



Ms



7376



L. I.

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

J U L I U S 1 7 9 4 .

No. 215 — 250.

worunter 25 ordentliche Stücke und 9 Beylagen,

J E N A ,

in der Expedition dieser Zeitung,

und L E I P Z I G ,

in der Churfürstl. Sächsischen Zeitungs-Expedition,

NACHRICHT.

Die *Allgemeine Literatur-Zeitung*, davon wöchentlich sechs Stücke ohne die Beylagen, Intelligenzblätter und Register erscheinen,

Kostet wie bisher *Acht Thaler Conventionsgeld*, wobey die wichtigen Louisd'ors zu *Fünf Thaler*, die Ducaten zu zwey Rthlr. 20 Groschen, die wichtigen Carolins und alten Schildlouisd'ors zu *Sechs Thaler Vier Groschen*, die neuen seit 1785 ausgeprägten Schildlouisd'ors zu *Sechs Thaler* die Laubthaler zu 1 Rthlr. 12 gr., die Conventions-Thaler zu 1 Rthlr. 8 gr. angenommen werden. Für diese *Acht Thaler* liefern die nächsten löbl. Postämter und Zeitungs-Expeditionen innerhalb Deutschland die *A. L. Z.* wöchentlich postfrey; bey grössrer Entfernung, oder andern etwa eintretenden besondern Fällen, kann der Preis auch etwas höher kommen, worüber denn mit dem löbl. Postamte, bey welchem die Bestellung gemacht wird, billige Uebereinkunft zu treffen ist:

2. Von der Vorausbezahlung können wir in keinem Falle abgehen. Sie ist zur Aufrechthaltung des Instituts durchaus nothwendig, wenn anders die löbl. Postämter und Zeitungsexpeditionen, welche von uns unmittelbar die benöthigten Exemplare beziehen, die mit uns verabredeten Zahlungstermine halten sollen. Da wir uns lediglich mit diesen, nicht mit unsern gehresten Abonenten unmittelbar, zu berechnen haben, so setzen wir voraus, das jene ohne Vorausbezahlung, es sey dann auf ihre eigene Gefahr und Risiko, keine Exemplare zu spediren anfangen, folglich allezeit in Stande seyn werden, in guter Ordnung zu bleiben, da wir hingegen in jedem Falle ausgebliebener Zahlungen, uns genöthiget sehn, die fernere Spedition der nicht verabredetermassen berichtigten Exemplare zu suspendiren.
3. Ungeachtet wir bey dem Anfange der *A. L. Z.* und in der ersten Ankündigung v. J. 1784. nur für die vor dem Eintritt des neuen Jahres wirklich bestellten Exemplare *Schreibpapier* versprochen, so sahen wir uns doch bald in lästige Nothwendigkeit versetzt, die Verwirrungen des *Schreib- und Druckpapiers* zu vermeiden, *alle* Exemplare ohne Unterschied auf *Schreibpapier* abdrucken zu lassen. Ungeachtet nun der mit jedem Jahre notorisch gestiegene Preis des *Schreibpapiers*, uns beynabe gezwungen hätte, diesen äußerlichen Vorzug unsers Journals aufzugeben, und sie fernerhin, wie es mit allen deutschen gelehrten Zeitungen geschieht, auf *Druckpapier* abdrucken zu lassen, so haben wir jedoch bey der Beeiferung die *A. L. Z.* mit jedem Jahr eher zu verbessern, als in irgend einem Stücke schlechter werden zu lassen, auch für dies Jahr das *Schreibpapier* beybehalten.
4. Da es jedoch schlechterdings unmöglich ist für eben den Preis so gutes *Schreibpapier* als in den beyden ersten Jahren zu liefern, so lassen wir für solche Abonenten, welche ein paar Thaler mehr jährlich

lich

lich um dafür besseres Papier zu erhalten, nicht ansehen; Exemplare auf *sehr schönes Postpapier* abdrucken. Diese Exemplare aber kosten jährlich *Zwey Thaler* mehr, als die gewöhnlichen auf ordinäres Schreibpapier, (nemlich es muß dafür an uns *Acht Thaler* jährlich ohne die *Speditionsgebühren* vorausgezahlt werden.) Auch müssen die Exemplare jedesmal *vor Anfang der Fahrt* bey uns bestellt und endlich können sie nicht anders als *monatlich broschirt* geliefert werden weil bey den wöchentlichen Expeditionen die Schönheit der Exemplare wegen der noch frischen Druckerfarbe nicht erhalten werden könnte, auch die *Verwirrung* mit den Exemplaren auf *ordinärem Schreibpapier* nicht zu vermeiden wäre.

5. Es sind uns oft Fälle vorgekommen, daß man uns die auf ein Exemplar der A. L. Z. zu zahlen den *Acht Thaler* Pränumerationsgelder hieher nach Jena unter unsrer Adresse zugesandt, und verlangt hat, die A. L. Z. dafür portofrey wöchentlich spediren zu lassen. Allein dies müssen wir gänzlich verbitten, nicht als ob wir nicht jedem gern gefällig seyn *wollten*, sondern weil wir auf diese Art vermöge der einmal bey den Zeitungs-Expeditionen festgesetzten Einrichtung niemanden dienen können. Denn es kommen uns ja jene *Acht Thaler* nicht ganz zu, indem *Zwey Thaler* oder soviel sonst nach der von dem Abonenten mit dem, welcher ihm unmittelbar abliefern, getroffenen Verabredung über die uns gebührenden *Sechs Thaler* bezahlt wird, den spedirenden Postämtern und Zeitungsexpeditionen zukommen. Jeder Abonent kann also, wenn er die Zeitung wöchentlich verlangt, nirgends anders als bey dem Postamte seines Orts, oder der ihm nächstgelegenen Stadt pränumeriren. Von hieraus können wir die Spedition auf keine Weise einleiten, und sind also genöthigt die von den Abonenten an uns unmittelbar eingesandten Pränumerationsgelder an die Absender zurück zu schicken.

6. Wer die Allg. Lit. Zeitung monatlich broschirt verlangt, wendet sich an die ihm nächstgelegene Buchhandlung und erhält sie für acht Thaler jährlich. Es ist aber zu bemerken, daß wenn jemand auch mit einer Buchhandlung in Rechnung steht, er doch nicht verlangen kann, die Allg. Lit. Zeitung von derselben auf Credit zu erhalten, sondern solche ebenfalls wie bey den Postämtern sogleich bey der Bestellung bezahlen müsse.

Wir hoffen daher; daß uns künftig alle löbl. Postamts Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen, bey nicht erfolgender terminlicher Zahlung mit der Entschuldigung gänzlich verschonen werden, als ob die Pränumeration von den Abonenten nicht zu erhalten wäre. Da hingegen bitten wir auch jeden unsrer geehrtesten Abonenten, dafern er wirklich bey einer Buchhandlung oder Postamte pränumerirt hätte, wenn ihm denn doch die Allg. Lit. Zeitung nicht ordentlich sollte geliefert werden, schlechterdings keine Entschuldigung anzunehmen, als ob von uns die A. L. Z. nicht ordentlich geliefert würde, vielmehr solches direct an uns so gleich zu melden.

7. In Absicht der *Defecte* müssen wir nochmals wiederholen, daß wir alle diejenigen, welche etwa durch unsre Schuld entstanden wären, bey der Anzeige sogleich *unentgeltlich* ersetzen. Jeder unsrer Hn. Abonenten also, dem einzelne Stücke nicht geliefert werden, darf nur an die Behörde, von welcher er die Zeitung erhält, einen Zettel mit den ihm fehlenden Nummern abgeben, mit dem Ersuchen, solchen sogleich zurücklaufen zu lassen.

Gehn aber einzelne Stücke in Lesegesellschaften, oder sonst verlohren, so ist jede einzelne Nummer der A. L. Z. mit *Einem Groschen*, jedes Stück des Intelligenzblattes mit *Sechs Pfennigen*, jedes

jedes ganze Monatsstück mit *Sechzehn Groschen* oder einem *Gulden Conventionsgeld* zu bezahlen. Unter dieser Bedingung verlangen wir Niemanden die ihm fehlenden Stücke, und es ist blos eine Ausflucht der Undienstfertigkeit, wenn manchen Abonenten ist versichert worden, sie wären von uns nicht zu erhalten. Sollte nun jemand dennoch die verlangten Defecte nicht erhalten können, so ersuchen wir ihn an uns geradezu franco zu schreiben, die ihm fehlenden Nummern genau zu verzeichnen, auch den Betrag dafür gleich beyzulegen.

- 8) Hauptpeditionen haben wir bisher das *kaiserliche Reichs-Postamt zu Jena*, das *fürstl. sächs. Postamt* daselbst, die *churfürstl. sächs. Zeitungsexpedition zu Leipzig*, das *kaiserl. Reichs Postamt zu Gotha*, die *herzogl. sächs. privilegierte Zeitungs-Expedition* oder sel. Mevius Erben zu *Gotha*, das *königl. preufs. Grenz-Postamt zu Halle*, das *königl. preufs. Hofpostamt in Berlin*, die *kaiserlichen Reichsoberpostämter zu Nürnberg, Augsburg, Frankfurt am Mayn, Hamburg, Cölln*, das *kaif. Reichs Postamt in Bremen*, das *kaif. Reichs Postamt zu Stuttgardt*, das *Fürstl. Samt-Post-Amt im Darmstädter-Hof zu Frankfurt am Mayn*, Hr. Postverwalter *Albers* in Hannover. Doch wendet jeder Abonent mit der Bestellung und Vorausbezahlung sich an diese Expeditionen nur mittelbar, durch das Postamt seines Wohnorts oder das ihm zunächstgelegene.
- 9) Allen deutschen Buchhandlungen wird mit einem Rabatt von 25 pro Cent vom Laden Preise a acht Thaler, die Allgem. Lit. Zeitung franco Leipzig von der löbl. *Churf. Sächs. Zeitungsexpedition* daselbst monatlich broschirt geliefert, und sie sind dadurch ebenfalls in Stand gesetzt dies Journal für Acht Thaler innerhalb Deutschland zu liefern. Die *Churf. Sächs. Zeitungsexpedition* läßt die Exemplare an die Commissionärs der Herren Buchhändler in Leipzig, so bald sie angekommen, abliefern. Und wer auf diesem Wege die A. L. Z. erhält, leistet auch die Zahlung an die *Churf. Sächs. Zeitungsexpedition* zu Leipzig.
- 10) Zu Erleichterung der Fracht für die sämtlichen Buchhandlungen, welchen *Frankfurt am Mayn* näher liegt als Jena, ist die Hauptniederlage bey Hn. Buchhändler *Hermann* in *Frankfurt am Mayn* gemacht worden.
- 11) Für ganz *Frankreich* und den *Elzass* hat die löbl. *Akademische Buchhandlung zu Strasburg* die Haupt Commission übernommen.
- 12) Für die ganze *Schweiz* die *Steiner-Zieglerische Buchhandlung zu Winterthur*.
- 13) Aus *Holland* und *Gelderland* kann man sich an die Buchhändler Hn. *Hannesmann* in *Cleve*, dergleichen an Hn. *Friedrich Wanter* in *Dordrecht* an Hn. Buchhändler *Jülicher* in *Lingen* und an Hn. Buchhändler *Röder* in *Wesel* adressiren,

Jena den 30sten Julius,

1794.

Expedition

der Allg. Lit. Zeitung.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 1. Julius 1794.

GOTTESGELAHRTHEIT.

SCHWEINFURT U. NÜRNBERG, a. K. d. Vf. u. in Com. d. Raw. Buchhandl. *Reformations - Geschichte der Reichsstadt Schweinfurt* mit XLVIII. Beylagen von *Johann Michael Sixt*, Condiacón an der Hauptkirche zu St. Johann. 1794. XIX. u. 298 S. 8.

Dafs das Ganze gewinnt, wenn die einzelnen Theile mit Fleifs bearbeitet und richtig geordnet werden, das beweist die Geschichte überhaupt und besonders die Kirchengeschichte. Jeder, auch kleine Beytrag, welcher diesen oder jenen Umstand in ein helleres Licht setzt, oder sonst eine Lücke ausfüllt, ist daher mit Dank anzunehmen; warum nicht auch der gegenwärtige, der die Reformationsgeschichte einer nicht unbeträchtlichen Reichsstadt, von welcher bisher nur wenig bekannt war, zum Gegenstand hat, und den überdies ein Mann liefert, der aus den Quellen selbst schöpfen konnte, der dieselben gehörig zu benutzen wufste, und dem es auch an andern nöthigen Unterstützungen nicht fehlte? Wollten auch andere den Einwurf wiederholen, den sich der Vf. schon selbst gemacht hat, dafs er vielleicht in Dingen, die keinen unmittelbaren Bezug auf seinen Gegenstand haben, zu weitläufig gewesen sey: so wird doch dieses den Werth seiner gelehrten Arbeit nicht verringern können, zumal da doch auch dergleichen Ausschweifungen ihren guten Nutzen haben können. *Schweinfurt* nahm erst spät an den Reformations-Anstalten Theil, und stand noch bey der Uebergabe der Augsp. Confession auf der Seite der Gegenparthey, woran vermuthlich das besondere politische Verhältnifs der Stadt mit dem Bischof zu *Wirzburg* vornehmlich schuld war. Aber endlich erfolgte doch wirklich, was vielleicht bisher bey manchen blos stiller Wunsch bleiben mußte. Die Geschichte dieser wichtigen Veränderung zerfällt, so wie sie Hr. S. vorträgt in 3 Abschnitte von denen der erste von den *Veranlassungen* zur Reformation dieser Stadt handelt. Unter die entfernteren zählt er den Verfall des Katholicismus, oder eigentlich das in *Schweinfurt* eben so, wie an andern Orten herrschende, allgemein bekannte grofse Verderben der Kirche und der Clerisey insonderheit. Dieses mußte nun freylich auch in *Schweinfurt* eine Verbesserung wünschenswerth machen, zumal da noch das politische Interesse dazu kam, und man hoffen konnte, dadurch auch das schwere Joch, das die Bischöffe von *Wirzburg* der Stadt aufgelegt hatten, von sich abzustütteln zu können. Die nähere Veranlassung war nun wohl *Luthers* Reformation selbst, und die vielen Beyspiele von Kirchenverbesserungen in der Fränkischen Nachbarschaft z. B. zu *Nürnberg*, *Windheim*,
A. L. Z. 1794. Dritter Band.

Kitzingen, *Wertheim* u. s. w. Auch der 1532. zu *Schweinfurt* gehaltene Convent, oder Fürstentag, wo *Spalatin*, der den sächsischen Kurprinzen *Johann Friedrich* dahin begleitet hatte, 6 Wochen hindurch öfters predigte, machte die Einwohner dieser Stadt, für die Sache der Reformation immer empfänglicher. Indessen ging es doch mit der wirklichen Einführung derselben daselbst ungleich langsamer, als an andern Orten. Natürlicher Weise suchte der Bischof zu *Wirzburg* zu dessen Dioeces die Stadt gehörte, alles anzuwenden, sie im Schoofse der katholischen Kirche zu erhalten. Der Rath selbst wollte, eben dieses Verhältnisses wegen, in welchem die Stadt mit dem ansehnlichen Bisthum *Wirzburg* stand, keine übereilten Vorschritte thun; auch die Einwohner mochten zum Theil vielleicht nicht gar zu ernstlich darauf dringen, weil doch noch immer viele der alten Lehre getreu blieben. Endlich erschien der für *Schweinfurt* so glückliche Zeitpunkt. Der dasige Rath, der nun nichts mehr von dem Kayser zu befürchten hatte, sieng mit dem Anfange des Jahres 1542 die Reformation wirklich an, und da gerade um diese Zeit ein neuer Schutzherr der Stadt gewählt werden mußte, nachdem Graf *Wilhelm von Henneberg* kurz zuvor abgegangen war, so fiel die Wahl absichtlich auf den Landgrafen *Philipp von Hessen*. Es wurden in dieser Absicht Gesandte an denselben geschickt, die ihm zugleich den Wunsch des Rathes und der Bürgerchaft, einen protestantischen Lehrer zu erhalten eröffnen mußten. Dieser Wunsch würde erfüllt. Sie erhielten durch des Landgrafen Vermittelung einen würdigen Mann an *M. Johann Sutellius*, der bisher 12 Jahre Prediger zu *Göttingen* gewesen war. Dieser wurde bald nach seiner Ankunft, in der Kirche zu unser lieben Frauen, jetzt zu St. Salvator, der Gemeinde vorgestellt und ordentlich eingeführt, Indessen *Sutellius* in der erstgedachten Kirche lehrte, taufte und das Abendmal unter beiderley Gestalt austheilte, trieben die katholischen Geistlichen ihr Wesen an der Hauptkirche fort. Um nicht tumultuarisch zu verfahren, und um den Bischof zu *Wirzburg* nicht zu reitzen, wollte man abwarten, ob sie sich nicht selbst entschliessen würden, freywillig abzutreten. Das erfolgte nun auch wirklich, da ihr Tempel nicht mehr oder nur von wenig Personen besucht wurde, und Gaben und Opfer beynahe ganz aufhörten. Nun wurde *Sutellius* nebst seinem ihm zugeordneten Caplan in die eigentliche Pfarrkirche eingeführt, der neue Gottesdienst förmlich eingerichtet, und eine Kirchenordnung entworfen, die zu *Nürnberg* 1543. bey *Johann Petreius* gedruckt wurde, so wie dieselbe auch größtentheils mit der *Nürnbergischen* übereinstimmte. Diejenigen, die bisher der alten Parthey getreu geblieben waren, vereinigten sich mit dem größern Haufen.

fen, und selbst die Carmeliter verliessen ihr Kloster, und der letzte trat zur protestantischen Religion über, und wurde nachher der erste Pfarrer zu Zell. Wie der Bischof zu Würzburg sein Mißfallen über diese Veränderung an den Tag gelegt, die Zwistigkeiten die in der Folge zwischen den Lehrern an der Hauptkirche entstanden, die Annahme der Concordienformel u. d. gl. müssen wir, um nicht zu weitläufig zu werden übergehen. Die am Ende beygefügt, nicht unwichtigen Beylagen sind bis auf die erste und letzte aus dem Archiv der Stadt Schweinfurt mitgetheilt worden. Sie erscheinen hier sämlich das erste mal im Druck.

JENA, b. Cuno's E. *Philologischer Clavis über das Alte Testament für Schulen u. Akademien.* Jesaias. von Heinrich Eberh. Gottlob Paulus, der Theologie und der orientalischen Sprachen Professor, 1793. S. XX. 430. nebst Register. 8.

Schon der Name des Vf. läßt erwarten, daß es an neuen und scharfsinnigen Aufschlüssen zur Erklärung des Jesaias nicht fehlen werde. Damit aber niemand durch den Titel verführt werde, zu glauben, daß das Buch bloß für Anfänger in der hebräischen Literatur geschrieben sey: so müssen wir sogleich erinnern, daß schwerlich der dikleibigste Commentar so viele herrliche Winke zur bessern Bearbeitung des Propheten, und so vorzügliche Erläuterungen aus der Sprache, Geschichte, morgenländischer Dichtung und Denkungsart und andern Hülfsmitteln der Interpretation enthalte, als dieses unter dem bescheidenen Titel *Clavis* herausgegebene Buch. Die Einrichtung ist dieselbe, die der Vf. bey seinem *Clavis* über die Psalmen betohlt hat, und die wir noch von ihm bey vielen andern biblischen Büchern ausgeführt zu sehen wünschen. Eine lesenswürdige Vorrede gibt von den Regeln, die er sich zur Richtschnur gemacht hat, Nachricht. Sehr richtig bemerkt er, daß das Vorhersagen für den Wirkungskreis eines Propheten zu eingeschränkt sey, daß sein Weissagen so viel sey, als Etwas Weises sagen, und daß das meiste von prophetischen Reden nur in Auszügen und Fragmenten auf unsre Zeit gekommen sey. Der Vf. theilt die Orakelsammlung in 2 Bücher; das erste bis zu Ende des 39. Cap. das 2te von dem 40ten Cap. bis zu Ende. Beide Bücher werden in Abschnitte zerlegt, und, so geringfügig dies an sich zu seyn scheint, daß er mit dem 40. Cap. eine neue Reihe von Abschnitten beginnt: so consequent handelt er doch darin nach der von ihm, zwar nicht zuerst behaupteten, aber doch mit neuen Gründen unterstützten Meynung, daß das 2te Buch nicht von Jesaias geschrieben sey. Der Inhalt der Abschnitte und der noch mehr detaillirte der zu jedem Abschnitt gehörigen Abtheilungen und Capitel, entwickelt die Gedankenreihe des Propheten. Ihn wird vorzüglich der geübte Leser studieren. Er findet aber auch unter den zunächst für Lehrlinge ausgefireueten Saamen manches Korn, das auf seinen Acker getragen, genährt, und zur Reife gebracht zu werden verdient. Wir müssen unserm Vf. das Zeugniß geben, daß wir keinen Erklärer kennen, der mehr bey dem Jesaias gedacht, oder mit einer größern Fülle von Kenntnissen ausgerüht ge-

wesen ist, als er. Hier sind einige Proben. 7, 8. hält er *וְשֵׁם יְרוּשָׁלַיִם* für eine Interpolation, und verbindet den V. 8. und 9. so *וְרָחֵם דַּמָּשְׁקוּס* *Damaskus wird bloß Haupt-*

stadt von Aram bleiben, der König von Aram wird nicht mehr als König von Aram werden, und ehe ein Jahr vergeht, wird sogar Ephraim von ihm abgerissen seyn, aber auch (V. 9.) er selbst bloß auf seine Grenzen und Besitzungen eingeschränkt bleiben. V. 14. das *וְיָ* in *וְיָרְכֵם* übersetzt der Vf. diese oder jene. *Wenn jetzt irgend eine, welche schwanger werden kann, wirklich schwanger wird, so wird diese um die Zeit, wann sie gebiert, Ursache haben ihrem Kinde den bedeutsamen Namen Gott mit uns zu geben.* v. 16. *קוֹץ* zerstört erklären vergl. Jer. 1, 10, *מְרֹכָה* die gerne Könige im Lande seyn möchten. — 10, 9. wird *כְּרֹמֵשׁ* gewöhnlich für *Cercusium* gehalten; der Vf. theilt ab *כֶּרֶם מֵיִשׁ* übersetzt *כֶּרֶם* aus dem Syrischen *Burg* und *מֵיִשׁ* wäre alsdann der Name der Stadt vielleicht *Mesene*.

Das 13te Cap. kann dem Jesaias nicht zugeschrieben werden, und ist in eine fremde Stelle eingeschoben, weil der Zusammenhang zwischen den vorhergehenden und nachfolgenden, die beide in die Zeit Hiskias gehören, zu sehr dadurch unterbrochen wird. Der Sammler rückt dieses Lied über Babel, nicht als ein Lied Jesaias ein, sondern als ein Orakel, das ein Land betrifft, auf welches Jesaias prophetisch hingesehen hat. — Das 21. 22, 1 — 14. 23 Cap. wird auch dem Jesaias abgesprochen. Wie wenig Michaelis Ursache hatte, sich über die Uebereinstimmung der Geschichte mit der Weissagung 21, 14 zu verwundern, wird von dem Vf. auf eine überzeugende, und für alle Exegeten lehrreiche Art dargethan.

In dem 22. Cap. vergegenwärtigt sich ein unbekannter Dichter nicht Jerusalem, sondern die von den Chaldaern belagerte Stadt Babylon. Das *Sehethal* ist die flache Gegend, wo man eine gewisse Aussicht hat, die babylonische Landschaft. Aber wie konnte der Dichter die Ebene um Babylon ein *Thal*, das ist, eine in Bergen eingeschlossene Gegend, nennen? — Die historischen Capitel 36 — 39 im Jesaias werden als die ursprünglichen und vermuthlich von Jesaias selbst geschriebenen, von denen die im Buche der Könige abhängig sind, angesehen. 38, 7. 8. sey keine Spur einer Sonnenuhr, sondern der Prophet habe auf eine von Ahas erbaute Treppe von mehr als 10 Stufen hingedeutet, auf welche eine Zeitlang ein Schatten, nun aber wieder Sonnenstrahlen geworfen waren; ein Bild, das die Krankheit und Wiedergenesung des Königes vorstellen sollte.

38, 16 wird abgetheilt *וְיָרְכֵם* durch mich leben jene, d. i. von meinem Leben hängt das Leben vieler Menschen im Staate ab. *Mein Leben gehört allen an, welche hier *בְּהָרַיִם* im Lande sind.* Unter den Gründen, für

das spätere Alter der vom 40sten folgenden Capitel verdient der viele Aufmerksamkeit, daß der Prophet den Befreyer der Judäer, Cyrus, mit Namen zu nennen weiß, aber, was darüber hinausgeht, nicht mit historischer Klarheit sich vorstellt, sondern von dem Wohlstande der neuen Colonie sich Hoffnungen gemacht hat, die die Folgezeit nicht bestätigte. 45, 14. 60. 6 — 10. Dieses zweyte Buch enthält prophetische Aufforderungen,

gen, die von Cyrus kurz vorher ertheilte Erlaubniß zur Rückkehr nach Palästina zu benutzen, und es kann als ein Pendant zu Ezras und Nehemias, Zacharias und Malchias angesehen werden. Zu dem, wodurch es sich von dem ersten Buche auszeichnet, gehört auch dies, daß der bessere Theil des Jüdischen Volkes durchgängig der *Knecht Gottes* C. 48. 49. 50. 53. genannt wird, welcher andern Nationen die moaische Verfassung und Gottesverehrung annehmlich machen soll, von innern und äußern Feinden gedrückt, aber sich hoch erheben wird, Der Vf. bleibt hierin teurer schon im 3. Th. der Memoirabilien vorgetragenen Erklärung getreu. — Das 62. Cap. bezeugt, daß nach der Erlaubniß des Cyrus zur Wiederherstellung des hebr. Staates die Religiösen im Volke sich die frohesten Erwartungen gemacht haben, ein allgemeines Zutrömen der Nation, eine religiöse Denkungsart, ein allgemeines Aufsehen unter den fremden Nationen sich gedacht, und in poetischer Begeisterung beschreiben haben. Der Erfolg hat diesen Vorstellungen nicht entsprochen. Das 63. Cap. sieht der Vf. nicht als Siegeslied über die Edomiter an. *Edom* und *Bozra* seyn nicht nomina propria, sondern appellativa, jenes bedeute rothgefarbt, dieses Weinlese, das Ganze gehe auf die zu Cyri Zeit über andere Völker verhängte Unglücksfalle.

NATURGESCHICHTE.

NÜRNBERG, in der Raspischen Buchh. *Linneisches Pflanzensystem im Auszuge*. Ein Lehrbuch zu Vorlesungen, und zum Gebrauch für Liebhaber der Oekonomie, der Fabriken und der Handelswissenschaft. I. Theil 471. S. mit 4 Kpft. II. Theil 556. S. mit 4 Kpft. III. Theil. 488 S. mit 3 Kf. IV. Theil 458 S. mit 4 Kf. Th. I-III. 1792. Th. IV. 1793. 8.

Dieser Auszug des größern Pflanzenwerkes, welches in 15 Bänden unter dem Namen des vollständigen Linneischen Pflanzensystems zu Nürnberg herauskam, ist

in so weit verdienstlich, da er das wesentlichste und allgemeine brauchbare enthalten soll. Zu Vorlesungen kann er sich auf keine Weise schicken; man müßte denn mehrjährige Pflanzendemonstrationen darunter verstehen, wie sie zur öffentlichen Bildung allerdings sehr erwünscht wären, zu denen aber nirgends eine hinlängliche Einrichtung da ist, und die mit den gegenwärtig möglichen akademischen Vorlesungen keine Vergleichung leiden. Das Allgemeine, oder eine Einleitung in die Pflanzenkenntniß ist in dieser großen Menge von Bogen kaum zu bemerken, und fast alles besteht aus einer Aufzählung von Gattungen und Arten, wovon aber bey weitem die wenigsten mit Bestimmungen versehen sind, sondern in dem größern Werke, und in den *Generibus Plantarum* sollen nachgesehen werden. Der vorzügliche Nutzen dieses Auszuges würde sich also wohl bloß auf die Anführung der nutzbaren, oder sonst sehr merkwürdigen Arten einschränken. Aber selbst in dieser Rücksicht hätte man anders verfahren müssen. Weitläufige, vielzeilige Beschreibungen von Gewächsen, die bloß den vergleichenden Botaniker interessiren können, wie von der *Grewia asiatica*, und weitläufig gedruckte lange Reihen von, höchstens mit Citaten versehenen, Namen, z. B. aus der Gattung *Varronia*, *Liparia*, *Othouna* hätten ganz wegfallen sollen. Dadurch würde sehr viel Raum erspart, und die Absicht besser erreicht worden seyn. Auch einzelne Arten, welche allein eine Gattung ausmachen, hätten keine Erwähnung verdient, wie z. B. „die 675te Gattung *Sauvageana*. Linn. Gen. Plant. No. 286. Edit. 8. No. 401. Diese Gattung hat ebenfalls (*Roridula* ging vorher) nur eine einzige Art, die in Amerika zu Hause ist. Linne „Pflanzensyst. V. Theil. pag. 708.“ Sehr ungleich ist es, wenn die Gattung *Celosia* eben so kurz abgefertigt, und bey dieser Pflanzengattung ihrer verschiedenen herrlichen Zierblumen, die sie in Arten und Varietäten liefert, nicht gedacht wird, indefs manche, die kein Auge in Europa so bald sehen wird, mit pünktlicher Genauigkeit angezeigt werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Altona: Historisch - moralische Schilderung des Einflusses der Hofhaltungen auf das Verderben der Staaten, von August Hennings*, königl. dänischen Kammerherrn, Oberkommerz- und Handels-Intendant und Oberbeamter in den Aemtern Plön und Ahrensböck. Aus dem Schleswigischen Journale besonders abgedruckt, 1792. 93 S. 8. Das Gemälde, welches der Vf. dieser unterhaltenden Schrift von Höfen aufstellt, ist zwar hie und da mit etwas grellen Farben aufgetragen, es vereinigt aber doch im Ganzen viele sehr richtige und treffende Züge, deren Originale man in unserm lieben deutschen Vaterlande nicht so gar mühsam zu suchen braucht. Wir zeichnen die erheblichsten derselben aus, um die Aufmerksamkeit der Leser zu reizen.

I. Abschnitt: *Von Höfen überhaupt*. Der Hof ist, im eigentlichen Sinn, die Haushaltung des Fürsten; dessen, nicht des Staats, persönliche Dienerschaft. Edles ist in den eigentlichen Dienstleistungen nichts; wenn die Hofleute dem Fürsten

auch persönliche Dienste leisten, so halten sie solche mehr für Repräsentation als für eigentlichen Dienst. Im Grunde sind also die eigentlichen Heilsteine Menschen ohne Bestimmung; Müßiggänger. Das Hauptstudium des Hofmanns ist der herrschende Ton, und die eigentliche erste Quelle des Hoftons ist die Neigung des Regenten. Ist der Regent wirklich tugendhaft, so läuft er am meisten Gefahr, betrogen zu werden (wohl nur, wenn seine Tugend in Schwäche ausartet; denn an sich leidet Fürstentugend, ob gleich ihr Charakter in manchen Stücken von Privatugend verschieden ist, doch nicht durch die letztere). Der beste Hofton taugt nichts, denn Wahrheit und Charakteristik der Menschheit haben keinen allgemeinen Ton, sondern erscheinen für sich, wie sie sind. (Wir würden lieber sagen, der Hofton sey tadelswerth, sobald er von dem gestitzten gefälligen Ton überhaupt abweicht, und diesen entweder verschraubt oder überspannt. Das den Hofleuten so furchtbare Lächerliche ist nichts weiter als eine Verfehlung des Tons. Der Höfling muß aus seinem eigenen Standpunkte zugleich die Verhältnisse genau ken-

kennen, worinn alle, die zum Hofe gehören, unter einander stehen. Unstreitig ist der vollkommenste in der Hofkunst, der die Abgeschliffenheit der Sitten bis zum größten Grade der Unbedeutendheit treibt. Wenige erreichen den Ruhm, den sich hierin ein Graf *Mauvepas* in Frankreich erwarb. Graf *Ostermann* schlug nie die Augen auf, um sein Innerstes auch durch keinen Blick zu verrathen.

II. Abschnitt: *Standpunkt des Fürster in dem Hofe.* „*Et ne m'est jamais tombé en fantaisie*“ sagt Vater *Montaigne*, „*que ce fut quelque notable commodité à la vie d'un homme d'entendement d'avoir une vingtaine de controlleurs à sa chaise percée, ni que le service d'un homme, qui a dix mille livres de rente, ou qui a pris Casal, ou défendu Siene, lui soient plus commodes et acceptables que d'un bon valet et bien expérimenté*“ Im Genuße des häuslichen Lebens lernt ein Fürst ein glücklicher und fröhlicher Mensch zu seyn; am Hofe ist er in seinen ersten Bedürfnissen ein Sklave seiner vornehmen Hof-Officianten. Er kann nicht mehr befehlen; er muß intriguiren. Die schädlichste Folge des Hofwesens zeigt sich bey der Erziehung der Fürstenkinder, wo der Keim aller guten und wahren Naturempfindung, von der ersten Kindheit an, ganz zerknickt, weder ein Mensch, noch ein Regent, sondern ein unglückliches Wesen, der künftige Sklave seiner Leidenschaften, seiner Unwissenheit, seiner verschobenen Eindrücke, gebildet wird. Die Etikette ist für den europäischen Regenten, was das Serail für den Despoten Asiens ist; sie schießt ihn in seiner Burg ein, mißt die Schritte ab, die er gegen das Volk, und die das Volk gegen ihn thun kann, benimmt dem Menschen alles Eigenthümliche, und setzt ein gemachtes Wesen an seine Stelle. Vergebens nehmen Fürsten zur Popularität ihre Zuflucht und verlasten Jedermann einen freyen Zutritt. Wer Fürsten aufsucht, hat Wünsche für sich selbst, und wird sich daher sehr hören, etwas zu äußern, das den herrschenden Ton gegen ihn aufbringen kann. Für Privatwohl mag es sehr heilsam seyn, wenn der Zugang zum Fürsten keinem verschlossen ist; aber in der Regierungskunde verwirrt es mehr, als es fördert, und für den Regenten ist es immer von geringem Nutzen, bisweilen zum Schaden. Ein durchaus falscher, und in der That gefährlicher Satz. Wie oft auch ein solcher Zutritt zu dem Fürsten genüßbraucht, oder vielmehr nicht gehörig genutzt werden mag, so ist es doch unbezweifelt richtig, daß die heilsamen Folgen desselben unendlich überwiegend sind. Dadurch werden Regent und Volk fester, als durch irgend ein anderes Mittel, an einander geknüpft. Nicht bloß der tuchende Candidat, auch der unterdrückte Bürger, nahet sich dem Thron. Zugelassen, daß jener es vermeide den Hofton zu beleidigen, so wird dieser gewiß nichts unversucht lassen sein wahres oder vermeintliches Recht an den Tag zu bringen. Schon die Furcht vor solchen ungelegenen Aufwartungen hält sich sicher manchen kleinen Hofstyranen oder Amtsdespoten in Collegien und Provinzen einigermassen im Zaum; schon sie wehrt manchem Uebel ab. Man glaube ja nicht, daß die Höllinge immer Mittel finden, solche ungeschliffene Leute abzuhalten, oder ihre Vorstellungen zu vereiteln. Oit lehrt die Erfahrung das Gegentheil, wenn nämlich der Fürst in der That jedermann sieht, ohne daß der Hofmarschall Einlaßbilette giebt. Wer weiß nicht, daß gerade durch diese Popularität *Friedrichs des Einzigen* Andenken in einem Grade begünstigt ist, der es nicht den Preußen nur, sondern auch ganz Europa auf immer unvergesslich machen wird? Und was für einen Spiegel hat wohl der Fürst mitten an seinem Hofe, andere Menschen als Hofgeschöpfe auch nur nach dem äußern Kennen zu lernen, als eben dieses? Benimmt man es ihm: so ist er völlig nur an seinem Hofe heimisch und in seinem Lande fremd. Selbst unser Vf. gesteht, dieser Zutritt möge für Privatwohl sehr heilsam seyn; wie wäre es denn möglich, daß er nicht auch in der Regierung wolle? meynt etwa der Vf.; Privatwohl und Regierung wären einander fremd oder vielleicht gar entgegengesetzt? Zwar be-

zieht er sich, um den Schaden zu beweisen, auf den Fall, wenn Fürsten Lust zu Klatschereyen (beyläufig gesagt, ein Wort der gemeineren, nicht der Schriftsprache) und Uebertragen haben, und sich zu Zeitungsträgern gewöhnen; allein jeder sieht: ohne unser Erinnern, daß dies Beyspiel eben so übel gewählt, als die Anwendung unrichtig ist.)

III. Abschnitt: *Schicksal des Staats.* Mannichfaltig ist das Verderben, das sich vom Hofe auf den Staat verbreitet; indessen scheint es doch sämtlich aus der gedoppelten Quelle zu fließen, daß die angeesehenen Geschäftsmänner aus der Klasse der Hofleute genommen werden, oder wenigstens durch den Hof zu anselmlichen Bedienungen gelangen, und daß alle wichtige Geschäfte durch den Hof gehen. Hieraus entstehen die heiden fürchterlichsten Uebel der Staatsverwaltung: *Aristokratism in der Regierungsform*, unerachtet wahre Monarchie demokratisch ist, und *Anarchie in den Geschäften*. Daher die Wirkamkeit der Mittel zur Befriedigung des Ehrgeizes; des angeborenen Adels und der persönlichen Titel. In Deutschland herrscht der Adel; im Norden Rang und Titel. Daher die Tyranney der Hofmeynung die unsichtbarer wird, als bey dem Wechsel der Meynungen und Grundsätze. Schon die Menge der Hofbeamten, die miteinander um den Einfluß auf den Fürsten und den Staat wetteifern, macht es jenem unmöglich, dem Strom zu widerstehen. Nach einer gedruckten Anzeige standen vor einigen Jahren am Hofe zu München unter dem Oberhofmeister 1103 Seelen, unter dem Oberkämmerer 234, dem Oberhofmarschall 392, dem Oberstallmeister 1107, dem Oberjägermeister 514, dem Theaterintendanten 450, zusammen 4100 Seelen. Sehr selten stehen die Hofausgaben im Verhältnis zu den Einkünften des Landes; man gewöhnt die Fürsten zu der verderblichen Meynung, die Staatskasse als ihre Privatkasse anzusehen. Von Geschäften erialten Regenten ganz falsche Begriffe. Sie beruhigen sich bey dem methodischen Behandlein der Departementer. Aber Departementer würden nie Finanzen und Industrie in Aufnahme bringen (dies dürfte doch, wena die Departementer gehörig besetzt sind, nicht allerdings richtig seyn). England hat kein eigentliches Commercocollegium (bey einem *Unterhanse* bedarf es dessen nicht) und *Friedrich der Einzige* hatte bloß Rechnungskammern. (Keinesweges; die Kameralverwaltung ist im Preussischen Staate mit den Oekonomie- und Commerzwesen auf das genaueste verbunden, und durch diese Vereinigung konnte der große König manche treffliche Pläne zur Vermehrung des inneren Wohlstandes ausführen. Kannte der Vf. das *Generaldirectorium* auch nicht dem Namen nach; so mußte er nicht Beyspiele aus dem Preussischen Staate hernehmen). Von den gefährlichsten Folgen ist der Einfluß der Hofgunst und Hofintrigue auf Besetzung und Entziehung der Aemter. Das Labyrinth von Nebenbegriffen und Schönungen, das die Geschäfte von Höfen betreibt, schadet durchaus der Erkenntniß der Wahrheit, wovon S. 72 ein sehr lehrreiches Beyspiel einer Landfabrick angeführt wird, die der Hof aus lauter Partotismus beynahe vernichtet hätte, indem er sie heben wollte.

IV. Abschnitt: *Wiederlegung einiger Scheingründe für die Hofhaltungen*, daß sie nemlich zum äußern Glanz und Ansehen der Regenten notwendig wären und zur feineren Kultur beyzutragen. (Hier hat uns der Vf., zumal in dem ersten Stücke, eben weil er übertreibt, nicht befriedigt.)

Es wundert uns sehr, daß er von dem Einfluß der Hofsitte auf die Moralität des Volks, insonderheit von dem weitreichenden Verderben, das gewisse Hoflaster verbreiten, nichts gesagt hat. Wahrlich es wäre noch eine reiche Nachlese übrig.

Der Vortrag ist im Ganzen genommen lebhaft und angemessen; nur liebt der Vf. Declamation, Wiederholungen und das Impolante etwas zu sehr.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 2. Julius 1794.

GESCHICHTE

PEST, BUDA und KASCHAU, b. dem Edlen von Strohmayer: *Georgii Pray Historia Controversiarum de Ritibus Sinicis, ab eorum origine ad finem compendio deducta. Praecedente Epistola ad Benedictum Cetto (um). 1789. xxxii und 252 S. gr. 8.*

Man weiß aus der neuern Kirchengeschichte und insbesondere aus den Verhandlungen der Römisch-Katholischen Missionen, daß die von den Mitgliedern der Gesellschaft Jesu bey dem Missionswerk in Schina durchgängig beobachtete Praxis, in Absicht auf die an den Neubekehrten tolerirte Beobachtung und Ausübung der in diesem Reiche ursprünglich eingeführten und gesetzmäßigen Gebrauche, namentlich in Betref des Andenkens und der politischen (!) Verehrung der Verstorbenen, nicht allein zu langwierigen und zum Theil mit vieler Erbitterung geführten Streitigkeiten zwischen den die Missionsgeschäfte führenden Orden Veranlassung gegeben, sondern auch den Vätern der Gesellschaft Jesu den harten und schlechterdings unerweislichen Vorwurf einer absichtlichen und wohl gar aus mercantilischen Rücklichten betriebenen Begünstigung eines abgöttischen und mit dem Christenthum unverträglichen Kultus zugezogen hat. Ob nun gleich diese Irrungen schon 1742 durch die Bulle Benedict des XIV. „*Ex quo singulari*“ beygelegt sind; so hört doch die Kenntniß davon nicht auf, für den Geschichtsforscher und gelehrten Theologen in mehr als einer Rücksicht belehrend zu seyn. Wie sehr aber die Mitglieder jener Gesellschaft nicht nur den Umständen, in aller Betrachtung gemäß, sondern sogar dem *praescripto* der *Congregation de propaganda* völlig conform gehandelt, das mag der klare Buchstabe der von den apostolischen Vicarien allen Missionären ohne Unterschied gegebenen Instruction bey *le Tellier* beweisen, wo es ausdrücklich lautet: „*Nullaque ratione suadete illis populis ut ritus suos, consuetudines et mores mutent, modo ne sint apertissime religioni (!) et bonis moribus contrariae.*“

Der gelehrte und durch seine vortreflichen historisch-kritischen Recherchen in der Hungarischen Geschichte berühmte Abt *Pray*, der über den von ihm behaupteten Schinesischen Ursprung der Hunnen von mehreren, und insbesondere von dem Piaristen *Cetto* in Anspruch genommen war, hatte bey dieser sehr natürlichen Veranlassung auch über jene Streitigkeiten genauere Untersuchungen angeestellt, und darüber, wie er S. 246 dieser Schrift versichert, ein eigenes großes Werk ent-

A. L. Z. 1794. Dritter Band.

worfen, woraus er hier nur das Wesentlichste und wichtigste im Auszuge mittheilt.

Da gewöhnlich, auch von gerühmten und auf Unpartheylichkeit Anspruch machenden protestantischen Schriftstellern, diese selbst zur Kenntniß von Schina und der dort eingeführten Verfassung nicht unmerkwürdige Controvers, äußerst einseitig, partheyisch und leidenschaftlich, von einigen sogar ausschließender Weise nur nach den Schriften einer Parthey beurtheilt und beschrieben worden ist: so hat der Vf. mit großer historischer Kenntniß und Belesenheit, mit kritisch vergleichendem und prüfendem Fleisse, mit Freymüthigkeit und größtentheils mit Unparteylichkeit die Behauptung der Axtiagen der Zeugen gegen einander abgewogen, das Wahre und Falsche derselben ins Licht gesetzt, und insbesondere seinen Gegner, den freylich mit schwachen Kräften ausgerüsteten, aber desto unbescheidener *Cetto*, sehr in die Enge getrieben. Da die Quellen, woraus die ganze Streitfäche zu erörtern ist, ungemein rar und geweiß nur wenigen zugänglich seyn möchten; so findet man nun hier aus den *Actis de ritibus sinicis*; aus der *Histoire générale de la Chine des de Maillan*; aus der *Narratio de initio et progressu missionis Sinicae*; aus dem Hrn. v. *Leibnitz Novissima Sinica*; aus den *Acten der Congregation de propaganda etc.*; aus *Christoph. Schorer, le Faure, Philippucci*; aus *Couplet, Intorcetta, Gahrani*; aus *Florian Bahr, Brancati* und andern *de cultu Sinenfium*; vorzüglich aber aus den merkwürdigen Aufsätzen des *Gregorius Lopez* und *Leonissa* den ganzen Vorgang von der ersten Veranlassung an bis auf die neuesten Zeiten auseinander gesetzt. Nur dann sind wir nicht ganz auf des verdienstvollen Mannes Seite, wenn er dem Zeugniß verbotener, durch Machtsprüche unterdrückter oder noch schimpflicher behandelten Bücher und Schriften beynahe unbedingterweise alle Beweiskraft abspricht, gerade das auf die entehrendste Art behandelte Buch ist oft ein um so viel geduldiger und ruhiger anzuhörender Zeuge, je mehr man durch gewaltsame Maßregeln seine Aussage zu ersticken oder wenigstens verdächtig zu machen suchte. Dem bekannten *Hycathus Serry* wird an häufigen Stellen, und, wie es uns vorkömmt, nicht mit Ungrund, sein unzuverlässiges, partheyisches, ja selbst der *Verfälschung überwiefenes* Verfahren in dieser Geschichte und wider dem Orden überhaupt vorgeworfen. Z. B. S. 32 - 34 u. f. w. *Leibnitzens* Urtheile und Ausprüche sind oft gebilligt und ihm mit gebührender Achtung begegnet. Aber *la Croze*, dem sonst viele unbedingt Glauben beymaassen, und *Mosheim*, der sich so sehr den Anschein von Unparteylichkeit in dieser Sache zu geben verstand, werden eben so oft der Verdrehung, der leidigen *Witzeley* oder

B

oder der offenbarsten Unkunde überwiesen. Wider den sonst verdienten la Croze bedient sich der Vf. zuweilen allzuharter Ausdrücke. In Absicht auf die von dem Orden der Dominikaner gemachten Vorwürfe sagt der Vf. S. 36 wohl mit Wahrheit: "*Liquet quosdam ex familia S. Dominici magis de honore sui Ordinis, quam de inquirenda veritate, in causa finica sollicitus fuisse; quasi vero honor re ipsa sit, qui veritate non nititur*:" Vortreflich; aber möchte wohl der hier nach so richtigen Grundätzen urtheilende Vf. die Gewährleistung übernehmen, daß keinem seiner Parthie dieselbe, wenn nur nicht zuweilen eine noch ärgere Schwachheit beschließen.

Dem Gegner übrigens hat Hr. P. seine Lectionen in 8 sogenannten *Collegiis privatissimis* oder Vorlesungen zu ertheilen vor gut befunden, was manchmal drollig genug mit anzuhören ist. Daher muß auch der controlirte Piarist, damit er doch nicht ganz ein *καθὼν πρόσωπον* vorstellt, die beygebrachten Beweistellen *ablesen*; wo er denn, nach einer vorgängigen Ermahnung, seine Stimme gehörig zu erheben mitunter: "*Fideliter praelegisti, itaque respira*" wieder in den *habitum audientis* versetzt wird. Auch das Lob, sich zeitig eingestellt zu haben, trägt er §. LII. mit davon; doch überhebt ihm der gutmüthige *Docent* nach vollendetem *Curfus* §. LXVII. des *Examens*, daß er *suo jure* mit dem *Auditor* hätte anstellen können.

Da wir Auszüge aus dem Ganzen nicht geben können, dessen Lectüre, wenn man das nothwendige Detail mehrerer partieller Bestreitungen und Discussionen abrechnet, den Liebhaber gewiß nicht unbelohnt lassen wird; (zur Probe empfehlen wir doch §. XL. u. XLI. von S. 101 — 110; oder §. L. u. LI. von S. 164 — 179; daß der Cardinal *Tournon* keineswegs von Jesuiten zu Macao gefangen gehalten, oder von ihnen mit Giften aus dem Wege geräumt sey) so wollen wir nur noch S. 17 und 250 so viel bemerken, daß vom J. 1381, oder von der Wirkung des Ordens in Schina an bis 1712, 249 Mitglieder des Ordens der Gesellschaft Jesu an der Ausbreitung der christlichen Religion in diesem Reiche arbeiteten, 127 aber auf dem Wege dahin mit Tode abgegangen sind. Auffer diesen sind noch, zu gleichem Endzwecke 48 Dominikaner, 56 Franciscaner, 17 Augustiner und 30 *Clerici regulares* und andere Geistliche thätig gewesen. Von 1581 an bis zum Jahr 1773 sind nicht mehr denn acht Mitglieder des Jesuitenordens mit dem Charakter eines Mandarins belegt worden.

Der lateinische Vortrag des Vf. ist gar nicht schlecht; oft angenehm und munter; zuweilen aber, wie es bey einem so süßsüßanten, ungezogenen und doch schlecht unterrichteten Gegner wohl nicht anders seyn konnte, hart und bitter. Manches unlateinische Wort entschuldigt schon die Natur des Gegenstandes; manches, was dem und jenem Ohre an *l'oreille* seyn möchten, läßt sich aus dem *Plautus* und ähnlichen Schriftstellern rechtfertigen.

SCHÖNE KÜNSTE.

NÜRNBERG, in der Frauenholz. Kunsth. *Principales Figures de la Mythologie exécutées en taille douce,*

d'après les pierres gravées qui appartenoient autrefois au Baron de Stofsch, et qui sont aujourd'hui dans le Cabinet du Roi de Prusse. Première Livraison. Royal folio. XII Kupfertafeln, nebst einem in Kupfer gestochenen Zueignungskupfer an den König v. Preussen. 35 S. Text. 1793. (5 Thlr.)

Ebenfalls. *Abbildungen Aegyptischer, Griechischer und Römischer Gottheiten mit mythologischen und artistischen Erläuterungen. Erste Lieferung. 1793. XII. Kupfertafeln und 64 S. Text. gr. 4. (2 Thlr.)*

Der schon durch mehrere uneigennützigte Unternehmungen zur Beförderung der Kunst rühmlich bekannte Kunsthändler, Hr. *Frauenholz* in Nürnberg, hatte vor mehreren Jahren die sämmtlichen Schweikart'schen Schwefelabgüsse der Stofschischen Gemmenammlung käuflich an sich gebracht. Mit diesen hatte er zugleich auch ein 1765 angefangenes, aber wegen Mangel an Unterstützung bald im Anfang unterbrochenes Kupferwerk erkaufte, worin der 17 jährige Freund und Hausgenosse des Baron v. *Stofsch*, der geschickte Nürnbergsche Kupferstecher *Johann Adam Schweikart* die ganze Stofschische Sammlung, so wie sie *Winckelmann* in seinem Catalog beschrieben hatte, nur ein wenig vergrößert in Kupfer gestochen und mit der *Winckelmann'schen* Beschreibung zur Seite herausgeben wollte. Es waren aber davon nur 6 Platten, auf denen im ganzen 36 Steine abgebildet sind, fertig geworden. Als sie nebst den Schwefelabgüssen selbst in des jetzigen Besitzers Hände kamen, hatte dieser zuerst die Absicht, dieses Schweikart'sche Kupferwerk durch geschickte Künstler fortsetzen zu lassen, fand aber sehr bald, daß dieses Unternehmen, so lieb es auch dem Alterthumsforscher und wahren Kunstkenner seyn müsse, doch bey der größern Zahl der Dilettanten wenig Aufmunterung finden würde: weil schon die erste Classe der Aegyptischen und Persischen Hieroglyphen durch ihre geschmacklosen Vorstellungen eher zurückschrecken, als einladen müsse. Er machte daher den Plan, aus jeder Classe des Cabinets nur einige der schönsten Gemmen zu wählen, die noch fehlenden Zeichnungen durch Hr. *Casanova* in Dresden nach den Originalen verfertigen, diese Zeichnungen von den vorzüglichsten Meistern stechen, und durch einen factkundigen Gelehrten mit antiquarischen und artistischen Erläuterungen begleiten zu lassen. Er scheute bey der Ausführung dieses Plans weder Kosten noch Mühe, und so erhalten wir nun die erste Lieferung in doppelter, der Form und Sprache nach, verschiedener Gestalt, da die übrigen Lieferungen in ununterbrochener Reihe schnell nachfolgen sollen.

Dieses Werk nun, so wie es sich hier in dieser ersten Lieferung ankündigt, gehört unstreitig zu den wenigen, die durch die artistische und literarische Ausführung dem deutschen Kunstgeschmack selbst im Auslande Ehre machen, und durch seine verhältnißmäßige Wohlfeilheit auch den Kräften des größern deutschen Publikums angemessen sind. Beide Ausgaben, sowohl die französische in Folio, als die deutsche in Quart, haben ihre eigenen Vorzüge. Die französische Prachtausgabe hat

hat außer dem von *Casanova* gezeichneten, und von *Klauber* gestochenen an den König von Preussen, als den Besitzer der Stofchischen Gemmen Sammlung, gerichteten Dedicationskupfer, welches im Deutschen ganz fehlt, die 12 vortreflichen Originalplatten, wovon 10 von *Casanova* und *Preister* gezeichnet, und von dem königl. Kupferstecher *Klauber* in Paris gestochen, 2 aber vermuthlich nach schon vorhandenen Zeichnungen von *Guevin* in Strasburg verfertigt sind, Zeichnung und Ausführung durch den Grabstichel lassen in diesen 12 Kupfern dem Kenner der Antike so wohl, als dem schwer zu befriedigenden Kunstliebhaber fast nichts zu wünschen übrig. Es sind nach dem Ausspruche mehrerer urtheilsfähigen Kenner fast vollendete Meisterstücke, die in diesem Fache vielleicht nur durch die Sammlung aus dem Pallaste *Pitti* übertroffen werden, übrigens aber die berühmtesten Gemmenwerke, z. B. das *Cabinet du Duc d'Orleans* weit hinter sich lassen. Die gefährlichste Klippe, bey der Vergrößerung nach eigenen Ideen zu ergänzen und, so der Himmel will, auch zu verschönern, ist hier wo nicht überall — denn selbst in den Erläuterungen werden die Künstler einigemal zu rechte gewiesen — doch weit mehr, als in andern Werken der Art vermieden. Die deutsche Quart-Ausgabe entbehrt freylich dieser Originalkupfer, die hier durch Nachstiche von *Schrazenstaller*, *Dietrich* und andere bey weitem nicht ganz ersetzt sind, sehr ungern, hat aber dagegen den Vorzug, daß hier der deutsche Originaltext beygedruckt wurde, wovon der Text in der großen französischen Ausgabe nur eine Uebersetzung ist, die bey aller darauf gewandten Sorgfalt und unverkennbaren Mühe den Sinn des Vf doch nicht überall erreicht, und sich manche Ausdrücke und Wendungen erlaubt, die dem vertrauten Kenner der Sprache anstößig seyn könnten. Indefs sind auch jene Nachstiche, die sich auch noch bey einem zweyten Werke im Frauenholzischen Verlage, bey *Vogels Versuch über die Religion der alten Aegypter* befinden, immer noch ein sehr angenehmes Geschenk für solche, die den höchsten Grad der Vollendung nicht einmal zu beurtheilen im Stande sind. Der geübten Kenner sind gewiß nur wenige, und für diese würde die Verlagshandlung leicht eine befriedigende Auskunft zu treffen, bewogen werden.

Diese erste Lieferung ist ganz allein der Aegyptischen Mythologie gewidmet, und gibt in 12 Tafeln die Abbildungen folgender Gottheiten I) Isis bis auf die Brust. II) Isis auf einem Throne sitzend, und den Orus saugend. III) Isis mit dem Sistrum und der situla, Serapis mit dem Scepter auf einer Gemme neben einander. IV) Apis mit zwey pueris dadophoris auf beiden Seiten. V) Osiris doppelt mit dem Habichts- und Menschenkopf auf zwey verschiedenen Gemmen. VI) Harpocrates, bis auf die Brust. VII) Harpocrates, auf einem Papyrkähne fahrend, umringt mit Sonne, Mond und Stern. VIII) Ein stehender Harpocrates mit dem Füllhorne zwischen einem Isis- und Serapiskopfe. IX) X) Anubis doppelt. XI) Anubis mit der Isis. XII) Ein Canopus. Schon die bloße Angabe der hier vorkommenden Vorstellungen sagt dem Kenner, daß er hier

keine ganz alten Aegyptischen Gemmen, sondern nur Kunstwerke der Alexandrinischen und Römischen Periode zu suchen habe. Der in der Einleitung ausdrücklich angedeutete Zweck dieser Sammlung ist, das schönste in jeder Classe zu geben. Man mus Hr. *Casanova* die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er zu diesem Zweck vortreflich gewählt hat. Etwas ganz anderes wäre es freylich gewesen, wenn man das *seltenste* und *merkwürdigste* der Stofchischen Sammlung hätte geben wollen. Dann dürfte die Wahl ganz anders ausgefallen, und manches in seiner Art weit köstlicheres und belehrenderes Stück, z. B. *Winckelm. Catal. N. 24.* auch in *Tassie's Catalogue Tab. III. N. 169.*, nicht übergangen worden seyn. Nach diesem Hauptzweck der ganzen Sammlung müssen nun auch die beygefügten Erläuterungen beurtheilt werden. Sie sollen keineswegs den Alterthumsforscher und Kunstkenner von Profession durch tief eindringende Forschungen und neue Resultate überraschen, sondern einem weitem Kreis von Dilettanten und Liebhabern aller Art eine angenehme und belehrende Unterhaltung gewähren, und bey jeder Vorstellung eine kurze und doch befriedigende Uebersicht der neuesten Untersuchungen und Bemerkungen in diesem Fache aufstellen. Wer den Witz und Aberwitz kennt, mit dem bis auf die neuesten Zeiten das Religionsystem der Aegypter gedacht worden ist, wird die Schwierigkeiten nicht zu gering anschlagen, mit denen der Vf. solcher Erläuterungen zu kämpfen hatte, und sich freuen, daß Hr. Prof. *Schlichtegroll* in Gotha, dem diese Arbeit aufgetragen wurde, sich ihrer mit so vieler Kenntniß und feinen Beurtheilung entledigte. Vorausgeschickt ist eine Einleitung, in welcher über den Nutzen des Gemmenstudiums sowohl für die ausübende Kunst, als für die Alterthumskunde mehrere feine Bemerkungen gemacht, und dann die Schicksale der Stofchischen und Schweikartschen Sammlungen sehr unterrichtend erzählt sind, wobey uns vorzüglich die Winke über die immer mehr zunehmende Unsicherheit dieses Studiums durch die Vervielfältigung und Verfälschung der Platten in den *Wedgewodtschen* und *Tassieschen* Modelfabriken sehr fruchtbar geschienen haben. Bey den darauf folgenden einzelnen Erläuterungen verräth der Vf. überall eine genaue Bekanntschaft mit den ältern und neuern Forschungen eines *Caylus*, *Jablonski*, *Gatterer*, und besonders des gelehrten *Zöega*, bringt, wo es die Sache foderte, eine zweckmäßige Gelehrsamkeit an, und weist dem Trocknen seiner Materie durch einen angenehmen, doch nicht zu bilderreichen Vortrag, Leben und Interesse zu geben. Ueberall ist, so weit man es von einem Gelehrten, der nicht selbst Künstler ist erwarten kann, Rücksicht auf die *artistische* Behandlung des Sujets genommen, und wo sich die Gelegenheit ungeucht darbot, manche scharfsinnige archaologische Bemerkung z. B. S. 44. über den Harpocrates als Symbol des Nils, S. 48. über die Verwandtschaft der Koule des Harpocrates mit der des Hercules, S. 55. die Erklärung des Monuments eines Isiacus bey dem Montfaucon u. s. w. eingewebt, auch auf die ganz verschiedenen Epochen des Aegyptischen Religionsystems unverwandte Aufmerksamkeit gerichtet worden. Natürlich

sich ist bey einer so vieldeutigen Materie nicht durchaus Uebereinstimmung zu hoffen. Ueber manches hat vielleicht der Vf. selbst schon jetzt seine Meynung geändert. Wir wollen hier nur einiges anzeichnen, wo wir seiner Erklärung nicht ganz bepflichten können. Die S. 43 aus Winkelmanns Catalog entlehnte Bemerkung, daß selbst die Apotheose der Kaiser durch eine Wasserfarth auf einer Barke vorgestellt sey, sollte nicht, wie es hier geschehen ist, auf den Nil bezogen worden seyn. Diese Vorstellung war rein griechisch und bezog sich auf die Inseln der Seeligen und das Elysium im Westocean, weswegen auch auf den Reliefs der Sarcophagen so oft Nereiden und Processionen der Seegötter vorkommen. S. *Govi ad Columbarium Linnae* p. 36. Hr. S. h. verwirft mit Recht S. 43. wo das Brustbild eines Harpocrates mit einer in einem Riemennetze um den Hals hängenden *bullä* vorkommt, die Erklärung Winkelmanns, die auch Raspe zu *Tassie's Catalogue* p. 34. nachgeschrieben hat, von einer Kugel, aus der zwey Schlangen hervorgehn. Allein die allegorische Deutung von einer Pflirsch (?), die Hr. S. an dessen Stelle setzt, ist eben so wenig befriedigend. Einmal ist so wohl aus diesem Steine, als aus einigen ähnlichen Denkmalen bey Pocock und Caylus ausgemacht, daß sich Harpocratesfiguren mit einer *bullä* finden, wie sie die Römischen Knaben bis zum *dies tiracini* zu tragen pflegten. Eben so gewiß ist es, daß mehrere Isisbilder nur Portraitfiguren römischer Frauen sind, die zu der Zeit, wo es zum guten Ton in Rom gehörte, eine Isisdienerin zu seyn, sich nur allzugeru die Attribute dieser Gottheit ertheilen ließen. Sollten wir nun hierdurch nicht zu dem analogischen Schluss berechtigt seyn, in solchen Harpocratesfiguren mit der römischen *bullä* auch römische Knaben zu finden? Eine dem Isisdienst ergebene Römerin suchte den Schmerz über ihren frühverstorbenen Sohn durch die Verähnlichung ihres Lieblings mit dem Harpocrates auf einem geschnittenen Stein zu lindern. Die *bullä* behielt man darum bey, um das Alter und den Stand des Knaben dadurch zu bezeichnen. So würde wohl auch aus der mythischen Schlange am Arme ein bloßes zierlichgewundenes Armband, und so wäre dies ein neuer Beweis, wie sorgfältig man in

der Beurtheilung und Erklärung alter Figuren, auf diese im Alterthume so gewöhnliche Umkleidung individueller Persönlichkeit in bekannte Göttergestalten, Acht haben müsse. S. 36. hätte das Alter der Osirisgemme mit dem Geyerkopfe und Geyerstabe, dadurch vielleicht noch genauer bestimmt werden können, daß sich ein ähnlicher Grab bey einer Isisstatue in der *Villa Adriani* zu *Tivoli* fand, der nun im Capitolinischen Museum gezeigt wird. S. *Mus. Capit.* T. III. tab. 50. — S. 27 hätten wir einige Belege zu den Satz gewünscht, daß die Siegesgöttin oft auf dem Haupte Jupiters abgebildet gewesen sey, und zu S. 63. ist zu bemerken, daß sich die durch *Schlagers* Abhandlung berühmte gewundene *Gemma Ijiaca*, die man im Leibe einer Mumie fand, nicht im Herzogl. Museum zu Braunschweig befindet, wie dort gesagt wird. Dort ist nur ihr Compagnon, der *numus plumbeus* anzutreffen. Die Gemme besitzt der Leibarzt *Brückmann* in seiner mit Recht berühmten Sammlung von Edelsteinen. Im Allgemeinen dünkt uns, hätte der Verf. wohl noch mehr Rücksicht auf den Fetischismus der ältesten Aegypter nehmen, und besonders beyra Apis und Anubis einige Winke darüber ertheilen sollen. Hierdurch würde er mancher Bemerkung, z. B. S. 56. über die aus Thier und Mensch zusammengefaßten Zwittergestalten, mehr Haltung und Bestimmtheit gegeben haben. Schade, daß ihm wie auf der letzten Seite bemerkt wird, *Vogels Versuch über die Religion der alten Aegypter*, etwas zu spät in die Hände kam. Denn so wenig wir auch mit der ganzen Art, mit der Vogel das Religionsystem dieses Volks zu entrathseln gesucht hat, zufrieden seyn können, so wahr scheint uns doch der dort als Hauptsatz aufgestellte Fetischendienst der frühesten Bewohner Aegyptens.

Wir sehen mit Verlangen der schnellen Fortsetzung eines Werkes entgegen, das zugleich ein Probierstein für die Ausführbarkeit solcher Unternehmungen in Deutschland seyn, und uns zeigen wird, ob das deutsche Publikum geschmackvolle und solide Unternehmungen von Sudeleyen und oberflächlichen Compilationen unterscheiden, und einen uneigennütigen, mit Enthusiasmus für die Kunst durchdrungenen Unternehmer für sein gutes Zutrauen hinlänglich belohnen kann.

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. Stettin, b. Effenbarts E.: *Ausführliche Nachricht von der neuen Einrichtung des großen Raths-Lyceums* (zu Stettin). Eine Einladungsschrift zu einer öffentlichen Redeübung, von *Friedrich Koch*, Conrector des großen Raths-Lyceums. 1793. 64 S. 4. Ein lehrwürdiges Bericht von einer verbesserten Schulanstalt, welcher ganz das Gepräge der Aufrichtigkeit an sich trägt. Der Vf. erkennt keinesweges das Mangelhafte, welches noch bemerkbar, und der Zeit und glücklichen Umständen zur Verbesserung überlassen ist. Indessen ist es in Zeiten, wo über Verbesserung des Schul- und Erziehungswesens so unendlich viel mehr geschrieben, als dafür gethan wird, doch herzerhebend, und für Männer in ähnlicher Lage keine geringe Ermunterung, Beyspiele zu sehen, wie viel rechtthaffene Lehrer bloß durch Eifer und Thätigkeit unter gewissen Umständen doch möglich machen und bewirken können, ohne von ihren Oberrn einen größern Geldaufwand zu verlangen, wodurch mehrentheils allein die schönsten Verbesserungspläne rückgängig werden. Sehr

richtig äußert sich der Verf. hierüber so: „Gewiß würde noch manche Schul- und Erziehungsanstalt unsers deutschen Vaterlandes ihrem Zwecke gemäßer eingerichtet seyn können, wenn man sich überall bemühen wollte, zum Besten dieser Anstalten nur das bewerkstelligen zu wollen, was ohne Geld ausführbar ist. Es besitzt jede Schulanstalt einen gewissen Grad der innern Kraft. Wird diese recht benutzt, werden alle Anstalten getroffen, wodurch sie das zu leisten im Stande ist, was unter den dermaligen Umständen geleistet werden kann: so wird sie eben dadurch zu einer gründlichern Verbesserung vorbereitet.“ Aber freylich müssen dann auch die Oberrn so aufgeklärt und von der Wichtigkeit der Sache so überzeugt seyn, daß sie den wohlgemeynten und uneigennütigen Vorschlägen der Lehrer keine Hindernisse in den Weg legen, oder sie nicht, wie man Beyspiele davon haben will, auf eine niederschlagende Weise, ohne weitem Bescheid ad Acta legen lassen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 2. Julius 1794.

LITERARGESCHICHTE.

ROM, b. Fulgoni: *De prima typographiae hispanicae aetate. Specimen Auctore Raymundo Diosdato Caballero. 1793. XXXVI und 134 S. gr. 4.*

Aus verschiedenen, leicht zu errathenden Ursachen, war es dem Literator bisher schwer, ja beynahe unmöglich, den eigentlichen Zeitpunkt der Einführung der Buchdruckerkunst in Spanien mit Gewisheit zu bestimmen, und von der Ausbreitung derselben in diesem Reiche, bis zu Ende des 15. Jahrhunderts, befriedigende Nachrichten zu geben. Bey Spanien treffen alle diejenigen ungünstigen Umstände zusammen, die Ursache sind, das wir selbst von Städten und Ländern, die uns näher liegen, als dieses Reich, nicht immer mit voller Zuversicht von dem Anfange dieser Kunst Rechenschaft geben können; da es auch da, wie überall an gleichzeitigen Schriftstellern fehlt, die ein so merkwürdiges Ereigniß, nach allen Umständen, rein und lauter, auf die Nachwelt zu bringen suchten. Man schien sich auch in spätern Zeiten, da man an andern Orten nähere Untersuchungen über eine, von so wohlthätigen Folgen begleitete, Erscheinung anzustellen anfang, in Spanien wenig darum zu bekümmern; und gesetzt dieser Gegenstand sollte auch von einem spanischen Gelehrten bearbeitet worden seyn, wie Rec. z. B. des *Michael de Cabrera Discorso legal, historico y politico en praeba del origen, progressos, utilidad, Nobleza y Excelencias del arte de la Imprenta. Madrid. 1675. f.* aber leider, nur dem Namen nach kennt, so ist es ja bekannt genug, das besonders der deutsche Gelehrte, immer der letzte ist, der davon etwas erfährt. Das meiste, was wir, zumal von der ältern spanischen Literatur wissen, haben wir vorzüglich der *Biblioth. hispanica* des *Nicol. Antonio* zu danken. Aber auch dieses Werk ist nicht nur sehr theuer, sondern auch selten; doch ist es in Rücksicht der ältern Literatur von *Maittaire*, und in der Folge auch von andern benutzt worden. War also etwas vollständigeres und zuverlässigeres zu erwarten: so mußte es von einem Spanier selbst herkommen, welcher aus Quellen, wozu Auswärtigen der Zutritt, auch nur bloß der weitesten Entfernung wegen, sehr erschwert werden würde, selbst schöpfen, und von andern, nach eben diesem Ziel strebenden Gelehrten unterstützt, ein helleres Licht über diese Sache verbreiten könnte. Dieses schien bisher freylich immer nur ein wohlgemeyncr Wunsch zu seyn, der in Spanien um so weniger würde erfüllt werden, da man selbst in andern Ländern, wo die Literatur zu Hause seyn könnte und sollte, ge-

A. L. Z. 1794 Dritter Band.

gen diesen Zweig derselben, noch immer kaltfinnig genug ist. Und doch ist derselbe endlich, wider Vermuthen, in dem vor uns liegenden Werke, wo nicht ganz, doch so realisirt worden, das man dem Vf. allen Dank schuldig ist. Was derselbe sey, ein Geistlicher, oder ein, sonst in einem andern Amte stehender Gelehrter, kann Rec. nicht sagen, indem er in dem Werke selbst, nur dieses einzige von sich meldet, das er seit mehrern Jahren seinen Aufenthalt in Rom gehabt habe, und von seinem Vaterlande entfernt gewesen sey. Freylich ein Umstand, der seinem Werke nicht gar zu günstig zu seyn scheint, zumal da er selbst eingesteht, das er sich bey der Ausarbeitung desselben hauptsächlich an seine Vorgänger habe halten müssen. Indessen ist doch nun einmal der Anfang gemacht worden, die ältere spanische Literatur, besonders in Rücksicht auf die Schicksale, welche die Buchdruckerkunst in diesem Reiche gehabt hat, zu bearbeiten. Vielleicht werden dadurch andere Gelehrte in Spanien aufgemuntert, diesen Gegenstand ins Reine zu bringen, woran um so weniger zu zweifeln ist, da der Vf. bereits zu diesem seinen *Specimen* Beyträge aus Spanien erhalten hat, und zwar aus einem Werke, das ein Gelehrter zu *Sevilla*, Namens *Didaco Alexandro de Galvez*, unter dem Titel: *Apuntaciones, que podran servir para indicar el origen y establecimiento de impresas en Espanna* herausgeben wird. Nun, eine kurze Nachricht von dem Werke selbst. Den Anfang machen 9. kurze Abschnitte, in welchen der Vf. erst überhaupt von der, den Deutschen nicht abzusprechenden Erfindung der Buchdruckerkunst, und sodann insbesondere von Spaniens Verdiensten um dieselbe handelt. Diese bestehen nicht nur darin, das dieselbe schon im 15. Jahrhundert in verschiedenen Städten dieses Reiches eine ehrenvolle Aufnahme erhielt, und auch in der Folge von den Regenten und andern Gelehrten, (worunter vorzüglich der Cardinal *Ximenes* dessen Polyglotte seinen Namen unsterblich gemacht hat, zu rechnen ist), unterstützt, sondern auch durch Spanier in die entferntesten Welttheile von *Amerika* und *Isien* gebracht wurde. Den Beschluß macht eine Vertheilung der Inquisition, die nicht sowohl der Ausbreitung dieser Kunst im Wege gestanden, als vielmehr dazu gedienet haben soll, schädliche, dem Staat und der Religion nachtheilige Schriften zu unterdrücken; freylich eine Aeussereung, die kaum noch einem Spanier zu verzeihen ist. — Nach diesen Abschnitten folgt nun das, nach den Jahren geordnete Verzeichniß der im 15ten Jahrhundert in Spanien gedruckten Bücher selbst, die sich auf 310. Nummern belaufen. Die vorzüglichsten Städte die noch in diesem Jahrhundert Druckereyen

reyen hatten, sind: *Barcelona* (*Barchinone*, *Barcino*) *Burgi* oder *Burgos*, *Salamanca*, *Saragoſſa*, (*Caefaravguſta*) *Sevilla*, (*Hiſpaliſ*) *Toledo*, *Toloſa* und *Valencia*. Welcher unter dieſen Städten die Ehre gebühre, die Druckerkuſt am erſten aufgenommen zu haben, läßt ſich bisher noch nicht mit voller Gewiſſheit beſtimmen. Nach unſerm Vf. wäre es *Valencia*. Daſelbſt wurden 1474. *Obres, o Trobes les quales tracten de la Hays de la ſacratiffima Verge Maria*, ſermone Provinciali gedruckt. Im folgenden Jahr erſchien daſelbſt, welches beſonders merkwürdig iſt, eine Ausgabe vom *Salluſt*, — ohne Drucker. Die Drucker werden zwar nicht genannt; wahrſcheinlich aber waren es — nach den, dem Vf. von dem obengedachten Gelehrten *de Galvez* mitgetheilten Zuſätzen, wurde ſchon 1475. zu *Sevilla* ein ſogenanntes *Sacramentale* gedruckt — *Anton Martinez*, *Bartholomäus Segura* und *Alphonſus de Porru*, die 1477. das erſtedachte *Sacramentale* wieder auflegten. Schon 1475. ſoll der bekannte *Manipulus Curatorum* zu *Saragoſſa* gedruckt worden ſeyn. Im J. 1480. folgten *Barcelona*, *Toloſa* und *Burgos* nach; 1485. wurde zu *Salamanca* und 1486. zu *Toledo* gedruckt. Die übrigen Orte, von denen meiſtens bisher nur ein einziges Product bekannt worden iſt, übergehen wir, doch können wir nicht unbemerkt laſſen, daß ſich auch ein Paar *ſpaniſche Klöſter* um die Ausbreitung der Druckerkuſt verdient gemacht haben. Das eine iſt das *Coenobium Sancti Cucufatis del Vallcs bey Barcellona*; und das andere das Kloſter *Montis Serrati* ebenfalls bey *Barcelona*, wovon 1499. an bis 1524. fleißig gedruckt wurde. Daß der Deutſche Fleiß in *Spanien* geſchäftig geweſen ſey, und wo nicht alles, doch gewiß das meiſte zur Einführung und Ausbreitung derſelben beygetragen haben, das mögen folgende Namen der vorzüglichſten deutſchen Drucker in verſchiedenen ſpaniſchen Städten beweifen. Sie heißen: *Friedrich von Baſel*, *Paulus von Cöln*, *Petrus Hagembach*, *Paulus Hurus von Conſtanz*, *Johann Luſchner*, der die Druckerey in dem Kloſter *St. Cucufatis* einrichtete, *Valentin von Mahren*, *Johannes von Nürnberg*, oder *Johannes Pegnicer*, *Johannes Roſembach*, *Nicolaus von Sachſen*, *Nicolaus Spindaler*, *Meinardus Ungut* u. ſ. w. Den Beſchluß machen, nach den vorhin ſchon gedachten Zuſätzen, der, zu *Sevilla* gedruckten Bücher, 3 Register über die Städte, wo gedruckt wurde, über die Drucker, und über die in dem Werke vorkommenden Namen und Sachen. Einige wenige Zuſätze zu den angezeigten Drucken, die Rec. machen könnte, würden hier wohl nicht am rechten Orte ſtehen, zumal da dieſes Werk in *Deutschland* wenig in Umlauf kommen wird. Doch muß er eine einzige Anmerkung wiederholen, die der Vf. bey Gelegenheit der 1489. zu *Toloſa* gedruckten ſpaniſchen Chronik der *Diego de Valera* gemacht hat. Dieſe betrifft nicht nur den — auch erſt neuerlich von einem deutſchen Gelehrten wiederholten Fehler, daß der mit der Praposition *En* combinirte Artikel *el* — ahl *Enel* (*Enel anno de naſcimito*) für den Namen des Druckers gehalten, und ein *Hennicus Enel*. ſtatt des wahren Druckers, der *Heinrich Mayer* hieß und ein Deutſcher war, eingeführt

worden iſt. ſondern auch das in Anſehung des Namens des Verfaſſers zu rügende Verſehen, da man das voranſtehende *Moffen*, welches eigentlich ſo viel als *Don*, *Dominus* ſagen will, für einen Zunamen des Vf. gehalten, und denſelben *M. ſes Diego* getauft hat. — Ein Beweis, daß dem Literator auch Sprachkenntniß gar nützlich ſeyn kann.

NÜRNBERG, b. d. Verleger: *Sammlung von Bildniſſen gelehrter Männer und Künſtler*, nebt kurzen Biographien derſelben, herausgegeben von *Chriſtoph Wilhelm Rock* und *Johann Philipp Meſer*, Neuntes bis zwölftes Heft. 1793. und 1794. 7 Bogen Text. gr. 8.

Mit Vergnügen zeigt Rec. nicht nur die Fortſetzung dieſes ſchätzbaren Werks, ſondern auch zu gleicher Zeit die Vollendung des erſten Bandes deſſelben an. Wie Hr. Rock, deſſen Kunſtſleiß auch an den, in den vorliegenden 4 Heften befindlichen Bildniſſen ſichtbar iſt, nichts unterlaſſen hat, demſelben einen immer höhern Werth zu geben: ſo hat auch der gegenwärtige Herausgeber und Verleger ſein Verſprechen, die Bildniſſe und Biographien auswärtiger Gelehrten in größerer Anzahl, als bisher geſchehen konnte, zu liefern, zu erfüllen geſucht; und daß dieſes auch in der Folge geſchehen werde, dafür bürgt uns der Eifer des Verlegers, dieſes Werk immer in einen größern Umlauf zu bringen. Der Erfolg wird ſeinen Wünſchen auch ſicher entſprechen, indem das nützliche ſowohl als angenehme dieſes Inſtituts ſichtbar iſt, und gewiß mehrere Gelehrte zur Theilnahme an demſelben auffodern muß. Wie oft wünſchet man nicht einen würdigen Gelehrten näher kennen zu lernen, und wie lang muß man nicht manchmal warten, bis ein ſolcher Wuñſch erfüllt wird? Oft bleibt derſelbe ganz unerfüllt, wenigſtens enthält man nicht immer ſichere Nachrichten. Hier, wo jeder noch lebende Gelehrte, gleichſam im vertrauten Zirkel ſelber redet, und die nähern, oft ſehr merkwürdigen Umſtände ſeines gelehrten nicht nur, ſondern auch ſeines häuslichen Lebens erzählt, wer wird da nicht gerne einen aufmerkſamen Zuhörer abgeben, zumal da man ſich den Mann, den man achtet, vermittelt ſeines meiſtens ganz ähnlichen Bildniſſes gleichſam vergegenwärtigen kann? Nicht ſelten kann dadurch auch manches Unrichtige verbessert werden, wie ſolches der Fall im 9ten Heft bey der Biographie Herrn *Schmutzers*, des ſo berühmten Wiener Künſtlers iſt, aus welcher auch der Artikel *Schmutzer*, in der neuen Ausgabe von *Füeſtlin's Künſtlerlexicon* berichtigt werden kann. Ganz vorzüglich wird aber in dieſen Heften die Biographie eines Mannes die Aufmerkſamkeit des Leſers rege machen, der zwar durch ſeine Schriften ſaſt allgemein bekannt war, von deſſen Lebensumſtänden und Schickſalen man aber bisher wenig befriedigendes erfahren konnte. Es iſt dieſes der Verfaſſer der *Chronologen* und anderer Zeitchriften, die ihrer Eigenheiten wegen ſtark geleſen wurden. — *Wekherlin*. Sein Bildniß iſt von einem nürnbergiſchen Künſtler nach dem Leben, ausdrücklich für dieſe Samm-

Sammlung gezeichnet worden, und *Wekherlin* versprach sein eigener Biograph zu werden. Allein da er bald darauf starb, so wurde die hier abgedruckte kurze Skizze seines Lebens, aus ganz sichern Nachrichten eines seiner Freunde entworfen, aus welcher ein noch kürzerer Auszug für diejenigen, die von diesem Werke nicht Gebrauch machen können, hier nicht ganz am unrechten Orte stehen möchte. *Wilhelm Friederich Wekherlin* ist 1739, zu *Ober Eslingen*, einem Dorfe im *Württembergischen* geböhren worden, wo sein Vater Prediger war, von dem er auch den ersten und hauptsächlichsten Unterricht im wissenschaftlichen erhielt. Er besuchte so lange ein paar Jahre die Schulen zu *Stuttgart*, worauf er nach *Tübingen* geschickt wurde, um daselbst die Rechte zu studieren. Allein er hielt daselbst nicht lange aus, gieng als Hofmeister nach *Strassburg* und von da nach *Paris*, wo er einige Jahre verweilte, und sich zu jedem Dienst und Broderwerb erhob und herabließ. Hier empfing sein Geist jenen Haug zum *Voltairisten*, *Linguetisten* und zur *Perjäsage*. Vermuthlich war es Mangel am nöthigen Unterrichte, der ihn nach *Wien* trieb, wo er sich mit der Schriftstellerey nach seiner Art zu erwehren suchte. Er machte auch daselbst eine Zeitlang sein Glück, welches er aber durch die berüchtigten *Denkwürdigkeiten von Wien*, muthwilliger Weise wieder verscherzte — er kam in Arrest und wurde sodann verwiesen. Nun gieng seine Wallfahrt nach *Regensburg* und von da nach *Augsburg*. Auch hier fand er Beyfall; allein ein Pasquill auf eine Person, der er die größten Verbindlichkeiten hatte, nöthigte ihn, diese Stadt zu verlassen, und sich nach *Nördlingen* zu begeben, wo er seinen Groll gegen *Augsburg* in seinem *Anselmus Rabotus* ausprudelte. Hier sieng er an, eine Zeitung zu schreiben — bekam Händel mit seinem Verleger und selbst mit dem Magistrat, ließ demselben seine Geiseln fühlen — und so hatte dann auch sein Wesen in *Nördlingen* ein Ende. Er wurde fortgeschafft und schlug zu *Baldingen*, einem bey *Nördlingen* gelegenen Dorfe seine Wohnung auf, wo er lange Zeit in der Stille lebte. Hier sieng er seine *Chronologen* zu schreiben an, welches Journal er, mit ungleichen Erfolge, unter dem Titel des grauen *Ungeheuers*, der *Hyperborarischen Briefe* und der *Paragraphen* einige Jahre lang fortsetzte. Eine Invective wider den Magistrat zu *Nördlingen*, die er 1788. drucken ließ, war Ursache, daß ihn der Fürst von *Wallerstein* nach *Hochhaus* bringen ließ, wo er aber nicht als Gefangener sondern mehr als Gast behandelt wurde. Nach einem vierjährigen Aufenthalt daselbst, faßte er den unglückseligen Gedanken, sich in *Anspach* zu setzen, und — eine politische Zeitung zu schreiben; schrieb sie auch unter dem Titel: *Anspachische Blätter* — aber nicht viel länger als ein Vierteljahr — mußte die Feder wieder niederlegen, und starb dann den 24. No. 1792. — aus Verdruss, den ihm sein Arrest und diese leidige Zeitung zugezogen. Er wurde auf Kosten des Ministers von *Hardenberg* in aller Stille begraben. So viel von diesem abentheuerlichen Mann. Noch muß Rec. die Namen der in diesen vier Heften abgebildeten Gelehrten anzeigen. Es

sind aber dieselben folgende; *Johann Heinrich Abicht*, *Jeremias Nicolaus Eyring*, *Georg Franz Hoffmann*, *Jacob Matthaus Schmutzer*, *Friedrich David Gräter*, *Andreas Meyer*, *Rasmus Nyerup*, *Heinrich Eberhard Gottlob Paulus*, *Johann Martin Miller*, *Ernst Ludwig Poffelt*, *Ludwig Schubart*, *Wilhelm Ludwig Wekherlin*, *Johann Lorenz Bökmann*, *Carl Friedrich Geyßlacher*, *Albrecht Christoph Kayser*, *Georg Ernst Waldau*.

LEIPZIG, b. Reinicke: *Ueber Rousseaus Verbindung mit Weibern*, nebst einigen verwandten Abhandlungen. Zwey Bande. 1792. 436 S. 8.

Es war gewiss kein unglücklicher Gedanke, einem so wichtigen Punkte in Rousseaus Leben und Charakter, wie seine Herzensverbindungen waren, eine besondere Betrachtung zu widmen. Zwar sind diese Verbindungen seine glänzende Seite eben nicht: mehrere seiner erklärtesten Freunde finden ihn hier entweder zu schwach, oder lächerlich, oder doch sehr gewöhnlich. Ohne Zweifel würde er das letztere geworden seyn, wenn seine Leibesbeschaffenheit ihm den sinnlichen Genuß leichter oder schmackhafter gemacht, und wenn nicht seine kränkliche Phantasie mehr nach Bildern, als nach Wirklichkeiten, gehascht hätte. R's. Haug zu Weibern war aus Begierlichkeit, Eitelkeit und seiner Empfindsamkeit gemischt, und da ihm das Schickfal bey nahe auf jedem Schritte Weiber in den Weg führte: so blieb er fast in einem beständigen Taumel, und die Seltsamkeit, welche in seinem ganzen Charakter herrschte (gleichviel, ob sie Werk der äußern Verhältnisse, oder Studium, oder Affectation war) erzeugte auch hier eine Menge auffallender und sonderbarer Lagen und Handlungen, deren Betrachtung für jeden Menschenforscher lehrreich und unterhaltend seyn muß. Der Vf. hat alles unter 4 Abschnitte gebracht: der erste begreift R's. Jugendjahre, der 2te seine Verbindung mit Frau von Warens, der 3te seine Trennung von dieser bis zu seiner Vereinigung mit *Therese le Vasseur*, und der 4te den Zeitraum dieser Vereinigung bis zu seinem Tode. Der vornehmste Leitfaden dabey sind natürlich R's. Selbstbekenntnisse; aber auch andere Nachrichten und Anekdoten hat der Vf. nicht übersehen, und häufig (wir wünschten, noch öfterer) controllirt er R's. Aeußerungen in andern seiner Werke. Man sieht es dem Vf. an, daß er R's. Schritten und Charakter studirt hat; seine eingewebten Bemerkungen zeugen von Menschenkenntnis, und der Vortrag ist leicht und angenehm. Wir glauben daher, daß Niemand diese Schrift unbefriedigt aus der Hand legen werde, wenn gleich der bescheidene Vf. selbst nicht leugnen dürfte, daß sich Manches noch tiefer hätte ergründen, mancher unnütze Excursus abschneiden, Manches bestimmter aburtheln lassen.

Die vorangeschickte Abhandlung über den Geist und die Geschichte der R. Bekenntnisse ist eine gutgeschriebene und gründliche Einleitung in die Lectüre dieses interessanten Werks, und zugleich ein Beytrag zur Charakteristik seines Verfassers. In der ersten Beylage

lage ist alles zusammengestellt; was die berüchtigte Anekdote von der Aussetzung der Rousseauischen Kinder angeht, und in der zweyten über R's. Todesart macht es der Vf. wahrscheinlich, daß R. selbst den Faden seines ihm lästig gewordenen Lebens abriss. Die ganze Schrift ist ein würdiger Pendant zu den Reflexionen eines Wieland, Herder, Ramdohr u. a. über diesen merkwürdigen Mann, der sich freylich betrüben mußte, zu sehen, wie wenig er durch seine Bekenntnisse das Urtheil der Nachwelt bestochen hat; wenn anders nicht sein Geist, in den Wohnungen einer gereinigten Weisheit, hochehaben über die kleinen Eitelkeiten der Erde, es längst bereut hat, mit der Gefahr so vieler schwachen Seelen seiner Eitelkeit dieses Opfer gebracht zu haben.

FREYMAURERER.

BERLIN, b. Felisch: *Die große Loge, oder der Freymaurer mit Waage und Senkbley.* Von dem Verfasser der *Beiträge zur Philosophie des Lebens.* 1793. 278 S. 8. (20 gr.)

Da dieser gesuchte Titel den eigentlichen Inhalt des Buchs unbestimmt läßt, so müssen wir unsere Leser benachrichtigen, daß sie hier weiter nichts als eine Sammlung von Reden und andern profaischen und poetischen Aufsätzen über freymaurerische und moralische Gegenstände finden, die der Vf. in Logen vorgelesen zu haben scheint. Aufklärungen über Zweck, und Geschichte des Ordens dürfen sie nicht erwarten. Lebhaftre Einbildungskraft, Interesse für Tugend und Wahrheit, und Empfänglichkeit für das Erhabne und Schöne kann man den Vf. nicht absprechen: aber man vermißt eindringenden Blick in die Natur der abgehandelten Gegenstände, deutliche Begriffe, Ordnung und Zusammenhang im Denken. Offenbar hat er; seine Aufmerksamkeit mehr auf die Einkleidung als auf die Sachen selbst gerichtet und so aphoristisch und sententiös seine Sätze auch auf den ersten Blick aussehn: so findet man doch bey näherer Betrachtung derselben, daß sie mehrentheils Schalen ohne Kern, Phrasen ohne realen Inhalt sind. Gleich der erste Aufsatz: *die Feier der Geburt des Lichts* ist wenig einladend für das Uebrige. Er hebt so an: „So wie die Alten an ihren Geburtstagen (Geburtstagen) ihrem Genius opferten und in ihm den bessern unsterblichen Theil ihres Wesens verehrten: so wollen wir auch heute die Entstehung des Schönen und Edlen, das unsere heiligsten Bande knüpft, und von der Vorwelt in ihrer ältesten Sprache durch Zeichen uns überliefert ist, die unsere Gedanken auf das Wesen der Dinge heften und uns lehren sollen, die Täuschung von der Wahrheit, den Schein von der Wirklichkeit zu unterscheiden.“ — Wo ist hier ein bestimmter verständlicher Sinn und Zusammenhang? S. 26. „Ein mit Zweck und Absicht uneigennützig thätiger Mensch, der bey seinen Unternehmungen

so wenig wie möglich eingeschränkt ist, ist ein Freymaurer. (Da hier auf die Beschaffenheit des Zwecks keine Rücksicht genommen ist: so würde auch der heil. Crispin auf den Namen eines Fr. M. Anspruch haben machen können.) S. 30. Wer sich von der gewöhnlichen Classe der Menschen durch ein höheres Freyheitsgefühl unterscheiden will, muß nothwendig gelernt haben, jedes Gut des Lebens zu besitzen, ohne sich zu fürchten, es zu verlieren.“ (Schale ohne Kern! und in anderer Rücksicht ein ganz falscher Satz.) Der Aufsatz mit der doppelten Ueberschrift: *Leben und Wirkksamkeit und Bestimmung der Thatkraft*, ist ein Cento von unbestimmten Maximen und Sentiments, ohne Zweck und Einheit. S. 56. 57. heist es darinn: „Darum erhaltet du ein Uebermaas von Kräften, damit Leben und Wirkksamkeit befördert werden, indem das Stärkere auf das Schwächere drückt, bis beide wieder im Gleichgewicht sind. Wie das Wasser strebt in seine Fläche, und die Luft, in ihr Gleichgewicht zu kommen, so wirken die moralischen Kräfte auf einander, und alles geräth in Bewegung und Thätigkeit. Stürme brausen, Ströme stürzen sich von Felsen, durchbrechen Dämme, überschwemmen Städte, und wälzen sich dann rubig wieder in ihren angewiesenen Ufern hier. (*fiat applicatio!*) Nur der ist unglücklich, der noch nicht in seinem Geiste ist; es sey nun das gewöhnliche oder *eccentrische*. (Die Gedanken des Vf. scheinen sich immer im letzteren zu bewegen.) Immerwährender Sturm ist in der Seele dessen, dem die *erstickte Flamme* im Busen lodert. (Sturm und Flamme, *erstickte* und dennoch *lodernde* Flammen!) Von gleichem Gehalte ist der folgende Aufsatz. S. 59. unter der Rubrik: *Festigkeit*, auf welche auch nicht eine Sylbe in demselben Bezug hat. Wir setzen ihn ganz her.

„Ein fortdauernder wehmüthiger Zustand ziemt einem Manne nicht, nur die Anstrengung, womit er selbst seine Wehmüth zu unterdrücken sucht; erregt unser Mitleid. Eben das ist auch der Fall mit der Freude: man fühlt sich nie ruhig, bis man sich durch einen Gedanken an die Ungewissheit und Vergänglichkeit aller menschlichen Dinge, erst in das ordentliche gewöhnliche Gleis des Lebens wieder zurückgebracht hat. Alsdann ist man auch erst wieder fähig, ausser sich zu wirken, und mit Klugheit dabey zu Werke zu gehen. Wer mit der meisten Resignation auf den Erfolg arbeitet, der arbeitet sicher am besten. Unruhe und Sorgen plagen den, der sich über seine angewandte Mühe ärgern wollte, wenn sie unglücklicher Weise vergeblich seyn sollte. Nur der arbeitet sicher und ruhig bey dem größten Plane, der das *Magna voluisse* jwabit mit völliger Resignation von sich sagen kann.“

In philosophischen Phantasieen, wobey es weniger auf bündigen Zusammenhang, Einheit, durchaus bestimmte Begriffe, Ausführlichkeit und Gründlichkeit ankömmt, ist der Vf. glücklicher, und man kann ihm hier die Kunst darzustellen und ein Interesse zu erregen nicht absprechen. Unter mehreren dergleichen Stücken, führen wir nur den *Trost des Zweiflers* S. 40. und das *Edelste in der Natur* S. 74. an.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 5. Julius 1794.

LITERARGESCHICHTE.

ALTENBURG, in der Richter. Buchh.: *Versuch einer vollständigen Literatur der deutschen Uebersetzungen der Römer*, von Johann Friedrich Degen, Director, Professor und Inspektor der Königl. Preussischen Fürstenschule zu Neustadt an der Aisch. Erste Abtheilung A – F. 1794. XXX. u. 274. S. 8.

Um das unverkennbare Verdienst, das sich Hr. Degen, um die Literatur überhaupt und besonders um die Deutsche, durch das vorliegende schätzbare Werk zu erwerben gewußt hat, gehörig würdigen zu können, muß man vor allen Dingen die reichhaltige Vorrede lesen. Vorausgesetzt, daß man der Erfindung der Buchdruckerkunst auch diesen, für wahre Gelehrsamkeit unaussprechlich wichtigen Vortheil zu danken hat, daß durch dieselbe die classischen Schriftsteller der Römer und Griechen, nach und nach in einen größern Umlauf und also auch in mehrere Hände gekommen sind, als es vorher, und so lange dieselben bloß handschriftlich vorhanden waren, geschehen konnte, und daß folglich dadurch auch die Begierde aller cultivirten Nationen rege gemacht worden sey, dieselben in ihrer Muttersprache lesen zu können, bemerkt der Vf., daß eine kritische und vollständige Uebersetzungsgeschichte der gedachten Classiker, zugleich auch ein wichtiger Beytrag zur Culturgeschichte eines Volkes seyn würde. Wäre es also schon aus diesem Grunde der Mühe werth, diese Uebersetzungen aus den ältern und neuern Zeiten zusammenzustellen, um dadurch das Urtheil über den Geschmack der verschiedenen gebildeten Nationen, besonders der Italiäner, Franzosen, Engländer und der Deutschen zu erleichtern, so würde man zugleich auch zeigen können, wie diese Nationen, auch in diesem Stücke mit einander wetteiferten, nicht zu gedenken, daß auch dem Sprachforscher dadurch ein wesentlicher Dienst könnte geleistet werden, indem derselbe dadurch auf die sichersten Quellen, aus denen die Kenntniß der Sprachen in ihrer ersten Rohheit sowohl, als in ihrer nachmaligen stufenweisen Ausbildung geschöpft werden muß, hingewiesen würde: Ursachen genug, warum man es, besonders in den neuern Zeiten für ein verdienstliches Werk hielt, nicht nur auf einige von diesen Uebersetzungen aufmerksam zu machen, sondern sogar möglichst vollständige Geschichten derselben zu liefern; der Uebersetzungen der Bibel in die Deutsche und andere Sprachen hier nicht zu gedenken. So hat z. B. *Paitoni* von 1775. an, in 5. kleinen Bändchen eine italiänische Uebersetzungsbibliothek herausgegeben; A. L. Z. 1794. Dritter Band.

und der *Abbe Goujet* hat in dieser Rücksicht, in seiner bekannten *Bibliotheque françoise*, seinen Landsleuten, den Franzosen, die sich um die Uebersetzung der Classiker verdient machten, ein Denkmal zu stiften gesucht. Aber auch hier sind die fleissigen Deutschen nicht zurück geblieben, vielmehr haben sie eher, als ihre Nachbarn an eine eigene Uebersetzungsbibliothek gedacht. Der Anfang dazu wurde schon in den *Beyträgen zur kritischen Historie der deutschen Sprache*, in den *kritischen Versuchen zur Aufnahme der deutschen Sprache*, und in den *Schriften der Altdorfschen deutschen Gesellschaft* gemacht. Dann erschien 1774. Hr. *Schummels Uebersetzerbibliothek*, und 10. Jahre darnach Hr. *Schlüters vollständige Sammlung aller Uebersetzungen der Griechen und Römer bis 1784*. Nachträge zu beiden lieferte Hr. *Grillo* in dem *Canzler und Meissnerischen Journal: für ältere Literatur und neuere Lectüre*. 1785. Auch findet man alles, was der Fleiß der Deutschen vom Anfang der Druckerkunst bis 1520. in diesem Fache geliefert hat, in den *Panzerischen Annalen der ältern deutschen Literatur* angezeigt und genau beschrieben. Und nun tritt ein Gelehrter, der selbst glücklicher und geschmackvoller Uebersetzer ist, auf, welcher dasjenige, was er in den erst angeführten Schriften vorgearbeitet fand, nicht nur sorgfältig benutzte, sondern auch mit kritischem Fleisse berichtigte und mühsam erweiterte, die Uebersetzungsgeschichte selbst aber bis auf die neuesten Zeiten fortsetzte, und dadurch seinem Werke den möglichsten Grad der Vollständigkeit und zugleich einen sichtbaren Vorzug vor den Arbeiten seiner Vorgänger in diesem Felde zu verschaffen suchte. Die beygefügtten Urtheile, die theils von dem Vf. selbst herrühren, theils aber aus gründlichen Recensionen besonders neuerer Uebersetzungen entlehnt sind, ferner die zur Probe angeführten Stellen und Vergleichen, geben demselben einen ganz vorzüglichen Werth, und verdienen den Dank eines jeden, der nicht selbst Gelegenheit hat, Untersuchungen dieser Art anzustellen. Die Wahl der alphabetischen Ordnung wird gewiß überall Beyfall finden, zumal dadurch für die Bequemlichkeit derer, die dieses Werk benutzen wollen, gesorgt ist, das sich ja ohnedies nicht über alle Schriftsteller der Römer und Griechen ausbreiten kann und soll. Wir müssen nun diejenigen Schriftsteller, von denen deutsche Uebersetzungen vorhanden sind, nach der Ordnung, wie sie der Vf. auf einander folgen läßt, kürzlich anführen. Den Anfang macht *Ammian Marcellin*, welcher bis 1792. auf einen deutschen Uebersetzer warten mußte, den er endlich zu seinem Vortheil an Herrn *Wagner* fand. *Apuleius*. Von ihm wird die erste, äußerst seltene

Ausgabe der *Siederischen* Uebersetzung von 1538. in Fol. mit K. angeführt, und ausführlich beschrieben. Die Vorgänger des Vf. konnten von derselben nicht einmal das Format richtig anführen. In den neuern Zeiten (1783.) hat Hr. *Rode* eine geschmackvolle Uebersetzung dieses Schriftstellers geliefert. *Sextus Aurelius Victor* bekam erst 1784. ein deutsches Gewand — ohne Noth. Vom *Ausonius* sind nur einige wenige Singedichte übersetzt worden. *Boetius* war einer von den ersten ältern Schriftstellern, an die sich der deutsche Uebersetzungsfließ wagte. Die *Nürnbergische* Ausgabe mit dem lateinischen Text *de consolatione philosophiae* ist von 1473. In der Folge wurde dieses Werk öfters, und noch 1753. von *Joh. Gottfr. Richter* übersetzt. *Caius Julius Caesar*; Der erste Dolmetscher desselben für die Deutschen war *Philofus*, oder *Ringmann* ein Elsässer. Die beiden ersten Ausgaben dieser Uebersetzung sind 1507. und 1508. zu *Strasburg* erschienen. Die neueste, von *Hrn. Haus* kam 1785 — 1788. heraus. *Celsus* fand schon 1531. einen Uebersetzer, an einem gewissen *Käfer*. Ein neuerer Versuch einer deutschen Uebersetzung desselben von 1768. fand wenig Beyfall. *Cicero*. Ehrenvoll, wie für den großen Mann, so für unsere deutschen Landsleute ist das hier gelieferte von S. 38 — 130. laufende Verzeichniß der Uebersetzungen fast aller seiner Schriften. Wir würden die uns gesetzten Schranken weit überschreiten müssen, wenn wir sie alle nennen wollten. Doch glauben wir, auf eine der ältesten aufmerkfam machen zu müssen, die man dem bekannten *Freyherrn von Schwarzenberg*, der auch den ersten Entwurf zur nachmaligen *Carolina* machte, zu danken hat, wiewohl sie nicht seine eigene, sondern seines Caplans *Neuber* Arbeit war. Der Anfang wurde mit der Uebersetzung der *drey Bücher de officiis* gemacht, wovon die erste Ausgabe 1531. zu *Augsburg* erschien. — Bey dieser Gelegenheit müssen wir bemerken, dafs das, was *Schummel* S. 307. u. f. von der in Holz geschnittenen Arche Noae, und von den darunter stehenden deutschen Versen sagt, nicht in der Ausgabe der deutschen Officiorum von 1533. sondern in *Schwarzenbergs Memorial der Tugend* S. C. a. und also in seinem zweyten Werk, das unter dem Titel: *der deutsche Cicero* herauskam, zu suchen sey. Hr. *Schummel* hat sich nur etwas unbequem ausgedrückt und daher dieses kleine Mißverständniß veranlafset. Eben dieser *deutsche Cicero* enthält eine Uebersetzung von verschiedenen andern Schriften desselben, von dem *Alter*, von den *Tusculanischen Fragen* und von der *Freundschaft*. Zu diesem so reichhaltigen Artikel kann *Rec.* nur einen ganz kleinen Beytrag liefern — nemlich: *M. T. Cicero von dem hohen Alter*, durch *Hieron. Baiern. Augsburg* 1626. 8. *Eutropius* kam, so viel *Rec.* weiß, 1715. zu Halle in 12. lateinisch mit deutschen Noten, und 1724. eben daselbst, deutsch mit lateinischen phrasibus heraus. Die neueste Uebersetzung hat 1790. Hr. *Haus* herausgegeben. *Florus*. Hier wird *Heinrich von Eppendorfs* Dolmetschung, die 1536. zu *Strasburg* im Druck erschien, und die bisher fast unbekannt geblieben war, genau beschrieben. Die neuesten Uebersetzer sind *Sel-*

la und *Kretschmann*. Die angestellte Vergleichung zwischen den Arbeiten dieser beiden Männer fällt sehr zum Vortheil des letztern aus. Vom *Frontin* ist schon eine Uebersetzung von 1532. vorhanden, deren Verfasser unbekannt ist. Eine zweyte verfertigte *Marcus Tacius* (kayserlicher Poet) die ungleich besser ist, als die vorhergehende. Sie wurde 1542. zu *Ingolstadt* gedruckt. Man findet sie auch im dritten Theil von *Leonhard Fronspersers* *Kriegsbuch*. Bey dieser Gelegenheit muß *Rec.* bemerken, dafs dieser *Leonhard Fronsperser*, der sich *Bürger zu Vln* und *Röyn. Key. May. Provisioner* nennt, auch selbst etliche Feldzüge gemacht hat, nicht mit dem berühmten kayserlichen General *Georg von Fronsperser*, oder *Frunndsberg*, der schon 1528. gestorben ist, zu vermengen sey. Als Zusatz zu diesem Artikel kann folgender Titel dienen, den *Rec.* von ungefähr gefunden hat: *Die vier Bücher Sexti Julii Frontini von den guten Redten und Ritterlichen anschlegen der guten Hauptleut auff das kürzt in Deudsch Reim gefasst durch Georgen Motchidler. Wittemb. 1540. 8.* Die neueste Uebersetzung ist von 1792. *Kornelius Gallus*. Eine Uebersetzung erschien 1786. zu *Leipzig*. Vom *Aulus Gellius* erhielten wir erst 1785. eine Dolmetschung von *A. H. W. von Walterstein* — getreu, deutlich und fließend. *Historia Augusta*. Der erste Band der Uebersetzung derselben, von *Hrn. Oftertag* kam 1790. zum Vorschein. *Lorax*. Die Nachricht von der großen Menge der Uebersetzungen dieses Dichters fängt S. 158. an, und schließt erst S. 245. *Rec.* hat, wie überhaupt, als besonders bey diesem Artikel die Aufmerksamkeit und den unermüdeten Fleiß des Vf. bewundert, und glaubt nicht, dafs etwas von Erheblichkeit übergangen sey. Erst späte in dem vorigen Jahrhundert wagte sich ein Deutscher an eine Uebersetzung dieses Dichters; und erst um die Mitte des gegenwärtigen sieng man an denselben, theils prosaisch, theils auch metrisch zu übersetzen — mit welchem Glücke? — das zeigt Hr. D. überall mit guter Beurtheilung. Von *Justinians* Institutionen ist die *Murnerische* Uebersetzung, die schon 1519. gedruckt wurde, besonders merkwürdig. Die neueste ist von 1765. Auch hat man die sämmtlichen Pandecten im vorien Decennio mit einem deutschen Gewand versehen. Schon 1531. wurde zu *Augsburg* *Justinus*, nach der *Bonerischen* Uebersetzung gedruckt. *Schummel* und *Schlüter* kannten nur die von 1532. Die neuesten Uebersetzungen von den *Hrn. Oftertag* und *Schmidt* sind bekannt. *Findeisen*, *Bahrdt* und *Abel*, sind die neuesten, aber auch einzigen Uebersetzer von *Juvenals* sämmtlichen Satyren. Von einer ältern *Johnsonischen* metrischen Verdeutschung, deren *Hemlin* gedenkt, läßt sich nichts bestimmtes sagen. Zudem ist es noch zweifelhaft, ob nicht eine englische darunter zu verstehen seyn möchte; wenigstens lautet der Name *Johnson* mehr englisch, als deutsch. Wir schliesen diese Anzeige mit dem Wunsch, dafs der würdige Vf. sein Versprechen, die zweyte Abtheilung nächstens nachfolgen zu lassen, und sodann die griechischen Classiker auf die nemliche Art zu bearbeiten, bald möglichst erfüllen möge. Noch müssen wir bemerken, dafs Hr. D.

in einer 1794. zu Erlangen gedruckten *Einladungsschrift* zu dem Frühlingsexamen, welches in diesem Jahre auf der Fürstenschule zu Neustadt an der Aisch gehalten wurde, von der *Geschichte der Uebersetzungen der alten klassischen Schriftsteller* im Allgemeinen gehandelt, und zugleich eine Probe seines, so eben von uns angezeigten Versuches einer neuen vollständigen Uebersetzungsliteratur mitgetheilt habe.

HAMBURG, b. Hoffmann: *Ueber den Gang meines Geistes und meiner Thätigkeit*, von Joh. George Büsch, Prof. in Hamburg. 1794. XX. S. Vorb. u. 400 S. 8.

Auch unter dem Titel:

Erfahrungen von Büsch etc. 4. Band.

Schon dem Titel dieser Schrift nach, hat man hier keinesweges eine eigentliche Lebensbeschreibung, noch weniger eine vollständige Charakterschilderung des Vf. zu erwarten. Vielmehr ist seine Absicht allein dahin gegangen, die mannichfaltigen Richtungen zu schildern, welche seine *Geistesthätigkeit* in den verschiedenen Perioden seines Lebens genommen hat, und dieselben psychologisch aus ihren Gründen zu entwickeln. Er bestimmt dies Werk zunächst solchen *Jünglingen*, deren Lage derjenigen ähnlich ist, in welcher er seine Jugend verlebte. Mit Recht aber koftt er, das es auch für andere, und auch für solche *Männer*, die kein Alter zu spät achten, um an ihrer inneren Veredlung zu arbeiten, nicht ohne Nutzen seyn werde. Seiner eigentlichen Absicht, nur den Gang seiner *intellectuellen Kräfte* zu schildern, bleibt der Vf. streng getreu, und selbst ganz heterogen schöne Begebenheiten, wie z. B. die Geschichte seiner Verheirathung (S. 221.), flücht er nur in so fern ein, als sie auf jenen Gang einigen Einfluss ausübten. Hiedurch gewinnt nicht nur das Ganze an Einheit, sondern der Nutzen dieser in jeder Betrachtung gewiss sehr empfehlungswürdigen Schrift wird dadurch auch gar sehr erhöht. Zwar liefern allerdings selbstverfasste *vollständige Charakterschilderungen* einen reicheren, allenfalls auch noch interessanteren, Stoff. Allein theils steigt da, wo es auf die Entfindungs- und Handlungsweise ankommt, die Selbstbeobachtung (indem sie gerade in eben den Momenten am thätigsten seyn mußte, in welchen die mangelnde Ruhe des Gemüthes sie am wenigsten erlaubt) zu einer, nah an Unmöglichkeit gränzenden, Schwierigkeit, theils aber ist auch die Anwendung, bey der grösseren Verschiedenheit der Individuen in diesen Stücken, minder ausgebreitet. Diese beiden Unbequemlichkeiten hingegen fallen hinweg, wo sich die eigne Schilderung bloß auf die Entwicklung der *geistigen Kräfte* beschränkt, und wie ausgebreitet der Nutzen auch noch hier ist, wird niemand laugnen, dem es auch nur Einmal an sich oder Anderen auffallend geworden ist, wieviel Zeit und Kräfte oft eine, mit nicht gehöriger Selbstkenntniß gewählte, Beschäftigung, oder eine unrichtige Methode vergebens raubt. In beiden Rücksichten wird gewiss schwerlich Ein Le-

ser die gegenwärtige Schrift ohne Nutzen aus der Hand legen. Denn ausserdem, das hier viele scharfsinnige Bemerkungen über diese Gegenstände gesammelt sind, fand auch der Vf. bis nicht lange vor seiner akademischen Laufbahn nur so wenig Anleitung und Hülfsmittel, das er nothwendig in der Wahl der Gegenstände und der Methode seines Studierens viele Mißgriffe thun mußte. Wird aber diese Jugendgeschichte auf der einen Seite durch die Fehler belehrend, welche die Lage unvermeidlich machte, so wird sie es noch bey weitem mehr auf der anderen durch die unermüdete Thätigkeit des Geistes, und den eisernen Fleiß, dem es endlich gelang, alle diese Schwierigkeiten glücklich aus dem Wege zu räumen. Denn — um hier nur zu zeigen, welche Art der Entwicklung geistiger Kräfte der Leser zu erwarten hat — diese immer auf eine nützliche Wirksamkeit gerichtete Lebhaftigkeit des Geistes, bald eingeschränkt, bald begünstigt durch die äussere Lage, ist der hervorstechendste Charakterzug in der ganzen Schilderung. Diese Lebhaftigkeit flösste dem Vf. eine sehr frühzeitige Liebe zur Lectüre ein, die, so wie der Trieb sich zu unterrichten, auch nachher immer in ihm herrschend blieb. Rührend ist es, zu sehen, wie dieser Trieb in den Kinder- und zum Theil noch in den Jünglingsjahren des Vf. statt Leitung und Aufmunterung zu empfangen, fast unaufhörlich mit Mangel an Hülfsmitteln, und Kränkungen und Demüthigungen zu kämpfen hatte; aber erfreuend zugleich der Anblick, wie nichts ihn zu unterdrücken im Stande war. Die Ursachen dieser Kränkungen und des sonderbaren Phaenomens, das der Vf., trotz seines Fleißes, die Liebe keines seiner früheren Lehrer zu gewinnen vermochte, werden hier mit Feinheit und Scharfsinn untersucht, so wie die nothwendigen Folgen dieser Begegnung auf den Charakter entwickelt. Aus diesem Zurückscheuchen der lebhaften Kraft in sich selbst und dem Mangel an Hülfsmitteln mußte nothwendig eine in vieler Rücksicht nützliche, aber auch in anderer nachtheilige Autodidaxie entstehen, welche erst mit dem Eintritt des Vf. ins Gymnasium in seinem 19ten Jahre aufhörte, wo er Reimarus Unterricht und Umgang das Meiste zu verdanken bekennt. Seine äussere Lage hatte den Vf. zum Theologen bestimmt, und die Entschlüsse zu einer anderen Wahl konnten nicht durchdringen. Seine Lieblingsneigung war von seiner ersten Kindheit an auf die Geschichte gerichtet. Von der Mathematik schreckte ihn, als Kind, die Unbesonnenheit eines seiner Lehrer auf eine psychologisch-merkwürdige Art (S. 28. 29.) und im 13ten Jahre die Meynung ab, das die zu diesem Studium vorzüglich nöthige Urtheilskraft noch nicht genug in ihm gestärkt sey. Allein um eben diese Zeit entstand (vielleicht vornehmlich durch den Contrast seiner damaligen eingeschränkten Lage) der, nachher lange Zeit in ihm fixe und herrschende Gedanke, junge Leute als Hofmeister auf Reisen zu begleiten, und dieser führte ihn, da er in dieser Absicht mathematische Kenntnisse nothwendig glaubte, zur Mathematik zurück, die er nun mehreremale, obgleich noch ohne entscheidende Fortschritte, wieder aufnahm. In Göttingen,

tingen, wo er studierte, erwähnt er vorzüglich, als seiner Lehrer, Mosheims und Ségners. Das Meiste aber dankte er auch hier seinem, vorzüglich auf Geschichte gerichteten, Privatfleisse, und der Benützung der Bibliothek. Von Göttingen ging er nach Hamburg zurück, und hatte daselbst, als Candidat, mit den mühseligsten Schwierigkeiten zu kämpfen, bis er endlich auf eine unerwartete Weise die mathematische Professur am Gymnasium erhielt, die er noch bekleidet. In dieser Zeit verlies er, da die Stunden des Unterrichts, den er gab, sich zu sehr häuften, die Geschichte gänzlich, und wandte sich allein zur Mathematik, so daß die erstere 10 Jahre lang ruhte. Die Errichtung einer Handlungsakademie in Hamburg führte ihn erst wieder ernsthafter auf dieselbe zurück, und veranlaßte die wichtigste und letzte Epoche, gleichsam in der wissenschaftlichen Laufbahn des Vf., — den Uebergang zu den Handlungs- und Staatswissenschaften, einen Uebergang, welchem beide Fächer nicht bloß überhaupt einen so beträchtlichen Gewinn, sondern in einzelnen Theilen auch eine völlige Umschaffung verdanken. Auch mußten diese Wissenschaften vorzüglich fähig seyn, durch den Reichthum ihrer Gegenstände einen Geist, wie der des Vf. von seiner Kindheit an geschildert ist, zu befriedigen. Dieser ganze, hier absichtlich, ohne alle Einmischung der Begebenheiten, aus der Schrift ausgezogene Gang der vorzüglich wissenschaftlichen Thätigkeit des Vf. ist durchaus mit großem Scharfsinn entwickelt, und mit anpruchloser Offenheit dargestellt. Nur hie und da, z. B. bey der Entstehung des Gedankens zu einer großen und langen Reise, und dem sich darauf gründenden Uebergange zur Mathematik hat Rec. ein genaueres Eingehen in die tiefer liegenden Gründe vermist. Vorzüglich wäre über den letzteren Punkt Erläuterung zu wünschen gewesen, da es auch in psychologischer Hinsicht eine merkwürdige nicht sehr gewöhnliche Erscheinung ist, in dem Vf. ein so entschiedenes Talent zu solchen Wissenschaften, welche eine vorzügliche Lebhaftigkeit und Gewandtheit des Geistes, und ein Verbreiten auf mehrere Gegenstände zugleich erfordern, mit so tiefem mathematischem Genie verbunden zu se-

hen. Die Erzählung selbst ist mit Bemerkungen über mannichfaltige, vorzüglich in die Pädagogik einschlagende, Gegenstände durchwebt, welche den Werth des Werks sehr beträchtlich erhöhen. Rec. zeichnet der Kürze wegen hier nur die vorzüglichsten aus: S. 15 — 22. über den Nutzen des sorgfältigen Buchstabirens; S. 83 — 98. die Wichtigkeit der gründlichen Erlernung der älteren Sprachen, vorzüglich der Lateinischen; S. 199 — 208. einige Erinnerungen für angehende Prediger; S. 258 — 263. über die Schädlichkeit des Uebersetzens ums Brod; S. 302 — 306. über den Einfluss des mathematischen Studiums auf die Bildung des Kopfs u. s. w. Von tiefer Kenntniß des Menschen, und einer sehr edlen, auf das wahre Menschenwohl gerichteten Gesinnung zeugt die Betrachtung über den Vorzug der Hofmeisterstellen, vornemlich auf dem Lande, vor den Lehrstellen in Pensionsanstalten und dem Unterrichtegeben in Städten (S. 168 — 170.) in Absicht auf die eigne Charakterbildung des Lehrers. — Uebersaus scharfsinnig und witzig ist auch S. 231 — 237. die Apologie der Commerzspiele in Gesellschaften, obgleich wohl nicht zu wünschen ist, daß dieselbe zur größeren Verbreitung des doch immer in vieler Rücksicht schädlichen Spiels beytragen möchte. — Wenn aber der Vf. S. 46 — 51. behauptet, daß, weil ihm, auch als Kind, das Verstehen der im gewöhnlichen Religionsunterricht vorkommenden Begriffe nicht schwer wurde, diese Schwierigkeit überhaupt nicht groß, und nicht, auch allein, eine Reform in diesem Unterricht vorzunehmen, hinreichend sey; so kann ihm Rec. hierin nicht beystimmen. Bey Ausdrücken, wie der Vf. S. 47. anführt, z. B. göttliche Strafgerechtigkeit, Genugthuung, Erbünde, etc. läßt sich, schon ihrer Natur nach, und ohne erst den Ausspruch der Erfahrung abzuwarten, das richtige Verstehen bey Kindern nicht voraussetzen. — Gegen das Ende der Schrift S. 315 — 353. hat Hr. B. ein Verzeichniß seiner sämtlichen Schriften, verbunden mit seinem eignen Urtheil über dieselben, geliefert, und damit gewiss allen Kennern der verschiedenen, von ihm bearbeiteten, Fächer ein angenehmes Geschenk gemacht.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. Erlangen: Das Weihnachtprogr. 1793. und das Osterprogr. 1794. Von Herrn D. Christoph. Fr. Ammon, Ord. Th. h. t. Decanus enthält den Anfang und die Fortsetzung einer *brevi argumentationum pro summi numinis existentia recognitionis*. 16 S. und 11 S. 4. — Der Vf. zeigt mit vieler Deutlichkeit das Unzureichende der ontologischen, kosmologischen und physikotheologischen Argumentation, in dem er sie selbst in möglichster Bündigkeit darstellte, auf neue Ausschmückungen und Lobpreisungen derselben Rücksicht nimmt und unpartheyisch den Nutzen zeigt welchen sie dennoch haben, wenn sie gleich ihren Zweck, *Beweise* zu seyn, nicht erreichen. Mehr-

malen wird Platnern gezeigt, wie unbillig die Vorwürfe sind, welche er bey Darlegung dieser und der moralischteleologischen Argumentation in der neuesten Ausgabe der Aphorismen gegen Kant eingestret hat. Auch findet es Rec. sehr richtig, wenn Hr. A. (wahrscheinlich in Beziehung auf §. XXXI. in den *Hunkelchen lineamentis Institutionis fidei christ.*) dem Apostel Paulus den Pantheismus nicht zuschreiben läßt. Die entgegengesetzte Behauptung hat in Act. XVII, 27 — 29. keinen exegetischen Grund, sobald man, wie sonst immer, den Apostel aus dem hebräischgriechischen Dialekt erklärt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 7. Julius. 1794.

LITERARGESCHICHTE.

HAMBURG, b. Bohn: *Joannis Alberti Fabricii*, Theolog. D. et Prof. publ. Hamburg., *Bibliotheca Graeca, live notitia scriptorum veterum graecorum*, quorumcumque monumenta integra aut fragmenta edita exstant; tum plerorumque e MSS. ac deperditis, ab auctore tertium recognita et plurimis locis aucta. *Editio quarta*, variorum curis emendatior atque auctior, curante *Gottlieb Christopho Harles*, Confiliario aulico et Prof. publ. ord. in Universitate Literaria Erlangensi. Accedunt B. *Joan. Alb. Fabricii et Christoph. Augusti Humanni* supplementa inedita. *Volumen I. XXVIII* und 888 S. 1790. 4. maj.

Der fleißige, gründliche und bescheidene Fabricius legte dieses, sein vorzüglichstes, Werk den Gelehrten seiner Zeit mit der gerechten Zuversicht vor, eine Quelle zur vollständigen und genauern Kenntniß der griechischen Literatur hiemit geöffnet zu haben (*Venam aperuisse me confido ad pleniorē et accuratiorē notitiam auctorum ling. gr.*): an die unerweislichen Folgen und Revolutionen, die der Erscheinung dieses Werks mit kindischer Gaukeley angedichtet werden, war der vernünftige und verdienstvolle Mann gewiß weit entfernt zu denken; von dem ungemeinen Fleiße und der fast übermenschlichen Arbeit aber, die es ihn gekostet haben muß, mag man sich vorzüglich aus dem Artikel: *Photius* im IX. Bande S. 369 — 569. einen Begriff machen! Der erstaunlich weit ausholende und nicht selten gewiß sehr über die Gebühr ausgedehnte Plan (man sehe z. B. im XXIX bis XXXIII. Kap. des ersten Buchs die, freylich dem Geschmack seines Zeitalters gemäß angestellten, oft undankbaren, Untersuchungen über die Sibyllischen Gedichte) und die ausgebreitete Gelehrsamkeit und Belesenheit des Vfs. erweiterten das Ganze durch ein fast gränzenloses Detail dergestalt, daß bey der immer fortschreitenden Bearbeitung aller Theile der Literatur und Gelehrsamkeit, schon um des viel befassenden Entwurfs willen, Nachträge und Supplemente in kurzem nothwendig wurden. Zu einem Bande derselben hatte Fabricius Eidam, *Hermann Samuel Reimarus* (dem *Commentar. de vita et scriptis Fabricii*, praef. p. XII u. p. 120. zufolge) im J. 1736 kurz nach des Vfs. Tode hinreichenden Vorrath gesammelt; ja *Fabricius* selbst dachte schon früher, im J. 1731 (ebendaf. S. 262.), an die Ausführung einer solchen Arbeit. Die wiederholten Auflagen der ersten XII Bände des Werks bey und nach den Lebzeiten des Vfs. hatten, den einzigen ersten Band ausgenommen (s. *Reimarus*, S. 121.), keine Zusätze er-

A. L. Z. 1794. Dritter Band.

halten, die nun in die Länge immer nothwendiger schienen. Nachdem nun Hr. von *Villoison*, welches wir doch, da Hr. Harles davon schweigt, noch erinnern wollen, auf seine, Tom. II. p. 265. der *Anecdota graeca* vertprochen: „*Additamenta ad Fabricii Bibl. Gr.*“ etc. seit 1781 vergeblich hatte warten lassen: so kam endlich die Reihe an den nur genannten deutschen Gelehrten, der auch sein und seiner Mitarbeiter Vorhaben 1785, in einer lateinischen, von S. XV — XX. hier vorgedruckten Ankündigung öffentlich bekannt machte und gelehrte Männer um Beyträge bat.

Wofern nun nicht die Seltenheit der Exemplare, außer den Supplementen, auch eine wiederholte Auflage des Ganzen nothwendig gemacht hat: so wäre es allerdings für die Besitzer der alten Auflage, vielleicht auch in andern Rücksichten besser und rathsamer gewesen, die sämtlichen gut geordneten und zweckmäßig verarbeiteten Supplemente, etwa nach Art der *Distinctioni Vossianae* des Apostolo Zeno, ohne das ganze Werk von neuem abzudrucken, in 3 oder 4 Quartbänden mit den nöthigen Nachweisungen zusammen zu fassen. Jetzt nehmen wir mit Vergnügen und Dank die Arbeit, wie man für gut gefunden hat, sie zu geben.

Wir billigen es recht sehr, daß der Plan der alten Ausgabe, bey allen Beschwerlichkeiten und Mängeln, überhaupt genommen, auch in dem neuen Abdrucke bey behalten worden ist. Man ist an die alte, wenn auch nicht untadelhafte, Einrichtung gewöhnt, und findet sich darin, wie in einem Gebäude, wo zwar vieles wider die Regeln der Baukunst, aber doch dem damit vertrauten Besitzer bequem, gelegen und fast blindlings zu finden ist. Es wäre ohnehin über einen bessern Plan erst manche Untersuchung ins Reine zu bringen.

Eben so richtig und überdacht ist es, daß, da wir jetzt, was Fabricius bey der successiven Bearbeitung einzelner Bände noch nicht vermochte, das ganze Detail übersehen, bey dem Wiederabdrucke wenigstens da und in Ansehung solcher Stücke eine zweckmäßigere Anordnung beobachtet wird, wo und wobey der erste Vf., wenn er alles und jedes bey dem ursprünglichen Entwurfe vor sich und sich zu Gebote stehend gehabt hätte, nicht anders zu Werke gegangen wäre. Die vielen nützlichen, und zum Theil nicht wohl entbehrlichen, *Indices* demnach über Autoren, über Scholiaffen der Autoren, und die auf mehrere Ausgaben gegründeten *Concordanzen* werden daher, und dieses ist ein Vorzug der neuen Ausgabe, den sich mancher fleißige Besitzer der alten mit der Feder verschaffen mußte, gerade da eingeschaltet, wo man sie bey dem ersten Anlaufe sucht. So

H
ist

Ist z. B. der *Bergler'sche Index* über den Scholiasten der Leipziger Handschrift des Homer, der im XII. B. S. 241. unter andern Supplementen vergraben war, jetzt da, wo er hingehört, I, 453. aufgestellt worden, vermuthlich auch die *Indices* über den *Theophrast*, über den astronomischen Schriftsteller *Geminus*, über den *Nemesius de Nat. Hominis* aus Vol. XIII. incl. und Vol. X. nach der Vorrede ausgehoben, und Lib. III. cap. IX. p. 257, Lib. III. cap. V. §. 20. p. 59. und Lib. V. cap. XIV. §. 6. p. 551. eingerückt worden. Dieses Verfahren ist auch mit andern auf den frühern Fabricius'schen Text Bezug habenden Zusätzen in den spätern Bänden beobachtet, z. B. Lib. I. cap. X. §. IV. p. 77. mit einem Nachtrag zu der Literatur der Hermetischen Bücher aus dem XII. Bande, in dem Verzeichniß der Pythagoreer, mit einer die Sententias des Pythagoreers Sextus betreffenden Kritik aus dem XIII. Bande, u. s. w. Wo es dem flüchtigen Recensenten scheinen könnte, daß eine unter dem Text der alten Ausgabe befindliche Anmerkung durchgefallen sey, da wird sie der mit seinem Fabricius vertraute und aufmerksame Leser an schicklicher Stelle in dem Text finden, vergl. B. XIII. p. 646. d. a. A. mit S. 872. der neuen über die seltene Edition der *Sententiae Sexti* durch Hillesemius, u. s. w.

Der schön und leserlich gedruckte Text, der oben, auf der innern Kolumne, zu großer Bequemlichkeit die Seitenzahlen der alten Ausg. hat, ist, überhaupt genommen, richtig und correct; auch in Ansehung der bessern Interpunction dem alten Texte vorzuziehen; offenbare Druckfehler der letztern sind häufig getilgt; besonders sind die häufig unrichtigen Zahlen bey den Jahren der Ausgaben u. s. w. fleißig berichtet, auch unnötige und überflüssige Worte zuweilen weggelassen. Letzteres hätte auch mit solchen geschehen sollen, die zu Fabricius Zeiten wahr waren, aber es jetzt nicht mehr sind, z. B. S. 135. von Gyraldi Operibus: „*in nupera luculentissima Jeniana*“, oder, wenn Fabricius häufig den: „*Christiana Northolusiana*“ oder „*Vinc. Placcius*“ nennt, hätte Hr. H. diese Seligsprechung, ohne ihnen den Himmel abzusprechen, immer wegstreichen mögen. Zuweilen hat er sich doch Versetzungen der Worte erlaubt, wo wir die Fabricius'sche Stellung, und wäre es auch nur ein: „*videtur fecisse*“ statt „*fecisse videtur*“ u. dgl., besser finden. Falsche Namen der alten Ausg. sind wohl nur wenige stehen geblieben. So haben wir gefunden S. 333.: *Heidenreich* aus p. 493. d. a. A. statt *Hendreich*, und S. 180. Note tt) ist der: „*Christophorus Elacius ad Sphaeram (Joannis) de Sacro Bosco*“ glücklich aus der a. A. p. 135. mit herübergeleget, da doch schon das bestimmte Citat an den berühmten Mathematiker *Clavius* (den Fabricius wohl nach der Ausgabe Venet. 1601. 4. citirt haben muß) erinnern mußte. Wo der Text, ohne Einschüßel aus spätern Bänden, dergleichen wir oben bemerkt, wie in der alten Ausg. fortläuft, da sind uns Auslassungen von einzelnen Worten oder ganzen Zeilen u. dgl. nicht vorgekommen, und sonach hätten hier *Setzer* und *Corrector* ihre Pflicht gethan; wo aber Hr. H. dergleichen Einschaltungen zu geben bewo-

gen worden, da haben wir zuweilen aus Uebereilung und Flüchtigkeit falsch gelesene und falsch abgeschriebene Worte, ja wohl gar mehrere Zeilen übersehen gefunden, welche Bemerkung wir um so mehr mit ein paar Beyspielen belegen wollen, da den Käufern eines so kostbaren Werks immer durch die Berichtigung solcher, wenn auch, bey der übrigen beobachteten Genauigkeit, sehr verzeihlichen Fehler, ein Gefallen geschieht. S. 77. in der aus Vol. XII. p. 708. 709. d. a. A. abgeschriebenen Stelle des Borrichius heißt es bey Fabricius klar und deutlich: „*filios praetitorum philosophorum*“; Hr. H. aber schreibt statt dessen ab: „*filios praetitorum filiorum*“, was wir, bloß weil wir nichts dabey denken konnten, nachzuschlagen bewegen wurden, und so den Fehler fanden. S. 873. Z. 11. v. 10. nach den Worten: „*simile Deo*“ sind in der, aus Vol. XIII. p. 645. abgeschriebenen Stelle die Z. 6. v. u. befindlichen sämtlichen Worte: „*quis vero praeslet, sententiam 242 vel de baptisma intelligendam, vel non additam a Rufino: fidelem te esse professus, spondisti pariter non peccare Deo*“, von Hr. H. durch ein von Kritikern so oft an Klosterabschreibern bemerktes Versehen der irreführenden Endsyllben, ungeschrieben geblieben. Wo übrigens durch dergleichen längre Einschüßel der Fabricius'sche Text unterbrochen, und daher manchmal unverständlich und der sonst gut zusammenhängende Vortrag zerrissen wird, da hätte Hr. H. durch einen kleinen Zusatz, durch ein Verbindungswörtchen u. dgl. diesem Uebel abhelfen sollen. Z. B. gleich Lib. I. cap. X. §. V. p. 78. wo man nun nicht gleich, ohne bis §. IV. S. 76. zurückzulesen, gewahr wird, daß: „*Kriegsmannus translata esse contendit*“ auf die *Tabulam Smaragdynam* zu ziehen sey, da das lange Einschüßel von dem *Commentarius Gerardi Dornei* und von dem *Hermes primus, secundus und tertius* das entferntere Subject aus den Augen und Gedanken gerückt hat. Noch sind die unmittelbar im Text gemachten Zusätze durch Hakchen oder Beysetzung des Namens von Fabricius Worten unterschieden; bisweilen aber auch nicht, wie S. 102., wo man, ohne Zurathziehung der a. A., nicht wahrnimmt, wo Fabricius Worte über die Ausgaben des *Horapollo* athören, und Hr. H. anfängt, obgleich nach: „*Basil. 1544.*“ ein Strich gesetzt ist. Zuweilen wird man durch die Materie selbst an eine neuere Hand erinnert. Wo Hakchen gebraucht sind, da scheint uns der Zusatz: *Harl.*, wie S. 116. 118. 121. eine unnötige Sacke. Neue Druckfehler in den Noten sind uns wenige aufgefallen: S. 6. Not. c) soll wohl *Burette* statt *Purette*, id. S. 51. Not. i) *Jameson* statt *Tameson* gedruckt seyn. Da wo Hr. H. auf die Folge des Werks verweist, sollte er sich der Citirung der Bände enthalten, weil er nie ganz gewiß zu bestimmen vermag, was in einen Band kommen wird; so z. B. S. 683. §. XVI. ult., wo wegen der Episteln des *Plato*, auf Vol. II. verwiesen ist, das aber nur von der alten Ausgabe gelten kann, indem *Plato* erst in den dritten Band der neuen gekommen ist. Es ist also besser *Lib. Cap. und Paragraph.* die *bleibend* sind, zu citiren. Eben so ist, vieler andern Stellen zu geschweigen, die S. 215. Note d) vorkommende Nachweisung auf

Vol. II. p. 724. wegen Plünder, nur von der alten Ausgabe zu verstehen, welches leicht irre führen kann. Man vergleiche S. 557. §. VII. das: *Reliqua inferius*, p. 715. was ja niemand in diesem Bande suche!

Dieser erste Band enthält nun das alphabetischgeordnete Verzeichniß, welches in 36. Kapiteln des I. Buchs die vermeintlichen 76 Vorhomerischen Schriftsteller abhandelt; eine *res majoris operae quam pretii*, wie der wackere Fabricius gesteht, wo man sich durch Magier, Zauberer, Propheten, Goldküche, Undinge und sehr wenige Kluge durcharbeiten, und um vollständig zu seyn oder zu heißen, viel literarischen und gelehrten Plunder zur Scham stellen muß. Die übrigen zwey Drittel des Bandes füllen die 13 ersten Kapitel des II. Buchs bis S. 550. der alten Ausgabe, über die Dichter Homer, Hesiod, Aesop, Theognis, Phocylides; über die Philosophen Pythagoras, Empedokles u. s. w.; wo denn die Materien an Interesse, Unterricht und Behandlung, wie leicht zu erachten, von Seite zu Seite gewinnen. Recht preiswürdig findet man es sogleich bey dem Gebrauche des Werks, daß in sehr vielen, besonders classischen Stellen des Fabricius vage und unbestimmte Allegationen, als: „*Plato in Charmide, Platarch. de audiendis poetis*“ u. s. w. in den neuesten und besten oder doch bekanntesten Ausgaben nachgeschlagen, und die bestimmte Anführung nach Buch, Kapitel, Paragraph und Seitenzahl in Häkchen beygesetzt ist, wie S. 2. §. II., S. 7. §. I, S. 11. §. VII, S. 12. §. IX. u. s. w. Indeß sind wir doch auch durch die Randanmerkungen und Correctionen unsers Handexemplars auf sehr viele Stellen aufmerkfam gemacht worden, wo dieses hätte geschehen sollen, und nicht geschehen ist. So ist z. B. Lib. I. cap. XXXV. §. VIII. p. 303. bey dem sehr merkwürdigen Zeugniß des Diodorus Siculus über den Thymoetes (*Θυμοειτης*), den Zeitverwandten des Orpheus und Verfasser einer uralten historischen Poesie, bloß das alte Citat beybehalten; die Stelle ist aber III. p. 237. To. I. der Wesselingischen Ausgabe zu suchen. Uebrigens ist dieser §ph. ohne allen Zusatz geblieben, den wir doch so sehr gewünscht hätten, da dasjenige, was Heyne in der 2. Commentation de fontibus hist. Diodori (Comment. Gotting. VII, 96.) über diese Stelle gesagt, der Mühe des Anführens nicht werth ist. Hätte Hr. H. sich entschliessen können, diese Genauigkeit in Bestimmung der Citaten, wenigstens bey Beweysstellen und wo die Sachen von Wichtigkeit sind, überall anzuwenden: so würde ihn noch überdem dies prüfende Nachschlagen zu mancherley nothwendigen Berichtigungen in dem Fabricischen Texte veranlaßt haben, die jetzt unterblieben sind. Lib. I. cap. V. §. I. S. 21. wird ein Lib. I. eines „*Ptolemaeus Hephaestionis*“ erwähnt; und daraus eine griechische *ἑρως* citirt, in welcher Antipater Acanthus des Phrygischen Dares, als eines *Vorhomerischen Scribenten* gedacht. Wir fürchten, daß auch nicht ganz unwissende Leser nicht sogleich wissen möchten, wo sie diesen Ptolemaeus hinthun, oder wo sie seinen *librum I.* suchen sollen. Hr. H. hätte also billig sagen mögen, daß dies in den Excerpten des Phorius unter dem CXC. Codex geschehen

müsse. Eine ähnliche Unbequemlichkeit entsteht zuweilen für den Leser, wenn ein vom Fabricius geführter Beweis zwar auf die Seitenzahl eines Buchs, aber nach keiner bestimmten Ausgabe verweist; Hr. H. aber diese Seitenzahl verändert, und doch keine andre Bestimmung der Ausgabe beygesetzt hat. Vol. XIII. pag. 645. beruft sich Fabricius auf des „*Origenes Lib. VIII. pag. 397. contra Celsium*“, um darzuthun, daß unter den ersten Christen die Sententiae des Pythagoräers Sextus mit Beyfall gelesen worden. Hr. H., der diese ganze Kritik des Fabricius S. 872. aufgenommen, setzt uns dagegen Lib. VIII. p. 497. ohne zu sagen, welcher Ausgabe er gefolgt sey. Da er keine anführt, so halten wir es für einen bloßen Schreibfehler. Wir hatten uns aber die Beweistelle nach der Höschelschen Ausgabe beygeschrieben, in welcher sie Lib. VIII. pag. 408. unten befindlich ist. Die Richtigkeit aller Anführungen kann freylich ein einzelner Mann heut zu Tage nicht mehr so verbürgen, wie es Johann Friedrich Gronov bey dem Edmund Albertinus de S. Coena konnte; aber wir haben uns doch noch bey andern überzeugt, daß einiges Nachsuchen mehr Genauigkeit in den Fabricischen Behauptungen würde gebracht haben. Und davon nur noch ein Beyspiel. Lib. II. cap. XI. §. III. p. 721. wird *Georg. Calixtus* unter denenjenigen aufgeführt, die, in Ansehung der Unächtheit des dem alten Phocylides beygelegten, noch vorhandenen, muthetischen Gedichts dem Joseph Scaliger beytreten und darüber des erstern Schrift: „*de resurrectione carnis §. 6.*“ wie auch pag. 443. der alten Ausgabe, nachgewiesen. Wenn aber der Herausg. *Calixti Librum de immortalitate animae, cap. IV. §. 6* und 7. pag. 26. aufgeschlagen hätte: so würde er gefunden haben, was dem *Abortus* einen gelehrten, scharfsehenden Gegner mehr wozicht, daß *Calixtus, unabhängig vom Scaliger auf dieses Urtheil gerieth, und noch hinzusetzt: „kommen Christianam, ut paganis acceptiores has sententias faceret, Phocylidae supposuisse.“* Weiter läßt sich hier mit Berichtigungen dieser Art nicht gehen. Freylich fallen dergleichen Verdienste bey einer neuen Auflage nicht glänzend in die Augen, für welche jetzt, leider, bey manchem mehr als für Verstand und Herz gesorgt wird; desto mehr aber erhöhen und *vorgewissern* sie die innere Brauchbarkeit eines Werks! S. 685. Not. aa) ist des nicht unmerkwürdigen Allegats gedacht, nach welchen *Angelus Politianus* eine dem *Heracit* zugeschriebene *Epistel ad Hermodorum* schon griechisch gehabt haben mußte; so wie aber Hr. H. mit dem unschicklichen Namen in Gruters Thesaurus (der nicht einmal genannt ist) citirt: „*Politianus Obsf. et emendatt.*“ Konnten wir uns selbst nicht gleich zu Rechte finden; es ist aber die *Centuria Miscellanorum* gemeynnt, die zu ihrer Zeit so erstaunliche Sensation machte und die jetzt mancher Humanist schon um des guten Ausdrucks willen nicht *unstudiert* lassen sollte. Daß übrigens Politian aus einer Madrider Handschrift geschöpft, möchte, obgleich viel Florentinische Handschriften nach Madrid gekommen, schwer zu beweisen seyn. Vielleicht gibt Bandini Catal. Codd. Medic. einige Auskunft.

Wir kommen auf die *Zufätze* und *Erweiterungen*, die das neue Werk theils von dem Herausg., theils von feinen gelehrten Gehülfen erhalten. Bey weitem der größte Theil rührt vom Hn. H. selbst her. Andre, besonders bey den Kapiteln über die Sibyllischen Bücher, über Sanchoniathon u. s. w. sind vom Hn. Prof. Träger in Altdorf und bey den Homerischen Ausg. von Hn. Hfr. *Adelung*; öfters haben wir auch welche vom Hn. *Beck*, ein oder ein paar mal den Namen *Keil* gefunden; die mit *Krohn* unterzeichneten, vorne hinein, haben keinen sonderlichen Werth. Zu den von Hn. H. gesammelten gehören die, gar oft sehr unbedeutenden Noten von *Hermann*, aus einem Exemplar, das Hr. Prof. *Reufs* in Göttingen herlieth, und die ihnen an Werth und *Zweckmäßigkeit* vorgehenden *Fabricischen*, aus Fabricius, jetzt in Kopenhagen befindlichem Handexemplar. Hr. H. wünscht noch die Anmerkungen, welche *Schreiner* in Pforta und der Dr. *Ernesti* ihren Exemplaren beygeschrieben (S. IX. Vorr.); noch mehr wünschen wir dem Hn. H. den Beystand einiger Männer, *qui in his literis regnant*, der, wenn sie gehörig darum ersucht würden, wohl zu gewinnen wäre; und mehr als alles wünschen wir ihm den Gebrauch des, noch in Handschriften vorhandenen *Eponymologici inediti* des unvergleichlichen und wackern *Reinsius*. Wer diesen Mann aus seinen Schriften kennt, wird seine noch von niemand übertriffene Stärke und Superiorität *in dieser Art kritischliterarischer Untersuchungen* zu schätzen wissen; und was Rec. von jenem Werke namentlich gesehen, ist, wenn es vollständig anzutreffen wäre, über allen Vergleich genau, belehrend und vortrefflich. Das Fabricische Exemplar hat brauchbare und nothwendige Be-

richtigungen in literarisch-bibliographischer Hinsicht gegeben: man vergleiche z. B. den Artikel über die Separatausgaben von Julians Briefen Lib. II. cap. X. p. 415. in der alten, und pag. 680. in der neuen Ausgabe; wiewohl dieß auch ganz bequem für Vol. VII. pag. 82. hätte aufbehalten werden mögen. Bey dem allen empfehlen wir dem Herausg. dennoch den *nasum*, wovon er immer so viel einzuwenden hat, in Ansehung der hier aufzunehmenden handschriftlichen Zufätze, damit er nicht jedes hingeworfene Federwerk für baares Geld annehme und hier gedruckt zu lesen gebe. Einen Beweise! Lib. II. cap. X. §. XXV. hatte Fabricius bey den *griechischen Episteln des Alciphron*, wer kann sagen warum — in seinem Exemplar beygeschrieben: „*Alciphron, or the minute Philosopher, (ita Epicureos vocat Cicero lib. I. de divinat. cap. 30.) Londini 1732. 8. 2 Voll, dialogis VII. (auctore Berkeley, vid. Hamburg. Nachrichten etc.). D. Mandvilles Letter to Dion contra auctorem Alciphronis, vid. bibliotheca raisonnée“* etc.). Dieß alles gibt uns nun hier Hr. H., mit übergroßer Gewissenhaftigkeit, S. 688. 89. als *Beytrag zur Literatur der griechischen Episteln des Alciphron!* Gerade wie in den literarischen Nachträgen zu Sulzers Theorie, unter den satyrischen Schriftstellern, des ehrlichen *Franck von Franckenau Satyrae (Medicae)*, als ein Product der Satyre, aufgeführt sind. Hr. H. wird aber ja wohl wissen, das jene Schrift des Berkeley eine geistreiche und scharfsinnige Widerlegung, im Geschmack der *Lettres provinciales*, weder des D. *Mandeville Fable of the Bees*, und gar kein mit dem Sophisten Alciphron in Bezug stehendes Werk ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. Königsberg, b. Hartung: *Ueber den Geist der Revolutionen*, eine Rede am Stiftungstage der Preussischen Königswürde, im akademischen Hörsaale gehalten von K. E. Mangelsdorf, der Gesch., Beredsamk. u. Dichtk. ord. Prof. 1790, 28 S. 8. — So wenig sich auch erwarten läßt, eine so vielumfassende Materie, als der Geist der Revolutionen ist, in einer kurzen Gelegenheitsrede auf eine neue und erschöpfende Art behandelt zu sehen, und so gut der Vf. auch gethan haben würde, ein Thema von beschränkterem Umfange zu wählen: so ist doch die oben angezeigte Rede ganz und gar nicht leer an feineren und interessanteren Bemerkungen, zu welchen wir vorzüglich die Vergleichung der vom Souverain und der vom Volk bewirkten Revolutionen rechnen. Weniger aber dürfte der geschmackvolle und gebildete Leser mit dem, was eigentlich Werk der Beredsamkeit seyn sollte, mit der Darstellung und dem Stile zufrieden seyn. Denn es fehlt nicht nur zu sehr an jener ruhigen, edlen Beredsamkeit, welche ihr Feuer allein von dem Gedanken entlehnt, welche, nie männliche Kraft und

Würde mit jugendlichem Aufbrausen verwechselt, und nie vergißt, daß die einzige Gestalt, unter der sie Fingang zu finden hoffen darf, die Gestalt der Schönheit und Grazie ist; man vermißt nicht nur zu oft den so nothwendigen Wohlklang und oratorischen Numerus im Periodenbau; sondern man stößt auch nicht selten auf rauhe und holprichte Stellen, und wird vorzüglich manchmal auf eine unangenehme Weise von sehr pathetischen Phrasen zu den alltäglichsten des gemeinen Lebens herabgezogen. Ausser diesen Mängeln des Ganzen, hätten wir noch einzelne Ausdrücke und Redensarten weggewünscht, die eine irgend genaue Kritik theils nicht als richtig, theils nicht als geschmackvoll anerkennen kann. So S. 2. „der Geist dringt nicht in die *blückerlosen* (1) Tiefen ihrer (der Revolutionen) tausendfachen *Verkehrung*.“ S. 10. Hauptlinge. Ebendaf. in Eins weg. S. 16. „Revolutionen von oben, oder von unten, d. h. vom Fürsten oder vom Volke her.“ S. 17. „wenn Gustav III. seinen Zepter auf dem Paradeplatze suchte.“

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 8. Julius 1794.

LITERARGESCHICHTE.

HAMBURG, b. Bohn: *Joannis Alberti Fabricii, Theolog. D. et Prof. publ. Hamburg., Bibliotheca graeca etc.*

(Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochnen Recension.)

Die mit unermüdetem und großem Fleiße gesammelten, nur aber nicht mit genug strenger Wahl, oft mit unverhältnißmäßiger und unzweckmäßiger Weitfchweifigkeit, und, wenigstens so weit sie von Hn. H. Feder sind, leider immer noch in einem gedehnten, mit unnützen Worten überladenen, und großentheils herzlich schlecht lateinischen Vortrag abgefaßten, und nur zu selten genug belehrendes Interesse für den Kenner gewährenden Zusätze nun sind theils in den obenstehenden Text, theils in die untergesetzten zahlreichen, oft sehr laugen Anmerkungen, theils endlich in die noch längern, am Ende der Kapitel oder zwischen den Paragraphen stehenden Anhänge und Epimetra eingebracht. Das itzt überhaupt darüber gefällte Urtheil müssen wir nun mit der redlichen Unpartheylichkeit, die die *aera* von den *lupinis* zu unterscheiden geformt hat, beweisen; wobey wir jeden, dem nicht zunftmäßige Anhänglichkeit und sklavische Nachbeterey die Augen blenden, von der Rechtschaffenheit unserer Absicht für die Vervollkommnung eines, auch von uns im Ganzen geschätzten Instituts zu überzeugen hoffen.

So viel wir, nach einem sehr fleißigen Gebrauch der ersten beiden Bände des neuen Werks, und nach sorgfältiger Vergleichung desselben mit unsern eigenen, über einzelne Theile der alten Ausgabe angestellten Untersuchungen haben bemerken können, so wird das Hauptverdienst dieser neuen Zusätze — wir nehmen ausdrücklich und laut den im 2ten Bande befindlichen Artikel: *Hippokrates* aus, den Hr. Dr. *Ackermann* in *Altdorf* in *kennerhafter* Manier und mit tiefeindringendem Fleiße so vortreflich bearbeitet hat, das nichts zu wünschens übrig bleibt — sonderlich darin bestehen, das eine im Ganzen mehr nomenclatorische, als *raisonnirende* Notiz desjenigen, was von Aeltern und Neuern über griechische Literatur gedacht und geschrieben ist, so weit es zur Kenntniß des Herausgebers und seiner Mitarbeiter gelangte, im Geiste und Geschmack eines jeden theilhabenden Individuums, schlechter oder besser verarbeitet, hier zusammen erhalten wird. Weniger wird dagegen der, das wir so sagen, *esoterische* Freund und Kenner der Alten, der fruchtbare, mit philosophischem Geiße und Scharfsinn aus den vortreflichsten Urkunden menschl-

A. L. Z. 1794. Dritter Band.

cher Kenntniße abgeleitete Resultate aller literarischen Polypragmonie weit vorzieht, hier seine Rechnung finden, ob er gleich manchen, vielleicht ohne selbsteigene Abhandlung des Gebers ertheilten und verstellten Fingerzeig mit Dank und Erkenntlichkeit nützen wird. Welch ein Ganzes müßte aber hervorgegangen seyn, wenn mehrere vortrefliche und gelehrte itzt lebende Männer, *Ruhnkenius* den *Plato*; *Wytttenbach* den *Plutarch*, *Synefius*, *Julian*, *Themistius*, *Theophrast*; *Luzac*, *Beck* und *Jacobs* den *Euripides*; *Heyne*, *Voss* den *Homer*; jener und *Beck* den *Pindar*; *Schütz* den *Aeschylus*, *Schneider* einige Naturforscher und Aerzte; andere andre Stücke hätten übernehmen, und Hn. H. die Redaction der Theile überlassen wollen, und welche Früchte müßte eine solche wünschenswerthe und edel ämulirende Harmonie, gewiß bessere als die herrschende kleinliche und geheime Verkleinerung und Anfeindung, getragen haben! Die Charakteristik der Schriftsteller wenigstens müßte dabey unendlich gewonnen haben! Nicht weniger würde der richtige sichere Blick auf den Fortgang und die Ausbildung des frühesten, uns bekannten menschlichen Wissens, wodurch sich erst jede literarische Untersuchung eigentlich belohnte, durch die mit ihrem Gegenstande ganz, und mit verwandten doch in hohem Grade vertrauten Untersucher steter geleitet, und thätiger erhalten worden seyn! Niemand, am wenigsten Hr. H., der S. 317. Not. a) bey dem ganzen Institut sich selbst nur das: „*munus bibliothecarii*“ beymißt, und an das: „*secum habitare*“ so oft erinnert, wird uns diesen frommen Wunsch verdrehen oder übel deuten. Jetzt müssen wir gestehen, das wir, in nur erwähnter Rücksicht, gerade da die wenigste Befriedigung fanden, wo wir die meiste gehofft hatten. Wir wissen daher z. B. gar nicht, aus welchen Gründen Hr. H., Lib. I. cap. XXXV., wo *Fabricius* gelegentlich von dem *Miletischen Thales* handelt, in der, *omnia alia*, nur gerade nicht was sie hauptsächlich sollte, enthaltenden Note f), S. 298 ff., diesem sehr merkwürdigen Manne das Verdienst der Emporbringung und Begründung *raisonnirter mathematischer und astronomischer Kenntniße*, wofür doch so sichere und unzweifelhafte Beweise vorhanden sind, mit einigen Neuern abzusprechen wagt. Recht gerne hätte man hier Hn. H. die, S. 299. auf 2 Columnen, aus 4 seiner Prolusionen ausgezogene Erklärung der bekannten Stelle des *Cicero* (*de Nat. Deor. I. 10.*) die noch dazu der Vf. der *kritischen Briefe über Gegenstände der alten Literatur* (S. 153 bis 158.) viel besser und genauer entwickelt hat, erlassen; recht gern ihm die Zurechtweisung des *Gale*, das *Thales* aus hebräischen Quellen geschöpft, recht gern manch andres müßiges Allegat ihm geschenkt: wenn er uns nur hier vors erste mit der höchstmerkwürdigen.

vielleicht aus des Rhodiens Eudemus verlorenen Geschichte der Geometrie gezogenen Stelle des Proclus über den Eudocius (pag. 19. edit. Basl. 1533-) bekannt gemacht, wo Thales ausdrücklich als der Mann aufgestellt wird, der in der Mathematik und mathematischen Physik vieles auf einfachere Grundsätze zurückzuführen, andres mehr zu verständlichen veränderte, (wofern wir nemlich in dem: „τοῖς μὲν καθ' ἑαυτὸν ἐπιβάλλων, τοῖς δὲ ἀδιδρακτοῦς“ das letztere nicht mißverstehen;) und wenn er, vers zweyte, die, gleicher Aufmerksamkeit werthen, den Thales betreffenden, Vermuthungen des Königsbergischen Philosophen in der Vorrede zur Vernunftkritik an die sehr ehrenvolle Aeußerung des Proclus: „ὅτι πολλὰ μὲν αὐτὸς εὗρε, πολλῶν δὲ τὰς ἀρχὰς τοῖς μετ' αὐτοῦ ἔφηγγεσσι“ hätte anschließen wollen! Aehnliche Winke wird Hr. H. in einer kleinen, aber merkwürdigen Schrift des Hn. Stapfers (die fruchtbarste Entwicklungsmethode der Anlagen des Menschen etc.) S. 5—9. nicht ohne Zufriedenheit wahrnehmen. So sehr nun aber hier und bey ähnlichen Veranlassungen Hr. H. trackenen Fußes vorübergegangen ist: so wenig kleidet es einen, sonst fleißigen und verdienten, *Literator*, wenn er bey Entscheidungen, wo es auf gründliche Kenntniß der ursprünglichen Lehren des Alterthums, auf richtige Auslegung der Sätze streitiger Schulen, auf die Einsicht in den Zusammenhang ihrer Systeme, überhaupt auf historische und philosophische Kritik ganz besonders ankommt, sich ein halb bescheidenes, halb anmaßendes *Dazwischentreten* erlaubt; wie z. B. S. 357. bey Gelegenheit des Ocellus Lucanus gar nicht unbemerklich ist. Dagegen wäre es dem Hn. H. gar nicht unbenommen gewesen, aus dem Schatze eigener oder fremder Befehlichkeit uns mit *gut extrahirten Materialien* zur philosophischen Geschichte, in die er öfters ausschweift, an solchen Stellen zu versehen, wo Fabricz gänzlich stille schwieg. So sahen wir z. B. im XVIII. Kap. des I Buchs einem *Catalogo Orphicorum*, nach Art ähnlicher Verzeichnisse über die Pythagoreer, Platoniker etc. entgegen, dergleichen Fabricz zu geben hier nicht veranlaßt worden ist. Diesen hoffen wir aber nicht bloß, aus Stanley's, Bayle's, Bruckers und anderer Vorräthen, sondern nur mit Verweisung auf jene, ursprünglich aus den Scholiaften des Euripides, Apollonius Rhod. u. s. w. aus Pollax, Suidas u. a., wo zum Theil die wahren Namen mit kritischer Sagacität herausgefunden seyn müssen, endlich aus Hemsterhuys hie nach da erteilten vortreflichen Anleitungen angelegt zu sehen. Es würde eine große Ausschweifung seyn, wenn wir hier Proben dieser Art, die man uns *nach den gemachten Bemerkungen* wohl zutrauen wird, vorlegen wollten; obgleich wir versichern dürfen, daß uns im XIVten Registerbände der Bibl. gr. nicht einmal die Anzeige der Namen der von uns gesammelten Orphiker vorgekommen, die eben so wenig von Eschenbach in dem bekannten *Epigenes occupirt* sind. Selbst in Dingen, *quae ante pedes evant*, finden wir nicht immer die erwartete *Accuratelle* von dem Herausg. beobachtet. Eben in dem XIX. Cap. über die: „*Deperdita Orphici*“ nahm es uns Wunder, daß Hr. H. in der Note p) S. 165. dem *Iri- rto*, der freylich kein sonderlicher Held ist, das vorgeblich handschriftliche

Fragment aus des Orpheus Ἰριόρου, oder den sogenannten *libris γαστρονομῶν*:

„Ἐρὸς γαστρονομία“ etc. etc.

ohne die geringste Erinnerung über die wahre Beschaffenheit der Sache nachcitirt hat; da er doch, in dem, im VIII. Bande der B. Gr. befindlichen, übrigens an sich schätzbaren, Gedicht des Maximus περὶ γαστρονομῶν die von Iriarte angeführte vorgeblich Orphische Zeile S. 440. als den 456ten Vers gefunden haben würde. Ja selbst eine Anmerkung von Tyrwhitt zum Orpheus de lapidd. praef. pag. X., den Hr. H. doch anderwärts gebraucht hat, würde ihn auf die Spur, die wir ihm hier angeben, und ohne Tyrwhitt fanden, von selbst gebracht haben. Der ebendieselbst von Hn. H. nach Iriarte angeführte Vers:

„Πάντ' ἔδωκε“ etc. etc.

scheint uns nicht zu den Ἡμέροις, sondern zu dem verlorenen Werke der *τελευτών* gehört zu haben; eine Vermuthung, in Ansehung welcher wir uns auf eine nur zu kurze Notiz des Hn. v. Vilkoison in den Anecdotis gr. T. II. p. 244. gründen, die anderwärts, S. 171. Not. ce), dem Hn. H. nicht entgangen ist, wovon er aber *für diese Stelle* keinen Gebrauch, der ihm so nahe lag, zu machen bewogen worden.

Außer den überall reichlich beygebrachten Zusätzen, von denen wir nur auf die über den *Eymerides* S. 30—32.; über des *Hanno* Periplus S. 36 bis 39.; über den *Hermes Trismegistus* S. 46—49.; über den *Musaeus* S. 123—125.; über den *Orpheus* S. 140—147.; über den *Palaephatus* S. 182, 183.; über die Erfinder und die Erfindung der Buchstabenschrift S. 198—204.; verglichen S. 219 ff.; über den *Sanchoniaton* S. 223, 225; als kürzere *einzelne* Proben verweisen wollen; außer diesen also hat *Homer*, der in der neuen Ausgabe 31 große Quartbogen füllt, da er in der alten 17½ kleinere einnahm, unreinigt den meisten Zuwachs erhalten; zum Beweis, daß Hr. H. im Eingang des II Buchs, die Mufen nicht vergeblich zu keinem Beystand anrufen hat! Alles hat hier, so wie überall, die nöthigen Nachweisungen und Berichtigungen über den gesammten Ertrag, den die Literatur der neuern und neuesten Zeiten abgeworfen hat, vorerst an Ort und Stelle erhalten: Ausgaben, Uebersetzungen, Erläuterungsbücher sind kaum zählbar. Ueberaus schätzbar, anderer Vermuthungen zu geschweigen, ist die S. 637—643. über die Ausgaben des Aesop. Außer diesem unermesslichen, sehr oft mit brauchbaren Urtheilen begleiteten Vorrath hat Hr. H. doch noch eine, wie es uns dünkt, beyfallswerthe Erweiterung des Plans vorgenommen, wir meynen die, meistens in besondern Paragraphen nachgewiesenen vornehmsten Handschriften, besonders die Madrider, Pariser, Venediger, Florentiner, Wiener, Leidner nach Iriarte; dem Catalog. Bibl. Reg.; nach Zauetti; Bandini; nach Lambecius, Neffel und Kollar; nach dem Catalog. Bibl. Leid. und vielen andern Bibliothekverzeichnissen. Die Nachweisung der Vaticanischen nach Sylburg ist freylich, wie auch Hr. H. irgendwo richtig bemerkt, eine itzt ungewisse Sache. Da er die

die Madriter nach Iriarte überall sehr fleißig bezeichnet, so wundern wir uns, die Handschrift von den merkwürdigen Prolegomenis des Proclus Diadochus des Hesiodas Theogonie, die Iriarte Vol. I. pag. 25. erwähnt, Lib. II. cap. VIII. §. XVI. Not. 55. S. 589. nicht genannt zu finden; dagegen ist Ruhnkeus aus einem Cod. Reg. Paris abgeschrieben, und I. 26. über den Vellejus angeführte Probe billig bemerkt. Wenn Fabrız Lib. I. cap. IX. §. X. einer Pariser griechischen Handschrift der, dem Freunde der alten Naturkunde so merkwürdigen *Kyranidum* nach dem du Fresne erwähnt, so hätte Hr. H. dabey nicht unerinnert lassen sollen, dafs es etwas ganz Verschiedenes war, was Villoison für Hn. Prof. Schneider vorband. Hr. Schneider sagt dies deutlich S. 94 — 96. des Anhangs zu seinem Plutarch; Hr. H. hat aber S. 72. dem Leser nicht bestimmt hierüber unterrichtet. So hat der bibliographische Theil im Ganzen am meisten gewonnen.

Da aber die Bibl. Gr. woht immer nur ein Werk für Männer seyn und bleiben wird, so haben wir das Herz, Hn. H. zu bitten, alle sogenannten *pure curiosa*, wir dürfen wohl auch sagen *puerilia*, ja wir müssen sogar sagen, *absurda literaria* für die Zukunft in seine Zusätze nicht aufzunehmen: *Puerilia*; wie S. 183., wo er uns des Palaephatus Fabelbuch: „*ad formandum polien-dum quæ tivonum ingenium*“ in 20 Zeilen anempfiehlt; *pure curiosa*, wie S. 232. Note bb) über die Namensverdre-hungen, oder S. 240, 241. Note D) über eine elende Spielerey und Akroftichis in 50 Zeilen, über welche schon Fabrız Lib. I. cap. XXXII. §. X. pag. 272. genug Raum verschwendet, und wo Hr. H. abermals 6 unnöthige Zeilen dazu gibt; *absurda literaria*, wie S. 621. in der Note, die abgeschmackte Erzählung des Schupp-pius, dafs die Aesopische Fabel dem Salomoh und Aflaph ihren Ursprung verdanke, in 13 Zeilen.

In Ansehung der Ausdehnung seiner Zusätze müssen wir ihn eben so angelegentlich im Namen aller kaufenden Leser bitten, diesen Zusätzen, was schon itzt in unzähligen Fällen statt gefunden hätte, überall mehr Kürze und Gedrungenheit, weniger unnöthige Weit-schweifigkeit, und keine unnütze Wiederholung einer und derselben Sache zu geben. Kein Mensch, und Hr. H. selbst kann in Abrede seyn, dafs z. B. die lange Note über das streitige Alter des Epimenides S. 30 — 32., oder die Note m) und n) über den Hanno S. 36 — 39. um vieles kürzer seyn, und doch alles darin Gesagte enthalten könnten; dafs deutsche Aufsätze für den Ausländer genauer charakterisirt und ausgezogen werden, wie hier mit Hagers Abhandlung über den Hanno geschehen, billigen wir recht sehr; aber wenn sich der Deutsche um des Ausländers Willen etwas gefallen läßt, so muß, wenn dies anders die wahre Veranlassung der Ausführlichkeit ist, der Ausländer dem Deutschen nicht zu viel Raum wegnehmen. Ganz unverkennbare Wiederholungen wird man S. 620. in den Anmerkungen h) und i) bemerken. Wir enthalten uns, viele andre zu rügen. Noch weiter hat dies Hr. H. theils anderwärts, theils insbesondere S. 752 und 770. mit den Auszügen aus Meiners über den Pythagoras getrieben; am letzten Orte sehen sie bey-na-

he einer ausführlichen Recension ähnlich. Am allerun-verzeihlichsten aber ist gewifs diese Weit-schweifigkeit *absurda*, wenn durch die mitgetheilten Zusätze gerade so viel für die Literatur des vorliegenden Gegenstandes gelernt wird, als Rabener aus dem Buche des Maimo-nides in den Noten ohne Text beybringt. Man wird diese Beschuldigung kaum glaublich finden; hier ist der geforderte Beweis! S. 136. not. g) wird einer Vermuthung des la Croze über den griechischen Dichter oder vielmehr Musiker Olympus gedacht. Darüber theilt uns Hr. H. die ganze Frage des la Croze an Wolf aus dem Thesaurus epistolicus des ersten mit: „*quæ autem ætate vixerit, quis æret, nisi præstantissimus Fabricius, qui omnes omnium ætatum autores in numero habet?*“ Nicht genug; auch Wolfens belehrende Antwort müssen wir hier lesen: „*quæ de Olympo poeta ingenii solertia affectus es, te digna sunt: ejus ætatem vel potius conditionem igno-rare se hucdum fatetur Fabricius, amplius cogitatus.*“ Harl. — So viel Worte brauchte es, um uns zu sagen, dafs man das Zeitalter des Dichters nicht bestimmen könne? Aengstlich aufgesucht sollen wir diese Stelle haben? Hier ist eine andere, die, wie es in der Natur Superfötationen gibt, noch dazu eine Supercitation enthält. Es soll gesagt werden: *Eustathii episc. Commentarius in Pindarum et orationes mss., quæ in Bibl. Basil. existisse ex Schelhornia Amoenitt. hist. eccl. II, 982. constat, perierunt.* Hier ist die Art, wie Hr. H. S. 391. Note l) diese höchstens 3 Zeilen erfordernde Notiz gesagt hat: „*Cel. Villoison in Anecdotis graecis tom. II. p. 262 sqq. not., postquam multa deperditorum librarum exemplâ protulit, pag. 264 fin. ita pergit: „Gisbertus Cuperus in Epistola XXV. ad Jo. Jacobum Scheuchzer pag. 982. tom. II. Amoenitat. historic. eccl. et litterar. Jo. Georgii Schelhornii, scribit. an. 1710. se certiorum factum esse, in Bibliotheca Basileensi manuscrip-tas servari Orationes Eustathii, episcopi Thessaloni-censis, et Homeri commentatoris; nec non ejusdem commentarios in Pindarum; ab eoque petit horumce Pindaricorum scholiorum vel præfationem, vel δειξιν ali-quod. Cui quum respondisset Scheuchzer, hæc Eustathii opera non amplius in Basileensi Bibliotheca com- parere, Cuperus rescripsit ibid. ep. 27. pag. 940.: Do- leo vehementer, Eustathii orationes manuscriptas, ejusdemque Commentarium in Pindarum non extare amplius in Bibliotheca Basileensi; quum autem, inquit, vir egregiæ et spectatæ doctrinæ me certiorum fecerit, se eos ibi manibus tractasse non modo, verum etiam incepsisse describere; sed propositum perficere non potuisse, (c) non dubito, quin in Museo illo fuerint.“*“ Schade, dafs es nicht noch ein Dutzend Thesauros epist. La Crozianos gab, Hr. H. wäre im Stande, alle Fragen und Antworten so, in extenso, herauszuschreiben, und als Zusätze zum Fabrız anzuwenden? Bey einem Werke, das ohnehin unter seiner Last erliegt, soll die Hand auf den Mund! Nur so viel sagt sie noch, dies thut ein Mann, der in der Vorrede S. XX. verspricht: „*se non omnia anxie corrâsurum esse, quæ ob scura foret diligentia.*“ Es ist nicht einmal zu billi-

billigen, daß Hr. H. aus Büchern, die gewiß jeder Besitzer der Bibl. gr. selbst hat, an sich brauchbare und gelehrte Anmerkungen hier in *extenso* und *wörtlich* wieder einrücken läßt, z. B. aus *Hadr. Valesii Emend. c. not. Burm.* S. 292. Not. g) die lange Anmerkung vom Terpander; S. 195. Not. i) die langen Noten des Valesius und Burmanns vom Heraclides Ponticus; S. 379. die Stelle aus einem Excursus von Hn. Heyne u. f. w. Höchstens mußte das *Wesentliche derselben auf wenige Worte* reducirt seyn.

Daß unter einer solchen Wörterfluth ein Raisonnement unmöglich gedeihen könne, das wird nun jeder leicht errathen, der es aus andern Schriften des Hn. H. weiß, wie selten ihm überhaupt allgemeine Urtheile und Schilderungen gelingen, in welchem der Geist ganzer Zeitalter, die Charakteristik der Sitten, Denkart und Meynungen, und das progressive Wachsthum der Wissenschaften und Künste mit warmen, aber festen Pinselstrichen darzustellen sind. Wir verweisen, statt aller andern Proben, auf die lange, geschwätzige Diatribe S. 534 und 535., wo er, auf zwey ganzen Quartseiten wider Ernesti's allerding's unerweisliche Vermuthung, daß Homer hebräische Urkunden gekannt, sich

herausläßt. Wenn man nun zu dieser Stelle das hinzunimmt, was Hr. H. S. 333. Note bb) bey einer andern Veranlassung behauptet, so nimmt man noch dazu die auffallendsten Widersprüche wahr. S. 333. bewies er, zu den Zeiten Homers sey in Asien und Jonien *bey aller Simplicität*: „ingenium humanum usu et disciplina cultum“ gewesen: hier, S. 535., thut er dar: „homines illius aevi nondum exultos vitae literarumque elegantia“ „fuisse;“ S. 333. bewies er: „ingenium humanum“ sey „non ita multo post“ (Homerum) „subtilitate philosophandi majore imbutum plurimumque literarum copia ornatum et obrutum“ (!) gewesen: hier beweist er, für Leser, die ein schlechtes Gedächtniß haben, „multo post Homerum philosophari demum coepisse Graecos,“ (die dort offenbar das ingenium humanum waren.) S. 49. bedient sich Hr. H. in der Stelle von Hermes eines Beweises aus Carli, den er, in dem Augenblick, wo er ihn geltend macht, höchst unwahrscheinlich und unzureichend findet!! Wir schonen Hn. H. und die Leser, wenn wir nicht mehrere dergleichen wenig zusammenhängende, und nicht genug durchdachte Raisonnements ausheben.

(Die Fortsetzung folgt).

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. Venedig, b. Zarta: *Del Celibato.* Satira latina del Dottore Ubaldo Bregolini. Recata in versi Italiani dall' Abate Angelo Dalmistro. P. A. 48 S. gr. 8. — Des Cölibats wird in dieser Satire nur im Eingange gedacht. Der größte Theil derselben ist eine Beschreibung der herrschenden Sitten, besonders unter dem weiblichen Geschlecht. Diese wären die Ursache der verminderten Zahl der Heirathen und der Abnahme der Volksmenge, nicht aber das Cölibat. Wenn der Uebersetzer von der lateinischen Urschrift, welche hier zum erstenmal gedruckt erscheint, versichert, daß sie selbst einem Juvenal Ehre machen würde: so ist dieses eigentlich wohl nur von den ganzen und halben Versen des Juvenal und Persius zu verstehen, welche der Vf. seinem Werk in großer Anzahl eingefügt hat. Wir wollen einige Proben geben, in denen wir die entlehnten Ausdrücke auszeichnen. Der Dichter klagt über den unter den Weibern eingerissenen Hang zur philosophischen Lectüre. Vorgebliche Philosophen tragen ihnen die Ketzereyen eines Bayle vor, und

quae damnosa Volterius arte
conduit postea petulanti splene cachinno,
discinctos inter juvenes nunc audeat atque
Discipularum molles cantare cathedras?
quippe etiam à teneris modo philosophia puellis
Excolitur. Jecore haec exit caprificus ab omni
Jam mala doctrinae, manibusque teruntur earum
non Heloisa dolens, aut mollis Julia tantum:
verum dum Psecas aedificat compagibus altum
docta caput, nutantesque aptat vertice cristas,
pinguia dum victo Poppaeano illinit ori,
perlegit Aemilium, Mirabiliumve etc.

Sie hören die gelehrten Disputationen über theologische Streitigkeiten an

dum cornicatur inepte
dum tendens jecur Aufidius subfellia rumpit,
Hippia torrentem audit semihiante labello
nunc premit in rugas, aperit nunc scita flabellum
dicta probans nutu.

Diese gelehrten Weiber höhnen Tugend und Sittlichkeit. Sie ergeben sich den Ausschweifungen, und ihre Männer begünstigen sie.

Scis, Galba, videsque
tu tamen interea spectare assuesce lacunar
assuesce ad calicem vigilantia stertere naso.

Diese Proben werden hinreichend seyn, das Verdienst des Satirikers zu würdigen. Er zeigt weder Phantasie noch Witz, sondern nur ein gutes Gedächtniß. Man genießt nicht einmal das Vergnügen, neue Sitten in römischem Stil und Geist beschrieben zu sehn. An eben der Stelle, wo er von Mönchen und Nonnen spricht, redet er von den Altären der Juno, an denen die Ehen geschlossen werden sollen. Den Adel bezeichnet er mit den Juvenal'schen Versen *quid profunt veteres fumosa per atria ceræ aut atavi et proavi stantes in curribus altis.* — Die Uebersetzung ist in reimfreyen Jamben, und nicht ohne eine gewisse Laune. Hin und wieder dient sie dem Original zum Commentar, obgleich die Erklärung nicht immer ganz richtig ausfällt; z. B. in einer der angeführten Stellen:

In mentre riarla
Inettamente, in mentre Aufidio, teso
L'elastico polmon, rompe le panche
col picchiar crebro delle palme, ascolta.
Ippia placidamente il furibondo. —

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 9. Julius 1794.

LITERARGESCHICHTE.

HAMBURG, b. Bohn: *Joannis Alberti Fabricii, Theolog. D. et Prof. publ. Hamburg., Bibliotheca graeca etc.*

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension)

Nichts aber geht über Hn. H. über die Maassen schlechte Schreibart und den manchmal ganz unverständlichen lateinischen Ausdruck. Wir haben uns aber fest vorgenommen, (und wir hoffen, daß uns niemand von diesem Voratz abbringen wird) aus einer unzähligen Menge mit dem Obelus bezeichneter Stellen keine zu geben. Hr. H. kann sich, wenn er Fleiß und Sorgfalt anwendet, noch dankenswerthe Verdienste um dieses Werk machen, und es ist uns daran gelegen, eine so erfreuliche Aussicht nicht durch ein unzeitiges Ridicule, das sich Hr. H. selbst am besten ersparen kann, zu stürzen. Indes wird und muß jeder eingestehen, daß der Mann, der ein solches Hauptbuch für uns und die Nachwelt zu bearbeiten unternimmt, zu den übrigen guten Eigenschaften des Fleißes, der Treue, der guten und richtigen Auswahl, der zweckmäßigen Bereicherung u. s. w. auch das Verdienst der bestimmten, richtigen, adäquaten Schreibart, der Präcision im Ausdrucke, mit einem Wort, des gebildeten, reinen, lateinischen Stils hinzuthun müsse, wodurch sich *Fabricius* so sehr zu seinem Vortheil auszeichnet.

Was die Anordnung und Einpassung der Zusätze betrifft, wollen wir noch dieses anmerken. Bisweilen sind kleine Anmerkungen entweder durch ein verzeihliches Versehen des Hn. H., oder durch eine Unachtsamkeit des Setzers an unrechte Stellen gekommen, wo sie Mißverständnisse verursachen. So gehören z. B. S. 439. §. XXIX. die Worte: „*additus quoque Politii Enstathio*“ nicht zu dem Index des *Ascanius Persius*; sondern zu dem Index des *Wolff. Seber*. Uebrigens kann hier noch erinnert werden, was Hr. H. nicht gesagt hat, daß der Abdruck des *Seber*'schen Index in der Ausgabe des *Politus* oft vitios abgedruckt ist, und besonders die Bezeichnungen der Bücher durch die griechischen Buchstaben bisweilen ausgelassen sind, welches das Aufschlagen erschwert. Man vergleiche den Artikel: *ναυοπαρῶν* in der Ausgabe des *Politus*. Alles und jedes immer zur rechten Zeit und am rechten Orte zu sagen, ist freylich eine nicht absolut zu erfüllende Forderung. S. 414. mm) ist das Homerische Exemplar in der *Bibl. zu Paris*, das *Guil. Budaeus* mit seinen kritischen Noten bereichert, die *Florentina 1488*; folglich ist hier und S. 390. Note k) einerley Sache zweymal, und zwar S. 390. so gesagt, daß

A. L. Z. 1794. Dritter Band.

der Leser in Versuchung kömmt, die Zusätze der in der letzten Stelle bemerkten Ausgabe vor *Alemanni* Arbeit (§. VII.) zu halten. Man sehe die deutsche Uebers. der *Abh. der Akademie der Wiss.* Band III. S. 457. — Die S. 387. Note c) befindliche Anmerkung hätte ihren Platz besser S. 419. im Text bey der *Barnesischen* Ausg. gefunden. Manchmal hat auch *Fabricius* durch einen nicht ganz am rechten Orte gemachten Zusatz Hn. H. verleitet ein gleiches zu thun; so scheint uns S. 194. Note f) die Nachricht von der griechischen Schrift: „*de Ulyssis erroribus*“ eigentlich auch S. 406. Note ee) zu gehören, wo daher eine unnöthige Wiederholung gemacht worden ist. Dagegen hat aber auch Hr. H. Zusätze und Anmerkungen, die *Fabricius* an unrechten Orten angebracht, schicklicher eingereicht, wie z. B., vieler andern zu geschweigen, Lib. II. cap. X. §. XLVII. p. 701. Note zz) vom *Nilus Asceta*; wo wir doch der Meynung sind, daß, was seine *Sententias* betrifft, in Lib. II. cap. XI. §. VIII. unter den *Gnomikern* hätte gelassen werden sollen. Statt: „*Hic revocabo*“ wird es wohl geheissen haben *Huc r.?*

Neue Vermehrungen, die Hr. H. so sehr zu wünschen scheint, kleine Berichtigungen, Anmerkungen und Zweifel über einzelne Stellen könnten wir nun freylich, ungeachtet des fast alles erschöpfenden Fleißes des Herausgebers, noch eine schöne Summe beybringen. Wir schränken uns aber, mit Ausschließung aller derer, die zu ausführlichen Disquisitionen erwachen würden, hier nur auf kurze literarische, bibliographische und philologische Data ein, die sich mit zwey Worten sagen lassen und doch Hn. H. und andern nicht unwillkommen seyn dürften.

Lib. I. cap. II. §. VIII. p. 12. Note cc) vom *Abaris*, hätte noch Zapfens nicht zu verachtende *Diff. de Abaride*, *Lips. 1706* angeführt werden können.

Lib. I. cap. VII. §. IV. p. 55. muß die französische Uebersetzung des *Poemander*: „*Le Pimandre*“ etc. *Bordeaux 1579* den Beysatz fol. haben. Wir finden sie auch in den Bibliographien mit der Jahrzahl 1574; halten aber dieses Datum für irrig. Mit der italienischen Uebersetzung von *Benci, 1548* hat es ihre Richtigkeit: *Ree.* hat sie selbst vor sich.

Lib. I. cap. XXI. S. 183. Note c) ist die Meynung des *Phasianinus* über die Ursache des Verlusts der wahren Bücher des *Palaphatus* etwas undeutlich und unbestimmt vorgetragen, man habe sie unterdrückt, um den griechischen Cultus nicht lächerlich, und die Geheimnisse desselben nicht zu bekannt werden zu lassen.

Lib. I. cap. XXII. §. II. p. 193. Note b). Eine Stelle in dieses *Hexaclides* oder *Heraclitus* Homerischen Allegorien, wo der *Vers Odyss. V, 121.* oder der sogenannte *Raptus Aurorae*, allegorisch gedeutet ist, erläutert *Wernsdorfs*

dorfs *Commentatio: Allegoria Homerica, Raptus Auro-rae, explicata* etc. in *Stofchens Museo critico* Vol. I. fasc. 3. p. 286 - 358.

Lib. I. cap. XXV. §. VI. p. 212. Note i). Will Rec. anmerken, daß *drey* Exemplare von des *Rigaltii* *Ἰερωνόου*, die er vor sich hat, insgesammt das Druckjahr: 1612 haben; daher Hr. H. Fabricius Angabe: 1619 nicht mit Unrecht zu bezweifeln scheint. Des *Rivinus* *Κυνοσόβου* aber (Lipf. 1654.) kennen wir nur in der Quartform.

Lib. I. cap. XXIX. §. II. p. 229. wo diejenigen vom *Fabricius* widerlegt sind, die in *Homer* (!) Spuren der Nachahmung der Sibilischen Verse gefunden haben wollten, hätte noch süßlich auf folgende, gerade das Gegen-theil erhaltende Schrift verwiesen seyn können: *Joannis Floderi Diff. indians vestigia poeseos Homericae et Hesiodae in oraculis Sibyllinis*, wie sie in *Stofchens* schon angeführtem *Museo* Vol. I. fasc. I. pag. 16 - 47. vorliegt. Ob gleich dieser *Floder* die Sache nicht erschöpft hat.

Lib. J. cap. XXXVI. §. VIII. p. 511. Zu den Ausgaben und Uebersetzungen des *Pseudo-Zoroaster*, die sowohl Hr. H. als Hr. Prof. *Jäger* bemerkt haben, kann Rec. noch eine der ungekanntesten und seltensten hinzuthun, von dem zu seiner Zeit berühmten französischen Poeten aus der Gelehrtenfamilie *Habert*: *Les divins Oracles de Zoroastre, anciens philosophe, interprétés en rime françoise par François Habert*, nebst andern kleinen dichterischen Aufsätzen des Vfs. *Paris*, bey *Philipp Danfrie*, 1558 in 8.

Lib. I. cap. XXXVI. §. IX. p. 313. hätte bey den griechischen *Oraculis Zoroastri* noch bemerkt werden können, daß, unter andern, *Stanley* in dem *Commentario* zum *Aeschylus* sie theils erläutert, theils auch den Text verbessert habe.

Lib. II. cap. I. §. I. p. 318. ist der vollständige Titel von *Lami's* angeführtem Buche: *Saggio delle Delizie dei Dotti e degli Eruditi. Opera postuma del Dottor Giovanni Lami, viguardante le vite e gli scritti dei due primi grandi Uomini dell' antichità, Efsodo ed Omero: publicato, aumentato e corredato di Annotazioni da Giuseppe Ricci*. *Fiorenza*, 1775. Num. I. 96 S. in 4.

Ibid. p. 332. oben. Ob man die, bey und von den Alten mit so vieler Zuversichtlichkeit vorgetragene Nachricht von den durch den Gesetzgeber *Lycurg* erhaltenen Homerischen Büchern *schlechthin*, wie hier Hr. H. thut; *vagam famam* nennen, und ihr alle Glaubwürdigkeit absprechen können, möchten wir doch noch zweifeln. Auch *Heraclides Ponticus*, auf den sich Hr. H. nicht bezogen hat, in den *Fragmentis de Politis*, pag. 11. edit. *Oragii* 4t. versichert vom *Lycurg*: *ὅτι τὴν Ὀμήρου ποιήσιν παρὰ τῶν ἀποθόνων Κερειφύλακ λαβὼν, πρῶτος διηκόμισεν εἰς Πελοπόννησον*. Und im *Plutarch* wird, denken wir, gar gesagt: *Οὐδῶν κατ' ὄψιν ἐπιχρῆν*. Doch dieß wird alles besser Hr. *Heyne* oder Hr. *Wolf* ausmachen.

Lib. II. cap. II. §. XXIV. Num. 6. p. 374. bey der *Ἐπιρροίωνη*, wird nun Hr. H. das fleißige und gründliche *Scriptum* des Hn. *Hgen* nicht übersehen.

Ibid. S. 380. 81. ist das Verzeichniß der Namen cyclicher und heroischer Dichter außer *Homer* sehr dan-

kenwerth; wir zweifeln jedoch, daß alle hier namhaft gemachten *συναγωγή* u. s. w. wirkliche Gedichte gewesen.

Ibid. S. 332. Zu den Nachweisungen über die: *Ἰπποκρίτου ἔπη* kann noch *Perizon. ad Aelian. V. H. IX.*, 15. hinzugefügt werden.

Lib. II. cap. III. §. XVIII. p. 427 sqq. Unter den metrischen Uebersetzungen, *Metaphrasen*, *Nachahmungen* Homerischer Bücher, die übrigens mit ungemeinem Fleiße gesammelt sind, geben wir noch folgender, unstreitig der ungekanntesten aller, eine Stelle: *Coriolani Martirani, Cosentini, Episc. Sancti Marci, Tragediae VIII etc. Comoediae II. etc. Odyssaeae Libri XII. Batrachomyomachia et Argonauticam. Curis Martii Martirani. Neapoli, apud Janum Marium Simonetam, Cremonensem, 1556. 8.*

Ibid. p. 428. *Angeli Politiani* Uebers. des *Homer* erstreckte sich, einem guten Gewährsmann, dem *Jacobo Philip Bergamensi* in *Supplemento Supplementi Chronicarum* p. 435. zufolge, nur auf die 6 ersten Bücher der *Iliade*, *Politian* erwarb sich damit die Ehre, der *adulescentulus Homericus* bey den gelehrten Italienern zu heißen. *Politian*, der Mann, nannte es aber doch nur ein: „*ausum temerarium!*“ Daß *Franc. Hesselius* diese Arbeit in der Handschrift besessen, ist ein unverbürgtes Gerücht.

Ibid. §. XXVII. p. 439. oben ist noch des *Jan Kochanowski*, des Vaters der polnischen Dichter, *Monomachia Parysowa z Menelausem* (*Zweykampf des Paris und Menelaus*) hinzuzuthun, von welchem Versuch die *Listy i rożne Pisma* (*Briefe und vermischte Schriften*) des Fürstbischofs von *Ermeland*, *Kraśicki*, S. 78 ff. nachzusehen sind. Den Anfang zu einer neuen Uebersetzung des Hn. Prof. *Dmochowski* haben wir *A. L. Z.* 1792. N. 173. angezeigt; noch ist keine Fortsetzung davon erschienen.

Lib. II. cap. X. §. XLVII. p. 701. Note 22). Von den *Sententiis* des *Nilus* können wir noch eine ältere metrische Uebersetzung, als die vom *Fabricius* namhaft gemachte durch *Anton Meier*. *Cameraci* 1561, 4. angeben. Sie ist von dem gelehrten *Graubündner* Arzte, *Michael Toxites* und ihr voller Titel folgender: *Sententiar Nilii, Episcopi et Martyris, carmine expressae per Micaelum Toxiten, Khoeticum, Anno M. D. XLIII. und am Ende: Argentorati, apud Cratonem Mylium, Anno M. D. XLIII, mense Augusto, 8.*

Ibid. §. XLIX. p. 702. Bey den griechischen *Epistolis Theophylacti*, obgleich Hr. H. die vollständigere Nachricht davon für *Lib. V. cap. 5.* verspart, wollen wir doch bemerken, daß eine, aus einem *Codice Leidensi* des *Isaac Vossius* von *Peter Bondam* abgeschriebene, kritische *Collection* in *Stofchens Museo Critico* Vol. I. fasc. I. von S. 8 - 15. aufbehalten ist, die eine Anzeige verdient.

Lib. II. cap. XI. §. XIII. p. 748. Sollte von *Radulph Winterton's* *Poetis graecis minoribus*, wirklich eine Ausgabe vom J. 1628, wie hier aufgeführt ist, vorhanden seyn?

Ibid. p. 749. Zwischen §. XIII und XIV. hätte noch eine andere, in *England* veranitaltere, Sammlung der *Gnomiker* besonders erwähnt werden können, die mit der

der Wintertonischen *ächten* einerley Titel, aber nicht einerley Werth Inhalt noch Einrichtung hat. Wir bemerken dieß um so viel lieber, da auch Hr. H., der sie S. 604. bey *Hesiodus* anführt, sie vor einem vollständigen Abdruck der *ächten* Wintertonischen Sammlung, von der sie eigentlich zu reden, nur die erste Abtheilung enthält, gehalten zu haben scheint: *Poetae Minores Graeci, et mendaces: Scilicet Hesiodus, Theocritus, Moschus, Bion, Musaeus, Theognis, Phocylides, Pythagoras, cum vocum difficultior. explicatione grammatica — in usum Scholarum.* Londini, M. DCC. XXXIX. Von Radulph Wintertons *Observationibus in Hesiodum* ist aber keine Spur in ihr!

Lib. II. cap. XIII. p. 886. hätte, etwa bey Note uu), noch der von Paul Ernst Jablonski mit einer Königsberger Handschrift angestellten kritischen Collation der *Διαλέξεων ἀνωτάτων* in den *Opusculis* des Gale gedacht werden können, die gleichfalls Stofch a. a. O. Vol. I. fasc. I. S. 1 — 7. aufgenommen hat. —

So weit waren wir in der Anzeige dieses wichtigen und jedem gründlichen Humanisten unentbehrlichen Werks gekommen, als wir den dritten Band desselben vom J. 1793 noch nicht über den Liber III. fortgerückt sahen. Da nun eines Theils der erstaunliche Vorrath bis zum *Scobaeus, Tzetzes, Enthymius Zigabenus, Gemithus Pletho und Glycas* herab; die mannichfaltigen, und auf eine geschickte Hand des Sammlers wartenden vortrefflichen, gelehrten und brauchbaren Bemerkungen eines Bentley, Hemsterhuys, Valckenaer, Ruhnken, Wytenbach, Brunk, Schweighäuser, Koen etc., eines Heyne, Reiz, Wolf, Schneider, Vofs, Matthäi, Schütz, Villoison, de Rossi, Burghes, Beck, Heeren, eines Buhle, Jacobs, Mitscherlich, Tychsen, Zeune, Bauer, Irmsch, Fitcher, Alter u. s. w.; die Auffammlung des ungeheuer großen bibliographischen und handschriftlichen Vorraths; die vielen noch übrigen biographischen, historischen und literarischen Discussionen; die vielen aus den kritischen Observationsbüchern und Erläuterungsschriften anzuzweigenden, und, wenn auch in gedrängten Anmerkungen, vorzutragenden Nachträge, Berichtigungen und Zusätze; da dieser ganze reichhaltige Stoff, wenn man auch nicht den in bibliographischer Hinsicht von dem Herausg. beträchtlich erweiterten Plan mit in Anschlag nimmt, den die jetzt so stark und fast zu stark betriebene Bibliographie noch sehr erweitern dürfte, ein noch so mächtig großes Stück Arbeit voraus berechnen laßt; andern Theils aber auch ein menschliches Lebensziel nicht aus der Acht zu lassen, und bey dem allen eine zu große Uebereilung bey der Ausarbeitung des Ganzen doch eben so wenig zu wünschen ist: so scheint freylich bey mehreren eine nicht ungerechte Besorgniß wegen der zu großen Ausdehnung, oder der Vollendung dieses Werks entständen zu seyn. In Ansehung des erstern vermindert sich jedoch derselbe um vieles schon dadurch, daß eine große Menge gelhrter Allotria, z. B. die: „*Indices Conciliorum et Episcoporum. Orbis Christiani*“, die: „*Manifissa de recentibus Hist. eccl. Scriptoribus*“, der „*Catalogus von 422 Scriptoribus pro veritate relig. christ.*“ im VII. B., vielleicht auch die erstaunlich weitläufigen

Excerpte aus den: *Tomis Conciliorum* im XI. Bande, sogar Ankündigungen, wie die von Präffs deutscher Concilienammlung p. 129 — 159, die ja jeder, wer sie braucht, in der alten Ausgabe unverloren hat, für den neuen Abdruck wegfallen werden. Ein gleiches wird denn auch mit mehreren *Ineditis graecis*, die es jetzt nicht mehr sind, geschehen, als den 4 Libanischen Reden im VII. B., woher die vom Fabricius ihnen untergelegten Anmerkungen schon in dem I. Bande des neuen Werks gehörigen Orts, wie S. 623. o) eingebracht sind, oder der weitläufigen: „*Notitia Caerimonialis Constantinop.*“ im VI. B. u. s. w. Wahrscheinlich fallen auch mehrere, vom Fabricius um der Seltenheit, nicht immer um der Güte willen aufgenommene, Tractate weg. Doch wünschen wir dieses nicht von allen. *Renaudots Tractat* z. B. aus Vol. XII, 246. *de barbaricis Aristotelis librorum versionibus*, wünschen wir beybehalten. Für die Weglassung der brauchbaren und seltenen Obsf. des *Allatius* geben wir unsere Stimme auch nicht. Was wirkliche Anecdota, oder auch nur sehr selten zu habende griechische Abdrücke sind, sollte beybehalten werden. Nicht ganz recht scheint uns daher Hr. H. im I. B. S. 16. des *Marcellus Sidetes* Gedicht *de piscibus* aufgegeben zu haben, obgleich Hr. Schneider besser und correcter edirt. Liefert Hr. H., wie er Hoffnung macht, dieses und andre Anecdota noch in einem Anhangbände, so wird er, aufser der Vol. XIII. p. 317. befindlichen poetischen Uebersetzung des M. Sidetes durch Morellus noch auf die schätzbaren Erläuterungen Rücksicht nehmen, die Hr. Pr. Schneider jenem, für Freunde der Naturkunde der Alten nicht unmerkwürdigen, Ueberbleibsel in seinem erläuterten *Artemi* (*Synonymia piscium gr. et lat.*) an mehreren Orten hat angegedeihen lassen. In diesem Anhangbände verdiente auch z. B. das in den Fabricischen *Delectu argumentorum* S. 1 — 22. edirte *Prooemium Eusebii* vor der *Demonstratio Evangelica*, die *Epistola Juliani* in der *Lux Salutaris Evangelii* p. 316 fqq., und vielleicht noch andere Anecdota eine Stelle. Beynahe möchten wir auch solche Schriften, wie *Carpovii Specimen Eunapii edendi*, *Hebenstreit Specimen Arelaei*, *Gasperii Animadv. in Xenophontis Ephesiaca* u. dgl. wenn sie gut und nicht zu haben sind, dahin rechnen.

(Der Beschluß folgt.)

PAEDAGOGIK.

WEISSENFELS u. LEIPZIG, b. Severin: *Archiv der Erziehungskunde für Deutschland.* III. Bändchen. 1793. 232 S. 8.

Die Vff. dieser interessanten Zeitschrift zeichnen sich durch den philosophischen Geist aus, mit welchem sie sich ihres Gegenstandes bemächtigt haben, und durch die bisher noch nicht im Ganzen versuchte Bearbeitung der Erziehungskunde nach Principien der kritischen Philosophie. Wenn sie dieses einerseits aus der Classe der empirischen Pädagogiker heraushebt: so sieht man doch andererseits aus ihren praktischen Aufsätzen, daß sie bereits

reits einen Stoff zu pädagogischen Erfahrungen gesammelt haben, dem nur hie und da noch die Reife und die Läuterung der Jahre zu fehlen scheint. Daher erklären wir uns den raschen, eingreifenden, schneidenden Ton; daher die zuweilen wohl übertriebne Härte gegen die alte Erziehungsweise; daher die Freygebigkeit an Reformati- oder gar pädagogischen Revolutionsvorschlägen; daher endlich die sanguinischen Hoffnungen, welche sich die Vf. bey den Gedanken, das ihre Pläne durchgesetzt werden möchten, erlauben. Der Moderatismus, den wir den Vf. wünschen, wird sich aber gewiss einstellen, wenn sie fortfahren, mit unbefangnem und von selbstischen Absichten freyem Geiste ihren Gegenstand historisch und philosophisch zu betrachten und in der Laufbahn praktischer Erzieher und Schullehrer bleiben.

Sehr friedliebende Gefinnungen äußert der Vf. des I. Aufsatzes: *Wie kann Deutschland für (vor) Rebellion bewahrt werden?* Das Hauptmittel, von dem sich der Vf. so viel verspricht, setzen wir hieher, um an Einem Beyspiele das im Eingange gefällte Urtheil zu rechtfertigen: „Regenten! laßt das Volk seine bürgerlichen Verhältnisse kennen lernen, damit es solche verehere und euch als Schutzengel der bürgerlichen Ordnung und Glückseligkeit aus deutlicher Einsicht verehere lerne. Errichtet ein Collegium der Volkserziehung, oder verwandelt vielmehr in dieses die Consistorien. Besezt es mit Männern, welche die Kunst der Menschenerziehung verstehen, und euer Volk zu jener Einsicht leiten, die willigen und vernünftigen Gehorsam der Gesetze erzeugt. Die herrschende Vernunft (wenn das nur nicht eine privilegierte wird, wie die herrschende Religion!) wird alsdann Euren Thron besetzen, und Eure Staaten in die glücklichsten verwandeln. Euer Hof wird dann bald nicht mehr der Kampfplatz des Eigennutzes und der Eitelkeit seyn. Er wird sich verwandeln in das Bild der edelsten Familie im Lande. Ihr werdet von den Ketten der Etiquette erlöset werden, in welchen der Eigennutz eines Standes euch gefangen hält. Die Politik, welche bis jetzt Gott im Himmel ein Greuel war, wird mit der Tugend sich ausöhnen. Eure treueste Garde wird seyn die Liebe des Volkes, und Euer Gefolge die Segenswünsche zufriedener Unterthanen. So können die Plüthen der Rebellion nie Eure Staaten verwüsten!“ Nr. 2. Beschreibung der jetzigen Verfassung des königl. Pädagogiums zu Glaucha vor Halle.

Eine ziemlich, doch noch nicht bis zur völligen Befriedigung, ins Einzelne gehende Schilderung dieses Instituts, um welches die Verdienste des jetzigen Vorstehers gebührend gepriesen werden. Die Bemerkung des unter den Zöglingen herrschenden Geistes, welcher freylich häufigem Wechsel unterworfen ist, und dessen, was wirklich geschieht, nicht bloß der Vorschrift und Theorie nach geschehen soll, gibt das treueste Gemälde von der Beschaffenheit einer solchen Anstalt. — Nr. 3. Revision des gesammten Unterrichts für Schulen und Erziehungsanstalten. Der in diesem Bande enthaltene Abschnitt dieser trefflich angelegten theoretischen Abhandlung begreift die intellectuelle Erziehung, und handelt daher 1) von der formalen, 2) materiellen Verstandesbildung, 3) der Pathologie des Verstandes. — Nr. 4 u. 5. Plan zur Nationalerziehung in Frankreich und Prüfung derselben. — Nr. 6. Aphorismen zur zweckmäßigen Verbesserung der Universitäten, mit dem bedeutenden Motto: *Acheronta movebo!* Zur zweckmäßigen Einrichtung des Studienwesens werden Seminarier, zur Beförderung der Sittlichkeit moralische Orden, zur Verbesserung der akademischen Polizey die Verwaltung derselben durch einen Rechtskundigen moralischen Mann, dem die Aeltesten jeder Landsmannschaft als Beyfitzer zugegeben werden, vorgeschlagen. (Gegen die beiden letztern Vorschläge finden Einwendungen statt, die uns aber hier zu weit führen würden.) — Nr. 7. Prüfung eines Plans zur Festsetzung des Elementarunterrichts in combinirten Bürger- und Gelehrten Schulen. — Nr. 8. Beyträge zur pädagogischen Erfahrungskunde. a) Die Geschichte der erhen körperlichen Erziehung von Salzmanns Enkelin ist der Aufmerksamkeit der Pädagogen und Aerzte gleich würdig. Ein Hufeland, der so viel Belehrendes über die erste physische Behandlung der Kinder gesagt und noch neuerlich sich gegen den Gebrauch des kalten Bades für kleine Kinder erklärt hat, möge den Ausdruck über diese heroische Erziehungsart thun! Das Urtheil des Herausg. des Archivs über die Leibesstärke des Kindes kann Rec. aus eigener Ansicht bestätigen. b) An Gott gerichtete Bekenntnisse eines Jünglings, welcher über häufige nächtliche Ergießungen, die mit wollüstigen Träumen verbunden waren, und bey welchen seine Hand unwillkürlich geschäftig seyn mochte, in Melancholie verfiel und sich für einen Quaniiten hielt.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KUNST. Eisenach, b. Wittekindt: *Der Sekretair, oder, das wird sich finden*, ein dramatischer Versuch in drey Aufzügen. 1789. 92 S. 8. — Die Kabalen eines Spielerklubs, den Sohn eines angesehenen und reichen Mannes nicht allein auszuplündern, sondern auch mit einer Abenteuerin zusammen zu kuppeln, und seine Schwester für einen aus dem Klub wegzustreichen, machen eine, ganz gut geleitete, Intrigue in diesem Stück aus, die noch mehr gefallen würde, wenn zur Entwicklung derselben nicht ein so armseliges Hülfsmittel, wie das Hor-

chen, gebraucht worden wäre. Die Belohnung der edlen Gefinnungen des bürgerlichen Secretärs mit der Hand des Fräuleins, die er liebt, und seine vollkommne Rechtfertigung gegen alle, zum Theil scheinbare, Verläumdungen würde den Ausgang des Schauspiels noch interessanter machen, wenn sie nicht auch zugleich dadurch mit befördert würde, daß es sich am Ende entdeckt, sein Vater sey General und Edelmann. In den Rollen des Liebenden ist viel Zärtlichkeit; in den übrigen ist der Dialog oft nur zu flüchtig bearbeitet.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 9. Julius 1794.

LITERARGESCHICHTE.

HAMBURG, b. Bohn: *Jouannis Alberti Fabricii*, Theolog. D. et Prof. publ. Hamburg., *Bibliotheca Graeca* etc.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

In Absicht des für *nützliche* und *nöthige* Dinge zu gewinnenden Raums also thun wir zum Schlusse noch folgende, leicht ausführbare, Vorschläge. 1) Nichts, was schon gehörigen Orts gesagt ist, darf an einem andern noch einmal gesagt werden; S. 718. hat Hr. H. von Brunks *Ἡθικὴ Πολιτικὴ*, in 20 Zeilen, *quantum satis*, gehandelt, und gleichwohl wiederholt er S. 749 in einem und demselben Kapitel fast mit gleichen Worten, in eben so viel Zeilen *dasselbe* S. 137. die Literarnotiz von den *Συβυλλικοὶ χρῆσιμοι* gehört nicht hieher, sondern muss auf S. 259., wo Freytag also unnöthig wiederholt ist, 2) Was schon ein Mitarbeiter bestimmter und gut gesagt hat, oder wovon vorauszusetzen ist, dass er es bestimmter sagen wird, braucht nicht zweymal gesagt zu seyn. So S. 303. Note r) von der Themis, da Richter zu II, 14. ausführlicher davon sprechen musste; 3) die genauere Beschreibung der Ausgaben, besonders der kritisch-wichtigen, Originale und seltenen Ausgaben ist beyzubehalten, lässt sich aber, ohne Nachtheil der Sachen, viel kürzer fassen. Man vergleiche S. 188 — 191. über die Ausgabe des Paläphatus, S. 258. das hier unnütze Glaubensbekenntniß des Betulejus bey seiner Ausgabe der Carminum Sibyll., S. 130, 131. bey Mustafaus, S. 606 u. 608. bey Hesiodus Robinsoni und Wolfii u. f. w.; 4) Bibliographische Anzeigen von Ausgaben, die der Bibl. Gr. nichts angehen, fallen ganz weg; so z. B. S. 23. das Verzeichniß seltener Originaldrucke vom Dares, S. 429. vom Pindarus Thebanus, die in eine Bibl. Latinam gehören; 5) Viele nichtsbedeutende Anmerkungen von Heumann können ungedruckt bleiben, wenn für die Literatur kein Gewinn davon zu erwarten, dergleichen hier z. B. S. 3. Note k), S. 65. l), S. 82. d), S. 99. m), S. 175. f) vergl. S. 171. oben, wo die Sache schon gesagt war; S. 262. i) und gewiß noch anderwärts viele andere vorkommen. Ueberhaupt hätte dieser Heumann, um seiner höchst unbedeutenden Beyträge willen, gar keine so ausgezeichnete Distinction auf dem Titel, und vielmehr die schätzbaren Mitarbeiter, statt sie unter dem: „*Variorum*“ zu verstecken, hätten dergleichen verdient; 6) Alle unnütze, nicht zur Sache gehörige, sonst leicht

A. L. Z. 1794. Dritter Band.

zu habende, bloß compilerisch gefammelte Zusätze fallen weg. Dergleichen wären hier S. 91. Note f) die Nachweisung über die *Scriptores de horologiis*; S. 93. §. XII. die Nachweisung derer, die *de alea* geschrieben; S. 95. b) kann jeder in Vellejus selbst nachlesen; S. 98. k) die Verweisung auf *Rothen's Diff. de Ofiride*; da sie, Hn. H. zufolge: „*tenuis*“ (unbedeutend?) ist, wozu steht das Citat hier? S. 109. in der Note l) von den Worten: „*At enim antiquitatem — Harl.*“; S. 111. in der Note vom Linus sind viele unnöthige Dinge; S. 135. d) das Citat von Vollborths *Diff. de Olympto*. S. 138 p) gehört in einen Potter, aber nicht hieher; so auch die ganze lange Note r) enthält triviale, nicht hieher gehörige, Dinge; des Baldi schlechte, übrigens auch lateinisch vorhandene, Schrift war keiner Anführung werth. S. 153 bis 155. in der langen Note von den orphischen Mytherien konnte vieles gar weg, alles aber kürzer gefasst seyn, da es mehr in eine Archäologie gehört. S. 197. Note p) ist ganz zweckwidrig hieher gestellt, gehört in eine *Bibliotheca historica*. — Hieraus schon lässt sich zur Genüge ersehen, *welcherley* Zusätze jeder Zweckmäßigkeit und Kürze liebende Leser gewiß mit uns in der Folge weg wünscht; 7) In Ansehung der historischen, chronologischen Erörterungen über das Leben und Zeitalter der Vff. kann vieles kürzer und überschaubarer gefasst seyn; 8) Auf Bücher, die jeder ohnehin über dergleichen Gegenstände zu Rathe zieht, werde nur im Fall ganz besonderer Erläuterungen und eigener Meynungen verwiesen, so auf Saxe, Hamberger etc.; Alle, der Länge nach und wörtlich, aus Büchern, die gewiß jedem Besitzer der Bibl. gr. zugänglich sind, abgeschriebene Stellen bleiben weg; wozu dient z. B. die S. 9. fast 36 Zeilen einnehmende Note aus Corsini, die Hr. Krohn abgeschrieben? Die unbedeutende Sache, die Corsini darin vorträgt, konnte in 3, 4 Zeilen gesagt seyn. 10) Man weiß, dass die Editt. principes oft mehrere Schriftsteller in einem Bande befassen, und auf den Titeln alle namhaft machen; diese weit schweifigen Titel nun bey jedem individuellen Schriftsteller, wo die Editio princeps angeführt wird, ganz, oder auch nur dem gröfsern Theile nach, abzuschreiben, ist Verschwendung des Raums. Die *Aldina* des *Aesopus* enthielt auch den *Pharnutus*, *Palae-phatus*, *Heraclides Ponticus*, *Horus* u. f. w.; da ihr weidläufiger Titel S. 641. bey Aesop, *wie billig*, in extenso angeführt wird: so konnte er S. 188 bey Paläphatus, S. 101. bey Horus kürzer gefasst seyn; bey den alten deutschen Uebersetzungen der Klassiker ist derselbe Fall. Vergl. S. 104., welchen Titel wir bey Diodor Sic. nun

L

nicht

nicht mehr nach der Breite nöthig haben; 11) Alle Büchertitel, bey deren Abkürzungen man nicht irren kann, vertragen noch grössere Abkürzung, als hier beobachtet ist; z. B. *Banier* (Erläuterung der) *Götterlehre* (von Fabeln); *Heyne* ad Apollod. statt: *Heyne ad Apollodori Bibliothec. Bayle V. Da* und da, statt: „*Vid. Clarissi. Baylii Dictionarium Historico-critic.*“, *Gatterer Weltgeschichte* (in ihrem ganzen Umfange) und so in unzähligen Stellen, wo Worte, wie die eingeschlossenen, füglich weg seyn können? 12) Citationen, wie: „*Bailly Geschichte der alten Sternkunde*“ (NB. deutsch citirt, und doch hinzugesetzt:), „*Versiois germanicae*“, *Blackwall*, über Homers Leben und Schriften *ex interpretatione Vossii theotisca*, *Caylus* Sammlung von ägyptischen etc. Alterthümern, *versiois theotisca* sind ohne Noth weisshweyfig. 13) Auch unbekanntere Büchertitel lassen sich, ohne undeutlich zu werden, kürzer fassen, als z. B. *Cf. Pontederæ Antiq. gr. et lat. epist. 30 p. 283.*, nicht wie z. B. S. 91.: „*Denique conferantur Julii Pontederæ Antiquit. latinorum graecarumque enarrationes atque emendationes, praecipue ad veteris annuinationem attinentes, epistolis LXXVIII comprehensae*, Patavii, 1740, in primis epist. XXX. pag. 283.“ Solche Titel gehören in die Bibliographien, nicht in ein wissenschaftliches Werk, wo man sich der Citate als Beweise bedient; 14) Bey Büchern, von denen nur eine Auflage existirt, ist Nennung des Jahrs und Druckorts u. s. w. unnöthig. Also *Schurzfleisch Notit. biblioth. Vinar.*, nicht: „*Notitia bibliothecae Vinar., Jenae, 1715. 4.*“ 15) Die Bestimmungen der Ausgaben, nach welchen man citirt, können kürzer seyn, als folgende: „*Plato, secundum editionem Bipontinam, Vol. IV. p. 223.*“ (*Plato IV. 223. ed. Bip.*); 16) Vornamen, wo keine Verwechslung der Personen statt hat, als *Eduardus Corfinus*, *Leonardus Cozzandus*, *Laurentius Crassus* fallen weg; 17) Unnöthige Amts- und Ehrennamen, als *Majus, Professor quondam Gicffensis*, *Matthaei, quondam Professor humanarum literarum* in Univeritate Mosquensi, p. t. professor linguae graecae in Univeritate Wittenbergenfi, wie S. 399. zu lesen ist, ob es gleich schon S. 345. gemeldet war; desgleichen; 18) Nicht weniger alle unnöthige Courtoisiesen, formulae honoris u. s. w., als: „*scripsit doctam acutamque Commentationem*, *Jablonski in libro alioqui doctissimo*, vide, *quae doctissime, curate, elegantissimeque scripsit Ruhkenius*, denn wie kann der anders schreiben! 19) Das ewige, und immerwiederkehrende: „*Noster, poeta. noster, auctor noster, soga carmen nostrum, hymnum nostrum* u. s. w. 20) Alle unnütze Bestreitungen, die man hier nicht sucht, wie S. 97. Note e) wider *lin. Wolf* von den Winden; endlich 21) alle weitausgeholtte Formeln aller und jeder Art, z. B.: „*Reliqua ipse, cui volupe erit, leget feretque iudicium*, oder bey Dunkelheiten: „*At quis in tantis tenebris veram (!) lucem potestcernere*, *Tyrwhitt statim ab initio de actute, qua probabiliter vixerit Babrius, acute differit, colligit igitur Babrium bonorum aetate scriptorum floruisse* (S. 629.), wo von „*statim*“ bis: „*differit*“ lauter überflüssige Worte stehen, oder S. 91. Note f): „*In novem capitibus probatum ivit etc. etc.*“, und 7 Zeilen darauf: „*quae omnia capp. novem absolvit, doctaque et*

acute explanavit“, wo wieder 10 durchaus überflüssige Worte sind. Durch Wegschneidung solcher und ähnlicher Wasserzweige, die jeder Leser nach Belieben in sehr grosser Menge hier entdecken wird, könnte der Gärtner *bessern Zweigen* überall Luft verschaffen.

So hätte denn Rec. bey der Anzeige dieses Werks seine Pflicht als ein *ehrlicher*, aber *unpartheyischer*, und durchaus keinen pflichtwidrigen *respectum personarum* kennender Mann gethan. Die schlechte Begegnung aber, womit Hr. H., in der Vorrede zum II Bande, die gleich freymüthige und gleich partheylose Kritik eines seiner frühern eifertigen Producte erwiedert, und die fürwahr weder dem Verstande, noch dem Herzen des Hn. H. Ehre bringt, auf die Abfassung des hier abgeschriebenen Urtheils aber *schlechterdings* nicht den mindesten Einfluß gehabt hat, achtet er, der gar nicht *verborgen seyn* oder *agiren* will, keiner Beantwortung werth. Nur so viel erklärt er zum Beschlusse, daß er seinem alten Grundsätze, dem: „*Propria studia verecunde, aliena callide*, trotz aller Verläumdung und hämischen Anfeindung, so lange Wissenschaften und Wahrheit ihm theuer seyn werden, als ein Mann von biederer Denkungsart treu verbleiben wird.

GESCHICHTE.

STRASBURG, in d. akad. Buchh.: *Privatleben des Marschalls von Richelieu*, das seine Liebschaften und Ränke, und alles dasjenige enthält, was auf die verschiedenen Rollen, die dieser berühmte Mann innerhalb mehr als achtzig Jahren spielte, sich bezieht. Aus dem Französischen nach der zweyten Ausgabe übersetzt, mit ansehnlichen Verbesserungen und Vermehrungen, auch Anmerkungen des Uebersetzers. 1793. I B. XXXII. und 374 S.; II B. 440 S.; III B. 367 S. gr. 8. (4 Rthlr. 16 gr.)

Es ist irgendwo gesagt worden, daß es literarische Producte gebe, welchen das Schickfal eben so hold sey, wie den sogenannten Sonntagkindern. Vielleicht ist auch diese *Vie privée* des Marschalls von Richelieu unter jene Günstlinge des Glücks zu rechnen, und daher das Phänomen zu erklären, daß in einem Zeitraume von etwa 3 Jahren nicht nur zwey Ausgaben des Originals, sondern auch 3 deutsche Uebersetzungen davon erschienen sind. Eine zweyte Ausgabe des Originals machte ja noch keine dritte Veräufschung nöthig; selbst in dem Falle nicht, wenn auch jene 2te Ausgabe wirklich die *ansehnlichen* Verbesserungen und Vermehrungen enthielte, die man auf dem Titel angekündigt findet. Es war ja so leicht, diese Verbesserungen und Vermehrungen, wenn sie erheblich befunden wurden, in irgend eine unserer zahlreichen Zeitschriften, zum künftigen Gebrauche, niederzulegen; mußte aber deswegen das Ganze noch einmal übersetzt werden? Sollte jedes ausländische Werk, zumal von mehreren Bänden, das wir schon in unserer Sprache besitzen, bloß einiger Anekdoten

doten wegen, die eine 2te Ausgabe des Originals liefert, von neuem überfetzt werden, welche koſtbare, und dennoch zweckloſe, *multiplicatio entium!* Höchſtens bleibe eine ſolche doppelte, oder gar dreyfache Verdeutſchung, als ein Vorrecht, für ſolche Geiſteswerke aufgeſpart, die unlängbar einen Gewinn für unfre Literatur oder den Schatz des menſchlichen Wiſſens, überhaupt abwerfen, oder ſich durch ſchöne Form und Zufammenſetzung des Ganzen auszeichnen. In dieſe Klaſſe aber wird ſelbſt der eifrigſte Lobpreiſer der *Vie privée* des Markhalls v. R. ſie nicht erheben.

Doch ohne weiter zu unterſuchen, ob die vorliegende Ueberſetzung hätte geliefert werden ſollen, nur noch ein Wort darüber, wie ſie geliefert worden iſt! Ohne unbillig zu ſeyn, kann man viel verlangen, da ſchon vorher nicht wenig geleistet worden war: und doch laßt gleich der Titel ſchon vermuthen, daß man von dieſer Forderung etwas werde nachlaſſen müſſen. Ränke, ſtatt Intriguen, iſt ſchwerlich der Ausdruck, der hier paßt. Ränke ſind Intriguen, aber nicht alle Intriguen ſind Ränke; und das iſt hier der Fall. Lieber behalte man den ausländiſchen Ausdruck, den ſchwerlich ein deutſcher

völlig angemessen erſetzt, unverändert bey, als daß man ſich, der Reinigkeit der Sprache zu gefallen, eines andern Ausdrucks, der nach dem Sprachgebrauch etwas Gehäſſiges andeutet, bedienen will, und ſich dadurch einer Ungerechtigkeit ſchuldig macht. Die beiden Beziehungswörter *das* und *die*, ſo nahe auf einander, verurſachen wenigſtens einen Uebelklang, wenn man auch davon ablieht, daß vielleicht, einmal wenigſtens, welches dafür ſtehen ſollte. — Weiterhin, im zweyten Bande, findet man *Glücke* und *Unglücke*, wie man ſchon längſt zu ſchreiben aufgehört hat; und III. S. 228.: „ich habe nun Zeit — Ihnen zu ſagen, daß ich *bezaubert* „bin, daß Sie nichts *dapon* trugen,“ — wo der Ausdruck theils franzöſiſch, theils nicht gewählt genug zu ſeyn ſcheint. — Die beiden letzten Erinnerungen gelten eigentlich dem Ueberſetzer des zweyten und dritten Bandes, der die Fehler ſeines Vorgängers, von welchem bloß die der *erſten* herrührt, laut eines der Vorrede beygefügten Verzeichniſſes, nicht nur gerügt, ſondern auch zu verbeſſern geſucht hat. Auch hier beſtatigt ſich alſo die Richtigkeit der Sprache: „wir fehlen, inſgeſammt, „nur jeder fehlet anders.“

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELÄHRTHEIT. *Eſſay:* Joan. Frid. Weiſſenbornii, Med. Prof. p. o. Rei obſtetriciae in Provincia Erfordeniſi et Noſocomii Obſtetricii Praefecti etc., *Observationes duae de Partu Caesarea et quaestiones de praecipuis hujus operationis momentis.* 1792. 56 S. 4. — Hr. W. hat in einem Zeitraum von 14 Jahren zweymal todt Kinder durch den Kaiſerſchnitt aus der Mutter, das einemal von einer noch lebenden, das andremal von einer unentbunden verſtorbenen Perſon, genommen. Ob nun gleich die erſtere nach der Operation ſtarb, und heidemale also der ſonſt bey dem Kaiſerſchnitt beabſichtigte Zweck nicht erreicht wurde: ſo verdient doch die Bekanntmachung dieſer Fälle Dank, da es zur richtigen Beſtimmung des Werths dieſer Operation nothwendig iſt, ſo viel Fälle als möglich mit einander zu vergleichen, und zu erwägen, unter welchen Umſtänden die Operation für Mutter oder Kind, oder für beide zugleich, glücklich oder unglücklich ablieh. Ganz richtig behauptet der Vf., daß der glückliche Ausgang eines an einer lebenden Gebählerin verrichteten Kaiſerſchnitts unter die zufällig glücklichen Begebenheiten gehöre, die kein beſcheidener Geburtshelfer ſeiner Geſchicklichkeit allein beymessen werde. Geling doch dieſe Operation, wie die Geſchichte lehrt, auch plumpen Händen und unwillkenden Menſchen: gelang doch der Schnitt nach der Länge, in die Schräge und nach der Quer. Indessen bleibt es doch immer weit wahrſcheinlicher, daß demjenigen der Schnitt gelingen werde, der alle chirurgiſchen und mediciniſchen Vorſichtsregeln dabey zu beobachten weiß, als dem, welcher von dem einen oder von dem andern wenig oder nichts verſteht. Weil aber ſo viel vom Zufall als von der Geſchicklichkeit bey der Operation und Cur abhängt: ſo wird ſich hoffentlich kein Geburtshelfer nach dem Kaiſerſchnitt ſehnen, doch auch nicht davor erzittern, wenn er nöthig iſt.

Die erſte Geſchichte iſt folgende: Eine 23 Jahr alte, kaum 4 Fuß groſſe, Italiänerin, wurde im 6ten Monat ihrer

Schwangerschaft, während der ſie vom Druck der Gebährtmutter gegen die ungewöhnlich nahe Bruſthöhle viel zu leiden hatte, in das Entbindungshaus zu Erfurt aufgenommen. Obgleich ihre Statur nichts Gutes für die Niederkunft erwarten lieſ, ſo wurde ſie doch erſt den 24ten März 1788 bey dem Anfang der Wehen untermucht, und die Conjugatä der oberen Beckenöffnung mittelſt eines Fingers, (auf welche Art iſt nicht angezeigt,) auf $2\frac{1}{2}$ Zoll geſchätzt. Weder hier noch bey den in der Folge angegebenen Meſſungen iſt der Maasſtab beſtimmt, und nirgends iſt eines Beckenmeſſers erwähnt. Den folgenden Tag, am 25ten März, fühlte die Kreißende, bey fortdauernden Wehen, unter viel Angst und Unruhe, das Leben des Kindes ſchon nicht mehr. Den 26ten floſſen die Waſſer ab; der vorliegende Kopf trat aber nicht ins Becken. Hr. W. ſchlug den Kaiſerſchnitt vor, die Gebählerin aber verweigerte ihn. Daher dachte Hr. W. am 27ten März an Kopfböhen und Zerſtücken des Kindes; er ſah aber Scheide und Beckenhöhle für ſeine Hand zu eng. Schmerzen und Unruhe hielten unaufhörlich an. Opium wurde nicht gegeben. Durch die immer heftigeren Schmerzen und Qualen wurde die Kreißende endlich zur Einwilligung in den Kaiſerſchnitt gebracht. Hr. Dr. Planer, der zu Rath gezogen wurde; hielt den Kaiſerſchnitt auch für höchſt nothwendig und gut, ohne genaue Beſtimmung der Beckenweite mit einem Beckenmeſſer, und ohne Rückſicht, daß die Waſſer ſchon 2 Tage abgelauſen wären, und die Mutter das Leben des Kindes ſchon 3 Tage nicht mehr gefühlt hatte. Hr. W. machte den 28ten März Nachmittags den Schnitt auf der linken Seite des Bauchs, und bediente ſich dabey eines geraden, auf der Schneide convexen, und in dem Heft unbiegſamen, wahrſcheinlich alſo des *Levetiſchen* Meſſers, 3 Zoll über und 1 $\frac{1}{2}$ Zoll neben dem Nabel machte er einen ungefahr neun Zoll langen (wenigſtens alſo um 2 Zoll zu langen) Schnitt durch Haut und Fett gegen das linke Schambein herab. Hier wurde er auf einmal durch hoch hervorspringende Lympe erſchreckt. Er

Er glaubte im ersten Augenblick, es sey Kindswasser, vermuthete aber nachher, daß es aus einem Lymphatischen Gefäß, (oder vielleicht aus einer Hydatis,) gekommen sey. Bauchmuskeln und Darmfell durchschnitt er besonders, indem er erst einen kleinen Schnitt durch dieselben machte, und ihn mit einem vorn stumpfen Messer nach oben und unten ohne bedeutenden Blutfluß erweiterte. Aber auf den ersten Einschnitt in die Gebärmutter sprang das Blut stromweise hervor. Der Schnitt gieng in den Mutterkuchen; diesen zerschnitt Hr. V. vollends, nahm das todtte Kind heraus, und dann die Nachgeburt. Die Operirte hatte in 2 Minuten über 10 Pfund Blut verloren. Nun wurde die blutige Nath mit 3 Heften gemacht. Bis auf den 3ten Tag befand sich die Entbundene erträglich, dann stellte sich Erbrechen ein. Bier, das sie noch am besten bey sich behalten konnte, bekam sie reichlich. Den 31sten März wurde der Bauch sehr aufgetrieben; die Wunde eiterte nicht, sondern ergofs häufig eine abscheulich stinkende Jauche; die Kranke hatte noch immer Erbrechen, kleinen geschwunden Puls und Verstopfung. Sie bekam Weinstein und Klystiere mit Glaubersalz und mit Brechweinstein, und starb den 1sten April. Bey der Section fand man die Wunde lebhaft roth, und ohne Eiter. Das Netz war an einigen Stellen brandig, und in dem Magen waren über 8 Pfund eines grünlichen stinkenden Liquors und ein todtter Spulwurm. Der große Durchmesser der obern Beckenöffnung war 3 Zoll 8 Linien, der kleine 3 Zoll 2 Linien. Das Kind war 20 Zoll lang, wog 9 Pfund 2 Unzen, und sein großer Kopfdurchmesser hielt 5, der kleine 4 Zoll. Die andere Geschichte ist diese: Eine nur 3 Fufs hohe, in der Jugend rachitische, zum erstenmale schwangere, Frau, liefs Hr. W. den 13 May 1783 zu sich rufen, da sie schon 2 Tage in Kindesnöthen war. Das Kind lag mit dem Hintern vor. Kaum konnte Hr. W. seine Hand ins Becken bringen, und nur mit der größesten Mühe einen Fuß, den andern aber gar nicht, herabziehen. Jetzt wollte er den Kaiserschnitt machen, die Frau willigte aber nicht ein, und starb den folgenden Tag, nach dem einige Stunden zuvor ein Krachen in ihrem Leibe gehört worden war. Bey der Section, (die man unter diesen Umständen doch keinen Kaiserschnitt nennen kann, weil der Zweck auch zur Rettung des Kindes fehlte,) fand man die Gebärmutter in Grunde zerrissen, den rechten Arm bis an die Schulter vorgefallen, und die Bauchhöhle voll Blut. Das Kind war der Fäulniß nahe, hatte einen inneren Wasserkopf, und dieser einen großen Durchmesser von 6 Zoll 4 Linien. Merkwürdig ist, daß auf der linken Seite der Gebärmutter der Eyerstok, die Trompete und das breite und runde Mutterband gänzlich mangelten. Der kleine Durchmesser der obern Beckenöffnung war 2 Zoll 8 Linien, der große 3 Zoll 10 Linien. Der Schamknorpel war in dem verunstalteten Becken auf 1 Zoll breit auf die Seite gerückt. Beleuchtung der wichtigsten Umstände dieser Operation. Der Vf. sucht die Ursache des Todes der ersten Operirten in der großen Menge fauler Flüssigkeit, die im Magen gefunden wurde. An der Wunde sey es nicht gelegen gewesen, weil diese noch hochroth gesehen habe. Aber schwarz mußte die Wunde nicht gerade sehen; verrieth doch der erstaunliche Gestank der Jauche die Fäulniß, und nach einem Verlust von mehr als 10 Pfund Blut war weder starke Entzündung, noch Eiterung, noch heisser Brand in gewöhnlichen Grade zu erwarten. Die brandigen Netzstellen sollen keine Ursache des Todes haben abgeben können. Von jener gefundenen Flüssigkeit im Magen soll der Reiz zum Erbrechen, Ekel und Verstopfung hergekommen seyn. Aber die Kranke trank doch viel Bier. Und was geschah denn, ihre Kräfte zu heben, gute Eiterung zu erregen, faule Säfte zu verbessern, die Wunde zu reinigen? Sie bekam Weinstein, etwas Wein, und Klystire von Camillenaufguss mit Glaubersalz und Brechwein-

stein. Wir hätten geglaubt, Fiebrerrinde innerlich und äußerlich wäre hier nicht gepart worden. Beyspiele, wo der Blutfluß bey der Operation mäsig, und andere, wo er stark war. Andere Ursachen außer dem Blutfluß, welche den Kaiserschnitt gefährlich machen. Von dem verschiedenen Erfolg dieser Operation. Es werden Fälle, wo der Kaiserschnitt in der letzten Hälfte dieses Jahrhunderts mit glücklichem oder unglücklichem Erfolg gemacht worden ist, kurz angeführt. Ob es erlaubt sey, eine Kreisende zum Kaiserschnitt zu zwingen? Der Vf. verneint die Frage, und meynt, Wohlthaten können niemand aufgedrungen, noch viel weniger könne jemand wider seinen Willen zu Schmerzen gezwungen werden. Sollte man aber solche Personen, die lieber unentbunden sterben, sich und ihre Frucht also tödten, und keiner vernünftigen Vorstellung Gehör geben wollen, nicht wie eigensinnige Kinder betrachten dürfen, die auch zuweilen zu Operationen gezwungen werden müssen, wenn ihnen das Leben gerettet werden soll? Freylich müßte aber zuvor hinlänglich erwiesen werden können, daß bey dem Individuo das Kind zum wenigsten gewiß gerettet, im Unterlassungsfall aber Mutter und Kind ohne Rettung sterben würde. Die vorzüglichsten Ursachen, welche den Kaiserschnitt an einer lebenden Schwangern nothwendig machen, seyen ein allzuenges Becken, und unverbesserliche Fehler in der Scheide und am Muttermunde. Unter allzuengem Becken versteht der Vf. ein solches, durch welches ein Geburtshelfer seine Hand nicht bis in die Gebärmutter führen kann. Dies ist *Levrets* unsichere Bestimmung. In allen andern Fällen, wo die Hand noch in die Gebärmutter kommen, und das Kind zerstückt können, *dürfe und solle man das Kind in Zeiten vorsetzlich tödten und zerstückt*, um die Mutter zu retten; denn der Fall sey doch selten, wo die Mutter durch den Kaiserschnitt gerettet werde. Und doch führt Hr. W. selbst beynah eben so viel glückliche Beyspiele an, als unglückliche. Die Gründe des Vf. zu Gunsten dieses grausamen und die *Artem Salutare*m entehrenden Rathes laufen dahin aus, daß ja an dem Leben eines einzigen menschlichen Geschöpfes so viel nicht gelegen sey, da Natur und Zufall jährlich so viele tausend Menschen umkommen lassen, Allein ist ja nicht eben deswegen der Zweck unfrer Kunst und Wissenschaft *Rettung des Menschenlebens?* Und wo in aller Welt ist es denn unter cultivirten Nationen erlaubt, daß ein Bürger einen oder gar zwey (im *Zwillingsfall*) unschuldige Menschen umbringen darf, damit ein Dritter gerettet wird? Wenn wir auch nur halb so viel Beyspiele aufweisen könnten, als man wirklich aufweisen kann, daß Mutter und Kind durch den Kaiserschnitt gerettet wurden: so könnte das uns kein Sachverständiger gut heißen, wenn wir statt des Kaiserschnitts das Zerstückt eines *lebendigen* Kindes wählten, da doch, der Erfahrung zu Folge, dieses Zerstückt für das Leben der Mutter um nichts weniger gefährlich ist, als der Kaiserschnitt. Was von den verschiedenen Arten des Schnitts und von der blutigen Nath zu halten sey? Der Vf. verwirft den Schnitt in der Bauchlinie, und rath die Nath an, aber mit unzureichenden Gründen. Des *Lauverjat*schen Querschnitts ist gar nicht erwähnt. Beleuchtung des 2ten Falles. Der Vf. glaubt, daß vielleicht mit Perforation und Haken zurecht gekommen gewesen wäre, wenn der Kopf vorgelegen hätte. Warum sollte aber das Zerstückt, da einmal ein Fuß da war, von hinten weniger möglich gewesen seyn, als von vorn? Die Wendung müßte durchaus wegen zu befahrenden Mutterriß so viel möglich vermieden, oder mit größester Vorsicht (das versteht sich wohl von jeder Operation,) verrichtet werden. Von den Zeichen des Mutterrißes. Von der befondern Abweichung des Schamknorpels von seiner gewöhnlichen Stelle. Allerdings von denen wohl zu erwägen, welche noch dem Schamknorpelschnitt ohne große Einschränkung das Wort reden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 10. Julius. 1794.

GESCHICHTE.

HAMBURG, b. Hoffmann: *Geheime Staatspapiere im Königlichen Pallast der Thuilleries gefunden. Aus dem Französischen. 1793. I. B. VIII u. 451 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)*

Neugier oder auch wahre Theilnehmung an allem, was für das Wohl der Staaten wichtig seyn kann, bringen zuweilen gewisse literarische Neuigkeiten früher und schneller in Umlauf, als einer angemessenen Darlegung ihres Inhalts in einer kritischen Zeitschrift möglich ist. Indessen kann in einem solchen Falle die unwillkürlich verspätete Anzeige doch den Wenigen gelten, welchen diese Phänomene vielleicht noch unbekannt geblieben sind.

Man weiß, daß Ludwig XV., besonders zu der Zeit der ersten Theilung von Polen, eine geheime Correspondenz mit einigen seiner Gesandten und andern Geschäftsführern unterhalten ließ, deren Inhalt, wie ihre Mittelspersonen, den Ministern selbst lange Zeit ein Geheimniß blieb. Nach dem Tode des Monarchen verbrannte sein Nachfolger den größern Theil derselben; der übrige, und zum Glück der lehrreichste, Theil aber fand sich noch, bey der Bestürmung der Thuilleries am 10. August 1792, im Cabinet des Königs, und wurde, nebst dessen eigenem Briefwechsel, zugleich herausgegeben.

Der erste Band dieser Sammlung, dessen Uebersetzung hier geliefert wird, zerfällt in 2 ungleiche Hälften. Die kleinere bezieht sich auf die Anlage, Absicht, Geschichte und das Personale der geheimen Correspondenz; die größere füllt eine sehr wichtige Abhandlung, mit der Aufschrift: *Betrachtungen über die gegenwärtige Lage Frankreichs im politischen Systeme von Europa, und umgekehrt über die respective Lage von Europa in Ansehung Frankreichs; endlich über die neuen Combinationen, die aus diesen verschiedenen Beziehungen ebenfalls im politischen Systeme von Europa erfolgen können und müssen.* Ein kenntnißvoller und hellsehender Geschäftsmann, Favier, mußte diesen Aufsatz für den Monarchen aus den Berichten der Gesandten und Geschäftsführer zusammensetzen. Im ersten Abschnitte handelt er von Frankreichs damaliger Lage in der doppelten Rücksicht auf die militärische und auf die föderative Macht; im zweyten aber von der respectiven Lage der europäischen Staaten gegen Frankreich, so daß die besondere Verhältnisse von Schweden, Dänemark, Preussen, Polen, Rußland, der Pforte, dem Wiener Hofe und dem deutschen Reiche, bey letzterem aber die ganz speciellen Verhältnisse von Sachsen, Bayern, Pfalz, Braunschweig, Hessen und Wirtemberg, auseinandergesetzt werden. (Ein

A. L. Z. 1794. Dritter Band.

dritter Abschnitt, der gewissermaßen die Anwendung der vorhergehenden Theorie auf die Gründung eines bessern Systems liefern sollte, wurde nicht ausgearbeitet, weil Ludwig XV. inzwischen mit Tode abgegangen war.) In beiden Abschnitten entwickelt Hr. F. sehr umständlich die vielfältigen Nachtheile jener fehlerhaften Politik, die das ältere System aus Nebenrückichten verlassen und es gegen ein anderes System vertauscht habe, durch welches Frankreich zu einem Staate vom vierten Rang herabgesunken, die Theilung Polens befördert, und jeder künftige Versuch, die theilenden Mächte an willkürlicher Lenkung des Schicksals der übrigen europäischen Staaten zu verhindern, beynahe unmöglich gemacht worden sey. Ausgebreitete Sachkenntniß, tief eindringender Scharffinn und lichtvolle Ordnung zeichnen die ganze Ausführung sehr vortheilhaft aus; und Hr. von Archenholz sagt bey Gelegenheit eines Bruchstücks das er daraus lieferte, sehr richtig, daß diese Arbeit das Handbuch eines Jeden zu werden verdiene, der das so verwickelte Ding, Staatskunst genannt, kennen lernen will. Freylich spricht F. nicht selten mit dem Unmuth eines Franzosen, der die Würde seiner Nation und ihre Erniedrigung innig fühlt; wenn er die Mittel, wie sie aus dieser zu jener wieder emporsteigen könnte wenigstens vorläufig andeutet, bleibt er nicht unbefangener Weltbürger genug; als französischer Patriot macht er andern Nationen, besonders den Deutschen, die Zumuthung, gerade einer solchen Vormundschaft, die seine Nation nicht länger dulden soll, sich geduldig zu unterwerfen. Allein wo ist der Beobachter aus irgend einem Volke des Erdbodens, der in einem solchen Falle des seynigen so ganz vergessen könnte, daß er nicht unvermerkt, sich kaum bewußt, zum Vortheil seiner Brüder spräche, und für diese in Anspruch nähme, was er Andern nicht zugestehen, oder aufdringen will? Ohne die Föderungen, die F. für sein Vaterland macht, in ihrer Ueberspannung als gültig anzuerkennen, kann und wird man ihm dennoch in andern Rücksichten volle Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und ihm dabey vielfältige Belehrung zu verdanken haben. Auch da, wo er vielleicht die Grenzen der Vertheidigung überschreitet, vergißt er nie den Anstand und die Würde, die nur das Bewußtseyn, daß man sich auf Gründe stütze, begleiten können. Schon deswegen dürfte man ihm sein Zutrauen nicht versagen, wenn man auch nicht aus eigener Vergleichung der Umstände und Zeiten sich ohne Mühe überzeugen könnte, wie treffend manche seiner Behauptungen, Besorgnisse, Ahnungen und Ankündigungen, die damals eben so viele Paradoxen zu seyn scheinen mußten, durch den Erfolg theils bewährt worden sind, theils noch jetzt unter unsern Augen in Wirklichkeit übergehen.

M

Von

Von einem solchen Führer geleitet, darf man wohl in die Vergangenheit zurückgehen, die Gegenwart um sich her damit vergleichen, und vielleicht — ohne Beforgniß des Lächerlichen der politischen Sehrey — verstoßne Blicke in die — drohende oder freundliche? — Zukunft wagen.

Der ungenannte Uebersetzer hat uns dieses treffliche Kunstwerk so geliefert, daß Rec. wenigstens nur ein Paar kleine Erinnerungen dagegen zu machen weiß. *Archipel* — wie man in dieser Verdeutschung mehrmal findet — ist nicht sowohl Abkürzung oder Beugung nach der Eigenheit unserer Sprache, als vielmehr eine Verstümmelung, für welche das Beyspiel des französischen Gebrauchs keine Autorität abgeben kann. — *Geheime Staatspolitik* auf dem Titel ist unbestimmt; *Politique de tous les cabinets de l'Europe* u. s. w. sagt gleich, was man in diesem ersten Bande der Sammlung zu erwarten habe: warum nicht die bestimmtere Aufschrift wenigstens beygefügt?

MEISSEN, b. Erbstein: *Gemälde* (warum nicht lieber *Schilderungen*?) *der Könige von Frankreich* (.) von Mercier. Nach der zweyten Originalausgabe (Ausgabe des Originals) zum erstenmal übersetzt. II. B. 1794. 532 S. 8.

Das soll wohl heißen: es sey dem Uebersetzer gelungen, ein Buch zu finden, dessen erste Ausgabe noch nicht übersetzt war und dabey einem oder mehr andern in der Verdeutschung den Vorsprung abzugewinnen? Besser wäre es wohl gewesen, wenn der Uebersetzer auf diesen Vorzug keinen Anspruch gemacht hätte. Vielleicht fände man alsdann nicht mangelhafte, unvollendete Perioden, die man, um noch gelind zu urtheilen, nur als Folgen unachtsamer Eilfertigkeit, entschuldigen kann. S. 6. „Ueberhäuft mit Segenswünschen von den „Mönchen, geliebt von den Großen, mit denen er einen festen Contract geschlossen, beynah angebetet, da „er auf seinen Schultern das Kästchen mit Reliquien trug, „so daß alle Stimmen und Zurufungen der Menge nur „eine für ihn war.“ — S. 9. „Hugo fühllos, wie wichtig es war, gerade in diesem Zeitpunkt des gefährlichsten Gleichgewichts, nicht lange mit dem Siege zu zaudern.“ In beiden Stellen fehlt, wie man sieht, der Nachsatz: nur ist dabey der Unterschied, daß in der ersten noch etwas nachfolgt: „er ward gesalbt“ — welcher durch ein: so ward er u. s. w. den Nachsatz hätte machen sollen; in der zweyten Stelle aber das Nachfolgende gar nichts enthält, was sich an das Vorgehende anknüpfen ließe. Mehr bedarf er wohl nicht, um den Werth dieser ersten Uebersetzung kennlich zu machen. Vielleicht fällt die zweyte oder dritte (denn bey der jetzigen Uebersetzerwuth ist man davor nicht sicher, so leicht auch unfre Literatur, Producte, wie das gegenwärtige, entbehren könnte) besser aus.

Der Druck ist äußerst fehlerhaft, so, daß man hier und da den Sinn errathen muß. Für unachtsame Leser mag insonderheit angemerkt seyn, daß S. 403. Z. 1. der König von Navarra, nicht der König von Frank-

reich gemeint ist. Ungewiß bleibt es jedoch, ob manches, z. B. *Triumphinat*, weil es jedesmal so vorkommt, unter die Druckfehler zu rechnen sey.

BERLIN, in d. K. Preuss. Akad. Kunst- u. Buchh.: *Die interessantesten Züge und Anekdoten aus der Geschichte alter und neuer Zeiten. Ein Lesebuch für die Jugend zum Vergnügen und Unterricht.* Nach dem Französischen des Herrn Fillastrier, Mitglieds der K. Akademien zu Arras, Toulouse u. s. w. Mit Anmerkungen und Zusätzen des Herausgebers. 1792. Fünftes Bändchen. 292 S. 8.

Dieses fünften Band hat der Uebersetzer der vorhergehenden, Hn. Prof. Brunner, da er sich hier von Fillastrier verlassen sah, ganz neu ausgearbeitet. Er liefert darin, aus den besten Geschichtsbüchern geschöpfte Charakter schilderungen der vornehmsten Regenten von England, Dänemark, Schweden, Polen, Rußland, Ungarn, Spanien und Portugal. Die Auswahl der Begebenheiten, Charakterzüge und Anekdoten, die hier dem jungen Leser vorgelegt werden, verräth prüfende Uebersetzung; und zweckmässig zu richtiger Beurtheilung und Schätzung der menschlichen Dinge sind die sparsam eingemischten Betrachtungen oder hingeworfenen Winke. Dabey erzählt der Vf. sehr gut: die Genauigkeit des Geschichtschreibers verknüpft sich bey ihm mit der Anmuth des Romans, so daß man sich ungern am Schluß sieht, wenn man noch recht viel von ihm lesen möchte. Seine Arbeit ist nicht nur ihrer eigentlichen Bestimmung für die Belehrung und das Vergnügen der Jugend, zumal unter Anleitung eines geschickten Lehrers, vollkommen angemessen, sondern sie kann auch mehr unterrichteten und mehr gebildeten Lesern gefallen, indem sie ihnen so manchen interessanten Menschen, so manche interessante Scene von neuem vorführt.

Die beygefügten Erläuterungen über die vorkommenden Namen von *Hauptstädten* und *Ländern* möchten wohl entbehrlich seyn; denn diese Kenntnisse lassen sich gewiß bey jungen Lesern voraussetzen, welchen man schon *Charakter schilderungen* in die Hände gibt, *Staatsveränderungen* zergliedert, und sogar das schwere *Problem* von der *Nutzbarkeit* einer *freywilligen Souveränitätsübertragung* vorlegt. Man halte diese Erinnerung eben so wenig für gleichgültig, als die Bemerkung, daß vielleicht auf dem Titel, anstatt *die interessantesten Züge und Anekdoten*, aus der Gesch. a. u. n. Zeiten, nur *interessante* angekündigt seyn sollten.

LEIPZIG, in der Weidmann. Buchh.: *Heinrich Catharina Davila's Geschichte der bürgerlichen Kriege von Frankreich.* Aus dem Italienischen übersetzt, (und) mit einer Geschichte der königlichen Macht und der Staatsveränderungen in Frankreich bis zur Ligue und mit andern nöthigen Erläuterungen und Zusätzen begleitet von Bernh. Reith. I. B. 1792. CXX S. d. Vorr. u. Einl. u. 396 S. II. B. 1793. 531 S. gr. 8. (3 Rthlr. 2 gr.)

Da die Betrachtung der neuesten Begebenheiten in Frankreich auf jenen Zeitraum ähnlicher Ereignisse zu rück

rückführt, und unter den Quellen der Geschichte desselben auch *Davila* eine ehrenvolle Stelle behauptet: so kann es einer Verdeutschung dieses schätzbaren Werkes gewiß nicht an Interesse und Nutzbarkeit fehlen. Schwer und mühsam ist freylich die Verdeutschung eines solchen Werks, wenn sie der Urschrift treu bleiben, und doch nicht durch einen ähnlichen schwerfälligen, verwickelten Periodenbau die Aufmerksamkeit zerstreuen und die Geduld ermüden soll. Ueber diese Schwierigkeit hat sich der Urheber der vorliegenden Uebersetzung nicht erheben wollen, oder nicht erheben können. Sorgfältig, oder ängstlich vielmehr, folgt er jenem Gange seines Vorgängers nach; macht aber dadurch seine mühselige Arbeit zu einer Lectüre, die man fast bey jedem Blatte mit Unmuth aus der Hand legen möchte. Einige Beyspiele mögen zur Erläuterung und Rechtfertigung dieser Urtheile dienen.

I. S. 125. „Der Admiral, welcher mehr als jemals auf seine Anschläge erpicht, und auf den Gedanken gefallen war, das man durch die der Königin und den Herrn von Guisen noch mehr eingejagte Furcht viel leichter und in einem weiteren Umfange jene Reform erhalten müßte, welche im Werke war; er faßte also den Entschluß“ etc. — S. 159. „Die Königin, welche dem Anschein nach die Neutralität zu behaupten gewußt, fühlte keine so dringende Nothwendigkeit, einem so übereilten Entschlusse beyzustimmen, und in Erwägung zog, das sich unter ihren unmündigen Söhnen die Gestalt der Sachen gänzlich verändern würde, und die überwiegende Macht der Herren von Guise nicht weniger zu fürchten sey, wenn sie kein Gegenwicht und keinen Widerstand fanden, als die Unternehmungen der Prinzen von Geblüt. Diesem zufolge breitete sie öfters“ etc. — S. 250. „Da aber das Volk von Paris, welches inmer, so wie auch in dem ganzen Laufe des bürgerlichen Kriegs, die katholische Religion verehrt hat, inständig bat, das man den Hugonotten in derselben keine Zusammenkünfte gestatten möchte, um Unruhen und gefährliche Auftritte aus der Hauptstadt zu entfernen, auf welche sich die Macht der katholischen Parthey gründe; auch gezieme es sich nicht, das man in dem Residenzorte des Königs die Ausübung einer von den Seinigen verschiedenen Religion dulde. Diesen Beweggründen zufolge wurde beschlossen“ etc. — S. 267. „Alle Vergleichsunterhandlungen waren nun abgebrochen, welche die Königin-Mutter viele Monate lang immer unterhalten, die des ganzen Streitens aber auf die listigste Art hingehalten hatte.“ (Wer versteht das?) — S. 366. „Der katholische König und der Herzog von Savoyen, führten bey dem Papste die nämliche Sprache, welche über die Nachbarschaft der Hugonotten und die Verbreitung ihrer Lehre Argwohn und Besorgniß begien“ etc. — S. 392. Der Kardinal von Lothringen, dessen sich der König in den wichtigsten Angelegenheiten bediente, und der Marschall von Montmorency blieben am Hofe, welchen letzteren die Königin-Mutter auf eine geschickte Art die Gouverneurstelle von Paris abzunehmen beschloß hatte; damit nicht ein Mann, welcher nur auf Veränderungen sinne, an der Spitze eines so mächtigen Volkes stehe, und die stärkste Stütze des königlichen Ansehens in der jetzigen Revolution sich in den Händen eines solchen befände, welcher gänzlich von dem Könige abhänge.“

Doch Beweise genug, wie sklavisch unser Uebersetzer an seinem Originale hängt! ja, wie er sogar diesem nicht einmal zu folgen vermag, sondern den Faden der Construction mehr als einmal fallen läßt. Auch darf das gar nicht befremden; denn auch da, wo Hr. R. keine italie-

nische Fesseln trägt, in seiner Einleitung, findet man, was noch kein Deutscher vor ihm gesagt hat, das er S. XI. von einem sich partheyisenden Volke spricht. Sogar die Grammatik könnte ihm darüber, das er gegen, während und wegen mit dem Dativ contruirt, und wegen vieler ähnlichen Verlöbse gegründete Erinnerungen machen.

Beyfall verdient es übrigens, das Hr. R. den Gebrauch des weitfchweifigen Werks durch Abtheilung der Bücher in Kapitel mit vorgesetzten Summarien zu erleichtern gesucht, und, für gewisse Leser nicht nur Erläuterungen und Berichtigungen, sondern auch eine kurze Biographie des Vf., nach Mallet, am Schluß der Vorrede, beygefügt hat. Vorzüglich aber war es ein guter Gedanke, das er durch die vorausgeschickte Abhandlung den übersetzten Werke eine brauchbare und zweckmäßige Einleitung zu geben sich entschloß. Sie ist aus den in der Vorrede angegebenen Quellen und Hilfsmitteln mit Einsicht geschöpft; und auch in Absicht auf die Schreibart sticht sie gegen die Uebersetzung so vortheilhaft ab, das man beide kaum einem gemeinschaftlichen Urheber zuschreiben möchte. Wer der wichtigen Gegenstände, die ihren Inhalt ausmachen, noch nicht, oder doch unvollkommen kundig ist, wird sie mit Belehrung, wer aber schon Kenntniß davon besitzt, mit Vergnügen lesen.

LEIPZIG, b. Gräff: *Die Constitutionen, oder Frankreich und England in Parallele.* Ein historisches Fragment. 1792. 110 S. 8. (7 gr.)

Unter dieser ziemlich unbestimmten Aufschrift erhalten wir eine Uebersicht der engländischen Staatsveränderungen seit der normännischen Eroberung bis zum Schluß der Regierung Heinrichs III, verglichen mit den Begebenheiten in Frankreich von 1789 an bis zur Annahme der Constitution im September 1791. Bey jener Uebersicht folgte der Vf. — der sich Bernh. Roll unterzeichnet — den Schriften von Rapin Thoyras und Hume: die Vergleichung gehört ihm allein. Schade nur, das diese Parallele, wobey dem Geiste des Zeitalters nur ein paar Worte anhangsweise gewidmet und die Eigenheiten der beiden Nationen gar nicht berührt werden, sich auf die leichte Entdeckung einiger Aehnlichkeiten beschränkt! Freylich treten nunmehr die Verschiedenheiten zwischen den beiden Staaten in den angezeigten Zeiträumen um desto auffällender hervor: allein man bekommt noch kein fruchtbares, befriedigendes Resultat, sondern muß sich mit schneidenden Contrasten oder lieblichen Verschönerungen begnügen. Mit der Ausführung selbst hat man eben so wenig Ursache, durchgängig zufrieden zu seyn. Wenn auch Hr. R., wie er in der Vorrede erinnert, nicht für Gelehrte schrieb: so durfte er doch nicht solche Dinge weitläufig erzählen, die zu seiner Absicht schlechterdings nichts beytragen. Was soll, in einer Parallele zwischen England und Frankreich in Absicht auf ihre Constitutionen, was soll hier eine umständliche Beschreibung der Wirkungen der päpstlichen Interdicte, die noch dazu diesem Falle nicht ein-

mal eigen waren? Was soll *hier* mit der Umständlichkeit einer Chronik, die Geschichte der letzten Krankheit, des Absterbens und der Beerdigung des unbedeutenden Königs Johann ohne Land? In der Schreibart, die größtentheils ungezwungen, fließend und dem Ernste des Gegenstandes angemessen ist, mißfallen doch Parenthesen, die sehr leicht vermieden werden konnten, und häufige Einmischungen von Partikeln, die eher den Stil hemmen, als daß sie ihn, wie die Absicht zu seyn scheint, fester zusammenfügen sollten.

FRANKFURT U. LEIPZIG: *Schilderungen und Anekdoten von Paris, oder Beyträge zu den französischen Revolutionsbegebenheiten.* 1792. 174 S. 8. (12 gr.)

Nach der eigenen Erklärung des ungenannten Herausg. sind diese Blätter zunächst für bloße Unterhaltung bestimmt; aber sie sollen doch auch zur Belehrung dienen, und außerdem noch einen dritten Endzweck befördern helfen. „Immer,“ heißt es in einem Vorberichte. „werden die neuen Auftritte in Frankreich höchst „lehrreich für das Wesen der bürgerlichen Glückseligkeit „bleiben, wenn man nur den rechten Gesichtspunkt nicht „verfehlt, und das Urtheil nicht übereilt. Auch in „Deutschland ist über jene merkwürdigen Vorfälle schon „sehr viel geschrieben worden. Meines Erachtens aber „legten die meisten Schriftsteller es darauf an, ihre Leser in Affect zu setzen, um sie entweder für oder wider das neue System einzunehmen. — — Vielleicht „tragen diese Blätter etwas dazu bey, eine ruhigere „Stimmung hervorzubringen.“ — Besonders in dieser letztern Absicht scheint der Ungenannte die vorliegende Sammlung geliefert zu haben. Den Vorbericht dazu schrieb er im November 1791; also zu einer Zeit, da er sich noch Hoffnung machen konnte, seine gute Absicht nicht ganz unerfüllt zu sehen. Seitdem hat sich die Lage der Dinge so sehr geändert, daß von einer solchen Sammlung auf die Umwandlung der gegenwärtigen Stimmung der Gemüther in eine ruhigere Stimmung wenig oder nichts zu erwarten steht.

Da die Sammlung den Reiz der Neuheit verloren hat, und es also, um doch eine Probe davon zu geben, nur darauf ankömmt, das Andenken an irgend etwas Interessantes wieder aufzufrischen: so ist die Wahl eines solchen Bruchstücks ziemlich gleichgültig, und eben so gut hätten wir auch etwas anders auszeichnen können, als das *Urtheil eines Engländers über die Revolution*, XVI. 25. „Als man in einen Engländer drang, daß er seine „Meynung über die Partheyen sagen möchte, in welche „Frankreich getheilt war, und die durch die Benennungen der Weissen, Schwarzen und Grauen unterschieden wurden, antwortete er: die Weissen (Demokraten) wissen nicht was sie thun; die Schwarzen (Mal-

„contenten oder auch Aristokraten) wissen nicht was sie „wollen; und die Grauen (Neutralen) wissen nicht was sie sagen sollen.“

FRANKFURT U. LEIPZIG: *Etwas für die biedern Deutschen.* 1792. 176 S.

Sicher vermuthet man unter diesem ziemlich unbestimmten Titel eine Schrift über irgend eine wichtige Nationalangelegenheit; und die Ueberschrift der Dedication: „ein paar Worte an meine deutschen Leser,“ — macht diese Vermuthung noch wahrscheinlicher. Desto unangenehmer sieht man sich getäuscht, wenn man, statt einer Abhandlung von allgemeinem Interesse, weiter nichts findet, als einige sehr unbedeutende Erzählungen, die eben so gut für jede andere Nation, als für die Deutschen, bestimmt seyn könnten, wenn sie dieser Bestimmung nur einigermaßen würdig wären. — *Strenge Philipps II. eine spanische Geschichte; Tyrfa und Agnese, ein vaterländisches Drama des achtzehnten Jahrhunderts; Said, König von Fez, und Mahomed, Chef von Dubudu, eine afrikanische Novelle; Gustav und Sophie; Adolphs Leiden, halb Dialog, halb Erzählung* — so heißen die sehr heterogenen Bestandtheile dieses *Etwas*, das für die biedern Deutschen bestimmt seyn soll. Daß die Mischung so bunt ausgefallen ist, darf nicht befremden; denn „die Quellen“ — sagt der Vf. in seiner empfindsamen Vorrede — sind theils aus dem Französischen, „theils aus andern Fragmenten geschöpft.“ — Wie die Auswahl der Sujets — wenigstens in Rücksicht auf die Bestimmung der Schrift — so auch die Bearbeitung! oder vielmehr noch unter aller Vergleichung stümperhaft. — — S. 7. „Donna Maria merkte seine Verwirrung, und zog ihn (ihren blöden Liebhaber) unvermerkt in einen Winkel, daß sie sich desto ungehinderter hier ausgießen könnten.“ (Das *Etwas* für die biedern Deutschen ist einer *Dame* dedicirt.) — S. 14. sagt Don Juan zu seiner Donna: „Ihre Ehre wird „nur zu oft auf das Spiel gesetzt, wird der Ball eines jeden Ideenganges werden.“ Die Ehre einer jungen Dame der Ball eines jeden Ideenganges! *Carmina non prius audita!* — — S. 85. „Schön ist, wenn die Sterne „am blauen Runde in lichter Majestät um das flammende Sonnenmeer gleiten. Schön, wenn eine muntere „Quelle blumigte Ufer durchküsslet, und in ihrer Silberhelle die Sonne stolz sich begrüßet, noch schöner aber „ist der, der sich selbst besieget.“ — — Braucht es mehr, als diese, mit diplomatischer Genauigkeit und nicht ohne Mühe, abgeschriebenen Stellen, um den Werth dieses Productes kenntlich zu machen? Uebrigens sind die ausgewählten Stücke noch wohl nicht das schlimmste im Buche.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 11. Julius 1794.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Heinsius d. j.: *Carl Caspar Creve, d. A., und Wundarza. Doktor etc. Vom Baue des weiblichen Beckens.* 1794. 2 Bogen Titel, Zueignung. Vorrede und Ueberficht der Abschnitte, und 96 S. Text in 4. nebst IX Kupfertafeln in Querfolio.

Die Wichtigkeit der Lehre vom Baue des weiblichen Beckens für den Geburtshelfer ist längst entschieden. Die meisten in diesem Jahrhundert erschienenen Lehrbücher über die Geburtshülfe faugen daher mit der Lehre vom Becken an; und die größten Geburtshelfer haben sich in der letzten Hälfte dieses Jahrhunderts bemühet, ein gewisses Mittelmaß für das natürlich gute Becken, sowohl in dem Verhältniß seiner Theile unter sich, als in Rücksicht des übrigen Körpers und der weichen Geburtstheile, und der vollkommen zeitigen menschlichen Frucht festzusetzen, und also zu bestimmen, wie ein natürlich gutes Becken beschaffen seyn, oder welche Form, Richtung, Weite und Tiefe es haben müsse? Jeder Anatomiker oder Geburtshelfer, der nun zu einer noch genaueren Kenntniß des Beckens als die man bisher in den Schriften der Meister dieser Wissenschaften antraf, etwas beyträgt, oder der einen bisher für wahr angenommenen Lehrsatz in Betreff des Beckens durch hinreichende Gründe umzustossen im Stande ist, verdient allerdings den Dank jedes Geburtshelfers. Ob dies nun der Fall bey dem Vf. der vor uns liegenden Schrift sey, wollen wir sehen. Nach den ersten Worten der Vorrede legt der Vf. seine Schrift „theoretischen, erfahrenen Zergliederern und Geburtshelfern“ zur näheren Prüfung dar; und fodert von diesen, daß sie dem Werk nur ihren gerechten Beyfall ertheilen und ihm durch *Thatsachen* und *Gründe*, nicht durch Machtprüche, das Fehlerhafte zeigen, und so mit seinem Wunsch erfüllen sollen. Rec., der sich schmeichelt, die Aufforderung gehe auch ihn an, wird mit aller Unparteylichkeit, aber mit Eifer für die Wissenschaft und Wahrheit, nur einen Theil von dem angehen, was er nach seiner Einsicht und aus beygefüigten Gründen Tadelhaftes und Falsches in der Schrift fand. Das vermeynte oder wirklich Neue, was den Vf. bewog, von dem Gesetze mancher Gelehrten, ihre Schriften erst nach laugen Jahren und nach reifer Ueberlegung dem Druck zu übergeben, abzugehen, glauben wir unter folgenden drey Punkten begreifen zu können: (1) S. 54. Der Vf. bemerkte eine seh-nige Ausbreitung an einem weiblichen Becken, die sich theils von der Seite des letzten Lendenwirbels, theils vom Kreuzbein am Rande der oberen Beckenöffnung nach vorn gegen den Queraft des Schambeins zog, sich

A. L. Z. 1794. Dritter Band.

in die Beinhaut verloh, und von ansehnlichen Löchern durchbrochen war. In der Folge bemerkte er diese seh-nige Ausbreitung bey einigen Becken ansehnlich stark, bey andern unbedeutend schwach, bey andern gar nicht. Er vermuthet, daß sie den Muskeln, die über die innere Fläche des Darmtrücks kommen, zu festerer und bestimmterer Lage dienen. 2) Der einfache *steinische* Beckenmesser ist nach dem Urtheil des Vf. ein sehr mangelhaftes und unerträgliche Schmerzen erregendes Werkzeug. Der Vf. aber hat ihm nach S. 62. *den höchsten Grad von Vollkommenheit* gegeben, indem er nach der im Werke enthaltenen Beschreibung und Abbildung einen stabförmigen Beckenmesser mit einem Faden angeben hat. Allein demungeachtet sey sein Gebrauch immer etwas unsicher. Man könne aber aller Beckenmesser bey der Ausübung der Geburtshülfe entbehren. Ein Finger bleibe das beste Instrument hiezu, man brauche sich nur genau von der Länge seines Fingers zu versichern, oder *auf demselben* im Nothfall *Grade oder Zolle zu zeichnen*. 3) Fast jeder Geburtshelfer nimmt eine Achse des Beckens an. *Roederer, Levret, Stein, Camper, Sommer, Baudelocque* u. a. nehmen und geben Achsen in ihren Schritten an, und einige unter ihnen machten die Kenntniß der Beckenachse so nothwendig, daß sie behaupteten, ohne dieselbe könne auch nicht die kleinste Verrichtung in der Anwendung der Geburtshülfe gehörig und mit Nutzen vorgenommen werden. Der Vf. hat es sich nun zur Pflicht gemacht, die Sache näher zu untersuchen, und die Beckenachse sowohl geometrisch, als nach der Natur des Beckens zu prüfen, und das Resultat dieser Prüfung war: — „Geometrisch wäre es nun erwiesen, daß eine Achse des Beckens ein *Unding* ist. Alle Berechnungen also, die wir von der Achse des Beckens haben, sind daher *unvollkommen*, weil die vorderen Sätze unrichtig sind, von denen man (*Roederer, Levret, Stein, Camper, Sommer*) ausging. Die Achse des Beckens war bloß ein Gedanke eines mathematischen Geburtshelfers (*Roederer?*), der sich das Becken unter einer mathematisch regelmässigen Figur vorstellte und nun dazu eine Achse erfann. Klüger würde derselbe gehandelt haben, wenn er uns ein allgemeines Bild von der Form und Richtung der Beckenhöle vorgetragen hätte, statt daß er eine Achse des Beckens, die nicht existirte, berechnete. Billig ist es daher, daß man diesen Namen „Achse des Beckens“ aus der Lehre der Geburtshülfe verbanne. Will man sich aber die Richtung und Figur der Beckenhöle unter einer Linie vorstellen, so sollte man eine solche Linie *Directionslinie* nennen. Diese ist dem Geburtshelfer zu wissen nothwendig, und ihr Nutzen bey Anwendung der Geburtshülfe von sehr großem Werthe, wenn man nicht empirisch zu Werke gehen

gehen will. Dies wären nun die 3 Entdeckungen, worüber der Vf. das „*Nonum prematur in annum*“ aus den Augen zu setzen sich berechtigt glaubte, und die er unter einer sehr weitschweifigen und um vieler schwankenden Ausdrücke willen der Feile noch sehr bedürftigen, Paraphrase der *Sommeringschen* und *Weitbrechtischen* anatomischen Beschreibung der Beckenknochen und Bänder vorträgt. Der Werth der Entdeckung eines unbeständigen sehnigen Bandes an dem Becken läßt sich vor jetzt nicht bestimmen, da erst gewiß ausgemacht werden muß, welchen Nutzen diese sehnige Ausbreitung habe. Diejenigen Behauptungen aber, welche in den 2 letzteren Puncten vorgetragen werden, verdienen die strengste Prüfung, da in ihnen von Lehrsätzen und Werkzeugen großer Meister ihrer Kunst ein höchst strenges Urtheil gefällt wird. Der Vf. versteht aber weder was ein Beckenmesser, noch was die Achse eines Beckens ist. Er hat weder alle Schriften, die darüber geschrieben sind gelesen, noch viel weniger eine einzige verstanden und studirt; Er hat, indem er über Lehrsätze, Instrumente und Männer urtheilte, deren Lehrsätze und Instrumenten er nicht verstand, und wovon er die ersteren verwarf und die letzteren eines Unsinns beschuldigte, selbst baaren Unfinn behauptet. (Steins *Cephalometer* schlägt er S. 67. zum Messen des nicht gebornen Kindskopfes vor. Hiezu dient ja der Labimeter. Wer wird denn ein Zirkelmaas an den ungebohrnen Kopf ansetzen können?) Die Gründe für dieses Urtheil müssen wir etwas umständlicher anführen.

Erstlich in Betreff der *Beckenmesser*. S. 59 schreibt der Vf.: „Einige Geburtshelfer, die noch nicht mit den Krankheiten des Beckens und dem Zustande des Kindes im Reinen (?) waren, glaubten, wenn man eine *gebaltete Hand* in die Beckenhöhle brächte, so sey es hinlänglich weit.“ Welches sind denn die Einige? Ohne Zweifel soll das Obige von *Levret* gesagt seyn. *Levret* sagt aber nur: wenn man die gänzliche Unmöglichkeit der Geburt eines lebendigen Kindes bestimmen wolle, so müsse die *Hand* (nicht die gebaltete Hand; denn welcher Geburtshelfer wird mit der Faust in die Beckenhöhle einer lebendigen Frauensperson gehen?) nicht durch die Beckenhöhle in die Gebärmutter gebracht werden, oder er müsse sie nicht zurückführen können, wenn er einen Fuß ergriffen habe. S. 60. „*Coutouilly*, ein Franzose, und *Stein*, ein Deutscher, beschäftigten sich vorzüglich mit der Entdeckung der *Beckenmesser*.“ Warum beobachtet der Vf. nicht das *Suum Cuique*? Weist er nicht, daß *Stein* der Erfinder des ersten *Beckenmessers* ist? Er weist dies nicht; denn sonst würde er nicht auf ebender selben Seite schreiben: „Endlich verfiel *Stein* auf einen weit sicherern Maasstab; dieser bestehet aus einem Stäbchen.“ Der einfache *Beckenmesser* war ja der allererste unter allen erfundenen und bekannt gemachten *Beckenmessern*. Man sehe *Steins* Programme hierüber, die also der Vf. nicht gelesen haben kann. Aber noch weniger hat er sie nicht studirt, sonst würde er nicht schreiben: „Beide erfundene *Beckenmesser* (welche?) sind nicht nur unzuverlässige Maasstäbe, sondern ihre Anwendung ist unbequem, schmerzhaft und oft schäd-

lich, so daß ich es für überflüssig achte, bey dieser Gelegenheit dieses umständlich zu zeigen.“ Aber der Vf. ist schuldig es zu zeigen; verlangt er doch, daß man über seine Schrift ohne Gründe keine Machtsprüche thun soll. Die Unzuverlässigkeit bleibt also dem Vf. noch zu erweisen, und die Ursache des Schmerzhaften und Schädlichen liegt nicht im Instrument, sondern in der ungeschickten Anwendung. Er würde, wenn er verstände, was ein *Beckenmesser* ist und wie er beschaffen seyn und gebraucht werden muß, nicht schreiben: „Indessen kann dieser *Beckenmesser* (der einfache *Steinische*) noch sehr verbessert werden; denn er hat noch so manches Mangelhafte.“ Dieses Mangelhafte soll darinn bestehen, daß das Instrument vorn rundlich ist, und einen Schieber mit einem Indice oder Zeiger hat. Beides das runde Knöpfchen und der Schieber sollen einen sehr lästigen, sehr empfindlichen und unerträglichen Schmerz verursachen. *Weidmann* soll diese Fehler eingesehen und den Vorschlag gethan haben, statt des rundlichen Endes des Stäbchens ein grubenförmiges zu machen, und er soll gezeigt haben, daß der Schieber mit dem Zeiger (nicht der *Stift*, wie der Vf. immer schreibt; denn die *Stifte* sind in das Stäbchen eingeschlagen, und bezeichnen die Eintheilung) unnütz sey, weil man mit dem Finger sehr leicht das bezeichnen könne, wozu der Zeiger bestimmt sey. Man lese dagegen, was *Stein* in s. Progr. vom einfachen *Beckenmesser*. Cassel 1782. S. 6. und 7 schreibt: „Anfangs war der *Beckenmesser*, ein in 8 Zoll abgetheiltes Stäbchen von Ebenholz ohne Schieber und Index. Bey der Anwendung bestand die ganze Ungemächlichkeit darinnen, daß die gekrümmte Nagelspitze des Zeigingers das unter dem Schosbein gefundene Maas angeben mußte, und dasselbe bey dem Herausnehmen des Instruments aus den Theilen nicht, wie leicht geschehe, verlieren durfte.“ Dieser Unvollkommenheit half *Stein* mit dem Index und der Stellschraube ab. Was nun der Erfinder des Instruments aus Erfahrung für eine Ungemächlichkeit und Unvollkommenheit hielt, das soll *Weidmann* für eine dabey anzubringende Verbesserung halten. An den Schmerzen, die von der Anwendung des *Beckenmessers* entstehen, hat *Stein* keine Schuld, sondern *Weidmann* und *Creve*; denn nirgendwo lehrt *Stein*, daß man den *Beckenmesser*, wie *Weidmann* S. 61. *stark* gegen den Schambogen, oder wie *Creve*, *stark genug* gegen den Vorberg andrücken solle. Vielmehr sagt *Stein* a. a. O. S. 12. daß man das Stäbchen *sanft* in die Theile einlassen und *sanft* wieder herausnehmen solle. Ist es also nicht klar, daß, wenn der Vf. Schmerzen bey Anwendung des einfachen *Beckenmessers* verursachte, es von der ungeschickten Anwendung aus Mangel an Kenntniß, wie man es gebrauchen soll, herrührte. Noch klarer erweist aber folgende Stelle, daß der Vf. die Anwendung des einfachen *Steinischen* *Beckenmessers* nicht verstehe: S. 61. „Bey der Anwendung bringe ich, wie gewöhnlich, das Ende des Stäbchens auf den *Vorberg*; ist nun das Stäbchen fest genug gegen den Vorberg angedrückt.“ etc. *Stein* hingegen lehrt: S. 12. a. a. O. „maassen es hauptsächlich darauf ankömmt, daß der Sondenmäßige Knopf des Instruments in beiden Fällen das Kreuzbein da berühre, wo das 2te und 3te falsche Wirbelbein desselben zusammen-

zusammenkommen.“ — Und mit aller dieser Unkunde von Beckenmessern und dem Gebrauch des einfachen Steinischen getraut sich der Vf. sich zu einem Verbesserer dieses Beckenmessers aufzuwerfen, und nach der Angabe seiner vermeynten Verbesserung mit einem Faden, zu sagen, das einfache Stäbchen habe dadurch den höchsten Grad von Vollkommenheit erreicht; und den baaren Uaflin hinzuzusetzen, allein auch dieses höchst vollkommene Instrument könne man entbehren man dürfe nur auf seinen Finger Grade und Zolle zeichnen. Ist es nicht als ob er einem Krämer sagte, er habe kein hölzernes oder metallenes Ellenmaafs nothwendig, er dürfe nur auf seinen Rockärmel ein Ellenmaafs hinzeichnen lassen, so könne er die Ellenwaaren an seinem Arm ausmessen? Unter die Fehler des Stein. einfachen Beckenmessers rechnet der Vf. auch noch das, daß der Schieber samt dem Weiser das Instrument theuer mache. Der Stein. einfache Beckenmesser aber kostet mit silbernen Schieber bey Breithaupt in Cassel 1 Rthl. 12 gr., und des Vf. Beckenmesser mit einem Faden kostete nach S. 61 zwey Gulden rheinisch. Welcher Unterschied! Endlich haben wir noch den 3ten Punct, die Beckenachse betreffend, zu untersuchen. Zu einer geometrischen Prüfung, wie der Vf. nach S. V. und S. 83. mit der Beckenachse anstellen wollte, sollte man denken, gehören doch wenigstens die allerersten Begriffe der Elementargeometrie. Auch ist es wohl nicht unbillig, von einem, der über die Achse schreiben, sogar kritisch schreiben will, zu verlangen, daß er vorerst wisse, was man in der Geometrie eine Achse heisst. Allein bald werden die Leser sehen, daß der Vf. weder das eine, noch das andere weiß. Er stellt nämlich S. V. gegen alle ganz gemeinbekannte Begriffe der Geometrie einen *geraden Cylinder* unter die *vollkommen mathematisch regulären Körper*, und den gekrümmten unter die *irregulären*, und der gekrümmte Cylinder muß ungeschuldiger Weise seine Achse verlieren; allein der Vf. steckt den Geometern ein neues Licht auf, indem er die Achse des gekrümmten Cylinders *ausser* dem Cylinder herausgehen läßt, um seine Directionslinie hineingehen zu lassen. Die Achse eines gekrümmten Cylinders *ausser* dem Cylinder aber ist ein mathematisches Sideroxyton, und eine Directionslinie in einem Cylinder ein Unding, man mag nun diesen Cylinder nach der neuen Geometrie des Vf. zu den vollkommen regulären Körpern zählen oder nicht. Hat ja doch schon *Stein* in fr. theor. Anleit. z. Gebhlf. sehr deutlich und mit *der freylich alten Geometrie übereinstimmend* gesagt: „daß die Achse des Beckens eine Bogenlinie beschreibe, indem die beiden Achsen der 2 zusammengesetzten Cylinder in einen Circulschnitt übergehen.“ S. 89 findet der Vf. die Ungleichheit der Becken und die dadurch entstehende große und wesentliche Veränderungen der Achse des Beckens als ein Hinderniß der praktischen Anwendung der Achse für Geburtshelfer.“ Eine Einwendung, die sich von selbst löst, sobald der Vf. sich die Mühe nehmen wird, die nur 2 Bogen starke, aber sehr gründliche, Schrift von *Sommer* über die Beckenachse zu studiren, oder sich zu überzeugen, daß ein Winkelhaken seinen rechten Winkel behält, die Directionslinie (um uns auch dem Vf. verständlich zu machen, sey es uns erlaubt, seine un-

geometrische Benennung beyzubehalten) mag gegen Süden oder Norden weisen. Nicht die Achse des Beckens, sondern das ganze System wird verändert. Auch scheint der Vf. vergessen zu haben, daß die Berechnung der Grade dieser Linie, wie er sich S. 89. ausdrückt (wird wohl heißen müssen: Grade des Winkels einer Linie mit einer andern?) nicht aus einer einzigen Messung, sondern aus mehreren gemacht ist, daß also schon bey der Normalbestimmung der Achse des weiblichen Beckens die verschiedenen Formen, die verschiedenen Messungen in Anschlag gekommen sind, daß folglich sich der Vf. mit der gar bösen Mathematik entzweyt, wenn er es für eine einzig berechnete Achse hält. S. 90. Die Theilung der Körper in Schichten in die Definition der Achse zu bringen, ist ungeometrisch. Eben so ungeometrisch die Folgerung, daß eine *imaginaire* Linie dem Geburtshelfer nichts nütze, da es doch selbst dem Vf. etwas nütze ist, zu seiner Definition eine mit der Grundfläche des Körpers parallele imaginaire Fläche anzunehmen. Der §. 106. ist vollends gar ein Meisterstück von Geometrie, da werden allen Körpern, deren Schichtenumfänge *nicht Kreise* sind, geradezu die *Achsen abgesprochen*. *Rec.* hat mit wahrer Wehmuth diesen unerfetzlichen Verlust der Mathematik betraurt, da durch diese unerhörte neue Geometrie des Vf. so viele schöne Denkmale des menschlichen Geistes eines *Clairaut's*, *D'Alemberts*, *Newtons* und *Eulers* vernichtet werden, die alle in ihrer Unwissenheit über Achsen geschrieben haben, die dem oben genannten Geometer des 106. §. leider: keine Achsen sind. Geometrisch hat also der Vf. nun auch bewiesen (man vergleiche §. 109), daß die Achsen des Hn. *Clairaut* etc. ein Unding sind; Alle Berechnungen also, die wir von den Achsen der Körper durch diese großen Männer erhalten haben, sind unvollkommen, weil der Tod jenen Männern die Vordersätze, von denen Hr. *Creve* ausging, geraubt hat. Und wie würde sich der selige *Röderer* wundern, wenn er aus §. 110. vernehmen würde, daß man nach gerade jetzt am Rhein unter anderem auch anhienge, ein Dreyeck für eine Directionslinie anzusehen, oder ein Δ für kein Δ zu halten, weil der Sinus eines Winkels sehr unansehnlich wäre, und ein anderer Winkel das Unglück hätte, sehr spitz auszufallen. Um endlich aus der Ungewißheit herauszukommen, in welche die Geometrie den Vf. versetzt hat, schlägt er vor, Figur und Richtung der Beckenhöle unter einer Linie vorzustellen und dies nicht Achse, sondern *Directionslinie*, zu nennen. Gerade wie jener Prediger, der seinen Zuhörern erklärte, der Kürbis, in dessen Schatten Jonas gefessen habe, sey kein Kürbis, sondern ein Kikaion gewesen; was aber ein Kikaion war, das wußte weder der Prediger noch die Gemeinde.

So wenig Sachkenntniß aber der Vf. von der Beckenachse selbst bewiesen hat, eben so wenig historische Kenntniß von ihr verräth seine Schrift, ob es ihm gleich S. 83 äußerst wichtig schien, eine kleine Geschichte der Beckenachse zu entwerfen. Von *Deventer* sagt er, er habe nicht an eine Achse des Beckens gedacht. Was konnte denn *Deventer* anders verstehen, als die Längsachse, oder Centralinie, oder Schwerlinie des Beckens und

und des Körpers (nicht Directionslinie, wie der Vf. auch die Schwerlinie des Körpers zu benennen beliebt), wenn er schreibt: „*Cavitas pelvis longitudine sua non secundum longitudinem spinæ dorsæ tendit, sed ab imo oblique anticam versus ascendendo progreditur etc.*“ Frage doch der Vf. jeden Geometer, ob er unter *longitudo cavitatis pelvis* und *longitudo spinæ dorsæ* in dieser Verbindung etwas anders verstehen könne, als die Längachse des Beckens und des menschlichen Leibes? S. 84. heisst es: „Röderer vermuthete fogar durch die Bestimmung der Achse des Beckens sehr viele Aufklärung unter den Geburtshelfern zu verbreiten.“ Zweifelt denn der Vf. noch, ob Röderer wirklich Aufklärung damit verbreitet habe? Wer gab denn Veranlassung, dass *Stein, Sommer, Baudelocque, Camper etc.* die Achse näher prüften, und in ihren Schriften den Nutzen derselben nicht nur bestätigten; sondern mit grossem Vortheil auf Werkzeuge und Operationen anwendeten. Als Röderer von der Achse des Beckens schrieb, so war es nicht eitle Ruhmsucht, die ihn verleitete, eine neue Lehre aufzustellen und ein Uding einzuführen. Er sah ein, dass, wenn man von dem natürlichen oder widernatürlichen Durchgang des Kopfs durchs Becken, von der Richtung des Muttermundes, der Instrumente, Finger und Hände nach Erfordernis natürlicher oder widernatürlicher Zufälle in der Schwangerschaft, Geburt und bey Fehlern der Gebärmutter bestimmt schreiben, und *wissenschaftlichen* Köpfen recht *deutlich* und durchaus verständlich werden wolle, man eine gewisse Reihe von Mittelpuncten in der Beckenhöhle annehmen müsse. Diese Reihe von Mittelpuncten, so wie sie der Länge nach durch das Becken führt, nannte er *Achse des Beckens*; und da er sah, was er schon bey *Deventer* gelesen hatte, dass diese Achse auf eine gewisse Entfernung von der Achse des Körpers abweiche, so bestimmte er diese Abweichung durch Grade des Winkels, den diese beiden Achsen mit einander machen, und setzte nach mehreren Messungen und Berechnungen eine Normalachse fest. Er sah ferner, dass die Linie von Mittelpuncten der Mutterscheide mit der Achse des Körpers in einem andern Verhältniſſe stehe, als die Achse des Beckens, und nahm daher auch eine eigne Scheidenachse an. Aus eben diesen Gründen nahm er auch 2 Achsen der Gebärmutter an, und bestimmte darnach das Natürliche oder Widernatürliche in Absicht der Lage und Richtung der mütterlichen Theile und des Kindes. Von der Zeit an ward eine bestimmtere Sprache unter Geburtshelfern in Absicht des Durchgangs der Kindestheile und der Nachgeburt durch Gebärmutter und Becken, der guten und üblen Lage der Gebärmutter, des Kindes und der Kreisenden zur Geburt, bestimmtere Form und Richtung der Werkzeuge für diese Theile in und ausser der Geburtshülfe und d. m. eingeführt, und das ganze Entbindungsgeschäft bekam unter der mathematischen Behandlung eines *Röderers, Levrets, Steins etc.* und anderer, welche Achsen annahmen, ein bestimmteres, sichereres und richtigeres Verfahren. Man hat sich daher wohl vorzusehen, dass uns

nicht die ungeometrischen und unwissenschaftlichen Geburtshelfer wieder unvermerkt in die Finsternis und Grausamkeit der vorigen Jahrhunderte in Absicht der Geburtshülfe zurückführen, wozu es in unsern Tagen von manchen Orten her das Ansehen gewinnen will. S. 85. schreibt der Vf. mit Verwunderung: *Levret* nimmt gar drey Achsen an. Davon aber scheint er nichts zu wissen, dass *Camerer* in einer gut geschriebenen Dissertation auf eine andere Weise, als *Levret*, drey Achsen angenommen habe. Wundern muss man sich aber, dass der Vf. die Einwürfe, die *Meckel* in einer weitläufigen Note zu *Baudelocques* Anleit. z. E. gegen die Beckenachse macht, nicht mit einer Sylbe berührt, da er doch das Buch selbst citirt. Will er etwa, der Leser solle glauben, er, der Vf., habe zu allererst den grossen Gedanken gehabt, dass die Beckenachse unnütz sey? Will er uns glauben machen, er habe die Note gar nicht gelesen? Gelesen wohl, aber nicht verstanden. Denn *Meckel* gibt doch zu, dass einiges Nützliche aus der Lehre der Beckenachse für den Mechanismus der Geburt und für das Praktische in der Geburtshülfe folge. Aber endlich einen so seichten Grund, als der Vf. S. 88. anführt, warum es unnütz sey, die Lehre von der Beckenachse zu wissen, hätten wir nimmermehr erwartet. Nämlich, weil die Hebammen in dem Entbindungshause in Mainz die innere Untersuchung an Schwängern mit der grössten Vorlicht und gehörig genau sollen gemacht haben, die nichts weniger als die Achse gekannt, obwohl einen deutlichen (?) Begriff von der Figur und Richtung der Höle und den Oeffnungen des kleinen Beckens gehabt haben sollen. Der Vf. wird ohne Zweifel auch schon von sogenannten Augen- doctoren, Brüche- und Steinschneidern gehört haben, die ohne mathematische, anatomische und physiologische Kenntnisse zuweilen glücklich Staare, Brüche und Blasensteine operiren. Allein er wird doch nicht in Abrede seyn, dass, wenn ein Augenarzt etc. nicht auf gut Glück, operiren und mit diesem in eine Classe versetzt werden will, es schlechterdings nothwendig sey, sich wissenschaftliche Kenntnisse vom Auge etc. zu erwerben, und dabey auch zu wissen, was *Scheachse* ist?

Die dem Werk beygefügte Abbildungen, welche ein ganzes Becken, einzelne Knochenstücke und Bänder desselben und den sogenannten verbesserten Beckenmesser des Vf. vorstellen, sind im Ganzen so fehlerhaft, als das Werk selbst, sowohl in Absicht der Zeichnung, als besonders der Schattirung. Wir wollen bey der ersten Tafel stehen bleiben, welche ein Mutter eines natürlich guten Beckens seyn soll. Das Kreuzbein läuft ohne alle Aushölung mit dem Steissbein schnurgerade herab, und der Schambogen ist ein ausgezackter stumpfer Winkel; Am linken Horizontalast des Schaambeins ist ein starkes *Tuberculum spinosum* tief abwärts gebogen, am linken ist kaum eine Spur davon. etc. Die IX. Tafel ist unter aller Kritik. Und diese Abbildungen sollte ein *Sommering* durchgesehen haben? — Nimmermehr!

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 12. Julius 1794.

PHILOLOGIE.

HALLE, b. Gebauer: *Institutio philologi hebraei*. Tironibus scripsit *Guil. Fr. Hezel*, Philof. D. Smo Hafſiae Landgr. a consiliis regiminis int., LL. OO. Prof. P. O. Sacr. Caef. Palatii Comes, et acad. Ludov. h. t. Rector. 1793. 118 S. 8.

Ebendafelbst: *Willh. Fr. Hezels — Kritisches Wörterbuch der hebr. Sprache*. 1793. 204 S. 8.

Ueber die Mittel, die ausgestorbene hebräiſche Sprache wieder herzustellen, gebietet noch ein Geiſt der Anarchie, unter welchem dieſes ganze philologiſche Reich und was davon abhängt, nicht wenig leidet. Wo nicht geprüfte Grundſätze als Geſetze anerkannt ſind und in der Ausübung gelten, da droht Anarchie; wo ſogar dieſes als Grundſatz aufgeſtellt wird, daß man oft nicht nach allgemein gültigen Geſetzen, ſondern nach individuellem Gutdünken entſcheiden dürfe und ſolle, da herrſcht dieſe Tochter des Zufalls, der dunklen Gefühle und der Leidenschaften! In dieſem Zuſtand iſt bis jetzt die grammatikalische Provinz der hebräiſchen Wortforſchung. Ihre Grundgeſetze ſchwanken, weil man ſie indeß immer nach Convenienz und dem Ziel der Nutzbarkeit gemäß, nicht aber nach ſtrengem Recht und mit conſequenter Feſtigkeit aufgeſtellt und angewendet, weil oft ein eifertiges Streben nach einer Nothhülfe, oft der ſpielende Witz ſie regulirt hat. Was aber werden wohl die unpartheyiſchen und gerechten Bürger dieſes bloß durch Sprachphilophie zu conſtituirenden Staats gegen einen Mitbürger entſcheiden, welcher — ſo loyal er in allen ſeinen übrigen Verhältniſſen ohne Zweifel iſt — in dieſem philologiſchen Reiche unter dem Schein des Geſetzes eine noch weit ungebundenere Willkür, als die bisherige war, aufs neue geſetzlich auf den Thron erheben will. Doch, er thut es öffentlich, ohne Rückhalt; ohne viele Erregung der Leidenschaften, durch Darſtellung der Gründe ſeiner jetzigen Ueberzeugung. Dieſs hebt alle Schuld auf. Alle ſeine Mitbürger haben Recht und Gelegenheit, ſeine Gründe zu prüfen, Gegen Gründe darzulegen und zu hören. Am Ende gewinnt alſo auch hierinn durch Freymüthigkeit das, was wahrhaft die gute Sache iſt, gewiß, und er ſelbſt freut ſich unfehlbar, wenn die Verfaſſung dieſes philologiſchen Reichs durch ihn, er ſey nun gelegentliche oder bewirkende Urfache, von allem verderblichen Einfluß der Geſetzloſigkeit und Willkür immer mehr gereinigt wird. Auch hat er, wenn gleich ſein Hauptmittel, die hebräiſche Sprachforſchung zu befördern, zur Willkür hin und alſo vom Zweck der Beſtimmtheit abführt, doch nebenbey ſo manchen war-

A. L. Z. 1794. Dritter Band.

scheinlichen und empfehlenswerthen Beytrag zur Aufklärung einzelner Wörter hier ſelbſt wieder geliefert, daß befonders die zweite Schrift auf alle Fälle Aufmerkſamkeit verdient und erhalten wird.

Bekanntlich gründet ſich der Beweis einer Wortbedeutung im hebräiſchen Dialekt (außer der Rückſicht auf den Context, einen gar oft unbeſtimmt ſprechende und deswegen trüglichen Zeugen) auf die Ausſage welche Bedeutung einem Wort in dem Ganzen der ſemitischen Sprache, alſo in den übrigen Dialecten derſelben, gewiß zugehört. Das eigenthümliche und unterſcheidende dieſer Dialecte abgeſondert, hatte der hebräiſche Dialekt in ſeinen Wortbedeutungen nach höchſter, auf Sprachanalogie gegründeter Wahrſcheinlichkeit, das gemeinſchaftliche der ſemitischen Dialecte ſo gut und noch ausgezeichnet, als jede Familie ihre Familienphyſiognomie. Aber eigenthümliche Bedeutungen der Worte im hebräiſchen Dialekt, welche ihn gerade zu einem beſondern Dialekt machen helfen, ſind aus jenem gemeinſchaftlichen natürlich unerklärbar, wenn nicht der Zuſammenhang oder eine andere ſichere Tradition ſie mit Zuverläſſigkeit deuten lehrt. Dieſs geſchieht wirklich noch in manchen Fällen. Wo aber dieſs Glück nicht zutrifft, da tritt nun die Frage ein: ob man lieber über ſolche unerklärbare Reſte die jetzige unvermeidliche, völlige oder bedingte, Unwiſſenheit erkennen und bekennen? oder ob man ein anderes Deutungsmittel einführen wolle, wodurch allerdings für alles und alles Deutungen zu finden ſind; aber was das ſchlimmſte iſt — Deutungen im Plural, und niemals eine nach feſten Sprachgeſetzen beſtimmbare, von Willkür unabhängige, als einzig erweiſſliche!

Hr. H. ſetzt in der erſten Schrift die ſichern Geſetze der hebr. Wortforſchung allerdings zuerſt in *L. III. de rite (recte) conferendis vocibus hebraicis cum iisdem arabicis et aramaeis*, und Rec. vermißt dabey nichts bedeutendes, als daß nicht auch zur Vergleichung des Aethiopiſchen und Samaritanischen die nöthigen Geſetze und Behutsamkeitsregeln angezeigt ſind. Den Unterſchied und die Verwandſchaft von Schin, Sin, Samech und Š hat der Vf. beſſer als gewöhnlich angegeben. Sehr richtig iſt auch, was im *L. IV. de permutatione literarum extraordinaria*, meiſt nach dem *Clavis Dialectorum* von Alb. Schultens, angeführt wird; nur aber richtig, inſofern es Beobachtung über bekannte Significate iſt, nicht inſofern darauf Geſetze zur ſichern Entdeckung von unbekanntem Wortbedeutungen gegründet werden ſollen. Die Sache verhält ſich ſo. So lang eine Sprache geſprochen wird, ſpricht man nicht ſelten

ein Wort so aus, dafs man nicht gewifs sagen könnte, ob darinn ein d oder t, ein b oder p, kurz: welcher von den ähnlich klingenden Lauten, genau genommen, zu schreiben seyn würde. Fängt man an, die Sprache durch Schrift zu fixiren, so ist es denn wohl möglich, dafs der Eine d, der Andere t schreibt und dafs also in den ältern orthographisch unregelmässigen Schriftresten *dailen* z. B. und *theilen* einerlei bedeutet. Aus dieser richtigen Beobachtung darf aber nicht als Regel gefolgert werden: dafs überhaupt in den Dialekten eines gewissen Sprachstamms *dai* so viel als *thei* sey und man also z. B. die unbekante oder unerwiesne Wortbedeutung von *dail* — *entdeckt habe*, wenn man die Bedeutung von *Theil* erweislich kennt. Vielmehr kann nur dies folgen: *wenn dail* und *theil* nach sonstigen Sprachbeweisen einerley bedeuten; so ist hier eine gewisse Unbestimmtheit und Nachlässigkeit in der Orthographie Gewohnheit, dahingegen in vielen andern die eine Art, durch einen ähnlich klingenden Buchstaben sie zu schreiben, von der andern durch den Gebrauch bereits verdrängt ist. Ja, bey manchen Worten, besonders bey nachgebildeten Lauten (*Onomatopoeicis*) ist oft nicht einmal Unbestimmtheit in den Schreiberegeln die Ursache, dafs ähnlich klingende Töne einerley bedeuten. Der eine hat den Schall Einer Sache so, der Andere mit einiger Verschiedenheit nachgeahmt, und so kann z. B. *alal*, *jalal*, *helil*, *valal*, *halal*, *vail* — alles dies kann *heulen* bedeuten, ohne dafs eines dieser Wörter aus dem andern entstanden, also daraus ein „*Verwechselfeln*“ von a, h, v, und j, mit Recht gefolgert und daher weiter geschlossen werden darf, dafs wir ein andermal die Bedeutung von *Faschab* *entdeckt* haben, wenn wir die Bedeutung von *aschab* oder *haschab* gewifs wissen.

Sehr richtig nach diesem allem, doch nichts weniger als neu, sind die Beobachtungen des Vf. dafs 1) manchmal auch im Hebräischnen einerley Wort mit ähnlich klingenden Buchstaben geschrieben sey, z. B. *בטר* *בטר* und *בטר* und dafs 2) Worte, welche nur wenig verschieden klingen, oft einerley bedeuten, z. B. *הלל* und *הילל* und *לול*. Aber dafs er nun die Erweislichkeit einer *Entdeckung* von unbekanteten Wortbedeutungen hierauf gründet, sie mit grosser Vielredenheit ankündigt und darauf eine ganze Reform der hebr. Wörterbücher bauen will, dies ist niemals durch irgend eine Sprachtheorie zu rechtfertigen und wird in der That durch des Vf. Praxis, d. h. durch seine unbegrenzt willkürliche Anwendung, noch weniger empfohlen.

Weil die Sprachentheorie zeigt, dafs zuweilen, aus Mangel an Bestimmtheit in der Rechtschreibung, das nämliche Wort bald mit dem inen, bald mit dem andern der ähnlich klingenden Buchstaben geschrieben worden sey; so kann der theoretisch genaue Philolog, wenn er z. B. die Bedeutung von *בטר* wüßte die von *בטר* aber sonsther nicht entdecken könnte, aufs höchste

mit Schüchternheit die Vermuthung wagen, ob vielleicht gerade hier eine Ungenauigkeit in der Rechtschreibung statt finde und also *בטר* eben das bedeuten möchte, was *בטר* bekanntlich bedeute. Und auf diese behutsame Weise haben indess orientalische Philologen diese bisher beschriebene Beobachtung, als ein entferntes und oft trüglisches Mittel der Wortforschung, nicht vernachlässigt; nur etwas gewisses entdeckt zu haben, beredeten sie weder sich noch Andere, weder mit erster noch mit jovialisch satyrischer Mine. Wie aber dagegen Hr. Hezel? — Wir nehmen ein Beyspiel, wo sich seine Theorie und Praxis in ihrer ganzen Fülle zeigen. „*אפר, אפור, אפרה, אפרן, אפרן* S. 135 ff. Diesen Wörtern

„aus den Orient. Dialekten Licht zu geben, ist — eine „*der schwersten philologischen Aufgaben!* Man mag nun „in den Dialecten *אפר* oder *אפר* oder *אפרה*: oder *אפרה* „oder *אפרה* oder *אפרה*: *אפרה*, *אפרה*, *אפרה* oder „eben so mit *א* oder *א* (statt *א*) vergleichen, kurz an „alle denkbare Buchstabenzerwechslung denken. — Die „Dialekte lassen die Mühe des Forschers unbelohnt!“ — Ungeachtet dieser Versicherung, dafs, wenn man auch an alle denkbare Buchstabenverwechslung gedacht habe, doch die Mühe unbelohnt bleibe, läßt der Vf. den Muth doch nicht sinken und erklärt es vielmehr für „heilige Pflicht des hebräischnen Sprachforschers, „zumal bey schweren Wörtern, alle und jede Arten von „Verwechslung und Versetzung der Stammbuchstaben „vor Augen zu haben. Denn nur eine einzige vergef- „gen, kann uns gerade um den ganzen Vortheil brin- „gen, den uns die verwandten Dialekte noch gewähren „können.“ — Und wer sollte nun auch auf diesem nach allen Seiten ins Unendliche führenden Wege nicht endlich etwas finden, das, wenn irgend etwas gesagt werden *muß*, wenigstens so gut als zehn andere ungegründete Vermuthungen einmal gesagt werden kann. Hr. H. vergift also nicht, „dafs die Ordnung der Buch- „staben von *אפר* in irgend einem Dialekte wohl ganz „umgekehrt seyn könnte! *אפר* arab. *سفي* und *سفو*“

Und nun — ist geholfen. *אפר* ist *wärmen*, folglich auch *אפר*!! *אפור* also (ungeachtet es bloß ein *kurzer*, auf Schultern und Brust herabhängender Obermantel, eine Art von Scapulier war) wird ein *Erwärmungsmittel*, ein *Schulterkleid*, *επωμυς* u. s. w. Hat nun der Vf. eine Entdeckung dieser Art gemacht, so wird sie sogleich das nächstemal als ein entscheidendes Beyspiel angeführt, das zu Fortsetzung eines solchen willkürlichen Verfahrens berechtige. Z. B. S. 156. „*אפק* wor- „aus *unstreitig* durch umgekehrte Ordnung der Buch-

„staben (wie *אפק* aus *אפק* s. dies Stammwort) das Ver- „bum *אפק* *coagulatum fuit*, *spissum fuit* — geworden „ist“ etc. So wird *אפק* kurzweg *Band*, *Gürtel*. Denn was ist es anders, als *אפק* *ligatura*? Auch beobachtet man leicht, dafs der Vf., je weiter er in seinem kritischen

schen (!) Wörterbuche fortſchreitet, auf ſeinem Wege mit jedem Schritt entſchloſſener wird. Bis er ins Tau käme — denn hier haben wir erſt Beyträge zum Aleph würde er über ſeine Schüchternheit in Bearbeitung der erſten Buchſtaben ſelbſt erſtaunen und wieder etwas tüchtigtes unzuarbeiten finden; damit doch unfere hebräiſche Philologie, welche „auch nach Michaelis „Supplementen noch in den Kinderſchuhen ſteht“ endlich — — auf Stelzen gehen lerne! ?

Und dieſs wäre alſo die Methode oder vielmehr die Manier, durch welche Hr. H. den hebr. Sprachforſcher nicht in ein wüſtes oder peträiſches (wie, verſteht ſich, andere allzubehutsame Kenner der Wege und Spuren) ſondern in ein glückliches Arabien nach S. 105. führen will. Ihm ſind es fürchtſame und ungeübte Sprachforſcher, die über die Vergleichung des hebräiſchen Zeitworts *חן* mit *חן, חן, חן, חן, חן, חן, חן, חן, חן, חן* und *חן* die Achſel zucken ſollten. Denn „kaum hält Einer ſtrenger über die Geſetze und Regeln der Vergleichung, als Er. Aber Er kennt auch — die Ausnahmen von dieſen Regeln.“ Was wären aber dieſe Ausnahmen anders, als daſs Hr. H., wenn er nach den wirklichen Geſetzen und Regeln der Vergleichung über die Bedeutung eines Worts nichts entdeckt, die Willkür ſich zum Geſetz macht und nach allen, auch den entfernteſten Aehnlichkeiten herumſieht, bis ihm Eine vor den Andern (noch dunklen Gefühlen) hier gefällt, für welche er ſelbit und jeder Andere, der Buchſtaben verſetzen und vertauſchen kann, im nächſten Augenblick eine gleich gut gegründete andere Deutung, ja zehn ſtatt einer, aufbringen könnte? Von dieſer Möglichkeit iſt S. 57 ff. in der Wirklichkeit ein ſonderbares Beyſpiel. Nachdem der Vf. *חן* aus dem Samaritanischen zu erläutern verſucht hat, fällt ihm plötzlich eine andere Deutung bey. Dieſe geht von den Worten: ja, ich glaube nunmehr bis S. 59. zu den Worten: zwiſchen b. und c. Hierauf aber blieb dennoch ein Lob des Samaritanischen als einer Erklärungsquelle noch ſtehen, welches zu der S. 57. vorher gegebenen Erläuterung gehörte, das aber der Vf. doch auch nach dieſer langen epanorthotiſchen Unterbrechung nicht umſonſt geſchrieben haben wollte. Wenn ja das Unbekannte durch ſolche Mittel entdeckt werden müſte, durch welche alles Gewiſſe ſchwankend gemacht, vom Ungewiſſen aber nie etwas ſicheres entdeckt werden kann, ſo würden wir lieber, mit Michaelis ſagen: *malim haec, ut alia multa, ignorare*, als auf dem Wege des Vf. III. ausrufen: *non ignorare praestat*. Da aber ſonſt Hr. H. zur hebräiſchen Sprachforſchung mit Sprachkenntniſs und Witz hinreichend ausgerüſtet iſt und deswegen ſchon ſo manche Stelle glücklich erläutert hat: ſo glaubt Rec. einer von ihm empfohlenen philologiſchen Anarchie um ſo beſtimmter widerſprechen zu müſſen, damit uns nicht künftig jedes Gute des Vf. zugleich an die chaotiche Maſſe, welche der Witz ius der vom Zufall gegebenen Materie bloß dem Scheine nach ordnet, verloren gehen möchte. Noch ſchlimmer wäre es, wenn

Hr. H. ſein *Molimen* eines kleineren hebr. Handlexikons durch Befolgung dieſer Manier faſt ganz unbrauchbar machen würde.

Uebrigens begreifen wir am allerwenigſten, wie Hr. H. dieſe, einſt durch Joh. Förſter und Burkhard Rummelin ſeel. Andenkens cultivirte, Manier überall als eine tief ausgedachte, mühsame Arbeit beſchreibt, und dagegen über diejenige zu lachen ſich anſtrengt, welche, wie Michaelis, zu einem hebr. Wort im Arabiſchen oder Syriſchen nur ein mit den ähnlichen Conſonanten geſchriebenes aufzufuchen wiſſen. Es gehört doch wahrhaftig weder Kunſt, noch Mühe, noch Tiefſinn dazu, alle Buchſtaben eines Worts, ſo oft es geht, untereinander zu werfen und alſdann etwa *חן* ſtatt *חן* nachzublättern; nicht einmal Mühe aber iſt es, ſich ein *t* ſtatt *d* geſchrieben zu denken. Und der Vf. weiſt es ſich noch leichter zu machen. Selbſt dort, wo ihm Beyſpiele vermeyntlicher Verwechslungen der Buchſtaben nicht beyfallen, weiſt er ſich zu helfen. „Wie oft werden Nun und Jod, ſchreibt er S. 83. — als erſte Stammbuchſtaben verwechſelt! Warum nicht auch als Zweite?“ Und, unerachtet er hiezu weder ſeine ausführliche Sprachlehre, noch ſeine Formellehre, noch ſeine *Institutio philologi hebraei*, noch ſein — erſt, ſo Gott will, nach andern Grundſätzen, zu ſchreibendes, hier aber zuweilen ſchon citirtes — hebr. Lexikon zum Beleg citiren kann, wird es ihm doch eben ſo leicht *חן* aus *חן* als *חן* aus *חן* zu deduciren. Da er S. 146, gegen Clericus ausruft: „Was würde doch ein Heyne ſprechen, wenn er ſeine (?) lateiniſchen und griechiſchen Philologen ſo philologiſiren hörte“ dachte er wohl nicht an die Probe, den Virgil nach der bisher beſchriebenen (wir ſagen nicht gerne: Hezeliſchen) Manier zu interpretiren, welche der in dieſem ſo ſehr mißlungenen Verſuch eines Wörterbuchs ſo oft mit ſtolzem Mitleiden behandelte — J. D. Michaelis in ſeiner Beurtheilung der Mittel, die hebr. Sprache wieder herzuſtellen, S. 68. bereits 1757. zum warnenden Beyſpiel entworfen hatte. In eben dieſer — vergeſſenen? — Schrift war ſchon die Theorie über verwechſelte oder verſetzte Buchſtaben faſt ganz (S. 70 ff.) entwickelt und beſtimmt, ausdrücklich aber dieſs gezeigt, daſs *darinn kein Erfindungsmittel der uns unbekanntten Bedeutungen zu entdecken ſey!*

1) WIRZBURG, b. Riemer: *Chrestomathia Quinctiliana*. Quam clauſibus humanioribus accommodavit, notis variorum et ſuis, adjecta in fermone patrio appendice auxit et dilucidavit Laur. Blass in Acad. Jul. Wirceb. Litt. hum. Profeſſor. 1793. 381 S. gr. 8.

2) Ebendaſ. *Anhang zur Erläuterung und Ergänzung der in Quinctilians Chrestomathie aufgeſtellten Grundſätze zum Gebrauche der rhetoriſchen Claſſen*. 1792. XXII. und 203 S. gr. 8.

3) BERLIN b. Maurer: *Ueber die Bildung des Gefühls für das Schöne auf öffentlichen Schulen*. Eine Abh. in der pädagog. Versammlung des königl. Seminariums f. gelehrte Schulen vorgelesen von Friedr. Rambach, Subrektor des Friedrichswerderschen Gymnasiums. 1794. 160 S. 8. (10 Ggr.)

Wenn gleich die Rhetorik für uns nicht mehr den grossen Werth hat, den sie für die Römer haben mußte: so bleibt uns dennoch die Obliegenheit, die schönen Rednerkünste in Schulen als Mittel zur Bildung des Verstandes und Geschmacks und zu andern bürgerlichen Zwecken nicht zu vernachlässigen. Die Vorschriften der Rhetorik werden aber am lautersten aus den Quellen des Cicero und Quinctilian geschöpft, und daher ist diese reichhaltige Quinctilianische Chrestomathie, welche noch durch die hinzugefügten Parallelstellen des Cicero ergänzt und erweitert worden, für die höhern Classen gelehrter Schulen sehr zweckmäsig. Aber eine Unbilligkeit scheint es uns zu seyn, daß der erste Herausgeber und Erläuterer dieser nun von *Blafs* neu aufgelegten und verbesserten Chrestomathie, Bonav. Andres, Wirzb. 1782. gar nicht genannt ist. Der neue Bearbeiter hat Einiges in der Chrestomathie selbst geändert und weggelassen, was für den Zweck und überall für unsre Zeiten weniger Interesse hatte, und hat auch eigne Anmerkungen, vornehmlich Erläuterungen aus den neuern Theoristen, beygefügt, die aber nirgends von den Anmerkungen seines Vorgängers durch irgend ein Zeichen unterschieden werden. Bey dem literarischen Abschnitt des 10. Buchs hat er sich angelegen seyn lassen, die besten Ausgaben der Classiker beyzufügen; allein er ist dabey etwas flüchtig zu Werke gegangen. Wir vermifsten z. B. *Schützens* Aeschylus, *Ernesti's* Callimachus, *Bruncks* Aristophanes und Sophokles, *Becks* Euripides, *Burmans* Properz u. s. w. Von Cicero's Werken ist blos *Ernesti's* kritische Ausgabe angeführt. Von *Jani's* Horaz nur der erste Theil. Von *Heynens* Virgil u. Tibull blos die ersten Ausgaben. Der deutsche *Anhang* ist als ein erläuternder und erweiternder Commentar über die wichtigsten Abschnitte des Quinctilian anzusehen und enthält sehr brauchbare Materialien aus den classischen Schriftstellern dieses Fachs mit des Vf. eignen Gedanken und Zusätzen. Lobenswerth ist es auch, daß der Vf. zur Erweiterung literarischer Kenntnise bey Jünglingen der Charakteristik der gr. u. röm. Schriftsteller im Quinctilian eine kurze Charakteristik der besten deutschen Schriftsteller in den Gattungen der Dichtkunst, Geschichte, Redekunst und Philosophie gegenüber stellte. Allein wir können nicht bergen, daß die Liste der hier angegebenen deutschen vorzüglichen Autoren doch gar zu mangelhaft und unvollständig ist. Denn obgleich der Vf. sich schon gegen einen solchen Einwurf ver-

wahrt, indem er sagt: "es sey nicht seine Absicht, alle, sondern nur die zur Nachahmung für junge Leute brauchbarsten und die unschädlichen zu charakterisiren, auch nicht immer ganze Schriftsteller, sondern öfters nur, vorzüglich bey den Dichtern, ihre besten Stücke anzuzeigen," so läßt sich doch seine Unvollständigkeit mit diesen Entschuldigungen, die man ihm immer zu geben kann, nicht rechtfertigen. Um nur bey der Dichtkunst stehen zu bleiben, führt er von neuern deutschen Dichtern nur an: Bodmer, Haller, Hagedorn, Rabner, Gellert, Kleist, Ramler, Zacharia, Denis, Lessing, Gefsner, Klopstock, Stollberg. Gellert und Lessing werden nur als Fabeldichter genannt. Dem Schauspiel scheint der Vf. nicht gewogen zu seyn. Es wird dessen gar nicht gedacht. Sind denn die in ihrer Art grossen Dichter, Göthe, Wieland, Gleim, Jacobi, Utz, Engel, Gökkingk, Weisse, Bürger, Vofs, Schiller etc. nicht auch, wenigstens Theilweise, für Jünglinge brauchbar und unschädlich?

N. 3. enthält sehr lesenswerthe Betrachtungen über das Studium der schönen Künste und Wissenschaften auf höheren Schulen. Die Ausbildung des Geschmacks soll uneigennütziges Wohlgefallen am Schönen hervorbringen, sie soll aber zugleich als Mittel zu höhern Zwecken, als Vorbereitung zu einer moralischen Denkungsart und zu den gefelligen Tugenden der Freundschaft, der Liebe, des Mitgefühls dienen. Zwar gehört für die gemeinschaftlichen oder gelehrten Schulen nicht die Bildung des eigentlichen Künstlers, welcher in Kunstschulen erzogen wird; doch sollen in ihnen 1) in Rücksicht auf die bildenden Künste richtige Grundsätze zur Beurtheilung der Werke der bildenden Kunst verbreitet, aber 2) in Rücksicht der schönen Redekünste solche Anweisungen ertheilt werden, wodurch die Jugend nicht nur in den Stand gesetzt wird, solche Werke zu beurtheilen, sondern auch eigne Werke hervorzubringen und zu kritisiren. Die Phantasie muß in Thätigkeit gesetzt werden, nicht nur in die genießende und beurtheilende, sondern auch in die schaffende. Beides geschieht durch Aufsätze von mancherley Art, wozu der Lehrer den Stoff gibt, und bey deren Beurtheilung er die Regeln der Kunst einwebt und entwickelt; es geschieht ferner durch Entwicklung vollendeter Muster des Schönen, die der Lehrer vor seinen Schülern anstellt, und alsdann von ihnen wiederholen läßt. Auch schriftliche Kritiken werden als eine nützliche Uebung für Schüler empfohlen. Nach vielen solchen einzelnen Uebungen lassen sich die zerstreuten Bemerkungen in ein Ganzes von Regeln bringen. Der Vf. streut viele seine praktische Bemerkungen ein, die einen aufmerksamen und nachdenkenden Schulmann verrathen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 12. Julius 1794.

OEKONOMIE.

LEIPZIG, b. Kummer: *Kupferzell durch die Landwirthschaft im besten Wohlstand*; v. Pfarrer Mayer. 1793. 391 S. 8.

Ein lesenswürdiges Buch. Es theilet sich in V Abschnitte. I. *Was Kupferzell ehemals war.* Hohenloh soll eines von den ersten Ländern seyn, die bevölkert worden; seine Bewohner müssen früh dem Herumschweifen oder der nomadischen Lebensart entsagt und sich da fixirt haben, weil die Alten die Salzquellen zu Schwäbisch Hall vorgefunden. Indessen aber können diese auch spät entdeckt worden seyn. II. *Was Kupferzell jetzt ist.* Bey der freyen offenen und ebenen Lage, den durchgängig angebauten Fluren, den ausgetrockneten und in Wiesen verwandelten Teichen, wenigen Waldungen, gesundem Wasser und andern die gesunde Luft befördernden Umständen muß allerdings die Sterblichkeit geringer seyn, als in mehreren andern Gegenden; doch ist die Bemerkung des Vf. selten, daß er in 46 Jahren seines Pfarramtes in Kupferzell keine 12 Kinder beerdigt habe, die an den Blattern starben. Er sagt ferner: daß gar selten eine epidemische Krankheit sich da einfände: daß niemals ein hitziges Fieber dasselbst grassiret, nur einmal das faule Fieber, wobey aber von 50 Kranken kaum 10 gestorben seyn; daß die Auszehrung eine seltene Krankheit sey: daß, als einmals eine Soldatenfrau die ungarische Krankheit, die an die Pest gränzte, aus dem Feldlager dahin gebracht, 7 Personen in einem Hause daran auf einmal lagen, niemand weiter, als der Chirurgus angesteckt worden, und dieser nebst 3 von den 7 Kranken daran gestorben sey. — Er bemerkt seit 50 Jahren her eine ziemliche Abnahme der körperlichen Größe der Einwohner, die jedoch stark und robust seyn, und schreibt solches dem frühen Anhalten der Kinder zur Arbeit zu, welche wohl den Stillstand verursachen, aber festere Sehnen und Nerven schaffen mag, indem sie solche verkürzt. In einem Zeitraum von 420 Jahren berechnet er aus den Kirchenbüchern im Durchschnitt, von 36 Lebenden jährlich 1 Verstorbenen, und die Vermehrung der Gemeine bestehet vom Jahr 1750 her in 1516 Personen. — Der Rindvieh- und Hammelhandel trägt der Gegend von 12 bis 15 Stunden Länge und 6 Stunden Breite jährlich über 2 $\frac{3}{4}$ Millionen Gulden ein. III. *Durch welche Mittel Kupferzell das wurde, was es jetzt ist.* Dazu rechnet er 1) die Religion. (ein Inbegriff aller Regeln, die zeitlich und ewig beglücken:) der erste Grund alles Wohlstandes. Je reiner sie ein Staat besitze und ausübe, desto glücklicher sey er. Diesen Punkt

d. L. Z. 1794. Dritter Band.

führt der Vf. gut aus, zeigt, wie bessere Schulen, Selbstdenkenlernen des Landmanns, Verschleichung des Aberglaubens u. s. w. einen großen Einfluss in das Wohl eines Staats habe. Näher und sehr passend erklärt er sich darüber in dem IV Abschnitte. — 2) Das *Eigenthumsrecht* bey dem Güterbesitz. 3) *Vertheilung der Gemeingüter.* 4) *Vertheilung der großen Höfe in kleinere.* 5) *Abtheilung der Wohnplätze*, um den entfernten Gütern nahe zu liegen. 6) Abschaffung der Weidgänge und *Einführung der Stallfütterung.* 7) Die *Ochsenmast*, die nicht nur starken Geldgewinn, sondern auch vielen Dung, die Aecker in höchsten Ertrag zu bringen verschaffe. 1. Morgen (großes Maas zu 256 Quadrat Ruthen, die Ruthe 16 Nürnberger Fufs) erträgt 8 Schober (Fuder, Schock, sind 60 Gebund) Getraide. — Ein sehr starker Ertrag. 8) *Das Beführen der Aecker mit Mergel.* — Eine für den Feldbau interessante Erzählung der Naturgeschichte der dasigen Fruchtfelder. 9) *Die Tüchtigkeit des Bodens* zum Anbau fast aller gewöhnlichen Producte. 10) *Der Bau der Wicken*, welche dort geschrotet, die Hauptsache der Mästung ausmachen, und dann die *Gerste*, die eben so gefüttert wird. 11) *Heu und Grummet* von fetten Wiesen, und *Klee* zu grünem Futter für Melk- und Arbeitsvieh. 12) *Der Gyps*, (um welche Dungart sich der Vf. längst sehr verdient gemacht hat.) 13) *Der Verkauf der Cameralgüter an die Bauern.* 14) *Verkauf der Schäferereyen zu die Unterthanen.* 15) *Der Kartoffelbau.* 16 u. 17) *Ein nicht übertriebener, moralisch guter Luxus* u. s. w. — Frohndfreyheit; Chausséen; ebene gesunde Lage. u. s. w. IV. *Kupferzell nutzt alles zu seinem Wohlstand freywillig und ohne Zwang.* — Hier werden sämtliche Punkte der vorigen Abtheilung nach derselben Ordnung der Numern weiter ausgeführt. V. *Was Kupferzell noch zu mangeln und abzugehen scheint, seinen Wohlstand ganz zu vollenden.* — Dazu rechnet er in allgemeiner Anwendung und überhaupt in den Staaten 1) *bessere Religionslehrer in Schulen und der Kirche*: bey jenen, daß sie nicht bloß den Katechismus herbeten könnten, sondern auch etwas von Naturlehre, Naturhistorie, Feldmefskunst, von den Gründen der Landwirthschaft oder der Künstenlehre, und den dem Land- und Hauswirth, dem Bauern und Bürger nöthigen Wissenschaften überhaupt verstehen sollten. Bey den Kirchenlehrern tadelt er, daß sie allermeist zur Absicht der Religion nur die Glückseligkeit der Zukunft nach dem Tode annehmen, und die Religion nicht als einen Inbegriff aller Regeln ansehen, durch deren Beobachtung die ganze Glückseligkeit der Menschen befördert werden soll: daß kaum 10 von 100 die Glückseligkeit dieses Lebens als den einen Haupttheil der Seligkeit ansehen; worauf sie unterrichten sollten: 2) *bessere*

bessere Beamten, die sich als Väter der Unterthanen ihres Fürsten bezeigen, ihre ganze Lage kennen, und ihr Gewerbe von Grund aus verstehen: 3) Die Weghebung der Vampiren, der Juden, und die Beschränkung anderer, nemlich der vorzüglich Reichen einer Gemeinde, die den Mittelmann und Aerthern drücken: 4) Was er hier von den Abgaben an die Herrschaft sagt, ist local: 5) Bessere Polizey im Kirchenwesen, Abschaffung der Feyertage u. f. w. der kostspieligen Pathengefchenke, Todtenkränze u. f. w. in der bürgerlichen Polizey, Abstellung kostspieliger Hochzeit, Tauf- und Todtenschmäufe, des siederlichen Bettelns durch Arbeits- und Zuchthäuser: Errichtung der Brandassicurationen. — Das Uebrige von der Viehzucht ist local. — Beherzigung verdient, was er von Verführung unbemittelter Mädchen sagt. — Die Feldpolizey vergiftet der Vf. ganz. Diefs hätte um so weniger geschehen sollen, da von ihr öfters die Aufnahme der Landwirthschaft abhängt, und man in vielen Gegenden auf dem Felde nichts sicher haben kann, auch in dem Anbau der Producte selbst, manche Gesetze und bessere Aufsicht nöthig wäre. — Uebrigens hat der Vf. die Seitenhiebe auf Hn. Stumpf in der Vorrede abgerechnet, viel Behrendes und Schönes für das Gesammte der Landwirthschaft und Oekonomie gesagt.

STRALSUND, b. Struks Witwe: *Anweisung über den Blumengarten nach den bisher bekanntgewordenen besten Behandlungsarten.* 1793. 774 S., 8. (1 Rthlr. 20 Gr.)

Dieses reichhaltige Werk, eine Fortsetzung der Abhandlung über den Küchengarten, kann ein brauchbares Handbuch für die Garten- und Blumenfreunde seyn. Es enthält 3 Abtheilungen, nebst einem Monatskalender, oder die monatliche Anweisung zur Wartung des Blumengartens. In dem I Abschnitt wird theils überhaupt von Anlegung und Zubereitung des Blumengartens, der Beete und deren Befetzung u. f. w., von Blumentöpfen und Geschirren: vom Begießen, Durchwintern der Blumen und Gewächse im Freyen und im Hause, theils insbesondere von Behandlung der Blumen, die in alphabetischer Ordnung aufgestellt sind, geredet. Die 2 Abth. enthält Bemerkungen und Regeln für diejenigen Gartenfreunde, welche mit dem Blumengarten zugleich den Anbau von Küchengewächsen und Obst verbinden, wobey die für die Haushaltung nützlichen Gewächse auch nach alphabetischer Ordnung angeführt sind, und von ihrer Durchwinterung in kühlen Kellern; der Samenerziehung; den Mitteln gegen einiges Gartenungezieher u. f. w. abgehandelt wird. Die 3 Abtheilung zeigt die Anzucht der Sommergewächse und einjährigen Blumen, theils im Allgemeinen, theils insbesondere wieder in alphabetischer Ordnung. Dann folgt der Blumengartenkalender.

Warum der Vf. in der er 1 Abth. das bisweilen gebräuchliche Belegen der Blumentöpfe mit Schnee, bey den im Hause zu überwinternden Blumen, als durchaus untauglich verwirft, davon gibt er keine überzeugenden Gründe an. Rec. findet es in der Erfahrung besser, (es sey bey einem kalten oder warmen Winter,

als das öftere Begießen, das entweder die Pflanzenwurzel bey warmer Winterluft leicht in Trieb, oder bey kalter in Verderbnis bringen kann. — Das Garteninstrument des Blumenhebers oder Gurken- und Melonenbohrers, so wie auch des Blumenbegießers in Form eines Zuckerhuts ist nicht hinreichend deutlich beschrieben, um den Blumenfreund in Stand zu setzen, sie darnach verfertigen lassen zu können. Eine Zeichnung wäre hier gar dienlich gewesen, im Fall sie von vorzüglichen Nutzen sind. — Die untrügliche Methode des Einschlämmens der zu veretzenden Pflanzen und Gewächse ist sehr gut gezeigt, so wie auch die Anlegung der Mistbeete. Die Behandlung der Nelken ist sehr vollständig gelehrt, so, wie es auch diese beliebte Blume verdient und erfordert; jedoch ist vergessen, bey dem Ablegerbereiten, und der Anweisung, wie die Nelkenstecklinge zu machen, die Zeit zu bestimmen, wenn solches geschehen soll. Wenn gleich vorauszusetzen ist, das sie eben die sey, in welcher die Ableger durch Einschnitte gemacht werden: so will doch der Lese, der noch nichts davon weiß, in solchen Hauptpunkten deutlich verständigt seyn. — Die Rubrik von der *Reseda odorata* sollte etwas vollständiger ausgeführt seyn; auch gleicht ihr trefflicher Geruch mehr der aromatischen Traubenblüthe als der Märzviole. — In der 2 Abth. ist die Melonenpflanzung vorzüglich gut beschrieben. — Die Mittel wider die Ameisen und Erdflöhe sind unzureichend, und den Ohrwurm mit einer Schale Wasser vom Nelkentopf abhalten zu wollen, wäre ganz vergeblich: die Ursache wird der Vf. einsehen, wenn er einem Ohrwurm die halben Flügeldecken mit einer Nadel lüftet und die künstlich zusammengefalteten großen runden Flügel hervorziehet. — Sein Raupen- und Schmetterlingsfang wird eben so wenig fruchten, als die Beschützung der Weintrauben mit Spinnweben. — Die Judenkirsche, *Physalis Alkekengi*, scheint er nicht vollkommen zu kennen. — Das Erbhähnische Obstverzeichnis ist so erbärmlich abgedruckt, das fast kein französisches Wort richtig, manches gar nicht zu entziffern ist; besser das Herrnhaufische. Die 3 Abth. lehrt leichtere oder geringere Arten von Mistbeeten; und die Anpflanzung der Sommergewächse, in deren alphabetischen Verzeichnis viele in dem vorhergehenden Abtheilungen vorkommen. — Der Stechapfel (*Datura*) der selbst am Geruch giftig ist, hätte hier wegbleiben können. — Bey dem Gartenkalender wären die wenigen Rubriken von Küchengewächsen füglicher besonders und nach den Blumen gesetzt worden; überhaupt aber hätte dem Titel getreu die Vergrößerung des Buchs durch das hin und wieder eingeschaltete vom Küchengarten, das doch unvollständig ist, und im Ganzen nichts sagen will, ganz wegbleiben können, wie auch die häufigen Sprachfehler und veraltete Orthographie, z. B. mit die (den) Anemonen: die Erde, welche für ihnen (sie) gehört: wo an denen (den) Ranunkeln u. f. w. blühen im Junii (im Junius:); es fehlet an ein (einem) richtiges (richtigem) Verzeichnis derselben: bis zu die 4 Fuhs (bis auf 4 Fuhs) abgekürzt: aus die (den) Kernen erzogen u. f. w. — Das Register ist brauchbar und war unumgänglich nöthig.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Nicolai: *Gotthold Ephraim Lessings sämtliche Schriften*. Sieben und zwanzigster Theil. — Auch unter dem besondern Titel:

G. E. Lessings Briefwechsel mit Karl Wilhelm Ramler, Joh. Joach. Eschenburg und Friedr. Nicolai. Nebst einigen Anmerkungen über Lessings Briefwechsel mit Moses Mendelssohn. 1794. XVIII u. 520 S. 8. (1 Rthlr. 16 Gr.)

Der würdige Hr. Nicolai hat in der letzten Messe das Publicum mit einem schätzbaren Werke seines Geistes und außerdem noch mit dieser Brieffammlung, an welcher auch sein Verdienst nicht gering ist, beschenkt. Die Sorgfalt, mit welcher man Lessings Nachlaß aufsucht, sammelt und commentirt, die Achtung des Publicums gegen diese Reliquien, das Interesse, womit man alles, was sich auf Lessing bezieht, aufnimmt, dies alles beweist auf eine unzweydeutigere Art, daß unsre Landleute vaterländisches Verdienst zu schätzen wissen, als es durch feinerne Denkmäler geschehen könnte.

Hr. N. hat diese Brieffammlung nicht ohne alle Läuterung und Mitgabe in die Welt hinausgestoßen. Es versteht sich, daß er als ein Mann, der Achtung für das Publicum hat, dasjenige, was nicht für das Publicum gehörte oder diesem nicht wichtig genug scheinen möchte, wegließ. Doch hat er mit Recht auch viele ganz particuläre Stellen stehen lassen, die zunächst nur den Empfänger der Briete interessirten, die aber doch durch ihre Form und Einkleidung, durch die witzige und feine Art, wie Lessing kleine Aufträge gab, ökonomische Bestellungen machte, sich bey häuslichen und Privatvorfällen benahm u. s. w., ein allgemeineres Interesse erhalten und ein sprechendes anziehendes Bild von Lessings Individualität geben. Allein, da ein Briefwechsel zwischen vertrauten Freunden eine Menge Stellen, Anspielungen, Anekdoten und Winke enthalten muß, welche nur diesen Freunden selbst oder höchstens den Zeitgenossen oder denen, welche in denselben Verhältnissen standen, bekannt seyn können: so würden viele Stellen einer solchen ins Publicum geschickten Brieffammlung dem Leser unverständlich seyn und verloren gehen, wenn sie nicht von einem unterrichteten Herausgeber mit Erläuterungen versehen würden. Solche nöthige Erläuterungen hat denn Hr. N. auch diesen Briefen beygefügt, die keinen sachkundigen Commentator hätten erhalten können. In einem Supplement kommen auch noch eine Anzahl Anmerkungen zu Moses Mendelssohns im J. 1789 gedruckten Briefwechsel mit Lessing hinzu.

Ramler und Eschenburg theilten dem Herausg. Lessings Briefe an sie mit. Der Letzte versah die an ihn gerichteten Briefe selbst mit den nöthigen Anmerkungen; so wie er auch die Briefe an Ramler mit einigen kleinen Anmerkungen begleitete. Der Briefe an Ramler, von 1755 bis 1779 ist zwar nur eine kleine Zahl, aber sie haben viel Anziehendes durch den herzlichen, freundschaftlichen Ton, der in ihnen herrscht, durch

viel Laune und Witz und durch seine Urtheile und Charakterzüge. Die Achtung, die Lessing überall für R's. poetische Talente an den Tag legt, ist musterhaft. Er schickte ihm gewöhnlich seine poetischen Producte in der Handschrift zu, und lies sie von ihm kritisiren und verbessern. So machte er es noch mit seinem letzten Werke: Nathan der Weise. Als Lessing seine Sinngedichte in Berlin drucken lies, schickte er das Mscr. an R., bat ihn auszustreichen, was gar zu mittelmäßig sey, und wo ein Epigramm sich in der Geschwindigkeit noch ein wenig mehr aufsitzen lasse, ihm diese Verbesserung zu geben. Die Handschrift wurde nun, ohne daß sie Lessing sich wieder zurückschicken lies, nach Ramlers Abänderungen gedruckt; denn Lessing äußert an einer Stelle, daß er Ramlers Verbesserungen blindlings annehme.

Die Briefe von Eschenburg von 1772 bis 1780 sind auch nicht zahlreich. Der Besitzer erklärt, daß er einen wenigstens noch dreymal so großen Vorrath derselben habe, deren Inhalt aber theils fürs Publicum nicht interessant sey, theils in anderer Rücksicht keine öffentliche Bekanntmachung vertrage. Die hier abgedruckten beziehen sich fast alle auf Literatur. Aber unter den jüngsten sind einige so charakteristische, daß wir uns nicht enthalten können, einiges Merkwürdige aus ihnen auszuheben. Gleich nach dem Tode seines neugebornen Sohnes, als die Mutter hoffnungslos darnieder lag, schrieb L. an E. 3 Jan. 1778: „Ich ergreife den Augenblick, da meine Frau ganz ohne Besonnenheit liegt, um Ihnen für Ihren gütigen Antheil zu danken. Meine Freude war nur kurz. Und ich verlor ihn so ungerne, diesen Sohn! Denn er hatte so viel Verstand! so viel Verstand! — Glauben Sie nicht, daß die wenigen Stunden meiner Vaterschaft mich schon zu so einem Affen von Vater gemacht haben? Ich weiß was ich sage. — War es nicht Verstand, daß man ihn mit eisernen Zangen auf die Welt ziehen mußte? daß er so bald Unrath merkte? — War es nicht Verstand, daß er die erste Gelegenheit ergriff, sich wieder davon zu machen? — Freylich zerzt mir der kleine Ruichelkopf auch die Mutter mit fort! — Denn noch ist wenig Hoffnung, daß ich sie behalten werde. — Ich wollte es auch einmal so gut haben, wie andere Menschen. Aber es ist mir schlecht bekommen.“ Da E. die sonderbaren Aeußerungen dieses Briefs für die Sprache der Verzweiflung gehalten hatte: so entgegnete ihm L. d. 7 Jan. „Nicht Verzweiflung, sondern vielmehr Leichtfinn ist mein Fehler, der sich manchmal nur ein wenig bitter und menschenfeindlich ausdrückt.“ Den 10 Jan. „Meine Frau ist todt; und diese Erfahrung habe ich nun auch gemacht. Ich freue mich, daß mir viele dergleichen Erfahrungen nicht mehr übrig seyn können zu machen; und bin ganz leicht.“ 14 Jan. „Gestern Morgen ist mir der Rest von meiner Frau vollends aus dem Gesichte gekommen. — Wenn ich noch mit der einen Hälfte meiner übrigen Tage das Glück erkaufen könnte, die andre Hälfte in Gesellschaft dieser Frau zu verbringen; wie gern wollte ich es thun! Aber das geht nicht; und ich muß nur wieder anfangen, meinen Weg allein so fort zu deseln. Ein guter Vorrath von Laudanum

num literarischer und theologischer Zerstreuungen wird mir einen Tag nach dem andern schon ganz leidlich überstehen helfen."

Lessings Briefwechsel mit Nicolai ist hier nicht einseitig abgedruckt, sondern es sind auch Nicolai's Antworten, so viele sich noch unter den Lessingschen Papieren gefunden haben, beygefügt. Dies giebt eine vollständigere Uebersicht des Ideentaushes dieser Männer, macht das Ganze weit verständlicher und auch für den Leser, der bey Briefen ohne Antworten immer nur Fragmente zu lesen meynt, weit genießbarer. Dieser der Anzahl und dem Gehalt nach reiche Briefwechsel von 1756 — 1777 kann als ein wichtiger Beytrag zur deutschen Cultur- und Literaturgeschichte dieser Periode angesehen werden. L. und N. standen mit einander in freundschaftlichen, literarischen und kaufmännischen Verhältnissen, welches ihren schriftlichen Unterhaltungen eine große Abwechslung und Mannichfaltigkeit gibt. Man findet nicht nur einen beständigen Austausch von Neuigkeiten, Berichten, Literarotizen, sondern auch eine vorzüglich in den frühern Jahren sehr lebhaft unterhaltne Auswechslung eigener Ideen, die sich größtentheils auf die Philosophie der schönen Künste

und Wissenschaften, vornehmlich der dramatischen Poesie, bezieht. Man hört ein paar vertraute Freunde sprechen, die sich einander ganz zeigen, wie sie sind, die sich ihre wechselseitigen Meynungen, Hoffnungen, Wünsche, Plane ohne Rückhalt mittheilen, mit edler Offenheit einander tadeln und widersprechen, sich oft über einander lustig machen, und die über alles mit Witz und Laune sprechen! In den von N. beygeführten Erläuterungen findet man die interessantesten Bemerkungen über die wechselseitige Thätigkeit, die Unternehmungen, Schickfale und Verhältnisse des Lessingischen Cirkels und über alle die Gegenstände, welche N. und L. in den Kreis ihres Briefwechsels hineingezogen haben. Auch die Liebhaber von Anekdoten werden hier sehr gut unterhalten. Die edle und eines geraden Mannes so würdige Freymüthigkeit, mit welcher N. so manche damals ganz unschuldige, in der gegenwärtigen inquisitorischen Decade aber leicht verdächtig zu machende, Aeufserung aus seinen ältern Briefen hat abdrucken lassen, müssen wir zu seiner Ehre erwähnen. In das einzelne bey dieser Anzeige zugehen, halten wir für unnöthig, da ein Werk wie dieses ohnehin ganz gelesen werden muß und wird.

KLEINE SCHRIFTEN.

LITERARISCHEMICHTE. Jena, b. Göpferdt: *Dissertatio inauguralis med. de Aesclepiade Bithyno* — auctore Chr. Gottl. Gumpert. 1794. 39 S. 8. Bey dem jetzt aufs neue belebten und mit dem glücklichsten Erfolg betriebenen Studium der Geschichte der Medicin verdiente Asklepiades, der sich zu einem Vereinigungspunkt der empirischen und methodischen Schule zu machen wußte, und durch die Epikurische Philosophie geleitet zu den einfachen Naturwegen aufs neue zurückkehrte, gewiß eine neue Untersuchung. Zwar haben schon früher zwey gelehrte italienische Aerzte, Bianchini und Cocchi, ihr Heil an ihm versucht, und Hr. Prof. Ackermann hat ganz neuerlich in dem nur zu früh abgebrochenen *Witwerschen* Archive in den *Beyträgen zur Geschichte der Empiriker* sehr interessante Bemerkungen über ihn mitgetheilt. Allein noch immer blieb der Wunsch übrig, daß die bey dem Sextus Empirikus, Galen, Aretaeus und andern zerstreuten Fragmente dieses scharfsinnigen Arztes mit kritischer Genauigkeit gesammelt, und aus ihrer Zusammenstellung seine *νεγεια* *δοξαι* rein vorgetragen würden. Diesen Wunsch gedenkt Hr. D. G. in einem eigenen Werke zu erfüllen, wozu er hier in dieser akademischen Probeschrift gleichsam nur die Prolegomena liefert, die in vier Capiteln von andern Ärzten, die auch den Namen Asklepiades führten, von den Lebensumständen des Bithynischen Asklepiades, von seinen Schriften, und der literarischen Aufklärung der Römer im Zeitalter des Asklepiades handeln. Ueberall zeigt der Vf. eine vertraute Bekanntschaft mit den beste Quellen, und eine weidläufige Belesenheit, die uns zu vielen Erwartungen auf das Hauptwerk selbst berechtigt, und in dem Vf. einen neuen Bearbeiter der medicinischen Philologie erkennen läßt. Wenn der Vf. S. 39. gegen die Bemerkung Sprengels in der *Gesch. der Arzneykunde*; „daß Asklepiades

des das Epikurische System auch darum gewählt habe, weil er es der damals herrschenden Stimmung in Rom angemessen fand,“ erinnert, daß es damals noch wenig Epikuräer in Rom gegeben habe, so würde wohl selbst aus dem Gedichte Lucrez und aus so vielen deutlichen Stellen bey dem Cicero z. B. de Fin. I. 7. das Gegentheil leicht bewiesen werden können. Die unter den Adrian und seinen nächsten Nachfolgern so häufig vorkommenden Asklepiaden hätten gleich im ersten Abschnitte wohl auch noch eine tiefergehende historische Untersuchung verdient. Das mit Schwärmerey und Wunderglauben aller Art erfüllte Zeitalter glaubte aufs neue an die Tempel- und Wunderkuren der Aeskulapuspriester, die zu Pergamus und andern kleinasiatischen Städten ungewöhnlichen Zulauf hatten. Daher auf einmal die Vielfältigung des Namens Asklepiades.

Das zu dieser Disputation geschriebene Einladungsprogramm des geh. Hk. Gruner behandelt auch einen literarischen Gegenstand unter den Titel: *Catalogus bibliothecae Graecae* 16 S. 8. Man findet hier einen Theil eines griechisch geschriebenen Verzeichnisses der Bibliothek des Cardinal Bessarion aus der Mitte des 15. Jahrhunderts das Hr. G. bey seinem ehemaligen Aufenthalte in Breslau in der dortigen Bibliothek bey dem Elisabethanum abzuschreiben Gelegenheit fand. Da hier nur der Theil des Verzeichnisses vorzüglich geliefert wird, der die griechische Aerzte angeht; so wäre sehr zu wünschen, daß es dem jetzigen gelehrten Vorsteher dieser Bibliothek, dem Hn. Rector Scheibel gefallen möchte, uns dies ganze Verzeichniß unverkürzt mitzutheilen. Vielleicht ist dieser Wunsch auch schon in der von ihm angekündigten Beschreibung dieser an literarischen Alterthümern so reichen Bücherammlung wirklich erfüllt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 14. Julius 1794.

ERDBESCHREIBUNG.

KIEL, in d. Schulbuchh.: *Ueber die wahre Lage des alten Ostgrönlandes*, durch H. P. von Eggers. Mit zwey Karten. 1794. 116 S. 8.

allerdings verdiente diese kleine Schrift aus dem vierten Bande der Preisschriften der dänischen staatswirthschaftlichen Gesellschaft übersetzt zu werden, weil sie über einige bisher dunkle oder ganz verstellte Punkte der alten nordischen Geographie ein so helles Licht verbreitet. Ihr Vf. zeigt darin, daß man die alten nordischen Colonien in Grönland, nicht wie bisher geschehen, auf der von Eisfeldern verschlossenen östlichen, sondern auf der jetzt hinlänglich bekannten westlichen, Küste suchen müsse. Er erläutert ferner darin des venetianischen Ritter Zeno um 1380 angestellte Fahrt nach den Nordländern, wodurch die Namen Friesland, Eithland Eiteland etc. eine geraume Zeit in unsre Erdbeschreibungen verpflanzt wurden. Grönland fällt vom äußersten Norden südwestlicher ab, als man bisher geglaubt hat; dies wird aus isländischen Annalen und neuern dänischen Untersuchungen von 1786 und 89 bewiesen. Wir schreiben absichtlich des Vf. Beweisstellen nicht ab, weil sie jeder Leser in der Ursprache und übersetzt in der Schrift selber prüfen kann. Uns haben sie wenigstens überzeugt, um so mehr, da der Vf. Zeit und Umstände angibt, wie es gekommen, daß man jene westlichen Colonien nach der Ostseite versetzte, der Isländer Erichs, der zuerst Grönland bekannt machte, segelte um Kap Farwel, und liefs sich auf der westlichen Küste nieder. Hvarf, das er umsegelte, liegt nicht, wie Egedes Karte (in seinen Nachrichten von Grönland, Kopenh. 1790.) angibt, auf der östlichen Küste unter 66 Gr. nördlicher Br.; sondern er fand unter diesem Namen die Inselgruppe Kittikfat in der Nachbarschaft der südwestlichen Küste. Egedes Karte ist bey Prüfung der hier mitgetheilten Nachrichten gar nicht zu brauchen; daher hat der Vf., um die von den Normännern angebaute Küste desto besser zu übersehen, des Assistenten Arctanders Karte dieser Gegend nachstechen lassen, der 1777 von der grönländischen Handelsdirection ausgesandt wurde, den District Julianenshart zu untersuchen. Diese Karte stellt die westliche Küste von Grönland vom 59 bis 62ten Gr. vor, und um die Uebersicht zu erleichtern, ist sie hier zweymal gestochen, einmal mit den Namen, welche die alten Normänner ihren Wohnplätzen gaben, und hernach mit den heutigen grönländischen und dänischen Benennungen eben dieser Gegend.

Altisländische Zeugnisse ergeben, daß das Eis, welches gegenwärtig die östliche Küste unzugänglich macht, A. L. Z. 1794. Dritter Band.

damals schon dieselbe verschloß, und den Schiffenden gefährlich war. Neuere Untersuchungen der westlichen Küste haben dort eine Menge Ruinen, lange Mauern, Steinpflaster etc. entdeckt, die von cultivirten Bewohnern zeugen, und gerade enthält die Nachbarschaft dieser Ruinen die besten Holzungen und Weideplätze, welche die alten Landesbeschreibungen angeben. Ueberhaupt stimmt die heutige Lage der Inseln, Buchten und Vorgebirge des südwestlichen Grönlands mit den alten Nachrichten aufs vollkommenste überein. Arngrim Jonson, der 1643 in seinem *Specimine Islandiae* Grönland und dessen Entdeckung beschrieb, versetzte die nordlichen Colonien zuerst nach der Ostküste. Ihm folgte hernach Torfaeus, wie seine vierte Karte beweist, die hernach von allen Geographen copirt wurde, ob er gleich auf der ersten diese Volkpflanzungen auf der südlichsten Küste annimmt.

Weil die nordischen Colonisten mit dem Anfange des 15ten Jahrhunderts gewissermaßen verschwanden, oder von ihren heidnischen Nachbarn beraubt, erschlagen, und der Ueberrest weggeführt wurden, so glaubt Hr. v. E., diese Feinde könnten wohl Zichmis Heere gewesen seyn, der, nach Zeno's Bericht, Friesland und Grönland bezwang. Dieser Meynung können wir aber unmöglich beypflichten, da weder in der irländischen noch schottischen Geschichte um diese Zeit ein Eroberer ähnlichen Namens, oder ein diesem ähnlicher Seeheld erscheint. Diese Hypothese indess gibt dem Vf. Gelegenheit, sich über Zeno's unerklärte Seereise zu verbreiten, und sehr viele von seinen fabelhaften Ländern, die Hr. Forster in seiner *Geschichte des Nordens* zu bestimmen ebenfalls versuchte, mit seltenen Scharffinn zu erklären. Ihm half dabey vorzüglich eine Zeichnung von Zeno's Karte, die er vom Abt Morelli aus der Marcusbibliothek in Venedig erhielt, die hier nach jüngstem Maafstabe mitgetheilt ist. Zeno's Namen der dänischen Inseln und der norwegischen Ortschaften lassen sich, nach unsers Vf. Erklärung, nun sehr gut herausfinden, weil manche falsch gehört oder bloß verschrieben waren. Auch die meisten benachbarten Inseln hat Hr. v. E. glücklich errathen. Lo Papua nordwärts von Schottland bezeichnet die Papainseln. Unter Eithland verstand Zeno die Shetlandinseln, wie verschiedene noch vorhandene Namen auf derselben beweisen, ungeachtet er sie für festes Land hielt. Friesland ist aus Färisland, Färoer, corruptirt. Podelida wissen wir nicht zu erklären. Daß Zeno unter diesem Namen eine von den Färoern verstanden haben soll, will uns nicht einleuchten. Noch weniger, daß bey ihm *Icaria* Neufundland bedeuten könne. *Icaria* liegt den Färoern zu nahe, und Neufundland ward

von den ersten Entdeckern des 16ten Jahrhunderts noch für einen Theil des festen Landes von Amerika gehalten. Dies zeigt unter andern Diego Riberos Weltkarte von 1525, welche er nach der bekannten Demarcation von 1494 verfertigte. Hier ist Neufundland eine Art von Halbinsel, deren östliche Küste verschiedene Namen führen, und wo unter 50 Grad die Isla Bacaloes erscheint. Bey Island lehrt der Augenschein, daß die 7 von Zeno dazu gerechneten Inseln nichts anders sind, als der *Austfindungsfindung* oder das Viertel der östlichen Busen. Zeno's Grislanda sind die Westmanneyer. Er kennt auch die beiden bischöflichen Sitze Holm (Olenfis) und Skalholt (Scalodin). Grönland hat Hr. v. E. zu erläutern nicht für nöthig erachtet. Es erscheint hier wie ein wenigstens 5 Grad nordwärts Island mit Norwegen zusammenhängendes Land, wie es mehrere alte Karten, selbst die dritte bey *Torfaeus Gronlandia antiqua* zeigen. Uns sind dabey die vielen Namen der Flüsse und Vorgebirge ganz unbegreiflich, die Zeno dort auf der östlichen und westlichen Küste weit über die Grenzen unserer heutigen Kenntniß angibt. Zeno's hier copirte Karte, die man auch in Ruscellis Uebersetzung des Ptolemäus von 1561 und 1574, (falls sie nicht ausgeschnitten ist,) noch sehen, und daraus vielleicht manche verdorbene Lesarten verbessern kann, führt hier den Titel: *Carta da navigar de Nicolo et Antonio Zeni. Furono in Tramontana l'Anno MCCCCLXXX.*

PARIS, b. Briant: *Voyage philosophique, politique et litteraire fait en Russie pendant les années 1788 et 1789, traduits du Hollandois, par Chantreau. 1794. T. I. 384 S. T. II. 381 S. 8. (3 Rthlr. 12 gr.)*

Ob das holländische Original, das Hr. Ch. hier übersetzt, und, nach seiner Versicherung, beträchtlich vermehrt, in wirklichem Druck erschienen, wissen wir nicht. Aus der kurzen Vorrede zu schließen, hat er es bloß im Manuscript umgearbeitet. Da ein großer Theil der darin enthaltenen Bemerkungen entweder aus Schriften über Rußland, oder aus *le Clercs* großen Geschichte von Rußland entlehnt ist: so ist diese Reise für deutsche Leser sehr entbehrlich, und eine Uebersetzung derselben halten wir bey allen Berichtigungen des Herausgebers für ein gewagtes und höchst überflüssiges Unternehmen.

Der ungenannte Vf. durchreiste nur einen kleinen Theil des russischen Reichs. Er kam über Wiburg nach Petersburg, und ging über Nowogrod und Twer nach Moscow, und endlich über Riasna, Smolensk etc. wieder nach Polen. Bey jedem Ort bemerkt er die vorzüglichsten Merkwürdigkeiten, Sitten und Lebensart der Einwohner. Von diesen nimmt Petersburgs Beschreibung den größte Raum ein, am meisten weil darin die neuere russische Geschichte seit Peter dem Großen, die Schicksale der merkwürdigsten Personen dieses Zeitraums, und die ganze russische Statistik verwebt sind. In der eigentlichen Geschichtserzählung ist er sehr anekdotenreich, wir möchten aber die wenigsten verbürgen, wie S. 13. Th. 2. die Art, wie Menzikof sich 1713 mit dem Zaar wegen Uebergabe von Stettin auslöthete, eine andre über Menzikofs Lebensart in Siberien, über

des bekannten Skawronski Einführung am russischen Hofe, über die verschiedenen Betrüger, die nach dem Tode Peters III sich für diesen Kaiser ausgaben etc. Da, wo unser Vf., Manstein u. a. glaubwürdigen Quellen nachschreibt, kann man sich freylich mehr auf seinen Bericht verlassen, aber die Facta sind zu sehr aus einander gerissen, er sucht mehr zu amüsiren, als zu unterrichten, und wirft seine Nachrichten oft sehr veritelt dem Leser hin, daß dieser oft ungewiß seyn muß, ob er einen Roman oder wahre Geschichte vor sich hat.

Weil die im ersten Theil eingeschaltete russische Staatskunde nicht aus den neuesten Nachrichten entlehnt ist, und der Vf. freylich Büßhing und andre deutsche Schriftsteller über Rußland kennt, aber die Namen Herman, Hupel und andre nicht gehört zu haben scheint: so schildert er Rußland, so wie man auswärts vor 10 oder 20 Jahren von diesem Reiche dachte. Für Neutrauen, deren Grundsätze er nicht immer verläugnet, mögen seine Nachrichten einigen Werth haben, nur im Norden von Europa nicht, wo man von einem Schriftsteller über Rußland genauere Angaben verlangt, als der Vf. nach seinen frühern, wozu bey diesen Abschnitten vorzüglich le Clerc gehört, geben konnte. So bringt er nach einer Zählung von 1788 nur etwa 21 Mill. Einwohner für Rußland heraus. Die Beschreibung der 3 Capitalstengilden S. 128. ist ganz der Wahrheit zuwider. Nach S. 131. können die russischen Kaufleute nicht buchhalten, und sehr wenige lesen und schreiben. Die russischen Leibeigenen werden mit Weib und Kind öffentlich verkauft, jeder mit einem Zettel vor der Stirn, auf der Preis und seine Geschicklichkeit verzeichnet ist. Die gesammten Einkünfte von Rußland betragen noch nicht 35 Mill. Thaler. Darunter wird die Kopfsteuer nur zu 3 bis 30 Kopeken berechnet. Doch wir wollen Zeit und Raum nicht mit Anzeigung ähnlicher Schnitzer, oder ihrer Verbesserung verderben. Sonst hat sich der Vf. bey der russischen Literatur ziemlich ausführlich über die auf Befehl der jetzt regierenden Kaiserin unternommenen Reisen der Petersburger Akademiker verbreitet, auch am Ende des ganzen Werks einige Nachrichten von den vornehmsten Bewohnern des russischen Asiens gegeben. Letztere bestehen aus einigen zusammengerastten, wahren, halb wahren, und ganz falschen Zügen, die jedem Leser von Pallas mogulischen Völkerschaften, oder Georgis russischer Nationen bald Lächeln über die *Suffisance* des Vf. abzwängen, bald Verdruss über dessen Unkunde erregen. Die beygefügte Karte zeigt nur einen Theil des europäischen Rußlands, und die übrigen auf dem Titel bemerkten Kupfer bestehen nur in der Bildsäule Peters des Großen, und einer Scene von Menzikofs Aufenthalt in Siberien.

FRANKFURT u. LEIPZIG, b. Pfäfler: *Ostindien, ein historisch-geographisches Lesebuch.* Aus den besten und neuesten Reisebeschreibungen und andern geographischen Schriften gesammelt. 1794. LXIV u. 384 S. 8.

Wenn man statt *gesammelt, ausgeschrieben* liest: so ist das Buch großentheils recensirt, nur daß der Herausgeber

geber Ehrlichkeit genug hat, (und darin weicht er zu seinem Ruhme von vielen unsrer geographischen Schriftstellern ab.) die Bücher, aus denen er seine Aufsätze entlehnt hat, anzuzeigen. Die als Einleitung vorangeschickte allgemeine historisch-geographische Uebersicht von Ostindien geht nicht sehr ins Detail, und verweist auf die in dem Buche enthaltenen ausführlichen Beschreibungen. Diese sind aus Hennings, Makintosh, Sonnerat, Sprengel, Sullivan, Langstedt, Le Gentil, Grote u. a. genommen. Wer die Werke der angeführten Schriftsteller nicht besitzt, wird vielleicht dem Vf. Dank wissen, daß er interessante auf Ostindien, das heißt, die beiden Halbinseln dieses und jenseits des Ganges sich beziehenden Abhandlungen, unter welchen übrigens keine systematische Verbindung ist, hat zusammen drucken lassen. Wir zweifeln aber daran, daß die, welche die zum Theil sehr gangbaren excerptirten Bücher haben, oder die Herausgeber und Verleger dieser Schriften des Vf., Ostindien für etwas anders, als einen Nachdruck, ansehen werden, wenn sie ihm auch zugeben, daß die Einleitung zu Anfang und die letzten vier Aufsätze aus seiner Feder geflossen sind.

HAMBURG, b. Hofmann: *Wilhelm Hodges Reisen durch Ostindien* während der Jahre 1780, 1781, 1782 und 1783. Aus dem Englischen. Mit Kupfern. 1793. 176 S. 8.

Sie werden auch als des 6 Bd. 1 Abtheilung von der *Neuern Geschichte der See- und Landreisen* ausgegeben, und sind zu dem Ende mit einem besondern Titel versehen. Der berühmte Mahler, der aus den Cookischen Reisen schon bekannt ist, sah Indien mit ganz andern Augen an, als seine meisten Vorgänger, die entweder bloß nach den Schätzen Indiens griffen, oder auf die Religion und Staatsverfassung ihre vorzüglichste Aufmerksamkeit richteten. Ihm war es um die Ansicht der schönen Natur und Kunst, und um getreue Darstellung derselben in Zeichnungen und Gemälden zu thun. Daß er aber auch seine Beobachtungen und Empfindungen durch die Feder mittheilen verstand, und also einer von den wenigen Künstlern ist, die Pinsel und Feder mit gleicher Geschicklichkeit zu führen wissen, das zeigt diese Beschreibung. Er reiste nach Madras und Calcutta, und von da zweymal in die westlichen Provinzen bis Agra. Das auffallende in den Naturscenen, das Charakteristische in den Gebäuden, und das Besonderere in dem häuslichen Leben wird sehr unterhaltend geschildert. Weil die Jahre, die der Vf. in Indien zubrachte, für die Kriegsgeschichte wichtig sind: so wird mancher dahin gehörige Umstand berührt. Hn. Hastings lernet man auch als einen Gönner des Vf. und Beförderer der Künste kennen. Die Uebersetzung ist von einem geschickten Manne verfertigt, dem selten solche undeutliche Ausdrücke, als S. 57. eine *Schlacht schlachten* entfallen. Der Corrector hätte mehr Fleiß anwenden sollen. Die Kupfer stellen eine Pagode, das Innere eines Sananah oder Harems, eine Säule aus dem Tempel zu Benares mit griechischen Verzierung und hindostanischen Personen vor.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, b. Holm: *Politisk og physisk Magazin, mest of udenlandsk Læsning*. (Politisches und physikalisches Magazin, größtentheils aus ausländischer Lectüre.) 1793. I. Band. 384 und 379 S. II. B. 766 S. 8.

Die Aufsätze, welche in dieser Monatschrift übersetzt mitgetheilt werden, sind meistens aus deutschen Journalen oder liegenden Blättern entlehnt. Im Ganzen genommen ist die Wahl derselben beyfallswerth, zumal da eine anständige Freymüthigkeit bey Beurtheilung der neuesten Zeitläufe vorzüglich zu herrschen scheint. Als etwas Charakteristisches müssen wir bemerken, daß im 2ten Stücke unter dem Titel: *Fragmente gesunder deutscher Vernunft* verschiedene Stellen aus der bekannten Schrift *Doctor Martin Luther u. s. w.* übersetzt sind, worauf unter dem Titel: *ungefunde dänische Vernunft*, einige, freylich etwas grell contrastirende, Stellen aus einer Predigt des Hn. Professor und Capellan *Lars Smith* über Freyheit und Gleichheit folgen. Diese Parallele hat, wie man aus einem der folgenden Stücke sieht, Hr. S. so hoch empfunden, daß er den Herausg. in der berüchtigten Kritik und Antikritik durch die Erinnerung an die Stärke der Matrosen eines bessern zu belehren sucht, welchen gerade Hr. S. die Grundätze der sanften Religion Jesu vorzutragen berufen ist. Unter den originalen Aufsätzen sind die meisten aus der Naturgeschichte und der populären Medicin. Wir haben manches Gute darin gefunden; doch scheint uns nicht alles reif genug zu seyn. Auch wünschen wir, daß die Herausg. in Zukunft die Quellen anführen möchten, welches nur zuweilen geschehen ist; denn man darf doch nicht verimuthen, daß alle Leser sich selbst davon Rechenschaft zu geben im Stande sind. In dem 4ten Hefte des 2ten Bandes findet man eine recht gute Uebersetzung der neuesten französischen Constitution mit dem derselben vorangeschickten Bericht von Hérault de Séchelles im Namen des Constitutionsausschusses.

CHRISTIANIA, b. Berg: *Topographisk Journal for Norge*. I. Hefte. 1792. 117 S. II. Hefte. 1793. 127 S. III. Hefte. 1793. 136 S. gr. 8.

Die norwegische topographische Gesellschaft, welche ihre Existenz hauptsächlich dem patriotischen Eifer des Stiftsamtmanns *Moltke* verdankt, hat schon in den beiden ersten, seit der Einladung vom 4ten Aug. 1791, verfloffenen Jahren, einen so guten Fortgang gehabt, daß man sich von den Arbeiten derselben die günstigsten Hoffnungen für die Erweiterung der ökonomischen und physikalischen Beschreibung von Norwegen machen kann. Dadurch wird dann auch die Naturgeschichte und phytikalische Geographie überhaupt desto mehr gewinnen, je reicher dieses Land an Eigenthümlichkeiten der Natur ist, welche bisher theils gar nicht, theils sehr unvollkommen beobachtet und beschrieben sind; selbst in den einzelnen Topographien wird sich manches finden,

finden, das in dieser Rücksicht auch außerhalb Norwegen interessirt. Das erste Heft enthält 1) Einladung zu einer correspondirenden topographischen Gesellschaft für Norwegen; 2) Physikalische und ökonomische Beschreibung des Eisenwerks *Edsvold*, nebst einer geographischen Karte, (die aber, mit den übrigen Karten erst am Ende des Jahrs, zusammen geliefert werden soll.) Rath und Warnung für diejenigen, welche Gefahr laufen, bey dem Kohlenbrennen umzukommen, von Dr. *Möller*; 4) die Aussicht von *Eyebjerg* bey *Christiania*, von *A. Bull*. Das zweyte Heft: 1) Topographische Beschreibung des Kirchspiels *Edsberg*, vom Professor und Mag. *W. N. Wilse*; 2) über einige Denkmäler des Alterthums, und 3) über die Pfarrhöfe im südlichen Norwegen, vom Prof. *Ström*; 4) Nachricht von einigen unglücklichen und tödtlichen gewordenen Hauskuren und einigen einheimischen giftigen Pflanzen, von Dr. *Möller*. Das dritte Heft: 1) Physikalische und ökonomische Beschreibung des Alaunwerks zu *Opflo*, vom Mag. *Jac. Rosted*; 2) über die Handwerker zu *Christiania*, von *A. Bull*; 3) Auszug aus des Prof. *Hans Dahl* Chorographie von Westfinmarken, von dem Kirchspiel *Kautokeino*, (einem bergigten District, der ehemals gewissermassen gemeinschaftlich zu Norwegen und Schweden, jetzt aber zu jenem allein gehört, und 20 Meilen lang, aber nur zwischen 12 und 6 Meilen breit ist, und bloß an zwey Orten beständige Wohnungen von 3 und 10 Quenefamilien, sonst aber, nach der Angabe v. J. 1756, gegen 90 Bergfinnen- oder Lappländerfamilien enthält, die im Winter auf den Bergen wohnen, im Sommer aber bey der See oder in Westfinmarken sich aufhalten); 4) Anzeige von 21 zum Theil sehr interessanten zum Druck fertig liegenden, und von 23 andern zu erwartenden Abhandlungen der Gesellschaft, nebst einer genauen Rechnung über Einnahme und Ausgabe der Gesellschaft.

HALBERSTADT: *Neue gemeinnützige Blätter*. Eine Wochenschrift. Herausgegeben von der literarischen Gesellschaft zu Halberstadt. I. Jahrgang. 1791.

II. Jahrg. 1792. III. Jahrg. 1793. 3. (Jed. Jahrg. 26 Bog. 1 Rrthl.)

Von diesem angenehmen und unterhaltenden Wochenblatt, welches 1785 anfing, und von einer edeldenkenden Gesellschaft zum Besten der Armen unternommen wurde, führten die 3 ersten Jahrgänge vom May 1785 bis 1788 den Titel: *Halberstädtische gemeinnützige Blätter*; von 1788 — 91: *gemeinnützige Blätter*; von 1791 bis 93: *neue gemeinnützige Blätter*. Diesen Namen führen sie in der That. Sie enthalten fast lauter schöne und interessante Stücke aus der natürlichen und politischen Geschichte, statistische Abhandlungen etc., artige Gedichte in reiner Poesie, launichte Lieder und eine Mannichfaltigkeit von unterhaltenden Sachen, die einen großen Lesezirkel interessieren können. Nur vermiffen wir eine größere Anzahl gemeinnütziger ökonomischer und landwirthschaftlicher Abhandlungen, davon bloß im I. Jahrgang Nr. 31. von den Angorischen Kaninchen, (Seidenhasen;) im II. Jahrgang Nr. 7. von Bereitung des Ahornzuckers; Nr. 12. vom Spelz (Dinkel) bau; Nr. 20. von Bereitung eines starken Kalkmörtels; und III. Jahrg. Nr. 50. vom Anbau und Nutzen der Seidenpflanze (*Asclepias syriaca* Linn.) vorkommt. — Es gereicht den Vff. zum Ruhm, daß sie von dem Ueberschuß des gelöseten Geldes aus dieser Wochenschrift die Armuth unterstützen, den Waisen als Lehrling forthelfen, die Spinnerey unterhalten, wodurch manche dürftige Familie nützliche Beschäftigung und Brod erhält, wovon bey jedem Jahreschluss in dem letzten Stück desselben eine Berechnung dargelegt ist. — In beider Rücksicht, sowohl der angenehmen und unterhaltenden Lectüre, als auch des guten Endzwecks, muß nicht nur der halberstädtische, so wie überhaupt der brandenburgische Patriot, sondern auch entferntere und ausländische Menschenfreunde mit Vergnügen Theil nehmen, und diese gute Wochenschrift lesen, Jeder Band ist mit einem brauchbaren Register versehen, und hat gutes Papier und guten Druck.

KLEINE SCHRIFTEN.

COTTESGELAHRTHEIT. Cambridge: *The Authenticity of the five books of Moses considered*, being the substance of a discourse lately delivered before the University. By *Hebert Marsh*, B. D. Fellow of St. John's College. 1792. 16 S. 4. — Eine kurze zweckmäßige Zusammenstellung der Gründe, welche man für die auf dem Titel angegebene Behauptung bisher aufgefunden hat. Unterscheidet man genau, wie viel ein jeder dieser Gründe einzeln darthut, so zeigt, nach unserer Ansicht der Sache, gerade eine solche Uebersicht, daß die Behauptung selbst

in der Ausdehnung, in welcher hier die Frage aufgestellt ist, nicht erweislich sey. Das Alter Mosaischer Gesetze, die auch durch Tradition lange fortgepflanzt werden, und selbst einige Formeln in den Psalmen etc. gangbar machen konnten, ohne geschrieben zu seyn, beweist das höchste Alter jener Bücher bey weitem noch nicht. Daß aber die Sprache des Pentateuchs älter als das Davidische Zeitalter sey, läßt sich, bey dem Mangel aller anderer Urkunden, nie darthun.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 15. Julius 1794

GESCHICHTE.

In das Verzeichniß der zahlreichen Bibliothek, die von Schriften über die französische Revolution bereits entstanden ist und sich noch täglich vermehrt, gehören auch, wenigstens der Vollständigkeit des Catalogs wegen, die folgenden 4 Producte, die freylich von sehr ungleichem Werthe sind.

- 1) GERA, b. Rothe: *Rechtfertigungsschrift für Ludwig XVI, vormahligen König der Franzosen*. Als Antwort auf die, ihm im Nationalconvente, Dienstags den 11. December 1792 vorgelesene Anklage, von A. J. Dugour. Nach der zweyten verbesserten und vermehrten Ausgabe übersetzt von Christ. Andr. Behr, Reg. u. Consist. Registr. zu Gera. 1794. XVIII. u. 268 S. 8.
- 2) BAYREUTH, im Verl. d. Zeitungsdruck. u. in Comm. in d. Grauff. Buchh. zu Hof: *Das Leben und das Märterthum Ludwigs d. S. Königs von Fr. u. Navarra, der am 21. Jänner 1793 aufgeopfert ward. Nebst einer Prüfung des Königsmörder - Dekretes. Vom Herru von Limon*. Uebersetzt von Meno Vallett. 1793. 133 S. 8. (8 gr.)
- 3) WIEN, b. Frister: *Zwey Schreiben eines Pariser Bürgers an seinen Freund in Wien, in Betreff des über den K. Ludwig d. S. verhängten Todesurtheils und dessen Vollziehung, nebst der Antwort auf dieselben*. Aus dem Französichen übersetzt. 1793. 72 S. 8. (5 gr.)
- 4) HALLE, b. Dreyfsig, BERLIN, b. Schropp u. Comp., MAGDEBURG, b. Scheidhauer, u. NAUMBURG, b. Tochtermann: *Leben, Charakter und Enthauptung Ludwigs des 16ten etc. Mit zwey Kupfern und Anhängen*. Zweyte Auflage. (m. abgesetzten Seitenzahlen.) 32. 16 u. 30 S. 8. (8 gr.)

Was der eigentliche Vertheidiger des unglücklichen Ludwigs aufgefodert und von Amts wegen versuchte, das unternahm der Vf. von Nr. 1) freywillig, als Franzos und Weltbürger. Er eilte mit seiner Schrift, weil er sich einige Hoffnung machte, sie würde vielleicht zur Rettung des Angeklagten etwas beytragen können. Der gute Mann! Wie wenig kannte er doch diesen Angeklagten selbst; die Menschen um ihn her; die Stimmung der Nation; die wahre Lage der Dinge, nicht nur in der Nähe des Dulders, sondern auch in der Entfernung! Auf diese Lage fällt sein Blick gar nicht; die Stimmung der Nation beurtheilt er nach seinen Empfindungen und

A. L. Z. 1794. Dritter Band.

Wünschen; in einem noch engern Kreise sieht er auf der einen Seite nichts als Abscheulichkeit, auf der andern nichts als Adel und Gröfse der Seele, nichts als Wohlthaten des besten Königs. Konnte wohl von einer Rechtfertigung in einem solchen Ton, mit solchen Uebertreibungen, die selbst, unter ganz andern Umständen, in einer förmlichen Lobrede, dem unbefangenen Zuhörer auffallen müßten, einige Wirksamkeit erwartet werden? Die Uebersetzung dieser Schrift ist, im Ganzen genommen, mit Sorgfalt gearbeitet, und läßt sich, bis auf einige Stellen, wo die Interpunction nicht richtig ist, ohne Anstofs lesen.

Nr. 2) ist größtentheils warmer Herzenserguß eines weichmüthigen, frommen, dem Verurtheilten und der königlichen Familie mit ganzer Seele ergebenen Mannes. S. 27. „Ihm einen Mißbrauch anzeigen, war immer eben so viel, als ihn abschaffen.“ — S. 48. „Ein Gott, hätte (man) sagen können, gäbe seine Aussprüche,“ (die Rede ist von dem letzten Auftritt der erlöschenden Königsgröfse in der berühmten *Seance Royale*, die hier ganz dichterisch beschrieben wird), „und man würde sich nicht geirret haben; ja der Himmel belebte deinen Geist und Herz.“ — S. 54. „Der Graf von Artois, dem einer seiner treuesten Diener den Wink gibt, ein erhabenes Haupt den Dolchen der Verschwornen zu entreißen, entfemt sich, und nimmt die Liebe, die Hoffnung Frankreichs und den Degen Heinrichs IV, das einzige Gut, so ihm von der Erbschaft seiner Vorfahren übrig bleibt, mit sich.“ — Solche und ähnliche Declamationen halt man nur persönlichen Verhältnissen zu gut; so wie einer andächtigen Stimmung die ganz unerwartete Lobrede auf den jetztregierenden Pabst, die der Vf. in den *Panegyricus* auf Ludwig XVI. verwebt. — Ungleich besser als dieses Martyrologium ist die *Prüfung des Decrets* vom 16. Januar 1793; denn der Inhalt ist reicher an Gründen, und der Ton gemäßigter. Auch in Absicht auf die Form unterscheidet sie sich dadurch, daß die zwey Fälle: der N. C. habe Ludwig entweder als König oder als Bürger richten wollen, festgesetzt werden, in beiden Fällen aber eine große Menge von Uebertretungen der neuesten gesetzlichen Anordnungen in Frankreich aus dem Verfahren gegen den Verurtheilten abgeleitet wird. — Für die Verdeutschung erweckt schon der Titel (wo *Märterthum* anstatt *Martyrerthum* vorkommt) eben nicht die günstigste Meynung; und wirklich kann man sie nicht mehr als mittelmäßig nennen. S. 19. eine allgemeine Unruhe, *unglücklicher Vorläufer* etc. — S. 23. „Die unsterbliche Catharine, der größte Staatsmann, so je lebte etc.“ — S. 27. in seinen Gebieten, anstatt: in seinen Domänen. — S. 39. Er lieb drey mal, anstatt: er borgte. — S. 31. *Erweislichkeit*, für

Evidenz. — S. 76. — *welch ein Jammergeschrey — „will schier mein Herz zerreißen?“* — S. 36. „Das ist der Monarch, den die Künste, der Handel, der Ackerbau, die Marine verloren und *vielleicht verlästert haben.*“ — — Diese und ähnliche Stellen mögen zum Beweise dienen, daß es vielleicht noch zu lind geurtheilt war, wenn diese Uebersetzung mittelräsfig geneant wurde. Wenn es darum zu thun ist, auf einen etwas höhern Standort geleitet zu werden, aus welchen er die neuesten Begebenheiten in Frankreich, ohne in einen Strudel aufgeregter Leidenschaften geworfen zu werden, mit mehr Geistesruhe überblicken kann — den würde vielleicht Nr. 3) zum Leitfaden seines Nachdenkens gewählt, nicht ganz unbefriedigt lassen. Wenigstens sind die beiden Briefe, zum Theil auf starke Gründe gestützt, mit ungleich mehr Mäßigung geschrieben, als so manches andere Product eines weichlichen Gefühls, oder einer aufgeschreckten Phantasie, wodurch unsere Zeitgenossen dem kälteren Ausspruche der Nachwelt vorgreifen. Dieses gibt ihnen einen Vorzug, der um so mehr geschätzt zu werden verdient, da sie unmittelbar nach der Hinrichtung des bedauernswürdigen Monarchen geschrieben sind, und der Vf. (S. 38.) selbst gesteht: „*daß er immer ein treuer Anhänger des Königs*“ gewesen sey. Auch die Antwort stimmt vollkommen zu dem Ton, der in den Briefen herrscht; ja, sie übertreibt jene noch durch einen Grad von deutscher Freymüthigkeit, der, in Rücksicht auf Zeit, Ort und Umstände, wirklich überrascht. Wenn auf der einen Seite (S. 26.) gesagt wird: „*daß jede Lehre, welche gut ist, sich durch eigene Güte, nicht durch Feuer und Schwert, verbreitet:*“ — so findet man auf der andern (S. 67.) die Erinnerung: „*es gibt auch edle Leute in Frankreich; und warum sollten wir der Bösen wegen unsern Haß zugleich mit auf einen Guten werfen?*“ — Gewiß ist diese Erinnerung sehr treffend für das Bedürfnis unserer Zeit, in welchen jeder Wink, der auf eine Warnung vor Verwilderung der Gefühle abzielt, mit jedem Tage bedeutender, nöthwendiger und dringender wird.

Nr. 4) soll, besage der Zueignung an alle Freunde des Vf., bestimmt seyn, die Neugier gewisser unruhigen Leute in Deutschland rege zu machen. „Diese, sagt Hr. Dreißig, werden die Greuel der Freyheit sehen, erstaunen, und am Ende sicher mit am (an den) Altar treten, und um Wilhelms Waffenglück beten.“ — In dieses Gebet soll nun die *Broschüre selbst* mit einfließen. So unglaublich so etwas auch scheinen mag, so wahr ist es doch; denn es folgt wirklich eine höchst pathetische Apostrophe an die „kleine Skizze,“ welche folgendermaßen schließt: „*bitte mit mir um das Wohl des Königs Friedrich Wilhelms, seiner Familie, seiner Generale und unserer Landesleute an fernem Gestaden befindlich.*“ — Also lauten die Worte, die eigenen Worte des Herrn, der sich durch die Unterzeichnung mit 30 sehr sinnreich zugleich verhüllt und entdeckt. Datirt ist diese, gewiß einzige, Dedication vom 4. Februar 1793; ein Umstand, der nichts weniger als gleichgültig ist. Man sieht daraus, wie viel Zeit der Vf. dieser Schrift darauf gewendet hat; auch versteht man ihn um desto besser, wenn er sagt: „*daß er gewissermaßen*

„von der rechten Zeit lebe.“ — Sehr unerwartet ist es doch, daß diese sogenannte Skizze — die nicht mehr als 8 — 9 S. einnimmt — mit 2 Zügen anfängt, die mit dem übrigen Lobredeton gar nicht verträglich sind. Der eine Zug besteht darin, daß Ludwig XVI. vor der Revolution beständig über Langeweile geklagt haben soll: „*je m'ennuye!*“ hat er mehr als tausendmal gesagt.“ Ein guter König, der Langeweile hat! Noch weit auffallender ist der zweyte Zug, zum Theil durch Schwabacher Druck herausgehoben: „*er liebte den Trunk! Nur zu oft hat er ihn seine Höflinge im Rauf he etwas unterschreiben lassen, den er bey dem vollen Gebrauche seiner Sinne nie würde unterschrieben haben.*“ — Ein guter König, der den Trunk liebt! der im Raufche unterschreibt, was er nüchtern nie unterschrieben hätte! Oder ist diese Beschuldigung, welcher besonders *Dugour* laut und nachdrücklich widerspricht, ist sie nicht gegründet, ist sie auch nur zweifelhaft — dann sollte diese Verläumdung nicht als *gewisse Thatsache* dastehen. — Auf die Skizze folgen vier Beylagen: 1) eine Beschreibung verschiedener Greuelscenen während der Revolution; 2) eine Erzählung von der Hinrichtung des Königs; 3) sein Testament; 4) eine Anekdote vom Herzog von Orleans; alles bekannt. Alsdann liefert der erste Anhang: *Abbildungen der Guillotine, der Piquen, der Freyheitsmützen und der Freyheitsmünzen; der zweyte Anhang* aber eine Schilderung der *Jacobiner* und einer *Jacobiner Sitzung*; sämmtlich aus dem *Revolutionssalmanach* abgeschrieben. Alles dieses ist mit Nachsichten begleitet, die sogar einer solchen Compilation noch Schande machen.

Mit dem Obigen verbinden wir noch eine kurze Anzeige von folgender kleinen Sammlung:

HAMBURG, ohne Angabe des Verlegers: *Drey wichtige Actenstücke des Processus Ludwigs XVI.* Aus dem Französischen überfetzt von *Albr. Wittenberg*, Lt. 1793. 128 S. 8. (9 gr.)

Man findet hier in einer brauchbaren Uebersetzung: I. *Lindet's Bericht* über die Ludwig dem XVI. Schuld gegebenen Verbrechen; II. *Ludwigs Verhör*, in der möglichsten Vollständigkeit; und III. *Ludwigs Vertheidigung von Defeze*. Anhangsweise ist noch IV. das bekannte *Schreiben* des Ritters *d'Ocariz*, spanischen Geschäftsträgers in Frankreich, an den Minister der auswärtigen Angelegenheiten, beygefügt.

BERLIN, b. Schöne: *Anekdoten und Charakterzüge aus dem Leben Ludwigs XVI.* Nach dem Französischen. Drittes Heft. 1793. 179 — 28c. Viertes Heft, 82 S., mit dem besondern Titel: *Geschichte der Königin von Frankreich Marie Antoinette, oder Fortsetzung der Anekdoten Ludwigs des XVI.* Zweytes Band. 1794. Fünftes Heft. 1793. 281 — 399 S. 8. (1 Rthlr.)

Dieses angeblich fünfte Heft schließt mit Inhalt und Seitenzahl an das dritte an, und sollte eigentlich das vierte heißen; so daß man eine Verwechslung der Umschläge vermuthen muß. Die vorliegenden Hefte geben dem

dem Vf. der kurzen Anzeige von den beiden vorhergehenden in der A. L. Z. Nr. 274. v. J. so wenig Veranlassung seine damalige Meynung zurück zu nehmen, daß sie ihn vielmehr darin nur zu sehr bestärken. Der grössere Theil des dritten Heftes enthält, ausser einigen Bruchstücken aus *Desfze*, nach des Redacteurs eigener Anmerkung, S. 209. bey nahe wörtliche Uebersetzung der Schilderungen eines französischen Schriftstellers, der kein anderer ist, als — der wohl bekannte *Limou*. Es ist ein sonderbarer Contrast, daß er einem solchen Gewährsmann das Meiste abborgt, und besonders folgende Apostrophe: „Ihr sprecht von Freyheit, und eure Gefängnisse sind vollgepfropft; ihr rühmt die Unabhängigkeit, und Intriguen setzen alle Augenblicke euer Leben in Gefahr. Ihr habt weder Sitten, noch Moral und Religion. Die Fremden verlassen eure Städte, weil sie euch fürchten, weil sie euch verachten; ja, weil ihr die Verachtung der ganzen Welt und ein Schandfleck der Natur geworden seyd“ — treulich nachschreibt, und dann ihm (in einer Note S. 242.) folgendes Geständniß entfällt: „Auch hier muß ich meinen Lesern bekennen, mich bisweilen etwas zu stark ausgedrückt zu haben. Doch ein jeder weiß ja, daß wir unsere Empfindungen nicht immer in unserer Gewalt haben; daß unser Herz nur gar zu leicht mit unserm Kopfe davon geht. Was kann es aber schaden, etwas zu hyperbolisiren? Es ist ein sehr gewöhnlicher Fehler aller Schriftsteller und besonders aller Biographen, welche für ihren Helden gern das größte Interesse des Lesers zu gewinnen suchen. Dies (dieses) offenerherzige Geständniß gilt nicht bloß von der vorstehenden Stelle, sondern von mehreren andern vorhergehenden und vielleicht auch noch nachfolgenden.“ In der Einleitung zu der Geschichte der Königin (H. IV. oder vielmehr V. S. 5.) erklärt es der Redacteur „für überflüssig“ seinen Lesern zu sagen, aus welchen Quellen er das hier Mitgetheilte geschöpft; es genügt ihm, bloß zu versichern, daß er nichts als nach sorgfältiger Prüfung niedergeschrieben habe. Allein nicht sowohl überflüssig, als vielmehr bedenklich scheint ihm hier die Angabe seiner Quellen vorgekommen zu seyn; denn nannte er diese Quellen (die man wohl errathen kann), so war es sehr wahrscheinlich, daß mancher Leser ein Aergerniß daran nahm. So schwierig der Vf. oder Redacteur selbst sein Unternehmen fand, so rüftig setzte er sich doch über die mannichfaltigen und großen Schwierigkeiten hinweg, weil er — seinen eigenen Geständnissen nach — die Neugier befriedigen und gefallen wollte. Uebrigens glaubt er um so mehr durchaus unpartheyisch zu Werke zu gehen, weil er von der Monarchin so wenig etwas fürchte, als hoffe. „Ueberdies,“ setzt er hinzu, „sind ja auch die Zeiten vorüber, wo man den Großen der Erde wegen ihrer Fehler bloß schmeicheln (!) und die Wahrheit vor ihnen zu bekennen, sich scheuen mußte.“ Dabey erklärt er es für unschädlich etwas zu hyperbolisiren. Man urtheile nun selbst über seine Glaubwürdigkeit.

PHILOLOGIE.

STUTTGART, b. Erhard u. Löflund: *Lateinische Grammatik in logisch-praktischen Regeln und Beyspielen*

von M. K. F. *GerAner*, Präzeptor in Alpirspach 1793. 189 S. gr. 8.

Wieder eine lateinische Sprachlehre, welche vorzüglich von denen bemerkt zu werden verdient, welche die Anfangsgründe der Sprache durch bloße Uebung gefaßt wissen, und erst später eine Grammatik, d. h. philosophische Darstellung der Sprachgesetze bey dem Unterrichte gebrauchen wollen. Denn der Vf. schrieb für solche junge Leute, welche schon im Lateinischen durch Uebung Fertigkeit erhalten haben, und fähig sind, abstracte Regeln mit ihren Gründen zu fassen. Er sah dabey mehr aufs Lateinlesen und aufs Uebersetzen in die Muttersprache, um welcher Zwecke willen doch heut zu Tage vorzüglich Lateinisch gelernt wird, als umgekehrt auf das Lateinschreiben und Uebersetzen aus dem Deutschen. Er hat sich einer natürlichen logischen Ordnung beflissen, welche ohne Zweifel die Einsicht in die Natur der Sprache für die, welche sie in einem wissenschaftlichen Zusammenhang zu studieren anfangen, sehr befördert. Wir wundern uns daher, daß der Vf. nicht will, daß sich der Lehrer in den grammatischen Classen an eine strenge Ordnung binde. „Das allzuzügliche Beobachten, sagt er, eines stufenweisen Fortschreitens ist nichts werth.“ Wir dächten doch, daß sowohl bey dem ersten praktischen als bey dem grammatischen Unterrichte das Studium der Sprache und die Einsicht in die Oekonomie derselben ungemein dadurch erleichtert würde. „Der Schüler, fährt er fort, muß in Verbindung lernen, und öftere Wiederholung, unermüdete Uebung muß alles thun.“ Wenn wir diese Stelle recht verstehen, so will der Vf. sagen: der Schüler muß in Verbindung mit seiner Lectüre der lateinischen Schriftsteller, oder seiner Uebungen im Uebersetzen, die Sprachregeln beyläufig, nicht ex professo und in einem zusammenhängenden grammatischen Unterrichte lernen. Wir glauben auch, daß bis zu einem reifen Alter das streng systematische Studium der Grammatik ausgesetzt werden soll; dennoch kann der Zweck zum Theil schon früher erreicht werden, wenn die lateinischen und deutschen Elementarbücher so eingerichtet sind, daß zugleich mit dem Lesen und Uebersetzen derselben die Sprachregeln in einer gewissen lichtvollen Ordnung nach und nach beygebracht werden.

Der Vf. hat den Grammatikern nicht bloß nachgeschrieben, sondern hat im Plan, in der Einkleidung und in einzelnen Ideen Manches, was ihm gehört. Die Prosodie ist weggelassen. Da der Vf. nicht für Anfänger, auch nicht einmal für etwas weiter gekommene schrieb: so hätte er wohl seinem System etwas mehr Vollständigkeit und Ausdehnung geben können. Verschiedne Punkte sind äußerst kurz behandelt. Als grammatische Heterodoxien, gegen die wir nichts einzuwenden haben, gibt er selbst an, daß er das Particip zu keinem besondern Redetheil, hingegen das Adjectiv dazu mache; daß er mehrere Nomina nicht unter Indeclinabilia rechne und eine neue Classe, Immutabilia, mache; daß er dem Zeitwort nur 3 Tempora (wie viel Tempora geben denn die andern Sprachlehrer dem Zeitwort?), dem Infinitiv Act. kein Futurum gebe, Adverbia zu Conjunctionen und neue Classen von Conjunctionen mache, die Pronomina vermehre u. s. w.

KLEINE SCHRIFTEN.

OEKONOMIE. Nürnberg, b. Raw: N. Müllers, Wirzburgischen Amtschultheißen zu Markt Wipfeld, *Belehrung über die leichteste und sicherste Art, aus Kartoffeln einen recht guten Brandwein zu gewinnen.* 1792. 32 S. 8. m. 2 K. — In diesen 2 Bogen gibt der Vf. einen gegründeten guten Unterricht. Er hat den Tadel nicht zu befürchten, daß er die Sache zu umständlich abhandelt; für den Laien in diesem Industriezweig faßt er sich nur allzu kurz. Vorzüglich würde es bey der Beschreibung und Zeichnung seiner Kartoffelmühle einem Handwerksmann schwer seyn, sie darnach zu verfertigen. Allein diese Kosten lassen sich ersparen, da ein Stofstroß zu abgequellten Kartoffeln hinreichend ist. — Bey Beschreibung des Brenneisens, der übrigens gut eingerichtet und gesetzt ist, gedenkt er nichts vom Helm oder Brennhut; auch hat er noch, wie aus der Zeichnung zu ersehen, die alte flache Art. Viel vorzüglicher ist aber die Form der Engländer mit einem halben Zirkel, der inwendig gegen die Röhre mit einer abhängigen Rinne versehen ist, so, daß der einmal aufgestiegene Geist nicht wieder zurückfallen kann, sondern vermittelt dieser Rinne der Röhre zugeführt wird. Diese Art Helm ist sehr gut und dienet auch mit zur Kühlung. — Uebrigens ist der berechnete Nutzen ganz local. Wo die Kartoffeln (deren Werth sich meist nach dem Preis des Brodes richtet,) können verkauft werden, und wo das Holz theuer ist, da ist der reine Profit gering. Aber in des Vf. Gegend, und bey Oekonomieen, wo die Kartoffeln bloß zum Mästen angewendet werden, und das Holz in leidlichem Preis stehet, ist dieses Wurzelgewächs ein sehr dienliches Surrogat zum Brandweibrennen, statt des Getreides bey hohem Preis. Bey Achtfamkeit und genauer Befolgung der Vorschrift geben sie auch einen guten Brauntwein, nur ist er nicht leicht bey aller Güte zum Perlenwerfen zu bringen, das zwar nichts Wesentliches ist, jedoch ihn verkäuflicher macht. — Bey der Fütterung des Spüllichs, wenn es nicht bloß für Mastvieh angewendet wird, muß bey Melkvieh sehr vorsichtig und wenig gegeben werden, weil es davon erhitzt wird, Zittern an Füßen bekommt und in Gefahr geräth.

KINDERSCHRIFTEN. Berlin, b. Franke: *Physikalisch-naturhistorisches Spiel- und Lesebuch für Kinder.* Herausgegeben von Erdwin Julius Koch, Prediger an der Marienkirche zu Berlin. Mit 72 dazu gehörigen Charten. 72 S. ohne die Charten. 1793. 8. (Auch ohne Karten unter dem Titel: *Elementarunterricht in der Naturlehre und Naturgeschichte für Schulen.*) Rec. ist ein inniger Verehrer der Natur, so wie jedes zweckmäßigen Versuches, ihre Kenntniß auszubreiten, und, wie eine zweyte Religion, aus den Schätzen ihrer Priester allen Menschenaltern und Ständen zum Troste und zur Freude mitzuthellen. Daß er aber für die Naturspiele der neuen Pädagogen eben so wenig Achtung hat, als für die der ältern Sammler, und ihres theuern Archæus, daß hat er freymüthig bey der Recension des physicalischen Kartenspiels, Quedlinburg 1792, in diesen Blättern gezeigt. Dafür mag ihm und seines gleichen auch von Hn. Koch eine besondere Ehre wiederfahren, und eine ganz unerwartete Titulatur zugekommen seyn. Dieser sagt nämlich in seiner Vorrede: „Es ist hier der Ort nicht, um nur den mindelsten Aufwand der unbedeutendsten Kraft in Wiederlegung der Eisköpfe zu verschwenden, welche nur dann lau und höchstens warm werden, wenn sie gegen literarische Jugendspiele declamiren können. Diese Herren verflehen sich eben so wenig auf *Wissenschaften* als auf *Menschenleben*, und auf dieses beides eben so wenig als auf Spiel und Jugend.“ So ganz bestimmt Rec. alles, was hier in genere gesagt wird, auch in Specie auf sich anwenden muß, so macht ihm doch der Eiskopf sehr wenig Sorge, indem es damit, so wie

mit dem Erefiern und alleinigen Warmwerden um Hn. K. willen, nicht viel zu sagen hat, und dieses, aufs gelindeste gesagt, gar nicht zutrifft. Aber so viele Complimente, wie noch in einem Athem nachfolgen, sollten billig den strengsten Recensenten bekehren, und ihn, mit einer tiefen Verbeugung gegen den Vf. seine Schwäche fühlen lassen. Die Recensenten sind indess ein abgehärtetes Volk, und erholen sich bald wieder von ihrem Schrecken, was um gewisser ebenfalls abgehärteter Autoren willen, ein sehr glücklicher Umstand ist. Im Ernste also, was Hr. K. über die Abschaffung von Zierereyen, und edler Simplicität bey Naturunterricht sagt, ist sehr gut, aber schwerlich von ihm ganz überlegt und gefühlt. Sonst würde er ein förmliches *Markenspiel* nicht zum Vehikel dieser achtungswerthen Simplicität brauchen wollen, oder sich nicht vollends gar einfallen lassen, das ganze Menschenleben, als ein bloßes Spiel, mit seinem Naturspiele zu vergleichen. Wenn auch die übrige Ausführung untadelhaft wäre: so wird ein Spiel mit Marken nie bey Kindern die Wirkung begünstigen, die der Naturunterricht hervorbringen soll. Die Kinder werden, wie billig, auf die Marken sehen, und nicht auf die Natur. Daß trockne Kenntniß, die mechanisch erlernt werden müssen, ehe man in weiter Entfernung zu ihrer fruchtbaren und geistvollen Anwendung kommen kann, daß diese durch ähnliche Spiele erleichtert und eingepägt werden, dawider dürfte wenig zu erinnern seyn. Aber daß man eine Kenntniß, zu der die nächsten äußern Verhältnisse sehr wenig, aber um so mehr die innern edeln Bedürfnisse des Geistes, und der moralischen Vervollkommnung hintreiben, daß man eine Kenntniß, die ganz dazu bestimmt scheint, in früher Jugend das Gefühl für Wahrheit, Ordnung, Zusammenhang, Größe und Schönheit zu erwecken, mit sammt dem Kinde in die Wickelpuppe eines steifen Markenspiels einzwängt, das hält Rec., so viel er sich auf Wissenschaften, Menschenleben und Natur versteht, nur unter solchen Bedingungen für verzeihlich, die für die Urheber dieser Spiele nicht schmeichehaft sind. Und was ist damit gewonnen, wenn die Kinder, um der Marken willen, folgende Sätze auswendig lernen: „Unter der Natur versteht man alle wirkende Kräfte aller körperlichen Dinge in der Welt, zusammen als eins betrachtet. — Die Trägheit ist die Eigenschaft der Körper, vermöge welcher sie sich in jedem Zustande zu erhalten suchen, in welchen sie versetzt worden.“ Hier ist für ein Kind nichts erbauliches, und man sieht offenbar, daß es aus einem Unterrichte genommen ist, den Hr. K. als gothisch verwarf. Sätze wie diese: „Die Gebirge gehen als Reiter um die Erdkugel herum, und halten sie im Gleichgewichte.“ „Es gibt wahrscheinlich eine besondere electriche Materie, welche eine Art von Brennbarern seyn muß. Durch das Reiben werden die Theile des electricierten Körpers erschüttert, durch diese Erschütterung wird die electriche Materie herausgeflossen, und diese verursacht eine Atmosphäre um den electricierten Körper, die elastisch und flüchtig ist, und sich also in einen engen Raum bringen und wieder ausdehnen läßt.“ sind theils falsch, theils dunkel, und für Kinder ganz unnuß. Selbst in wenigen Zeilen hätte der Vf. mehr charakteristisches von seinen Gegenständen sagen können, wenn er, genugsam mit dem Geiste derselben bekannt, das Wesentlichste auszuheben gewußt hätte. So sagt er bey dem Pferde: „das Pferdegeschlecht begreift das Pferd, den Esel, den Maulesel, der aus der Vermischung des Pferdes und Esels entsteht, und das schon gestreifte Zebra, das dem Pferde gleicht, aber Schwanz und Ohren wie der Esel hat.“

Der Text dieser Schrift soll, wie Hr. K. in den Vorreden versichert, nicht von ihm, sondern von einem bejahrten Schulmanne herkommen, der aus Bescheidenheit anonym bleiben wollte; Hr. K. habe nur den Stül verbessert.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 16. Julius 1794.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

DRESDEN, b. Hilscher: *Unterricht in der Festungskunst* nach Hn. *Johann Christoph Glasers*, weiland Churf. Sächf. Kriegsrats, Professors der Mathematik, und Directors der Militärwissenschaften, bey dem adelichen Cadettencorps zu Dresden, erwiesenen Grundsätzen der Kriegskunst, Natur und Größsenlehre; aus dessen hinterlassenen Papieren zu praktischer Anwendung mitgetheilt von *Friedrich Ludwig Afer*, Obersten im Churf. Sächf. Ingenieur-Corps. 4tes Heft. 1792. 25 S. 4. 6 Kupf. 5tes und letztes Heft. 1793. 135 S. 12 K. nebst Tabellen. (3 Rthlr.)

Hr. Oberst Afer hat dem 5ten Heft eine Beleuchtung einiger Sätze in der Recension der A. L. Z. über das 2te Heft, und eine Beantwortung einiger Einwürfe in der Allg. Deutschen Bibliothek beygefügt. Die erstere wollen wir hier, so viel es die Kürze erlaubt, beantworten, um uns dadurch den Weg zur Recension der vorliegenden Hefte zu bahnen. „Ob auf dem vom „Rec. vorgeschlagenen zweyten Wege, weniger Festungswerke in ihrer völligen Stärke aufgeführt, eben „die Dienste thun können, als viele von bloßer Erde? „läßt sich nicht eher beurtheilen, als bis man diese wenigen Festungswerke, nach ihrem Profil, nach ihrer „Lage und Vertheidigung untereinander, gesehen und „untersucht hat.“ Wir wollen dem Hn. Obersten nur das entgegensetzen, was die neuern französischen Ingenieure bey ähnlichen Fällen behaupten: Wenn der Belagerer ein Sechseck mit seinem Angriff umringen könne: so sey die Garnison kaum im Stande, die Vertheidigung der Ravelins mit Reduits zu bestreiten; weitere Werke hinzuzufügen, sey nur ein Mittel um die Garnison zu verhindern, das, was schon da sey, zu benutzen, und daher ein wahrer Schade. Bey einem Achteck könne man zur Noth Contregarden vor die Bastions legen. Wenn dasselbe aber einige unangreifliche Seiten habe: so könne man, statt der Contregarden, die von schlechter Wirkung seyn, auf den angreiflichen Seiten einige Lunetten anbringen. Doch dürfte die Anzahl derselben kaum auf 5 bis 6 steigen, weil die Besatzung eines Achtecks täglich nicht mehr als 1000 bis 1200 Mann auf die Wache geben könne, und 6 Lunetten schon gegen 600 Mann davon wegnähmen. Hieraus erhält, das man noch auf andere Dinge Rücksicht zu nehmen habe, als Werke auf Werke zu häufen, die sich gut vertheidigen besonders wenn davon die Rede ist, ob man wenige Werke mit Mauerbekleidung oder viele Erdwerke mit großen Böschungen bauen soll. Glasers nach seiner Mey-

A. L. Z. 1794. Dritter Band.

nung stärkstes Achteck bestehet: 1) aus einem Hauptwall. 2) Aus einer weitläufigen Faußebraye. 3) Aus einem Ravelin mit einem Reduit und einer Faußebraye, die für eine Contregarde gelten kann. 4) Aus einer Contregarde vor den Facen der Bollwerke. 5) Aus einem Mantel. 6) Aus einem bedeckten Weg mit Reduits. Das ist bey dem letzten Bau zu viel. „Liegt nicht in des Rec. „Aeußerung selbst ein Widerspruch, wenn er hier den „Umfang eines Orts mit wenig Werken sicher zu stellen „vermeynt, und gleichwohl im Verfolg seiner Recension „die Defenslinien nur auf den Ertrag der heut zu Tag „üblichen Flinten gesetzt wissen will? Verlangen bey „einerley Umfang des Platzes so kurze Defenslinien nicht „mehrere Werke, als längere Defenslinien?“ Rec. sprach von der Menge, Mannichfaltigkeit und Weitläufigkeit der Ausenwerke, welche den Dienst der Besatzung erschweren; hier aber bleibt ja der Umfang der nemliche; und dann ist ein großer Unterschied unter dem Nothwendigen und Ueberflüssigen. „Warum bey Befestigung „eines wichtigen Orts, ein Fürst nicht auch von ver- „schiedenen Sachverständigen, Entwürfe hierzu, nach „Art der Preisschriften sollte können oder dürfen sich „einreichen lassen, wünschte wohl die Gründe zu ver- „nehmen, um derentwillen der Rec. diesen Vorschlag „für ungeprüft hingeworfen, erklärt.“ Es ist nur Schade, das man aus einer Rec. nicht gleich eine Abhandlung machen darf, sonst könnte man seine Gründe nach der Länge und Breite hinlegen. Also von mehreren Schwierigkeiten hier nur eine: Es fragt sich: Sollen nur die Ingenieure und Sachverständige, welche in des Fürsten Diensten sind, um den Preis kämpfen, oder auch die von andern Mächten? Auf alle Fälle müßten doch die ersten Ingenieure jenes Fürsten die Richter der Preisschriften seyn. Im ersten Fall hätten also die Subalternen mit ihren Vorgesetzten zu kämpfen, und würden daher entweder vom Kampfplatz bleiben, oder keinen Preis davon tragen. Im andern Fall kann weder der Fürst noch seine Ingenieure es verstaten, das ihm der Ingenieur einer fremden Macht seine Festungen baut, und der Fürst, in dessen Diensten der letztere steht, würde es eben so wenig zugeben. „Das keineswegs bey dem Maasse der Defenslinie der Meister sich verstoßen habe, „sollte der Rec. aus . . . vernommen haben.“ Nun da sagt Glaser: „Mit unsern jetzt gebräuchlichen Flinten „würden wir etwan nur auf 30 Ruthen mit Wirkung „schiefsen; wollte man nach diesem Ertrag die Defens- „linie einrichten, so siele sie allzukurz aus, das daher „unzählige andere Nachtheile für die Festung, wie hin- „gegen für den Belagerer allerley Vortheile erwachsen „würden.“ Ist nun dies eine Stelle, worauf man sich als auf einen Beweis berufen kann? Sind die Vortheile

und Nachtheile aufgezählt und bewiesen? Der Kernschuß von unfern Flinten beträgt nicht nur 30, sondern 40 Ruthen. Man muß die Sache nicht schlimmer machen, als sie ist. Weiterhin sagt Glaser: „Um deswillen sind alle Kriegsbaumeister bey diesem Maafs von 60 Ruthen jederzeit verblieben.“ Werden sie aber immer dabey verbleiben? Bereits wanken die französischen Ingenieure in dieser Sache, trotz der unbegrenzten Hochachtung für ihren Chef Vauban. Einmüthig ziehen sie die Flanken der Bollwerke nicht mehr zurück, und verlängern die Facen um 8 bis 10 Klaftern, was nur möglich ist, um die alten Defenslinien zu verkürzen; und bey den Außenwerken haben sie auch bereits festgesetzt, daß die Defenslinie den Ertrag einer gewöhnlichen Flinte nicht übersteigen solle. Rec. wußte damals noch nicht, daß ihm die französischen Ingenieure bereits so nahe gekommen. Daß Glaser seine Reduits in der Ilten Tafel zu einem wichtigen Zweck, wie Hr. A. sagt, gebauet habe, mag seyn; daß er aber diesen Zweck nicht erreichen wird, ist auch gewiß; denn sie sind den Batterien auf den Contregarden ausgesetzt, und zusammengehossen, ehe man über den Graben gehet. Daher hat man nicht Ursach, weder das Ravelin noch Reduit wegzunehmen, wenn man über den Hauptgraben gehen will. „Möchte es dem Rec. gefällig seyn, die Gründe anzuzeigen, warum das Reduit vor der Spitze des Ravelins mehr schaden als nützen solle.“ Sehr gerne: die Brustwehr liegt von innen und außen auf gleichem Boden. Sie dient also Freund und Feind; dieser darf nur Schießscharten einschneiden, um eine Batterie zu haben, auf der er noch sicherer, als auf dem Glacis stehet, weil er auf jener das Glacis hinter sich hat, die ihn gegen die Rückschüsse von der Contregarde deckt, wenn er anders von dieser etwas zu befürchten hätte. Ueberdies muß man sich auf den rückwärts liegenden Werken gar sehr in Acht nehmen, daß man, besonders bey nächtlichen Stürmen, nicht die eigene Besatzung von diesem Werke beschädiget. „Rec. sagt zwar: daß eine nur wenig erhöhte Batterie auf dem Glacis diese Flanke des Hauptwalls von Grund aus demontiren würde, ohne daß man einen Stein vom Wallgang der Contregarde weggeschaffen dürfte.“ Ganz richtig! Der Wallgang der Contregarde ist 16 Fuß über den Grund des trocknen Grabens erhoben; seine Entfernung von der Flanke beträgt ungefähr 76 Ruthen; bis an das Glacis sind es 88; demnach darf das Rohr der Kanone nur um 18½ Fuß über den Grund des Grabens erhoben seyn, um den untersten Stein der Flanke, über den Wallgang der Contregarde weg, beschiefen zu können; die Spitze des Glacis aber, wohin diese Batterie erbauet werden soll, ist 19 Fuß über den Grund des Grabens erhoben; die Kanonen dürfen also eigentlich gar nicht erhöht, sondern eingeschnitten, kurz, beynahe so gebauet werden, als man sie bauen würde, wenn die Contregarde nicht da wäre. Eine massive Mauer von 30 Fuß Dicke und 25 in der Höhe außer dem Erdreich, die nach Glasers Angabe angelegt ist, um die Flanke zu decken, und die ihrem Zweck so wenig entspricht, hat doch wohl ihre Stelle nicht mit großer Ueberlegung erhalten. Die steinerne Brustwehr muß man freylich herunter schießen, welches nichts schweres ist,

da eine auf dem Glacis dagegen anzulegende Batterie beynahe niemand her etwas zu befürchten hat.

Der 4te Heft enthält ein nach Glaser'schen Grundfätzen besetztes Viereck. Die Defenslinie von der hohen Flanke beträgt 70 Ruthen. Die Graben sind nicht nach der heutigen Art, nach der man sie jetzt lieber schmaler und tiefer als sonst macht, um das Mauerwerk den feindlichen Batterien zu entziehen, sondern breiter und seichter als gewöhnlich. Ueberhaupt war Glaser noch in Profiliren zurück; trotz seines Ruhmens von dem Werth der Profile lernt man aus seinem Werk weiter nichts, als daß er seine Profile für vortreflich gehalten habe. Das Reduit im Ravelin ist noch übler dran, als im oben angeführten Fall, weil man es hier vom Glacis zusammenschiefen kann. Beym Reduit vor der Ravelinspitze ist der oben gedachte Fehler verbessert, indem es hier vom bedeckten Weg abgefondert, und von Stein gebauet worden, wodurch es auf der andern Seite einen weit über seinen Werth erhöhten Aufwand verurlicht. Die übrigen Kupfer enthalten einen Grundriß des Mauerwerks vom Sechseck und Achteck, einen Vorschlag zu einem Cavalier und eine steinerne Caponiere, woraus erhellt, daß Glaser auch die Minengallerien nicht geschickt anzubringen gewußt habe; denn wenn sie, so wie hier, unmittelbar an der Bekleidungsmauer hinkämen: so darf man nur ein paar Löcher in diese schießen, um dem Minier sein Handwerk zu legen.

Der 5te Heft enthält nach vorausgeschickten Grundfätzen, die öfters noch aus der alten Welt sind, Regeln, wie ungeschickte Figurseiten zu behandeln, und endlich die wichtige Auflösung des Problems 1) sowohl von außen herein, als von innen hinaus, 2) auf einer jeden zu besetzenden geschickten Figurseite, 3) bey allen zur Fortification taugenden Figurwinkeln, 4) ein Hauptwerk ohne, oder auch mit Faussebraye zu construiren; daß a) die parallele Entfernung der äußern von der innern Figurseite allenthalben gleich groß sey; b) die Bollwerkssäulen bey allen Figurseiten gleich lang, und zwar mit Inbegriff des Orillons von 15 rheinl. Ruthen werden, und c) auf der rasirenden Defenslinie perpendicular stehen, endlich d) die Defenslinie α) bey einem Hauptwerk ohne Faussebraye in den Flankenwinkel einlaufe; hingegen β) bey einem Hauptwerke mit Faussebraye auf der Hauptkurve eine fogenannte Secondflanke abschneide, deren Stärke oder Perpendicularmaafs $7\frac{1}{2}$ rheinl. Ruthen; das ist: so breit wie die Faussebraye sey. Die Auflösung ist sodann auf einige wirkliche Plätze angewandt. Von den Citadellen sind nur allgemeine Regeln beygebracht. Zum Beschluß erzählt der Herausg. Glasers Bemühung um sein allgemeines Problem. Wir gestehen nun mit Vergnügen, daß Glaser alles, was zu dem Problem, einen unregelmäßigen Platz so regelmäßig als möglich zu besetzen, gehört, wohl gefast, grünlich aufgelöst, und darin alle bisher bekannte Schrittsteller weit übertroffen habe. Die Besetzungskunst hätte keinen gemeinen Verlust erlitten, wenn diese artige Auflösung, welche Glaser noch den größten Ruhm bringt, zu Grunde gegangen wäre; die vielen Bemühungen des Hn. Ober-

Obersten *Afer* um dieselbe verdienen daher den vollsten Dank aller Liebhaber der Befähigungskunst.

HANNOVER, b. Helwing: *Neues Militärisches Journal*.
X. Stück. 1791. 330 S. m. r. K. XI. St. 1792. 188
S. m. r. K. XII. St. 1792. 195 S. 8.

X. *Beurtheilung der Lindenauschen Taktik*, zweyter Theil. Der Vf. dieses Aufsatzes ist sehr nachgiebig gegen seinen Autor. In Ansehung der Schädlichkeit des Ah- und Zurückmarfches von beiden Flügeln, stimmt er mit *Lindemann* überein; nur glaubt er, daß dieser nichts Neues darüber gesagt habe. Andere aber finden viel Unrichtiges darin, und dieses könnte doch neu seyn. Beym Aufmarsch einer Colonne aus ihrer Flanke beruft sich der Vf. auf einen Artikel, den er in die neue militärische Zeitung über das Deplouiren geliefert hat; wir zweifeln aber, daß er dadurch das Deplouiren aus der offenen Colonne verbessert habe. Er formirt dabey die Linie von hinten, und da sich diese beständig vergrößert; so nimmt die Geschwindigkeit ab, und sein Deplouement wird dadurch schwerfällig. Seine zweyte Methode läßt sich nur mit ein paar Bataillonen ausführen, mit den übrigen muß man den Adjutanten aufmarsch machen. Hingegen halten wir das für eine wirkliche Verbesserung des Lindenauschen Manoeuvres, wenn der Vf. die 3 letzten Bataillons von der Colonne des rechten Flügels ohne Rückmarsch deplouiren läßt; doch reicht auch dieses Manoeuvre nicht überall zu. *Die Relation der Bataille bey Hochstädt* von dem hannörischen Feldmarschall von *Bülow* an den Kurfürsten von Hannover, nachmaligen König von England, enthält einiges Detail, das man in den bekannten Erzählungen nicht findet. Bey der *Relation der Schlacht bey Rossbach* sind die Anmerkungen des Grafen von *St. Germain* das interessanteste. Wenn in der Relation gesagt wird: der König machte mit dem übrigen Theil der Cavallerie einen übereilten Marsch, um sich schräg auf seinen linken Flügel zu setzen; so antwortet *St. Germain*: der König von Preussen macht keinen übereilten Marsch, alle seine Bewegungen sind wohl bedächtlich, und werden gut ausgeführt. Am Ende wird gesagt: Hr. von *St. Germain* führte die Arriergarde mit vieler Ordnung und Klugheit. Antwort: Niemals war größere Unordnung und weniger guter Wille. *Die Belagerung* oder vielmehr Vertheidigung von *Ziegenhain* i. J. 1761, vermuthlich von einem Artillerieofficier geschrieben, ist zwar von keiner großen Bedeutung, aber doch nicht uninteressant zu lesen. *Die Relation von der Schlacht von Lissa* vom König von Preussen an den König in England, so wie auch eine andere von einem preussischen Ingenieurofficier sind hier mit Anmerkungen versehen, welche die beiden Relationen sowohl unter sich als auch mit andern vergleichen, und die Unterschiede bemerkbar machen. *Das Gefecht bey Meer* von einem Officier, der demselben beywohnte, enthält sowohl im Plan, als auch in der Beschreibung einiges, das man nicht im Bauerschen Plan findet; nebst Einwendungen gegen die Urtheile des Hn. von *Tempelhof*, vermuthlich vom Herausgeber. Hierauf folgen *Recensionen*. Ferner eine *Instruction für die Inspecteure*

der Infanterie von Friedrich dem Großen, worin dieser beweist, wie nothwendig es sey, daß sich die Subalternen bey Zeiten in die höhern Chargen einstudieren, weil man im Krieg oft sehr bald dahin gelangen, und folglich in Verlegenheit kommen könne, wenn man alsdann Dinge ausführen solle, die man nicht vorher durchdacht habe.

XI. St. I. *Defensivlager der preussischen Armee unter Prinz Heinrich im Oct. 1762*. Angriff dieses Lagers und Rückzug aus demselben. Aus dem ungedruckten Tagebuch eines Officiers, der bey der Armee diente. II. *Relation der Schlacht bey Freyberg*, zwischen der preussischen Armee unter dem Prinz Heinrich und der österreichischen und Reichsarmee unter dem Prinzen von *Stollberg*. Aus der mündlichen Erzählung des verstorbenen Hauptmanns *Tielke*. III. *Relation von einem preussischen Officier*, der bey derselben gegenwärtig gewesen. Da diese Schlacht unter allen Schlachten des 7jährigen Krieges noch am wenigsten bearbeitet war; so werden diese ausführlichen Nachrichten dem Publicum sehr willkommen seyn. IV. *Erklärung der Wirkung des Pulvers*, aus den in neuern Zeiten entdeckten Luftarten. Ein Aufsatz, der den Artilleristen Stoff zum weitern Nachdenken gibt. V. *Einige Nachrichten von den Militärorden*, und einige Betrachtungen über dieselben. VI. *Unterricht in dem Brückenbau mit Pontons* für diejenigen, welche nicht Pontoniers sind, und doch einige allgemeine Kenntnisse dieses Gegenstandes sich erwerben wollen, von einem kön. preussischen Artillerieofficier. Dem Vf. scheint unbekannt gewesen zu seyn, daß es auch hölzerne Pontons gibt, welchen Hr. *Hoyer* beynahe den Vorzug gibt. VIII. *Von den Unterhaltungskosten eines Cavalleriepferds*, insbesondere in der preussischen Armee. IX. *Recensionen*. X. *Nachricht von dem Distanzmesser des Lieut. Neander*. XI. *Worans kann man den Fortgang, den eine Armee in diesem oder jenem Zweige der Kriegskunst macht, am sichersten beurtheilen?* Antwort: aus den Schriften, die aus derselben hervorkommen.

XII. St. I. *Umfassgebliches Bedenken, wie etwa bevorstehende Campagne gegen Frankreich einzurichten*. Von dem hannörischen General *Podewils* 1689 an den Herzog von Hannover abgefaßt. II. *Ein Mittel, wodurch man die Officiere zu militärischen Arbeiten aufmuntern, und ihre weitere Ausbildung bewirken kann*. Der Vf. schlägt eine Societät der militärischen Wissenschaften vor. Es dürfte aber wohl noch zu dieser Zeit einige Schwierigkeiten haben, sie aufzubringen. III. *Manoeuvre bey dem Einmarsch, unweit Potsdam*, den 12ten Oct. 1764. IV. *Manoeuvres, welche von einem preussischen Corps unter der Ordre des Hn. General-Major und Inspecteur der westphälischen Regimenter von Romberg sind ausgeführt worden*. V. *Ein Beytrag zur Geschichte der Taktik*. Auszug aus einem braunschweig-lüneburgischen Infanteriereglement von 1666 bis 1674. VI. *Ueber die Vor- und Nachteile der stehenden Armeen*. Gegen einen Aufsatz im 65ten Heft der *Schlözerischen Staatsanzeigen*. VII. *Von der Richtung einer Linie Cavallerie, wie sie en Front mit Intervallen avancirt*. Sie ist

ift auf die Grundfätze gebaut, welche man in v. Millers reiner Taktik findet. VIII. *Nachricht von der Einführung reitender Artillerie.* Aus dem Intelligenzblatt der allgem. Lit. Zeit. Hr. *Scharnhorst* bemerkt im Nachtrag, daß man aus andern Nachrichten wiffe, daß die Russen in 7jährigen Kriege schon reitende Artillerie gehabt hätten. Den Rec. hingegen versichert ein Officier, der nach dem 7jährigen Kriege in Petersburg war, daß man noch damals nichts von einer reitenden Artillerie daselbst gewußt habe. IX. fehlt. X. *Neue Einrichtung des Regiments- oder Bataillons-Geschützes,* von dem verstorbenen regierenden Grafen von *Schaumburg-Lippe*, königl. portugiesischen Generalfeldmarschall. Betrifft den Gebrauch einer einpündigen Kanone mit einer besondern Art von Lavette. XI. *Vom jetzigen französischen Militär.* XII. *Ein Vorschlag, bey dem Angriff eines Blockhauses und einer Schanze geschwind auf die Brustwehr zu kommen.* Dieser aus den ältern Zeiten entlehnte Vorschlag kann durch 1 oder 2 Reihen schlechter Wolfsgruben unbrauchbar gemacht werden. XIII. *Wachhäuser in Cantonirungs- und Winterpostirungen.* Es ist freylich nur ein hingeworfener Gedanke, zur Ausführung gehört noch mehr. Die Zahlen bey dem Maassstab sind unrichtig; er enthält nicht nur 3, sondern 15 Fulse. Die Pallifaden sind nicht nur 20, sondern 23 Fuls lang. Sollen die Schießlöcher 6 Fuls über den Boden kommen: so müßte noch eine Bank über die im Plan gezeichnete kommen. Einrammen könnte man die Pallifaden nicht wohl, und zum Eingraben möchten die Spitzen unnöthig seyn. Auch müßten noch andere Mittel angewendet werden, um das Gebäude gegen den Einsturz zu sichern. In der 3ten Figur stehen die Pallifaden nicht viel fester, als wenn man sie auf den bloßen Boden hingefetzt hätte. XIV. *Recensionen.* XV. *Ueber die Vor- und Nachteile der stehenden Armeen.* Eine Fortsetzung des oben angefangenen gründlichen und interessanten Aufsatzes, worin auch auf das berühmte im Braunschweigischen Journal erschienene *Testament politique de l'Empereur Joseph II* Rücksicht genommen wird.

BRESLAU, b. Gutsch: *Theoretisches-praktisches Handbuch der Feldbefestigungswissenschaft durch eigene ganz neue Erfindungen umgearbeitet und vervollkommet zum Selbstunterricht,* mit 10 Kupfertafeln, von M. Franz Christoph Setze, ersten und ältesten Professor bey der königl. preussischen Ritterakademie zu Liegnitz, bey eben derselben Lehrer der Mathematik und Physik, Beyfizer der königl. gelehrten Ges. der W. u. K. zu Frankfurt a. d. O. 1793. 319 S. 8.

Der Vf. ist ein sehr gesprächiger Gelehrter; der geringste Umstand gibt ihm Gelegenheit, etwas herbey zu ziehen, das man hier nicht suchte. Seine neue Erfindung ist nun zum drittenmal gedruckt; 1781 erschien sie im Unterhalter für Krieger, und 1789 in der neuen

militärischen Zeitung. Nach 10 Jahren ist sie jedoch für das Publicum noch eben so neu, als bey ihrer ersten Erscheinung, da ihr das Publicum bisher keine Aufmerksamkeit schenkte. Diese neue Erfindung bestehet nun in folgendem: Ich nehme, sagt der Vf., ihr (der Ingenieurs) eigenes Principium, oder ihren Grundfatz an, in welchem sie alle übereinstimmig sind, nemlich: daß 25 militärische Schritte die rechte Länge der einen Seite der viereckigten Schanze für 200 Mann sey, daß diese nicht zu viel und auch nicht zu wenig Flächenraum, nach militärischen Absichten habe, und ziehe daraus richtige Schlüsse. Schon der Vorderfatz ist nicht ganz gegründet: Nicht alle Ingenieurs geben dem Mann an der Brustwehr 2 Decimalsfuß, viele nur zwey Duodecimalsfuß, andere auch nur 21 Zoll; und dann ist es sehr unmathematisch, einen Satz so ganz ohne Beweis auf Treu und Glauben anzunehmen, und viele Seiten hindurch darauf los zu rechnen. Der Vf. untersucht in dieser Rücksicht zuerst, wie viel Quadratschritte in der obgedachten Redoute auf den Mann kommen, und bestimmt die Größe der übrigen Schanzen so, daß immer jeder Mann den nemlichen Flächenraum erhält. Hier hätten ihm sogleich ein paar Zweifel einfallen sollen: 1) ist es auch wahr, daß so viele Zelte in dieser Redoute nach Abzug dessen, was zur Stellung und Bewegung der Truppen nöthig ist, Raum haben, als die Besatzung erfordert? 2) hätte er bedenken sollen, daß allenfalls nur der Raum zum Lagern im quadratischen Verhältniß stehe, aber nicht der Raum, den die Bänke einnehmen, und den die Besatzung nöthig hat, um sich am Fuß der Bank zu rangiren. Seine Schlüsse wären also auch nicht sogar richtig. 3) fragt sich, ob das Lagern oder das Fechten die Haupterforderniß einer Redoute sey? Aber es war dem Vf. bloß ums Rechnen zu thun. Uebrigens ist das Buch nicht ganz unbrauchbar für den Anfänger; der Vf. weiß seinen Vortrag oft interessant und deutlich zu machen. Neues findet man außer dem angeführten nichts. Statt anderer Weitläufigkeiten hätte noch manches angebracht werden können, was man zu einem vollständigen und gründlichen Unterricht vermisst.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

ERLANGEN, b. Palm: *Materialien zu Kanzelvorträgen, oder Predigtentwürfe der besten Kanzelredner, nach dem Bedürfniß unserer Zeit für deutsche Volkslehrer gesammelt und bearbeitet.* Des dritten Bandes erste Abtheilung. 1794. 252 S. 8.

Diese Abtheilung enthält 29 ziemlich ausführliche Grundrisse Zollikoferischer Predigten vermischten Inhalts. Wer die Predigten dieses vortreflichen Mannes nicht selbst besitzt, oder kaufen kann, dem werden diese Auszüge wohl zu statten kommen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 16. Julius 1794.

RECHTSGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Böhme: D. Ernst Gottfr. Schmidts, Prof. der Rechte und Hofger. Adv. zu Jena, *theoretisch practischer Commentar über seines Vaters, D. Joh. Lud. Schmidts practisches Lehrbuch von gerichtlichen Klagen und Einreden.* Erster Band. 1792. 340. S. Zweyter Band 1793. 360. S. 8.

Die anerkannten Vorzüge des bekannten *Schmidt'schen* Lehrbuchs bestimmten den Vf., einen Commentar darüber drucken zu lassen. Dieser soll aber bloß eine kurze theoretisch practische Erläuterung der wesentlichen Lehrsätze mit hinzugefügten Beyspielen enthalten, und der Vorläufer eines größern Werks seyn, worin der Vf. die einzelnen Klagen und Einreden vollständig abhandeln will. Da dieß größere Werk, der Natur der Sache nach, größtentheils aus dem Inhalt des Lehrbuchs und dieses Commentars bestehen wird: so hätte der Vf. vielleicht besser gethan, wenn er, statt einen Theil seiner Vorlesungen über das Lehrbuch besonders abdrucken zu lassen, entweder dieses mit erläuternden Anmerkungen und Zusätzen bereichert, herausgegeben, oder durch das größere Werk den Druck des Commentars ganz überflüssig gemacht hätte. Bey der gegenwärtigen Einrichtung war es beynahe unvermeidlich, daß nicht ein großer Theil des Lehrbuchs sich in den Commentar einschleichen, und, da Kürze und Einschränkung aufs Wesentliche in dem Plane des Vf. lag, manche nützliche Erläuterung verdrängen mußte. Der *erste Theil* umfaßt die Lehre von gerichtlichen Klagen und Einreden überhaupt, und von den Possessorienklagen. Die Erläuterungen bestehen größtentheils aus richtigen Bemerkungen; nur sind sie nicht immer in gehöriger Proportion angebracht, auch hie und da solche, die den nämlichen Gegenstand betreffen, in mehreren Stellen zerstreut. Z. B. was über die Geschichtserzählung und über das Gesuch in einem Klagibell gesagt wird, ist theils §. 15. §. 22. u. f. theils §. 95. und §. 101. zu suchen. Ueberhaupt haben wir die Erläuterungen über die einzelnen Klagen noch befriedigender und besser gefunden, als diejenigen, welche die Klagen und Einreden im Allgemeinen betreffen. S. 31 wo einer rechtlichen Folge der Weigerung, auf die Klage sich einzulassen, Erwähnung geschieht, hat sich Sächsisches Recht da eingeschlichen, wo man gemeines erwartet. S. 63 wird die Eigenthumsklage, unsers Erachtens nicht mit hinlänglichem Grunde, den *actionibus arbitrariis* beygezählt. S. 91 und 159 behauptet der Vf. daß Cumulation der Klagen allemal eine Concurrentz derselben voraussetze. Nun kann z. B. Cajus gegen den Titius Klagen aus einem Anlehen-Pacht und Kaufcontract ohne Anstand cumuliren. Und doch nimmt der Vf. S. 91 an, daß mehrere Klagen, die nicht einerley Sache betreffen, sondern aus verschiedenen Geschäften herrühren, keinen *concursum* derselben ausmachen. Ob der Kläger, indem er die Replik in die Klage aufnimmt, damit als Aggressor angesehen werde, und die Gunst des Beklagten verliere, wie der Vf. S. 148 behauptete, zweifeln wir sehr. Doch ist's freylich in den meisten Fällen räthlicher, die Exceptionschrift abzuwarten. Was der Vf. S. 228 von dem ächten Besitze (*b. f. possessio*) und den Vortheilen desselben sagt, möchte wohl nur von dem sogenannten bürgerlichen Besitze zu verstehen seyn. Gibt es doch adliche Besitzer, die jene Vortheile nicht genießen! Der *zweyte Theil* enthält die Präjudicialklagen und die damit verwandten Rechtsmittel, und von den dinglichen diejenige, die das Eigenthum, die Dienstbarkeiten und das Pfandrecht betreffen, auch einen Theil der auf das Erbrecht sich beziehenden Klagen. Wir wollen einige Zweifel und Bemerkungen hersetzen, die sich uns beym Durchlesen dieses Theils aufgedrungen haben. Nach S. 28 läßt der Vf. in Ansehung freygelassener Negerklaven die römischen Grundsätze vom Patronatrechte, und ebendeshwegen die *actiones de libertinitate* und *de ingenuitate* deshalb eintreten, weil die Negerklaven völlig nach dem römischen Rechte zu beurtheilen seyen. Dieß möchte wohl in Deutschland nicht so ganz der Fall seyn. Wenn gleich der Vf. nach S. 106 f. die *exceptio non num. dot.* und den evidentesten Beweis derselben nach dem Ablauf von 10 Jahren nicht mehr statt finden läßt, so wird er dieß doch nicht auch von den Gläubigern des Ehemanns verstehen wollen? Ueberhaupt erwartet man eine kurze Aufzählung der Fälle, in denen jene Einrede wegfällt z. B. Errichtung der Ehepacten nach geschlossener Ehe. S. 139 hätte den Einreden auch das Zurückbehaltungsrecht wegen eines beträchtlichen und dabey nothwendigen Aufwands und das Compensationsrecht nützlicher Kosten beygefügt zu werden verdient. Was der Vf. S. 144 von der *actio don. pr. nupt. repet.* sagt, könnte leicht mißverstanden werden. Das stillschweigende Pfandrecht der Ehefrau macht nur in so fern jene Klage seltener, als es die römischen Gegenvermächtnisse ungewöhnlicher macht. Wo aber ein römisches Gegenvermächtniß vorhanden ist, da kann auch diese Klage eintreten. Wenn es gleich in der Theorie richtig ist, S. 160 daß der Vater das unehliche Kind seines Sohns nicht verpflegen dürfe, so scheint doch die Praxis der gegenfeitigen Meynung günstiger zu seyn. S. 195 gibt der Vf. der Ehefrau die *rei vindicatio utilis* in Ansehung der Sache, welche der Mann mit ihrem Gelde gekauft hat. Allein da diese Sache

gen aus einem Anlehen-Pacht und Kaufcontract ohne Anstand cumuliren. Und doch nimmt der Vf. S. 91 an, daß mehrere Klagen, die nicht einerley Sache betreffen, sondern aus verschiedenen Geschäften herrühren, keinen *concursum* derselben ausmachen. Ob der Kläger, indem er die Replik in die Klage aufnimmt, damit als Aggressor angesehen werde, und die Gunst des Beklagten verliere, wie der Vf. S. 148 behauptete, zweifeln wir sehr. Doch ist's freylich in den meisten Fällen räthlicher, die Exceptionschrift abzuwarten. Was der Vf. S. 228 von dem ächten Besitze (*b. f. possessio*) und den Vortheilen desselben sagt, möchte wohl nur von dem sogenannten bürgerlichen Besitze zu verstehen seyn. Gibt es doch adliche Besitzer, die jene Vortheile nicht genießen! Der *zweyte Theil* enthält die Präjudicialklagen und die damit verwandten Rechtsmittel, und von den dinglichen diejenige, die das Eigenthum, die Dienstbarkeiten und das Pfandrecht betreffen, auch einen Theil der auf das Erbrecht sich beziehenden Klagen. Wir wollen einige Zweifel und Bemerkungen hersetzen, die sich uns beym Durchlesen dieses Theils aufgedrungen haben. Nach S. 28 läßt der Vf. in Ansehung freygelassener Negerklaven die römischen Grundsätze vom Patronatrechte, und ebendeshwegen die *actiones de libertinitate* und *de ingenuitate* deshalb eintreten, weil die Negerklaven völlig nach dem römischen Rechte zu beurtheilen seyen. Dieß möchte wohl in Deutschland nicht so ganz der Fall seyn. Wenn gleich der Vf. nach S. 106 f. die *exceptio non num. dot.* und den evidentesten Beweis derselben nach dem Ablauf von 10 Jahren nicht mehr statt finden läßt, so wird er dieß doch nicht auch von den Gläubigern des Ehemanns verstehen wollen? Ueberhaupt erwartet man eine kurze Aufzählung der Fälle, in denen jene Einrede wegfällt z. B. Errichtung der Ehepacten nach geschlossener Ehe. S. 139 hätte den Einreden auch das Zurückbehaltungsrecht wegen eines beträchtlichen und dabey nothwendigen Aufwands und das Compensationsrecht nützlicher Kosten beygefügt zu werden verdient. Was der Vf. S. 144 von der *actio don. pr. nupt. repet.* sagt, könnte leicht mißverstanden werden. Das stillschweigende Pfandrecht der Ehefrau macht nur in so fern jene Klage seltener, als es die römischen Gegenvermächtnisse ungewöhnlicher macht. Wo aber ein römisches Gegenvermächtniß vorhanden ist, da kann auch diese Klage eintreten. Wenn es gleich in der Theorie richtig ist, S. 160 daß der Vater das unehliche Kind seines Sohns nicht verpflegen dürfe, so scheint doch die Praxis der gegenfeitigen Meynung günstiger zu seyn. S. 195 gibt der Vf. der Ehefrau die *rei vindicatio utilis* in Ansehung der Sache, welche der Mann mit ihrem Gelde gekauft hat. Allein da diese Sache

Sache keine Dotalsache wird: so hat die Ehefrau kein Vindicationsrecht, sondern, wenn es ihr Nutzen erheischt, eine *Condictio*. S. 202 vermißt man eine genaue Bestimmung des Beweises bey der Reivindicatio, und wohl auch eine Bemerkung des Vortheils, den die Anführung eines Titels in dem Libell bey dieser Klage gewährt. Mit der Vereinigung der Meynungen über die Frage: kann der Eigenthümer, der den Werth der Sache erlangt hat, diese dennoch von dem Besitzer vindiciren? S. 203 f. möchten wohl die Anhänger der behabenden nicht zufrieden seyn. Denn unter der *litis aestimatio*, die der erdichtete Besitzer zu leisten hat, ist auch der Werth der Sache begriffen. S. 212 bemerkt der Vf., daß der Gegenstand der *Reivindicatio*, wenn in *foro rei sitae* geklagt werde, nur eine bewegliche (unbewegliche) Sache seyn sollte, und beruft sich dabey auf *Wernher*. Allein dieser sagt an der angeführten Stelle nur, daß einige dem *foro rei sitae* bey beweglichen Sachen, zumal alsdann nicht Statt geben wollen, wenn diese Sachen nicht an einem Orte bleiben, sondern weiter gebracht werden sollen, erinnert aber dabey ganz richtig, daß diese Meynung ungegründet sey. S. 252 wird angenommen, daß die persönliche, die Klage, die auf Errichtung einer Dienstbarkeit gerichtet ist, in 10 und 20 Jahren verjährt werde, eine Meynung, die wohl in keinem der angeführten Gesetze gegründet ist. Bey der Frage: ob durch den bloßen Nichtgebrauch ein Dienstbarkeitsrecht verloren gehe, halten wir die Distinction zwischen *servitutibus urbanis* und *rusticis* nicht für das, wofür der Vf. S. 259 dieselbe erklärt, für unnütz. S. 268 tritt der Vf. der Meynung derjenigen bey, die bey der *Ne-arorien*-Klage der Vermuthung, die aus der Quasipossession entspringt, den Werth einer interimistischen Wahrheit nicht beylegen, sondern dem Besitzer der Dienstbarkeit den Beweis auflegen. Die 112te Novelle handelt unsers Erachtens von dem besondern Falle eines von dem Pfandgläubiger bereits gerichtlich in Anspruch genommenen, und von dem Schuldner nachher veräußerten Unterpfandes, und begünstigt keineswegs die S. 300 folg. angenommene Meynung, daß der Besitzer einer Specialhypothek sich gegen die *actio hypothecaria* durch die *exceptio excussionis* nicht schützen könne.

STRASBURG, in der akad. Buchh. *Gesetzbuch für die Frieden gerichte* (.) von A. C. Guichard homme de Loi, Aus dem Französischen überfetzt durch Franz Joh. Krause, b. R. Licent. 1792. VII. Heft (in fortlaufender Seitenzahl) S. 131 — 353; VIII u. letzter Heft. S. 34 498.

Den Beschluß dieses Werks, dessen erstere Hefte N. 22. des vor. Jahrg. angezeigt worden, machen verschiedene Dekrete, welche die Friedensrichter betreffen und in dem ersten Bande des Gesetzbuches für die Friedensgerichte nicht enthalten sind, sämtlich von 1791. Eine Inhalts-Anzeige und ein alphabetisches Sachen-Register erleichtern den Gebrauch auch dieses Bandes.

Mit diesen beiden Heften schließt sich also ein Werk, dem der philosophische Rechtsgelehrte, auch

ohne Rücksicht auf die bisherigen oder künftigen Schicksale der Institute der Friedensgerichte in Frankreich, seine Aufmerksamkeit nicht versagen darf.

PHILOLOGIE.

- 1) BERLIN, in d. akad. Kunst- u. Buchh.: *M. Tullii Ciceronis Epistolarum selectarum Libri IV.* Nach der Zeitfolge geordnet, und mit kurzen Einleitungen, erklärenden Anmerkungen und einem zweckmäßigen Sachregister versehen. Zum Gebrauche der Schulen. 1790. 200 S. 8. (8 Ggr.)
- 2) LEIPZIG, b. Schwickert: *Uebersetzung der kleinern Briefe des Cicero* mit erklärenden Anmerkungen begleitet. Zwey Bandchen. 1792. 270 S. 8.
- 3) HALLE, b. Gebauer: *M. T. Cicero von der Freundschaft*, überfetzt und erläutert. 1793. VI. u. 102. S. 8. (6 Ggr.)
- 4) MÜNCHEN, b. I. entner: *Kornel Nepos, teutsch* mit einer Abh. über seine Person, Sprache, Moral etc. vorzüglich die Art, ihn mit dem Jünglinge zu lesen, herausgegeben von Alb. Xav. Wainsurl. Mit 10 Kupfertafeln. 1792. LXXXIV. u. 229 S. 8. (16 Ggr.)

Der Herausg. von N. 1., welcher sich keiner zweckmäßig eingerichteten Ausgabe oder Auswahl der Ciceronischen Briefe für Schulen erinnert, scheint nicht an die Strothische, nach der Zeitfolge getheilte, Sammlung gedacht zu haben. Die Auswahl unsers Sammlers ist gut und zweckmäßig. Die in chronologischer Ordnung getheilten Briefe umfassen den Zeitraum von 691 — 710, und sind an solche Personen gerichtet und von solchen Personen geschrieben, die eine merkwürdige Rolle in der Geschichte jener Zeit gespielt haben. Jeder Brief ist mit einer deutschen Inhaltsanzeige und mit einigen Sach- und Spracherläuterungen zur Nothdurft versehen. Auch ist ein Sachregister beygefügt.

Die Uebersetzungen N. 2. 3. 4. sind, im Allgemeinen zu urtheilen, nicht schlecht. N. 2. enthält eine Uebersetzung der ehemals und noch hie und da auf Schulen gebräuchlichen Sammlung der kleinern Ciceronischen Briefe, unter welchen aber auch sehr große sind, welche ohne alle Zeit- und Sackordnung durch einander laufen. Der Zweck des Ueberf. war, wie er sagt, *der Zweck aller (?) Uebersetzer*; Erleichterung zum Präpariren und Aufmunterung zur Nachahmung und angestellten Selbstübung. Der Uebersetzung sind Anmerkungen untergelegt. Die Inhaltsanzeigen sind zum Theil sehr ausführlich; vorzüglich interessant ist die Einleitung in dem Brief des Sulpicius (4, 5), worin er den Cicero über den Tod der Tullia tröstet, und in Cicero's Brief an den Lucrejus (5, 12), worin dieser aufgefordert wird, Cicero's Geschichtschreiber zu werden. Ein Theil der Briefe ist sehr fließend und befriedigend überfetzt. Man stößt aber auf mehrere andre, die theilweise undeutliche Wendungen, Härten und Streifen haben. Ueber das nach dem Vorgehne neuerer Uebersetzer beybehalten Sie in der Anrede liefs sich wohl Allerley erinnern.

Warum

Warum den Römern, welche die einzige Form der Anrede *Du* kannten, eine Form unterschrieben, welche, nach Gedike, knechtische Demuth der Niedern gegen die Hohen erst in diesem Jahrh. in Deutschland erzeugt hat? Wenigstens fehlen wir nicht ab, warum Cicero auch seine *Terentia* mit dem vornehmen *Sie* beehren soll, wie in dieser Uebers. geschieht. Die Formel des römischen vertrauten Briefstils: *Si nales* etc. klingt doch im Deutschen gar zu steif, wenn wir, wie hier, immer übersetzen: Ich freue mich, wenn Sie sich wohl befinden; ich befinde mich noch wohl. Dürften wir uns darin nicht einige Abwechslung erlauben? oder diese doch nur den Römern eigene Anfangsformel gar weglassen, so wie man dem Lateiner nicht zumuthen würde, bey Uebersetzung eines Kanzleyschreibens aus dem Deutschen, auch das *Unsey freundliche Dienste zuvor* auszudrücken. Mehrern Stellen sieht man zu ängstliche Anhänglichkeit an den Buchstaben des Originals an, wie denn des Vf. in der Vorrede dargelegte Ideen über Uebersetzungen überhaupt noch sehr schwankend sind. Cic. ad div. 14, 8. an die *Terentia*, heisst es in der Uebersetzung: Ich bekomme schriftliche und mündliche Nachrichten, dass Sie plötzlich in ein Fieber gerathen sind, te in febrim subito incidisse. — Lassen Sie mir doch auf die Art fernhin es zu wissen thun, wenn es nöthig seyn möchte, oder wenn Neuigkeiten vorfallen sollten. Item posthac, si quid opus erit, si quid acciderit novi, facies ut sciam. 14, 21 Was nöthig seyn sollte, da treffen Sie doch solche Vorkehrungen und Anordnungen, wie es Zeit und Umstände erfordern. Wir dächten, es wäre doch wohl deutscher so zu übersetzen: Ich bitte dich, die nöthigen (quod opus erit) Vorkehrungen nach Befinden der Zeit und der Umstände zu treffen. 7, 15. Dafs Sie in die Freundschaft des so artigen und gelehrten *Marius* gekommen sind, kann ich Ihnen nicht sagen, welche Freude mir das ist. — Der Uebersetzer hatte gute Vorgänger an *Borheck* und *Reichard*. In wie fern die Tugenden oder Fehler seiner Uebersetzung in jenen ihren Grund haben, können wir, da wir jene nicht bey der Hand haben, nicht beurtheilen. Was er indessen Gutes aus jenen entlehnt hat, kommt natürlich auf ihre Rechnung: wenn er fehlerhafte Stellen in seine Uebersetzung herübergenommen hat, so fällt der Tadel einzig auf den neuen Uebersetzer zurück.

N. 3. ist eine wohlgerathne Arbeit, die sich, auch ohne Hülfe des Originals (welches man leider bey den mehresten Uebersetzungen als Commentar zu Rathe ziehen muß), ganz angenehm liest. Aber dennoch bedarf sie einer noch fleissigern Uebearbeitung und Reinigung von manchen Flecken, um auf den Namen einer vorzüglich guten Uebersetzung Anspruch zu haben. Zur Probe geben wir einen Theil des 19ten Cap mit einigen Erinnerungen: Bey dieser Erwöerung entsteht eine ziemlich schwere Untersuchung: ob man neue Freunde, die unserer Freundschaft würdig sind, alten vorziehen kann (darf so rüßt man jungen Pferden einen Vorzug vor den alten einzuräumen (beller: wie man jungen

Pferden — einzuräumen pflegt). Ein unwürdiges Bedenken von der Menschheit. (Ein Bedenken, welches den Menschen entehrt). Denn bey Freundschaften darf nicht, wie bey andern Dingen, Sättigkeit (Sättigung, Ueberdruß) erfolgen. Das älteste muß uns hier am behaglichsten seyn, so wie ein Wein, der seine Jahre gelegen hat (die Freundschaft muß, wie der Wein, je älter, desto angenehmer seyn). — Solche Neulinge aber, wenn sie Hofnung versprechen (geben), — so wie an unbetrüglchen Pflanzten die Frucht hervorkeimt — hat man nicht von sich zu wissen, inleß muß man das Alter gehörigermaßen in Ehren halten. Denn die Macht des Alters und der Gewohnheit ist hier unendlich groß. (Neue Freundschaften aber, wenn sie, wie eine hofnungsvolle Saat, gute Frucht versprechen, muß man nicht verschmähen: aber die alten Freundschaften muß man ihnen nicht nachsetzen: denn ein alter, gewohnter Umgang behält immer für uns den größten Reiz). Selbst in Rücksicht eines Pferdes wird niemand in der Welt seyn, wenn anders ein Umstand es nicht hinderlich macht, der nicht lieber ein Pferd gebrauchen wollte, an welches er sich einmal gewöhnt hat, als ein unberittenes und ganz neues. (Selbst in Ansehung der Pferde wird Jedermann lieber das Pferd, welches er gewöhnt ist, reiten, als, ohne Noth, ein unberittenes und neues wählen) u. s. w. Wir haben gefessentlich ein Capitel ausgefucht, in welchem der Uebers. viel Stoff zum Tadel gegeben hat, um ihn durch die Bemerkung des Fehlerhaften zum Bessermachen zu reizen. Erinnerungen über manche andre Stelle halten wir zurück, um nicht als eigenfünige Kritiker zu erscheinen, und berühren nur noch ein paar Stellen c. 25 *blandus amicus*, ein schmeichelhafter (schmeichelader) Freund — *popularis*, ein populärer Mann oder, der um die Volksgunst buhlt. ein Schleicher! c. 27 Zwey Metaphern, die nicht zusammen passen: die Tugend kettet Freundschaften und versiegelt sie. Cicero sagt: die Tugend stütet und erhält Freundschaften.

In der Einleitung zu N. 4. herrscht ein treuherziger, gerader, etwas derber Ton, der, so weit er auch von Feinheit entfernt seyn mag, doch einem alten Lehrer, der es recht gut mit seinen Schülern zu meinen scheint, sehr wohl ansteht. Der Vf. ist ein warmer, fast zu partheyischer Vertheidiger seines *Nepos* gegen *Scheller* und gegen alle, welche den *Nepos* in irgend einer Beziehung herabsetzten. Die Uebersetzung verräth einen beider Sprachen mächtigen mit seinem Schriftsteller vertrauten Mann, der dem *Nepos* keine Schande macht. Nur müßte der Vf. bey einer künftigen Ausfeilung sich der einfachen und reinen Sprache des *Nepos* noch mehr durch Vermeidung mancher sonderbaren Ausdrücke, Zusammensetzungen und Provinzialismen nähern, als da sind: *beyläufig* f. *circuit*, *ere*, ungefähr; *Staatskosten*; *bevorthan*; *wenigst*; *chatengeprüft* f. *cognitus*; *der Athenergesandte* etc. *Attic*, I *incitabat omnes studio suo*. er trieb alle durch seinen Fleiß auf. c. 2 *facultas pro dignitate vivendi* ist nicht: *Muse* nach *Würde*. — c. 3 *honores* sind wohl nicht *Würden*, sondern *Ehrenbezeugungen*.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Preßburg*, b. Weber: Zum Besten der Armen: *Abhandlung über die herrschenden Gifte in den Küchen, nebst den Gegengiften* von D. Paul Kolbani, 1792. 75 S. 8. (6 gl.) Die Frage, ob man, in Rücksicht auf die Gesundheit, ohne Nachtheil zinnerne, oder mit Zinne überzogene kupferne und messingene, oder mit Bleyglätte glasierte töpferne Gefäße in den Küchen zur Bereitung der Speisen, in den Apotheken, Brandweinbrennereyen und andern Werkstätten zur Verfertigung verschiedener Arzneyen, Liqueure u. s. w. anwenden könne, ist schon von mehreren medicinischen Schriftstellern so gründlich beantwortet worden, daß eine neue Erörterung derselben bey nahe überflüssig zu seyn scheint. Da indessen die Gründe, deren sich diese Schriftsteller und andere Aerzte bedient haben, um die Nachtheile des zumal unvorsichtigen Gebrauchs solcher Geschirre zu erweisen, noch nicht vermögend gewesen sind, jene in mehr als einem Betrachte schädlichen Metalle oder metallischen Dinge aus unsern Küchen, Apotheken u. s. w. zu verdrängen, oder wenigstens die Köchinnen, Brandweinbrenner, Apotheker u. s. w. zu vorsichtigerm Gebrauche derselben zu veranlassen, so kann eine neue Abhandlung über jene Aufgabe wohl nicht für ganz unnütz gehalten werden, zumal wenn der Vf. derselben seinen Gegenstand aus richtigen Gesichtspunkten betrachtet, ihn mit der gehörigen Einsicht beurtheilt, und seine Meinungen mit Deutlichkeit und in einer guten Ordnung vorträgt und sie mit überzeugenden Beweisen unterstützt. Wir können also den Voratz des Hn. K., seine Leser von dem Schaden zu unterrichten, den der Gebrauch des Kupfers, des mit Bley verletzten Zinnes u. s. w. in den Küchen und Apotheken nach sich zieht, eben nicht mißbilligen, aber mit der Art, wie er diesen in der That wichtigen Gegenstand behandelt hat, können wir nicht recht zufrieden seyn. Zwar hat er die übeln Folgen, die nur allzu oft eins oder das andere von jenen Metallen zur Ursache haben, mit ziemlicher Sorgfalt angegeben, auch seine Behauptungen mit hinlänglichen Erfahrungen, aus den Schriften der Herren *Scheuchzer*, *Huber*, *Navier*, *Brambilla* und anderer Aerzte unterstützt, die Einwendungen gegen einige derselben von *Eller*, *Zimmermann* und andern entkräftet, und zugleich die Hülfsmittel gegen die nachtheiligen Wirkungen jener metallischen Gifte genannt; allein wider die Ordnung, in welcher er diese Materialien verarbeitet hat, lassen sich manche Erinnerungen machen, so ist im ersten Abschnitte, worin eigentlich die Rede vom Kupfer ist, manches von den schädlichen Wirkungen des Bleyes und Zinnes, welche Metalle doch ihre besondern Abschnitte erhalten haben, eingemischt, und an andern nicht recht schicklichen Orten, z. B. S. 29, 43, 48 u. s. w. von den Bleyflüßen, von der Zahl der Bergleute, die in den kornwallischen Zinngruben arbeiten, von der Porzellanglasur, vom Gebrauche des Marienglases zum Schminken, und von andern Dingen, die hierher gar nicht gehören, gehandelt, und dann hat auch der Vf. zur Bestätigung seiner Behauptungen nicht immer die besten Gewährsmänner angeführt, (so hat er, um das Daseyn von arsenikalischen Theilen im Zinne zu beweisen, sich auf *Marggraf's* Erfahrungen berufen, die bekanntlich durch neuere Beobachtungen, und besonders durch *Baen's* und *Charlard's* Versuche, die unser Vf. gar nicht kennt, sehr berichtigt worden sind,) ferner manche irrige Meynungen (z. B. daß die wirttembergische Probenflüssigkeit ein untrügliches Mittel zur Entdeckung des Bleygehalts der Weine, Speisen u. s. w. sey, daß die mit Zinne überzogenen eisernen Geschirre ohne allen Nachtheil in den Küchen gebraucht werden können, u. s. w.) als Wahrheiten vertheidigt, manche mit seinem Hauptgegenstande in gar keiner Verbindung stehende Dinge (z. B. S. 6, 7, 23, 40 u. s. w.) eingeschaltet und überdiß Wiederholungen (z. B. S. 24 u. s. w.) und Widersprüche (z. B. S. 25 vergl. mit S. 72. u. s. w.) nicht sorgfältig genug zu vermeiden gesucht, so daß folglich seine Schrift auf eine uneingeschränkte Empfehlung keinen Anspruch machen kann. Indessen sind die Absichten des Vfs. durch dieselbe seine Leser nicht nur vor manchen Schaden zu warnen, sondern

auch den Armen eine Unterstützung zu verschaffen, allerdings zu loben.

PHILOLOGIE. *Weimar*: Carl Aug. Böttiger *de originibus tirocinii apud Romanos*. 1794. 16 S. 4. Tiro hieß eigentlich in der alten Oscischen oder Etruscischen Sprache ein Jüngling, welcher sich durch allerhand Leibesübungen zum Kriegsdienste vorbereitete S. 6. Anm. Die neuen Tironen mußten sich in Rom noch eine Zeitlang von öffentlichen Geschäften enthalten und nur stumme Zuhörer auf dem Forum seyn. Dieses Schweigen hieß *tirocinium*. Mit der ersten gerichtlichen Rede, welche der Tiro hielt, hörte es auf; *tirocinium ponebat* S. 5. Anm. Der Vf. braucht das Wort auf dem Titel in weiterer Bedeutung für die Aufnahme der Knaben unter die Tirones überhaupt, und erzählt die mit dieser Aufnahme verbundenen Feyerlichkeiten in gedrängter Kürze. Den größern Theil der Abhandlung nimmt die Untersuchung über die Geschichte und Entstehung dieses Instituts ein, welches der Vf. aufsteigend bis zu seiner ersten Quelle verfolgt. Die Römer erhielten es wahrscheinlich mit so manchen andern bürgerlichen und religiösen Einrichtungen schon unter den Königen aus Etrurien. (Da das *Tirocinium* ursprünglich eine militärische Einrichtung war, so könnte es wohl Luckmo mit der ihm zugeschriebenen Einführung des Prätorium Prop. 4. 1. 29 nach Rom gebracht haben). Nach Etrurien war es aus Unter-Italien, vorzüglich aus Campanien, gekommen. Dort muß man es sehr früh gehabt haben, weil es auf den uralten Campanischen Gefäßen häufig und zwar zugleich mit Bacchanten vorgestellt wird, aus welchem Umstände der Vf. mit andern Gelehrten schließt, daß dort die Jünglinge zugleich mit dem *tirocinium* in die Bacchischen Mythen eingeweiht worden. (Ein furchtbarer Historiker würde vielleicht nur so viel voraussetzen, daß die Tirones am Tage der *toga datio* dem Bacchus als der vorzüglichsten Landgöttheit, so wie den Laren, Opfer bringen mußten). Aus dieser ursprünglichen Einrichtung läßt sich zugleich der Grund einsehen, den Ovid in den *Fastis* selbst nicht mehr wußte, warum die Jünglinge in Rom am Feste der *Liberalia* die *toga libera* erhielten (Den Namen *toga libera* leitet der Vf. von dem Namen des Bacchus *Liber* ab. Es wäre also wohl der ursprünglichen Absicht nach ein Opferkleid gewesen, wohn auch der Ausdruck *toga pura* und bey den Athenern die *ἱερα χλαμυς* der Ephebi bezogen werden könnte). In Unteritalien war die Einrichtung des *tirocinii* eben so wenig einheimisch, sondern durch Pflanzstädte aus Griechenland herübergebracht. Vornehmlich findet sich in Athen das Gegenstück dazu. Die 17jährigen Jünglinge wurden dort feyerlich unter die Ephebos aufgenommen und erhielten die Chlamys, unter welcher sie ein Jahr lang die Hände versteckt trugen, wie die R. Tirones unter der Toga. (*Excedere ex ephebis* in Athen wäre ähnlich mit dem, was in Rom *tirocinium ponere* hieß), Diets ist der trocken angegebene Inhalt einer Abhandlung, die an neuen und feinen Bemerkungen, auch an interessanten Nebenerörterungen, sehr fruchtbar ist.

Herford: Einige Bemerkungen über das *XXIV Theokritische Gedicht*. 1794. 10 S. 8. Diese Bemerkungen des Hn. Prof. *Wachler* in Herford zur Vertheidigung des Theokritischen *Hercules* sind dem Tadel des Hn. Prof. *Schneider* in der Schrift über *Pindars* Leben S. 75. ff. entgegengesetzt, und rechtfertigen Plan und Ausführung dieses schätzbaren Gedichts. Zur Widerlegung des höchst unverdienten Vorwurfs, daß nicht viel mehr als matte und langweilige Prosa darin sey, hätte wohl etwas mehr gesagt werden sollen. Wer aber widerlegt, muß sich selbst vor Uebertreibung hüten. Die Vorstellung, daß *Alcmena* ihre Söhne auf ein Schild (die gewöhnliche Wiege jener Zeit) legt, soll eine Menge schöner Bilder von künftiger Größe und kriegerischem Geiste der Knaben in sich schliessen!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 17. Julius. 1794.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LEMGO, im d. Meyer. Buchh.: Die heiligen Schriften des neuen Bundes, übersetzt, und mit kurzen erläuternden Anmerkungen versehen, von Georg Wilhelm Rullmann, der Philosophie und Theologie Doctor und Professor zu Rinteln. Dritter Theil. Die Briefe an die Korinther, die kleinen Briefe Pauli, der Brief an die Hebräer, und die Briefe der Apostel Jakobus, Petrus, Judas und Johannes. 1791. 278 S. 8.

Der Vf. führt in der Vorrede die Ursachen an, warum er die Offenbarung Johannis diesmal noch nicht übersetzt habe, verspricht aber, sie künftig noch übersetzt und erklärt herauszugeben, und in der Vorrede die Verbesserungen seiner Uebersetzung und seiner Anmerkungen, die ihm bey dem täglich fortgesetzten Studium der heiligen Schriften des N. Bundes beypfanden werden, beyzubringen. Er versichert auch, bey dem Verzuge des Drucks, einige apostolische Briefe, die in diesem dritten Theil enthalten sind, nöchmals durchgegangen, und seine Arbeit an manchen Orten verbessert zu haben. Vielleicht wäre es gut gewesen, wenn er seine Arbeit noch etwas länger zurückbehalten, und sie erst nach oft wiederholter Durchsicht und strenger Prüfung herausgegeben hätte. Er würde gewiß noch viel zu verbessern gefunden haben. Der Sinn des Originals ist in manchen Stellen, die eben nicht unter die schweren gehören, entweder ganz verfehlt, oder schief und matt ausgedrückt. Wir wollen zur Probe einige leichte Stellen aus dem ersten Brief an die Korinther, und aus dem ersten Brief Johannis ausheben, und das Urtheil einsichtsvollen Lesern selbst überlassen. Die Stelle 1. Kor. 2, 1 — 8. ist so übersetzt: *Da ich zu euch kam, meine Brüder, da suchte ich kein Lob der Beredsamkeit, oder der Gelehrsamkeit zu erlangen, wenn ich euch die göttliche Lehre verkündigte. Ich that nicht, als wenn ich etwas wüßte, aufser das Jesus Christus ist gekreuziget worden.* (Der griechische Text sagt hier etwas ganz anderes.) *Ich zeigte mich bey euch in Schwachheit, Furcht und Angst.* (Viel zu stark ausgedrückt!) *Meine Reden und meine Lehrart bestanden nicht in einem überredenden Vortrage menschlicher Weisheit, waren aber von Wundergaben und Wundern begleitet,* (Rec. kann sich nicht überzeugen, daß ἀποδείξις πνευματος και δυναμεις auf Wunder und Wundergaben zu deuten sey.) *Damit ihr die Religion nicht wegen der menschlichen Weisheit, sondern wegen der Kraft Gottes annehmen möchtet. Doch trage ich bey den Vollkommenen (bey Christen von reifern Einsichten) auch Lehren voller Weisheit vor, aber keine Weisheit, wie sie die Welt liebet; ich rede auch nicht von*

A. L. Z. 1794. Dritter Band.

dem Untergange der Großen in der Welt. (Im gr. ἔκλαβμεν σοφίαν) των ἀρχοντων τε αἰωνος τετα των κατ-αρχικων. In einer Anmerkung zu dieser Uebersetzung heist es: Die Griechen hörten sehr gern von politischen Angelegenheiten sprechen, von Staatsrevolutionen u. dgl. Die ἀρχοντες sind daher hier die Kaiser, Könige, Statthalter in den Provinzen. Aber gleich darauf v. 8. sollen die ἀρχοντες τε αἰωνος τετα nach Anmerk. p) die Vornehmsten unter den Juden seyn.) *Ich lehre vielmehr eine göttliche Weisheit, die bisher ein Geheimniß war, die aber Gott schon vor der Schöpfung der Welt zu unserer grössten Ehre zu offenbaren sich vorgenommen hatte, die aber keiner der Großen erkannt hat.* Denn hätten sie sie erkannt; so hätten sie nicht den erhabenen Herrn gekreuziget. Die Stelle 1. Kor. 4, 10 — 13. lautet in Hn. R. Uebersetzung so: „Ich werde um Christi willen für thöricht gehalten, ihr haltet euch aber für kluge Christen; ich bin schwach und ihr seyd stark; ihr seyd gehet und ich verachtet. Bis jetzt muß ich noch immer Hunger, Durst, Blöße und Mishandlungen erdulden, ich muß immer flüchtig seyn, mühselige Arbeiten, ja sogar Handarbeiten verrichten. Ich werde beschimpfet, und wünsche andern Gutes, und ertrage geduldig alle Verfolgungen. Werde ich gelästert, so wünsche ich Gutes. Für Unrath werde ich in der Welt gehalten, für den schändlichsten unter allen Menschen.“ In dieser Uebersetzung gehet der feine ironische Ton, in welchem Paulus hier schreibt, beynahe gänzlich verloren. Der Ausdruck ist matt, und kommt der Energie der lutherischen Uebersetzung bey weitem nicht bey. — 1. Kor. 15, 36 fg. heist es: „denket ihr denn thörichter Weise nicht nach, das was, was ihr säet, nicht lebendig gemacht wird, wenn es nicht vorher stirbt? Man säet auch nicht den Körper, der daraus werden soll, sondern ein blosses Korn, es mag daraus Weizen oder sonst etwas werden. Gott gibt ihm einen Körper wie er will, und einem jeden Saamen seinen besondern Körper. — Es gibt himmlische und irdische Körper. Aber einen andern Glanz haben die himmlischen, einen andern (Glanz?) die irdischen.“ Nur noch eine Stelle aus dem ersten Brief Johannis wollen wir zur Probe anführen. Wir wählen hiezu gleich den Anfang, welcher so übersetzt wird: „Ich trage euch alles so vor, wie es sich von Anfang zugetragen hat, und wie ich es selbst gehöret und mit meinen Augen gesehen, wie ich mich durch das Gefühl meiner Hände, was die Person des Stifiers unsers beglückenden Religionsunterrichts betrifft, von demselben überzeugt habe, das er auf Erden gelebt habe. Ihn kannte ich von Person, und mache euch mit ihm, dem Urheber des ewigen Glückes, bekannt; der (von Lwigkeit) bey dem Vater war, und sich uns als Mensch zeigte;“

U
Ich

Ich sage euch also nur das, was ich selbst gesehen und gehört habe, damit ihr euch mit uns davon überzeugen möchtet, so wie wir in einer seligen Verbindung mit dem Vater und mit seinem Sohne Jesu Christo stehen.“ — Ob der Sinn des Apostels deutlich und richtig ausgedrückt ist, mögen Kenner beurtheilen, Hn. R. Arbeit würde vielleicht besser gerathen seyn, wenn er mehrere Uebersetzungen mit der seinigen verglichen, und das Beste daraus benutzt hätte. Die erläuternden Anmerkungen unter dem Texte sind zwar kurz; es sind aber manche darunter zweckmäfsig, und für gemeine Leser brauchbar.

WIEN, b. Seizer: *Anleitung zur gründlichen Erkenntniß der christlichen Religion, zum Gebrauch in den Schulen der Augsbürgischen Confessionsverwandten in den Kaiserl. Königl. Erblanden.* Nach höherem Auftrage verfaßt von *Johann Georg Fock*, Super. Confitorialr. und erstem Prediger der Kirchengemeine Augsbürgischer Confession in Wien. 1794. 262 S. 8.

Der Vf. dieses Lehrbuchs der christlichen Religion versichert in der Vorrede: er habe sich bemüht, die Lehre Jesu ohne willkürliche Zusätze und Nebenbestimmungen, in ihrer natürlichen Einfachheit und Lauterkeit so darzustellen, wie sie sich dem Verstande und Herzen als die wohlthätigste Anweisung zur Tugend und Glückseligkeit empfehlen muß. — Diese Bemühung ist ihm, so viel Rec. urtheilen kann, sehr gut gelungen. Um aus vielen Beyspielen nur Eines anzuführen, so ist die kirchliche Lehre von der Dreyeinigkeit ganz weggeblieben. Von Jesu Person heist es: Er war zwar ein Mensch, wie alle andere Menschen, aber durch seine innigste Vereinigung mit der Gottheit über alle Geschöpfe erhaben; daher wird er auch der eingeborne Sohn Gottes in einem Sinne wie kein anderer genannt. — Vom h. Geiste: Gott ist Urheber alles Guten. Auch unsere Besserung ist seine Wohlthat, die er uns durch seinen Geist ertheilen will. Die Einsetzungsworte der Taufe werden erklärt: Taufet sie — zu der Religion des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, das ist, zu der Religion, die uns Gott als den Vater aller Menschen kennen lehrt, uns durch Jesum den Sohn Gottes bekannt gemacht, und durch den heiligen Geist bestätigt und ausgebreitet worden ist. Mit Recht hat der Vf. statt der Fragen und Antworten einen zusammenhängenden Vortrag in fortlaufenden Sätzen gewählt, weil diese letztere Methode vor der ersten in einem Lehrbuche, das zur Grundlage der Religionsgespräche dienen soll, entschiedene Vorzüge hat. Auf die Auswahl der Schriftstellen ist viele Sorgfalt gewendet, und der Sinn derselben, wo er nicht gleich einleuchtet, durch kurze eingeschobene Erklärungen deutlich gemacht worden. Ueberhaupt hat dieses Lehrbuch vor dem so sehr gepriesenen hannöverschen Katechismus, nach des Rec. völliger Ueberzeugung, große Vorzüge, und ist auch wegen der gebrauchten aphoristischen Methode sehr zu empfehlen. Man wird bey dem Durchlesen bald merken, daß der würdige Vf. das Rosenkranzliche Lehrbuch, und des *H. D. Schmid*-kate-

chetisches Handbuch fleißig benutzt hat. Des letzteren hätte in der Vorrede erwähnt werden sollen.

ZÜRICH, b. Orell u. C.: *Geschichte der Römischkatholischen Kirche unter der Regierung Pius des Sechsten.* Von *Peter Philipp Wolf*. Erster Band. 1793.

I Alph. 8 B. 8. ohne Vorrede und Inhaltsanzeige.

Freylich kann bey dem Anblick dieses Buchs der Zweifel rege werden: ob sich die Regierungsgeschichte *Pius VI.* schon beschreiben lasse? Hr. *Wolf* gibt selbst (Vorr. S. VI.) zu, daß dieser Gegenstand noch nicht ganz zur historischen Bearbeitung reif sey. Unterdeß wenn ein Schriftsteller mit der Geschichte seines Zeitalters wohl bekannt ist, und sie selbst in ächten Urkunden studiert hat: so kann man ihm den Beruf nicht absprechen, Beiträge zu derselben für die Nachwelt aufzuzeichnen; gesetzt auch, daß diese erst im Stande seyn sollte, das vollendete System von Begebenheiten ganz zu überschauen; seine geheimern Triebfedern aufzudecken, und den Grad von Freymüthigkeit, aber auch unpartheyischer Mäßigkeit zu erreichen, den der Zeitgenosse meistens verfehlt. Dazu kommt, daß für eine Geschichte, welche so große Folgen erwarten läßt, als die neueste päpstliche, nicht zeitig genug durch zuverlässig gesammelten Stoff geforgt werden kann. „Die Veränderungen, sagt Hr. *W.*, die seit den letzten 20 Jahren in der röm. kathol. Kirche geschehen; die Versuche, die zuerst von der Staatspolitik, und am Ende von der Philosophie gewagt wurden, das römische Hofsystem in seinen Grundfesten zu erschüttern, und das gegenseitige Bestreben, womit heut zu Tage der Curialismus sich vor seinem unvermeidlichen Falle zu retten, und die durch keine gewaltsame Hemmung mehr aufhaltbare Einsichtserweiterung der Völker denselben zu beschleunigen sucht, machen die Regierung *Pius VI.* zu einer der merkwürdigsten Geschichtsepochen unsers Jahrhunderts. Kaum war selbst das Zeitalter *Leo X.* und seiner Nachfolger im 16ten Jahrhunderte für die Menschheit so wichtig, als das gegenwärtige? Nachdem der Vf. hierauf einige richtige Anmerkungen über die Klage der bejochenden (unterdrückenden) Parthey, daß ihre Gegner, die *Aufklärer und Philosophen*, zur Absicht hätten, alle Religion aus den Herzen der Menschen zu reißen; und daß sie an allen Greuelthaten Schuld wären, welche unser Jahrhundert entehren, gemacht hat; unter andern auch diese: daß sich vielleicht keine bessere Schutzschrift für Philosophen und Aufklärer schreiben lasse, als eine Geschichte der *römischen Hofkirche*, um zu sehen, was diese zur Unterdrückung, und jene zum Besten der Menschheit gethan haben; setzt er andere nicht weniger treffende über die jetzigen Maafsregeln des röm. Hofes hinzu. „Es ist nicht zu leugnen, sagt er, daß derselbe sich dem Punkte, auf welchem ihm nur noch die Wahl zwischen seinem völligen Untergange oder dem Entschlusse übrig bleibt, als weltlicher Fürst auf die politische Beglückung der Römer zu denken, weit (bey weitem) so nahe nicht glaubt, als er es wirklich ist. Denn wie könnte er im entgegengesetzten Falle sich gerade immer der nemlichen Mittel, das Fanatismus und der Ignoranz, zur Handhabung seiner chimärischen Gewalt

walt bedienen? Und wie wäre es möglich, daß er nicht einsehen sollte, wie eben diese Mittel heut zu Tage weit eher seinen Fall befördern, als verhindern müßten? So groß auch das Heer der *Obscuranten* seyn mag, das in seinem Solde steht; so sind die selben doch untreulich die von ihm mit so vieler Verachtung behandelten Aufklärer weit an Muth und an Kenntniß überlegen. — Dem römischen Hof begegnet hierin, was allen Staatsregierungen begegnete, welche aus lauter Begierde, stets politisch zu handeln, sich unendlich weit von der Politik entfernten. Nur besorgt, unter sich nie von den angenommenen Meynungen und Grundsätzen abzuweichen, scheinen sie sich wenig um die Meynungen und Grundsätze zu bekümmern, die durch mancherley Zufälle unter den beherrschten Völkern in Umlauf gebracht werden können. — Der röm. Hof, der weit mehr als eine andere Regierung, seine Sicherheit von der öffentlichen Meynung abhängig gemacht hat, entschließt sich ungern, einer Veränderung in der Denkungsart der Menschen, die nicht mehr zu vermeiden ist, ihren natürlichen Gang zu lassen, und findet daher gerade darin, wo er seine Erhaltung suchen sollte, seinen Untergang. Er bemüht sich zwar, die öffentliche Meynung zu corumpiren; aber er veranstaltet diese Corruption auf eine Art und durch Mittel, mit denen sich so wenig, als mit Kanonen und Bajonetten, (durch welche manche Regierungen den Strom der Meynungen aufzuhalten oder anders zu leiten versuchen,) der beabachtete Zweck erreichen läßt. Das Benehmen der Curialisten macht den Curialismus nur stets lächerlicher: und die Streitsucht der päpstlichen Lohntruppen verschafft ihren Gegnern Gelegenheit, durch beständige Uebung ihrer Kräfte sich jeden Sieg zu erleichtern. Die Geschichte beweiset es augenscheinlich, daß es nicht von dem Glauben an die Oberherrschaft eines Papstes, oder an ein gewisses Symbolum abhange, ein Volk lasterhaft oder tugendhaft zu machen, und daß dessen Wohlstand bloß auf weise Gesetze ankomme.“

Eben weil die Geschichte des Christenthums dieses am sichersten zeigt, insonderheit lehrt, wie diese höchstweise Anstalt zur sichersten Vervollkommnung der Menschheit, die einen natürlichen Damm gegen alle despotische Unterdrückung abgeben sollte, durch die verwegenste Arglist zur Unterjochung der Völker gemißbraucht worden ist: so hat der Vf. in einer Einleitung von vier Büchern, einen *Grundriß der christlichen Kirche und Religionsgeschichte* (bis S. 247.) vorangeschickt; zumal da er sich auch römisch-katholische Leser versprach, welche gewöhnlich diese Geschichte nur nach vorgeschriebenen Begriffen kennen. In diesem Grundriß bemerkt er zuerst, daß die Moral, welche *Christus* predigte, die Hauptsache seiner Religion gewesen, und die Dogmatik nur für ein Hülfsmittel zu halten sey, dessen er sich bediente, um jener das Ansehen und die Würde eines göttlichen Instituts zu geben; daß er, eigentlich ein Volkslehrer, nicht den geringsten Plan zur Gründung eines oberherlichen und unabhängigen Kirchenraats habe bliken lassen; daß auch seine Apostel sich nie Stellvertreter und Statthalter Gottes genannt haben; und die di-

sciplinarische Haushaltung der ersten Christen eben so einfach gewesen; daß die Dogmatik die nächste Veranlassung geworden, das aristokratische System in der Regierung der ersten Kirche auszubilden; daß aber erst unter den christlichen Kaisern das Subordinationsystem und die Hierarchie zum Theil durch ihre Fehler, emporgekommen sey. Und nun geht der Vf. dem Lauf und Wachstum dieser neuen kirchlichen Regierungsform bis zu ihrer vollkommenen Reife unter *Gregor VII.* ihren Schicksalen und Einschränkungen bis auf den jetzigen Pabst, dergestalt nach, daß er nicht allein ihre Stützen und Hülfsmittel beschreibt; sondern auch ihren Zusammenhang mit Glaubenslehre, Sitten und Wissenschaften entwickelt. Wenn es gleich eigentlich alte historische Wahrheiten sind, die der Vf. hier bündig zusammengestellt hat; so würden sie doch für viele, die noch nicht tief in dieselben eingedrungen sind, einen gewissen Reiz der Neuheit haben, zumal da sie auch stark gesagt und lebhaft dargestellt sind. Bisweilen sind die Farben etwas zu stark aufgetragen; oder es ist auch manches zu flüchtig geschildert, ohne auf die Genauigkeit in einzelnen Umständen Rücksicht genommen zu haben. So ist es falsch, daß man seit des ältern *Constantins* Regierung kein Heyde bleiben durfte, wenn man nicht mit dem Tode gestraft werden wollte (S. 11.). Die vornehmsten Familien zu Rom waren ja bis zum J. 389. heidnisch: und wie viele Gesetze sind nicht lange nachher zur Verminderung des Heidenthums gegeben worden? Eben so unrichtig ist es, daß *Bonifacius* mit bewaffneten Schaa-ren in die Länder gezogen sey, welche er bekehren wollte. (S. 45.) Eine Hauptbeschäftigung der ersten Mönche bestand wohl nicht im *Religionsunterrichte*. (S. 33.) Die *vielhische Wollust* der letztern *Merovinger* (S. 54.) ist nur eine Phralis, den Annalisten des *Karolingischen* Hauses abgehört. Von der *Schenkungsurkunde Pipins* spricht der Vf. S. 55. dergestalt, als wenn sie noch vorhanden wäre. Er laßt (S. 57.) *Karl* den *Frarchat* den Longobarden entreißen; was schon sein Vater gethan hatte. Daß der *falsche Isidor* nach S. 64. zu Ende des 7ten Jahrhunderts gelebt haben soll, ist wohl nur ein Schreibfehler. Unerweislich ist es, daß *Mathäus Gregors VII.* *Maitresse* gewesen sey. (S. 88.) Wir übergehen einige andere solche Stellen, um noch den Vorschlag des Vf. (S. 258 fg.) anzuführen, daß der Pabst von einer allgemeinen Kirchenversammlung gewählt werden sollte; wovon wir uns aber keine großen Früchte versprechen.

Dieser Vorschlag steht im Anfange der Regierungsgeschichte *Pius VI.* deren erste beide Jahre hier vorkommen. Durch welche eigene und fremde Ränke er Pabst geworden sey, wird in der Geschichte seines Conclave ausführlich erzählt. Die katholischen Höfe wurden dabey getäuscht, so gut sie auch ihre Maafsregeln genommen zu haben glaubten. Aber auch die *Zelanten*, oder die Jesuitische Parthey, die ihn auf den Thron setzte, hinterging *Pius*, indem die ihnen versprochene Loslassung aller gefangenen Jesuiten, sich nicht bis auf den General des ehemaligen Ordens erstreckte, und die auch erwartete Wiederherstellung des Ordens noch weniger

erfolgte; oder nur von ihm versucht werden durfte. Er kam überhaupt zu einer Zeit auf den Thron, wo entweder ein *Hildebrand* oder ein *Ganganelli* auf demselben hätte sitzen sollen, um seine Würde zu retten. Er ist aber keines von beiden, und weifs sich auch in sein Zeitalter wenig zu schicken. Der Zustand der katholischen Staaten, und der Denkungsart in denselben, ist S. 351 fg. gut geschildert. Aus demselben zieht der Vf. S. 357. die Folge, dafs wenn je ein Pabst Gelegenheit gehabt habe, sich die Achtung der bessern Menschen und der Monarchen zu erwerben, es *Pius* gewesen sey. Er hätte nur, wozu ihm alle Umstände auffoderten, mit den Begriffen der Völker, mit den Gesinnungen der Regenten, und mit den Bedürfnissen des Zeitalters vorschreiten dürfen. Wie vieles hätte er nicht gewonnen, wenn er auch nur geringe Vortheile mit gutem Willen und ungewollungen aufgeopfert hätte! Allein er beurtheilte alle katholische Reiche nach italiänischem Maassstabe, und war nicht sowohl aus Staatsgrundfätzen, als aus Schwäche, ein *Zelant*. — Die mancherley kränkenden Unternehmungen der katholischen Höfe gegen die Immunität, (worunter die des Großherzogs von Toscana die empfindlichsten heifsen konnten.) waren gleich bey dem Anfange seiner Regierung auffallend. Die Väter des Orationarium zu Rom verfolgte er als vermeynte Jansenisten; aber der spanische Hof nahm sie in Schutz. Er wollte die Geistlichkeit reformiren, und besetzte seinen Hof mit den ausschweifendsten jungen Geistlichen. Wider *Gassner* mußte er sich erklären; obgleich derselbe von der Jesuitischen Parthey gebraucht wurde. Seine Prachtliebe und sein ungewöhnlicher Haarputz, die unnöthige Verschwendung im Bau einer neuen Sakristey der Peterskirche, und sein Nepotismus, von dem er im Anfange gar nichts wissen wollte, sind lauter charakteristische Züge.

Einige Beurtheilungen könnten wohl glimpflicher, manche Gemeinplätze und Betrachtungen kürzer seyn; das Kühnliche an *Pius VI.* wünschen wir auch nicht vergessen zu sehen. Das italiänische Manuscript, aus welchem der Vf. öfters, mit dessen angeführten Worte, schöpft, scheint keine schlechte Quelle zu seyn. Ueberhaupt stimmt seine Erzählung mit allen bisher bekanntgewordenen Nachrichten wohl überein; ihre Fortsetzung wird also auch willkommen seyn.

PHILOLOGIE.

BERLIN, b. Mylius: *Deutsche Sprachlehre zum Gebrauch der Schulen*; von M. Johann Friedrich Heynatz, Rector zu Frankfurt an der Oder. Vierte vermehrte und verbesserte Auflage. 1790. 304 S. 8.

Aus den 3 vorhergehenden Auflagen, deren erste schon i. J. 1770 erschien, ist diese Sprachlehre, und ihr gewifs nicht unbeträchtlicher Werth, schon zur Gnüge bekannt. In dem Vorberichte zu der gegenwärtigen erzählt der Vf. die Geschichte seines Buchs, das seine erste Entstehung theils dem mit Lachen untermischten Unwillen, womit er die Gottschedische Sprachkunst las,

theils seiner ehemaligen Anstellung als Lehrer bey dem grauen Kloster in Berlin, zu danken hatte. Bald nach einander wurden 2 neue Auflagen dieser Sprachlehre nöthig, und der Vf. schickte sich an, das von ihm versprochene grössere Werk auszuarbeiten, als Hn. *Adelung's* Sprachlehre zum Gebrauch der Schulen in den königl. preussischen Landen, der Auszug daraus, und sein umständliches Lehrgebäude der deutschen Sprache schnell nach einander erschienen. „Es mögen, sagt er, der Köpfe genug seyn, die über diese 3 Adelung'sche Werke geschüttelt wurden; aber schwerlich wird Jemand den feinigsten so viel darüber geschüttelt haben, als ich, vorzüglich über das Lehrgebäude, welches von meinem Ideal einer grössern deutschen Sprachlehre so himmelweit abwich.“ — Bey aller seiner Verehrung gegen Hn. *A.* fand er zwischen ihm und dem so weit unter ihm stehenden *Gottsched* eine dreyfache Aehnlichkeit: 1) dafs er den Schein annahm, als wenn vor ihm keine diesen Namen verdienende deutsche Sprachlehre geschrieben sey; 2) dafs er viele Sachen, bey denen es auf den Gebrauch der besten Schriftsteller einzig und allein ankommt, durch blofses wenig befriedigendes philosophisches — fast möchte er sagen, philosophisch seyn solldendes — Räfonnement ausmachen wollte; und 3) dafs er Dinge an einem andern Orte lehrt, als wo man sie eigentlich zu erwarten berechtigt war. Und doch behauptet der Vf. in Ansehung der ersten dieser Beschuldigungen, dafs seine Sprachlehre aufgeschlagen auf Hn. *A.*'s Tisch gelegen habe, als er die seinige schrieb; (so, wie die Märkische lateinische Grammatik auf Hn. *Schellers* Tisch lag;) weil er sonst unmöglich gerade von Niemand, als von Hn. *H.* angeführte Beyspiele, theils mit, theils ohne Veränderung, in seine 3 Werke hätte übertragen können. In Ansehung des 2ten und 3ten Punkts beruft er sich auf das, was im Lehrgebäude, B. II, S. 275. vom *Syntax* gesagt wird, und was Niemand dort, sondern in der Lehre von der Bildung und dem Geschlechte der Nennwörter würde erwartet haben. Unter diesen Umständen bedauert der Vf. dafs er die Hand von seiner grössern Sprachlehre abzog, die er nun aber wieder an die Verbesserung der gegenwärtigen Arbeit gelegt hat, auf die auch, wenn sie gut aufgenommen wird, in ein paar Jahren jenes grössere Werk folgen soll, worin er, wie es sich eignet und gebührt, zwar das Philosophiren über grammatische Gegenstände nicht unterlassen, aber doch sein vorzüglichstes Augenmerk darauf richten wird, durch Stellen der besten Schriftsteller zu beweisen, dafs die von ihm gelehrte Art des grammatischen Ausdrucks dem Sprachgebrauche gemäfs, und folglich die richtigere sey.

Ueber die gegenwärtige neue Auflage der Heynatz'schen Sprachlehre wollen wir uns hier in keine umständliche Beurtheilung einlassen; denn diese würde, bey allem Detail, doch nur einige einzelne Aeusserungen und Regeln betreffen können. Der Vf. hat darin manches weggestrichen, das künftig in dem grössern Werke seinen Platz finden soll, und den dadurch ersparten Raum zu andern Bemerkungen angewandt, von welchen er hofft, dafs man sie ihrer Stelle würdig finden werde.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 22. Julius 1794.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Jacobäer: *Neues Magazin für Aerzte*. Herausgegeben von Ernst Gottfried Baldinger, fürstl. Hesslichem Geh. Rath und Leibarzt, der med. Facultät zu Marburg Primarius. — Dreyzehnter Band. 1791. 572 S. 8.

Erstes Stück: *Schwidtmann Geschichte meiner eigenen langwierigen Kolik, nebst Bitte um Consultationen*. Es ist eine langwierige und beschwerliche Krankheit, die der Vf. hier beschreibt, und die von Atonie, übermäßiger Empfänglichkeit der Nerven des Unterleibes, und, wie es Rec. scheint, von localer Vollblütigkeit abhängt. Der Vf. hat schon viel Aerzte fruchtlos gefragt, und viele entgegengesetzte Arzneyen fruchtlos versucht. Er beschwert sich über Stoll, der ihm gar keinen Rath gab, und über Hn. Marcard, der ihn in Pymont in 5 Minuten abfertigte, und sich gleich an die nächste adeliche Dame anschloß. *Piepenbring über den neuen schmerzstillenden Geist des Hn. Prof. Fuchs in Jena*. Man soll, wenn man den Brauntstein mit der Mischung aus Weingeist und Vitriolöl übergossen hat, bey der Destillation die Gläser oft wechseln, weil am Ende eine saure Feuchtigkeit übergeht, welche den schmerzstillenden Geist verderbt. *Baldinger vollständige Nachricht vom Bamberger Krankenhaus*. Es sind Auszüge aus den Nachrichten über diese gute und wohlthätige Anstalt, welche von Seiten der Direction zu Bamberg von Zeit zu Zeit bekannt gemacht werden. *Fortgesetzte Nachricht von der Anstalt für arme Kranke in St. Petersburg*, die bloß durch milde Beyträge und durch den Patriotismus vieler Aerzte und Wundärzte in dieser Stadt aufrecht erhalten wird. 1213 Personen, die im Jahr 1789 und 1790 aufgenommen wurden, wurden mit einem Aufwand von 5322 Rubeln mit Arzneyen versehen und gepflegt. *J. H. Scheller verschiedene Nachrichten*, die sich ganz gut lesen lassen, z. B. von einem Program eines Professors der Medicin zu Alcalá vom J. 1790, in welchem die Solidopathologie als *parum congrua philosophiae orthodoxae et fidei christianae* aufgestellt wird. Auch gibt der Vf. Nachricht von Edinburgischen und andern auswärtigen medicinischen Dissertationen, von denen er künftig Auszüge zu geben verspricht, und vertheidigt den Gebrauch des Quecksilbersublimats. *Literarische Zusätze zu der Abhandlung von der Pest*, von E. G. Baldinger. Es sind kurze Auszüge aus Ruffel und Valli. *Von der Quacksalberey*, besonders in Holland, wo es jedem frey steht, Kranke zu kuriren, der sich Kunden verschaffen kann.

Zweytes Stück: G. C. *Conradi kleine Aufsätze*. Ein Kranker wurde von einer heftigen Kolik mit Verstopfung

und Urinverhaltung befallen. Fieberbewegungen waren nur kurz vor dem Tode und Kennzeichen der Entzündung gar nicht vorhanden. Man fand in dem Zellgewebe zwischen dem Mastdarm und der Harnblase einen grossen Abscess. Eine andere Krankengeschichte: Geschichte einer Darmgicht nach der Ruhr, von zu grosser Reizbarkeit des Darmkanals, ist recht gut erzählt. Von der Diät nach chirurgischen Operationen, und vor derselben. Der Vf. bemerkt sehr richtig, daß man durch Schwächung des Darmkanals bey Abführungen oft erst Unreinigkeiten erzeugt. Er ist auch wider die gar zu strenge Diät nach Staaroperationen, besonders bey solchen, die einer bessern Kost gewohnt waren. — *Statuten und Einrichtung des 1792 neu eröffneten Gebäuhauses zu Marburg*, vom Hn. Hofr. Stein. Es ist auch der Speiseetat für den Winter beygefügt. Die Speisen für die Schwängern scheinen Rec. doch zu grob und zu hart zu seyn. Die gelben Rüben Sonntags und Donnerstags sind die einzigen leichten Vegetabilien, die die Schwängern erhalten; ausserdem erhalten sie Erbsen, Ochsenrampen, Kartoffeln, Linsen, Klöße, *Hockesuppe*, Käse u. s. f. Kartoffeln machen, ausser einer Suppe, zwey Tage in der Woche die ganze Nahrung aus. Nun folgt ein ganzes Heer *elender Recepte* von privilegierten und unprivilegirten Quacksalbern. Es ist nicht zu läugnen, daß diese Recepte alle elend sind, und daß der Herausgeber durch diesen Artikel im Magazin Nutzen gestiftet hat: aber, nachdem die Aerzte einmal auf solche Recepte aufmerksam geworden sind, glaubt doch Rec., Hr. Baldinger könnte den Raum zu etwas nützlicherm, als zu solchem Unsinn, anwenden. Am wenigsten billig es Rec., wenn er so viele Recepte von Quacksalbern, Barbierern hier gedruckt findet, die ja in jeder Apotheke zu sehen sind. Höchstens würde er es gut heißen, wenn solche elende Recepte durch den Druck bekannt gemacht würden, die etwa ein berühmter Praktiker, oder wohl gar ein eingebildeter Professor der Praxis verschrieben hat. — *Clossius Mittel gegen den Bandwurm*. Das Probierrmittel, um zu erfahren, ob in zweifelhaften Fällen ein Bandwurm da sey, aus Terpent in Eygelb aufgelöst mit einem gewürzhaften Wasser, habe den sel. Clossius, wie dessen Sohn hier berichtet, nie getäuscht. (Rec. hat es etlichemal völlig unwirksam gefunden.) Vor dem drastischen Mittel, welches aus Fritzens Annalen, Murrays Apparatus und Starks Nachrichten bekannt ist, gab Clossius etliche Tage Abends Moñnsaft, und liefs lange vorher eine harte und rauhe Diät beobachten. Das Präparirpulver aus verfürstem Quecksilber hielt Clossius in der Folge für unnöthig, weil er durch viele angestellte Versuche von der Unwirksamkeit der Quecksilbermittel bey Wurmkrankheiten überzeugt worden sey. Die Zu-

fätze zum Gummi Gutt habe Clossius in der Folge auch für unnütz gehalten. Wollte man aber die drastische Kraft dieser Purganz mindern, so soll man nur Ingwer und Salpeter dazu setzen. Auch der Zusatz von bitterm Mitheln sey oft für den Magen vortheilhafter. Selbst wenn alle drey Gaben des Gummi Gutt, 36 Gran in 6 Stunden, gegeben worden sind; fühlte der Kranke wohl eine Schwäche, die aber nichts zu bedeuten habe, und durch ein Glas guten Wein sich verliere. Die dritte Gabe des Gummi Gutt treibe den Wurm allemal und sicher ab, wenn die beiden ersten Gaben fehlgeschlagen sind, und komme der Wurm nicht lebend am ersten Tag, so komme er ara folgenden todt, mit einem natürlichen Stuhlgang. (Rec. hat dieses Mittel mehrmals, und ganz nach der Vorschrift gebraucht. Die Ausleerung, die darauf entstand, war auch bey starken Körpern, denn ändern wurde es nicht gegeben, oft ungeheuer, und mit fürchterlichen Zufällen verbunden. Bey einem Kranken, der etliche vierzig Stuhlgänge auf die zwey ersten Portionen hatte, und bis zur wahren Ohnmacht geschwächt wurde, kam der Wurm doch nicht. Es möchte daher wohl bedenklich seyn, dieses Mittel so allgemein anzupfehlen, als es bisher geschehen ist. *Scheller Nachrichten über neue Schriften und medicinische Anstalten in England, Frankreich und Holland. Auszüge aus nicht medicinischen Büchern, aus Th. Naogeorgi regn. Papistic. Jo. Joviani Pontani carminib.*, und aus dem Froschmäuffer, welcher letztere lehrt, das man schon lang die von einem wüthenden Thier gebissenen Stellen gebrannt habe, desgleichen aus *Enseb. Valli sulla peste di Smyrne del 1784. Noch ein Beytrag zur Geschichte des preussischen Messerschluckers, von E. G. Baldinger.* Unter den kleinen Anekdoten und Nachrichten ist folgender Auszug aus einem Pommerischen Kirchenbuch artig: „*Referire demüthigst auf die wegen der unehelichen und getauften Kindern bey und in Massow gnädigste Erinnerung: das in drey Jahren solches Orts Creaturen sich allhier nicht eingefunden; denn bey dieser Geldnahrlosen Zeit ein jedweder nur die ehelichen zu versorgen, genug zu schaffen, überdem ohne Recompens so bald keine Dirne zu der kurzen Freude leichtlich hinzubringen, Massow, den 13 Jan. 1668. M. Dan. Kerstein, Pastor et praepositus.*“

Drittes Stück: *Antwort an Hn. Hofrath Wedekind in Mainz auf dessen letzte Erklärung über einige die Pockenkrankheit betreffende Punkte.* Vom D. C. W. Hufeland. Dieser mit großer Urbanität gegen einen heftigen Aufsatz des Hn. W. geschriebene Aufsatz, den Rec. für den vorzüglichsten in diesem Bande hält, enthält größtentheils des Hn. Hufelands Gedanken über das Hofmannische Pockensystem. Erst über die Existenz der Pockendrüsen, von der sich Hr. H., so wie Rec., immer nicht überzeugen kann. Da mit Verwachsung der Pockendrüsen die Ausleerung des *humoris excrementitii* durch die Haut vermittelt dieser Drüsen nicht mehr erfolgen kann, so müßte, wenn die Hofmannischen Drüsen wirklich existirten, und bey der Pockenkrankheit verwachsen, nach dieser die auffallendste Zerrüttung in der thierischen Haushaltung entstehen, indem eine Abreinigung, an wel-

che die Natur oft viele Jahre lang gewöhnt ist, alsdann durch die Haut nicht mehr erfolgen könnte: und sind die Pockendrüsen keine nothwendigen Abreinigungsorgane, sondern nur bestimmt, den zufälligen Gift der Pocken einmüt zur Werkstätte zu dienen, so wären die Pockendrüsen, bis die Pocken bekannt wurden, Werkzeuge ohne Absicht und Nutzen gewesen. Die Hofmannischen Pockendrüsen habe noch kein Sterblicher gesehen: und wenn nach dem Hofmannischen System alle ansteckenden Hautkrankheiten ihre eigenen Drüsen haben, welche eine unzählige Menge von Organen in unserer Haut, die keine andere Bestimmung, als zu Krankheiten haben, wäre dies! Das Pockengift könne in die Drüse nicht völlig eingesperret werden; denn, falls auch der Ausführungsgang verschlossen werde, so würden doch die Resorptionsgefäße nicht verschlossen. Von der Wahl der Pockenmaterie zur Inoculation. Man sollte sich kaum vorstellen, das Hr. W. noch hätte in unsern Tagen behaupten können, es sey gleichgültig, mit säulichter, oder nicht säulichter, Pockenmaterie zu impfen. Die ungeheuern Folgen, die das septische Contagium hat, sind durch so viele Beobachtungen erwiesen, das es Rec. jedem Impfarzt sehr verdenken würde, wenn er aus säulichtböartigen Pocken die Impfmaterie nehmen wollte; und wenn auch nicht gekläret werden kann, das die gutartigsten Pocken nach Einimpfung der Materie von säulichten Pocken erfolgt sind, so zeigt diese Thatsache bloß, das diesen Körpern die Anlage fehlte, nach der Mittheilung des septischen Contagiums in eine säulichte Krankheit zu verfallen. Ueber die zu kühlende, zurücktreibende Methode bey den Pocken. Die Abreinigung wird durch sie offenbar gehindert, und dadurch zu den heftigsten Nachkrankheiten Anlaß gegeben. Zugleich gibt der Vf. viele Beweise für den Satz, den Rec. aus vielfacher Erfahrung unterschreibt: das wahres Gift der Pocken dem Körper mitgetheilt werden könne, das auch die offenbarsten Zufälle dieser Mittheilung vorhanden seyn können, ohne das deswegen doch die wahre Pockenkrankheit ausbricht. Der Grund liegt in der Disposition zu den Pocken, die zu einer Zeit nicht da, zur andern da seyn kann. Daher kommen die vielen mit Sorgfalt angeestellten, und doch fehlgeschlagenen, Impfungen, und die nachher nach natürlicher Ansteckung erfolgenden Pocken. Daher wird ein Mensch bey einer Epidemie nicht angesteckt, so sehr er sich der Ansteckung aussetzte, wohl aber bey einer folgenden. Rec. hat sich oft gewundert, das die Impfarzte alle pathologischen Begriffe von der Ansteckung so ganz hiananzsetzen. Ueber die Ursache, warum die geimpften Pocken so gutartig sind. Hr. H. ist der schon bekannten Meynung, das das Pockengift bey der Impfung so selten bösarige Pocken erzeuge, weil es so lange auf einen Ort eingeschränkt bleibt, da erst assimilirt wird, und dann, wenn es in dem Körper sich allgemein verbreitet, diesen weniger reizt. Rec. ist der Meynung, das das Pockengift, so lange es local ist, die Disposition der belebten Theile so ändert, das sie weder so stark, wie ausserdem von dem Pockengift, wenn die allgemeine Ansteckung erfolgt, noch auf die Art afficirt werden können, das der Zustand in dem belebten Körper entsteht, den wir Faul-

Fäulniß nennen, und den wir mit Unrecht von der unerwiesenen septischen Natur des Pockengiftes ableiten. Sowohl die eine, als die andere von diesen Meynungen wird aber den Impfarzten nicht behagen, die die Güte der Pocken ihrer Auswahl der Subjecte, besonders aber ihrer Präparation zuschreiben, und durch Vorurtheile, die sie durch solche Behauptungen für sich erregen, ihren Seckel füllen. Doch bleibt wohl so viel gewiß, daß der Impfarzt immer solche Subjecte zur Impfung wählen sollte, die diejenige Disposition haben, bey welcher die Pocken am leichtesten überstanden werden, oder daß er durch seine Vorbereitung diese Disposition in dem Körper bewirken sollte. Nur Schade, daß uns von dieser Disposition so wenig bekannt ist. — *Verzeichniß semiotischer akademischer Schriften*, von Hn. Baldinger. Es ist nicht vollständig, und enthält besonders die, welche der Vf. selbst besitzt; doch ist es nach einer Art von System, und des Dankes immer werth. *Physische und medicinische Erziehung des sel. Herrn Etatsraths von Schraafskopf*, ein Auszug aus dem bekannten künftlichen Buch eines unserer berühmten Schriftsteller.

Viertes Stück: *Versuch einer historischen Nachricht von den Anlagen und Einrichtungen bey den Schwefelquellen zu Nenndorf*, vom Hn. Hofr. Schröder. Wegen der Absichten, die Fürsten bey Begründung und Verschönerung der Brunnenanstalten haben können, mag Rec. mit dem Hn. Hofrath nicht rechten. Er meynt, die Verbesserungen, die der Landesherr bey diesen Bädern angebracht hat, dienen die Nachwelt, (warum nicht auch die Lebenden?) zu überzeugen, daß gute Fürsten auch für die elendesten Glieder der Gesellschaft besorgt sind; Rec. meynt, daß die Fürsten ihre Capitalien sehr wohl anlegen, wenn sie Bequemlichkeit, und alles, was zum Luxus gehört, bey guten Brunnen begünstigen. Und wie mancher Grofse wendet nicht auch aus noch andern Ursachen für solche Anstalten Geld auf, die gerade mit der Erleichterung seiner leidenden, oder nach der Sprache des Vf., *elendesten* Brüder in nicht großem Bezug stehen? Das Ganze ist nichts weiter, als eine Beschreibung der Anlagen und Anstalten in Nenndorf, nicht einmal die Zahl der Curgäste erfährt man genau. *Das neugestiftete medicinische Lesinstitut zu Marburg, zum Nutzen der daselbst Studirenden*, von E. G. Baldinger. Manche sonderbare Nachrichten von der Brauchbarkeit der berühmten Göttingischen Bibliothek für Lehrer und Lernende, kommen in diesem weitläufigen Aufsatz beyläufig vor; z. B. Manche Professoren ließen oft 2, 3, 400 Bücher zugleich fodern, lieferten zwar Oestern und Michaelis solche richtig wieder ab, ließen sie aber gleich wieder holen, und behielten sie also gleichsam als Eigenthum die ganze Zeit ihres Lebens. Ein Professor war so neidisch, daß, ob er gleich das Buch besaß, (es war *Adanson families des Plantes*), er dennoch das Bibliotheksexemplar lieb, und noch eins von Hn. Hofr. Büttner, und noch ein anderes dazu borgte. Von dem Marburger Lesinstitut fehlen die genauen Nachrichten. Hn. Dr. Luthers (zu Neudietendorf) *Beytrag zur medicina forensi*. Bey einem jungen Menschen wurde, des Brandes wegen, die

Ruthe bey weiten über die Hälfte weggeschnitten, und er erzeugte doch mehrere Kinder. *Chirurgische Quacksalberey in Rußland, im Jahr 1731*. Uaweit Moscau wohnt ein Quacksalber, der Beinbrüche und Verrenkungen curirt. Auf einen Befehl der Kaiserin müssen je zwey und zwey Discipel aus dem großen Moscauischen Kriegshospital auf zwey Monate lang diesem Bauer zucommandirt werden, der sein eigenes Hanslazareth hat, wo alle Tage dergleichen Operationen vorkommen. *Meyer über den Pemphigus*. Nicht eigene Beobachtungen, sondern Anmerkungen über einen Fall, den Blagden in den *medical facts and observations* bekannt gemacht hatte.

Fünftes Stück: *Mexler über das Mineralwasser zu Innau*. Hundert Cubikzoll dieses Wassers enthielten, nach Hn. Claproths Untersuchung, 115 Cubikzoll Luftsaure, und 35 bis 40 Gran feste Bestandtheile, unter denen Bittersalz, salzsaure Bittersalzerde, luftsaure Kalkerde und luftsaure Eisenerde die vornehmsten sind. Mehrere Menschen sind schon an der Quelle, wenn sie sich zu weit wagten, von luftsaurem Gas erstickt. Das Wasser wirkt reizend, auflösend und tonisch. — *Nachricht von P. Camper's Leben und Schriften*, gesammelt von E. G. Baldinger. Eigentlich keine Biographie, sondern nur allgemeine Bemerkungen über diesen großen Mann, und Nachricht von einem Besuch, den Hr. B. bey Camper, da er in Göttingen war, abtattete. Manches darunter hätte nicht das Aufbewahren verdient. Hr. B. traf Campern, indem er etwas abzeichnete. Er sagte: *Nolo turbare circulos tuos*, und seine liebevolle, menschenfreundliche Antwort war: „*certe non turbas, sed eas quae so.*“ Daß Camper Parmanns (nicht Burmanns) chirurgischen Lorbeerkrantz noch für ein sehr wichtiges Buch hielt, wundert Rec. nicht: wer die Schriften dieses trefflichen Praktikers liest, muß die Menge und Wichtigkeit der Beobachtungen, die er vorträgt, und auf die er allein bauet, bewundern. *Dameer von der Samaritanischen Gesellschaft zu London*. Dies ist ein Institut, wie Rec., der hier aus Erfahrung spricht, schon lange eines sich gewünscht hat. Spitäler und Krankenanstalten versehen die Kranken wohl mit Arzneyen und mit Pflege, oft aber auch mit letzterer nicht, oder dürftig. Wenn ein Kranker aus der Krankenanstalt entlassen wird, so kann er gewöhnlich sich seinen Unterhalt noch nicht erwerben; ohne Unterstützung also verläßt er die Anstalt, um in dieselbe bald wieder zu kommen. Und wie manches Mädchen mag in großen Städten eine Beute irgend eines Wollüftlings geworden seyn, wenn sie, nach überstandener Krankheit, Mangel und Elend auf der einen, auf der andern Seite aber Ueppigkeit und Wohlleben sah. Diesen Bedürfnissen allen hilft die Samaritanische Gesellschaft ab, welche nur Kranke und Genesende verpflegt. *Literatur* (von Dissertationen) *für den praktischen Arzt*, dormalen nur Titel von Disputationen über Hautkrankheiten, Hydrophobie, Luftseuche, Feldkrankheiten. *v. Halem Versuch eines Verzeichnisses der Schriften über die physische Erziehung der Kinder und deren Krankheiten*. Beide Aufsätze sind noch nicht geendigt, es läßt sich daher für jetzt über sie kein Urtheil setzen.

Sechstes Stück: *Kaiser Leopold war nicht vergiftet*, ein Aufsatz vom Herausgeber, aus Wiener Privatnachrichten, nach welchem die Krankheit ein entzündlicher Rheumatismus war. — *Carl von Mertens hat die Pest in Moscau nicht gesehen*, auch vom Herausgeber, der aus Privatbriefen die Nachricht gibt, daß M. höchstens ein bis zweymal bey Besichtigung der Pestkranken zugegen gewesen seyn könne. *Vertheidigung Stolls wider Hn. Girtanner*, von Hn. v. Sallaba. Er beweist aus der *ratio medendi*, daß Stoll nicht alle Krankheiten einer und der nemlichen Ursache zuschrieb. *Rhasis de varicibus, vicio elephantis, sanguine mortuo sub cute et vena civili*, aus dessen *Elchavi* abgedruckt. Die andern Artikel betreffen insgesammt kleinere Notizen, oder enthalten Auszüge aus andern Schriften.

SCHÖNE KÜNSTE.

ST. GALLEN, b. Huberu. C.: *Athalia, ein Trauerspiel mit Chören*, aus dem Französischen des Hn. Racine übersetzt, von Carl Friedrich Cramer. 1790. XXIII und 92 S. 8.

Nur ein neuer, und vielleicht ganz willkürlich veranstalteter, sauberer Abdruck von der bekannten Cra-

merschen Uebersetzung der *Athalia*, die schon 1786 zuerst erschien, und durch die vortrefliche *Schulzische* Composition der Chöre des Originals veranlaßt wurde. Es ließe sich mancherley über Ton und Manier, dieser Verdeutschung erinnern, wenn man ins Einzelne gehen wollte; dazu aber ist hier nicht mehr Zeit und Ort. — *Racine* ist Hn. C., wie er sagt, als Mensch und Dichter von jeher ein Räthsel gewesen; und so scheint es auch mit dem wahren Geiste dieses seines Trauerspiels der Fall gewesen zu seyn. Durch die Umkleidung der gereimten Alexandriner in reimlose Jamben geht bey diesem Dichter, dem besten Versbaukünstler der Franzosen, eine von den Hauptschönheiten verloren; der ganze Ton des Stücks mußte, dieser Aenderung wegen, höher gestimmt werden; und da ging es denn freylich ohne Zerspringen mancher Saite, und ohne Verstimmung nicht ab. Besser, als der Dialog, glückten noch die Chöre, bey denen man doch auch den Zwang des Unterlegens unter die schon vorhandne Musik in Anschlag zu bringen hat. Aber, mit dem Original verglichen, verloren doch auch diese nicht wenig von ihrer Geschmeidigkeit und Ründung. Schwerlich also möchte dem Uebers. das Bestreben gelungen seyn, sein Original nicht allein zu erreichen, sondern auch zu *übertreffen*.

KLEINE SCHRIFTEN.

ÖKONOMIE. Stuttgart, b. Cotta: *Von der Verbesserung der Cultur auf der Alp und der ihr ähnlichen Gegenden des Vaterlandes*. Von M. Steeb, Pfarrer zu Grabenstetten. 1792. 60 S. 8. (3 gr.) — Ungemiss verdient kann sich ein Mann um sein Vaterland, und ein Prediger um seine Gemeine machen, wenn er zur Verbesserung der Landescultur alles mögliche beibringt, zuerst die Quellen des Verfalls aufsucht und bekannt macht, die Art und Weise zeigt, wie der gesunkenen Indultrie des Landmanns kann aufgeholfen werden; sodann aber auch hauptsächlich, wenn es seine Lage zuläßt, durch eigenen Vorgang im Anbau neuer Producte den harten Unglauben des Landmanns durch den Augenschein besiegt, der nur durch solche gleichsam handgreifliche Art überzeugt wird. Der Vf. hat hier ein weites Feld vor sich auf der großen Alp, einer etwas rauhen Gegend des sonst gesegneten Württemberger Landes, die noch so viele 1000 unbebaute Morgen Feldes liegen hat, die nicht nur selbst für sich mit Nutzen angebauet, sondern durch deren Anbau mit Futterkräutern den übrigen im Bau liegenden Ländereyen ungemein aufgeholfen, und sie zu einem weit höhern Ertrag gebracht werden könnten. Die rechte Seite berührt der Vf. §. 3. durch den geprüften und erprobten Vorschlag des Kleebaues, und besonders des in seinen Gegenden am besten gedeihenden Esperklee (*Espartette*), welcher bekanntlich den rothen, sogenannten deutschen, dreyblättrigen Klee und den Luzerner oder ewigen Klee an Feutigkeit und Güte übertrifft, nur im Ertrag nachsteht, und nach dessen erster Aernte des Jahrs nicht so hoch

erwächst, als letztere 2 Arten. Er berechnet darauf den Ertrag der Kleefelder für sich in einem ganz gemäßigten Anschlag, der jedoch allerdings beträchtlich genug ist, und wobey keine Brachzeit statt findet. Allein ein noch sehr wichtiger Nutzen zeigt sich bey der dadurch verbesserten Viehzucht und den dadurch verbesserten Viehstand in der Verbesserung der Fruchtfelder durch den vermehrten Dünger, vermittelt welchen sie in einen weit höhern Ertrag gebracht werden; welches alles, wie die Gelenke in einer Kette, zusammenhängt. Denn es bleibt eine ewige Wahrheit, daß der Ackerbau ohne den verhältnismäßigen Viehstand, der den gehörigen Futterwachs voraussetzt, nur Pflücherey ist, wobey der Bauer bey Abgabe, Schiff und Geschirr das ganze Jahr umsonst knecht ist, und oft noch, nach Beschaffenheit des Bodens, wie meist auf der Alp, Sklavenarbeit hat. — Im Verfolg zeigt der Vf. den Nutzen eines guten Viehstandes an sich, und sehr gut den Einfluß des Wohlstandes des Landmanns auf Siidlichkeit und Aufklärung: berührt ferner den Nutzen für den Decimator, für die Schäfererey etc. §. 8. die Mittel, den Kleebau einzuführen: 1) von höhern Orts dem Landmann die Erlaubniß nicht zu erschweren, seine schlechten Aecker nach eigenem Gefallen dazu anzulegen; 2) die ärmere Klasse zum Anfang der Anlage mit einer kleinen Anleihe zu unterstützen; und 3) auch durch Prämien aufzumuntern. — Was der Vf. im Anhang als eine gar häufige Ursache der Viehseuchen angibt, nemlich das frühe Austreiben des Viehes auf die noch nasse und behauete Weide, ist vollkommen gegründet.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 23. Julius 1794.

GOTTESGELAHRTHEIT.

WIEN, b. Möfste: *Homilien der Väter über alle sonntägliche Evangelien des ganzen Jahrs*, nach ächten Ausgaben übersetzt, und zum Gebrauche der Seelforger und Prediger, wie auch zur heilsamen Hauslesung für christliche Seelen eingerichtet und herausgegeben von einem Seelforger H. J. A. 1790. *Erster Theil*. 394 S. *Zweyter Theil*. 401 S. 8. — Homilien der Väter über die feyertäglichen Evangelien des ganzen Jahres, nach ächten Ausgaben übersetzt, u. s. w. 1791. *Erster Theil*. 388 S. — Ueber die feytäglichen Evangelien der Heiligen insgemein. *Zweyter Theil*. 283 S.

Um sich die Ausübung der öffentlichen Verordnung in den österreichischen Erblandern, Kraft welcher bey jedem Frühgottesdienste in Städten und auf dem Lande eine Erklärung des Evangeliums angestellt werden soll, zu erleichtern, verfertigte Hr. A. diese Uebersetzung von Homilien der Kirchenväter. Einige seiner Amtsbrüder, welche dieselben zu Gesichte bekamen, „nickten ihm ihren ungetheilten Beyfall zu, und versicherten ihm, daß er ein heiliges und nützlichendes Werk unternommen habe, welches gedruckt zu werden verdiene.“ Er ist daher diesem Rathe gefolgt, nachdem sie vorher mit allem Fleisse ihre Verbesserungen dabey angebracht hatten. Wer die Predigten der Kirchenväter kennt, weiß wohl, wie viel auch aus den besten derselben wegfallen muß, wenn sie für unsere Zeiten allgemein brauchbar seyn sollen. Ueberhaupt muß man sich bey dem Lesen derselben so oft in ihr Zeitalter versetzen, und hat für das unfrige so weit schicklichere Methoden, die Religionswahrheiten fruchtbar vorzutragen, daß man jene Predigten am süglichsten denen überläßt, welche sich mit der kirchlichen und theologischen Geschichte des christlichen Alterthums beschäftigen. Da unterdessen das Ansehen der Kirchenväter bey unsern R. Kathol. Mitbürgern noch so groß ist: so dürfen wir es ihnen nicht verargen, daß sie dieselben auch als unveränderliche Muster in Predigen ansehen. Unser Uebersetzer hat eben keine schlechte Wahl getroffen; sie würde aber freyer, und daher auch noch glücklicher gerathen seyn, wenn er sich nicht auf Predigten über sonn- und feyertägliche Evangelien hätte einschränken müssen. Denn da konnte er weniger auf die vorzüglichsten griechischen Lehrer Rücksicht nehmen, als auf einen *Gregor den Großen* und *ehrwürdigen Beda*, bey welchem letztern man zugleich Auszüge aus dem *Ambrosius* und *Augustinus* trifft. Es ist wahr, daß er unter andern auch nicht selten Predigten des *Chrysostronus* aufgenommen hat; A. L. Z. 1794. Dritter Band.

aber wiederum nicht nach einer genauern Wahl; sondern nur für die gedachte Bestimmung brauchbar. So hat er für das so neue *Fronleichnamsfest Christi* eine Homilie aus dem *Chrysostronus* und *Ambrosius* zusammengesetzt. (Hom. über die feyert. Evangel. Th. I. S. 281. fg.) Er fühlte es unterdessen selbst, daß manche abgeschmackte Allegorie und gezwungene Schrifterklärung der Väter wohl geringe Erbauung stiften dürfte; suchte sie aber, so gut er kann, und eben nicht glücklich (im Vorberichte zum erstgenannten Theil.) zu vertheidigen. Besser hätte er für denkende Zuhörer und Leser seiner Kirche geforgt, wenn er (Th. I. d. Homil. über die sonntägl. Evang. S. 4.) *die Kräfte des Himmels*, welche erschüttert werden sollen, nicht durch den heil. *Gregor den Großen* in *Engel, Erzengel, Thronen* u. s. w. hätte verwandeln lassen; nicht mit eben demselben in einer besondern Anmerkung (l. c. S. 296.) aus den Worten *Christi* zum todtten *Lazarus*: *Komm heraus*, die Nothwendigkeit der Ohrenbeichte bewiesen; oder (l. c. S. 259.) nicht mit *Beda* an der Eselin und dem Füllen, auf welchem *Christus* in Jerusalem einritt, ein Bild von der Einfalt der Juden und der Heyden, deren Haupt er war, gezeigt hätte. An einem andern Orte (Hom. über die feyert. Evang. Th. II. S. 111. fg.) hat er sich viele vergebliche Mühe gegeben, eine elende Deutung des *Ambrosius* über die acht *Seligkeiten* bey dem *Matthäus* aufzuklären; u. dgl. m. Daß er selbst im Stande sey, seiner Gemeinde etwas Lehrreiches über Religion und ihre Pflichten zu sagen, sieht man aus den *kurzgefaßten Lehnsätzen*, welche er jeder Homilie beygefügt hat, und von welchen wenigstens der größere Theil praktisch gut ist. Hätte er doch lieber, an statt die weite und sich nicht sehr belohnende Reise zum heil. *Gregorius* anzutreten, gleich selbst über solche Lehren, wie z. B. *Das beste Mittel, das Laster zu meiden, ist, wenn man bey jeder sündhaften Gelegenheit denkt: Gott sieht mich*, u. dgl. m. Predigten aufgesetzt. Einige jener Lehnsätze sind freylich einer weit schärfern Bestimmung bedürftig, wie (Sonnt. Evang. Th. I. S. 162.) dieser: *Da jene, welche sich am Ende ihres Lebens noch wahrhaft zu Gott bekehren, die ewige Glückseligkeit erlangen können: so soll keiner, wenn er auch der größte Sünder wäre, an der Barmherzigkeit Gottes verzweifeln*. Hieher gehört auch, (Festtägl. Evang. Th. II, S. 148.) daß man *die heiligen Lehren aus dem Munde der Priesterchaft so gern als von Gott selbst hören müsse*; u. a. m. Die Uebersetzung ist übrigens zwar deutlich genug; aber etwas steif, und nicht immer in der reinsten Sprache abgefaßt.

WEIMAR, b. Hoffmanns W. und E.: *Repertorium der neuesten Kirchengeschichte; oder Allgemeines*
Cc Regi-

Register über die XII Bände Nova Acta Historico - Ecclesiastica, und über die XII Bände Acta Hist. Eccles. nostri temporis; welches nebst dem hundertsten Theil der letzten XII Bände, den dreyzehnten Band derselben, und den fünf und zwanzigsten Band dieser Sammlung ausmacht. *Erster Theil*, welcher das biblische und das Nahmenregister in sich faßt. 1790. 521 S. 8.

Ob es gleich etwas zu viel versprochen ist, das im gegenwärtigen Register ein Repertorium der neuesten Kirchengeschichte enthalten seyn soll, indem die Acta H. E. nicht eben weit über die Grenzen der evangelisch-lutherischen Kirche hinausgegangen sind, und selbst die Geschichte von dieser nicht ganz vollständig enthalten; so verkennen wir doch keineswegs den Werth dieser nützlichen und dem Freunde der neuesten K. Geschichte unentbehrlichen Sammlung. Die Nova Acta H. E. mit welchen sich dieses Register anfängt, erschienen seit 1759. Auf das Namenregister wird im nächsten Jahre auch das geographische und Realregister folgen. Freylich zeigt die ungeheure Menge unbekannter Namen, welche man hier liest, das die Acta H. E. oft mehr Pfarrergeschichte als Kirchengeschichte waren; aber die Herausgeber dachten sich ohne Zweifel Gaste: *poscentes vario multum diversa palato.*

GESCHICHTE.

EISENACH, b. Wittekindt: *Empörungen der Könige und Fürsten wider ihre Großen.* Ein Gegenstück zu der Geschichte der großen Revolution in Frankreich. 1791. 260 S. *Zweyter Band.* 1792. 286 S. *Dritter Band.* 1793. 264 S. 8.

Das jetztlebende Geschlecht von Bücherfabricanten hat zwar schon manchen äußerst seltsamen Titel ausgeheckt, um ihrer Waare desto mehr Abgang zu verschaffen; aber einen albernern, als den dieser Sammlung vorgefetzten haben wir nicht leicht gesehen. Der Himmel weiß, welchen Begriff der Herausgeber derselben sich von *Empörungen* gemacht; oder ob er gar keinen davon hat. Genug, es hat ihm beliebt, folgende heterogene Dinge, die eben so gut Gegenstücke zu jeder andern Hof- und Staatsrevolution in der Welt, als zur französischen abgeben können, hier zusammen zu stellen. Im I Bände: 1) *Ernst August, Kurfürst von Hannover*, wider den *Grafen von Königsmark*; die so oft französisch und deutsch gedruckte *geheime Geschichte der Herzogin von Hannover*. 2) *Georg der Erste, König von England*, wider den *Herzog von Ormond* der als ein Anhänger des Prätendenten sich nach Frankreich flüchten mußte. 3) *Ludwig XIII. K. von Frankreich* wider den *Marschall d'Ancre*. Er ließ ihn bekanntlich in seinem Schlosse Louvre selbst ermorden, um abhängig von ihm und seiner Mutter regieren zu können. 4) *Karl XII. K. von Schweden* wider den *Generalicutenant von Patkul*, den er als vorgeblichen Landesverräther und Stifter des Nordischen Kriegs, rädern ließ. — Im II Bände: 1) *Peter der Große*, Rufs. Kaiser, wider seinen Sohn *Alexius Petrowitsch*, den er als einen unge-

horsamen treulosen Flüchtling hinrichten ließ. 2) *Eduard III. K. von England*, wider den *Graf Mortimer*; einen durch seine Schuld unglücklich gewordenen Günstling. 3) *Albert, Landgraf von Thüringen*, wider seine *Gemahlin und Söhne*, deren unnatürlicher Verfolger er war. 4) *Philipp II. K. von Spanien*, wider seinen Sohn *Don Carlos*, den er wegen seiner verhassten geheimen Verbindung zum Tode verurtheilen ließ. Ogleich die Geschichte seines Endes sehr ungewiß ist: so wird doch hier, sehr zuversichtlich, insonderheit auch dieses erzählt, das sich der Prinz selbst die Adern habe öffnen lassen. 5) *Ferdinand der Erste, König von Pohlen*, wider den *Cardinal Maximuzius*. Eine wirkliche Empörung! aber nicht eines Fürsten gegen seinen Großen, sondern der groben Unwissenheit wider die historische Wahrheit. Dieser *Ferdinand* den unser Compiler eigenmächtig auf den polnischen Thron erhebt, ist *Ferdinand*, Erzherzog von Oesterreich, König von Ungarn und Böhmen, und zuletzt Kaiser. Er nennt selbst (S. 216.) *Carl V.* seinen Bruder; und kennt ihn doch ganz und gar nicht. Auch von einem Könige *Johann Corvinius*, der S. 252. vorkommt, weiß die Geschichte nichts. Bekannt ist übrigens die Ermordung des verrätherischen *Cardinal Martinuzzi* durch Veranstaltung des kaiserlichen Feldherrn *Cisfaldo*. 6) *Karl IX. K. von Frankreich* wider die *Hugenotten*. Es ist die *Bartholomäusnacht*. — Im III Bände: 1) *Victor Amadeus III. K. von Sardinien*, wider seinen Vater *Victor Amadeus II.* Er ließ denselben gefangen setzen, weil er die freywillig niedergelegte Regierung durch gefährliche Ränke wieder an sich zu ziehen suchte. 2) *Ludwig XIII. K. von Frankreich*, wider den *Herzog von Montmorency*. Er, oder vielmehr *Richelieu*, ließ diesen mit den Waffen wider seinen König gefandenen Herzog enthaupten. 3) *Elisabeth, K. von England*, wider *Maria, K. von Schottland*. So leicht als möglich, auch mit der Unwahrheit beschloffen, (S. 102) das *Maria in Tower* enthauptet worden sey. 4) *Friedrich, Kurfürst von Sachsen* wider *Kunz von Kauffungen*. Der bekannte Prinzenraub. 5) *Johann II. K. von Castilien*, wider den Reichsfeldherrn *Alvaros de Luna*. Das nicht unverdiente Ende eines übermüthigen Befehlshabers. 6) *Jacob II. K. von Großbritannien*, wider den *Herzog von Monmouth*. Diesen seinen Brudersohn, der sich wider ihn empört hatte, verurtheilte er zum Tode. 7) *Ludwig XIII. König von Frankreich* wider die Herren *Cinqmars* und *von Thou*. Strafe ihrer, besonders des erstern, Verbindung mit Spanien gegen den König. Seltsam ist es, das *Cinqmars* immer *Herr le Grand* genannt wird, sobald er Oberstallmeister geworden war, weil die Franzosen diesen kurz *Mr. le Grand (Ecuyer)* nannten. 8) *August, Kurf. von Sachsen*, wider *Wilhelm von Grumbach*. Beynahe das Allergereimteste steht also zuletzt: eine Empörung wider einen Hauptempörer! — Woher der Vf alle diese schönen Sachen genommen habe, davon sagt er kein Wort. Manches mag wohl ursprünglich französisch seyn, so flüchtig und zum Theil romanenhaft ist es bearbeitet. Doch was ist daran gelegen, aus welchen Quellen oder Pflützen solche Rhapsodien geschöpft wurden.

TÜBINGEN, b. Heerbrandt: *Lebensbeschreibung Heinrichs des Großen, Königs in Frankreich. Von Harduin von Perfixe, Bischof von Rodez. Aus dem Französischen überfetzt. 1793 466 S 8.*

Der Uebersetzer scheint entweder nicht gewußt zu haben, daß es schon 2 deutsche Uebersetzungen dieses Buchs gebe, darunter die neuere v. J. 1753. nicht eben merklich schlechter als die seinige seyn dürfte; ingleichen, daß seit 30 Jahren mehrere französische und deutsche Lebensbeschreibungen von *Heinrich dem Großen*, auch Lobschriften auf denselben, und andere merkwürdige Beyträge zu seiner Geschichte erschienen sind; oder er hat dieselben keiner Aufmerksamkeit gewürdigt. Keines von beiden aber könnte ihn empfehlen. Denn obgleich *Perfixe* unter den ältern Schriftstellern von dem Leben jenes Fürsten, nach den *Memoires de Sully* leicht der Brauchbarste seyn mögte; so trägt er doch noch zu sehr das Gepräge seines Jahrhunderts, als daß sein Buch 130 Jahre nach seiner Erscheinung, völlig noch den alten Werth behaupten könnte. Manches ist nach seiner Zeit in ein weit besseres Licht gesetzt worden; in Frankreich glaubten schon sehr lange die meisten nicht, was *Perfixe* S. 192. sagt, *Gott habe Heinrichs Verstand durch sein heiliges Licht so weit aufgeklärt, daß er sich entschloß, die heilsame Bekehrung der katholischen Prälaten anzuhören.* Bisweilen ist die Bewunderung zu hoch getrieben; wie wenn S. 430 der bekannte Entwurf, einer neu zu errichtenden christlichen Republik, (der doch an sich noch so freitig ist) so groß genannt wird, daß *mehr als ein menschlicher Verstand* erfordert werden sey, um ihn zu machen. Einiges, was bey dem Vf. noch Wunsch ist, hat man gleich nach seiner Zeit in Frankreich eingeführt, wie S. 313. die Seidenmanufacturen; anderer später Veränderungen nicht zu gedenken. Es fehlt auch nicht ganz an unrichtigen Erzählungen; bey einer derselben (S. 432.) daß *Karl V. einen Herzog von Sachsen Wilhelm, aus seinen Kurfürstenthum vertrieben habe*, begnügt sich der Uebersetzer die Anmerkung beyzufügen: „Daß dieser Name falsch sey, braucht kaum erinnert zu werden.“ Anstatt solcher unnützen Anmerkungen hätte er, wenn ja das Buch noch einmal überfetzt werden mußte, andere in bündiger Kürze berichtende, ergänzende und beurtheilende binzusetzen sollen. Wie kann man z. B. jetzt noch drucken lassen, was man dem ehrlichen *Perfixe* allenfalls vergibt, daß *Heinrich* sich bey seinem vorgedachten großen Plan, der wider das Haus Oesterreich gerichtet war, unter andern auch an *die R. g. ten der Länder Böhmens und Ungarn* gewandt habe; (S. 417.) als wenn nicht diese beiden Reiche dem Hause Oesterreich damals unterworfen gewesen wären. Selbst die Sprache unfers Uebersetzers hat mancherley Flecken. An dem eben genannten Orte läßt er *Heinrichen die Regenten einiger Länder untersuchen*, anstatt *ausforschen*; er spricht (S. 422. von *funfzehn Potenzen*, anstatt *Mächten*; schreibt *Liege, Transylvanien* u. s. w. anstatt *Lüttich, Siebenbürgen*. Es ließe sich auch wohl eine und die andere Stelle zeigen, worin er den Verstand ganz verfehlt hat.

STENDAL, b. Franzen u. Grose: *Historisch-merkwürdige Beyträge zur Kriegesgeschichte des großen Kurfürsten Friedrich Wilhelms in der Lebensbeschreibung Otto Christophs Freyherrn von Sparr*, Röm. Kaiserl. wie auch zu Ungarn und Böhmen Königl. Maj. u. Sr. Kurf. Durchl. zu Brandenburg bestellten General-Feldmarschalls, Geh. Kriegs-raths, Obergouverneurs der Churmark Brandenburg, Hinterpomer- und Halberstädtischen Festungen Obristen zu Rofs und Fuß, Erbherrn auf Trampe, u. s. w. zur Erläuterung sehr wichtiger Begebenheiten des Hauses Brandenburg im vorigen Jahrhunderte. Aus archivalischen und mit möglichster Genauigkeit benutzten, authentischen gedruckten und ungedruckten Schriften zusammengetragen. 1793. 14 $\frac{1}{2}$ Bog. gr. 8. m. 1 K.

Der Vf. dieser Beyträge, eben derselbe, von dem wir bereits einen wohlgerathenen Versuch einer Lebensbeschreibung des berühmten Generalfeldmarschalls Freyherrn von *Desfinger* erhalten haben, klagt nicht mit Unrecht über den Kaltfinn, mit welchem man jetzt in Deutschland das Andenken mancher verdienstvoller Männer der vaterländischen Geschichte in der Dunkelheit lasse. Die Ursachen davon sind jedoch leicht anzugeben; eine der vornehmsten wird die Nachwelt in der unglücklichen Verfeinerung des historischen Geschmacks finden, für welchen kunstlose, obgleich wahre, Darstellungen, an denen es uns gar nicht fehlt, von treflichen Mitbürgern, nichts Anziehendes haben. *Sparr* ist einer von den deutschen Feldherren des vorigen Jahrhunderts, die es vorzüglich verdienen, daß man mit ihnen bekannt werde. Er gehört unter die eriten, welche des Kurf. *Friedrich Wilhelms* weit umfassende Entwürfe für die Größe seines Hauses und Staats glücklich unterstützten. Zwar glauben wir, daß die wenigen Stellen, in welchen ein Geschichtschreiber, wie *Pufendorf*, seiner gedacht hat, ihn schon hinlänglich, vor der Vergessenheit sichern können; allein man hätte doch längst dafür sorgen sollen, seine Lebensgeschichte aufzuhehlen. Dieß ist hier mit Hülfe archivalischer und anderer guter Nachrichten geschehen. Indessen ist uns doch gleich bey Anfange ein unauflöslicher Zweifel vorgekommen. Die Mutter unfers Helden, heißt es S. 4. starb 1599 den 13 Novemb. bey der Geburt desselben in einem Alter von 14 Jahren und 4 Wochen; wie solches die ihr gehaltene Leichenpredigt meldet. Gleichwohl wird S. 65. aus den Kirchenbuche von St. Marien zu Berlin die Nachricht angeführt, daß *Sparr* 1605. auf die Welt gekommen sey. Die erstere Bestimmung wird freylich durch das Alter der Mutter verdächtig; auch gesteht der Vf. jene Leichenpredigt nur aus einem Auszuge zu kennen, den *Heinreich* gemacht hat. Man möchte also wohl dem Kirchenbuche den Vorzug geben, doch kann der Leser nicht entscheiden. Das erste, was man von *Sparrs* Leben weiß, ist, daß er seit 1632. Oberster in kaiserl. Diensten war. Sein Lehns-herr, der schwache Kurfürst von Brandenburg *Georg Wilhelm* trug ihm zwar 1638 die Direction seiner Artillerie auf; allein viele Jahre darauf findet man ihn noch als kaiserl. Generalmajor, bis ihn *Friedrich Wilhelm* im

J. 1649 in gleicher Würde zu seinem Kriegsrathe, Gouverneur zu Colberg, und Obercommandanten der Festungen in mehreren Provinzen, ernannte, ihm ein Regiment zu Fuß in Colberg, eine Compagnie bey demselben, 2000 Rthlr. wegen des Obergouvernement, und das Versprechen eines jährlichen Gehalts von 5000 Rthlr., wenn das Regiment aufgehoben werden sollte. Vom J. 1651 an, da er die Kurf. Dienste erst antrat, bis in sein Todesjahr 1668 that er sich durch viele Thätigkeit und Geschicklichkeit in aufgetragenen Unternehmungen hervor, niemals mehr als in der dreytätigen Schlacht bey Warschau, im J. 1655. Er entschied den glücklichen Ausgang derselben für Schweden und Brandenburg, indem er die auf Bergen gelegenen Schanzen der Polen eroberte. Nicht geringe Dienste leistete er auch dem Kaiser mit Brandenburgischen Kriegsvölkern in der Schlacht bey St. Gotthard im J. 1664 und scheint dafür von demselben zum Feldmarschall ernannt worden zu seyn. Seine kriegerischen Talente werden zwar S. 67. geschildert, aber, wie der Vf. selbst gesteht, aus Mangel ihrer Nachrichten, nur im Allgemeinen und unvollständig. Das Urtheil über *Friedrich Wilhelms* Frieden mit *Karl Gustav*, (S. 32.), das er aus einer eingebildeten Noth entstanden sey, können wir nicht unterschreiben. Nach dem großen Fortgange des Königs in Polen, war der Kurfürst demselben in die Länge gar nicht gewachsen, und durch eine einzige Niederlage völlig zu Grunde gerichtet. In den Beylagen findet man angenehme Erläuterungen über das Branlenb. Kriegswesen das *Friedrich Wilhelm* so wie alles übrige, neu bildete. Das beygefügte Kupfer stellt eine auf *Sparr* 1664 geprägte Schaumünze dar.

NÜRNBERG, in d. Raspfeschen Handlung: *Tabellarisch historisches Handbuch der Kirchen- und Staatengeschichte, bis auf die neuesten und gegenwärtigen Zeiten.* 1793. 736 S. gr. 8.

Anfänglich wollte der Vf. dieses Werks eine *tabellarische Encyclopädie*, oder Ueberficht aller menschlichen Kenntnisse schreiben, worin alle dahin gehörige Gegenstände ungefähr so, wie im gegenwärtigen Buche, die Geschichte auf den ersten Seiten, unter den Aufschriften: Jahre, Fürsten, und einzelne Merkwürdigkeiten, folglich bloß summarisch, ohne Erzählungston und wörtliche Beschreibung, chronologisch, synchronistisch und systematisch vorgetragen werden sollten. Er mußte aber diesen Entwurf aufgeben, und sich bloß auf die Geschichte einschränken; doch sind noch einige Beziehungen auf jenen Entwurf stehen geblieben: Jetzt also findet man auf 60 Tabellen, welche wiederum unter Abschnitte oder Stücke, wie sie der Vf. nennt, vertheilt sind, die gesammte kirchliche und politische Geschichte folgendergestalt vorgetragen. Die sogenannte *heilige Geschichte* nimmt 2 Stücke und 7 Tabellen ein; sie besteht aus der *Geschichte der Religionen* und *Weissagungen*, und aus der *Kirchengeschichte*. In jener wird die *patriarchalische, heydnische, jüdische, christliche* und *muhamedanische* Religion; in dieser theils die Geschichte Jesu und seiner Apostel, theils die Geschichte

der *Päpste*, tabellarisch dargestellt. Ausgenommen, aber nicht zugegeben, daß diese Trennung der Religions- und Kirchengeschichte von der eigentlichen Weltgeschichte vortheilhaft, ja selbst dem historischen Zusammenhange des Ganzen gemäß sey; finden wir auch in diesen ersten Stücke eine etwas unnatürliche Absonderung der Religionsgeschichte von der kirchlichen. Warum soll überhaupt das Leben *Jesu*, der Apostel und der Päpste in der letztern Platz haben? und wie kann man, ohne den Stifter der Religion zu kennen, wozu erst S. 11. fg. Anleitung gegeben wird, die vorhergehende Religionsgeschichte verstehen? Außerdem ist auch in diesen Tabellen manches zu berichtigen. Besonders scheint der Vf. in der Geschichte der Päpste, von denen viele gar nicht genannt zu werden verdienten, auf ein älteres Handbuch gelaufen zu seyn, und demselben die nicht geringe Anzahl ungewisser und leichter, oder gar falscher Nachrichten abgeborgt zu haben, welche wir hier lesen. Z. B. daß *Calixtus I.* zwischen 219—223. die 4 großen Jahreszeiten gestiftet habe; *Marcellus* von 305—310. der Stifter der 25 Kirchspiele zu Rom, seyn soll; daß *Innocentius I.* von 402—417. die letzte Oelung zu einem Sacrament gemacht; *Bonifacius II.* von 530—532. verordnet habe, daß nach eines Papstes Tode der Stuhl allemal in 3 Tagen besetzt werden sollte; daß *Vitalianus* (655—669.) befohlen habe, den Gottesdienst in lateinischer Sprache zu halten; *Sergius I.* (687—701.) die Sachsen und Friesen zum Christenthum gebracht habe; daß dem Papste *Zacharias* (741—752.) *Bamberg*, *Erfurt* und *Merseburg* ihren Ursprung zu danken hätten; u. dgl. u. die sogenannte *Weltgeschichte* (S. 34. fg.) wird in die alte und neue abgetheilt, und jene von der 8—22sten Tabelle, nachdem die Geschichte vom Anfange der Welt bis auf Abraham fortgeführt worden, dergestalt abgehandelt, daß die Geschichte der Israeliten, der Babylonier und der Assyrer, der Phoenicier, und übrigen berühmten Völker, auf einander folgen. Eben so ist die neue Weltgeschichte mit der Fortsetzung der jüdischen Geschichte angefangen, und in einer Reihe Nationalgeschichten fortgesetzt worden. Der Plan ist fast durchgehends einerley mit dem, welcher in *Schröckhs* Weltgeschichte für Kinder zum Grunde liegt; dessen Worte sich auch der Vf. öfters bedient zu haben gesteht. In den Tabellen herrscht die Einrichtung, daß eine oder mehrere Spalten die Chronologie, andere die Fürsten, berühmte Gelehrten und andere vorzügliche Männer, einzelne merkwürdige Begebenheiten ferner die wichtigsten Veränderungen im Zusammenhange, und endlich den Zustand der Wissenschafften, Künste und Sitten in sich fassen. Für eine tabellarische Vorstellung können wohl manche Erzählungen zu umständlich heißen; und die Spalte, welche einzelne Begebenheiten enthält; dünkt uns großentheils überflüssig zu seyn. Ueberhaupt aber ist dieses Werk von sichtbarem Fleiße noch mancher Verbesserungen von Seiten der Wahl, Genauigkeit und Stellung der Gegenstände fähig, um eine höhere Brauchbarkeit zu erhalten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 23. Julius. 1794.

ERDBESCHREIBUNG.

Unter der Aufschrift: EN SUISSE — Du Gouvernement de Berne. 1793. 284 S. 8.

Nach der Einleitung ist der Zweck des Vf. die Vertheidigung der bernerischen Regierung gegen verschiedene Libelle. Th. I. C. 1. Von der Regierung überhaupt. S. 2. „Die höchste Gewalt in dem Cantone Bern liegt in den Händen eines Rathes von höchstens 299 Gliedern, sämmtlich Bürgern der Hauptstadt, welche sich nach den verschiedenen Zweigen der Staatsverwaltung, in verschiedene Kammern vertheilen. S. 3. „Anfänglich beschränkte sich die ganze Republik bloß auf Bern und die Bannmeile der Stadt. Die Stadt dehnte hernach theils durch Ankauf, theils durch Anerkung, theils durch Eroberung, theils durch freywillige Unterwerfung ihr Gebiet nach und nach aus. Alle Vereinigungen indess geschah unter gegenseitigen Verpflichtungen, vermöge welcher die Hauptstadt Bern den Unterthanen mehr oder weniger Freyheiten bewilligte. Die Unterthanen haben in ihren gemeinen und Municipalstädten ihre eigene Obrigkeit, Polizey, Einkünfte, ohne andere Zwischenkunft des Souverains, als im Fall einer Appellation. S. 4. Durchgängig herrscht die „größte bürgerliche Freyheit.“ Ueber die politische Freyheit drückt sich S. 5 und 6. der Vf. folgendergestalt aus: „Wenn man zu einer guten Staatsverfassung unumgänglich nothwendig glaubt, daß die Erwählung der Regenten bey dem Volke stehe, so bleibt die bernerische Verfassung auch in diesem Sinne gut. Unsere Regenten ernennt eine große Majorität des Volkes, freylich nicht mit der Stimme, aber mit dem Herzen. Bey „Aufzählung der Stimmen von allen Einwohnern in dem Cantone würd' es sich zeigen, daß mehr als $\frac{1}{2}$ dem gesetzlichen Souverain das volle Recht zur Regierung feyerlich zukennen.“ Bey solcher Voraussetzung scheint es, daß der Vf. sich theils ohne Noth wegen des Revolutionsgeistes beunruhigt, theils auch hie und da, besonders in der Einleitung, das Geschrey über verdächtige Anschläge übertreibt. „Ich erkläre,“ fährt er in rednerischem Tone fort, „daß ich auch ohne Wahlherren und Urversammlungen die zeitigen Besitzer der souverainen Gewalt zu Führern des Volks wähle; ich wähle Sie, in wiewfern ich freywillig ihrer Erwählung zustimme; jeden Tag gebe ich ihnen die Stimme meines Herzens, wodurch ich Sie zu beständigen Repräsentanten meines Willens erhebe. Ohne aus meinem Zimmer zu treten, genieße ich der Befriedigung, meine Repräsentanten zu ernennen, und so erfreue ich mich mit allen guten Bürgern der politischen Freyheit.“ C. 2.

A. L. Z. 1794. Dritter Band.

Von der bürgerlichen Rechtspflege. S. 8. „Die bürgerlichen Gesetze sind nicht in allen Gegenden des Cantons die gleichen. In den deutschen Gegenden gilt, mit Ausnahme einiger privilegirten Bezirke, das Gesetzbuch von Bern; in dem Wattlande, dem Gouvernement von Aigle und in der Stadt Lausanne gelten die einheimischen fortgeerbten Gesetze. Die bürgerlichen Rechtshändel gehören nicht unmittelbar vor den Souverain selbst. Die Gemeinen und Landstädte haben ihren eigenen Richter erster Instanz. Nur durch den Weg der Appellation gelangen die Streitfachen vor das Tribunal des Landvogtes, bey welchem Eingeborne des Orts sitzen; von diesem Tribunale gelangen sie weiter an die Appellationskammern in Bern. S. 9. In Bern befinden sich zwei solche Kammern; die eine für das deutsche Gebiet, von welcher noch ein Recurs an den souverainen Rath geht; die andere für das Wattland, welche (wofern kein Monitorium erfolgt) unwiederlichlich entscheidet. S. 10. Vor diesen Kammern stellen sich die Partheyen in Bern, und sie bezahlen für die Sentenz eine sehr kleine Summe.“ C. 3. Von der Criminaljustiz. „Mit Ausnahme einiger Städte und Freyherrn, welche das Recht über Leben und Tod haben, genießen in allen andern Gegenden die Angeklagten den Vortheil, daß sie vor das Tribunal desjenigen Orts, wo das Verbrechen geschah, gebracht werden. Unter dem Voritze des Landvogts wird vor dem Tribunale der Proceß untersucht. Nur Hochverrath gehört unmittelbar vor den souverainen Rath; in jedem andern Falle wird kein Verbrecher dem natürlichen Richter des Orts entzogen. Bern bestätiget die Todesurtheile, oder mildert sie. S. 15. Durchgängig geschont bleibt die persönliche Sicherheit. Hier aber, setzt der Vf. hinzu, hier nehmen wir für den Augenblick die letztern Begebenheiten in dem Wattlande während einer aufserordentlichen Epoche aus, und man darf bezeugen, daß seit Jahrhunderten jede Handlung willkürlicher Autorität, jede Verhaftnehmung ohne erwiesenes Verbrechen, jede gesetzwidrige Criminalprocedur durchaus unbekant gewesen.“ C. 4. Von Besteuerungen. S. 18. „Es gibt nur zweyerley Auflagen, der Zoll und der Territorialimpst. S. 19. Die Salzregie ist für das Volk vielmehr vortheilhaft, als nachtheilig. Es bezahlt für das Pfund Salz 1 Sous 9 Deniers. Der Zoll ist sehr gering. S. 21. Der Territorialimpst besteht, 1) in dem Zehnten, den durch den ganzen Canton aller nutzbare Boden bezahlt; 2) in den Grund- und Bodenzinsen (*censés foncières*), welche jährlich verschiedene Grundstücke an den Producten selbst entrichten; 3) in den Laods, oder dem zehnten Denier, welchen der Souverain in dem Wattlande von den verkauften Gütern bezieht. Auch

D d

gibt

„gibt es Güter, welche vom Zehnten, von den Grundzinsen und von den Laods befreyt sind.“ C. 5. Von der Finanzverwaltung. S. 26. „Noch besitzt der Souverain in Bern Eigenthum, Einkommen und einen Schatz, die, wie der Vf. versichert, den souverainen Rath besonders angehören. S. 27. Er ist Gläubiger von den mächtigsten Staaten Europas.“ C. 6. Von den Landvögten. S. 32. „Die Landvögte sind sämmtlich Glieder des grafsen Rathes zu Bern; sie besorgen in ihrem Bezirke die Finanzverwaltung, haben den Vorsitz in den Amtstribunälen, wachen für Ordnung und Sicherheit, und vollziehen die Beschlüsse des Rathes in Bern. S. 35. Jedes Jahr legen sie vor der Finanzkammer über ihre Verwaltung Rechenschaft ab. Solcher Landvögteyeyn gibt es ungefähr fünfzig. S. 36. Jährlich ertragen die reichern 20,000 Franken; im Durchschnitte, jede in die andere gerechnet, erträgt jede 10,000 Franken; die Hauptsumme von allen zusammen bringt also jährlich 500,000 Franken. Wenn diese Summe auf die Bevölkerung des Cantons (350,000 Seelen) vertheilt würde, so würde jeder Kopf nicht mehr als ungefähr 1 Livr. 9 Sols geben müssen.“ Diese Berechnung nimmt der Vf. selbst zurück; keineswegs sagt er, S. 37. „ist es das Volk, welches die Landvögte befodet; der Souverain befodet sie; das Volk bezahlt nur die oben erwähnten Zölle, Zehnten, Grundzuse.“ Der Vf. macht sich selbst folgenden Einwurf: „Alle diese Steuern kommen nur der Hauptstadt und den Bürgern der Hauptstadt zu gute, ohne das das Geld in die Provinzen zurückfließt.“ Hierauf antwortet er S. 38. „Jedes Jahr wirft der Souverain wieder Etwas an bestimmten Jahrgelalten, an zufälligen Gratificationen, an Werken der Wohlthätigkeit in die Provinzen zurück.“ Ueber dieses Etwas wünschten wir von dem Vf. eine detaillirtere Berechnung zu sehen, um so viel mehr, da er sich oben als sinnreichen Berechner gezeigt hat. C. 7. Vom Zutritte beym Souverain. Er soll sehr leicht und zutraulich seyn. C. 8. Vom Militärwesen. S. 51. „Ausschließend beym Souverain steht das Recht, Krieg, Frieden, Bündnisse zu machen. S. 52. Keineswegs mit regulirten Truppen, Garnisonen, Unterhaltung von Festungen, Kriegessteuern drückt man das Volk nieder. S. 54. „Jeder Unterthan bleibt vom 16 Jahre bis zum 60 in die Nationalmiliz eingeschrieben, und schafft sich selbst Gewehr und Uniform an. S. 56. Wenn der Souverain ein Aufgebot thut, so läßt er nach eigenem Belieben aus verschiedenen Bezirken Mannschaft ausheben, und zwar unter solchen Anordnungen und Vertheilungen, die für das Volk am wenigsten lästig sind; auch wird die Mannschaft sogleich beym Ausmarsche befodet. S. 57. In Bern ist ein Arsenal, nebst einem eigenem Kriegsrathe. S. 57. Ein Beweis von dem Zutrauen des Souverains zum Volke ist es, daß er jedem Unterthan zu jeder Zeit sein Gewehr in der Hand läßt. S. 60. Bern hat vier Regimenter in auswärtigem Dienste. Die Epoche dieses auswärtigen Dienstes hält der Vf. nicht für einen Zeitpunkt des Unglücks, sondern für die erste Epoche der eidgenössischen Ruhe. S. 62. „Durch den auswärtigen Kriegsdienst versichert sich die Regierung nicht nur den Frieden mit den verbündeten

„Mächten, sondern auch ihrer Freundschaft.“ Da indess gegenwärtig Bern der Neutralität genießt, ungeachtet weder Bern noch irgend ein anderer Canton Truppen weder im deutschen noch im französischen Dienste hat, so wird der Vf. erkennen, daß zur Unterhaltung des Friedens und der guten Nachbarschaft andere Mittel wohl weit zuträglicher sind, als Miethtruppen. Die Vermietzung der Truppen zieht immer öconomische sowohl als moralische Nachtheile nach sich. C. 9. Von dem Kirchenwesen und von dem öffentlichen Unterrichte. S. 69. Nach unserm Vf. befindet sich unter der bernerischen Regierung die Geistlichkeit gerade in einer solchen Lage, wo sie nützen, und nicht schaden kann. S. 70. In Bern, wo die Bevölkerung aus 12000 Seelen besteht, befinden sich zwölf Prediger; in Lausanne, bey einer Bevölkerung von 7000 Seelen, sieben; in Vevey vier Prediger. Jeder, der auf eine Predigerstelle Anspruch macht, muß, für das deutsche Land, in der Hauptstadt Bern, und, für das Wattland, in Lausanne geprüft werden. C. 10. Von mildthätigen Anstalten. S. 79. In der Hauptstadt befinden sich zwey Hospitäler; S. 82. zwey Waisenhäuser, aber ausschließend nur für Kinder der Stadtbürger in Bern. S. 84. Bey Ueberschwemmungen, Feuersbrünsten, Hageketter und andern Unglücksfällen sammelt man in Bern Liebessteuern. (Interessant wären hier einige Steuerverzeichnisse.) S. 86. „Man wirft der Regierung den ausschließenden Genuß der secularisirten Kirchengüter vor, und man bedenkt nicht, daß sie daraus theils die Unkosten des Cukas bestreitet, theils die Beschwerden der Armuth erleichtert.“ C. 11. Von Mißbräuchen überhaupt. S. 106. „So wie aller Orten, so gibt es auch Mißbräuche in Bern; allein sie sind theils wenig zahlreich, theils werden sie abgeschafft, so bald sie die Regierung gewahr wird, theils auch durch die größern Vortheile vergütet.“ Beyspiele und Detail findet man in diesem Abschnitte nicht. C. 12. Von den Gebrechen der Verfassung. S. 108. „Das erste Gebrechen, das man der bernerischen Verfassung vorwirft, besteht darin, daß die Souverainität nicht bey dem Volke steht, sondern auf den Senat einer einzigen Stadt concentrirt ist. S. 111. „Sie steht nicht in Kraft eines Decrets bey dem Volke, auch wird sie nicht von ihm ausgeübt; indess aber genießt es alle Vortheile derselben.“ S. 113. Den Einwurf, daß das Volk keine selbstgewählten Landstände habe, beantwortet der Vf. damit, daß es keine verlange. S. 115. „Repräsentanten ernennen, heißt so viel, als den Andern die Vollmacht ertheilen, für uns zu wollen. Wozu aber frommt es uns, daß wir eine solche Vollmacht vielmehr diesen als jenen ertheilen? Was mich betrifft, setzt der kluge Vf. hinzu, so entfremde ich meinen Willen zu Gunsten Sr. Gnaden und Excellenzen.“ Sinnreich häuft er Einwurf auf Einwurf: „Genießen wir aber nicht größerer Freyheit, wofern wir die Regenten selbst wählen?“ Gerade das Gegentheil antwortet er. S. 117. „So unvermeidlich sind die Ränke bey den Volkswahlen, daß man in allen (?) Republiken, wo bey den Wahlen die Stimmen getrennt, zugleich noch die letzte Entscheidung dem Loos überläßt, der göttlichen Vorsehung, welche so wichtige Wahlen besser leitet, als es die blinden Sterblichen,“

„nie thun könnten.“ Fürwahr eine Aeußerung, die des Vf. religiöse Denkart eben nicht in dem schönsten Lichte zeigt. S. 118. „Könnten aber, fragt er, die Repräsentanten nicht auf Zeit, z. B. auf zwey, drey Jahre gewählt werden?“ In solchem Falle, antwortet er, „würden sie den kurzen Zeitraum ausschließend zu ihrem persönlichen Vortheile benutzen.“ S. 121. macht er die richtige Bemerkung: „Wenn der Despote von Spahis und Janitscharen unterstützt ist, in solchem Falle hat das Volk freylich keine politische Freyheit, und gezwungen ist seine Einwilligung: in einem Lande aber, wie das unsrige, wo die Regierung keine unmittelbar nur von ihr abhängende Gewalt hat; in einem Lande, wo sie sich dem Unterthan anvertraut, und wo dieser bewaffnet ist, in einem solchen Lande genießt das Volk mehr ächte politische Freyheit, als wenn sein Wahl- und Repräsentationsrecht noch so ausgedehnt wäre.“ C. 13. Von den Feudalrechten. S. 130. „Diese Rechte fodern in dem Cantone Bern keine persönliche Dienstbarkeit oder Leibeigenschaft; sie fodern die Erstattung nur von dem Boden; sie würden durch ihre Abschaffung drückendere Auflagen nothwendig machen.“ S. 132. Die Feudalverbindlichkeiten sind nichts anders, als Rückbezahlungen an eine sehr gesetzmäßige Schuld, große Landeigenthümer waren es, die vormals einzelnen Personen für sich und ihre Nachkommen verschiedene Grundstücke unter der Bedingung abgetreten haben, daß ein Theil des Ertrags ihnen, ihren Erben oder Nachfolgern zukommen sollte. S. 133. Allein manche dieser Feudalverbindlichkeiten gründen sich weniger auf solche Verträge, als tyrannische Erpressungen, entweder des Adels oder Geistlichkeit: Der Einwurf, sagt der Vf., paßt auf sehr wenige Fälle; neben dem sind nun einmal auch solche Feudalschulden seit Jahrhunderten anerkannt.“ C. 14. Von den Gebrechen der Verwaltung. S. 138. Eines von den vorgeblichen Mißbräuchen ist die Einschränkung der Freyheit bey dem Getreidehandel. „Unumschränkte Freyheit aber,“ sagt der Vf., „wäre der Ruin des Feldbauers und Landeigenthümers. Bey dem Bedürfnisse des auswärtigen Getreides würden sie die auswärtige Concurrenz nicht aushalten, und das Volk würde von Monopolisten gedrückt werden.“ S. 139. Die Regierung kauft also selbst ausländisches Getreide, und füllt damit die öffentlichen Magazine. Auf solche Weise erhält sie den Preis des Brodes in einer Taxe, welche sowohl für den Verkäufer als für den Arbeiter vortheilhaft ist.“ Ein anderer vorgeblicher Mißbrauch sind die ausschließenden Privilegien der Stadtbürger in Bern. Von solchen aber weiß der Vf. überall nichts. S. 140. „Die Handlung ist dem Landmanne eben so frey erlaubt, als dem Stadtbürger. Zu den Compagnien und Regimentern in auswärtigem Dienste hat jener eben so gut Zutritt, als dieser. Dieser fährt er fort, behält sich freylich die größere Zahl der Militärstellen vor. Und warum nicht? Die Stadtregierung in Bern ist es, welche die Militärcapitulationen schließt; S. 141. sie, diese Regierung. (l'Etat de Berne, proprement dit) macht den Mittelpunkt oder den Hauptkern der Republik aus.“ Hier

macht es der Vf. der Regierung wohl wenig zu Danke, wenn er die Capitale zu ihrem Hauptaugenmerk macht. S. 143. Die Klagen über den Zoll auch im Innern des Landes weist er mit Bemerkung zurück, „daß die fremden Waaren nicht höher, ja, nicht einmal so hoch zu stehen kommen, als im Auslande selbst.“ Eine Bemerkung, die er durch Beyspiele hätte klar machen sollen. Auf S. 144. kommt er zur ersten Epoche des öffentlichen Unwillens im Wadtland. Diese Epoche fällt in das Jahr 1781. „Das Land,“ sagt der Vf., „wird von allen andern Auflagen als frey angesehen, (censé exempt) aufser denjenigen, welche durchgängig festgesetzt und bewilliget sind, (établies et consenties généralement) nämlich den Territorialimposten. Inzwischen legte bey Gelegenheit des Straßenaubaus zu Morsee der Rath zu Bern jedem Besitzer von Grundstücken in diesem Amte eine Steuer auf.“ Ungeachtet dem Vf. die Nachfrage über die eigentlichen Landesrechte keineswegs schwer seyn mußte, so entschuldigt er sich doch mit seiner Unkunde (?) und überläßt andern die Entscheidung, ob die Besteuerung ein Mißbrauch sey, oder nicht? „Die Stadt,“ Morsee machte dagegen Einwendungen. „Warum läßt uns der Vf. in der Ungewißheit, ob sie mittlerweile die Steuer bezahlt habe, oder nicht? Nach J. I. Curt (Lettres sur le droit public du pays de Vaud) hat sie bezahlt. „Der Souverain erlaubte den Einwohnern von Morsee die Ueberreichung eines Memorials. Wegen überhäufelter Geschäfte aber konnte er es bis auf jetzt (?) noch nicht unterfuchen.“ Wir schreiten zum zweyten Theile des Buchs fort: Ueber die neuesten Vorfälle im Pays-de-Vaud. C. 1. Veranlassung der Vorfälle. S. 159. „Seit mehr als zwey Jahrhunderten genoß unser glückliches Vaterland einer innern Ruhe, deren Gang nichts unterbrach.“ Der Vf. weiß also nichts von dem im deutschen Bernergebiete ausgebreiteten Bauernaufbruch im J. 1653; nichts von den pietistischen Unruhen, nichts von den Verfolgungen der *Formula Consensus*, nichts von Hänzli's Verschwörung in dem gegenwärtigen Jahrhunderte. S. 160. „Alles Unheil in seinem Lande kommt von der französischen Revolution her.“ Und also auch von ihr die S. 144. erwähnte erste Aeußerung des Mißvergnügens wegen der Besteuerung von Morsee im J. 1781? C. 2. Die ersten Funken; Maafsregeln des Souverains zur Unterdrückung derselben. S. 171. „In Paris war es Mode, die Souverains zu kritisiren; wer von gutem Tone seyn wollte, kritisirte also auch bey uns die Regierung. Einige theils enthusiastische, theils ehrfürchtige, Menschen begleiteten mit den freyern Reden solche Schritte, die unvermerkt hätten eine Revolution herbeyführen können.“ Unter solchen Schritten meynt der Vf. nach S. 172. verschiedene Zeitungsblätter, welche die Wiedereinführung der Wadtländischen Landstände ankündigten. S. 175. Dem Eindruck solcher Blätter setzte die bernische Regierung im Sept. 1790 eine *Adresse au Pays-de-vaud* entgegen. S. 182. Die väterliche Warnung erwiederten die vornehmsten Ortsobrigkeiten im Pays-de-vaud mit feyerlichen Versicherungen ihrer Volkstreue. S. 184. „Bey weitem der größte Theil der Einwohner (la plus grande majorité) war bereit, für

„das Heil der Regenten den letzten Blutstropfen zu vergießen. S. 185. „Bey solchen Gefinnungen der Mehrheit, bey der Kraft der Regierung, bey ihren reichen Fonds und Waffenanstalten, bey dem Bestande des deutschen Landesbezirkes, bey der Unterstützung und Gewährleistung aller Cantone, was besorgte Bern von einigen müßigen oder Schwindelköpfen? S. 186. Aus der Gegend von La-Côte wendeten sich die Einwohner, mit theils ehrerbietigen, theils freymüthigen, Reclamationen an den Souverain. Sogleich schickte dieser an Ort und Stelle den Schatzmeister nebst andern Rathsgliedern.“ Schade, dafs der Vf. so kurz abbricht! Er gibt zu verstehen, dafs, ungeachtet der Untersuchung, alles im alten geblieben. C. 3. Von der Verhaftnehmung des Hn. Martin. S. 189. „Hr. Martin, Pastor zu Mézieres, ein untadelhafter und durchgängig geschätzter Mann, war um Mitternacht in seinem Hause arretirt, und auf Befehl der hohen Regierung nach Bern geführt worden. Der gewaltsame Schritt erregte durchgängig lautes Geschrey. S. 190. Zu dem Schritte hatte den Souverain eine geheime Anhebung verführt. S. 192. War aber, fragt der Vf., die gewaltsame Hinerschleppung nach der Hauptstadt nicht eine Verletzung der Provinzialfreyheiten? Hätte man den Angegebenen nicht zuerst vor den Richter am Orte vorladen sollen?“ Hierauf weifs er nur so viel zu sagen, dafs bey Klagen über Hochverrath niemand Richter sey, als der Souverain. Dagegen erinnert Rec., dafs gleichwohl der Souverain im J. 1723 das Gericht über einen bewaffneten Aufwiegler, den Major Davel, dem einheimischen Richter in Lausanne überlassen habe. S. 195. „Am Ende der Procedur erklärte der Rath in Bern Hn. Martin wegen seines geäußerten freyern Worts völlig schuldig, und vergütete ihm die erlittene Kränkung theils mit Ehrenerklärung, theils mit einer Summe von 100 Louisdors. S. 197. Den Angeber liefs der Rath ungestraft.“ C. 4. Ueber Anhebungen (*Delations*) zweydeutiges leichtes Geschwätz. „Bey delicaten Zeitumständen, heifst es am Ende des Abschnitts, musz der weise Regent von allen seinen Leuten Nutzen zu ziehn wissen, selbst von nicht achtungswürdigen, (*même des moins estimables*) indem er auch von ihrer Seite (?) Licht (*was für Licht?* fragt Rec.) schöpft, jedoch ohne dafs er solche misbraucht, die schaden können. Dem Löwen in der Fabel lobt man, dafs er bey Anmarsche alles benutzt, und sich selbst des Esels zum Trompeter bedient.“ Eine Maxime, eben so sonderbar, als die Anwendung der Fabel. C. 4. Freudenfeste am 14ten und 15. Julius. Absendung bernerscher Commissarien nach dem Wattlande, in Begleitung von Truppen. S. 226. „Im Frühjahr 1791 hatten sich von Aussen her verschiedene Libelle gegen die Berner Regierung, und damit zugleich in Bern falsche Gerüchte von Empörungen im Wattlande verbreitet. S. 229. Die Empörungen beschränkten sich auf Trinkgelage: Bey dem einen trank man zu Ehren der neuen Franzosen; bey dem andern zu Ehren der alten. Da man bey jenen die dreyfarbige Cocarde aufsteckte, und die französichen

„Cannibalenlieder erschallen liefs, so schickte der Souverain in Begleitung von einigen tausend Bajonetten und zahlreicher Artillerie eine hohe Commission nach Rolle. S. 236. Sie stellte die Polizey wieder her, und damit endigte sich die kriegerische Expedition. S. 238. „Immer indess hatte sie zuo bis drey Millionen gekostet.“ S. 243. Nicht genug kann der Vf. die eben so kostbaren als gewaltsamen Maafsregeln loben: „Denn bereits,“ schreibt er, „hatte ein gewisser Club von D. . einen armen Fuhrmannsjungen als aufserordentlichen Gefandten in den Weinschenken herumreisen lassen.“ C. 5. Von den arretirten Personen. Sogleich nach dem Anmarsche der Berner Truppen ergriffen einige von den Schwindelköpfen die Flucht, andere gerieten in Verhaft. S. 257. „Ihre sehr kleine Anzahl,“ sagt der Vf. selbst, „beweiset die gänzliche Schuldbiligkeit der Majorität des Volkes.“ S. 263. rechtfertigt er die scharfen Maafsregeln durch ein *Argumentum ad hominem*, indem er bemerkt, dafs auch in Frankreich die Gewalthaber nicht weniger scharf für ihre Autorität eifern. — Sehr wohl begreift Rec, dafs ein solcher Apologet bey dem Souverain in Bern wenig Dank habe. Den Mangel sowohl an diplomatischer Gelehrsamkeit als an Einsicht in die gegenwärtige innere Lage der Sache verbirgt er nur schlecht unter seiner Redfeligkeit.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, in d. Gräff. Buchh.: *Züge aus dem Leben unglücklicher Menschen.* 1793. 202 S. 8.

„Wichtig und interessant müssen jedem Menschen Beyträge zur Geschichte des menschlichen Elendes seyn,“ sagt der Vf. in der Vorrede, und in soferne solche „Beyträge Lehren, Warnungen und Mittel enthalten dem Elende abzuhelpen oder ihm vorzubeugen, sind sie allerdings dem Menschen wichtig. Manche schöne und gut gefagte Stelle enthalten diese Beyträge, wie z. B. S. 1. „Unglück, wenn es nicht auf einmal zu schrecklich stürmt, vermag in dem Menschen die schönsten Tugenden zu wecken, macht sein Herz weich und zur Hülfe bereit, erzieht ihn zum wahren grossen Menschenfreund“ etc. S. 3. redet der Vf. die fühllosen unter den Glücklichen schön und pathetisch an: „Euch, ihr kalten Geschöpfe, möchte ich fragen: habt ihr noch nie Menschenthänen gesehen, nie gesehen, wie tief Kummer und Armuth niederbeugen, jede Kraft lähmen, Hoffnung und Blüthe zertreten kann?“ etc. Dafs sie aber alle obbenannte Eigenschaften haben, wodurch sie jedem (verständigen) Menschen interessant werden, möchte Rec. nicht behaupten, indem sie ungleich weniger Lehren und Mittel, als sentimentalische Tiraden von Schickal und Vorsehung in Stillings Manier etc. enthalten, und überdiess noch der grösste Theil des Elendes dieser Beyträge aus der Liebe entstanden ist, wobey denn *more solito* vielmehr Phantafey als Wirklichkeit ist; mit welchem Fehler vorzüglich die zwey letzten Stücke behaftet sind.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 24. Julius 1794.

ARZNEIGELAHRTHEIT.

RIGA, b. Müller: Dr. Georg Heinrich Jawandts, ausübenden Arztes in Meiningen, Beobachtung einer Ruhr-epidemie im Meiningischen im Monat Sept. und October 1791. Nebst einem Anhang Witterungsbeobachtungen. 1794. 186 S. 8.

Voran geht eine gute, nicht zu sehr überladene, und zur bessern Kenntniß der Epidemie, welche der Vf. in der Folge beschreibt, hinreichende medicinische Topographie des Meiningischen Dorfes Jüchsen. Nur S. 6., wo der Vf. bemerkt, daß der dünne Kaffee, den viele Bauern im Dorfe trinken, Krankheiten erzeuge, die man sonst unter dem Landvolk äußerst selten fand, hätte Rec. die nähere Bestimmung dieser Krankheiten zu lesen gewünscht. Die Verbreitung der Senche erfolgte auffallend schnell. Zu Ende des Augusts fing die Ruhr unter den Bewohnern des in einem Thale liegenden, schon gefunden, Dorfes an, und am 5ten Sept lagen schon 26 Menschen an der Krankheit. In der Mitte des Septembers hatte der Vf. täglich 60 bis 70 Kranke zu besorgen, und von 500 Einwohnern wurden über 200 von der Ruhr befallen. Die Ursache lag in der vorher heftigen, dann auf einmal nachlassenden, Hitze; im September wurden die Tage sehr heiß, die Nächte aber sehr kalt. Es wurden fast alle bekannten Arten der Ruhr beobachtet, die entzündliche, die gallichte, die schleimichte, die säulichte, doch war der allgemeine Charakter der Krankheit gallicht. Die schleimichte Ruhr. Ihr Unterscheidungskennzeichen war, außer dem gastrischen Fieber, und den weißgelben, eyweisartigen Stühlen, eine weißse, oder weißgelblichte mit dickem und zähem Schleim belegte, rauhe, oder zottliche Zunge, und so lange die Zunge so blieb, so lange war an keine Verminderung der Krankheit zu denken. Ueberhaupt macht der Vf. die wahre Bemerkung: daß sich bey der Ruhr die Beschaffenheit der Krankheit auf der Zunge deutlicher und bestimmter, als in irgend einer andern Krankheit, ausdrückt. Die Kranken an dieser Art der Ruhr geüßten alle, wenn man nur Brechmittel, dann abführende Mittel, dann eine Mischung aus Löwenzahn- und Alaudwurzelextract und viel dünnes, auflösendes und schleimichtes Getränk gab. Waren die Unreinigkeiten weggeschafft, so wirkte eine Mischung von der *Tinctura Thebaica* mit drey Theilen Spiesglaswein vortreflich. Die Rhabarber, welcher der Vf. überhaupt nicht hold zu seyn scheint, schadete. Die gallichte Ruhr befiel schwächliche Körper und Weiber. Außer den gewöhnlichen Zufällen, war ein Brennen und Drücken in der Herzgrube bey allen Kranken zugegen. Die Zunge war

dunkelroth, nur an der Wurzel gelb, bey einigen gar nicht gelb. Der Magen war äußerst reizbar, und 15 Gran von der Brechwurz reichten gewöhnlich hin. Gut war es, wenn das Brennen in der Herzgrube auf das Brechmittel nachließ: geschah es nicht, so erfolgte gewöhnlich die fürchterlichste Complication der Ruhr mit der *febris apythis*, und die Kranken starben. Schade ist's, daß der Vf. nicht wenigstens von den Bemühungen spricht, die er anwendete, um die mit Schwämmen im Nahrungscanal verbundene Ruhr zu heilen. Rec. weiß aus eigener Erfahrung, wie fürchterlich diese Krankheit ist, und wie selten der Erfolg auch den sorgfältigsten Bestrebungen der Aerzte entspricht. Die Rhabarber schadete auch hier. Das *vitrum antimonii ceratum* war, in hartnäckigen Fällen gebraucht, immer fruchtlos. Der vorgefallene Afters wurde mit warmen Leinöl gebähet, worauf er gewöhnlich von selbst zurückging. Das künstliche Zurückbringen schadete, weil es zu oft unternommen werden mußte, und den Reiz vermehrte. Die Anzeigen zur Aderlasse bey der gallichten Ruhr sind äußerst zweifelhaft, und der Vf. bemerkt sehr richtig, daß in keiner Krankheit die Zeichen, welche eine Entzündung der Eingeweide des Unterleibes verrathen, mehr trügen, als bey der Ruhr, besonders bey der gallichten. Anhaltendes Breannen in der Herzgrube, fortwährendes Bauchgrimmen nach den Stühlen, vermehrter Schmerz des Unterleibes bey dem Befühlen, Beängstigung, fliegende Röthe des Gesichts, bestimmten den Vf. zur Aderlasse, die dann auch vortheilhaft für den Kranken wirkte. Zuweilen waren aber auch die Gegenanzeigen so stark, daß es äußerst schwer war, die richtige Anzeige zur Aderlasse zu treffen. Von dem Puls, und wie trüglich er sey, wenn man den entzündlichen Zustand der Eingeweide des Unterleibes aus ihm erkennen will. Ueberhaupt verdient der Vf. wegen seiner Bemerkungen über die Verbindung der Ruhr mit Entzündung alles Lob. Die böartige Ruhr. Die Kranken waren betäubt, hatten das heftigste Brennen auf der Herzgrube, zahllose Stuhlgänge ohne viele Schmerzen, und starben schnell an der Entkräftung und Fäulniß. Die Zunge war bey mehreren Kranken verschieden; aber ein charakteristisches Kennzeichen, welches bey allen bemerkt wurde, war dies, daß man bey allen an der Spitze zwey und mehrere trockene kleine Runzeln sah, die im Verlauf der Krankheit immer nach der Länge zu fortließen, anfangs einen kleinen halben Zoll lang, oder noch kleiner waren, in der Folge aber sich ausbreiteten, so daß die ganze Zunge runzlicht und so trocken wie Holz wurde. Alle Bemühungen, diese Ruhr zu heilen, waren fruchtlos; doch bemerkte man, daß Erleichterung erfolgte, wenn man so glücklich war, das Brennen

auf der Herzgrube zu lindern. Dies geschah zuweilen durch Schröpfen, Blasenpflaster, und einmal sehr wirksam durch fortgesetzte erweichende Umschläge. Die entzündliche Ruhr, die beste und leichteste unter der Behandlung eines guten Arztes, aber auch die tödtlichste unter den Händen der Dorfärzte. Denn bey dieser Ruhr sind nicht allein alle sogenannten specifischen Mittel, sondern auch die schädlich, mit denen man andre Arten der Ruhr gewöhnlich zu heilen pflegt. Der aufgetriebene Unterleib, dessen Schmerzen sich bey dem geringsten Befühlen vermehrten, war, nebst den übrigen Zufällen des Entzündungsfiebers, das sicherste Kennzeichen. Das sicherste Specificum war eine Aderlasse von 18 bis 20 Unzen. Von der Verwickelung der entzündlichen Ruhr mit nach oben turgescirendem unreinem Stoff. Das Brechmittel, welches den Kranken am Tag vorher getödtet haben würde, beförderte die Genesung, wenn durch die Aderlasse und den antiphlogistischen Apparat die Entzündung vermindert worden war. Von den Ursachen der Bösartigkeit und Ansteckung der Ruhren handelt der Vf. in einem eigenen Kapitel. Nur in Jüchen wüthete die Seuche: benachbarte Orte, in dem nemlichen Thal gelegen, blieben frey. Der Vf. leitet die Krankheit in dem Dorfe davon ab, daß die Bauern im August, in der Weizenärndte, eiskaltes Wasser gleich aus der den Weizenfeldern benachbarten Quelle tranken, da man dagegen in andern Dörfern in der Aerndte zwar auch kaltes, aber doch erst auf das Feld hingeführtes, also nicht so eiskaltes, Wasser trank. Daß übrigens die Ruhr rheumatischer Natur sey, dies bewiesen auch die mitherrschenden Krankheiten, Rheumatismen, und der Keichhusten, den der Vf. von einer auf die Lungen und die Luftröhre gefallenen rheumatischen Materie ableitet. Das Contagium der Ruhr ging von einem Kranken nicht auf den andern über, wenigstens waren keine sichern Thatsachen da, die dafür sprechen. — Von mehr als 200 Kranken, die der Vf. zu behandeln hatte, starben nur neun, aber auch nicht alle diese würden getorben seyn, wenn sie nicht so viele Diätfünden begangen, und die Verordnungen des Arztes gehörig befolgt hätten. Zwey Aufsätze, der eine über die Vorurtheile, die sich den Anstalten der Landesobrigkeit, den Bemühungen der Aerzte, und der lauten Stimme der Vernunft widersetzen, und Gedanken und Vorschläge über die Kunst, diese Vorurtheile unter dem Landvolk zu schwächen, sind größtentheils aus Zimmermanns Werk von der Ruhr entlehnt. Der Vf., der sich in dieser Schrift durchaus als einen sehr guten Beobachter und denkenden Praktiker gezeigt hat, hat diese Aufsätze deswegen aufgenommen, weil er sah, daß sein Publicum, und das Publicum, von dem Hr. Zimmermann spricht, einerley Vorurtheile hatte.

*ERLANGEN, b. Palm: *De vera notione et cura morborum primarum viarum commentatio, cui alterum praemium Ill. Academiae Imp. Naturae Curiosorum d. V. Jan. MDCCXCII decrevit*, auctore D. Gerardo Antonio Gramberg. Rev. et Sereniff. Episc. Lubecenf. consiliario cancellariae, aulae Ducalis et militiae medico. 1793. 178 S. 8.

Erst sucht der Vf. den Begriff: was sind erste Wege? se fuzusetzen, und gibt dem Nahrungsanal, vom Mund bis zum After, diesen Namen ausschließend. Ueber den Begriff der zweyten Wege, der noch schwankender, als der der ersten Wege bey den Aerzten ist, erklärt er sich nicht, so wie er auch das Physiologische der ersten Wege nur kurz berührt. Rec. hätte gewünscht, den Satz S. 24. *tubus intestinalis est praecipuum emunctorium*, genauer ausgeführt zu lesen, da der Darmcanal bekanntlich das größte und thätigste Ausscheidungsorgan ist, sowohl der gröbern, als der feinern Stoffe, im Körper ist. Richtig bemerkt er auch, daß die Arzneyen und Gifte erst und vorzüglich auf die ersten Wege wirken, aber freylich auch, ohne sich auf die Art, wie sie wirken, einzulassen. Eine Stelle ist so schön und wahr, daß Rec. sich nicht enthalten kann, sie abzuschreiben. *Magna primarum viarum sympathia extat, et vis et energia in universam oeconomiam animale, in sanitatem et morbum, vitam et mortem, animi propensiones et virtutes, ingenti dotes, rerumque gerendarum habitum et robur.* Die Frage: welches sind die Krankheiten, welche einzig und allein von Fehlern der ersten Wege entstehen? beantwortet der Vf. im zweyten Abschnitt. Er nimmt zwey Hauptklassen an: Krankheiten von verletzter Ernährung, und von verletzter Ausführung des Uraths. Von den deuteropathischen Krankheiten setzt er drey Klassen fest: metastatische, consentuelle, und bloß zufällige. Diese Krankheiten führt er nun einzeln, nach Cullens Manier systematisch geordnet, auf, und es ist leicht einzusehen, daß die Zahl derselben nicht gering seyn kann. Von den Kennzeichen der Krankheiten der ersten Wege. Er theilt sie ein in Kennzeichen in dem *status acutus* und in dem *status chronicus*. Rec. hätte gewünscht, daß der Vf. erst von den allgemeinen Kennzeichen der Krankheiten der ersten Wege, und deren semiotischer Würdigung gesprochen hätte; aber er geht zu wenig ins Detail, und wenn er über die Unvollkommenheit der Semiotik in unsern Tagen billige und wahre Klagen erhoben hat, so gibt er gleich bey den einzelnen Fiebern und andern Krankheiten die Unterscheidungskennzeichen an, wie man sie in tausend Büchern liest. Es ist den Aerzten bekannt, wie äußerst schwer sich oft die Zufälle der Unreinigkeit in den ersten Wegen von den Zufällen der sowohl hitzigen, als langwierigen Entzündung des Magens, der Gedärme, der Leber etc. unterscheiden lassen, und doch sagt der Vf. von diesem wichtigen Punct der Diagnosis nichts. Immer steht noch die weiße, die torzige, (*mucosam linguae stratum*,) die gelbe, grüne, schwärzliche Zunge unter den Kennzeichen vieler einzelnen Krankheiten der ersten Wege, ohne daß der Vf. an die aller Aufmerksamkeit werthe Bemerkung nur denkt, daß dieser Ueberzug oft ganz andere Ursachen, als Unreinigkeiten, zum Grund hat, und oft von der Exhalation der Lunge entsteht. Die Ursachen, ganz nach dem System, mit wenig eigenen Bemerkungen, die nicht sehr erheblich sind. Auf den Gebrauch des Spießglanzschwefels, (aber in welcher Gabe?) und des Sabasillaamens sah einst der Vf. eine tödtliche Entzündung des Magens entstehen. Der Vf. ist noch ganz der Humoralpathologie ergeben, er glaubt z. B., daß Fieber

Fieber entstehen, wenn die zähen, galllichten und fäulichten Theilchen in die Masse der Säfte übergehen, und zwar entstehen Wechselfieber, wenn diese Theilchen in der kleinsten, nachlassende Fieber, wenn sie in der grössten, und anhaltende, wenn sie in der grössten Menge in die Säfte übergehen. Wenn diese galllichten, schleimigten und faulen Theilchen die *fibram membranaceo-musculosum* reizen, so entstehen Krämpfe; wenn dagegen diese Theilchen die Bauchnerven reizen, so entstehen Schmerzen. Vom Consensus der ersten Wege mit andern Theilen handelt er ausführlich und genau, ohne doch neue Thatsachen oder neue Erklärungen darzubringen. Von der Therapie viel zu allgemein, daher auch ohne Nutzen für den Praktiker. Was kann es doch immer helfen, wenn es bey jeder Krankheit heisst, da muss man Brechen erregen, da muss man purgieren; da muss man starke, da schwache Mittel brauchen? Der Vf. sagt: er wolle nur die allgemeine Therapie der Krankheiten der ersten Wege liefern; Rec. findet aber kaum eine allgemeine therapeutische Regel, auf welche die Vorschläge des Vf. gebaut wären. Und was helfen alle *praecepta specialia*, wenn sie nicht auf die festen Regeln der Therapeutik gebaut sind? Immer soll man bey der *febre biliosa* Brechen erregen, *si turget superne materia mobilis*, Purgieren aber *si turget inferne*. In *mucosa ipecacuanam porrigamus, et digestiva resolventia et incidentia*. In *intermittentibus uvivis resolventia et evacuantia roborantibus febrifugis praecedant*. In *quotidiana et tertiana simplici unum alterumve emeticum et laxativum suave sub intervallis datum ac solutio salium febrem plerumque fugant*. In *quartanis fortiora resolventia, et sal ammoniacum, liquorem digestivum Ph. Suec. evacuantia per os alvumque fortiora ac protractura, tunc — corticis Peruviani pulveres requiruntur*. In *duplicatis et triplicatis materia febrilis magis abundans, copiosior hujus sanguine miscela, profundior meatuum obstructio, major viscerum tabes, longiores quoque evacuationes — postulant*. Von solchen unbestimmten, allgemeinen, zum Theil falschen Sätzen, wimmelt dieses ganze Kapitel. Rec. fällt hiebey der Vorsteher eines berühmten grossen Krankenhauses in Deutschland ein. Dieser gute Mann hat das Unglück, überall Würmer zu sehen, und der Anspruch aus dem therapeutischen Dreyfuss ist gewöhnlich: Nun da geben wir den *Martem*. Diese allgemeine Empfehlung der Purganzen und Brechmittel läuft nun so durch alle Krankheiten durch, und bey allen chronischen Krankheiten, die der Vf. in sein nosologisches System aufgenommen hatte, empfiehlt er durchaus immer Brechmittel und immer Purganzen. Man muss zwar bedenken, dass er diese Krankheiten alle neu betrachtet, in so fern sie von den ersten Wegen abhängen; aber da hätte er bedenken sollen, dass man in diesen Fällen nicht immer ausführen muss, und dass kein Vorschlag zur Heilung einer bestimmten und einen Namen habenden Krankheit nützlich seyn kann, falls er nicht auf therapeutische Grundsatze gebaut ist. Bey Behandlung der chronischen Krankheiten finden sich etliche merkwürdige Beobachtungen. S. hmalz gab einem Bauer 80 Gran Brechweinstein ohne Wirkung; der Vf. gab einmal ei-

nen Scrupel, ja 42 Gran von dieser Arznei ohne viele Wirkung. Rec. glaubt auch, dass die Gemüthsverwirrungen grösstentheils nicht durch die Aderlasse geheilt werden, weil sie grösstentheils nicht vom Ueberflusse des Blutes entstehen. Der Vf. aber sagt, er habe nie bey diesen Krankheiten zur Ader gelassen, welches ein unkundiger Leser leicht so auslegen könnte, als gebe der Vf. den Rath, bey diesen Umständen nie eine Ader zu öffnen.

DÜRKHEIM, b. Pfähler: *Anweisung für Hypochondriaken, ihren Zustand gehörig einzusehen und zu verbessern*. Entworfen von Heinrich Tabor, ausübendem Arzt zu Frankfurt, und Mitglied des med. Senckenbergischen Instituts. 104 S. 8. (ohne Bemerkung des Druckjahrs.)

Wenn der Vf. sagt: es verräth allemal einen grossen Grad von Stolz, Eigenliebe, oder unbesonnene Kühnheit, wenn ein Arzt seinem erlernten und gleichsam beschwornen System ungeru ein neues Gebäude aufzuführen trachtet, so muss ihn Rec. von allen diesen Autoritäten und Laitem freysprechen, und bemerken, dass er weder die ältern berühmten Meynungen über die Hypochondrie triftig und mit gehörigen Gründen widerlegt hat, noch dass seine Meynung über die Ursache dieser Krankheit unter die neuern gehört. Er sucht Boerhaves Theorie von der schwarzen Galle, als Ursache der Hypochondrie, und die Meynung des Willis von der Schärfe des Nervenstoffes, als nächste Veranlassung dieser Krankheit, zu widerlegen, und diese Widerlegung hätte ihm, bey den grossen Fortschritten, die die Pathologie der Nervenkrankheiten in unsern Tagen gemacht hat, sehr leicht seyn sollen und müssen, falls er nur mit der jetzigen Lage der Pathologie besser bekannt und geschickt wäre, seine Begriffe gehörig aufzuhellen, und in gehöriger Ordnung vorzutragen. Wie wenig aber diese Requisite eines auch nur erträglichen Schriftstellers bey dem Vf. zusammentreffen, zeigt jede Seite dieses Werkleins, und unsere Leser werden sich von der Aufklärung und Denkungsart des Vf. einen Begriff machen können, wenn wir folgendes ganz ungefuchte Probestück von den Sätzen geben, die er vorträgt. Wenn Willis, sagt er, sagt, die Grundursachen der Melancholie sind theils eine essigsaure Ausartung der Nervenmaterie, theils eine schwarzgallige Ausartung des Blutes; so muss ich freulich, was den ersten Punkt betrifft, gestehen, dass man unläugbar einen essigsauren Geruch bey dem Schweisse gewisser Kranken wahrnimmt, der also ein Verderbniss gewisser Säfte andeutet, ob aber hier die Nervenmaterie, oder andere Säfte verdorben seyn, will ich noch nicht entscheiden. So viel ist aber gewiss, dass bey gesunden nervenstarken Personen der Geruch des Körpers angenehm ist. Nachdem er in der Manier, von der die eben gegebene Probe zeugt, weitläufig über Boerhaves und Willis Meynung von Entstehung der Hypochondrie geschwatzt hat, trägt er nun endlich seine, wie er ausdrücklich und wiederholt bemerkt, neue Meynung über die Grundursache der Hypochondrie vor, und diese ist

— „ein Fehler des Nervensystems.“ Die Nerven besitzen eine anziehende magnetische Kraft, die Nerven-geister sind elektrischer Natur. Die Nervengeister sind feuriger Natur. Sie sind als Elementarfeuer anzusehen. In der Hypochondrie — liegt offenbar der Fehler im Nervensaft, der entweder in seiner Menge zu gering, oder in seiner Qualität verdorben ist, und im letztern Fall ist die Feuermaterie nicht feurig genug, um die Säfte in ihrer gehörigen Flüssigkeit zu erhalten. Diese Sätze und viele andere, zum Theil noch seltsamere, stehen so ohne allen weiteren Beweis da. Am Ende des Buchs liehet er die Leidenschaften und den unmäßigen Genuß der Liebe als Grundursachen der Hypochondrie an, und bauet darauf seine Kurvorschläge, die zum Theil so seltsam, als seine Theorie, sind. Nehmet, sagt er, ihr Aerzte, die ihr so lange die schwarze Galle bestritten habt, nehmet die wohlthätige Freundschaft in Schutz! Bloß durch die Freundschaft, und durch flüchtige, durchdringende Arzneyen, von denen er aber keine nennt, als den Bi-

sam, will er die Hypochondrie curiren. Der Vf. zeigt sich bey mehreren Gelegenheiten auch als Freund magnetischer Curen, und empfiehlt, auch mit aus der Ursache, weil die Ausdünstung oder Berührung eines gesunden Körpers einem andern Kranken allerdings heilsam werden könne, das fleißige Besuchen der (Frauen?) Klöster. Es ist, sagt er, ein unersetzlicher Schade für die Physik des Menschen, wenn man, wie bisher, fortfährt, eine Gelegenheit zur Beobachtung zu verabsäumen, die recht zum Beobachten gemacht zu seyn scheint, ich meine die Klöster. Diese stille Wohnungen der Enthaltsamkeit — haben doch wirklich schon vor vielen Jahrhunderten Beispiele von außerordentlichen Begebenheiten geliefert, die nach meiner Einsicht ihren Grund in einer großen Anhäufung der Nervengeister hatten. Wenn ein gewisses Divinationsvermögen in der Seele überhaupt befindlich ist, so muß dasselbe um so stärker seyn, wenn die Seele durch körperliche Kräfte, durch mehrere und bessere Nervengeister wirksamer wird.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Hamburg, b. Bachmann und Gundermann: Rettung der Ehre Adolphs, Freyherrn Knigge, welchen der Herr Hofrath und Ritter von Zimmermann in Hannover als deutschen Revolutionsprediger und Demokraten darzustellen versucht hat. 1792. 46 S. 8. — Der Freyherr Knigge gab 1792, ohne sich zu nennen, die hinterlassenen Papiere des sel. Etatsraths von Schaffkopf heraus, worin er von dem Zwecke und der Geschichte des Pinfelordens Nachricht ertheilt. Ersterer wird, wie billig, darin gesetzt, der einreisenden Zuversicht zu der trüglichen menschlichen Vernunft entgegen zu arbeiten; die alte Würde eines auf Autorität und Tradition gestützten Glaubens wieder herzustellen; dem mühsamen und beunruhigenden Untersuchungs- und Forschungsgeiste zu steuern; das Reich der sogenannten Aufklärer auf immer zu zerstören; diejenigen, die über ihre Brüder sich erhaben glauben könnten, auf alle Weise zur Demuth zu bringen, um die goldne Mittelmaßigkeit unter den Menschen zu erhalten; das abscheuliche Laster der Toleranz zu bekämpfen; und gegen die vermaledeyete Publicität, Denk-Sprech- und Pressfreyheit muthig zu streiten. Die Geschichte des Ordens enthält die auffallendsten und bekanntesten Thaten, welche Dummheit, und zuweilen auch Bosheit in der Welt vollführten, nur dafs in dem angenommenen Ton der Ironie die Unthaten der letztern, z. B. die berüchtigten Angeber bey den Römern, entweder ganz übergangen, oder in einem minder traurigen Lichte als Werke der Thorheit dargestellt werden. So sagen die Brüder unter andern von England: „Mit Untergang des Hauses Stuart bekamen wir in England einen großen Stoß; doch ist Hoffnung da, dafs, wenn Luxus, Einfluß des Geldes bey den Wahlen, Titelsucht, Sectengeißt und Hang zur Mystik fortführen, so wohlthätig, wie seit einiger Zeit geschehen, in Großbritannien sich ausbreiten, wir dort wieder ein neues Reich gründen werden.“ Diese Stelle denuncirt der Hr. Ritter von Zimmermann in der

glänzenden Wiener Zeitschrift 1792. Heft VI. S. 318 u. f., wie er selbst sagt, ganz Deutschland im engsten Vertrauen, folgendermaßen! „Doch hoffet der Churbraunschweigische Oberhauptmann für die Dummheit in Großbritannien bald wieder ein neues Reich.“ Demnächst hebt er, um seine Bezüglichung des besagten Freyherrn, als deutschen Revolutionsprediger und Demokraten, *luce meridiana clarius* zu beurkunden, eine Anzahl Stellen aus den Quasi-Schaffkopfschen Papieren aus, die insgesammt in den Grundsatz zusammenfließen, dafs aller vernünftigen Regierung ein gesellschaftlicher Vertrag zum Grunde liege. Nach dieser einfachen Darstellung des Verbrechens und der Anklage, bedarf es nun freylich für den schlichten Menschenverstand eben keiner Rechtfertigung des von Zimmermann, Hoffmann et Compagnie so hart angeklagten churbraunschweigischen Oberhauptmanns in Bremen, so wenig als des deutschen Bürgers und Menschen, Knigge; indess pflichten wir dem Vf. dieser Blätter vollkommen darin bey, dafs die von Zimmermannsche Angeberey nicht eine Privatfache zwischen ihm und Knigge ist, sondern das ganze deutsche Publicum angeht, welches bey diesem ersten auffallenden Beyspiel römischer *Delationen* nicht aufmerksam genug gemacht werden kann, sich mit vereinigte Macht durch die tiefste Verachtung dem Einreisen eines Uebels zu widersetzen, das Gottlob, sowohl mit dem Charakter der Deutschen als der Reichsverfassung ganz unverträglich ist. Dies hat er auf eine zweckmäßige Weise, und in einem, bey einer solchen Sache, wirklich mäßigen und bescheidenen Ton gethan; auch verdienen die vorangeschickten Bemerkungen über die römischen Angeber und ihre segensreichen Thaten in unsern Zeiten um so mehr Beherzigung, da es nicht an Leuten fehlt, welche die Regierungen so gerne zum Mißtrauen verleiten, dem Hauptlaster in der Staatsverwaltung, und der wahrren Sünde gegen den politischen Geist, welche die Verbesserung aller andern Fehler ganz unmöglich macht.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 25. Julius 1794.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LONDON, b. den Robinsons, u. zu Cambridge, bey Flower gedruckt: *Peace and Union*, recommended to the Associated Bodies of Republicans and Anti-Republicans; by *William Friend*, M. A. Fellow of Jesus College, Cambridge. The Second Edition. 1792. 67 S. gr. 8. (1 Sh.)

EBENDAS.: An Account of the Proceedings in the University of Cambridge against *William Friend*, M. A. for publishing a Pamphlet, intitled, *Peace and Union*, etc. Published by the Defendant. 1793. LIII u. 262 S. gr. 8. (4 Sh. 6 d.)

Da die erstere kleinere Schrift in England, und besonders auf der Universität zu Cambridge, großes Aufsehen erregt hat, und ihr Vf. darüber in eine gerichtliche Untersuchung gezogen ist, deren Verhandlungen er selbst in dem zweyten Buche dem Publikum vorgelegt hat; so verdienen beide eine ausführliche Anzeige, zumal da die Sache selbst von mehr als einer Seite kein geringes Interesse hat.

Die königlichen Proclamationen, und die Menge der in England seit kurzen entstandenen politischen Vereine, sind Beweise genug, von der gegenwärtigen Gahrung der Gemüther, und fodern jeden Wohldenkenden dringend auf, sowohl die Beschwerden selbst zu erwägen, als auf ihre beste Abstellungsart bedacht zu seyn. Frankreichs Schicksal ist ein zu auffallendes Warnungsbeyspiel, und wohl dem Volke, das Weisheit daraus lernt! Wäre die Frage bloß: ob die gegenwärtige brittische Regierungsform bleiben, oder aufgehoben werden müsse; so wäre die Sache bald entschieden. Die brittische Verfassung hat, bey allen ihren Mängeln, doch entschiedene Vorzüge, und zur Abänderung derselben kann man weder Frankreich noch Amerika, noch irgend ein noch so vollkommenes Ideal, zum Muster wählen. Auch sollte man nur auf Verbesserung, nicht auf Umsturz der Verfassung bedacht seyn. Und diese Verbesserung sollte in England billig zuerst die *Parlamentsverfassung* treffen, sowohl in Ansehung der Dauer, als der Volksrepräsentanten. Jene müßte auf *drey* Jahre bestimmt werden. Und wenn es ausgemacht ist, daß mehrere Marktstellen (boroughs) seit der Revolution herabgekommen sind, so sollte man die Zahl der Repräsentanten jetzt allmählig in ein besseres Verhältniß zu bringen suchen, obgleich die bloße Vergrößerung der Stimmenzahl dazu nicht hinreichend seyn wird. Die bisherige alle sieben Jahr geschehende Erneuerung der Parlamentswahlen hat manche nachtheilige Folgen;
A. L. Z. 1794. Dritter Band.

und die gegenwärtige Art der Ernennung durch Zusammenberufung gleichfalls. Es wäre genug, aus jedem Kirchspiele Abgeordnete zu diesen Wahlen zu ernennen. Der Vf. empfiehlt dabey die ehemalige Eintheilung des Landes zum Grunde zu legen. Er glaubt indess, daß gegenwärtig noch kein vollkommenes Repräsentationswesen zu erhalten stehe. Dazu gehört noch mehr Aufklärung der niedern Volksclaffen, noch mehr als Annäherung der verschiedenen Stände. Auch würde diese Vollkommenheit nicht nothwendig von so durchaus glücklichen Folgen begleitet seyn, als man sich gemeinlich einbildet. Freylich würde sich da die Weisheit der Nation, aber auch ihre Thorheit, gleichsam in Einen Brennpunkt sammeln. Wichtiger noch, als die Parlamentsreform, ist die Sorge für die Verbesserung der englischen Rechte. Sie bedürfen einer allgemeinen Verständlichkeit für Jedermann, einer großen Einschränkung der gerichtlichen Kosten, einer größern Vollständigkeit der Register über Ländereyen, Besitzungen, und Geburten; der Abschaffung der Freyheit, sein Vermögen entfernten Verwandten zu vermachen, und nähere Blutsverwandte zu übergehen; einer bessern Einrichtung der Pachtgesetze und des Jagdrechts; einer großen Reform des Armenrechts. Besonders aber sollte die Rechtspraxis, und der gewöhnliche Gang der Geschäfte zweckmäßiger geleitet, und dann auch das Unbehülliche, Langweilige und Unbestimmte in den rechtlichen Verhandlungen und ihrer Einkleidung abgestellt werden. — Religion und Gesetzgebung betrachtet man immer in genauer Beziehung auf einander; der Vf. aber ist der Meynung, daß die vermeynte genaue Verbindung zwischen Kirche und Staat ein leeres Hirngespinnst, und vornemlich in England nicht ausführbar sey, wo man mit eben dem Rechte zwischen Armee und Staat, Seeflotte und Staat, Rechtspflege und Staat, eine Verbindung annehmen könnte. Hat, fragt er, der Staat, von dem Augenblicke an, da er protestantisch wurde, sich je in eine Verbindung mit irgend einer Kirche eingelassen? und beruben nicht alle unsre Kirchengesetze auf dem Willen und Ansehen des Parlaments? Wo versammelt sich die Kirche? wo gibt sie Gesetze? wo trägt sie auf gegenseitige Dienstleistungen bey ihrem Allirten, dem Staat an? Die herrschende Kirche in England muß man bloß als politische Einrichtung und Anstalt betrachten. Die Absicht derselben ist, zu gewissen Zeiten gottesdienstliche Versammlungen zu halten, und das Volk über gewisse, in einer Parlamentsacte festgesetzte Lehren zu unterrichten. Ob der ertheilte Unterricht den jetzigen Zeiten anpassend, ob der darauf gemachte Aufwand den dadurch erlangten Vortheilen angemessen sey, das sind bloß Gegenstände

Stände politischer Unterfuchung. Das ist aber freylich die Frage, ob der geistliche Stand seinen Unterhalt billig von der Regierung, oder dem Publikum erhalten, oder durch den Besitz eines beträchtlichen Antheils an Grundstücken des Landes, großentheils von beiden unabhängig gemacht werden sollte. Beides hat viel für und wider sich. „Gesetzt, die Geistlichkeit stünde, gleich „der Armee oder Flotte, unter der vollziehenden Gewalt, so wäre bey der verwickelten englischen Regierung form große Gefahr, das die königliche Gewalt gar leicht die des Ober- und Unterhauses verschlingen würde. Denn zehntausend Schwarzköpfe „unter der Leitung eines Einzigen sind ein weit fürchterlicheres Heer, als zehntausendmal so viel Soldaten, „und für die bürgerliche Gesellschaft ungleich gefährlicher.“ — Auch die englische Liturgie bedarf gar sehr einer Reform, und ist nichts weniger als musterhaft von Seiten der Ordnung, der Sprache, und des Inhalts. Wenigstens müssen Aenderungen frey stehen, wenn es gleich auf der andern Seite auch erlaubt seyn müßte, bey dem Alten zu bleiben. Wider die Unbilligkeit der Test-Acte ist schon so viel geredet und geeifert worden. „Kein Satz im Euklides, sagt der Vf., „ist klarer, als der, das keine Christengemeine durch „das Evangelium berechtigt sey, Menschen durch bürgerliche Vortheile zu ihrer Parthey zu locken, oder „wegen Religionsmeynungen sie bürgerlicher Vortheile „zu berauben.“ Auch wäre keine Gefahr, keine schlimme Folge von der Aufhebung der Test-Acte zu fürchten, noch ein zu großer Anwachs der Dissenters, oder eine zu herrschende Ausbreitung ihrer gottesdienstlichen Eigenheiten, die ohnehin manche innere Vorzüge haben. Vielmehr würde jene Aufhebung wesentliche Vortheile bewirken. Mehr Eintracht und Freyheitsgefühl würde dadurch entstehen, auch mehr Achtung gegen das Betragen der Geistlichkeit. Hieng von dem Widerruf dieser Acte bloß von Könige ab, so, meynd der Vf. würde sie gewiß sogleich geschehen. „Denn wie könnte er „das einem großen Theile seiner Unterthanen versagen, „was ihm in den verschiedenen Ländern selbst zu thaten kommt, die sein Ansehen anerkennen? Entweder „ist er ein Glied der englischen Kirche, oder er ist es „nicht. Ist er es, so wird er ein Dissenter, so bald er „nach Schottland kommt; aber darum verliert er seine „Stelle nicht; in Hannover ist eine andre herrschende „Religion, und doch bleibt er Kurfürst.“ Aber Leidenschaften und Vorurtheile sind es vornemlich, die sich dieser Abschaffung einer an sich unbilligen Einschränkung widersetzen; und dies ist freylich auf beiden Seiten der Fall; denn auch die Dissenters sind noch gar weit von dem Gipfel christlicher Vollkommenheit entfernt. Den schlechten Fortgang des Christenthums überhaupt in den letztern vierzehnhundert Jahren schreibt der Vf. vornemlich dem Einflusse zweyer Meynungen zu, die aller wahren Religion aus dem Grunde verderblich werden können, nämlich: die Abweichung von dem Begriffe der Einheit Gottes, und der Unterschied des geistlichen und weltlichen Standes, besonders aber die Anmaßlichkeit des erstern. Daraus entstehen für beide Stände die nachtheiligsten Folgen, die

auf ihre Denkart und Sitten Einfluß haben. — Am Schlusse seiner Schrift begegnet der Vf. noch zwey Einwürfen: erstlich, daß der vorgeschlagenen Reformen zu viele sind; und zweytens, daß es gegenwärtig gar die rechte Zeit nicht sey, überall auf Reformen bedacht zu seyn. In Ansehung dieses Letztern sagt er unter andern: „Die rechte Zeit, Mißbräuchen zu „steuern und Beschwerden abzuhelfen, ist der erste „Augenblick, worin man sie kennen lernt. Verfaumt „man diesen, so werden sie immer größer, bis die „Regierungen für ihre Sicherheit bekümmert, und von „der Parthey, die bey der Fortdauer des Uebels gewinnt, „noch scheuer gemacht werden, so, das sie, ohne Gefahr des gemeinen Besten nun weder rückwärts noch „vorwärts können.“ Gerade die jetzige Zeit ist auch in England für Reform am günstigsten. „Nur müssen die Republikaner mäßig in ihren Forderungen, die Antirepublikaner nicht hartnäckig wider jede Reform eingenommen seyn; und die Regierung, verstärkt durch den Beytritt beider Partheyen zu ihr, als einem Mittelpunkte der Vereinigung, wird der Welt einen gefunden, gedungenen Staatskörper darstellen, fest vereint, eine sich immer mehr verbessernde Verfassung zu behaupten, und das gemeine Wohl zu befördern.“

Es ist dieser Schrift noch ein Anhang über die Hinrichtung Ludwigs XVI. beygefügt, worin der Vf. zu zeigen sucht, das die französische Nation dabey gerade so verfahren sey, wie die englische bey der Entthronung Jakobs II. Auch glaubt er, man sey so wenig berechtigt, jene Hinrichtung für ungerecht zu erklären, als die Franzosen in der freyen Wahl und Einrichtung ihrer Verfassung zu stören; eben so wenig aber auch, den Flüchtlingen aus Frankreich Mitleid und Beystand zu versagen. — Zuletzt noch ein sehr lebhafter Epilog über die Wirkung des Krieges auf die Armen, veranlaßt durch das Gespräch einiger armen Spinnweiber, von denen das eine ausrief: „Man brandschatzt uns „um drey Pence vom Schilling, das Viertel unsers Arbeitslohns! Und wofür?“ — Diese Worte wünscht der Vf. mit der warnenden Stimme eines Propheten in die Ohren der Großen rufen zu können, auf die, seiner Meynung nach, billig die ganze Last des Krieges fallen sollte. „Aber ach! meine armen Landesleute! „ruft er aus, wie viele Jahre von Elend warten eurer „noch, ehe ein einziges Gericht, oder ein einziges „Glas Wein den Tafeln der Begüterten entnommen „wird.“

Bald nach seiner ersten Erscheinung erregte dieses Pamphlet auf der Universität Cambridge keine geringe Gährung. Die politischen freyen Aeußerungen darin hätte man jedoch vielleicht ungerügt gelassen; aber die Ausfälle wider den geistlichen Stand und dessen Mißbräuche waren der dort noch ziemlich zahlreichen orthodoxen Parthey ein Greuel. Der Handel nahm, wie gewöhnlich, mit Klatschereyen und geheimen Anstiftungen seinen Anfang, bis verschiedene Mitglieder des Jesus-Collegiums eine förmliche Anklage wider den Vf. einreichten, und nun förmliche Sitzungen des Vicekanzlers und des aus 27 Mitgliedern bestehenden akademischen

frhen Senats wider ihn gehalten wurden, worin man Verhör und Unterfuchungen anstellte, wovon nun die vollständigen Acten von dem Beklagten selbst in der oben angezeigten Sammlung dem Publikum vorgelegt sind. Er hat diese Sammlung in einer mit lebhafter Wärme abgefaßten Adresse den Mitgliedern des *Unterhauses* zugeschrieben, macht darü seine Sache zur gemeinschaftlichen Angelegenheit des ganzen Landes, und fodert sie dringend auf, dem Geiste der Frömmel und Schwärmerey auf den englischen Univeritäten zu steuern. Zugleich sucht er das Bedürfnis einer durchgängigen Reform der hohen Schule zu Cambridge darzuthun. Vor allen wünscht er die Unterzeichnung der 39 Artikel abgestellt zu sehen. „Das Ungereimte, die „Lehrsätze des Euklid und Newton zu unterschreiben, „würde sogleich ins Auge fallen, obgleich ihre Schrif- „ten demonstrativ sind; aber für Dinge, die bloß Wahr- „scheinlichkeit haben, und die in verschiednen Zeital- „tern entweder aus falschen Gründen, oder aus über- „all keinen Gründen müssen angenommen seyn, wird „solch eine verbindlich machende Unterschrift von Män- „nern vertheidigt und gefodert, die sich anmaßen, Phi- „losophen und Christen zu seyn!“ — Mit Recht wünscht er ferner, daß die Nothwendigkeit, sich ordiniren zu lassen, um ein Lehramt bey der Univerität zu erhalten, aufgehoben werde, die, wie die Verbindlichkeit der Fellows oder Collegiaten, unverheyrathet zu bleiben, Ueberrest des Katholicismus ist. Aus den Statuten sollte manches hinweggenommen werden, was sich gar nicht halten läßt, und für unsere Zeiten durchaus nicht mehr passend ist. Ausserdem aber glaubt Hr. F. dem Unterhaufe den besten Beweis abzustellender Mißbräuche in den hier dargelegten Verhandlungen seiner eignen Sache geben zu können. Und in der That, wir dürfen uns Glück wünschen, daß auf unsern meisten deutschen Univeritäten ein theils so pedantisch weitläufiges, theils so dictatorisch absprechendes Verfahren gegenwärtig, wo nicht unerhört, doch unstatthaft seyn würde, als aus dem ganzen Gange dieser Unterfuchung hervorleuchtet. Die Hauptanklagen wider Hn. F. bestanden darin: er habe die Liturgie der englischen Kirche geschmähet; (*defamed*) er habe die englische Kirche abgöttisch (*idolatrous*) genannt; er habe behauptet, daß alle kirchliche Gerichtshöfe, Titel und Rangordnungen dem Geiste des Christenthums zuwider wären; und endlich, er habe die heiligsten Aemter der Kirche entweiht. Ließt man indess die Schrift selbst, so muß man den Behauptungen des Beklagten im Ganzen bestimmen, daß jene Anklagen größtentheils auf gehässigen Folgerungen aus mißverstandnen und verdrehten Aeußerungen dieses Schriftstellers beruhen; und da kann man es ihm nicht verargen, daß er sich zu keinem Widerruf verstehen wollte, sondern lieber das Urtheil der Verweisung und Ausstoßung über sich ergehen liefs. Was man als Rechtsgrund gegen ihn vorbrachte, war die Uebertretung der akademischen Statuten, und namentlich des Artikels *de concionibus*, dessen Schluß so lautet: *Prohibemus, ne quisquam in concione aliqua, in loco communi tractando, in lectionibus publicis, seu aliter publice infra univesitatem nostram*

quicquam doceat, tractet vel defendat contra religionem seu eiusdem aliquam partem in regno nostro publica auctoritate receptam et stabilitam, aut contra aliquem statum auctoritatem, dignitatem, seu gradum vel ecclesiasticum vel civilem huius nostri regni vel Angliae vel Hiberniae. Auf die Verletzung dieses Statuts berief man sich immer, ohne dem Verlangen des Beklagten Gehör zu geben, daß man ihm seine Irrthümer deutlich angeben, sie ihm aus einander setzen, und ihn darüber eines Bessera belehren möge. Kein Wunder also, daß ein junger lebhafter Mann die Beschwerden über dieses Benehmen oft bis zu den bittersten Ausfällen trieb, und wenig Schonung mehr gegen seine Richter beobachtete, die offenbar sich gegen ihn zu schwach fühlten, und sich immer mit scheuer Aengstlichkeit hinter die Brustwehr der Förmlichkeit und des Ansehens zurückzogen.

GESCHICHTE.

AUGSBURG, in d. Wolf. Buchh.: *Allgemeine Kirchen- und Weltgeschichte*, von der Schöpfung an bis auf unsere Zeiten. Nach dem Französischen des hochwürdigen Herrn *Augustin Calmet*, Abtes zu Senones, und Präsidenten der Benediktiner-Congregation von St. Viton und St. Hidalph. *Des vierten Theils erster Band.* Fortsetzung der Geschichte der Römer. 1793. 1 Alph. 17 Bog. gr. 8.

Bey der gewaltigen Menge von Weltgeschichten, grossen und kleinen, originellen und überetzten, an welchen sich jetzt in Deutschland auch der mannichfaltigste Geschmack sattigen kann, würde die gegenwärtige, die weder große Vorzüge, noch große Fehler hat, schwerlich viele Leser erhalten haben, wenn nicht *Calmet's* orthodoxer Name eine Anzahl unserer katholischen Mitbürger in Schwaben, Baiern, am Rhein, u. s. w. wahrscheinlich um ihn her versammelte. Wir müssen jedoch bemerken, daß es eigentlich mehrere Verfasser sind, welche bisher nicht sowohl eine Uebersetzung von *Calmet's* Werke, als vielmehr ein eigenes nach seinem Plan, geliefert haben. Damit wird auch bis zum Ende der Römischen Geschichte fortgefahen werden; aber mit den Zeiten des entstehenden Christenthums soll *Calmet's* Original verdeutscht werden; doch nicht ohne neuere Schriftsteller dabey zu benutzen. In diesem Bande ist die Römische Geschichte, vom Ende des zweyten Punischen Kriegs bis zu den bürgerlichen Kriegen fortgeführt worden. Eine nicht übel gerathene Erzählung; aber etwas zu gedehnt, und die man mit *Fergusons* Geschichte nicht vergleichen darf. *Adel* und *Pöbel* ist keine Eintheilung der Römer, wie man sie S. 562. angegeben findet. Verfehlten Witz muß man es nennen, womit S. 616. dieser Band beschlossen wird: „Man darf das von so geübten Kriegerern erwarten, daß sie sich selbst besiegten, und Sklaven ihrer selbst, oder vielmehr ihrer Leidenschaften wurden.“ Nicht selten findet man undeutsche oder unedle Ausdrücke; z. B. der *biffige Cato*, vom Zufall *geprellt* worden, die *verwovvenen* Eigenschaften *Hasdrubals*, *metzgen*, *wenigst*, *sonderheitlich*, *einversperren*, u. dgl. m. Hauptfächlich aber hätte der Vf. gewisse unätze und ihn zu sehr verrathende Ausfälle zu irgend

gend einen schicklichern Ort, wozu die Augsburger Pöffen Gelegenheit genug darbieten, versparen können. So schreibt er in einer Anmerkung S. 18. weil in einer Rede des Cato von geheimen Versammlungen die Rede war. „Die Mauerer, Illuminaten und ehrwürdigen Jacobiner hätte der blinde Cato, wie billig, ausnehmen sollen.“ S. 56. veranlaßt ihn eine Stelle des Livius zu der Frage: „Wie es doch muß zugegangen seyn, daß die Bande Philosophinnen schon damals, wo die angebetete Aufklärungssonne noch unter dem Horizonte stand, auf die hochweise Maxime verfallen konnte: der Zweck heiligt die Mittel?“ Auch ereifert er sich zweymal, und das bald nach einander, (S. 536. u. 543.) über „den Kirchen-

raub, oder nach der Sprache unserer Financiers, Secularisation des dem Gottesdienste gewidmeten Cister, über die gekrönten oder ungekrönten Räuber derselben; denen aber — wie solchen in der Geschichte des Cimbrischen Kriegs ganz deutlich geweißt ist — immer so eine Gattung von barbarischen Cimbern, seyen es nur Maitraissen, oder Hoffschmeichler, Muselmänner oder Jacobiner hindtveim das den Göttern geraubte Gut mit schweren Interessen richtig und bald abholen.“ So viel uns bekannt ist, hat noch keine von diesen argen Menschenclassen etwas von den secularisirten Bisthümern und Klöstern im Protestantischen Deutschland abgeholt.

KLEINE SCHRIFTEN.

ÖKONOMIE. Stuttgart, b. Cotta: *Ueber das Einweichen und Ersparen des Samens bey der Ausfaat, aus mehrern im Größern gemachten Erfahrungen*, von M. Steeb, Pfarrer zu Grabenstetten im Württembergischen. 1792. 32 S. 8. (1 Gr. 6 Pf.) Daß das Schwängern des Samens durch Einweichen in düngende Flüssigkeiten von guter Wirkung und einiger fruchtbar machender Kraft sey, auch dabey eine Samenparnis statt finde, ist richtig; nur hätte der Vf., da er eine besondere Abhandlung über diesen Gegenstand liefern wollte, ihn ausführlicher behandeln müssen. Schon vor 2000 Jahren haben die Ackerleute ihren Säesamen in Dung- und Kalkwasser eingeweicht, wie aus dem *Virgil* und *Columella* zu ersehen ist, und die *Chineser*, als bekante fleißige und gute Ackerleute thun es bey ihrem Reis ebenfals, ob sie schon sehr fruchtbare und salzige Moräste bauen. Nur durch die Bequemlichkeit und Achtlosigkeit des Bauern ist diese nützliche Gewohnheit abgekommen. Ackerleute kalkan höchstens ihren Weizen noch ein, oder benetzen ihn mit salpetrigen Wassern, um ihn vor dem Brand zu sichern. Aber auch schon dieses bewährte Mittel hätte sie aufmerkamer machen und weiter führen sollen. Denn daß das in süßige Düngmittel eingeweichte Getreide fruchtbarer wird, und mehrere und schönere Körner und Früchte treibt, bestätigt Vernunft und Erfahrung, so gering auch die Salztheile zu seyn scheinen, die sich an das kleine Samenkorn ansetzen und in dasselbe eindringen können. Ihre erste Wirkung ist zwar nur diese, daß sie den Samen eröffnen, und seine Keime zum Wachstum befördern; aber sie können auch jedem Korn gleichsam als ein Magnet dienen, um die salpetrichen Theile aus der Erde und vornemlich aus der Luft, (die Hauptnahrungsquelle der Pflanzen) desto mehr an sich zu ziehen. Man lege kalcinirte Flintensteine, oder die kalcinirte steinigte Rinde von alten bleiernen Brunnenröhren oder aus einem Theekessel in einem Gefäß an die Luft; so wird diese Materie, wegen des darin befindlichen Salpeters beständig Wasser- und Luftsäure an sich ziehen, und wenn es abgedunstet wird, den besten Salpeter geben. — Es hat aber das Einweichen des Samens noch mehrere Vortheile, welche der Vf. nicht berührt. Es bewahrt die Pflanzen vor vielen Krankheiten, wie das Einkalken des Weizen, oder seine Benetzung mit scharfem Essig, oder mit Vitriol schon beweiset. Es stellt den Samen gegen den Fraß der Vögel, Würmer und anderer Insekten sicher, da das Mistwasser, Kalk, Salpeter, Salz u. dgl. wegen des Geruchs und Geschmacks, den die Körper davon annehmen, denselben zuwider ist, und wird auch in diesem Betracht derjenige Antheil des Säesamens erspart, den man sonst gewöhnlich für die Vögel und Insekten mitfäen muß. Es bewirkt ferner, daß der eingeweichte und ordentlich zubereitete Same geschwind und zu gleicher Zeit aufgeht, da im Gegentheil das nicht eingeweichte Getreide, theils später, theils ungleich keimet, je nachdem ein Körnchen ausgetrockneter als das ande-

re ist, theils gar nicht aufgeht und verdirbt. — Wie lange die verschiedenen Arten des Samens in der Beize liegen sollen, darüber hat der Vf. keine bestimmtere Anweisung geben können, als daß man dabey auf seine Härte und grössere oder geringere Dicke oder Zartheit seiner Hülle, Haut oder Schale Rücksicht nehmen solle. Das Liegenlassen des Samens bis zum völligen Auskeimen ist bey trockenem Erdreich und Witterung gefährlich. Das angeführte Beyspiel der Ausfaat des Hn. Kammerrath Vorbergs von eingeweichtem Haber, der die Sacke zersprengt, und schon bis zu grünen Graskeimen ausgewachsen war, gibts noch keinen gültigen Ausschlag. Außerdem, daß bey einem bereits silzig ausgewachsenen Samen unmöglich eine gleiche Ausfaat zu bewirken und zu verhindern ist, daß nicht klumpenweis an einem Ort viele Halmen aufwachsen sollten, deren Wurzel einander die Nahrung entziehen, und keine recht gedeihen können, auch sehr schwerlich unterzuegen sind, so bleibt es immer mißlich, daß nicht die ganze Saat bey einfallender Trockenheit verderben würde. Ueberhaupt darf der eingeweichte Same nie in staubrockene Erde gesät werden, so wenig als in schmieriges nasses Erdreich, das ohnehin bey keiner Saat taugt, sondern er muß eine gemäße Feuchtigkeit antreffen, um fortzuwachsen zu können, da er schon den Anfang zum Keimen gemacht, oder wohl gar schon zum Theil gekeimt ist; denn wenn er sonst nicht die geringste Feuchtigkeit anträte, so würde er sich nicht erhalten können, und verderben müssen. Hn. Vorbergs Acker, dem er mit so stark ausgewachsenen Haber besäen lassen, war feucht und nass, welches daraus zu schliessen ist, weil das anhaltende Regenwetter ihn abgehalten, den eingeweichten Samen eher sizen zu lassen. Indessen aber, da ein solcher befeuchteter Same sich leicht erhält, wenn er nur etwas wenig Feuchtigkeit im Land antrifft, und sich die äußerste Trockenheit in einem wohlgebauten Land, wenn es nicht Sandfeld ist, gar selten ereignet; so kann man im äußersten Fall der Gefahr vorbeugen, wenn man mit dem Einweichen des Samens zurückhält, bis die Erde durch Regen angefeuchtet worden, wenn es anders mit der Saat so lange aufstehen kann. — Uebrigens aber bleiben bey aller der Fruchtbarmachung des Samens die bekannten Ackerregeln in ihrer Gültigkeit: daß man gereinigten und guten Samen nehme: das Feldgut bearbeite und sich nicht berede, das Düngen des Feides dabey ersparen zu können, (welches auch der Vf. nicht behauptet) wie einige dem Schwängern des Samens mit fruchtbarmachenden Theilen eine solche außerordentliche Kraft beylegen wollen. Sie kommen nur der Pflanze zu Hülfe, daß sie sich dadurch mehr entwickle und ausdehne und von der Erde und ihren Salzen, von der Luft, Thau u. s. w. desto leichter, geschwinder und häufiger eine Zugabe empfängt, die jedoch nach Beschaffenheit der Umstände anhaltend und dauernd ist.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 26. Julius 1794.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

FRANKFURT, b. Andrea: *Etwas zur Beherrigung für Menschen, denen ihre Gesundheit lieb ist.* Für Leser aus allen Ständen, die Aerzte ausgenommen, von D. Georg Friedrich Hoffmann dem Jüngern, Arzte zu Frankfurt am Mayn. 1793. 371 S. 8.

Es sind vermischte Abhandlungen über mehrere Gegenstände der populären Medicin, von denen der Vf. selbst sagt, daß sie nichts als abgebrochene Sätze und flüchtig hingeworfene Gedanken enthalten, die einer müßigen Stunde ihr Daseyn zu verdanken haben. Bey diesem sehr offenerzigen und wahren Geständniß hätte der Vf. nur bedenken sollen, daß dem Publicum mit Arbeiten, die eine solche Entstehung haben, nicht gedient seyn kann, und daß die Achtung, die jeder Schriftsteller für das Publicum haben sollte, ihn verpflichten muß, seine Sätze genau durchzudenken, ehe er sie durch den Druck in Umlauf bringt, dann würden dem Vf. allgemeine Behauptungen, wie gleich S. 1.: *Die Alten hüllten ihre Weisheit in griechische und lateinische Kunstwörter, sie hatten eine dunkle Schreibart, klebten an spitzföndigen Definitionen und leeren Wortklaubereyen*, u. s. f. gewiß nicht entwischt seyn. Uebrigens verräth er gute Bekanntschaft mit den neuern diätetischen Schriftstellern, nur nutzt er dieselben, nach Rec. Meynung, etwas zu sehr, er schreibt große, lange Stellen aus ihnen aus, und der Leser vermisst dann natürlich nicht selten an dem Vf. den Mann, der, bekannt mit der jetzigen Lage seines Gegenstandes, denselben entweder erweitern, oder ihm nähere Bestimmung und mehrere Gemeinnützigkeit geben will. Die erste Abhandlung ist überschrieben: *über die Schädlichkeit der populären Medicin*, in welchen der Vf. den Satz: daß man das große Publicum über das, was bey Krankheiten zu thun und zu lassen ist, nicht, wohl aber über Gegenstände der Diätetik unterrichten müsse, gut und zweckmäßig, nur mit Einschiegung zu langer Stellen aus andern Schriftstellern, ausführt. *Von dem Gebrauch der Präservationskuren.* Sie stiften Nutzen, wenn man auf das Daseyn irgend eines Krankheitsstoffes schließen kann. (Auch wenn kein solcher Stoff da ist, sondern wenn die Constitution schwach und gegen Krankheitsursachen sehr empfänglich ist.) Ein Gesunder bedarf der Arzney nicht, die seine Gesundheit allemal verändern, das heißt schlechter machen muß; er muß aber die gehörige Lebensordnung beobachten. Die Frühlingskuren seyen noch unter den Präservationskuren die unschuldigsten, besonders sey der Gebrauch von Mineralwassern unschuldig, wenn ein Arzt ihn angerathen habe. Von dem

A. L. Z. 1794. Dritter Band.

Aderlassen, als Vorbaumungsmittel. Rec. findet doch Bedenken zu behaupten, daß Personen von mittlern Alter, die gesund sind, gute Verdauungskräfte haben, nahrhafte Speisen genießen, gehörig verdauen, wenig durch Ausleerungen verlieren, wenige, aber doch mäßige Leibeshewegungen haben, und sich nicht viel von unangenehmen Leidenschaften anfechten lassen, bald einen Ueberfluß an Blut erzeugen. Die Natur läßt diesen Ueberfluß des Blutes, wenn nur die festen Theile ihre gehörige Thätigkeit haben, nicht zu. Die Schädlichkeit des Aderlassens aus Gewohnheit stellt der Vf. ausführlich dar: recht gut ist auch die Regel, daß man selbst wenn Vollblütigkeit da ist, diese, nur dringende Fälle ausgenommen, sicherer durch eine zweckmäßige Lebensordnung, als durch die Aderlässe vermindert. Daß das öftere Aderlassen die Leute fett macht, ist bekannt. Der Vf. erklärt diese Thatsache von der langsamern Circulation, die Rec. lieber als eine Folge der Schwäche ansehen möchte. Von den Brechmitteln und Purganzen. Der Vf. erläutert erst die Wirkungsart dieser Mittel, dann spricht er von den Umständen, unter denen man gewöhnlich abführt. Er zeigt die schwächende Wirkung dieser Arzneyen, und beweist mit den triftigsten Gründen, daß Purganzen oft erst die Unreinigkeiten veranlassen, die man durch ihren Gebrauch auszuführen wähnte. Immer ist es, selbst in Fällen, wo man Mangel der Esluft und Unreinigkeiten spürt, am besten den Unreinigkeiten durch eine zweckmäßige Lebensordnung (und durch Digestivmittel) zu begegnen. Wahl der Purganzen. Der Vf. scheint die blähende und schwächende Manna, und die schwächenden und reizenden Mittelsalze doch zu allgemein zu empfehlen. Den Schaden, den fast alle Purgierpillen thun, stellt er einleuchtend dar. Die gemeine Meynung, daß eine Purganz, wenn sie nicht wirkt, Schaden thut, hätte Rec. gern weiläufiger entwickelt gesehen. Eine schwache Purganz kann nie schaden, wenn sie auch nicht wirkt, als etwa durch einige Verminderung oder Reizung der Kräfte des Darmcanals. Von reizenden, starken Purganzen hat man aber oft kein Purgieren, wohl aber Zufall der heftigsten Reizung beobachtet. Von den Mitteln, welche den Schweiß treiben, handelt er nur kurz. Man hat oft die höchste Schwäche, verbunden mit widernatürlicher Empfindlichkeit und Beweglichkeit des Nervensystems von dem übermäßigen und habituell erregten Schwitzen entstehen sehen. Die blutreizenden Mittel. Die besten Blutreinigungsmittel sind die, welche nichts wirken, denn diese schaden doch nicht. Wasser sey die beste Blutreinigung. Der Vf. nimmt noch Schärpen im Blute an, und scheint zu glauben, daß man auf diese gerade durch Arzneyen wirken könne, welches letztere

Rec. nicht glaubt. Aber er stellt auch den wichtigen diätetischen Satz: je besser die Verdauung, desto besser das Blut, auf, und zeigt dadurch wie voll von Vorurtheilen man ist, wenn man, ohne die Verdauungswerkzeuge, und ohne den Zustand der festen Theile zu verbessern, nur immer das Blut zu reinigen sucht. Von den vornehmsten Ursachen, besonders langwierigen Krankheiten. Der Vf. handelt unter dieser Aufschrift die Lehre von den Speisen und Getränken, von vegetabilischer und thierischer Kost, und von den verschiedenen Arten der geistigen, nicht geistigen, warmen und kalten Getränke mehr diätetisch, als pathologisch ab. Dann spricht er von den Nachtheilen der andern nicht natürlichen Dinge, der Bewegung und Ruhe, des Laufens, des Tanzens, des Fahrens, Reitens, u. s. w. vom Schlafen und Wachen, von den schädlichen Folgen in Abficht auf die Gesundheit, wenn die natürlichen Ausleerungen, als Stuhlgang, Ausstüftung und Urin in Unordnung gerathen, von den Leidenschaften, und deren guten und schlimmen Wirkungen auf die Gesundheit, von dem Einfluß der Kleider und verschiedener andere äußerlichen Dinge auf die menschliche Gesundheit. Hier spricht er auch von Hn. Faulls bekannten Vorschlägen. Vom schädlichen Einfluß der Charlatans, Pfluscher, Harnpropheten, Winklerärzte, von den Universalärzneyen und sympathetischen Kuren. Allgemeine Vorschriften über das Verhalten bey herrschenden Krankheiten, und zwar sowohl um diese zu verhüten, als auch wenn Menschen davon befallen worden sind. Ein Anhang ist beygefügt mit der Ueberschrift: Etwas von den wahren Werth der Arzneykunde. Der Vf. will die Heilkunde wider Rousseau und andere vertheidigen, hat aber seinen Gegenstand bey weitem nicht erschöpft. Der Vorwurf des Unwerthes trifft überhaupt die Heilkunde nicht, leider aber machen viele Aerzte, daß die Wissenschaft nicht so wohlthätig seyn kann, als sie ihrer Natur nach seyn konnte. Am Ende folgen noch einige *Beyspiele von den guten und schlimmen Wirkungen der Gemüthsbewegungen, aus Hn. Scheidemantels Abhandlung und aus andern Schriftstellern.*

LEIPZIG, b. Böhme: *Medicinische und chirurgische Bemerkungen, von Johann Gottfried Otto, der — Aemter Grafenthal, Probitzella, Leuterberg, Könitz Stadt und Landphysikus und des Königl. Preussischen Amtes Lauenstein Med. Pract. 1793. 196 S. 8. nebst einem Kupfer.*

Es sind kleine, von dem Vf. ohne allen Prunk hingeworfene Beobachtungen, in einer Schreibart, die populär und unterhaltend seyn soll, diesen Zweck aber zu weiten verfehlt. Mehrere von den Beobachtungen betreffen gemeine und oft vorkommende Gegenstände, etliche darunter verdienen aber wohl durch den Druck bekannt gemacht zu werden. Bey einer Frau, die in *squalore carceris* an der Wassersucht gestorben war, fand man alle Eingeweide des Unterleibes, selbst die Nieren, in einem mit dem Darmfell wenig zusammenhängenden Sack eingeschlossen. Die Eingeweide selbst, waren so verändert und verwachsen, daß man keines derselben

erkennen und unterscheiden konnte. Schade ist es, daß der Vf. so wenige Nachricht von der Krankheit und den Umständen gibt, unter denen die Kranke starb. Bey einem Kind, dessen Brandwunden man mit Goulardischem Wasser belegt hatte, bemerkte der Vf. einen Harn mit weißem Bodensatz, und meynt dieser sey Bley gewesen, welches die Gefäße eingesaugt hatten. Rec. wundert sich, daß der Vf. eine solche Behauptung ohne alle weitere Untersuchung wagen kann. Bey einem 35jährigen Mann bemerkte der Vf., daß nach einem viertägigen Kopfschmerz die Näthe des Hirnschädels, an etlichen Stellen um fast drey Viertel Zoll auseinander gegangen waren, — durch mehrere erzählte Fälle bekräftiget der Vf. die schon mehrmal erprobten Heilkräfte der grünen Wachsleinwand bey heftigen Rheumatismen. — Gute Wirkungen kalter Umschläge bey eingesperreten Brüchen. — Tod von einer Verhärtung des untern Magenmundes, einer Krankheit, die in unsern Tagen häufiger ist, als man wohl glaubt. — Bey einem Manne, der sich lange an den Schnupftabak gewöhnt hatte, und sich desselben auf einmal entwöhnte, entstand eine Blödigkeit des Gesichts, die sich auf den Gebrauch des Schnupftabaks wieder hob. — Eine Frau, bey der das Schwanzbein bey der Geburtsarbeit zerrissen worden war, konnte keine Winde mehr zurück halten. — Warum sterben bey zweckwidriger Behandlung so wenig Wöchnerinnen auf dem Lande, und in einem namhaften Entbindungshause so viele? Im Wiener Entbindungshause sterben von 100 Wöchnerinnen 14.: in der Gegend des Vf., wo doch die auffallendsten Fehler im Verhalten der Wöchnerinnen begangen werden, wo man die unglückliche Gebährerin 5, 6, ja 9 Tage lang kreifen läßt, ehe man den Geburtshelfer ruft, *wo die Hebammen wohl examinirt und verpflichtet, aber nicht unterrichtet werden,* und wo man die Stimme des auf die Gesundheitsvorfrage verpflichteten Arztes nicht hören zu wollen scheint, sterben weit weniger. In dem Physikatsbezirke des Vf., der aus 4 Städten, 3 Marktstellen und 50 Dörfern besteht, fielen in 7 Jahren etliche und zwanzig künstliche Geburten vor. — Kleine Beyträge zur Semiotik. — Schädlichkeit des Einstreuens mit Bleyweiß. — Ein Kinderpulver aus Jalappinpulver, Jalappenharz, Weinsteinrahm und Fenchelzucker empfiehlt der Vf. zu unbedingt als allgemeines Abführungs- und Beruhigungsmittel der Kinder: auch glaubt Rec. an die beruhigende Kraft, die der Vf. der Jalappe zuschreibt, nicht, und hält diese Wurzel nur in sofern für beruhigend, als sie die scharfen Stoffe ausführt. Bey einer Lungenentzündung, die der Vf. S. 47. beschreibt, wurde die antiphlogistische Methode, die einzige, die den Kranken retten konnte, nicht gehörig angewendet. Der Vf. gab anfangs Aaronswurzel, Salpeter und Cascarille, und in der Folge, blos weil er keine Entzündungshaut auf dem Blute bemerkte, die Fieherrinde und die Arnica. Der Kranke starb, und die Leichenöffnung zeigte, daß die Lungen brandig waren.

PHILOGOLOGIE.

FRANKFURT a. M., b. Hermann: *Sammlung der neuesten Uebersetzungen der griechischen profischen Schrift-*

Schriftsteller, unter der Aufsicht des Hn. Prof. Seybolds. VIII. Th. 1. B.

Auch unter dem Titel:

Appians römische Geschichte, zum erstenmal aus dem Griechischen übersetzt, und mit erklärenden, berichtigenden und vergleichenden Anmerkungen versehen von Fr. W. Dillenius. 1. Band. 1793. 381 S. 8. (16 gr.)

Unter allen griechischen Geschichtschreibern, die bis auf unsere Zeiten gekommen sind, hat keinen ein so ungünstiges Schicksal betroffen, als den *Appian*. Die Ueberbleibsel seiner römischen Geschichte, die, nach *Photius*, eigentlich aus 24 Büchern bestanden hat, wurden zuerst aus sehr verstimelten und verdorbenen Manuscripten, auch nicht auf einmal, sondern nach und nach, wie man sie entdeckte, herausgegeben, und mußten nun über 200 Jahre warten, ehe sie in einer würdigen Gestalt erscheinen konnten. Dieser Umstand verurlichte, das man dem Autor selbst bisher immer nur einen sehr geringen Werth für die Geschichte beylegte, und das Niemand sich an eine bessere Bearbeitung desselben wagen wollte, weil die auf ihn verwandte Mühe für verloren gehalten wurde. Erst in unsern Zeiten begegnete dem guten *Appian* das Glück, das seine übriggebliebenen Bücher durch Hn. *Schweighäuser*, dem hierzu eine Menge Hülfsmittel zu Gebote standen, ergänzt, verbessert, und in einer neuen Ausgabe lesbarer gemacht, folglich auch seine Ehre gerettet wurde. Nunmehr liefs sich leicht voraussehen, das sich auch, nach Wegräumung der bisherigen Hindernisse, bald Jemand finden würde, der dem *Appian* ein deutsches Gewand umhänge, und die des Griechischen unkundigen Liebhaber der Geschichte mit ihm bekannt machte. Diesen Dienst hat ihm jetzt Hr. *Dillenius*, Oberpræceptor der lateinischen Schule zu Urach im Wirtembergischen erwiesen, von dessen Uebersetzung wir den 1. Band vor uns liegen haben. Er enthält die Vorrede, die Fragmente aus den 5 ersten Büchern (von den Königen, die italische, samnitische und gallische Geschichte, von Sicilien und den übrigen Inseln) das 6. Buch die spanische, und das 7te die hannibalische Geschichte. Im Ganzen genommen, hat Hr. D. seinen Autor treu und richtig überletzt. Rec. der Vorrede und den grössten Theil des 6ten Buches mit dem Original zusammengehalten, fand nicht leicht etwas, das eine besondere Rüge verdiente. Nur diess ist zu erinnern, das der Uebersetzer sich zu genau an die griechische Construction und Verbindung der Sätze gehalten, und z. B. oft 3 Perioden nacheinander mit *da*, *als* oder *nachdem* angefangen hat. Diess wird dem Leser äusserst unangenehm und hätte doch leicht vermieden werden können. Dem Texte sind eine grosse Menge Noten untergesetzt, die theils die vorkommenden Sachen, Antiquitäten und Geographie erklären, theils den Autor rechtfertigen, wo es nöthig ist, berichtigen, und mit andern Geschichtschreibern vergleichen, theils auch zeigen, wie diese oder jene Stelle sonst noch übersetzt werden könnte. Von den letztern, die sehr zahlreich sind, sagt Hr. D. in der Vorrede, er habe sie bey-

gefügt zum Beweise, wie sorgfältig er über schwerere Stellen nachgedacht habe, und das er vielleicht manche andere ihm vorzuschlagende Verbesserung auch im Sinne gehabt. Demungeachtet müssen wir sie grösstentheils für überflüssig erklären, da sie weiter nichts als Floskeln enthalten, wie die Stelle sich sonst etwa noch möchte geben lassen. Ein Lehrer muß wohl bey mündlicher Erklärung eines Schriftstellers seinen Schülern sagen, auf wie vielerley Art eine Stelle übersetzt werden kann, und dann zeigen, welche darunter die beste ist; aber ein Uebersetzer der für das Publicum arbeitet, ist dessen überhoben, und hat nur den nach seiner Einsicht einzigen richtigen Sinn anzugeben. Unter den Anmerkungen erster Art sind uns gleich vorne nicht nur manche überflüssige, sondern auch einige sehr bedeutende Unrichtigkeiten aufgestossen. Z. B. In *Appians* Vorrede Kap. 2. heisst es: *Lenkt man hier um, so erblickt man Syrien, Palästina und — einen Theil von Arabien.* — Bey *Palästina* steht die Note: *Demjenigen Theil von Syrien, worin Palästina liegt, den man Palästina nennt.* Nach dem griechischen *Συρια ή Παλαστίνη*, sollte es in der Uebersetzung heissen, *das palästinitische Syrien*, so hätte die Note erspart oder nur gesagt werden können, das das jüdische Land gemeynt ist. Kap. 3. Note 17. steht: *Gelater hieszen sie (die Gallier) daher, weil sie bey ihrer Streiferey durch Italien und Griechen und auch in Galatien, eine Landschaft in Kleinasien einfielen und sich zum Theil daselbst festsetzten.* Rec. traute kaum seinen Augen, da er dieses las. Die Völker, welche die Römer *Galli* nannten, hieszen bey den Griechen *Γαλαται*; die Landschaft in Kleinasien bekam von ihnen, als sie sich darin festsetzten, den Namen, nicht aber das Volk von der Landschaft. Der nemliche Irrthum kömmt auch B. 6. K. 1. vor — K. 5. sagt *Appian*: *η δειν αλλα τηςδε της θαλασσης ονομαζα*, oder *was es sonst für Namen dieses Meeres gibt.* — Hier kann von keinem andern Meere die Rede seyn, als dem mitteländischen, dessen verschiedene Theile vorher angeführt worden. Allein Hr. D. will unter *τηςδε της θαλ.* das tyrrhenische Meer verstehen, welches dem ganzen Zusammenhange zuwider ist. Im 1. Kap. erklärte er doch selbst *ηδε η θαλ.* vom mittelländ. Meere. K. 10. hätte *κουτωρα* durch *Flussschiffe*, (die auf dem Nil gebraucht wurden) gegeben werden können; dann wäre die Anmerkung erspart und der Uebelklang im Texte: *2000 Fahrzeuge nebst vielen andern kleinen Fahrzeugen* vermieden worden. K. 11. am Ende, sagt *Appian*: *της ευτυχιας αναπαυα δια την ευβουλιαν*, welches Hr. D. richtig übersetzt: *und durch ihre Klugheit sich das Glück zu Nutze machten.* Aber er fügt nun die befremdende Anmerkung hinzu: *Ich lese hier τα της ευτυχιας, weil αναπαυα nie mit dem Genitivo rei emtae construct wird.* — Die letzte Bemerkung hat ihre Richtigkeit; nur gehört sie gar nicht hierher. Denn *αναπαυα* ist nicht von *αναπαυα*, kaufen, sondern von *οικουσαι* genießen, frui. Hr. Seybold hat, als Director bey dem Hermann. Uebersetzungsinstitut, ebenfalls hin und wieder kleine Noten zur Berichtigung hinzugefügt. So will er B. 1. am Ende des ersten Fragments für *εκαυλωμεν οι λεγον εργαυχωμενοι*, welches aber unnöthig ist.

Denn *επινοησθαι* ist mit dem andern von gleicher Bedeutung; es steht zwar nicht in den Lexicis, kommt aber bey Euripides (Bach. v. 31.) vor. Er hätte wohl gethan, wenn er das ihm übertragene Recht zu bessern und zu berichtigen, dazu angewendet hätte, oben angeführte und andere ähnliche Unrichtigkeiten zu corri-

giren. Noch müssen wir bemerken, daß Hr. D. die lateinische Endung der Volksnamen auf *ensis*, die der deutschen Sprache ganz fremd ist, sehr häufig braucht. So sagt er *karthaginensisch*, *massiliensische Kaufleute* etc. Unsere Sprache erfordert, *karthagische*, *massilische Kaufleute* zu sagen, und dies ist doch sicher viel wohlklingender.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHYSIK. Berlin, b. Rottmann: *Rede über den Zweck der Chemie; über die Methode, sie zu studiren, und über den Einfluß derselben auf die Arzneywissenschaft.* Am Tage seiner Einführung zum ordentlichen öffentlichen Lehramte der Chemie und Pharmacie, bey dem königlichen Collegio Medico-Chirurgico vortragen von D. Sigismund Friedrich Hermbstädt. 1792. 44 S. 8. (4 gr.). — Der Vf. will in dieser Rede seinen Zuhörern, vorzüglich denen, die sich zu praktischen Aerzten und Wundärzten bilden, und die vielleicht die Chemie bisher als eine ihnen entbehrliche Nebensache ansahen, „einige Anleitung zu demjenigen „Geschmacke an dieser Wissenschaft ertheilen, den sie vielleicht „noch nicht daran gefunden hatten, weil sie dieselbe nur immer „in ihrer trockensten Gestalt, nie in dem anlockenden Gewande „erblickten, in welchem sie gesehen werden muß, wenn sie „Theilnahme veranlassen soll.“ Er bemüht sich daher, „den Zweck „der Chemie in einer solchen Gestalt darzustellen, in welcher „diese Wissenschaft erscheint, seitdem sie durch die Bemühungen „der größten Männer unserer Zeit, so wie derjenigen, welche „sie in der erstern Hälfte dieses Seculi cultivirten, bearbeitet „worden ist, und jetzt wirklich gesehen werden muß.“ — „Vor- „mals bestand,“ sagt er, „der einzige Zweck dieser Wissenschaft, „in der Erforschung solcher Naturwirkungen, die, für den be- „grenzten menschlichen Verstand, unerreichbar waren. Jetzt „ist es der Endzweck dieser Wissenschaft, die so tief in die Ge- „heimnisse der Natur einzudringen vermag, ihr selbst nachzuah- „men; ja selbst da weiter fortzuschreiten, wo die in der Natur „einmal angelegte Ordnung der Dinge, es ihr unmöglich macht.“ — „Durch Thatfachen machen die Chemisten Erfahrungen, die „durch die Beurtheilung, des mit den Grundätzen der Chemie „verrauten Arztes, zum Wohl der menschlichen Gesellschaft „angewendet, und dadurch zu ihrer völligen Würde erhoben „werden“ u. s. w. Hr. H. erläutert nun den Zweck, den die Chemie bey der Zubereitung der Arzneyen zu erreichen strebt, mit einigen Beyspielen; sagt dann ferner etwas vom Nutzen der Chemie zur Erforschung der Theile der Körper, zur Bildung neuer Dinge in Künsten, Manufacturen u. s. w. und empfiehlt endlich seinen Schülern die Wahlverwandtschaft, ohne welche, wie er zu erweisen sich angelegen seyn läßt, die Chemie bloß eine mechanische Kunst sey, und den Namen einer so erhabenen Wissenschaft, den man ihr zugestanden hat, nicht verdienen würde u. s. w. Die Beweise dieses Satzes und der übrigen Behauptungen des Vf. muß man in der Rede selbst nachlesen, da sie keinen weitern Auszug verstaten.

Beobachter. Aus dem Tagebuch eines bey der alliirten Armee befindlichen Englischen Officiers frey übersetzt. Fortsetzung und Beschluß. 1794. 40 S. 8.

Unter der Maske eines zuschauenden Engländers erzählt in dieser kleinen sehr interessanten Schrift (N. 1.) ein Ungenannter die militärische Geschichte des Feldzuges der Preussischen Armee, in einer blühenden Schreibart und mit tief eindringender Sachkenntniß, welche kein Zuschauer, noch weniger ein Fremder, sondern nur ein Mann vom Handwerk, der noch überdem mitgehandelt hat, erwerben kann. Man findet darin militärische Uebersichten und Berechnungen, wie sie bey dem Generalstaabe und im Hauptquartier entworfen zu werden pflegen, und auf diese scheint sich das Urtheil des Vf. stets zu gründen. Daraus wird denn auch begreiflich, daß nicht alles nach dem Erfolge, sondern mehr nach der Theorie beurtheilt wird, und daß die Vortheile, welche das Corps eines durch die Eroberung von Mainz bekannten Generals bey Bliescastel und Biesingen erfochten, gewissermaßen mehr dem Ungefähr als militärischen regelmäßig entworfenen Plänen zugeschrieben werden. Ob es übrigens gut sey, durch dergleichen Kritiken zwischen den verschiedenen Befehlshabern einer und derselben Armee Eifersucht und Misvergnügen zu erregen, dies zu bestimmen ist nicht die Sache des Literators. Dieser sieht vielmehr vorliegende Schrift als einen reichhaltigen Beytrag für die erst später zu erwartende Geschichte der Feldzüge am Oberrhein an, und empfiehlt sie in dieser Rücksicht zur reifen Erwägung. Da das Terrain, selbst bey den Verheerungen der Häufer und Aecker dasselbe bleibt: so ist für den Sachverständigen noch kein Zeitverlust zu befürchten, um die verschiedenen Urtheile mit einander zu vergleichen, und alsdann das feine zu können.

In N. 2) fährt der sogenannte englische Officier fort, den Gang des Feldzuges von der Schlacht bey Kaiserslautern bis zu dem Rückzuge über den Rhein, in der ihm eigenen kraftvollen und fließenden Schreibart, zu erzählen. Das Materielle dieser Fortsetzung kömmt mit dem sogenannten Rapport officiel, zu dem sich der Preussische Hauptmann Hr. v. Kampz gegen den Hn. General v. Hoze bekannt hat, völlig überein; aber es weicht deshalb desto mehr von dem Tagebuche ab, welches Hr. General v. Wurmsfer durch die Zeitungen bekannt machen ließ. Zu diesem Urtheil ist jetzt der Gegenstand noch nicht gereift. Selbst die militärische Ansicht muß durch die Kenntniß der persönlichen und der politischen Verhältnisse ergänzt werden, welche nicht immer einer öffentlichen Darstellung fähig sind. Zu wünschen wäre es, daß von Braunschweig und Wien aus etwas zur Belehrung des Publicums mitgetheilt, und so auch den unberufenen Schriftstellern der Weg einigermaßen gesperrt würde.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN. 1) Frankfurt u. Leipzig: *Kurze Uebersicht des Feldzuges an der Saar und Blies.* Dec. 1793. 48 S. 8.

2) Ebendas.: *Kurze Uebersicht des Feldzuges im Jahr 1793 zwischen dem Rhein und der Saar*, von einem unpartheyischen

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 26. Julius 1794.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Dyck: *Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauch praktischer Aerzte.* Funfzehnter Band, Zweytes, drittes und viertes Stück. 1793. 8. jedes St. 12 B.

Zweytes Stück: *Fortsetzung der Abhandlung des Hn. Affalini über die lymphatischen Gefäße und deren Krankheiten.* S. A. L. Z. 1793. N. 246. *A. N. Ansheim Beobachtung einer seltenen Erscheinung bey der Schwangerschaft.* Bey einem Weibe zeigte sich bey jeder Schwangerschaft ein Knoten über den linken Schaambein, anfangs unter der Haut, der mit dem Steigen der Schwangerschaft bis zum Nabel heraufstieg, dann zuweilen wieder abwärts sich begab und bis zum sechsten Monat an GröÙe und Härte zunahm. Nach der Geburt verminderte sich der Knoten allmählich, den der Vf. von einer widernatürlichen Beschaffenheit des linken breiten Mutterbandes ableitet. *M. Saxtorph über den innerlichen Gebrauch des Bleyzuckers.* Es sind nur etliche Fälle, welche beweisen, daß der Bleyzucker bey Epilepsie und krampfhaften Krankheiten, in kleinen Gaben nützlich ist. *De Meza praktische Bemerkungen über den Blutkusten.* *Johann P. Frank. Untersuchungen über die Krankheiten des Rückgrads und des in ihm befindlichen Rückenmarks.* Man wisse von diesen Krankheiten bis jetzt sehr wenig; sogar für die Entzündung des Rückenmarks habe man nicht einmal einen Namen. Jedes Wirbelbein sey als ein Hirnschädel zu betrachten, welcher sein eigenes Gehirn enthalte. Je näher dem Gehirn im Kopfe das Rückenmark sey, desto wichtiger sey es, und daher komme es, daß das in dem obersten, größten und beweglichsten Wirbelbein enthaltene Gehirn einen wesentlichen Vorzug vor allen übrigen Gehirnen behaupte. Von der Ausdehnbarkeit des Rückenmarks auch nach hinten zu, die bey einigen Krankheiten, z. B. dem Opisthotonus, und bey manchen Gauklern wirklich sehr groß ist. Von der Verenkung des Rückgrads nach äußerlicher Gewalt hat der Vf. etliche eigene und merkwürdige Fälle verzeichnet. Ein Vater warf seine kachektische Tochter im Zorn heftig auf ein Bett. Sie starb plötzlich und Hr. F. fand die Leber zerborsten, drey Rippen zerbrochen, und das Rückgrad heftig beschädiget. *Hr. Callisen von der Einspritzung in die Trommelhöhle durch den zitzenförmigen Fortsatz des Schlafbeins, in der Absicht die Taubheit dadurch zu heilen.* Der Vf. gibt erst genaue Nachricht von allen Operationen dieser Art, die bis jetzt angestellt worden sind, und deren Unwirksamkeit in vielen Fällen wohl unstreitig daher kam, daß man nicht genug auf die Ur-

A. L. Z. 1794. Dritter Band.

sache sah, welche die Taubheit erregt hatte. Denn nur dann kann die Operation von Nutzen seyn, wenn die Ursache der Taubheit durch sie weggeschafft werden kann, z. B. wenn die Krankheit vom Beinfrass des zitzenförmigen Fortsatzes entstanden ist, oder wenn Kennzeichen eines verborgenen Beinfrasses, oder der Ansammlung von fremden Materien in der Trommelhöhle vorhanden sind: auch ist es eine nothwendige Bedingung, daß die Eustachische Röhre offen sey, denn bey allen, die durch die Operation geheilt wurden, floß die eingespritzte mit fremdartigen Materien vermischte Feuchtigkeit durch die Nase ab. Das sicherste Kennzeichen, daß diese Röhre offen sey, ist nach dem Vf. die Empfindung eines Druckes von innen gegen das Trommelfell, wenn man bey verschlossenem Mund und Nase auszuathmen sucht. *Th. Percival vermischte praktische Bemerkungen.* Der Vf. empfiehlt, aber nur durch Vermuthungen veranlaßt, die Electricität bey Krankheiten von zurückgetretenem Podagra. Ein Kranker warf nach einem heftigen Husten einen ganzen Klumpen lebendige Maden aus. Bey einem nicht genau genug beschriebenen, doch, wie es scheint, mit rothlaufartiger Entzündung verbundenen Faulfieber leistete dem Vf. die Fiebrerrinde in Verbindung mit dem Tranklein des Riviere sehr gute Dienste. Der Kampfere wirkte ungewiß, desto besser aber der Wein. *A. Crawford über das Eiter des Krebses und die luftförmigen Flüssigkeiten, die aus den animalischen Substanzen durch die Destillation und Fäulniß entwickelt werden.* Mit Vitriolsäure brausete die Krebsjauche offenbar auf, und bey dem Aufbrausen entwickelte sich Schwefelleberluft. Von dieser Verbindung der Schwefelleberluft mit dem flüchtigen Alkali leitet der Vf. den faulichten eigenen Geruch, die grössere Dünne, und die fressende Eigenschaft des Krebsgiftes ab. Da die dephlogistisirte Salzsäure dieses hepatisirte flüchtige Alkali zersetzt, und den Gestank der Krebschärfe mächtig verbessert, so empfiehlt der Vf. diese gehörig bereitet, und gehörig verdünnt, zum innerlichen und äußerlichen Gebrauch.

Drittes Stück. *Buchhave über den fieberartigen Schaarbock.* Es war ein fast völliger Verlust des Zahnfleisches und der Zähne, mit fieberhaften Zufällen, nach überstandenen Scharlachfieber. *U. B. Aaskow von dem Nutzen des Halbbades bey wässerichten Geschwülsten und andern auf das Scharlachfieber folgenden Krankheiten.* — *De Meza über die unschädlichen und heilsamen Wirkungen einiger theils verachteten, theils schädlichen Arzneymittel.* Die *urfa pastoris* wurde bey einem heftigen Mutterblutfluß auf die Lenden gelegt, und der Blutfluß verlor sich. Freylich wurden aber auch andere, wirksame

Mittel gebraucht; denen Rec. die Kur eher, als der gewifs unwirksamen Pflanze, zuschreiben machte. Nutzen des Beyfusses zur Beförderung der monatlichen Reinigung. Er wird auch in unsern Gegenden als treibendes Mittel von den Weibern mit vielem Nutzen gebraucht. Nutzen der schwarzbraunen Myrobalanen zur Stillung der fließenden güldnen Ader. *Foucroy über die Natur der Veränderungen, welche einige thierische Feuchtigkeiten durch Krankheiten und die Wirkung der Arznejen erleiden.* Die sogenannte schwarze Galle, die der Vf. chemisch untersuchte, sey nichts weiter, als verdickte natürliche Galle. Der Harn solcher Menschen, welche Gallentieber hatten, gab, eingedickt, ein Extract, welches sich aus dem Weingeist mit Wasser niederschlagen liefs. Das phosphorsaure Kalksalz im Urin nimmt bey mehreren Krankheiten zu, wo die Knochen angegriffen werden, desgleichen bey der Gicht. beym Hüftweh, nach starken Flechten, bey scrofulösen Geschwüren. Diese Entwicklung der Säure sey zwar nicht die Ursache, aber doch die Wirkung der Krankheit, die als eine zweyte Ursache des Weichwerdens der Knochen anzusehen sey. Weil faules Blut und andere faule thierische Säfte sogleich tödten, wenn sie in die Adern gesprützt werden, so schließt der Vf. das die Fäulnis der Säfte bey Fiebern von der Fäulnis toder thierischer Theile ganz verschieden sey. Auch das Blut scorbutischer Personen sey nicht faul, sondern nur nicht gehörig bereitet. *Thouvenel Untersuchungen und Beobachtungen über das trinkbare Wasser.* Besonders handelt der Vf. von den verschiedenen Beymischungen des Wassers aus den Ausdünstungen des Gewächsrereichs, von dem Staube, welche dem Wasser einen sumpftichten, aber unschädlichen, Geschmack geben. Die Güte des süfsen Wassers werde weniger durch die festen in ihm enthaltenen Bestandtheile, mehr aber durch den Mangel der Luft, wenn es mit derselben nicht gesättigt sey, vermindert. Das Wasser der Seine sey, ungeachtet es durch ein Kloak, wie Paris, fließt, ziemlich rein, und wenn es auch Personen, die nicht daran gewöhnt sind, Durchfälle erzeuge, so zeuge dies doch von keiner unreinen Beymischung. Je weniger das Wasser Luft enthalte, desto leichter gefriere es, und desto schwerer sey es zum Kochen zu bringen. Eis- und Schneewasser löset die Seife schwer auf, auch die rothe Farbe ist in demselben minder lebhaft. Am besten und hellsten ist die rothe Farbe in gashaltigen Wasser. *L. F. B. Lentin über die Schwammchenkrankheit der Kinder,* aus der *histoire et memoires de la societe Royale de medecine* übersetzt. Diese vortreffliche Abhandlung, die einen der besten Praktiker Deutschlands zum Verfasser hat, und das Resultat von einer Menge von Beobachtungen enthält, erheit bey der *Societe de medecine* blos das Accessit, vielleicht weil sich der Vf. zu wenig auf die höchsten bösarigen Schwämmchen, die in den französischen Spitalern herrschen, und in dem *hopital des enfans trouves* in Paris jährlich mehrere hundert Kinder töden, eingelassen hatte. Er leitet die Schwämmchen von der Unreinlichkeit, überhaupt von der unvollkommen erfolglosen Ausdünstung ab, empfiehlt zu ihrer Verhütung Abführungen und Bäder, und zur Heilung der gutartigen den Saft von dem

Hauslauch (*Sempervivum tectorum*), ein Mittel von dem auch Rec. immer die besten Wirkungen beobachtet hat, und welches in Sachsen als Hausmittel wider die Schwämmchen allgemein bekannt ist. — *De Lavoisier über die Wirkungen des Vitriol- und Salpeteräthers in der Oekonomie des thierischen Körpers.* Er sucht sie aus der Thatfache zu erklären, dafs der Aether bey einem gewissen Grad von Wärme sich ganz in entzündbarer Luft auflöst und, vermischt mit einer bestimmten Quantität atmosphärischer Luft, eine bleibende Flüssigkeit bildet. Bey solchen Erklärungen bleibt aber nur immer die Frage noch unentschieden, ob in dem mit Lebenskraft begabten Körper die Erfolge auch so sind, wie sie sich unter dem pneumatischen Apparat der Scheidekünstler zeigen. *Desperrieres über den Veitstanz und den äusserlichen Gebrauch des Kampfers dagegen.* (in Baden) *de Laffonne Bemerkungen über den Kampfer.* Er erhöhe auch die Kräfte der stärkenden Mittel, z. B. der Fieberrinde, und wüke bey jedem Reitz, der die Harnblase afficirt (als ein besänftigendes Mittel) specifisch. *De Foucroy über die Bereitung, die Heilkräfte und den Gebrauch des kalkartigen Meerfalzes.* Es wird aus Isländischen Kalkspath, mit Seesalzäure aufgelöst, bereitet, und soll, nach des Vf. Erfahrung, eines der grössten Mittel wider die Scrofulen und überhaupt wider Verstopfungen der Drüsen seyn. *Vaunonier über eine (eiterhafte) Verletzung auf eine Muttertrompete und die Ausrottung eines Eyrstocks.* — *Halle über die Wirkung des Kampfers in grossen Gaben und über die Eigenschaften dieses Heilmittels den Mohnsaft zu verbessern.* Es ist in Deutschland schon längst bekannt, dafs der Kampfer als ein besänftigendes Mittel wirkt, und es war Rec. unangenehm hier den alten Streit von der kältenden oder erhaltenden Kraft des Kampfers wieder aufgewärmt zu finden. Auch ist es nicht neu, dafs der Kampfer in grossen Gaben gegeben wird, und Hr. Hoffmann war einer der ersten, der Beobachtungen hierüber bekannt machte. Mit Mohnsaft verbunden mache der Kampfer, dafs ersterer nicht so sehr betäube.

Viertes Stück. *J. P. Terras über den Gebrauch der trockenen Charpie bey Wunden und Geschwüren.* Sie reizt zuweilen, und müsse dann mit Salben bestrichen werden. Mehrere Beobachtungen von dem Nutzen des, wie es scheint, so bald wieder aus der Mode gekommenen Magensalzes bey faulen Geschwüren sind angefügt. *Chombon über die hantige Braune der Kinder.* Das Wesen der Krankheit liege in einer Anlage des Körpers und besonders der Lungen zur Vereiterung und Entwicklung des Schleims. *Th. Spen von einem besonders langsamen Puls.* Es ist schade, dafs dieser merkwürdige Fall nicht genauer beschrieben ist. Ein sonst gesunder Mann wurde nach einem Raufch ohnmächtig, und nachdem er sich wieder erholt hatte, und nur noch betäubt und schläfrig war, schlug sein Puls 24 mal in einer Minute. Ungeachtet reizende und erregende Mittel gegeben wurden, sank doch der Puls, bey wiederkommenden Ohnmachten, bis auf 9 Schläge in einer Minute, und unter diesen Umständen starb der Kranke. Die Leichenöffnung entdeckte nichts Widernatürliches. *Von dem Nutzen*

Nutzen der salzsauren Schwerverde bey den Scrofuln. *Johnes Mac Adair über den Gebrauch des Kupfervitriols und des Schierlings in der Lungenfucht.* Beyde Mittel wurden mit einander verbunden, und leiteten bey der scrofulösen Lungenfucht, und bey andern Abzehrungen, die aber der Vf. nicht genau zu bestimmen für gut gefunden hat, treffliche Dienste. *J. Elliot von einer außerordentlichen Vergrößerung der Milz.* Die Milz wog fast zwölf Pfund, und die Geschwulst war kurz vor dem Tod, nach heftigen Schmerzen entstanden. *Th. Collingwood Heilung eines venerischen Kranken durch eine sehr einfache Quecksilberzubereitung.* Die Krankheit war durch eine Wunde in den Körper gebracht worden. Das mit Zucker zusammengeriebene Quecksilber heilte sie. *Th. Cottington von dem Nutzen der Ulmenrinde bey verschiedenen hartnäckigen Krankheiten,* bey dem abzehrenden Durchfall der Kinder, und bey andern langwierigen Durchfällen. Die schleimichten Bestandtheile dieser Rinde, verbunden mit deren tonischen Kraft, lassen allerdings Nutzen von ihr hoffen. Wider die Flechten hat sie oft Rec. als ein sehr bewährtes Mittel gefunden. *W. Perry von einer Verstopfung des Stuhlgangs, bey der sich das, alle drey Stunden zu zwey Unzen gegebene rothe Quecksilber sehr nützlich erzeugte.* — *J. Haigthon von einer angebornen Taubheit.* Man fand nach dem Tod die weiche Portion der Gehörnerve verkleinert. Das Labyrinth war mit einer käseartigen Materie angefüllt. *Portal über die Dauer der Lungenfucht.* Der Vf. hat seine Ideen, auch über die Dauer dieser Krankheit, in dem nun erschienen größern Werk über die Lungenfucht weidläufiger entwickelt. Die längere oder kürzere Dauer der Krankheit hange zum Theil von der Art der Lungenfucht selbst ab, und daher komme es, daß die von zurückgetretenen Anschlägen entstandene so schnell ablaufe, oder auch von dem Alter der Kranken, weil im jugendlichen Alter der Kreislauf lebhafter ist und die Eiterung schneller erfolge, oder von zufälligen Umständen. In einem andern Aufsatz: *von der Beschaffenheit des Blutes bey der Lungenfucht,* bemerkt dieser gelehrte Arzt sehr richtig, daß eine Loalvollblütigkeit der Lungen das Nasenbluten und die andern Zufälle der Vollblütigkeit in dem ersten Zeitraum der Lungenfucht oft bewirke, daß diese örtliche Vollblütigkeit zuweilen auch noch zugegen sey, wenn die Krankheit ihren höchsten Grad erreicht habe. Er hält die Aderlasse nur im Anfang der Krankheit, und als Vorbauungsmittel, für nützlich: in der Folge scheine sich das Blut sehr zu vermindern, wodurch die Aderlasse schädlich werde. *Audry über die Verhärtung des Zellgewebes der neugeborenen Kinder.* Man ist über die Ursachen dieser höchst tödlichen und in großen Anzahlen ungemein häufigen Krankheit ankeht nicht einig. Rec. hält sie für eine Folge der Vernachlässigung der Reinlichkeit, und der davon abhängenden Unterdrückung der Ausdünstung, also für Wirkung derselben Ursache, welche die böartigen Schwämmchen erzeugt. Blasenpflaster und warme Bäder schienen die ersprieslichsten Dienste zu thun. *Aithead über die v n selbst entstandenen Oeffnungen in dem Mogen und Gedärmen.* In dem am ausführlichsten erzählten Fall waren Zufälle der Entzündung zugegen,

und die Löcher im Magen hingen wahrscheinlich von dem Brand ab, in den die Entzündung übergegangen war. *Saillant über die Magenentzündung bey Kindern,* die, wie überhaupt alle Entzündungen bey Kindern, sehr schwer zu erkennen ist. *Caille über die languierigen Entzündungen,* *Marquart über den böartigen Tripper.* Beyde Abhandlungen sind von keinem großen Belang. Zum Einspritzen bey dem Tripper wird das Extract von dem Süßholz empfohlen,

MATHEMATIK.

GÖTTINGEN, b. Dietrich: *Vorübungen zur praktischen und theoretischen Geometrie für Kinder.* Zum Gebrauch für Lehrer welche keine Mathematiker sind. 1791. 102 S. 8. u. 7 K. (8 gr.)

Der Vf. wollte durch diese Vorübungen den Kindern nicht bloß den Gebrauch des Handzirkels, des Parallelineals und der Reißfeder lehren, als wodurch sie bloß Figuren zeichnen lernen, deren Nutzen sie nicht kennen, sondern er gedachte ihnen vornehmlich auch den Gebrauch der Figuren durch Anwendung des verjüngten Maasstabes auf die praktische Geometrie zu zeigen und so die bey dem Feldmessen zum Grunde liegenden Begriffe zu entwickeln. Daß er diese Absicht bey vielen erreichen werde, ist um so weniger zu bezweifeln, da sein Vortrag sehr faßlich und mit mancherley guten praktischen Anmerkungen durchwebt ist. Daß er übrigens etwas flüchtig gearbeitet hat, bemerkt man hin und wieder. So erklärt er §. 19. die reguläre Figur auf folgende Art: Sind die Linien, welche eine Figur einschließen, alle unter einander, oder doch in gewisser abwechselnder Ordnung einander gleich: so heißt die Figur regulär: — hier hätte nothwendig auch der Gleichheit der Winkel, welche die gleichen Seiten miteinander machen, mit sollen gedacht werden, wie auch dieses weiter unten, bey der Lehre von den Vielecken wirklich mit bemerkt wird. Eben so hätte auch am Ende dieses Paragraphen nicht gesagt werden sollen: der Umfang einer jeden Figur heißt die *Peripherie* derselben, denn man braucht diese Benennung bloß für den Umfang des Kreises, bey den übrigen Figuren heißt der Umfang *Perimeter*. §. 24 heißt es: „wenn an zwey Figuren alle Seiten und Winkel, in eben der Ordnung, wie sie aufeinander folgen, gleich sind, so daß die eine Figur von der andern sich durch nichts unterscheidet: so sagt man, die Figuren sind einander gleich.“ — Eigentlich gibt dies die Congruenz; — Gleichheit ist schon vorhanden, wenn beide Figuren einerley Flächeninhalt haben, obgleich weder Seiten noch Winkel bey der einen, wie bey der andern sind. §. 104. sagt der Vf.: Ein Prisma ist ein Körper, welche zwey gegeneinander überstehende parallele und gleiche Seiten hat.“ — Dieser Begriff ist zu weit, indem hiernach auch z. B. ein Dodecaedron ein Prisma seyn konnte. Der Inhalt der Schrift ist übrigens folgender: als Einleitung geht eine Notiz für den Lehrer voraus über die hier unentbehrlichsten Werkzeuge und deren Gebrauch; alsdann folgen die gewöhnlichen Definitionen der Geometrie;

Maafs und Abtheilungen derselben, hierauf sogleich Aufgaben; Lehrlätze nur gelegentlich, beide ohne Beweise. Ausmessung der Figuren, Ausmessung und Theilung derselben. Am Ende auch Körpermessungen und Vorschriften, die Netze zu den geometrischen Körpern zu verfertigen.

HALLE, b. Hemmerde u. Schwetschke: *Tafeln der Quadrat- und Kubikzahlen, wie auch der gemeinen Logarithmen von 1 bis 1000, nebst den Logarithmen der Sinus und Tangenten.* Zum Gebrauch der Mathematik für Anfänger. gr. 8. 1790.

Der Herausgeber dieser Tafeln, Hr. Prof. *Meinert*, hat sie zunächst für das Lehrbuch der gesammten Kriegswissenschaften für Officiere bey der Infanterie und Cavallerie bestimmt, wovon die beiden ersten Abtheilungen auch unter dem allgemeinen Titel, Lehrbuch der Mathematik, zu haben sind. Die Verlagshandlung glaubte mit dem besondern Abdrucke dieser Tafeln solchen Anfängern einen Dienst zu leisten, die sich nur mit dem theoretischen Studium der Mathematik beschäftigen, oder zu ihren anderweitigen Absichten vollständigere Sammlungen logarithmischer und trigonometrischer Tafeln entbehren können. Uebrigens ist diesen Tafeln auch eine Gebrauchsanweisung beygefügt worden, da man in kurzen Lehrbüchern der reinen Mathematik selten dergleichen Anweisungen findet. Die Rechnung wornach Logarithmen von Zahlen, die nicht in diesen Tafeln enthalten sind, gefunden werden, gründet sich auf folgenden Satz: Die Differenzen solcher Zahlen, welche gröfser als 1000, und um 1 oder noch weniger von einander verschieden sind, sind den Differenzen ihrer Logarithmen, wenigstens bis in die siebente Decimalstelle, ziemlich genau proportionirt, und zwar desto genauer, jemehr die Zahlen gröfser als 1000 sind. Die Aufgaben selbst sind mit Beyspielen erläutert. Hiebey mus man aber bedenken, dafs der so eben angeführte Satz auf die hier vorhandenen Logarithmen nicht völlig passen kann, weil die dazu gehörigen Zahlen 1000 nicht übersteigen, daher man sich auch nicht wundern darf, wenn man auf die angezeigte Art Zahlen und Logarithmen nicht mit der völligen Genauigkeit erhält. Indefs haben diese Abweichungen bey blofsen Uebungsrechnungen nichts zu bedeuten. Die Tafeln der Sinus und Tangenten Logarithmen gehen von einer, und denn von 3 zu 3 Minuten bis zu 90 Graden in 7 Decimalstellen fort und sind wie gröfsere Tafeln eingerichtet, dafs man auf einer und derselben Seite in den 2 verschiedenen Abtheilungen, nemlich in der einen die Logarithmen der Sinus und Tangenten des Ergänzungswinkels zu 90 Gr. zu den in der andern Abtheilung befindlichen Logarithmen der Sinus und Tangenten irgend eines gegebenen Winkels findet. Auch hier werden die vorkommenden Fälle durch Beyspiele erläutert. Wenn man

die so gefundenen Logarithmen mit denen in vollständig berechneten Tafeln vergleicht, so findet man, dafs sie gegen jene, in der letzten, oder in den beiden letzten Decimalstellen etwas zu grofs sind. Bey angestellter Vergleichung haben wir diese Tafeln sehr, doch aber nicht ganz correct gefunden, z. B. log. tang. $34^{\circ}57'$ steht hier 9,4444199, wo die erste 4 nach der 9 eine 8 seyn sollte.

FRANKFURT u. LEIPZIG. *J. N. Arnould's*, Architect, Kurfürstl. Trierischer (n) wie auch Kurfürstl. Kölnischer (n) und Pfalzbayr. beedeter (n) Geometre, Praktischer Ingenieur, worinnen die Rechenkunst und Geometrie, theoretisch und praktisch, vom Proportionalzirkel, von der Bauberechnung und Wasserwaage, von Festungswerken, Belagerung und Vertheidigung der Städte, von den Sinustafeln und Trigonometrie, von der Geographie oder ein ganzes Land aufzunehmen gehandelt wird. Nebst Anweisung eine Mittagslinie oder Meridian bey Tag und Nacht zu ziehen. Mit Tabellen und 20 Kupfertafeln. 1793. 432 S. 4. (3 Rthl. 16 Gr.)

Der Vf. oder Abschreiber mag allenfalls ein brauchbarer Feldmesser seyn; ob ihn aber Eitelkeit, oder Gewinnfucht, oder eine gewisse Gutmüthigkeit seinem Nächsten zu dienen, zum Schriftsteller gemacht habe, das müssen wir dahin gestellt seyn lassen. „Ich kann zwar nicht sagen (schreibt er in der Vorrede) ob ich der Erfinder des sämmtlichen allein sey; unterdessen wird es für das allgemeine Beste gleich viel gelten, es komme die Erfindung her von wem sie wolle, wenn sie nur gut ist; das allein kann ich versichern, dafs ich mir nichts fremdes zuzueignen verlange; ich begehre nur zu nützen.“ Auf diese Erklärung hin, schreibt er nun alles zusammen, was ihm vorkommt, Altes und Neues, Brauchbares und Unbrauchbares, ohne auf das Eigenthum anderer Rücksicht zu nehmen. Freylich betrifft dafs mehrentheils längst verstorbene Personen, ausser bey der Ziehung der Mittagslinie, welche aus Helfenzrieder genommen ist. Die Geometrie und Trigonometrie ist aus Wolffens Anfangsgründen abgeschrieben, aber so nachlässig, dafs nicht nur manche unverständliche Worte hineingekommen, sondern dafs auch halbe Beweise, halbe Auflösungen der Aufgaben fehlen. Anderwärts schreibt er wieder einen alten Schriftsteller ab, der sich so, wie Tobias Beutel, immer auf den Euklides beruft. Die Kriegsbaukunst ist aus einem Schriftsteller genommen, der wenigstens schon 100 Jahr alt seyn mus. Man findet da noch die hölzerne Gallerie, um über den Graben zu kommen, und dergleichen altväterische Dinge. Vor allen Dingen hätte sich also der Vf. erst selbst unterrichten lassen sollen, ehe er andere unterrichten wollte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 28. Julius 1794.

ERDBESCHREIBUNG.

ST. PETERSBURG: D. Joh. Andr. Guldenstedt *Reisen durch Rußland und im Caucasischen Gebirge*, herausgegeben von P. S. Pallas. Erster Theil. 1787. 511 S. Zweyter Theil. 1791. 552 S. 4. mit vielen Kupfern und einer Karte der bereißen Gegenden.

Hätte der Vf., (der 1781 in Petersburg starb,) die Ausgabe seiner 7jährigen Reise durch die südlichen Provinzen des russischen Reichs und Georgien selber besorgen können: so würden wir gewiß von ihm manche nähere Aufschlüsse über einzelne Gegenstände erhalten haben, die wir, bis andre jene Gegenden eben so sorgfältig untersuchen, entbehren müssen. Indessen hat Hr. Pallas aus dem gelehrten Nachlasse des Vf., der oft aus einzelnen Blättern, oder bloßer Anzeige der Reiseroute bestand, das wichtigste zusammengelesen, und Naturforscher, Mineralogen und Geographen werden beider Gelehrten Bemühungen auch in ihrer gegenwärtigen Gestalt zu schätzen wissen. Die ganze Reise fiel in die Zeit des ersten Türkenkriegs unter der jetzigen Regierung, in die Jahre von 1768 bis 1775; eine Zeit, die für des Vf. Untersuchungen unter wilden und halbbarbarischen Nationen nicht die günstigste war. Er besuchte das heutige Caucasia, die Völker, welche die nördliche und westliche Seite des Caucasus bewohnen, den größten Theil von Georgien, die Kabarda, das ehemalige Neurußland, und die benachbarten Provinzen. An einer Reise nach der Krimm ward G. durch damalige Kriegerunruhen verhindert. Diese Gegenden werden hier geographisch und naturhistorisch untersucht; allein besonders wichtig sind des Vf. Nachrichten vom Caucasus, den verschiedenen Nationen, die dies Gebirge bewohnen, und von Georgien und dessen Provinzen, von denen man hier einen reichen Schatz der interessantesten Belehrungen beysammen findet.

Auch nur das wichtigste, was diese Reise enthält, in unserer Anzeige vorzulegen, übersteigt die Kräfte des Rec., und würde für den Raum unfrer Blätter zu viel seyn. Wir müssen daher eine Menge reichhaltiger mineralogischer und botanischer Bemerkungen übergehen, eben so viel geographische Angaben verschweigen, und es unsern Lesern überlassen, in dem Werke selber die mannichfaltigen Kenntnisse des Vf. zu benutzen. Von dem, was wir uns bey wiederholter Durchlesung angezeichnet hatten, wählen wir also nur einiges mit Uebergehung aller naturhistorischen und mineralogischen Bemerkungen aus, nicht um ein Werk zu empfehlen,

A. L. Z. 1794. Dritter Band.

das schon seit einiger Zeit in gelehrten Händen ist, und für dessen Werth schon der Name des Vf. bürgt, sondern um einermassen zu zeigen, daß G. eben so mannichfaltig die bereißen Gegenden aufhellet, als andere Petersburger Akademiker, die entweder vor ihm oder mit ihm zugleich auf kaiserlichen Befehl ausgesandt wurden, die entferntesten Provinzen des russischen Reichs zu untersuchen.

Das Land der donischen Kosaken fängt nach unserm Vf. bey Michailow, einem Flecken 700 Werste von Moscau an, und erstreckt sich gegen Osten bis Zarizyn. Die südliche Grenze macht der Donez, und die entgegengesetzte der Choperfluß. Man rechnet sie 40.000 Mann stark, die aufsitzen können. Ihre Hauptstadt ist Tscherkask am Don, einige Werste von Asov. Hier wohnt ihr oberster Befehlshaber, den sie Wois Kowoi Ataman nennen. Im Kriege bekommen sie 12 Rubel Gage, und Proviant für sich und ihr Pferd, auch Pulver und Bley. Allein ihr Pferd, Reitzzeug, Kleidung und Gewehr müssen sie selber anschaffen. Auf 2 besondern Platten sind Personen beiderley Geschlechts in ihrer besten und alltäglichen Tracht vorgestellt. Die von ihnen bewohnten Gegenden nehmen einen Raum von 191,520 Quadratwersten ein; sie sind aber so wenig bevölkert, daß man auf jeden Kosaken fast 4 Q. Werste annehmen kann. Kislar, am Terekfluß, treibt ansehnlichen Handel mit Persien. Hier werden jährlich von 1200 bis 2000 Pude persische Seide eingeführt. Der Weinbau erweitert sich, und 1772 wurden von hier und der benachbarten Gegend 18000 Eimer meist nach Astrachau verfahren. Die hier eingetrückte Beschreibung der warmen Bäder am Terek stand vorher schon im Jahrgang 1782 des neuen Petersburger Journals. In Georgien hielt sich der Vf. den größten Theil des Jahres 1772 auf. Er liefert daher aufser seinem Reisejournal auch eine zusammenhängende Schilderung dieses vor ihm so unbekanntes Landes, das durch türkische Einfälle und Streifereyen der Bergtataren, vorzüglich der Lesgier, große Verwüstungen erlitten hat. Die Perfer nennen das Land Gurgassen, die Türken Gurttscha, die Georgier haben für die Provinzen besondere Namen; der allgemeinste aber fürs Ganze ist bey ihnen Kartwali. Das ganze Land ist in 9 Provinzen vertheilt, deren Lage, Umfang, Ortschaften und andere Merkwürdigkeiten hier genau verzeichnet sind. Eben so ausführlich verbreitet sich Hr. G. über den Caucasus, vorzüglich diejenigen Striche, die er persönlich zu bereisen Gelegenheit hatte. Die Mitte dieses Gebirges setzt er unter 41 Gr. nördl. Br. Die verschiedenen Völkerschaften, welche dasselbe bewohnen, und zum Theil gefährliche Nachbarn der Russen sind, werden

sämmtlich aufgeführt, und nach ihrer Verfassung, Sprache und Lebensart beschrieben.

In den Jahren 1773 und 1774 bereisete der Vf. von Kislar aus die östliche Küste des caspischen Meeres, die große Kabarda, die Gegenden am Don, und das Gouvernement Katrinoslaw. Die bekannten Ruinen von Madkhar sind keine Wohnungen, sondern Mauersoläen, mit einem unterirdischen Gewölbe versehen, welches nicht Keller, sondern Gräber sind, worin die Särge gestellt waren. Aus einigen Inschriften sah der Vf., daß der Ort im 8ten Jahrhundert blühte, und die Einwohner zu den Mahometanern gehörten. Die Stadt Tscherkass hat wegen der Ueberschwemmungen im Frühling und Anfang des Sommers eine sehr ungesunde Lage. Die größte Tiefe des Hafens Taganrock ist nur 7 Fufs, daher Kriegsschiffe von 60 Kanonen einige Werste tiefer im Meere liegen müssen. — Die Wasserfälle des Dnepers führen diesen Namen sehr uneigentlich. Es sind nur Felsenstücke oder Klippen, die aus dem sonst gleichförmig inclinirten Flußbette hervorragen, und zwischen denen der Strom wegen verengerten Kanals mit größerer Heftigkeit und wirblicht fließt. Manche von diesen Stellen betragen in der Länge nur wenige Schritte, manche wie der *Nenasitez* fast 1 Werst. Solcher Stellen sind in einer Strecke von 40 Werst 15, und der Vf. glaubt, daß man die meisten Felsen zur Beförderung der Schifffahrt leicht wegsprengen, oder mit weniger Arbeit die kleinen Nebenarme des Flusses schiffbar machen könne. Bey Ter sowohl, als bey Bachmut, in der Provinz Katrinoslaw sind ansehnliche Salzfiedereyen, aber das dazu nöthige Holz steht in zu hohem Preise. Wahrscheinlich sind sie seit der Besitznehmung von Taurien eingegangen. Auf den Jahrmärkten zu Romna wird starker Handel mit den kraulen schwarzen Lämmerfellen getrieben; 100 Stück werden zu 60 bis 70 Rubel verkauft, die Lämmer werden bald nach der Geburt geschlachtet. Vorzüglich wird das Fell von frühzeitig gebornen Lämmern geschätzt, wegen des sammtartigen Ansehens. Es werden aber nie Mutterschafe, es sey denn zufällig, geschlachtet, um das Fell von ungebornen Lämmern zu erhalten. — Die bekannten unterirdischen Gänge des Hallscherskischen Klosters in Kiow hat der Vf. ebenfalls beschrieben, und ihre Länge, Breite und Richtung auf der 7ten Kupfertafel erläutert. Sie sind drey Fufs breit und einen Faden hoch, an den Seiten der Gänge sind zwey Fufs hoch über den Fußboden Vertiefungen ausgehauen, in denen die Särge mit den unverweseten Leichnamen stehen. In den Gängen des h. Antonius, die 20 Faden im Viereck betragen, stehen dergleichen 47, und in den Gängen des h. Theodosius 33. Die Haut und die Finger der unverweseten Körper sind braun, und durch die Vertrocknung sehr zusammengezogen, überhaupt aber die Körper klein, und nicht sehr saftreich gewesen. Zwischen den offenstehenden unverweseten Leichnamen stehen noch an den Seiten der Gänge in kleinen Gewölben Särge mit verweseten Körpern. Die Universität Kiow im Brezkischen Kloster verdient kaum den Namen eines mittelmäßigen Gymnasiums. Von den 500 dort Studierenden wohnen 200 im Klostergebäude, und diese werden auf öffentliche Kosten

theils durch Almosen, theils durch Vermächtnisse unterhalten. Das Kloster reicht ihnen von seinem Proviant monatlich einen Garniz Grütze, und einen Pajok Mehl. *Nestlin* in der Tschernigowfchen Statthaltertschaft ist der wichtigste Handelsplatz in Neurussland. Der Ort hat 16000 Einwohner. Er ist das Waarenlager des Handels zwischen Russland, der Krimm, Moldau, Wallachey, Türkei, Schlesien, Danzig und Leipzig. Aus den 3 letzten Gegenden werden holländisches und englisches Tuch, schleißische Leinwand, französische und deutsche seidene und baumwollene Waaren, Treisen, feyermärkische Sensen etc. eingeführt. Gute Pferde werden hier in Friedenszeiten das Stück zu 10, und Ochsen zu 6 Rubel von den Türken, Griechen, Tataren, Kosaken und Kalmücken verkauft.

Eine sehr genaue Karte von den Ländern zwischen dem caspischen und schwarzen Meer, zeigt die Gebirgsketten des Caucasus, und die Lage von Georgien, Armenien und Circassien, nebst den angrenzenden Ländern, die Astracanische Steppe, nebst dem Lauf des Terek- und Kubanflusses. Eben dieselbe ist in einem englischen Werke nachgestochen, das 1788 in London unter dem Titel: *Memoir of a Map of the Countries comprehended between the Black Sea and the Caspian with an Account of the Caucasian nations and Vocabularies of their Languages.* 4. erschien, und worin der Vf. Hr. *Eltir* Guldenstedts Nachrichten von den Caucasischen Völkern auszugsweise zusammengestellt hat. Eben derselbe ist Hn. Pallas, laut der Vorrede, bey Entwerfung dieser Karte sehr behülflich gewesen.

HAMBURG, b. Hofmann: *Neuere Geschichte der See- und Landreisen.* Dritter Band. 415 S. Vierter Bd. 1791. 292 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Beide Theile dieser längst durch ihre gute Auswahl, getreue Uebersetzung und richtigen deutschen Ausdruck bekannte Sammlung, die Hr. Prof. *Ebeling* in Hamburg besorgt, sind größtentheils mit des Abenteurers *Benjowski* Reisen und Schicksalen angefüllt. Da wir diese bey ihrer Erscheinung umständlich angezeigt haben: so bemerken wir dabey bloß, daß der Herausg. manche Auswüchse weggeschnitten, auch hin und wieder die Urschrift in den Anmerkungen berichtigt und verbessert hat. Als Zugabe zum 4ten Bande hat eben derselbe auszugsweise *Hipolitus Stepanofs* Tagebuch seiner Reise von Kamtschatka nach Macao angehängt. Dieser war *Benjowski*'s Begleiter auf seiner Flucht von Kamtschatka, ward aber von ihm in Macao hinterlassen, und starb 1772 in Batavia. Hr. E. hat die kurze Reise aus dem Novemberstück des *Journal encyclopédique* hier eingerückt. Umständlicher, und mit mehreren Beschwerden gegen *Benjowski* angefüllt, kann man selbige in der 7ten Beylage zu *Ary Huysers betenoote Beschryving der Ostindischen Etablissemmenten*, Amst. 1790. finden. Hier wird S. 387. Graf Moriz August von *Benjowski* (*Benef*) wirklich als Haupt der ganzen Unternehmung genannt, auch Hn. *Ebelings* Muthmaßung S. 284. bestätigt, daß die Flüchtlinge anfänglich *Sagalin* auf der chinesischen Küste zu erreichen dachten. Dieser Name steht wirklich im Original. S. 289. der deutschen Uebersetzung wird

unter

unter den 70 Flüchtlingen, die mit Benjowski entranen, ein Kanzler mit aufgeführt. Uns war dieses bey dem Lesen unklarlich. Benjowski Tagebuch sagt darüber nichts. Beym Huyser aber heißt diese Person Cancettisch, welchen Ausdruck wir noch weniger verstehen, wenn er nicht etwa Cancellist bedeuten soll.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

MARBURG, in der neuen akad. Buchh.: *Archiv für die biblische und Morgenländische Literatur*, von Ge. Wilh. Lorsche, Prof. der Theologie zu Herborn. Zweytes Bändchen. 1794. 341 S. kl. 8.

Die Fortsetzung dieses gelehrten Archivs ist, nach einem Stillstand von 2 Jahren, zwischen dem 1 und 2ten Bändchen, eine unerwartete, immer aber eine angenehme Erscheinung für den Orientalisten. Der Vf. hat dem Titel den Zusatz *biblisch* gegeben, weil er hier in der 2ten Stelle eine Beschreibung *niedersächsischer Bibelhandschriften aus dem 15ten Jahrhundert* S. 55 — 238. aufgenommen hat. Sie ist für den Kenner nicht ohne Interesse, und mit Fleiß ausgearbeitet. Wir wünschen nur, daß der getheilte Zweck, den biblischen Literator und den orientalischen Sprachgelehrten zugleich zu befriedigen, die Liebhaber des Archivs eher vermehren als vermindern möge! Da dieser für alteutsche Sprache und Denkart immer merkwürdige Aufsatz den größeren Theil des Bändchens einnimmt, so enthält es für den Orientalisten nur 2 Abhandlungen.

I. wird ein arabisch-perlisches Wörterbuch, *Mokademmat Aladab* (*Vorbereitungskennntniß*) — ein kleines Werk, welches aus dem bey Herbelot und bey Golius (am Ende der Vorrede seines arabischen Lexicons) unter diesem Titel angeführten vielleicht ein Auszug, gewiß von dem letzteren verschieden ist — beschrieben. Sein jetziger Besitzer ist Hr. GRR. *Hexel*. Es verdient bey einer neuen Ausgabe des Golius oder Castellus nicht übergangen zu werden. Hr. L. beschreibt hier sein Aeußeres, macht auf Schreibfehler darin, von denen er manche bessert, aufmerksam, und gibt aus einigen Kapiteln Excerpte zu Ergänzung der arabischen Wörterbücher. S. 15. gibt es in der Note c ein von dem Vf. nicht enträthseltes Beyspiel, daß man auch in spätern Zeiten Nomina propria aus dem Arabischen ins Perlische übersetzte, und daher z. B. der nemliche Mann im arabischen *Alaoddin*, und im persischen Schriftsteller *Bahaoodin* genannt seyn kann, weil beide Namen einerley bedeuten. Eine zur Erklärung so mancher Verschiedenheiten in den Personennamen der ältern orientalischen Geschichte unentbehrliche Bemerkung! Bey Griechen, Hebräern und Perlern hat der nemliche König oft bloß aus diesem Grunde einen sehr verschieden klingenden Namen. — Einige deutsche Worte in der Beschreibung, wie S. 21. *zum Geleucht*, S. 51. *eine Wiske*, sind Provinzialismen. Wie *Mas* der Diamant, S. 28. unter den Schmiedewerkzeugen stehen könne, hätte wohl eine Erläuterung verdient. Castellus setzt bey *Alamas* — „*ferrum secans*.“ S. 39. findet sich eine bemerkenswerthe Sitte. Der Ori-

entale drückt seinem Getreidehaufen, wenn er ihn sicher aufbewahren will, allerley Figuren auf, vermittelt eines Bretts, in welches diese Zeichen eingeschnitten sind, und das er ein *Sigill* nennt.

II. folgt die Beschreibung einer *Niedersächsischen Uebersetzung und Catena über das Buch Jesus des Sirachens*; um so merkwürdiger, da selbst Sen. Göze von niedersächs. biblischen Mßen keines aufgefunden hatte. Das gegenwärtige ist seit 1785 in der Oranien-Nassauischen Archivbibliothek zu Dillingen. Der Uebersetzer und Sammler, wahrscheinlich ein Ordensmann, lebte nach einer inneren Spur, welche die Handschrift enthält, und womit auch die Schriftzüge übereinstimmen, zwischen 1440 und 1447. Das M. scheint sein Autographum zu seyn. Hr. L. beschreibt das Aeußere davon genau, gibt das 26ste Kapitel als Probe, nebst der Catena von erbaulichen Anmerkungen und Anekdoten, welche dasselbe begleiten; hierauf auch das 49ste Kapitel, welches freyer übersetzt, und mit Zusätzen bereichert ist. Er hebt ferner einige der Catena eingewebte Legenden aus, und benutzet endlich seine Handschrift als Beytrag zur Literatur der alteutschen Dichtkunst, weil sie viele Reime aus Freydank u. a. enthält. Ein artiges Emblem von der Freundschaft verdient Auszeichnung.

„So sang der vroideghen en: Nach steten schine der sunnen klar	So sang der Freudigen einer: So wie der Sonne steter Schein —
Nicht so de Mane wandelbar, so vrounde stat	nicht wandelbar, wie Monden- licht
Dat is myn raet in steter leve bunden.“	so Freunde steht, Dies ist mein Rath, in steter Liebe verbunden.

In der Catena sind über 90 Autoren, zum Theil unbekante, citirt. Das Verzeichniß derselben wird hier mitgetheilt. An einem andern Ort aber wird Hr. L. ein niedersächsisches Glossarium aus diesem Codex bekannt machen. Durch die Herrn *Schnurver* und *Dywick* ist Hr. L. in den Stand gesetzt worden, am Ende seiner Abhandlung zu zeigen, daß 3 niedersächsische Bibelausgaben, welche in der Bibelsammlung der herzogl. Bibliothek zu Stuttgart als die ältesten aufbewahrt werden, in ihrer Uebersetzung von Jesus, Sirachs Sohn, mit der hier beschriebenen wenig gemein haben.

III. werden mit Beziehung auf *Gaabs* Abhandlung von ähnlichem Inhalt in den *Memorabilien* I. St. zum *syrischen Lexicon des Castellus* und *Michaelis* gelehrte Beyträge aus *Vergleichung des Perlischen* geliefert, da aus der letzteren Sprache nicht wenig zu verschiedenen Zeiten in die aramäischen Dialecte übergegangen ist. S. 246. skizzirt der Vf. seine Gründe, die altpersische und die alchaldäische (nicht aramäische) Sprache für Eine zu halten, und erklärt nach dieser Voraussetzung die meist bekannten chaldäischen Namen. *Aharman* wird S. 258. als das böse Grundwesen der Perfer *Αρημανης*, erklärt. *Ahar* ist *Besleckung*, *Manich* die *Natur*. Rec. zweifelt aber, ob das ης in *αρημανης* nicht bloß griechische Endung sey. Deswegen hat auch bey den Syrern und

Talmudisten das Wort kein *s* am Ende. Sollte die Sylbe *Man* nicht das persische *صایان* *nos* seyn, und also Ariman oder Aharman *inquinatio nostra* bedeuten? *Arfaces* ist ein Appellativum: Arfhacojo bedeutet *Erdbherrscher*. Das Femininum von diesem Wort steht Jerem. 25, 26. 51, 41. für *שִׁשָׁן* — Sollte bey diesem

seltsamen Ausdruck an *شاهنشاه* *Schahanschah* (Rex Regum) zu denken seyn, das der Hebräer *Schafsach* aussprechen hörte? Ueberhaupt enthält dieser Artikel auch zum hebräischen Lexicon, wo dies Worte aus der Sprache der Chaldäer aufnehmen muß, manche beleuchtende Beyträge. Rec. wünscht seine baldige Fortsetzung vorzüglich.

KOPENHAGEN, b. Heins: *Efterretninger om udenlandsk Literatur*, (Nachrichten von ausländischer Literatur.) 1793 I. B. May bis August. 403 S. ohne Vorrede und Subscribentenverzeichniß. II. B. Septbr. bis Decbr. 392 S. u. XXIV. Register.

Ein sehr nützlichcs Unternehmen, dem dänischen Publicum die gemeinnützigsten Nachrichten von der Literatur anderer Nationen mitzutheilen. Die Herausgeber, eine Gesellschaft von Gelehrten in Kopenhagen, scheinen auch, so weit man aus einigen eigenen Recensionen urtheilen kann, der Ausführung gewachsen zu seyn, und der Redacteur, Hr. Bibliotheksecretär *Nyerup*, ist durch Fleiß und Kenntniße zu diesem Geschäft vorzüglich geschickt: nur dürfte es zur Erreichung des Endzwecks wesentlich gehören, den Plan noch genauer zu bestimmen, damit auf der einen Seite kein wirklich wichtiges gemeinnütziges Werk übergangen, oder andere, minder

erhebliche, angezeigt werden, wie z. B. *Dumourier réduit à sa juste valeur*, und auf der andern die zu große Ausdehnung einiger Recensionen bey andern eine nachtheilige Sparsamkeit nothwendig mache. Uebrigens werden die meisten Recensionen aus deutschen, französischen, englischen und schwedischen Journalen, mit Auführung der Quellen, entlehnt; es findet sich aber auch in jedem Hefte eine Anzahl eigener. Unter diesen haben uns vorzüglich gefallen die Recension von *l'Ami des loix*, *Kotzebue* vom Adel, *Eberhard* über Staatsverfassungen, Briefe über den Sectennamen *Lavaterianismus*, *Kochs* Odeum Friedrichs des Großen, Schriften aus *Upsal*, zum Theil von Studirenden, (wobey man interessante Nachrichten von dem Zustande der Pressfreyheit in Schweden erfährt.) *Voffens* Mufenalmach für 1793, *Herders* Briefe zur Beförderung der Humanität, *Ewalds* was sollte der Adel jetzt thun? Außerdem kommen am Ende eines jeden Hefts kürzere Nachrichten und literarische Anekdoten vor, theils aus Briefen, theils aus Journalen und andern Schriften. Verschiedene dieser Artikel sind sehr interessant, besonders gelegentliche Urtheile über einzelne merkwürdige Stellen der neuesten Schriften. In dem Decemberstücke S. 382. wird die Schrift *Friedrich Graf von Struensee, oder das dänische Blutgerüst* mit Recht als eine erbärmliche Sudeley verschrien; es ist nicht zu begreifen, wie solche Arseligkeiten noch einiges Aufsehen erregen können. Von der schwedischen Literatur, die leider nicht einmal ein einziges eigenes Journal hat, könnte man billig aus dem benachbarten Königreiche vollständigere Nachrichten erwarten. Es war uns daher sehr auffallend, die Anzeige der *Wittekets - Historie - og Antiquitets - Academiens Handlingar* aus dem *Esprit des Journaux* (!) entlehnt zu sehen.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYORLAHRHEIT. Leipzig, b. Crusius: *Versuch, den sichern Gebrauch der spanischen Fliegen oder Blasenpflaster näher zu bestimmen*. 1793. 76 S. 8. — Der Vf. hat es sich ausdrücklich zum Gesetz gemacht, nur von dem äußerlichen Gebrauch der spanischen Fliegen im Blasenpflaster, nach der Vorschrift der *Ph. Danica* bereitet, zu reden, und meynt, daß wir die Krankheiten noch nicht alle wissen, in welcher das Blasenpflaster nützlich oder schädlich ist, daß es also Pflicht des Praktikert sey, dasjenige, was er nach reifen Versuchen (?) beobachtet und entdeckt, bekannt zu machen. Er betrachtet die spanischen Fliegen 1) als Abzugs- oder Ableitungs- und Ausleerungsmittel, 2) als Erregungsmittel, 3) als besänftigendes und zertheilendes, und 4) als Zusammenziehungsmittel. Die allgemeinen therapeutischen Gesetze, nach welchen die Blasenpflaster wirken, vermißt Rec. in diesem Buche; der Vf. geht die Krankheiten vom Kopf bis zum Fuß durch, und sagt nicht viel mehr, als daß er sie da nützlich, dort schädlich befunden habe. So versichert er bey dem schwarzen Star nie Nutzen von den spanischen Fliegen am Arm bemerkt zu haben, wohl aber, wenn sie auf den Nacken gelegt wurden. Unbedingt und wider die therapeutischen Regeln empfiehlt er andere Mittel, z. B. bey der Gicht das Guajakharz. Er bemerkt dabey wohl freylich, daß man andere bekannte

Gichtmittel auch nicht zu brauchen unterlassen müsse, billig aber hätten die Umstände angegeben werden sollen, unter denen dieses hitzige und reizende Mittel bey der Gicht Vortheile verspricht. Bey Augentzündungen *aller Art* empfiehlt er die Blasenpflaster, die doch, wenn große und allgemeine entzündliche Reizung im Körper vorhanden ist, sicher schädlich sind. Den Nutzen der spanischen Fliegen beym Eiterauge gibt er als sehr groß an, besonders wenn die Ansammlung des Eiters nach den Pocken, oder nach den Masern entstanden ist. Von den Blasenpflastern, als reizendes Mittel betrachtet. Auch da vermißt Rec. die Bestimmungen, unter welchen es als ein solches angewendet werden kann. Auch gedenkt der Vf. der großen Heilkräfte der auf die leidende Stelle gelegten spanischen Fliegen, um den bevorstehenden Uebergang der Entzündung in den Brand zu verhüten, nicht. Er empfiehlt bey dem Seitenstich die Blasenpflaster ganz unbedingt als schmerzstillende Mittel, da sie doch bey jeder Entzündung nur mit großer Vorsicht angewendet werden müssen, und dieselbe sehr oft vermehren, wenn sie zur Unzeit angewendet werdep. Nachlässigkeiten im Ausdruck finden sich oft, und zuweilen völlig unbekannte Ausdrücke. Das Frierel der Kinder soll z. B. eine krampfhafter Krankheit seyn.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 29. Julius 1794.

RECHTSGELAHRTHEIT.

SCHLESWIG, gedr. b. Serrighausen: *Corpus statutorum Schlesvicensium*, oder *Sammlung der in dem Herzogthum Schleswig geltenden Land- und Stadtrechte*, nebst den für diese Gegenden erlassenen neuern Verfügungen. Mit Anmerkungen begleitet. *Erster Band*, die sammtlichen Landschaften betreffend, nemlich Eyderstädt, Nordstrand, Stapelholm und Fehmarn. 1794. 813 S. 4.

Für Einländer ist diese Sammlung unentbehrlich; aber auch dem ausländischen Rechtsgelehrten, der sich von der Rechtsverfassung des Herzogthums Schleswig unterrichten will oder muß, wird sie schätzbar und willkommen seyn. Die Unternehmer des Werks sind C. C. Freyherr von Brockdorf und F. C. von Eggers. Ihre Arbeit hat sich nicht bloß auf Beforgung des Abdrucks der Landrechte oder auf das bloße Verdienst eines Sammlers eingeschränkt, sondern sie haben den Werth und die Nutzbarkeit dieser Sammlung durch hinzugefügte zahlreiche Anmerkungen, Hinweisungen auf ältere und neuere Gesetze, Erklärung veralteter, oder undeutlicher Worte, Berichtigung des wahren Sinns u. s. w. zu erheben und zu vergrößern gesucht.

Dieser I Band liefert die Rechte der 4 Landschaften *Eyderstädt, Nordstrand, Stapelholm und Fehmarn*, deren jede ihre eigenthümliche rechtliche Verfassung hat. 1. *Das Eyderstädtische Landrecht* v. J. 1591. nebst den Registern und andern Verordnungen, die nach Ertheilung desselben ergangen sind. Bey dem Abdrucke des Landrechts ist die neueste Ausgabe v. J. 1737. in so weit zum Grunde gelegt, als sie mit der authentischen Ausgabe v. J. 1591. übereinstimmte. Es bestehet aus 4 Theilen die das Privat- und Criminalrecht betreffen und aus der sogenannten Eyderstädtischen Reformation, die sich mit Polizeysachen beschäftigt. Die beygefügt, für diese Landschaft ergangenen Verfügungen, enthalten 112 Artikel. 2. *Das Spadelandesrecht*. Es ist ein allgemeines Deichrecht, sowohl für die Landschaft *Eyderstädt*, als für das übrige *Marschland*. In der Mantissa zu *Hackmanns* Tr. de jure aggerum findet man es bereits abgedruckt. Beygefügt sind diejenigen Deichordnungen und Verfügungen, welche für die Districte, wo das Nordstrander Landrecht gilt, gegeben werden, z. E. die *Tonder- und Pellwormsche Deicharde*. u. s. w. 3. *Landrecht des Nordstrandes* v. J. 1572. der Abdruck folgt der *Heinrichschen* Ausgabe v. J. 1670. deren Noten sich auch unter dem Texte befinden. Es bestehet aus 3 Theilen und ist mit den nöthigen Registern versehen. Dies A. L. Z. 1794. Dritter Band.

Landrecht ist nicht bloß für die Insel Nordstrand sondern auch für die *Böking- und Wieding-Harde*, so wie für die Inseln *Sylt, Osterland-Föhr und Pellworm* verbindlich; daher die Herausgeber auch alle für die genannten Districte erlassenen Verfügungen, deren 40. über besondere Gegenstände mitgetheilt werden, haben abdrucken lassen. Merkwürdig ist die in holländischer Sprache ausgefertigte *O.troy* für die Haupttheilnehmer des neuen Nordstrandes v. J. 1652. die hier, neben dem Originale, mit einer deutschen Uebersetzung von *Heinrich Walter* auf gespaltenen Columnen geliefert ist. — 4. *Stapelholmer Constitution* v. J. 1623. Sie enthält eigentlich kein vollständiges Landrecht, vielmehr scheint sie ursprünglich nur auf die Abtheilung gewisser Mängel und Mißbräuche gerichtet zu seyn. Inzwischen tritt sie doch, nebst den für die Landschaft Stapelholm gegebenen gesetzlichen Vorschriften, welche die Herausgeber unter 10 Nummern geliefert haben, an die Stelle eines vollständigen Landrechts. 5. *Das Fehmarnsche Landrecht* v. J. 1558. Die Unvollkommenheit desselben in Betracht der übrigen, ist sehr auffallend; indess wird es doch von einem jedesmaligen Landesherren von neuem bestätigt. Ein Abdruck davon ist in *Dreyers* Samml. vermischter Abhandl. Th. 2. S. 1031. befindlich. Durch die nachherigen Gesetze für die Insel Fehmarn, von welchen 75. der erheblichsten hier abgedruckt sind, ist manches erweitert, berichtigt und ergänzt worden. Die hier abgedruckten speciellen Verordnungen, Rescripte; Mandate u. dgl. welche den 4 Landschaften ertheilt sind, erstrecken sich von Zeit der Bekanntmachung der Landrechte, bis zum Jahr 1750. Von den ältesten Landrechten der 4 Landschaften aber haben die Herausgeber absichtlich keine umständlichern Nachrichten gegeben; weil sie durch die spätern, in dieser Sammlung enthaltenen, aufgehoben sind. Wir müssen dieses auch um so mehr billigen, da bereits bey andern Schriftstellern, ältern und neuern, z. B. in *Dreyers* Samml. verm. Abhandl. *Heinrichs* Nordfriesischen Chronick, *Boltens* Beschreibung von Stapelholm u. a. m. ausführliche historische Nachrichten über die ältern Landrechte des Herzogthums Schleswig anzutreffen sind. — Auszüge aus diesen einzelnen Landrechten zu geben, würde die Grenzen dieser Anzeige überschreiten. Die *Statuten der Städte* sollen die folgenden 2 Bände liefern.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Beygang: *Predigten, hauptsächlich zur Berichtigung irriger Vorstellungen und zur Befreiung falscher Grundsätze*; von Friedrich Wilhelm K K Wedag

Wedag, Prediger der evangelisch-reformirten Gemeinde zu Leipzig. *Erster Theil*. 1793. 384 S. 8.

Irrige Vorstellungen in Sachen der Religion zu berichtigen und falsche Grundsätze zu bestreiten, bleibt immer eine von den Absichten, die man, bey Predigten haben muß, wenn man dadurch wirklich erbauen, d. h., nicht bloß rühren, sondern vernünftig belehren und aufklären will, um gründlich zu bessern. Es ist also auch nöthig und nützlich, diesen und jenen herrschenden Vorurtheilen und praktischen Irrthümern in der Religion bisweilen in eigenen, besonders darauf gestimmten Predigten entgegen zu arbeiten; und, wenn der Prediger seine Zuhörer kennt, und, wie Hr. W. auf die eigenthümlichen Bedürfnisse derselben Rücksicht zu nehmen weiß; — denn andere Vorurtheile herrschen unter dieser, andere unter jener Classe von Menschen, andere in der feinern und gebildetern, andere in der ungebildetern Welt, auch erhalten dieselben Vorurtheile hier und dort sehr verschiedene Modificationen; — wenn also darauf gehörige Rücksicht genommen wird: so kann der Prediger durch dergleichen *praktisch-polemische* Vorträge, wie man sie nennen könnte, viel Gutes stiften. Aber das sieht nun auch ein Jeder von selbst, daß es eben kein leichtes, sondern ein vorzüglich schweres Geschäft sey, dergleichen Vorträge zweckmäßig einzurichten, und daß dazu eine ganz eigene Lehrweise gehöre. Rec. denkt sich, außer der schon angeführten, etwa noch folgende Regeln, die dabey beobachtet werden müssen, wenn man seine Absicht, Vorurtheile und Irrthümer nicht bloß zu bestreiten, sondern auch zu besiegen, erreichen will: 1) die Meynungen, die man bestreitet, müssen *wirklich irrig* seyn; man muß also auch bloße Mißverständnisse und Mißdeutungen sonst richtiger Grundsätze von eigentlichen Irrthümern und falschen Grundsätzen wohl unterscheiden; 2) die Irrthümer, die man widerlegt, müssen *praktischer Art* seyn; 3) sie müssen *überzeugend*, folglich auch so klar und deutlich, so allgemein falsch, als möglich, widerlegt werden; 4) man muß sich dabey der *größten Bestimmtheit* in einzelnen Ausdrücken sowohl als in der Darstellung der ganzen Sache befleißigen, damit man nicht auf der andern Seite wieder Mißverständnisse und Mißdeutungen erzeuge, indem man dergleichen heben will. Diese Regeln scheint Hr. W. nicht immer beherzigt und befolgt zu haben. Gleich in der 2ten Predigt, wo der *Gesichtspunkt* berichtigt werden soll, *aus welchem man die Religion betrachten muß*, wird es für eine irrige Meynung erklärt, wenn man glaubt: „Die Religion sey hauptsächlich zu dem Ende bekannt gemacht, damit wir durch sie in den Himmel kommen sollen.“ Das ist sie doch aber wirklich, wenigstens, wenn von der christlichen Religion die Rede ist. Denn Jesus und seine Apostel weisen uns hauptsächlich auf unsre himmlische Bestimmung hin, und lehren uns hauptsächlich; dieser Bestimmung gemäß zu denken und zu handeln, unsern Schatz, unser eigentliches Gut, nicht auf Erden, sondern im Himmel zu suchen, und da schon jetzt unser Wesen zu treiben, (Phil. 3, 20.) also auf Erden recht eigentlich für den Himmel zu leben. Dies, meynt nun zwar Hr. W.

(S. 35. ff.) gehe mehr die ersten Christen, die als Anfänger im Christenthum noch sehr irdisch gefinnt waren, und doch auf der Erde unter den damaligen Verfolgungen nicht viel zu erwarten hatten, als uns, an. Aber, wenn man auch zugibt, daß bey jenen Vorschriften auf die Umstände der Zeit besondere Rücksicht genommen sey; so bleibt es doch immer allgemeine Lehre des Christenthums, daß wir nicht auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare sehen, und uns mehr um das Himmlische, als um das Irdische bekümmern sollen. Selbst in den Stellen, (auf welche Hr. W. sich S. 36. beruft) wo Himmel und Himmelreich nicht gerade unser künftigen Aufenthalt in einer andern Welt, sondern das Reich Jesus auf Erden bedeutet, liegt diese Lehre zum Grunde; denn Jesus selbst beschreibt ja sein Reich als ein solches, das nicht von dieser Welt, nicht ein irdisches, sondern ein himmlisches Reich sey, in welchem man für den Himmel gebildet werden soll. Es gehört also recht eigentlich zu dem Zwecke und Geiste des Christenthums, uns über die Erde hinauf zum Himmel zu erheben, oder uns himmlisch gefinnt zu machen, d. h., uns vornehmlich nach solchen Gütern und Freuden streben zu lehren, die im Himmel noch fort dauern, und uns an eine solche Denkungsart und Handlungsweise zu gewöhnen, die im Himmel noch gültig seyn wird. Genauer entwickelt, heißt dies nun freylich nichts anders, als uns tugendhaft denken und handeln und in den Gütern und Freuden der Tugend, nicht in den Freuden der Sinne unser höchstes Gut suchen lehren. Aber das Eigenthümliche des Christenthums ist hierbey, daß es uns dazu durch das beständige Hinweisen, nicht auf unsre irdische, sondern auf unsre künftige höhere himmlische Bestimmung zu gewöhnen sucht, die auch allein uns himmlisch gefinnt machen kann, da hingegen das bloße Hinweisen auf unsre irdische Bestimmung uns irdisch gefinnt machen würde. Wollten wir denn uns dies Ziel, dies große und einzig würdige Ziel aller menschlichen Hoffnungen und Wünsche, unsern Zuhörern aus den Augen rücken, oder es wenigstens in Ihren Augen herabsetzen, indem wir sie lehren die Religion, das Christenthum sey uns nicht vornehmlich für den Himmel und um des Himmels willen gegeben? In der That war dies Hr. W. Absicht nicht; denn er protestirt hauptsächlich dagegen S. 33. Er wollte nur den Mißdeutungen vorbeugen, die man von der an sich richtigen Meynung, daß uns die Religion als eine Führerin zum Himmel gegeben sey, zu machen pflegt, indem man nun die Religion als eine Wissenschaft ansieht, die mit unserm gegenwärtigen irdischen Leben, und mit unserer Bestimmung für diese Welt wenig oder gar nichts zu thun habe; und nun ging er auf der andern Seite zu weit. Hier trat also die erste oben erwähneter Regeln ein, daß man bloße Mißverständnisse wahrer und richtiger Grundsätze mit falschen Grundsätzen nicht verwechseln müsse. Wie? wenn der Vf. den falschen Gesichtspunkt, aus welchem man die Religion zu betrachten pflegt, so gefaßt, und den richtigen Gesichtspunkt, aus welchem man sie beurtheilen muß, dagegen so bestimmt hätte: „Die Religion ist nicht eine vom menschlichen Leben getrennte, mit unsern

fern übrigen Angelegenheiten gar nicht verbundene, in unsre irdischen Bedürfnisse, Verhältnisse und Pflichten gar nicht eingreifende, müßige, nur den Verstand oder gar nur unsre Einbildungskraft beschäftigende Wissenschaft, sondern eine Wissenschaft des Lebens, eine Anleitung, wie wir in jeder Lage und in jeder Verbindung unsers Lebens uns so verhalten, unsre Bedürfnisse so befriedigen, unsre Verhältnisse so benutzen, und unsre Pflichten so erfüllen sollen, daß wir Gottes Absichten an uns erreichen, unsrer gegenwärtigen Bestimmung gemäß handeln, und uns zugleich auf eine andere höhere Bestimmung vorbereiten.“ Dann wäre die Vergleichung unsrer gegenwärtigen und künftigen Bestimmung, die hieher nicht gehorte, und die Herabsetzung der letztern gegen die erstere, die viel Anstoß erregt, weggeblieben; dann wäre nicht zweydeutig behauptet S. 32. „Gott habe uns hier eine Religion für die Erde gegeben, dort werde er uns eine andere für den Himmel geben;“ nicht S. 33 auf die Frage, was ist der Zweck unsrer gegenwärtigen Religion? so unrichtig geantwortet: „Nicht die Glückseligkeit des Himmels; nein; diese hängt nur entfernter Weise damit zusammen u. s. f.“ Wie? die Glückseligkeit des Himmels hänge mit der Religion, auch der christlichen Religion, nur entfernter Weise zusammen? da sie doch das einzige Ziel ist, auf welches diese uns hinweist, da das Christenthum uns lehret, um ihrenwillen Alles hintanzusetzen, wenn es ihr hinderlich werden will, und unser ganzes Verhalten so einzurichten, daß wir ihrer theilhaftig werden können? — Hiernach muß denn auch in der folgenden 3ten Predigt noch manches berichtigt und genauer bestimmt werden, wo der Vf. zeigt, wie man sich auf Erden der Glückseligkeit des Himmels verschern könne; nemlich, wenn man überhaupt sich bemühe, so verständig, so gut und glücklich zu werden, als man es in seiner Lage werden kann, insbesondere aber 1) die irdischen Dinge und seine irdischen Verhältnisse und Pflichten richtig kennen zu lernen suche, dann 2) dieser Erkenntnis gemäß handle, 3) seiner Seele eine immer harmonischere und heitrere Stimmung geben, und 4) Schwierigkeiten überwinden und Widerwärtigkeiten mit standhaften Muthen erdulden lerne. „Wie dunkel, und wie unbestimmt? Wer sieht hier die Verbindungen ein, worin das Alles mit unserer himmlischen Glückseligkeit steht? Wäre es nicht deutlicher und richtiger gesagt: Um uns den Himmel zu sichern, müssen wir hier schon 1) uns für den Himmel bilden und 2) für den Himmel wirken? da denn zugleich gezeigt werden konnte, wie wir eben dadurch uns auch für unser gegenwärtiges Leben recht zweckmäßig bilden und in demselben recht thätig und wirksam werden. — In eben der Predigt heist es S. 70. nachdem die vorhin erwähnten Regeln aus einander gesetzt worden: „Aber, wird mancher ängstlich fragen, habe ich hier auf Erden nichts mehr zu thun, um mich der Glückseligkeit des Himmels zu verschern? habe ich keine Pflichten gegen Gott? und muß ich nicht auch einen Theil meiner irdischen Lebenszeit auf die Religion verwenden? Ich antworte: Pflichten gegen Gott haben wir eigentlich nicht; denn er ist kein Mensch, der von Menschenhänden bedient

„werden könnte.“ Hier verstößt der Vf. gegen die 2te oben angezeigte Regel. Denn offenbar ist das kein praktischer, sondern ein *spekulativer* Irrthum, den er hier befreitet. Bloß spekulativ ist die Frage, und nur in die *Kritik der Religion* gehörig, ob man von Pflichten gegen Gott reden könne oder nicht. Denn es kommt doch am Ende darauf an, ob der Ausdruck bequem oder übel gewählt sey. Darüber mag man denn in den Systemen der Moral entscheiden. Im populären Vortrage der Religion muß man dergleichen Fragen nicht aufwerfen. Denn was werden die meisten Zuhörer dabey denken, wenn man ihnen sagt, wir haben keine Pflichten gegen Gott? „Werden hier nicht Mißverständnisse entstellen, die weit gefährlicher sind als das, Dank und Liebe und Gehorsam gegen Gott u. s. w. für Pflichten in einem zu anthropopathischen Sinn zu halten? Und kann man denn dieser Mißdeutung nicht schon durch die Bemerkung vorbeugen, daß man Gott keinen eigentlichen Dienst leisten könne, wie man Menschen dergleichen leistet. — Noch bedenklicher aber drückt der Vf. sich in der 4 Pred. bey der Beantwortung der Frage aus: wie man sich mit der Religion beschäftigen müsse? Seine Antwort ist: 1) „beschäftige dich mit der Religion, wenn dir nichts bessers und nothwendigers zu thun obliegt, und 2) beschäftige dich mit der Religion, wenn du ihren Unterricht, Rath und Trost nöthig hast.“ Wie übel kann das nicht gedeutet und angewandt werden? Der Vf. erklärt zwar im voraus, daß er unter der Beschäftigung mit der Religion hier nicht die Ausübung ihrer Lehren und Vorschriften, sondern nur das Nachdenken über dieselben, das Lesen und Hören ihrer Unterweisungen, und die Beobachtung gewisser äußerlicher Religionshandlungen verstanden wissen wolle. Aber fürs erste ist das dem Sprachgebrauche und der Natur der Sache selbst zuwider; denn man beschäftigt sich doch auch mit der Religion, wenn man dieselbe auf sein Herz und Leben anwendet, um sie in Ausübung zu bringen. Und überdies sind jene Regeln noch Mißverständnissen unterworfen, wenn auch nur von äußerlichen Religionsübungen die Rede ist. „Beschäftige dich mit Gebet und Andacht, mit Anhörung und Betrachtung der Wahrheiten der Religion u. dgl. wenn du nichts Nöthigeres zu thun hast;“ — wer wird nun nicht etwas Nöthigeres zu thun haben? „Beschäftige dich mit der Religion wenn du gerade ihres Rathes und Trostes bedarfst;“ — wird nun die Religion, die eine Gesellschafterin und Begleiterin unsers ganzen Lebens seyn soll, nicht zu einer bloßen Rathgeberin in Verlegenheit und mitleidigen Trösterin in Eiden gemacht werden? Was der Vf. auch gegen diese und ähnliche Mißdeutungen hier und da sagen mag: so wird er sie doch nicht verhüten, da sein unbestimmter Ausdruck wenigstens sie veranlaßt. Er bemerkt ja selbst am Ende der Predigt, S. 95. daß auf die äußerliche Uebung der Religion, besonders auf die öffentliche gemeinschaftliche Andacht, in unsern Zeiten zu wenig gehalten werde. Hätte diese Bemerkung ihn nicht vorsichtiger machen sollen? In der That aber wollte er nur dem Vorurtheile widersprechen, nach welchem man auf das Aeußerliche in der Religion zu viel Werth

legt. Sein Thema hätte also heißen müssen: Dafs man aus den äußerlichen Religionsübungen nicht die Haupttache der Religion machen müsse; oder noch besser: von der richtigen Schätzung äußerlicher Religionsübungen; wie man 1) nicht zu viel, aber auch 2) nicht zu wenig darauf halten müsse. Dann würde Alles deutlicher und bestimmter, vorgetragen seyn; und bey der Beseitigung irriger Meynungen, besonders solcher, die an richtigere Grundsätze gränzen, und damit leicht verwechselt werden, kann man kaum deutlich und bestimmt genug reden. S. oben die 3te und 4te Regel. Aber freylich wären dann die hier vorgetragenen Sätze nicht so auffallend ausgedrückt worden; und auffallende wirklich paradoxe Sätze scheint unser Vf. zu lieben. — Darum wird er auch selten recht populär. Denn populär wird man nur alsdann, wenn man seine Gedanken so ausdrückt, wie jeder Andere, der an eine gute gebildete Sprachgewöhnt ist, sie ausdrücken würde, und von den Dingen, von welchen die Rede ist gerade das sagt, was jeder am meisten daran bemerkt, oder doch gleich daran finden kann und muß, wenn er aufmerksam darauf gemacht wird. Die beste Predigt ist die, bey welcher der Zuhörer durch eine angenehme Täuschung überredet wird, er würde gerade eben das gesagt haben, was der Prediger sagt, und es eben so gesagt haben, wie dieser. Wer die Kunst versteht, kann dabey doch neu und interessant werden. Hr. W. aber sagt von den Gegenständen, womit er es zu thun hat, fast nie, was am nächsten, sondern was am entferntesten liegt, worauf kein Anderer kommen und woran kein Anderer jetzt denken würde; oder, wenn er das Näherliegende berührt, so drückt er es auf eine solche Art aus, dafs man es für etwas Unbekanntes, Fremdes und Tiefliedendes ansehen muß. Dadurch wird er denn natürlicher weise unfalschlich und unpopulär. Beweise hiervon findet man, aufer den schon angeführten Predigten auch in der 5ten, wo er von der *angenehmen Stimmung der Seele als der Grundlage zur menschlichen Glückseligkeit* redet. Wer versteht das: angenehme Stimmung der Seele? Ruhige und zufriedene Gemüthsfassung, soll es heißen. So aber wird in der Predigt beständig von Stimmen und Verstärken der Seele zur Glückseligkeit gesprochen, und dadurch das Ganze dem gröfsern Theile der Zuhörer unfalschlich gemacht. Einzelne unpopuläre Ausdrücke, als *Moralität, moralisches Wesen, moralische Beschaffenheit* u. s. f. an die der Vf. sich sehr gewöhnt hat, wollen wir nur im Vorbeygehen erwähnen. Auch die Anfangsgebete sind meistens viel zu gekünstelt, wodurch sie das Herzliche verlieren, und zum Theil zu weit ausgeholt. Hier und da haben wir auch eine unrichtige Erklärung und Anwendung biblischer Stellen gefunden; z. B. S. 58. wo die bekannte Stelle Matth. 7, 13. in welcher

Jesus von dem damals schwierigen Eingange in sein Reich redet, von einem schmalen und engen Wege zum Himmel erklärt wird; S. 85. 86. wo die Stellen des N. T., in welchen die Erkenntniß der Religion Jesu als die erste und vornehmste Wissenschaft des Christen beschrieben wird, auf die Lehrer der Religion allein eingeschränkt werden; S. 140. wo der Vf. — durch eine unzeitige Anwendung der neueren kritischen Moralphilosophie verleitet — unter dem natürlichen Menschen, der nichts vom Geiste Gottes vernimmt, 1 Cor. 2, 14. den blofs Gutherzigen versteht, der, was eigentlich Moralität und höhere Tugend sey, nicht begreifen könne, unter dem Geistlichen aber v. 15. den moralisch gebildeten Menschen, da Paulus doch bey dem letztern Ausdrucke an nichts anders dachte, als an einen begeisterten Dichter, dessen höhere Begeisterung von einem Unbegeisterten, ungeweihten (profano, natürlichen) Menschen nicht beurtheilt werden könne. — Indefs bemerken wir dieß alles nicht, um Hn. W. Predigten etwas von ihrem Werthe zu entziehen, oder die Vorzüge derselben auch nur im mindesten zu verdunkeln. Denn sie gehören immer zu den besten deutschen Kanzelreden, die wir haben; nicht nur in Ansehung der Wahl der Materien, sondern auch in Absicht auf die Ausführung derselben. Im Ganzen genommen zeugen sie von einem selbstdenkenden Verfasser, und haben wahre Originalität. Viel Philosophie, richtige Einsicht in das System der reinen Moral, Welt- und Menschenkenntniß, leuchten überall aus demselben hervor, und man kann aus diesen Predigten wirklich etwas lernen. Desto mehr aber wünschten wir denn, dafs sie auch von den vorhin angezeigten Fehlern frey seyn, und dafs die künftigen Vorträge des Vf., deren wir noch mehrere im Drucke zu erwarten haben, davon immer freyer werden möchten. Vorzüglich haben uns in diesem ersten Bande die 6te Pred. von dem *Unterschiede zwischen einem natürlich guten und einem moralisch guten* (oder wirklich tugendhaften) *Herzen*, die 7te von dem *Unterschiede zwischen einem fehlerhaften und boshaften*, gefallen, welche auch wohl in dem ganzen Bande die falschlichsten und populärsten sind. Die 11te, 12te und 13te über das freye Forschen und Prüfen in Sachen der Religion als unschädlich für die Ordnung und das Glück der menschlichen Gesellschaft,“ über die Nothwendigkeit bürgerlicher Ruhe und Ordnung,“ und über „die Quelle des Aufruhrs und der Empörung zur Rechtfertigung der Aufklärung in diesem Stücke,“ enthalten besonders ein Wort zu seiner Zeit, männlich und freymüthig geredet. Uebrigens kann der würdige Vf. an der Ausführlichkeit dieser Anzeige schliessen, mit welcher Aufmerksamkeit wir seine Predigten gelesen haben, und wie viel Werth wir auf dieselben vor manchen andern legen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 30. Julius. 1794.

PHYSIK.

WIEN, b. Wappler: *Vollständige praktische Abhandlung von den Arzneimitteln*, nach deren Ursprunge, Unterscheidung, Güte, chymischen Bestandtheilen, Verbindungs- und Wirkungsarten, und pharmaceutischen Zubereitungen, in Verbindung mit der Erhaltung, Vorbauungs- und Heilungslehre, nach physischen, chymischen, physiologischen und pathologischen Gründen. Zum Gebrauche für Aerzte und Nichtärzte, bearbeitet von J. C. Hackel, D. d. A. K. *Zweyter Theil*. 1793. 704 S. 8.

Der gegenwärtige Theil dieses Werks, dessen erster Theil in A. L. Z. 1793. No. 337. angezeigt ist, handelt die *nährenden Substanzen*, als die erste Classe der *starkenden Arzneyen*, ab. 1. *Abschn. Von den Nahrungsmitteln überhaupt*. 1. *Kap. Von der Natur der Nahrungsmittel und ihrer zweckmäßigen Anwendung*. Nahrungsmittel ist, im ausgedehntesten Verstande, alles was seiner Natur nach, und nach der Einrichtung des nahrungsbedürftigen Wesens geschickt ist, die wesentlichen Bestandtheile des letztern darzubieten. Ein Nahrungsmittel für Thiere ist dasjenige, was solche Stoffe enthält, die durch die Kräfte der ersten und zweyten Verdauung, und durch das Vermögen zur Ansetzung und Verbindung in die thierische Natur verwandelt werden können. 2. *Kap. Von der Zubereitung der Nahrungsmittel, besonders vom Mehle — und vom Brote*. In dem Anhangen von den *Geschirren* wird die Wichtigkeit der zweckmäßigen Wahl derselben eingeschärft. In den schwarzen oder bleyfarbigen Geschirren ist der Zusatz zum Thon nicht, (wie der Vf. sagt) Wasserbley oder *Molybdana* (Molybdäna), sonderu Reissbley oder Graphit. — Dafs zu der äußern Schmelze des ächten Porzelans Zinn oder auch Bleykalk komme, ist, wenigstens bey dem Berlinischen, nicht der Fall. — Dafs die zinnernen Gefäße *allemaal* noch Bley enthalten, läßt sich doch von ächt englisch zinnernen Gefäßen nicht erweisen. — 3. *Kap. Von der Ordnung, in welcher die Nahrungsmittel abgehandelt werden*. 2. *Abschn. Die Nahrungsmittel aus dem Pflanzenreiche*. 1. *Kap. Von den Getreidarten, und deren Anwendung*; wobey zugleich die *Biere* abgehandelt worden. — Die *Braunschweiger Mumme* wird hier an mehreren Stellen *Mumis* genannt. 2. *Kap. Von den Hülsenfrüchten*. 3. *Kap. Von den nährenden Wurzeln und Kräutern*. 4. *Kap. Von dem Obste, den Garten- und Baumfrüchten*, wo bey dem Artikel *Weintraube* zugleich von der Weingährung, den verschiedenen Weinen, dem Weingeist, dem Essig, gehandelt wird. 5. *Kap. Von den Erdschwämmen*, denen der Vf. überhaupt, A. L. Z. 1794. *Dritter Band*.

und zwar als Arzt mit Recht, nicht hold ist. 3. *Abschn. Nahrungsmittel aus dem Thierreiche*. 1. *Kap. Von der thierischen Nahrung überhaupt, von den nährenden Bestandtheilen des Thierreichs, von der Art, sie auszuziehen; Von den Fleischbrühen insbesondere*. 2. *Kap. Von dem Säugethieren*. 3. *Kap. Von den Vögeln*. 4. *Kap. Von den Fischen*. 5. *Kap. Von den Amphibien*. 6. *Kap. Von den Insecten und Würmern*. 7. *Kap. Von den Producten der Thiere, als Milch, Eier und Honig*. 4. *Abschn. Von den Nahrungsmitteln aus dem Mineralreiche. Von dem Wasser überhaupt. Von den süßen und Mineralwassern; von der Art, sie zu untersuchen; von ihren Bestandtheilen, und von ihrer Anwendung zum diätetischen Arzneygebrauche. Besondere Bestimmung verschiedener Mineralwasser*. — Der Vf. hat zwar in Zusammenfassung der hier angezeigten Materien, die meistens aus *Zucker, Spielmann, Bergius*, geschöpft zu seyn scheinen, vielen Fleiß angewendet; nur hätte er ganz unbeschadet bey mehreren Artikeln sich kürzer fassen können. Manches würde seinen Platz schicklicher in einem Kochbuche gefunden haben. Auch sind der Artikel zu viele, welche nur auf sehr entfernte Weise zur *Materia alimentaria* gezogen werden können, und daher das Buch ohne Noth vergrößern. So könnten, um nur einiges anzuführen, weggelassen: der Kanariensaamen, — von dem er selbst sagt, dafs er fast ganz allein zum Vögelfutter bestimmt sey, und sonst weder als Nahrungs- noch als Heilmittel gebraucht werde, — *Lablab, Mungos, Nelumbo, Scirpus maritimus*, die Katze, der Igel, das Eichhörnchen, der Fuchs, der Delphin, das Einhorn, u. d. m. Ueberflüssig ist die detaillirte und dennoch unvollständige Aufzählung der Spielarten der Pflirsche, der Kirichen, und anderer Obstarten, mit ihren Gärtnernamen. — Den *Fliederbaum* nennt der Vf. das größte Geschenk des Urhebers der Natur. — Der letzte Abschnitt von den Wässern, besonders den Mineralwässern, ist nur sehr mittelmäßig ausgefallen.

BERLIN, b. Nauck: *Nützlichcs Allerley aus der Chemie und Physik*. Ein Beytrag zum chemischen Journal des Herrn *Berggrath Crell*. Mit Kupfern. 1793. 244 S. 8.

Durch dieses Aushängeschild auf dem Titelblatte lasse man sich nicht verleiten, dahinter etwas mehreres zu erwarten, als eine, ohne Kenntniß des gegenwärtigen wissenschaftlichen Zustandes ausgewählte Sammlung, bestehend aus 15 meistens veralteten Abhandlungen; deren abermalige Herausgabe und Uebersetzung der ursprünglich lateinisch geschriebenen, im Jahre 1793 vielmehr ein unnützlichcs Allerley ist. Die *Geschichte der künstlichen Luft*, von *Spielmann* und *Corvinus* kann, nach den

den seit dem erfolgten weit beträchtlichen Fortschritten in Kenntniß derselben, jetzt nicht mehr interessieren; so wie auch von *Bergmanns Anleitung, künstliche Gesundbrunnen zu bereiten*, eine nochmalige Uebersetzung, bey der schon vorhandenen von *B's* sämtlichen Schriften, überflüssig ist. *Ittershagen's* Erzeugung des Arseniks durch Kunst, und *Scopoli's* Silbererzeugung im Quecksilber, Kupfer, Zink, Spiesganz u. s. w. vermittelt der flüchtigen Schwefelleber, gehören zu den längst vergessenen alchemischen Verwandlungsgrillen. *Hagen's* Abhandlung vom Braunstein aus den Act. Nat. Curios. jetzt noch hervorzuholen, ist fast eine Beleidigung des Vfs.; denn so viel darf man von dem Sammler fordern, daß er wisse, wie sehr seitdem die chemische Kenntniß des Braunsteins berichtigt und in ein mehreres Licht gestellt worden ist. Eben so wenigen Dank möchte auch *H. Wiegleb* dem Sammler, für die gleichfalls aus den Act. Nat. curios. genomene chemische Untersuchung über den Kiesel, schuldig seyn wollen; da Hr. *W.* anjetzt ohne Zweifel darüber völlig einverstanden seyn wird, daß die aus 2 Unzen Kiesel vermeintlich erhaltenen 2 Drachmen Alaunerde, ihr Herkommen der Schmelztielmasse verdanken.

BRUNSCHWEIG, in der Schulbuchh.: — *Joh. Heinrich Helmut's*, Herzogl. Braunsch. Lüneb. Superintendentens, Predigers in Calvörde, u. s. w. *Anleitung zur Kenntniß des großen Weltbaues, für Frauenzimmer*, in freundschaftlichen Briefen. Zwote verbesserte und ansehnlich vermehrte Auflage. 1794. 581 S. m. K. (1 Rthlr.)

In der Anzeige der ersten 1791 erschienenen Ausgabe ist bereits (von einem andern Rec.) genauere Nachricht gegeben worden, was man in dieser Schrift zu suchen hat. Vermehrungen hat diese zwote Ausgabe, wie schon der Titel zu erkennen gibt, allerdings in beträchtlicher Anzahl erhalten. Die Anzahl der Briefe ist von 67 bis auf 106 angewachsen. Veranlassung dazu gaben verschiedene Fragen Emiliens, z. B. über Breite des Erdschattens, über Bestimmung der Umlaufzeit des Uranus; diese zu beantworten, nahm der Vf. Gelegenheit, von den Ursachen der Kreisbewegung der Planeten, von der wechselseitigen Schwere der Weltkörper, und den merkwürdigen Keplerschen Gesetzen etwas zu sagen. Ueberhaupt sind mehrere neue Zusätze und Veränderungen in einzelnen Stellen hinzugekommen; auch hat der Vf. ein sehr ausführliches und brauchbares Register nebst dem Inhaltsverzeichnisse der Briefe angehängt. Rec. setzt die Art des Vfs., astronomische Ideen seinen Lesern so viel möglich anschaulich zu machen, aus der ersten Ausgabe als bekannt voraus, und wünschte nur, daß er für diese wiederholte Auflage mehrere neue astronomische Schriften benutzt haben möchte (z. B. *Bode's* Erläuterung der Sternkunde. II. Aufl. 1793); dieß würde ihn in den Stand gesetzt haben, manches für seinen Endzweck sehr brauchbare aus den neuesten Entdeckungen nachzuholen, und anderes richtiger und genauer vorzutragen. In der Nachschrift sucht sich der Vf. gegen einige vom Rec. der ersten Auflage in der A. L. Z. 1793. No. 236. gemachte Einwürfe zu rechtfertigen. Um nem-

lich zu beweisen, daß in dem Dreyeck, in dessen Spitzen Erde, Planet und Sonne liegen, auch für die obern Planeten alle Winkel (durch Data der Beobachtung) gefunden werden können, um daraus weiter mittelst einer bekannten Seite die Entfernung des Planeten von der Sonne abzuleiten, beruft sich der Vf. auf eine Stelle aus *de la Lande's* astronomischen Handbuche (oder aus dessen überetztem *Abrégé de l'Astronomie*) wo aus *Copernicus* Buche *de Revol.* libr. 5. c. 9. ein praktisches Beyspiel für die Möglichkeit jenes Verfahrens angeführt sey. Allein aus dem, was hier der Vf. aus *de la Lande* summarisch anführt, wird die Sache um nichts begreiflicher. Rec. hat jenes Handbuch nicht bey der Hand, fand aber das nemliche Allegat in der dritten Ausgabe von *de la Lande's* Astronomie No. 1150., und hiernach läßt sich erst deutlicher einsehen, wie *Copernicus* durch Rechnung (so behauptet der Vf. nach *de la Lande*) den heliocentrischen Ort des Planeten gefunden haben soll. *Copernicus* leitete durch mehrere nach einander beobachtete Oppositionen, welche ihm mithin den aus der Sonne gesehenen Ort des Planeten gaben, die wahre heliocentrische Bewegung desselben für eine zwischen jene Oppositionen fallende Beobachtung ab; nur so ward es ihm möglich, in dem schon genannten Dreyeck nicht nur den Winkel an der Erde, sondern auch an der Sonne, sammt der Entfernung der Erde von der Sonne, als bekannt vorauszusetzen, und daraus die verhältnismäßige Entfernung des Planeten von der Sonne zu berechnen. Einer ähnlichen noch scharfsinnigern Methode bediente sich nachher *Kepler* (*commentar. de stella Martis*), die wahren Abstände des Mars von der Sonne, woraus er so äußerst fruchtbare Resultate zog, aus *Tycho's* Beobachtungen abzuleiten. Die *Keplerschen* und *Newtonschen* Weltgesetze geben übrigens jetzt leichtere, zum Theil indirecte, Methoden an die Hand, das Problem aufzulösen.

FRANKFURT a. M., b. Eslinger: *G. F. Parrot's* Professor (s) der Mathematik und Physik in Offenbach, zwe. knäusige Luftreiniger, theoretisch und praktisch beschrieben. 1793. 310 S. 8.

Nach Versicherung des Vfs. in der ziemlich sonderbar geschriebenen Vorrede hat derselbe in diesem Buche, „alle seine ventilatorische Wissenschaft ausgekramt, und so sehr als möglich ausgedehnt.“ Das letztere ist nun freylich durch vielen Wortaufwand geschehen, wobey der Vf. oft seinen Witz und seine satyrische Laune hat mit ins Spiel kommen lassen. Es kann seyn, daß der Vf. hiezu Veranlassung gehabt hat; nur dünkt uns, daß er hiermit nichts bessert, seine Ideen aber dadurch zu weit aus einander stellt. Auf diese Art ist des Vfs. Vortrag nicht selten dunkel und oberflächlich worden, bey allen seinem Bestreben recht deutlich und gründlich zu seyn. Sein Buch enthält viel Gutes und Brauchbares — besonders der praktische Theil — und verdient, nach Rec. Ueberzeugung, allerdings in dieser Rücksicht empfohlen zu werden, um so mehr, da man ihm lebhaftere und warme Darstellung der guten Sache, eifriges Bestreben, der Menschheit nützlich zu seyn, nicht absprechen kann. — Eine treue Anzeige des Inhalts nebst einigen

nigen Bemerkungen, werden nun das Buch vorläufig bekannt machen können.

Einleitung: Von unsern Kenntnissen in der Lehre von der Luft überhaupt. (Der Vf. hat hier davon zu wenig beygebracht.) Sie waren bis jetzt nicht hinlänglich wahre Luftreiner hervorzubringen (die mechanischen Eigenschaften der Luft, worauf sich ein guter Ventilator gründet, sind aber doch bisher nicht so unbekant gewesen; auch die bekannten Luftwechselmaschinen nicht so unbrauchbar als der Vf. sich vorstellt, wie er aus dem Berichte vom Bergbaue, Gehlers physical. Wörterbuche etc. hätte erfahren können). Allgemein erforderliche Eigenschaften eines Luftreiners (Wegschaffung der verdorbenen Luft aus eingeschlossnen Räumen und wieder Herbeyführung reiner atmosphärischer Luft). Aufzählung der bisher erfundenen Luftreiner und ihre Unzulänglichkeit (der von Hn. de l'Isle de St. Martin erfundene und im 6. Bande des Mag. für das Neueite aus der Physik und daraus in Gehlers phys. Wörterb. beschriebene Ventilator hat der Vf. hier nicht mit aufgezählt, auch nicht den in Cavallo's Abhandlung über die Natur und Eigenschaften der Luft. In der S. 303 u. f. befindlichen Nachschrift holt der Vf. den erlern nach, und zeigt aufrichtig, wie er auf seine Erfindung gekommen ist. Sein Ventilator weicht auch in sehr vielen Stücken von jenem ab). Zwey Röhren machen einen Luftreiner aus. (Es sollen nemlich in unserer Wohnung 2 Röhren vorhanden seyn, eine deren Mündung mit dem obersten Theile, und eine deren Oeffnung mit dem untersten Theile der Luft communiciret. Diese Idee ist schon aus Cavallo's angef. Abhandl. S. 175. bekannt). Dieser Luftreiner ist der beste, nur seine Wirkung nicht groß genug. — (Der Vf. zeigt nun auf eine ihm eigne Art, mit Versuchen unterstützt, wie er bestmöglichst einzurichten sey. — Er gründet in Absicht des Wegströmens der Luft eigentlich seine Einrichtung darauf, daß bekanntlich der Druck der Atmosphäre durch einen Luftzug etwas abgehalten werden kann, hierauf beruht auch der Ventilator des Hn. etc. de St. Martin.)

Erster theoretischer Theil. 1. Kap. Von den Saugventilatoren: Allgemeine Grundsätze der Lehre der Friction flüssiger Körper als Mittel zur Mittheilung der Bewegung. Hieraus ist der Hauptgedanke zu einem Saugventilator, der völlige Gnüge leistet, genommen. (Die Friction der Flüssigkeiten soll erstlich als ein Widerstand angesehen werden können, und dann noch als eine Kraft oder wenigstens als ein Mittel zur Communication der Bewegung. Nach dem Vf. „ist die Friction der Lufttheile aufeinander, wie bey den festen Körpern, nichts anders als „der Stofs der an einander zunächst stehenden oder sich „physicalisch berührender Theile.“ „Folglich ist die Friction ein wahrer Stofs.“ Einen solchen Schluß hätte Rec. von einem Prof. der Mathematik nicht erwartet. Wenn also Wind die ihm im Wege stehenden Lufttheile wegstößt (oder drückt): so geschieht die Friction des Windes, vermöge welcher er den Zusammenhang der Lufttheile überwindet (S. 27.). Der Vf. hätte seine folgenden Lehren, ohne das Wort Friction zu gebrauchen, bloß aus dem ganz einfachen Satze ab-

leiten können: daß jeder Wind, so schwach er auch sey, die ihm im Wege liegenden Lufttheile bewegen kann. Bey den flüssigen Körpern läßt sich Friction nicht in dem Sinne brauchen als bey festen. Wir kennen die eigentliche Beschaffenheit jener Körper gar nicht hinlänglich, und wissen nicht ob sich ihre Theile so übereinander bewegen als wie ein fester Körper über dem andern. Und da äußert sich bekanntlich die Friction nicht bloß durch Wegstoßen, sondern auch durch Niederbeugen der hervorragenden Theile des einen Körpers die dem andern im Wege stehen, oder auch, daß der zu bewegende Körper über des andern Erhöhungen weggehoben wird. Sich die Theile der flüssigen Körper voll Erhabenheiten und Vertiefungen, auch nur so, wie bey dem polirtesten festen Körper, vorstellen, welches man doch thut, wenn man ihnen eine Friction wie den festen Körpern beylegt, heißt (wie es freylich von andern Physikern auch geschehen ist) sich jene Körper nicht als flüssige vorstellen, sondern als einen Haufen sehr kleiner Körner, die auf das beste polirt wären. Der Vf. wird in Woltmanns Beyträgen zur hydraulischen Architectur einen Beweis finden, daß die Wassertheilchen keine Friction unter einander haben können; noch weniger wohl die Lufttheilchen?). Daß nun der schwächste Wind die vorliegenden Lufttheilchen bewegen kann, dient dem Vf., zu Schwächung des Druckes der Atmosphäre über der obern Oeffnung der ersten, wie den vorhin erwähnten beiden Röhren (oder, wie der Vf. in der Folge, wiewohl nicht ganz richtig, sagt, einen luftleeren Raum in dieser Röhre hervorzubringen), um dadurch ein beständiges und hinreichendes Ausströmen der elastischen Luft eines Zimmers zu bewirken. Er trifft daher eine fast ähnliche Vorrichtung als die ist, welche den mehr erwähnten Ventilator des Hn. de l'Isle de St. Martin ausmacht. Eine Röhre, die oben 2 kegelförmige Hüte hat, und unten in einem luftdichten Kasten befestigt ist; statt der Oeffnungen mit Schiebern, gehen aus dem Kasten Röhren in alle Zimmer, wo die Luft gereinigt werden soll. Auch wird der Raum zwischen beiden Kegeln durch Wände in 8 Kammern getheilt und der obere Kegel bedeckt. Wie nun das Saugen eigentlich hervorgebracht werde, und welche Verhältnisse für alle Theile der Hüte des Saugventilators die besten seyn, um ein Maximum von Wirkung hervorzubringen, unternimmt der Vf. im folgenden zu untersuchen und kommt damit in ein noch ziemlich unarbeitetes Feld, durch das er sich in Rücksicht der Ausübung meistens ganz gut durchhilft, freylich nicht mit Aufstellung einer scharfen Theorie, wie Euler, Kästner, Karsten und andere große Mathematiker gethan haben würden. und die hier von dem Vf., ob er sich gleich S. 105. entschuldigt, zu erwarten gewesen wäre. Indessen wird S. 102. versichert: daß er seine Theorie durch hundertfältige Versuche, die er mit Ventilatoren von allen Gattungen und Größen gemacht habe, bestätigt gefunden hat, u. s. w.

Im 2. Kapitel werden die *Druckventilatoren* betrachtet. Jeder Druckventilator hat zur Absicht: 1 die Luft, die der Saugventilator wegnimmt, mit guter zu erk-

zen; und 2) die Wirkung des letztern zu vermehren. Dies geschieht, wenn eine gewisse Quantität frischer Luft in den zu reinigenden Ort preßt, die Luft dieses Orts elastischer macht, und die obern Schichten derselben auf die Mündung des Ventilators preßt. Zu dieser Absicht wird wieder der Wind gebraucht; aber die Vorrichtung hiezu ist, in Rücksicht der Hüte, die umgekehrte vorige; Kästen und Röhren bleiben ungeändert. Die Kegel sind etwas spitziger. Der obere dient zum Aufnehmen und Fortleiten des Windes in die Röhre, der untere bestimmt die Grenze der Wirkung des Windes auf den obern u. s. w. In Rücksicht der Kästen bleibt das meiste wie bey den Saugventilatoren, die Abänderungen werden im 2ten Theile beschrieben. Nun handelt der Vf. von der nähern Bestimmung der Kegel; Eintheilung des Druckventilators in 12 Kammern, u. s. f. Versuche über die Bewegung der Luft durch eine 12 Schuh lange Röhre von $2\frac{1}{2}$ Zoll Durchmesser. Folgerung hieraus (bewegte Luft von 6 bis 20 Fufs Geschwindigkeit verlore, in der Röhre $\frac{1}{2}$ bis $\frac{1}{3}$ ihrer Geschwindigkeit; schwächere weniger, stärkere mehr. Ein Luftstrom, dessen Geschwindigkeit = 1 Fufs, verliert $\frac{1}{8}$ in nur erwählter Röhre. In 120 Fufs langen Röhren, von demselben Durchmesser, kann dem Strome die Hälfte seiner Geschwindigkeit genommen werden. Dieser Verlust nimmt mit der Geschwindigkeit selbst ab). Noch: Versuche mit mehreren neuen Arten von Saugventilatoren. Mit Beschreibung und Berechnung eines neuen Saugers wird dieses Kapitel beschloffen. (Im wesentlichen mit dem bey dem Bergbaue längst im Gebrauche gewesenem Windrade einerley, wovon man in Berichte vom Bergbaue, Delius Anleitung zur Bergbaukunst, Cancrins erste Gründe der Berg- und Salzwerkkunde 7ten Theile u. s. Nachricht findet. Der Vf. hat aber dieses Windrad weit vortheilhafter eingerichtet, und könnte nun wohl in Bergwerken unter schicklichen Umständen zu Wegschaffung verdorbener Luft gut gebraucht werden.)

Zweyter Theil. Praktische Beschreibung der Luftreiner, und Anwendung auf das gemeine Leben. Zuerst Bestimmung des Aufwandes an gesunder Luft für einen Menschen. Der Vf. gibt $\frac{1}{3}$ Kubikfufs in jeder Minute an. Die mittlere Geschwindigkeit bewegter Luft

setzt er = 1 Fufs für die Secunde, und findet daher die in der 120 Fufs langen Saugröhre = $\frac{1}{3}$ Fufs; in der Druckventilators-Röhre aber 1 $\frac{1}{3}$ Fufs, woraus er folgert, daß der Querschnitt der Saugröhre doppelt so viel Quadratzoile haben müsse, als Menschen sind, für die der Saugventilator wirksam seyn soll. Nun, Anwendung auf die Wohnhäuser: Anlage des Saugventilators; praktische Bestimmung der Durchmesser der Röhren; Material und Vertiefung derselben; praktische Beschreibung der Hüte; Vorlichten wider das Feuer; vom Druckventilator; Gebrauch des Windrades; wie der Zug des Druckvent. zu hindern; Verwandlung des gemeinen Ofens in einen Druckventilator. Ein vollständiges französisches Camin. — Fernere Anwendung auf die Krankenhäuser: Verhältniß der Durchmesser der Druck- und Saugröhren; die Kästen des Druckventilators; Construction des Windrades und Druckventilators; ein wesentlicher Nutzen der letztern; etwas theoretisches über die Luftcirculation; Ofen des Krankenzimmers. Weitere Anwendung auf die Gefängnisse; Kirchen; Schauspielhäuser; Versammlungsbäuser; Kühlhäuser; Schiffe; auf Bergwerke: (der Vf. stellt sich den Zustand der Bergleute zu gefährlich vor. Auf gut eingerichteten Bergwerken, wie in Sachsen, und andern Orten wird immer auch auf guten Wetterwechsel Rücksicht genommen. — Der Vf. empfiehlt sein Windrad hauptsächlich, welches er auch in dieser Rücksicht erfunden haben will. Mit einem von $12\frac{1}{2}$ Schu in Durchmesser will er wenigstens 27000 Kubikfufs Luft in jeder Minute weg schaffen. So eine starke Wegschaffung auf einmal, ist nie, oder äußerst selten, nöthig. Rec., der doch den Bergbau von Jugend auf kennt, erinnert sich keines solchen Falles. Mit mehrerem Vortheile kann man aber, statt der sogenannten Windfänge des Vf. Luftreiner brauchen, von welchem Gebrauche er wenig beybringt. Es scheint dem Vf. an specieller Kenntniß des Bergbaues zu fehlen). Noch wird die Anwendung gezeigt auf Reinigungscanäle, Schornsteine, Ofenröhren und Reverberlaterne. Zuletzt muß Rec. noch bemerken, daß S. 94. die Rechnung falsch ist. Der Vf. sagt da $S(1^2 + 2^2 + 3^2 + 4^2 \dots) = S(1 + 4 + 9 + 16 \dots) = S(1 + 3 + 5 + 7 \dots)$. Jene Summe aber ist = $\frac{1}{2}v(2v + 3v + 1)$ und diese = $\frac{1}{2}(1 + v)v$, wenn v das letzte Glied ist.

KLEINE SCHRIFTEN.

Physik. Leipzig, b. Fleischer: Ueber die Zubereitungen aus dem Spiesglatze und dem Gebrauch derselben bey Krankheiten. 1792. 72 S. 8. — Der Inhalt dieses Werkchens zeichnet sich durch nichts besonders aus. — Das, zum innerlichen Gebrauche bestimmte, rohe Spiesglatz mit Wasser auf dem Reibesteine feinzureiben, wird S. 6. mit Recht, dem bloßen zerpulvern und durchsiehen — durchsieben, oder durchbeateln, hat vermuthlich der Vf. sagen wollen, — vorgezogen. — S. 9. ertheilt der Vf. den Rath, das Spiesglatz mit einer Unze oder 6 Quent. Bittersalzerde zu vermischen; vergiftet aber dabey, das Gewicht des erstern zu bestimmen. — S. 11. soll man, bey Bereitung des schweifestreibenden Spiesglatzes, die verpuffte Masse eine Zeitlang im Schmelztiegel zwischen glühende Kohlen stehen lassen, und so gehörig in Kalch verwandeln, dann mit einem Löffel etwas Wasser hinzuschütten u. s. w. — Wie? zu der im Feuer stehenden, glühenden

Masse? Welche verwirrte Anweisung! — Nach S. 13. soll, im franz. und engl. Spiesglatze, der Schwefel ungefähr die Hälfte betragen: da er doch nicht viel mehr als den fünften Theil, darin ausmacht. Die Benennung Perlenmutter S. 19. für *Materia perlata*, würde unstreitig zur Verwechselung der Sachen selbst Anlaß geben. — De Beschreibung, S. 39. daß im Huxham. Spiesglatzweine die metallischen Theilchen gleichsam wie Vögelchen herumschwimmend vertheilt sind, bringt die gegentheilige Vorstellung von dem hervor, was der Vf. von deren inniger Auflösung eigentlich hat sagen wollen. — Am Schlusse sagt der ungenannte Vf. ganz treuherzig: er hoffe, daß der geneigte Leser etwas Neues und der Aufmerksamkeit Merkwürdiges von ihm nicht erwartet habe, und schmeichle sich, dieser unweisen und unbedeutenden Schrift wegen, Vergebung zu erhalten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 30. Julius 1794.

GOTTESGELAHRTHEIT.

AMSTERDAM, b. J. Allart: *Beoog der waare en eeuwige Godheid van onzen Heere J. C. tegen hedendaagse bestydingen: door Dionysius van de Wynperse*, S. S. Th. D. Phil. Math. et Aitron. Prof. te Leiden. 1794. 216 S. 8. (22 St.) d. i. Beweis der wahren und ewigen Gottheit unsers Herrn J. C. gegen heutige Angriffe, u. f. w.

Vor einigen Jahren setzte die Theolog. Fakultät zu Göttingen auf ausdrücklichen Befehl des Königs von England, der sie zugleich zur Richterin über die einkommende Preisschriften ernannte, einen Preis auf den besten Beweis der Gottheit Jesu. Es kam eine ganze Schaar von Schriften ein, aber die Fakultät erklärte, das keine derselben der Absicht des ausgesetzten Preises entspreche, und sie also keine bekommen könne. Kurz nachher setzte die im Haag errichtete *Gesellschaft zur Vertheidigung des Christenthums* (eigentlich zur Vertheidigung der Lehren des hergebrachten Theolog. Systems) einen Preis auf die beste Abhandlung über denselben Gegenstand, besonders mit Rücksicht auf die Einwendungen der neuern Bestreiter dieser Lehre, und unter mehreren ward der vor uns liegenden Schrift der Preis zuerkannt. Sollte das Urtheil der Haag'schen Gesellschaft gegen das Urtheil der in diesem Lehrsatze gewiss orthodoxen Götting'schen Fakultät nicht ganz verlieren, so war natürlich zu vermuthen, das die von jener bekörnte Abhandlung ganz vorzüglich seyn werde, und Rec. erwartete insonderheit darin eine weise Auswahl der Beweise, eine sorgfältige Trennung der ganz untüchtigen, der schwächern, und der eigentlich stringenten Beweise, eine genaue Entwicklung ihrer Beweiskraft, und eine gründliche Vertheidigung derselben wider die Einwendungen (und Zweifel) der heutigen Bestreiter (und Zweifler). Freylich machte der vorgesetzte Inhalt ihn etwas bange, das er nicht alles so finden möchte, wie er erwartete, aber er faste wieder neuen Muth, als er S. 24. las, das der Vf. von den beyzubringenden Beweisen sagte, „*Wy hebben dezelve niet getragt te tellen, maar te weegen.*“ (Ich habe sie nicht zu zählen, sondern zu wägen gesucht.) Aber Rec. muß bekennen, das er sich in seiner Erwartung sehr betrogen gefunden habe, und er zweifelt sehr, ob durch diese Abhandlung nur Ein Zweifler werde überzeugt, auch nur ein Einziger Bestreiter dieses Lehrsatzes werde widerlegt werden. Zwar fehlt es in dieser Schrift nicht an einer Menge von Beweisen, die für den zu vertheidigenden Lehrsatz beygebracht worden; (sie sind unter 16 Classen gebracht, und bey jeder findet man eine ganze Schaar

A. L. Z. 1794. Dritter Band.

von Schriftstellen angeführt) aber wenn man diese sichten wollte, so fürchtet Rec. das die meisten durchfallen, und nur wenige im Siebe zurückbleiben werden. Der Vf. sucht zwar diese Sammlung von tüchtigen und untüchtigen, von stärkern und schwächern Beweisen einigemal damit zu entschuldigen, das einige von ihm beygebrachte Beweise, wenn sie auch an sich selbst nicht viel sagten, doch in Verbindung mit einander nicht unnütz wären. Da er aber die Beweise nicht zählen sondern wägen wollte, wozu denn eine solche Menge untauglicher Beweise? Oder wenn sie durchaus mit paradiren sollten, warum sie dann nicht wenigstens von den stärkern abgefordert, und etwa anhangsweise als solche angeführt, die zwar an sich selbst nichts beweisen, aus denen aber unser Lehrstück, wenn es mit andern Beweisen bestätigt ist, gleichfalls einigermaßen abgeleitet werden kann, oder die durch jenes Lehrstück alsdann neues Licht und neuen Nachdruck erhalten? Möchte man es doch endlich einsehen, das man einer Wahrheit durch Untereinandermischung guter und schlechter, starker und schwacher, Beweise keinen Dienst, sondern vielmehr Schaden thut! Dadurch, das man beide ohne Unterschied neben einander setzt, bringt man den Leser nothwendig auf den Gedanken, das beyde gleiche Kraft haben. Und wenn er dann mit leichter Mühe in einigen offenbare Schwächen entdeckt, so macht er nur gar zu leicht von diesen einen Schluß auf alle, behauptet, wenn er Bestreiter der Wahrheit war, mit kühner Zuversicht, das alle Beweise offenbare Schwächen haben, vermuthet dies, wenn er ein bescheidner Zweifler war, und fürchtet es, wenn er die Wahrheit bisher zwar glaubte, aber dabey ein nachdenkender und unparteiischer Untersucher ist. Dabingegen, wenn gute und schlechte, schwächere und stringente Beweise gehörig von einander abgefordert werden, werden wenigstens die beiden letztern von den Mängeln der einen nicht blindlings auf die andern schließen, und wird der erste mit seinen zuversichtlichen Behauptungen nicht sogleich Glauben finden. Ob nun der Vf. sich des hier erwägten Fehlers schuldig gemacht habe, mag der Leser selbst aus einigen Proben beurtheilen. So werden z. E. unter den göttlichen Namen, woraus der Vf. zuerst die Gottheit Jesu beweist, §. V. nicht allein mein Gott in den Worten Thomä, sondern auch Rabbuni Joh. XX. 16. und der Name Herr und Heiland oder Seligmacher, wie es in der holländ. Uebersetzung ausgedrückt wird, gerechnet, und zum Beweise von den letztern unter andern auch Luc. II. 11. 2. Pet. I. 11. II. 20. III. 2. 19. angeführt. So wird §. IX. seine Gottheit daraus bewiesen, das er unschuldig litt und starb. Wenn das wahr seyn soll, sagt der Vf., so muß er to

M m wenig

wenig einer Gotteslästerung als eines Aufruhrs schuldig gewesen seyn. Er muß sich also *entweder* nie eine übermenschliche Größe beygelegt haben, oder diese muß ihm wirklich zukommen. Und nun wird zum Beweise dafs er sich eine übermenschliche Hoheit beygelegt habe, unter andern angeführt Joh. XIV. 6. XV. 1 — 5. Matth. XI. 27. So wird §. XII. seine Gottheit aus seiner Oberherrschafft über seine Kirche, und §. XIV. daraus bewiesen, dafs er *der Geist auch der A. T. Offenbarung* ist, und §. XVIII. aus der *Verdammlichkeit seiner Verwerfung*, wobey aber lauter Stellen angeführt werden, die ganz offenbar nur von der Verwerfung seiner Lehre reden, z. E. Joh III. 16 — 18. 2. Theß. I. 7 — 9. Hebr. X. 28. 29. XII. 25. II. 2 — 5. Wir haben diese Proben, so wie sie uns vorkamen, aus einer Menge mehrerer ausgehoben, und halten sie zur Bestätigung unsrer Behauptung für völlig hinreichend.

Um aber zu beweisen, dafs es in dieser Abhandlung auch an einer *genauen Entwicklung der eigentlichen Beweiskraft* selbst der bessern Beweise, und einer *gründlichen Vertheidigung derselben wider die Einwendungen und Zweifler der neuern Bestreiter und Zweifler* fehle, müssen wir auch noch hierbey etwas verweilen. Man wird leicht finden, dafs der Vf. bey jeder Klasse der von ihm beygebrachten Beweise zwar den *Major* weiter aus einander setzt, aber nicht den Beweis des *Minor*, auf den es doch eigentlich hier ankömmt, gehörig entwickelt, d. i. dafs er zwar (obgleich nicht immer auf eine den Nachdenkenden befriedigende Weise) zeigt, dafs der, von dem dies und jenes gesagt, dem dies und jenes beygelegt wird, Gott seyn müsse, aber nicht, dafs dies in den von ihm angeführten Stellen von Jesu wirklich gesagt, ihm wirklich beygelegt werde, und dafs diese Stellen grade so ausgelegt werden müssen, und keine andre Erklärung zulassen. So wird z. E. Röm. IX. 5. sowohl bey dem Beweise aus göttlichen Namen §. V. als aus der ihm zuerkannten göttlichen Ehre §. VIII. angeführt, aber auch nicht viel mehr als angeführt. Denn die Anmerkung S. 26. dafs *ἐπι παντων* nicht auf *πατερος* sich beziehe, und die Anmerkung S. 52, dafs in mehrern Stellen des N. T. Doxologien auf Christum gefunden werden, (wohin denn doch Offenb. I. 6. auf keine Weise gerechnet werden müste) enthält doch noch lange nicht alles, was zur Entwicklung und Vertheidigung des in dieser Stelle liegenden Beweises zu sagen nöthig wäre. So wird Joh. I. 1. 2. §. V. u. VI. als ein Beweis angeführt, dafs Jesu göttliche Namen und Eigenschaften beygelegt werden, ohne dafs dies im geringsten weiter entwickelt, und gezeigt wird, weder dafs *λογος* Name der höhern Natur Jesu sey, noch dafs *θεος* hier in seiner höchsten Bedeutung genommen werden, oder *ἐν αρχη* heißen müsse, von Ewigkeit, ohne alles welches diese Stelle so gut als kein Beweis ist. So wird Col. I. 15 — 17. §. VI. zum Beweise seiner Ewigkeit angeführt, die aus den Worten *αυτος εστι προ παντων* abgeleitet wird, ohne dafs eine Silbe über das *πρωτογονος πατρός κτιστος* gesagt, oder gezeigt wird, dafs *προ παντων* eine ewige Präexistenz in sich schliesse, und also sowohl den *Arianismus*, als *Socinianismus* widerspre-

che. Rec. läßt es zur Ersparung des Raums bey diesem Exempeln bewenden, die er sonst noch sehr vermehren könnte.

Um indeffen einen Beweis seiner Unpartheylichkeit zu geben, muß Rec. noch zum Schluß ausdrücklich bemerken, dafs diese Schrift, so wenig sie nach seinem Urtheil zur Widerlegung oder Ueberzeugung neuerer Bestreiter der Gottheit Jesu oder neuerer Zweifler an derselben beytragen kann, sich dennoch vortheilhaft von ähnlichen Schriften, besonders Holländisch-Reformirter sowohl als lutherischer Orthodoxen unterscheidet, indem sie in einem sehr bescheidenen Tone abgefaßt ist, und sich des Schimpfens und Verdammens der Andersdenkenden enthält; welches einen rühmlichen Kontrast mit den bey Gelegenheit des neulichen Schisma in der Lutherischen Gemeinde zu Amsterdam ans Licht gekommenen Predigten und Schriften der sogenannten orthodoxen Parthey macht. Und mit Rücksicht auf diese letztern kann Rec. sich nicht enthalten, ein paar Aeufferungen unsers gewifs sehr orthodoxen Vf. über ein paar Punkte anzuführen, die von den Schismaticern zu Amsterdam den Predigern vom sogenannten Neuen Licht als gefährliche Ketzereyen und Verfälschungen des Christenthums vorgeworfen wurden. S. 22. Es ist an sich selbst wohl erlaubt, und mit *guten Auslegungsregeln übereinstimmend*, bey solchen Stellen, die ein Geheimniß vortragen, worauf die Vernunft nicht führt, einen Versuch zu machen, ob man durch eine schickliche Erklärung dem Uebernatürlichen ausweichen könne; indem man diese Stellen nemlich in einem nicht so starken Sinn, oder uneigentlich nimmt, oder sie nach einer ungewöhnlichern Bedeutung eines Worts, oder *als Anspielung auf Volksprache und Meinungen*, u. s. w. versteht. S. 151. Ich erkenne die Heiligung für den vornehmsten Theil der Erlösung von der Sünde, und für die Absicht der Sünde, und für die Absicht der Veröhnung durch Christum.“ So stark haben sich, so viel Rec. weis die Amsterdamschen Prediger vom Neuen Licht hierüber nicht einmal ausgedrückt. — Solche Aeufferungen in einer durch und durch orthodoxen Abhandlung, die von einer steif orthodoxen Gesellschaft, die sich zur *Vertheidigung des Christenthums* vereinigt hat, vor mehreren andern gekrönt ist, müsten die Schismaticischen Ketzermacher in Amsterdam und ihre Vorseher bestärken und belehren, wenn sie einer Schaar und Belehrung fähig wären.

PHILOSOPHIE.

BERLIN u. STETTIN, b. Nicolai: *Catechismus der gefunden Vernunft: oder Versuch in faßlichen Erklärungen wichtiger Wörter nach ihren gemeinnützigsten Bedeutungen und mit einigen Beyspielen begleitet*, zur Beförderung richtiger und bessernder Erkenntnis. Von F. E. von Rochow auf Rekan. *Zweyte Auflage*. 1750. 71 S. 8. (6 gl.)

Jeder Wohlgefinnte wird den, der unter seine Zeitgenossen deutliche Begriffe verbreitet, als einen Wohltäter des Menschengeschlechts ehren; und die dahin abzweckende menschenfreundliche Absicht des würdigen

Vf. der, in diesem Katechismus enthaltenen in Frag und Antwort eingekleideten 67 Erklärungen allgemein interessanter und häufig vorkommender Wörter (als z. B. *wollen, denken, Endzweck, Wahrheit, Recht, Pflicht, Ordnung, Natur* u. s. f.) ist nicht zu verkennen, und längst allgemein verehrt; so dafs wir nicht nöthig hätten, diese zweyte Auflage besonders anzuzeigen, wenn uns nicht einige Betrachtungen zu wichtig sehtenen, um sie hier zu übergehen. Zu deutlichen Begriffen wird zweyerley erfordert: 1) dafs sie richtig sind, und 2.) dafs sie von jedem Besitzer selbst erworben, nicht geglaubt, sondern *eingesehen* werden. Ein falscher oder aufgedrungener, (sey er noch so treffend,) wird nie deutlich, und erschwert oft bis zur Unmöglichkeit die Erwerbung des richtigen oder klaren Begriffes. Bisher ist man (einige wichtige Zweige von Kenntnissen leider ausgenommen), in der Art, Kindern nach und nach zu Begriffen zu helfen, den natürlichen Weg gegangen, indem man ihnen selbst die nützliche Bemühung überliefs, aus dem mannichfaltigen Sprachgebrauch die Einheit des Begriffs zu entwickeln, der als eigner Erwerb ihnen wichtig und praktisch wird, ihre ganze Thätigkeit in Bewegung erhält und zu mehren Entdeckungen reizt. Der vom Vf. eingeschlagene Weg, aus dem Begriffe den Sprachgebrauch zu erörtern, möchte dagegen den miflichen Erfolg haben, dafs durch zu frühzeitige Bekanntschaft mit dem auswendiggelernten trocknen Begriffe die ganze reichhaltige Materie, zu der er einft führen könnte, von dem Schüler für abgethan und erschöpft angesehen würde, weil Begriffe, aufser Verbindung mit praktischer Erkenntnis dargeboten, nicht sein Eigenhum werden, ihm gleichgültig bleiben und höchstens historischen Glauben bewirken, der blofs ins Gedächtnis übergeht, Verstand und Herz leer läst, und daher keinen, wenigstens keinen wohlthätigen, Einflufs auf das praktische Leben bekommt; (ein Schickal, welches die für Menschenwürde und Menschenwohl besonders wichtigen Wahrheiten am meisten und fast durchgängig trifft, eben weil man vorzüglich diese angehenden Weltbürgern zu voreilig und auf eine verkehrte Art beyzubringen in guter Absicht bemüht ist). Eine zu früh gewagte Definition ist ja selbst dem Gelehrten im weitem Forschen hinderlich; wie viel mehr noch dem Kinde, das von Natur dazu bestimmt ist, von dunkeln und unbestimmten Begriffen täglich zu deutlicheren und treffendern fortzugehen, das den Geist einer Sprache fassen soll, den selbst der Erwachsene, der mehr oder weniger schon einer Sprache mächtig ist, weder im Wörterbuche noch im Unterrichte findet. Gewifs sind eigne irrige Begriffe minder schädlich als fremde auf Autorität hin geglaubte Begriffe (bey denen das Begrei-

fen in zufälliger Umstand wird). Vom Irrthum kommt man eher zurück als vom Vorurtheil; letzteres verursacht Trägheit des Verstandes, dahingegen der Irrthum oft allein im Stande ist, uns die zweckmäfsigere Anwendung unrer Thätigkeit zu lehren.

Dafs Begriffe, die man einem selbstdenkenden Wesen aufdringen will, treffend richtig, wie es der ehrwürdige Vf. nennt, *haarscharf*, seyn müssen, ist wohl unstreitig, weil an fernere Berichtigung nicht leicht zu denken ist; (jeder dahin abzweckende Versuch würde ja einen unerlaubten Zweifel in die Einsicht des Lehrers verrathen). Es wird in dieser Lehrart unbedingter Glaube gefodert; jede Despotie des Verstandes kann aber nur durch wirkliche Weisheit *einigermassen*, nie gänzlich, gerechtfertigt werden, da sich derselben selbst das höchste Wesen enthält.

Die Definitionen des Vf. von *Vernunft* und *Verstand*, wovon die erste: (S. 12.) „die den Menschen von allen Thieren unterscheidende Fähigkeit, verständig werden zu können“ und der letztere: (S. 29.) „die durch Lernen und Ueben zum zweckmäfsigen Gebrauch oder „recht angewendete Vernunft“ seyn soll, enthalten, ungerechnet, dafs ein irriger Sprachgebrauch den Vf. das Wort *verständlich* statt *weise* brauchen läst, einen unerklärlichen Zirkel. Mehrere Wörter werden nicht erklärt. S. 9. ist die Frage: „Was bedeutet das Wort „Seele?“ Antwort: „den unsichtbaren (unkörperlichen?) „Theil des Menschen, wodurch sein Körper lebt, und „in Wirklichkeit gesetzt wird.“ Diese Bedeutung hat auch das Wort Nervenflafs, und in dieser Bedeutung wenigstens, kann den übrigen Thieren die Seele, wie der Vf. thut, nicht abgesprochen werden. Auf die Frage; „Was bedeutet das Wort *recht*?“ dienet zur Antwort: „dafs man etwas für regelmäfsig erkläre.“ Diesem nach gibt es entweder in der ganzen Geometrie keine regelmäfsige Figur als den rechten Winkel, oder wahre Schönheit hat immer recht, oder das Recht besteht in der *Erklärung*; lieber gar in der Einbildung! Diese Beispiele werden zum Beweis der minder *haarscharfen* Begriffe des Vf. hinreichen. Die gute Absicht desselben wird am besten erreicht werden, wenn der Lehrer die Worte, von denen der Lernende deutliche Begriffe bekommen soll, nicht unrichtig braucht. Hierbey kaen dieser Katechismus zur Warnung dienen, denn der Vf. gibt selbst mehrere Beweise, dafs Irrthümer im Sprachgebrauche nicht so leicht zu vermeiden sind, weshalb wir uns nur auf das bereits angeführte Beywort: *verständlich* beziehen dürfen, so wie sich auch schwerlich alles, was S. 39. und 53. über *unglaublich* und *wahr* gesagt ist, besonders *wahr denken*, rechtfertigen lassen möchte.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESBEWAHRHEIT. *Helmsüdt*, b. Fleckeisen: D. Jo. Frid. Klenkeri tractatus de nexu, qualis constat inter utrumque divinae constitutionis foedus, propheticum, ad insignem illum Petri Apostoli locum 1 ep. I Vers 10 — 12. 1792. 98 S. 8.

Ebendat. *Expositio sermo in Jesu Joh. V. Vers 39. coll. 46. 47. et super ejus sententia de nexu inter scriptorum mosaicorum argu-*

mentum et doctrinam suam nonnulla. Auctore Henr. Philippo Sexiro, Th. D. et P. P. O. in acad. Jul. Carol. 1792. 86 S.

I. Das Band, welches die Schriften A. u. N. Testaments verknüpft und die Beziehung der Sachen und Personen in beiden auf einander, so wie überhaupt die gegenseitigen Verhältnisse dieser Bücher in Rücksicht ihres Ursprungs, haben sich die Gelehr-

lehren in verschiedenen Zeiten und Orten sehr verschieden gedacht. Hr. K. erzählt hier zuerst die dreyerley Meinungen, für deren jede man mehrere angefehene Theologen anführen kann. Einige behaupten, das A. u. N. Test. sey aus natürlichen Ursachen, so wie andere gute Bücher, zu erklären; andere glauben, bey der Entstehung des N. T. müsse man übermenschliche Kräfte annehmen, wenn man auch das A. T. aus natürlichen Ursachen ableiten könne; und endlich noch andere sind der Meynung, beiderley Schriften hätten einen übernatürlichen Ursprung, und wären auf eine von dem gewöhnlichen und ordentlichen Laufe der Natur gänzlich abweichende Art entstanden. Der letztern Vorstellungart tritt der Vf. bey, und seine Gründe dafür sind die bekannten und gewöhnlichen, jedoch mit allerley guten Bemerkungen durchwebt. Dabey ist aber nicht zu läugnen, daß er, aus Vorliebe zu seinem Glauben, hin und wieder von Andersdenkenden, deren Sinn er erkennt, wegwerfend urtheilt. So sagt er z. E. von den Deisten S. 10. *De illis non opus est dicere, cum, sprete omni veritatis historicae fide ac lege, nudis abstractionis philosophicae rationibus aut formulis ducantur, unde velint dirimi, quae talibus subjecta esse nullatenus possint.* Und S. 11. von den Rationalisten: *Hi aut tollunt omnino (quod quidem facillimum videtur ex istis principiis simpliciter philosophantibus, deque fide historica ne quaerentibus quidem) aut aliorum vertunt, quodcumque sacris in literis de rerum in facto positarum divina constitutione et effectione traditum est; causae divinitatem alienando, rerumque proprietatem infirmando, transmutando et invertendo.* Deisten und Rationalisten (es ist die Rede von vernünftigen, nicht aber von solchen, die ohne alle Gründe in den Tag hineinschwätzen) verwerfen keinesweges die *Glaubwürdigkeit* jener Documente, sondern sie glauben hinlängliche Gründe zu haben, das man auch diese Schriften, wie jedes andere alte Buch, nach alter Denk- und Sprachweise, nach ihren ihnen eigenthümlichen Local- Temporal- und Nationalverhältnissen verstehen müsse, und nicht die Worte pressen dürfe. Und dabey hat der Vf. jene Gründe, welche die absolute Nothwendigkeit darthun, das man die Vernunft überall, also auch bey der Bibel als obersten Richter annehmen müsse, keinesweges widerlegt. Wie soll man nun das Bestreben, die Nichtigkeit der Vernunft durch die Vernunft zu beweisen, anders als einen seltsamen Zirkel nennen? Wer durch die Vernunft darthun will, das man der Vernunft nicht trauen dürfe, der geleht, alles Proteflirens ungeachtet, doch zum wenigstens gleich soviel, das auch seine Vernunftschlüsse fehlerhaft seyn können, und mithin nichts beweisen. Sind aber seine Vernunftschlüsse wahr: so beweisen sie zugleich, wider seinen Willen, das die Vernunft Gewisheit geben, und über das, was Wahrheit sey, richten könne, dürfe und müsse. Hierauf sucht der Vf. sein Thema, das sich die Stellen, vom Messias im A. T. wirklich auf die Person Jesu beziehen, aus 1. Petr. 1, 10 — 12, zu beweisen. In dieser Absicht wird diese Stelle umständlich erklärt. Er will dabey die ganz natürliche Lösung nicht gelten lassen, das Petrus als Jude und wie ein Jude zu Judenschriften rede, und nicht anders reden konnte; ein Punkt, der bereits mehrmals, auch in dieser A. L. Z. ist erörtert worden. Wie gewis es aber sey, das man absolute und hypothetische Wahrheit genau unterscheiden, und besonders hier Petri Aeußerungen nach seinen Nationalideen erklären müsse, beweist selbst die vom Vf. gewählte Stelle. Petrus sagt nämlich darin: *„selbst den Engeln gelufete es, Christi Religion kennen zu lernen.“* Diese sehnelichen Wünsche der Engel (*eis á επιθυμωσιν αγγελαι πικρυψαι*) sind doch gewis nichts anders als Vorstellungart damaliger Zeit. Weil die Engel, wie die Juden glaubten, schon bey Mosis (unvollkommenern) Gesetzgebung beschäftigt waren. (Gal. 3, 19.): so mußten sie sich auch nach Christi weit vollkommenern Religion innigst sehnen. Und so führt Petrus temporalle Gründe an, um die Erhabenheit der neuen Religion zu verständlichen und seine Zeitgenossen zur Annahme derselben geneigter zu machen. Glaube er an diese Sehnsucht der Engel, wie Rec. eben nicht in Abrede seyn will: so hat man doch daraus noch kein Stück der christlichen Dogmatik gemacht. Wer sich also in der Hermeneutik gleich bleiben will, der kann aus dem darneben stehenden unmöglich etwas für *eigentliche* Weisung folgern. Fast scheint es, das der Vf. diese natürliche Fol-

ge selbst fühlte, weil er diesen Theil des Verfes weder überfetzt, noch erklärt, sondern ganz mit Stillfchweigen übergeht. — Uebrigens hat Hr. K. diese Schrift als Inauguraldisputation für die theologische Doctorwürde nach Helmstädt geschickt, welche Promotion der Hr. D. Sextro in der 2. Schrift bekannt macht.

II. Nach des Vf. Meynung muß man bey dem Dogma von der Wirklichkeit messianischer Weissagungen vor den Aeußerungen der Apostel, besonders Jesu eigene Ansprüche genauer prüfen, um sich von Jesu eigener Ueberzeugung über diesen Punkt zu unterrichten. Dazu wählt er hier die Stelle Joh. 5, 39. vergl. 46, 47., und setzt den Zusammenhang derselben sehr gut auseinander. Er kleidet das meiste, was Johannes, nach seiner Art, nur kurz und abgerissen erzählt, in Gespräche zwischen Jesus und seine Zeitgenossen ein; die zugleich die wahrcheinlichen Einwendungen der Gegner enthalten. Nach verschiedenen triftigen Bemerkungen (z. E. S. 45 über μαρτυρειν, S. 54 über πιστευειν, S. 56. ff. über γραφειν περι τινος u. s. w. zieht der Vf. das Resultat, das man keine *Personal-* sondern bloß *Realbeziehung* des A. u. N. Test. annehmen könne. Er zeigt das Jesus nicht sowohl einzelne Stellen auf ihn besonders deutend auffuchte, sondern vielmehr nur behauptete, das der Keim seiner besondern Religion bereits im Moses liege. Jesus baute sein Ansehen nicht auf einzelne Stellen im Moses, als auf solche, die von ihm handeln sollten, sondern beruft sich auf die ganze mosaische Constitution überhaupt, und besonders auf die Beschaffenheit und innere Vorteillichkeit seiner Lehre. Joh. 7, 16. 17. u. a. (m. Unter den Erklärungen einzelner Stellen verdient hier Joh. 5, 38. (S. 25.) bemerkt zu werden, wo der Vf. *δν (ἀπίστευον ἐκείνης)* vom Moses, und nicht wie gewöhnlich von Jesus versteht, welches außer den vom Vf. bemerkten Gründen (aus v. 46. etc.) auch durch den Parallelismus *ὁ πεμφας με* unterstützt werden kann. — Wer jene Kleukerische Schrift liest, darf diese nicht übersehen, da sie, ohne es eben zu sagen, jene gewissermaßen berichtet. Aus dem angehängten kurzen Lebenslauf des Hr. Dr. Kleukers, den er selbst verfertigte, ziehen wir eine Stelle S. 79 an, und überlassen das Urtheil dem Leser. Er sagt von sich in der dritten Perion: *Eam statim studiorum iniiit rationem exegitque, qua per plures, suo quidem ordine et successione, literarum, vel maxime variarum, campos pertransiret, idque eo, ut posset aliquando inter insigniora eruditionis atque doctrinae ornamenta haberi.*

Leipzig: *De gravissimis Theologiae seniorum Judaeorum Judaecis, quorum vestigia in libris inde ab exiliu actate usque ad seculi quarti post C. N. initia deprehenduntur.* Disp. hist. quam. d. XII. Apr. 1794. publ. def. Car. Henr. Lud. Poeliz, Ernstthalio-Schoenburgicus, Phil. D. A. Mag. Resp. Jo. Henr. Pabst, Th. Cult. 55 S. 4. Der Vf. hat dieses, auch für die Geschichte des ersten Christenthums merkwürdige Thema nicht nur mit rühmlichem Fleiß und vieler — beynahe mit allzuvieler — Belesenheit abgehandelt, sondern auch dabey Proben einer für solche Materien geübten Beurtheilung gezeigt. Er verdient, zu weiteren Arbeiten in diesem Fach aufgemuntert zu werden. Nothwendig aber ist es, das, sobald der Raum dies gestattet, die Beweislstellen aus den Quellen selbst neu gesammelt, geprüft und angeführt werden, da die älteren Sammler oft gerade das wesentlichste übersehen, alles aus einen andern Gesichtspunkt betrachtet und fast ganz ohne Kritik, oft bloß nach den lateinischen Uebersetzungen gearbeitet haben. Auch Corrodi in seiner Gesch. des Chilianismus und in andern Aufsätzen in den Beyträgen zur Beförderung des vernünftigen Denkens in der Religion, auf welche der Vf. (der Kürze wegen) oft verweist, hat dazu eifertig aus jenen Excerpten wieder excerptirt, der Aechtheit der Quellen, ihrem Alter, ihrem Vaterland u. dgl. zu wenig nachgeprüft, aber auch durch die daher entstehenden Fehler seiner Arbeiten gegen alles Compiliren in einem Fach, wo eigener Fleiß so verdienstvoll werden kann und die Quellen selbst wohl zu übersehen sind, ein warnendes Beyspiel gegeben. Vorzüglich muß bey dem Thema des Hr. Vf. auch Justins Dialogus c. Tryphone Judaeo und was Origines hier und da von der jüdischen Theologie seiner Zeit anführt, geprüft und verarbeitet werden. — Das vom zweyten Aufsatz im ersten Stück der Memorabilien (über den λογος) nicht der Herausgeber, selbst Vf. sey, zeigt die von demselben beygefügte Note.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 31. Julius 1794.

PHILOSOPHIE.

HAYLE, b. Franke u. Bispink: *Katechismus der natürlichen Religion*, als Grundlage eines jeden Unterrichts in der Moral und Religion, zum Gebrauche für Eltern, Prediger, Lehrer und Zöglinge von D. Carl Friedrich Bährdt. 1790, 204 S. 8.

GÖRLIZ, b. Hermsdorf u. Anton. *Sokratische Gespräche zur Einleitung und Erläuterung des Bährdtischen Katechismus der natürlichen Religion*. Ein Beytrag zur Beförderung eines vorurtheilsfreyen Nachdenkens der Vernünftigen und Gebildeten, ohne Unterschied des Geschlechts, des Alters und des Standes. 1793. 336 S. 8.

Man kennt schon Bährdts hellen Blick in Beurtheilung dessen, was dergesunden Vernunft des Menschen gemäß und zu seiner wahren Veredlung brauchbar ist: man fühlt aber auch überall die Wärme, womit er die faßlichsten und interessantesten Wahrheiten der Religion und Sittenlehre, herauszuheben und recht lebhaft empfindbar zu machen weiß. Eben dies zeichnet auch wieder diesen Katechismus aus, welcher alles umfaßt, was der Knabe und Jüngling von vernünftiger Religion zu wissen nöthig hat, und den Kern des Bährdtischen Systems der moralischen Religion enthält. Schade ist es, daß der Vf. sich nicht an eine strengere Ordnung gebunden, und die verschiedenen, hier behandelten, Materien nicht deutlicher von einander abgefordert hat. Ohne bestimmte Abschnitte und Anzeige des jedesmaligen Inhalts läuft alles in der nemlichen Paragraphenzahl bis an das Ende fort; kaum ist der Begriff der Religion und Gottheit mit ein paar Worten bestimmt, so wird von S. 4 — 29 die Lehre von dem menschlichen Erkenntnis- und Willens-Vermögen vorgetragen, und alsdann erit wieder auf Gott, Vorsehung, Gebet, Unsterblichkeit eingelenkt, die Theorie der menschlichen Glückseligkeit erläutert, und an letztere die Moral angeknüpft. Diese fängt, wie uns deucht, ganz richtig mit Gesundheitsregeln an (S. 39) weil Gesundheit Grundlage unserer Glückseligkeit, und dann die Tugend das eigentliche Mittel zur Befestigung unsers Wohls ist (S. 102). Weiterhin werden nun die Tugenden der Gerechtigkeit und Gemeinnützigkeit, die Rechte der Menschheit, die natürlichen und bürgerlichen Rechte erklärt, nichts wird vergessen, was zum Glück und Wohlstand des Einzelnen sowohl als des Ganzen gehört, und endlich beschließt eine Anleitung zur *Besserung* das ganze nützliche Werkchen. Aeltern und Lehrern dürfte übrigens,

A. L. Z. 1794. Dritter Band.

bey allen feinn Vorzügen, noch manches daran zur Ergänzung, näheren Bestimmung, besseren Anordnung übrig bleiben. So hängt es z. B. nicht ganz mit den nachmaligen zuversichtlichen Behauptungen des Vf. von, alles umfassender, Liebe Gottes zusammen, wenn er auf die Frage: was ist denn Gott? — antworten läßt: „Gott ist ein Wesen, das uns *gänzlich unbekannt* ist.“ Erkennen wir doch seine Liebe so klar! Eben so schwankend wird (S. 16) auf die Frage: Was hat Wahrheit für Einfluß auf die menschlichen Handlungen? — geantwortet: sie ist die *einzig* Hervorbringerin derselben. — Wollte Gott, es wäre dem also! —

Nicht ohne inniges Vergnügen wenden wir uns von dieser Schrift zu einer anderen, mit ihr verwandten, nemlich zu *den Sokratischen Gesprächen*, zu deren Abfassung Bährdt in der Vorrede zu obiger Schrift (S. 6) einige Winke gibt. Seit langer Zeit erinnert sich Rec. nicht, in dem gemeinnützigen, faßlichen, und doch bestimmten und unterhaltenden Tone Etwas gelesen zu haben, das seinen Kopf wie sein Herz so ganz befriediget hätte, wie diese, in Papier und Druck sehr unansehnliche, Schrift. Die Einkleidung ist zuerst historisch, und dann wird sie erst im wahren Sinne des Worts *Sokratisch*. Wesen empfindlicher Seele die feste, männliche Freymüthigkeit in der Sprache der Wahrheit zum Aufstosse werden könnte, dem rathen wir, die Lesung des musterhaften Buches mit Pfarrer *Rüdigers* Rede an seine Gemeinde, und seiner Erklärung an das Consistorium, also mit S. 32, anzufangen. Verspürt er alsdann noch nichts von der siegenden Macht, welche gerader Sinn, Biederkeit und geläuterte Vernunft sonst gewöhnlich über menschliche Gemüther ausüben, so mag er die übrige Geschichte überschlagen, und zu den Gesprächen fortgehen, worinn ihm das Chimärische einer präntirten völligen Gleichheit der Menschen, die unabwendbare Einschränkung gewisser unftreitigen Rechte durch die gesellschaftliche Verbindung, und so vieles was ihn erquickern mag, gleichsam an *einem* fortlaufenden Faden selbst aus seiner Seele gewickelt; aber worin ihm auch unvergleichlich schön gezeigt wird, wie Verabredungen, Verträge, dann Gemeinschaft der Güter, Begriffe von Eigenthum, wie Erbeigenthum, Ueberfluß, nöthiges Auskommen, Mangel, — also Ungleichheit, — wie alsdann Dienstbarkeit, Leibeigenschaft, erbliche Leibeigenschaft, endlich das Lehnssystem habe entstehen müssen, ohne daß bisher noch von Gewalt die Rede gewesen wäre: wie sich Obrigkeiten, Demokraten, Aristokraten, — also ein Adel, — Monarchen gebildet, wie der Despotismus und das Ungeheuer, der Gewissenszwang empfangen und geboren

worden, wie zuletzt das Streben der Gesellschaft nach der Wiedererlangung der, ihr gewaltthätig entzogenen, Menschenrechte unaufhaltbar werde, aber mit welcher Verzicht man auch den schrecklichen Ausbrüchen zuvorzukommen müsse, welche mit der Majestät des Pöbels unausbleiblich verbunden seyen; — Es mag wenige Schriftsteller geben, die das Werden wie ein Kind, um in das Reich der Wahrheit einzugehen, so gut verstehen, als der Vf. dieser Schrift. Rüdiger, die Hauptperson des Dialogen, scheint seinen Sohn, die zweyte Person, nur noch so am Gängelbände hin und herzuführen, und doch, ehe man es denkt, hat man wieder neu entdecktes Land, zu welchem man also Schritt vor Schritt, ohne es zu bemerken, hingeleitet ward. Mochte solcher gefunden Geistesnahrung aus dergleichen Federn noch recht viele fließen!

Wir wollen jetzt nur noch eine kurze Inhaltsanzeige vom *historischen* Theile dieses interessanten Buches geben. In einer abgelegenen, durch Gebirge von der übrigen Welt getrennten, Gegend liegt ein Dörfchen, das etwa zwanzig Feuerstellen enthält. Dies bekommt an Rüdigern einen Seelenhirten, der vor anderen seines gleichen anfanglich bloß das voraus hat, daß er Naturkunde und Chemie erlernt, und seinem Geiste ein reges Streben erhalten hat, es in allem, was er weiß und zu thun hat, immer weiter zu bringen. *Hevhold*, der Amtmann des Orts, trägt zur neuen Schöpfung, welche nach und nach mit Rüdigers Seele vorgeht, das meiste bey; ein Vorurtheil nach dem andern wird abgelegt, und, wie und wodurch es verdrungen, aber wie es auch wieder durch bessere Belehrungen ersetzt wird, meisterhaft geschildert. Mit vereinigten Kräften und außerordentlicher Klugheit bringen es beyde dahin, daß eine gänzliche Aenderung in den Gesehnungen der Gemeinde vorgeht; die Schuljugend wird von *Ernst*, einem einsichtsvollen Schulmeister, durch zweckmäßige Kenntnisse aller Art hiezu vorbereitet, Mädchen werden eben so gut gebildet als Knaben, Redlichkeit, Arbeitsamkeit, Frohsinn und Mäßigkeit sind die Tugenden, worauf Religion, Erziehung, Unterricht, Beyspiel, frühe Gewöhnung hinleiten; die Natur selbst, deren Gott man allein verehrt, wird ein großes, überall offenes und überall gegenwärtiges, Sittenbuch; denn sich selbst sucht man in eben dieselbe Harmonie zu stimmen, welche man, nach der gegebenen frühen Anweisung, in ihr und ihren Gesetzen entdeckt: der alte Gottesdienst fällt auf diese Art von selbst hinweg, das Predigen wird in lehrreiche Gespräche, der Kirchengesang in Loblieder der Natur, und ihres großen Urhebers, von einer herzerhebenden frohen Musik begleitet, umgeschaffen, Altar, Crucifixe, Priesterrock und Krausen verschwinden; der Name *Gottesdienst* wird getilgt; was man feyert, — sind Feste der Natur, Sittlichkeit und Vernunft (wie man sie in Deutschland in der Stille heilig hält, nicht wie sie in Frankreich öffentlich geschändet wird, kurz Feste der Vernunft anders, ganz anders entstanden und gefeyert, ja ehe man noch in Frankreich daran dachte, — was man jetzt hat, ist keine Sekte mehr, sondern ein Völkchen von Weisen. — Zum Glück des

Völkchens und seiner Wohlthäter erfuhren der Superintendent, und sein Vikar, Hr. *Radegast*, erst nach Jahren, was da alles vorgegangen war. Schulmeister *Kauz* aus dem Orte, wo sich Se. Hochwürden aufhielten, verirrete sich auf einer Reise in diese abgelegene Gegend, roch Ketzerey, that es dem Oberhirten kund; dieser berichtete es an das Consistorium, ein Consistorialbote eilt dahin, man fodert Rüdigern eine Verantwortung ab, er gibt sie schriftlich von sich, oder beschreibet vielmehr in seiner Antwort dem Consistorium den ganzen Verlauf seiner eigenen Umbildung und der, daraus erfolgten, Umschaffung seiner Gemeinde; nimmt alsdann von dieser Abschied, beydes mit einer unübertreffbaren Würde, Geradheit und Herzlichkeit. Durch einen übereilten, und nachher von dem gesammten Collegium, das jüngste Mitglied ausgenommen, sehr bereueten Schritt des Präsidenten wird der ganze Prozeß aus den Händen des Consistoriums in die Hände des *Ministers*, eines vortrefflichen Mannes, gespielt. Mit langsam überlegender Weisheit geht dieser, der das edle Herz seines Fürsten ganz in der Gewalt hat, in der Sache zu Werk; der Fürst trägt, wie ein Vater seinem Sohne, dem Abgeordneten des Dörfchens, *Klaus*, alle seine Bedenklichkeiten vor, wird endlich durch diesen Mann bestimmt, selbst hinzureisen, findet da alles über seine Erwartung schön, bestätigt Rüdigern in seinem Amte, und nimmt die ganze frohe Gemeinde in seine unmittelbare Obhut. Alles frohlockt, und segnet den guten Fürsten, ein neues Fest, das Fest der siegreichen Vernunft, wird eingeführt; — nur Wilhelm, Rüdigers Sohn, stimmt nicht ganz in die allgemeinen Lobpreisungen ein, und hieran entspinnen sich die nachfolgenden Sokratischen Gespräche, in welchen Wilhelm mit dem Bekenntnisse schließt: *Mein Geist demüthiget sich tief vor diesem Fürsten, und meine Verehrung seines erkannten Werths wird mir mein ganzes Leben hindurch eine unzerreißbare Fessel des Gehorsams und der Unterwürfigkeit seyn.* Rec. versichert, daß, bey aller Vortrefflichkeit der Schilderung in dem ganzen Buch keine Spur von Uebertreibung ist. Reine Vernunft ist alles!

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, b. Schulz: *Minerva et Maanedskrivt*. 1793. I. B. 417. S. II. B. 440 S. III. B. 432 S. IV. B. 415 S. 8.

Wir zeichnen, unserer Gewohnheit nach, nur die wichtigsten prosaischen Aufsätze aus, davon sich in diesem Jahrgange eine besonders reiche Erndte findet, und machen die Freunde der dänischen Poesie nur im All. gemeinen darauf aufmerksam, daß er gleichfalls nicht wenige schöne dichterische Arbeiten enthält.

Jan. Ueber Krankenhäuser auf dem Lande in Norwegen von Prof. *Ström*. Rede an dem Geburtstage des Kronprinzen Friedrich des unergleichen (magelöse) nebst einer Nachricht von der Freylichkeit des Artilleriekorps an diesem Tage (die Rede hat viele treffliche Stellen)

Stellen; auch ist das Lob, das dem Kronprinzen ertheilt wird so viel wir wissen, wirklich Stimme der Nation. Allein demungeachtet wünschten wir dem Redner mehr Entschlossenheit. Auch des G. ten thut man zu viel, wenn es unzeitig angebracht wird; das scheint der Redner mehr als einmal übersehen zu haben, noch grösser aber war die Abwesenheit dessen, der die Rubrik des Aufsatzes verfertigte).

Febr. Ueber die Rechtmäßigkeit der Todesstrafen (Sie werden vertheiltigt aus den bekannten Gründen, die jedoch nicht mit hinlänglichen philosophischen Scharfsinn entwickelt sind) Nachricht von der Ausarbeitung des neuen dänischen Wörterbuchs von Prof. *Ehlers*. Eine Traureden (ein sehr interessantes Stück, voll wahrer Philosophie über diese in der menschlichen Gesellschaft so wichtige Einrichtung) Unterschied zwischen einer dänischen Tonne Hartkorn, einem Schleswig-Holsteinischen Pflug Landes, und der Norwegischen Grundhauer (das richtigste Verhältniß ist, daß ein Pflug 9 Tönnen Hartkorn ausmacht. Die Norwegische Grundhauer ist in der Verordnung v. 22. Apr. 1682 gleichfalls nach einem gewissen Verhältniß gegen Hartkorn ange schlagen, welches noch jetzt besteht).

März, Bericht über den grönländischen Handel von dem Prof. *v. Eggers*. Ueber die Nothwendigkeit der Todesstrafen (erhebliche Zweifel gegen die Anwendung derselben in manchen Fällen, und treffende Bemerkungen über die Veranstaltungen, wodurch sie entbehrlich werden). Einige Züge von dem Leben und Charakter des verstorbenen Conferenzrath *de Hoffmann* (Nur bloße kurze historische Data, nebst einem Verzeichniß der Schriften dieses höchst würdigen und auch allgemein geehrten Beamten, der am 3. Febr. 1793 in seinem 80sten Jahre starb, nachdem er dem Vaterlande 55 Jahre gedient hatte).

April. Ueber den Gemeingeist, eine Rede von dem Bischof *Dr. Schönheyde* in der Gesellschaft der Wissenschaften zu Drontheim zur Feyer des Geburtstags des Königs und Kronprinzen am 29. Jan. 1793. (Einige gute Gedanken, vermischt mit religiösen Vorurtheilen und schiefen politischen Grundsätzen). Etwas über die kleinen Städte in Dänemark von *H. G. C. B.* (Richtige Bemerkungen über den Verfall derselben, die Aufmerksamkeit verdienen). Wie kann die geringere Anzahl der Staatsbürger die meisten Stimmen ausüben? nebst einigen Bemerkungen über *Rousseau's Contract social* und über das neuere französische Staatsrecht von *Hn. Etatsrath Tetens*. (Bekanntes Sachen mit ermüdender Weitsehigkeit und viel Selbstgefälligkeit vorgetragen, zum Theil auch sehr falsch angewandt).

May. Statistische Nachrichten von den Norwegischen Kupferbergwerken von Prof. *Th. Arup*. (Interessante, zum Theil noch nicht bekannte Data. *Raus*, welches schon vor 1644 gebauet ward, hat von 1646 bis 1791 überhaupt gegeben 237863 Schpf. 9 Lispf. 64 Pf. Garkupfer, dessen Werth 17 Millionen Thaler betrug; die Einkünfte des Königs an Zehnten, Zoll und Accise werden in dieser Zeit auf 3,189,231 Rdr. 18 Sch. be-

rechnet. *Infät* oder *Quikne*, das älteste im nördlichen Norwegen, Kupferbergwerk, ward schon 1629 gebauet, und gibt jährlich 2 — 300 Schpf. Garkupfer. Die übrigen sind Lökken oder Meldal, Selboe, Frideriksgarn oder Foldal und Guldnäs, welches letztere jedoch fast verlassen ist. Außerdem sind im nördlichen Norwegen 13, und im südlichen 11 jetzt verlassene Werke). Gibt es Wahrheiten a priori, und wie unterscheiden sie sich von den Wahrheiten a posteriori? von *Hr. Chr. Hornemann* (eine Abhandlung, welche reifes Nachdenken mit einer sehr zweckmäßigen Freymüthigkeit verbindet. Die Wahrheiten a priori werden, wie billig, vertheidigt). Ueber den Vorschlag eine Universität in Norwegen zu errichten. (Sehr erhebliche Gründe für die neue Universität von mannichfaltigen Seiten dargestellt, welchen jeder, der das Land kennt, beypflichten wird). Neue Erklärung der Marmortafel mit dem Bilde der Sonne in dem Matthäischen Landhause zu Rom, welche *Alexander, Montfaucon* und mehrere beschrieben haben von *Nic. Abildgaard*.

Jun. Fortsetzung der Nachrichten von den Norw. Bergwerken (diesmal von den Eisenwerken, deren überhaupt 19 sind. Aus den beträchtlichsten, *Barum*, ward im J. 1791 für 167000 Rthr. verkauft). Fortsetzung der Anmerkungen über das neuere französische Staatsrecht (*Hr. Etatsrath Tetens* läugnet hier ziemlich sophistisch und arrogant, daß es unveräußerliche Rechte des Menschen gebe; vertheidigt den unumchränkten Despotismus, die Sklaverey, Leibeigenschaft und ähnliche Greuel, von Seiten der *Rechtmäßigkeit*. Beyläufig einige Ausfälle auf die Kantische Philosophie, die bey solchen Grundsätzen uns gar nicht unerwartet waren.) *Scalabrini*, ein Italiener, bey Nachrichten aus Dänemark (der 60jährige Greis, der während vieler Jahre königl. Dänischer Kapellmeister war, und jetzt in Lucca lebt, bricht bey der Nachricht von dem jezigen Glücke dieses Landes, in ein herzliches und verdientes Lob aus).

Jul. Fortsetzung der Anmerkungen über das neuere französische Staatsrecht (von eben dem Gehalt als das vorhergehende Stück). Nachricht von der Verfassung und möglichen Verbesserung der Stadt *Varde* in Jütland (Einsichtsvolle Bemerkungen über den gesammten Nahrungsstand der kleineren Städte). An den Herausgeber von *L***g*, nebst dessen Antwort. (Kurze Erörterung der Frage, wie weit Individualität in dem Charakter des Normanns erhalten werden müste?)

Aug. Ueber Städte von *N. D. T. S.* (in ökonomischer Rücksicht ein wichtiger Aufsatz). Warum soll man Bücher schreiben? (eine sehr glückliche Ausführung des Gewinns, den der Schriftsteller für sich selbst aus seiner Arbeit zieht, so wie des nicht zu berechnenden Nutzens und Vergnügens, das er andern durch Mittheilung und Erweckung von Ideen gewährt) Auffoderung bey Gelegenheit der im Juny Monat d. M. bekannt gemachten Punkte absejen der Commission für die Universität und gelehrten Schulen (Warme Bitte, an alle Sachkundige, ihre Meynung öffentlich darüber zu sagen). Aus einem Schreiben aus Schweden. (Leider

sieht es dort um den Genuß der Pressfreyheit betrübt genug aus).

Septembr. Ueber den Einwand der Minderjährigkeit. (Er wird mit Recht dem allgemeinen Staatsrecht angemessen gefunden; wenn aber der Vf. scheint den Zeitpunkt der Volljährigkeit noch über das 25ste Jahr ausdehnen zu wollen, so dürfte man ihm wohl nicht beypflichten können). Ist man berechtigt einen anonymen Verfasser zu nennen? (wird mit Recht verneint, wenn nicht das Buch ein Pasquill ist, oder die Sitten angreift). Auf Veranlassung des Aufsatzes im July Monat über die Stadt *Varde* (Erinnerungen, welche das Lokale betreffen, zum Beweise wie sorgfältig mandar auf bey jedem Verbesserungs-Vorschlage Rücksicht nehmen müßte). Rede in der lateinischen Schule zu *Rønne* auf Bornholm am 27. Jul. 1793 von Rector *Andersen* (manche richtige Gedanken über die moralische Erziehung). Note des brittischen Gesandten am dänischen Hofe, nebst der Antwort des Grafen Bernstorff (diese, ihrem Inhalt nach schon aus politischen Blättern bekannten Staatschriften, werden hier in der Originalsprache mitgetheilt, welches desto wünschenswerther war, da die Antwort des Grafen Bernstorff, beides in Rücklicht auf Grundätze und Darstellung ein wahres Meisterstück ist, das mit zu den schätzbarsten Urkunden des praktischen Völkerrechts gehört).

Octob. Ein paar Worte über Landprediger (werth beherzigt zu werden, um die Forderungen an sie herabzustimmen und auf Verbesserung ihres Schicksals ernstlich zu denken). Ueber den Volontairdienst bey königlichen Collegien (zum Theil freylich nur local, aber doch in manchen Stücken auf junge Geschäftsmänner überhaupt anwendbar). Nachricht von der Versicherung der Gebäude gegen Feuerchäden in den Städten des Königreichs Dänemark (veranlaßt durch ein königliches Rescript, das alle Hausväter befragen sollten, ob sie lieber auf die bisherige Weise 10 Schilling d. i. 3 ggl. von jeden versicherten 100 rthl. jährlich, und bey vorfallenden Brandschäden einen außerordentlichen Zuschuß nach der Repartition, oder für beständig 15 Schilling dänisch bezahlen wollten, unter königlicher Zusicherung, das alsdann nie ein außerordentlicher Beytrag gefodert werden solle. Man hätte wohl nicht geglaubt, das die Pluralität sich gegen den letzten Vorschlag erklärte, dennoch war das der Fall; ein Beweis im kleinen, wie oft die Pluralität des Volks fehl greift. Nämlich 4493 Stimmen die für 3, 152, 780 rthl. versichert hatten, waren dafür, und 8607, die für 5, 883, 510 rthl. versichert hatten, dawider. In 68 Städten (die kleine Stadt *Svannike* fehlt) war die Mehrheit nur in 14 Städten für den letzteren Vorschlag, und in 7 erklärten sich alle Stimmen dafür. Uebrigens zeigt eine angehängte Tabelle, das nach einer 30jährigen Erfahrung, die angeschlagene erhöhte Abgabe zur Bestreitung aller Brandschäden würde hingereicht haben. Die versicherte Summe war im J. 1762 nur 6544,650 rthl.; jetzt ist sie 9,036,290 rthl. Alle Brandschäden in den gedachten 3reyßig Jahren betragen 288,837 rthl. 34 Schilling).

Novemb. Ueber den Bornholmer Cement von dem Assessor *Hofgaard*. Fortsetzung des Berichts von dem grönländischen Handel von dem Prof. von *Eggers*.

December. Ueber Kalender von R. (Wohlgewählte historische Bemerkungen, mit Anwendungen auf den neuen französischen Kalender). Ueber wesentliche Schulverbesserungen in Norwegen von Prof. *Wilse*. (Mit Bedauern sieht man, das unter der sonst so wohlthätigen dänischen Regierung dies für die bürgerliche Gesellschaft so wichtige Fach noch in einer traurigen Lage seyn muß). Etwas über eine Universität in Norwegen (schiefe Einwürfe, aus einer andern periodischen Schrift, dem *Viborger Samler*, mit berichtenden Anmerkungen abgedruckt).

Dem historischen Artikel in jedem Monate müssen wir eben das Lob beylegen, was wir dem vorigen Jahrgange ertheilt haben. Wir können daher nicht umhin zu wünschen, das der künftige Herausgeber dieser Monatschrift, Hr. Prof. *Rahlbeck*, eben den Ton darin erhalten möge. Vielleicht hat das Publikum Ursache, ihn dazu desto mehr zu ermuntern, da der bisherige Mitherausgeber, und in den letzteren Jahren alleinigen Herausgeber, Hr. Secretair *Pram*, der sich durch diese Bemühung und den thätigen Antheil, den er selbst an der Monatschrift nahm, ein sehr großes Verdienst um die dänische Literatur erwarb, durch verschiedene Unannehmlichkeiten, die er in seinem Abschiede an die Leser am Schluffe dieses Jahrgangs nur kurz berührt, dahin gebracht ist, dieses Geschäft aufzugeben; ein Entschluß, der jedoch bey der in Dänemark geltenden Pressfreyheit und der bekanntlich dort herrschenden Stimmung des Publikums immer noch etwas räthselhaft scheint.

STOCKHOLM, b. Kollerberg. *Journalisten eller utvalda Samlingar Blandade ännan, hämtade i Synnerhet utur de nyaste och bästa Engelska Journaler til nytta och noje förmedborgare af bägge könen.* (Der Journalist, oder ausgesuchte Sammlung vermischter Aufsätze, besonders aus den neuesten und besten englischen Journalen zum Nutzen und Vergnügen für Mitbürger beiderley Geschlechts.) II. Th. 762 S. gr. 8. mit 12 Kupf.

Dieses Lesebuch ist mit ziemlich guter Auswahl geschrieben. Die Schreibart ist natürlich und gut, und die Art: sind so vermisch das Leser allerley Art daraus bald Nutzen bald Vergnügen schöpfen können; nun sollten die Sammler und Uebersetzer billig bey jeder die Quelle angezeigt haben, woher solche genommen worden, welches doch nur bey wenigen geschehen ist. Am Ende jedes Quartals sind einige englische Bücher aber nur kurz recensirt, doch nicht immer die neuesten, sondern von 1788. u. d. gl. Jedem Quartal sind 3 saubere Kupfer beygefügt, welche die Ruinen von Baalbeck und Palmyra, Francklins Bildniß, der Eremit, und sechs Scenen aus der Iliade vorstellen.

Monatsregister

v o m

Julius 1794.

I. Verzeichniß der im Julius der A. L. Z. 1794. recensirten Schriften.

Ann. Die erste Ziffer zeigt die Namer, die zweyte die Seite an.

A.

A ccount of the Proceedings in the Univerf. of Cambridge againft W. Friend.	243, 225
Actenftücke, 3 wichtige, d. Proceßes Ludw. XVI. a. d. Franz. v. <i>Wittenberg</i> .	231, 132
Allerley, nützl., a. d. Chemie u. Physik.	248, 266
<i>Ammon</i> Progr.: brevis argumentationum pro summi numinis existentia recognitio.	221, 55
Anekdoten und Charakterzüge Ludwigs XVI. III-V Hft.	231, 132
Anhang z. Erläuter. u. Ergänz. d. in Quinctil. Chrestomathie aufgestellten Grundfätze.	228, 110
Anweifung üb. d. Blumengarten etc.	229, 115
<i>Appian's</i> röm. Gefchichte überf. v. <i>Dillenius</i> 1 B.	244, 237
Archiv d. Erziehungs-k. f. Deutschland 3s Bdchn.	214, 78
<i>Arnould's</i> prakt. Ingenieur.	245, 248

B.

<i>Bahrde's</i> Katechismus d. natürl. Religion.	250, 281
Beantwort. u. Wiederleg d. geh. Commiff. Bericht d. Nafsau-Oran. Subdelegati v. Schenk betr.	219, 37
Bericht, comiffar. d. Verftandeskräfte u. Regierungsfähigk. d. Fürften Friedr. K. zu Neuwied betr.	— —
Befchreibung d. Rel. u. heil. Gebräuche d. Malabar. Hindous.	236, 172
Beyrträge, hift. merkwiärd., z. Kriegsgefch. d. großen Kurfürften Friedr. Wilh. in d. Lebensbefchreib. O. v. Sparr.	240, 206
<i>Blafs</i> Chrestomathia Quinctiliana.	228, 110
Blätter, neue gemeinnützige, I-III Jhrg.	230, 127
<i>Böttiger</i> de originibus tirocinii apud Rom.	233, 152
<i>Bregolini</i> del Celibato, recata in Verfi ital. dall <i>Dalmiftró</i> .	223, 71
<i>Bruce's</i> Reifen nach Aefeffynien im Auszuge v. <i>Schah</i> ; a. d. Engl. überf. I, II Bdchn.	236, 173
<i>Brun's</i> Handbuch d. alten Erdbefchreib. IIr Th. 1 Abth. 2te Ausg.	236, 173
<i>Burckhardt's</i> Predd. z. Beglück. d. Menschen im gefellfchaftl. Leben.	237, 179
<i>Burdorf's</i> Predd. am Sonn- u. Fefttagen 1 B.	— 180
<i>Büfch</i> Ueb. d. Gang meines Geiftes u. mr. Thätigk. od. Erfahrungen 4 B.	221, 53

C.

<i>Caballero</i> de prima typographiae hispan. aetate.	217, 17
<i>Calmet's</i> allgem. Kirchen- u. Welgefch.; a. d. Franzöf. IV Th. 1r B.	243, 230
Charakteriftik d. außereurop. Nationen I-III Th.	236, 171
<i>Ciceronis</i> Epift. felect. lib. IV.	233, 148
— Ueberfetz. d. kleinern Briefe 2 Bäch.	— —
— v. d. Freundschaft, Ueb.	— —
Conftitutionen, d., v. Frankreich u. England in Paral.	226, 94
Corpus ftatutorum Slesvicenfium.	247, 257
<i>Creve</i> v. Baue d. weibl. Beckens.	227, 97

D.

<i>Davila's</i> Gefch. d. bürgerl. Kriege v. Frankreich; a. d. Ital. m. Ann. v. <i>Reith</i> I, II B.	226, 92
<i>Degen's</i> Verfuch e. vollftänd. Literatur d. deut-fchen Ueberfetz. d. Römer 1 Abh.	221, 49
<i>Dugour's</i> Rechtfertigungsschrift f. Ludwig XVI. üb. v. <i>Behr</i> .	231, 129

E.

<i>Eber's</i> Predigtauszüge v. J. 93.	237, 280
Efterrettninger om udenlandsk Literatur I, II B.	246, 266
v. <i>Eggers</i> Denkwürdigk. d. franz. Revolut. 1 B.	220, 41
— üb. d. wahre Lage d. alten Ostgrönland.	230, 121
Empörungen d. Könige u. Fürften wider ihre Grofsen 1-3r Th.	240, 203
Erzählungen nach d. Mode.	235, 168
Etwas f. d. biedern Deutschen.	226, 96

F.

<i>Fabricii</i> Bibliotheca graeca ed. <i>Harles</i> .	222, 57
223, 65, 224, 73, 225, 81	
Figures, princip., de la Mythologie executées en taille douce, autre fois du Baron de Stofch etc. u. deutfeh.	216, 11
<i>Fillafter's</i> interessante Züge u. Anekdoten 'a. d. Gefch. älterer u. neuerer Zeiten 5s Bäch.	226, 92

)(

Fock's

Fock's Anleitung z. gründl. Erkenntn. d. christl. Religion. 234, 185
Friend's Peace and Union. II Ed. 243, 225

Journal, ny, uti Hushållningen v. Sept. 92 - Jun. 93. 6 St. 237, 177
 Journal, neues militair. X - XII St. 232, 141
 Journal, topograph., for Norge I - III Hft. 230, 126
 Journalisten eller utvalda Samlingar Blandade ämnen II Th. 250, 288

G.

Geographie, Chronologie etc. von Alt-Griechenland. 238, 193
Gerstner's lat. Gramatik. 231, 133
Geschichte, neuere, v. d. Land- u. Seereisen III - IV B. 246, 252
Geschichts-Erzähl. v. d. Regier.-Entsetz. d. Fürsten v. Neuwied. 219, 37
Gespräche, sokrat. z. Einleit. u. Erläuter. d. Bährdt. Katechismus d. nat. Rel. 250, 281
Glasers Unterricht in d. Festungsbaukunst; h. v. *Aster* 4 u. 5r Hft. 232, 137
Gouvernement de Bern. 241, 209
Gramberg de vera notione et cura morborum prim. viar. comment. 242, 219
Guichard's Gesetzbuch f. d. Friedensgerichte; a. d. Franz. v. *Kraus* VII, VIII Hft. 233, 147
Guldenstedt's Reisen durch Rußland, herausg. v. *Pallas* I, II Th. 246, 249
Gumpert Diff. de Atclepiade Bithyno. 229, 119

H.

Hackel's vollständ. prakt. Abh. v. Arzneimitteln 2r Th. 248, 265
Halbe d. leidenschaftl. Unbedachtsamen. 238, 191
Handbuch tabellar. hist. d. Kirchen u. Staatengesch. 240, 207
Helmuth's Anleit. z. Kenntniss d. grossen Weltbaues f. Frauenzimmer 2te Aufl. 248, 267
Hennings hist. moral. Schilderung d. Einflusses d. Hofhalt. auf d. Verderben d. Staaten. 215, 5
Hermstädt's Rede üb. d. Zweck d. Chemie. 244, 239
Heynat's deutsche Sprachlehre, 4te Aufl. 234, 159
Hezel Institutio philologi hebr. 228, 105
 — krit. Wörterbuch d. hebr. Sprache. — —
Hodges Reisen durch Ostindien, währ. d. J. 1781-83. a. d. Engl. 230, 125
Hoffmann d. j. Etwas z. Beherrzig. f. Menschen d. ihre Gesundheit lieb ist. 244, 233
Momilien d. Väter üb. alle sonntägl. Ev. 1, 2r Th. üb. d. feyertäg. Ev. 1r Th. üb. d. festtägl. Ev. d. Heil. 2r Th. 240, 201

I.

Jawandt's Beobacht. e. Ruhrepidemie im Meiningischen. 242, 217
Jetzo's theoret. prakt. Handbuch d. Feldbefähigungswissenschaft. 232, 143

K.

Klenkerv tractatus de nexu, qualis constat. inter utrumque div. constitutiones. 249, 277
Koch's ausführl. Nachr. v. d. neuen Einricht. d. grossen Raths Lyc. zu Stertin. 216, 15
Kolbani's Abh. üb. d. herrschend. Gifte in d. Küchen nebst d. Gegengiften. 233, 151
Kornel Nepos deutsch v. *Weinzierl.* 233, 148

L.

La Lande Abrégé de Navigation. 220, 41
Leben, Charakter u. Enthauptung Ludwigs XVI. 2te Aufl. 231, 729
Lenz erklärende Anmerk. zu Ovids Metamorphosen I, II Abth. 238, 185
Lessing's Briefwechsel m. *Ramler*, *Eschenburg* u. *Nicolai*, od. dess. Werke 27r Th. 229, 117
Lautwein Wie soll man üb. d. Begebenhh. d. jetz. Zeit denken? 236, 175
Lichtenbergs ausführl. Erläuter. d. Hogarth. Kupferstiche 1 Lsrg. 235, 162
Limon Leben u. Märterthum Ludwigs XVI. überf. v. *Valet.* 231, 126
Loge, d. grosse, od. d. Freymaurer m. Waage u. Senkbley. 217, 23
Lorsbach's Archiv f. d. biblische u. morgenländ. Literatur 28 Bdchn. 246, 253

M.

Mädchenfreund, d., F, II B. 219, 38
Magazin; f. Aerzte; h. v. Baldinger 13r B. 239, 193
Magazin, politisk og physisk, niest of udenlands Läsning I, II B. 230, 126
Mangelsdorf's Rede: üb. d. Geist d. Revolutionen. 222, 63
Manifest d. unbekannt. Ordens - Oberrn et. 235, 167
Marsh the Authenticity of the 5 books of Moses confid. 230, 127
Materialien zu Kanzelvorträgen III B. 1te Abth. 232, 144
Meyer Kupferzell durch d. Landwirtschaft im im besten Wohlstand. 229, 113
Mercier's Gemälde d. Könige v. Frankreich, a. d. Franz. Iir B. 226, 91

Minerva et Maanedskrivt I-IV B. 250, 284
 Müllers, Belehrung üb. d. leicht. u. sichersta.
 Art. a. Kartoffeln e. recht guten Brandewein
 zu gewinnen. 231, 135

M.

Nachtrag z. weitem Lehr. d. Public Haus-Ver-
 träge u. Reverswidr. Vergleiche mit d. Unter-
 thanen d. Fürsten zu Neuwied betr. 219, 38
 Nachrichten zu Sulzers allgem. Theorie d. schön.
 Künste II B. 2s &c. 219, 33

O.

Oertel's Antijosephinus. 220, 45
 Ostindien e. hist. geograph. Lesebuch. 230, 124
 Otto's med. u. chirurg. Bemerkungen. 244, 235
 Ovid's Metamorphosen im Auszuge, d. Encyclop.
 d. lat. Claßiker 3r Th. 1 Abth. v. Köppen
 u. Meinoke. 238, 185

P.

Papst de gravissimis Theolog. seniorum Iud. decretis. 249, 280
 Parrot's zweckmäfs. Luftreiniger. 248, 268
 Paulus philolog. Clavis üb. d. A. T. Jesaias. 219, 3
 v. Peregrine Lebensbeschreib. Heinrichs d. Großen
 Kön. v. Frankr.; a. d. Franz. 240, 205
 Pflanzensystem, Linneisch., im Auszuge I-IV Th. 215, 5
 Plethonis et Apostolii orationis funebr. ed. Füllborn. 218, 29
 Pray Historia Controversiarum de Ritibus Sinicis etc. 216, 9
 Privatleben d. Marshalls v. Richelieu a. d. Franz.
 d. 2ten Ausg. I-III B. 225, 84

R.

Racine's Athalia, Trsp.; a. d. Franz. v. Cramer. 239, 199
 Rambach üb. d. Bildung d. Gefühls f. d. schöne
 auf öffentl. Schulen. 228, 111
 Rau's Materialien zu Kanzelvorträgen IV Th.
 1, 2 Abth. 237, 138
 Reisebeschreibungen neueste in zweckmäfs. Aus-
 zügen 1 Bdchn. 236, 173
 Repertorium d. neuesten Kirchengesch. 1r Th. 240, 203
 Rettung d. Ehre Adolphs Frhn. v. Knigge gegen
 von Zimmermann. 242, 223
 v. Rochow Catechismus d. gefunden Vernunft
 1te Aufl. 249, 276
 Rullmann d. heil. Schriften d. N. Bundes IIIr Th. 234, 153

S.

Samml. auserlesn. Abh. z. Gebrauch prakt. Aerzte
 15r B. 2-4 St. 245, 241
 Sammlung von Bildnissen gelehrter Männer u.
 Künstler h. v. Bock u. Mejer 9-12s H. 217, 20
 — — d. besten u. neuesten Reisebeschreibungen
 3ter B. 236, 169
 Schreier's sämmtl. phys. u. chem. Werke h. v.
 Hermbstädt I, II B. 235, 169
 Schilderungen u. Anecdoten v. Paris. 226, 95
 Schmidt's Comment. üb. fs. Vaters prakt. Lehrb.
 v. gerichtl. Klagen u. Einreden I, II B. 233, 145
 Schreiben, zwey, e. Par. Bürgers an sn. Freund
 in Wien; a. d. Franz. überf. 231, 129
 Sekretär, d., od. d. wird sich finden. 224, 79
 Sextro Expositio sermonis Jesu Joh. V, 39. 249, 277
 Sixt's Reformations-Gesch. d. R. St. Schweinfurt. 215, 1
 Spiel- u. Lesebuch, physikal. naturhist. f. Kinder,
 h. v. Koch. 231, 135
 Staatspapiere geh. in d. Thuilleries gef.; a. d.
 Franz. 1 B. 226, 89
 Stadt- u. Landwirthschaftskunde, allgem. theoret.
 u. prkt., h. v. Leonhardi 1 B. 2, 3s St. 237, 178
 Steeb v. d. Verbesserung auf d. Alp. etc. 239, 199
 — üb. d. Einweich. d. Saamens b. d. Ausfaat. 243, 31
 Strobel's n. Beyträge z. Literatur. bef. d. 16ten Jhrh.
 V B. 1, 2 St. 218, 25

T.

Tabor's Anweis. f. Hypochondristen. 242, 222
 Tafeln d. Quadrat. u. Kubikzahlen. 245, 247

U.

Ueber Rousseau's Verbind. mit Weibern I, II B. 217, 22
 — d. Zubereitungen a. d. Spiesglaste, etc. 248, 271
 Ueberlicht d. Feldzuges an der Saar und Blies
 im Dec. 93. 244, 239
 — — im J. 1793. zwischen d. Rhein u. d. Saar. — 240
 Uebungen f. Anfänger im Lateinschreiben. 219, 34
 Unterricht f. Landleute beyderley Geschl. wie f.
 froh leben u. wohlhab. w. können. 218, 29

V.

Versuch d. sichern Gebrauchs d. span. Fliegen
 od. Blasenpflasters näher zu bestimmen. 246, 255
 Vorübungen z. prakt. u. theoret. Geometrie. f.
 Kinder. 245, 246
) 2 Voyage

Voyage philof. polit. et lit. en Rufie pend.
l'annees 1788-89. trad. du Holland. p. *Chan-*
treau T. I-II. 230, 123

W.

Wachler's Bemerk. d. XIV Theokrit. Gedicht. 233, 151
Wedags Predigten in Th. 247, 258
Weifubornii Observ. duae de Partu Caefarea. 225, 85

Will's Lebensgefchichte Wlfg. Brenk's. 237, 183
Wolf's Gefch d. röm. kathol. Kirche unt. d.
Regier. Pius VI. 1 B. 234, 156
van de *Wypperffe* Betoog d. waare en eeuwige
Godheid J. C. 249, 273

Z.

Züge a. d. Leben unglückl. Menschen. 241, 216

II. Im Julius des Intelligenzblattes.

Ankündigungen.

von Acta Soc. reg. Havniens. d. Auszug	81, 616	— <i>Fleischer's</i> , Buchh. zu Frankfurt am M., n. Verlagsb.	74, 590
— <i>Albrecht's</i> Buchh. in Prag n. Verlagsb.	74, 586	— <i>Flora</i> ; e. Monatschrift 94. 6s Hest, Jun.	75, 593
— <i>Am Ende</i> , Fredd. f. nachdenkende Christen etc.	73, 582	— Fortsarchiv, 15r B.	83, 653
— Annalen, chem., h. von v. <i>Crell</i> 1794. 1-3s St.	84, 667	— <i>Fritsch</i> , Buchh. in Leipz., n. Verlagsb.	70, 559
— Annales, ecclief. scholast. novi, Evangelic. August. et helvet. Confessionis in austriaca monarchia. Trim. I-II.	77, 609	— Gallerie, petite, de gravures b l'usage des j. gens	82, 653
— Apollo, e. Monatschrift; h. v. <i>Meissner</i> 94. 1-4s St.	74, 585	— <i>Genius</i> , d., der Zeit 94. Jan.	80, 633
— <i>Barth's</i> Buchh. in Leipz. n. Verlagsb.	81, 642	— Geschichte. vaterländ. 6r Th. u. d. neuen vaterl. 1r Th.	81, 645
— <i>Bertuch's</i> Bildrbuch f. Kinder, XVII-XIX. H.	73, 578	— <i>Gorani's</i> geh. u. krit. Nachrr. v. Höfen, d. Ueb. 2r Th.	68, 539
— Betrachtungen üb. d. j-tzigen Krieg gegen Frankreich etc.	78, 617	— <i>Götschen's</i> Buchh. in Leipzig, n. Verlagsb.	85, 677-678
— Bibliothek, compend. d. Mineraloge, 2s H.	84, 668	— <i>Göz's</i> u. <i>Rehm's</i> Predigten größtentheils b. bef. Gelegenhh.	82, 653
— — — d. grauen Vorwelt, 2s Bdchn.	— 669	— <i>Gray's Letters during the Course of a Tour through Germany</i> etc. d. Ueb.	75, 594
— Bilderakademie, kleine, etc.	81, 645	— <i>Hammerich's</i> , Buchh. in Altona, n. Verlagsb.	80, 635
— <i>Bisset lives of the Authors of the Spectator</i> ; d. Ueb.	76, 603	— Handbuch f. angeh. Cameralisten, 1r Th.	85, 677
— <i>Blumauer's</i> Aeneis n. Aufl.	77, 612	— Handbuch itinerar., oder ausführl. Anleit. d. merkwürd. Länder Europens zu bereisen	80, 637
— <i>Böttger's</i> , Buchh. in Leipz., n. Verlagsb.	75, 594	— <i>Haffencamp's</i> kleine Schriften	76, 604
— Braunschweig. Schulbuchh. n. Verlagsb.	80, 637	— Hefte, ökonom. II. B. 4s H.	84, 671
— Briefe, vertraute, üb. d. Fürstenth. Bayreuth 2r Th.	84, 672	— <i>Helwing's</i> , Buchh. in Duisburg, n. Verlagsb.	79, 630
— Briefsteller, berlin., 6te Aufl.	82, 652	— <i>Hempel's</i> pharmac. - chem. Abh. üb. d. Natur d. Pflanzenzähre	83, 654
— <i>Burkhardt's</i> vord. länd. Geschichte d. Methodisten in England.	77, 513	— <i>Hochheimer's</i> allgem. ökonom. chem. technol. Haus- u. Kunstbuch	85, 679
— <i>Carrey's</i> Short Acc. of the mal. fever in Philadelphia; d. Ueb. v. <i>Sommer</i> .	72, 573	— <i>Holcroft's</i> Adventures of Hugh Trevor; d. Ueb.	69, 549
— de <i>Celles</i> kurzgefaßte Geich. d. Orgel. d. Ueb. v. <i>Vollheding</i> .	75, 596	— <i>Hübner</i> , v. d. Samml. europ. Schmetterlinge d. Zümlerhorde	73, 579
— <i>Chantreaux</i> , Rußland, a. hist. statist. u. lit. Gesichtsp. betrachtet; a. d. Franz. 1r Th.	74, 589	— <i>Jakobi's</i> geograph. statist. hist. Tabellen v. Deutschland, 1. Abth.	77, 611
— Conversations, roman, etc. d. Ueb.	80, 630	— <i>Jakson's</i> Treatise on the fevers of Jamaica; d. Ueb.	75, 590
— <i>Craz's</i> , Buchh. in Freyberg u. Annaberg, n. Verlagsb.	68, 539	— Journal, bergmänn., h. v. <i>Köhler</i> u. <i>Hoffmann</i> 1793. Jul.	74, 585
— <i>Crujus's</i> Buchh. in Leipz., n. Verlagsb.	74, 587	— — — f. Fabrik, Manufaktur etc. 94. Jun.	85, 676
— <i>Darwin's</i> Zoonomia, d. Ueb.	80, 836	— — — d. Luxus u. d. Moden, 94. Jun. Jul.	75, 593
— <i>Eberhard</i> over het verlossen der Koeyen; d. Ueb.	76, 597	— <i>Jütlicher's</i> , Buchh. in Lingen, u. <i>Leo's</i> Buchh. in Leipzig, n. Verlagsb.	85, 675
— Essay on the martial Characters of Nations d. Ueb.	76, 603	— Katechismus, dekretirter, neuer franz. militär.	76, 603
— <i>Eixas</i> üb. d. Kuren d. Hn. Grafen v. Thun	68, 537	— <i>Kaven's</i> , Buchh. in Altona, n. Verlagsb.	68, 540
— <i>Falisch's</i> , Buchh. in Berlin, n. Verlagsb.	77, 609	— <i>Krunitz's</i> ökonom. technol. Encyclop. 62r Theil	73, 580
— <i>Fest's</i> Beytr. z. Beruhigung, Aufklärung d. Menschheit, III. B. 3s St. IV. B. 1s St.	81, 643		85, 678

— <i>Kümmel's</i> Buchh. in Halle n. Verlagsb.	68, 538	— <i>Schlenker's</i> , Rudolph v. Habsburg, 4r Th.	84, 670
— Lebensbeschreib. d. Grafen v. Seckendorf. 3-4r Th.	81, 642	— <i>Spallanzani</i> Viaggi alle due Sicilie etc. d. Ueb.	69, 549. 78, 617. 84, 666
— <i>Leo's</i> Buchh. in Leipz. n. Verlagsb.	69, 547. 73, 577 84, 671	— <i>Sullivan's</i> View of Nature, d. Ueb. v. <i>Hebenstreit</i>	68, 540
— Loge, d. große, mit Wage u. Senkbley	79, 627	— System d. Freymaurer-Loge Wahrheit u. Einigkeit	81, 646
— <i>Loke's</i> two treatises of Government; d. Ueb. v. <i>Weber</i>	72, 571	— <i>Teichmann</i> , d. Urne, e. Samml. Gedichte	— 641
— <i>Luther's</i> Samml. noch nie gedruckter Predd. h. v. <i>Bruno</i>	83, 657	— Teufel Asmodi Hinkebein u. sein Befreyer in England, 2 Bde.	79, 629
— Magazin, deutsches, 94. May	76, 602	— <i>Thomson's</i> Gedanken v. Rechte e. christl. Fürsten in Religionsfachen	68, 537
— — — philolog. pädagog.; h. v. <i>Wiede- burg</i> , 2. B. 2-4s St.	80, 635	— Ueber d. vortheilhaften Anbau u. beste Benu- tzung d. Kartoffeln	85, 680
— <i>Maimon's</i> Kategorien d. Aristoteles	84, 668	— <i>Usteri's</i> Annalen d. Botanik, 10 u. 11s St.	70, 555
— Merkur, n. deutscher; h. v. <i>Wieland</i> 94. April u. May	75, 597	— Versuch e. neuen Logik, od. Theorie d. Denkens	77, 610
— Monatschrift, Leipz. 94. Jun.	— 593	— <i>Vogel</i> Vitae medicorum doctrina excellent. qui Saec. nostro Germania floruerunt	81, 646
— Moral in Beyspielen	85, 675	— <i>Vollbeding's</i> prakt. Lehrb. z. Bild. e. richt. mündl. u. schriftl. Ausdrucks	82, 654
— <i>Moritz's</i> grammat. Wörterb. d. deutschen Sprache, fortgef. v. Sturz, 2r B.	74, 590	— <i>Voss's</i> Buchh. in Berlin n. Verlagsb.	70, 556
— Mufäum, neues, f. Künstler u. Kunstlieb.; h. v. <i>Mensel</i> , 1s St.	73, 590	— <i>Wäuser's</i> gründl. Anleit. z. Bierbrauen	79, 628
— <i>Naffy's</i> Observv. on the cause of the epid. disease in Philadelphia, d. Ueb. v. <i>Sommer</i>	84, 670	— <i>Wodag's</i> Predd. d. Rel. als d. beständ. Gefähr- tin auf d. Pfade d. Lebens	73, 581
— <i>Nenke's</i> Noth- u. Hilfsbüchlein in polit. u. Rechtsangelegenhh.	72, 573	— — — z. Bericht. irriger Vorstellungen	— —
— <i>Nicolovius</i> , Buchh. in Königsberg, n. Verlagsb.	79, 628	— <i>Weiss</i> u. <i>Bredé's</i> , Buchh. in Offenbach, n. Verlagsb.	82, 650
— Nürnberg. Kunst- u. Buchh. n. Verlagsb.	69, 548	— <i>Wiedeburg's</i> Mnemofyne u. Polyhymnia	68, 537
— Pantheon d. Deutschen	73, 579	— v. <i>Wildungen's</i> Forst- u. Jagdkalender	70, 555
— <i>Panzer's</i> Nordamerikan. Infektenfauna	81, 644	— <i>Zerrenner's</i> brüderl. Belehr. z. Vermeidung früher Wollustsünden.	82, 650
— Pfaffen-Nonnen- u. Mönchs-Intriguen	75, 597		
— Provinzialberichte, schlesw. hollst. VIII. Jhrg. 1. B. 1-3s Heft.	79, 630		
— <i>Radcliffe's</i> Myseries of Udolpho, d. Ueb.	76, 601		
— v. <i>Raden</i> Robespierre's Pläne, Absichten u. Handlungsweise	81, 646		
— Ramiro u. Gianetta, 4. Aufl.	— 641		
— Raritäten v. Berlin, 2r B.	79, 627		
— <i>Rehm's</i> Katichifikationen	69, 550		
— Repertorium, allgem. homilet. 1. B. 1. Abth.	82, 649		
— Republik d. 18. Jahrh.	80, 636		
— <i>Reuss's</i> deutsche Staatskanzley, 32r Th.	74, 586		
— — Deductionen u. Urkundsammlung, 9r Bd.	84, 670		
— Revolution of the World, d. Ueb.	— 672		
— <i>Richter's</i> , Buchh. in Altenburg, n. Verlagsb.	76, 603		
— <i>Riem</i> , üb. Religion, als Gegenstand d. ver- schied. Staatsverfass.	82, 655		
— <i>Robespierre</i> , als öffentl. Mann	79, 629		
— <i>Russh's</i> Enquiry into the origin. of epid. fever in Philadelphia, d. Ueb. v. <i>Sommer</i>	69, 550		
— Sammlung wicht. Fälle nebst d. Heilarten a. d. med. u. chirurg. Praxis berühmt. Engl., d. Ueb.	72, 573		
— <i>Schäfer's</i> , Buchh. in Leipz., n. Verlagsb.	75, 593		
	73, 580		

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

<i>Bez</i> in Nürnberg	71, 563
<i>Bischoff</i> in Helmstädt	69, 546
<i>Boyßen</i> in Quedlinburg	71, 563
<i>Brahm</i> in Jena	69, 545
<i>Brentano</i> in Göttingen	71, 562
<i>Carpzov</i> in Helmstädt	69, 546
<i>Creuzer</i> in Tübingen	71, 562
<i>Eisenhart</i> in Helmstädt	69, 546
<i>Europaeus</i> in Jena	— 545
<i>Fichta</i> in Jena	— —
<i>Heilmann</i> in Wirzburg	71, 562
<i>Hempel</i> in Wittenberg	— 561
<i>Hofmann</i> in Wittenberg	— —
<i>Holzhausen</i> in Gröppzig	— 562
— — in Dessau	— —
<i>Koch</i> in Wittenberg	— 561
<i>Königsdörfer</i> in Jena	69, 545
<i>Marezoll</i> in Helmstädt	— 546
<i>Rosse</i> zu Braunschweig	85, 673
<i>Rumpelt</i> in Leipzig	69, 545
<i>Schmelzer</i> in Helmstädt	— 546
<i>Schulze</i> in Helmstädt	— —
<i>Siebold</i> , Vater u. Sohn in Wirzburg	71, 562

<i>Trommsdorf</i> in Erfurt	71, 563
<i>Varnhagen</i> in Jena	69, 545
<i>Wiedeburg</i> in Helmstädt	— 546
<i>Wiedemann</i> zu Braunschweig	85, 673

Preisaufgaben u. Preisaustheilungen.

d. Fürstl. Jablonowskischen Societät der Wissenschaften	79, 626
d. Gesellsch. d. Dichtk. u. schön. Wissenschaften zu Amsterdam	70, 554

Todesfälle.

<i>Bruce</i> in London	72, 569
<i>Franke</i> in Wittenberg	71, 563
<i>Frick</i> in Othen	85, 673
<i>Hammerdöfer</i> in Jena	— —
<i>Saal</i> zu Leipzig	71, 563
v. <i>Schmettow</i> , Graf, zu Pöln	85, 673
<i>Schwarz</i> zu Banz	80, 633. 83, 664
<i>Tiraboschi</i> zu Modena	84, 665

Univerfitäten Chronik.

<i>Göttingen</i> ; <i>Brentano's</i> jur. Disp. u. Dr. Prom. v. <i>Berg's</i> u. <i>Althof's</i> Progr.	71, 562
<i>Helmstädt</i> ; <i>Marezoll's</i> theol. Dr. Prom. <i>Carpzow's</i> jur. Disp. u. Dr. Prom.	69, 546
<i>Jena</i> ; <i>Lyehm's</i> , <i>Europaeu's</i> , <i>Varnhagen's</i> med. Disp. u. Promm. <i>Fichte's</i> philof. Dr. Prom. <i>Königsdörfer's</i> med. Disp. u. Prom. u. <i>Nicolai's</i> Progr.	69, 545
<i>Leipzig</i> ; <i>Baumann's</i> jur. Disp. pro Fac. leg. <i>Rumpel's</i> med. Disp. u. Prom. n. <i>Haase's</i> Progr.	69, 545
<i>Tübingen</i> ; <i>Crenzer's</i> philof. Doct. Prom.	71, 561
<i>Wittenberg</i> ; <i>Hojmann's</i> med. Disp. u. Prom. n. <i>Titius</i> Progr. <i>Koch's</i> philof. Disp. u. Prom. <i>Authenrieth's</i> Rede, <i>Henrici's</i> Progr. <i>Gleditzsch's</i> jur. Disp. <i>Hempel's</i> med. Disp. u. Prom. n. <i>Titius</i> Progr. <i>Dresde's</i> Osterprogr. <i>Moerheim's</i> Festgedicht; halbjähr. Magist. Promott.	71, 562

Vermifchte Nachrichten.

<i>Adelung</i> , Anzeige d. v. ihm bearbeit. Johnson. Engl. Wörterb. betr.	77, 614
<i>Amsterdam</i> , Nachr. d. Streitigkk. d. daf. luth. Gemeinde betr.	71, 563
Anzeige d. Druckfehler in d. Rec. v. <i>Facius</i> <i>Emendationes</i> in <i>Pausaniam</i>	68, 544

Anzeige d. Druckfehler in d. Schrift: Gedanken üb. ein. Gegenst. d. Philosophie d. Schönen	73, 534
— — — Anzeige e. Freymaurer - Rede gegen d. Illuminaten betr.	79, 630
— — — d. Götting. Musenalmanach betr.	75, 594
v. <i>Archenholz's</i> Anzeige e. Nachdrucks: d. Kriegs in d. Vendée, a. fr. <i>Minerva</i>	68, 544
Auction in Berlin	77, 614
— — in Frankfurt a. M.	80, 638
— — in Iever. Nachr. dieselbe betr.	— 639
— — in Königsberg	76, 604
— — in Langensalza	77, 614
— — in Tübingen	75, 599
<i>Bayrhoffer's</i> Bericht. fe. Wanderung durch d. Rhein - u. Mayn - Gegenden betr.	73, 583
<i>Benzler's</i> Erklärung, Lavater betr.	79, 632
<i>Bernstein's</i> Antikrit. e. Rec. d. n. ADB. fr. <i>Beytr.</i> zu d. prakt. Handbuch f. Wundärzte betr.	72, 573
<i>Boygang's</i> Ankünd. e. n. Leseinstituts zu Leipz.	71, 565
<i>Böttger</i> , Nachr. fe. Manuscriptanzeige betr.	70, 560
Bücher so zu kaufen	68, 541. 42. 69, 551
— so zu verkaufen	68, 540. 41. 69, 550. 51. 70, 560
—	73, 582. 77, 615. 79, 631. 82, 656
— verbotene in Wien, Mon. März u. April Mon. May 94.	70, 553 80, 633
Bücherpreise, herabgesetzte,	81, 647
Charte, chorograph. polit. v. Frankreich	76, 604
<i>Cramer's</i> Erklär., dafs er nicht Vf. v. <i>Conrad</i> v. Kaufungen, u. Raspo v. Felsenneck sey,	68, 543
Dienstgesuch e. Kinder - Erziehers	80, 640
<i>Emmeling's</i> Antikrit., e. Rec. d. ALZ. fe. Lehrbuchs d. Mineralogie betr. n. Rec. Antwort	78, 617
<i>Engelhardt's</i> Anz. d. Druckfehler im 1n B. fr. geograph. statist. Reisen	70, 560
<i>Erfch</i> , Anz. d. Druckfehler in sn. Verzeichn. d. anonym. Schriften,	69, 552
<i>Fuchs's</i> Anz. d. Druckfehler, in sn. Beytrag zu d. neuesten Prüfungen etc.	75, 600
<i>Göttingen</i> , Nachr. d. neuest. Schicksale d. Literatur in Zweybrücken betr.	79, 625
<i>Jena</i> , Nachr. d. daf. naturforsch. Gesellsch. betr.	69, 546
Improvisadore Nachr. eine betr.	85, 673
Instrumente zu verkaufen	83, 664
Kupferstiche, neue,	74, 591. 81, 647. 83, 664
<i>Lenz</i> , Anz. d. Druckfehler in fr. vollständ. Anleit. z. Mineralogie	69, 552
<i>London's</i> literar. Nachtr.	71, 569
<i>Martini - Laguna's</i> Nachschrift zu d. Rec. v. <i>Fabricii</i> Bibl. Gr. ed. <i>Harles</i> . Vol. I.	79, 631
Medaillen so zu verkaufen	73, 582
Mineralien so zu verkaufen	69, 551. 75, 600
Musikalien, neue,	68, 540. 75, 599
Muster, n. engl., z. Sticken	73, 581
Nachricht d. Anzeige im IB. d. AI Z. v. d. L. se. gesellschaften in Hannover betr.	77, 616
— — d. Instrumentenmacher Stein in Augsburg betr.	75, 600. 79, 631

Pauzer's Nachr. fe. Nordamerikan. Insektenfauna betr.	75, 597	Voigt's Bericht. Zusätze zu d. pr. Geometr.	72, 576
Röder's Anzeige d. Druckfehler in d. Rec. d. Grüner. Beschreib. d. Ffth. Koburg	68, 544	Wagner's Anz., d. Druckfehler im 3. B. d. deutschen Amman	73, 584
Rouppé Proefnemingen aangaande de Bevriezing van het Kwikzilver in Holland	33, 651	Weber's Anz., d. Druckfehler in sn. Tractat üb. d. Einführung d. Wildsteuer	72, 576
v. Sartori Antikrit. e. Rec. d. ALZ. d. Leopoldin. Annalen betr. n. Rec. Antwort.	76, 605	Wien , Nachr., P. Hoffstätter betr.	85, 674
Stollberg , F. Leop., Graf zu, Nachr. dessen Reise durch Deutschland etc. betr.	69, 549	Wuttrick's Birkklär. Kaffke's, Buchh. in Stettin, Anzeige v. Brüggemanns Beschreib. v. Pom- mern betr.	80, 639
Trampel's Anzeige, fe. Beschreib. v. d. Mine- ralquellen zu Pymont betr.	68, 542	Zürich , Anzeige d. Vorles. d. daf. med. chirurg. Instituts	73, 583

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

AUGUST 1794.

No. 251 — 285.

worunter 26 ordentliche Stücke und 9 Beylagen.

J E N A,

In der Expedition dieser Zeitung,

in J E N A und L E I P Z I G,

in der Churfürstl. Sächsischen Zeitungs-Expedition.

NACHRICHT.

Die *Allgemeine Literatur-Zeitung*, davon wöchentlich sechs Stücke ohne die Beylagen, Intelligenzblätter und Register erscheinen,

Kostet wie bisher *Acht Thaler Conventionsgeld*, wobey die wichtigen Louisd'ors zu *Fünf Thaler*, die Ducaten zu zwey Rthlr. 20 Groschen, die wichtigen Carolins und alten Schildlouisd'ors zu *Sechs Thaler Vier Groschen*, die neuen seit 1785 ausgeprägten Schildlouisd'ors zu *Sechs Thaler* die Laubthaler zu 1 Rthlr. 12 gr., die Conventions-Thaler zu 1 Rthlr. 8 gr. angenommen werden. Für diese *Acht Thaler* liefern die nächsten löbl. Postämter und Zeitungs-Expeditionen innerhalb Deutschland die *A. L. Z.* wöchentlich postfrey; bey grössrer Entfernung, oder andern etwa eintretenden besondern Fällen, kann der Preis auch etwas höher kommen, worüber denn mit dem löbl. Postamte, bey welchem die Bestellung gemacht wird, billige Uebereinkunft zu treffen ist.

2. Von der Vorauszahlung können wir in keinem Falle abgehen. Sie ist zur Aufrechthaltung des Instituts durchaus nothwendig, wenn anders die löbl. Postämter und Zeitungsexpeditionen, welche von uns unmittelbar die benöthigten Exemplare beziehen, die mit uns verabredeten Zahlungstermine halten sollen. Da wir uns lediglich mit diesen, nicht mit unsern geehrtesten Abonenten unmittelbar, zu berechnen haben, so setzen wir voraus, das jene ohne Vorauszahlung, es sey dann auf ihre eigene Gefahr und Risiko, keine Exemplare zu spediren anfangen, folglich allezeit in Stande seyn werden, in guter Ordnung zu bleiben, da wir hingegen in jedem Falle ausgebliebener Zahlungen, uns genöthiget sehn, die fernere Spedition der nicht verabredetermassen berichtigten Exemplare zu suspendiren.

3. Ungeachtet wir bey dem Anfange der *A. L. Z.* und in der ersten Ankündigung v. J. 1784 nur für die vor dem Eintrit des neuen Jahres wirklich bestellten Exemplare *Schreibpapier* versprochen, so sahen wir uns doch bald in lästige Nothwendigkeit versetzt, die Verwirrungen des Schreib- und Druckpapiers zu vermeiden, alle Exemplare ohne Unterschied auf Schreibpapier abdrucken zu lassen. Ungeachtet nun der mit jedem Jahre notorisch gestiegene Preis des Schreibpapiers, uns beynahe gezwungen hätte, diesen außerlichen Vorzug unsers Journals aufzugeben, und sie fernesthin, wie es mit allen deutschen gelehrten Zeitungen geschieht, auf Druckpapier abdrucken zu lassen, so haben wir jedoch bey der Beilegerung die *A. L. Z.* mit jedem Jahr eher zu verbessern, als in irgend einem Stücke schlechter werden zu lassen, auch für dies Jahr das Schreibpapier beybehalten.

4. Da es jedoch schlechterdings unmöglich ist für eben den Preis so gutes Schreibpapier als in den beyden ersten Jahren zu liefern, so lassen wir für solche Abonenten, welche ein paar Thaler mehr jährlich

lich

Nach um dafür besseres Papier zu erhalten, nicht ansehen, Exemplare auf sehr schönes Postpapier abdrucken. Diese Exemplare aber kosten jährlich *Zwey Thaler* mehr, als die gewöhnlichen auf ordinäres Schreibpapier, (nemlich es muß dafür an uns *Acht Thaler* jährlich ohne die *Speditionsgebühren* vorausgezahlt werden.) Auch müssen die Exemplare jedesmal vor *Anfang des Jahrs* bey uns bestellt und endlich können sie nicht anders als *monatlich broschirt* geliefert werden, weil bey den wöchentlichen Speditionen die Schönheit der Exemplare wegen der noch frischen Druckerfarbe nicht erhalten werden könnte, auch die *Verwirrung* mit den Exemplaren auf *ordinärem Schreibpapier* nicht zu vermeiden wäre.

5. Es sind uns oft Fälle vorgekommen, das man uns die auf ein Exemplar der A. L. Z. zu zahlenden *Acht Thaler* Pränumerationsgelder hieher nach Jena unter unsrer Adresse zugesandt, und verlangt hat, die A. L. Z. dafür portofrey wöchentlich spediren zu lassen. Allein dies müssen wir gänzlich verbitten, nicht als ob wir nicht jedem gern gefällig seyn wollten, sondern weil wir auf diese Art vermöge der einmal bey den Zeitungs-Expeditionen festgesetzten Einrichtung niemanden dienen können. Denn es kommen uns ja jene *Acht Thaler* nicht ganz zu, indem *Zwey Thaler* oder soviel sonst nach der von dem Abonenten mit dem, welcher ihm unmittelbar abliefern, getroffenen Verabredung über die uns gebührenden *Sechs Thaler* bezahlt wird, den spedirenden Postämtern und Zeitungsexpeditionen zukommen. Jeder Abonent kann also, wenn er die Zeitung wöchentlich verlangt, nirgends anders als bey dem Postamte seines Orts, oder der ihm nächstgelegenen Stadt pränumeriren. Von hieraus können wir die Spedition auf keine Weise erleiten, und sind also genöthigt die von den Abonenten an uns unmittelbar eingesandten Pränumerationsgelder an die Absender zurück zu schicken.

Wer die Allg. Lit. Zeitung monatlich broschirt verlangt, wendet sich an die ihm nächstgelegene Buchhandlung und erhält sie für acht Thaler jährlich. Es ist aber zu bemerken, das wenn jemand auch mit einer Buchhandlung in Rechnung steht, er doch nicht verlangen kann, die Allg. Lit. Zeitung von derselben auf Credit zu erhalten, sondern solche ebenfalls wie bey den Postämtern sogleich bey der Bestellung bezahlen müsse.

Wir hoffen daher; das uns künftig alle löbl. Postamts Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen, bey nicht erfolgender terminlicher Zahlung mit der Entschuldigung gänzlich verschonen werden, als ob die Pränumeration von den Abonenten nicht zu erhalten wäre. Dagegen bitten wir auch jeden unsrer geehrtesten Abonenten, dasern er wirklich bey einer Buchhandlung oder Postamte pränumerirt hätte, wenn ihm denn doch die Allg. Lit. Zeitung nicht ordentlich sollte geliefert werden, schlechterdings keine Entschuldigung anzunehmen, als ob von uns die A. L. Z. nicht ordentlich geliefert würde, vielmehr solches direct an uns so gleich zu melden.

In Absicht der Defecte müssen wir nochmals wiederholen, das wir alle diejenigen, welche etwa durch unsre Schuld entstanden wären, bey der Anzeige sogleich unentgeltlich ersetzen. Jeder unsrer Hn. Abonenten also, dem einzelne Stücke nicht geliefert werden, darf nur an die Behörde, von welcher er die Zeitung erhält, einen Zettel mit den ihm fehlenden Nummern abgeben, mit dem Ersuchen, solchen sogleich zurücklaufen zu lassen.

Gehn aber einzelne Stücke in Lesegesellschaften, oder sonst verloren, so ist jede einzelne Nummer der A. L. Z. mit *Einem Groschen*, jedes Stück des Intelligenzblattes mit *Sechs Pfennigen*, jedes

Jedes ganze Monatsstück mit *Sechzehn Groschen* oder einem *Gulden Conventionsgeld* zu bezahlen. Unter dieser Bedingung versagen wir Niemanden die ihm fehlenden Stücke, und es ist bloß eine Ausflucht der Undienstfertigkeit, wenn manchen Abonenten ist versichert worden, sie wären von uns nicht zu erhalten. Sollte nun jemand dennoch die verlangten Defecte nicht erhalten können, so ersuchen wir ihn an uns geradezu franco zu schreiben, die ihm fehlenden Nummern genau zu verzeichnen, auch den Betrag dafür gleich beyzulegen.

- 9) Hauptexpeditionen haben wir bisher das *kaiserliche Reichs-Postamt zu Jena*, das *fürstl. sächs. Postamt* daselbst, die *churfürstl. sächs. Zeitungsexpedition zu Leipzig*, das *kaiserl. Reichs Postamt zu Gotha*, die *herzogl. sächs. privilegierte Zeitungs-Expedition* oder sel. *Mevius Erben zu Gotha*, das *königl. preuss. Grenz-Postamt zu Halle*, das *königl. preuss. Hofpostamt in Berlin*, die *kaiserlichen Reichsoberpostämter zu Nürnberg, Augsburg, Frankfurt am Mayn, Hamburg, Cölln*, das *kaif. Reichs Postamt in Bremen*, das *kaif. Reichs Postamt zu Stuttgart*, das *Fürstl. Sächs. Post-Amt im Darmstädter-Hof zu Frankfurt am Mayn*, Hr. *Postverwalter Albers in Hannover*. Doch wendet jeder Abonent mit der Bestellung und Vorausbezahlung sich an diese Expeditionen nur mittelbar, durch das Postamt seines Wohnorts oder das ihm zunächstgelegene.
- 10) Allen deutschen Buchhandlungen wird mit einem Rabatt von 25 pro Cent vom Laden Preise acht Thaler, die *Allgem. Lit. Zeitung franco Leipzig* von der löbl. *Churf. Sächs. Zeitung Expedition* daselbst monatlich broschirt geliefert, und sie sind dadurch ebenfalls in Stand gesetzt dies Journal für Acht Thaler innerhalb Deutschland zu liefern. Die *Churf. Sächs. Zeitung Expedition* läßt die Exemplare an die Commissionärs der Herren Buchhändler in Leipzig, sobald sie angekommen, abliefern. Und wer auf diesem Wege die *A. L. Z.* erhält, leistet auch die Zahlung an die *Churf. Sächs. Zeitung-Expedition zu Leipzig*.
- 11) Zu Erleichterung der Fracht für die sämtlichen Buchhandlungen, welchen *Frankfurt am Mayn* näher liegt als *Jena*, ist die Hauptniederlage bey Hn. Buchhändler *Hermann* in *Frankfurt* gemacht worden.
- 12) Für ganz *Frankreich* und den *Elsass* hat die löbl. *Akademische Buchhandlung zu Straßburg* die Haupt Commission übernommen.
- 13) Für die ganze *Schweiz* die *Steiner-Zieglerische Buchhandlung zu Winterthur*.
- 14) Aus *Holland* und *Gelderland* kann man sich an die Buchhändler Hn. *Hannesmann* in *Cleve*, gleichen an Hn. *Friedrich Wanner* in *Dordrecht* an Hn. Buchhändler *Sülcher* in *Lingen* und Hn. Buchhändler *Röder* in *Wesel* adressiren.

Jena den 31sten August.

Expedition

1794

der Allg. Lit. Zeitung

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freitag's, den 1. August 1794.

PHILOLOGIE.

LEIDEN, b. Mostert: *Observationes in Euripidis maxime Hippolytum.* — *Exercitationum academicarum Specimen primum.* Quod, favente numine, praefide Joanne Luzac, J. U. D. et in academia Batava linguae graecae, et histor. patriae professore ordinario, in auditorio literario publice def. Abraham Bluffe, Dordraco - Batavus, die 21 Januarii 1792. 58 S. gr. 8.

EBENDAS.: *Observationes in loca Veterum, praecipue quae sunt de Vindicta Divina.* — *Exercitationum academicarum Specimen secundum.* — Quod — def. Janus ten Brink, Amstelodamo - Batavus. Die 16 Junii 1792. 126 S. gr. 8.

EBENDAS.: *Observationes in loca Veterum, praecipue quae sunt de Vindicta Divina.* — *Exercitationum academicarum Specimen tertium.* — Quod — def. Johannes Jacobus Schultens, Amstelodamo - Batavus, die 26 Junii 1793. 196 S. gr. 8.

Wer sich durch den Titel dieser Abhandlungen des Herrn Prof. Luzac verleiten läßt, weiter nichts darin, als unzusammenhängende Bemerkungen, und sogenannte Conjecturen zu suchen; — entweder weil die meisten Producte dieser Art in der That zu keinen höhern Erwartungen berechtigen, oder auch, weil die gegenwärtigen auf holländischen Boden entsprungen sind, — der wird sich im Verfolg seiner Lectüre auf eine angenehme Weise getäuscht finden. Er wird allerdings eine Menge der scharfsinnigsten Verbesserungen verdorbener Stellen, im griechischen und lateinischen Schriftstellern, antreffen, aber auch bald mit Vergnügen gewahr werden, daß die Wortkritik hier der höhern, die sich mit Untersuchungen über die Aechtheit alter Ueberbleibsel, und der Geschichte philosophischer Meynungen überhaupt beschäftigt, bloß zur Unterlage dient, und ihr usurpirtes Vorrecht, als Zweck behandelt zu werden, der letztern, wie billig, einräumt. Sollte er sich auch hin und wieder genöthiget sehen, den Behauptungen des Vf. seinen Beyfall zu versagen, so wird ihm doch der angenehme Vortrag, der in diesen Abhandlungen von einem Ende zum andern herrscht, ein reines, von jenen Behauptungen unabhängiges Vergnügen gewähren. Wir wollen, ehe wir zur Beurtheilung einzelner Stellen übergehen, zuvor den Zweck und die Veranlassung dieser Aufsätze mit den eignen Worten der Vorrede angeben: *Cum Literarum Graecarum studium, quod in Patria nostra intermortuum*
A. L. Z. 1794. Dritter Band.

pene videtur, a nonnullis tamen in Academia Batava juvenibus minime negligatur, ut, quae inde crescere spes posset, eam magis magisque fovaret atque excitaret, constituit Cl. Praefes in Scriptores Graecos Latinosque Observationes identidem sic in lucem edere, ut Disputationi Academicae pro more inserviant, mox, si placuerit, in unam Syllogem colligendae, etc. — Dafs der Hippolytus des Euripides auch nach den meisterhaften Recensionen eines Valckenaer, Musgrave, und Brunck hier und da der kritischen Feile noch bedürfe, beweist der Vf. durch eine beträchtliche Anzahl von Stellen, deren Unverdorbenheit wenigstens bezweifelt werden kann. Die vorgeschlagenen Verbesserungen haben uns jedoch nicht allemal befriediget; weil sie entweder nicht ganz unentbehrlich waren, oder auch, weil sich der Vf. in der Wahl seiner Mittel vergriffen zu haben schien. Zu den entbehrlichen Conjecturen würden wir nun gleich die erste in V. 37. zählen, wo die Rede von Theseus ist, nach der gewöhnlichen Lesart *ἐνιαυσίαν ἐδῆμεν ἀνέσας Φυγήν*. Die *ἐδῆμεν Φυγήν* mißbilliget der Vf. aus dem Grunde, *quia ipse Theseus ἐδῆμος erat, non exilium, quod certe intra patriam locum habere non poterat.* Er corrigirt demnach *ἐδῆμος*, nemlich *Θησεύς*, und macht dadurch den Ausdruck des Euripides matt und profaisch. Nichts ist ja bey den griechischen Dichtern gewöhnlicher, als diese Verwechslung der Beywörter, die auch schon andere Kritiker zum Emendiren verleitet hat. Im Euripides selbst finden sich ähnliche Beyspiele in Menge, wovon wir nur das folgende anführen, Androm. 399, *ἦτις σφαγῶς Ἐυτορος τροχηλάτας κατέδον*. Auch die Römer haben diese charakteristische Eigenschaft der griechischen Dichtersprache überall nachgeahmt, z. B. Properz I, 3, 7. *Ebria quum multo traherem vestigia Baccho.* Horaz I. Od. 28, 18. *Exitio est avidum mare nautis*, wo man ebenfalls *avidis* — *nautis* hat substituiren wollen. Bentley hat aber mit Recht jene Lesart, die durch die meisten Handschriften bestätigt wird, vorgezogen. Man vergleiche Dörings Anmerkung zu Catull 64, V. 310. Im V. 268 verbessert der Vf. die Worte, *ὁρῶμεν τὰςδε δυστήνας τύχας* auf gleiche Weise: *ὁρῶμεν τῆςδε δυστήνης τύχας*, welche Verbesserung uns eben so entbehrlich zu seyn scheint, als die vorige. Eine umständlichere Kritik findet sich S. 10. über V. 428, wo es der Vf. sehr wahrscheinlich macht, daß anstatt *ἀμιλλᾶσθαι βίῳ* gelesen werden müsse, *ἀμύνασθαι βίῳ*, mit folgender Erklärung: *Hoc unum ajunt vitae esse praesidium et tutamen, si cui assit animus justus et aequi rectique amans.* V. 673, *τίνα νῦν ἢ τέχνην ἔχομεν, ἢ λόγον Σφαλεῖσαι καδαμμα λύσειν λόγον;* Brunck bemerkt schon, daß die Lesart *λόγον* falsch sey, ohne jedoch etwas Bessres vorzuschlagen. Unser Vf.
O o liest.

liest: κάθαρμα λύσει νόσον; nicht unwahrscheinlich! Die Liebeskrankheit der Phädra wird in mehreren Stellen dieses *Dravias νόσος* genannt. Wie aber, wenn Euripides hier nicht die besondere Gemüthsstimmung der Phädra allein, sondern zugleich das Mitleiden und die Betrübniß ausdrücken wollte, die der Chor über die traurige Lage der selben selbst empfindet. Demnach könnte man mit einem noch geringern Aufwand von Buchstaben lesen: κάθαρμα λύσει νόσον μόγου. Zur Bestätigung dieser Lesart von Seiten der Sprache führen wir in Androm. 120. ἄκος τῶν δυσκλύτων πόουιν τεμείν, und V 304. παρέλυσε — πόουιν. Auch Horaz bedient sich dieser Metapher Epod. IX 37. *Curam metumque Casu is rerum iuvat Dulci Lyceo solvere*. Eine sehr scharfsinnige Conjectur finden wir S. 45, wo der Vf im V 746 anstatt, ἐνθά γε ποσφύρου σταλάττουσ' εἰς ὄδου π. τρὸς, nach einer Stelle des Plinius, (Hist. Nat. Lib. XXXVII, c. 2) der den Hippolytus wahrscheinlich vor Augen hatte, zu lesen vorschlägt: εἰς ὄδου Πάδου. Die Gründe, die sowohl für diese Emendation von dem Vf. selbst als auch gegen dieselbe von Ruhnkenius angeführt werden, müssen wir dem eignen Nachlesen der Kritiker überlassen. Noch werden in diesem ersten Stück verschiedene Fragmente des Euripides theils erläutert, theils verbessert. Als ein Meisterstück von Interpretation empfehlen wir S. 32, eine Erklärung des Fragments aus der Antiope: Πολλὰ δὲ θνητῶν τοῦτο πάσχουσιν κακόν. Γνώμη φρονούντες, οὐ θέλουσ' ὑπηρετεῖν ψυχῇ, τὰ πολλὰ πρὸς φίλων νικῶμενοι, welches Musgrave so übersetzt: *Multi mortalium hoc vitii habent, ut, quamvis mente sapiant, nolint tamen obsequi animo suo, ut plerumque ab amicis victi; ohne Sinn!* die übrigen Erklärungen von Grotius, und Heath, sind um nichts besser, ausgenommen das jener die Redensart νικᾶσθαι πρὸς φίλων richtiger übersetzt, *vinci vel superari a cupidis gaudiis*, Herr L. beweist den Sprachgebrauch, nach welchem τὰ φίλα voluptatis animo gratiae; *ilecebrae, quae dulcedine sua mentem trahunt; gratia praesertim Veneris* bedeuten, und zeigt aus der Platonischen Philosophie, das γνώμη und ψυχῇ einander in dem Sinn entgegengesetzt werden, das man unter jenem Worte die Vernunft (τὸν νόον, τὴν φρόνησιν, τὸν λόγον) unter diesem das sinnliche Begehrensvermögen oder die Begierden überhaupt, (τὸ πάθος oder τὴν παθητικὴν) verstehen müsse; gerade so, wie die neuern griechischen Philosophen τὸ πνεῦμα und τὴν ψυχῇ, und Pautus mit andern Schriftstellern des N. T. ἐνθρονον ψυχικὸν und πνευματικὸν einander entgegen gesetzt haben. Es wird ferner gezeigt, das dieser Theil der Plat. Philosophie älter, als ihr Stifter selbst sey, das schon vor ihm *Timaeus Locrus* und die Pythagoräer überhaupt dasselbe von der menschlichen Seele gelehrt haben, und das man folglich den Euripides gar wohl aus dem Plato erläutern könne, weil beyde aus einer gemeinschaftlichen Quelle geschöpft haben können. (Aus dem Xenophon ließen sich noch viele Beweistellen für die angeführte Bedeutung des Wortes ψυχῇ anführen. So heist es in der schönen Stelle *Cyrop I 3, 15*, wo über den Unterschied der Persischen und Medischen Regierungsformen gesprochen wird, von

dem König der Perser: μέτρον δὲ αὐτῷ οὐχ ἡ ψυχῇ, ἀλλ' ὁ νόμος ἐστίν.) Nachdem nun der Vf. seinen Grund in Ansehung des Sprachgebrauchs von allen Seiten gesichert hat, schlägt er vor, in obigem Fragment zu lesen Γνώμη φρονούντες εἶ, θέλουσ' ὑπηρετεῖν u. s. w. und übersetzt die ganze Stelle; *Mortalium multi hoc pati solent malum: Mens recta sentit, et tamen libidine vult obsequi, cedens voluptatis fugo* — Ohne dieser gründlichen Erklärung zu nahe zu treten, getraueten wir uns gleichwohl die gewöhnliche Lesart zu vertheidigen, und denselben Sinn herauszubringen. Nur müste man alsdann das Comma nicht nach φρονούντες, sondern nach οὐ setzen. — Die zweyte Abhandlung beginnt mit einer vortreflichen Einleitung über die Kirchenväter. Einige von ihnen, deren Schriften offenbare Spuren des verdorbnen Zeitalters, worin sie geschrieben worden, verrathen, mögen immerhin ungelesen bleiben. Diejenigen hingegen, die von *Justinus Martyr* an bis auf *Cyrellus* und *Theodoretus* von Cyrene gegen die Vorurtheile und Verkümdungen der Heiden eine besre Religion vertheidigt haben, verdienen allerdings, fleißiger und mit mehr Sorgfalt studirt zu werden, als in unsern Tagen zu geschehen pflegt. Die erste Stelle unter ihnen behauptet *Clemens* von Alexandrien, der so viel classische Gelehrsamkeit besaß, und mithin auf die Sammlung der Fragmente aller Dichter und Philosophen so viel Sorgfalt verwandte, das der Vf. kein Bedenken trägt, ihn in dieser Rücksicht mit *Plutarch* und *Johannes von Stobi* zu vergleichen. Kein einziger Kirchenvater hatte auch so hohe Begriffe von der griechischen Literatur, als *Clemens*, und wenn andere die Philosophie und Dialektik für eine Erfindung des Teufels hielten, so war nach seiner Ueberzeugung (*Strom. I, 2*) das Studium der Weisheit ein Geschenk, welches den Griechen vom Himmel verliehen wäre. Das Lesen der griechischen Schriftsteller sagt er *Str. I, 4* ist eine Vorbereitung des Gemüths zur wahren Religion. Diese Behauptung des *Clemens* bringt den Vf. seinem Zweck näher, und nöthiget ihm das Geständniß ab, das, wenn man alles, was die Griechen von der Gottesfurcht, Vorsehung, Strafen und Belohnungen nach dem Tode, von der Mäßigkeit, Liebe zum Vaterland u. s. w. gelehrt haben, sammeln und systematisch darstellen wollte, es jedem unglaublich scheinen würde, das noch vor 36 Jahren behauptet worden sey, *es lasse sich aus den Schriften der alten Philosophen kein in jeder Rücksicht vollständiges System der Ethik darstellen*. Um so mehr bedauert der Vf. den elenden Zustand, worin sich die moralischen Ueberreste der alten Dichter und Weisen zur Zeit noch befinden, und zeigt an einem einzigen Lehrstück der griechischen Theologie und Moral, *de Vindicta divina*, und den sich darauf beziehenden Stellen, wie viel in dieser Hinsicht zu thun übrig sey. Zum Leitfaden und gleichsam zum Thema dieser Untersuchung wählt er den schönen Prolog des *Plaut. Rudens*, *Qui gentes omnes, mariaque et terras movet*, bis auf die Worte, *Retinete porro, post factum ut I etemini*; theils, weil sich in demselben in der That alles vor einiget befindet, was die Pythagoräer und ältesten Weisen über diesen Gegenstand gelehrt haben, theils

auch

auch, um am Ende seiner Untersuchung einen Fehler zu verbessern, der in den Worten des Prologs, *post factum ut lactem mi*, verborgen liegen soll. Zuerst beschämte sich der Vf. mit dem bekannten Fragment der Pericyone, von den Pflichten der Kinder gegen ihre Aeltern, und den Strafen des Ungehorsams; (Stobaeus Serin. 77. p. 457) bey welcher Gelegenheit eine vortheilhafte Anmerkung gemacht wird über die *δίκη κακώσεως* der Athenienser oder *actio malus tractationis*, wie sie von den Römern genant wurde; die jeder mit Vergnügen lesen wird, wenn er auch die Anwendung, die der Vf. hiervon auf das Fragment der Pericyone macht, nicht billigen sollte. S. 111 wird das Fragment eines Ungenannten bey Stob. Ecl. Phys. Tit. VII kritisch beleuchtet. Grotius (Stob. Grot. p. 119.) emendirt: *ὄχι εὐδοκίᾳ Διὸς Ὀφθαλμοῦ. ἐγγὺς δ' ἔστι καὶ πατρῶν πόνω, ὀπερὶ ἰσθ' ἔπρῳπε et praesens adest.* Im Pariser Codex steht, *καὶ περὶ ὧν πόνω.* Hieraus macht Tour Emend. in Suidam P. III, p. 334. *ἐγγὺς δ' ἔστι καὶ περὶ ὧν ἄνω,* welches der Vf. mit Recht verwirft. So könnte wohl ein Evangelist, aber kein griechischer Dichter geschrieben haben. Er selbst corrigirt — *καὶ περὶ ὧν πόνω, licet longe absit in caelo,* unserm Gefühl nach, ebenfalls matt und unschicklich. Wir würden lieber lesen: *ἐγγὺς δ' ἔστι, καὶ περὶ ὧν πρόσω,* um des Gegensatzes willen, wovon sich viele Beyspiele bey den Dichtern, unter andern bey Euripides in ähnlichen Stellen finden, z. E. Jon. 585, *πρόσωθεν ὄντων, ἐγγύθεν δ' ὀρωμένων,* auf welche Worte Cicero Attic. 13, 10, anspielt, vergl. Eurip. Bacchae, 337, und Aeschyl. Eumenid. (Grotii Excerpt. p. 37.) *ἠλθεὶ καὶ πρόσωθεν ὧν θεός.* — Die S. 116 in Theokritus Idyll. XXI, 14, vorgeschlagne Verbesserung, *ὁ πᾶς πόνος,* anstatt, *ὁ πᾶς πόνος,* ist nicht neu. So hat schon Kohler emendirt.

In der dritten Abhandlung kömmt der Vf. auf die Kirchenväter, und die in ihren Schriften zerstreuten Fragmente der alten Tragiker und Komiker, zurück. Auffallend ist es in Ansehung dieser Fragmente überhaupt, das Justinus Martyr, Clemens und andere, um zu zeigen, wie richtig die Griechen über die Lehre eines einzigen Gottes, über Vorsehung, göttliche Gerechtigkeit, Gottesdienst und Opfer gedacht haben, fast überall dieselben Stellen anführen, und das gleichwohl diese Stellen, einige Verse ausgenommen, weder in Plutarch, (der doch oft über diese Gegenstände schreibt, und überdies so gern die Dichter citirt,) noch auch in dem Florilegium des Johannes Stobaeus gefunden werden. Vorausgesetzt also, was sich mit Grund voraussetzen läßt, das sie Plutarch und Johannes St. nicht gekannt haben, so entsteht natürlich die Frage; wie sind Justinus und Clemens an diese Fragmente gekommen? und, haben sie dieselben erdichtet? Die letztere Frage wird vom Vf. verneinet, weil er eine befriedigende Antwort auf die erstere gefunden zu haben glaubt. Das die Kirchenväter auch bey andern Gelegenheiten unvorsichtig und unkritisch zu Werke gegangen sind, ist bekannt. Man weiß, wie viel Autorität sie den sogenannten Sibyllinischen Gedichten einem, Hecataeus, Eupolemus, Artapanus, Aristeus oder Aristaeus beylegen,

unter welchen Namen höchst wahrscheinlich ein gewisser gräcifizirender Jude aus der Alexandrinischen Synagoge verborgen liegt, wie in Ansehung des Hecataeus schon Philo Hevrenius behauptet, in Ansehung der übrigen aber J. Scaliger und R. Bentley vermuthet haben. Diese Vermuthung wird bey unserm Vf. zur Gewissheit durch die Entdeckung, das ein Betrüger aus der ersten Classe, Aristobulus, (origines Judaeus, disciplina Philosophus, secta Peripateticus, wie er hier charakterisirt wird.) der Erfinder aller dieser schönen Sachen sey, wie nach dem Geständnis des Vf. der selige Valkenaer unwidersprechlich dargethan haben soll in einer noch ungedruckten *Dissertatio de Aristobulo Judaeo, Scriptore Commentarii in Legem Moysi, et conditore versuum sub nominibus Lini, Homeri et aliorum,* die sich in den Händen des Hrn. L. befindet, und die er durch den Druck bekannt zu machen verspricht, sobald er die ebenfalls von Valkenaer hinterlassne neue Bearbeitung der *Fragmente des Callimachus, (opus quidem posthumum, sed consummatissimum)* und *Historiae Maccabicae vetus Epitome, Graece et Latine,* herausgegeben haben wird. Aristobulus, der unter Ptolemaus Philometor lebte, und bey diesem, gleichwie die Juden überhaupt in Gunst und Ansehen stand, schrieb seinen Commentar über das Gesetz Moses in der Absicht, um den König zu überzeugen, das die Griechen alles Gute, was sie von der Religion gelehrt hätten, den göttlichen Schriften der Hebräer verdankten. Um aber diese Behauptung aufser allen Zweifel zu setzen, interpolirte und verstümmelte er Verse des Homer, Hesiodus, Aeschylus, Sophocles u. a. dergestalt, das man sie vielmehr für das Machwerk eines in den Mosaischen Schriften bewanderten Juden, als für Uebersette jener ehrwürdigen Griechen halten sollte. Dies alles hat eben Valkenaer in der angeführten *Dissertatio etc.* bewiesen, und auf diese Abhandlung beziehen sich vermuthlich die Worte in *Diatriba Eurip.* p. 34. *Judaeis cur hanc fraudem imputari malim, quom Christianis, exemplo mendacis Judaei nitar aliquando demonstrare, qui si homines etiam primarios decipit, quid de aliis erit existimandum?* Hieraus zieht nun der Vf. den Schluss, das Justinus Martyr, und Clemens Alexandrinus, vielleicht auch Antiochennus Theophilus, aus jenem Commentar des Aristobulus, ohne ihn allemal zu nennen, (der einzige Vorwurf den man ihnen machen kann) diejenigen Stellen genommen haben, die ihnen zur Vertheidigung der neuen Religion die bequemsten dünkten, und das hernach die neuern Kirchenväter, Theodoretus und andere den Clemens mit eben der Unvorlichtigkeit, (an Betrug von ihrer Seite ist hier nicht zu denken) wie dieser den Aristobulus, zugeschrieben haben. Was es aber auch mit dieser Sache für eine Bewandnis haben mag, so erhellt wenigstens aus der nun folgenden scharfsinnigen Kritik des Hrn. L. deutlich, das die fünf Fragmente, die hier mit der oben erwähnten Stelle des Plautus verglichen werden, sie mögen nun den Aristobulus, oder einen andern spätern Schriftsteller zum Verfasser haben, unächt sind, und, so wie sie auf uns gekommen, von keinem attischen Dichter geschrieben seyn können. Die Beweise, die alle aus der Sprache selbst abgeleitet sind, müssen wir der

eignen Prüfung des Lesers überlassen. — Die Worte des Plautus, *id eo fit, quia Nihil ei acceptum est a perjuris supplicii*, veranlassen den Vf., eine Untersuchung über die Meynungen der Alten, den *Meiney* betreffend, anzustellen, die allein die Mühe diese Aufsätze gelesen zu haben, reichlich belohnen würde. So fürchterlich und unerbittlich streng sie sich auf der einen Seite die Gottheit in Bestrafung eines freywilligen und feyerlich abgelegten *Meiney*s dachten, so mild und verfühnbar schien ihnen dieselbe auf der andern gegen solche Menschen, die gezwungen oder aus Noth, um Leben und Freyheit gegen Feinde zu retten, falsch geschworen hatten. Dieses wird unter andern mit einem Fragment des Euripides bewiesen, und zugleich gegen Valkenaer *Diat. Eurip. Cap. 18. p. 187.* behauptet, daß der Zusatz des Dichters, die Götter verzeihen auch Aeltern, die ihre eines Mords überführten Kinder gegen das Gesetz in das väterliche Haus aufnehmen, obgleich sie sich dadurch selbst der Mordthat theilhaftig machten, ebenfalls in der Vorstellung von der Verfühnbarkeit der Götter in Fällen, wo die Natur mit dem Gesetz in Collision kömmt, seinen Grund habe, und daß folglich die Lesart, *ἢ πατρὶν ἀνδράσι* — richtig sey. — Der zur Ueberzeugung gewordene Glaube, *der Meineydige kann der Strafe der beleidigten Gottheit nicht entgehen*, hatte einen sehr wohlthätigen Einfluß auf das Verfahren der Athenienser in Criminalprocessen, welches sich überhaupt von den bey uns gewöhnlichen Proceduren in dergleichen Fällen so vortheilhaft unterscheidet. Wir können uns nicht enthalten, eine hieher gehörige Stelle abzuschreiben, um zugleich eine Probe von der Schreibart des Vf. zu geben: *Quidni enim mirum accidat iis, qui non nisi de indagandis, exquirendis, convincendis reis, de quaestione habenda, de necessario in re criminum equales, somniant, — quidni mirum accidat huic Juris consultorum genti, reo Athenis defensione caussae liberaliter fuisse permissam; nullis neque iudices neque accusatorem eum urfisse interrogationibus, nullis territa minis, ne dum carnicum tormentis; nec unquam apud Graecos, praesertim Athenienses, cuiquam nisi Tyranno in mentem venisse, liberos homines cruciatibus ad confitendum crimen adducere? Sed hoc parum: Plus est, tam longe abfuisse Athenienses ab adficiendo malis nondum convicto reo, ut illum ne vinculorum quidem incommodis aut squallori carceris subjicerent. Quin, reo, post causam jam dictam habitamque primam a se orationem, licebat, si, auditis probationibus adversarii, defensionem suae diffideret, fugam salutis suae consulere, et ea, quae ipsi integra manserat, eundi redēdūque liberā uti facultate, ut, amissis tantum et in aevarium redactis bonis caetera saluus in peregrinum solum evaderet.* Hierauf folgt eine Beschreibung von den bey Criminalprocessen im Areopagus gewöhnlichen Feyerlichkeiten, wobey zugleich gegen Sigonius und andere gezeigt wird, 1. daß hierzu ein besondrer, den Mäuten und unterirdischen Göt-

tern geweihter Tag, (der 30 jedes Monats, welcher *τρίκαιος* hieß,) bestimmt war; 2. daß die Priester des Tempels der Eumeniden, in der Nähe des Areopagus, die vorläufigen Opfer verrichteten; 3. daß die sogenannte *Διωροσία* nicht aus einem, sondern aus drey besondern Eidschwüren bestand, wovon der erste vor der Anklage, der zweyte nach der ersten Rede des Anklägers und des Beklagten, der dritte nach gefälligem Urtheil der Richter zum Vortheil des Anklägers abgelegt wurde. Dem Beklagten war es erlaubt, nach dem ersten Schwur und der darauf folgenden Vertheidigungsrede, (*πρότερος λόγος*;) wenn er seine Sache für verlohren hielt, sich durch die Flucht zu retten, woran ihn weder die Richter noch irgend ein anderer Mensch hinderlich seyn durfte. Sobald er hingegen zum zweytenmal geschworen und betheuert hatte, daß er in seiner Vertheidigung der Wahrheit getreu geblieben sey, dann mußte er den Ausgang des Processus abwarten, und sich dem Ausspruch der Richter unterwerfen.

Die Gründe, mit welchen hierauf der Vf. die Geindigkeit der Athenienser gegen Mörder und *Meiney*dige mit der Vorstellung; daß sie der strafenden Gottheit doch nicht entgehen können, und insofern schon unglücklich genug sind, in Uebereinstimmung bringt, müssen wir, um nicht zu weitläufig zu werden, übergehen, und erinnern nur noch, daß die in den Worten des Plautus, *post factum ut laetemini*, versprochne Verbeßerung auf einen der künftigen Aufsätze erspart ist, dem wir mit Verlangen entgegen sehen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Maurer: *Wöchentliche Unterhaltungen über die Erde und ihre Bewohner von Zöllner und Lange.* Fünften Jahrgangs, drittes und viertes Vierteljahr. 1788. von S. 414 bis 814. (ohne das Register.)

Mit diesen Quartalen ward diese gemeinnützige Zeitschrift von Zöllner beschlossen. Sie enthalten Aufsätze über die speculative Philosophie, über das Erhabne und Schöne vorzüglich in Rücksicht auf beide Geschlechter, und allgemeine Uebersicht des menschlichen Wissens, welche auch besonders abgedruckt sind. In demselben Verlage, aber von andern Verfassern ist sie fortgesetzt unter dem Titel:

Wöchentliche Unterhaltungen über die Charakteristik der Menschheit. 1 bis 3 Jahrgang.

Auswahl gemeinnütziger Gegenstände, fassliche und angenehme Darstellung haben auch dieser Fortsetzung vielen Beyfall verschafft. Wir wünschten nur, daß die Mitarbeiter, bey steter Rücksicht auf ihr gemischtes Publicum, hie und da bestimmter und vorsichtiger in ihren Urtheilen seyn möchten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 2. August 1794.

TECHNOLOGIE.

INGOLSTADT, b. KRÜLL: *Anfangsgründe der Bergwerkskunde*. Von Franz von Paula Schrank, der Gottesgel. u. Weltweish. Doctor, kurpfalzbaierischen wirklichen geistlichen Rathe, Prof. der Landwirthschaft, ökonom. Botanik, Forstwissenschaft u. Bergwerkskunde an der Univerf. zu Ingolstadt. 1793. 392 S. 8. (20 gr.)

Die *Einleitung* enthält: Encyclopädie des Bergbaues, oder vielmehr eine Skizze dazu. Viel Gutes, das wohl zu beherzigen ist. Zuerst Begriff der Bergwerkskunde; dann im Allgemeinen (§. 2, 3.), wie man sie erlernen kann. Unfers Erachtens könnte der Unterricht in der Bergbaukunst mit großem Vortheile in 2 Klassen gebracht werden. In der ersten Klasse dürfte von der gesammten Bergbaukunst nur das gelehrt werden, was ihr, so zu sagen, eigenthümlich ist, was man gemeinlich das Praktische des Bergbaues nennt; davon aber so viel, daß die Lehrlinge von der ganzen Kunst eine vollständige Uebersicht erhielten. Zu diesem *ersten Cours* in der Bergbaukunde könnte unfers Vf. Lehrbuch dienen, wenn ein geschickter Lehrer das Mangelhafte verbessert, das Fehlende ersetzt, und ihm so das einseitige benimmt. Werden die Vorlesungen an einem Orte gehalten, wo selbst Bergbau im lebhaften Umtriebe steht, wie zu Freyberg, in Schemnitz etc.: so wird der Unterricht vorzüglich gut ausfallen, wenn die Lehrlinge, während des *ersten Curfes*, unter Anleitung des Lehrers fleißig fahren, dadurch das Gelernte repetiren, sich damit recht vertraut machen, und dadurch selbst noch die erlangten Kenntnisse erweitern. Diesen Unterricht kann keiner entbehren, er mag sich dem ganzen Bergwesen oder nur einzelnen Theilen desselben widmen; keiner, er mag sich zu einem Rechnungsführer, oder zu einem praktischen Beamten, oder zu einem gelehrten Bergmanne, qualificiren wollen. Der Unterricht der zweyten Klasse ist nur für diejenigen unumgänglich nothwendig, welche sich auf das ganze Bergfach legen; er trägt gleichsam die *höhern Kenntnisse*, das Philosophische der Bergbaukunst vor, und kann ohne eine gewisse Summe gründlicher Kenntnisse aus den da hinein schlagenden Hilfswissenschaften nicht vollständig verstanden werden. — Nun geht der Vf. die einzelnen Theile der Bergwerkskunde und die nöthigen Hülfswissenschaften durch. Nach ihm muß ein Bergmann lernen: Physik, Mathematik, Chemie, Mineralogie, Gebirgskunde, Bergbaukunst, Aufbereitungskunst, Probierekunst, Scheidekunst, (Schmelzkunst, Siedereyen,) Markscheidekunst, Bergmaschinenkunst und Bergrecht. Die vier ersten Wissenschaften setzt der Vf.

A. L. Z. 1794. Dritter Band.

voraus; Probierekunst und Scheidekunst überläßt er der Chemie; Markscheidekunst und Bergmaschinenkunst der angewandten Mathematik, und das Bergrecht eignen Lehrern, und trägt daher nur Gebirgskunde, Bergbaukunst und Aufbereitungskunst vor, zuletzt aber noch die Bergwirthschaft.

Erster Theil: Gebirgskunde. 1ste Abhandlung. Oberärdische Erdbeschreibung. A) Physische Erdbeschreibung. „In Rücksicht seiner Oberfläche läßt sich der Erdball in 3 Theile theilen, die größlich unter einander gemengt sind: Berge, Ebenen, Kessel oder Wasseransammlungen.“ Von den Vertiefungen des festen Landes erwähnt er bloß der Kessel und Schlünde, die Thäler aber, welche er erst unten (§. 17.) bey einer andern Gelegenheit gedenkt, sind hier ganz vergessen. Schlünde und Krater unterscheidet der Vf. bloß durch ihre jähere Tiefe. — §. 12. findet man eine ziemlich vollständige Zusammenstellung von den Höhen der merkwürdigsten Berge, von denen einige weniger bekannt sind. Nur wäre auch hier zu wünschen, daß der Vf. neuere Schriften, z. E. Ladius u. a. benutzt hätte. — Form und Gruppierung der Berge wird genau durchgegangen; doch wäre bisweilen in der Terminologie etwas zu verbessern. — Der Vf. theilt (§. 21.) nach ihrem innern Baue die Gebirge ein in ganze Flötze und vulcanische Gebirge. *Ganze Gebirge* sind ihm die aus einem festen ununterbrochenen Gesteine, und *Flötzgebirge*, die aus über einander liegenden, oft dicken Schichten, bestehen. Des Vf. ganze Gebirge sind nichts anders, als das, was Werner und andere Geognosten Urgebirge nennen. Der Ausdruck aber ist unpassend, weil mehrere Urgebirge stratificirt sind, z. E. Thonschiefergebirge. So ist auch des Vf. Definition der Flötzgebirge ganz unbestimmt, indem er zwar von Schichtung spricht, aber nicht diese, sondern das Uebereinanderliegen *verschiedenartiger Flötze* meynt; denn sonst gehörten Granitgneis und andere Gebirge, in wie fern sie auch aus einzelnen Schichten bestehen, zu den Flötzgebirgen. §. 21. sagt er: es könne leicht das Ansehen haben, als ob er einen doppelten Eintheilungsgrund dabey vor Augen habe, und bey seinen ersten beiden Classen mehr auf die Structur, und bey der letzten Classe auf die Entstehung der Gebirge Rücksicht nähme. Indessen enthält die erste Classe bloß den Granit; die 2te die übrigen uranfänglichen, die gesammten Flötz- und aufgeschwemmten Gebirgsarten. B) *Mineralogische Erdbeschreibung.* In der Einleitung warnt der Vf. vor den modischen Geogonien, setzt den Unterschied zwischen gemischten und gemengten Mineralien auseinander, und zeigt in einer Anmerkung sehr gut, wie lächerlich es sey, in den Gebirgsarten auf ihre Mischung

Mischung Rücksicht zu nehmen, wovon sich selbst einige unserer verdienten Chemiker noch nicht überzeugen können, wie die Analysen des Gneis, der Grauwacke etc. beweisen. Nun folgt das System der einzelnen Gebirgsarten nach des Vf. Ordnung: 1) Granit; 2) Schieferfels; 3) Kalkfels; 4) Quarzfels; 5) Specksteinfels; 6) Hornfels; 7) Trümmerstein (Wacken); 8) vulkanische Gebirgsarten. Der Vf. geht nun jede dieser Gebirgsarten einzeln durch, handelt erst von den dieselben constituirenden Fossilien, dann zählt er die einzelnen Unterarten und Abänderungen auf; spricht ferner von der Form der hieher gehörigen Berge, von der Erzführung der Gebirgsart und ihrem geographischen Vorkommen. Interessant ist besonders, was über die Erzführung (z. E. bey dem Kalkfels) gesagt wird; dafür aber verräth der Vf. sehr einseitige Kenntnisse in der mineralogischen Geographie, und hätte sich wenigstens mit den sächsischen und harzer Gebirgen nur etwas bekannter machen sollen. Ueberall, wo der Vf. seinen eignen Gang geht, zeigt er sich fast durchaus als einen scharfsinnigen, genau prüfenden Naturforscher von richtigem Gefühl und richtiger Beurtheilungskraft; um so unangenehmer ist es, wenn man denselben so sehr an einem *Fichtel* und a. *hängen* sieht: zu verkennen ist es übrigens auch nicht, wie viel Einfluß Hr. *Haidinger* auf unsern Vf. Geognose hat. Da der Vf. hier wider seinen Willen leicht mehrere Vorurtheile verbreiten könnte: so muß dieser Theil seines Buchs etwas ausführlich durchgegangen werden. — 1) *Granit*. Wenn behauptet wird, Granit komme nie in Schichten vor, so verwechselt der Vf. offenbar Schichtung und schiefriges Gewebe; geschichteten Granit gibt es wohl, nie aber schiefrigen. Unter den feineren Gemengtheilen des Granits vergißt der Vf. die Granaten, rechnet aber dafür unrichtig die Hornblende her, indem er den Wernerischen Syenit unrichtig als eine Unterart des Granits betrachtet. 2) Zum *Schieferfels* rechnet er Gneis, Glimmer- und Thonschiefer, mit den ihnen untergeordneten Arten. Warum faßt aber der Vf. mehrere wesentlich von einander verschiedene Gebirgsarten unter Einen Namen zusammen? Zum Gneis werden mehrere Arten gerechnet, die zum Glimmerschiefer gehören. Die Abänderung, die der Vf. für den Gneis der Sachsen ausgibt, wird bloß von den gemeinen Bergleuten so genannt, welche ehemals allen in der Nähe ihrer Erzgänge aufgeschlossenen Gneis allein mit diesem Namen belegten. Der Vf. irrt sehr, wenn er den wahren Speckstein nicht als einen Gemengtheil sehr vieler verwitterter Gneisarten annehmen will; eben so, wenn er behauptet, Granit könne in Gneis durch Verwitterung übergehen. Die Fichtelsche Hypothese, nach welcher der Gneis regenerirter Granit ist, verdiente keine so weitläufige Widerlegung, so wenig als man noch 1793 der eingebildeten Verwandtschaft des Gneises mit dem Basalte im Ernst gedenken sollte. — Des Vf. Gestellstein ist der Wernerische Quarzfels, der in Sachsen, so wie am Harze, gar nicht erzführend ist, wie der Vf. mit *Haidinger* glaubt. — Den Murkstein gibt der Vf. richtig als Unterart entweder des Quarzfelses oder des Glimmerschiefers an; nur erwähnt er fälschlich den Feldspath unter seinen Gemengtheilen, und vergißt dafür den Schörl. Rec. möchte auch den Namierstein der Oestreicher hieher rechnen. Das Alten-

berger Zinnstockwerk findet sich keineswegs in Murkstein, wie aus v. *Charpentiers* mineralogischen Geographie der Kurfürstlichen Lande hätte ersehen werden können. — Zum Thonschiefer rechnet der Vf. nicht allein den uranfänglichen, sondern auch den feinkörnigen Grauwacken-Mergel und Brandschiefer, die doch beide nur in Flötzgebirgen vorkommen. Beym Hornschiefer wird der Ferberische und der Wallerische unterschieden. Zu erlern rechnet der Vf. einige Abänderungen des Wernerischen Quarzfelses, zu letztern aber Werners Syenit, Grünstein, Hornblendschiefer und alle Hornblendegesteine. In einer Anmerkung behauptet der Vf. von Kiefelschiefer der neuen Oryktologen (Werners) mit eben so viel Unkenntniß, aber mit weniger Unbescheidenheit als Hr. v. *Fichtel*, daß sich diese Gebirgsart *nie* in Gebirgsmassen fände, ungeachtet die Kiefelschieferberge in Böhmen (bey Prag und an vielen andern Orten) und Sachsen (in der Gegend von Haynichen u. s. f.) bekannt genug sind. Auch unterscheidet der Vf. neptunischen und vulkanischen Hornschiefer; zu letztern scheint er den Grünstein zu rechnen. 3) *Kalkfels*. Diesen theilt der Vf., wie Werner, in 3 Arten ab: in uranfänglichen, aufgeschwemmten (Werners Mittelkalkstein), und regenerirten (Werners Flötzkalkstein), zieht aber dieler Eintheilung noch eine andere in gemengten und ungemengten vor, welche wieder mannichfaltige Unterabtheilung zuläßt. Die Anmerkung, daß der Gallmey bloß in Kalkgebirgen breche, ist ungegründet. — 4) *Quarzfels*. Hier zeigt sich des Vf. gänzliche Unbekannschaft mit allen den Fortschritten, welche besonders in der Geognose in Sachsen gemacht worden sind, wieder sehr auffallend. Er rechnet sich weitläufig, daß er den Quarzfels als Gebirgsart aufführe, und spricht davon als von etwas unerhörtem, weiß aber nicht, daß Werner dies schon längst vor ihm gethan hat; eben so hakt er die bairischen Quarzfelsen für die einzigen in Deutschland, und kennt weder die sächsischen (bey Frauenstein, Linda, Oberböhsen etc.) noch die Harzer. — 5) *Specksteinfels*. Hiezu zählt der Vf. a) den Topfstein; b) den Serpentin, α) ungemengten, β) gemengten; c) den Speckstein. Dieser letztere verdient nicht den Rang einer eignen Gebirgsart, in so ferne er nicht gemengt ist, und im letztern Falle scheint ihn der Vf. mit Chloritschiefer zu verwechseln, wenigstens nach §. 60. — 6) *Hornfels*. Hieher werden die verhärteten Thon- und Hornsteinporphyre gerechnet. Was sich der Vf. unter den Porphyriten und Pseudoporphyrten der Sachsen denkt, versteht Rec. nicht. Seines Wissens ist diese so schwankende Benennung vielleicht nirgends feltner im Gebrauche, als eben in Sachsen. Zum Hornfels rechnet der Vf. auch die Grauwacke, aber ganz mit Unrecht. Als Gangart findet sich Porphyr nur selten. — 7) *Wacke* nennt der Vf. alle Breccien und Sandsteine, und verbindet also mit diesem so sehr gemisdeuteten und dadurch schwankend gewordenen Worte, wieder einen ungewohnten Begriff, weshalb er durch die Anm. 1. kaum gerechtfertigt wird. Ueber die Sandsteingebirge, (zu denen jedoch der Vf. fälschlich auch den Trippel- und die Steinkohlenflötze zu zählen scheint,) manche interessante Bemerkung. — 8) *Vulkanische Felsarten*. In der Einleitung zu diesem Abschnitte zeigt sich der Vf. als ein Mann von sehr richtiger Beurtheilungskraft

Kraft und nicht gemeinem Scharffsinn, dem zu einem vollkommnen Geognosten nur mehrere Erfahrung und weniger Einseitigkeit zu wünschen wäre. Sehr richtig werden die eigentlichen Vulcane und das, was Werner Pseudovulcane nennt, unterschieden; aber die Literatur über die vulcanischen Gebirgsarten ist äußerst mangelhaft. Die vulcanischen Erzeugnisse zerfallen in Producte, (wobin der Vf. Trafs, Lava und Basalt rechnet,) und Educte, (wozu die Leucite, Lavenfchörl u. a. gehören,); letztern gesteht der Vf. zum Theil neptunischen Ursprung zu. Beym Trafs praktische Anmerkungen über die bindende Eigenschaft der Eisenerde. Den Basalt in Platten läßt der Vf. durch Zusammenfüterung der vulcanischen Asche entstehen, so wie die einbrechende Hornblende u. a. Krystalle allen chemischen Principien zuwider, durch Ausfüterung und Krystallisation. Wenn die zusammengebackne vulcanische Asche erzführend ist, so entsteht nach dem Vf. das *Saxum metalliferum*, welches nichts weniger als Werners Wacke, wie vermuthet wird, ist; vielmehr rechnet Hr. Werner den Grauftein von jeher zu den Thonporphyren und seine Wacke ist ein einfaches grünlich graues, dichtes, mattes erdiges Fossil. — Bey den Laven werden unterschieden: a) eigentliche Laven, wozu, wie leicht zu vermuthen ist, der Vf. auch fälschlich den Obsidian rechnet; b) dichte; c) gleichartige Laven; d) vulcanische Schlacken, wie der rheinische Mühlstein und Bimsstein. Den plattenförmigen Basalt verwechselt der Vf. augenscheinlich mit Mandelstein und verwittertem Porphyr (§. 83.) Den säulenförmigen Basalt läßt der Vf. nach der Berödingischen Hypothese entstehen. Ueber die Entstehungsart der prismatisch abgeforderten Stücken überhaupt. Aus den einzeln aufgeführten Arten des Basalts sieht man, daß der Vf. mit diesem Worte einen sehr unbestimmten und viel weitern Begriff verbindet, als andere Mineralogen. Basalt soll ein athiopisches Wort seyn, und soviel als *gebrannt* heißen. — Trapp. — Porphyrfels, zu dessen Grundmasse der Vf. Jaspis annimmt, und hieher doch auch den *Serpentino verde antico* rechnet. Er läßt ihn durchs Feuer entstehen, weil er oft blasig ist, (dies ist er aber fast nie im Innern der Berge, sondern nur nahe am Tage, indem diese Form eine Folge der Verwitterung des Feldspaths ist. Für den vulcanischen Ursprung beweist sie nichts; denn man kennt auch blasigen Quarz, Kalkstein, Wacke etc.), und die Gemengtheile des Granits hat (welches letztere doch selten ist). Der Porphyr ist häufiger, (besonders in Sachsen,) erzführend, als der Vf. glaubt — Mandelstein, wozu der Vf. den mit Achatkugeln übersehen hat. — Zeolithfels nach Fichtels Bemerkungen.

Zweyte Abhandlung. Unterirrdische Erdbeschreibung. Der Vf. unterscheidet hier wieder Massen-, Lager-, und Flötzgebirge. — Weitläufig handelt er von Gängen, sowohl in geognostischer als bergmännischer Rücksicht. In seiner Definition (§. 100.) von Gängen fehlt das Hauptkennzeichen, daß sie aus Fossilien, die vom Gebirgsgesteine verschieden sind, bestehen müssen, welches erst §. 105. angeführt wird. — Vom Streichen der Gänge. Nach dem Vf. u. a. ist es die Richtung nach einer gewissen Weltgegend. Allgemeiner und bestimmter gesprochen ist das Streichen eines Ganges, die Lage seiner söhligten Ausdehnung, und wird nach dem Win-

kel bestimmt, den eine söhligte Linie, die man sich auf dem Saalbande des Ganges vorstellt, mit der Mittags- oder Magnetlinie macht. Dieser letztere Winkel kann mittelst des Compasses unmittelbar beobachtet werden, und heißt observirter Streichwinkel, jener muß aber erst durch diesen und der Magnetabweichung gefunden werden, und heißt daher reducirter Streichwinkel. In der Markscheidekunst ist dieser Unterschied wichtig, und auch für den Grubenbau, weil die Richtigkeit vieler von dem Markscheider zum Behufe einer sichern Veranstaltung zu machenden Angaben, mit darauf beruhet. Wie der Vf. §. 101. Anm. 1. den Compass beschrieben hat, kann man nicht sehen, ob er den sonst gewöhnlichen Setzcompass meynet, oder den jetzt gebräuchlichen Grubencompass, den die sächsischen Markscheider auch Hängecompass nennen. Wie die Ungarn und Schweden ihren Compass eintheilen, hätte doch auch erwähnt werden sollen. — Unrichtig ist, wenn der Vf. sagt: angewachsene Gänge wären selten reich; und bald darauf edle Erze würden in der Teufe reichhaltiger. Beides ist in verschiedenen Erzrevieren sehr verschieden. Ueber Veredlung der Gänge; auch durch unedle zufallende Klüfte, wie sehr häufig im sächsischen Erzgebirge. Zuletzt zählt der Vf. die verschiedenen Fossilien auf, die in Gängen brechen, rechnet aber darunter ganz unrichtig Feldspath, Glimmerschiefer und Thonschiefer, so wie eine Menge andere sehr gewöhnliche fehlen. Ueberhaupt würden dem Vf. v. Charpentiers miner. Geogr.; Werners Abhandl. von Gängen; Ladius etc. bey dieser wichtigen Materie sehr viel Dienste geleistet haben. — *Flötze.* Hier kommen einige nicht ganz genaue Bestimmungen vor, die aus des Vf. Abtheilung der Gebirge folgen. Unvollständig und fehlerhaft ist auch das Verzeichniß der Fossilien, die in Flötzen brechen. Das Kochsalz bricht in Stöcken und eignen Gebirgsmassen. Alaunschiefer in Thonschiefergebirgen als Lager. Vitriol-erze ebenfalls in Lagern. Schwefelkiese in Lagern. Eisenthonerze in aufgeschwemmten Gebirgen. — Zwischen Stockwerke und Stöcke macht der Vf. keinen Unterschied. Was er Steinscheide nennt, heißt eigentlich *Stockscheider*. — Tage- und Seifenwerke: falsch ist es, daß sich gediegen Quecklüber in Seifenwerken finden sollte.

Dritte Abhandlung. Anzeigen der Mineralien. Voraus das nöthige historische vom Bergspiegel, der Wünschelrute, der Magnetkugel, der Magnetnadel; (alles gut gesagt). In wie ferne Kahlheit der Gebirge, gewisse Nebel, feurige Luftercheinungen, Quellen, Schneeschmelzen, Thau, Gelschiebe, Gahren, Wascherwerke etc. Anzeigen von Mineralien sind. (Sehr gut.) — Zuletzt einige geognostische Regeln für die Schätzung der Bauwürdigkeit eines unverritzten Feldes, die theils von dem Aeußern des Gebirges, (wo der Vf. besonders dem Ha. von Trebra folgt,) theils von der Gebirgsart, theils auch von dem Miteinanderbrechen mehrerer Fossilien, hergenommen sind. Im bergm. Taschenbuche würde der Vf. für diese Materie noch manches brauchbare gefunden haben.

Zweyter Theil. Bergbau. 1ste Abhandl. Schürfen. Dies Wort hat der Vf. in einem sehr weiten Sinne genommen. Dar nach schürft man auch auf alten, aber aufgela-

gelassenen, Bergwerken. Sonst schürft man nur im unverritzten, frischen unverhauenen Gebirge. Das Unter- und Auffuchen aufgelassener Bergwerke ist nicht auch Schürfen. Richtige Regeln über jenes Unterfuchen und Auffuchen. — Auffuchung bekannter Gänge in benachbarten Gebirgen; bey Gängen, die bloß in einer und derselben Gebirgsart streichen, ist das Ausstecken eines Ganges, (worüber in *Lempens* Fortsetzung seiner Markscheidekunst ausführliche Anweisung gegeben wird,) ein sicheres Hülfsmittel, woforne nur dabey, wie auch der *Vf.* meynt, mit auf die geognostischen Kennzeichen, gehörige Rücksicht genommen wird. Regeln, in Gebirgen, die schon unterfuchten und bebaueten Gebirgen mehr und weniger benachbart sind; oder völlig unverritz sind, Gänge zu entdecken. (Viele und richtige geognostische Beobachtungen in verschiedenen Gebirgen angestellt, geben die besten Regeln; auch zu Aufsuchung der Gänge und anderer Lagerstätte in völlig ungebautem Gebirge.) Bey mehrerer Bekanntschaft mit guten geognostischen Schriften, werden dem *Vf.* auch mehrere Regeln, als er hier beygebracht hat, zur Kenntniß kommen. Wenn man in einem Gebirge einen Gang entdeckt, so soll man da mehrere suchen, und dann den Ort ihres Zusammenkommens, wobey man soll zu erfahren sich bemühen, ob sie einander parallel streichen, oder einander zufallen. (Gänge können 1) entweder ganz parallel seyn, d. h. einerley Streichen und Fallen, sowohl der Größe als Beschaffenheit nach haben; oder 2) sie streichen einerley, haben aber nicht einerley Fallen, und das sind parallelstreichende Gänge, welche entweder im Ausgehenden, oder im Fallen, in der Tiefe, zusammenkommen; oder 3) sie haben einerley Verflächung der Größe und Gegend nach, und diese kommen nur im Streichen zusammen; oder 4) sie haben weder einerley Streichen noch Fallen: diese kommen sowohl dem Streichen als Fallen nach zusammen. Das Zusammenkommen nach ihren Streichen, oder im Ausgehenden kann bey der Entblößung gebraucht werden, nicht ihr Zufallen, welches letztere in ansehnlicher Tiefe geschehen kann.) Wie auf einem neu gefundenen Gange angefahren werden muß. — Auffuchung der Flötze. — Worauf man zu sehen habe, wenn man ein Bergwerk sondig gemacht hat.

Zweyte Abhandlung: Treibung der Stolle und Strecken, und Absinkung der Schächte. Dieß und das folgende hauptsächlich nach *Delius*; die Regeln und Vorschriften aber ganz gut zusammengestellt, und das nicht ohne eigne Bemerkungen. — §. 159. Nicht jeder feigere Schacht ist ein Richtschacht; nur der, welcher vom Tage wieder im Quergesteine ganz feiger im Hangenden eines Ganges um selbigen in einer gewissen Tiefe zu ersinken, niedergebracht wird — *Stölln*: S. 169. ist Flügelort und Querschlag nicht richtig erklärt. Ein Flügelort entsteht, wenn von der Hauptrichtungslinie eines Stöllns weg, eine Strecke in einer andern Richtung, sie mag jene recht- oder schiefwinklicht schneiden, getrieben wird. Ein Querschlag ist eine im Quergesteine getriebene Strecke. Wird z. E. von einem Schachte aus, oder von einem Gange zum andern, oder von einer Strecke zur andern in derselben Sohle liegenden u. f. w., eine Strecke im Quergesteine getrieben, so ist das ein

Querschlag. S. 173. II. Oft thut man besser, tiefe Erbstölln auf Gängen zu treiben. Da muß man von der geraden Linie abweichen, wie es der Gang erfordert. Tiefe Stölln haben auch oft mit zur Absicht die Bauwürdigkeit des Gebirges in der Stollnteufe zu untersuchen. S. 173. III. Ein Erbstölln, der viel Wasser abzuführen hat, muß eine tiefe Wasserseige haben. Es gibt Stölln, die 7 und mehr Fufs tiefe Wasserseigen haben, und dabey 5, 6 und mehr Fufs weit sind. S. 174. Nicht bloß Gegewörter werden durchschlagig; auch Schächte und Ueberhauen, Schächte mit Strecken etc. S. 175. V. ist ein Druckfehler, und muß man 20 bis 24 Zoll lesen. Die Treibung tiefer Stölln erfordert allemal, wegen Absinkung der Lichtlöcher, der Förderung etc., die Treibung wenigstens eines höhern Stölls, oder das selbiger schon vorhanden sey. — *Schächte*. S. 179. I. ist Bremschacht falsch erklärt. Man nennt Bremschacht oder Bremmer einen Schacht, der höchstens 10 bis 12 Lachter tief ist, nicht jeden abgesetzten Schacht. Zur zweymännischen Förderung mit dem gemeinen Hornhaspel kann ein Schacht 20 bis 24 f. r. tief seyn. Wo nun, wie es sonst sehr gewöhnlich war, aus ansehnlichen Tiefen mit dem zweymännischen Haspel gefördert wird, gehen auf feiger fallenden Gängen, aus bekannten Ursachen, die Fördererschächte insgemein nicht in gerader Linie nieder: der folgende steht allezeit wenigstens um einige Lachter seitwärts von dem vortehenden, und heist nicht Bremschacht. Auf flach fallenden Gängen gehen zwar oft die Mittellinien der Fördererschächte in einer und derselben fort, die Haspel werden allezeit auf das Hangende in schicklicher Weite gesetzt; aber man findet auf schlechten Gängen öfters auch die zweymännischen Fördererschächte abgesetzt, und diese heißen nicht Bremschächte. Ueberhaupt trifft man, besonders auf Gangbergbau viel Schächte unter einander an, die nicht in gerader Linie fortgehen, sondern seitwärts abgesetzt sind, wie es das Locale, diese und jene speciellen Absichten und sonst Nebenumstände, (die Untersuchung des Ganges, die Beförderung des Wetterwechsels, die Förderung etc.) erfordert haben. Nach S. 179. 4. soll bloß über Gesenke eine Hornstatt kommen. Dieß ist nicht so. Denn bey allen Schächten, wo mit dem Haspel gefördert wird, muß für jeden Haspelknecht eine Hornstatt seyn, Raum, wo der Haspelknecht zur gehörigen Umdrehung des Haspels stehen kann. Ist dieser Raum nicht schon da, so wird er besonders ausgehauen. Was S. 182 ff. in Rücksicht der Anlegung eines feigern Schachtes gesagt ist, gilt mehr von Hauptschächten, die feiger vom Tage niedergebracht sind. Indessen hätte der *Vf.* doch auch noch die übrigen Fälle, wo feigere Schächte zu sinken sind, bemerken, und dafür ebenfalls Regeln ihrer Anlegung geben sollen; eben so auch für flache Schächte. Denn das feigere Schächte nicht in allen Fällen den Vorzug haben, bemerkt der *Vf.* selbst §. 168. Nr. 2. Es läßt sich erweisen, das es bey schmalen Gängen, die nicht sonderlich flach fallen, vortheilhafter ist, gleich vom Tage nieder auf solchen die Hauptschächte abzusenken. Freylich bey ansehnlich flach fallenden Gängen, — z. B. 50, 45, 40 u. w. Grade, wo das Nebengestein sehr schmeidig und nicht sonderlich haltbar ist, — thut man allezeit besser, Richtschächte zu sinken.

(Der Beschluß folgt.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 2. August. 1794.

TECHNOLOGIE.

INGOLSTADT, b. Krüll: *Anfangsgründe der Bergwerkskunde.* Von Franz von Paula Schrank etc.

(Beschluß der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Dritte Abhandlung, *Grubenzimmerung.* A) In (auf) *Stollen und Strecken.* S. 186. In Sachsen und auf dem Harze, heißen nur die beiden Stöcke, die an die Ulmen zu stehen kommen, und welche der Vf. mit *Delius* Stempel nennt, Thürstöcke; sein dritter heißt die Kappe. S. 189 u. f. Die Pfähle werden an andern Orten (z. E. in Sachsen) auch aus 3 Ellen langen Schwarten gemacht. B) *Schachtzimmerung.* Rec. bemerkt nur: das, selbst in feigern Schächten, die Zimmerung, wo die Kappen oder Stempel mittelst Hohlkehlen mit den Jöchern verbunden werden, gar nicht, bey halbwege starkem Drucke aus den Stößen, steht, wie Rec. an mehreren Orten gesehen hat. Jöcher und Kappen müssen mit Gesichtern verbunden seyn, wie Thürstöcke und Kappe, und wie man aus dem Bericht von Bergbaue lernen kann. S. 206. wird gesagt, das in flachen Schächten keine Tragstempel nöthig wären. Allerdings, wenn er mit Polzen oder ganzen Schrote verwahrt werden muß. Freylich ist die Zimmerung in solchen Schächten mühsamer und schwerer als in feigern, wenn der flache Schacht durch die Zimmerung nicht verkrüppelt werden soll.

Vierte Abhandlung, Die Arbeit auf dem Gestein. Die verschiedenen Grade der Gesteinsfestigkeit, die im 1sten Stücke des 1sten Jahrganges des bergmänn. Journals von Hn. Werner angegeben und beschrieben sind, hätte der Vf. immer annehmen können. Sie sind in der Praxi allerdings brauchbar. — Die Bergeisen macht man besser gleich aus Stahl. — Man steckt gewöhnlich die Räumnadel gleich an die Patrone und schiebt letztere durch erstere mit in das Loch. Darauf stampft man getrockneten und von Steinen gereinigten Lehm gehörig fest. Wenn das Loch etwa $\frac{2}{3}$ voll ist, muß man die Räumnadel ein wenig herausziehen; ebenfalls auch, wenn das 2te Drittel des Loches besetzt ist. Thut man dieß nicht: so kann man die Nadel, wenn das Loch gehörig und völlig besetzt ist, äußerst schwer herausbringen. Das Brandröhrgen, oder der Zünder, oder die Raquete, wie es auch an einigen Orten heißt, ist theils von Schilf, theils von Pappier, mit nassem Pulver ausgefeinert und hernach getrocknet. Jetzt schlägt man an einigen Orten des Kurfürstl. Bergbaues, ehe man das Loch mit Lehm besetzt, wieder einen hölzernen Pfropf (oder Block etwa $1\frac{1}{2}$ Zoll hoch, auf die Patrone, oder

A. L. Z. 1794. Dritter Band.

besser über selbiger, das zwischen der Patrone und dem Pfropfe ein luftvoller Raum bleibt. Man kann das Loch nun weit sicherer besetzen und im letztern Falle wirkt das Pulver auch mehr. Man bohrt einmännisch zu 15, 18, zuweilen auch zu 20 Zoll tief; die Löcher werfen denn noch gut, wenn sie nur gut angelegt sind. Die zweymännischen Bohrlöcher sind, auf Strafsen und in Fürstenbauen von vieler Weitung, und wo das Gestein fest ist, bey dem Schießen aus dem Ganzen weit vortheilhafter als die einmännischen, wie die Erfahrung ebenfalls gelehrt hat. Man gewinnt mit einer gewissen Anzahl zweymänn. Bohrlöcher mehr als mit doppelter Anzahl unter ähnlichen Umständen angelegter einmann. Bohrlöcher. Wo das Gestein sich leicht zieht, oder viel Ablösungen hat etc., da tritt der Fall ein, den der Vf. §. 209. Nr. 2. angeführt hat. Uebrigens ist es gewiß, das ein Schuß, wenn er vortheilhafter wirken soll, mehr reißen und Gestein trennen als werfen muß.

Fünfte Abhandl., Vom Grubenbau. Gleich anfangs (S. 230.) merkt der Vf. sehr richtig an, das auch bey dem Bergbaue: „mit der wenigsten Auslage die größte Einnahme zu bewirken ist. Aber die wenigste Auslage „ist nicht allemal die, welche für sich selbst betrachtet, „die kleinste ist, wie die größte Einnahme nicht allemal „die ist, welche mir ein gegebenes Gewerbe in der kürzesten „Zeit und in der größten Menge verschaffet. Wenn der „Ertrag irgend eines Gewerbes durch grössere, rechtzeitige Auslagen gesichert und vergrößert, wenn er durch „eine kluge Genügsamkeit um so viel dauerhafter gemacht „wird, hingegen durch eine unzeitige Sparsamkeit seine „Quelle bald ärmlich wird, oder gar verfiert: so sind „jene grössern, aber rechtzeitigen, Auslagen die kleinsten, so ist jener kleinere, aber dauerhaftere, Ertrag „der größte.“ So wahr und einleuchtend dieser Grundsatz ist, so sehr wird er insgemein mißverstanden, obgleich seine Nichtbefolgung bey dem Bergbaue weit nachtheiliger ist als bey irgend einem andern Gewerbe. Uebrigens handelt der Vf. bloß vom Baue auf Gängen und Flötzen. Stockwerke sieht er in Rücksicht der Abbauung als sehr mächtige Gänge an und empfiehlt für sie den ungarischen Querbau. So überzeugt Rec. von den großen Vortheilen des Querbauens auf mächtigen Gängen ist, so wenig ist noch ausgemacht, ob er wirklich für Stockwerke, wie das Altenbergl. und andere sind, vortheilhafter in Absicht der Gewinnung ist, als der gewöhnliche Stockwerksbau, den der Vf. doch auch hätte beschreiben sollen. Wenn man indessen den beschriebenen Querbau mit dem gewöhnlichen Stockwerksbau genau vergleicht: so dürfte, wenigstens bey festem Gesteine, die Gewinnung durch letztern besser

Q q

von Stätten gehen oder eingerichtet werden können als durch erstern. — Bauwürdige Gänge werden bekanntlich durch Strafsenbau, Försternbau und Queerbau abgebaut, wovon der Vf. auch hauptsächlich handelt; er legt aber wenig oder gar nichts von Hülfs- und Versuchsbauen, die doch auch mit zu dem Grubenbaue gehören. Vom Strafsen- und Försternbaue hätte indessen noch mancherley können beygebracht werden. Es fehlen z. B. Regeln für die gute und vortheilhafte Anlage eines Strafsen- oder Försternbaues; es hätte mehr, als §. 236 u. f. geschehen ist, von den Vortheilen und Nachtheilen des einen und des andern Baues beygebracht werden können etc. — In Rücksicht des Baues auf Flötzen betrachtet der Vf. nur die schwebenden Flötze, die wenig oder gar kein Fallen haben. Flötze, die auf dem Kopfe stehen oder ein starkes Fallen haben, d. i. mit dem Horizonte einen ansehnlichen Ngwinkel machen, nimmt er, mit Hn. von Trebra, in Hinsicht der Abbauung, für Gänge. Sonach wird hier hauptsächlich vom *Strebenbau* gehandelt. Doch geht der Vf. nicht tief genug in die Sache. Hohe Flötze empfiehlt er durch eine Art von Queerbau abzubauen. Der Pfeilerbau, gehörig angelegt, ist so etwas und hier besser als der eigentliche Queerbau, wie man auf gut betriebenen Steinkohlenwerken sehen kann; freylich muß da der Pfeilerbau so angelegt seyn, daß mit geringen Kosten eine ansehnliche Quantität Kohlen gewonnen werden und die Arbeiter dabey doch auch gehörigen Verdienst haben können.

Von der Grubenmauerung. Es scheint anfangs, daß zwar der Vf. den Nutzen der Grubenmauerung erkenne, aber nicht hinlänglich, ob er gleich des Hn. von Trebra Anempfehlung für sich hat und auch anführt. Doch widerlegt er §. 258. die von ihm §. 257. nach Delius vorgebrachten Einwendungen gegen diese Art des Grubenausbaues. Auf den kursächf. Bergwerken, als in Freyberg, Schneeberg etc. können aus Erfahrung die großen Vortheile der Grubenmauerung, besonders der Kalkmauerung, gezeigt werden. Im bergmänn. Journal von 1793 wird der Vf. schöne Beyträge zur Kalkmauerung finden, sowohl in Rücksicht des ökonomischen und technologischen als mathematischen; auch eine kleine Nutzberechnung im Magazin für die Bergbaukunde, 2tem Theile. — §. 259. zu Ende steht: „wirklich hat man in „Marienberger Refier des Bergamtes Freyberg“ etc. Das Marienberger Refier hat ein eignes Bergamt, das nicht unter dem Bergamte zu Freyberg, sondern unter dem dasigen Oberbergamte steht, wie alle Bergämter des kursächf. Erzgebirges. — Uebrigens hätte hier Rec. mehr von dem technologischen und mathematischen der Grubenmauerung (freylich das mathematische so gemeinschaftlich wie möglich vortragen), erwartet.

Sechste Abhandlung. Von der Förderung. Zuerst die bey der Streckenförderung gewöhnlichen Fortschaffungszeuge: Lauikarn, Hunte. Der ungarische Hunte wird vorgezogen. Aus von Böhmers Grubenförderung hätte der Vf. noch andere sehr vortheilhaft eingerichtete Hunte (so wie gute Harkel), kennen lernen, auch sonst vieles in Rücksicht des technologischen, ökonomischen und mathematischen, das hier hätte sollen be-

nutzt werden. — Zu Umtreibung der stehenden Winde, des gemeinen Bergwerksgöpels, zieht der Vf. mit Recht die Pferde den Ochsen vor. Er gibt das mechanische Moment eines Pferdes 3mal größer als das eines Ochsen an. Rec. weiß aber aus Beobachtung, daß eine und dieselbe Last aus einer und derselben Tiefe mit 3 Pferden in 6 Stunden, mit 4 Ochsen aber in 7 Stunden aufgefördert wurde. Sonach verhielte sich der Effect eines Ochsen zum Effecte eines Pferdes = 9:14 = 1:1½. Die Pferde waren weder von einem schlechten noch sonderlich starken Schlage. — Die Pferdegöpel auf den kursächf. Bergwerken, besonders zu Freyberg, Aueberg und Schneeberg, sind viel besser als die ungarischen eingerichtet. Im bergmännischen Journal von 1792 findet man einen beschrieben. Eben so hat auch Rec. daselbst die Wassergöpel vortheilhaft und mechanisch gut eingerichtet gefunden. Die da gebräuchliche Verrichtung des Tonnenfaches und der Tonnen, erleichtert den Gang dieser Maschine sehr, und ist auch bey Haskoln nachgeahmt worden, wie man aus dem vorhin angeführten Buche Hn. von Böhmers ersehen kann. — Zuletzt ertheilt der Vf. die für den Bergbau sehr wichtige und daher sehr wohl zu beherzigende Regel: „Man treibe die Wirthlichkeit aufs höchste und vermeide alle Filzigkeit, Ersparnis an Zeit ist oft mehr Gewinn als Ersparnis an Summen.“

Siebente Abhandlung. Von der Wetter- und Waffserlosung, Wetterlosung. Der Vf. braucht §. 290. das Wort: Stükkluft, statt: mephitischer Luft. Das erste würde Rec. nach der neuern Chemie, lieber und richtiger für die sogenannte phlogisticirte Luft gebraucht haben. §. 291. sucht der Vf. einen Beweis für den Satz: daß im Winter die Wetter durch tiefere Tageöffnungen und im Sommer durch höhere, einfallen, zu geben. Allein der Satz ist nicht allgemein, wie selbst aus des Vf. Beweise erhellet, und wie er auch §. 292. selbst bemerkt. Doch sieht man, daß er ihn mit Jars u. a. für allgemeiner nimmt als Delius thut und er auch wirklich ist. Daß jener Satz nicht so allgemein ist, wird auch im 1sten Bande der Beobachtung und Entdeckung aus der Naturkunde versichert. Nur dann fallen im Sommer die Wetter zu den höhern Tagöffnungen ein, wenn (wie sich selbst aus des Vf. Beweis ergibt), die tiefern (ihrer Lage nach), mehr von der Sonne beschienen werden als jene, folglich dadurch die Luft über der tiefern Oeffnung wärmer, mithin leichter und specifisch elastischer wird, also da in die Höhe steigt. Delius erklärt alles so ziemlich richtig; nur denkt er sich erwärmte Luft schlaffer als kaltere, da doch jene nur eine geringere Dichte, aber dabey eine größere specifische Elasticität besitzt, indem für unsere atmosphärische Luft, die nur genannte Elasticität, der Wärme proportional ist. — Die zur Beförderung des natürlichen Wetterwechsels gegebenen Regeln sind gut und in der Praxi längst gebraucht worden. Für den künstlichen Wetterwechsel zieht der Vf. in Absicht der Wirkung mit Recht die Waffsentrommel and den Wetterofen vor, wozu Rec. noch den Harzer Wetterfatz setzt. Die Wetterluten thun nicht für das Einziehen der Wetter die gehörigen Dienste,

ste; besser, wenn man sie zum Ausziehen der Wetter braucht, welches leicht angeht. Uebrigens würde der Vf. noch viel Brauchbares über die Wetter im Magazin für die Bergkunde gefunden haben. — *Wasserlofung.* Hier ist der Vf. in der That zu oberflächlich; er handelt diese wichtige Materie nicht ganz auf 7 Seiten ab. Er hätte könn. n. ohne Zeichnung, mancherley Gutes über die Wasserlofung mit Maschinen sagen können. Er konnte die Einrichtung dieser Maschinen als bekannt voraussetzen und durfte sich nur mehr über ihren Gebrauch in diesem und jenem Falle, über ihre Vortheile, Unterhaltung etc. auslassen.

Dritter Theil. Aufbereitungskunst. 1ste Abhandlung. Grundsätze der Aufbereitungskunst. Die in der Note §. 317. erwähnte und zu Schemnitz gebräuchliche Vorrichtung oder Gradationswäße ist was an andern Orten eine Klauwäße heißt. Rec. hat sie auch auf verschiedenen Gruben in der Freyberger Revier, nebst noch andern hübschen Wäßvorrichtungen, eingeführt gefunden. Von der auf der Grube Kurprinz Friedrich August befindlichen, steht eine Beschreibung im 3ten Theile des Magazins für die Bergbaukunde, wozu sich im 10ten Theile ein schätzbarer Beytrag findet. — Zu dem Siebsetzen (§. 319. u. f.) finden sich im bergmänn. Journale schöne Beyträge; auch welche zu den Pochen und Waschen, ebenfals auch im 2ten Theile der Bergbaukunde. — Der Stofsherd wird §. 342. zu kurz abgefertiget. Im nur erwähnten 3ten Theile des Magazins für die Bergbaukunde ist einer abgebildet und beschrieben, wie sie in Freyberg mit vielem Vortheile eingeführt sind. Aus der letzten Abhandlung dieses Theiles wird man auch seine Behandlung abnehmen können. Die *Stofsherde* hält Hr. von *Trebra* unter allen Herden mit Recht für die *glücklichste Erfindung*. Sie bereiten mehr, reiner und mit viel weniger Kosten auf. Bey den röschgepochten Erzten übertrifft der Stofsherd die Glauchherde nicht so sehr; aber ansehnlich bey den zähgepochten: besonders vortheilhaft ist er daher, wo edle Geschicke durch Waschen auf den Herden müssen aufbereitet werden; 4 Stofsherde wirken in diesem Falle mehr als 12 Kehr- oder Glauchherde. Dies widerspricht freylich Delius Urtheil, der aber bekanntlich auch nicht ohne Vorurtheil war, so viel Verdienste er übrigens hat. — *Zweyte Abhandlung. Vom Teichbaue.* Rec. sieht nicht wie diese Materie zur Aufbereitungskunst kommt. Wollte der Vf. aber von den Aufschlagswassern Unterricht ertheilen: so mußte er nicht die Auffammlung derselben, sondern auch ihre Auffuchung, Herbeyleitung und zweckmäßige Vertheilung, abhandeln.

Vierter Theil. Von den Bergwerkspersonen und der Bergwirthschaft. Hauptfächlich wird hier von letztern gehandelt. — §. 364. wird das Wort Kux, weiblichen Geschlechts genommen, ist aber männlichen Geschlechts. Man spricht nicht die Kux, sondern der Kux, des Kuxes etc. — Ziemlich ausführlich über die verschiedenen Arten der Gedinge, wozu sich aber noch manches setzen ließe. Der Vf. schreibt in Rücksicht des richtigen Verdingens auf dem Gesteine vor, daß von den Steigern,

Geschwornen und übrigen Grubenbedienten, drey Schichten hindurch Arbeit gemacht und daraus das Gedinge bestimmt werden. Dies Verfahren ist sehr weitläufig, und auch nicht nöthig: man muß nur solche praktische Beamten verdingen lassen, die sich durch Erfahrung eine hinlängliche Kenntniß vom Gesteine erworben haben, indem sie alle mögliche Geiteinsarbeit geraume Zeit hindurch selbst getrieben haben. Beym Verdingen zeigt sich besonders der Nutzen der vorher erwähnten Grade der Geiteinsfertigkeit, hauptsächlich wenn man sie mit Rechnungen verbindet, wie im 4ten und 10ten Theile des Magazins für die Bergbaukunde stehen. Die Schemnitzer Art auf dem Gesteine zu verdingen (S. 372.) ist eigen und auf die ersten und längst bekannten Lehren der Theorie der Zuverlässigkeit und Versuche gegründet, von der Lanzbert in seinen Beyträgen so schön gehandelt hat. Das Verdingen nach dem Gewichte oder des Gehaltes des gewonnenen Erztes läßt sich, ob es gleich in Niederrugarn längst gebräuchlich ist, allgemein nicht einführen. Bey sehr edlen Geschicken kann es wegen dem zu starken Steigen der Löhne mit dem Metallgehalte, nicht mit Vortheile angewendet werden. Den größten Vorzug hat es, aus begreiflichen Ursachen, beym Bauen auf Gängen wo edle Geschicke in Nestern einbrechen, nur muß man die Arbeiter immer unter guter Aufsicht haben. Indessen steht dieser Verdingungsart, die ungleichförmige Vertheilung des Gehaltes in den gewonnenen Erzthaufen entgegen, wodurch es leicht geschehen kann, daß die Gewinnerlöhne entweder für die Grube oder die Arbeiter nachtheilig ausfallen. Genaue Erzproben und bewährte Kenntniß des Erzgehaltes kann jedoch dieses Nachtheilige sehr vermindern. — Die S. 380. Nr. 2. aus dem Delius für die Hunteförderung beygebrachte Gedingtabelle ist nicht richtig, wie in der 2ten Auflage von Beyers gründlichen Unterrichte vom Bergbaue nach Anleitung der Markscheidekunst, ist gezeigt worden. — Die Zimmerung zu verdingen, thut man nicht wohl, da solche Gedinge leicht der Grube zum Nachtheile gereichen können.

SCHÖNE KÜNSTE.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Ueber Deklamation*, von H. G. B. Franke. *Zweyter Theil.* 1794. 294 S. 8.

Von dem ersten Theil dieser in ihrer Art schätzbaren Schrift hat zu seiner Zeit ein andrer Recensent (A. L. Z. v. 1792, III. 437.) die Anzeige geliefert, und den Werth nicht verkannt, der ihr sowohl von Seiten des Inhalts als der Behandlung gebührt. Jener erste Theil war theoretisch, und betrachtete die Deklamation im Allgemeinen; dieser zweyte hat eine specielle Anwendung zur Absicht, und führt daher zur Aufschrift: *Angewandte Deklamation*. Indes gaben eben die Beyspiele des Praktischen dem Vf. zu mancher weitern Erörterung des Theoretischen Gelegenheit; und auch hier findet man sich lehrreich und anziehend von einem Manne unterhalten, der über seinen Gegenstand reiflich nachgedacht, und ihn sich überall, wo er hörte, las, oder unterrichtete,

tete, lebhaft vorschweben liefs. Zuerst werden einige Bemerkungen vom Ausdruck der Seele durch die Rede überhaupt vorausgeschickt, vornemlich in Hinsicht auf den grössern oder geringern Grad ihrer Thätigkeit und Ruhe, und den gleichartigen Stufengang, den hier das Gemüth und seine Dolmetscherin, die Rede, beobachten. Sodann wird jeder einzelne Zustand der Seele mit seinen verschiedenen Modificationen, in dieser Beziehung, besonders durchgegangen; und da handelt der Vf. erstlich vom Ausdruck im Zustande des Denkens, oder von der Ideendecclamation, wo die Abstufungen wieder so mannichfaltig sind, als die Denkart selbst, indem Ueberlegung, Wahrnehmung, Ungewissheit, Zweifel, Ueberzeugung, Folgerung, u. f. f. jede ihren ganz eignen Ton des Vortrags fodern. Bey dieser Gelegenheit macht der Vf. einige feine und für den Unterricht brauchbare Bemerkungen über den Periodenbau, und über die darin liegenden Verhältnisse der Gedanken und Sätze unter einander. Durch den bey diesem Abschnitte zum Grunde gelegten Unterschied des objectiven und subjectiven Ausdrucks in der Declamation, gewinnt die Deutlichkeit und Bestimmtheit nicht wenig. In der folgenden dritten Abtheilung ist die Rede vom Ausdruck im Zustande der Gemüthsbewegungen und Leidenschaften, oder von der Empfindungsdeclamation. Hier wird eine allgemeine Betrachtung über den Empfindungsausdruck überhaupt vorausgeschickt, und untersucht, worin er sich vom Vortrage der Gedanke unterscheide. Dadurch nemlich, daß dieser die Verhältnisse der Ideen nach ihrer Lage, Stellung, Folge, u. f. f. und die ganze Richtung und Wendung des Verstandes dabey angibt; jener hingegen mehr die Wirkungen der Eigenschaften einer Sache darlegt, und die daher entstandenen Gefühle, die entweder angenehm oder unangenehm sind, anzugeben sucht. Daher die vielen Interjectionen und Beywörter; daher auch der Umstand, daß die Declamation der Empfindung den Accent mehr auf Adjective, als auf Sub-

stantive, setzt. S. 122. hat der Vf. einen ganz glücklichen Versuch gemacht, diesen Unterschied des Vortrages der Empfindung und der Gedanken durch Bezeichnung der Längen und Kürzen in der Tongebung in einem Beyspiel anschaulich zu machen. Sehr richtig ist auch der physiologische Unterschied bemerkt, daß an der Empfindungssprache mehr die Brust, an dem Gedankenvortrage aber mehr die feineren Schwingungen der Hirnsiebern Theil nehmen. Bey der Betrachtung jeder einzelnen Empfindung und des ihr entsprechenden Ausdrucks der Rede legt der Vf. nicht die zu weitläufige und zu allgemeine Eintheilung der Empfindungen in angenehme und unangenehme zum Grunde, sondern versucht lieber eine eigne, nach der Verschiedenheit, wie sich eine Empfindung im Innern fühlt, und in sofern einige Empfindungen mit dem Gefühle der Ausdehnung, der Erweiterung verbunden sind, andre hingegen verengen, andere schwächen und erschaffen. Jede dieser drey Arten hat denn wieder ihre Unterabtheilungen, die nach einander dergegangen, und mit Beyspielen erläutert werden. Endlich handelt der Vf. noch im vierten Abschnitte von dem Ausdruck im Zustande des Vorstellens, oder von der Phantasiedecclamation, die auch die malerische heissen kann, und welche die Absicht hat, die Gegenstände nicht bloß verständlich, sondern anschaulich zu machen. Auch diese hat ihre verschiedenen Grade, darnach sich richtende Erfordernisse und Rücksichten, die man auf dieselben nehmen muß, um durch Malerey nicht mehr zu verderben als zu heben, um nicht lächerlich und abgeschmackt zu werden, wo man rührend und eindringlich seyn will. — Auch dieser zweyte Theil macht dem Beobachtungsgeiste und dem lauern Geschmacke des Vf. Ehre, und sein Buch gehört zu der gewiß nicht zahlreichen Klasse unsrer abhandelnden Schriften, die sich auch durch edle und blühende Schreibart auszeichnen, ohne daß jedoch seine Belehrung über Declamation selbst Declamation geworden wäre.

KLEINE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. Danzig, b. Troschel: *Zwey Predigten bey Gelegenheit der feyerlichen Erbhuldigung, welche Sr. Majestät dem Könige von Preussen Friedrich Wilhelm II. den 7. May 1793 in Danzig geleistet wurde.* Gehalten von J. W. Liade, Pred. an der heil. Geistkirche. 1793. 46 S. gr. 8. — Diese Predigten bürgen für den Geschmack, wie für das Wahrheitsgefühl der Danziger, da sie, wie Rec. weiß, ihrem Vf. von mehreren seiner Zuhörer abgefodert worden sind. Der Ton in denselben ist der Würde der Kanzel angemessen, nichts weniger als schmeichelnd, wie es leider bey ähnlichen Veranlassungen sonst oft der Fall ist. Durchweg herrscht die Sprache eines Mannes, der, ohne dem anerkannten Werthe der bürgerlichen Verfassung, in welcher er bis dahin lebte, etwas zu vergeben, mit männlichem Anstande in eine neue überzugehen, und sich in die Zeit zu schicken versteht. Die von der Regierung vorgeschriebenen Texte sind zu der auf dem Titel angezeigten Feyerlichkeit zweckmäßig benutzt. Ueber Hiob 36. 5—7, wirft der Vf. am Vorbereitungstage zur Huldigung die Frage auf: *Woher weiß ich, daß wir am Tage der Huldigung unserm Könige mit Willigkeit*

und Treue schwören? und die Antwort, nach einer auf die Geschichte des Menschen, oder der Entwicklung seiner Neigungen, Begierden und Grundsätze, sich gründenden Eintheilung heist: *Wir schwören 1) als verständige und erkenntliche Männer, 2) als geübte und erfahrene Bürger, 3) als aufgeklärte und entschlossene Christen.* Am Danktage nach der Huldigung knüpft er den Fäden seiner Betrachtungen wieder an, um über 2 Sam. 14, 17. zu zeigen: *Wie Liebe und Treue gegen den neuen König, zu welcher er vorhin ermuntert hatte, durch Bekanntmachung mit dem Charakter des Königs nach seinen einzelnen Zügen, durch Entschlossenheit selbst auf den König einzuwirken, und durch Gebet zu Gott für sein Wohlgehen, geäußert werden müsse.* Alles darüber getragte zeichnet sich durch Ausführung und Einkleidung gleich vortheilhaft aus, daher auch Rec. einzelne Stellen auszuheben sich enthält, die außer dem Zusammenhange sehr verlieren würden. Als Muster guter Casualreden, mit Rücksicht auf ein im Denken geübtes, oder doch durch Lectüre gebildetes Auditorium, verdienen diese Predigten ganz gelesen zu werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 4. August 1794.

GOTTESGELAHRTHEIT.

BREMEN, b. Förster: *Jesaias zweyter Theil*, neu übersetzt und kritisch bearbeitet von Gerhard Krägelius. 1791. 108 S. gr. 8.

Der erste Theil dieser Uebersetzung ist in der A. L. Z. 1791. No. 101. angezeigt worden. Wir wollen uns statt eines allgemeinen Urtheils diesmal auf eine Stelle etwas näher einlassen, und wählen dazu den Anfang des 27. Kapitels, dessen Lesart bekanntlich von neuern Kritikern für sehr verderbt gehalten wird. Dafs Hr. K. viele Conjecturen gewagt habe, beweist schon die Uebersetzung K. 27, 1—6. 1. *Dann wird Jehovah durchbohren Leviathan, die zaubernde Schlange, Und Leviathan, die sich schlängelnde Schlange Und würgen das Ungeheuer im Meere.* 2. *Alsdann wird ein angenehmer Weinberg seyn Und Wein in ihm vom köstlichsten Geschmack.* 3. *Ich, Jehovah, bewache ihn mit meinen Augen, Mit meinem Angesichte decke ich ihn. Bey Nacht schütze ich ihn, Und bey Tage bewahre ich ihn.* 4. *Eine Mauer brauche ich nicht. Wer wird mich zur Dornhecke machen können? Mit Kriegessturm will ich über sie herfallen Und alles in Brand stecken. 5. Der Feind wird sich halten an meiner Kraft, Und Friede machen mit mir, Ja Friede wird er machen mit mir.* 6. *Es wird die Frucht aus der Wurzel hervorkommen. Jacob wird aufspriessen, Und aufblühen Israel, Und fruchtevoll wird der Erdkreis seyn.* V. 1. liest der Vf. וַיִּקְרַךְ oder vielmehr וַיִּקְרַךְ statt וַיִּפְקַד, und glaubt, dafs die LXX so gelesen haben.

Aber ἐπάξει muß man von ἐπάγω, nicht, wie Hr. K. will, von πηγύσσιν ableiten; und in dieser Uebersetzung wird פִּקְדוֹן öftrter, z. B. Exod. 32, 33, 34, 7. durch ἐπάγω ausgedrückt, auch sogar hier und noch in 4 Stellen des Jesaias. S. K. 15, 7. 24, 21. 26, 14-26, 21. Es bleibt also die vorgeschlagene Lesart eine bloße Muthmassung, die, nach des Rec. Gefühl, nicht eben wahrscheinlich ist, weil פִּקְדוֹן einen schicklichen Sinn gibt und sowohl die Autorität der alten Versionen, als der hebräischen Handschriften für sich hat. Für כָּרַח liest er חָכַר ohne irgend eine Auctorität und ohne dringende Ursache. Denn alles spricht für die gewöhnliche Lesart, auch Hiob. 26, 13. man mag nun dadurch mit Schultens *serpentem mali ominis*, oder mit den LXX. die fliehende oder schnelle Schlange verstehn. V. 2. hat Hr. K. חָמַר in חָמַר וְחָמַר und עָנַן in עָנַן verwandelt. Die erste Aenderung hat etwas für sich. Denn für חָמַר steht bey den LXX. καλός, ἐπιθύμημα Allein hieraus folgt nicht einmal, dafs die LXX. חָמַר zweymal gelesen, sondern nur, dafs sich hier, wie Pf. 29, 1. eine A. L. Z. 1794. Dritter Band.

doppelte Uebersetzung eben desselben Wortes eingeschlichen hat. Auch würde diese Muthmassung durch Berufung auf die vielen Handschriften und Ausgaben, von denen einige חָמַר, andre חָמַר lesen, nichts gewonnen haben, weil die Aehnlichkeit des חָ und חָ die Quelle dieser verschiedenen Lesart ist. Rec. getraut sich zwar nicht, zuverlässig zu entscheiden, welches die wahre Lesart sey, doch ist er geneigt, mit den LXX. und dem Chaldäer חָמַר vorzuziehen. Im ersten Satz ist weiter keine Aenderung nöthig, wenn man construirt, *tum vineam quod attinet, canite de ea.* Allein da ein Wechselgesang Gottes und des Weinbergs folgt: so kann sich Rec. des Gedankens nicht erwehren, dafs man für לֵה vielleicht לֵה, wie die Poëten mit eben dem Rechte für לָה schreiben können, mit welchem Moses Gen. 49, 11. עוֹרֵי für עוֹרֵי setzt, aussprechen müsse: *Alsdann sing, o geliebter Weinberg, mit ihm diesen Wechselgesang.* Der Pluralis von עָנַן steht dieser Auslegung nicht entgegen, weil כָּרַם das ganze jüdische Volk bedeutet. Setzt doch Jesaias auch Kap. 7, 13. den Pluralen zu כִּי־רֵוּחַ. Vielleicht hat der Vf. der Vulgata auch לֵה gelesen. Denn er übersetzt: *in die illa vinea meri cantabit ei, und ei kann sich hier wohl nicht auf vinea beziehen.* V. 3. leitet Hr. K. אֲשַׁקֶּנָה von נִשְׁקַב ab und liest פָּנִי statt פָּן, oder vielmehr לִפְנֵי. Dafs נִשְׁקַב decken, oder ohne Metapher beschützen heißen könne, wird nicht bewiesen. Und die gewöhnliche Lesart giebt, wenn man רָגַעִים nach dem Arabischen von einem häufigen Regen versteht, einen guten Sinn: *ich tränk ihn oft mit Regen.* Auch der letzte Satz bedarf keiner Veränderung. Denn וַיִּפְקַד kann man impersonaliter nehmen, *ne quis eum invadat.* Im letzten Satze liest Hr. K. mit Lowth אֲפַקְדוֹ and hat den Syrer, auch den Chaldäer, und nicht wenige hebräische Handschriften zu Gewährsmännern dieser Lesart. Es entstehen auch auf diese Art ein paar Parallelsätze. Nun liesse sich zwar diese Concinnität sogar ohne Abänderung der vorhergehenden Sätze erhalten, wenn man פָּן in פָּנִי verwandelte und also übersetzte: *Mit meinen Augen blick' ich auf ihn des Nachts, des Tages bewach ich ihn.* Man könnte auch behaupten, dafs der Syrer so gelesen und nur פָּנִי nicht ausgedrückt habe, weil dies ein poetischer Pleonasmus ist. Allein dafs die gewöhnliche Lesart, ob sie gleich keine so concinnes Sätze giebt, die ächte sey, wird durch die Gewohnheit der Hebräer, פִּקְדוֹ mit עָל im bösen Verstande zu nehmen, bestätigt. Der Parallelismus der Sätze kann hier nichts entscheiden, da von einem einzelnen Satze die Rede ist, der einige Aehnlichkeit mit der Zeile Pf. 1, 2. hat: *Und sein Gesetz durchforschet Tag' und Näch-*

te lang. V. 4. liest Hr. K. הוֹמָה für הַמָּה ira. Nun ist zwar diese Aenderung nicht schlechterdings nöthig. Denn die gewöhnliche Lesart gibt, wenn man diesen Satz mit dem vorhergehenden Vers verbindet, einen guten Sinn: Tag und Nacht will ich ihn schützen; denn ich zürne nicht auf ihn. Aber הוֹמָה paßt doch viel besser zu dem Folgenden, wenn man dem Sprachgebrauche gemäß so übersetzt: *Wär ich doch umzäunt mit Gesträuch und Dornen.* Und diese Lesart hat auch nicht bloß die LXX. nebst dem Araber, sondern auch den Syrer für sich. Doch Hr. K. gibt noch eine andre Uebersetzung von dieser Stelle: *Eine Mauer ist zwar nicht da, die ihn umgibt. Aber wie würd' er mir Dorn und Disteln bringen können? Mit Kriegsturm würd' ich ja sogleich über ihn herfahren, und alles auf einmal in Brand stecken.* Er nimmt nemlich an, daß man statt לוֹ lesen könne לוֹקָחָה, welches die LXX. durch ἡ οὐκ ἐπέλαβετο ἀντὶς ausgedrückt haben sollen. Aber die Autorität dieser aus einer so fehlerhaften Handschrift des Jesaias ziemlich frey übersetzten Version entscheidet gegen die übrigen und gegen den Zusammenhang nichts, auch ist es hart, anzunehmen, daß מי hier wie heiße, da מִי יִרְגַם

sonst immer einen Wunsch anzeigt. Daß Hr. K. die Worte zusammen nimmt, welche durch trennende Accente, die, auch als musicalische Zeichen betrachtet, das Ende der Sätze anzeigen, von einander abgefordert sind, erweckt auch kein gutes Vorurtheil für seine Erklärungen. Der letzte Satz hat keine Schwierigkeit, wenn man annimmt, daß in demselben die Feinde des jüdischen Volkes redend eingeführt werden, wie Pf. 2, 3. die Rebellen. V. 5. verwandelt der Vf. אֲנִי in אֲנִיבֹה

ohne weiter einen Grund zu haben, als den, daß die LXX. אֲנִי gar nicht ausdrücken. Rec. ist geneigter, dafür הוֹמָה zu setzen, oder anzunehmen, daß אֲנִי hier, wie Hiob 22, 11. 2 Sam. 18, 13. u. s. w. für אֲנִי (stehe und ha! bedeute. Hr. K. liest ferner כְּבֹדָה מִשֵּׁרֶשׁ וְנִבְרָאָה כְּבֹדָה מִשֵּׁרֶשׁ und beruft sich auf die LXX., welche οἱ ἐρχόμενοι τέσσαρα haben, und darauf, daß am Ende תְּנוּבָה folgt; das erste beweist vielmehr, daß die Griechen תְּנוּבָה lasen und dies durch τέσσαρα erklärt, und, wie das oft der Fall bey den LXX. ist, hernach in den Text genommen worden, das letztere aber, daß תְּנוּבָה hier ein Synonym von תְּנוּבָה sey, welches man desto eher annehmen kann, w il כְּבֹדָה auch bisweilen נַפְסִי heißt, z. B. Ecclef. 1, 4 u. 5. 14. Dies vorausgesetzt, kann תְּנוּבָה hier das bedeuten, was Pf. 80, 12. durch וַיִּנְקֹוֹתָ ausgedrückt wird. Nun ist weiter keine Aenderung nöthig; aber Hr. K. vernachlässigt auch hier die Accente und liest וּפְרָחָה oder וּפְרָחָה, ohne daß man weiß warum? Wenn man zu den wenigen, von uns für nöthig befundenen, Aenderungen noch die Bemerkung zu Hülfe nimmt, die aus der V. 2. vorgeschlagenen kleinen Aenderung nothwendig folgt, daß 3—6. verschiedene Stimmen wechseln, die sich leicht errathen lassen: so erhält man folgende Uebersetzung: 1. *Dann wird Jehovah strafen Mit seinem grimmigen, ungeheuren, gewaltigen Schwert den Leviathan, die schnelle Schlange, den Le-*

viathan, die sich schlängelnde Schlange, Und tödten den Drachen des Meeres. 2. Dann sing', o geliebter Weinberg, mit ihm diesen Wechselgesang: 3. (Jehovah) Ich, Jehovah, bewach ihn, mit häufigem Regen tränk ich ihn. Damit ihm niemand schade, bewach ich ihn Tag und Nacht. 4. (Der Weinberg) Ich habe keine Mauer! O war ich umzäunt mit Gesträuchen, Mit Dornen zur Zeit des Krieges! (Der Feind) Ich fall ihn an, Verbrenn' ihn sogleich. 5. (Der Weinberg) Ha! Er besetzt meine Schutzwehr. Er verschafft mir Sicherheit, Sicherheit verschafft Er mir. 6. (Jehovah) Seine Senker läßt Jacob Wurzel schlagen, Sprößling und Blüten treibt Israel, Und füllt den Erdkreis mit Früchten. Ob Hr. K. zu viel und Rec. zu wenig geändert, und welche Aenderungen Grund haben, dies zu entscheiden, überlassen wir billig den Lesern und geben bloß die Versicherung, daß der Vf. seiner Methode durchgängig treu geblieben sey. Auf die Anfrage, ob es für alle poetische Bücher des A. T. überhaupt und für das Buch des Jesaias insbesondre, gut seyn würde, wenn man den Text so, wie er ist, bloß nach einem gewissen kritischen poetischen Maassstabe abdrucken ließe, kann Rec. nach seinem Gefühl keine andre, als bejahende Antwort ertheilen.

HALLE, in der Buchhandlung des Waysenhauses: *Pentateuchus ex recensione textus hebraei et versionum antiquarum latine versus notisque philologicis et criticis illustratus a Joan. Aug. Dathio, editio altera emendatio. 1791. 708 S. gr. 8.*

An diese zweyte Ausgabe der Uebersetzung des Pentateuchs hat der selige Dathie selbst in jedem Verstande die letzte Hand gelegt. Denn bloß die Vorrede zu dieser Ausgabe rührt von einer fremden Hand her, die der edeln Denckungsart und Bescheidenheit, mit welcher der Vf. dies treffliche Werk angefangen und vollendet hat, ein verdientes Denkmal setzt. Der Eifer des Vf., dies Werk immer mehr zu vervollkommen, ist in allen angebrachten Aenderungen eben so sichtbar, als seine Bescheidenheit. Gen. 1, 2. opfert er seine ehemalige Erklärung der Döderleinischen auf; denn er versteht, wie dieser, durch den Geist Gottes nicht mehr den Wind, sondern Gottes schöpferische Kraft. Und die Gründe, die ihn zur Aenderung seiner Meynung bewegen, waren diese: 1) weil Moses an andern Orten durch רוּחַ אֱלֹהִים die göttliche Kraft versteht, und 2) weil, so oft in dieser Beschreibung der Schöpfung eine neue Begebenheit erzählt wird, der Vf. sagt: *Gott sprach.* Rec. scheint der erste Grund um deswillen nichts zu entscheiden, weil dieses erste Lied, wie auch Hr. D. selbst einräumt, und Moses Kap. 2, 4. durch die Nachschrift nicht undeutlich zu verstehen gibt, vor Moßis Zeiten gedichtet und nur von diesem eingerückt worden ist. Der zweyte Grund trifft auch Dathens erste Erklärung nicht. Denn wenn hier der Dichter den Wind nur als eine wirkende Ursache des entstehenden, oder wiedererscheinenden Lichtes erwähnt hat, wie D. in der ersten Ausgabe annahm, weil der Wind zu Zerstreung der, die Sonne verdunkelnden, Dünste viel beytragen konnte: so konnte der Dichter nicht sagen: *Gott sprach, es ent-*

entstehe der Wind, sondern er mußte diesen Ausdruck bis zur Beschreibung des wiedererscheinenden Lichtes sparen. Daher findet Rec. die Uebersetzung dieser Stelle in der eriten Ausgabe: *tum ventus, a deo immiffus, movebat has aquas, et deus (sic) juffit, ut lux oriretur*, immer noch treffender, als die gegenwärtige: *tum vis divina his aquis supervenit, et juffit deus lucem oriri*. Auch da erwähnt Hr. D. die Meynungen andrer, wo er ihaen nicht folgt, um seinen Lesern die Wahl zwischen den verschiedenen Meynungen zu erleichtern, wie Gen. 2, 5. Doch opferte er seiner Bescheidenheit nie seine Uebersetzung auf. Daher erklärt er sich Gen. 3, 8. mit aller Freymüthigkeit und mit wichtigen Gründen gegen die Meynung derer, welche in diesem Kapitel ein Philosophem über die Verwandlung des goldenen Zeitalters in das silberne finden, eine Behauptung, die ihm zu kühn und zu unsicher vorkommt, weil sie bloßen Muthmaßungen eben so viel Spielraum läßt, als die allegorische und mystische Erklärungen; er zieht also billig die simple Erklärungsart vor, die Hr. Eichhorn ehemals von dieser Stelle gab. Gen. 4, 7. beweist Hr. D. daß die *enallage generis* hier lange nicht so hart sey, als die Ellipse des Namens *Abel*, welche Hr. Döderlein annahm. Gen. 10, 21. gibt er einen deutlichen Beweis seiner Wahrheitsliebe. Denn obgleich die Erklärung dieser Stelle, bey welcher er dem Worte גַּם die Bedeutung *multitudo* aus dem Arabischen vindicirte und אֲנִי zum folgenden Satze zog, den Beyfall eines Michaelis und andrer erhalten hatte: so bezweifelte er doch selbst die Richtigkeit derselben, nachdem er Schellings Abhandlung über die Geburtsfolge der Söhne Noah gelesen hatte. Er bemerkt daher in dieser Ausgabe, daß nach dem Sprachgebrauche הגַּרְרִי zu אֲנִי gezogen werden muß, und nicht mit וַפֶּת־ konstruirt werden kann, auch räumt er ein, daß הוֹן nach לֶשֶׁם eben so gut absolute stehn könne, als nach einem Allixo, und beruft sich auf Gen. 4, 26. Er übersetzt daher diese Stelle in der Anmerkung weit richtiger also: *Semo quoque nati sunt filii. Hic est pater Hebraeorum, frater Japheti natu major*. Gen. 11, 7. will Hr. D. auch kein Philosophem finden. Gen. 19, 24. übersetzt er in dieser Ausgabe also: *Jehova depluit in Sodomam et Gomorrhham sulphur et ignem jactis fulminibus e coelo* anstatt *imbrem sulphureum et igneum a Jehova*. Diese Uebersetzung ist ohne Zweifel viel natürlicher und richtiger, als die vorige. Gen. 43, 9. gibt Hr. D. עֶרֶב mit Hn. Funken *deducere: Ego eum deducam a me debes eum revetere*. Und Gen. 44, 32. verlangt die Partikel מֵעַם sogar diese Bedeutung, *deduxit (servus tuus) puerum a patre meo* Exod. 23, 19. vertheidigt der Vf. seine Erklärung gegen Michaelis, V. 21. aber geht er zu Herders Meynung über und versteht durch מלאך יהוה nicht mehr den unerschaffenen Engel Gottes, sondern die Feuer- und Wolkenfaule, als Symbol der göttlichen Gegenwart. Die Richtigkeit dieser Behauptung bestätigt er durch Exod. 14, 19. wo das, was in dem einen Parallelsatze *der Engel Gottes* heißt, im andern *die Wolkenfaule* genannt wird. Auch beruft er sich auf Exod. 13, 21. wo gesagt wird, daß Jehovah

des Tags in der Wolkenfaule vor dem Israelitischen Volke hergegangen sey. Es würde überflüssig seyn, die wenigen Zusätze und Aenderungen zu erwähnen, die in den übrigen molaischen Büchern noch vorkommen, da die angeführten zur Genüge beweisen, daß diese Ausgabe den Namen einer verbesserten Ausgabe verdient, und daß jede Aenderung in derselben ihrem Vf. Ehre macht.

SCHÖNE KÜNSTE.

RIGA, b. Hartknoch: *Azor, des Sohnes Babuk, Reise nach Persopolis, oder die verkehrte Welt*. 1793. 102 S. 8. (8 gr.)

Ein scythischer Philosoph, *Azor*, wird von einem der Schutzgeister Afiens, nach *Persopolis* abgeleitet, um die politische Unruhen und Umänderungen in dieser großen Stadt zu beobachten. In XVI. Kapiteln wird erzählt, was dieser junge Philosoph daselbst wahrgenommen habe, in welche er verflochten worden, wie man ihn aufgenommen, und unterhalten habe.

Unter *Persopolis* ist *Paris* gemeint; unter *Osymandias* der letzte König, *Ludwig XVI.*; unter *Arima-Tomania*, die Königin; unter *Aurim* Maury; unter *Vebaner* — *Barnave*; unter *Beaumira* — *Mirabeau* u. s. w. — Sonst ist weiter kein Schlüssel beygefügt. Indessen lassen die Schilderungen und eingeführte Reden selten Zweifel übrig, worauf jedes Kapitel bestimmt hinziele. Der Vf. scheint eine gemäßigte Demokratie oder beschränkte Monarchie, und überhaupt die Hauptätze der französischen Constitution von 1791, unter dem Schleyer historischer Allegorien, empfehlen zu wollen. *Mirabeau* und *Barnave* werden sehr herausgehoben. Der König und die Königin sprechen voller Moral und Rührung, bereuen, daß sie sich verführen lassen, die Rechte des Volks manchmal zu verkennen, geben die beste Zusicherung zur Beruhigung u. s. w.

Offenbar ist das Buch im J. 1792, noch vor der Artretierung des Königs geschrieben, und die Jahrzahl 1793 wohl nur des Drucks oder der Messe wegen vorgesetzt. Der Vf. würde wahrscheinlich mehrere Kapitel sehr umgeändert haben, wenn er die Aufschlüsse der nächsten Monate (nur etwa bis in den October 1793) vermuthet hätte. Uebrigens ist die Allegorie eben nicht sehr sinnreich erfunden, oder mit anziehenden Schilderungen durchgeführt. Die Liebesinrrique, welche episodisch angebracht ist, soll wohl das Interesse verstärken, mag aber nur empfindsame Jünglinge und Mädchen, welche in jedem Buch etwas romanhaftes verlangen, reizen und wird auch diese schwerlich befriedigen.

LEIPZIG, b. Dyk: *Grundsätze der Kritik*, von *Heinrich Home*, übersetzt von *Johann Nicolaus Meinhard*. Dritte verbesserte und vermehrte Ausgabe. Erster Band. 505 S. Zweiter Band. 514 S. Dritter Band. 548 S. 1790. 91. gr. 8.

Es gereicht diesem bekannten ästhetischen Werke nicht weniger, als der Lehrbegierde und dem Geschmacke

cke des deutschen Publicums zur Ehre, daß die Uebersetzung desselben, wie das Original, öfterer neuer Auflagen bedurfte. Und so wie dieß letztere bey Wiederholung des Drucks durch Zusätze und Verbesserungen gewaun, so war dieß auch schon bey der 2ten deutschen Ausgabe der Fall, und ist es noch mehr bey der gegenwärtigen 3ten, deren Beforgung ein in diesem Fache der Literatur rühmlich bekannter Gelehrter, Hr. Schatz in Gotha, übernommen hat. Sein Verdienst um diese Arbeit ist in der That nicht geringe. Er verglich das Ganze, Wort für Wort, mit der letzten, von dem Vf. selbst noch besorgten, Originalausgabe, und verbesserte noch einige Unrichtigkeiten und Uebereilungen, die dem ersten Uebersetzer sowohl, als den beiden vortrefflichen Männern, (Hn. *Weisse* und Hn. *Garve*) welche die Durchsicht der ersten Ausgabe übernommen hatten, entgangen waren, wovon er in seiner Vorrede ein paar Beispiele anführt, die allerdings einer Verbesserung sehr bedürftig waren. Mehrerer Aenderungen aber bedurfte der Stil überhaupt, wegen der seit 25 Jahren so beträchtlich größere Ausbildung deutscher Spra-

che und Schreibart; vornemlich aber die ehemals in Prose übersetzten poetischen Stellen, welche Hr. Sch. jetzt in Verse, und, so viel wir verglichen, meistens glücklich und treffend übersetzt hat. Hie und da möchte man indess wohl die deutschen Hexameter wohlklingender, und die Jamben geschmeidiger und minder verkürzt, wünschen.

Zu jedem Bande sind außerdem noch *Anmerkungen, Berichtigungen* und *Zusätze* gekommen, die gewiß, im Ganzen, dem Scharffinne des Herausg., und der auf seinen Schriftsteller verwandeten Aufmerksamkeit Ehre machen. Sie sind nicht immer widerlegend, sondern oft Bestätigung und weitere Ausführung der in der Schrift selbst befindlichen Bemerkungen; oft aber auch mit Einsicht und Gründlichkeit abgefaste Rügen dessen, was *Hume* zu einseitig beurtheilt, zu voreilig gelobt oder getadelt hatte. Durch das beygefügte zwiefache Register der Schriftsteller und Sachen hat dieß immer sehr schätzbares Werk an Brauchbarkeit gleichfalls gewonnen.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. *Mannheim*, b. Schwan u. Götz: *von den Grenzen des Rechtes, der Moral und der Klugheit*; und dem aus der genauen Berichtigung und Abfönderung (Abfönderung) dieser Begriffe zu erwartenden Nutzen für die Gesetzgeber, die Magistrate und die ganze Gesellschaft. Vorgel. in den Churpfälz. physikalisch-ökonom. Gesellsch. zu Heidelberg von J. A. *Völlinger*, Churpfälzischen (m) Rathe, und Prof. d. Staatswirthschafts-Hohenschule zu Heidelberg. 1791. 61 S. 8. — So übereinkommend wir auch mit dem Vf. über die Wichtigkeit einer genauen Unterscheidung der von ihm abgehandelten Gegenstände denken; so wenig können wir uns doch überzeugen, daß derselbe durch diese Schrift auch nur das Mindeste zur Erreichung dieses Zwecks beygetragen habe. Nirgends liegen bestimmte Begriffe zum Grunde, und das Ganze ist daher ein schwankendes, bald nur halb wahres, bald nur halb verständliches, mit Gemeinplätzen, Beispielen und Zeugnissen anderer Schriftsteller sonderbar durchflochtenes Raisonement. Zum Belege dieses vielleicht hart scheinenden Urtheils, setzen wir die Hauptstelle, wo der eigentliche Unterschied angegeben werden soll, mit des Vfs. eignen Worten her. „Der Mensch, sobald er existirt,“ heißt es S. 25. „äussert eine Kraft.“ Bey Verwendung seiner Kraft ist das erste, das unumgänglich nöthige, diese Kraft selbst, folglich seine Existenz zu erhalten. Darin liegt der Finalgrund des Rechtes. Der Mensch, sobald seine Existenz gefichert ist, äussert seine Kraft in Erweiterung, Erhöhung, *Verlängerung* (!) und *Veredlung* derselben, darin liegt der Grund der Moral. Der Mensch, als vernünftiges Wesen auch begabt mit Sinnlichkeit, äussert seine Kraft nach Vorstellung des Zweckes, und der Bedienung der dieser Vereinigung der Sinnlichkeit mit dem vernünftigen Wesen angemessenen Mittel dazu; dieß ist der Grund der Gesetze der Klugheit.“ Wir

fürchten nicht, daß der Leser nach dieser Stelle noch andre Beweise in Absicht des Inhalts fordern werde. Was aber den Stil betrifft: so ist auch dieser sehr weit von der Correktheit entfernt, die sich doch von jedem Schriftsteller mit Recht erwarten ließe. Theils sind wir auf mehrere Sprachfehler gestossen. (So wird das Adjectivum der *einzelne* schlechterdings indeclinabel gebraucht. S. 7. für den *einzelnen* Menschen, beym *einzelnen* Menschen. S. 9. die *einzelnen* Aeste u. s. w. Wenn der Vf. das Wort declinirt, schreibt er es hingegen der *einzelnen*. So S. 22. u. a. a. O. m. S. 11. wird *wegen* mit dem Dativ construct. S. 13. warum wurden die Juden so oft *auf* ihren Sabbath geschlagen? statt *an* ihrem; Theils sind uns provinzielle, auch nicht wenige selbstgebildete, und gewiß nicht empfehlungswürdige Ausdrücke vorgekommen (z. B. S. 6. Uebelwesen. S. 14. Gefach. S. 16. Gauckelwohl. S. 19. Treuheit. S. 39. Geltendmachung.) Auch an unrichtigen oder geschmackwidrigen Phrasen fehlt es nicht. So S. 21. ein Schatten der Menschheitsrechte ist gangbar geblieben. S. 23. denn die Universalgesellschaft ist die City (Hauptstadt) der Natur. S. 24. Gelon handelte als Minister der Menschheit und folgende ganze, auch sonst merkwürdige Periode. S. 15. Wenn einer das Glück hat, eine *anderst* getübte oder gewundene Muschel zu finden, einem noch nie benannten Grafe oder Unkraut den Taufnamen zu geben, Maschinen- und Manufakturwerkzeuge bis ins *Kindische* zu *vervollkommenen*, jeder Zwiebel- und Knoblauchzahl und Güte jedes Staates *herauszustatistisiren*, der Industrie und Production durch so überkluge und detaillirte Vorschriften beyzuspringen, daß er ihr einen Zuwachs an Zeit durch Abkürzung des Gähnens zu gewinnen weiß, wie nutzbar, wie wichtig dem Staate und der Menschheit scheint dann ein solcher Schulpöstel nicht. (!)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 5. August 1794.

PHILOSOPHIE.

REGENSBURG, in der Montag- u. Weisfischen Buchh.:
Ueber die Selbstkenntniß, ihre Hindernisse und Vortheile. Von A. Weishaupt. 1794. 128 S. gr. 8.

Das Ideal des Selbstkenners zu entwerfen, die Bestandtheile dieser Kenntniß anzugeben, und aus ihnen sowohl die Schwierigkeiten als auch die Vortheile derselben vor Augen zu legen, nicht damit der Mensch diesen ungeheuren Gegenstand in seinem ganzen Umfange erschöpfe, sondern nur ein jeder anschaulich überzeugt werde, wie wenig er von dem thue, was er vermöge seiner Kräfte thun könnte und sollte, und das er sich besser, als bisher, kennen lerne, — dies ist der Zweck gegenwärtiger Schrift. Kein Maafstab kann allgemein seyn, welcher nicht zu gleicher Zeit der höchste ist. Dieser allein ist unwandelbar und untrüglich. Allen Menschen liegt daher daran, diesen Maafstab zu finden, und sich dessen zu bedienen. Aus dieser Ursache kann, wie der Vf. richtig bemerkt, wenn von Selbstkenntniß und Vervollkommenung der Menschen die Rede ist, wohl zu wenig, aber nie zu viel gefodert werden; auch ist nicht zu läugnen, das alles, was hier zu den wesentlichen Bestandtheilen der Selbstkenntniß gezählt ist, von jedem, nach einer genaueren Zergliederung, als in dem Begriffe derselben enthalten, gedacht werden müsse, ungeachtet sie der Vf. selbst gleich anfänglich (S. 4.) nur auf gewisse bestimmte innerliche Eigenschaften des Menschen und unter diesen wieder ganz allein auf solche einschränkt, welche Handlungen veranlassen; auf Aeusserungen des Willens, und ihre Gründe. Das Erkenntnißvermögen kommt hier nur in so ferne in Betracht, als solches unsern Willensäußerungen zum Grunde liegt, als, durch gewisse Vorstellungen, entsprechende Handlungen hervorgebracht werden. Es ist in der That angenehm, den Ideen des Vf. vom Anfange an bis zur höchsten Steigerung des von ihm entwickelten Hauptbegriffes zu folgen, und Form sowohl als Materie machen diese Schrift insbesondere für junge Männer vorzüglich empfehlungswerth. Da uns aber der Raum dieser Blätter nicht gestattet, den Ideengang des Vf. Schritt vor Schritt zu bemerken, so begnügen wir uns mit einer kleinen Probe davon. — Wer sich selbst will kennen lernen, muß zuvörderst die allgemeine, und dann wieder die besondere, Menschennatur studieren (S. 6, 7.) und muß mit Zuverlässigkeit vom Sichtbaren auf das Unsichtbare schließen, die Gründe eigener sowohl als fremder Handlungen mit Genauigkeit bestimmen lernen. Diese Gründe sind seine Vorstellungen. Aber nicht jede Vorstellung bringt bey allen Menschen dieselbe Wirkung hervor: es kommt auf ihre Verbindung mit andern an; man muß daher nicht bloß seine Vorstellungen, sondern auch ihre besondern Folgen und Verknüpfung, kurz seine eigenthümliche Ideenreihe kennen, und ist dies geschehen, so wird erfordert, das man sich, nach jenen Merkmalen, auch noch unter eine gewisse Gattung oder Art stellt, d. i. über sich urtheilt und bestimmt, welche von allen möglichen, contradictorisch entgegengesetzten Eigenschaften und Prädicaten einem, als individuellem Wesen, kraft einer so modificirten Ideenreihe, zukommen. Nun ist man zwar auf dem rechten Wege, aber noch nicht am Ziele. Zu welchem Ende wollte ich wissen, das ich ehrgeizig oder eigennützig bin? gilt es gleich viel, diese oder die entgegengesetzten Eigenschaften zu haben? Um dies zu entscheiden, so ist höchst nothwendig, das man die vielen zerstreuten Urtheile unter ein allgemeines höchstes und letztes Urtheil bringt, sie in einem letzten und gemeinschaftlichen Gesichtspunkte vereinigt, und auf diese Art über sich und seinen gesammten innern Zustand ein Endurtheil spricht, — ein Urtheil, durch welches alle übrigen besondern Urtheile einen Zweck und eine Bedeutung erhalten. (S. 19.) — Hier lagen die Aufschlüsse Kants in der Moralphilosophie dem Vf. so nahe, und der, von diesem festgesetzte, Unterschied zwischen Verstand und Vernunft hätte ihm zur Erörterung dieses letzten wichtigsten Punktes so dienlich werden können, das man nicht einsehen, warum er keinen Gebrauch davon machte. Doch, es gefiel ihm nun einmal besser, bey dem Begriffe der sittlichen Vollkommenheit stehen zu bleiben, ohne sich über das Prädikat, welches er dieser Vollkommenheit beifügt, oder über die Sittlichkeit selbst weiter zu erklären. Seiner Meynung nach beziehet sich das Endurtheil, welches die Selbstkenntniß schließt, schlechthin auf die Frage: bin ich vollkommen oder nicht? und dies drückt er nun bald wieder so aus: besitze ich moralischen Werth? bald: erreiche ich den letzten Zweck meines Daseyns? bald: habe ich diejenige Reihe von Vorstellungen, welche ein jeder Mensch kraft seiner Bestimmung haben soll, deren Folge der Zustand eines dauerhaften Vergnügens ist? Derjenige kennt sich also, nach dem Vf., selbst, welcher seinen moralischen Werth, den Grad seiner sittlichen Vollkommenheit, das Verhältniß, in welchem jede seiner Handlungen, Bewegungsgründe und Vorstellungen in Hinsicht auf den letzten Zweck seines Daseyns steht, mit Wahrheit und Zuverlässigkeit bestimmen kann. (S. 20.) Aus diesen Grundzügen wird nun in der Folge nicht bloß das Ideal des Selbstkenners entworfen, sondern es werden auch die großen Vortheile daraus abgeleitet, welche eine wahre Selbstkenntniß verschafft. Sie geht den Menschen näher an, als irgend eine andere.

A. L. Z. 1794. Dritter Band.

S s

fi

sie veredelt seine Absichten, befördert die ganze moralische Besserung, die richtige Beurtheilung anderer, die Weisheit und Klugheit; gibt der Seele Charakter und Stärke, volle Beruhigung und wahren Trost. Möchte doch das, durch die Anhängsel des Aberglaubens herabgewürdigte, und gerade demjenigen Alter, welches derselben am meisten bedurfte, dem jugendlichen am verächtlichsten gemachte, zur moralischen Vervollkommnung aber unentbehrliche Geschäft einer regelmäsig angeordneten täglichen Selbstprüfung, ohne welche die Kenntniß seiner selbst nicht wohl erlangt werden kann, durch diese und ähnliche Schriften in ihre verlorne Würde wieder eingesetzt werden.

HANNOVER, b. den Gebr. Hahn: *Ueber Geisternähe und Geisterwirkung*, oder über die Wahrscheinlichkeit, daß die Geister der Verstorbenen den Lebenden sowohl nahe seyn, als auch auf sie wirken können. Einige Versuche von G. E. W. Dedekind. 1793. 152 S. 8.

Mit einer, in der That seltenen, Geschwindigkeit erlebte diese Schrift in einem Jahre zwey Auflagen, wovon jedoch die zweyte weder verbessert noch vermehrt ist. Der Vf. fühlte wohl selbst, daß in einem Zeitalter, wie das unsrige, mit seiner Geisternähe und Geisterwirkung nicht viel zu machen sey, und eilt daher gleich in der Vorrede hinter die Aegide der kritischen Philosophie, indem er sagt: *er übergebe dem Publicum die feste Hoffnung!!* daß die, von ihm hier aufgestellten, Hauptideen von den künftigen Verhältnissen unsers Geistes nach dem Tode durch die praktische Vernunft so gut realisirt werden können, und gegen allen möglichen Zweifel so sitzend stehen bleiben werden, als die Idee von Unsterblichkeit?? — Wie eine Philosophie, dergleichen die kritische ist, welche selbst die Möglichkeit, etwas über Geister zu bestimmen, läugnet, ja im Gegentheil die Unmöglichkeit hievon erwiesen hat, nun bey Hn. D. zu der Ehre gelangt, die Stütze seiner Declamationen zu werden, begreifen wir keineswegs. — Die Hauptsache, welche auf dem Titel angegeben wird, nimmt gerade den kleinsten Theil des Werkchens ein, und wird mit dem Bruchstücke aus einer, am dritten Oltertage 1790 gehaltenen, Predigt unter der Rubrik: *Etwas über das fortdauernde Verhältniß der Geister der Verstorbenen mit der Erde und mit ihren Bewohnern* S. 71. abgefertiget. Aus dieser theuren, für den Kanzelvortrag so äußerst passenden, Wahrheit werden dann in der Folge noch weit kostbarere Folgen abgeleitet, wie z. B. diese: *die Engel und die, zur Engelwürde (statt Engelswürde) erhabenen Geister der Vollendeten sind Schutzgeister der Menschen.* — Wirklich? — und damit wir ja das festiglich glauben, so kommt sogleich Eine, besonders abgefaßte, *Widerlegung des, aus der Lehre von dem Zustande der Bösen nach dem Tode hergenommenen, Einwurfes gegen das Ueberall- und Naheseyn der Vollendeten*; auch wird dabey noch menschenfreundliche Rücksicht genommen auf folgende zwey Vorwürfe: *daß die Lehre von einem beachtenden! und schützenden Einflusse der Engel und der Geister der Verstorbenen auf uns und unsere Schicksale theils auf einen quaalvollen (warum nicht*

lieber wahnkönnvollen?) Aberglauben leite, theils der täglichen Erfahrung widerspreche; und endlich schließt des liebe Buch mit geheimen Nachrichten, welche sein Vf. über den stufenweisen Gang der Glückseligkeit nach dem Tode, vermuthlich von einem Engel oder einem mit der Engelsdignität in Händen hat. — Dies sind doch Predigten! Doch, man höre nur, wie majestätisch und angemessen für die wunderlichen Schauspiele, die man da sehen soll, sich die ganze Scene gleich in der ersten Predigt eröffnet. Nach vorangeschicktem: *Auferstehen, ja aufersteh'n wirst du, mein Staub,* — beginnt der Redner in eigener Manier, wie folgt: *Ja! ja du Herr des Lebens und des Todes! ja, du Herr des Todes und des Lebens! was so wahr, so rein, so unverfüßbar tief in unserm innigsten Gefühle liegt, was mit so vielem Anspruch in dem ganzen Menschenwesen fodert, (wer versteht dies?) was uns allein im Sturm der Leidenschaft hatten, und zu schönen, grossen, aufopfernden Tugendthaten reifen lassen, was uns zum edeln Ausdauern im unverdienten Leidensdruck nur stärken, und im Gefühl der Todesnähe vor einer schrecklichen, dem Ursprung unseres kaum gefühlten Daseyns fluchenden, Verzweiflung uns schützen kann — Wunsch! Ahnung! Hoffnung der Unsterblichkeit! — Das, Auferstehender! hast du uns durch deine Lehre, das uns durch deine segensvolle Auferstehung als Christen wissen, als Christen glauben lassen.* Nun geht es in eben dem Tone an die Menschen! *Staubbewohner! Sterbliche!* deren Sterblichkeit unter den widernatürlichsten Tautologien gar kläglich beschriebener wird, bis man endlich erfährt, daß es nichts desto weniger mit ihrer Unsterblichkeit gewiß seye. — Die Nähe abgechiedener Geister, ohne daß sie jedoch sichtbar werden, beweist der Vf. in seinem Bruchstück einer Predigt ungefähr folgendermaßen. Die Seele, sagt er, dauert mit ihren Fähigkeiten nach dem Tode fort: zu diesen Fähigkeiten gehört auch das *Erinnerungsvermögen*; bleibt dieses, so muß man sich unfehlbar auch der hinterlassenen *Semigen* noch in jener Welt erinnern: hieraus, meint er, müsse eine Sehnsucht nach ihnen entstehen, und diese Sehnsucht könne schlechterdings nicht ohne Befriedigung gelassen werden, wenn nicht die Seeligkeiten des Himmels selbst wieder sehr unvollkommen ausfallen sollen. *Aber*, setzt er hinzu (S. 81.) *ja, möchte man mir einwenden, wenn das Zurückkommen aus den entfernten Welten auf die Erde nur so möglich wäre, als das Zurückkehren uns jetzt wahrscheinlich ist!* (Wem ist es wahrscheinlich?) *Möglich? Warum nicht möglich? Warum sollte es nicht unserm Geiste nach dem Tode, nach der Entfesselung von seinem schweren niederdrückenden Körper, eben so möglich seyn, nach unserer Erde sich wiederum zurückzuschwingen, als er in einer andern Welt sich aufzuschwingen dann im Stande ist? Mügen wir es uns auch denken, wie wir wollen, ein Vermögen, eine Kraft sich aufzuschwingen, müssen wir dem Geiste des Verstorbenen doch zugestehen, wenn er nicht immer nur ein eingeschränkter Erdner bleiben soll; und dieß Vermögen, diese Kraft, — die viellecht nicht anders als das bloße Wollen ist, — sollte es dem Geiste mehr beschwerlich und minder möglich machen, sich nach Gefallen einst auf diese Erde wiederum herabzusinken? — Diese Proben mögen*

gen hinlänglich feyn, um jedem gefunden Auge zu zeigen, was an diesem Buche sey, zu dessen genauere Prüfung der Vf. mit einer so vielbedeutenden Miene auffodert. Es ist ein trauriger Beweis, wie sehr der wahre Zweck des Predigantens auch noch in unsern Tagen, wo wir *Spaldings* klassische Schrift hierüber besitzen, mißkannt, und wie immer noch lieber geschwärmt als belehrt werde.

STUTTGART, b. Erhard u. Löfflund: *Sophylus oder Sittlichkeit und Natur, als Fundamente der Weltweisheit*. In zwey Gesprächen. Nebst einer Abhandlung über den Geist des Zeitalters, von M. Chr. Gottfr. Bardili, Professor an der Karlsruhenschule. 1794. 204 S. 8. 16 S. Vorr.

Diese Dialogen enthalten ein philosophisches System, welches der Vf. zu seiner eigenen Beruhigung entworfen und bewährt gefunden hat. Die Hauptideen desselben sind ungefähr folgende: Von dem Charakter des Menschen hängt vorzüglich die Art ab, wie er sich und die Welt betrachtet. Ist dieser in der Ordnung, so lernt der Mensch aus täglicher Erfahrung in und an sich selbst das moralische Gesetz kennen, welches ihm die Realität des Begriffs von der Freyheit erweist, ihn dadurch zur Annahme vernünftiger Zwecke in der ganzen Welteinrichtung führt, und so in ihm die Ueberzeugung von den beiden übrigen Problemen der Vernunft wirkt und befestigt. Man sieht bald, und der Vf. erinnert uns selbst daran, daß er bey diesem Ideengange vornehmlich der Kantischen Philosophie gefolgt sey, die ganze Darstellung zeugt von Scharfsinn und philosophischem Geiste, und wir zweifeln daher nicht, daß die Lectüre dieser Dialogen für geübte Denker lehrreich und unterhaltend seyn werde. Nur folgende Bemerkungen mögen uns vergönnt seyn. Wenn es, wie bekannt, in unsrer Literatur noch sehr an guten philosophischen Dialogen fehlt: so kann ein Grund dieses Mangels allerdings in der Schwierigkeit dieser Manier, ein anderer vielleicht in unsrer Sprache liegen: ein sehr erheblicher ist unftreitig in der unglücklichen Wahl der Materie zu suchen. Trockne Speculation oder eine lange Reihe zusammenhängender Forschungen sind offenbar für diese Form nicht: die Verfasser bemühen sich vergeblich, solche Gegenstände in einen natürlichen und angenehmen Dialog zu verarbeiten. Die eingemischten Individualitäten, die Auffrischung des unscheinbaren Stoffs durch Farben der Phantasie, und die absichtliche Nachlässigkeit im Gange des Gesprächs verwirren den Leser, und führen ihn unvermerkt von den vorgetragnen Wahrheiten ab, oder unterbrechen ihn wenigstens im Zusammenhange seiner Gedanken. Selbst der Vortheil des Dialogs, daß sich dabey bequemer Einwendungen anbringen und heben lassen, ist für den Leser nur allzuoft mehr Störung als Erleichterung, besonders wenn es die Vff. nicht verstehen, erhebliche Einwürfe, und diese zur rechten Zeit zu machen. Rec. gesteht, daß er die angezeigten Gespräche wiederholt gelesen hat, um den Ideengang darinn zu fassen, und er zweifelt noch, daß ihm dies ganz gelungen sey: so sehr ist der Faden der Speculation durch

die eingewebten Erzählungen, Beschreibungen und Herzensergüsse theils verzogen, theils ganz unkenntlich geworden. Auch sind die sprechenden Personen selbst offenbar zu idealisch angelegt, und ihr Denksystem hat etwas Romanhaftes, der gewöhnliche Fehler philosophischer Dialogen. Stellenweise gleicht das Gespräch mehr einem Examen: hin und wieder gränzt es an poetische Prosa. Paßt wohl folgende Stelle in den Ton eines Gesprächs, oder überhaupt in den guten Ton? S. 56. „*Bannstrahlen lagerten sich, wie weiland der Cherub mit dem Flamenschwerdte, zwischen gesunde Vernunft und Aberglauben; die Metaphysik streckte das Gewehr, oder stund selbst dabey Schildwache: die Naturkunde kam; Deutschland, Italien, England und Frankreich boten der Fremdlingin ihre beiten Köpfe an: sie ward groß, und kein Bannfluch und kein scholastisches Piket vermochte der Kraft zu widerstehen, womit sie einbrach und zertrümmerte, bis das Paradies der gefunden Vernunft wieder erobert war.*“ Was kann geschraubter seyn, als folgende Stellen gleich bey dem Anfange. „*Bey, nahe,*“ sagt Sophylus, „*hätte ich die Sonne, wie einigt ihr gekrönter Verehrer (Julian) mit schwärmender Anacht empfangen.*“ Echekrates versetzt: „*Er stieg herab, dein gekrönter Sonnenpriester, vom Unendlichen herab zur letzten Stufe seines Thrones, fiel nieder, als hätte ihn der Anblick betäubt, und hielt sich noch am Saume seines ätherischen Gewandes. — Wir steigen jene Ketten, welche die Welt am Throne der Gottheit befestigen, hinan, bis sich selbst Sirius sammt dem Sternheere unter unsern Füßen dreht, und nur die große Einheit für alles, was ist, die intensive Unermesslichkeit im Vater der Geister allein, und ohne ihres gleichen, vor uns liegt.*“ Der Vf. mag es uns verzeihen, aber wir können das nicht anders, als Bombast nennen, und haben es aus Erfahrung, daß diese falsche Lebhaftigkeit dem Verständnisse der vorgetragnen Ideen durchaus mehr schadet, als nützt. Einen gleichen Vorwurf kann man der Erzählung S. 31 ff. und dem darin angebrachten Traume — ein altzu abgenutztes Vehikel — machen. Auch getrauen wir uns nicht, Ausdrücke, wie *das Paradies anblühen* (mit Blumen besetzen), *vaterländische Kugel, elende Drehkugel* für Erde, *ein Licht ausstrahlen* (durch Strahlen auslöschten), zu vertheidigen. Andre Fehler, z. B. feste als Adverbium, darfen, an jemand fordern u. d. gl. übergehen wir. Im 2ten Gespräche hat der Vf. eine Hypothese über den Zusammenhang der organischen Natur vorgetragen, die sich als solche empfiehlt, wenn sie gleich im Grunde nur durch eine leichtere Formel sich von den gewöhnlichen unterscheidet. Die angehängte Abhandlung enthält zum Theil treffliche Gedanken, aber meistens in poetischem Schwunge vorgetragen, und in vielen Stellen überaus unnatürlich, z. B. S. 115. „*Der reine Beweggrund der Pflicht wird demnach durch die Lebhaftigkeit eines leidenschaftlich regten Gefühls so in mir durchdrungen, daß ich nicht weiß, welchem von beiden ich den größten Einfluss auf gegenwärtige Arbeit zuschreiben muß.*“ Der Hauptgedanke in der Abhandlung ist folgender: „*Unser Zeitalter ist reich an trefflichen Ideen: allein zu diesen Ideen*

„fehlt 1) noch der Charakter, 2) unter den besten von ihnen ein bündiger Zusammenhang, 3) die kluge Rücksicht auf die Schwäche des Menschen.“ Der Aufsatz ist bey Gelegenheit der ersten Gesetzgebung Frankreichs niedergeschrieben, und wird dem philosophischen Beobachter der Weltbegebenheiten manchen guten Gesichtspunct andeuten; dem deutschen Patrioten wird besonders die Apologie des deutschen Charakters von S. 175 u. f. den Vf. achtungswerth und lieb machen.

BERLIN, b. Oehmigke: *Neue philosophische Bibliothek*, herausgegeben von Kiesewetter und Fischer. 1793. 238 S. 8.

Diese Bibliothek ist dazu bestimmt, Auszüge aus neuen philosophischen Schriften von Wichtigkeit, mit Anmerkungen darüber, zu liefern. In diesem ersten Stücke beschäftigen sich die Herausgeber mit Heydenreichs Betrachtungen über die Philosophie der natürlichen Religion von S. 1 bis 80, Platners philos. Aphorismen N. A. von 81. bis 162., und Maafs Versuch über die Einbildungskraft von 163 bis 238. Die Auszüge sind ziemlich genau, und die Anmerkungen zeugen von vertrauter Bekanntschaft mit der kritischen Philosophie. Dennoch machen die ersten die Lectüre der ausgezogenen Werke nicht entbehrlich, und die letztern sind nur für einen Vertrauten der Wissenschaft berechnet, der solche Werke ohnedem ganz zu lesen pflegt. Wir glauben, daß die Herausgeber sich um die Verbreitung philosophischer Kenntnisse verdienter machen würden, wenn sie, anstatt detaillirter Auszüge, lieber im Allgemeinen den Geist wichtiger philosophischer Werke und die darin zum Grunde liegenden Principien darstellten, über einzelne Punkte ausführlich ihre Meynung mittheilten, und auf vorzügliche Stellen aufmerksam machten, wenn sie das für die Philosophie zu werden suchten, was die Bibliothek der schönen Wissenschaften für ihr Fach ist.

ERDBESCHREIBUNG.

FRANKFURT U. LEIPZIG: *Fabriken- und Manufacturstand in Böhmen*, im J. 1792. 3½ Bog. 8.

Eine interessante Uebersicht vom Manufactur- und Fabrikweise im Königreiche Böhmen. Zuerst liefert der Vf. ein Verzeichniß von den Waaren, die im genannten Jahre hier verfertigt wurden, nebst der Anzahl der Personen, die dabey beschäftigt waren, desgleichen Anzeige des Werths der Waaren, und wieviel davon in- und ausserhalb der österreichischen Lande abgesetzt wurde; 2) folgt ein Verzeichniß der Handelshäuser, nebst Bestimmung, womit sie handeln. 3) Anzahl der Fabriken, und Fabrikanten, der Stühle etc., vom J. 1785 u. 1792.

Aus allein diesem zeichnen wir nur folgendes aus: Von allerhand leinenen Artikeln, (mit Inbegriff der Spitzen, auch der Wachsleinwand), wurde im Jahr 1792 für 16,819,123 fl. verfertigt, davon setzte man innerhalb der österreichischen Erblanden für 8,816,358 fl., und in andern Landen für 7,982,765 fl. ab. Man zählte 249,540 Flachspinner, von denen sich ein Drittel das ganze Jahr hiemit beschäftigte. Leinwand wurde auf 38,811 Weberstühlen bereitet, von diesen sind $\frac{2}{3}$ beständig im Gange. Der Werth dieser Waare betrug im Durchschnitt 13,168,950 fl. Von schafwollenen Waaren verfertigte man für 8,797,320 fl., wovon für 1,412,480 fl. in fremde Lande versendet wurde. Von baumwollenen Waaren wurden für 1,735,925 fl. gemacht, in fremden Landen debitirte man für 517,915 fl. Der Werth der seidenen Waaren betrug 448,260 fl., diese fanden sämmtlich, innerhalb der österreichischen Lande Absatz. An gedruckten Tüchern und gedruckter Leinwand bereitete man 1,272,682 fl., davon ging auswärts für 424,227 fl. Der Werth der fabricirten Papierwaaren, mit Inbegriff der Papiermachéarbeiten, auch der Papiertapetenmalerey, betrug 206000 fl. für 31900 fl. wurde hievon auswärts verkauft. Die Fabrication der Lederartikel, und der rauhen Pelzwerke, belief sich auf 2,203,408 fl., hievon blieb fast alles im Umfange der österreichischen Lande; denn nur für 1071 fl. ging auswärts. Der Werth der Metallwaaren betrug 927,580 fl., wovon für 114,566 fl. an Fremde verkauft wurde. An Glaswaaren lieferte Böhmen für 1,715,962 fl. Auswärts verkaufte man hievon für 1,217,400 fl. Die im Lande verfertigte Alaun, Schmalz, Stärke, Haarpuder, Mennig, Pottasche, Vitriol, Schwefel, Bleystifte hatten einen Werth von 407,621 fl., wovon man für 97,800 fl. ins Ausland versendete. Verschiedne andre Artikel, als: Drechslerwaaren, Haarkämme, Bürsten, musikalische Instrumente, Saiten, italienische Blumen, Pergamentbilder, Siegellack, hatten einen Werth von 60,690 fl. Das Ausland erhielt hievon für 21,610 fl. Von allen hier genannten böhmischen Manufactur- und Fabrikproducten belief sich der Ertrag auf 35,645,447 fl., worunter aber der, in der Königsfaaler Zuckersiederey gewonnene Zucker, nebst verschiednen Artikeln noch nicht mit begriffen ist. Von allen obigen Waaren erhielt das Ausland für 11,840,734 fl. Im J. 1792. zählte man 138,412 Fabrikanten, im J. 1785 nur 88,872. Im erstgenannten Jahre hatte Böhmen 340,128 Flachs-, Schafwolle- und Baumwollenspinner, im letztern Jahre 88,872. Ungern vermißt man bey den hier mitgetheilten schätzbaren Handelsnachrichten, die Anzeige, wieviel von jeder Waare in Böhmen selbst geblieben ist, desgleichen genauere Bestimmung, in welche von den österreichischen Provinzen die Waaren, und wieviel hievon, in jede derselben versendet wurde?

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 6. August 1794.

PHYSIK.

SALZBURG, b. Mayer: *Dominici Beck Capitularis Oscenhusani etc. Institutiones Physicae, praelectionibus publicis destinatae. Pars I. Physicam generalem complectens. Editio tertia multum aucta. 1790. 174 pag. cum figuris.*

Da dieses Lehrbuch sich sowohl durch Gründlichkeit, als Leichtigkeit der Darstellung vortheilhaft auszeichnet; so wünscht Rec. bey der Anzeige dieser neuen Ausgabe auch diejenigen auf dasselbe aufmerksam zu machen, denen es etwa noch nicht bekannt ist. Besonders empfiehlt er diesen ersten Theil einem jeden, der zum Studium der eigentlichen Naturlehre wohl vorbereitet zu schreiten wünscht, indem er hier diejenigen Vorkenntnisse, ohne welche keine gründliche Natureinsicht möglich ist, kurz und faßlich beysammen findet. Nach einer kurzen Einleitung über die Physik überhaupt, und der Erklärung der verschiedenen Eigenschaften der Körper, beschäftigt sich der Vf. von S. 39 — 138 mit der Lehre von der Bewegung; hierauf folgen bis S. 248. die Anfangsgründe der Statik und Hydrostatik, und zuletzt die nöthigen Erklärungen einiger chemischen Operationen. Besonders empfiehlt sich dem Anfänger die Bewegungstheorie, die so abgefaßt ist, daß er, auch ohne Kenntniß der höhern Analysis, sie gründlich zu erlernen im Stande ist. Indessen hält es Rec. für Pflicht, die Mängel dieses Lehrbuchs eben so unpartheyisch als seine Vorzüge, anzugeben. So vermißt er in dieser Bewegungstheorie die Lehre vom Stosse der Körper, von der Schätzung des Raums, der Zeit, Geschwindigkeit und Quantität der Bewegung, in gleichen die physisch-mechanischen Grundsätze von der beständig gleichen Quantität der Materien, und Beharrungszustände der Körper und von der Gleichheit der Wirkung und Gegenwirkung, da doch allen diesen Materien, nach einer richtigen Topik, gerade hier, und nirgend anders ihre eigentliche Stelle gebührt. Ganz unrichtig ist der Gesichtspunkt, aus welchem der Vf. die zusammengesetzte Bewegung betrachtet, wenn er dieselbe § 38. so erklärt: *motus compositus oritur, dum corpus determinatur ad motum a pluribus simul causis, in illud juxta diversas quidem, non tamen e diametro oppositas, directiones agentibus.* Wenn also ein Körper von 2 Ursachen zugleich nach derselben Richtung oder nach gerade entgegengesetzten Richtungen bewegt wird; so hält er die bewirkte Bewegung nicht für eine zusammengesetzte, sondern einfache — und aus welchem Grunde? weil es hier eben so viel sey, als ob eine einzige Kraft, die im ersten Fall der Sum-

A. L. Z. 1794. Dritter Band.

me der beiden Kräfte, und im zweyten ihrer Differenz gleich ist, in den Körper wirkte. (§ 38-42.) Allein wenn eine Bewegung aus diesem Grunde nicht eine zusammengesetzte seyn könne; so wäre sie es auch in dem Falle nicht; wenn zwey Kräfte den Körper nach indirect entgegengesetzten Richtungen bewegen. Denn hier ist ja der Effect gleichfalls eben derselbe, als ob in derselben Zeit eine einzige Kraft den Körper durch die Diagonal des Parallelogramms triebe, das mit den beiden Kräften und dem Winkel ihrer Richtungen beschrieben wird, und der ganze Unterschied zwischen diesen und den beiden ersten Fällen besteht bloß darin, daß in diesen der gedachte Winkel das eine mal $= 0$, und das andere mal $= 180^\circ$ wird, daher auch bekanntermassen die beiden ersten Fälle unter der trigonometrischen Formel für den dritten Fall wirklich mit begriffen sind. Der Irrthum des Vf. liegt also darin, daß er bloß auf die Richtung der Bewegung, nicht aber auf die Veränderung ihrer Geschwindigkeit sieht. Allein wenn man sich eine Bewegung als zusammengesetzt denkt; so will man nicht bloß wissen: wie aus mehreren geradlinigten Bewegungen, zu denen ein Körper zugleich bestimmt wird, einen einzigen nach einer andern Richtung, sondern vorzüglich: wie aus ihnen eine *geschwindere* oder *langsamere* möglich sind. Denn da die Geschwindigkeit eine *intensive* Größe sey; so entsteht hier eben besonders die Frage: wie sich z. B. aus zwey gleichen einzelnen Geschwindigkeiten ein doppelter Grad von Geschwindigkeit erzeugen lasse. Tadelhaft ist es endlich, daß der Vf. bey dieser neuen Ausgabe keine Rücksicht auf Kants metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft genommen, ja derselben nicht einmal erwähnt hat. Für den kritischen Philosophen ist daher das, was er S. 1 — 46 vorträgt, unbefriedigend. Doch! die Mode, so zu thun, als ob jene kantische Schrift gar nicht existirte, scheint sich bey unsern Physikern immer erhalten zu wollen.

GREIFSWALDE, b. Röse: *Herrn Lavoisier (weiland) Mitgl. d. kön. Acad. d. Wiss. zu Paris, physikalisch-chemische Schriften.* Aus dem Französischen gesammelt und übersetzt mit Anmerkungen. Fortgesetzt von D. H. F. Link, ord. Prof. d. Naturgesch. Chem. u. Botan. in Rostock. Fünfter Band. 1794. 288 S. 8.

In diesem Bande liefert Hr. L. die übrigen noch nicht überfetzten Abhandlungen des, um die Scheidekunst so verdienten — leider! nun auch als ein Opfer der Bluthürstigen Pariser Demagogen gefallenen — Lavoisier's; einige in *extenso*, andere, vornemlich die ältern mit

T t An

das Uebergewicht der Thonerde über die Kieselerde, verbunden mit der im Aeußern, durch sein gasiges Ansehen, durch Ermangelung des eigentlichen späthigen Gefüges, u. s. w. sich so sehr auszeichnenden Abweichung, geben, nach Rec. Dafürhalten, gerügtem Grund an die Hand, dieses Fossil ganz vom Feldspath zu trennen. II. *Chemische Untersuchung einer verharteten Porcellanerde*; welche am Fusse des Dachenfelder Berges, in geringer Tiefe unter der Dammerde, in ein bis anderthalbzölliger Mächtigkeit vorkommt. Sie enthalte: *Kieselerde* 83 $\frac{1}{2}$, *Thonerde* 2 $\frac{1}{2}$, *Bittererde* 1, *Kalkerde* $\frac{1}{2}$, *Eisen* 1 $\frac{1}{2}$, *Wasser und Luft* 10. Nach des Hn. B. R. Nase ganz richtiger Bemerkung, stimmt sie in Ganzen mit dem Verhalten der Opale und Hydrophane sehr überein. III. *Zerlegung der basaltischen Hornblende aus dem Unkelsteiner Basalt*. Dessen hier angegebene Bestandtheile sind: *Kalkerde* 32 $\frac{1}{2}$, *Kieselerde* 28, *Thonerde* 12 $\frac{1}{2}$, *Eisenkalk* 22 $\frac{1}{2}$, *Braunstein* $\frac{1}{2}$, *Luft* 4 $\frac{1}{2}$. IV. *Zerlegung eines Vesuvians*. Bekanntermassen hat jetzt H. Werner die sogenannten vesuvischen Edelsteine, sonst auch wohl Schörle genannt, mit diesem Namen belegt. Ob schon der Vf. bey der Analyse auch dieses Fossils viel Fleiß und Mühe angewendet hat, so scheint er doch selbst sie noch nicht als ganz vollendet betrachtet zu wollen. Doch vermeint er, die Bestandtheile folgendermassen bestimmen zu können: *Braunstein* 40 $\frac{1}{2}$, *Eisen* 16 $\frac{1}{2}$, *Kalkerde* 16, *Kieselerde* 26 $\frac{1}{2}$. Eine wiederholte genaue Untersuchung dieses Fossils würde ganz vorzüglich zu wünschen seyn. V. *Untersuchung des Wassers im Unkelsteiner Basalt*. 84 Gran der aus den Hohlungen dieses Basalts gesammelten Wassers hinterliessen nach dem Verdunsten $\frac{2}{3}$ Gran trocknen Rückstand welchen H. St. auf $\frac{1}{2}$ Gran Bittererde, $\frac{1}{3}$ Gr. Thonerde, und $\frac{1}{3}$ Gr. Kieselerde schätzt. — Aus der angehängten Nachschrift des Hn. B. R. Nase, welche über ein und anderes hieher gehörige einige Auskunft mittheilt, will Rec. nur noch dessen Anzeige ausheben, daß der *Glanzspath* zum Talkgeschlecht gehöre, und seine Stelle ohnweit des Amiants und Kyanits erhalten dürfte. — In den Wunsch, womit Hr. N. diese Nachschrift schließt: daß doch künftig alle Chemisten sich der Glaubwürdigkeit streng beseßigen und ihren Werth einsehen mögten! — stimmt Rec. von ganzem Herzen mit ein.

ERFURT, b. Keyser: *systematisches Handbuch der Pharmacie für angehende Aerzte und Apotheker*, von Joh. Barthol. Trommsdorff, Apothekers zu Erfurt, u. d. Kurfürstl. Maynz. Akad. d. Wiss. Mitgl. 1792. 346 S. 8.

Dem ehemaligen Mangel eines, dem jetzigen wissenschaftlichen Zustande der Pharmacie angemessenen Lehrbuchs ist zwar gegenwärtig hinlänglich abgeholfen: doch kann vorliegendes, wegen seines deutlich und in guter Ordnung vorgetragenen Inhalts, neben den vorzüglichern *Hagenschen*, *Hernstädtischen*, u. a. noch wohl Platz finden; da wahrscheinlich dessen Vf. zugleich die Absicht gehabt, ein wohlfeileres Handbuch den Anfängern in die Hände zu bringen. Nur hätte er entweder über die einfachen Arzneymittel sich etwas mehr auslassen, oder sein Buch nicht *Handb. der Pharmacie*,

sondern der *pharmaceutischen Chemie* betiteln müssen. Viel zu dürftig ist z. B. dasjenige, was er §. 6. von den Sammeln und der Behandlung frischer Vegetabilien sagt; wofelbst auch das schnellere Trocknen derselben in angemessener Ofen-Wärme, wenn es wie in unserm nördlichen Klima gewöhnlich der Fall ist, an einer hinlänglichen Luftwärme ermangelt, zu empfehlen gewesen wäre. §. 235. wird *Gagat* irrig unter den Kieselarten, und zwar als einerley mit *Achat* (Agath) genannt; und §. 237. der *Lafwstein* sehr uneigentlich unter die in Apotheken aufgenommenen Kaikerden gezählt. — Dafs §. 312. das Verpuffen nur einzig und allein bey salpeterlauren Salzen statt finde, und kein anderes Salz diese Erscheinung liefere, kann doch anjetzt nicht mehr gesagt werden; indem das mit Lebensluftstoff überfüllte Digestivsalz dem Salpeter hierin noch weit vorgehet. Wenn Hr. T. §. 316. sagt, daß man nicht wisse, was aus der Salpeterlaure wird, die unter dem Verpuffen verlohren geht: so beweiset dieses seine Unbekanntschaft mit den Erfahrungen der neuern oder antiplogistischen Chemie; an der er doch selbst zum Ritter zu werden mitunter versucht hat. — §. 511. zweifelt er an der Existenz einer ächten, auf Wasser schwimmenden flüchtigen Salzaethers, und zwar aus dem Grunde, weil dessen Bereitung dem Hn. *Wettrumb* nicht gelungen ist. Diesem Zweifel kann aber Rec. seine eigene Erfahrung, die ihm mehrmals wohl gelungene Verfertigung desselben, entgegen stellen. — Den wahren Grund von der großen Verschiedenheit des ätzenden und versüßten Sublimats hat der Vf. §. 588. wohl nicht getroffen; wenn er sagt, daß solcher *nur* in dem verschiedenen Verhältnisse der Salzsäure bestehe. — Ungegründet ist §. 665. die Behauptung, daß das salzsaure Eisen sich nicht kristallisiren lasse; da es bey gehöriger Behandlung allerdings, und zwar in schönen lichtgrünen Kristallen, anschießt. — Der ganze 670 §. mit der Hypothese der Herleitung des süßen Geschmacks der, mit vegetabilischen Säuren bereiteten, Eisentincturen von einem sich dabey erzeugenden Zucker, hätte wegbleiben können. Ohnedem ist es falsch, daß alle Pflanzenlauren mit dem Eisen einen süßen Geschmack erzeugen; denn dieses thun nur die Säfte derjenigen Früchte, welche die *Apfelsäure* enthalten; dahingegen die essigsauren und zitronensauren Eisenaufösungen nichts weniger als süß sind. — Obgleich der Vf. §. 519. sagt, es sey *außer allem Zweifel*, daß der *Wringest* aus Essigsäure, Luftsaure, Brennstoff und Wasser bestehe, so gehört solches dennoch zu den unbestätigten Hypothesen, dergleichen er mehrere als ausgemachte Lehrlätze auführt; welches aber am wenigsten in einem Lehrbuche geschehen sollte.

SCHÖNE KÜNSTE.

PARIS, b. Prault: *Dictionnaire des arts de Peinture, Sculpture et Gravure*. Par M. *Wattelet* et M. *Levesque*. Tom. I. A bis D. L. II und 656 S. Tome II. E bis G. 648 S. Tome III. H. bis Pas. 780 S. Tome IV. Pa. bis Pri. 675 S. Tome V. Pen bis T. 834 S. 1792. 8 (II Rthlr. 6 Gr.)

Dieses Wörterbuch ist nicht mehr und nichts weniger, als ein wörtlicher Abdruck des 1788 bey *Panckoucke* zu Paris erschienenen Theils der *Encyclopedie Methodique, ou par ordre des matieres* welcher die *schönen Künste* zum Gegenstand hat, und in der A. L. Z. 1790. N. 204 u. 206. und 1793 N. 78. ausführlich recensirt ist. Rec. sieht den Nutzen, den dieser Nachdruck leisten soll, nicht ein; da ja auch die Partien der Encyklopädie einzeln verkauft werden; auch ist darüber weder von dem Verleger, noch von dem Redacteur *Levesque* etwas angezeigt. Das Octav-Format dieses Wörterbuchs allein möchte bequemer, als das Quartformat der Encyklopädie seyn. Uebrigens ist der Preis des ersten unverhältnißmäßig höher, als der Preis dieses Theils der Encyklopädie, welcher durchaus dieselben Artikel enthält. Aus der *Eloge de Mr. Watelet* welche vorangedruckt ist, und am 29 August 1786. in der königlichen medicinischen Societat von dem Secretair derselben *Vic-d'Azzy* verlesen ward, sollen nur noch einige literarische Notizen über den verstorbenen *Watelet* ausgehoben werden, ohne übrigens dem hochklingenden Lobredner von über diesen Schriftsteller, Dichter und Künstler, von dem *Winkelman* richtig sagte, er habe in gebundener und ungebundener Rede vieles über die Kunst gefungen und geschrieben, was er nicht verstanden, in allem beyzustimmen. *W.* ward 1718. in Paris geboren. Er äußerte früh Talente zur Musik und Zeichnung, machte Künstler-Reisen durch Deutschland und Italien, und blieb einige Jahre in Rom. — (Sein schüchterner Geschmack und seine beschränktere Einsicht und Irrthümer in manchen Theilen der Kunst, die ihm, wie mehrere seiner Schriften es beweisen, ungeachtet seines Studiums in Rom, eigen blieben, sind allenfalls mit der Gewöhnung

W. an die damals geltenden verjährten Vorurtheile der französischen Künstler-Schulen und Kunstlehrer, worin *W.* erzogen war, zu entschuldigen. *Les compositions*; so charakterisirt *Levesque* in dem Vorbericht selbst jenes Zeitalter der Kunst in Frankreich, *de nos artistes, leurs eguements, leurs dispositions, leurs expressions, les caracteres qu'ils donnoient aux têtes, leur dessin, leur couleur, tout, s'il est permis de parler ainsi, sentoit chez eux le terroir, et leur productions, applaudies dans le pays où elles avoient pris naissance, perdoient leur valeur dès qu'elles étoient transplantées. Si on vu des tableaux que tout Paris avoit admirés dans une exposition publique, se montrer fades; sans vie et sans couleur, dans une galerie d'un Palais étranger, quoi qu'on eut pris soins, de ne leur pas associer des voisins trop redoutable.* Eben diese Vorurtheile der alten französischen Malerschule, veranlaßten denn auch *Watelets* Geringachtung der Antike überhaupt.) — Nach seiner Rückkehr nach Paris erwarb er sich Ruhm als Maler, Dichter und Schriftsteller. Er schrieb sein Lehrgedicht unter dem Titel *l'art de peindre*. -- Das für die Encyklopädie bestimmte *Dictionnaire des arts* fing er bald darauf an, hinterließ aber nur den Buchstaben *A* und *B.* ganz und *C.* bis zu den Artikel *Conference* vollendet, (Hr. *Levesque* übernahm nach seinem Tode die Vollendung des Wörterbuchs). Von einem dritten Werk unter dem Titel: *de l'origine et de la destination des arts liberaux* erschien nur der erste Theil, und auch dieses Werk hat *W.* unvollendet gelassen. In seinen Erholungsstunden übersetzte er ausländische Werke der Dichtkunst und machte eigne Arbeiten dieser Art. — Noch existirt von ihm ein *Essai sur les jardins*. In seinen letzten Jahren beschäftigte er sich mit dem Grabstichel und arbeitete damals nach *Rembrandts* Manier. Er starb i. J. 1786.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. Ohne Druckort: Ueber *Imm. Kants* philosophische Religionslehre. In einem Briefe an einen Freund. 1793. 32 S. 8. Dieser Brief, welcher einen kurzen Auszug oder eigentlicher nur die Hauptideen aus jedem Abschnitt des genannten Werkes mit einigen eingeflochtenen Bemerkungen, Zweifeln und Einwürfen enthält, war, (wie der Vf. sagt), bloß zum Privatgebrauch eines Freundes bestimmt, der das Werk wegen vieler Geschäfte nicht lesen konnte, und daher nur die Hauptideen durch einen Auszug zu erfahren wünschte. Der Hauptinhalt des kantischen Werkes ist zwar sehr gedrängt, aber doch treu und faßlich dargestellt. Desto mehr muß man sich wundern, daß die Bemerkungen nicht allezeit treffend sind, und gewisse Sätze nur deswegen bezweifeln oder bestreiten, weil sie der Vf. nicht verstand. Gegen den Begriff vom radikalen Bösen wird erinnert: durch die Annahme einer bösen Maxime werde das Böse nicht erklärt, weil daraus noch nicht erhelle, warum der freye Wille die Uebertretung des Gesetzes und nicht vielmehr die Befolgung desselben in seine Maxime aufnehme; das Böse sey schon erklärt, wenn man sage: Vernunft und Sinnlichkeit erfordern oft entgegengesetzte Sachen, wird jene dieser untergeordnet, so ist es eine böse Handlung. — Wenn aber diese Handlung moralisch seyn soll: so muß sie durch Freyheit geschehen, und setzt also eine Maxime voraus. — Eben so unerheblich sind die Einwürfe gegen den Satz: das radikale Böse kann nicht in der Sinnlichkeit gedacht werden, denn es wäre sonst nicht verschuldet. Der Vf. fragt unter andern: ob der Grund des Bösen eben verschuldet seyn müsse. Und doch ist leicht einzusehen, daß, wenn der Grund des Bösen nicht verschuldet ist, es auch das aus jener Quelle entspringende Böse nicht seyn kann; woraus dann ferner folgte, daß es gar kein moralisches Böse gebe. — Wenn der Vf. die

Verpflichtung aus dem ethischen Naturstande in ein ethisches gemeines Wesen überzugehen, bezweifelt, und zwar aus dem Grunde, weil in beiden Zuständen eben dieselbe Vernunft eben dasselbe Gesetz vorschreibe, und eben dieselbe Freyheit angenommen werden müsse, und daher die Verpflichtung und die Hindernisse zu einem guten Lebenswandel in beiden gleich stark seyen: so hat er nicht daran gedacht, daß die Hindernisse, durch welche die Menschen unter einander die Erfüllung ihrer Pflichten erschweren, nach und nach aufhören müssen, wenn sie sich verbinden mit vereinten Kräften das Reich Gottes herbeizuführen, oder mit andern Worten, die moralische Gesinnung in jedem andern zu beleben, zu stärken, und auszubreiten. — Uebrigens ist der Vf. in den meisten Punkten mit Kant einverstanden und überzeugt, daß nicht nur die Religion, sondern auch der christliche Glaube durch *Kants* Werk viel gewonnen habe und in Zukunft noch mehr gewinnen werde. Durch dieses Geständniß unterscheidet er sich von demjenigen gelehrten Katholiken, welche nach S. 5. den Umsturz der Religion und Jakobinische Grundsätze aus der Kantischen Philosophie wittern; nur drückt er sich auf eben derselben Seite etwas zweydeutig darüber aus. Dieses macht seinem Herzen und Verstande um so mehr Ehre, da er auch ein Katholik ist, ob er gleich einige Partheylichkeit für seinen Glauben merken läßt, da wo er Kantens einer Partheylichkeit gegen denselben beschuldigt. Er glaubt nemlich: es liege mehr in Privatverhältnissen als in der Natur der Sache, daß die meisten Resultate jenes Werkes günstiger für den Protestantismus als Katholicismus ausfallen. — Das Publicum würde nicht viel verloren haben, wenn dieser Brief ungedruckt geblieben wäre.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 6. August 1794.

TECHNOLOGIE.

HALLE. b. Kümmel: *Beschreibung und Geschichte des Hallischen Salzwerks* von Joh. Chr. Förster Kön. Pr. Kriegs- und Domänenrath und Professor zu Halle. Nebst Urkunden und einem Kupfer. 1793. 262 S. in 8. (2 fl. 30 Kr.)

Das ganze Buch hat drey Hauptabtheilungen: 1) Beschreibung des Hallischen Salzwerks, 2) Geschichte des Hallischen Salzwerks. 3) Urkunden. I. Abtheil. I. Kap. von den Salzbrunnen und den Gaben derselben. Die Gegend um Halle ist ungemein Soolenreich, so das leicht noch mehrere Soolquellen eröffnet werden könnten. Vormalis hatte man auch bey Giebichenstein einen Salzbrunnen, welcher 1702 mit seiner Auszimmerung von ohngefähr entdeckt wurde; diese Soole wurde vor dem Sieden gradirt, aber wegen der grossen Unkosten wurde. 1711 dieses Sieden eingestellt und das Gradirhaus abgebrochen. Auf königliche Kosten wurde 1704 der sogenannte königliche Brunnen abgeteuft und daraus bis 1711 auf königliche Rechnung Salz gesotten, weil es an Extrafoole für die königliche Rechnung fehlte. Seit 1709 verminderte sich der Salzabsatz der Pfännerschaft, es ergab sich also bald aus dem alten Brunnen hinlänglicher Ueberschufs von Soole für die königliche Siedereyen, und man achtete daher die neuen Brunnen nicht weiter. Die ganze Saline benutzt überhaupt 4 Brunnen, deren Soole sowohl in der Quantität als in der Qualität sehr verschieden ist. Der Deutsche Brunnen ist der beste, 35½ Ellen tief. Der Gutjahrsbrunnen ist nicht so reichlich und 45 Ellen tief. Der Meterizbrunnen ist in der Qualität der geringste und 38½ Ellen tief. Der Habekorn gibt die wenigste Soole und ist 35½ Ellen tief. Nach Hn. Grens Untersuchung enthält 1 Pfund oder 16 Unzen Soole aus dem Deutschen Brunnen 6 Loth 2 Quant. 9 Gran reines Küchensalz, 23 Grane Kalcherde, 2½ Gran Gyps, 1½ Gran rohe Kalkerde. Zur Untersuchung dieser Brunnen wurden Zimmermeister beeedigt, welche solche von Zeit zu Zeit befahren mußten. Alle zehen Jahre wurden vom Salzgraf und einigen Räten solenne Brunnenfahrten vorgenommen, welches aber gleich nach Beendigung des 7jährigen Kriegs abgestellt wurde. Der Deutsche Brunnen ist in 32 gleiche Theile oder Stühle eingetheilt, und jeder Stuhl in 48 Pfannen, also enthält der Deutsche Brunnen überhaupt 1536 Pfannen. Dabey werden noch mehrere Maafse genau bestimmt. Der Gutjahrsbrunnen enthält 1008 Pfannen, der Meterizbrunnen 1360, der Habekorn 208. Zugleich wird genau bestimmt, wiewiel Soole auf jede Pflanze für eine Woche gerechnet wird. Auf

A. L. Z. 1794. Dritter Band.

jede Siedwoche oder 6 Siedetage werden aus allen 4 Brunnen zusammen verfotten 16680 Zober, welches nach Bestimmungen, die sich S. 8 finden, 37029 Zentner beträgt und nach Rec. Ueberrechnung gegen 5000 Ztr. Salz austragen möchte. Aber bey unaufhörlicher Bearbeitung der Brunnen läst sich dieser Ertrag nicht auf jede der 52 Wochen in Anschlag bringen; man hat daher von Zeit zu Zeit Kaltlager oder Ruhewochen, in welchen die Brunnen nicht bezogen werden. Nach S. 15 mögten sich aber doch 42 Siedwochen jährlich anschlagen lassen, welches jährlich einen Salzertrag von $42 \times 5000 = 210000$ Zentnern gibt. Soviel Salz könnten die Brunnen liefern, aber der Mangel an Salzdebit verstatet bey weitem nicht soviel zu verkaufen. Das übrige in diesem Kapitel betrifft blofs das Verhältniß, nach welcher sich die mancherley Theilhaber unter einander zu berechnen haben und ist für fremde Leser sehr wenig interessant. 2tes Kap. von den Arbeitern unter den Brunnen und den Aufsehern derselben. Was hier für Rec. interessant ist, ist die vormalige Anordnung zur Beyschaffung der Brunnenfoole nach den Siedhäufeln, welche vormalis blofs durch Menschen geschahe, weraus sich nach der gemachten Anordnung für gemeine Leute eine Art von Prävende ergab, die sie im Alter, in Schwachheit und Krankheit ohne Mühe und Arbeit genießen konnten; Trefflich! Rec. erinnert sich einer dem K. Joseph geschehenen Bekanntmachung einer Spinnmaschine, wodurch eine Menge Spinnerinnen entbehrlich gemacht werden konnte. Joseph belohnte den Erfinder als Kaiser, aber als Menschenfreund erlaubte er nicht die Einführung dieser Maschine, weil durch sie sovieler Arme ihr Brod verlieren müßten: ein ächter Beleg zum Beweis von Josephs oft verkannter Gröfse! Möchten doch alle Verbesserer landesherrlicher Fabriken bedenken, das Beförderung des Menschenwohls die erste Pflicht der Fürsten und der einzige Zweck aller Anstalten seyn müsse, und das es eigentliche Kränkung menschlicher Rechte ist, wenn man den Ertrag ohnehin schon einträglicher landesherrlicher Anlagen dadurch zu vergrößern sucht, das man die Zahl der dürftigen Arbeiter, welche bisher durch eine solche Anstalt ernährt wurden, vermindert. Nur dann hat ein Verbesserer einer für sich selbst solchen einträglichen Anstalt Anspruch auf wahres Verdienit und auf Dank, wenn er sie durch seine Kenntnisse so zu vervollkommen vermag, das eine grössere Anzahl hilfsbedürftiger Menschen als vorher dabey ernährt werden kann, oder das des Eigenthümers Vortheil ohne jene Zahl zu vermindern vergrößert wird, aber das ist freylich kein so leichter Weg, sich selbst einigen Glanz zu verschaffen und für seine eigene Börse zu sorgen; es ist nicht die Sache gewöhnlicher

U u

licher

licher *Financiers*. *3tes Kap. von den Kothen.* Hr. F. erinnert, daß man bis jetzt die Kothen auf mancherley Art abgeändert habe, daß sie aber selbst jetzt noch nicht so beschaffen seyen, wie sie seyn sollten, wenn man nach den neuesten auf Theorie und Erfahrung gestützten Grundfätzen Salz sieden wolle; die vielen sich einander durchkreuzenden Rechte der vielerley Eigenthümer setze bey dem Hallischen Werk wichtigen Hauptumänderungen die größten Schwierigkeiten entgegen. Daß ein gewisser Salinen-Inspector, *Abt. h.* gegen eine in der That königliche Belohnung hier eine Pfanne mit einem Circularheerd auf eine längst vorher bekannt gewesene und in mehreren vorher schon erschienenen Schriften genau beschriebene Weise angelegt hat, wird von Hr. F. hier nicht bemerkt, vielleicht weil es ihn auf zu große Weitläufigkeit geführt haben würde, die Unentbehrlichkeit eines auswärtigen Mannes bey einer Anlage, wozu Hr. F. selbst hinlängliche Geschicklichkeit gehabt hätte, begreiflich zu machen. Gemeiniglich gab es nicht völlig 100 Siedehäuser, niemalsen aber über 112. Die Kothen waren vormals sehr schlecht gebaut, sie hatten auch keinen besondern Qualm- oder Schwandfang, und die Eigenthümer sahen sich daher alle 30 bis 40 Jahre genöthigt, ihre Kothen neu bauen zu lassen. Die Arbeiter und Kothmeister in den Kothen waren von jeher die sogenannten *Halloren*, die aber nie einen Anspruch auf diesen Verdienst zu machen hatten, sondern nach Gutdünken angestellt oder abgeschafft werden konnten. Sie sind noch jetzt die eigentlichen Arbeiter bey dem Sieden, womit sie durch die Erfahrung und vorgeschriebene Regeln bekannt werden. Das jetzige Verfahren wird weiter unten beschrieben. Durch einige Probesiedungen wurde jedem Siedmeister die erforderliche Soolmenge und Feuerung zu einer bestimmten Menge Salz festgesetzt; was nun ein geschickterer Siedmeister an der Feuerung ersparte oder an mehreren Salz herausbrachte, war Nebenverdienst für ihn. Es war eine sehr übele Einrichtung daß die Siedmeister zugleich selbst Verkäufer des Salzes waren, und nun ihren Herrn nach Abzug aller gehaltenen Unkosten nur den Ueberrest einhändigten. Diese Administration wurde ihnen mit Recht vor etwa 19 Jahren entziffen. Hr. F. rühmt übrigens die großen Verdienste der *Halloren* um die Stadt bey Feuer- und Wassersnoth; sie haben besondere Privilegien auf das Lerchenstreichen und Fischefangen in dem Saalstrom. *4tes Kap. Von den Inhabern der Kothen und Güter und von den Pfännern.* Es müssen hier drey Arten von Interessenten unterschieden werden: 1) die *Koth. Eigenthümer*, welche das Eigenthum einer oder mehrerer Kothen oder auch nur eines Theils einer Koth haben, womit aber nicht sogleich das Recht des Salz siedens verbunden ist; 2) die *Gutsherrn*, welches die wahren Eigenthümer der aus den Brunnen kommenden Soole sind und nicht nothwendig zugleich Koth eigenthümer zu seyn brauchen. Sie müssen allemal das Hallische Bürgerrecht haben; jeder solcher Gutsherrn darf aber in einem jeden Brunnen höchstens einen Stuhl besitzen. 3) Die *Pfänner oder Salzjunker* haben das Recht, eigenthümliche oder erpachtete Soole in einem ihnen ganz- oder nur zum Theil eigen-

thümlichen oder nur erpachteten Siedhaus zu versieden. Hier wäre es zu weitläufig, die ausführlich bestimmten Erfordernisse und Rechte der Pfänner auch nur im Auszuge mitzutheilen. Sie machen, da sie allemal angefehene Bürger seyn müssen, eine ansehnliche Gesellschaft aus, die wegen ihrer vielen und wichtigen Angelegenheiten einen eigenen *Syndicus* hat, welcher sowohl in der Jurisprudenz als in der Salzwerkskunde gute Kenntnisse haben muß. *5tes Kap. Von dem Holzamte und der Salzcaße.* In den alten Zeiten bediente man sich zum Versieden des Strohfeuers, wofür aber in der Folge die Feuerung mit Holz eingeführt wurde; auch bey dieser Holzfeuerung fanden sich große Schwierigkeiten, welche aber durch die schon im J. 1582 getroffene Einrichtung des Holzflössens gehoben wurden. Die mit Churfürsten von der Pfännerschaft abgeschlossenen Holzflösscontracte waren so wichtig, daß sie in den Jahren 1604, 1608, 1612 und 1678 auf 100000, 80000, 150000 und 200000 Klafter gingen. Bey solchen Contracten wird auf das Holzbedürfnis der Stadt Halle mitgesehen, welche es um einen bestimmten Preis von der Pfännerschaft bekommt. Die bey diesem Holzwesen vorkommenden vielen Geschäfte veranlaßten die Errichtung eines Holzamts. Schon 1624 ging man mit Einführung des Steinkohlenbrandes um, ohne das Vorhaben auszuführen; zu Ende des vor. Jahrhunderts machte man einen neuen Versuch damit, bis man endlich 1707 erst damit vollends zu Stande kam, nachdem ein hallischer Salzieder darauf verfallen war, die zum Salztrocknen fehlende Hitze durch angebrachte blecherne Röhren zu erhalten, daher nunmehr weit weniger Holz verbraucht wird. Seit 16 bis 18 Jahren ist dem Holzamt zugleich die Administration der Salzcaße übertragen worden. *6tes Kap. Von den Thalgerichten.* Um das gesammte Salzwerk gehörig zu regieren, ist von Alters her ein Salzgraf mit den *Oberbornmeistern* darüber gesetzt worden. Durch den Reces vom roten Juni 1579 verlor der Churfürst von Sachsen das vorher gehabte Recht, den Salzgrafen mit dem Blutbanne zu belegen. Im jetzigen Jahrhundert hat sich diese ganze Einrichtung sehr abgeändert; die Oberbornmeisterstellen sind ganz eingegangen und der König wählt Einen aus dem S. höppenstuhl zum Salzgraf. *7tes Kap. Von der Lehntafel, Besatzung und Friedewirken.* *8tes Kap. Von der Wichtigkeit dieser Saline.* Sie ist seit dem 30jährigen Krieg außerordentlich herabgesunken, und nur noch im J. 1740 war sie von viel größerem Belang als jetzt, da der Salzdebit so sehr geschwächt worden ist. Bis zu Anfang des 30jährigen Kriegs hatte man jährlich zwischen 40 und 50 Siedwochen; jetzt aber bleibt die Zahl der Siedwochen immer zwischen 12 und 20. Im Ganzen ist nach Hr. F. Angabe der Ertrag der Soolengüter um $\frac{2}{3}$ gefallen. Dieser Verfall habe auf die Stadt, auf die Population, auf alle Gewerbe den nachtheiligsten Einfluß. „Es ist zwar wahr,“ sagt Hr. F. am Ende dieses Kapitels, „daß vormals weit „mehrere Menschen und Familien bey dem Salzwerke „standen als erfordert wurden, wenn man nach dem Gesetze der Sparsamkeit hätte arbeiten lassen wollen, „allein Sparsamkeit ist zwar bey einem eizelen immer „Tugend, nicht aber jederzeit bey einer ganzen Klasse

„von Menschen“ etc. Rec. war es angenehm, auch hier wieder einen Mann von edler Denkart zu finden, der kein Financier von gemeinem Schrot und Korn ist. Nunmehr folgt die Geschichte des Hallischen Salzwerks, das wahrscheinlich schon vor Christi Geburt im Gang gewesen. *Erste Periode* bis auf den Erzbischoff Ernst 1476. *Zweyte Periode* von 1476 bis auf die Regierung des Churfürsten Friedrich Wilhelm 1680. *Dritte Periode* von Friedrich Wilhelm bis auf den Tod Friedrichs des zweyten. Wie der Verfall in dieser Periode immer gröfser wurde, wird umständlich erzählt. Friedrich der Grofse wollte zwar dem Werk geholfen wissen, aber alle Bemühung war vergebens. Er fiel endlich auf die Idee, Steinsalz aus dem bereits gefotteten Salz für das Vieh verfertigen zu lassen; es wurde mit etwas Thon zusammengestampft, aber der Zweck wurde nicht erreicht; es wurde nachher versucht, das gefottene Salz zu Rothenburg schmelzen zu lassen, man erhielt auch ein treffliches Steinsalz, aber es war zu kostbar (vielleicht auch zu alkalisch?) Auch die Bemühung, Arzney- und Fabriken-Mineralien aus dem Salze zu erlangen, führte nicht zum Zweck. *Vierte Periode.* Nachricht von den Einschränkungen und neuesten Einrichtungen unter Friedrich Wilhelm II. Der würdige Preussische Minister Frh. v. Heinitz sah ein, dafs sich die schlimmen äufseren Verhältnisse dieses Werks nicht ändern liefsen und dafs eben darum der fernere Bestand desselben von einer zweckmäfsigen inneren Einrichtung abhängt. Es wurden zu dem Ende im J. 1787 drey Commissarien zu diesem Geschäfte ernannt, worunter sich Hr. F. selbst befand, nach dessen Gutachten auch nachher die ganze bisherige Einrichtung abgeändert wurde. In einem zu diesem Ende neu erbauten gemeinschaftlichen Siedhause wurde gegen Ende des J. 1790 schon zu sieden angefangen. Dieses Siedhaus ist 210 Fufs lang und 52 Fufs breit; es enthält eiae Sied- und drey Sogpfannen, jede zu 22 Fufs lang 18 Fufs breit und 16 Zolle tief. Erst im November 1790 geschah die erste Siedung, und schon im Febr. 1791 mußte Hr. Senff, welcher das Siedhaus nach seinem Plan hatte errichten lassen, Beschwerden über die Untauglichkeit dieses Gebäudes erheben, indem eine beträchtliche Quantität in Tonnen abgegebenen Salzes als feucht, gelb und unbrauchbar wieder zurückgenommen werden mußte. Hr. Senff weigerte sich, Abänderungen vorzunehmen; die Untersuchung wurde daher Hrn. Kammerer Weber übertragen, und dieser fand mehrere Abänderungen nöthig, die auch vorgenommen wurden. Der Erfolg davon entsprach der Absicht und machte Hn. Weber Ehre. Inzwischen erhält sich Rec. mit Fleifs aller Anmerkungen über die hier umständlich von Hn. F. erzählten Mängel, welche Hr. Weber gegen H. n. Senff anzugeben gewußt hat, weil er Hn. Senff's Verantwortung nicht an der Seite hat, und jene Klagen schon zu einer Zeit erhoben wurden, wo nicht nur noch alles Mauerwerk frisch und voll von Feuchtigkeiten seyn konnte, sondern auch die Jahreszeit selbst für Hn. S. nicht vortheilhaft war. Rec. liefs vor mehreren Jahren selbst ein Siedhaus erbauen, es wurde mitten in einem sehr heißen Sommer beendigt und doch waren einige Mo-

nate zum Sieden nöthig, ehe der Feuerzug unter der Pfanne und in der Trockenkammer nach Rec. Wunsch ausfiel; alsdann war er aber so trefflich, dafs er nachher ein besonders zum Luftzug angelegtes Gewölbe beständig verschlossen halten mußte und dafs er heilig versichern kann, nie einen bessern Zug gesehen zu haben. Rec. liefs sich auch damalen durch einige Rathgeber, welche wegen des äufferst schlechten Zugs sogar auf den Gedanken kamen, dafs aus Versehen der Ausgang am Ende des Heerds etwa ganz möge zugemauert worden seyn, nicht irre machen, sondern hielt es für nothwendig die allmälige Austrocknung alles Mauerwerks abzuwarten, und blofs hiermit erreichte er aufs vollkommenste seinen Zweck. Vielleicht foderte dieses auch Hr. Weber? Aus diesen Gründen also will Rec. hierüber nicht entscheiden, und man wird ihn um soviel unpartheillicher halten, da er bey seiner Ehre versichern kann, dafs ihm die Existenz der beyden Männer bis diesen Augenblick ganz unbekannt war. Zum Schlufs dieses Kap. wirft Rec. noch die Frage auf, ob es nicht vortheilhaft für das Salzwerk seyn möchte, nur ein einziges zweywändiges 400 Fufs langes Gradirhaus anzulegen, gesetzt auch dafs solches nur durch eine Windmühle zu betreiben wäre? Hierüber mit Entscheidung zu sprechen fehlt es Rec. an hinlänglicher Lokalkenntnis. Den Beschluß dieses Buchs machen die Urkunden und dann die Erklärung des beygefügen Kupfers, wodurch das neue Siedhaus vorgestellt wird.

PHILOGOLOGIE.

LEIPZIG, b. Crusius: *Versuch über die Gränzen der Aufklärung unter den Römern* von Joh. Jak. Wilh. Münnich, Pastor in der Stadt Hadmersleben. 1789. 431 S. gr. 8. (1 Rthlr. 4 Ggr.)

Das Wort Aufklärung nimmt der Vf. in der weitesten Bedeutung, nach welcher nicht blofs richtige Begriffe über des Menschen wesentliche Bedürfnisse, sondern auch Wissenschaft, Verfeinerung, Bildung und Cultur, darunter begriffen werden. Der Entwicklung der wesentlichen Kennzeichen einer vollkommenen Aufklärung bey einem Volke hat er ein eignes Kapitel gewidmet, welches das 2te der Ordnung nach ist, aber wohl richtiger das erste wäre. Im 1sten Kap. stellt er Betrachtungen über das Zeitalter der höchsten Aufklärung in Rom an. Nachdem er die Widersprüche in Augusts Charakter und öffentlichem Leben, welches theils aus schlechten und ausschweifenden, theils aus vernünftigen und weisen Handlungen zusammengesetzt war, ausgeführt hat, so löst er am Ende das Räthsel dadurch, dafs er alle Tugenden dieses Fürsten für Heuchelei erklärt, wie August selbst am Schlusse seines Lebens durch die Frage an seine Freunde bewiesen habe: *Ecquid us videretur mimum vitae commode transegisse.* (Das menschliche Leben verglichen alte und neue Schriftsteller mit einem Schauspiele. Warum also einen gesellschaftlichen Sinn in diese Worte legen, die nichts mehr und nichts weniger zu sagen scheinen, als: ob er seine Rolle gut gespielt d. h. ob er seinem Posten gut vorgestanden

standen habe? Freylich ist dieser bildliche Ausdruck vorzüglich der Handlungs- und Wirkungsart eines Staatsmanns und Regenten angemessen, der oft seine wahren Plane und Gesinnungen aus politischen Gründen hinter einer Maske verstecken muß!) Seine künstliche und zusammengesetzte Rolle habe ihm Mäcenas, Agrippa und Messala vorgezeichnet, und sowohl diese, als die Livia, haben ihn in der Ausführung derselben unterstützt. August war nicht Schöpfer des goldnen Zeitalters der Cultur in Rom, sondern die Cultur seiner Zeit war die Frucht der vorhergehenden Zeit. Wenn Rom je ein goldnes Zeitalter der Cultur hatte, so war es das des Cicero und der Triumvirn. Aber Rom ist nie zu einem vorzüglichern Grade von Aufklärung gelangt. Nicht alle Theile der Wissenschaften wurden von den Römern bearbeitet. Einige wurden ganz verachtet und vernachlässigt: nur wenige bis zu einer gewissen Vollkommenheit hinaufgetrieben. Die Philosophie ward nie allgemeines Studium der Römer. Nur einige Auserwählte trieben sie, an ihrer Spitze Cicero. „Was die Engel in der Ordnung der Welt sind, das sind die Philosophen in der Ordnung der Politik“ sagt der Vf. etwas sonderbar in seiner Digression über den Werth der Philosophie für das bürgerliche Leben. Mathematik, Stern- und Erdkunde ward fast gänzlich vernachlässigt. Das Studium der Sprache und der Beredsamkeit wurde mit dem glücklichsten Erfolge bearbeitet. Es war ein Product der republikanischen Staatsverfassung und sank mit dem Fall derselben. Rechtsgelahrtheit und Geschichte wurde eifrig betrieben, doch fast ausschließlich die vaterländische Geschichte (und auch diese sehr einseitig!) In der Dichtkunst lieferten die Römer Meisterwerke;

doch erreichten sie nie ihre griechischen Muster. Ferner herrschte in Rom keine allgemeine Freyheit im Denken (?) und Schreiben: man wollte manchen Wissenschaften das Bürgerrecht versagen; die Philosophie tolerirte man höchstens. C. III. über den Zustand der Künste. Die Römer waren bloße Kunstliebhaber, und brachten es, ausser der Pantomime, zu keinem hohen Grade von Vollkommenheit darin. C. IV. über den Zustand der Religion. Die religiösen und moralischen Begriffe der Römer waren sehr ungeläutert. Ihr Gottesdienst sehr abergläubisch, zum Theil die Ausschweifungen sehr begünstigend. C. V. die einst rauhen, aber reinen und einfachen, Sitten der Römer gingen in der Folge in die größte Sittenverderbnis über. C. VI. die R. Erziehung taugte wenig oder nichts, C. VII. Luftbarkeiten und Zeitvertreibe. Die Römer führten die griech. Spiele ein, aber ohne den Geist derselben zu ahnden. Ihre Luftbarkeiten in gesellschaftlichen Zirkeln gingen auf groben Genuß an Schmäusen und Trinkgelage. (Der Vf. spricht hier zu allgemein; die urbanen Römer waren mit den feinern Vergnügungen des geselligen Lebens gar nicht unbekannt). C. VIII. u. IX. die Gesetze und die Polizey waren im Ganzen zweckmäßig, aber sie wurden vernachlässigt und kamen im Verfall. — Das Bild, welches der Vf. von den Römern entwirft, ist nicht geschmeichelt, doch im Ganzen wahr. Aber Manches ist übertrieben, vorzüglich im Cap. über die Religion, wo er ganz im Tone der Kirchenväter über die Greuel des Heidenthums seufzt. Das Buch hätte gewonnen, wenn viele weiträufige und unnütze Abschweifungen weggefallen wären. Es enthält viele freye, kühn gedachte und stark ausgedrückte, Wahrheiten.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. Rostock, b. Adler: *Sanitatis humanae ex facie medicinae practicae commutatae schematismus rhapsodia anthroponographica. Post impetra. an MDCCCLXXXIII in academia nuper Buetzoviensi Doctoris gradum ut legi sibi injunctae faceret sutis medicorum in Academia Rostochiensis restaurata ordini gratioso exhibuit MDCCXCIII. Jo. Phil. Stucker.* Erst von den Hämorrhoiden, und was für Einflüsse deren Erregung auf die Gesundheit der Menschen gehabt habe, und von Stahl, der aus Eigennützig diesen Blutfluß für so wichtig gehalten habe. In Halle, und in der Gegend umher seyen Hämorrhoiden noch sehr häufig, vielleicht weil sich von den Zeiten der Stahlianer die Anlage zu diesem Blutfluß noch herschreibe. Kämpfs Klystiere, meynt der Vf. könnten vielleicht in Zukunft so wirken, wie ehemals die balsamischen Pillen, und die Hämorrhoiden wieder erregen. *Schema catarrhematicum*, oder eigentlich von den Nachtheilen der erschlaffenden Kurmethode, bey Nerven- und andern Krankheiten, die freylich so gut, als die von jeder andern Kurmethode Statt haben, die aber auch nicht Statt haben werden, wenn man nur die Kurmethoden richtig, und nach Indicationen anwendet. Rec. vermißt in diesem Aufsatz fast durchaus die Bestimmung, wo die erschlaffende Kurmethode schädlich ist, worauf doch eigentlich alles ankommt. Die Fieberrinde

mache die Nerven beweglicher, und befördere Nervenkrankheiten. (Allerdings, und unter gewissen Umständen, wie dies R. Whytts Kurmethode gar oft bestätigt hat: aber eben die Bestimmung der Umstände vermißt wieder Rec. durchaus. *Schema atonico-nervosum*. Selten seyen jetzt entzündliche Fieber in Städten; häufig dagegen Schleim- und Nervenfieber. Zu den langwierigen Krankheiten geselle sich Nervenschwäche, und daran sey der Thee, die Brechmittel, die Elektricität, der Magnetismus, das Aderlassen (das doch jetzt unstreitig weit seltener gebraucht wird, als ehemals) und der Gebrauch des Mohnfasselschuld. *Meraxia eis to deigma*. Warum der Vf. hier eine griechische Aufschrift wählt, sehen wir nicht: seine ganze Schreibart ist überhaupt geziert, sonderbar und undeutlich. Er beweist die Wahrheit der, wir glauben allgemein anerkannten, Thatsache recht gut, daß, seit man bey der Kur der Fieber mehr ausführt (und dem Fieberreiz durch antiphlogistisch besänftigende Mittel begegnet) die exanthematischen Fieberkrankheiten weit seltener sind. *Schema gastricum*. In diesem Aufsatz hat der Vf. theils die Nachtheile der Ausführungen an sich, besonders aber die Umstände recht gut angegeben, unter denen sie entweder unwirksam, oder schädlich sind.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 7. August. 1794.

PHILOSOPHIE.

HALLE, b. Francke u. Bispink: *Antilogie des Realismus und Idealismus*. Zur nähern Prüfung der ersten Grundätze des Leibnizischen und Kantischen Denksystems. Von E. G. F. Wrede. 1791. 340 S. 8.

Abermals ein Versuch, die kritische Philosophie in ihren Grundpfeilern zu erschüttern. Hr. W. führt dieselbe durchgehends unter dem Titel des Idealismus auf, ohne sich zu fragen: mit welchem Rechte? und was Idealismus sey? Unter Idealisten hat man jederzeit diejenigen verstanden, die das Daseyn der Körper, oder der äußern Gegenstände im Raum bestreiten. Aber wo hat Kant dieses bestritten? Hat er nicht vielmehr bewiesen, daß wir vom Daseyn dieser, nicht erst, wie Descartes meynte, durch einen unsichern Schluss von einer gegebenen Wirkung auf eine bestimmte Ursache, sondern unmittelbar durch Anschauung eben so gewiß sind, als von unserm eigenen Daseyn, ja daß, ohne die Existenz beharrlicher Gegenstände im Raum, sogar das Bewußtseyn unsers eigenen Daseyns in der Zeit schlechterdings unmöglich wäre? Nur das hat Kant zugleich bewiesen, daß man sich von der Realität der äußern Dinge, die uns bloß empirisch durch Wahrnehmung gegeben wird, und daher von der Form unsers sinnlichen Anschauungsvermögens abhängt, einen unrichtigen Begriff macht, wenn man sie für *transcendental* hält, und sich einbildet, daß die äußern Dinge auch *an sich* so beschaffen sind, wie sie uns unser äußerer Sinn darstellt — und dies aus dem ungekünstelten Grunde, weil er unwidersprechlich gezeigt hat, daß der Raum nichts weiter, als die subjective Form unsers äußern Sinnes, mithin in Beziehung auf diesen etwas sehr reales, ohne Rücksicht auf diesen hingegen nichts ist. Aber auf gleiche Art hat er auch bewiesen, daß selbst die Realität unsers Ichs, so wie es uns die innere Wahrnehmung als in der Zeit existirend darstellt, bloß in empirischer, keinesweges aber in transcendentaler Bedeutung, als ob wir, auch abstrahirt von unserer Sinnlichkeit, Zeitwesen wären, zu nehmen sey, weil die Zeit gleichfalls nichts als die Form unsers innern Sinns ist. Die Realität der Gegenstände, die uns durch innere und äußere Wahrnehmung gegeben wird, ist also nach Kant bloß eine empirische und bedingte, weil sie von der Empfänglichkeit unsers sinnlichen Anschauungsvermögens abhängt, ihre *transcendentale unbedingte* Realität hingegen, oder die Art ihres Seyns *an sich*, ohne Raum und Zeit (wie dieses etwa in einer *nicht sinnlichen*, sondern *rein intellectuellen* Anschauung, die wir nicht kennen, sich darstellen würde) liegt ganz ausser dem Ge-

A. L. Z. 1794. Dritter Band.

biere menschlicher Erkenntniß, und ist daher für uns eine *bloße und unbestimmte Idee* von einem *Etwas*, das uns ganz unbekannt ist. Bloß in dieser Rücksicht belegte Kant seine Sinnenlehre, durch welche die Realität der äußern Gegenstände im Raum, d. i. der wahre Realismus zuerst gründlich erwiesen worden, und auch allein erweislich ist, mit dem Namen des *transcendentalen Idealismus*, der also nichts weiter sagt, als daß alles Reale, was wir durch die äußere Wahrnehmung von den Körpern kennen, eben so wenig etwas transcendentes, d. i. ihnen, auch unabhängig von unserer sinnlichen Art, sie anzuschauen, *an sich* zukommendes ist, als alle das Reale, was wir durch die innere Wahrnehmung von unserm Selbst kennen. Will man dieses also für Idealismus im eigentlichen Sinne halten; so muß man dem großen Weltweisen nicht bloß vorwerfen, daß er das Daseyn der Körper leugne, sondern zugleich, daß er *sein eignes Daseyn* leugne!!

Alles dieses sollte doch billig ein jeder sehr wohl beherzigen, che er die kritische Philosophie unter dem gehässigen Titel des Idealismus aufführt, und sich an ihre Widerlegung wagt. Wie wenig dieses aber auch von Hn. W. geschehen, zeigt seine Schrift von Anfang bis zu Ende. So verwirrt er nicht nur gleich Anfangs den innern Sinn mit dem Verstande, indem er S. 7. jenen für bloß *denkend* erklärt, sondern er gibt sogar S. 12. vor, daß nach der kritischen Philosophie die *Data* unserer Erkenntniß theils *Phaenomena*, theils *Noumena* und jene äußerliche, diese aber innerliche Momente der Sinnlichkeit seyn, da doch Kant die Gegenstände des innern Sinns eben sowohl, als die des äußern, für *Phaenomena* erklärt, unter einem *Noumenon* hingegen ausdrücklich *nicht-sinnliche* Gegenstände, *Objecte des reinen Verstandes* versteht. Und nun das Hauptziel seiner Schrift? Dieses geht dahin, zu beweisen, daß unser Verstand bloß eine *reine Receptivität* sey, und daß wir also die äußern Gegenstände so anschauen, wie sie *an sich* sind.

Die ganze Untersuchung des Vf. betrifft daher folgende 3 Aufgaben: I. Wie werden die äußern Gegenstände uns gegeben, indem wir sie uns vorstellen; *an sich*, oder *uneigentlich*? (Eine sehr unrichtige Antithese! Denn unserm *Vorstellungsvermögen* kann doch im *eigentlichen* Sinne ein Ding nur gegeben werden, sofern dasselbe ihm die *Materie* oder den *Stoff* zur Vorstellung gibt. Dagegen würde das gerade ein *Gehen* im *alleruneigentlichsten* Sinne seyn, wenn man sagen wollte, daß ihm das Ding selbst oder *an sich* gegeben würde.) II. Sind nothwendige Sätze der Erkenntniß bloß *a priori* möglich? III. Sind Raum und Zeit die Formen unserer Sinnlichkeit? Da Kant seine transcendente Aesthetik gerade

gerade auf die beiden letzten Sätze, als einen wegen ihrer unmittelbaren Evidenz, unerschütterlichen Grundpfeiler baut: so muß jede zweckmäßige und gründliche Beurtheilung derselben schlechterdings mit diesen anfangen. Allein Hr. W. hat es für zuträglicher gefunden, den Kampfplatz erst mit dunkeln und unbestimmten Begriffen zu eröffnen, und durch diese nachher die klaren und evidenten desto leichter zu verwirren. Er fängt nemlich mit der ersten Aufgabe an, und sucht unmittelbar zu entscheiden, daß die äußern Gegenstände, indem wir sie uns vorstellen, uns als Dinge an sich gegeben werden, d. i. von uns so angesehen werden, wie sie an sich wirklich sind. Sein Beweis ist deutlich und kurz ausgedrückt dieser: Wahrheit ist die Gleichheit der Ideenbeziehung auf einander mit der Objectbeziehung auf einander. Nun gibt es zwar eine solche Gleichheit der Ideenbeziehung der Vorstellungen des innern Sinnes auf einander mit der Beziehung der Vorstellungen des äußern Sinns auf einander, mithin gibt es zwischen den Vorstellungen des innern und äußern Sinns Wahrheit. Indessen ist diese Wahrheit bloß *subjectivisch*, weil hier die Objecte, deren Beziehung betrachtet wird, bloße Vorstellungen des äußern Sinns, also bloß etwas *Subjectives* in uns sind. Nun aber kommt die gesammte Menschenvernunft ins Spiel, und dringt aus einem nothwendigen Bedürfnis auf ein drittes Datum, worauf sich die correspondirenden Vorstellungen des innern und äußern Sinns zugleich beziehen, nemlich das reelle Object. Da wir nun nach dem Lehrbegriffe des Idealismus von den reellen Gegenständen nichts wissen, auch keine Vorstellung haben können davon, wie es zugeht, daß sie zusammen genommen mit unserm Subjecte die Vorstellung äußerer Gegenstände erzeugen: so bleibt uns, wegen der Bedürfnisnothwendigkeit der Verknüpfung der subjectiven Momente unserer Sinnlichkeit mit reellen Gegenständen, gar nichts anders übrig, als bloß Wahrheit zwischen den erstern und letztern zu haben, das heißt: alle Verhältnisse der Vorstellungen des äußern oder des innern Sinns unter sich, sollen den Beziehungen des Reellen unter sich correspondiren, oder welches eben so viel ist, Formeln von den Beziehungen des Reellen unter sich seyn, und so müssen demnach auch alle Kategorien sich schlechterdings auf reelle Gegenstände beziehen.

Hiedurch glaubt nun Hr. W. nicht nur die *Idealisten*, sondern auch zugleich ihren Gegner *Kant* ganz klar widerlegt zu haben. Allein jene haben bekanntlich dieses *Räsonnement* noch nie befriedigend gefunden, indem sie das Bedürfnis, mit den Vorstellungen des äußern Sinns reelle Gegenstände aufser uns zu verknüpfen, nicht für ein Postulat der Vernunft, sondern für ein bloßes Spiel der Phantasie erklären. *Kant* hingegen, der die Unmöglichkeit des letztern, und daher das Daseyn reeller Gegenstände aufser uns, zuerst dargethan, kann dieses ganze *Räsonnement*, da es ihn nicht antastet, völlig zugeben. Denn nach seinem Lehrbegriff wissen wir von den reellen Gegenständen sowohl in als aufser uns nicht nur sehr viel, sondern unser ganzes Wissen betrifft bloß sie. Sie eben sind nach ihm die wahren Gegenstände der Erfahrung, auf sie sind alle Kate-

gorieen anwendbar, und darin eben besteht nach ihm die objective Wahrheit, daß jeder Reihe empirischer Vorstellungen eine Reihe reeller Objecte entspricht. Nur entsprechen ihr diese reellen Objecte bloß so, wie unsere Sinnlichkeit für sie empfänglich ist, d. i. als *Erscheinungen*, wie sie aber, unabhängig von unserer Sinnlichkeit, an sich beschaffen seyn mögen, davon weißt Kant nichts, und mißgönnt es keinem, der hievon etwas zu wissen wähnt. Sollen also die Schlüsse des Hn. W. den Kantischen Lehrbegriff antasten: so muß er — und eben darin steckt das Mißverständnis — unter *reellen* Gegenständen Gegenstände meynen, wie sie *an sich* sind. Alsdenn aber ist sein ganzes *Räsonnement* nichtig. Denn das ist zwar, wie Kant selbst behauptet, ein nothwendiges Bedürfnis unserer Vernunft, das, was uns erscheint, auch unabhängig von diesem sinnlichbedingten Prädicat, an sich als ein unbedingtes Etwas zu denken. Daß aber dieses Etwas uns auch so *erscheinen* müsse, wie es *an sich* ist, und daher die Kategorieen auch auf Dinge an sich anwendbar seyn müssen — das anzunehmen, ist kein Vernunftbedürfnis, keine Forderung des Gemeinns, sondern steht vielmehr mit den klaren Begriffen von Raum und Zeit im offenbarsten Widerspruch.

Nun sucht Hr. W. zwar ferner darzuthun, daß, wenn die Kategorieen auf Dinge an sich nicht anwendbar sind, und wir von letztern gar nichts wissen, die kritische Philosophie auch gar nicht Dinge an sich behaupten könne. Denn da sie von ihnen nichts weiß: so könne sie sich a) nicht einmal einen *Begriff* von ihnen machen, und sie daher auch nicht für *Raum* und *Zeitlos* ausgehen, vielweniger könne sie b) da die Kategorie der Ursache auf sie nicht anwendbar ist, beweisen, daß unser äußere Sinn von ihnen *afficirt* werde, und hieraus auf ihr Daseyn *schließen*, ja sie könne c) nicht einmal nach ihrem Daseyn *fragen*, oder es *zugeben*, weil auch die Kategorie des Daseyns von ihnen nicht gilt. Allein hier zeigt sich besonders, daß Hr. W. die kritische Philosophie nur eben so oberflächlich, als der größte Theil ihrer Gegner, kennt. Denn a) beweist diese ja selbst ausdrücklich, daß ein bestimmter positiver Begriff von den Dingen an sich für uns unmöglich ist, und daß wir sie bloß unter der unbestimmten negativen Idee eines *Etwas*, das *nicht Erscheinung*, d. i. *nicht etwas im Raum und in der Zeit* befindliches ist, denken können, und es ist daher eine nicht geringe logische Ueber-eilung, wenn Hr. W. nicht einsieht, daß das negative und übrigens ganz unbestimmte Prädicat des Raum- und Zeitlosen, schon in der Idee eines Dinges an sich unmittelbar enthalten ist, b) behauptet sie selbst, daß wir nicht das mindeste davon wissen, wie unser äußerer Sinn von *Dingen an sich* *afficirt* werde, sondern nur, daß alle unsere Vorstellungen, da sie, vermöge der innern Wahrnehmung, in uns successiv entstehen, eine *Ursache* haben müssen, das heißt: unser Vorstellungsvermögen muß von irgend etwas, es mag dieses zu unserm Selbst gehören, oder etwas von uns verschiedenes seyn, *afficirt* werden: und daher, sofern es hiezu fähig ist, ein *passives* Vermögen seyn, das wir eben darum *Sinnlichkeit* nennen, mithin ist die Sinnlichkeit ein vom Verstande wesentlich unterschiedenes Vermögen, indem letztere,

rer, zufolge unfers Bewußtseyns, als ein die Vorstellungen verbindendes Vermögen in *Spontanität* und *Selbstthätigkeit* besteht. Auf diesem Wege beweist also die kritische Philosophie nur, daß wir *afficiert* werden, und daß daher Sinnlichkeit und Verstand zwey ganz verschiedene Quellen und Vorstellungen sind, die jedoch nur in Vereinigung Erkenntniß möglich machen. Daß aber die Gegenstände, die uns der äußere Sinn unmittelbar als außer uns im Raum darstellt, nicht zu unserm Selbst gehören, sondern etwas von uns verschiedenes sind, das leitet sie nicht aus dem Afficiert werden, also nicht durch einen Schluß von einer gegebenen Wirkung auf eine bestimmte *Ursache* her, sondern, wie Rec. schon anfangs bemerkt hat, vielmehr daher: weil unser innerer Sinn uns selbst bloß als in der Zeit darstellt, mithin alles, was zu unserm Selbst gehört, bloß wechselnd ist, folglich etwas Beharrliches voraussetzt, als woran allein der Wechsel wahrgenommen werden kann. Dieses Beharrliche aber können wir nicht selbst seyn, eben darum, weil der innere Sinn unser Selbst bloß als in der Zeit, folglich im bloßen Wechsel darstellt, also muß es etwas von uns verschiedenes seyn, das uns nicht durch den innern, sondern durch den äußern Sinn dargestellt wird. Dieser aber stellt uns die Gegenstände als im Raum vor. Nun ist zwar der Raum selbst beharrlich; aber da der Raum selbst nicht wahrgenommen werden kann; so kann er das Beharrliche an welchem der Wechsel wahrgenommen wird, nicht seyn. Also muß es im Raum beharrliche Gegenstände geben, die von uns verschieden sind, und so sind wir vom Daseyn reeller von uns verschiedener Gegenstände, die uns der äußere Sinn als im Raum befindlich darstellt, nicht nur eben so gewiß, als von unserm eigenen Daseyn, das uns der innere Sinn als in der Zeit vorstellt; sondern ohne das erstere könnten wir uns des letztern gar nicht einmal bewußt werden. Auf diese bündige Art, nicht aber, wie Hr. W. die Sache vorstellt, beweist Kant (Crit. d. r. V. S. 274 — 279. zweyte Aufl.) wider die Idealisten das Daseyn reeller Gegenstände unmittelbar aus dem bloßen Bewußtseyn unfers eigenen Daseyns in der Zeit. c) Da uns indeß diese Gegenstände nicht anders, als im Raum und in der Zeit gegeben werden; so ist von selbst einleuchtend, daß bloß ihr empirisches Daseyn, d. i. so fern sie Erscheinungen sind, für uns erkennbar, d. i. unter der bestimmten Kategorie der *Existenz* denkbar ist, ihr Seyn an sich hingegen d. i. was dieses, unabhängig von Raum und Zeit, als bloßen Bedingungen unserer Sinnlichkeit, bedeuten mag, ist eine ganz unbestimmte leere Idee, und nach diesem ihrem Seyn zu fragen, nöthigt uns bloß ein *subjectives* und *formales* Bedürfnis unserer Vernunft, bey jedem bedingt Gegebenen etwas Unbedingtes vorauszusetzen. Wenn daher die kritische Philosophie sagt: es gibt etwas uns Unbekanntes, was ohne alle Zeitbedingung schlechthin ist, und den Erscheinungen zum Grunde liegt; so prädicirt sie von diesem Etwas an sich gar nicht die kategorien der *Existenz*, der *Substanz* und der *Ursache*, wie man ihr leider gewöhnlich aus offenbarem Mißverstände vorwirft, indem sie ja ausdrücklich lehrt, daß diese auf Dinge an sich

nicht anwendbar sind, sondern alle jene Ausdrücke sind hier bloße unbestimmte logische Formen, von Gegenständen überhaupt zu urtheilen, die nichts weiter sagen, als: da das uns gegebene empirische Daseyn der äußern Gegenstände etwas von unserer Sinnlichkeit abhängendes, mithin Bedingtes ist; so setzt dieses ein unbedingt oder schlechthin seyendes Object, als die absolute Bedingung von jenem voraus, ohne von diesem bloß logisch-gedachten Subject, von seinem absoluten Seyn, und in welchem Sinne es die Bedingung des Erscheinens seyn mag, den mindesten realen und bestimmten Begriff zu haben.

Rec. würde sich die Mühe erspart haben, den wahren Sinn der kritischen Philosophie in Ansehung der reellen Gegenstände außer uns so sorgfältig auseinander zu setzen, wenn Hr. W. nicht leider so viele Collegen hätte, die sich eben so rasch an ihre Widerlegung machen, ohne erst zu fragen, ob sie nicht einen Kampf mit ihrem eigenen Schatten beginnen, und in wessen Kopfe eigentlich die Ungereimtheiten und Widersprüche, mit denen sie um sich werfen, ihren Sitz haben mögen. Was Hr. W. weiterhin von der Möglichkeit der Form der Dinge an sich beybringt, und die Art, wie er seine beiden letzten Aufgaben, daß notwendige Sätze a posteriori möglich, und daß Raum und Zeit Formen der Dinge an sich seyn, zu beweisen sucht, dreht sich nicht nur unter lauter Schlüssen aus unbestimmten leeren Begriffen immer fort um eben den falschen Satz: es sey die Lehre des *Gemeinfinns*, daß unter den realen Gegenständen, die wir kennen, nichts anders als Dinge an sich zu verstehen seyn, sondern zeigt zugleich seine Unbekanntheit mit dem wahren Sinne der kritischen Philosophie immer auffallender, je weiter man liest. So sind ihm nach derselben z. B. die Gegenstände im Raum durchweg nichts weiter als der Raum selbst, und aller äußere Unterschied der Gegenstände müßte sich also bloß aus den möglichen Combinationsformen des Raums und der Zeit S. 82. 83. angeben lassen, d. i. die Qualität derselben müßte nichts anders, als Quantität seyn!! Die Art aber, wie Hr. W. über Raum und Zeit, und besonders über die Mathematik philosophirt, ist unter aller Kritik. Der Vortrag des Hn. W. ist übrigens so figurirt, daß er zum Muster eines unphilosophischen Vortrags dienen kann. Dem Rec. war fast das halbe Buch hindurch nicht anders, als ob er auf den Kampfplatz eines Grammatikers versetzt wär. Ueberall sah er sich im Gedränge von *Imperativen*, *Conjunctiven* und *Indicativen*, und am häufigsten wurde ihm, wenn der *Indicativ* durch alle *Casus* declinirt wurde, und jeder *Casus* der *Declination* seinen besondern *Imperativ* erwartete. Zur Probe mag folgende Stelle S. 63. dienen, die ohnehin merkwürdig ist, da sie den Beweis enthält, daß die afficierten Gegenstände nicht die Form des afficierten Subjects annehmen können: „Indem das Subject modificirt wird: so leidet seine Form selbst eine Modification, das heißt, sie wird genöthigt, von dem Indikative, das heißt hier von der am längsten ausdauernden, oder sich gleichnäßig wiederholenden Gestalt der Form, zu decliniren. Folglich kann die Affection des Realen sich so wenig

wenig nach der Form richten, daß jene (die Affectio) allemal einem Undinge zu Gebote stehen müßte, wenn sie von einer Form befehliget würde, die in der Affectio nicht einmal so viele Gesetzlichkeit hat, daß sie ihren Indicativ unwandelbar erhalten kann: denn die Declination der Form von ihrem Indicative ist völlig unbestimmt, und folglich sind in derselben, durch mehrere Casus, lauter verschiedene Gesetze gegeben. Sollen diese befolgt werden, so müssen sie alle mit einander befolgt werden, weil keins derselben bestimmt werden kann, welches unter allen, seinen Imperativ zur Ausübung bringen soll; daher würde diese letztere gänzlich unterbleiben müssen. Allein da sie ausdrücklich gefordert wird, so müssen alle Imperative zugleich zur Ausübung schreiten. Nun sind aber alle Imperative der Declination nicht gleichzeitig, sondern der eine Casus der Declination schon immer vergangen, wenn der andere eintritt, und daher ist auch der, jedem Casus der Declination zugehörige Imperativ nicht mehr vorhanden; folglich muß die Affectio, wegen der Nothwendigkeit der Ausübung aller Imperative (in Gedanken,) sich nach einem einzigen gegenwärtigen, und allen vergangenen Formgesetzen, auch wohl gar nach einigen zukünftigen, wenn solche noch möglich sind, nemlich, wenn man noch nicht den letzten Casus der Declination bey der Formmodification berührt hat, auf einmal zugleich richten; folglich jedes Gesetz, welches nicht mehr, oder noch nicht da ist, ein ausübendes Gesetz seyn. Das ist der größeste Widerspruch.“ Ja wohl!

STAATSWISSENSCHAFTEN.

SCHLESWIG u. LEIPZIG, b. Boie: *Grundsätze einer richtigen Politik nach dem Phocion.* Von einem Dänischen Bürger. 1794. 158 S. 8.

Es ist ein wahres Uebel für die in unsern Tagen so hart angefochtene Sache der Publicität und Pressfreyheit in politischen Gegenständen, wenn sich junge Schriftsteller zu Rittern für sie aufwerfen, denen wenig mehr als guter Wille zu Theil ward. Solche unberufene Streiter geben nicht nur der Gegenparthey sehr wichtige Gründe an die Hand, welche sie aus der Schwäche und Geringhaltigkeit der angeblichen Producte des politisirenden Geistes hernehmen; sondern sie erregen bey dem größern, unbefangenen Publicum, das eigentlich zwischen beiden Partheyen richten soll, eine Unlust und Ekel vor dergleichen Untersuchungen, wobey diejenigen immer gewinnen, die das Licht scheuen. Man sollte daher allerdings es der Kritik zur heiligen Pflicht machen, die Staatsklügler aus dem Gebiet ernstlicher politischer Untersuchungen zu verschrecken, so wie sie die Dichterlinge, die den Parnass nicht erreichen werden, von dem Wege schon durch ihre Geißel abtreibt. Und

vor allen Dingen ist es große Wohlthat für alle, wie für den Einzelnen, wenn die Belehrung zeitig kommt; wenn sie den Rittersmann bey seinem ersten Ausfluge zum absitzen bringt, oder ihn, wenn etwa der erste Zug nicht ganz hoffnungslos war, warnt, sich weiter zu begeben, als seine Kraft reicht. In dem letztern Falle befindet sich der Verfertiger dieser Schrift, welcher sich am Ende unterzeichnet hat, der Hr. Graf *Jens Juul von Ahlefeldt-Caurvig*. Er hatte im verfloßenen Jahre zwey kleine anonyme Broschüren herausgegeben, *Schreiben eines Dänischen Bürgers an den Kronprinzen, und über Dänemarks gegenwärtige Politik, von einem Dänischen Bürger*. Beide sind in der A. L. Z. 1794. N. 77. angezeigt; die letztere nach der dänischen Uebersetzung. Ohne sich gerade auszuzeichnen, verdient sie doch, als *fliegende Blätter betrachtet*, Beyfall; denn sie enthielten, besonders die erstere, freymüthige und zum Theil wahre Bemerkungen über Gegenstände der allgemeinen Aufmerksamkeit. Aus eben diesem Grunde erregten sie auch einiges Aufsehen, wie man daraus schließen kann, daß sie ein paar andere Broschüren veranlaßten. Aber nun stieg zugleich des Vf. Idee von seiner politischen Wichtigkeit und seinem Schriftstellerberuf über alles Maas und Verhältniß. Er beschloß kecklich „durch den Druck seine Ideen über Glück oder Unglück „der bürgerlichen Gesellschaft mitzuthemen, und hoffte „und wünschte auf diesem Wege *Aufklärung* und durch „diese hin und wieder Gutes zu verbreiten.“ Als ein Proöbchen dieser Bestrebungen erhalten wir hier einen Auszug aus *Mably's* bekanntem *Phocion*, vermehrt und verändert, wo das Original mit seinen Ideen nicht übereinstimmte, und „die Beschäftigung seiner Nebenstunden, die auf diese Art zu einem System angewachsen ist, legt er dem Publico mit der Zuversicht vor, daß „man die Stimme der Wahrheit darin nicht verkennen, „und seiner Absicht Gerechtigkeit wiederfahren lassen „werde.“ Ohne uns mit ihm darüber einzulassen, was unter einem System der Politik zu verstehen sey, und wie weit diese Schrift sich zu einer so vielumfassenden Benennung eigne, können wir doch ohne Bedenken versichern, daß das ganze, einige allgemein bekannte Gedanken *Mably's* über die Gründung der Politik auf Moralität des Einzelnen ausgenommen, durchaus in keinem Betracht Aufmerksamkeit verdiene, und ohne allen Schaden und Nachtheil in den allgemeinen Schlund wandern könne, der früh oder spät alle überflüssige Druckschriften begräbt. An seiner guten Absicht hingegen wollen wir nicht zweifeln, und eben um deswegen müssen wir noch von Amtswegen ihn auf den bis zur Unerträglichkeit selbstgefälligen Ton aufmerksam machen, worin er in der Schlußrede uns von seiner bisherigen Schriftstellerey unterhält, damit das Publicum desto sicherer hoffen könne, sobald wieder kein unreifes, am wenigsten angeblich systematisches, Product von ihm zu erhalten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 8. August 1794.

PHYSIK.

STUTT GART, b. Metzler: *Beschreibung einiger Elektrizitätsmaschinen und elektrischer Versuche.* 5te Fortsetzung. Mit Verbesserungen und Zusätzen zur 4ten Fortsetzung, von M. Gottlieb Christoph Bohnenberger. 1790. 333 S. gr. 8. mit 5 Kupf.

Der 1ste Abschnitt enthält die Beschreibung zweyer Maschinen, von welchen die 1ste mit der in der 4ten Fortsetzung beschriebenen fast gänzlich übereinkommt. Das Hauptstück ist bey derselben ein 20 Zoll langer und 10 im Durchmesser haltender Cylinder von grünem böhmischen Glase. Der Vf. glaubt, dafs das grüne Glas weniger Feuchtigkeit anziehe, als das weisse, und ist überhaupt wegen Abhaltung dieser Feuchtigkeit sehr verlegen. Rec. hat sich aus einer grossen Menge von Versuchen überzeugt, dafs es bey dieser angezogenen Feuchtigkeit nicht sowohl auf die Art der Masse, als vornemlich auf die Dicke und Temperatur derselben ankomme. Sobald ein Cylinder im Glase etwas stark und dabey beträchtlich erkaltet ist: so schlägt sich im warmen dunstigen Zimmer eine Menge Feuchtigkeit, die sich mit dem freyen Wärmestoff, der ins kalte Glas dringt, verbunden hatte, auf der Oberfläche desselben nieder, da sie nicht, eben so wie der Wärmestoff, in dasselbe hineindringen kann; man darf also nur dem Glase eine etwas höhere Temperatur geben, als diejenige ist, welche die Luft des Zimmers hat, so wird man vor der Feuchtigkeit sicher seyn, das Glas selbst mag übrigens grün oder weifs aussehen. Solche Nebenbemerkungen über einzelne Theile der Maschine macht der Vf. mehrere, und sie haben in mancherley Rücksicht mehr Werth, als die eigentliche Beschreibung der Maschine selbst, da man ja leicht hunderte und tausende von Vorrichtungen angeben kann, wodurch sich elektrische Erscheinungen erwecken lassen. So wird z. B. bey einer Walzenmaschine von Wollen- oder Seidenzeug mit Recht bemerkt, dafs es weit vortheilhafter sey, die Walzen 3 Fufs im Durchmesser zu machen, und dafür die Entfernung derselben von 4 Fufs auf 2 Fufs zu setzen; denn auf diese Art kommt die Zeugbahn weit eher herum, und liefert deshalb weit mehr elektrische Materie an den Conductor. Ausserdem ist auch ein beträchtlicher Theil von des Vf. neuern zweckmäßigen Untersuchungen durch Bemerkungen des Rec. in der A. L. Z. bey den vorigen Fortsetzungen, veranlaßt worden. Die im 2ten Abschnitt beschriebenen Versuche betreffen Ladungen belegter Flaschen, wo bey der einen der Knopf mit dem Reibzeug, und die bey der andern mit dem Conductor des Cylinders in Verbindung steht. Durch solche Vorrichtungen

läßt sich eine Ladung der Flasche bewirken, wo man niemals ein Zerschneiden derselben oder eine Entladung über den unbelegten Rand befürchten darf; das Uebermaafs geht nemlich bey einer solchen Anwendung über den Cylinder in das Reibzeug zurück. Es folgen nun eine Menge artiger Versuche mit einer doppelten Verstäkungsflasche, wo nemlich eine in der andern steht, mit den zugehörigen Erklärungen aus der Franklinischen Theorie, die sich freylich weit-natürlicher hätten geben lassen, wenn der Vf. 2 verschiedene Materien angenommen hätte, die bey dem Reiben des Cylinders getrennt, und bey den Explosionen wieder schnell und gewaltsam vereinigt werden, und wo, ehe diese Vereinigung wirklich geschieht, die eine von den beiden Materien sich allemal in die Nachbarschaft desjenigen isolirten Leiters drängt, welchem die andere Materie bey dem Elektrisieren im Uebermaafs ist mitgetheilt worden. Uebrigens sind auch diese Versuche selbst nicht wesentlich von denen verschieden, wo man eine Flasche an der andern ladet, ja mit denen ganz einerley, welche Adams und Cuthberfon bey ihren über einander gestellten Flaschen beschrieben haben; unser Vf. bemerkt aber mit Recht, dafs jene Beschreibungen sehr schwankend und unvollständig abgefaßt sind, und er sieht sich dadurch veranlaßt, sie einer genauen Kritik zu unterwerfen, und durch Vergleichung mit den seinigen ihnen diejenige Bestimmtheit und Berichtigung zu geben, deren sie bedürfen. In der Folge beschreibt Hr. B. noch 2 andere Arten von zusammengesetzten Flaschen, und zeigt, wie man sich aller 3 Arten mit Vortheil zu einer Batterie bedienen könne, die bey gleicher Belegungsfläche weniger Raum auf dem Tische einnimmt. Ein Versuch über das Entzünden des Phosphors mittelst des elektrischen Funkens, gelang dem Vf. nie anders, als wenn die Spitze des Draths, an welchem der Phosphor, etwa von der Gröfse eines Hirsenkorns steckte, gegen einen Körper, der die positive Electricität hatte, mit mässiger Geschwindigkeit bewegt wurde, die Electricität mochte übrigens stark oder schwach seyn; war hingegen der Fall umgekehrt, so blieb die Entzündung allemal, auch bey der stärksten Electricität, aus. Er zieht deshalb aus seinen Versuchen den Schluss, dafs der Phosphor niemals durch einen Funken, er sey einfach oder verstärkt, sondern allezeit durch den an der Drathspitze sich bildenden Stern, angezündet werde. Es schien auch nicht gleich viel zu seyn, wie tief die Drathspitze in den Phosphor gebracht, oder wie er sonst angestekt wurde; zieht die Spitze ganz durch denselben hindurch, so dafs man sie sehen kann: so gelingt der Versuch nicht, und eben so widrig ist der Erfolg, wenn das Phosphorstück etwas groß, und die Spitze nicht tief genug hineingebracht worden ist. Rec., welcher

welcher vor einiger Zeit ebenfalls vielerley Versuche über die Entzündung verbrennlicher Substanzen mittelst der Elektricität, und unter denselben auch mehrere über die Entzündung des Phosphors anstellte, bediente sich eines Conductors, der durch eine Glasröhre in 2 übereinander stehende Theile getrennt war, von welchen der obere die positive, und der untere, der mit dem Reibzeug in Verbindung stand, die negative Elektricität hatte. Auf einen vorstehenden Arm dieses untern Conductors wurde ein metallenes Schälchen befestigt, in dasselbe etwas Druckpapier, und auf dieses ein dünnes Scheibchen Phosphor gelegt. Ein Drath mit einem Knopf vom obern Conductor wurde dem Phosphor so nahe gebracht, daß bey dem Umdrehen der Maschine Funken in das Schälchen auf den Phosphor schlugen. War nun der Phosphor so eben erst von einem Stängelchen abgeschnitten, und mit Löschpapier ein wenig abgetrocknet worden: so ging die Entzündung allemal sogleich vor sich; hatte hingegen das Scheibchen einige Zeit an der freyen Luft gelegen, und sich dessen Oberfläche mit einer dünnen Schicht Phosphorsäure überzogen, so konnten die stärksten und anhaltendsten Funken unter übrigens ganz gleichen Umständen, keine Entzündung bewirken. Es wäre also wohl noch zu untersuchen, ob bey Hr. B. Verfahren nicht vielleicht auch ein solcher Ueberzug von Phosphorsäure Einfluß auf den Erfolg seiner Versuche gehabt hätte. Eine sehr einfache und leichte Vorrichtung beschreibt er auch, ganz freyes, auf einer Glasaßel ausgeschüttetes Schießpulver, selbst mit einer Flasche, die nur $\frac{1}{2}$ Quadratfuß Belegung hat, anzuzünden; doch gehört viele Behutsamkeit zu diesem Versuch. Eben dieselbe Bewandniß hat es auch mit einem andern, wo eine Flasche in ein- und demselben Augenblick zu entladen, und wieder aufs neue zu laden ist. Man muß nemlich 2 belegte Flaschen an den Knopf eines elektrisirten Leiters so stellen, daß die eine etwas weiter als die andere davon entfernt ist, wo aber die Verschiedenheit in dieser Entfernung auf das genaueste abzumeißen ist. Eine merkwürdige Anwendung hievon macht der Vf. auf die Gewitter, wo sich zuweilen eine starke elektrische Wolke entladet, und in dem Augenblick wieder von einer entfernten einen Theil ihrer Ladung enthielt; und dieses Entladen und Wiederladen kann sich besonders alsdann, wenn mehrere Gewitter zugleich am Himmel hinziehen, durch verschiedene Distanzen bis auf eine große Entfernung erstrecken. Der 3te Abth. enthält einige Zusätze und Verbesserungen. Man sieht hieraus, daß Hr. B. nicht bloß Entwürfe macht, sondern auch unermüdet darauf bedacht ist, ihnen die möglichste Vollkommenheit zu geben. In einem Anhang beschreibt er noch eine von ihm erfundene philosophische Lampe. Es ist dieses die sonst schon bekannte Einrichtung des Heronsbrunnens, um entzündbare Luft mit Hilfe des elektrischen Funkens anzuzünden. Hr. B. sammelt die entzündbare Luft erstlich in eine Blase, und drückt sie dann aus dieser in das untere Gefäß seiner Lampe. Dieses Verfahren hatte er schon in seiner 1sten Fortsetzung bekannt gemacht, und ein anderer Rec. in der A. L. Z. hatte es gemißbilligt; Hr. B. wünschte den Grund die-

ser Mißbilligung zu wissen, der ihm aber nicht bekannt gemacht wurde. Wir wollen ihm unsere Meynung nicht vorenthalten. Mehrere Erfahrungen haben uns gelehrt, daß die entzündbare Luft leicht und bald durch die Zwischenräume der Blase entweicht, und Stickluft zurückläßt. Viel sicherer und leichter verfährt man also, wenn man eine gebogene Röhre in den Stöpel der Flasche befestigt, worin die entzündbare Luft bereitet wird, und das andere Ende jener Röhre an die obere Mündung der elektrischen Lampe schraubt. Auf diese Art füllt Rec die feine binnnen 2 oder 3 Minuten ohne alle weitere Umstände, und erhält die reinste und wirksamste entzündbare Luft, die Entzündungsflasche muß aber freylich etwas groß und stark im Glase seyn. Zum Beschluß beschreibt Hr. B. noch eine Vorrichtung, wie man einen Glascylinder sowohl von innen als außen reiben kann, die er aber noch nicht selbst zur Ausführung gebracht hat.

TÜBINGEN, b. Heerbrandt: Leichtfassliche Chemie, für Handwerk r und deren Lehrlinge, worin die Anwendung dieser Kunst auf die Verarbeitung aller Metalle, und die Bereitung verschiedener Farben kurz und gründlich gezeigt wird. Vorzüglich für Mahler, Gold- und Silbberarbeiter, Vergolder, Färber, Seifen- (Seifen-) sieder und andere Künstler und Professionisten. Von J. A. Weber. Neue verbesserte Ausgabe. 1793. 134 S. 8.

Dieses Werkchen, welches, obgleich in einem ungebildeten Stile geschrieben, doch mit unter einige nicht ganz üble praktische Anweisungen enthält, und wovon die erste Ausgabe in der A. L. Z. 1792. N. 3. angezeigt worden, hat in dieser gegenwärtigen doch nur sehr unbedeutliche Verbesserungen erhalten. Immer noch schreibt der Vf. *Minninge (Aluminium)*, *Umbräum (Umbra)*, *Traubentröster (Trestler)* u. s. w. Das Vitriolfauer bildet hier noch mit dem Pflanzenlaugenfalze *würfliche* Krystallen. Auch müssen wohl dem Vf. Würfel und Spießse gleichförmige Figuren seyn, da er sagt: „man hat – bey der Destillation des Kochsalzes mit Salpetersäure, — zum Rückstand einen *würflichen* Salpeter, der in kleinen Spießsen zu Krystallen aufschiefst.“ — Unter den Anweisungen scheint Rec. vornemlich auch die, einen lieblichen und geistreichen Wein aus Stachelbeeren (*Ribes Grossularia L.*) zu bereiten, einer mehreren Empfehlung werth zu seyn. — Wenn der Vf. sagt: „die Erze finden sich — *in Flößen*, wenn das Erz gleichsam wie ein Fluß fortläuft;“ so ist dies keine unebene Derivation des Wortes *Flötz*. — Daß der Vf. unter der Rubrik: *Verfälschungen*, einiges vorbringt, was einer Verläumdung ähnlich sieht, wird in den beygelügten Anmerkungen eines Ungenannten gerügt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, b. Heins: Dana. Et Maanedsskrift. (Dana. Eine Monatschrift. I. Bind. 1793. 30 S. kl. 8.) Diese neue dänische Monatschrift, welche ihre ältere

ren Mitschwestern in Ansehung der äußern Eleganz sehr übertrifft, ist ein erfreulicher Beweis mehr, wie sehr sich der Geschmack für populäre Literatur in diesem Reiche unter dem Schutz der goldenen Pressfreyheit ausgebreitet hat. In Junius 1782 erreichte die einzige Schrift dieser Art, die man hatte, ihr Ende mit dem 12ten Monatsstück, weil es an Aufsätzen und an Lesern fehlte, und seit d. J. 1784, wo Danemarks vortrefflicher Kronprinz, Pressfreyheit nicht durch ein Gesetz, (denn das bestand schon seit 1771,) gab, sondern sie bloß durch eine liberale Art der Regierung im Umlauf brachte, hat Danemark 4 neue, originale periodische Schriften bekommen, die eigentlich gelehrten Blätter, und verschiedene andere Wochenblätter und Zeitschriften, geringeren Gehalts, ungerechnet. Die *Minerva* nemlich ist seit 1785 ununterbrochen fortgesetzt, und hat bisher noch immer den ersten Rang behauptet; *Iris* und der *dänische Zuschauer* von *Rahbeck* (eine Wochenschrift) haben beide mit 1791 ihren Anfang genommen; seit dem Jenner d. J. kommt nun auch diese *Dana* hinzu, welche nach der Schutzgöttin Danemarks benannt ist. Der Inhalt derselben ist zwar mannichfaltig, indessen ist er doch vorzüglich der schönen Literatur gewidmet. Daher hat auch jedes Monatsstück den stehenden Artikel Literatur, worunter man umständlichere, zum Theil mit vieler Einsicht, und meistens unpartheyisch geschriebene Recensionen der neuesten einheimischen Producte findet, die in die Philosophie, Geschichte, und besonders in die schönen Wissenschaften einschlagen; ferner einen andern stehenden Artikel an den Nachrichten von dem dänischen Theater, die gleichfalls sich vortheilhaft auszeichnen, und jetzt die beste Notiz in diesem Fache geben.

Unter den übrigen Aufsätzen nennen wir besonders folgende: die Kronik der Bienen, ein Gedicht in 4 Thei-

len von *J. Smidth*. Fabeln von *Φλ*. Der erhörte Wanderer von *Smidth*. Claudine von Florian, übersetzt von *Hofst*. Gefang an die Tonharmonie, von *Hogh Goldberg*, mit einer sehr gefälligen Musik, von dem Kammerherrn *Giedder*.

Ohne Druckort: *Etwas wider die Feinde Josephs des Zweytten, oder Antwortschreiben an einen Gönner der Schrift: Kaunitz und Garampi — über die Augsburger Kritiker*. 1792. 130 S. 8.

Unerachtet diese Schrift ganz polemisch und aus dem Zusammenhange mit einer wohl bekannten Controvers herausgehoben ist: so fehlt es ihr doch keineswegs an Interesse. Sie verbreitet sich, größtentheils nach Sonnenfels und darini, über einige der wichtigsten Momente des allgemeinen Staatsrechts in der Anwendung auf die deutsche Reichsverfassung und die Regierung Josephs II. Viel Wahres und Nützlichendes ist darin enthalten; aber auch manches, wobey man die bey der Behandlung einiger für die Menschheit höchst bedeutenden Gegenstände so vorzüglich nöthige Präcision, Consequenz und Behutsamkeit gar sehr vermisst. Eine genauere Zergliederung und Prüfung dieser Schrift würde hier viel zu weit, bis auf einige der ersten, wesentlichsten Fragen führen, worüber es in Europa und noch weiter unter Kanonendonner zur Sprache gekommen ist. *Specielle* Vertheidigungsgründe für den höchst wahrscheinlich verkehrten Monarchen, die doch der Titel anzukündigen scheint, sucht man darin vergebens.

Der Ton dieser Streitschrift ist größtentheils, — wenigstens in Bezug auf des Vf. faßsam bekannte Gegner, — noch gemäßigt genug. Freylich muß man hie und da unverständliche Anspielungen oder auch Ausbrüche von Heftigkeit übersehen.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KUNSTE. Leipzig, in d. Weidmannischen Buchh. Das vormeynte Grabmal Homers, nach einer Skizze des Hn. *Lechevalier* gezeichnet von *J. Dom. Fiorillo* — erläutert von *C. G. Heyne*. Mit fünf Kupfertafeln. 1794. 38 S. gr. 8. — Der unermüdet forschende und je zu, indem wir dies schreiben, auf einer Reise durch Portugal und Spanien zur Vollendung seines großen, ganz Europa umfassenden Reiseplans begriffene *Lechevalier* begleitete vor einigen Jahren eine Dame nach Petersburg, und fand bey seiner Anwesenheit d. selbst Gelegenheit, einen alten marmornen Sarkophag mit Basreliefs, der im vorletzten Türkenkriege aus einer Insel des Archipelagus nach Petersburg in das gräul. Sroganowfche Sommerpalais gebracht, und unter der sonderbaren Benennung *Grabmal des Homers* auch auswärts bekannt worden war, an Ort und Stelle genau abzuzeichnen. Bey seiner spätern Durchreise durch Göttingen theilte Hr. L. diese Skizze dem Hn. *H. Heyne* mit, und gab ihm die nöthigen Erläuterungen dazu in Gegenwart des Hn. Prof. *Herzen* und Hn. *Fiorillo*, der es übernahm, Zeichnungen zu einem Kupferlich darnach zu verfertigen. Diese erhalten wir nun hier auf 5 Kupfertafeln, wovon die erste eine Vorstellung des gan-

zen Sarkophags gibt, die vier folgenden aber die Figuren in halb erhobener Arbeit nach den vier Seiten des Monuments abbilden. Hr. *H. Heyne* setzte aus Freundschaft für Hn. *Lechevalier* und um das Publicum nicht länger in Ungewisheit über ein altes Denkmal zu lassen, von dem sich seit 20 Jahren so viele und widersprechende Gerüchte durch Europa verbreitet hatten, schon vor einem Jahre eine archäologische Erläuterung dazu, die aber jetzt erst zugleich mit den Kupferlichen ausgegeben worden ist. Den Anfang macht eine historische Einleitung über die Entdeckung dieses Denkmals auf der Insel Nio (im Alterthume *Jos*) durch einen sonderbaren Abentheurer, dem Grafen *Pasch von Krinen*, der im russischen Seedienste die Inseln des Archipelagus plündern half, und bey dieser Gelegenheit auch diesen Sarkophag nach Livorno brachte, von wo er, nachdem er dem vorigen Könige von Preussen vergeblich angeboten worden war, nach Petersburg, man weiß selbst nicht durch wen, gekommen ist. Diese Nachricht hat Hr. *Heyne* aus *Björnstahls Reisen* II, 169. entlehnt. Wir hätten aber wohl gewünscht, aus dem bey *Björnst*, angeführten, von dem Grafen von *Krinen* selbst herausgegebenen *Ragguaglio di tutte le antichità*

chità da esso scoperte, e specialmente del sepolcro di Omero. Livorno 1773., und aus einem andern historischen Versuche des Giuseppe Ricci, Florenz 1775., der auch dort erwähnt wird; noch etwas bestimmteres über diesen antiquarischen Grofsprecher zu erfahren, da ja diese seltenen Schriften nirgends wahrscheinlich, als in der Göttingischen Bibliothek, zu suchen sind, und der Name dieses Menschen seitdem völlig verschollen ist.

Die Hauptvorstellung auf der einen langen Seite des Sarkophags, die Entdeckung des als ein Mädchen verkleideten Achilles auf der Insel Scyros durch den Ulyss, veranlaßt zuerst eine Entwicklung dieser alten Dichtersage, und einen Blick auf ihre Veranlassung durch einige von den cyclischen Dichtern weiter ausgeführte Verse Homers. Man weiß schon, wie ein Heyne einen solchen Gegenstand ausführt. Selbst die Art der Ausführung ist belührend, und die gedrungene Kürze derselben musterhaft. Es lag nicht in dem Plane des Erläuterers, alle Schwierigkeiten und Widersprüche, die sich auch bey dieser Dichtersage finden, zu lösen. Sonst hätten wir wohl einige Rücksicht auf das Räthsel genommen, zu sehn gewünscht, wie Neoptolemus, der Sohn Achills, mit der Deidamia im roten Jahre des Trojanischen Kriegs schon als mannbarer Held auftreten kann. Schon Fabretti ad tabellam Iliadis p. 359. fand dies unerklärbar. Wenn aber S. 15. in der Anm. gesagt wird: das satirische Drama des Sophokles, Ἀχιλλεύς ἑρασμῶς habe auch aus dieser Verkleidungsgeschichte des Achilles auf Scyros seinen Stoff entlehnt, so dürfte dies wohl kaum mit den noch vorhandenen Fragmenten aus diesem Stücke T. IV. p. 608 f. ed. Brunk zu vereinigen seyn, wo offenbar auf die frühere Erziehung des Achilles unter den Phönix und Chiron angespielt wird, so wie etwa auch der mollis Achilles bey Ovid. Trist. II, 411. nicht von dem unter die Mädchen versteckten Jüngling, sondern von dem Knaben, der den Satirn gewisse Gefälligkeiten erwies (ὁ παιδικὸν bey Scholiaffen des Aristoph. Vesp. 1021.) zu erklären ist. Auch würden wir die große Gruppe von Seegöttern, die Plinius als ein Meisterwerk des Scopas anführt, nicht wie hier geschieht S. 17. in der Anmerk. auf den Transport des jungen Achilles nach Scyros, sondern auf seine Apotheose und feyerliche Begleitung auf die ihm geweihte Insel Leuce am Ausflusse des Isters (Pausan. III, 19. p. 259. Schol. Apoll. Rhod. IV, §14.) beziehen. Darauf führt schon der bey der Gruppe des Scopas präsidirende Neptun. Zur Reise nach Scyros braucht Thetis doch selbst bey Stenius Achill. I, 222. nur delphinas bijuges. Auf diese Auseinandersetzung der Geschichte folgt nun eine kurze Darstellung der Scene, meist nach der Achilleide des Statius, und nur die Vergleichung des Basreliefs selbst, wobey mit Recht die Anmerkung angefügt wird, daß man aus dieser Uebereinstimmung des Dichters mit dem Kunstwerke noch gar nicht zu dem Schlusse in Spence's Manier berechtigt sey, als habe der Dichter gerade dies oder ein ähnliches Kunstwerk vor Augen gehabt. Die eilf Figuren auf dem Relief werden einzeln durchgegangen und erläutert: hier dürfte sich vielleicht in artistischer Hinsicht noch eins und das andere erinnern lassen. Die ganze Composition, in so fern auf einem alten Relief von Composition die Rede seyn kann, möchte wohl die Muthmaßung bestätigen S. 37., daß die Hauptseite in keinem so guten Stile gearbeitet sey, als das Uebrige. Indefs ist doch der gute Geschmack des Künstlers daran nicht zu verkennen. Die drey Schwestern saßen auf drey Stühlen. Das also, was in der Mitte entweder auf dem Kunstwerke selbst nicht deutlich genug zu sehen war, oder von Lechevalier nicht scharf genug gezeichnet wurde, und in der Erklärung für einen Korb oder Basis gilt S. 24., kann wohl nichts anders seyn, als der Stuhl, von welchem Deidamia in ihrer Angst aufgesprungen ist, da sie nun bitrend vor den losbrechenden Achill niederkniet. Auch das ist ein schöner Gedanke des Künstlers, daß er durch eine ungewöhnliche Verlängerung des

Horns, durch dessen Blasen der verkappte Achilles zuerst seiner Rolle ungetreu wurde, und das hier beynahe das Ohr des Achills berührt, selbst das Auge der ungeübtesten Betrachter sogleich auf die Hauptfigur hinkenkt, und durch diesen kleinen Zug der ganzen Scene ein Leben einhaucht, welches durch die spielenden Amorinos in einem ähnlichen Relief in die/ in der Villa di Belvedere zu Frascati bey Winkelmann Monum. Inscr. p. XV. schwerlich ersetzt wird. Auch in der Erzählung des Apollodor III, 13. 8. und Hygin f. 96. spielt dieser tubicen eine Hauptrolle. Noch bezieht sich eine von den zwey Keckheiten auf den Aufenthalt Achills zu Scyros. Hier spielt er zwischen zwey Mädchen, wovon die vorderste ohne Zweifel die Deidamia ist, auf der Leyer. Die schöne Stelle des Statius Achill. I, 572 ff. wird hiebey sehr passend verglichen. Mit diesen zwey Scenen der Achilleide auf Scyros wechseln nun auf den zwey andern Seiten des Sarkophags zwey verwandte Scenen aus der Centaurenfabel. Auf der einen schmalen Querseite unterrichtet Chiron den Achill im Bogenschießen. Der Künstler läßt, wie dies in den schönsten Kunstwerken so häufig der Fall ist, einige Nebendinge ganz weg, die man aber sehr leicht hinzudenken kann. Man denke sich nur den Bogen in die Hand des Lehrlings, und den Köcher auf seinen Rücken. Dann erklärt sich auf einmal die bey dem ersten Anblick so gezwungene Verbeugung der rechten Hand auf den Rücken. Man könnte aber auch sagen, daß diese Bewegung der Hand, um hinterrücks einen Pfeil aus dem Köcher zu ziehen, einen gewissen Handgriff erfordert habe, wie bey unserm heutigen Militair der schnelle Griff in die Patronentasche. Chiron lasse also hier seinen Zögling bloß den Handgriff exerciren. Wie gewöhnlich dieses Manoeuvre im Alterthume gewesen sey, zeigen auch so viele, wenigstens dem ächten Antiken ergänzte, Statuen; z. B. in den *Marbres de Dresde* N. 70. 123. 127. Die letzte Seite, dem Stile nach ohne Zweifel die schönste und edelste, enthält den Kampf zweyer Centauren mit einem Löwen und einer Löwin. Alle vier Figuren haben einen bewundernswürdigen Ausdruck, und diesem hat der Künstler nicht ohne große Ueberlegung selbst die Proportion aufgeopfert. Hr. Hr. Heyne schließt seine scharfsinnige und geschmackvolle Erläuterung mit dem Wunsche, daß ein Kunstkennner in St. Petersburg nun Zeichnung und Erklärung noch einmal genau nach dem Original mustern, und auch die Maße genauer angeben möge. „Der Sarkophag,“ setzt er hinzu, „hat die Afche einer angesehenen Person, wahrscheinlich erst aus den Zeiten der Römer, enthalten.“ In der That kann über dies und so vieles andere, was hier kaum angedeutet ist, nur die Autopsie urtheilen.

Wir können die Anzeige von diesem durch Inhalt und Schicksals merkwürdigen Denkmale des Alterthums nicht schließen, ohne den feinen ächtattischen Witz bemerkbar gemacht zu haben, mit dem der Vf. der Erklärung die Trockenheit und Steifheit einer antiquarischen Untersuchung zu beleben gewußt hat. Möchten doch die Parabel von dem Fasse des Diogenes recht viele Gelehrte beherzigen, die ihre unberufene Theilnahme an den Welthändeln nur zu oft auf ihre eigenen Unkosten viel zu laut werden lassen! Folgende Probe mag vielleicht manchen reizen, diese kleine Schrift schon um des in ihr herrschenden Tones willen seiner Aufmerksamkeit werth zu halten. Die Rede ist, vom Achill, der die Insel plünderte, wo er erzogen war. „Indessen das Völkerrecht hat zu allen Zeiten seine Ausnahmen gehabt. Vielleicht wollte Lycomed nicht mit in Krieg gegen den Nationalconvent in Troja ziehn, der sich für den Paris erklärt hatte. Das ganze damals bekannte Europa nahm aber doch an der Rache Antheil; denn das Beyspiel war gefährlich; es konnte andern auch begegnen, daß ihnen die Frauen geraubt wurden; und dazu läßt man es nicht gern kommen. Eine Neutralität fand also nicht statt: Lycomed mußte mitgehn, oder sich plündern lassen.“

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 9. August 1794.

ERDBESCHREIBUNG.

BRAUNSCHWEIG, in d. Schulbuchh.: *Reise von Braunschweig nach Paris im Heumonath 1789.* von J. H. Campe. 1790. 372 S. 8.

In der bekannten Campischen Sammlung von Reisebeschreibungen für die Jugend, macht diese Reise den 8ten und in der kleinen Kinderbibliothek den 14 Th. aus. — Ein Auszug dieser schon i. J. 1790. herausgekommenen und allgemein gelesenen Briefe, würde überflüssig seyn; deswegen erlaubt man sich nur einige allgemeine Bemerkungen. Die Briefe sind an die erwachsne Tochter des Vf. gerichtet, und, wie bekannt, zur Lectüre für die Jugend überhaupt bestimmt. „Er schreibe, sagt Hr. C. in der Vorrede, nur das, was er für wahr und nützlich halte, und um dieses zu erkennen, habe er es an Fleiß und Aufmerksamkeit nie fehlen lassen. Er sey aber, wie andre Menschen, dem Irrthum unterworfen, könne in seinen Beobachtungen, Beurtheilungen und Entscheidungen über die sich ihm auf der Reise darstellenden Gegenstände fehlen, sich selbst täuschen, unrecht sehen, falsch hören oder unrecht urtheilen, und verdiene deshalb, bey seinen übrigens guten Absichten, billige Nachsicht.“ — Diese Erklärung ist bescheiden, und muß von billigen Beurtheilern dieser Briefe beachtet werden; dennoch werden auch diese bey mehreren Stellen derselben, besonders über Deutschland und Brabant, sich nicht wohl überzeugen können, das sie ihre, von dem Vf. selbst ihnen gebene, Bestimmung, einer *fastlichen, nützlichen und belehrenden Lectüre für die Jugend*, — (bey welcher Klasse von Lesern der Maßstab des Alters bey weiten nicht allein, sondern vielmehr der der Kenntniß und der Verstandes- und Urtheilskraft hauptsächlich in Betracht zu nehmen ist,) durchaus erfüllen. — Manche Bemerkungen und Nachrichten nemlich sind in diesen Briefen unvorbereitet, unerklärt und bloß hingeworfen, und folglich den Verstandeskraften sehr vieler, man könnte wohl behaupten der meisten, jugendlichen Leser, nicht angemessen, folglich ihnen unverständlich, und können auf ihre lebhafteste Einbildungskraft gerade entgegengesetzte Wirkungen, falsche Bilder und Begriffe, und nachtheilige Eindrücke hervorbringen. In der Gegend von Paderborn z. B. sah der Vf. ein, durch einen Erdfall entstandnes, ungeheures Erdloch, und zweifelt nicht, das der Aberglaube der dortigen Landleute nicht ermangeln werde „eine ganze Legion Teufel und Poltergeister in dieses fürchterliche Erdloch einzusquartiren, und der *furchtsame Wanderer* zur Nachtzeit mit klopfenden Herzen und emporsträubendem Haar dar-

A. L. Z. 1794. Dritter Band.

„an vorübergehen werde.“ Den jungen Lesern von reifern Jahren nutzt dieses supponirte krasse Ammen-Mährchen nicht, und was für widrige Eindrücke kann es dagegen bey jüngeren und weniger vorbereiteten Lesern wirken? — In Paderborn herrscht der „*plumpste abergläubigste Katholicismus*, mit allen *schändlichen Mißbräuchen* welche gewöhnlich damit verbunden sind „u. s. w.“ Rec. wünscht allen jungen Lesern der kleinen Kinderbibliothek eine, mit frühreifer Beurtheilungskraft, verbundene Mäßigung, um bey solchen und vielen ähnlichen Bemerkungen, in der Folge dieser Briefe, über religiöse und politische Verfassungen nicht zur Intoleranz u. s. w. hingerissen zu werden, welche oft auf ihr ganzes künftiges Leben einen nachtheiligen Einfluß hat. Man denke nur hierbey an jene in der Jugend durch schlimme Beyspiele und unvorsichtige Aeußerungen anderer empfangne und nachher so schwer zu bekämpfende Eindrücke in Ansehung der Juden, wenn gleich zu diesen Eindrücken allerdings noch mehrere Ursachen mitwirkten. — Die Metaphern, womit der Vf. mehrere Briefe schließt, mögen auch in der Folgezeit eines väterlichen berichtigten Commentars bey Mlle. Campe bedurft haben; als da sind: „er reise zum Grabe des Despotismus, — er müsse eilen nach Paris zu kommen ehe die Hydra des Despotismus völlig todt geschlagen werde, *wobey wie es hiesse die Köpfe der Aristokraten, wie Mohnköpfe (!)* fliegen u. dgl. Eines solchen unzeitigen und unüberlegten Spases, sollte sich jeder Mann von einigem feinen Gefühl und Billigkeit schämen — und ein *Erzieher* in Briefen für die Jugend gewiß enthalten! — Bey der Rückkehr „von dem Leichenbegängniß des französischen Despotismus“ (über die hoch und leer schallenden *Worte!*) erwartet Hr. C. in Lüttich einer zweyten *Revolutionsfeyer*, und in Brabant einer dritten mit beywohnen zu können, und setzt in einer Note hinzu, das diese von ihm vorhergesehenen beyden *Staatsumwälzungen* dort geschwinder, hier aber ein wenig später, als er glaubte, eingetroffen sey. Aber nicht ausführlich und gründlich genug belehrt der Vf. hier seine jungen Leser von den *Ursachen* dieser bevorstehenden *Staatsumwälzungen* und von der Art und Weise dieser wirklich eingetroffenen *Um- und Wiederumwälzungen*, erfahren sie gar nichts: welches doch zur Verständigung dieser nun einmal berührten Materie so nothwendig gewesen wären. In Brabant waren die Volksgährungen schon ausgebrochen und der Vf. unterläßt nicht seine, bey dem Anblick dieser Scene empfundenen, Staatsumwälzungsschauder seiner Tochter mitzutheilen: folglich hätte man von ihm mit allem Recht auch die nähere Entwicklung und Erläuterung der Ursachen und Wirkungen der elenden Capucinaden in Brabant, die von der

Z z

großen französischen Revolution sogar nichts ähnliches hatte, erwarten können. Die großen Worte, welche er auch bey dieser Gelegenheit gebraucht, als, verletzte Menschenrechte, Erwachen der Vernunft und Aufklärung bey dem Volk u. s. w. sind bey dieser von Pfaffen erregten Empörung gar nicht anwendbar. Ein kurzes und verstecktes Wort ist zwar einmal, über die guten Absichten Josephs bey seinen gemeinnützigen Reformen in Brabant, aber ohne eigentliche Anwendung auf die gerade durch diese guten Reformen, welche das Pfaffenregiment zerstören sollten, erregten Verschwörungen der Priester gesagt. Die Aeußerungen am Schluss des 5ten Briefes, über die zweifelhafte Aussicht bey den Unruhen in dem unter dem Despotismus des Aberglaubens und der Priester stehenden Lande, hätten, zu Nutzen und Frommen der jungen Leser der kleinen Kinderbibliothek, denen dieses Schaugericht doch, nun einmal anferischt war, als der eigentliche Gesichtspunkt der Beurtheilung dieser Staatsbegebenheit, weiter ausgeführt und ihnen näher vor die Augen gerückt werden müssen. — Die folgenden Briefe sind von Paris, dem großen Schauplatz der Revolution, in dessen großen Ocean Hr. C. sich wie er sagt, *Kopf über, Kopf unter!* (so viel als *à tête perdue*) hineinstürzen und seinen schaukelnden Wellen überlassen will, darit. Hier, so wie auf der Reise bis dahin durch Frankreich, bezieht er sich oft, und verweist seine Tochter und mit ihr also auch seine übrigen jungen Leser und Leserinnen, auf seine bekannten *Briefe aus Paris zur Zeit der Revolution geschrieben*, und auf die darin mitgetheilten Bemerkungen und Nachrichten. Ueber den Gehalt eines Theils dieser Briefe ist bekanntlich das unbesangene Publicum längst eins. Solche Spiele der Phantasia als in einem Theil dieser besagten Briefe enthalten und mit so schmeichelnden Farben übertüncht sind, das selbst denkende Männer, welche den französischen Nationalcharakter nicht genau kannten, dadurch getäuscht wurden, kann Rec. der minder oder mehr erwachsenen Jugend nicht empfehlen. Die vor uns liegenden Briefe über Paris hingegen sind fast durchaus für jedes Alter lesenswürdig und verständlich. Sie enthalten, darstellende Beschreibungen vieler Sehenswürdigkeiten, charakteristische Züge und Anekdoten, Erzählungen aus der ältern französischen Geschichte, Skizzen von Volksscenen, kleine Aventüren des Tages, allgemeine Beobachtungen über die Nationalbildung der Franzosen u. dgl. lehrreiche und unterhaltende Bemerkungen mehr. Mit dem Schluss dieses Bandes, wo die Fortsetzung der Briefe noch versprochen wird, sind diese abgebrochen, weil dem Vf., nach der Vorr. zum 9 Th. der Sammlung, die Lust und Ueberzeugung fehlte mit der Fortsetzung Nutzen zu stiften — und vielleicht hat er aus mehreren Gründen wohlgethan, hier die Mittheilung seines Pariser Tagebuches an die Jugend zu unterbrechen.

LEIPZIG, b. Schwickert: *Joh. Ernst Fabri* Prof. d. Philos. *Geographie für alle Stände*. Erster Theil, erster Band. 1786. 1247 S. gr. 8. Zweyter Band, welcher den Beschluss vom österreichischen Kreise,

den schwäbischen und bairischen Kreis, und einige Abschnitte vom fränkischen Kreise enthält XXII u. 1052 S. gr. 8. *Dritter Band*, welcher den Beschluss vom fränkischen Kreise und einige Abschnitte vom oberfachsischen Kreise enthält. 1791. XIV u. 1234 S. *Vierter Band*, welcher die Fortsetzung und den Beschluss von oberfachsischen Kreise enthält. 1793. XX u. 924 S. gr. 8.

Noch ist kein Werk über die allgemeine Erdbeschreibung vorhanden, was in einer solchen Ausführlichkeit alle Theile dieser Wissenschaft umfasste und wenn man einerseits den rastlosen Fleiß des Vf. in Sammlung, Ausziehung und Verarbeitung einer so großen Anzahl geographischer und statistischer Werke bewundern muss, so kann man sich andererseits des Wunsches nicht erwehren, das doch endlich der Vf. bey seinen allgemein anerkannten Verdiensten um den Schulunterricht in der Geographie sowohl, als um die Verbreitung geographischer Kenntnisse unter allen Klassen von Lesern, durch irgend eine öffentliche Unterstützung belohnt, und er in den Stand gesetzt werde, dieses wirklich für alle Stände brauchbare Werk in günstigerer Lage als bisher fortzusetzen.

Des ersten Theils erster Band beginnt mit den Vorkenntnissen aus der mathematischen und physischen Geographie. Dann folgt die allgemeine Abhandlung über Europa; die Beschreibung von Deutschland überhaupt und denn vom österreichischen Kreise, die Beschreibung von Niederösterreich und Innerösterreich.

Die folgenden drey Bände erstrecken sich über die übrigen Länder des österreichischen Kreises, den schwäbischen, bairischen, fränkischen und oberfachsischen Kreis.

In der Vorrede des letzten Bandes meldet Hr. F. das vom fünften Bande das erste Alphabet bereits abgedruckt, und nach dem Schlusse dieses vierten Bandes der Anfang des sechsten der Presse übergeben werde, ohne deutlich zu bestimmen, ob mit diesem sechsten die Beschreibung von ganz Deutschland vollendet seyn werde. Ueber diese Menge von Bänden, welche der erste Theil begreift, wird sich niemand wundern, wenn man bedenkt, das nicht leicht eine brauchbare Schrift, so viel derselben auch, seitdem Büsching so vortreflich vorgearbeitet, mit jeder Messe erschienen, unbenutzt gelassen ist. Von den vorzüglichsten Topographien und Städte-Beschreibungen z. B. Nicolais Reisen, und Beschreibung der Reisen Berlin und Potsdam, Dalsdorfs Beschreibung von Dresden u. s. w. hat sich Rec. durch genauere Vergleichung selbst überzeugt, das nichts wichtiges daraus übergangen ist. Sehr viele Schriften, die die specielle Naturgeschichte des Landes, die Beschaffenheit und den Ertrag der Gebirge sowohl, als der Aecker, Wiesen, und Weiden, die Oekonomie, Produkte, Manufacturen, und Fabriken; die Handlung, Einwohner, ihre Zahl, Beschäftigungen, und wie viel z. B. mit dem Bergbau, mit den Manufacturen u. s. w. beschäftigt sind, was und wie viel sie produciren; Religionsverfassung, Landesregierung, Vorzüge und Würden

den des Landesherrn, Lehnverhältnisse, Landesverfassung, Landstände, Landescollegien, Aemter, Expeditionen; Bergwerksverfassung, Finanzwesen, Abgaben, Schulden, Hofstaat, Kriegsverfassung, Wissenschaften, Künste, Schulwesen u. s. w. betreffen, sind vollständig genutzt, und man findet von allen hier genannten Artickeln sehr detaillirte Anzeigen. Dabey hat der Hr. F. sich das Verdienst erworben, daß er nicht bloß in der Einleitung das ganze Verzeichniß der gebrauchten, oder hieher gehörigen Schriften angezeigt, sondern auch häufig im Text selbst namentlich die anführt, die man darüber nachschlagen kann. Dazu kommen nun noch sehr viele handchriftliche Nachrichten z. B. im 3ten Theile von der gefürsteten Grafschaft Henneberg. Weil hier der Zusatz im Anhang zu viel worden seyn; so hat der Vf. mit Bewilligung des Verlegers den ganzen 2ten Bogen mit sehr kleiner Schrift umdrucken lassen, und so mehr als ein Drittel des ersten Textes an neuen Zusätzen geliefert.

In ein weitläufiges Detail bey der Anzeige eines solchen Werkes zu gehn, wäre ganz un Zweckmäßig, und nach dem Plan der A. L. Z. unmöglich. Also nur ein paar Bemerkungen; wozu uns die Durchlesung der letzten beiden Bände veranlaßt hat. In dem kurzen Abriss der Geschichte des deutschen Ritterordens im 3ten Bande wird Heinrich von Wallpott der erste *Groß- und Deutschmeister*, Otto von Karpen der 2te, und dessen Nachfolger Herrmann II. genannt; nämlich der 3te Ordensmeister, der hier ausgelassen ist, war Herman I. Bart. Bekanntlich haben diese 3 ersten Ordensmeister zu Acon oder Acre sich aufgehalten, und sind nie nach Deutschland gekommen. Auch waren sie keine *Groß- und Deutschmeister*, sondern bloß Meister des Hospitals Sanctae Mariae zu Jerusalem, wie sie Pabst Coelestin in seiner Bestätigungsurkunde nennt. Selbst Herman II. von Salza der zuerst nach Deutschland gekommen, und in den Reichsfürstenstand erhoben worden, hat sich noch nicht einmal einen *Großmeister* (Magister generalis) genannt, ob er gleich häufig von andern aus Achtung so genannt wurde. Es steht hier ferner: die Ordensbrüder hätten sich 1223 in Preußen niedergelassen, und ein gewisses Schloß Vogelsang zum ersten Wohnort bekommen — das ist aber erst 1230 geschehen denn, nach dem Dusbury, dem ältesten Geschichtschreiber des Ordens, dem Hartknoch und andern, ward zuerst 1226 der Vergleich zwischen Conrad von Masow und dem deutschen Orden wegen der wider die Preußen zu schickenden Hülfe geschlossen, und Hartknoch meynt sogar, daß statt 1226 die Jahrzahl 1229 müsse gesetzt werden, welches jedoch wohl nicht so leicht zu erweisen seyn möchte. Daß sich der Schwerdtträger Ritterorden in Liefland unter Otto von Karpen (oder vielmehr um die Zeit, da er Ordensmeister in Palästina war; denn er selbst hat wahrscheinlich nie etwas von den liefländischen Schwerdtbrüdern gehört.) schon ausgezeichnet habe; mögte auch wohl einer Verbesserung bedürfen. Höchst wahrscheinlich sind die Ritter welche sich vor Ankunft des deutschen Ordens in Preußen hervorgehau, als die nach dem Muster der liefländischen Schwerdtbrüder von Herzog Conrad gestifteten Ritter

von Dobrin. Gesezt aber man wollte darunter die 1205 vom Rigischen Bischof Albert gestifteten und 30 Jahr darauf mit den deutschen Brüdern vereinigten Schwerdtbrüder verstehen: so konnte ja dieser erst gestiftete Orden, der nie stark gewesen, und seiner Schwäche wegen sich schon 30 Jahr drauf mit dem deutschen Orden verbunden, zu des Otto von Karpen Zeit, der 1206 gestorben, sich noch nicht ausgezeichnet haben. Doch wie leicht ist es nicht, bey einer so ungeheuren Menge von Sachen, die in diesem Werke kurz und zweckmäßig zusammen gebracht sind, im Ausdruck einmal etwas zu verfehen?

In der Naturgeschichte der in Pommern einheimischen Vögel im 4ten Bande ist der Eisvogel (*Alcedo Spida* Lin.) vorzüglich bemerkt. Er ist ja aber auch in andern deutschen Provinzen so selten nicht. Unter den Fischen verdienen die *Sterlette* einer Erwähnung, die König Friedrich II. aus dem kaspischen See bringen ließ, und damit nach unsern Vf. einige Seen des preussischen Pommern besetzt worden sind. Nach Hn. Bloch III Th. der einheimischen Fische ist dies nicht ganz richtig. Friedr. II. ließ allerdings 50 Stück *Sterlette* aus dem kaspischen See bringen, und 30 kamen lebendig an. Damit besetzte er den Cüstriner Stadtgraben, und einen See bey Stettin, aus diesem aber verliefen sie sich bey dem ersten großen Wasser, ohne daß sie in einem Teiche oder Flusse wieder gefunden wurden. Nur in dem Cüstriner Stadtgraben haben sie sich bis jetzt erhalten.

Von eben diesem Verfasser ist in der letzten Ostermesse die 3te Auflage des geographischen Lehrbuchs für die ersten Anfänger, so den 2ten Theil des Schützischen N. Elementarwerks ausmacht, erschienen, welches auch als ein separates Lehrbuch unter folgendem Titel zu haben ist:

HALLE, b. Gebauer: *Joh. Ernst Fabri* Prof. der Philosophie. *Elementargeographie. Erster Theil.* Dritte durchgehends umgearbeitete Auflage. 1794. 452 S. gr. 8.

Auch hier bemerkt man überall die Sorgfalt, womit der Vf. Veränderungen die seit der 2ten Auflage vorgegangen, nachgetragen, Zusätze eingeschaltet, und Unrichtigkeiten verbessert hat. Es wird sich also dieses Lehrbuch noch ferner in dem Ruhm eines der brauchbarsten Hülfsmittel bey dem ersten Unterrichte der Kinder in der Geographie zu seyn, behaupten; selbst Lehrern, die andere Bücher z. B. das von Hn. Gaspari zum Grund legen, wird es bey der Wiederholung nützliche Dienste leisten.

LEIPZIG u. BUDISSIN, b. Deinzer: *Reise nach dem Nordpol* aus dem Tagebuch eines Grönlandfahrers, herausgegeben und mit Anmerkungen vermehrt von J. C. S. 1791. 52 S. 8.

Die Leser haben dadurch nichts verloren, daß wir diese Schrift so spät anzeigen. Wir gedenken ihrer bloß der Vollständigkeit wegen. Der Vf. ist ein nun schon verstorbenen Chirurgus, *Hertwig*, der die Reise

nach Grönland mitgemacht hat, das Jahr ist nicht einmal genannt. Er mag ein guter ehrlicher Mann gewesen seyn. Wir zweifeln nicht an der aufrichtigen Erzählung seiner Fahrt nach Grönland, ohne die geringste Erdichtung, und ohne irgend eine andere Nebenabsicht zu erreichen, als nur die, dem Verlangen seiner Freunde ein Genüge zu thun, und ihre Neugierde zu befriedigen. Und dabei hätte der Sohn des guten Mannes und der Herausgeber es sollen bewenden lassen. Denn sonst enthält die Reise im Grunde lauter bekannte und oft schon besser gesagte Dinge. Ein gewisser Mag. Trample soll überdies schon vor etwa 10 Jahren eben dies Manuscript zu bearbeiten sich erdreistet haben, mit dessen Arbeit der jetzige Herausgeber aber gar nicht zufrieden ist. Von der wenigen geographischen und Naturhistorischen Kenntniß des Vf. findet man auch hier Beweise genug. Nur eine unbedeutende Anmerkung von dem Herausgeber unter dem Text S. 45. hat Rec. bemerkt. Einige Anmerkungen über die Grönländer hat er, wie er selbst versichert; aus Sanders Schrift über die Weisheit und Güte Gottes in der Natur erborget.

GESCHICHTE.

1. LEIRZIG, b. Gabler; *Vertheidigung Ludwig des Sechzehnten, aus dem Französischen des Herrn von Lally-Tolendal*. 1794. 234 S. 8.
2. CHEMNITZ, b. Hoffmann: *Ludwig XVI. vor Deutschlands Richterstuhl, oder Gemälde aller Greuel und Mißhandlungen, die dieser unglückliche König erduldet (erduldet) hat*. 1793. 160 S. 8.
3. AUGSBURG, b. Bürglen; *Gespräch im Reiche der Todten zwischen König Ludwig XVI. Leopold II. und Gustav III.*. 1793. 59 S. 4.

1. Des edeln Lally - Tolendal Vertheidigungsschrift ist nicht durchaus ein Muster eines guten Vortrages: neben einfachen und kraftvollen Stellen enthält sie auch gefuchte, und wortreiche; die Lage in der sie geschrieben ward, hätte wohl noch größre Mängel entschuldiget.

Eben deshalb aber mußte sie, wenn sie überfetzt worden sollte, einem geschickten Uebersetzer in die Hände gerathen. Der gegenwärtige ist allenthalben, wo sein Original durch ungekünstelte Beredsamkeit glänzt, hinter demselben zurück geblieben, und scheint es da, wo es dunkler und gefuchter wird, nicht immer ganz verstanden zu haben. Zum Beweise des letztern, und zugleich zu einer Probe des Styls diene die Stelle des Einganges wo Lally, von dem *wunderbaren Interesse* spricht, welches der König, ungeachtet aller Bemühungen seiner Feinde, ihn herabzusetzen, immer noch in den Augen der ganzen Welt behielt:

„Wer ist denn der Mann, dem so viele Drangsale, so viele *Autoritäten (volontés)* so viele Kräfte, nicht jene *anziehende Einnelmlichkeit* haben rauben können, welche das Verhängniß in seine Person gelegt hat“ (der Sinn dieser Stelle ist gänzlich verfehlt: Im Original heißt es *dépouiller de l'intérêt attaché à sa personne par la nécessité*. Wo ist hier von *anziehender Einnelmlichkeit* die Rede?) „Es ist der directe Abkömmling, der rechtmäßige Erbe jener fünf und sechzig Könige — — den Rechte des Bluts, ein vierzehnhundertjähriges Herkommen und die *gleichhellige* Einstimmung der Franzosen mit jener erhabnen *Magistratur* bekleidet hatten, welche wir Königthum nennen, dessen Nahme mit dem Gesetz so *wesentlich* *verschmolzen* war, das er auch dann noch dessen *Inhaber (dépositaire)* und Organ blieb als er (es) schon nicht mehr schuf. u. s. f.“ Da wo der Vortrag bloß *historisch* wird, ist die Uebersetzung größtentheils richtig, und im gewöhnlichen Verstande des Wortes, treu.

2. Die Hälfte dieses elenden Geschreibfels ist eine schlechte Uebersetzung der Vertheidigungsrede des *Dezeze*. Vielleicht noch ein Glück für den, welcher sich durch den Titel verleiten liefs, dieses Büchlein zu kaufen. Denn, was der Vf. *ex propriis* zu Markte bringt, ist unter aller Kritik.

3. In einer kurzen vorläufigen *Nachricht* verfehlet der Vf.: „er habe bloß, nach Auftrag des Hn. Verlegers, die Absicht gehabt, denjenigen, die größre Werke wegen höhern Preise nicht kaufen können, — — die Hauptumstände der *Revolutionsgeschichte* kürzlich zu beschreiben. — — Er liefert daher hier aus mehrern größern Werken einen kurzen *Auszug*. u. s. f.“ — Hat man aber je gehört, daß man einen *historischen Abriss* in ein *Gespräch im Reiche der Todten* einkleidet? Und sollte man dies veraltete Gewand jetzt wieder hervorfuchen, wenn man nicht von Witz und Laune überfließt? Sollte man es wagen, wenn man nichts besseres aus Licht zu bringen weiß, als folgendes: (S. 13.)

„Gustav III. Ich lausche nun mit horchenden Ohren begierig, Ludwig, Ihr Schicksal noch weiter zu vernehmen.“

„Ludwig XVI. Trauriges Geschäfte für mich! doch Ihnen: als herzlicher Theilnehmer, will ich mein ferneres Schicksal, das Ihnen nach Ihrer Ermordung, noch unbekannt scheint zu seyn, kürzlich erzählen, „Im Tempel war seit dem roten August 1792. für mich und meine Familie der Aufenthaltsort. u. s. f. — —

„Gustav. Ist es nicht schauernd eine solche Behandlungart erfahren zu haben? O, öfters geblendeter Freyheitsgeist, führst du darinnen deinen Ruhm, „Unschuldige in Fesseln zu legen?“

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 9. August 1794.

PHILOSOPHIE.

JENA, b. Cuno's E.: *Ueber den Versuch einer Kritik aller Offenbarung.* Eine philosophische Abhandlung von M. Friedrich Immanuel Niethammer, Adjunct der philosophischen Fakultät (nunmehr Prof. der Philosophie) zu Jena 1792. 117 S. 8.

Diese Abhandlung kündigt ihren Vf. als einen Mann an, von dessen Scharf Sinn und Forschungsgeist die Philosophie manche schätzbare Früchte erwarten darf. Hr. N. schrieb sie, ihrer ersten Bestimmung nach, als eine akademische Streifschrift und zu einer solchen hätte er in der That keine zweckmäßigere Materie wählen können, als die ihm ein eben damals erschienenes Werk darbot, das mit Recht die grösste Aufmerksamkeit auf sich zog, und das, trotz so mancher Bemühung, es gleich Anfangs herabzuwürdigen, immer seinem Vf. große Ehre erworben hat, und die Grundlage zu allen künftigen Untersuchungen über Offenbarung bleiben wird, wofern sie anders von einem festen Princip ausgehen sollen. Ausser dem nächsten Zweck, einen so wichtigen Gegenstand bey dieser Gelegenheit öffentlich zur Sprache zu bringen, hatte er noch die allgemeine Absicht; durch einen zweckmäßigen Grundriss der Kritik aller Offenbarung, und durch eine mit Rücksicht auf die Bedürfnisse gewisser Leser geordnete Zusammenstellung der Hauptmomente ihres Inhalts, den Gegenstand selbst mehr allgemein verständlich und einleuchtend zu machen, und dadurch vielleicht einige Schwierigkeiten wegzuräumen, welche einem oder dem andern Leser das Verfahren der Kritik selbst erschweren könnten. Diese Absicht dürfte durch den im zweyten Abchnitte gelieferten fasslichen Grundriss jenes Werks auch wohl ziemlich erreicht werden. Um dieselbe noch besser zu erreichen, schickt Hr. N. im ersten Abschnitt noch einige vorbereitende Betrachtungen über folgende Punkte voraus:

1. *Ueber die Entstehung des Begriffs einer Offenbarung*, die er in der Kindheit der Völker bey den noch ungebildeten Söhnen der Natur aufsucht, die bey auffallenden äußern und innern Naturscheinungen da, wo sie keine bekannte Ursache fanden, eine unbekanntesetzten, welche ihre Gottheit hiefs.

2. *Ueber den Begriff der Offenbarung überhaupt*, die er im engsten Sinne durch eine von Gott unmittelbar geschehene Belehrung erklärt, und hiebey zeigt, das zu jeder möglichen Erkenntnis, das eine gewisse Belehrung eine götliche Offenbarung sey, eine von der Gottheit unmittelbar hervorgebrachte Wirkung in der Sinnenwelt d. i. Wunder gehort.

A. L. Z. 1794. Dritter Band.

3. *Ueber die Bestimmung des Inhalts einer Offenbarung*, von welchem er zu zeigen sucht, das er weder der Form, noch der Materie nach, sich aus dem Begriffe der Offenbarung bestimmen lasse. Denn gesetzt, die für eine gewisse Lehre vorhandenen Thatsachen wären hinreichend, ihren unmittelbaren göttlichen Ursprung zu erweisen; so müste die Vernunft dieselbe nicht nur ohne alle Rücksicht auf die Form ihres Inhalts, ob dieser unbegreiflich, ob er allen Gesetzen unsers Denkens widersprechend, ja ob er sogar dem Gesetz unserer praktischen Vernunft entgegen wäre — dennoch als wahr und untrüglich annehmen, sondern eben dieses müste sie auch ohne alle Rücksicht auf die Materie des Inhalts thun, gesetzt auch, das diese nicht bloß Moralität und Religion, sondern theoretische Erweiterung der Erkenntnis aller Art zum Zweck hätte. Diese Schlüsse scheinen dem Rec. nicht befriedigend. Denn liesse es sich durch Thatsachen hinreichend erweisen, das eine gewisse Belehrung unmittelbar von Gott sey; so wäre ja hiedurch eines Theils ihre untrügliche Wahrheit zugleich mit erwiesen, mithin wäre die Vernunft vor aller Besorgnis, irgend etwas, was den Gesetzen unsers Denkens oder der praktischen Vernunft entgegen wäre, in ihr anzutreffen, vollkommen gesichert, und die Sphäre ihrer Thätigkeit würde in diesem Falle zwar allerdings bloß darauf eingeschränkt seyn, den wahren Sinn ihres Inhalts zu entwickeln, die Scheinwidersprüche zu heben, und für die, die ihn erst mittelbar durch andere empfangen hätten, vor allen Dingen seine *Archtheit* zu untersuchen, in dessen würde sie hiedurch im Grunde gar nicht verengt werden, sondern eben so groß bleiben, als wenn man mitunter unrichtige Lehren zu besorgen hätte. Anderntheils liegt es eben so klar schon im Begriffe einer göttlichen Belehrung, das ihr *Endzweck* durchaus kein anderer, als Beförderung der Moralität seyn könne, denn der *Heilige* kann schlechterdings keinen andern haben, und Rec. steht daher nicht ein, wie Hr. N. dieses S. 28 als zweifelhaft vorstellen konnte. Nun ist unter allen Beförderungsmitteln der Moralität Religion das erste und unentbehrlichste, in dem ohne Glauben an Gott und Unsterblichkeit das praktische Gesetz sich selbst widersprechen würde. Also liegt es schon im Begriffe einer Offenbarung, das die Hauptgegenstände derselben *Moral* und *Religion* seyn müssen, und da von Gott und dem Leben nach dem Tode, als überfinnlichen Gegenständen, gar keine *theoretische objective* Erkenntnis für uns möglich ist; so folgt zugleich von selbst, das eine *objective theoretische* Erweiterung unserer Religionskenntnis kein Gegenstand einer Offenbarung seyn könne. Das einzige, was der Offenbarungsbegriff hierin unterschieden liesse, wäre also Erweiterung unserer *subjecti-*

ven Religionskenntnisse, d. i. Eröffnung gewisser uns gänzlich verborgener *Ideen* von Gott, und gewisser für unsere Moralität und Beruhigung von ihm getroffenen außerordentlichen Veranstaltungen dergleichen, z. B. unzählige Christen von je her in der Lehre des Evangeliums anzutreffen geglaubt, haben. Soll daher der Offenbarungsbegriff auch eine dergleichen subjective Ideen-erweiterung in der That ausschließen; so muß bewiesen werden, daß sie widersprechend sey. Was aber die Naturobjecte betrifft, von denen allein objective theoretische Erkenntniß für uns möglich ist, so läßt es zwar der Begriff einer unmittelbaren göttlichen Belehrung an sich unentschieden, ob dieselbe zur Beförderung der Moralität nicht wirklich ein Gegenstand der Offenbarung seyn könne (S. 29), und sie könnte durch gedachten Begriff, nur unter der Bedingung ausgeschlossen werden, wenn hieraus für unsere Kenntnisse überhaupt der Nachtheil, den eine von Hr. N. S. 30 angeführte Stelle aus einer allerdings vortrefflichen Schrift besorgt, wirklich zu fürchten wäre, weil das, was die freye Entwicklung und Thätigkeit der Vernunft hemmt, numöglich Zweck der Gottheit seyn kann. Da aber diese Stelle zu viel beweist, indem hieraus offenbar folgen würde, daß aller Unterricht, und das ganze Erziehungsgeschäfte überhaupt das verderblichste Uebel für die Menschheit wäre; so pflichtet Rec. Hn. N. allerdings bey, daß der bloße Begriff einer unmittelbaren göttlichen Belehrung über diesen Punkt nichts bekimmt. Ge- setzt indessen, eine durch Thatfachen hinreichend erwiesene Offenbarung enthielte unter ihren Lehren, zu besserer Beförderung der Moralität durch schnellere Cultur des Verstandes auch objective Naturkenntnisse; so würden diese doch, als Gegenstände des Wissens, von deren Wahrheit der Vernunft sich selbst zu überzeugen im Stande ist, zu ihrer *Beglaubigung* jene übernatürliche Thatfachen gar nicht nöthig haben, so wenig, als das Moralgesetz und die mit ihm unzertrennlich zusammenhängenden Postulate der praktischen Vernunft zu ihrer *Beglaubigung* eines *Wunders* bedürfen, sondern die geschehenen Wunder müßten in diesem Falle einen ganz andern Zweck haben, den auch der Verfasser der Kritik aller Offenbarung vortrefflich entwickelt hat.

4. *Von dem theoretischen Ueberzeugungsgrunde für das Daseyn einer Offenbarung.* Dieser beruht auf der Möglichkeit der Ueberzeugung, daß ein gewisses Factum entweder der Innen- oder der Außenwelt unmittelbare Wirkung Gottes sey. Eine solche Ueberzeugung aber ist weder durch *Anschauung* möglich, weil Ursache als Begriff; und Gott als ein übersinnliches Wesen keine Objecte möglicher Anschauung sind, noch durch einen *Schluss*, weil daraus, daß ein Factum aus den uns *bekanntesten* Naturgesetzen nicht erklärbar ist, weder folgt, daß es überhaupt nicht durch Naturgesetze möglich sey, noch, daß es gerade durch die Causalität Gottes, und nicht etwa durch die Causalität irgend eines andern übersinnlichen Wesens bewirkt sey. Die Gegner der Offenbarung haben also vollkommen Recht, die Unerweislichkeit derselben zu behaupten, aber offeubar eben so Unrecht, wenn sie ihre Unerweislichkeit für einen Beweis

ihres Nichtseyns halten, da es doch etwas ganz anders ist: nicht einsehen, daß etwas wahr ist, oder einsehen, daß es nicht wahr ist. Der ganze Streit, in wiefern er durch *Erkenntnisgründe*, objectiv entschieden werden sollte, muß also auf immer unausgemacht bleiben. Ja gesetzt auch, daß eine Belehrung, welche eine solche Sanction durch eine außerordentliche Erscheinung erhält, noch so zweckmäßig, der Weisheit und der Güte Gottes so angemessen, den Menschen so heilsam und nützlich, ihrem Sinne nach so unerforschlich und doch, so bedeutungsvoll, ihren Inhalt nach so erhaben und heilig, und mit Einem Wort Gottes so ganz würdig ist: — so erklärt Hr. N. es doch eines philosophischen Kopfes ganz unwürdig, den göttlichen Ursprung derselben — der doch zum wenigsten nicht unmöglich ist, — als das wahrscheinlichere anzunehmen, und da die Lehre selbst für uns moralisch so schwache Geschöpfe von so wichtigem praktischem Nutzen seyn kann, sie zu unserer Unterstützung im Guten zu *glauben*. Dergleichen Declamation, die alle freye Unterfuchung tödtet, wünscht Rec. als wider die Würde des Philosophen streitend, überhaupt weg, besonders aber bey einem so wichtigen Gegenstande, und wo die Sache selbst nicht einmal klar ist. Denn wenn Hr. N. alles *Glauben* aus *theoretischen* Gründen für unphilosophisch erklärt; so verwirft er auch den *doctrinalen* Glauben, der etwas um eines *subjectiven* Bedürfnisses der *theoretischen* Vernunft willen, für wahr hält, z. B. wenn man deshalb eine höchste Intelligenz annimmt, weil die Vernunft in der Nachforschung der Natur überall zweckmäßige Einheit voraussetzen muß, da doch Kant selbst, der hierin gewiß, so strenge als möglich ist, zugestehet: er könne selbst in diesem *theoretischen* Verhältnisse sagen, daß er *festiglich* einen Gott *glaube*, und daß der Ausdruck des Glaubens in diesem Falle ein Ausdruck der Bescheidenheit in objectiver Absicht, aber doch zugleich der *Festigkeit* des *Zutrauens* in *subjectiver* sey. Allein wer eine Offenbarung aus den von Hn. N. angeführten Gründen glaubt, der hält sie nicht einmal aus einem bloßen theoretischen Bedürfnisse, für wahr, sondern vorzüglich aus einem praktischen, weil er diesen Glauben für ein nothwendiges subjectives Beförderungsmittel seiner Moralität hält, und er dabey zugleich die völlige Sicherheit hat, daß er nie eines Irrthums bey dieser Annahme werde überführt werden können. Ein Glaube aus dieser Quelle aber ist ja einerley mit dem, welchen Hr. N. S. 112 selbst als philosophisch und *für uns* völlig gültig erklärt. Außerdem aber scheint selbst bey der Behauptung, daß wir nie sicher wissen können, ein Factum sey nicht durch Naturgesetze möglich, das bloße Berufen auf die Eingeschränktheit unserer Naturkenntnisse dem Rec. heut zu Tage bey weitem nicht befriedigend. Denn da wir nunmehr vermittelt der Kategorieen nicht nur alle *metaphysische* Naturgesetze in ihrem ganzen möglichen Umfange kennen, sondern auch das *Princip* wissen, auf welchem sie beruhen, nemlich weil ohne sie keine empirische Erkenntniß von Gegenständen d. i. keine Erfahrung möglich ist; so entsteht jetzt allerdings die Frage; ob sich nicht Facta denken lassen, von denen der Charakter des Uebernatürlichen objectiv erweislich wäre

wäre, und ob nicht namentlich viele von denen, die uns vom Stifter der christlichen Religion erzählt worden, in diese Classe gehören? Wenn ich z. B. Wasser, das ich in ein Gefäß goss, binnen wenigen Augenblicken in köstlichen Wein verwandelt, oder einen in völliger Fäulniß liegenden Körper schnell ins Leben zurückkehren sähe; so würde ich wohl schwerlich Bedenken tragen, mit apodiktischer Gewisheit zu behaupten: diese Facta waren durch Naturgesetze schlechterdings unmöglich, weil sonst alle Möglichkeit der Erfahrung wegfiel. Denn wäre das erstere Factum durch Naturgesetze möglich, so könnte ich niemals mit objektiver Gewisheit sagen: was ich ins Gefäß gieße ist Wasser, weil ich nicht wissen könnte, ob nicht während der Zeit, da ich den Begriff: Wasser denke schon statt dessen Wein da wäre, und wäre das zweyte Factum durch Naturgesetze möglich; so könnte ich nie sagen: der Mensch ist todt, und ihn beerdigen lassen, weil er vielleicht, mittlerweile da ich dieses sagte, ihn dem Grabe übergab, schon wieder lebendig seyn könnte. Wäre aber von einem Facto, das zur Beglaubigung einer Lehre ausdrücklich angekündigt worden, objectiv erweislich, daß es nicht durch Naturgesetze möglich sey; so wäre es zugleich apodiktisch erwiesen, daß es durch die Causalität Gottes bewirkt sey, weil es schlechterdings wider die Moralität des höchsten Wesens streitet, Facta, die in der That übernatürlich sind, zur Beglaubigung der Lehre eines Betrügers zuzulassen, gesetzt auch, daß sich durch die Causalität irgend eines andern uns unbekanntem überfinnlichen Wesens in der That möglich wären. Uebrigens aber versteht es sich von selbst, daß auch in diesem Falle eine objective apodiktische Gewisheit vom Daseyn einer Offenbarung aus Wundern nur für diejenigen Statt finden könne, die dergleichen Beglaubigungsfacta selbst wahrgenommen. Denn alle übrigen können sich demungeachtet *theoretisch* hievon nicht anders, als auf dem Wege der *historischen Glaubwürdigkeit* jener Thatsachen versichern.

5. Von der Möglichkeit der Offenbarung, wo Hr. N. zeigt, daß der Begriff ganz problematisch ist, so daß, weder die Möglichkeit noch Unmöglichkeit erwiesen werden kann.

6. Vom praktischen Ueberzeugungsgrunde für das Daseyn einer Offenbarung, der in folgenden Satze besteht: „Wenn zur vollständigen Erfüllung des Sittengesetzes Offenbarung erfordert wird; so läßt sich erwarten, daß eine Offenbarung wirklich sey.“

MATHEMATIK.

BERLIN und STRALSUND, b. Lange: *Versuch einiger Beobachtungen über die Witterung der Mark Brandenburg besonders in der Gegend um Berlin*, von Carl Ludwig Gronau, zweyten Prediger der reformirten Parochialkirche, ordentlichen Mitglieds der Berlinischen Gesellschaft naturforschender Freunde. 1794. 315 S. 8. (1 Rthlr).

Der Vf. hat hier gesammelt, was er von Beobachtungen über die Witterung der Mark Brandenburg nur aufreiben konnte. Er fängt mit dem Jahre 177 vor

Christi Geb. an. In diesem Jahre sey nach dem Livius und Sethes Calvisus eine so strenge Kälte, vermuthlich in Italien, gewesen, daß fast alle Bäume erfroren sind, wie müßte es also nicht in der Mark Brandenburg angesehen haben? (Man sieht hieraus warum der Vf. sehr oft auch die Witterungen anderer Länder mit aufgenommen hat. Sie sollen vermuthlich in den folgenden Theilen dieses Buches, zu Schlüssen in Absicht auf die Witterungskunde der Mark Brandenburg benützt werden.) Die Beobachtungen gehen bis zum Jahre 1791, doch fangen sich die detaillirten, und die Mark Brandenburg selbst betreffenden, erst mit dem Jahre 1701 an. Die in den letzten Jahrzehenden hat der Vf. selbst angestellt, ältere hat er aus des ehemaligen berlinischen Astronomen Kirchs meteorologischen Nachlasse, und andern ihm von guten Freunden mitgetheilten Hilfsmitteln gezogen. Was rückwärts 1701 von Witterungen vorkommt, ist theils aus Pilgrams Witterungskunde (Wien 1788) theils andern dem Vf. zu Gesichte gekommenen Annalen geschöpft, betrifft aber, wie gesagt, nicht gerade die Mark Brandenburg, sondern auch andere Länder, kann also überhaupt zu Vergleichen dienen — Der Vf. war anfänglich willens, diese Reihe von Beobachtungen erst mit dem gegenwärtigen Jahrhunderte zu schließen. Da er aber nicht wissen konnte, ob er dieses meteorologische Jubiläum erleben werde, oder er alsdann noch im Stande seyn konnte, Wetterbeobachtungen aufzusetzen, so begnügte er sich hiermit nur die ersten 91 Jahre einstweilen den Liebhabern der Meteorologie mitzutheilen, und hoffe den Rest, der erst im Jahr 1801 die völlige Zahl der 100 Jahre beschliesse, in einem 2ten Theile, so wie in einem 3ten die Resultate aus diesen Beobachtungen, und die Gründe worauf man die Vorherkündigung der Witterung, die Wiederkehr gewisser Perioden u. d. gl. gebaut habe, nachfolgen zu lassen. Unserem Bedünken nach dürften diese Resultate wohl nur ein Zeitvertreib seyn, so wie alle bisherigen meteorologischen Cykel in den Köpfen derjenigen, welche sich überreden können, in dem ungeheuren Ocean atmosphärischer Aullösungen und Niederschläge einmal einen Silberbaum zu finden.

PARIS, b. Désaints W.: *Traité de Navigation, contenant la Théorie et la Pratique du Pilotage*, par Bouguer. Troisième Edition, augmentée de plusieurs notes et additions par M. de la Lande. 1792. 8.

Die erste Ausgabe des Bouguer'schen Werks über die Schifffahrt erschien bereits 1753. Nach Bouguers (1758) erfolgten Tode veranstaltete de la Caille 1760 die 2te Ausgabe, welcher er einiges zusetzt, anders abkürzte. Diese La Caille'sche Ausgabe wurde beynahe unverändert 1769 und 1781 wieder abgedruckt. Nachdem auch hievon die Exemplarien sich vergriffen hatten, und eine neue Ausgabe nothwendig schien, so übernahm Hr. de la Lande diese Ausgabe, welche er, ohne Rücksicht auf die zwey letztgenannten, die dritte nennt. Sie verdankt ihm mehrere nützliche, hin und wieder auch literarische Zusätze, auch Ergänzung einiger Stellen durch so viele Theorie, als der Schiffer braucht, um von manchem vorher bloß historisch angezeigten Verfahren die Gründe genauer einzusehen.

hen. Was die Schifffahrtskunde durch neue und bequemere Methoden, hauptsächlich in Absicht auf Längenbestimmung, seit Bouguer und de la Caille gewonnen hat, ist am gehörigen Ort eingeschaltet. Diese neue Ausgabe

des Bouguer'schen *Traité de Navigation* durch Hn. de la Lande steht übrigens in keinem Zusammenhang mit dem (vorhin angezeigten) *Abregé de Navigation* des nemlichen Verfassers.

KLEINE SCHRIFTEN.

ÖKONOMIE. Dresden, b. Walther: *Entdecktes Geheimniß der allgemein vorhandenen brauchbarsten Gährungs - Mittel zum Backen, Brauen und Brandweinbrennen*, mit Vergleichung der *Mestmacherischen, Wegnerischen und Westrumb'schen* und meiner verbesserten Gährungs - Arten; auch Lehre, ein Fünftheil mehr Brandwein zu erhalten, vom Kurfürstl. Sächs. Kommissionsrath Riem, beständigen Sekretär der ökonomischen Societät, und Mitglied mehrerer ökonomischen und naturforschenden Gesellschaften. Als Beylage zu meiner neuen Sammlung. 1793. 52 S. 8. Es ist seit einiger Zeit mit Geheimnißkrämereyen des Uufzugs viel und mancherley getrieben, aber auch von manchem Edeldenkenden öftere Beschwerden gegen die Abstellung dieser Prellereyen laut genug gefagt worden. Der Vt. gegenwärtiger Schrift, Hr. C. R. Riem, ist einer dieser wackern Männer, welcher sich dergleichen Arten von Erwerbungsucht aus allen Kräften widersetzt hat, und hoffentlich dadurch manchem Unkundigen die Louisd'or erhalten hat, welche der Bude eines Geheimniß - Krämers, ohne diese kleine Schrift, zugewandert wären.

Wenn man erwüget, welch ein nöthiges Hülfsmittel die Bierhefen bey der Brandweinbrennerey Bier- und Eßig - Brauerey u. s. w. abgeben, und mit wie vielem Kostenaufwand diese Hefen oft von entfernten Orten herbeysgeschafft werden müssen, besonders wenn diese Geschäfte im Großen betrieben werden; so muß man gewiß solchen Männern, wie den Freyherrn von *Mestmacher*, *Riem* und *Westrumb* danken, das sie ein Surrogat, welches die Stelle jenes Mittels großentheils ersetzt, auf eine so uneigennützig Weise öffentlich bekannt machten.

Um so mehr aber ist es zu bewundern, wenn sich diesem ungeachtet noch Leute, wie in Braunschweig und Hamburg finden konnten, welche dem Publikum ein ähnliches Ding, unter dem Titel eines Geheimnisses, für einen und zwey Louisd'or, selbst mit Abfoderung eines Eydes (???) für dessen Verschweigung, anzufragen können. In gegenwärtigen Bögen theilt Hr. R. die verschiedenen Gährungsmittel, als: das *Mestmacherische, Westrumb'sche* und die seimigen neben einander — sie weichen im wesentlichen wenig vor einander ab. Dann beschreibt er das sogenannte *Wegnerische*, so wie es ihm von einem Freunde, auf einem gedruckten Blatte, mitgetheilt worden.

Hoffentlich erspart Rec. manchem Leser den Louisd'or wenn er das ganze Verfahren hier einrückt: S. 33. 36. *das Gährungsmittel.* Wenn man abgekühlt und das gewöhnliche Gährungsmittel, nemlich recht guten Geest oder Bierhefen in das Küfen gethan, und durchgerührt hat, so läßt man es damit dreyviertel Stunden stehen, damit es sich senket, und die Masse oben klar wird, alsdann nimmt man aus einem Küfen von 4 Berliner Scheffel oder 300 Pfund Schrot, 16 Eymern (der Eymern zu ohngefähr 9 Kannen, 108 Kannen 11 Ohme gerechnet) so dünne ab, als man es nur abschöpfen kann. Diese 16 Eymern kommen zusammen in ein besonderes reines Küfen, das nicht am Feuer sondern kühl stehen muß. Man nimmt eine kleine Hand voll Hopfen, streuet solchen drüber, und deckt es zu. Diese 16 Eymern geben nun den folgenden Tag das Gährungsmittel ab. Des Nachts kommt dieses in eine Gährung, und es setzt sich ein Schaum oder Geest darauf, mit dem man sich wohl Bier in Gährung bringen kann. Will man den folgenden Tag wieder abkühlen, so läßt man an das Küfen so viel fehlen, das die 16 Eymern noch hineinkommen, che man sie aber hineinstaut,

rührt man die Masse stark um, und das thut man auch, wenn man das Ferment hineingethan hat; man muß deswegen zum Aufbewahren des Gährungsmittels zwey Küfen haben — das was man gebraucht hat, wird sogleich mit heißem Wasser rein ausgepült, und bleibt ledig stehen auf den folgenden Tag; alle Wochen einmal, thut man die beyden Gährungsküfen voll reines kaltes Wasser, und läßt's über Nacht darin stehen. Man verfährt übrigens den dritten, vierten und folgende Tage, wie den zweyten Tag, und so gibt eine Küfe mit Zufetzung des Hopfens dem andern das Gährungsmittel ab. Dies ist die ganze Procedur. Wollte man es unter drey Viertelstunden herausnehmen, so hat es nicht die Stärke, weil die gährenfollende Masse noch nicht von dem Ferment genug besetzt worden. Nimmt man es später heraus, nemlich: nach Verlauf von 3 bis 4 Stunden, da sich die Gährung völlig zeigt, so würde das Ferment eine zu frühe Säure bewirken, welches von den aufkommenden Träbern herrührt, mithin schädlich seyn. Auch darf die gährende Masse da nicht mehr gestört werden, denn selbst Klopfen und Stoßen an die gährenden Küfen ist nicht gut. Das ganze Geheimniß beruhet auf dem rechten Zeitpunkt, und die Zuthat des Hopfens, und die Bewahrung des Gährungsmittels für die Säure. Bey großer Hitze die dem Brandweinbrenner, wie bekannt, schädlich ist, ist der Versuch nicht sicher zu machen, so wenig als man von dem besten Geest den stets gehörigen Brandwein bekommt, oder gut Bier brauen kann. Das erste Küfen kann etwas weniger geben, weil einige Eymern herausgenommen sind, die folgenden aber nicht. Das Bierbrauen, da nemlich ein Getränk dem andern das Ferment liefert, und das *ad infinitum* fort, hat mich auf jenen Gedanken gebracht — nur den Zeitpunkt zu treffen, und es vor zu früher Säure zu bewahren, darauf habe ich lange vergebens gedacht, bis ich es gefunden. Ich glaube die Sache kann noch weiter getrieben werden, so das man von einem Küfen so viel Geest erhalte, womit zehn andere in gehörige Gährung zu bringen wären — doch ist dies bisher nur eine bloße Spekulation, wovon ich indessen den Versuch machen werde, zweifele aber fast gar nicht an einem guten Erfolg. Ein jeder mache nun den Versuch von meiner angegebenen Methode sorgfältig, so wird er sicher finden, das die Erfindung alles übertrifft, was bisher von dergleichen künstlichen Gährungsmitteln bekannt geworden, und keiner wird mit gutem Gewissen sagen können, das es ihm nicht das wenige Geld hundertfach werth sey, das für den Erfinder über das Dritteltheil mit Kosten aufget, hoffet daher, das ein jeder seinem Eyd getreu, es für sich allein benutzen, und damit der Erfinder für seine große Mühe belohnt werde, bey seinen Freunden empfehlen wolle. Bey warmer Witterung gieße man den Liquor in das Gährungsmittel, es präservirt für Säure und Fäulung, bey kühler Witterung ist es entbehrlich.“

Besagter Liquor wird S. 37. folgendermaßen beschrieben: „Nimm ein Pfund Hopfen, ein Pfund Holasche, ein Viertelpfund Salz, gieße darauf fünf Kannen Wasser, und laßes eine Stunde kochen, gieße es reine ab, und verwahre diesen Extrakt in Bouteillen. Nimm davon zu dem Gährungsmittel, von vier Berliner Scheffel eine Achtel Kanne. Den Brenner zu täuschen, nehme ich etwas Brandwein darunter, bediene es mich Winter und Sommer, um ihn irre zu führen, und damit dieser das Geheimniß mehr in dem Liquor, als in der eben angezeigten Procedur suchet.“

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 11. August 1794.

PHILOSOPHIE.

WIEN, b. Stahel: *Von der Liebe des Vaterlandes*. Ein philosophisch - historischer Versuch. Erster Theil. 392. S. Zweyter Theil. 380 S. 1793. 8.

Den ersten Keim des empirischen Begriffs von *Vaterlandsiebe*, — eines Worts, das vielleicht nie so sehr gemisbraucht worden ist, als zu unsern Zeiten, dessen eigenthümlicher Sinn also völlig bestimmt zu werden verdient, — findet Rec. in der Anhänglichkeit an dem *Grund und Boden*, auf welchem der Mensch geboren wurde, sich nährte und erwuchs. Von diesem dehnte er sich auf die *gesellschaftliche* Verbindung mit den auf demselben Boden lebenden Menschen, und von diesen auf die *bürgerliche* oder *Staatsverfassung*, zu welcher dieser Boden mit seinen Bewohnern gehört, aus. Nach dieser letztern Ausdehnung des Begriffs beruht der Patriotismus auf der Anhänglichkeit an die Gegenden und deren Bewohner, die unter einer und derselben *Staatsverfassung* stehen. Dafs es nicht *unter einem und demselben Regenten* heifsen könne, erhellt daraus, dafs mehrere Länder eines und desselben Regenten von verschiedener Verfassung seyn können, deren jede nur den Bewohnern ihres Landes, denen der übrigen aber nicht gefällt. Der *Patr.* dieser letztern Art kann keinen festen und dauerhaften Grund haben, so lange jene Anhänglichkeit ein Werk der blofsen Gewohnheit ist, mit denselben Menschen an demselben Orte oder in demselben Lande zu leben, und mit ihnen auf irgend eine beliebige Weise regiert zu werden; denn man kann sich gar leicht an andere Menschen, an andere Oerter und Gegenden und an andere Regierungsweisen gewöhnen, man kann überzeugt werden, dafs das bürgerliche System, in welchem wir leben, ungleich unvollkommner und mangelhafter sey, als andere, die wir kennen; jede Veränderung unserer Gefinnungen gegen unsere Mitbürger, jeder Gedanke an schönere und fruchtbarere Gegenden, bessere Regierungen und Staatsverfassungen, würde also auch unsere Anhänglichkeit an unser Vaterland erschüttern. Oder, wäre jemand für sein Vaterland und die Verfassung desselben, ungeachtet ihrer Gebrechlichkeit, die er entweder nicht bemerkte oder nicht achtete, eingenommen, so würde sein Patriotismus nur *blind* seyn, und dieser ersterben, so bald ihm die Augen aufgingen. Die Anhänglichkeit an unser Vaterland kann also nur dann von Beständigkeit seyn, wenn sie eine Wirkung der Ueberzeugung ist, dafs durch die politische Verfassung, unter welcher wir leben, nicht allein der Zweck des Staats, nemlich die Sicherung der natürlichen und unverlierbaren, so wie der im Staate wohl er-

A. L. Z. 1794. Dritter Band.

worbenen Rechte, durch äufsere Zwangsgesetze, sondern auch der Endzweck aller Staatsverfassung, nemlich die Erziehung der Menschen zu einem Zustande, in welchem sie, unabhängig von äufsern Zwangsgesetzen, in einem blofs *gesellschaftlichen* Verhältnisse, ihren eigennütigen Trieb durch das Gesetz ihrer eigenen Vernunft einschränken und regieren, am zuverlässigsten befördert und erreicht wird. Und einen solchen letzten Zweck aller Staatsverfassung müssen wir setzen, so lange er noch möglich ist, und der Staat noch als blofses Mittel zu einem höhern Zweck gedacht werden kann. Der Patriotismus besteht nach allem diesem in der aus der Ueberzeugung von der Güte und Zweckmäßigkeit unserer Staatsverfassung entspringenden thätigen Anhänglichkeit an dieselbe. Je gegründeter jene Ueberzeugung ist, desto wahrer und ächter wird auch der *Patriotismus* seyn; aber mit der Erreichung jenes Endzwecks aller Staatsverfassung wird er auch aufhören, und der *Kosmopolitismus*, als eine in demselben Verhältnisse höhere Tugend, in welchem der durch den Staat zu bewirkende Zustand (das goldne Zeitalter der Dichter) vorzüglich ist, als jener, an dessen Stelle treten.

Mit diesen Vorstellungen sind wir an die Lesung dieses weitläufigen Werks gegangen, nach deren Vollendung wir weder unsere Begriffe zu ändern, noch unsere Einsichten in die Natur des abgehandelten Gegenstandes zu vermehren Gelegenheit gefunden haben. Der Vf. ist ein junger Mann, der von seinem Werke selbst sehr bescheiden urtheilt, und die Unvollkommenheit desselben mit seiner Lage, am Fusse der ungarischen Alpen, in welcher ihm, aufser wenigen ausgefuchten Werken, keine Bücherfammlungen zu Diensten standen, und mit seiner Jugend entschuldigt. Wenn diese Bescheidenheit auf ihrer Seite Nachsicht verdient, so verlangt doch auch die Kritik auf der andern, dafs jene Nachsicht nicht auf Kosten der Wahrheit ihres Urtheils geschehe. Es mufs also frey von uns gesagt werden, dafs zwar dieses Buch kein verächtliches Product sey, und dafs sein Vf. Aufmunterung verdiene. Er verräth allerdings Anlage zum Selbstdenken, und seine Schreibart ist gut und rein. Ueberall aber offenbaren sich Spuren der Unreife seiner Denkkraft und des Mangels an Gründlichkeit, wodurch sein Vortrag schleppend, mager und declamatorisch wird.

Das ganze besteht aus zehn Kapiteln, die durch beide Theile fortlaufen. *Erster Theil. Einleitung: Von dem Wachsthum und Abfall der Staaten, ihren Ursachen und Graden.* Die Stufen des Wachsthum und Abfalls gibt der Vf. so an: 1) *werdende* Staaten, durch weise Gefetzgeber oder Eroberer. 2) *Steigende* St. 3) *Blühende*

hende St., und 4) Staaten in ihrem höchsten Flor. Die höchste Blüthe ist Anfang der Schwäche, also: 5) sinkende St.; a) solche, deren Abnahme äußerer Glanz verhält; b) deren Verfall von außen sichtbar ist; c) sterbende Staaten. Es fällt gleich in die Augen, daß zwischen 2. 3 und 4 so wenig als zwischen a, b und c) sich ein realer Unterschied befindet; und folglich auch der Vf. statt wahrer unterscheidender Merkmale von jeder dieser sogenannten Stufen, nur unbestimmte, auf mehrere dieser Stufen passende Gemeinplätze aufstellen konnte. So sagt er z. B. von steigenden Staaten: „Das Ansehen der Gesetze wird immer mehr befestigt, der Staat durch Bündnisse mit benachbarten Nationen gesichert, und durch Genuß des Friedens beseligt. Künste werden erfunden, und zu immer größerer Vollkommenheit gebracht. Der Staat bereichert sich durch Handlung, oder durch Bearbeitung der Landesproducte, oder durch beide Wege zugleich.“ Was hindert wohl, dieses auch von blühenden, und im höchsten Flor stehenden, Staaten zu sagen, und was ist zwischen Blüthe, die auch höchste Blüthe seyn kann, und höchstem Flor für ein Unterschied? Bey den blühenden Staaten „zeigt sich die Stärke der Nation in allen Theilen der Staatsverwaltung. Die Nahrungsweige werden immer mannichfaltiger. Die Industrie des Volks steigt. Gewerbe, Künste, Wissenschaften, Handlung gehen ihren ungestörten Gang. Die Nation gleicht einem zur Vollkommenheit gediehenen an Früchten reichen Baum. Und doch soll es noch einen höhern Grad, einen höchsten Flor, geben! „Die Nation hat nun die höchste Stufe ihrer Größe erreicht. Sie gleicht der allen Stürmen trotzen Eiche. Leider ist dieser Zeitpunkt des höchsten Flors der Staaten von kurzer Dauer. Die höchste Blüthe ist der Anfang ihrer Schwäche.“ Wenn dieser Ausspruch wahr wäre: so möchte man die Staaten wohl warnen, dieser gefährlichen Stufe nicht nahe zu kommen. Aber man sieht wohl, daß der Vf. über Zweck und Endzweck des Staats und die beiden angemessene innere Verfassung, Verwaltung und Gesetzgebung nicht klar dachte; es darf uns also auch nicht wundern, daß wir nicht erfahren, was er unter Größe, blühen und Flor des Staats versteht. Eben so unbefriedigend und unbestimmt sind die zu diesen Stufen angeführten Beyspiele aus der Geschichte, deren sich der Vf. reichlich bedient, und weshalb er sein Werk einen philosophisch-historischen Versuch genannt hat. Die Staaten von Sparta und Athen, die als werdende Staaten, von weisen Gesetzgebern gegründet, angeführt werden, können auch als Beyspiele zu allen übrigen Graden des Steigens und Fallens mit gleichem Rechte gebraucht werden. Die werdenden Reiche Alexanders des Gr., Timurbegs, Dschingischans, Attilas wurden nicht aufgelöst, weil diese Regenten unzweifelhaft Eroberer waren, sondern weil ihre Nachfolger nicht ihren Kopf und ihren Muth hatten. Auch der jüdische Staat hatte das Loos, unterjocht zu werden, und seine Selbstständigkeit zu verlieren, ungeachtet er, den der Vf. als Beyspiel eines auf dauerhafte Fundamente gegründeten werdenden Staats anführt, von Moses, der hier das Muster eines weisen Volkserziehers genannt wird, selbst gestiftet war. Phönicien, Karthago, die Niederlande und die Republik

Venedig könnten nicht bloß als Beyspiele für steigende, sondern auch für blühende und in ihrem höchsten Flor stehende, mithin auch — da der höchste Flor der Anfang der Schwäche seyn soll — nebst Frankreich unter Ludwig XIV das hier nur als Beyspiel eines höchstflorirenden Reichs gilt, unter die Rubrik der sinkenden Staaten gestellt werden. Die Ursachen, oder, wie es der Vf. nennt, die sichersten Zeichen der steigenden Größe der Staaten, sind Sitlichkeit und Patriotismus, die ihres Verfalls, Unmoralität, Schläffheit und Eigennutz. Durch dieses bereitet sich der Vf. den Uebergang zu seiner Abhandlung vom Patriotismus selbst. Kap. I. Natur der Vaterlandsliebe. Entwicklung und Festsetzung des Begriffs; Bemerkungen. Der Begriff der VL. wird durch den Begriff des Vaterlands bestimmt, in wiefern darunter die Nation verstanden wird. Die Nation ist eine zusammengesetzte Gesellschaft, die einen allgemeinen Zweck hat, innere und äußere Sicherheit, sowohl des Lebens, als des Eigenthums; welcher Zweck das allgemeine Beste ist, zu welchem jedes Mitglied beytragen muß. Jeder Staat ist um desto glücklicher, je mehr die ganze Verfassung desselben auf die Erreichung dieses allgemeinen Wohls abzweckt; je bestimmter die Rechte und Verbindlichkeiten der einzelnen Glieder und Stände desselben sind; je mehr die einzelnen Bürger und Stände zum steten Streben nach dem allgem. Besten durch allgemeine Anstalten, das heißt, durch öffentliche und gemachte Gesetze, vornehmlich aber durch Erziehung, gebildet werden. In diesem Zustande ist ein gewisser Allgemeingeist herrschend, d. i., jeder Bürger erkennt die Verbindlichkeit, zum Wohl des Staats mit beyzutragen. Es entsteht Eifer für das allg. Beste, der mit Aufopferungen mancher Art verbunden ist, und — dieser thätige Eifer für das allgemeine Beste ist Vaterlandsliebe. Allein 1) wird der Begriff der Vaterlandsliebe nicht bloß durch den Begriff des Vaterlands, als Nation genommen, bestimmt. Auch die besondern einzelnen Staaten einer Nation sind Vaterland, und ihre Glieder können Patrioten seyn. 2) Der Zweck des Staats ist in zu enge Grenzen eingeschlossen, da die Rechte des Menschen und Bürgers sich weiter als auf das bloße Leben und Eigenthum erstrecken. 3) Ist es unbestimmt gelassen, wie die Verfassung des Staats zur Erreichung seines Zwecks beschaffen seyn müßte; und ohne diese Bestimmung läßt sich der Begriff des Patriotismus schlechterdings nicht ausmitteln. 4) Die Rechte und Verpflichtungen der Staatsglieder und Stände können völlig bestimmt seyn, und in Ansehung derselben der Zweck des Staats gleichwohl verfehlt werden, weil einzelnen Bürgern und Ständen Rechte gegeben, und mehreren oder allen Bürgern Verbindlichkeiten aufgelegt werden können, welche, so bestimmt sie auch sind, der bürgerlichen Freyheit, oder dem allgemeinen vernünftigen Willen aller Staatsglieder widerstreiten. 5) Daß ein Staat desto glücklicher sey, wenn durch seine Verfassung, durch die Bestimmung der Rechte und Verbindlichkeiten seiner Glieder, durch öffentlich bekannt gemachte Gesetze, und durch Erziehung das allgemeine Beste befördert werden soll, ist weiter nichts, als ein bloßer Zirkel; denn das Glück des Staats ist weiter nichts, als dieses allgemeine Beste.

Beste, und umgekehrt. Wie durch kundgemachte Gesetze, die keine andere, als *Zwangsgesetze* sind, das Volk zum strengen Streben nach dem allgemeinen Besten *gebildet* werden könne, sehen wir nicht ein. Eben so wenig 6) wie aus dem von dem Vf. geschilderten Zustande jener *Gemeingeist* herrschend werden, und ein thätiger *Eifer* für das gemeine Beste entstehen könne. In allen europäischen Staaten ist durch Verfassung, Bestimmung der Rechte und Verbindlichkeiten der Staatsglieder, und durch Gesetze das Leben und Eigenthum desselben geschützt; wir müssen aber gestehen, daß wir noch keinen kennen, in welchem jener sogenannte *Gemeingeist* und *Eifer* ganz allgemein und lauter herrschend wäre, oder in welchem ein Bürger sich willig entschliesse, alle Vortheile, die ihm ein anderer Staat darböte, aufzuopfern, um nur sein Vaterland, bloß um seiner Verfassung, seiner Gesetze und der Rechte willen, deren er sich in demselben zu erfreuen hat, nicht zu verlassen. Uebrigens ist 7) der Vaterlandsliebe hier ein gar zu eingeschränkter Spielraum gesetzt, und gerade ihr charakteristisches Merkmal übergangen. Ein Bürger kann für die Erhaltung der Sicherheit des Lebens und des Eigenthums seiner Mitbürger sich sehr thätig beweisen, ohne gleichwohl im eigentlichen Sinne des Worts *Patriot* zu seyn, und zwar aus dem Grunde, weil er durch Einsichten und Kenntnisse überzeugt ist, daß die politische Verfassung seines Landes weder den Zweck noch Entzweck des Staats zu befördern und wirklich zu machen geschickt ist. Aus demselben Grunde kann ein Staatsglied den guten Regenten verehren und lieben, ohne ein Patriot zu seyn, und als Patriot den schlechten hassen und verachten. Wenn bloß Gehorchen und seine Verbindlichkeiten als Bürger erfüllen, zum Charakter des Patrioten berechnete, dann wäre freylich nichts leichter, als Patriot zu seyn; und wenn die Ueberzeugung von der Güte und Brauchbarkeit der Staatsverfassung zur Wirklichmachung des Zwecks und Endzwecks des Staats nicht der Grund des Patriotismus seyn soll, so ist freylich jeder seiner Pflicht gehorsame Unterthan, er mag unter *Franz II* und *Carl August*, oder unter *Tippoo Saheb* leben. — ein Patriot. „Die Liebe des Vaterlandes kann zur *Leidenschaft* werden, die ganz sich ihrer selbst vergißt, die zu erstaunlichen Aeusserungen der Kraft und zu den äußersten Aufopferungen uns hinreißt. Diese *leidenschaftliche* L. d. V. ist dem Vf. *Patriotism* im engeren Sinn, oder *Enthusiasm fürs Vaterland*, gleichweit vom Kaltfinn und von blinder Schwärmerey entfernt; der, wenn er durch *Religion* und *Trieb der Ehre* zugleich angefeuert wird, den höchsten Grad erreicht.“ (Ein *leidenschaftlicher*, *enthusiastischer*, ein durch *Religion* und *Ehrtrieb angefeuert* Patriotism soll keine *Schwärmerey* seyn! wer begreift das?) Da politische Freyheit und Gleichheit in jeder Regierungsform bestehen kann und sollte, indem die höchste Gewalt in einem Staate, er sey ein demokratischer, oder aristokratischer, oder monokratischer, nur der Verkündiger und Vollstrecker des allgemeinen vernünftig bestimmten Willens ist und seyn darf; so folgt auch, daß unter der Vaterlandsliebe der Bürger, nach welcher Form sie regiert werden

mögen, kein Unterschied statt finde. Der Vf. ist aber anderer Meynung. Er behauptet, daß sich die Vaterlandsliebe nach den Regierungsformen auf die verschiedenste Weise modificire; daß der Republikaner sein Vaterland anders liebe, als der Unterthan eines monarchischen Staats. Der Bürger des *eigentlichen Freystaats* liebe zunächst seine *Freyheit*, sammt dem Antheil, den er an der Regierung seiner Republik habe. Der *aristokratisch* beherrschte, liebe zunächst die Gesetze, dann dem Ueberrest der Freyheit, den die Regierer ihm gelassen hätten; der Unterthan eines Fürsten hingegen *zunächst* den Fürsten, dann auch die *Landesconstitution*, soweit sie mit dem allg. Besten vereinbar sey, und die Gesetze. (Nach dieser letzten Bestimmung würde sich der Patriotismus in monarchischen Staaten wieder in größere und kleinere Portionen eintheilen lassen, je nachdem die Landesconstitution und die Gesetze mehr oder weniger mit dem allgemeinen Besten vereinbar wären. Kap. II. *Gründe der Vaterlandsliebe*. Sie sind: Gewohnheit, Ideenassociation und Wirkung der Einbildungskraft, bleibender Eindruck der ersten Empfindungen auf unser ganzes folgendes Leben, Eigenliebe, Eigennutz, Anhänglichkeit an Personen, denen wir Dankbarkeit für uns geleistete Wohlthaten schuldig sind, Dankbarkeit gegen das Vaterland für Nahrung und Sicherheit des Lebens und des Eigenthums; Theilnehmung an der Landesconstitution, für welche wir aus mehr oder weniger *vernünftigen Gründen* eingenommen sind (!), Theilnahme an dem Wohl der Nation, von welcher wir uns als Glieder eines Körpers betrachten; und endlich Pflichtgefühl, das aus dem Verhältniß des Bürgers zu dem Staat sich herleiten läßt. (Auf den einzigen wahren Grund der Vaterlandsliebe hat der Vf. keine Rücksicht genommen, und ob er wohl ihm nahe zu kommen scheint, wenn er S. 163. sagt: daß die Theilnahme an der Landesconstitution um desto mehr zur Vaterlandsliebe wirken müsse, je mehr wir Gelegenheit hätten, uns von der Weisheit und Wohlthätigkeit derselben zu überzeugen; so geht er doch vor ihm vorbey, ohne sich weiter mit ihm abzugeben, und zu bestimmen, inwiefern die Landesverfassung weise und wohlthätig sey, und ein Grund der Vaterlandsliebe werden könne. Noch eine Stelle, die uns besonders aufgefallen ist, schreiben wir zur Bestätigung unsers obigen Urtheils ab, und schränken uns in Ansehung der übrigen 3 Kap. auf eine bloße Anzeige ihres Inhalts ein. S. 160. will der Vf. die große Frage, wie er sie nennt, beantworten: *Was ist das allgemeine Wohl?* und da lautet dann seine Antwort so: „Das *allgemeine Beste* ist das *Wohl des Ganzen*, d. h.: das, was dem *ganzen Staat*, oder der *ganzen Nation* — nicht einer Volksklasse, und noch viel weniger dem Fürsten allein, am *zuträglichsten* ist. Es ist dem Wohl des ganzen Staats am *zuträglichsten*, wenn Ruhe und Ordnung im Staat gehandhabt, wenn das Ansehn der Gesetze heilig gehalten, wenn jedem Bürger Schutz und Gerechtigkeit ertheilt, und jeder Verbrecher ohne Ständesrückicht und ohne Ansehn der Person bestraft wird. Oft ist das allgemeine Beste nur das, was dem Staat, *das heist*, der Nation, von welcher der Landesfürst das Haupt ist, am *wenigsten*

schädlich — was unter allen Uebeln, die den Staat treffen können, das geringste ist. Die nähere Bestimmung des allgemeinen Besten hat ihre große Schwierigkeit. Sie setzt Uebersicht der ganzen Staatsverfassung, sie setzt Kenntniß des Nationalcharakters und der ganzen Staatskraft voraus. Die Schwierigkeiten häufen sich noch mehr, wenn wir, was wir mit Grunde annehmen können, hinzufügen, daß Fürsten oft die wohlthätigsten Anstalten, durch welche sie das Glück ihrer Länder zu befestigen suchen, *verheelen* müssen, um diese Anstalten von inneren oder äußeren Feinden nicht vor der Zeit vereitelt zu sehen.“ III. *Aeusserungen der Vaterlandsliebe*. Thätigkeit für das gemeine Beste und Aufopferungen für das allem Wohl. IV. *Wirkungen der VL*. Sie veredelt die ganze Denk- und Handlungsart der Nation; sie ist ein sicherer Beweis der Blüthe und Glückseligkeit der Völker; sie ist das festeste Band der Staaten; sie macht die Völker unsterblich, und stellt sie andern zum Muster auf. *Zweyter Theil*. V. *Patriotische Züge und Charaktere aus der Geschichte der Phöniciers und Karthaginer, Griechen und Römer*. VI. *Unterschied der VL in Republiken und Monarchien*. VII. *Vom Patriotismus im engeren Sinn, oder von der Begeisterung für das Vaterland*. VIII. *Von den Ursachen, wodurch die VL in den Völkern geschwächt und ausgevottet wird*: Eigennutz und Eigenliebe, Geist des Standes, Zwietracht, Ehrgeiz und Herrschsucht, Despotismus der Regierungen, Religionsverfolgungen und Gewissenszwang, drückende Armuth, zu große Bevölkerung, Mangel der Erziehung zur VL und Anhänglichkeit an unpatriotischen Nationalvorurtheilen. IX. *Vom Afterpatriotismus*: Empörungsgest und Schwärmerey für das Vaterland, Privateigennutz, Geist des Standes, Vorurtheil des Alterthums, Vorurtheil des Neuen, partheyische Verachtung anderer Nationen, Nationalstolz und Nationalhaß. X. *Von der Erziehung zur Vaterlandsliebe*. Hiezu wer-

den folgende Regeln gegeben: 1) Erhaltet den Geist der Väter, oder wecket ihn von neuem, d. h., erhaltet oder wecket von neuem die Tugendliebe der Völker. 2) Flöset dem Zögling *Liebe der Landesverfassung* ein, und bildet ihn zum *nützlichen* Bürger des Staats, in welchem er geboren ist. 3) Verbreitet mit Weisheit *zweckmäßige* Aufklärung unter der Nation. 4) Suchet mit Unterdrückung des *Eigennutzes* und des *Standesgeistes* den *Allgemeingeist* unter dem Volke zu wecken. 5) Wecket in Fallen, die dieses Hülfsmittel nothwendig machen, die *patriotische*, und wofern diese nicht hinlänglich ist, zugleich die *religiöse Begeisterung*. (Der wahre Patriotismus bedarf eines *solchen* Beystandes fürwahr nicht, und wo man seine letzte Hoffnung auf diesen setzt, da mag der Patriotismus schlecht genug beschaffen seyn. Doch setzt der Vf. noch hinzu: daß man die *patriotische Schwärmerey* sowohl als den *fanatischen Eifer* für Religion verhüten müsse. Wie aber *patriotische* und *religiöse Begeisterung* von *patriotischer Schwärmerey* und *religiösem Fanatismus* verschieden sind, und wie sich verhüten lasse, daß die Menschen die Grenzlinie zwischen beiden überschreiten, darüber findet sich hier keine Belehrung.) 6) Erziehet die Völker zur Toleranz. 7) Bildet die Völker zur Menschenliebe. 8) Wecket und leitet die wahre *Ehrliche* unter den Nationen. (Bey so gebildeten Nationen werden die Versuche, sie in politische und religiöse Begeisterung zu setzen, schwerlich anschlagen; die fünfte Regel hätte also ganz wegbleiben können, wenn man auch den übrigen, so unbestimmt und unzureichend, die auch zur Beförderung der Vaterlandsliebe sind, gelten lassen wollte. Sind die Glieder eines Staats dumm: so werden sie, die Verfassung des Staats mag zweckmäßig seyn oder nicht, ohne jene Mittel das thun, was ihnen auszurichten aufgetragen wird; sind sie aufgeklärt, so werden sie sich nicht politisch und religiös begeistern lassen, und ihre Pflichten aus Liebe zur Pflicht erfüllen.)

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Basel u. Gotha, b. Thurneysen u. Etinger: Tüchtliches Taschenbuch für das Jahr 1793, 8. (16 gr.) Dasselbe für das Jahr 1794. (mit dem Zusatz: dem Titel: für alle Stände.)* — Dies Taschenbuch ist auf welche Brauchbarkeit in täglichen Geschäften des bürgerlichen und Privatlebens calculirt, und also ein *Taschenbuch* im eigentlichen Sinne, welches die bisherigen nicht sind. Es soll jährlich wiederholt, und, so viel möglich, berichtet, und nach dem ganzen Umfange seines Zwecks erweitert werden. Auch ist der Inhalt des diesjährigen gegen den des vorigen schon beträchtlich verbessert und vermehrt. Da es nicht sehr bekannt scheint, so theilen wir den ganzen Inhalt mit. Zuerst Kalendernachrichten; von der Sonne, dem Monde und den Planeten, Von der Erde insbesondere. Darstellung, was eine Ortsveränderung auf der Erde am Himmel beträgt. Zeit- und Festrechnung. Kalender der Juden. Von den Finsternissen und andern Himmelserscheinungen des 1794ten Jahres. Mondviertel. Hierauf folgen 53 doppelte linierte Seiten, zur Einnahme und Ausgabe und zu Anmerkungen auf jeden Tag des Jahrs eingerichtet. Dann auf

96 S. Verzeichniß der üblichen Längenmaaße, Gewichte und Münzen in Europa; Verhältniß der Zahlung nach den in Deutschland üblichen 16 Münzfüßen; Eintheilung des Ellen-, Getreide- und Weinmaaßes, des Handelsgewichts und der Münzen in einigen der vorzüglichsten Städte Deutschlands; Vergleichung der Meilen nach der gefundenen Länge eines Grades vom mittlern Umfange der Erde, 29576 Ruthen zu rechnen; Erklärung der Cours-Zettel; Resolvirungs-Tabellen der Reichsthaler in Reichsgulden und der R.Gulden in R.Thaler; besondere Zahlenbenennungen; Bestimmung des Werths der bekanntesten in- und ausländischen Münzen nach dem 20 Fl. Fuß, 24 Fl. Fuß und hannöverschen Kassengelde; 518 Poltrouten, zu welcher 35 Städte Deutschlands als Mittelpunkt angenommen sind, mit Angabe der Meilenzahl von einer Station zur andern, und Hinweisung in die entferntesten Staaten; Angabe der Geleise in verschiedenen Ländern; Verzeichniß der vornehmsten Messen und Jahrmärkte. Das Taschenbuch ist in rothes Leder gebunden, und mit einer Briefftasche versehen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 12. August 1794

RECHTSGELAHRTHEIT.

Lemgo, b. Meyer: *Jahrbücher des Kayserlichen Reichs-Kammergerichts*. Jahrgang 1788 von Johann Melchior Hofcher. I. Band. I. u. II. Theil, 1789 u. 1790. 186 u. 284 S. II. Band. 1791. 284 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Wir haben die Anzeige dieses Buchs bisher verzögert, in der Hoffnung, bald eine Fortsetzung derselben zu bekommen, und solche zugleich mit erwähnen zu können. Es scheint aber, daß der fleißige Vf. (der jetzt die Stelle eines Protonotarii bey dem kaiserl. Kammergericht bekleidet, und sich auch durch andere Schriften um dasselbe verdient gemacht hat) dieses nützliche Unternehmen, vielleicht wegen Mangel des Absatzes, aufgegeben habe. Sein Plan ist allerdings vielumfassend. Er will nicht nur in jedem Jahrgange die ergangenen *merkwürdigen Decrete und Urtheile* vollständig liefern, und dadurch eben das leisten, was Barth, Blum, Deckherr und Ludolf in ihren bis 1688 gehenden Sammlungen gethan haben; sondern er will auch die seitdem zurückgebliebene Lücke ausfüllen, dabey jedoch nur vom Jahre 1740 anfangen, (weil die von Ludolf in seiner Observationen II. bis IV. Theil, und im III. Theil seiner Symplorematum enthaltene *Appendices et fasciculi sententiarum camerarum selectarum*, die bis 1739 gehen, für eine solche Sammlung passen können) und nur eine Nachlese von den darin etwa fehlenden Urtheilen liefern. Hiernächst sollen diese Jahrbücher 2. eine vollständige *Uebersicht aller anderen wichtigen Ereignisse bey diesem Gericht* enthalten; nemlich a) die *Veränderungen bey dem Personale*, und eine Anzeige der *neuern Präsentationsgeschichten*; b) eine umständliche Schilderung der *Verfassung in Hinsicht der Behandlung der Geschäfte*, wobey α) die Schreiben kaiserl. Majestät an das Kammergericht; β) Reichschlüsse über dessen Verfassung; γ) darauf gefolgte *Conclusa Pleni*; δ) darüber an Kaiser und Reich erstattete Berichte; ε) *Conclusa Pleni* überhaupt, welche in die Verfassung einschlagen; provisorische Verfügungen, auch Uebereinkunft in vollem Rath über theses, die sonst *in praxi variante* versirten (Senatus consulta) ζ) Berichte und gemeine Bescheide darüber vorkommen; c) diejenigen Berathschlagungen in Pleno, welche auf die innere Verfassung des Gerichts einen so nahen Bezug nicht haben; d) eine vollständige Anzeige der über die Verfassung des Kammergerichts herausgekommenen Schriften; e) eine Nachlese zu den in des Hn. v. Balemans Sammlung enthaltenen *Conclusis Pleni* und gemeinen Bescheiden; wie auch f) eine Ergänzung des dort befindlichen Verzeichnisses der pri-

A. L. Z. 1794. Dritter Band.

vilegiavorum de non appellando; g) merkwürdige *statutarische Verordnungen*, die in den bey dem Kammergerichte anhängigen Rechtsfachen vorkommen, in so weit solche in andern Sammlungen noch nicht enthalten sind; h) die merkwürdigsten unter den neuern, in Kammergerichtl. Processfachen vorgekommenen Deductionen und Promemoria, nach Verhältniß der Wichtigkeit entweder ganz oder Anzugsweise; i) auserlesene *Muster von Proberelationen*; k) eine Auswahl meisterhafter *Streitschriften*. Nach dieser Mannichfaltigkeit und Reichhaltigkeit von Artikeln, sollte es nie an hinlänglichen Stoff fehlen, um wenigstens einen ziemlichen Band für jedes Jahr zu liefern. Der Vf. will auch nach Befinden andere Gegenstände aufnehmen, von denen in dem angegebenen Plane nichts erwähnt wird. Diese 2 Bände, wovon der erste in 2 Theile abgefondert ist, enthalten nur den Jahrgang 1788. Es fehlen aber dabey noch die 2 letzten Abchnitte, welche *periodum quinquennalem*, auserlesener merkwürdiger Urtheile vom Jahre 1740 bis 1745, ingleichen ein Verzeichniß der bey dem Kammergericht immatriculirten Notarien enthalten sollten. Ueberhaupt ist auch die von dem Vf. zuerst vorgezeichnete Ordnung des Werks nicht ganz beybehalten, und der 8te Abschnitt, welcher den Urtheilen bestimmt war, wegen seiner Voluminosität, zum 2. Bande gemacht worden. Der nützlichste Theil dieses Unternehmens ist unstreitig die fortgesetzte Sammlung merkwürdiger Decrete und Urtheile. Der Vf. bemerkt mit Recht, daß die mit dem Jahre 1789 angefangene *Wetzlarer Zeitung*, welche ein Verzeichniß der Urtheile und Decrete enthält, diesen Artikel nicht überflüssig mache; weil dies Verzeichniß theils an sich mangelhaft sey, theils die Urtheile nicht *in extenso* liefere. Er beobachtet bey den Decreten und Urtheilen die größte Genauigkeit und Vollständigkeit, wozu ihm, das Amt, welches er bekleidet, die beste Gelegenheit verschaffte. Es ist auch ein gutes Register dabey befindlich. Nur hätten, bey den Urtheilen, die darüber gesetzte lateinische Summarien hier und da kürzer und bündiger gefaßt, auch aus der Sammlung der Decrete manche Interims- und Vorbescheide, z. E. die Erkennung der Berichtschreiben, die Ertheilung oder Abschlagung der Fristerstreckungen etc. füglich ganz weggelassen werden können, da solche zu den *merkwürdigen* nicht gehören.

JENA, in der Cröcker. Buchh.: D. Joh. Lud. Schmidts, herz. Sächf. Cob. Meining. Hofr. und ord. Prof. der Pand. auf der herz. sächf. Gesammtacademie zu Jena, wie auch des herz. sächf. gem. Hofger. des Schöppenst. und der Juristenfac. das. Beylitzers, *practisches Lehrbuch von gerichtlichen Klagen und Einreden*.

den. Vierte annoch nutzbarer eingerichtete Ausgabe. 1792. 814 S. ohne das Register. 8.

In dieser neuen Ausgabe hat der nun verstorbene Vf. die bisher beobachtete Ordnung beybehalten; eine Ordnung, die für ein Aggregat von Rechtsmaterien, das keiner streng systematischen Anordnung fähig ist, im Ganzen genommen, nicht unzweckmäfsig ist. Dafs man es dabey mit den Eintheilungsgründen nicht so genau nehmen dürfe, versteht sich von selbst. Diefs zeigt sich gleich bey der etwas unbequemen Haupteintheilung der Klagen in solche, die wegen annoch bereits zuständiger Rechte angestellt werden können, und solche, wodurch wegen verlornen Rechte, eine Wiedereinsetzung in den vorigen Stand Rechtens gesucht wird. Trifft man doch unter den Klagen der ersten Art die meisten Restitutionsklagen an. Uebrigens hat dieses Buch durch die häufigen Zusätze des Vf. sehr an Brauchbarkeit gewonnen. Besonders scheint derselbe auf die Erläuterungen *Webers* (in den *Beitr. zu der Lehre von gerichtl. Klagen und Einreden*) hin und wieder Rücksicht genommen zu haben. So sind §. 80. a. b. c. d. und §. 132. a. b. c. d. allgemeine Bemerkungen über die Frage: wem die Beweisführung obliege, eingeschaltet, wobey jedoch die Begriffe von wahrer und scheinbarer Verneinung weder richtig sind, noch ein brauchbares Kriterium für das *onus probandi* abgeben. Auch bey einzelnen Rechtsmitteln findet sich jene Frage nun sehr häufig bestimmt. Ausser einem sorgfältigen Nachtrag der neuern Literatur hat die Vollständigkeit der Sammlung durch Einrückung einiger Rechtsmittel, z. B. der Imploration zur Erlangung eines Zustandes, des *remedii indemnitatis* (Separationsgefuchs der Erbschaftsglaubiger) u. a. zugekommen. §. 363. a. b. c. d. werden die Bestimmungen der *actionis donat. pr. nupt. repet.* genauer angegeben. Sollte aber nicht diese Klage durch *condictio sine causa* entbehrlich werden? Die in der That unverkennbare Verschiedenheit zwischen der *Condictio ex chirographo* und der Executivklage ist §. 880. a. b. c. d. weiter auseinandergesetzt worden. Doch möchten wir bey jener den Beklagten nach Ablauf der 2 Jahre mit der Einrede nicht empfangenen Geldes nicht schlechterdings ausschliessen. Auch der Stil einiger Formulare, z. B. §. 254 u. 354. ist verbessert worden. Bey andern, die der Modernisirung vielleicht eben so bedürftig waren, z. B. §. 259. 324. u. a. ist es bey dem Alten geblieben. Ohne nun noch anderer hin und wieder eingestreuten Zusätze zu erwähnen, werden schon diese wenige Bemerkungen hinreichend seyn, den Vorzug dieser neuen Ausgabe ins Licht zu setzen.

BERLIN, b. Vieweg d. ä.: *Handbuch des deutschen Staatsrechts* nach dem System des Hn. geheimen Justizrath Pütter. Zum gemeinnützigen Gebrauch der gebildeteren Stände in Teutschland, mit Rücksicht auf die neuesten merkwürdigsten Ereignisse, bearbeitet von dem Hofrath und Professor *Häberlin* zu Helmstädt. Erster Band. 1794. 620 S. gr. 8.

Ein deutsches Staatsrecht für Liebhaber ist bey dem gegenwärtigen politischen Drange unsers Publicums kei-

ne unerwartete Erscheinung. Zwar dürfte es überhaupt die Frage seyn, in wie weit unsre verwickelte und hin und wieder so unbestimmte Staatsverfassung für blosse Dilettanten angenehm beschrieben werden könne: wenigstens will es Rec. nicht einleuchten, wie bey einer Arbeit, die auf diese Wirkung berechnet wurde, das System des Hn. G. J. R. *Pütter* zum Grunde gelegt werden konnte. Es ist hier nicht die Frage, in wiefern der Plan dieses vor trefflichen Mannes für den Gelehrten von Profession der zweckmäfsigste sey: für den blossen Liebhaber ist er es gewifs nicht. Dieser will die Hauptlehren von der höchsten Gewalt u. s. w. *schnell* und *mit einmal* übersehen, und seine leicht ermüdete Aufmerksamkeit nicht erst durch manche Nebenfragen, wie die von der Religion, im Reich oder von den Canzleygebräuchen in den deutschen Reichslanden abspannen lassen, ehe er auf diese Hauptfragen geführt wird. Auch würde er sich lieber vieles mit wenigen Worten sagen lassen, was ihm, wenn man einmal Püttern §. für §. folgt, weitläufig vorgetragen werden muss. Indessen wird Hn. Hofrath *Häberlin* dadurch, dafs er seine Schüler auf einem andern Wege hätte führen sollen, das Verdienst seines Ganges überhaupt nicht entzogen, vielmehr hat er gerechte Ansprüche auf unsern Dank. Sein Kommentar ist leicht, fälschlich und mit vielen Erläuterungen aus der neuesten politischen Geschichte durchwebt, die hier durch kein Verschönerungsglas betrachtet wird. Zwar fehlt es im Ganzen an Raisonement, an prüfender Vergleichung dessen, was ist mit dem, was seyn sollte und könnte: aber abgerechnet, dafs auch hier die strenge Treue gegen seinen Autor den freyen Ideengang des Vf. hemmen musste, so lassen sich Unterlassungen der Art aus dem Grunde der erlaubten Selbstliebe billig entschuldigen. Dieser Band enthält die vier ersten Bücher von Pütter und es werden ihm noch zwey andre nachfolgen: zu viel, wie es scheint, für den *gemeinnützigen Gebrauch der gebildeteren Stände*. Mit vorzüglichem Fleisse ist das Kapitel von den Gränzen des deutschen Reichs, so wie das von dem Reichstage gearbeitet: dem Kapitel von dem Rechte der höchsten Gewalt hingegen und der wichtigsten Untersuchung, in wie weit die Reichsstände ihre Landeshoheit der höchsten Gewalt im Reiche unterordnen müssen, wünschten wir etwas mehr Bestimmtheit. In Rücksicht der Meynungen ist der Vf. fast durchaus Püttern gefolgt, dessen Schriften, besonders die *Entwicklung* und die *Beyträge* sehr sorgfältig benutzt worden sind. Gewifs verdient er auch dafür unsern Dank. Mögen auch einige von Pütters Lehren auf Hypothesen beruhen: wer kann zweifeln, dafs sie im Ganzen den Grundfätzen des allgemeinen Staatsrechts und dem Wohle Deutschlands die angemessensten sind?

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, b. Poulsen: *Maanedskriften Iris*. 1793. I. B. 328 S. II. B. 328 S. III. B. 328 S. IV. B. 328 S. 8. ohne Inhaltsverzeichniss.

Die wichtigsten Aufsätze, sind ausser verschiedenen vorzüglichen poetischen Stücken, folgende:

I. B.

I. B. Bemerkungen eines Dorfpfarrers über die Umstände welche seine Amtsbrüder entschuldigen, wenn sie nicht genug zu der Aufklärung des gemeinen Mannes zu wirken scheinen (zum theil richtig, zum theil unbefriedigend). Ueber den Selbstmord (vorzüglich in Rücksicht auf die Beweggründe). Ueber den Aberglauben des Landmanns, von Pastor *Faber* (populäre Aufklärungen einiger Vorfälle aus den neueren Zeiten). Ueber akademische Lehrbücher von Professor *Tode* (Bedenklichkeiten, die ein akademischer Lehrer sehr zu beherzigen Ursache hat, ehe er sich an die Arbeit wagt).

II. B. Fortsetzung des Plans zu einem Lehrbuch der Religion für heranwachsende Christen (Verhalten des Menschen gegen seine leidenden Mitbrüder; eben so voll von wahrer gesunder Vernunft und in einem angemessenen Ton als die ersteren Stücke). Bedenken über die Mittel, dem Lebendigbegraben zuvorzukommen, von D. *Herholdt* (Gründe gegen die Errichtung eines Leichenhaufes, wozu der Hofprediger *Boskholm* in einer kleinen Schrift das Kopenhagener Publicum aufgefordert hatte). Etwas über pönliche Strafen von Doct. *Böttcher* (richtige Bemerkungen gegen den Arrest bey Wasser und Brod, der wenigstens dahin abgeändert werden sollte, daß ein Theil des Brods als Suppe in Wasser gekocht würde; auch müsse billig, sobald ein Arrestant krank würde, von einem Arzt sein Zustand gehörig untersucht werden, ohne zu solchen grausamen Proben zu schreiten, daß man z. B. einem epileptischen ein glühendes Eisen in die Hand steckt).

III. B. Nachricht von einer Dorffreyer (nachahmungswürdige Aufmunterung des guten und fleißigen Landmanns). Bemerkungen über die A. L. Z. N. 77. d. J. recensirte Schrift: *Abnahme der Achtung der Vorzeit für die Gerichte durch den Einfluß der Geistlichkeit und des Adels* (die Eigenschaften der Richter, die ganze Lage der Umstände und selbst die Art der Procedur wird mit Recht auch mit als eine Hauptfache angesehen; übrigens aber bringt der Vf. zur Vertheidigung der Geistlichkeit manche Gründe vor, die bey einer nähern Untersuchung wohl nicht Stich halten dürften). Zwey Reden in der Freymaurer Loge St. Olai zu Christiania zum Andenken *Tullius* (eines vortrefflichen Dichters, der seinen Zeitgenossen schon in seinem 37sten Jahre 1765 entrisen ward) und *Conrad Clausons* (eines ungemein thätigen und geschickten Eisenwerksbesitzers) von Kammerherrn *Anker*. Kritische Untersuchungen und Bemerkungen auf Veranlassung der Idee von einer hohen Schule für das Königreich Norwegen und in Rücksicht auf die Forderungen und Erwartungen der Gesellschaft und der Individuen von einer solchen Anstalt, von Secr. *Guden-*

rath (Einige gute und freymüthige Ideen, obgleich mit vielen unreifen vermischt).

IV. B. Wohlgeueynte Epistel vom Lande auf Veranlassung eines Blatts des Bürgerfreundes (die Geistlichen, insonderheit die Landgeistlichen werden gegen einige freymüthige Erinnerungen in jener Wochenschrift sehr weitläufig, aber wahrlich weder gründlich noch antändig vertheidigt). Erinnerungen gegen das erste Heft des Entwurfs eines christlich- evangelischen Gesangbuches von Pastor *V. K. Hiort* (seine Bemerkungen sowohl in Rücksicht auf Moral als Poesie). Fortsetzung der kritischen Untersuchungen und Bemerkungen von Secr. *Gudenrath*. Antwort auf die Bemerkungen über die Schrift: *Abnahme der Achtung u. f. w.* (B. III.) von dem Verfasser *G. C. Baden* (meistens treffend, aber nicht immer in anständigem Ton). Briefe eines jungen reisenden Arztes (für diesmal über die Reise von Kiel nach Hamburg. Ein sehr interessanter Anfang, der für die Fortsetzung viel gutes verspricht. Von Hamburg und dem dortigen Theater. Auf der Bibliothek des Gymnasiums zeigt man unter andern Merkwürdigkeiten zwey Theile *Autographa principum et nobilium*, welche aus Briefen, Stammbüchern und Bücherartikeln, u. f. w. geschnitten, und hier aufgeklebt sind. Aus einem Stammbuche, das, wie der Erzähler glaubt, der schwedischen Prinzessin *Ulrica Eleonora* gehörte, waren folgende Stellen aufbewahrt. Von *Karl IX.*: *factus est Dominus protector meus*; von *Christian IV.*: *Deo et Patriae*; von *Gustav Adolph*: *Non prosperanti omnia clara et certa, festinatio improvida et caeca*; von dem unglücklichen *Karl I.*: *Si vis omnia subicere, subice te rationi*; von *Christine*. *Fata viam inveniunt*).

Auch in diesem Jahrgange ist jedem Hefte unter der Rubrik *Kritik und Analyse* eine Anzahl kurzer, von Prof. *Tode* verfaßter, Recensionen, und eine kurze historische Uebersicht von dem Zustande Europens hinzugefügt. Die letztere scheint an Werth mehr zu verlieren als zu gewinnen, zumal da, wo der Vf. sich auf politische Prophezeyungen einläßt, die bekanntlich im höchsten Grade mißlich sind.

Von folgenden Büchern sind neue Auflagen erschienen:

BERLIN, b. Himburg: *Les Nuits champêtres* par M. de la Veaux. Nouvelle Edit. avec figures en taille-douce. 1794. 149 S. 8. (1 Rthlr.)

Ebend., b. Ebend.: *Der Mann von Gefühl*. 4te Aufl. m. K. 1794. 224 S. 8. (1 Rthlr.)

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. Berlin, b. Mylius: *Commentarius in primam partem libelli de Xenophane Zenone et Gorgia*. Praemissis vindiciis Philosophorum Megaricorum scripti *Georg. Lud. Spalding*. 1793. 8. XIV u. 83 S. (8 gr.) — Die Veranlassung zu dieser

Schrift, welche in Ansehung der Sprachkenntnisse, des kritischen Scharfsinnes, der Belesenheit und gründlichen Kernntnis der griechischen Philosophie dem Vf. wahre Ehre macht, war die Bewerbung um die philosophische Doctorwürde in Halle. Sie ist

ist eine wahre Bereicherung der griechischen Literatur, und wegen der Aufklärung, welche die dem Aristoteles beygelegte, höchst verdorbene kleine und nicht unwichtige Schrift erhält, war sie es werth, daß der Vf. sie durch den Druck bekannt machte.

In der ersten Abhandlung vertheidigt der Vf. die Megarischen Philosophen gegen die ihnen gemachten Vorwürfe, daß sie Streitigkeiten liebten um zu streiten, und nichts als leere Spitzfindigkeiten in den Munde führten. Es läßt sich, wie er sagt, nicht denken, daß Männer wie Euklid, Diodorus Cronus und Stilpo, von deren Wahrheitsfinne und sittlichem Charakter uns die Denkmäler der Geschichte überzeugen, so elende Spielereyen des Verstandes zu ihrer einzigen Beschäftigung sollten gemacht haben. Vielmehr findet er höchst wahrscheinlich, daß diese Männer zufolge einer Nachricht des Cicero (Lucullus c. 42.) und Laertes (11. 106.) das Eleatische System annahmen, einige Nachbeter hingegen, wie Eubulides und Alexinus, sich wenig um den Geist des Systems bekümmerten, sondern nur durch auffallende, dem gemeinen Menschenfinne widersprechende, Behauptungen eiteln Ruhm suchten. In diesem Gesichtspunkte zeigt der Vf., wie die wenigen Sätze, welche von den Megarikern auf uns gekommen sind, theils aus der Eleatischen Philosophie entsprungen, theils mit derselben in sehr enger Verbindung stehen. Und es ist nicht zu leugnen, daß auf diesem Wege einige Behauptungen der Megariker sehr glücklich von dem Vf. aufgeklärt worden sind. Nur dürfte diese Idee leicht zu weit führen, daß man eine Verbindung mit dem Eleatischen System zu finden meynte, die doch nur scheinbar ist und wenn wir nicht irren, so ist dies dem Vf. auch wirklich begegnet. Die Behauptung des Euklides, „Gut sey nur dasjenige, was eins sich immer ähnlich und gleich ist,“ läßt sich in der That aus dem Eleatischen System ableiten. Allein es ist doch noch eine Verschiedenheit zwischen beiden: Eins ist den Eleatikern das Reale; Eins ist dem Euklid das Gute. Und wer weiß, ob nicht Euklid den Begriff des Guten von dem Plato angenommen hatte. Zum wenigsten scheint Cicero dies Acad. IV. c. 42. anzunehmen. — Wenn Diodorus Cronus die Wirklichkeit der Bewegung bestritt, so scheint er mit den Eleatikern gemeinschaftliche Sache gemacht zu haben. Allein da er sich dahin erklärte, es sey nicht möglich, daß sich ein Körper bewege, aber daß er bewegt worden they, das leugne er nicht, weil es die Wahrnehmung lehre. (Sextus adv. Math. X., 85. 86.) so läßt sich das mit dem Grundsatz der Eleatiker nicht vereinigen. — Endlich die Behauptung des Stilpo (Diogenes 11. 119.) es gebe keine Geschlechtsbegriffe, oder vielmehr, es fehle ihnen an objectiver Realität, scheint, wo wir nicht irren, dahin zu zielen, daß nicht durch den Verstand, sondern nur durch die Sinnlichkeit etwas erkannt werde, wogegen die Behauptung der Eleatiker, daß die Sinnlichkeit die Quelle des Scheins und der Verstand der Wahrheit sey, streitet. — Durch diese Bemerkungen soll übrigens dieser Abhandlung ihr Werth gar nicht entzogen werden; er bleibt ihr, wenn auch der Vf. in einigen Punkten zu weit gegangen seyn sollte.

Was nun den Commentar über die 2 ersten Kapitel der gedachten Schrift betrifft: so hat sich der Vf. ein wahres Verdienst erworben, daß er durch seinen kritischen Scharfsinn den Text derselben größtentheils, und wie uns dünkt, meistens glücklich wieder hergestellt, und dadurch die Erklärung des Inhalts möglich gemacht hat. Ob gleich Hr. Fülleborn schon sehr aufgeräumt hatte: so war doch noch sehr viel zu thun übrig. Der Vf. benutzte die Leipziger Handschrift, die Verbesserungen des genannten Kritikers, und wo er von diesen verlassen war, da half er dem Text durch richtigere Interpunktion und durch Conjecturen, wobey ihm seine Bolesenheit, sein kritisches Gefühl und seine Sprachkenntnis sehr zu statten kamen. Ein nicht

kleineres Verdienst besteht darin, daß er endlich nach mancherley Vermuthungen so glücklich gewesen ist, den Philosophen, von dessen System der Stagirite, oder wer sonst Verfasser dieser Schrift ist, handelt, mit größter Zuverlässigkeit bestimmt zu haben. Wir müssen sowohl von den kritischen Verbesserungen des Textes als auch von dieser Entdeckung noch etwas sagen. Den Text nach der Sylburgischen Ausgabe hat Hr. Sp. gegen das Ende des ersten Kap. ἀμφὸν δὲ πῖσιν, μάλλον αὐτῆ (δόξαν), καὶ ἑάττων αἰεὶ προείντο πάντες ταύτην ἐκείνης τῆν δόξαν. ὡς ἐστὶ καὶ συμβαίνειεν αὐτὸς εἶναι τὰς φύσεις, καὶ ἀδύνατον γενέσθαι τί ἐκ μὴ ὄντος καὶ μὴ πολλὰ εἶναι τὰ πράγματα, ἐλέγχεται μὲν αὐτῶν ἀλλήλων ταῦτα. Wenn man mit dem Vf. für αὐτῶν — αὐτῶν für προείντο — προείντο, und in dem zweyten Satz für συμβαίνειεν, συμβαίνει, und mit den Leipziger Handschr. für ἐν αὐτῶν ἐναντίας liest φασεις gegen φύσεις vertraucht, und μὴ ausstreicht, so ist Licht und Zusammenhang da. S. X. Sylb. p. 4. wird ein Vers des Empedokles angeführt, welcher einen Grund enthalten soll, warum es keinen leeren Raum gebe, und so lautet: αἰεὶ γὰρ ὄψεται εἶναι ὅπῃ καὶ τις αἰὶν. ἐρεῖ δὲ, ὄψεται. Hr. Sp. verbessert ihn so: αἰεὶ γὰρ φησὶν εἶναι ὅπῃ καὶ τις αἰὶν ἐρεῖ δὲ, betrachtet ihn als Parenthese und fängt mit ὄψεται den Nachsatz an. Eben so glücklich ist die Berichtigung der Parmenidischen Verse S. XI. wo für βεβαύτερον, welches auch Plato Sophista S. 256. Zwbr. A. hat) die wahre Lesart βαυότερον aus dem Simplicius und für εἶναι μεχρὶ ὅν ἐστι τῆ ἀρχῆ, πέλεμεν χρεῖν ἐστὶ τῆ ἢ hergestellt wird. So treffend und zahlreich aber auch die Verbesserungen sind, und so viel diese kleine Schrift, welche für die Kritik ein wahres *stabilium Angiae* ist, gewonnen hat: so ist doch noch immer eine starke Nachlese nöthig, ehe sie ganz lesbar wird. So muß z. B. S. IX. Z. 3. τυγχανόμενα δὲ ἔχοντες ἀμφοτέρως τὰς ὑπολήψεις, ταύτας für — τυγχανόμενα δὲ ἔχοντες etc. gelesen werden. Einige Stellen und vorzüglich das Ende des 2ten Kapitels sind so verdorben, daß er nicht einmal die Hand anzulegen wagte. Daß nicht alle Conjecturen der richtigen Lesart gleich nahe kommen, läßt sich schon von selbst vermuthen. S. VIII. am Ende heißt es nach der Sylb. Ausg. εἰ δὲ τῶτο μὴ ὄντος, (daß nemlich etwas aus Nichts werde); αὐτῶν εἶναι τὰ ὄντα πολλά. γένοιτο γὰρ ἂν ὄν, ὅτι εἰν ἀπειρον εἶναι. εἰ δ' ὄντος καὶ εἰ; nach Hn. Spaldings Veränderung; εἰ δὲ τῶτο μὴ ὄντος τε, ἔκ εἶναι τὰ ὄντα πολλά. (γένοιτο γὰρ ἂν ὄν, ὅτι εἰν ἀπειρον εἶναι — εἰ δὲ τῶτόν τε καὶ εἰν. Rec. schien die ganze Stelle einer weniger abweichenden Veränderung zu bedürfen. Man darf nur lesen: γένοιτο γὰρ ἂν ὄν τι, ὅ εἰν ἀπειρον τῶ εἶναι, so kommt ein Sinn heraus, der mit dem Vorhergehenden und Folgenden recht gut zusammen paßt. Wenn Etwas nicht aus Nichts werden kann, so gibt es nicht viele existirende Dinge. Denn sonst müßte etwas wirklich werden, was des Seyns beraubt ist. Ist dem also, so ist alles nur Eins. —

Es ist bekannt, daß Fabricius und Tiedemann der Leipziger Handschrift zufolge annahmen, daß die 2 ersten Kapitel vom Zeno, und die 2 folgenden vom Xenophanes handeln. Nach diesen suchte Fülleborn zu beweisen, daß auch in den 2 ersten Kapiteln die Rede vom Xenophanes sey. Nach den Gründen, die Hr. Spalding S. 31. 63 — 65. anführet, kann es keinem Zweifel mehr unterworfen seyn, daß die 2 ersten Kapitel die Lehre des Melissus zum Gegenstande haben. Denn nachdem, was uns Aristoteles, Simplicius und andere von den Eleatikern zum Theil mit ihren eignen Worten berichten, legte Parmenides dem Eins Endlichkeit, Melissus aber Unendlichkeit bey, Xenophanes aber behauptete es sey weder endlich noch unendlich. In den ersten Kapiteln will der Vf. die Behauptung des Philosophen widerlegen, welcher sagte, Alles sey Eins und das Eins sey unendlich. Es kann also kein anderer als Melissus gemeint seyn.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 13. August. 1794.

RECHTSGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Beer: *Handbuch des protestantischen Kirchenrechts nach den neuesten, besonders kursächsischen Gesetzen*, D. von *Jacob Friedrich Kees*, des Churfürstl. Sächs. Oberhofgerichts und des Consistorii zu Leipzig, wie auch des Landgerichts im Markgrathum Niederlausitz Assessor. 1791. 359 S. 8.

Diese Schrift soll, nach dem Zweck des Vf., nicht nur halbjährigen akademischen Vorlesungen füglich zum Grunde gelegt, sondern auch von einem jeden, der nicht ohne alle Hülfswissenschaften ist, dazu benutzt werden können, sich von den Sätzen des geistlichen Rechts, die so vielen Personen im gemeinen Leben zu wissen nöthig sind, richtige und deutliche Begriffe zu bilden. — Der Inhalt derselben ist folgender; Begriff des protestantischen Kirchenrechts; Schlüsse der Kirchenversammlungen; päpstliche Gesetze; Einschränkung der päpstlichen Gesetze in Deutschland durch Concordaten und öffentliche Verträge; kursächsische geistliche Gesetze; Begriff und Eintheilung der geistlichen Personen: Bestellung geistlicher Personen: Rechte und Verbindlichkeiten geistlicher Personen; vom Patronatrechte; von den Verbrechen der geistlichen Personen, ihren Strafen und von Niederlegung des geistlichen Amts; von den Sakramenten; von der Liturgie; von Verlöbnißen und von der Ehe; von Pfarr- und Kirchengütern überhaupt und deren Verwaltung; von geistlichen Entrichtungen und dem Allmosen; von Pfarr-Dotalen und Pfarr-Inventariis; von den geistlichen Gebäuden und Kirchenstühlen; von Begräbnissen; von Erbschaften geistlicher Personen und vom Gnadenhalbenjahr; vom Verfahren in geistlichen Sachen und den diesfälligen Instanzen. — Aus dieser Inhaltsanzeige schon zum Theil, noch mehr aber aus der Ausführung selbst erhellet, daß der Titel dieses Werkes nach zwey Rücksichten zu viel verspricht. Einmal wird in demselben bloß das *Privatkirchenrecht* behandelt, des *Staatskirchenrechts* hingegen überall nicht gedacht, so daß man hier von den rechtlichen Verhältnissen der verschiedenen Religionstheile in Deutschland gegen einander; von dem Unterschiede der Majestätsrechte in Ansehung der Kirche, und der Collegialrechte der Kirche; von dem Grunde und den Gränzen der Gewalt evangelischer Landesherrn in Kirchenfachen; von den Rechten katholischer Landesherrn in Ansehung der Kirchenfachen ihrer evangelischen Unterthanen und umgekehrt u. s. w. gar nichts findet — dann ist zweytens dasselbe nur in Kursachsen brauchbar, denn der Vf. hat sichtbar immer allein die kursächsische Verfassung und Gesetze vor Augen gehabt, und des gemeinen Rechts nur dann ganz

A. L. Z. 1794. Dritter Band.

kurz Erwähnung gethan, wenn es auch noch in Kursachsen ohne alle nähere Bestimmung vollkommen anwendbar ist. — Aber auch aus diesem verengten Gesichtspunkte betrachtet, ist diese Schrift des vermiedenen Aufwands von Gelehrsamkeit sowohl, als auch ihrer fließenden und fasslichen Schreibart wegen, wohl als Handbuch für solche, die keine Rechtsgelehrte von Profession sind, keinesweges aber als Lehrbuch bey akademischen Vorlesungen brauchbar. Dazu fehlt es ihr an wissenschaftlicher systematischer Form (dies zeigt die obige Inhaltsanzeige); an Vollständigkeit (hier kann, um nur eines Umstandes zu gedenken, das Kirchenstaatsrecht unmöglich ganz mit Stillschweigen übergangen werden, und wie der Vf. des Eides gar nicht gedenken konnte, ist wirklich schwer zu begreifen); an Benutzung der neuesten Literatur (diese ist ganz vernachlässigt, man findet wenig andere Schriftsteller als Carpzov und seine Gefährten angeführt); endlich an Präcision und Bestimmtheit der Begriffe. (So heist es z. B. S. 2. *Privatkirchengesetze* sind diejenigen, welche die Rechte und Verbindlichkeiten der Mitglieder der Kirche, als solcher, unter einander (nicht auch gegen Dritte?) bestimmen — Ferner: wie nun jede öffentliche Versammlung zu einem gemeinschaftlichen Endzweck verbundener Personen ohne Genehmigung der höchsten Gewalt im Staate, in ein Verbrechen ausartet, so sind die Rechte der Kirche im Ganzen gegen den Staat aus den Gesetzen des Landes, oder den zwischen dem Fürsten und den Mitgliedern der Kirche geschlossenen Verträgen zu bestimmen. Wer nennt eine Kirche tolerirt, wenn sie die Gesetze weder genehmigen noch verbieten. (Wenn alle öffentliche Versammlungen zu einem gemeinschaftlichen Endzweck verbundener Personen ohne Genehmigung der höchsten Staatsgewalt ein Verbrechen ausmachen; so gibt es gar keine tolerirte Kirche, denn dieser geht ja nach des Vf. eigenen Begriffen eine solche Genehmigung ab.) — Weiter S. 23. In der protestantischen Kirche heist eine geistliche Person im allgemeinen Verstande eine zum Dienst der Kirche berufene und nach vorgängiger Prüfung ihrer Fähigkeit dazu vom geistlichen Gericht confirmirte Person, welche unter des letzteren Gerichtsbarkeit steht. (Dieser Beysatz ist nach des Vf. eigenen Ausführung von dem Gerichtsstande der Geistlichen in der Allgemeinheit unrichtig.) — Endlich S. 172. Die Erbrechte der Eheleute finden nach deutschen Rechten nicht eher statt, als nach erfolgter Beseßung des Eheguts. (In der Allgemeinheit ist auch dieser sowohl nach dem ursprünglich deutschen, als nach dem jetzt geltenden deutschen Rechte unrichtig.) — Nach diesen Betrachtungen wird wohl diese Schrift mit den neuern, der Hn. *Wiese* und *Schnaubert* nicht in Collision kommen.

D d d

GÖTTINGEN, b. Dieterich: D. Joh. Ant. Lud. Seidenstücker's Entwurf systematischer Pandecten, zu Vorlesungen. 1791. 52 S. 8.

Nach der Natur der Sache sollte man denken, zu dem Entwurf und der Ausführung eines ganzen Rechtssystems werde, aufser natürlichen ausgezeichneten Geistesgaben, eine durch anhaltendes Studium und langjährige Erfahrung erworbene detaillirte Uebersicht des ganzen grossen Feldes der Rechtswissenschaft unumgänglich nothwendig erfordert; und der Deutsche insbesondere, der seine so sehr unsystematische Gesetzgebung, und die so verschiedenartige Quellen seines Privatrechts nur einigermassen kennt, sollte billig die Schöpfung eines Systems dieses seines Privatrechts für eine doppelt schwere Aufgabe halten. — Aber die Geschichte des Tages, diese große Lehrmeisterin des Menschengeschlechts, scheint uns fast von dem Gegenheil überzeugen zu wollen. — Kaum sind unsere jungen Männer der Schule entschlüpft; so ist nach der neuesten Sitte das erste, wodurch sie sich dem Publicum zu empfehlen suchen, nichts mehr und nichts weniger, als — ein neues System; — und zwar begnügen sie sich, nicht damit ihre Kräfte an einem einzelnen Theile zu versuchen, sondern das ganze in Deutschland geltende Privatrecht ist das Feld, auf das sie sich gleich bey dem Eintritt in die gelehrte Welt wagen. — Was solche übereilte Versuche, neue Lehrgebäude aufzustellen, der Wissenschaft frommen, ist nicht schwer zu bestimmen. — Ueber dem ewigen Feilen an der Schale wird der Kern vergessen, und unsere an superficielle Kenntnisse ohnedem sich so sehr gewöhnende studirende Jugend, wird durch lauter Methode von dem Quellenstudium am Ende ganz abgeleitet. — Rec. ist gewiss keiner von denjenigen, die blind am alten hängen; er weifs auch gar wohl, daß die ältere Methode die Rechtsgelehrsamkeit zu behandeln eben so unlogisch war, als die Pandectenordnung unsystematisch ist, und er schätzt deswegen die Verdienste einiger neuern Gelehrten, die hier eine andere Bahn brechen, besonders diejenige des für die gelehrte Welt nur zu frühe gestorbenen Hofackers nach ihrer ganzen Größe; allein er ist auch eben so lebhaft überzeugt, daß 1) so lange unser Privatrecht auf so ungleichartigen Quellen beruht, ein logischrichtiges System desselben nicht denkbar ist, und jeder Versuch der Wissenschaft nicht nur nichts nützt, sondern vielmehr schadet, weil er den Studirenden verwirrt und vom Quellenstudium abführt. Römisches Recht, deutsches Recht, Lehenrecht, Kirchenrecht fliessen aus so verschiedenen Quellen, daß sie sich in eine Form unmöglich gießen lassen. Mißth man sie unter einander: so findet der Studirende ihre Zusammenfetzung nicht mehr, und weifs so keinen Grund seines Glaubens anzugeben; daß 2) am Ende es ziemlich gleichgültig ist, ob man das Personenrecht dem Sachenrecht, oder das Sachenrecht dem Personenrecht voranschickt, wiewohl das erstere immer noch das natürlichste scheint; daß 3) die Wissenschaft nicht viel dabey gewinnt, ob man diese und jene einzelne Rechtslehre, unter dieser oder jener Rubrik abhandelt. Genug schon, wenn die Ordnung nur natürlich und also so ist, daß ein jeder in dieselbe sich leicht finden kann; daß end-

lich 4) langjährige erprobte Erfahrung dazu gehört, das brauchbare von dem unbrauchbaren abzufondern, und die oft sehr versteckten Räder, durch die die verschiedenen Rechtstheile in einander greifen, aufzufinden. — Von diesem Standpunkte aus die Sache betrachtet, kann dann auch wohl das Urtheil über die vorliegenden systematischen Pandecten nicht sehr günstig ausfallen. — Einmal scheint Hr. S. seine Arbeit zum voraus schon sich zu leicht genommen zu haben, denn er schreibt gleich im Eingang der Vorrede: „Eine Anzeige meiner Vorlesungen über gelauterte Pandecten (Göttingen b. Dieterich 1790. 8.) gab mir neulich Gelegenheit, einige Ideen über die Methode des römischen Rechts zu äußern. Sie beschäftigten mich ganz, und ich fühle Beruf, sie durch ein Compendium gleich in dem ersten halben Jahre!!! auszuführen. Aber bald mußte ich mich zu einer längern Frist entschliessen, und ich sah wohl, daß mich die erste Hitze des Vorsatzes betrogen hatte. Statt des angekündigten größern Werks liefere ich vorläufig nur einen kurzen Entwurf, theils um indeffen doch einen nothwendigen Leitfaden zu haben, theils um hier oder dort einen in den Stand zu setzen, mir vorher noch lehrreich werden zu können.“ — Dann glaubt der Vf. das ganze römische Recht unter allgemeine Grundsätze zusammenstellen, und alles einzelne aus diesen wieder herleiten zu können. — Ein Glaube, der Rec. Glauben weit übersteigt, der aber die Quelle mancher nur gar zu viel versprechenden Aeußerungen unsers Methodisten seyn mag. So heist es z. B. S. 40.: „Um dem Gedächtniß bey den vielen Feyerlichkeiten des Erbrechts, und namentlich der Testamente zu Hülfe zu kommen, und um die vielen positiven Gesetze mehr unter Grundsätzen und legislatorischen Absichten zu vereinigen, muß sich der Docent in die Situation setzen, als solle er die Mittel zur Rechtsgewisheit, welche der Grund der Feyerlichkeiten ist, unter Anleitung der Natur der Sache erst erfinden, und dann die Resultate dieser Speculationen mit dem Positiven exegetisch vergleichen.“ Dergleichen S. 43. bey der Lehre von Legaten und Fideicommissen: „Die vielen subsidiarischen Bestimmungen der Positivgesetze sind nur Supplemente zum Willen des Disponenten, Unterschiebungen natürlicher Präsumptionsätze, einzelne Fälle und Beyspiele, die die Natur der Sache unerschöpft lassen. Diese trockene Nomenclatur wird zur größten Wohlthat des Verstandes belebt durch ein allgemeines Raisonement über Präsumtionen und Rechtsätze, wie sie sich unmittelbar, auch ohne alle Rücksicht auf das Positive, aus dem wahrscheinlichen Willen und der Absicht des Testators ergeben.“ — Ferner das hier skizzirte System selbst hat durchaus nichts hervorstechendes, und manches, gewifs nicht unerhebliche hätten wir dagegen einzuwenden. — Endlich bedient sich dann auch Hr. S. einer ganz neuen, zum Theil sehr hieroglyphischen Terminologie. Z. B. Juristische Umstandslehre; Stände der moralischen Beschaffenheit; Stände der Proprietät und Obligationen etc.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Wever: *Voltaire's sämtliche Schriften.*
XVI. B. 447 S. 1788; XVII B. 531 u. XX S. 1789;
XVIII

XVIII B. 542 S. 1790; XIX B. 648 S. XX B. 627 S. XXI B. 473 S. 1791; XXII B. 548 S. XXIII B. 582 S. 1792; XXIV. B. 491 S. XXV. B. 530 S. 1793; XXVI. B. 518 S. 1794. 8.

Die ersten vier Bände dieser Uebersetzung sind bereits im Jahrgang von 1786 Nr. 305. angezeigt und beurtheilt worden. Was damals ein anderer Mitarbeiter über ihren Werth sagte, scheint dem Vf. der gegenwärtigen Anzeige einer andern Reihe von Bänden so gegründet zu seyn, das er sich bloß darauf beziehen zu dürfen glaubt. Nur einige kleine Erinnerungen will er hinzufügen, die vielleicht den einsichtsvollen Uebersetzern, bey ihrem unverkennbaren Bestreben ihrer mühevollen Arbeit immer mehr das Gepräge möglicher Vollendung aufzudrücken, nicht gleichgültig bleiben werden.

Es sind gewiß zu viele ausländische Worte beygehalten, die zum Theil wenigstens recht gut verdeutscht werden konnten. *Mokiren; insultiren; imponiren; protegiren; erhumirt; Fadaise; Bêtise; indigniren; Gourmand; Indigestion; Sottise, Tracassarie, Pillori* u. s. w. — Wie es scheint, verwerfen die Herren Uebersetzer den Gebrauch der Coniunctivs und Optativs gänzlich; sonst fände man nicht, z. B. XXII, 394.: „Gott gebe, das „er die deutschen Jesuiten *wegschickt!*“ Wofern sie einen Optativ in unserer Sprache annehmen, so war hier ein Fall, wo es schlechterdings gebraucht werden mußte. Ferner sollte nicht *lehren* überall mit dem Dativ construirt seyn, weil es gewiß die bessern Autoritäten gegen sich hat.

Was den *poetischen* Theil der Uebersetzung betrifft, so müssen wir gestehen, das es Rec. nicht gefallen wollte, überall den Jamben ohne Unterschied und ohne Rücksicht auf die Verschiedenheit des Gegenstandes gebraucht zu finden. Seinem Gefühle nach gehörten zu andern Gegenständen auch andere Versarten, besonders mit Beybehaltung des Reimes, wie es auch hier und da, nicht ohne Success, schon geschehen ist. Schwer mag das freylich seyn; aber unmöglich ist es nicht für vereinigte Kräfte, die schon so viele Schwierigkeiten überwunden haben.

Die zahlreichen Anmerkungen der Uebersetzer, mit Fleiß und Wahl aufgesucht und bearbeitet, erleichtern die Lecture, und enthalten zugleich eine Gallerie von Schilderungen interessanter Menschen.

Nach der schon bekannten guten Einrichtung wird der *Briefwechsel mit d'Alembert* und die *Correspondenz mit Gelehrten, Staatsmännern* etc. welche die Bände XXIII bis XXVI. in sich begreifen, jener sowohl als diese, besonders ausgegeben.

STUTTGART, b. Steinkopf: *Theologische und kritische Versuche* von M. C. L. Camerer, Vikarius zu Dufflingen im Württembergischen. 1794. 201 u. 14 S. 8.

Das Durchlesen der hier abgedruckten vier Abhandlungen hatte uns durch die Wahl des Gegenstandes, die Wahrheitsliebe und den Fleiß in der Bearbeitung, auch durch die Gutmüthigkeit, ja Gewissenhaftigkeit des darin herrschenden Tons für den Vf. als einen hoffnungsvollen jungen Theologen äußerst angenehm eingenommen. Um so trauriger war uns auf den letzten Blättern die Ue-

berraschung, das derselbe (nach der empfindungsvollen Anzeige seines Bruders, welcher als Mathematiker und sonst schon sehr vortheilhaft bekannt war) bereits von dem Schauplatz der sublunariſchen Theologie vor Beendigung des Abdrucks dieser Versuche abgetreten sey.

In der ersten Abhandlung findet man am meisten eigenes, so unerwartet es manchem seyn mag, das sich über den *Canon des Alten Test.* (dies ist die Ueberschrift der Abhandlung) viele neue Bemerkungen noch geben lassen. Der Vf. las das N. T. nebst den Schriften des Philo und Josephus ganz eigentlich in der Absicht, um aus gehauer Prüfung aller Citationen gewiß sich zu überzeugen, welche Bücher *erweislich* zu Jesu Zeiten in der Sammlung gewesen seyen, die bey den damaligen Juden kanonisches (normatives) Ansehen über Religion und Theokratie hatte. Eine sichere Stelle ist ihm für die Bejahung genug. Hingegen zeigt er, das dem Prediger und hohen Lied der Antheil am jüdischen Canon zu Jesu Zeit nicht sicher zu vindiciren sey, wenn man nicht Melito und Origenes dafür als Auctoritäten gelten lassen wolle; wozu diese beide nach seinen gegründeten Bemerkungen nicht ohne gerechten Widerspruch gebraucht werden können. Mustermäßig ist es, wie der Vf. über diese Frage bloß historisch und uneingenommen alles nimmt, wie die Zeugnisse liegen, und sich jedes Hineintragen zu Gunsten eines vorgefaßten Ziels verbietet. Der Prediger und das Hohelied werden im N. T., bey Philo und Josephus *nie*, Ruth, Esras, Nehemias und Esther *nie als Schriften* angeführt. Die eine von Eichhorn für Esra, als Schrift, angeführte Stelle aus Philo ist (§. 11.) nicht beweisend. Wenn Eichhorn in seiner Einleitung S. 109. ältern Schriftstellern über den jüdischen Canon zugibt, das die Bücher, auf welche sich Josephus als auf glaubwürdige Quellen der jüdischen Geschichte berufe, damals im Canon der Juden gestanden seyn, so bemerkte dagegen der Vf., das nicht alles, was Josephus *βιβλια κοινια εβραϊων* neune, sondern bloß, was er als *ισραηλ βιβλιας* citire, *sicher* zu seinem Canon gerechnet werde. Er gibt zwar zu, das aus Zusammenstellung anderer Anzeigen vom B. der Richter, Ruth, Esra, Nehemia, Esther ebenfalls behauptet werden könne, Josephus habe sie in seinem Canon gehabt; desto scharfsinniger aber zeigt er, das für Koheleth und das Lied der Lieder auf keine Weise eben dies gesichert werden könne. Denn das Josephus seinen Canon, wie Origenes gezählt habe, werde nur bitweise angenommen. Melito aber war *nicht*, um vom Canon sich sicher zu unterrichten, in den Orient gereist, sondern hatte nur auf seine Reise darüber Nachricht — niemand weiß, von wem — eingegeben. Bey ihm fehlt sogar Esra, und das Auskunftsmittel, das Melito Esra und Esther als Ein Buch gezählt habe, ist nicht glaublich, weil *hl.*, wenn er sonst 2 Bücher unter Einem Titel begreift (wie die Bücher der Könige und Chroniken) sie doch als zusammengeſetzt für 2, 4 u. s. w. aufzählt. Auf das Ansehen eines solchen Erzählers, dessen Quellen unbekannt und verdächtig sind, laſſe sich also die gewöhnliche Behauptung nicht bauen, das die beiden Ansätze, Koheleth und das Hohelied, von Jesu unter den von den Juden seiner Zeit für göttlich gehaltenen

Schriften angetroffen worden seyn, daß der allegorifirende Philo von dem Hohenlied, einer Schrift, an welcher die Allegorie nachher so manchfache Nahrung fand, gar keinen Gebrauch mache, sey allzu auffallend dagegen. Melito aber hat nach seinem Ausdrucke: ἡ καὶ σοφία entweder ein Apokryphum in den Kanon setzen gehört, oder ist wenigstens zweifelhaft gewesen, ob er von den Proverbien oder von der unächten Weisheit Salomos annehmen folle, daß sie von seinen Gewährsmännern zum jüdtischen Kanon gerechnet sey. Welch ein Untersucher! Gegen Origenes, wenn man ihn zur Aufklärung des Kanons der Zeiten Jesu gebrauchen will, gilt dieß sehr, daß er Baruch ohne den mindesten Unterschied unter andern kanonischen Aufsätzen citirte und höchstwahrscheinlich dessen Brief als einen Brief Jeremia in seinem Kanon annahm. Der Vf. zeigt also, man könne nicht erwiesen, daß der jüdtische Kanon in Jesu Zeitalter anders als auf folgende Art berechnet worden sey:

Erste Klasse zu 5.

5 Bücher Moisis. 1 — 5.

Zweite Klasse zu 13.

Josua	6. Eßther	13.
2 Richter und Ruth	7. Jesaja	14.
2 Bücher Samuels	8. Jeremia	15.
2 Bücher der Könige	9. Ezechiel	16.
2 Bücher der Chroniken	10. Daniel	17.
Efra	11. 12 kleine Propheten	18.
Nehemia	12.	

Dritte Klasse zu 4.

Hiob	19. Psalmen	21.
Sprüchwörter	20. Klaglieder	22.

Wir wüßten nicht, was gegen diese Berechnungsart einzuwenden seyn möchte, wenn nicht sonsther die Kanonicität von Koheleth und Canticum dargethan wird. Wenn hingegen der Vf. auf Josephus Archäol. B. 10. K. 11. §. 7. sich bezieht, wo dem Daniel βιβλία im Plural zu geschrieben werden, und daraus für erwiesen hält,

daß von Daniel damals mehrere Schriften vorhanden gewesen seyn, die also verloren seyn müßten, so ist die Stelle zwar merkwürdig, leidet aber doch auch eine andere Deutung. Ueberhaupt zeigt diese Abhandlung sehr gut, daß man über streitige Punkte in der gegenwärtigen Materie eher, was nicht erwiesen und doch allzu gewöhnlich angenommen sey, entdecken könne und müsse, als daß zu positiven Behauptungen neue Schritte gemacht werden können. Uebrigens ist, wenn auch nach des Vf. Weise genau bestimmt wird, welche Aufsätze zu Jesu Zeit für Produce göttlicher (gottgefälliger) Begeisterung gegolten haben, alsdann freylich die Behauptung noch nicht entschieden: daß die Juden darüber historisch, kritisch und philosophisch richtig dachten; weil noch nicht erwiesen ist: daß die Begründer des Christenthums über eben diese Schriften, die sie als historische Quellen über das fromme und verehrte jüdtische Alterthum nützten, nach historischer Kritik geurtheilt, oder, statt der so gelehrten Kunst achter historischer Kritik, über diese Fragen, welche die Religion nicht zunächst angingen, einen Ersatz aus der überflüssigen Welt erhalten hatten.

Die II. Abhandlung über den Kanon des Neuen Testaments enthält am wenigsten eigenes. Wäre zu einer detaillirten Recension der III. Abhandlung Prüfung der Zieglerischen Einleitung in den Brief an die Hebräer (meist einer Vertheidigung des Hn. Storr) hier noch Raum, so würde am Ende doch das Resultat dieß seyn, daß die Sache wenig gewinne, wenn irgend Persönlichkeiten eingemischt werden und eine allzu polemische Form gewählt ist. In der IV. Abhandlung wird aus einer sehr mühsamen Vergleichung des griechischen alttestamentlichen Bibeltextes im N. Test. mit eben dem Text bey Philo, Justin, Theophilus Alex. Irenäus und andern, sicherer als bisher je geschah, gezeigt: nach welchem Text das A. T. in dem Neuen angeführt werde, und das Resultat mit dem von Eichhorn in seiner Bibliothek der biblischen Literatur 2. Band S. 955 ff. gegebenem verglichen, von welchem es nicht häufig abweicht.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÄSST. Leipzig, b. Kummer: *Kein Platz im Gasthofs.* Eine dramatische Poesie in 3 Aufzügen von M. H. Arvethus. Nach einem französischen Original. 1793. 94 S. 8. — Rec. kennt das französische Original nicht, nach welchem diese Poesie bearbeitet seyn soll. Die deutsche Schaubühne hätte indeß nichts verloren, wenn ihr der Vf. mit diesem Stücke kein Geschenk gemacht hätte: da sie schon ein ähnliches — weit besseres Lustspiel, *der taube Liebhaber* (nach dem Englischen) — besitzt. Die Handlung in dem gegenwärtigen Stücke ist sehr

gedehnt; in den Charakteren ist wenig Abstufung, die Situationen sind matt, der Dialog ist wässericht. Auch ist es sehr unbegreiflich, wie der Hr. v. Weyrauch, ein sonst kluger, gutdenkender Mann, seine einzige Tochter einem Thoren, wie dem Landjunker Reitfeld versprechen kann, und zwar so, daß der Theil, durch dessen Verschulden diese Heirath vielleicht nicht zu Stande kommen sollte, verbunden ist, den andern 10000 Rthlr. zu bezahlen.

Druckfehler. In No. 236. d. J. S. 170. Z. 30. von oben lies *beftraicht* statt *befreyet*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 13. August 1794.

RECHTSGELAHRTHEIT.

ULM, b. Wohler: *Juristisches Magazin für die deutschen Reichsstädte*. Herausgegeben von Tobias Ludwig Ulrich Jäger, Canzleyadjunct u. Advoc. in Ulm, (nunmehr Rathsconsulent in Ulm.) Erstes Bändchen. 1790. 402 S. 8. (ohne den Anhang.) Zweytes Bändchen. 1791. 488 S. 8. (ohne den Anhang.) Drittes Bändchen. 1793. 525 S. 8.

Das Reichstädtische Staatsrecht gehört bekanntlich zu den noch sehr unbebauten Feldern unsers deutschen Territorialstaatsrechts. Der Grund davon liegt theils in der eigenthümlichen, und überdem noch so sehr abweichenden, Verfassung der einzelnen Reichsstädte; theils in der geheimnißvollen Hülle, mit welcher die meisten städtischen Magistrate noch immer die innere Verfassung und Einrichtung der ihrer Leitung anvertrauten städtischen Gemeinheiten zu bedecken sich bestreben; theils endlich in dem auch noch in unsern Zeiten so viele andere deutsche Regierungen beherrschenden Geiste, nach welchem sie, durch eine engbrüstige Politik irre geführt, die gewöhnlichsten Regierungshandlungen, die ihrer Natur nach jedem aus dem Volke, dem daran gelegen, ohne allen Rückhalt bekannt gemacht werden sollte, in das feyerliche Gewand wichtiger Staatsgeheimnisse einkleiden. — Gerade am auffallendsten; indessen bleibt dieses Benehmen immer bey den städtischen Magistraten, die als bloße Verwefer der, der ganzen städtischen Gemeinheit zustehenden, landeshoheitlichen Gerechtfame von ihrer Verwaltung Rechenschaft abzulegen rechtlich sich nie weigern können; allein so wie gewöhnlich, so dürfte wohl besonders hier die Furcht, es möchten Mißbräuche entdeckt werden, der einzige Grund des geheimen Hasses gegen Publicität seyn. — Unter diesen Umständen ist es ein, allen Dank des Publicums verdienendes Unternehmen, daß Hr. J. die vorliegende Materialiensammlung veranstaltete. Solchen wiederholten Versuchen kann am Ende die Geheimnißsucht doch nicht widerstehen, und so gewinnt die Wissenschaft immer breiteres Feld. — Staatsrechtliche Verhältnisse hat der Herausg. allezeit zum vorzüglichsten Augenmerk; aber der Abwechslung und Vollständigkeit wegen, und um ein größeres Publicum zu gewinnen, nimmt er auch privatrechtliche, statistische und historische Artikel auf. — Der Inhalt der vorliegenden drey ersten Bände ist der: *Erster Band.* 1) *Ueber das statutarische Recht der Reichsstadt Ulm in Schuldsachen.* Nach diesem soll die Obrigkeit auf die eingereichte Klage des Gläubigers gegen seinen Schuldner, diesem keine Frist zur Zahlung zu gestatten, sondern unter gewissen Voraussetzungen augenblicklich Execution durch Perfo-

nalarrest, oder Pfändung, welches das *Stadtrecht*, und in der Volkssprache das *Einfallen* heißt, verhängen; daneben werden verschiedene besondere Verordnungen wegen des schädlichen Borgens, wegen der Art und Weise, die Gläubiger sicher zu stellen, wegen der Verträge in Schuldsachen, wegen der Location der Gläubiger bey dem Concurs, endlich wegen der Befrafung muthwilliger Fallirten gemacht. 2) *Beschwerden der Reichsstadt Dünkelsbiel über die wiederholte Brandenburg-Anspachische gewaltsame Sperranstalten*, vom Jahr 1789. Die genante Reichsstadt hat gegen das hier beschriebene unerhörte gewalthätige Verfahren von Seiten Anspachs die verbandmäßige Unterstützung des schwäbischen Kreises angerufen, und dadurch ein nachdrückliches Vorstellens schreiben von diesem an den Hn. Markgrafen bewirkt. 3) *Schwäbisch-Hall- und Gemündische Beschwerden wegen Fruchtsperre und angehaltener Transtofruchten*, vom J. 1789. Sind gegen Anspach, Elwangen und Oettingen gerichtet, und haben Intercessionen von Seiten des Kreises zur Folge gehabt. 4) *Fragmentarische Geschichte des neuesten Reichshofrathsprocesses der gesammten Schwäbisch-Gemündischen zugewandten Landesunterthanen gegen den dortigen Magistrat, verschiedene Beschwerden betreffend.* Eine merkwürdige Leidensgeschichte einer seit Jahrhunderten unter dem Druck und den Mißbräuchen eines pflichtvergeßenen städtischen Magistrats seufzenden Bürgerschaft, welcher erst 1777 durch lesenswerthe reichshofrathliche Erkenntnisse, und eine darauf abgeordnete kaiserliche Executionscommission ein Ende gemacht wurde. 5) *Obrigkeitliche Verordnungen der Reichsstadt Frankfurt vom Jahr 1788.* Sie betreffen a) die Aufhebung der Vakanzan oder Ferien bey Gericht; b) das Verbot aller Weinniederlagen in dasigem Stadtgebiete ausserhalb der Stadt; c) das Verbot, Pelzwaaren 14 Tage vor dem Geleitstage in der Stadt, oder innerhalb der Bannmeile vor- und aufzukaufen; d) die Geleitslösung während der Messe; e) die Ablegung der Brunnen-Rechnung; f) die Betrüger-Fallimenten; g) die Edictalladungen in Concurs-Sachen; h) das dasige Töpferhandwerk; i) das Buchbinderhandwerk; k) das Tobacksrauchen bey dem Einfahren des Heus und der Früchte; l) die Instruction für die die dasigen Schützen; m) das Verbot oder Dungausrückung aus dasigem Stadtgebiet; n) das Verbot, während der Messen keine Waaren oder Güter nach geschehenem Kanonenschuss über die Straßen zu tragen, oder zu fahren; o) das Dreherhandwerk. 6) *Obrigkeitliche Verordnungen der Reichsstadt Frankfurt, vom Jahr 1788.* Sie sind folgende: a) Verbot des schnellen Fahrens und Reitens in der Stadt; b) Verbot der Umzüge und Schmäufe bey Handwerksgefelln; d) die bessere Verwaltung der Einnahme und Ausgabe

gabe der Künstler - Gesellschaften und Handwerker betreffend; d) wiederholtes Verbot der Lotto- und Wettecomtoir; e) Holz- und Steinkohlenbrand betreffend; f) die Zulassung auswärtiger Baumeister betreffend; g) Schanzenordnung; h) die Verlängerung der Heegzeit betreffend; i) Verbot, fremde Kranke in die Stadt zu bringen; k) der Mehlvorrath auf bevorstehenden Winter betreffend; l) Unterricht und Ordnung, wonach sich diejenigen Gesellschaften, die sich zur Privatreinigung auf dem Bauamt einschreiben lassen, zu richten haben.

7) *Steuervufs der Reichsstadt Regensburg.* Die hier verzeichneten Abgaben sind nicht übermäßig. 8) *Etwas von Hypotheken und weiblichen Intercessionen nach Reichsstadt Augsbürgischen Statuten.* 9) *Exemtionsstreit zwischen Memmingen und dem kaiserlichen Landgericht.* 10) *Memmingen betreffende Supplemente zu Vogelins Werk von den Reichsstädten.* Ist ein bloßes Verzeichniß einiger weniger Verordnungen und Schriftsteller Memmingen betreffend. 11) *Kleiner Beytrag zum Recht der Jagdfolge in den Reichsstädten Ulm, Memmingen, Frankfurt.* 12) *Aelteste Nürnbergsche Prachtgesetze aus dem XIV Jahrhundert, ein Beytrag zur Geschichte des Luxus, der Moden und des Wohlstandes der Reichsstädte.* 13) *Merkwürdigkeiten und Alterthümer aus der peinlichen Rechts- und Gerichtsverfassung der Reichsstadt Nürnberg.* 14) *Reichstagsnachrichten.* Sie betreffen die kammergerichtliche Visitation; die in dem städtischen Collegium bekanntlich bestrittene Sigillationsart; die neue Wahl eines Bischofs zu Regensburg; die Nuntiaturfache; das Zwischenreich. *Anhang. Die Jurisdiction über Ciuilsachen in der Reichsstadt Ulm.* Vom Herausgeber dieses Journals. Beschreibt die Instanzen - Ordnung in Schuld-sachen, nach der besondern Verfassung der Reichsstadt Ulm. *Zweyter Band:* 1) *Capitulationspunkte der Frankfurterischen Bürgerschaft von 1525.* 2) *Gehobene Beschwerten der Nürnberg. Bürgerschaft von 1525.* Zwey wichtige Actenstücke, die diese Sammlung vorzüglich zieren. 3) *Kurze Uebersicht des bey dem kaiserlichen Reichshofrath anhängigen Processes der Reichsstadt Regensburg gegen den Hn. Fürsten zu St. Emmeram, die vertragswidrige Beeinträchtigung bürgerlicher Nahrung betreffend.* Ein neuer Beytrag zu dem traurigen Gemälde von der deutschen Reichsjustizverfassung. Ein Präcedenz - Streit zwischen den kreisauschreibenden Fürsten des bayerischen Kreises hindert die Vollstreckung des zu Gunsten der Reichsstadt Regensburg ergangenen obertrichterlichen Auspruchs. 4) *Ursprung und Verfassung des Regensbürgischen Hausgrafen - Amts.* Ihm sind alle Handwerksinnungen untergeben. 5) *Vergleich zwischen dem Hn. Reichserbgeneralpostmeister Fürsten von Thurn und Taxis und dem Magistrat zu Frankfurt am Main, die Gerichtsbarkeit der daselbst wohnenden kaiserlichen Reichspostbeamten und Bedienten betreffend,* vom Jahr 1789. 6) *Artikel aus Statuten und Reichsschlüssen der Reichsstadt Isni, welche der Bürgerschaft am Schwörtag jährlich publicirt werden.* Diese Statuten und Rechtsschlüsse sind 1544 errichtet, den ersten May desselben Jahres publicirt, 1622 den 9ten Febr. renovirt, und bis jetzt, einige wenige neue dazu gekommene Artikel ausgenommen, unverändert gelassen worden. 7) *Reichs-*

hofrätliche Conclusa in Sachen der Bürgerschaft in Wimpfen wider den Magistrat daselbst, von 1779 und 1783. Sind sehr umständlich, und zur Einsicht der besondern Verfassung der Reichsstadt Wimpfen lehrreich. 8) *Innere Rathordnung der Reichsstadt Dinkelsbühl.* Die Zeit der Errichtung dieser Ordnung konnte der Vf. nicht auskundschaften. 9) *Der Frauen Wirt zu Ulm aid und Ordnung.* In dem Manuscript ist die Zahl des Jahrhunderts so undeutlich geschrieben, daß es ungewiß bleibt, ob es das Jahr 1410 oder 1510 seyn soll. Uebrigens enthält diese Ordnung, außerdem daß sie ein neues Beyspiel von den in damaligen Zeiten unter obrigkeitlicher Genehmigung und Aufsicht errichteten Frauenhäusern gibt, manches lezenswerthe. 10) *Von der Besetzung und Erneuerung des Memmingischen Stadtregments.* 11) *Reichsstadt Memmingische bürgerliche Vermögenssteuer.* 12) *Beytrag zum Codici diplomatico Norimbergensi.* Ist ein Schenkungsbrief des Schwedischen Königs Gustav Adolphs vom Jahr 1632 an die Stadt Nürnberg über das in derselben gelegene deutsche Haus sammt allem Zubehörungen. 13) *Zweyerley Berichtigungen, Nürnberg betreffend.* Betreffen zwey literarische in v. Selchow *Electis juris Germanorum,* S. 239., und von Sartori Beyträgen in reichsstädtischen Sachen, 1. B. S. 288., wo zwey Schriften angeführt werden, die gar nicht existiren. 14) *Reichstagsnachrichten bis auf das Jahr 1791.* Betreffen die Fortsetzung des Reichstags während eines Zwischenreichs, die reichsstädtischen Monita zur Wahlcapitulation, die Wiedereröffnung des Reichstags nach dem Regierungsantritt Leopold II, die Unruhen in der Reichsstadt Kölln. 15) *Fragmente aus dem Ulmischen Staatsrecht.* Sind Reformationen und Constitutionen Karls V, die Ulmische Regimentsverfassung betreffend, und ein Vergleich zwischen der Ulmischen Obrigkeit und Bürgerschaft vom 2ten Septbr. 1787. 16) *Nachrichten, die Oekonomie, das Rechnungs- und Steuerwesen der Reichsstadt Isni betreffend,* von 1775. 17) *Geschichte eines wichtigen Streits zwischen der Kaufmannschaft und allen Zünften und Gewerben in der Reichsstadt Ravenspurg und dessen Entscheidung.* Ein lezenswerther Aufsatz, der über die so häufig vorkommende Collisionen zwischen den verschiedenen Zweigen der bürgerlichen Nahrung viel Licht verbreitet. 18) *Etliche Artikel, christliche Ordnung betreffend, auf dem Städte-Tag zu Memmingen beschloffen den 26sten Febr. 1531.* Sind wegen ihres Einflusses auf mehrere statutarische Verordnungen einiger Reichsstädte merkwürdig. Schade, daß der Herausg. nicht mehr historische Aufklärung über diese Artikel beybringen konnte. *Anhang. Versuch einer actenmäßigen Geschichte der zehen vereinigten Reichsstädte im Elsaß von ihrem Ursprung bis auf gegenwärtige Zeiten.* Leidet keinen Auszug. Der Herausg. hat sich übrigens nicht darüber geäußert, ob er, oder wer der Vf. sey. *Dritter Band:* 1) *Regimentsordnung der Reichsstadt Augsburg vom Jahr 1719.* 2) *Nachricht von der Sublevationsdeputation in Ulm.* Diese Deputation ist eine Anstalt, die sich in ihrem Zweck und in ihrer Einrichtung dem nähert, was in den übrigen reichsständischen Territorien gewöhnlich mit dem Ausdruck: — *Kammercollegium* — bezeichnet wird. 3) *Kleiner*

Kleiner Beytrag zur Localkenntniß Nürnbergs. Betrifft a) das Recht der patricischen Familien, ihre Töchter, in einer besondern alten, hier beschriebenen, Tracht trauen zu lassen; b) die nürnbergischen Leichen mit Zahlmännern, welches Personcu sind, die, um Lohn gedungen, die Leichen begleiten; c) das Verzeichniß dessen, was einem zum Tode verurtheilten Mißethäter zu Nürnberg in den drey letzten Tagen an Speis und Trank abzureichen gewöhlich ist. 4) *Gefährliche Machinationen der Katholiken wider den guten, edeln achtzigjährigen Herrn Antoni von Aldig, Beyfassen zu Kempten, und D. Georg Zeemann, Pfarrer daselbst, vom Jahre 1625.* unbedeutend. 5) *Geschichte, betreffend der Kemptischen Weberschaft Unruhe und Aufrand gegen einen ehrsamern Rath daselbst vom Jahre 165 u 1616 wegen des Zumuthens an die Kaufleute daselbst, daß sie die ankommene Leinwandgel nicht in ihre Gewölber oder Gewahrsam nehmen, sondern auf öffentlichen Wagstadel ab- und wider aufladen, auch wegführen sollen.* 6) *Actenstücke, den Streit über Mittheilung der kaiserlichen Commissionsacten und Verordnungen zur Kenntniß der Verfassung in Ravensburg, oder der Verhältnisse des geheimen, des innern Raths, der Herrn des Gerichts und des großen Raths, als Volksrepräsentanten unter und gegen sich, betreffend.* Von den Jahren 1766 - 1792. Noch sind die bezeichneten Verhältnisse nicht ganz ins Reine gebracht. 7) *Grundgesetze der Reichsstadt Wangen.* 8) *Etwas über die politische Verfassung der Stadt Gofflar.* Aus dem Journal von und für Deutschland von 1790. Band II. Stück II. abgedruckt. 9) *Auszug eines unter dem 18ten Jul. 1706 von der Juristenfacultät zu Tübingen erstatteten Gutachtens, einige über das Wahlrecht zu Biberach aufgeworfene Fragen betreffend.* 10) *Einige Verträge der Reichsstadt Isni.* 11) *Verfassung der Stadt Hamburg.* Aus Normanns geographischem und historischem Handbuche der Länder-Völker- und Staatenkunde des ersten Bandes fünfter Abtheilung ausgehoben. Eben dies ist der Fall bey den vier folgenden Artikeln. 12) *Etwas von Bremen.* 13) *Etwas von Lübeck.* 14) *Etwas von Regensburg.* 15) *Etwas von Frankfurt.* 16) *Etwas von Worms.* Aus dem Journale von und für Deutschland von 1784. IV. St. N. 4. 16) *Etwas von Rothenburg an der Tauber.* Aus Mosers reichsstädtischem Magazin S. 682. 18) *Ältere Schwürbriefe der Reichsstadt Ulm.* Sind von den Jahren 1327 und 1345. 19) *Aachen, wie es war, und wie es werden sollte.* Ist ein vollständiger Auszug aus folgender Schrift: Entwurf einer verbesserten Constitution der Reichsstadt Aachen. Verfaßt von dem herzogl. Clevischen Subdelegatus von Dohm. 1790. Von dem merkwürdigen kammergerichtlichen Urtheil in dieser Sache, welches unter dem 17ten Febr. 1791 ergangen, und den darauf erfolgten Ereignissen will der Herausg. in dem folgenden Bande Nachricht ertheilen. 20) *Bemerkungen über die Nürnbergsche Staats und Steuerverfassung, nebst einer Nachricht von den innerlichen Zwistigkeiten dieser Stadt.* 21) *Eine Austrägalcommission im Kempten.* Unterm 12ten Febr. 1788 erkannte der Reichshofrath in den Streitigkeiten der Reichsstadt Kempten gegen das Hochstift Kempten, auf Bitte der Stadt einer Austrägalcommission auf

Constanz und Wirtemberg, die auch wirklich ausdrückte. 22) *Reichsstadt Hamburgische Verordnung, das schärfere Verbot der Werbungen arbeitsfähiger junger Leute zur Bevölkerung entfernter Pflanzstädte betreffend.* 23) *Nördlingen gegen den Hn. Fürsten zu Ottingen-Oettingen und Oettingen Wallenstein, eine widerrechtlich angelegte Eruchtsperre und reichsconstitutionswidrige Abfirkung der freyen Getreidezufuhr in die Reichsstadt Nördlingen und deren Schranne betreffend.* 24) *Kurzer Auszug aus der Wahl- und Regimentsordnung der Reichsstadt Isni vom 12ten May 1729.* 25) *Ueber das Verhältniß zwischen Magistrat und Bürgerchaft in Reichsstädten.* Ein Auszug aus einer im Jahr 1779 zu Göttingen unter dem Titel: *De nexu inter magistratum ac cives civitatum imperii fundamento ac effectu* erschienenen Streitschrift. 26) *Noch etwas über Augsburgs Verfassung.* Aus Normanns oben angezogenen Werke. 27) *Ueber Oligarchendruck in Worms.* Ein merkwürdiges Actenstück fürs Archiv der reichsstädtischen Oligarchie überhaupt, zur Beherrzigung der Patrioten. Frankfurt und Leipzig, 1787. Ist ein Auszug aus einer Druckschrift, die in Sachen der Bürgerchaft zu Worms gegen das Collegium der Dreyzehner bey Reichshofrath übergeben worden ist. (f. A. L. Z. 1788. Nr. 176^b.) 28) *Auszug aus der Stadt Weissenburg am Nordgau Statuten und Ordnung.* Gedruckt durch Carl Meyer 1739. 29) *Das Ulmische rothe Buch.* Unter dem rothen Buche versteht man das älteste Ulmische Gesetzbuch, welches Verordnungen aus dem 14ten und 15ten Jahrhundert enthält, und deswegen jenen Namen führt, weil die Gesetze und Verordnungen mit rothen Anfangsbuchstaben geschrieben sind. Hier sind einige Stellen daraus abgedruckt — Die vorstehende Inhaltsanzeige zeigt, daß die reine Ausbeute für nähere Kenntniß der reichsstädtischen Verfassung aus diesen drey ersten Bänden zwar noch nicht sehr erheblich ist; allein der Fleiß des Herausg. läßt für die Zukunft mehr Zuwachs hoffen, wozu wir ihm alle Unterstützung aufrichtig wünschlen.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

JENA, in d. akad. Buchh.: *De morbo Gallico scriptores medici et historici partim inediti partim rari et notationibus aucti. Accedunt morbi Gallici origines Maranicae.* Collegit, edidit, glossario et indice auxit D. Ch. Gothfr. Gruner. 1793. LIV und 624 S. 8.

Es war vielleicht nur dem deutschen Fleiße, und in Deutschland nur wenigen Gelehrten, ausser Hn. Gruner, möglich, uns die Urkunden über eine der fürchterlichsten Geißeln des Menschengeschlechts mit der Vollständigkeit und Genauigkeit zu liefern, als es nun von diesem unermüdeten Manne, sowohl in dem Supplement zum Luifini (Jena, 1789. f. A. L. Z. 1790. N. 322.), als in dieser Sammlung, geschehen ist. Bekanntlich gaben, nach Afruc und Sanchez, zwey würdige Gelehrte, Hr. Hensler, dessen Untersuchungen sowohl über die Luftseuche, als über den Ausatz mit einer musterhaften Genauigkeit

naugigkeit ange stellt sind, und Hr. Girtanner der Frage über die Entstehung der Luftseuche ein neues Interesse; man fand neue Quellen und Urkunden auf; man bezog sich auf sie, und da allen, die sich bey diesem Streit interessirten, es wichtig seyn mußte, die Beweise, auf die man sich bezog, selbst zu prüfen, so verdient gewifs Hr. Gruner allen Dank, dafs er alles sammelte, was er von dieser Krankheit auffinden konnte. Er hat über 300 Bände von Werken der Dichter, Geschichtschreiber und Aerzte jener Zeiten selbst gelesen; er hat überall, und nicht blofs in Deutschland, seine Netze ausgestellt, und die Ausbeute war wohl sehr reichlich, wie diese Sammlung einleuchtend beweist, aber doch nicht so, dafs man behaupten könnte, die Sammlung der Urkunden sey nun vollständig und geschlossen; denn es fehlen noch 9 Schriften von dem Zeitpunkt des Ausbruches der Seuche an, bis 1539. Er hat diese Schriften in der Vorrede verzeichnet, und es ist zu wünschen, dafs auch diese noch in seine Netze fallen mögen. Vielleicht liegt ein Theil derselben, und noch manches ganz unbekannt in der vaticanischen Bibliothek, deren Schätze von Handschriften und gedruckten Schriften der Aerzte aus dem Mittelalter noch wenig, oder eigentlich gar nicht bekannt sind.

Vor der Sammlung selbst steht eine gelehrte Abhandlung des Hn. Gr. *Morbi Gallici origines Maranicae*. Seine Meynung von Entstehung der Luftseuche ist aus dem Aphrodisiacus, und aus mehreren Aufsätzen im Almanach für Aerzte schon bekannt. Hier hat er die Gründe für dieselbe wieder zusammengestellt, und mit einem Aufwand von Gelehrsamkeit erläutert. Er glaubt, die Luftseuche rühre blofs von den aus Spanien vertriebenen Maranen her, in so fern sie von fleischlicher Vermischung abhängt; das epidemische Fieber aber, unter dem sie sich zeigte, habe von der Pest hergerührt, die zu jener Zeit, vom Jahr 1492 bis zu Ende des Jahrhunderts in Italien herrschte, im Anfange des 15ten Jahrhunderts aber nachliets. Zu dieser Zeit sey auch die Luftseuche feltener mit Fieber verbunden gewesen, und langwieriger geworden. Die Schriften und Excerpte über die Luftseuche, die in dieser Sammlung enthalten sind, betragen an der Zahl 27. Manche darunter sind klein, aber doch wichtig, z. B. ein Nürnbergisches Gesetz, die Franzosen betreffend, von 1496, ein Auszug aus dem Stiftungsbrief des Nürnbergischen Zwölfbrüderhauses, von 1710. Andere aber sind grofs und weitläufig, und darunter ver-

dient das Werk des *Julianus Tannus de Saphati* die grösste Aufmerksamkeit. Es ist dem Pabst Leo X. zugeschrieben, und zu Anfang des XVI. Jahrhunderts verfaßt worden. Es befindet sich als Manuscript in der Laurentianischen Bibliothek zu Florenz, und Hr. Fosli, Secretair der Akademie der Wissenschaften zu Florenz, gab Hn. G. die erste Nachricht davon. Das Werk selbst ist sehr weitläufig, voll von Lehrsätzen des Aristoteles und Galenus, wie sie von den Arabern in das Abendland übergingen, und zugleich voll von Excerpten aus den Arabern und Arabisten, die Aerzte für die Geschichte der Krankheit und deren Heilung aus diesem mehr als 200 Seiten einnehmenden Buche ist freylich sehr gering; indessen verdient doch Hr. G. Dank, dafs er diese bisher völlig unbekannte Urkunde durch den Druck bekannt gemacht hat, aus der man wenigstens sieht, dafs der Vf. von der Krankheit keiner andern Meynung war, als seine Zeitgenossen, und dafs er dem Quecksilber, als Salbe gebraucht, grofse Heilkräfte wider die Pocken und Blattern von dieser Krankheit zuschrieb. Die übrigen Stellen sind aus *Antonius Codrus*, *Jacobus Unrestus Wilibald Pirckheimer*, *Augustinus Niphus*, dessen Büchlein *de morbo Gallico* den Johannes Pascal zum Verfasser hat, *Hieronymus Emser*, *Philippus Beroaldus*, *Leonardus Giachinus*, *Janus Cornarius*, *Thomas Rangonus*, *Jo. Ant. Roverellus*, der ein Büchlein herausgegeben hat: *Liber de morbo quodam Patuxja affectu tractatus* 1537. 8., in welchem er Almenars Buch *de morbo Gallico* mit Weglassung der Vorrede wörtlich abgeschrieben hat. Ein eigener praktischer Theil ist indessen vom Roverelli, und Hr. G. hat nicht allein das Werk des Almenar, welches sich Roverelli zueignete, sondern auch den dem Roverelli eigenen Theil von S. 310. hier abdrucken lassen. *Remachi Fuchsi morbi Hispanici curandi per ligni Indici decoctum exquisitissima methodus*, Paris, 1541., ist völlig abgedruckt. Dann folgen Stellen aus *Aloys. Mundellae epist. medic.*, die Krankheit betreffend, aus *Ant. Fumanelli operib.* aus *Hieronym. Cardanus*, *Hercules Bonacossus*, *Bernardinus Corius*, *Joannes Langius*, *Joach. Curaeus*, *Jo. Hefsus*, *Thomas Erastus*, *Achilles Pirminius Gassarus*, *Jo. Crato a Kraftheim*. Von der Schrift des *Thomas Jordanus*, *luis novae in Moravia exortae descriptio*, Frankfurt, 1580., ist der grösste Theil abgedruckt. Ein recht gutes Glossarium zum bessern Verständniß der arabischen und arabistischen Wörter ist angefügt.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. Ohne Druckort: *Freymüthige Erklärung eines Deutschen über zwey herrschende Mißbräuche*. 1792. 1 B. 8. Dafs die Geistlichen in gewissen Gegenden Deutschlands nicht nur die öffentlichen Schenkhäuser besuchen, sondern auch ihre eigenen Wohnungen in solche Häuser verwandeln, wird hier mit Ernst und Laune gerügt. Stellen aus Synoden und

Kirchenversammlungen nehmen dabey nicht weniger als sechs Seiten ein. Er mußte wohl dieses für nothwendig halten, wenn seine Aufforderung in jenen Gegenden, für die er schrieb, von Wirksamkeit seyn sollte; ausserdem möchte man wohl darin einen Beweis finden, dafs auch in einer Schrift von einem Bogen unzweckmäßige Weitichweisigkeit herrschen kann.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 14. August 1794.

O E K O N O M I E.

STUTT GART, b. C. Fr. Cotta: *Encyclopädie der Forstwissenschaft, oder Sammlung der beyrn Forstwesen vieljährig erprobten Bemerkungen, Vortheile.....*
 von Joh. Albrecht Mayer. Hohenl. Neustein. Rath, und Stadtvogt d. Aemt. Forchtenb. u. Niedernhall. 1ster Theil von A bis F. 1793. 8. S. 497. [Pr. 1 fl. 30 kr.]

In der Einleitung, versichert der Vf.: „er habe viele Reisen bloß, um Forstkenntnisse zu sammeln, und zu berichtigen, angestellt; — habe 13 Jahre mit eifernem Fleiß Bemerkungen gesammelt, ein Register darüber geführt, und sey dadurch in den Stand gesetzt worden, über alle Fälle im Forstwesen ein gewisses Ganzes — ein Resultat, zu finden!“ — Solche Aeußerungen berechtigen zu großen Erwartungen. Ob sie erfüllt werden dürften, wollen wir noch nicht entscheiden. Das erste Fragment des Ganzen; das gegenwärtig vor uns liegt, erstreckt sich noch nicht weit genug dazu. Aber, daß uns viele Rubriken in dieser Inventur von A bis F nicht gehörig ausgearbeitet, und viele dagegen mit unnützen Weitläufigkeiten, und Gemeinprüchen überladen scheinen, können wir doch jetzt schon nicht bergen. In einem Buche, das den Umfang, wie das vorliegende ist, haben soll, muß der Raum nach Möglichkeit gepart werden, um gedrängte Nachrichten aufnehmen zu können, und Voluminösität zu vermeiden. Mehrere Blätter in der *Einleitung* enthalten Declamationen, die einen guten Staatsdiener schildern und dessen Belohnung anempfehlen sollen; und in dem Buche selbst kommen gar viele moralische und politische Definitionen vor, z. B. *Accord*, accordiren bedeutet überhaupt die Uebereinstimmung der Willensmeynung zu einem und eben demselbigen. — *Alles*; unter dieser Rubrik heißt es: „*Alles* was ist, besteht aus zweyerley Grundeigenschaften: es gehört unter die Zahl der Körper, und hat was *leeres* an sich. Hiervon hängt seine Beweglichkeit, seine Bestandtheit ab.“ — *Aufwand* — ist der Gebrauch seiner Kräfte um einen größern Vortheil, als die aufgewandten Kräfte sind, dadurch zu erlangen. — *Bestrafung* — heißt soviel, als eine freundschaftliche Erinnerung, wegen einer nicht rechtlichen Handlung. Die Definitionen, welche unter den Rubriken: *Bedingung*; *Betrug*; *Capital*; *Credit*; *Echo*; *Ehre*; *Eigennutz*; *Fleiß*; *Furcht* u. s. f. vorkommen, sind (fast alle) weder genau, noch zweckmäßig in einem Buche dieser Art angebracht.

Ferner nehmen mehrere eingerückte Urtheilsprüche, und wörtlich mitgetheilte kammgerichtliche A. L. Z. 1794. Dritter Band.

Befcheide öfters halbe und ganze Seiten ein. Diese Inzerate scheinen uns sehr zweckwidrig.

Noch einen größern Anstoß aber, welcher der Forstwissenschaft eigentlich angeht, veranlassen die unbestimmten Angaben der Längen- und Flächenmaße indem nemlich in unzähligen Stellen von Schuh und Zollen geredet, und nirgends (so viel Rec. hat ersehen können) gesagt wird, ob rheinländisches oder ein anderes Maas dabey zu verstehen sey. Unter dem Artikel: *Ausklaftern*, kommen allein die Worte vor: „Eine Klafter wird zu 6 Nürnberger Fuß gerechnet.“ Diese Angabe ist sehr wenig belehrend, da der Vf. an dieser Stelle von körperlichem Inhalt redet, und dabey allemahl drey Dimensionen anzugeben sind. Von Schuh, und Zoll und Morgengröße hätte namentlich unter den Rubriken: *Ackermaßen*, *Anschlagen*, und *Anpflanzen*, genaue Bestimmung gegeben werden sollen. —

Der Vf. bringt einige Belehrungen über Rechnung in Forstfachen bey, und zeigt in Beyspielen, wie er sich dabey benehme; die Vortheile geübter Arithmetiker, und Geometer, nach der heutigen Cultur scheint er aber nicht zu kennen. — Unter der Rubrik, *Decimbruch* heißt es: — das sey ein Beywort aus dem lateinischen, so nur in einigen Zusammensetzungen in der Rechenkunst und Geometrie gebraucht wird! — Daß *Buchstaben Formeln* existiren, welche in den besten forstwissenschaftlichen Büchern der letzten Jahrzehnden vorkommen, und daß damit bey sehr wichtigen Fragen allerdings viel ausgerichtet wird, davon erfährt der Leser dieses Buchs bloß auf einer einzigen Seite (25) etwas, das sehr wenig bedeutet, und die Vortheile nicht ahnden läßt, welche bey wichtigern Untersuchungen von einem *Oppel*, *Hennert*, *Burgsdorf*, *Düzel*, und andern, der Aufmerksamkeit aller Forstliebhaber empfohlen sind. — Allzu wenig ausgeführt, und mit Eile bearbeitet scheinen uns die Artikel: *Abart*; *Aberglaube*; (wo es sich wohl der Mühe verlohnt hätte, eine Reihe verderblicher Einbildungen, welchen Förster gewöhnlich nachhängen, mit aufmerksamem Fleiß gesammelt, aufzustellen.) Ferner: *Ablegen*, *Abjucken* — *Abschreiten*; *Adamsapfel*; *Adamserde*; *Ameise*; *Anpflanzen*; *Auslichten*; *Baumrinde*; *Buschholz*; *Eichellefen*; (Die Behauptung, hiebey vorkommt. „Wer die Eicheln lesen dürfe, dürfe auch die Schweine dahin treiben!“ — leitet viele Einschränkungen, und sollte nie als ein allgemeines Gesetz ausgesprochen werden.) Unter *D* vermisst man die Artikel: *Dauben* und *Traubenhauer*; auch unter *F* die über *Fafs*; (auch unter *B Böttcher*.) Ferner kommt unter *Föhre* oder *Fowle* gar nichts vor, als eine Verweisung auf *Fichte*; und unter diesem Artikel sucht man vergebens nach näheren Bestimmungen und Unter-

Unterscheidungen des Forsten und Fichtenholzes. Die Rubrik: *Flügel der Sämen* fehlt ganz; die zwey Zeilen unter dem Artikel *Fliegen*, die davon Erwähnung thun, leisten natürlich kein Genüge. *Flöz* ist vielleicht auf *Gefäß* verpart. *Forstfuhr* ist sehr flüchtig behandelt, und gibt gar unzureichende Belehrung.

Dieser angezeigten Gebrechen ungeachtet, hat das Buch dennoch nicht unbedeutenden Werth. Die Schreibart ist fließend, deutlich, und meistens modern und correct; es enthält viele recht gute Bemerkungen und geprüfte Erfahrungen, zeigt auch von Lectüre und Bekanntschaft des Vf. in bewährten Forstbüchern. Seine Bemühung, physikalische Kenntnisse zu verbreiten, und Forstliebhabern (noch mehr aber Förstern, die Bildung suchen) öfters Grund und Ursache vieler Erscheinungen im Wald zu erklären, welche gewöhnlich keiner Erklärung werth geachtet werden, ist vorzüglich lobenswerth. Die Artikel: *Anziehen*; *Blatt*; *Baum*; *Befruchten*; *Derg*; *Beschneiden*; *Blitz*; *Blume*; *Clima*; *Fasern Feuer*; *Frost*; *Frucht* mit Zugehör... verdienen, wie uns dünkt, vorzügliche Aufmerksamkeit und Beyfall. Auch ist es gut zu heißen, daß der Vf. sich nicht scheut, hier und da Provinzial-Ausdrücke in Forstfachen zu Artikeln oder Rubriken zu machen. In einem Sachwörterbuch, wie das vorliegende ist, scheint diese Freyheit zweckmäßig, manchmal schlechterdings nothwendig zu seyn; freylich muß man sich derselben mit Beurtheilung und Klugheit bedienen, und nicht gar alle terminologische Einfälle aufnehmen. Der Vf. hat dabey mit Vorsicht gehandelt; und wir wünschten bloß, daß er öfters die Provinzen Deutschlands genannt hätte, in welchen einzelne Benennungen bekannt sind, oder andern weichen. —

Läßt es sich der Vf. gefallen, bey Fortsetzung seines Werkes cultivirte Kenner in Forstfachen zu berathen, und ihre Erinnerungen bey einzelnen Artikeln anzunehmen, auch durch Nachträge Ergänzungen beyzubringen, so kann sein Buch ein sehr interessantes Werk werden. Unsere Rüge der angezeigten Mängel hat gar nicht die Absicht, den Vf. bey dem Publikum verdächtig zu machen, oder Kauflustige abzuschrecken. Im ganzen verdient er immer für seine Bemühung Achtung und Dank.

MÜNCHEN, h. Lindauer: *Ueber Forsttaxirung und Aus-
wicklung des jährlichen nachhaltigen Ertrags zum
Gebrauch oberdeutscher Taxatoren, Geometer, und
Förster.* Mit I Illamin. Forstkarte, und 2 Tab.
1793. 8. S. 123. [Preis 30kr.]

Auf einem Zueignungs-Blatt nennt sich als Verfasser Hr. Prof. G. A. Däzel. In der Vorrede gibt derselbe die Absicht dieser Schrift zu erkennen; sie ist: „die „preussische Methode, zu taxiren, ist deutschen Provinzen, wohin sie noch nicht gelangt in, vielleicht auch „nimmer gelangen würde, zum Nutzen deutscher Fürsten und Völker bekannter zu machen, und das Geheime aufzudecken, was einige oberdeutsche Forstbediente aus derselben machen wollen.“ — Hierauf erklärt sich derselbe umständlich über die Freyheit, die

er sich in dem Buche genommen, hie und da algebraische Formeln einzumengen, und sucht die Vorurtheile der sogenannten Praktiker zu widerlegen. Rec. denkt im Ganzen eben so, wie der Vf.; aber er kann sich doch nicht überzeugen, daß es rathlich sey in Schriften, welche, wie die vorliegende, Aufklärung unter viele Forstliebhaber verschiedener Gattung verbreiten sollen, algebraische Formeln ohne Erläuterung hinzustellen, wie der Vf. bey wichtigen Veranlassungen S. 35. in Beziehung auf den jährlichen Holz-Zuwachs, S. 111. bey der Angabe, wie der zukünftige Holzbestand auf den gegenwärtigen zu reduciren sey; und S. 113. über den jährlichen Ertrag und die Dauer des Hiebes, dieses gewagt hat. Alle Vorerkenntnisse der dabey angebrachten Formeln lassen sich freylich ohne mehrere Bogen damit zu füllen, nicht aus einander setzen; aber die Anzeige einiger Wege, auf denen der Verstand zu solchen Gleichungen gelangt, sollte doch niemals ungangen werden. Der Vf. hat sogar selbst alle Citationen auf bestimmte Bücher, in welchen die Beweise der vorgebrachten Formeln zu finden seyen, vermieden. — Das Buch selbst ist von reichhaltigem Inhalt, und wir wünschten, daß es in die Hände vieler Forsttaxatoren käme; die meisten aber würden dabey wohl mehr, als nur eine Stunde zu studiren haben? zur flüchtigen Lectüre ist es nicht geschrieben. Um Verlangen darnach zu erregen, zeichnen wir nur folgendes in Kürze daraus aus. Auf den ersten Blättern wird gehandelt: Von allmählicher Entwicklung der Methode zu taxiren, von Eintheilungen des Holzes nach verschiedenen Beziehungen. Darauf über die fehlerhafte Taxirungsart älterer Förster. Erfordernisse eines Probeschlags und Probemorgens nach verschiedenen Classen des Holzes in 12 Fällen. Ueber drey Methoden, den Holzbestand in einem Probeschlage zu schätzen. Verfahren in Zahlung der Bäume darauf. Berechnung auf Cubikfuß und Klafter, bey hochstammigen Buchen ins besondere. Ueber die Verhältniß von Stammklaffern zu Scheiterklaffern; über die Schätzung des Prügelholzes. — Verfahren, wenn Probemorgen besondrer Gattung in aufzunehmenden Schlägen fehlen. Weiter folgen: (kurze) Bemerkungen über den Betrieb des Holzes auf Stammholz, und dann auf Schlagholz. Ueber Bestimmung der Umtriebszeit. Ueber das Problem: „Die Zeit zu finden, „in der Holz gewisser Gattung eine gewisse Länge und „Stärke erreicht?“ — Ueber *Jahresringe*, und deren genaue Erforschung. Ueber das Problem: „Die Zeit des stärksten Wachstums zu finden, welches einem Stammholz bey seiner Art und seinem Boden zukommt? — Ueber Rücksichten auf Vieh-Weiden (der Vf. schreibt *Weidenschaft*) und Hägung. Hierauf handelt der Vf. von Vermessung der Forste, Ausfertigung dienlicher Forstkarten, deren Zeichnung und Colorirung. Endlich von Besichtigungen zur Taxirung selbst; von den einzelnen Pflichten des Försters, des Geometers und des Taxators; und von der Ordnung in Entwurfung der Plane zur Taxirung. Beyspiele wirklicher Taxirungen gehen bis zum Schluss. Der Vf. ist im wesentlichen des Hn. Forstraths *Hennert* Methode gefolgt; aber man sieht fast durchgehends, daß er selbst ge-

gedacht, und vieles nach eigener Art ausgeführt hat. Es wäre zu wünschen, dieses solide Buch wäre in 5phen abgetheilt, und hätte ein Register.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern sind neue Auflagen erschienen:

LEIPZIG, b. d. D; ckischen Buchhandl. ! Der liebevolle Ehemann, oder der Schein betrügt, ein Lustspiel in 5 Aufzügen, von *J. Ch. Brandes*. 3te Aufl. 1790. 126 S. 8.

LONDON, b. Richardson: Travels during the Years 1787, 1788. a. 1789; undertaken more particularly with a view of ascertaining the Cultivation, Wealth, Resources and national Prosperity of the Kingdom of France. By *Arthur Young*, Esq. F. R. S. The second Edition. 1794. 1 Vol. 619 S. 2 Vol. 336 S. 4. (2 L. 5 Sh.)

ULM, in d. Wohlerschen Buchhandl.: Der allerleichteste und allezeit fertige Hausrechner — mit beygefügt Tabellen für Zins, Liedlohn, Frucht, Wein, Gewicht. 2te Aufl. 1794. 184 S. 8.

LEIPZIG, b. Heinſius d. J.: *J. C. May* Versuch einer allgemeinen Einleitung in die Handlungswissenschaft theoretisch und praktisch abgehandelt. Neue Auflage. 1 Th. 1793. 406 S. 2 Th. 414 S. 8. (2 Rthlr.)

EBEND., b. Fritsch: *J. G. Heineccii* fundamenta stit cultioris, cum animadversionibus, emendationibus, additamentis et praefatione *J. M. Gesneri*, edidit *J. N. Niclas*. Editio nova. 1790. 534 S. 8. (16 gr.)

FRANKFURT a. Mayn, in d. Andreiſchen Buchhandl.: Geschichte Peter Claufens, von *Ad. Freyh. v. Knigge*. 2te Aufl. 1 Th. 238 S. 2 Th. 232 S. 3 Th. 220 S. 1794. 8. (2 Rthlr.)

KLEINE SCHRIFTEN.

LITERAROESCHICHTE. *Bayreuth*, mit Hagenſchen Schriften: *Lebensumstände* — Herrn *Philipp Ernst Spiess*, Königl. Preuss. wirkl. Regierungsrath zu Bayreuth, vordersten geheimen Archivarius des Pfälzburgerischen Archivs -- von ihm eigenhändig verfaßt. Bey seiner Beerdigung am 8 März 1794. abgelesen und — nebst der dabey gehaltenen Standrede zum Druck befördert. 1794. 30 S. 4. Verdiente es je ein Gelehrter, daß ihm ein feiner würdiges Denkmal errichtet würde, so wäre dieses gewiß der vor kurzen verstorbenen *Spiess* — ein Mann, der sich eben so sehr durch seine gelehrten Kenntnisse, durch seine, in einem Fache, wo nur wenige zu Hause, die wenigsten aber zu glänzen im Stande sind, bewiesene Thätigkeit, als durch seine erprobte Rechtschaffenheit, auf das ruhmvollste ausgezeichnet hat. Die gegenwärtige kleine Schrift mag indessen die Stelle eines solchen Denkmals vertreten, das uns um so viel willkommener seyn muß, da die wichtigsten Lebensumstände des seel. Mannes, meistens mit seinen eigenen Worten darin angeführt worden sind. Derselbe hatte nemlich einen eigenhändigen Aufsatz, welcher die merkwürdigsten Veränderungen seines Lebens enthielt, hinterlassen, mit der beygefügtten Verordnung, daß derselbe bey seiner Beerdigung öffentlich abgelesen werden sollte. Dieser Verordnung gemäß hat Hr. Consistorialrath *Kapp* zu *Bayreuth* denselben mit seiner, bey dem Grabe des Verewigten gehaltenen Standrede folchergeſtalt zu verwehen gesucht, daß dadurch dem Verlangen desselben d. s. vollständige Genügen geleistet wurde; und diese Standrede ist nun in der vor uns liegenden Schrift mitgetheilt. Wir wollen hier die „wichtigsten Lebensumstände des unvergesslichen Mannes kürzlich mittheilen. Derselbe wurde 1734. den 27 May zu *Ettenstatt* im *Anspachischen*, wo sein Vater, *Johann Jacob Spiess*, nachheriger Dechant und Stadtpfarrer zu *Leutershausen*, damals Pfarrer war, geboren. Er bezog frühzeitig das Gymnasium zu *Anspach*, und brachte es, besonders durch den gelehrten Rector *Geret* dahin, daß er schon 1752 die *Jenaische* Academie besuchen konnte. Die Rechtsgelehrsamkeit war zwar das eigentliche Studium, das er sich erwählter hatte; doch legte er sich ganz vorzüglich auf die Geschichtskunde, und da er das Glück hatte in dem Hause des berühmten *Buder* zu wohnen, so war es ihm bey seinem Fleiße etwas leichtes in dieser Wissenschaft die schnellsten Fortschritte zu machen. Allein schon 1754 mußte er *Jena* wieder verlassen, und in sein Vaterland zurückkehren, wo ein, dem Ansehen nach, eben so sonderbares, als unglückliches Schicksal seiner wartete, das aber die Vorlesung so zu lenken wußte; daß dadurch sein künftiges Glück

fest gegründet werden sollte. Da um eben diese Zeit die Vermählungsfeierlichkeiten des Margrafen *Carl Friedrich Wilhelms* zu *Anspach* vollzogen wurden, erhielt er die Erlaubniß dieselben mit ansehen zu dürfen. Seine ungewöhnliche Größe fiel dem Margrafen in die Augen; *Spiess* wurde daher sogleich durch einen Officier in das Residenzschloß abgeholt, und daselbst in Angesicht des ganzen zahlreichen Hofes — zwar unter vielen Versicherungen vorzüglicher Gnade — doch ganz wider seinen Willen gezwungen, Militärdienste anzunehmen. Und so war der wackere Mann zu Ende des J. 1754. Cadet unter der, aus laurer Leuten von bewundernswürdiger Größe bestehenden Leibcompagnie des Margrafen, der damals zu *Günzenhausen* residirte. Nach dessen frühzeitig erfolgten Tode wurde er 1758. Fähndrich und 1762 Unterlieutenant. Es ist leicht zu crachten, daß sich ein Mann, wie *Spiess* war, großen Zwang anthun mußte, um sich durch Widerstreben nicht noch größere Unannehmlichkeiten auszufetzen. Indessen konnte doch durch ein so gewaltames Verfahren, das Feuer, das in der Seele desselben brannte, nicht gelöscht werden -- und war etwas, das denselben einigermaßen schadloß hielt; so war es die Erlaubniß die man ihm ertheilte, das fürstliche geheime Archiv und die Bibliothek in *Anspach* zu benutzen. Hier war er auch an der rechten Quelle, aus welcher er reichlich schöpfen und seine Kenntnisse im Staats- Lehen- und deutlichen Rechte, vorzüglich aber in der allgemeinen sowohl als in der vaterländischen Geschichte erweitern konnte. Endlich erliefen mit der 1769 erfolgten Vereinigung der beyden Fürstenthümer *Bayreuth* und *Anspach* auch seine Erlösungsstunden: *Spiess* wurde von dem geheimen Ministerium zur Einrichtung des ältesten geheimen Archives zu *Pfaffenburg*, ohne sein Wissen und Verlangen vorgeschlagen, und darauf von dem Margrafen *Alexander* zum Hof und Regierungsrath und ersten geheimen Archivar zu gedachten *Pfaffenburg* ernannt. Nun war er an der Stelle, wo er sich als den Mann, der er wirklich war, legitimiren konnte. Er that dieses auch mit rastlosem Eifer, bis an das, in diesem Jahre am 5 März erfolgte Ende seines Lebens. Die Achtung die er sich bey so vielen wahren Gelehrten in und auferhalb Deutschland, das ihn besonders als allgemeinen Lehrer der Diplomatie verdiente, zu erwerben gewußt hatte, war seinen unverkennbaren Verdiensten ganz angemessen; und wenn ihn auch die Großen ihrer Aufmerksamkeit würdigten und ihm Beweise von ihrer Gewogenheit gaben, so gereichte ihnen dieses selbst eben so sehr zu Ehre, als ihm. Ganz vorzüglich schätzte ihn der gegenwärtige vortreffliche Abt des fürstlichen Reichsstifts zu *St. Blasien*

sien im Schwarzwald, bey dem er noch im vorigen Jahre, und da seine Gefundheitsumstände, bereits nicht mehr die besten waren, auf Verlangen desselben einen Besuch abtattete. Dieser würdige Prälat liefs sogar während der langwierigen Krankheit desselben in dem dafigen Kloster für seine Wiedergenesung Bestunden halten. Das beygefügte vollständige Schriftenverzeichnis des seel. Mannes gibt dieser kleinen Schrift allerdings einen erhöhten Werth, welche auch wegen der in dem hinterlassenen schriftlichen Aufsätze des Verewigten geäußerten, ungemessenen rührenden religiösen Gefinnungen gelesen zu werden verdient.

Erlangen, gedr. b. Hilpert: *De vita, scriptis et systemato mystico Sebastiani Franci* Disserit Samuel Theophilus Wald, Vratislaviensis Philosoph. Doctor Theolog. Baccalaureus Graecarum litterarum in Univeritate Regiomontana ordinarius Professor etc. MDCCCLXXXIII. 62 S. 4. Ausser dem eben angezeigten Titel fand Rec. in dem ihm zu Händen gekommenen Exemplar, noch einen zweyten Titel der ihn belehrte, dafs diese Schrift von dem Vf. der theologischen Facultät zu Erlangen pro summis in theologia honoribus vite obtinendis übergeben worden sey. Dieser Umstand machte ihn noch aufmerktsamer auf dieselbe, als er schon vorher, des Gegenstandes wegen gewesen war, weil er mit Recht erwarten zu können glaubte, in einer, würdigen Männern, bey Erlangung der höchsten Würde in der Gottgelehrtheit vorgelegten Probechrift, etwas, wo nicht ganz vollendetes, doch wenigstens etwas erträgliches, anzutreffen. Allein er fand sich leider sehr getäuscht. Schon die an der Spitze stehenden Quellen, aus denen der Hr. Vf. geschöpft zu haben, scheinen will, machten ihn gegen das daraus hergeleitete argwöhnlich, zumal da er eine der neuesten und besten vermiste. Sollte auch Hn. W. die, in Herrn Pr. Waldau's Neuen Beytr. zur Geschichte Nurnbergs 2 B. S. 129. u. f. befindliche Nachricht von seinem Helden unbekannt geblieben seyn; so hätte ihm doch das, was Herr Adelung in der Geschichte der menschlichen Narrheit Th. 2. S. 11. u. f. von dem Leben; Meynungen und Schriften dieses sonderbaren Mannes eben so gründlich, als ausführlich gesagt hat, nicht verborgen bleiben sollen. Es ist wahr, dafs man, was die eigentliche Lebensgeschichte desselben betrifft, nur wenig mit Gewisheit zu sagen weifs. Da aber auch nur dieses wenige grösstentheils aus seinen Schriften genommen werden mus; so würde ihn schon das ungleich vollständigere und richtigere Schriftenverzeichnis von Adelung sicher sehr wohl zu Itaten gekommen seyn. Gleich die ersten Schriften die Hr. Adelung anführt, und die Hn. W. ganz unbekannt geblieben sind, würden ihn Gelegenheit geben haben, seine Leser zu belehren, dafs Nürnberg der erste Ort gewesen sey, wo Sebastian Frank als Schriftsteller, austrat. Hier war es, wo er Athamers Diallage unter dem Titel Verzeignung, der streitigen Sprüche in der Schrift verteutschte und 1528. 8. drucken liefs. (Rec. besitz davon das 1527. bey Friedr. Peypus in Nürnberg gedruckte Original. Athamer war damals noch Pfarrer auf dem Lande und zwar zu Eltersdorf. Die Dedication ist datirt Erwe, und somit ist aufgeklärt, was in der Frankischen Uebersetzung das — vom Feld — bedeuten soll.) Im J. 1529. erschien: Klagbrief oder Supplication der armen dürftigen in Engenlandt, an den König duseibst gestellet, widder die reychen geystlichen beutler. Frank will diese Schrift, in welcher das Unwesen der Clerisey auf die fürchterlichste Art geschildert wird, aus dem lateinischen übersetzt haben. Die Dedication der Schrift von der Trunkenheit ist datirt: Justenfelden. Anno domini. M. D. XXXI. Man hat darüber gekritten, ob dieses Justenfelden, das im Nürnbergigen gelegene Pfarrdorf Gustenfelden sey.“ Rec. glaubt diese Frage bejahen zu dürfen, ungeachtet er es eben nicht für nöthig hält, anzunehmen, dafs Frank daseibst Pfarrer gewesen sey. Noch ist in diesem J. 1531. zu Nürnberg eine, auch Hn. Adelung unbekannt gebliebene Frankische Schrift unter dem Titel: Eine künstlich höfliche Declamation und heftiger Wortzank dreyer Brüder vor Gerichten von Phil. Beroaldo u. s. w. in 4 gedruckt worden. Von allen diesen

Schriften wufste Hr. Wald — nichts. Die erste, die er anführt, ist die Chronick (Cronica) Abconterfayung und entuerffung der Turkey — Augspurg 1530. 4. Es ist aber auch eine Nürnbergische Ausgabe von eben diesem Jahre vorhanden, die Hr. W. nicht kannte, und von welcher die Augspurgische nur ein Nachdruck ist. Vermuthlich erschien um diese Zeit auch die Frankische Uebersetzung von dem Erasmusischen Encomio Mariae u. s. w. die Hr. W. ebenfalls übergangen hat. Von den angeführten größern historischen Werken dieses Mannes, hätte man doch wohl in einer Schrift, die denselben ganz zum Gegenstand hat, eine ausführlichere Inhaltsanzeige und Würdigung erwten sollen. Wie es aber möglich gewesen sey, dafs Hr. D. Wald die Chronica der Teutschen u. VII. mit folgenden Worten, Chronicon Germanorum vel potius clavis poematis celeberrimi Theuerdanck de quo conf. Koeleri disp. de inclyto libro Theuerdanck Altorf. 1714. p. 15. — habe anzeigen können, ist Rec. ganz unbegreiflich. Gerade die citirte Köhlerische Disputation, würde ihn, wenn er auch die Chronick selbst nie zu Gesicht bekommen hätte, das Gegentheil von dem, was er so zuverlässlich behauptete, gelehret haben. Schon das ist äußerlich lächerlich, dafs er die Chronik — ein Werk das CCCCII. foliirte Blätter füllet beträgt, mit dem Clavis des Theurdanks welcher im Original 8 Blätter, für ein und eben dasselbe Werk hält. Aber auch das ist falsch, dafs Frank diesen Clavis in sein Werk aufgenommen habe. Er selbst sagt es deutlich genug, wenn es auch der Augeneine und eine angehellte Vergleichung nicht bewiese, dafs er — Die wunderbarlichen sies vund künntigen helden thaten Maximiliani in dem Theurdank begriffen, summir vnd in einer sum obenhin angelegt habe. — Franks Sammlung der Sprüchwörter — eines seiner nützlichsten und brauchbarsten Werke, hatte billig näher beschrieben werden sollen, zumal da dieses, wie schon Adelung bemerkt hat, bisher noch von niemand geschehen ist. Gerne würde dieses hier Rec. thun, wenn es der Raum gestattete; doch will er nur diefs berühren, dafs sich diese Sammlung von dem vorhergegangnen ähnlichen Werke des Agricola merklich unterscheidet, auch ungleich reichhaltiger ist. Es bestehet aus 2 Theilen, von denen der erste 153. und der zweyte 211 Bl. stark ist. Hr. W. gibt von der nemlichen Egenolphischen Ausgabe zweyerley Format, 8 und 4 an. Auch Hr. Adelung nimmt das Octavformat an. Allein das Werk ist zuverlässig in 4 gedruckt. Doch genug von Franks Schriften. Wir erinnern nur noch, dafs Hr. W. im 5ten Abschnitt unter dem Titel Placita von S. 20—53. und also auf 4 Bogen einen Auszug aus Franks paradoxis geliefert, und dann im 6ten und letzten Abschnitt das System dieses Mannes zu bestimmen gesucht habe. Unsere Meynung davon zu sagen, ist hier der Ort nicht. Wir setzen blofs dieses einzige hinzu, dafs Frank noch genauer studiert werden müsse, wenn man über sein System ein richtiges Urtheil fällen wollte. — Und dazu will Rec. eine bisher ganz unbekannt gebliebene Schrift dieses sonderbaren Mannes, allen denen, die Lust und Belieben haben, ihn näher kennen zu lernen, bestens empfehlen. Sie ist 1534. in 4 erschienen und hat folgenden Titel: Das Gott das ainig ain, vnd höchstes gut, sein almechtigs, wars, lebendigs wort, will, kunst, gesetz, sun, sinn, Character, liecht, leben, bild, reich, arm, gawß, kraft, hand, Christus, der Newmenfch, vnd das weyßs som, neben der Schlangen fomen, in aller menschen herz sey, Aber zur seligkeit nit gnug, wir seyen dann auch Widerum in Got, Christo, vund seinem Reich, wie sy in vnns. Item das wort, Christus, der new mensch, werde dann in vnns wie empfunden und empfangnen, als geboren, gewisft, gelesen, gebraucht, vnd angelegt. Zeugnuß der hailigen schrift, der Hayden, alten lerern vnd vattern zusammengetragen durch Sebastian Franken von Wörd. Eine der letzten Schriften, die bisher ebenfalls noch nicht bemerkt wurde, ist: vom Glauben und Werken, Zeugnuß der Schrift; Frank. druckts Cyriack Jacob 1543. 8. Zum Beschlufs führen wir noch einen bisher unbekanntem aber zuverlässigen Umstand seiner Lebensgeschichte an, die Verheurathung desselben mit einer Ottilia Behaimin, die er sich 1528. den 17 Merz zu Nürnberg antrauen liefs.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 15. August 1794!

GOTTESGELAHRTHEIT.

LÜBBECK u. LEIPZIG, b. Bohn: *Chrestomathia Hexaplaris adornata a Jo. Ge. Trendelenburg*, Gr. et OO. Litt. in Gymnasio Gedanensi P. P. O. et societ. germ. Elect. Manhem. Collega. 1794, 319. u. XXXVI. S. 8.

Sollte es auch unter dem ganzen Stand der Theologen, wie wir hoffen wollen, keinen geben, welcher den Namen Hexapla nicht gehört hätte; so ist doch gewiss mancher, der sich keinen anschaulichen, auch nur historischen Begriff von dieser Sammlung der ältesten Griech. Uebersetzungen des Alten Testaments verschafft hat. Und doch waren diese Versionen im kirchlichen und Privatgebrauch von so ausgebreitetem Einfluß auf Entsehung, Einkleidung und Ausbildung des Christenthums durch mehrere Jahrhunderte hin, daß nicht leicht die erste Geschichte eines einzigen christl. Dogma und seiner exegetischen Begründung ohne Kenntniß der Eigenheiten jener Uebersetzungen gründlich verstanden werden kann. Man baute damals bekanntlich auf das Alte Test. weit mehr von christl. Dogmatik, als späterhin. Und doch war fast niemals der hebr. Grundtext die Quelle, aus welcher man Beweisstellen jener Art borgte, sondern immer eine der griechischen Versionen, welche, selbst häufig untereinander gemischt, auch von der kirchlichen Uebersetzung der lateinischen Kirche die erste Quelle waren. Wer weiß es nicht, oder wer sollte es wenigstens nicht wissen, daß der Stoff zu dem ganzen Artikel von den messianischen Weissagungen und wenigstens die Hälfte der Materialien für den Artikel von der Gottheit des Messias in den ersten Jahrhunderten aus der alexandrinisch-griechischen Uebersetzung des A. T. hergenommen war und daß dann diese Version selbst, ohne Kenntniß der übrigen in den Hexaplen gesammelten, nicht genau zu beurtheilen ist.

Hr. Tr. bemerkt sehr richtig, daß die nöthigste Bekanntschaft mit so merkwürdigen exegetischen, kritischen und theologischhistorischen Quellen fürs erste durch ein kleines Lesebuch am besten verbreitet werden könnte, in welchem das Aeussere der Hexaplen in einer Probe gezeigt würde, und dann ausgewählte Stücke derselben mit den nöthigen Anmerkungen nach älteren und neueren Hülfsmitteln zu finden seyn müßten. Und dies ist es, was die gegenwärtige Chrestomathie planmäßig darbietet. Sachkundigen Lehrern auf Gymnasien und Akademien fehlt es nun nicht an einem guten wohlfeilen Handbuch, durch welches sie angehende Theologen zur Kenntniß dieser für das Studium des A. und N. Testaments und der älteren Kirchengeschichte so wich-

A. L. Z. 1794. Dritter Band.

tigen Stücke der biblischen Philologie hinreichend vorbereiten und anführen können. Und wir wünschen, daß der nützliche Zweck des Herausg. recht häufig erreicht werden möge!

Er hat, um die Vergleichung zu erleichtern, gerade diejenigen Stücke nach den griechischen Versionen abdrucken lassen, welche in Hufnagels Lebr. Chrestomathie (*Selecta vet. Test. Capita histor. argumenti — Norimb. 1780.*) nach dem Grundtext, für den Elementarunterricht abgedruckt sind. Das erste Kap. der Genesis ist ganz in der Form der Hexaplen vorausgeschickt, und am Ende sind einige Pff. und Stücke aus den Proverbien beygefügt. Die Anmerkungen geben meist die Quellen an, aus welchen ein gegebenes Hexaplar. Fragment genommen wurde, enthalten aber auch Winke zur Erklärung und zur kritischen Berichtigung derselben. Die Praemonita geben von der Geschichte der Hexaplarischen Versionen und ihrer Sammlung, von den dabey gebrauchten Zeichen und von den Hülfsmitteln Montfaucons und des Vf. zu Wiederherstellung der Hexaplen hinreichende Nachricht. Beyläufig müssen wir uns wundern, daß auch Hr. Tr. die Hexapla ein *opus criticum* nennt, wie dies freylich fast immer geschieht. Diese Arbeit von Origenes hat zwar vielen Stoff für den Kritiker, aber an sich kaum einen für den ersten Anblick blendenden Anstrich von Kritik. Orig. verbesserte oder veränderte an den aufgenommenen Versionen nichts aus Vergleichung von andern Handschriften, nichts, soviel wir wissen, *ex conjectura critica*. Sein ganzer Zweck war *exegetisch*. Er nahm den hebr. Text, wie er ihn fand, wollte den gewöhnlich unwissenden christl. Kirchenlehrern die Mühe, irgend den Grundtext zu befragen, aufs möglichste durch die hebräische Columne mit griechischen Buchstaben erleichtern, und sie auch durch die zunächst beygefügte, dem Hebräischen sich anschmiegende, Version des Aquila noch weiter hierzu unterstützen. Hierin ist gar nichts von kritischem Zweck. Die LXX. als die damals recipirte griech. Kirchenversion suchte Origenes ebenfalls gar nicht nach Regeln oder Zwecken der Kritik zu ihrem ursprünglichen Text zurückzuführen. Seine ganze Absicht war offenbar nur diese, daß diese Kirchenversion mit dem hebr. Text seiner Zeit genauer übereinstimmen und also die daran gewöhnten Christen wissen sollten, was von der Kirchenversion wirklich im Grundtext sich finde, da sonst wohl oft aus Stellen derselben, die der Jude oder hebräischgelehrtere Kezer im Grundtext nicht fand, sogar argumentirt wurde. Entdeckte derjenige, gegen welchen polemisirt wurde, dergleichen Fehler der griech. Kirchenversion, so mußten Kirchenväter und Volk —

Ggg

denen

denen das Hebräischlernen noch fremder war, als manchem, welcher dasselbe auch jetzt für das Studium der Theologie entbehren zu können glaubt — an dieser einmat angenommene, und so hoch verehrte Quelle ihres Kirchenglaubens irre werden. Diesen ganz unkritischen Leuten kam Orig. auf eine ganz unkritische Weise in ihrer Noth zu Hülfe und hob alle Dissonanz der LXX und des hebr. Texts durch eine bloß mechanische Arbeit auf, indem er den hebr. Text, wie er einmal war, voraussetzte, Stellen, welche jener damals hatte, die Kirchenverföner aber nicht ausdrückte, mit dem Zeichen des Zufalles einschob, andere Stellen aber, die der damalige Grundtext nicht hatte, in den LXX als solche, die im Hebr. mangeln, mit Obelen anstrich. Bey ihm waren diese Zeichen, denen er vielleicht am meisten seinen kritischen Ruhm zu danken hat, nicht Zeichen der Kritik, und den hohen Titel eines *vir ueritatis* hat sich also Orig. an den Hexaplis sicher nicht verdient, wenn wir gleich seinem ausdauernden Sitzfleiß den Beynamen Adamantius nicht absprechen wollen. Wir sind ganz gewiß, daß Hr. Tr., die Sache nur einen Augenblick aus diesem Gesichtspunkt genommen, selbst mit uns übereinstimmen wird.

Recht sehr aber müssen wir ihn noch zu Ausführung des Voratzes aufmuntern, welchen er in der Vorrede bekannt macht. Die Bährdtische Ausgabe der Hexaplen nach Montfaucon (Leipzig und Lübeck 1769. II. Tom. gr. 8.) hat allerdings das empfehlende eines guten, meist correcten Drucks und eines bequemen Formats. Aber, wer Hexaplarische Stücke studiren will, muß dennoch zur Montf. Ausgabe, so oft er die Quellen der gefundenen Fragmente zu wissen nöthig hat, zurückgeben. Hr. Tr. nun ist entschlossen, nicht nur alle diese Quellenanzeigen in einer Zugabe zur Bährdtischen Edition nachzuholen, sondern auch alles, was indess zu den Hexaplis von neuen Beyträgen und Verbesserungen einzeln bekannt worden ist, oder aus älteren Schriften geschöpft werden kann, geordnet zu sammeln und mit seinen eigenen Bemerkungen vermehrt zugleich zu ediren. Unfehlbar gibt ein dritter Band, welcher dieses enthalten wird, der Bährdtischen Edition der Hexaplen einen beträchtlichen Vorzug und wir zeigen hier recht gerne an, daß Hr. Tr. andere Sachkundige um Mittheilung von Emendationen und Beyträgen öffentlich bittet. Da Holmes bey seiner Variantensammlung über die LXX auch auf Hexaplarische Noten in den verglichenen Handschriften Rücksicht nehmen läßt und diese wahrscheinlich seinem Werk einrücken wird, so wird die Trendelenburgische erwünschte Arbeit vor Herausgabe jener Collationen nicht wohl vollendet werden können. Damit sie aber ja nicht unterbleibe, so wünschen wir sehr, daß Hr. Tr. alles, was sich indess dafür sammeln, bemerken und ordnen läßt, wirklich ins Reine bringen möge, um alsdann, was aus Holmes für die Hexapla zu gewinnen ist, inkürzerer Zeit einschalten und sein wichtiges *Auctarium hexaplarum* gewiß vollenden zu können, welches, wenn wir noch etwas wünschen dürfen, mit einem *Glossarium in Hexapla* verbunden werden sollte.

GÖTHEBORG, b. Norberg: *Pröfning sä wäl af Hvr. Tellers, Steinbarts och Eberhards som fleras Twifvelsmäl och inkast emot Läran om Jesu Christi Guds Sons blodiga död, til försöning för weredenes Synder.* (Prüfung der Zweifel und Einwürfe der Hn. Teller, Steinbarts, Eberhards und Mehrerer gegen die Lehre von dem blutigen Tode Jesu Christi des Sohnes Gottes zur Verfühnung der Sünde der Welt) *af Jac. W. Faxæ*, Theol. Prof. Contr. Proff, Kyrkoherde — 1792. 1 Alph. 3 Bog. 8.

Wenn man den Zustand der Theologie in Schweden, die Lage dortiger Theologen, die weitläufige Censur theologischer Bücher, und die dort noch immer an das kirchliche System gebundene Denkungsart kennt; so kann man sich leicht vorstellen, daß dieses Buch wie auch schon der Titel zu erkennen gibt, nicht im geringsten von der alten Orthodoxie abweichen werde. Hr. Prof. F. hat sich schon mehrmals als einen strengen Vertheidiger derselben gezeigt, und so tritt er auch hier auf. Die Gründe, die er, welches doch an ihm zu rühmen ist, ohne Bitterkeit gegen die Gegner des Systems anführt, sind die bekannten. Die Hauptsache, worauf es bey Widerlegung des Socinianismus ankommt, sagt er, ist die, daß man, was die Freunde desselben auch für Gründe zu seiner Vertheidigung anwenden, sich doch immer an die klaren und deutlichen (?) Ausdrücke der h. Schrift halte. Denn da die Wirklichkeit der Verfühnung Jesu nicht auf die Vernunft, sondern auf Gottes freyen und geoffenbarten Willen beruht: so kann diese wichtige Wahrheit auf keine andere Art als nach der h. Schrift abgemacht werden.“ — Aber da kommt es dann doch alles wieder auf die richtige Exegese dessen, was die Schrift sagt, an. Die 4 Bogen starke Vorrede ist, fast ganz gegen Hn. Prof. Kötmark und wider einige Sätze desselben in seiner Einleitung zur Philosophie und Moral 1785, gerichtet, wo man doch oft geneigt seyn dürfte, Hn. Kötmark Recht zugeben. Dann gibt Hr. F. eine Nachricht von den auch von ihm sogenannten neuern Socinianern und ihren Schriften, wohin er besonders die Schriften Tellers, Bafedows, Gruners, Steinbarts, Bährdts, Eifens, des Verf. der Predigten für das Landvolk, Damms, Eberhards, Priestley und Sykes rechner. Semlern spricht er doch von der Beschuldigung des Socinianismus frey; macht aber doch einen Unterschied unter dem frühern und spätern D. Semler. Er hat dabey auch die Schriften der ältern Socinianer gelesen; und da man unter diesen und jenen neuern keinen andern Unterschied finde, als das was die neuere einer feineren Philosophie und mehr Uebung in der Kritik zu danken haben; so hat er sich nur hauptsächlich mit Untersuchung der Gründe und Vorstellungen eines Tellers, Steinbarts und Eberhards beschäftigt. Diese Untersuchung ist in Briefen zwischen zween Freunden, Euphranor und Theocles, ange stellt. Die Einwürfe gegen die gewöhnliche Verfühnungslehre beruhen entweder auf den Unterschied der Lehre und der Lehrmethode, oder sie sind aus der Natur und Beschaffenheit der Sache selbst hergenommen, oder sie gründen sich auf Gottes Natur und Eigenschaft und die Beschaf-

schaffenheit göttlicher Strafen; oder sie werden aus Ausdrücken der h. Schrift selbst hergenommen. Hr. F. hat sie so gut als er konnte, zu enkräften gesucht. Er leugnet nicht, daß er sich dabey mit vielem Nutzen der *Seilerschen* Schriften bedient habe; doch pflichtet er selbst Seilern in seinem Begriff von Gottes Gerechtigkeit, und den Absichten bey seinen Strafen nicht völlig bey. Diesem Briefwechsel sind noch 2 Anhänge beygefügt. Der 1ste, ein kurzer Auszug aus den Schriften der Kirchenväter, um ihre Denkungsart und Lehre vom Veröhnungstode des Sohnes Gottes daraus zu erkennen, ist aus Hn. D. *Seilers* 3tes Cap. seiner ältern Geschichte vom Veröhnungstode Jesu doch hin und wieder etwas abgekürzt übersetzt, und soll beweisen, daß keinesweges Augustinus der erste gewesen sey, der die Lehre von einer stellvertretenden Veröhnung eingeführt habe. Der 2te über das, was die Heiden bey ihren angenommenen Opfern und Veröhnungsmitteln gedacht und sich vorgestellt haben, ist aus dem letzten Cap. des Grotius, *de satisfact, Christi* übersetzt. Ein Zeugniß der Hn. Doctoren Doney und Goltmark v. J. 1789, (denn seitdem hat der Vf. schon dieses Buch in Handschrift fertig gehabt) daß sie auf Verlangen des hochwürdigen Prieisterstandes diese Schrift durchgelesen, und sie der reinen angenommenen Glaubenslehre völliggemäfs gefunden haben, ingleichen ein paar ausgezogene Stellen aus den Symbolischen Büchern, sind als Schutz- und Schirmbriefe, dem Buche vorgesetzt, das übrigens doch im Ganzen über diese Materie keines der schlechtesten ist, und sich auch durch anständige Behandlung der Gegner von manchen ähnlichen Werken unterscheidet.

STOCKHOLM, b. Carlbohm: *Compendium Theologiae Symbolicae Ecclesiae Lutheranae congestit, disposuit et edidit Johannes Möller*, Professor Praepositus et Pastor in Westerhaninge. 1793. 227 S. 8.

Nach dem Titel sollte man fast hier ein eigenes Werk über die Symbolik von dem Hn. Vf., den man schon aus mehreren Schriften als einen geschickten Mann kennt, erwarten. Seine Absicht war auch anfänglich, eine neue unfern Zeiten angemessene schwed. Uebersetzung der symbolischen Bücher herauszugeben; die er hernach dahin änderte, einen so viel möglich wörtlichen Auszug aus solchen in lateinischer oder schwedischer Sprache drucken zu lassen. Aber auch davon kam er zurück, nachdem ihm des jetzigen Hn. Prof. Wald zu Königsberg *Theologiae Symbolicae Lutheranae descriptio*, Halae 1786 zu Gesichte kam. Er hielt solche seinem Zweck angemessener als alles, was er selbst darüber schreiben konnte, und liefs sie also hier mit dem etwas veränderten Titel wieder abdrucken. Er hat sich kleine und geringe Veränderungen erlaubt, und hin und wieder etwas weggelassen, zugesetzt und verbessert, worüber wir nicht urtheilen können, da wir die Schrift des Hn. Wald nicht zur Hand haben; die aber billig auf eine oder andere Art von dem Waldischen Text hätten unterschieden werden sollen. Zum Nutzen derer, für welche Hr. Möller eigentlich schrieb, hat er von S. 135 - 148, die *Praenoscenda Theologiae Symbolicae*, aus

dem ersten und allgemeinen Theil des *Breviarii Theol. Symb. Ecclesiae Lutheranae*, von C. F. Fr. Walch; von S. 149 - 170, die *Doctrinam Symbolicam de fidei nostrae capitibus thesibus comprehensam*, in eben der Ordnung und wörtlich aus C. F. Boerneris *Instit. Theol. Symbol.* und von S. 171 - 227., einen Abdruck der Augsbürgischen Confession aus der Rechenbergischen Ausgabe der *Librorum Symbolicorum* angehängt. Am Ende ist endlich auch noch das *Decretum Concilii Upsalensis* vom J. 1593; in der lateinischen Uebersetzung aus *Baazii Inventario Eccl. Suecogoth.* beygefügt worden.

LITERARGESCHICHTE.

LÜBECK u. LEIPZIG, b. Bohn: *Geist der Philosophie, und Sprache der alten Welt*. Erster Theil. von With. Fr. Hezel, F. Hess. GRR. und Prof. zu Gießen. 1794. 346 S. 8.

Für den angehenden Theologen und für viele andere Mitglieder der Lesewelt, welche noch nicht anschaulich genug von dem vielfachen Unterschied der Denkart und folglich auch der Urtheile des Alterthums und der jetzigen, oder überhaupt, der cultivirteren Welt überzeugt sind, eine ganz brauchbare Schrift! Auch durch die äussere Form, insofern diese vom Verleger abhingt, empfiehlt sie sich dem Leser. Dem Kenner aber kann es angenehm seyn, die hieher gehörige Stellen der Bibel und des Homers unter gewisse Rubriken gesammelt zu finden. Das jetzige Bändchen erläutert als *erste Hauptregel* die Beobachtung: *Wie sich der Mensch auf den untern Stufen der Kultur etwas, als wahrscheinlich, denkt und erklärt, so drückt er's nun, als wirklich aus; oder kürzer; Wie gedacht, so gesagt!* Diese Hauptregel wird durch untergeordnete spezielle Classificationen der Fälle, auf welche sie sich bezieht, erläutert. Die *erste* Rubrik dieser Art ist: *Alles Frappante* (Auffallende) *und Unerwartete* ist (dem Alterthum) *meist unmittelbare Wirkung der Gottheit*. Daher heissen alle durch Vorzüge ausgezeichnete Menschen Lieblinge der Gottheit. Daher ist (dem Alterthum) Gott selbst oder ein Engel Gottes, oder ein Naturphänomen, das als Omen gilt, oder ein ausserordentlicher Mensch als Gottes Engel, da, wo eine ganz besondere Wirkung der Gottheit bemerkbar scheint. Was der Vf. unter c. als die *dritte* Rubrik angibt, sollte, logischer geordnet, die *zweyte* seyn. Denn die, welche er zur *Zweyten* macht, ist wie er sich S. 113 ausdrückt: *nur Gattung von der obigen*. Er will sagen: Art, Untergattung! Kurz; die *zweyte* Classe ist diese: *Auffallend schlimme Wirkungen denkt und beschreibt die alte Welt als Einwirkungen böser Geister*. Vorhernoch hätte einiges, was nun unter besondern Rubriken auftritt, sogleich unter die erste gebracht werden sollen; daß nemlich alles außerordentliche als Gottes Werk gedacht und beschrieben, und auch alles von Gott zugelassene als Wirkung der Gottheit angesehen und angegeben wurde. So gewifs die logische Genauigkeit diese 2 Classen von Stellen noch unter die erste Rubrik geordnet haben würde, eben so gewifs hätte bey der zweyten Rubrik von den bösen Wirkungen zugleich angegeben werden sollen: daß alles außerordentlich böse teuflisch schien und genannt wurde.

In psychologische Betrachtungen. Warum die alte Welt überhaupt so gedacht habe und worauf sich die Verschiedenheit in den gleichartigen hebräischen und Homerischen Schilderungen der Ursachen unerklärter Wirkungen gründe, hat sich der Vf. nicht eingelassen. Er sammelt, ohne genaue Ordnung und ohne ein stufenweises Fortschreiten vom Deutlicheren zum Schwächeren, biblische und Homerische Stellen (letztere nach Stollbergs und Voss's Uebersetzung) unter seine Classen und sucht zu zeigen, wie sein Erklärungsmittel bey ihnen anschlage. Oft ist nun dies unfehlbar das richtige und einzigmögliche. Aber wenn ein Schlüssel alle Schlösser öffnen soll, so knackt er, sagt das Sprichwort. Nicht selten hat es sich der Vf. gar zu leicht gemacht, durch sein: Wie gedacht, so gesagt, *alles* aufzulösen. Da seine Schrift mehr für Nichtgelehrte Forscher, als für Kenner bestimmt seyn kann, so hätte es doppelte Bedachtsamkeit erfordert, zu verhüten, daß nicht die Auflösung hie und da wundervoller als das Räthsel selbst würde. Es ist, um nur eine Art von Beyspielen anzugeben, wider die Wahrscheinlichkeit, ähnliche Erfolge immer aus dem nemlichen Zufall abzuleiten. Aber hier ist *überall*, wo von tödtendem Feuer Gottes die Rede ist, *Gewitter und Blitz*, auch z. B. bey 3. B. Mos. 10, 1. 2. wo doch ein particuläres in dem Opferzelt entstandenes Feuer, welches von daher kam, wo man sich dem Jehovah näherte, also eine Flamme angelodet wird, welche vom Altar aus die beiden jungen Priester die sich als Trunkene (V. 8. 9.) unvorsichtig näherten ergriffen hatte. Daher wird der Erfolg V. 6. ein *Brand* genannt. — Vorübergehende Umstrahlungen einer Menschen sind als Folge von Electricität möglich und geben den Anblick eines nicht verzehrenden Feuers. Der Vf. erinnert an Iliad. 5. 1. ff. an den Julius in der Aeveide. Man kann den Knaben Servius Tullius hinzusetzen. Aber wie sollte sich hieraus Mose's glänzendes Angesicht, Exod. 34, 29 ff. erklären lassen, das als ein *bleibendes* Phänomen beschrieben wird? Das Signal, welches das Aufbrechen der nomadischen Lager Israels in der Wüste bestimmte — gleichfalls als ein *fortdauerndes* Phänomen beschrieben — soll jedesmal ein Gewitter gewesen seyn. S. 245. Hätte das Nomadenvolk, so oft ein Wetter kam, aufbrechen, und wenn dasselbe vorbey war, still halten wollen, so würden sie oft gute Weidplätze zu verlassen und da, wo nichts zu finden war, lange zu verweilen genöthigt gewesen seyn! Da jetzt im allgemeinen dergleichen Arten von Auflösungen allzu bekannt sind, und also an sich kein Verdienst mehr geben können, so kann in der That das Verdienst des Schrifterklärers dabey nur in einem genaueren Erforschen der Umstände, im behutsamen Ausuchen einer den Theilen der Erzählung möglichst angemessenen Deutung, oder in dem Bekenntniß und dem Beweis bestehen, daß und warum bey einer nicht mit Wahrscheinlichkeit aufzulösenden Wundergeschichte die gewöhnlichen Enträthselungen nicht anwendbar sind. Weit besser ist es, zu zeigen, in wiefern uns die Data verlassen, als wenn man durch oberflächliche Deutungen eine häufig richtige Art, das Alterthum zu beleuchten, lächerlich und auch für Fälle, wo sie angewendet werden soll,

unbrauchbar macht. Am meisten Zwang scheinen dem Rec. die Stellen gelitten zu haben, wo der Vf. unter *Engel* geradezu und nicht bloß vergleichungsweise, wie 2. Sam. 14, 17. Menschen von besonderer Art verstehen will, wie Röm. 8, 38. 39. 1. Kor. 4, 9. 6, 3. 11, 10. 13, 1. Gal. 4, 14. 1. Tim. 5, 31. Wenn Paulus sagt: Verstünde ich die Sprachen der Menschen und *Engel*, so sollen *Engel* S. 252. „durch Wissenschaften gebildete Menschen, Gelehrte“ seyn. Wenn der Apostel, der auch sonst zwischen Erde und Himmel eine besondere für die Gute wirkfame, nahe Communication annimmt, ausruft: ich bin ein Schauspiel geworden der *Welt*, den *Engeln* und den Menschen, so soll die *Welt* Juden und Nichtjuden bedeuten, damit aus *Engeln* ungewöhnliche, aus Menschen gewöhnliche — Menschen gebildet werden können.

Auch da, wo die Erklärungsweise des Vf. richtig anzuwenden ist, finden wir den höchstnöthigen Unterschied zwischen dem historischen und philosophischen Sinn solcher Stellen selten bemerkt. Das gewöhnlichste nemlich ist, daß der alte Schriftsteller sein Urtheil über die Ursache eines Erfolgs völlig mit dem Erfolg selbst in seinen Gedanken vereinte und die von ihm hinzugedachte Ursache so gewiß, als den Erfolg, für richtig hielt. Dies muß der Schriftforscher nicht wegexegesieren, wenn er nicht klare Spuren hat, daß der alte Erzähler es besser für sich selbst wußte und sich bloß im Volkston oder in einer einmal in die allgemeine Sprache aufgenommenen Redensart ausdrückte. Wie andere Zeitalter über solche Urtheile des Alterthums zu urtheilen haben, da wenigstens auf dies Vermögen zu urtheilen kein Zeitalter je ein Monopol hatte, gibt sich leicht von selbst.

Noch eine Frage hätte der Vf. nothwendig beantwortet: sollen. Homer ist Dichter, die meisten biblischen vom Vf. mit Homer verglichenen Stellen sind prosaisch und historisch. Wird man nicht mit Recht einwenden: Das Dazwischenkommen der Götter, das Zurückführen aller Erfolge auf die Gottheit ist — Homers *Dichtersprache*. Wie ist daraus ein unpoetisch gedachtes und als bloße Thatfache erzähltes Stück der Bibel zu erklären? — Die einzig mögliche Antwort ist: Selbst der alte Dichter dichtete nur solche Ursachen der Phänomene, wie seine Zeitgenossen sie wirklich zu denken gewohnt waren! Aber diese Antwort bedarf und verdient eine sehr genaue Entwicklung, zu welcher wir den Vf. auffodern. Vieles in dem eigenthümlichen der alten Dichtereyen, auch der Grund: warum jene Maschinerien in einem Zeitalter, wo die meisten nicht mehr so denken, nicht ästhetisch wirken, warum z. B. der nach dem legalsten Satisfactionssystem gebildete Gott der Messias dem ganzen Gedicht so vieles nimmt, und warum darin Adramelech mehr Eindruck macht, als alle in Bewegung gesetzten Thronengel? — hängt mit dieser Entwicklung zusammen. Für den Zweck des Vf. aber ist sie, wenn er seine Parallele zwischen Homer und der Bibel fest stellen will, unentbehrlich. — Uebrigens wünschen wir, daß die Fortsetzung dieser Schrift, die wir auch gern sehn werden, durch Vermeidung aller entbehrlichen Weiterschweifigkeit desto eher möglich und nützlich werden möge.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonabends, den 16. August 1794.

GESCHICHTE.

BERLIN, b. Hartmann: *Die Republik Athen.* Etwas zur Parallele der alten und neuen Staatskunst — Skizzirt von D. Chr. Koeler; Rector des Gymnasiums zu Detmold. 1794. 113 S. 8.

Wenn der Vf. nicht den Endzweck dieser kleinen Schrift auf dem Titelblatte selbst angegeben, wenn er die Absicht gehabt hätte, bloß im Allgemeinen, ohne irgend einen speciellen Gesichtspunkt zu fassen, über die *Atheniensische Staatsverfassung* zu belehren, so würde seine Arbeit eine bessere Aufnahme finden, als sie höchst wahrscheinlich jetzt zu erwarten hat. Belehrtheit und Kenntnisse in seinem Fache wird ihm Niemand absprechen, obgleich nicht zu läugnen ist, daß diejenigen, welche sich dieses Buch zum Wegweiser wählen, ungleich besser fahren würden, wenn sie, ohne gerade systematische Strenge zu fordern, mehr Methode und folglich auch mehr Klarheit anträfen.

Ganz ein andres Ansehen aber gewinnt die Sache, wenn man das, was der Titel verspricht: *Parallelismus der alten und neuen Staatskunst*, in des Vf. Vortrage sucht. Nicht jeder Gelehrte ist verpflichtet, ein gründlicher Politiker zu seyn: wer aber alte Verfassungen zur Belehrung unsers Zeitalters aufstellen will, muß mit politischen Gegenständen vertrauter, und in politischen Ideen und Grundsätzen fester seyn, als Hr. K. es zu seyn scheint. Es ist nicht allein unmöglich, auf seine Schilderung der Atheniensischen Staatsorganisation ein Urtheil über das Charakteristische und den Werth derselben zu bauen, sondern es ist sogar außerst schwer, das Urtheil, welches er selbst darüber fällt, zu verstehen. Er ist so wenig sicher in seinen politischen Principien, daß er manchmal Lob und Tadel auf eine schwer verständliche Art unter einander mengt, und nicht selten in offenbare Widersprüche verfallt. So sagt er z. B. S. 45: „Selbst Solon konnte „der zu mächtigen Partey des Adels nicht ganz widerstehen. *Der Sturm bog ihn*, und hatte Einfluß auf „die Eintheilung des Volks in vier Klassen nach dem „Vermögen. Dieser Eintheilung zu Folge, waren die „drey reichern Klassen allein amtsfähig, und die letztre „nur stimmfähig. Dafür hatte nun zwar auch diese „weniger zu den Staatsausgaben beyzutragen; auch „laste sich zur *Vertheiligung* der Sache sagen, daß der „ungebildetere Theil des Volks sich aus mehr denn einem Grunde zur Regierung nicht schickte. Allein es „war doch ungerecht; daß der Kopf des Aermern der „von der Natur zum Staatsmann bestimmt war, es bloß „deswegen nicht werden konnte, weil es zufällig we-

A. L. Z. 1794. Dritter Band.

„niger Vermögen besaß.“ — Und nicht viel weiter S. 60. heißt es: „Neben dem Vornehmen konnte auch „der gemeinste Bürger, falls er sich nur das“ (in einer andern Stelle sehr gering angegebne) „Vermögen dazu „erworben hatte, die ersten Stellen im Staat bekleiden“ zum Beweise werden Kleon, Iphikrates, Demosthenes, Aeschines — und wie sehr ließe sich die Reihe noch verlängern — angeführt, die von den niedrigsten Geburt zu großem Ansehen stiegen. Also war es doch gar nicht unmöglich, daß Leute aus dem niedrigsten Stande, wenn die Natur (um mit dem Vf. zu reden) sie zu Staatsmännern bestimmt hatte, ihre Bestimmung erfüllten? — Die Verwirrung, die dieser Widerspruch in dem Gemüth des Lesers hervorbringen muß, wird noch größer, wenn der Vf. hinzufügt: „Indessen machte freylich die besre Bildung der Reichen etc. — — — „daß die meisten Staats- und Militz-Bedienungen mit „ehemaligen Adelichen und Reichen besetzt wurden, „wiewohl auch nur in den spätem Zeiten der unreinen „Solonischen Constitution“ (der Zusammenhang ergibt, daß dieses so viel heißen soll, als: in den Zeiten, da die Solonische Constitution verunreinigt d. h. verderbt war. Aber Welch ein zweydeutiger und fehlerhafter Ausdruck!) „denn früher, zur Zeit des persischen Krieges commandirten sehr viele Arme, wie Aristides: — Nun! welcher Tadel fällt denn eigentlich auf Solons Organisation der vier Volksklassen? —

Das Resultat des Vf. ist, daß der Athenienser bey der Constitution seines Staats glücklich war. Unter den Ibgredienzien seiner Glückseligkeit befinden sich freylich einige, von welchen ein Schriftsteller unsrer Tage vielleicht nicht ganz in dem Tone, in welchem unser Vf. davon spricht, reden sollte. S. 57. „Kein Bürger „nährte sich eben darum so von dem andern als jetzt; „kein Bürger brauchte selbst so sehr zu arbeiten, außer „wenn er arm war und tagelöhnern mußte, wie die „*Thres*; oder die niedrigste Klasse der Bürger: sonst „konnte er sich's bequem machen. Er war mehr Aufseher und Revisor seiner Sklaven.“ (Freylich ein recht bequemer Posten.) „Es blieb ihm daher zu seinen Vergnügungen zu gymnastischen Spielen, zu gelehrten „Unterhaltungen, zum Theater, zum Spazirgehen am „Fluß Ilissus Zeit genug übrig.“ — Wahrlich, daß eine halbe Million Sklaven umsonst arbeiten muß, damit zwanzig tausend Bürger Zeit behalten, am Ilissus spazieren zu gehen — das sollte man doch nicht so mit großer Seelenruhe als die Bedingung und das Resultat einer weisen Staatsverfassung aufstellen!

Der allerschwächste Theil des Buches ist die Anwendung auf das jetzige Zeitalter. Der Vf. sagt zwar II h h gegen

gegen den Schluss, „er überlasse diese Anwendung seinem Lesern und dem grössern Kenner des neuern „Staatswesens;“ — aber, wenn der Titel nicht ganz täuschen sollte, mußte wenigstens einer solchen Anwendung für den Kenner des neuen Staatswesens alles gehörig vorbereitet seyn: So wie es hier liegt, sind um eine Parallele zu ziehen, gerade gar keine Data vorhanden. Und was soll denn eigentlich das Gegenstück zur Republik Athen liefern? „Die neue Republik Frankreich“ meynet der Vf. — wäre es wohl der Mühe werth, zwischen zwey so ganz heterogenen Dingen, weil sie zufälligerweise einen und denselben Namen führen, eine Vergleichung anzustellen? Und wenn es sich denn nun überdies, „aus Erfahrungsdati des politischen Alterthums weder behaupten noch läugnen“ läßt, daß die französische Republik noch ihrer ursprünglichen Constitution“ (was doch der Vf. sich hierunter „wohl für eine Constitution denken mag?) „beistehen“ könne, da sie ohnehin noch in heftiger Gährung und „von vollkommener Entwicklung noch fern ist“ — welche Frucht ist dann aus der ganzen Parallele zu erwarten?

DRESDEN, b. d. Gebr. Walther. *Notitia succincta numismatum Imperialium Romanorum, quae ab antiquariis maximo, quae magno, quaeque modico pretio censentur.* 1789. LXVIII. pag. 4.

Die Idee des Vf. verdient Dank, besonders von denen, welche eine Aufsicht über die Münzsammlungen haben, oder selbst Münzsammlungen anlegen wollen, und doch von der wirklichen oder relativen Seltenheit und dem daher entstehenden Werthe der verschiedenen Kaiser Münzen noch nicht ganz unterrichtet sind, wenn gleich die Ausführung derselben voritz auch noch nicht die ganz vollendete Genauigkeit und Vollständigkeit hat. Der Vf. hat auf so vielen Tabellen, als dieses kleine Werkchen Seiten hat, nach chronologischer Folge der Kaiser und Kaiserinnen einen solchen Ueberblick der Münzen derselben gegeben, daß es der Liebhaber so gleich übersehen kann, von welchen Kaisern viele, wenige oder gar keine Münzen vorhanden sind, welche wieder unter den letztern theils von den lateinischen, theils von den griechischen, von den ägyptischen und Colonien-Münzen sowohl in Gold und Silber als in Bronze und zwar diese nach ihren drey verschiedenen Formen besonders selten und schätzbar gehalten werden. Mehrmalen hat er die eigentlich seltneren Münzen nach einer kurzen Beschreibung, größtentheils auch den von den ältern Numismatikern bestimmten Werth derselben angegeben. Nach einer genauen und sorgfältigen Prüfung der ganzen Arbeit des Vf. müssen wir ihm das Zeugniß geben, daß er als Kenner der ältern Numismatik, mit Sorgfalt und Zuverlässigkeit seine Data gesammelt habe. Indessen scheint er mit den in der ältern Numismatik erschienenen neuesten Werken, die so viele vorher nicht bekannt gewesene Schätze mitgetheilt und das ganze Gebiet der Münzkunde um vieles erweitert haben, nicht so bekannt, wie mit einem Vaillant, Morelli, Haym und andern äl-

tern Schriftstellern. Manche Angabe würde anders ausgefallen seyn, wenn er aus den Werken eines Eckhel, Gussene, Gessner, und den Pembrockischen und Bentinckischen Münzverzeichnissen seiner mühsamen Arbeit die Vollendung zu geben gewußt hätte. Nach dem Zeugnisse des Gräfl. Bentinckischen Catalogs sind allerdings von Sextus Pompejus Münzen in klein Bronze vorhanden. Vom Lepidus haben schon Morell Imper. Tab. VII und Gessner Imp. Tab. VII Münzen in Bronze und von der Cleopatra Eckhel Catal. Mus. Caesar. I. Gessner Tab. II. Gussene II. p. 202. eine Münze in groß Bronze angeführt. Vom Drusus hätte der Vf. die Goldmünze wenigstens anzeigen sollen, welche vom Tenzel in Sel. numismat. mitgetheilt worden ist und bey allen Zweifeln eines Morelli, Vaillant und Haverkamp doch noch das vor sich hat, daß auch eine ähnliche Münze in groß Bronze vorhanden ist. Von der Drusilla haben Gussene eine Münze in klein Bronze mit den Köpfen der Drusilla und des Caligula und von der Messalina das Museum Pembrock. Gessner in Imp. und Gussene Münzen in groß und mittel Bronze bekannt gemacht. Von der Claudia theilt Eckhel Num. vet. Tab. 17. eine Münze in klein Bronze mit den Köpfen der Claudia, Octavia und Agrippina mit. Der Poppaea spricht der Vf. die griechischen Münzen gänzlich ab und mit Unrecht. Der Gräfl. Bentinckische Catalog, das Museum Pembrockian. Gessner und Gussene liefern griechische Münzen derselben sowohl in Silber als in Bronze. Von den ägyptischen Münzen des K. Orho sagt der Vf. S. XI, XVIII. aegyptiaci numi diversi extant; es existiren aber zuverlässig mehrere. Auch von der Domitilla ist eine griechische durch Gussene III, p. 93. zum Vorschein gekommen. Nur von den griechischen und Colonia-Münzen der Plotina würden wir gesagt haben, sunt rarissimi; die römischen Münzen derselben sind aus den Pembrockischen, Gessnerischen, Gräfl. Bentinckischen, und andern von Eckhel und Schlägern benutzten Sammlungen nun schon bekannter geworden. Der Matidia eignet der Vf. griechische Münzen nur in klein Bronze zu; das Museum Farnesianum und Gessner zeigen auch eine Münze in mittel Bronze und Haller sogar eine griechische Silbermünze derselben an. Von der Titiana haben nicht bloß Haym, sondern auch Eckhel, Gessner, Haller, und der Gräfl. Bentinckische Catalog griechische Münzen mitgetheilt. Eben so geben der letztere eine Colonia-Münze der Plautilla, das Museum Theopoleum eine griechische Münze der Paulina mit ΠΑΥΛΙΝΑ ΣΕΒΑΣΤΗ und Frolich eine Colonia-Münze der Mariana an. Daß dem Vf. der Gräfl. Bentinckische Münz-Catalog unbekannt geblieben seyn müsse, beweisen seine Angaben von den Tyrannenmünzen. Dieses in der römischen Numismatik noch vor wenigen Jahren so ganz leere, oder, wie man glaubte, nur mit Golzischen Erdichtungen ausgefüllte Gebiet ist durch die Bekanntmachung des Gräfl. Bentinckischen Cabinets so hoffnungsvoll angebaut erschienen, daß man die weitere Bereicherung desselben mit der Bekanntwerdung mehrerer noch nicht beschriebenen Sammlungen allerdings erwarten kann. Bey solchen Erfahrungen würden wir auch nicht von allen

allen sonstigen numismatischen Seltenheiten die ehemals angenommenen Preise niedergeschrieben haben. Alle diese Erinnerungen legen wir indessen dem Vf. nur darum vor, damit er seiner wirklich nützlichen Arbeit mit der Zeit die möglichste Vollkommenheit geben möge.

LEIPZIG, b. Reinecke: *Schauplatz der merkwürdigsten Kriege und der übrigen politischen Hauptbegebenheiten des achtzehnten Jahrhunderts.* Zum Gebrauche für alle Klassen der Leser von F. G. A. Lobethan, Prof. in Zerbst. Erster Theil. 1793. 404 S. 8.

Dieses Buch ist für alle Klassen von Lesern bestimmt; mithin für Kenner der Geschichte und für Dilettanten: Ersterer lernen aber sicher nichts neues daraus, und letztere bekommen zuweilen unzulänglichen oder wohl gar fehlerhaften Unterricht. Die Schreibart werden beide in manchen Stellen uncorrect, und im Ganzen wenig anziehend finden. Beweise hiervon würden sich in jeder Abtheilung zeigen. Die erste enthält eine Schilderung des Zustandes von Europa zu Anfang dieses Jahrhunderts bis auf den Utrechtschen und Nystädtschen Frieden. Hier stößt man gleich S. 15. auf eine Stelle, die auch der billigste Beurtheiler für tadelhaft erkennen muß. „Es war — für die große Frage: wer K. Carls II. von Spanien Nachfolger seyn sollte? kein anderer „Entscheidungsgrund mehr übrig, als Carls — Testament, und, im Fall man diesem nicht nachleben wollte, entweder eine friedliche Uebereinkunft und deren unzertrennliche Theilung.“ (das soll so viel heißen, die davon unzertrennliche Theilung der zur Spanischen Monarchie gehörigen Länder) „oder die Waffen. Diese letztere (n) entschieden, aber für das Testament „Carls. „Wie läßt sich das behaupten? Bekam denn Philipp V. alles, was Carl besessen hatte? S. 29. heißt es, „dass in dem Treffen bey Ramillies 10000. Dänen „das Heer der Bundesgenossen wider alles Erwarten der „Franzosen, verstärkten.“ Dieses zielt wohl darauf, dass der Herz. Carl Rudolph v. Württemberg, wider die Befehle des dänischen Hofes, die dänische Reiterey ausrücken ließ. Aber, wer diesen Umstand nicht weiß, wird nicht errathen, warum die Erscheinung der Dänen für die Franzosen unerwartet war. S. 65. „belagerte Carl XII. (im J. 1700.) Kopenhagen.“ So weit kam es nicht. Die zweyte Abtheilung geht bis auf Kaiser Carls VI. Tod. Nach S. 134. greift der Graf v. Mercy (1734.) die Franzosen und Spanier in der Nähe von Parma an. Statt der letztern müssen Piemonteser oder Sardinier gesetzt werden. Die dritte Abtheilung beschreibt Europa in dem Zeitraum von 1740. bis 1756. und fängt mit der richtigen Bemerkung an, dass die Darstellung der Begebenheiten immer ausführlicher und genauer werden muß; jemehr man sich den gegenwärtigen Zeiten und den aus den vergangenen Zeiten noch fortdauernden politischen Verbindungen und Verhältnissen nähert. S. 143. wird Bayern unrichtig unter die Reichsstände gezählt, welche Carls VI. pragmatische Sanction garantirten. S. 146. werden die Ausdrücke

Churstimme in den Händen einer Dame, und Friedrich II. ein — von seinem Vater mit Härte begegneten — Prinz schwerlich für gut und richtig gelten können. S. 289. stehet, „der General Cronström wäre wegen des Verlusts von Bergopzoom aller seiner Ehrenämter entsetzt „worden.“ Dieses ist ganz falsch, selbst nach solchen Berichten, die für den General nachtheilig sind. S. Schlözers Schwed. Biogr. 2 Th. S. 321. u. 337. Endlich muß S. 310. eine fehlerhafte Stellung der Worte bemerkt werden. „Der Verlust der Insel Cap Breton war „für Frankreich sehr wichtig; denn mit derselben verlor „es die Herrschaft über den Lorenzfluß und den Hauptitz „der überaus einträglichen Fischerey in diesen Welttheile, „besonders wegen des Stockfischfangs.“ Diese letztern nachgeschleppten Worte gehören offenbar zwischen *der* und *überaus*, wenn man nicht lieber die Stelle ganz ändern will. Die vierte Abtheilung liefert die Erzählung der Begebenheiten bis zum J. 1763. enthält aber hier in dem ersten Theile nur den französisch - englischen Krieg; der siebenjährige in Deutschland wird in der Fortsetzung vorkommen. — Die Druckfehler sind ziemlich häufig und für Leser, welche nicht ohnehin schon unterrichtet sind, nachtheilig, z. E. S. 41. *Erlichurga f. Brihuega*, S. 175. „Die Allirten, denen es „reddisch (vermuthlich für endlich) an Lebensmitteln „fehlte.“ S. 186. „Die Engländer, von (oder unter „welchen die Admirale Matthews und Romlev (Romley) selbst verändert (wahrscheinlich verunndet) waren.“ S. 162. „weil Preussen — wegen seiner neuen „Freundschaft, Schlesiens in Sorge geräth. (gerieth)“ Wenn für *Freundschaft* nicht etwan *Errungenschaft* statt Eroberung u. dergl. gesetzt wird, so bleibt die Stelle ganz unverständlich.

Diese Beyspiele sind übrigens nicht mühsam zusammengesucht, sondern aus einer größern Zahl ausgewählt, und können den Wunsch rechtfertigen, dass sowohl der Vf. als der Corrector aufmerkamer und genauer in der Fortsetzung zu Werke gehen mögen, um wenigstens für die Classe von Lesern, die noch am ersten sich dieser Arbeit mit Nutzen bedienen kann, brauchbarer und zuverlässiger zu werden. Dafs bey dieser Geschichte die Citaten wegbleiben, ist gar nicht zu tadeln, und Hr. L. würde sich wohl zu jedermanns Befriedigung darüber erklärt haben, wenn er für gut gefunden hätte, seinem Werke eine Vorrede beyzufügen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern sind neue Auflagen erschienen:

LEIPZIG, b. Crusius: *Initia doctrinae christianae in usum studiosae iuventutis*, auctore H. G. Reichardo. Ed. 2. 1794. 190 S. 8. (7 Gr.)

ERENDAS., b. Beer: *Adolphi Murray descriptio arteriarum corporis humani in tabulas redacta.* Ed. 2. 1794. 171 S. 8. (12 Gr.)

EBENDAS., b. Ebendemf.; *Allgemeines juristisch-praktisches Lehrbuch, für Unstudirte, für Bürger und Bauern, wodurch sie sich selbst in rechtlichen Angelegenheiten rathen und sich vor den Ränken schlecht denkender Advokaten und Richter in Sicherheit setzen können.* Nebst einer Anweisung alle Proceffe selbst leiten und, wo möglich, selbst führen zu können. Neue Ausg. 1793. 403 S. 8. (1 Rthlr.)

MANNHEIM, b. Schwan u. Götz: *Anleitung zum Religionsunterrichte für Kinder vom reiferem Alter, zum Gebrauche bey Privatunterweisungen;* von G. D. Kaibel. 2te Aufl. 1790. 90 S. 8.

EBEND., b. Ebendemf.: *Der Glaube des Christen* Ein Lehrgedicht von G. D. Kaibel. 2te Aufl. 1790. 32 S. 8. (8 Gr.)

NÜRNBERG, b. Weigel u. Schneider: *Unterhaltungen für junge Leute aus der Naturgeschichte, dem bürgerlichen Leben und der Kunst,* von J. P. Voit. 1 Th. m. K. 1794. 356 S. 8. (1 Rthlr. 8 Gr.)

EBEND., b. Ebendemf.: *Kleines Schulbuch für Stadt- und Landkinder nach Basedowscher Lehrart.* Neue Aufl. 1793. 46 S. 8. m. K. (6 Gr.)

KLEINE SCHRIFTEN.

ERDBESCHREIBUNG. London, b. Nicol: *Journal of a Journey from the Cape of good Hope* undertaken in 1790, and 1791. by Jac van Rhenen, with additional notes and a map by Capt. Edw. Riou. 1792. 51 S. 4. (1 Rthlr. 9 Gr.) Der durch seinen Schiffbruch bekannte Captain Riou ist nicht der Vf. dieses Reisejournal's, sondern bloßer Herausgeber. Er ward 1789. von der englischen Regierung mit dem Schiffe Gardian abgefanzt, um die Kolonie von Neusüdwales mit Lebensmitteln zu versehen, hatte aber das Unglück bey einer Eisinsel südwärts des Vorgebirges der guten Hoffnung zu scheitern. Wie er nach manchen überstandenen Gefahren mit seinem Wrak nach dem Kap zurückkehrte, unternahm verschiedene Einwohner eine Entdeckungsreise längst der südöstlichen Küste von Afrika, um vielleicht unter den Kaffern einige von der Equipage des Schiffs Grosvenor ausfindig zu machen, welches 1782. an dieser Küste Schiffbruch litt, von dem auch allerley Gerüchte umher liefen, als ob viele von der Mannschaft gerettet wären. Das Journal dieser Reise welche vom 24 August 1790. bis zum 7 Jenner 1791. dauerte, und auf welcher die Unternehmer die afrikanische Ostküste bis zum 27 Gr. S. Br. erreichten, hat Hr. Riou hier englisch mitgetheilt. Den Gewinn den die Erdkunde durch dasselbe erhalten, dürfen wir nicht hoch anschlagen, weil die Reise durch Einöden und wüste Gegenden gieng, die Reisenden keine Beobachtungen anstellen konnten, und das Tagebuch nur mit wenigen Worten die Geschichte jedes Tages, die Beschwerden der Reise, und die Namen der Flüsse und einzelner Kaiserstämme liefert. Indessen ist dadurch ein Theil der Küste vom großen Fischfluß, den Hr. R. als die Gränze der holländischen Colonie, und der Kaffer-Länder annimmt, bis in die Nachbarschaft der de Lagoa Bai näher beschrieben worden. In der Gegend dieser Bay fand die Gesellschaft die Trümmer des Grosvenor nebst vielen Kanonen, und andern Ueberbleibseln der Ladung, ungeachtet die Kaffern das meiste längst fortgeschleppt hatten. Die Vergleichung der Karte, die der Herausgeber beygefügt hat, und wobey er verschiedene handschriftliche Nachrichten, auch bey dem Innern des Landes seine Vorgänger benutzt hat, mit Paterfons Karte, die nicht viel weiter als bis zum großen Fischfluß gehet, zeigt den Zuwachs der erlangten Kenntnisse genauer, oder was für Gegenden, Flüsse und Buchten vom 27 bis zum 33 Grad. S. Br. durch diese Reise untersucht wurden. Frühere Reisende waren nur bis zum 31 Grad oder dem White Kays Fluß, den weder Sparrmann noch Paterfon kennen, und etwas weiter vorgedrungen. Die Karte also, ungeachtet Hr. R. manches darauf nur ungefähr anzeigen konnte, ist das wichtigste bey diesem Journal. Ohne den Verlust einiger Gefahren, und die gänzliche Ermattung des mitgenommenen Zugviehes, würden die Reisenden noch mehr von dieser Ostküste erforscht haben, zumal sich ihnen verschiedene von den freyen Kaffern als Führer und Begleiter anboten. Ele-

phanten und Flusssperde trafen sie in großer Menge an, und von den ersten wurden die Zähne mitgenommen. Nach einer Reise von 2 Monaten stieß der Caravane ein Pferd auf, das vor 7 Jahren bey einer ähnlichen Unternehmung entlaufen war. Es war ganz wild, und eilte beym Anblick der Menschen zu einer Heerde Elenantelopen, liefs sich aber, nachdem es gefangen war, sehr gut reiten. In der Nachbarschaft des Mogaflusses fanden sie 3 Frauen europäischer Abkunft mitten unter den Kaffern. Das Gerücht hatte lange von ihnen verbreitet: sie wären Engländerinnen und vom Grosvenor entronnen. Aber nach ihrer eigenen Aussage waren sie als Kinder an diese Küste verschlagen, und wußten daher über ihr Vaterland keine Auskunft zu geben. In eben dieser Gegend sahen sie auch einen vermeynten Engländer, der aber bey nähern Nachforschen ein vom Kap entlaufener Sklave war.

GOTTESGELAMTHEIT. Kopenhagen. b. Thiele: *Epistolae duae, una R. P. Augustini Antonii Georgii, Erem. Augustin. Procuratoris Generalis, altera Jacobi Georgii Chr. Adleri, in quibus loca nonnulla operis Adleviani de versionibus Syriacis N. T. simplicis, Philoxeniana, et Hierosolymitana examinantur:* 8 S. gr. 4. 1790. Hr. G. fragt, warum Hr. A. die eine syrische Version Hierosolymitanisch nenne? Hr. A. antwortet, daß durch diese Benennung der in derselben herrschende Dialect und seine Uebereinstimmung mit den Chaldaismen des Hierosolymitanischen Talmuds ausgedrückt werde. Ferner gibt Hr. G. Hn. A. Schuld, er habe das Alter der Handschrift der Augustiner Bibliothek vom 1046ten Jahre der griechischen Zeitrechnung bis auf das 1640ste herabgesetzt, ohne Grund zu haben. Diels zu beweisen, theilt er uns die arabische Unterschrift mit, aus welcher man sieht, daß der ganze Streit bloß darauf ankommt, ob *من سن* lesen müsse, wie Hr. G. behauptet, indem er annimmt, daß hier bloß der Zug des Te finalis unter die Linie gezogen sey, von welchem der vorderste Schwanz bey dem Finden dieses Codex abgetrennt worden. Dagegen erinnert Hr. A. daß die arabische Calligraphie nicht erlaube, den Zug des Te unter die Linie zu ziehn; der hielt diesen Zug anfangs für ein & jetzt aber hält er ihn richtiger für ein *ا*. d. i. für den ersten Buchstaben von *سنة* hundert, folglich liest er statt 6 die Zahl 600 und findet also hier das 1640ste Jahr der griechischen Zeitrechnung, d. i. das 1329te Jahr nach Christi Geburt. Diese Meynung erhält dadurch noch eine Bestätigung, weil die hier gebrauchte Neschi-Schrift erst im 10ten Jahrhundert erfunden worden ist. Hr. A. scheint wohl am Ende recht zu behalten. Beide Briefe sind ein Muster eines auf die bescheidenste und freundschaftlichste Art geführten Streites.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 16. August 1794.

PHYSIK.

HANNOVER, b. d. Gebr. Hahn: *Physische Briefe*. Von Joseph Anton Cramer, Prof. am fürstl. Gymn. zu Hildesheim. 1793. 450 u. XXXVI S. 8.

Diese Briefe haben nicht, wie der Titel vermuthen lassen könnte, eigentliche Physik oder Naturlehre zum Gegenstande, sondern sie enthalten die Naturgeschichte eines kleinen, etwa 3 Meilen im Umkreise haltenden Districts, dessen Mittelpunkt die Stadt Hildesheim ist; worinn sich der Vf. außer den Producten der 3 Naturreiche, einigen meteorologischen und hydrographischen Bemerkungen, auch über Landbau, Viehzucht und andere damit in Bezug stehende Gegenstände ausdehnt. Werke dieser Art sind nicht bloß schätzbar für Personen, welche sich mit der natürlichen Beschaffenheit ihres Wohnorts und den besondern Naturproducten derselben, bekannt machen wollen, sondern sie tragen auch zur Erweiterung dieser Wissenschaft im Allgemeinen bey, wenn nemlich die Gegenstände richtig beobachtet, und mit genugsamem Kenntniß zusammengetragen sind; wie dieses in vorliegendem Werke im Ganzen ziemlich der Fall ist. — Unter den Gelehrten, welche in ältern Zeiten die Naturgeschichte des Stifts Hildesheim, bearbeitet haben, stehen *Georg Agricola* und *Valer Cordus* oben an, und in neuern Zeiten haben sich *Hoefer*, *Schnecker*, *Beroldingen* u. a. darum verdient gemacht. Hildesheim enthält mehrere Naturaliensammlungen. In der des Hn. Mack ist unter andern eine Art Pelikan, nach Linné *Carbo*, und eine Eisente, *Asas hyemalis*, die sonst nur im äußersten Norden zu Hause ist, merkwürdig, weil sie beide dort im Winter 1788 geschossen sind. — Hildesheims Polhöhe setzt der Vf. nach mittler arithmetischer Proportionalzahl auf 50°, 27', 36" an, *Rosenthal's* Berechnung, daß Hannover über der Meeresfläche 34 Fufs höher als Hildesheim liege, widerlegt der Vf. durch das vom letztern Orte dem erstern zufließende Wasser. — Die ganze Gegend ist, als vormaliger Meeresgrund, überaus reich an Versteinerungen von aller Art. — Auch die Flora derselben ist nicht arm. In den von letzter gelieferten Verzeichnissen sind den Linn. systematischen Namen auch die besten deutschen beygefügt. Ein seltenes Naturproduct ist der, durch sein hohes Alter ehrwürdige, wilde Rosenstock, *Rosa canina*, die Wurzeln desselben liegen unter dem mittlern Altar der Domgruft, und sind mit einem steinernen Gewölbe bedeckt; der Stamm gehet durch eine 5 bis 6 Fufs dicke Mauer, seine Aeste und Reiser schwingen sich, gleich einem Weinstock, an einem Geländer an der östlichen Seite der Mauer hinauf. Die Höhe beträgt ungefähr 20 Fufs, die

A. L. Z. 1794. Dritter Band.

Breite und Ausdehnung noch etwas mehr. Er grünt und blühet jährlich. Bischof *Hexilo* liefs ihn als eine merkwürdige Seltenheit schon im J. 1078 mit einer Mauer umgeben. Hr. *Campe*, welcher in seinen Reisebeschreibungen für die Jugend, über diese alte Staude gespottet hatte, wird vom Vf. sowohl dieserhalb heftig getadelt, als auch bey mehreren von ihm erwähnten Hildesheimischen Merkwürdigkeiten der Unwahrheit beschuldigt, wobey unter andern auch dessen Nachricht von der Irmenfäule, und den zwey großen künstlich gegoffenen metallenen Thorflügeln berichtigt wird. Letztere rühren von Bischof *Bernward* her, der einer der aufgeklärtesten Köpfe seiner Zeit, und unter andern auch in der Kunst, Metalle zu schmelzen, sehr erfahren war. Die merkwürdigsten Kunstwerke von ihm sind zwey Altarleuchter, aus einem unbekanntem Metalle gefertigt, dessen Farbe weiß, dessen Schwere aber fast dem Golde gleich ist, mit der Inschrift: *Bernwardus praeful Candelabrum hoc puerum suum, primo hujus artis flore, non auro, non argento, et tamen ut cervis, consuevit jubebat*. Man würde, sagt der Vf., die Materie für Platina halten, wenn nicht dieses Metall eine Entdeckung der neuern Zeit wäre. (Im Fall das Kundwerden der wahren Beschaffenheit dieses Metalls nicht wider die Politik des Hochstifts läuft, so dürfte ja selbiges nur davon soviel, als zu einer chemischen Analyse hinreicht, aufopfern.) Die vor dem mittlern Altare in der Cathedralkirche aufgerichtete Säule schreibt sich ebenfalls vom B. Bernward her, und ist also nicht die wahre Irmenfäule. — Auf den Stadtwällen ist die Otter, *Coluber Berus*, getroffen worden. Bey dieser Gelegenheit ein Mittel wider den giftigen Bifs derselben. Junges Eschenlaub wird mit Franzwein zerstoßen, und der Saft ausgepresst. Von diesem Saft soll man den Patienten alle halbe Stunden ein Spitzglas voll nehmen, auf die Wun le aber Morgens und Abends einen Umschlag von den gequetschten Blättern legen, und dabey des Abends ein Theeschälchen voll Baumöl warm trinken lassen. — Bey *Hasede*, eine Stunde von Hildesheim, ein schweflichtes Mineralwasser; dessen mitgetheilte chemische Untersuchung den Kenner eben nicht befriedigen wird. Eine andere dergleichen Quelle bey dem Itzumer Pässe die aber bis jetzt noch vernachlässigt ist. — Die Salzquellen und Werke zu *Salzdettfurt* sind nur kurz berührt. — Von den Encriaiten oder Liliensteinen, deren Originale von den mehresten Naturforschern unter die Meerwürmer gezählt werden, ist des Vf. Meynung, daß sie versteinte Seepflanzen sind. — Daß es Naturforscher gegeben hat, welche an das Herabfallen der sogenannten Donnerkeile aus den Wolken geglaubt haben, darüber verwundert sich der Vf. Wie aber wird er nun erst erstauen müssen,

lil
wenn

wenn er z. B. die vom Pallas am Jenisey gefundene große Eiseumasse, von D. Chladni, für eine aus dem allgemeinen Weltenraume auf unser Erdenrund herabgefallene Feuerkugel ausgegeben findet! Man hätte freylich fast wetten sollen, daß dieser kosmische Metallklumpen wegen der unermesslichen Höhe, und des, eine abgehoffene Kanonenkugel 100mal an Geschwindigkeit übertreffenden Falls, bis zu Silberschlag's Magneten im Mittelpunct des Erdballs, hätte geschleudert werden müßten; anstatt sich, gleich einem ermatteten Luftballe, ganz sanft zu Tage hingelagert zu haben. Da hatte denn doch (S. 419.) *Keentmann's* Donnerkeil, der nicht aus der Bahn des Sirius, sondern nur von der armfeligen Höhe der Wolken, herabgefallen ist, bessern Nachdruck, indem er, in einem Weinkeller zu Wien, 12 Ellen tief in die Erde gedrungen war. — Auf dem Rottsberge hat sich im J. 1767 ein merkwürdiger Erdfall ereignet, wovon der Durchmesser der obern Oeffnung 16 Fufs, und die Tiefe 42 Schuh befunden ward. — Der Stil könnte etwas correcter seyn. Der Vf. schreibt z. B. *auswendiges Publikum*, statt *auswärtiges*; *beschwerlich* st. *schwerlich*, kaum; *Duchserde*, *Trachstein*, st. *Tuffstein*. Unrichtig wird S. 227. *Aphronitrum Meerfaiz*, und S. 260. *Medulla Saxi Steinmergel* genannt.

LEIPZIG, in d. Gräßchen Buchh.: *Chemische Farbenlehre oder ausführlicher Unterricht von Bereitung der Farben zu allen Arten der Malerey*. Herausgegeben von C. F. A. Hochheimer, der kön. großbritt. deutsch. Gesellsch. der kurmainz. Akad. d. Wiss. u. d. Jenaischen lat. Gesellsch. Mitgl. *Zweyter Theil*. 1794. 231 S. 8.

Der gegenwärtige Theil ist mit dem ersten von gleichem Werthe, und enthält, neben einigen guten und anwendbaren Vorschriften, eine Menge unbrauchbarer und ganz falscher Anweisungen, wodurch unkundige Personen, wenn sie sich einem solchen unzuverlässigen Führer überlassen, nach gemachten Versuchen sich gethust, und um Zeit und Kosten gebracht finden. Einen Beweis davon gibt gleich der erste Abschnitt; die hier gelehrtten Arten von Weiß zur Wasser-malerey aus Eyerschalen, Austerschalen, gebrannten Hirschhorn, gebrannten Kalk, taugen alle nichts, sie fließen nicht ordentlich aus dem Pinsel, und geben ein schlechtes Corpus. Zum Trogweiß S. 2. soll man gelöschten Kalk mit einer Alaunauflösung vermischn, und nach ein Paar Tagen wieder ausfüßen, „um den Alaun wegzuzuringen.“ Weiß denn aber dieser feynwollende Chemist nicht, daß der Alaun hiebey zersetzt, und in Selenit umgeändert wird? Aehnliche chemische Schnitzer fallen mehrere vor, z. B. S. 116., wo der Vf. die Flüssigkeit von einer Mischung aus Kochsalz und feingeriebener Silberglütte, mit Lackmustinctur versucht, und sagt: daß sie in derselben *nicht die geringste Röthe* hervorgebracht habe; obgleich das Kochsalz in die Glütte gewirkt hatte, daß solche grösstentheils ganz weiß geworden war. Erwartete er denn, daß das aus dem zeretzten Kochsalze ausgeschiedene *Mineralalkali* die blaue Tinctur in *roth* verwandeln sollte? — Auch die Anwendung des mineralischen Turpeths, und des gold-

farbenen Spießglanzschwefels, möchten, gleich mehreren andern, in der Probe nur schlecht bestehen. — Am meisten aber muß Rec. den Emailleur, dem das Mißrathen seiner Arbeit am unangenehmsten seyn muß, vor einem unbedingten Zutrauen zu den Vorschriften unsers Vf. warnen. So schreibt selbiger unter andern zur hell-orangerrothen Emailfarbe den *rothen Quecksilberpräcipitat*, und zu Gelb das *Opferment* vor. Ob nun schon jeder, der die Natur dieser beiden Stoffe einigermaßen kennt, deren Untauglichkeit zur Schmelzmalerey zum voraus beurtheilen wird, so hat dennoch Rec. sich die Mühe genommen, sie mit dem vom Vf. vorgeschriebenen Flüssen wirklich zu versuchen. Der Erfolg war, daß vom Quecksilberkalke durchaus keine Spur von Farbe, vom Opfermente aber eine kaum sichtbare grünliche Nuance zurückblieb.

VOLKSSCHRIFTEN.

Ohne Druckort: *Sabbako*, ein historischer-politischer Versuch für den deutschen Bürger und Landmann. 1793. 181 S. 8. (8 gr.)

„Unter so manche nützliche Gegenstände,“ sagt der Vf. S. 6 der Einleitung, „womit sich der Mitbürger unterhalten und unterrichten kann, darf wohl die Frage gerechnet werden: Was für eine Regierungsform für das Wohl aller Völker die möglich beste sey? Diese Frage muß um so öfter und lebhafter jedem Denker in Erinnerung kommen, je nachdrücklicher sich heut zu Tage fast durchgehends alle Regenten bestreben, das Wohl ihrer Völker zu befördern; und jemehr ihre Bemühung zugleich auch unsern wärmsten Dank erfordert. *Wehe* über jene Staatsbürger, die gänzlich unfähig den Vorzug irgend einer Regierungsform einzusehn, in einem ewigen Geisteschlummer dahin qualmen; aber weit mehr *Wehe* über jene Menschen, und ein Volk, das alle Wohlthaten seiner Regenten verkennt oder dabey ungerührt bleibt! Ueber den Nacken eines solchen Volks müßte billig, (wenigstens eine Zeitlang, es zu bessern) das Joch eines Asiatischen Sultans geworfen werden, wie es sich auch schon mehrmalen ereignet hat. Dieses ist nun der Inhalt der vorliegenden Blätter, welche absichtlich nur zur nützlichen Lesung minder unterrichteter Menschenklassen eingerichtet wurden. Alle abgezogenen Begriffe und deren Theorie werden daher in dieser Schrift sorgfältigst vermieden; so wie auch alle unnöthigen Citationen und Attribute des Gelehrtenkrams mit Vorbedacht hinwegbleiben. Ich habe mir vorgenommen, populär zu schreiben, weil ich verstanden werden will.“ Gegen das Ende der Einleitung sagt der Vf. jedoch, daß seine Schrift auch den sogenannten Ausstudierten oder Wissenschaftlern gewidmet sey.

Er theilt seine Schrift in drey Abschnitte, und handelt im 1ten von dem Wesen und der Nothwendigkeit einer Oberherrschaft, ihren verschiedenen Formen und deren Benennung; im 2ten durchgeht er die verschiedenen Reiche, und zeigt den Erfolg ihrer Regierungsformen, und im 3ten zieht er den allgemeinen Schluss aus den

den Ueberlegungen der vorher gegangenen historischen Beispiele.

Nachdem der Vf. gleich im Anfange des ersten Abschnittes aus der Natur- und Kunstgeschichte gezeigt, daß überall eine dirigirende Einheit sey, sagt er S. 15.: „Da also diese schlechterdings nothwendige Einheit in so vielen Gegenständen wahrgenommen wird, und der Gedanke an eine Schöpfung ohne einfacher Kraft nichts, als ein sinnloses Phantom darstellen würde: wie sollte man diese Einheit nur in der politischen Welt nicht als eine zur Vollkommenheit der Gesellschaft, — deren einzelne Glieder einander noch bey weitem nicht so ähnlich, wie die Einheiten der Zahlen, sind, höchst nöthige Eigenschaft anerkennen?“ S. 17.: „daß aber eine solche demokratische Form auch nur dem Standpunkte eines rohen Volkes eigen sey, und folglich sich mit dem natürlichen Stande eines aufgeklärten und im höchsten Grade glückseligen Volkes gar nicht vereinbaren lasse, dies können wir uns zu allen Zeiten unzählige Male beweisen, sobald wir nur die Augen ein wenig aufschlagen wollen. Wir sehen, sogar in der dunkelsten und frühesten Geschichte schon einen *Nimrod*, den mächtigsten und unumschränktesten Monarchen damaliger Zeit mit seinen cultivirten Babiloniern alle umliegenden Staaten umher verschlingen etc.“ S. 21, 22.: „Die vollständige Monarchie, welche auch und zwar allein mit Recht die *souveraine* genannt wird, ist jene Regierungsform, wo alle *Regalien der Krone* und alle Vorzüge und Rechte der Gesellschaft in der einzigen Person des Regenten vereinigt sind. — In einer solchen vollständigen Monarchie sind also alle vier höchsten Regalien: nemlich Krieg zu führen, Frieden zu machen, Gesetze zu geben, und Auflagen zu bestimmen, ganz allein der Willkühr des Regenten überlassen.“ S. 23.: „Unter diesen Mächten ist wohl Rußland die ansehnlichste, weil hier schon allein das Alter der Souverainität die Stelle der erforderlichen Gesetzmäßigkeit zu vertreten scheint, indem sie, wie uns die Geschichte überzeugt, von Anbeginn her unumschränkt herrschte, und folglich die Souverainität niemals usurpirt oder an sich gerissen hat.“

Eine Probe seiner schönen Staatskunde legt der Vf. S. 31. ab, wo er sagt: „Die Republiken können ihrer Natur nach in zwey Hauptklassen gebracht werden, nemlich in die aristokratische und demokratische Verfassung. Venedig und Genua gehören zu der erstern, Holland und Schweiz aber zu der zweyten.“

Nach dem Vf. S. 41. sollen wir voraussetzen, „je der Herr sey (der natürlichen Vermuthung nach, noch mehr aber gemäß einer Erziehung, wie die eines Prinzen seyn kann und seyn soll,) wenigstens gut gesinnt, Angeblückt von Millionen seines Volkes, das ihn bey dem ersten Antritt der Regierung voller Zuversicht mit dem so durchdringenden Namen Vater aufrufet, und innig verflochten sammt seinem Wohle lebenslänglich mit demjenigen seiner Untertanen, kann er wahrscheinlich, nach natürlichen Umständen vermuthet, keine andere als nur redliche, zum Besten des Staates höchst

„gedehliche Absichten in ihm (sich) entstehen lassen, die aber für ein unermessliches Reich zugleich nicht selten von so erheblichem und großem Umfange seyn können, daß die kleinsten und untergeordnetsten derselben von jenen Pigmäenseelen, deren er zur Ausführung jener bedarf, nicht einmal oberflächlich können gefaßt werden, und falls dieses auch wäre, aus verschiedenen Rücksichten auch gar nicht gefaßt werden dürfen.“

S. 122. gibt uns der Vf. auch ein Stückchen seiner Kenntniß der alten Staaten zum Besten: „Athen konnte seinen Pericklen, Philippen und Alexandern nicht widerstehen.“

Nachdem er S. 125. gesagt hat: „der Despotismus könne sich zwar in allen möglichen Staatsverfassungen einnisten, halte aber mit der Aufklärung immer einen verhältnißmäßig verkehrten Gang, so fährt er S. 126. fort: „Wenn also die *uneingeschränkte monarchische Staatsverfassung*, welches niemand widersprechen wird, indem dieses durch die Geschichte, besonders der neuern Zeiten, hinlänglich bewiesen wird, vor allen übrigen Staatsformen geschicklich ist, und besondere Hülfsmittel in sich enthält, die Aufklärung zu befördern: so muß auch der Despotismus insgemein hier um so viel weniger Platz finden können. Und dies ist es eben, was uns die Staatengeschichte aller Zeiten lehret.“

Wir wollen den Lesern nur noch ein Stückchen mittheilen, welches sich gar zu sehr ausnimmt: Nachdem er der Aufklärung und bessern Erziehung der Prinzen unserer Zeiten ein tiefes Compliment gemacht hat, sagt er S. 137.: Ein Kronprinz, der im Jahre 2000 den Thron besteigen werde, werde sich das Reich hinlänglich sichern, wenn er in einer einzigen öffentlichen Kundmachung an sein Volk etwa so anfangt: „Kraft der mir (um Euch befehlen zu können,) und Euch (um mir gehorchen zu müssen,) von Gottes Gnade verliehenen *reinen Vernunft* erinnere ich Euch an das meinen Stammältern von Euren Vorfahren übertragene, seither durch so viele Jahrhunderte aufrecht erhaltene *Recht meiner Erstgeburt*, und an die sichtbar wohlthätigen Folgen, die es von Zeit zu Zeit immer mehr in jenem Reiche veranlasste; ich erinnere Euch an die *Barbarey*, die noch kürzlich die Menschheit, ehe sie einer meiner heldenkundigen Vorfahrer, der große *Hepesoi-reul-Etyewz* (Joseph der Zweyte!!) aus ihrem ruhmlichen Joche mit Gefahr seines verdienten Ruhmes hervorzuziehen anfang, in diesem Staate darnieder drückte, und an die jetzigen erprobten Fortschritte einer *sanften vernunftmäßigen* Regierung, die in den wenigen noch übrig gebliebenen republicanischen Staaten seit einiger Zeit täglich mehr verschwindet. Ich erinnere Euch an das *sefte* Band, welches durch die väterliche liebevolle Gewalt meiner Vorfahren und Euren gerechten tugendhaften Gehorsam immer enger geknüpft wurde, wodurch der einfaches nur für das allgemeine Beste unumschränkteste Wille desto wirksamer gemacht wurde.“ Nach noch einigen dergleichen Erinnerungen schließt sich endlich diese erhabene Proclamation folgendermaßen: „Wir befehlen Euch also

„im Namen dieser göttlichen Vernunft, und wollen,
„dafs etc. etc.“

EISENACH, b. Wittékindt: *Ein Unterhaltungsbuch zur Beförderung der Menschenkenntnifs*, von Adam Fr. Ernst Jacobi, Superintendent. und Beylützer des U. Consistorii zu Crannichfeld. Zweyter Theil. 1793. 302 S. 8. (16 gr.)

Laut des Vorberichts wird des Sammlers Absicht bey dieser Schrift schon erreicht, wenn sie von manchem, dem vielleicht ein schädliches Buch in die Hände käme, in einer Winterwoche zum Zeitvertreibe erwählt wird; welche Ablicht freylich die Mühe des Auffuchens der Geschichtchen nicht sehr erschwert hat. Dafs jedoch ein solcher Lesezeitvertreib die Menschenkenntnifs befördern sollte, daran zweifelt Rec. gar sehr.

PRAG u. LEIPZIG, b. Albrecht u. Comp.: *Neue Landbibliothek für Winterabende*. II. Band. 1793. 234 S. III. B. 1794. 342 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Romanhafte Erzählungen aus dem Ritter- und Bürgerstande, aus der Christen-, Türken-, und Heidenwelt machen den Inhalt dieser Landbibliothek aus, welche übrigens dem wahrscheinlichen Endzwecke des Sammlers gemäfs wohl für gewisse Leute ein Remedium wider die peinliche Langeweile, besonders in Winterabenden seyn mögen.

Von folgenden Büchern sind neue Auflagen erschienen:

BERLIN, b. Unger: *Ueber Revolutionen, ihre Quellen, und die Mittel dagegen*. Den menschlichsten Fürsten gewidmet von J. L. Ewald. 2te Aufl. 1793. 217 S. 8. (18 gr.)

Ebd., b. Wever: *Anweisung für Frauenzimmer, die ihrer Wirthschaft selbst vorstehen wollen*. 1 St. 2te Aufl. 1791. 128 S. 8.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. Helmstädt, b. Fleckeisen: D. Jo. Nic. Bischoff, Jur. et Phil. P. P. *Commentatio historico-juridica de feudis oblatiis*. Pars prima historica. 1790. 76 S. 4. — Wir haben diesen Anfang einer ausführlicheren Bearbeitung der schwierigen Materie von aufgetragenen Lehnen mit Vergnügen gelesen, ungeachtet wir mit der Theorie des Vf. nicht völlig einverstanden sind, sondern aufgetragene Lehnen eben so gut als gegebene im Zweifel für eigentliche Lehnen halten. Freylich wird das Interesse dieser Lehre um so mehr erhöht, je mehr auszeichnet man dieser Gattung von Lehnen in ihren rechtlichen Wirkungen beylegt. Wie sich aber dergleichen Abweichungen rechtfertigen lassen, darüber müssen wir von dem Vf. Belehrung erwarten. Nach einer Vorrede, die von den bisherigen Schicksalen dieser Lehre handelt, kommt der Vf. im 1sten Cap. auf die Bestimmung und nähere Erläuterung dessen, was man *feudum oblatum* nennt, auf die mannichfaltigen Benennungen, unter welchen diese Gattung von Lehnen vorkommt, auf die verschiedenen Arten derselben, und auf die damit verknüpften Feyerlichkeiten. Der Vf. ist mit keiner der bisherigen Erklärungen zufrieden, sondern gibt folgende Definition an: „*feudum privilegiatum, illi, qui rei dominium ultro (nec iusta vi nec pretio interveniente) sub conditione de investiendo in alterum transulit, in ista re ipsa concessum*.“ Er sucht die meisten Partialideen, aus denen die Definition zusammenge setzt ist, zu rechtfertigen. Nur die nähere Bestimmung und Deduction desjenigen Theilbegriffs, der wohl am meisten bestritten werden dürfte, des Beyworts *privilegiatum* nemlich, das die weibliche Erbfolge und andere auszeichnende Eigenschaften dieser Lehnen andeuten soll, setzt der Vf. auf den zweyten Theil der Abhandlung aus. Da, wo der Vf. von den Feyerlichkeiten oder der äußern Form der aufgetragenen Lehnen handelt, versucht er eine neue Deutung der schwierigen Stelle des sächsischen Landrechts im 34sten Art. des 1 Buchs, wo von dem üblich gewesenen Zeitraume zwischen der Auftragung und Belehnung die Rede ist. Das 2te Cap. ist der Geschichte dieser Lehnen gewidmet. Der Vf. findet dieses ursprünglich deutsche und den Longobarden unbekanntes Rechtsinstitut schon in *Marculfs* For-

meln. (Die angeführte Stelle fafst alles in sich, was zu einem *feudo oblato* gehört, nur gerade die wesentlichen Bestandtheile eines Lehens nicht. Das Alter der eigentlichen *feudorum oblatorum* wird sich wohl über die Entstehungsperiode der Erblichkeit der Lehnen nicht weit hinausrücken lassen.) Der Vf. kommt dann auf die Ursachen, welche die Lehensoblationen veranlaßt, und so sehr vervielfältigt haben, und nimmt 4 Hauptursachen an, den herrschenden Religionsaberglauben und den kriegerischen Geist des Mittelalters, die Vorzüge und Privilegien der Vasallen, und den nachtheiligen Einfluß der römischen Testamente auf die Familienbesitzungen des deutschen Adels. (Aberglauben und Anarchie des Mittelalters mögen wohl ohne Vergleichung den meisten Antheil an Vervielfältigung dieser Lehnen haben.) Nun durchwandert der Vf. einen großen Theil von Europa, und zeichnet sich in den meisten Ländern und Staaten Beispiele von dergleichen Lehnen aus. In Italien findet er sie längst vor Entstehung der Sammlung des longobardischen Lehnenrechts. Ihm sind die Königreiche beider Sicilien, die Mathidische Schenkung und die sogenannten *feuda Langharum, feuda oblata* in Frankreich wurden die meisten Provinzen, z. B. Dauphiné, Champagne u. s. w. auf diese Weise lehenbar. Großbritannien, Dänemark, die Niederlande u. a. Länder sind fruchtbar an dergleichen Lehnen. Doch gedieh dieses Institut nirgends besser, als auf deutschem Boden. Hier sind die meisten sogenannten *feuda extra curtem*, und die Lehnen der gräflichen Staaten aus *Precaleyen* und Oblationen entstanden. Dies zeigt der Vf. an Beyspielen von Mainz, Trier, Kölln, Bamberg, Würzburg, Eichstädt, Strafsburg, Hildesheim und Fuld. Von den geistlichen geht er auf die weltlichen Lehnen über, widerlegt die schon längst mit Recht verworfene Pufendorf-Ludwigische Hypothese von der deutschen Staats- und Lehensverfassung unter Konrad I und seinen Nachfolgern, führt dann einige Beyspiele von aufgetragenen Reichslehnen des hohen Adels auf, und geht endlich zu den deutschen Provinziallehnen über, bey welchen er sich aber auf Beyspiele aus den großen Staaten Deutschlands einchränkt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 18. August 1794.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Barth: *Jesus und die Vernunft*, von Dr. Johann Otto Thieffs. 1794. 308 S. 8.

Der bekannte Vf. der Schrift: „Christus und die Vernunft,“ hatte die Lehre Jesu auf eine Weise angegriffen, gegen welche christliche Theologen unmöglich gleichgültig seyn konnten. So bestimmt und offen inzwischen auch diese Angriffe waren, so hatte sie doch einige Recensenten ausgenommen, noch Niemand erwiedert und von dem Christenthume abgelehnt. Da nun in den nördlichen Gegenden von Deutschland das sogenannte aufgeklärte Publicum dieses Buch „ganz artig“ und die Damen sogar „gründlich“ gefunden haben sollen; so glaubte sich Hr. T. berufen, den Ungrund dieser Einwürfe zu beleuchten und diesem Unwesen eines gewissen Predigers ein Ende zu machen. In der That ist auch Hr. T. dem nun genannten Vf. jene Schrift, Hn. Riem zu Berlin, an Gründlichkeit und theologischer Gelehrsamkeit merklich überlegen, so daß wir seine Beleuchtung Allen mit Ueberzeugung empfehlen können, die sich durch jene unbillige Vergleichung der Lehre Christi mit der Vernunft bisher haben irrè führen lassen. Inzwischen hat sich doch auch Hr. T. einige Blößen gegeben, die wir um so viel weniger verschweigen dürfen, da sich, bey der moralischen Kultur unseres Zeitalters der Apologete des Christenthums, wenn er seinen Endzweck erreichen will, alle Ausfälle und Bitterkeiten nicht mehr erlauben darf, durch welche er in den Jahrhunderten der Polemik die ehrene Krone des orthodoxen Eifers erungen haben würde.

Bey dem unphilosophischen Synkretismus, welcher in der Riemischen Schrift gegen das Christenthum herrschte, durfte ein Gegner derselben der gerechten Forderung nicht ausweichen, die Einwürfe des Vf. auf Principien zurückzuführen, und sie dann in ihrer ganzen Blöße darzustellen. Durch diese Bemühung würde dem Leser die Uebersicht des Ganzen erleichtert und die gute Sache des Christenthums in ein helleres Licht gesetzt worden seyn. Hierauf scheint aber Hr. T. keine Rücksicht genommen zu haben; vielmehr widerlegt er seinen Autor nur stellenweise, ohne die bestrittenen Materien unter gewisse Rubriken zu bringen, und verfällt, was bey dieser Methode kaum zu vermeiden war, nicht selten in leere Declamationen, wodurch für die Hauptsache nichts entschieden wird. So findet z. B. Hr. R. (S. 115.) in den Worten Jesu (Matth. VI, 15.) eine große Immoralität: „wo ihr den Menschen ihre Fehler nicht vergebt, so wird euch Gott eure Fehler auch nicht vergeben.“ Er meynt, Gott werde hier eben so unverföhnlich, wie ein

A. L. Z. 1794. Dritter Band.

Mensch gegen den andern vorgestellt, und Christus sey deswegen einer Unrichtigkeit zu beschuldigen. Statt daß nun hier Hr. T. hätte zeigen sollen, wie Gott, als Gesetzgeber und Richter, bey welchem keine leidenschaftliche Bestimmung des Willens denkbar ist, zu seinen Geschöpfen in einen ganz andern Verhältnisse stehe, als ein Mensch gegen den andern, und wie er so lange nicht vergeben, d. h. nicht aufhören könne, zu strafen, bis der Sterbliche von Sünden möglichst rein ist; statt dessen läßt er seinen Freund, einen alten Dorfschulmeister, auftreten, und den gemeinschaftlichen Gegner durch seinen sogenannten gesunden Menschenverstand widerlegen. Eben so unbefriedigend ist (S. 184.) der Einwurf abgefertigt, welcher von der Ewigkeit der Höllestrafen hergenommen ist, die Jesus (Matth. 25.) gedroht haben soll. Auch die Exegese unsers Vf. ist nicht immer richtig und treffend. So wird z. B. S. 54. die Stelle Matth. V, 17. also erläutert: „wähnt nicht, daß es meine Absicht sey, das Gesetz, oder die Propheten aufzuheben: ich will nicht aufheben sondern vollenden, d. i. das Gesetz zu seinem allmäligen Ende bringen, die Zeit, da es nicht mehr gelten wird, mit Vorsicht herbeyführen.“ Nach dieser Erklärung, die uns nach dem so häufig von dem Vf. schon zum voraus citirten neuen praktischen Kommentar über den Matthäus eben nicht sehr lüftern gemacht hat, wäre *καταλυσαι* beynahe so viel, wie *πληρωσαι*, und der ganze Vers enthielte eine offenbare Tautologie. Der Sinn der Worte Jesu ist folgender: „ich will das Gesetz nicht abschaffen, sondern es durch neue Erklärungen und Zusätze ergänzen (*πληρωσαι*, *ἑρμην*) und vollständig machen. Ich will es von seinen politischen Vorschriften läutern und seine fragmentarischen Gebote zu einem Ganzen vollenden.“ Mehrere Beyspiele könnten wir in großer Anzahl anführen. Am wenigsten können wir aber mit dem Tone zufrieden seyn, in welchem Hr. T. mit seinem Gegner spricht. Zwar zeigt er sich, wie aus mehreren Stellen und aus seinen Ausfällen gegen Hn. Eberhard erhellt, als einen eifrigen Verehrer der kritischen Philosophie; wir haben aber nicht finden können, daß die Moral derselben die Sinnlichkeit des Vf. immer niedergeschlagen und seine Heftigkeit, die er Enthusiasmus nennt, gemässigt hätte. Hr. T. mag selbst urtheilen, ob folgende Aeußerungen und Ausdrücke mit den Gesetzen der Urbanität bestehen können, die niemand weniger, als der theologische Schriftsteller vergessen darf. S. 140. „Verläumdung und kein Ende!“ S. 143. „lieber Sancho.“ S. 146. „o tribus Anticyris caput insanabile!“ S. 288. (in einem Anhang, welcher füglicher ganz hätte wegbleiben mögen): „ich will lieber meinen Doctortitel in Gießen wieder abgeben, eh' ich mich

Kkk

Bakrds

Bahrds Collegen nennen lasse. Unter den angeblichen Wahrheitsforschern und Aufklärern ist mir nicht leicht ein Mensch *verächtlicher*, wie er, der — „Glücklich ist inzwischen die beygebrachte Charakterisirung dieses Schriftstellers aus dem Tacitus (Annal. IV, 52.): *prospere eloquentiae, quam morum fama fuit, nisi quod aetas extrema multum etiam eloquentiae demisit, dum festamente retinet silentii impatientiam.*

Wir verkennen übrigens die Belesenheit und gelehrten Kenntniß des Hn. T. durchaus nicht, und wünschen nur, daß er sich künftig einer theologischen Mäßigung und einer reineren Sprache und Schreibart (S. 10. 296. *wichtig*, *Gewigt*, S. 11. *empyrisch*, S. 286. das wird ihnen niemand *zuglauben*) befehligen mögen.

Giessen, b. Krieger: *Neueste Religionsbegebenheiten.* 1790 — 1793.

Bey einer Schrift, die seit ihrer Entstehung schon so vielen nachtheiligen Kritiken ausgesetzt war, macht es sich Rec. allemal gedoppelt zur Pflicht, sie mit möglichster Aufmerksamkeit durchzugehen, um an ihr wenigstens noch eine erträgliche Seite aufzufinden, welche doch sonst jedes Uebel in der Welt haben soll. Diefes that er denn auch hier. Plan und Zweck dieser Zeitschrift sind dem Publicum schon fattsam bekannt, und er würde sich daher in der Anzeige vorliegender Stücke unnöthiger Weise in irgend eine weitläufige Erörterung einlassen. Mit Vergnügen wird jeder Freund der Wahrheit gleich in dem 6ten Stücke (S. 391.) auf mehr als eine Erklärung über *Lavaterisches* Geisteswesen stoßen, welche den, sonst nicht ganz unscheinbaren, Vorwurf, als begünstigte diese Zeitschrift auch *vollends* die Schwärmereyen des *Helvetischen Sehers*, nun gänzlich widerlegt. Seine Widersprüche und gedankenlose Wortspiele, sein gänzlicher Mangel an Unterscheidungskraft, wenn er z. B. einen *Moritz* unter denjenigen aufführt, welche glaubwürdige Geschichten für eine Divinationsgabe im *Lavaterischen Sinne* gesammelt haben, werden ihm aufgedeckt, und die Begierde des Menschen, noch jetzt auf übernatürlichen Wegen zu einer Erkenntniß zu gelangen, zu welcher nur Erfahrung und Schlüsse führen können, wird überhaupt als eine verderbliche Thorheit verworfen. — Desto auffallender ist freylich alsdann (S. 463.) das Urtheil über *de Marees Gottesvertheidigung*, als eine *vortreffliche Schrift*, die sich unter andern auch der *jetzigen falschberühmten Kunst (!)* der Kritik, welcher sich sonst alles unterwerfen müsse, entgegensetze. Den Hauptinhalt der nachfolgenden Stücke machen Auszüge aus Schriften über die Volksaufklärung, Nachrichten von *Bahrds* Leben, Gefangenschaft, Krankheit, von der *Union* und andern geheimen Gesellschaften, von den königl. Preussischen Verordnungen in Religionsfachen, eine weitläufige Anzeige von neuern Schriften über die symbolische Bücher aus. — Das eben angeführte Urtheil über *de Marees* gibt den Schlüssel zu allen weitern *unpartheyischen* Anmerkungen, womit die Vf. ihre Nachrichten und Auszüge begleiten. Diefes möchte denn noch so hingehen, wenn man sich dabey nur nicht so oft durch den Kunstgriff geärgert fände,

nach welchem diese Herren bey sogenannten Aufklärungsmaterien, das Interesse der Fürsten mit dem Interesse der Geistlichkeit auf das inuigste zu verwickeln suchen. Ist dieß die Stimme der traglosen Wahrheit, oder was blickt unter der Parakele zwischen Königen und Pfaffen, welche der Aufklärung beygemessen wird, hervor? — Wie soll man es endlich verstehen, wenn der Wunsch einer, immer weiter gehenden, Einschränkung der Pressfreyheit sich hier und da so mit Macht verkündigt? Das 12te Stück des Jahrganges 1791 wird mit einer Abhandlung über die Verbindung der Philosophie mit dem Christenthum beschloffen, worin gezeigt werden soll, daß ein gewisses *populäres* Nachdenken über Gott und Welt allerdings für das Christenthum nützlich seyn, daß hingegen die Zurückführung der Lehre Jesu auf das, jedesmal herrschende System der speculativen Philosophie unfehlbar zum großen Nachtheile der ersten ausschlage. Diefes beweist der Vf. schon durch die Vermischung der Neuplatonischen Philosophie mit dem Christenthum; scheint also vergessen zu haben, daß er hier wider Willen die sogenannten neuern Aufklärer begünstige, welche sich gerade die Reinigung der Christenlehre von den Zusätzen des Platonismus und den Subtilitäten des Scholasticismus zum Ziele setzten, folglich thaten, was der Vf. will! — Der Einfluß, welchen die Kantische Philosophie auf Religionsideen in Deutschland gewinnt, hatte auch auf diese theologische Zeitschrift die Wirkung, daß ihre letzten vor uns liegenden Stücke sich hauptsächlich mit Untersuchungen über das Verhältniß jener Philosophie zur Lehre Jesu beschäftigen. In der Einleitung zu diesen *wichtigen* Betrachtungen wird (1. Stück 1793. S. 28 — 35.) eben das beynahe mit denselben Worten wiederholt, was schon am Beschlusse des Jahrganges 1791 in der bereits bemerkten Abhandlung vorgetragen wurde, und dann lenkt der Vf. erst also ein (S. 35.). *Jetzt* strebt die *Kantische* Philosophie nach eben dieser Herrschaft über andere Wissenschaften. Allein diese herrschsüchtige ist nach *Brastberger* (S. 37.) großentheils Spielwerk mit Worten, wo man einerley Sache mit Zehnerley verschiedenen Ausdrücken und Wendungen sagt, auf diese Art viel neues zu sagen scheint, und doch am Ende nichts sagt. Hierzu kommt, daß sie meistens den Knoten zerhaut, wie in der Lehre von der Freyheit (S. 38.). Endlich widerspricht sie ja sogar einigen *ausgemachten* Wahrheiten der Vernunft; auch verachtet sie manche bisherige gründliche Beweise, und nimmt dagegen wichtige Sätze wohl gar ohne allen Beweis an. Nach derselben läßt sich die Wirklichkeit der Dinge außer uns nicht beweisen (nach welcher denn?) — nach derselben soll man von einer Wirkung nicht auf eine Ursache, von dem Werk nicht auf den Meister schliessen dürfen; und doch schließt die ganze Welt so! Wer hat hieran nicht schon satt? Unerachtet Rec. nicht mit dem sel. *Bahrds* behaupten möchte, diese und dergleichen Zeitschriften seyn nur für die Hammelsköpfe des deutschen Publicums genießbar, so muß er doch gestehen, die meisten Speisen darin kamen ihm so schaal und ungenießbar vor, daß ihm auch die Zuthat mangelhafter historischer Nachrichten den Ekel daran nicht benehmen konnte.

ERDBESCHREIBUNG.

GÖTTINGEN, b. dem Vf. u. in Comm. der Ruprechtischen Buchh.: Versuch einer skizzirten Beschreibung von Göttingen nach seiner gegenwärtigen Beschaffenheit. Von Moses Rintel. Nebst einem Grundriß der Stadt. 1794. 14 Bogen. 8.

Da man Göttingen in den letzten Jahren zum Gegenstande romanhafter und scurrilischer Beschreibungen gemacht, und das auswärtige Publicum, welches aus guten Ursachen von dem Orte, um der daselbst blühenden Universität Willen, unterrichtet werden wollte, in Verwirrung gesetzt hatte; so ist es unfehlbar für viele erwünscht, daß hier ein Buch erscheint, welches durch prunklose Darstellung, die weder schmückt, noch schändet, sondern treulich aus den Acten referirt, den Ort und seine Anstalten ganz so, wie sie sind, zeigt und beschreibt. Es reißt durch das auffallende nicht so hin und hat für die Neugierde weniger Interesse, als andere Bücher, die der Einbildung und dem Muthwillen ein freyes Spiel erlauben; aber es behauptet den Werth der Zuverlässigkeit und verschafft die Bequemlichkeit eines wohleingerichteten Adressbuchs von Göttingen. Wenigstens muß Rec. aus eigener Kunde des Orts bezeugen, daß die Bemühung des Vf., die Gegenstände genau zu verzeichnen und aus eingezogenen zuverlässigen Nachrichten zu beschreiben, nirgends zu verkennen sey. Es ist zu wünschen, daß das Werkchen durch fortgesetzten Fleiß des Vf. immer noch zweckmäßiger eingerichtet werden möge; daher wir zur Belehrung und Erinnerung des Vf. einige uns vorgekommene Fehler und Mängel anzeigen wollen. Das Buch, welches nicht bloß die Universität, sondern die ganze Stadt Göttingen mit allen darin befindlichen Einrichtungen und Anstalten, sammt den dabey angestellten Personen zum Gegenstand hat, besteht aus folgenden neun Abschnitten: I. Lage und Localbeschaffenheit der Stadt, wo die natürliche Beschaffenheit der Gegend beschrieben und ein Verzeichniß aller Straßen und Plätze mit ihren Merkwürdigkeiten mitgetheilt wird. II. Königl. Georg-Augustus-Universität, nach vielen Unterabtheilungen. III. Privat-Institute und Sammlungen, wohin Leihbibliotheken, Privatbibliotheken, Auctionen, auch die physicalische Privatgesellschaft gerechnet werden. IV. Gemeinnützliche (öffentliche) Institute und Anstalten, wo erstlich das Gymnasium sehr umständlich beschrieben und die gemeinen Pfarrschulen erwähnt, hernach milde Stiftungen und Armenanstalten angezeigt, endlich die übrigen Anstalten, das Badehaus, Postamt, Lombard, die Linnenlegge, das Schauamt und das Intelligenzcomtoir unter einer gemeinschaftlichen Uebersicht zusammengefaßt werden. V. Oeffentliche und gesellschaftliche Vergnügungen. VI. Oekonomische Nachrichten für hiesige Studierende und andere Fremde. VII. Volksmenge und kirchliche Einrichtung. VIII. Militär- und gerichtliche Verfassung. IX. Industrie und Gewerbe der Einwohner. Von dem Inhalte jedes Abschnittes läßt sich einzeln nichts auszeichnen, weil die Gegenstände zu mannichfaltig sind, und größtentheils nach ihren bestimmten An-

gaben erwartet werden können. Indessen möchte Rec. doch folgendes noch dabey erinnern: Der ganze Plan muß zur künftigen Vervollkommnung dieses statistischen Entwurfs von Göttingen mehr überdacht und nach bestimmteren Klassen oder Fächern angelegt werden. Noch ist das gleichartige nicht genug zusammengestellt, und daher sind Dinge, die vielleicht unter keine der angenommenen Klassen oder Ueberschriften paßten, mit Befremdung des Lesers oft eingeschaltet, wohin sie, dem Begriffe nach, nicht paßten. Wer wird z. B. die Freymaurerlogen unter den öffentlichen Vergnügungen suchen, wo sie zwischen der Jagdbelustigung und dem Scheibenschiesßen ihre Stelle bekommen haben? Bücher-auctionen gehören nicht zu den Privateinrichtungen; nur durch Mißbräuche können sie von der Willkühr des öffentlich bestellten Auctionators abhängen und in eine Privatanstalt umgeschaffen werden. Periodische Schriften an sich scheinen keinen eigenen Artikel unter den gelehrten Privateinrichtungen zu verdienen; noch weniger aber in der höchst unbestimmten Bedeutung, wie S. 96 ff., wo *Staudlins* Beyträge zu Erläuterung der Propheten, *Marezolls* Predigten, *Pütters* Rechtsfälle, *Claprotths* Actensammlung, *Meisters* prakt. Bemerkung, *Buhle* Geschichte des philosophirenden menschlichen Verstandes u. a. als periodische Schriften aufgeführt sind. Von besondern Polizeyanstalten, die zum Theil auch für Auswärtige manches merkwürdige enthalten konnten, und deren Gesetze jeden Ortsbewohner interessieren, ist gar nichts gesagt worden. Sodann müssen die Angaben unter jedem Abschnitte nie allgemein seyn, sondern durch Namen und Zahlen so genau bestimmt werden, daß der Fremde, welcher diesen statistischen Abriss aufschlägt, auf das pünktlichste belehret wird. Der Vf. hat vieles hierin geleistet, vieles aber auch unbestimmt gelassen, was er wissen und erfahren konnte. S. 6. stehn nun noch einzelne Erinnerungen von den Häusern zu G. Der größte Theil ist *drey oder vier Stock hoch*; es muß heißen: *zwey oder drey Stockwerk hoch*, denn vier Stockwerke gehören in Göttingen unter die Ungewöhnlichen. S. 7. *In den Gassen — befindet sich zum Theil immer frisches fließendes Wasser*. Ein Theil der Gassen enthält freylich bisweilen zur Reinigung der Straßen, vermittelt der Oeffnung der Feuerzeige, auf kurze Zeit fließendes Wasser; hingegen Gassen, die *immer fließendes Wasser haben*, kennen wir nicht. Einige haben durch ihre Lage allerdings immer stehendes Wasser; aber es ist weder frisch noch fließend. S. 43. das Concilienhaus — von *drey* Geschossen, muß heißen von *zwey* Geschossen. Zu S. 44 54. wo die Beschreibung der Bibliothek recht gut abgefaßt ist, würden wir rathen, künftig den gedruckten Auszug der Bibliotheksgesetze, so weit er die Studierende angeht, anzuhängen. Dergleichen Belehrungen erwartet der Fremde in einem guten Adressbuche. S. 57. *Instrumentalmusiken*, lieber allgemein: *Musiken*, denn es sind ja zugleich *Vocalmusiken*. S. 57 60. von dem Pastoralinstitut und Predigerseminarium. Man sieht aus der übrigen ziemlich umständlichen Beschreibung nicht deutlich ein, wie beide Anstalten verschieden sind. So viel uns erinnerlich,

hat man von Sextro und Koppe eigene Schriften über die Stiftung und Gesetze. Diese hätten angeführt und die Gesetze selbst ausgezogen werden sollen. S. 66. heißt es von dem Accouchirhospital: „hier werden mehrere Frauen — zu künftigen Hebammen gebildet; die *Bedingnisse für solche* — werden von Zeit zu Zeit vom Lehrer durch den Druck bekannt gemacht.“ Aber gerade daran war am meisten gelegen, diese Bedingungen, da sie ohnedem durch den Druck bekannt gemacht waren, hier mitzutheilen. S. 75. mußten nicht bloß die neuesten *Commentationes*, sondern die verschiedenen Sammlungen der Societätschriften, nach ihren abgeänderten Aufschriften ganz kurz angeführt werden. S. 80. wird die Stiftung jährlicher Preisaufgaben beschrieben. Billig hätte zugleich der Anfang dieser Stiftung bemerkt werden sollen. Bey andern Anstalten ist es bisweilen geschehen. Es ist zu rathen, daß der Vf. künftig die Stiftungsgeschichte und den Anfang aller einzelnen Institute durchaus ganz kurz berühren möge. S. 83. wird von der Professoren-Wittwenkasse alles nur allgemein angegeben. Das Vandenhoeckische Legat verdient immer namentlich erwähnt zu werden. Auch war es kein Geheimniß, wie viel die Pension der älteren und der jüngeren Professoren-Wittwen betrage. Es mußte auch nicht verschwiegen werden, daß, in Ermangelung der Wittve, nachgelassene Kinder bis zum vierzehnten Jahre des jüngsten, die Pension erhielten. S. 95. von der physicalischen Privatgesellschaft konnten bekannt gewordene bestimmtere Anzeigen mitgetheilt werden. Die Industrie- (Arbeits-) Schule S. 114. würden wir vielmehr zu den Schulanstalten S. 111. gerechnet, auch Hn. Sextro's erste Entwürfe mit zur Geschichte angeführt haben. S. 112. werden drey milde Stiftungen St. Crucis, St. Spiritus und St. Annae angeführt und von ihnen gerühmt, daß die *ansehnlichen Einkünfte* zum lebenslänglichen Unterhalt der Hospitalisten verwandt werden. Dem rühmlichen Vorhaben des Vf. gemäß, nichts größer zu machen, als es ist, würden wir rathen, das

Beywort wegzustreichen und nur zu sagen: die Einkünfte werden zu einer lebenslänglichen nothdürftigen Unterstützung der Hospitalisten verwendet. S. 151. ist das Miethgeld für Pferd und Cariole nicht richtig nach den gegenwärtigen Preisen angegeben, auch in den Namen der Speisewirthe einiges verschrieben. S. 163. wird erwähnt, daß die Leichentaxen für Bürger und Universitätsverwandte nach verschiedenen Klassen festgesetzt sind. Die darüber gedruckten Tabellen waren zur Belehrung des Publicums billig einzuschalten. Denn eben dadurch kann Hr. R. seinem Büche mehr Gemeinnützigkeit und Interesse verschaffen. Zu S. 170. gehört, daß der Jude auch die Stölgebühren für die Taufe bezahlen muß. S. 165. ist es nicht ganz richtig, daß in den Wochentagen die Communion nach der Bettstunde gehalten werde. Wenigstens in der Johanniskirche hat dieses nicht Statt, weil die Bettstunde des Nachmittags ist. Eben. muß nicht gesagt werden, die Passions- (setze hinzu: und andere Kirchen-) Musiken — gebe der Stadtmusikus. Der Stadtcantor führt sie auf, und das Singchor nebst dem Stadtmusikanten und seinen Leuten sind ihm zu diesem Behufe beygegeben. S. 199. der Kupferdrucker Siedentopf ist, so viel wir wissen, schon etliche Jahre nicht mehr in Göttingen. S. 210. hätte die angegebenen 8 Abschreiber irgendwo namentlich angeführt werden sollen. Wahrscheinlich war vielen mehr damit gedient, als mit den Namen der Thorschreiber u. dgl. Es ist sehr zu wünschen, daß der Vf. seinen Fleiß ferner verwende, diesem statistischen Entwürfe, seiner Bestimmung gemäß und zum unleugbaren Nutzen des Publicums, die möglichste Vollständigkeit, Bestimmtheit in den Angaben und Zuverlässigkeit zu verschaffen. Die ältere Geschichte der Anstalten kann ein stehender Artikel des Buchs bleiben, der seinen Werth für sich behält; die neuen und veränderlichen Artikel aber müssen durch Aufmerksamkeit und Nachfrage immer auf's neue berichtigt werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELEHRTHEIT. Jena, m. Fiedler. Schr.: *Quaestio juris controversi an renunciatio simpliciter facta bis auf den ledigen Anfall, si fratres, qui pacti tempore existebant, nullis masculis, sed tantum filiabus relictiis decesserint, filiae hae amittae renuncianti in portione, quam fratribus cessit, impedimento esse possint?* investigata a D. Theod. Kretschmann. 46 S. 8. — Schon aus der Stellung der Frage läßt es sich errathen, auf welche Seite der Vf. sich neige. Er behauptet nemlich gegen die gemeine und durch die Praxis der höchsten Reichsgerichte bestätigte Meynung, daß bey deutschen Stammgütern eine Schwester des letzten Besitzers, wenn sie bis auf den ledigen Anfall entsagt hat, aber den Abgang des Mannsstamms erlebt, von der Erbfolge nicht gänzlich

ausgeschlossen werde, sondern denjenigen Antheil an diesen Gütern erhalte, auf welchen sie zum Vortheil ihrer Brüder Verzicht geleistet hat. Neue Gründe für diese Behauptung finden wir in der vorliegenden Schrift nicht, sondern das Ganze dreht sich um die historisch unrichtige Voraussetzung herum, daß im Mittelalter die Töchter bey eigentlichen Stammgütern gleiche Successionsrechte mit den Söhnen gehabt haben; wodurch sich dann die Folge rechtfertigt, daß die Verzichte der Töchter von jeher nicht für bloße Cautelen, sondern für rechtliche Mittel, die Töchter von einer ihnen gebührenden Erbfolge auszuschließen, gegolten haben, und zugleich der Anwendung römischer Rechtsgrundsätze der Weg gebahnt wird.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 19 August 1794.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

- 1) BERLIN, im der Königl. Realschulbuchh.: *Zwey Preisschriften über die von der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin aufgegebenen Frage: Von der Anwendbarkeit, dem Nutzen oder der Schädlichkeit der Koppelwirthschaft in der Mark-Brandenburg*, nebst einigen Schriften, welche das *Accessit* erhalten haben, und *Bemerkungen* des Etatsministers Grafen von Herzberg über eben diesen Gegenstand, mit Beantwortung der Anmerkungen, welche der Hr. G. R. v. Wolf dagegen drucken lassen. 1793. 326 S. gr. 8.
- 2) BERLIN, b. Vieweg d. ä.: *Practische Bemerkungen über die Anwendbarkeit der Koppelwirthschaft in den Preussischen Staaten*. Ein *Accessit*: Nebst Anmerkungen über die vom Herrn Curator der Akademie am 27 Septbr. 1792, diesen Gegenstand betreffend, gehaltene Vorlesung. Von dem Geheimen Commerzien - Rath von Wolf. 1793. 150 S. gr. 8.
- 3) BERLIN, b. Haude u. Spener: *Ueber die Mecklenburgische Koppelwirthschaft*. Ein Versuch über deren Anwendbarkeit in der Mark - Brandenburg. 1793. 55 S. gr. 8.

Der bereits von einigen großen Oekonomen in den Preussischen Staaten, mit dem besten Success begonnene Uebergang zur Mecklenburgischen Schlagwirthschaft, hatte vielleicht die nächste Veranlassung gegeben, daß Sr. Königl. Majestät (nach S. I. der Vorr. in Nr. 1.) Der Akademie anbefohlen, die Preisfrage aufzustellen: „ob die in Holstein und Mecklenburg übliche Koppelwirthschaft dem Staate überhaupt nützlich oder schädlich, ob sie auf die Mark-Brandenburg anwendbar, und besonders der Bevölkerung nachtheilig sey oder nicht?“ Eine so wichtige Anfrage, mußte nothwendig alle denkende Preussische Oekonomen auffodern: ihr Gutachten vor dem Akademischen Tribunale niederzulegen. Die (nach S. II. in der Vorr. zu Nr. 1.) vielen eingelaufenen Wetschriften haben sich nicht einhellig für die Anwendbarkeit dieser Wirthschaftsart in der Mark, sondern zum Theil, (ob mit guten und unverwerflichen Gründen? will Rec. hier nicht entscheiden;) gerade das Gegentheil erklärt. Die Physikalische Klasse der Akademie hat für gut gefunden, den Preis von 100. Dukaten zu theilen, und mit solchem, nächst ihrem Beyfall, eine bejahende und eine verneinende Antwort zu krönen; auch mit dem *Accessit* so wohl affirmativa als negativa zu beehren.

A. L. Z. 1794. Dritter Band.

Da Rec. nur die Pflicht auf sich hat: über die Preisschriften: nicht aber über die Preistheilungen und Ertheilungen sein Urtheil zu fällen: so läßt er Fragen, welche ohne Zweifel nicht wenige Leser aufwerfen werden, unbeantwortet stehen: Ob Partes sibi in totum contradicentes zugleich gekrönt werden können? und ob mitten im Schooße eines in Ansehung des Terrains sich fast gleichen Staates, als die Märkischen Lande sind, die Physikalische Klasse einer Königl. Akademie, aus so vielen sich geradehin widersprechenden Beantwortungen, nicht näher hätte entscheiden können, was nach richtigen Physikalischen Grundätzen nun das wahre Beste sey?

Die vorliegenden Schriften selbst fand Rec. von einem sehr verschiedenen, Nr. 2 und 3. aber von ganz vorzüglichem Gehalt. Beyde Verfaßer verbreiten, in einem sich sehr empfehlenden Styl, über ihren Gegenstand volles Licht, ohne dabey wortreich zu seyn: in Nr. 2. ist besonders der in den gekrönten Schriften ganz übersehene Unterschied, zwischen der Holsteinischen und Mecklenburgischen Wirthschaft, so wie es allerdings höchstnötig war, genau bemerkt; die letztere der Mark vorzüglich empfohlen, und zugleich mit gerichtlichen Zeugnissen ihr so reicher Ertrag: gegen die vorige Behandlung, außer Zweifel gesetzt; welches mit ähnlichen Gründen der ungenannte Vf. v. Nr. 3. ein Mecklenburgischer Oekonom, (weshalb er als Auswärtiger sich auch nicht um den Preis bewarb) als für die Mark höchst zuträglich, sehr wohl erwiesen hat!

Die in Nr. 1. von der Akademie mitgetheilten Schriften empfehlen zu viel, und widerrathen zu viel! die erste, von Hn. Drejer, Kriegs Rath etc. in Berlin, hat zum Epilog. „Segen also und hohe Ehre dem, welcher beyträgt, die Koppelwirthschaft in die Mark-Brandenburg einzuführen; denn er vermehrt die Stärke und den Reichthum des Vaterlandes!“ In der 2ten gekrönten behauptet Hr. Amts Rath Hubert S. 85 — 89. lauter Nachtheil von Einführung der Koppeln: im 1. *Accessit* stimmt der Hr. v. Buggenhagen ganz zur 1ten Preisschrift, und im 2. *Accessit* Hr. Amts Rath Haake eben so zur 2ten Preisschrift: In der ersten Preisschrift werden Leser sehr über Weitfchweifigkeit, in der zweyten aber so wohl als in der ersten über manche unerwartete Grundätze und verschiedene Verrechnung zu klagen finden. Das 1. *Accessit* für sehr vorzüglich, das letzte hingegen für nicht befriedigend erklären. Die zu Gunsten der vierfeldrigen Wirthschaft, und ganz gegen die Koppelfreibenden Bemerkungen des Herrn Curatoris der Akademie, hat in Nr. 2. Hr. v. W. bestritten, und der Hr. Gr. v. H. hat sich selbst, so wie seine Bemerkungen, in der Nachschrift zu Nr. 1. vertheidiget. Uns

scheint es daß die Wirthschaft in dreyen Feldern, sich gegen die in vier Feldern, in ihrem glücklichen Locali wohl erhalten dürfte.

BRESLAU, b. Korn: *Untersuchung über die Natur und die Ursachen des Nationalreichthums* von Adam Smith. — Aus dem Englischen der vierten Ausgabe neu-überetzt (von Garve.) Erster Band. 1794. 476 S. 8. und XIV S. Vorrede des Uebersetzers.

Dieses ist eins von den Büchern, auf welche unser Jahrhundert stolz zu seyn Ursach hat. Wäre ein Werk von solcher Vollendung auch zehnmal in eine Sprache überetzt und es gäbe nur noch etwas bey der besten Uebersetzung zu wünschen, so müßte man sich freuen, so oft eine neue erschiene. Um wie viel mehr muß dieses der Fall seyn, wenn es bisher nur eine deutsche Uebersetzung davon gegeben hat, wenn diese von der Vollkommenheit sehr weit entfernt war, und wenn eine neue aus den Händen eines Mannes, wie Garve, hervorgeht.

Die Art und Weise, wie der jetzige Uebersetzer in seiner kurzen, und in ihrer Kürze doch so äußerst lehrreichen Vorrede von der Arbeit seines Vorgängers spricht, ist ganz im Geiste der edlen Bescheidenheit, welche die andern Meisterwerke dieses trefflichen Mannes charakterisirt, und contrastirt aufs lebhafteste mit dem Ton, in welchem die Verlagshandlung der ältern Uebersetzung, selbst nachdem das Publicum schon wußte, daß Garve der Verfasser der neuern seyn würde, von dieser in öffentlichen Blättern sprach. Es war für einen jeden Kenner, auch ehe sich Garve noch das Verdienst erwarb, dieses unsterbliche Werk (denn welches kann noch unsterblich heißen, wenn es dieses nicht seyn soll!) zu überetzen, längst entschieden, daß die erste Uebersetzung höchstens die Hülle, (und auch diese bey weitem nicht vollkommen), aber nichts von dem Geiste des Originals in unsre Muttersprache übertragen hatte.

Hr. Garve zeigt in der Vorrede an, daß der Hr. Ober-Post-Commissar Dörrien in Leipzig einen Antheil an dieser neuen Uebersetzung habe, ein Umstand, der jedoch die Gleichförmigkeit des Styls um so weniger stören kann, als sie, wie er hinzusetzt, „einander ihre Arbeiten, ehe sie dem Publicum vorgelegt wurden, mittheilten.“ Auch wird der aufmerksamste Leser gestehen, daß man nur sehr selten, und nicht leicht mit Gewisheit errathen kann, wo sich die Arbeiten von einander scheiden.

Einzelne Stellen aus einer Uebersetzung anzuführen, deren größter Ruhm darin besteht, daß sie ein Ganzes von durchaus gleichem Werth ist, wäre zweckwidrig. Unter allen deutschen classischen Schriftstellern hat vielleicht keiner im Styl so viel Aehnlichkeit mit Smith als Hr. Garve. Diese Uebersetzung ist daher ein so treuer und zugleich so schöner Abdruck des Originals, als man nur immer wünschen kann.

Am Schluß des Werks sollen einige Nachrichten von den Lebensumständen des Englischen Autors mit-

getheilt werden. „Diesen Nachrichten, setzt Hr. G. hinzu gedenke ich noch einen doppelten Anhang bey-zufügen. Einen, in welchem ich diejenigen Begriffe und Sätze, die ich in diesem Werke für neu und ihm eigen halte, und die ich also als die eigentliche Ausbeute ansehe, womit es den Schatz menschlicher Kenntnisse bereichert hat, zu einer schnellern Uebersicht zusammenstelle; und einen zweyten, in welchem ich einige der allgemeinen Grundsätze, die in dem staatswirthschaftlichen System des Autors herrschen, einer neuen Prüfung unterwerfe.“ — Dieses Versprechen ist anziehend genug, um bey jedem Leser die Sehnsucht nach einer recht raschen Fortsetzung und Beendigung des Werkes zu erregen.

BERLIN, b. Nauk: *Revolutions-Katechismus* von Heinrich Würzler, Doctor der Philosophie. 1793. VI und 202 S. 8.

Wir könnten uns Glück wünschen, wenn nur alle politische Schriftsteller, die *Popularität* zum Zweck haben, so viel Deutlichkeit in ihren Begriffen und so viel Mäßigung in ihren Grundsätzen blicken ließen als der Vf. dieses Buchs gezeigt hat. Ob er gleich an mehreren Stellen einen hohen Grad von Partheylichkeit für die französische Revolution verräth, zwischen einer auf die *französische Declaration der Menschenrechte* und einer auf *Gewalthätigkeit* gegründeten Constitution nicht gern ein drittes statuiren möchte (S. 176.) und fogar der Meynung ist, daß die constituirende National-Versammlung die Grundsätze der Rechte des Menschen *richtig angewendet* habe, so drückt er sich doch im Ganzen nicht nur mit vieler Bescheidenheit und Vorsicht über diesen Gegenstand aus, sondern trägt auch über bürgerliche und politische Freyheit, über Gesetz, Gleichheit, und andre verwandte Begriffe viel wahres und nützlichers vor, warum aber das Buch gerade ein *Katechismus* heißen muß, läßt sich aus dem Inhalt nicht abnehmen.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN: in Com. b. Maurer: *Mardi-Gras für die Neufranken-Pairs und Barons, vom Verfasser der Preussischen Bravour-Lieder beym Feldzuge wider die Franzosen.* 1793. XXII S. und 124 S. 8. Mit dem (in einer gewissen Rücksicht äußerst passenden) Motto:

Deficient inopem venae te, ni cibis atque

ingens accedat stomacho futura ruenti

Quid cessas? Agedum: fume (hoc) pisanarium oryzae.

Ein tollereres Product als dieses ist gewis noch nie auf dem Boden des deutschen Patriotismus gewachsen. Wäre es etwas weniger arg, so könnten wir uns die Anzeige desselben ersparen: aber außerordentlicher Unfönn ist doch auch einiger Aufmerksamkeit werth.

Dieser „zum Nutz und Frommen der neugebackten Neufranken-Pairs und Barons veranstaltete“ *Mardi-Gras*, ist eine Sammlung von poetischen Episteln, Epigram-

grammen Logogryphen und Charaden gegen die Franzosen, in welcher alle Hülfquellen eines frostigen Witzes aufgeboten sind, um einem gränzenlosen (wahren oder angenommenen) Nationalhaß und einem Feueereifer der wenig seines Gleichen haben mag, Luft zu machen. Das Werk spricht so sehr von selbst, daß einige Proben daraus besre Wirkung thun werden, als alle Weitläufigkeiten der Kritik. Die Verlegenheit, in der Rec. sich bey der Auswahl dieser Proben befindet, ist zwar nicht geringe, weil die sämtlichen Schüffeln dieses Gastmals, (um in der dem Vf. so werthen Allegorie zu bleiben), von einem und demselben Gehalt sind, oder vielmehr um den Preis des rasendsten mit einander streiten: indessen werden folgende Körnchen diese Goldgrube vollkommen charakterisiren:

An die Freyheitsmützenträger.

Traun, euer Kopfputz ist *affröse*.
 Je! Ihr seyd sonst ja so *gustöse*,
 So überaus originell
 Und in *Façons inventiöse*
 Kopirtet nie noch ein Modell:
 Und doch — doch habt ihr *Freyheits-Schützen*
 Seitdem ihr euch — *baronisirt* (?)
 Euch ganz als Affen produziert,
 Und eure feuerroten Mützen
Beynah noch röter als die Spitzen
Des Kamms, womit der Hahn stolzirt
 A la Horia figurirt u. s. f.

An die Geographen.

Nennt jettes Land,
 Das von euch Frankreich
 Sonst ward genannt
 Hinführo *Zankreich*;
 Das paßt *charmant!*
Charmant! doch fast
 Noch besser paßt
 Der Nahme *Strangreich*
 Dünkt euch jedoch
 Zu *glimpflich* noch,
 So nennt es: *Stankreich!!!* u. s. f.

Das folgende scheint durchaus unübertrefflich zu seyn:

Unstatthafte Kopfweg.

Ihr, Ludwigs Mörder, ihr!
 Wie wollten nach Gebühr
 Auf euren Henkerbühnen
 Wir euch *beguillotinen!*
 Säß' nur auf eurem Schopf
 Wie sich's gebührt, ein Kopf!
 Drum sind die Guillotinen
 Für euch nicht Mordmaschinen.
 Nicht einmal kann man euch
 Nach hergebrachten Brauch
 Beym N...rr. Ausgießen
 Mit *Kopfweg!* euch begrüßen.

Der Vf. hat sein seltnes Talent auch in andern Sprachen versucht: z. B. Lateinisch:

Paris.

*Olim tu similis e apris
 Nunc vero voracibus apris
 Per anagramma jam
 Reapse etiam.*

Französisch: aus einem Dialogue entre l'Auteur et Mr. N. N.

*Diantre! quels fruits
 Comme a se perverti
 La France (le pa) radis.
 Dieu! je t'implore, je cris
 Extirpe, anéantis
 Cette ligue et ce parti
 Des monstres, ces impies!
 Ta main venge et punis
 Tout le sang repandu
 Aux Places, aux ponts, aux rnes!
 Alors so it benis
 Mon Dieu, mon appui!
 Si font mes voeux remplis. u. s. f.*

Am Schluß der Sammlung befindet sich eine Reihe von Stellen aus lateinischen Dichtern (in welchem der Vf. eine Belesenheit verräth, welche die Verirrungen seines Geistes noch unbegreiflicher macht) die zu *Parodiën* auf den jetzigen Zustand Frankreichs dienen sollen. Sie sind nicht sonderlich gewählt: entweder sie passen gar nicht auf Frankreich, oder sie passen auf tausend andre Gegenstände eben so gut. Desto glücklicher aber und das einzigwohlgerathne in diesem Buche ist die in einer Note vorkommende Anwendung einer Stelle aus dem *Virgil* (Aen. B. XI. v. 336.) auf den *Herzog von Orleans*. Wenn man die hier eingeklammerten Worte wegläset, ist es nicht leicht möglich, etwas treffenderes zu finden:

— — — — — quem gloria regis
*Obliqua invidia stimulisque agitabat amaris
 Largus opum (et lingua melior) sed frigida bello
 Dexterâ, consiliis habitus non futilis auctor:
 Seditione potens: genus huic materna superbum
 Nobilitas dabat, incertum de patre ferebat.*

Die übrigen Noten sind, so wie die Vorrede, des Textes vollkommen würdig.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern sind neue Auflagen erschienen:

ERFURT, b. Keyfer: Sitten und Historienbüchlein für Schulkinder. Herausgegeben von J. J. Adloff. 2te Aufl. m. K. 1794. 94 S. 8. (4gr.)

HAMBURG, b. Hoffmann: The Correspondents, an original novel, in a series of letters. A new Edition. 1790. 207 S. 8

EBEND., b. Ebend.: The Man of Feeling. A new Edition. 1794. 192 S. 8.

ZÜLLICHAW, b. Frommanns P.: *J. H. Campe Robinson Secundus. Tironum causa latinitate donatus a Ph. J. Lieberkühnio*, iterum recensitus a L. F. Gellke. Ed. 3tia. 1794. 304 S. 8. (14 gr.)

RIGA, b. Hartknoch: *Russische Sprachlehre für Deutsche*, von J. Heym. Neue Aufl. 1794. 464 S. 8.

Unter dem angeblichen Druckort *Germanien*: Briefe eines preussischen Augenzeugen über den Feldzug des Herzogs von Braunschweig gegen die Neufranken im Jahre 1792. 2te Aufl. 1794. 1tes Pack. 198 S. 2tes Pack 240 S. 3tes Pack. 238 S. 8. (2 Rthlr.)

Ohne Druckort: *The Looking-Glass or the Compendium of entertaining Knowledge containing the most curious and useful subjects in every Branch of polite Literature*, by J. Brown. 2d. Edit. 1794. 252 S. 8.

BERLIN, b. Lagarde: *Les veilles du Chateau ou Cours de Morale à l'usage des Enfants par Mad. la Comtesse de Gentis*. Ouvrage revu et corrigé par M. de la Veaux. Nouvelle Edit. 1794. 1 T. 256 S. 2 T. 264 S. 3 T. 272 S. 4 T. 272 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

HELMSTEDT, b. Fleckeisen: *Zusage der Confirmanden*. Neue Aufl. 1794. 36 S. 8. (3 gr.)

SALZBURG, b. Duyle: *Das Kinderbuch*. Ein Geschenk für die ersten Anfänger. 2te Aufl. 1794. 64 S. 8. (2 gr.)

RIEDLINGEN, b. Ulrich: *P. Gilbert Baur Katechismus oder Regeln der Höflichkeit in kurzen Fragen und Antworten*, für die Schüler und Jugend auf dem Lande. 2te Aufl. 1792. 122 S. 8. (4 gr.)

BERLIN, b. Schöne: *Chronik von Berlin oder Berlinische Merkwürdigkeiten*. Eine Volkschrift. Herausgegeben von Tlantlaquatlapatl. 2te Aufl. m. K. 1 B. 1791. 1128 S. 2 B. 1794. 750 S. 8.

KOPENHAGEN u. LEIPZIG, b. Nütschke: *Neues Färbuch*, oder kurzer Unterricht Wolle, Seide und Leinwand zu färben. A. d. Dänischen übersetzt. 3te Aufl. 1793. 150 S. 8. (6 gr.)

RIGA u. LEIPZIG, b. Müller: *Predigten in einer gottesdienstlichen Privatversammlung gehalten von Aug. Aibenus*. 2te Aufl. 1793. 138 S. 8. (9 gr.)

LEIPZIG, b. Hillcher: *H. Ch. von Brocke Beobachtungen von einigen Blumen*, deren Bau und Zubereitung der Erde. 3te Aufl. 1792. 264 S. 8. (9 gr.)

BERLIN, b. Schöne: *Freymaurer-Bibliothek*. 2te Aufl. 3tes St. 1793. 256 S. 8. (13 gr.)

NÜRNBERG, b. Biebling: *Auserlesenes und vollständiges Beicht und Communionbuch für gläubige Christen von D. J. G. Rosenmüller*. 3te Aufl. 1792. 256 S. 8. (3 gr.)

LANDSHOT, b. Hagen: *Philosophische Nachrichten des Freyherrn von Crillon*. 2te Aufl. 1 B. 1792. 215 S. 2 B. 235 S. 8. (1 Rthlr.)

GRÄTZ, b. Kienreich: *Grätzerisches durch Erfahrung geprüfetes Kochbuch*, eingerichtet für alle Stände. 2te Aufl. 1791. 351 S. 8. (18 gr.)

HAMBURG, b. Herold: *Predigtentwürfe über die an Sonn- und Festtagen gewöhnlichen Abschnitte aus den Briefen der Apostel und einige andere Texte von M. J. O. Thiefs*. Erster Jahrg. 2te Aufl. 1789. 281 S. 2ter Jahrg. 1790. 292 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Ohne Druckort: *Etwas über Verbrechen und Strafen derjenigen, welche während der Anwesenheit der Franzosen in den von ihnen eroberten Ländern Antheil an ihren Grundsätzen und Einrichtungen nahmen*. 2te Aufl. 1793. 29 S. 8. (2 gr.)

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESLEHRTHEIT. Leipzig, b. Barth. *Theses Theologiae dogmaticae ad discipulandum propositae*. Ab Jo. Ottone Thieffio, Theol. D. et Ord. Theol. in Acad. Christiana Albertina, quae Kilonii est, Adjuncto. 1793. 16 S. 8. Wir sind von der Bestimmung dieser 95 Disputirätze, ob sie bloß zur akademischen Uebung oder für das Publicum seyn sollten nicht historisch unterrichtet. So viel wir wissen, hat sie unter den vielen unserer theolog. Zeitgenossen, denen die meiste derselben paradox oder heterodox genug klingen mögen, keiner als ein für ihn hingeworfenes Fehdehandschuh angesehen und nach Ritterfittie diesen aufgenommen. Rec. abstrahirt von allem, was darin manchem vielleicht Materie zur Verketterung werden könnte, und zeichnet bloß unter denen Sätzen, welche eine jede Symbolik als disputabel frey gelassen hat, einige unrichtig oder unbestimmt ausgedrückte hier aus: „Th. V. Notitia proprietatum Dei in verbis tantum consistit. 1 Cor. II, 11.“ — Wir wissen von der Gottheit nicht Eigenschaften ihrer Natur, aber *Verhältnisse gegen wir*; und diese sind nicht bloße Worte. „Th. VIII. Summa religio est Pantheismus. (Act. XVII, 27. 28.)“ Beym Pantheismus findet zwar Moralität, nie aber *Religiösität* statt, so lange, dem Sprachgebrauch gemäß, keine Religion, ohne irgend ein praktisches Nachdenken über ein überfinliches höheres Wesen

außer dem Nachdenkenden, denkbar ist. „Th. XVIII. Librorum collectio, quae inscribitur *η καὶν διακονη*, fortuito orta est.“ Aus unsrer historischen Unwissenheit über die älteren Anstalten der Kirchen, die bey ihnen vorhandenen apostolischen Reste zu sammeln, folgt nicht, daß keine solche Anstalten *absichtlich* getroffen worden seyen. Vielmehr enthält das N. Test. innere Spuren von *abschlicher* Sammlung. „Th. XXVI. Evangelia Matthaei, Marci et Lucae ex uno eodemque, nec limpidißimo, fonte profluxere.“ Versteht der Vf. unter dieser Einen Quelle eine geschriebene, so ist Lucas Erklärung im Anfang seines Evangeliums dagegen, nach welcher derselbe aus mündlicher Nachfrage vieles selbst geschöpft hat. Versteht er gemeinschaftliche Tradition, so läßt sich daraus die häufige *wörtliche* Uebereinstimmung der Evangelien nicht erklären. Die *Einheit* der Quelle dünkt uns unerweislich. „Th. XLV. Diabolum haud existere demonstrari nequit. (Joh. VIII, 44.)“ — Manche setzen einen solchen Begriff vom Teufel voraus, daß die Existenz eines *solchen* Teufels eine erweisliche Unmöglichkeit wäre! — Doch genug; von mancher andern Thesis wünschen wir, daß sie bald nicht mehr unter die Objecte des Disputirens gehören möge.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 20. August 1794.

PHILOGOLOGIE.

LEIPZIG, b. Crusius: *M. Tullii Ciceronis Libri de Divinatione ex recensione et cum notis J. Jac. Hottingeri.* 1793. XXXII. u. 332 S. gr. 8.

Es ist eine merkwürdige Erscheinung, daß der Augur Cicero ein Werk gegen Augurien und gegen alle Arten von Divination schreiben durfte, deren Ehre zu vertheidigen ihm kraft seines Amtes oblag. Dieses Wagstück wird aber begreiflich, wenn man den damaligen Zustand dieser höhern Wissenschaften in Rom vor Augen hat und Cicero's feines Benehmen in seiner Widerlegung mit in Anschlag bringt. Es war unter den hellsehenden Römern schon lange eine ausgemachte Sache, daß diese Wissenschaften der Staatsklugheit untergeordnet waren, und nicht sowohl vom Himmel als vom Senat geleitet wurden. Noch mehr, sie waren häufig zu Werkzeugen des groben Betrugs, des Eigennutzes, der Schwarmerey herabgewürdigt worden. Schon bey dem alten Dichter Pacuvius (Cic. de div. 1, 57.) machte sich ein Physiker über die Auspices und Aruspices lustig, und der alte Cato sagte, er wundre sich, daß ein Aruspex nicht lache, wenn er einem seiner Collegen begegne (2, 24). Die Wissenschaft der Augurien war schon früh in Verfall gerathen. Um ihr keinen übeln Namen zu machen, schickte man zwar von Zeit zu Zeit junge Leute aus den vornehmsten Häusern nach Etrurien, die sie bey der Quelle studieren sollten (1, 41). Aber der Erfolg scheint diesen Maasregeln nicht entsprochen zu haben. Denn schon vor und zu Cicero's Zeiten bezichtigte man das Collegium der Augur der Nachlässigkeit und der Unwissenheit in den ächten Grundsätzen ihrer Wissenschaft (1, 15). Ihre Weissagungen waren nicht auf die Beobachtung der Vögel oder auf die Bemerkungen der Vorfahren gegründet, sondern willkürlich, maschinenmäßig, zum Theil nach Zwecken der Klugheit eingeleitet. Ihre Auspicien erzwangen sie künstlich (2, 33. 35. 72). Ja, sie gingen so weit, daß sie ihren eignen Collegen Appius Claudius, der die Wissenschaft aus innrer Ueberzeugung und mit abergläubischem Eifer nach der Väter Weise trieb, wegen seiner Orthodoxie auslachten, ihm Beynamen gaben, die ganze Kunst für weislich hergebrachte Formalien erklärten und versicherten, *sapienter ad opinionem imperitorum esse fictas religiones* (1, 47). Wenn es nun gleich sowohl unter den Augurn als unter den andern R. Gelehrten noch steife Orthodoxe gab, die, wie Quintus, von der Göttlichkeit dieser Wissenschaften überzeugt waren, so durfte es doch Cicero unter den angeführten Umständen, und, da er selbst die Mehrheit der Augurn für

A. L. Z. 1794. Dritter Band.

sich hatte, gewiß wagen, in einem Buch für Gelehrte die Göttlichkeit der Divination überall zu bestreiten, zumal da er die politische Zweckmäßigkeit und Nützlichkeit derselben unangetastet läßt. Denn, so zuversichtlich er auch an einer Stelle (2, 72) über alle Arten von Divination abspricht, so sehr dringt er darauf, daß man diese Wissenschaft und insonderheit das Collegium der Augurn, welches aus Herablassung zur Meynung des großen Haufens und aus Staatsgründen beygehalten werde, in öffentlichen Angelegenheiten ehren und sich den Aussprüchen desselben unterwerfen müsse (2, 12. 18. 33. 35). Ja, er geht soweit in den Büchern von den Gesetzen (2, 13), wo er nicht als Philosoph sondern als Staatsmann spricht, der Wahrheit und Göttlichkeit der Divination eine Schutzrede zu halten. Außerdem bedient sich Cicero in den Büchern de divinatione seines Rechts, das er als Akademiker hat, an Allem zu zweifeln, das Wahrscheinliche für und wider alle Sätze vorzubringen, sehr weislich zur Versteckung seines Unglaubens, und, um allen gehässigen Urtheilen auszuweichen, will er seine Schrift bloß als eine Privatunterredung, in welcher man seine Meynung ohne Rücksichten freymüthig äußern könne, angesehen wissen. (2, 12).

Eine solche Schrift hätte damals in Rom weit mehr Auffehen erregen müssen, als itzt bey uns eine Critik aller Offenbarung erregt, wäre nicht die Anzahl der philosophirenden Köpfe und derer, die wissenschaftliche Untersuchungen nach Grundsätzen liebten, in Rom gar zu klein gewesen. Auf jeden Fall ist das Werk ein wichtiges Document für die Geschichte der damaligen Denkungsart, und bekommt dadurch noch mehr Gewicht, daß schon erleuchtete Römer die Nichtigkeit eines Aberglaubens einsahen und bewiesen, den manche Freunde der Finsterniß in unsern Tagen wieder zu ihrer Philosophie machen. Auf dieses Zeitbedürfnis nahm Hr. Pr. Hottinger mit Rücksicht bey seiner Uebersetzung (Zürich 1789.) und Ausgabe dieses Werks.

Diese Ausgabe ist ganz kritisch. Berichtigung des Textes mit Hülfe der vorhandenen kritischen Hülfsmittel war der nächste Zweck. Seine Hülfsmittel waren der kritische Vorrath von Erneiti und Dawes, die Lesarten von 4 Handschriften aus dem Oxfurter Cicero und die Basler Ausg. von 1523; nächstdem die in verschiedenen philologischen Werken zerstreuten Critiken über einzelne Stellen dieser Ciceronischen Schrift. Den Text von Dawes legte der Herausg. seiner Recension zum Grunde, der aber fast in jedem Capitel verbessert und berichtigt worden ist. Handschriften leisteten bey weitem nicht so viele Dienste als des Vf. eigner kritischer Scharfßinn. Es gibt allerdings ein kritisches Divinations-

M m m
ver.

vermögen, welches nicht allein das Wahrscheinliche entdecken und das Wahre ahnden, sondern oft auch das Richtige mit der größten Sicherheit vor Irrthum treffen kann. Der Vf. hat durch viele von seinen Critiken dargethan, daß ihm diese Gabe zu theil geworden, und er hat recht, im Bewußtseyn derselben (in dem vorangeschickten Sendschreiben an seinen ehemaligen würdigen Lehrer *Steinbrychel*) auszuruhen: „*Ego vero fateor. si quid unquam scripserim, quod viris eruditissimis non displiceret, ejus multo libentius jacturam me esse facturum, quam eorum, quae in libris istis emendandis, non ingenioso modo, sed etiam vere a me conjecta earum verum judices periti existimaverint.*“ Bescheiden und, wie raschere Critiker urtheilen würden, bisweilen zu verzagt, gibt er seinen Verbesserungen nur dann eine Stelle im Text, wenn sie ihm das Gepräge der Evidenz zu haben scheinen. Anmerkungen erläutern alles, was zur Critik gehörig ist, und, obgleich, der Vf. nicht eigentlich darauf ausging, das *Raisonnement* philosophisch zu beleuchten oder das Historische und den Wortverstand zu erläutern, so hat er doch für dieses Bedürfnis Einiges gethan, vornemlich, wo ihn die Critik selbst nöthigte, in solche Untersuchungen der Erläuterungen einzugehen. Der Wunsch, daß ein Mann, der sich so tief in seinen Autor einstudirt hat, der erklärenden Anmerkungen, vorzüglich bey so manchen schwierigeren Stellen, mehrere gegeben haben möchte, ist erlaubt; aber wer dürfte, ohne Ungerechtigkeit, dazu scheitern, daß er, der so viel gab, nicht noch mehr gegeben hat!

Die leichteste und einfachste Operation der Critik ist die Verbesserung der Interpunction, durch welche dieses Werk unter der Hand seines Herausgebers durchaus gewonnen hat. Beispiele davon findet man fast auf allen Blättern vom Anfang bis zum Ende. Von solchen Verbesserungen, welche der Herausg. in den Text aufgenommen hat, führen wir einige an. 1, 19 liest er mit Dawes: *Contemnunt etiam Babylonios, eos, qui e Caucaso signa servantes, numeris stellarum cursus et motus persequuntur*, für die gemeine, aber dunkle Lesart: *numeris et motibus stellarum cursus persequuntur*. Die Veränderung ist auf die 2, 6. diesen entsprechende Worte so gut gegründet, daß nichts übrig bleibt als die Bedenklichkeit, wie eine so deutliche Stelle habe durch Abschreiber so verdunkelt werden können. Denn daß sie ganz sinnlos sey, möchten wir nicht sagen, da *motibus stellarum cursus persequi* von dem Geschäft gesagt seyn könnte, den künftigen Gang der Gestirne durch Umdrehung der Sphära (motibus), so wie *numeri* sich auf die künstlichen Berechnungen in den astrologischen Ephemeriden beziehen, vorher zu bestimmen. Vgl. Propert. 4, 1, 75 f. Lucan. 1, 641 f. — 1, 33 liest der Vf. *fortissima Semnitium castra* für *florentissima*, weil Valer. Maximus, welcher dem Cicero hier nacherzählt, jenes Wort braucht. Dieser Grund ist annehmlich, da Maximus oft den Cicero wörtlich ausschreibt. Doch scheint uns *fortissima* eher eine Glosse oder Verdeutlichung von *florentissima* zu seyn, welches ja so viel heißen konnte als *castra, in quibus flos copiarum erat.* — 1, 49.

Anf. *auspicia externa videmus* ist mit Recht *auspicia* als Glosse eines Grammatikers, der nicht sah, worauf sich *externa* beziehe, aus dem Text geworfen worden. — 1, 49. sagt Quintus von der künstlichen Divination: *Afferret vetustas omnibus in rebus longinqua observatione credibilem scientiam.* So liest H. für *incredibilem*, welches zur Nothdurft für eine große, außerordentliche Einsicht erklärt werden könnte. *Credibilis i. opinabilis, probabilis, scientia* paßt viel besser in den Zusammenhang, und eine solche wahrscheinliche Kenntniß wird auch anderwärts vom Cicero der künstlichen Divination zugeschrieben. 1, 51. findet man eine meisterhafte Critik über eine sehr verdorbne Stelle, welche so hergestelt wird: *continet enim totam hanc quaestionem ea ratio, quae est de natura deorum a te secundo libro explicata dilucide.* Mit gleichem Rechte liest er, nach Anlehnung des Suetonius, 1, 52. *qua rei novitate percussus* für: *quo ille rei etc* wodurch ein falsches Subject in den Satz kam. So citiren wir nur noch zwey Beispiele aus 1, 57. *sed tamen id quoque rinatur etc.* und 2, 42. wo *tempore in temporum* verwandelt wird, und übergehen mehrere andre Stellen, hauptsächlich aus dem zweiten Buche, die selbst nachgelesen werden müssen.

Unter den Vermuthungen und Verbesserungen, welche der Vf. bloß in den Anmerk. mitgetheilt hat, finden sich mehrere, die auf eine Stelle im Text Anspruch machen könnten. Wir zeichnen ebenfalls eine Reihe von Beispielen aus. Was heißt 1, 7. *Observata haec sunt tempore immenso, et in significatione eventus animadversa et notata?* H. liest vortrefflich aus C. 33: *et significatio eventu animadversa et notata.* — 1, 10 sind gewiß, wie der Vf. vermuthet, die Worte: *extis enim omnes fere vultumur* eine Glosse, die vielleicht aus C. 16. *nam ut nunc extis etc.* entstanden seyn könnte. Warum klammerte der Vf. die so verdächtigen Worte nicht wenigstens ein? — 1, 18. sagt Quintus von der Divination durchs Loos: *quae (sortes) ductae ut in rem apte cadant, fieri credo posse divinitus.* H. will hier, wie 2, 44. *posse* weggestrichen haben, weil Quintus nicht bloß an die Möglichkeit, sondern an die Wirklichkeit des göttlichen Einflusses auf das Loos geglaubt habe. Allein, H. scheint hier zu sehr zu subtilisiren, und Quintus, sagt dasselbe, was H. will, daß er sagen soll, aber auf eine etwas bescheidne Art, als wenn er sagte: *fieri mihi videtur divinitus*, wobey ebenfalls das *videri* weiter keinen besondern Nachdruck hätte. Auch die Dichter brauchen *posse* pleonastisch, wie Tibull 1, 10, 31. Unmittelbar darauf sagt Quintus von den Auslegern der Orakel und aller göttlichen Anzeigen: *quorum omnium interpretes, ut grammatici poetarum, proxime ad eorum, quos interpretantur, divinationem videntur accedere.* H., welcher *dignationem* lesen möchte, scheint hier ohne Noth sich Schwierigkeiten zu machen. Was heißt denn, fragt er, *proxime accedere ad divinationem* und fügt hinzu: *Qui non penitus ad illam accessit, ab ea profecto longissime abest; neque ququam propemodum vates esse, aut futura prope scire dici potest?* Wenn es keine Grade in der Divination gibt,

gibt, wie konnte denn Cicero 1, 30. sagen: *animus appropinquante morte multo est divinior*? Allein, nach Quintus Theorie ist der große Unterschied zwischen der natürlichen und künstlichen Divination, daß jene zukünftige Ereignisse mit Gewißheit vorher sagt, diese nur mit Wahrscheinlichkeit. Also sind die Ausleger der Orakel, Träume, Zeichen (*interpretes, conjectores*), welche die künstliche Divination unlässen, allerdings denen nicht ganz gleich zu setzen, welche die natürliche Vorhersehungsgabe besitzen; aber sie nähern sich dieser und machen die zweite, geringere Classe der Seher aus. Einer andern glücklichen Verbesserung des Pr. Wolf in Halle, welche Hr. H. mit Recht als eine Zierde seiner Ausg. ansieht, müssen wir hier billig gedenken. Quintus sagt 1, 28. zu seinem Bruder, Sallustius, dessen Freygelaisner, habe ihm erzählt, wie Cicero auf seiner Flucht den größten Theil einer Nacht auf einem Landhause schlaflos zugebracht habe: *ad lucem denique arte et graviter dormire coepisse. Itaque, quanquam iter instaret, te tamen silentium fieri iussisse, neque esse passum te excitari*. Unter mehreren Unbequemlichkeiten, welche bey dieser Stelle in die Augen springen, erwähnen wir nur des Umstandes, daß die Worte so lauten, als habe der *eingeschlafne* Cicero befohlen, man solle ihn nicht aufwecken! Wolf verbessert: *ad lucem denique arte te (Ciceronem) et graviter dormire coepisse. Itaque — se (Sallustium) tamen silentium fieri iussisse etc.* Also war es Sallust, der, als sein Herr eingeschlummert war, den Umstehenden Stillschweigen auflegte! Die Verbesserung ist so einfach und so einleuchtend, daß wir es Hr. H. gern glauben, wenn er versichert, er könne sich kaum enthalten, sie in den Text aufzunehmen. Gulielms seine Verbesserung 1, 40. *Calchantem augurem scribit Homerus, longe optimum, eumque ducem classis fuisse ad Ilium* scheint uns doch einen größern Werth zu haben, als ihr H. beylegt, nicht nur weil sie den Worten Homers entspricht, den auch bald hernach Quintus sehr treu übersetzt, sondern auch, weil die gemeine Lesart: *at illum auspiciozum etc.* in dieser Verbindung unmittelbar nach *eumque ducem etc.* etwas Unangenehmes hat. Wenn der Herausg. bald darnach die aus dem Homer angeführten Worte vom Tiresias: *solum sapere, ceteros umbrarum vagari modo* entweder so ändern will: *ceteras umbras autem vagari modo* oder *ceteros umbrarum für ceteras umbras* erklärt, so scheint er uns den Sinn verfehlt zu haben, welcher, wo wir nicht sehr irren, diese Verbindung erfordert: *ceteros (Sc. mortuos heroas) vagari modo umbrarum i. more s. ritu umbrarum*, die übrigen schweben als Schatten umher. Eben so Homer: *τοὶ δὲ (οἱ) στυγὴ ἀσσοεσσι*. In 1, 53. *qui se tradet ita quieti, praeparato animo cum bonis cogitationibus, tum rebus ad tranquillitatem accommodatis, certa et vera cernit in somnis*, hat er die dunkle Verbindung ungemein verdeutlicht durch Verletzung eines Wortes: *cum praep. animo b. c., tum rebus etc.* Doch wäre der Gegenatz vielleicht noch richtiger, wenn es hiesse: *tum corporibus ad tranqu. accommodatis*. Die Seele soll vorher durch gute Gedanken genährt worden seyn, wie Plato bey Cic. 1, 29.

sagt: *saturata bonarum cogitationum epulis*; der Körper in einem solchen Zustande, daß er die Ruhe der Seele befördert. Cic. ebendaf. *Jubet igitur Plato sic ad somnum proficisci corporibus affectis, ut nihil sit, quod errorem animis perturbationemque afferat*. 1, 51. *in sopito corpore, ipse (animus) vigilet*. Fein ist die Bemerkung 1, 55. p. 152, daß *non modo* nicht eigentlich für *non modo* non stehen könne, daß aber, wenn eine Negation darauf folgt, diese zu dem vorhergehenden *non modo* oft hinzugedacht werden müsse. Da hier aber kein Satz mit einer Verneinung folge, so müsse wahrscheinlich *non modo non* gelesen werden. Eine bessere Interpunction macht vielleicht die Veränderung überflüssig: *mihi satis est, non modo, plura, sed etiam, pauciora divine praesensa etc.* — 2, 45. *Esne sanorum hominum, hoc (Clima, Witterung) ad nascentium ortus pertinere non dicere, quod non certe pertinet?* Mit Recht verwirft H. mit Dawes das Letztre *non*, das er billig hätte in Klammern einschließen sollen, weil Cic. allerdings behauptet, Clima und Witterung habe einen nicht zu bezweifelnden Einfluß auf die Menschen, insonderheit auf die neugebohrnen Kinder. Allein das erstre *non* welches einige Codd. ganz gegen den Sinn auslassen, scheint uns noch an einer falschen Stelle zu stehen und so versetzt werden zu müssen: *non pertinere dicere*. Denn, obwohl Cicero in diesem Buch unter manchen andern Nachlässigkeiten in der Sprache auch die Verneinung nicht immer logisch richtig setzt, so scheint uns diese doch hier gar zu sonderbar gesetzt zu seyn, als daß wir es möchten auf Cicero's Rechnung kommen lassen. — Wenn die Sterne, sagt Cic. 2, 47. Einfluß auf die Geburt der Menschen haben: *valeat id necesse est etiam in rebus inanimis* welches er gleich darauf als höchst abgeschmackt verwirft. Allein wie konnte Cicero in dem Oberfatze des hypothetischen Schlusses ein Causalverhältniß finden, daß, wenn man das erstre annähme, man auch das Letztre zugeben müsse? H. liest daher sehr sinnreich: *valeat id in hominibus* (warum nicht: *in animalibus*?) *num etiam in rebus inanimis?* Kühn ist freylich die Vermuthung, und vielleicht könnte man mit der gemeinen Lesart auskommen, wenn man sie nur als Frage nähme, für: *an necesse est, ut valeat id etiam in rebus inanimis?* — 2, 69. erklärt H. die Worte des Cicero: man könne aus der Art der Träume schliessen: *pleni necne simus*, vom Ueberflusse oder Mangel an Säften. Doch schlägt er, weil ihm die Redensart etwas befremdlich scheint, vor: *splenici* oder *spleneticine simus*. Den Zügen der gemeinen Lesart würde sich noch mehr nähern: *splenici necne simus?* Noch eine sehr durchdachte Kritik des Vf. über 2, 57. möge mit einigen Anm. von uns den Zug beschliessen. Nachdem Cic. behauptet, daß die Orakelsprüche des Apollo theils falsch, theils zufällig wahr, theils dunkel und verwirrt, theils zweydeutig und hinterlistig abgefaßt gewesen, führt er zwey Beyspiele von zweydeutigen Orakeln aus dem Herodot und Ennius an, an deren Aechtheit er aus sehr unbefriedigenden Gründen zweifelt. Herodot habe das Orakel, welches Apollo dem Crösus gegeben haben solle, eben so wohl

erdichten können, als Ennius die angeblichen Worte des Gottes an den Pyrrhus: *Ajo, te, Aeacida, Romanos vincere posse* gewiss erdichtet habe. Das Letztre wird so erwiesen. *Apollo redete niemals lateinisch.* Allein, zu geschweigen, daß Apollo bisweilen den fragenden Ausländer in ihrer Landesprache geantwortet haben soll (S. Valcken. ad Herodot. 8, 135.), so thut ja der Dichter Ennius hier offenbar nichts anders als was Cicero kurz vorher that, da er das griechische Orakel, welches Apollo dem Crösus gab, lateinisch übersetzte. *Die Griechen erwähnen dieses Orakels nicht.* Der einzige Grund von einigem Belang. *Zu Pyrrhus Zeiten hatte Apollo schon aufgehört in Versen zu antworten.* Konnte denn Ennius seinem Gedichte den Anspruch in Prosa beyfügen? *Die Zweydeutigkeit des Orakels ist gar zu plump.* Beweist weiter nichts als daß die Orakel damals nicht mehr so kunstvoll und fein wie in frühern Zeiten waren. Die ganze Abschweifung des Cicero über diese beyden Orakel ist an dieser Stelle faßt müßig und ist durch die Erwähnung der Zweydeutigkeit der Göttersprüche auf eine ähnliche Art herbeygeführt worden, wie Cicero sich in mehreren seiner Schriften gern auf kritische und literarische Nebenbemerkungen führen läßt. Wir glauben daher, daß diese ganze Stelle von: *Cur autem - ne Epicurum quidem* in Parenthese stehen müßte. Denn nach den letzten Worten kehrt Cic. zu seinem Thema zurück: *Sed, quod caput est, cur isto modo jam oracula Delphis [non] eduntur, non modo nostra aetate, sed jamdiu, jam ut nihil possit esse contemptius?* Die Worte *isto modo* haben viel Anstoß erregt. Die Ausleger glaubten dieses Capitel mit der letztern Hälfte des vorigen verknüpfen zu müssen, und bezogen diese Worte theils auf die Zweydeutigkeit der Orakel, theils, wie auch ein Rec. in der ALZ. Jahrg. 91. p. 87. thut, auf die vorhergehende Behauptung, Apollo habe schon zu Pyrrhus Zeit nicht mehr in Versen geredet. Wenn dem also wäre, so verdiente in der That auch Cicero wegen der Zweyoder Vieldeutigkeit, die in *isto modo*, auf das vorhergehende bezogen, liegen würde, eine Rüge. Allein Hr. H. hat, wie es uns wenigstens scheint, mit siegenden Gründen, die wir hier nicht aufzählen können, dargethan, daß *isto modo* auf das Folgende: *jam ut nihil possit etc.* bezogen werden müsse, daß das *non*, welches er in Klammern gezwängt hat, aber besser ganz ausgestossen hätte, hier nicht statt finden könne, und daß Cicero hier mit einem Hauptgrunde, hergenommen von der immer mehr abnehmenden Weisheit und Wahrschaffigkeit des Delph. Orakels, die Vertheidiger der Orakel in die Enge zu treiben suche. Der ganze Zusammenhang im Folgenden und die Bemerkungen des Quintus 1, 19., denen Cic. hier begegnet, bestätigen dieses. Quintus hatte dort die Erscheinung dadurch zu erklären gesucht: die unterirdische Kraft, von welcher die Pythia begeistert worden, möge wohl durch die Länge der Zeit verdampft seyn. Cic. erwiedert hier: es sey lächerlich, vom Verfliegen einer durch die Gott-

heit in die Erde gelegten Kraft so zu reden, als wie man sagen kann, daß der Weingeist oder die Salze des Pökelleiches verfliegen! Die Vergleichung des Quintus: *ut quosdam exaruisse amnes, aut in alium cursum contortos et deflexos videmus*, würde doch keine Hypothese etwas mildern. Denn warum könnte man nicht annehmen, daß die Gottheit jene Kraft, wie Quellen oder Flüsse, bisweilen eine andre Richtung nehmen, dem Delphischen Orakel mit der Zeit entzogen und etwa auf ein andres übertragen hätte? Allein da Cic. in seiner Antwort auf die Vergleichung so gar keine Rücksicht nimmt, welches er doch billiger Weise hätte thun müssen, da Quintus Behauptung dadurch ein vernünftigeres Ansehen gewinnt, so möchte Rec. an der Aechtheit der ganzen Vergleichung, wenigstens der letztern Hälfte *aut in alium cursum contorto et deflexos*, welche ohnedies nicht recht zu der verdunstenden Quelle paßt, zweifeln.

Es war unfre Absicht, noch Proben von der Behandlung der poetischen Stücke und von mehreren scharfsinnigen und feinen Sprachbemerkungen und Erklärungen einzelner Stellen zu geben. Aber, um den Leser durch eine zu weitläufige Anzeige nicht zu ermüden, sehen wir uns genöthigt hier abzubrechen. Wir haben nur noch hinzuzusetzen, daß ein schönes, geschmackvolles Aeußere dieser Ausgabe mit einigen auf die verschiedenen Arten der Divination Beziehung habenden Vignetten dem innern Gehalte des Werkes und der neuen gelehrten Ausstattung desselben entspricht. Auch ist der Text sehr correct, und wir erinnern uns nur dieser wenigen Druckfehler p. 237. *postem* f. *pestem*. p. 285: *etsiam* f. *etiam*. p. 305. l. 2. muß das Fragzeichen durchgestrichen werden. p. 330. unten *uteris* f. *verteris*.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern sind Fortsetzungen erschienen:

- LEIPZIG, b. Crusius: Abbildungen berühmter Gottesgelehrten. 5. 6. 7 Heft. (Jedes Heft von 6 Kupferstichen. 18 gr.)
- RIGA, b. Hartknoch: Bibliothek der Romane. 2ter Band. 1794. 274 S. 8.
- GÖTTINGEN, b. Vandenhoeck u. Ruprecht: Physikalisch-ökonomische Bibliothek, worin von den neuesten Büchern, welche die Naturgeschichte, Naturlehre und die Land-Stadtwirtschaft betreffen, zuverlässige und vollständige Nachrichten ertheilt werden. 18ten Bandes 2tes St. 1794. S. 155-324. 8.
- BERLIN, b. Perit u. Schöne: Chronik von Berlin, oder Berlinische Merkwürdigkeiten. Eine Volkschrift. Herausgegeben von Tantiacquatlatli. m. K. 4 B. 1789. S. 1156-1498. 5 Band. 1790. 374 S. 6 B. S. 375-750. 7 B. S. 751-1124. 8 B. S. 1125-1506. 9 B. 1791. 384 S. 10 B. S. 385-762. 11 B. S. 763-1148. 12 B. 1792. S. 1149-1440. 8.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 20. August 1794.

PHYSIK.

ERLANGEN, i. d. Waltherfchen Buchh.: *Beyträge zur Anwendung der Elektrizität auf den menschlichen Körper* von Joh. Ge. Büchh, d. Arzneyw. D. 1791. 187 S. 8.

Unter der großen Menge anzuzeigender Schriften, welche Jahr aus Jahr ein erscheinen, verliert man bisweilen eine und die andre eine längere Zeit, als man es wünscht, aus dem Gesichte. Dies ist der Fall mit gegenwärtiger Abhandlung, welche sich unter den vielen, über den nemlichen Gegenstand herausgekommenen Büchern zu ihrem Vortheile auszeichnet. — Der Vf. hat das wichtigste, was den Praktiker bey Anwendung dieses gewiß äußerst wirksamen Mittels interessiren kann, in einer gedrängten Kürze vorgetragen, die vorhandenen Thatfachen geprüft; die Art und Weise, wie die Elektrizität auf den kranken und gefunden Körper wirkt, untersucht, und seine Gedanken, Versuche, Beobachtungen in einer so guten Schreibart vorgetragen, daß man seine Schrift mit Vergnügen vom Anfange bis zu Ende liest, und sie ohne über manchen Punkt belehrt worden zu seyn, nicht aus den Händen legt. — Vielen Naturforschern soll die Franklinsche Theorie deswegen nicht behagt haben, weil sie zu einfach gewesen sey. Rec. glaubt vielmehr, weil verschiedene Phänomene sich nach dieser Theorie gar nicht, andre nur höchst gezwungen erklären ließen, hat der Dualismus über den Franklinismus den Sieg davon getragen. — Die 5 Methoden, die Elektrizität als Heilmittel anzuwenden, sind, bey aller Kürze, dennoch gut und mit Kenntniß vorgetragen. — Gegen den, von den französischen Physikern als Grundsatz des medicinischen Elektrisirens aufgestellten Satz, daß man positive El. da, wo der Körper zu wenig elektrische Materie besitzt, und bey dem entgegengesetzten Fall negative El. anwenden müsse, werden gegründete Einwendungen vorgebracht. Nur würde Rec. bey dieser Widerlegung auch darauf Rücksicht genommen haben, daß gewisse Theile unsers Körpers, wenn sie auch gleich wegen ihrer Feuchtigkeit als Leiter der elektrischen Materie anzusehen sind, doch eine solche Verwandtschaft zur elektrischen Materie besitzen können, daß sie deswegen nach dem Elektrisiren ihrer Feuchtigkeit ungeachtet, doch mehr elektrische Materie zurückbehalten und gleichsam binden können, als vor dem Elektrisiren. Solche Wirkungen der Affinität sehen wir ja häufig bey andern Materien, besonders bey Licht- und Wärmestoffe: warum wollen wir sie nicht auch bey der elektrischen Materie Statt finden lassen, welche so große

A. L. Z. 1794. Dritter Band.

Aehnlichkeit mit diesen beiden Stoffen hat? — Ehe der Vf. die Wirkungen jeder Elektrifizirungsmethode näher bestimmt, zeigt er, daß die Elektrizität ein reizendes Mittel sey. Er sieht hier einen neuen Weg vor sich, die Natur der thierischen Reizbarkeit zu studieren, und vermuthet sowohl aus den Wirkungen der Elektrizität auf die reizbare Fiber, als auch aus andern Versuchen, daß Reizbarkeit ein Compositum sey. — Die schmerzhaftesten Funken für die im elektrischen Bade befindlichen Personen sind die aus dem Magen und dem Unterleibe gezogenen, weil nach des Vf. Empfindung und Erfahrung ein ähnliches Spannen und krampfhaftes Zusammenziehen darnach entsteht, als vor dem Erbrechen vorzugehen pflegt. — Elektrizität hat einen Einfluß auf die Geschwindigkeit des Pulses, doch nicht dergestalt, daß † E. denselben allemal beschleunige, — E. ihn immer vermindere: bisweilen findet gerade das Gegentheil Statt, oft beschleunigen beide Arten der Elektrizität den Aderschlag. Die gegebenen Regeln, um diese Versuche mit Zuverlässigkeit anzustellen, und die Bemühungen des Vf. die Widersprüche der Schriftsteller über diesen Gegenstand zu erklären, haben Rec. Beyfall. — Auch wird durch das Elektrisiren das Odemholen vermehrt, mit diesem die thierische Wärme (ein Reaum. Thermometer war nach einem halbstündigen Elektrisiren um $1\frac{1}{2}^{\circ}$ gestiegen), mit dieser die unmerkliche Ausdünstung. Ueberhaupt wird die Thätigkeit jedes ab- und aussondernden Organs erhöht, wenn man den Strom des elektrischen Feuers vorzugsweise nach ihm hinrichtet. Man könnte daher wegen dieser reizenden Kraft der elektrischen Materie Bedenken tragen, dieses Mittel anhaltend zu brauchen, weil jeder Reitz schwächt. Allein Versuche zeigen das Gegentheil. Ein Kind, das der Vf. von seiner Geburt an bis ins zweyte Jahr oft und stark das elektrische Bad brauchen ließ, lernte laufen, als es ein Jahr alt war, und hatte mit 15 Monaten schon 20 Zähne. Auch stimmen Rec. vielfache Erfahrungen hiemit völlig überein. Der Vf. glaubt, die durch das Elektrisiren vermehrte Esluft, und die erhöhte Thätigkeit des Gehirns, wodurch mehr Nervenäther abgefordert werde, als Ursachen hiervon angeben zu können. — Gegen den Satz des Abt Bertholon, daß man im Fieberfrost positiv; in der Fieberhitze negativ elektrisiren müsse, werden verschiedene gegründete Einwendungen gemacht. Indessen ist der Vf. gar nicht abgeneigt, bey gewissen Fieberpatienten die Elektrizität als Heilmittel anzuwenden. Bey dieser Gelegenheit kommt folgende sehr wahre Bemerkung hervor: „Nur für Pillen und Latwergen, für Pulver und Mixturen, für Pflaster und Salben hat die größte Menge — Gefühl; zu etwas höherem erhebt der gemeine Haus-

N n n

Haufe (der Aerzte) sich nie; er weicht von der Sitte seiner Väter (Lehrer) nicht, und das gestandene Alter fern von der Jugend ungeru.“ Hier ist der beste Aufschluss in wenigen Worten gegeben, warum die Aerzte von einem so wirksamen Mittel, als die Elektrizität ist, so wenig Gebrauch machen. — Auch zur Wiedererweckung unterdrückter Fieber ist die Elektrizität vorzüglich geschickt, je mehr man sich bemüht, den Typus des dagewesenen Fiebers durch Wirkungen der Elektrizität auszudrücken. — Ueber die Anwendung des elektrischen Bades zur Beförderung der Ausdünstung. Unterdrückte örtliche Schweißse; Rheumatismen, welche ihr Dafeyn der zurückgetretenen Ausdünstung zu verdanken haben; Gicht, sowohl die wirklich vorhandene, als die zurückgegangene, und alle Folgen derselben z. B. Fallsucht, Lähmung, schwarzer Staar, Melancholie etc. sind durchs Elektrisiren gehoben worden. Sollte es auch bey der Wassersucht, in wiefern bey ihr eine so starke Eindünstung der Haut statt findet, nützlich seyn? In wiefern die Elektrizität die Thätigkeit der Sauggefäße vermehrt, den Ton der festen Theile überhaupt verstärkt, die unterdrückte Ausdünstung wieder herstellt, die Ab- und Aussonderung des Harns befördert, sollte man a priori schließen können, daß diese Frage bejaht werden müsse. Und die Erfahrung bestätigt auch diese Vermuthung. Bey Ausschlägen zeigt sich der Nutzen des Elektrisirens in seinem vollen Glanze. Die meisten Blindheiten, Taubheiten, Zuckungen, Lähmungen, Fallsuchten und Manien, mit einem Worte, die meisten sogenannten Nervenkrankheiten, deren Heilung man der Elektrizität schuldig ist, sind unstreitig aus dieser Quelle geflossen. Jedoch muß bey dem Elektrisiren die größte Behutsamkeit angewandt werden, weil jeder zurückgetretene Ausschlag im Innern des Körpers mehr oder weniger eine Entzündungsanlage vorbereitet, welche von dem durch die Elektrizität hinzukommenden Reitze zur unrechten Zeit entwickelt werden könnte. Bey zurückgetretenen Pocken giebt es 2 Fälle, die den Gebrauch des Elektrisirens vorzüglich anzeigen: zu tief gesunkene Kraft, reine Schwäche des Kranken, und plötzliches übermäßiges Wachstum des atmosphärischen Drucks. Auch den noch nicht erschienenen und eben deshalb Gefahr drohenden Ausschlag kann man durch die Elektrizität früher hervorlocken. Die nach überstandenen Ausschlagskrankheiten entstehenden Zufälle, deren Behandlung mühsam ist, lassen sich durch die Elektrizität heilen. Bey langwierigen Ausschlägen, wo geschwächte Digestion und Schwäche des Hautorgans Ursachen der fortdauernden Krankheit sind, ist das elektrische Bad schädlich. Die Ursachen, warum man oft getäuscht wird, wenn man den während des Elektrisirens zum Vorschein kommenden Ausschlag für einen kritischen hält, sind gut aus einander gesetzt. — Die Vorsichtsregeln bey praktischer Anwendung der Elektrizität sind zum Theil neu, und zeigen von einer großen Aufmerksamkeit auch auf solche Gegenstände, welche der gemeine Haufe von Elektrikern als gleichgültig überfieht. — Am Ende ist die Kur eines grauen Staars durch Elektrizität beygefügt worden —

Auch das Aeußere empfiehlt diese lesenswerthe Abhandlung.

LEIPZIG, b. Barth: *Chemische Mineralogie, oder vollständige Geschichte der analytischen Untersuchung der Fossilien*, von C. F. A. Hochheimer. Zweyter Band, welcher die Untersuchung der metallischen und halbmethallischen Substanzen enthält. 1793. 354 S. 8. Gegenwärtiges Werk verdankt sein Dafeyn der edeln Dreifigkeit, mit der sich Hr. H. an dem literarischen Eigenthum meistens noch lebender chemischer Schriftsteller vergreift, und da ärnert, wo er doch nicht gestiftet hat. Wie im ersten Bande, so sind auch in diesem die Aufsätze ohne alle kritische Auswahl, und ohne Rücksicht auf den gegenwärtigen Fortschritt der Wissenschaften zu nehmen, eifertig zusammengerafft. Z. B. bey dem Hornerze ist nur allein Laxmann's Abhandl. in welcher der Vf. irriger Weise den Schwefel als das Verzungsmittel in diesem Silbererze angeibt, aufgeführt worden; ohne der vorhandenen richtigern Analysen dieses Erzes mit einem Worte zu erwähnen. Eben so unnütz ist Hagen's Untersuchung des Braunsteins aus den Act. acad. nat. curiosor. hervorgeholt; da doch die chemische Kenntniß dieses Minerals seitdem in ein weit helleres Licht gestellt ist, auch Hr. Prof. H. seine damalige Meynung von den Bestandtheilen des Braunsteins längst aufgegeben hat; wie aus dessen spätern Schriften erheller. Bey dem Artikel: *Glaskopf von Pengilly*, hätte der dahin gehörigen Berichtigung — in den Beob. u. Entd. a. d. Naturkunde 4 B. 319 S. — gedacht werden sollen.

SCHÖNE KÜN STE.

LEIPZIG, in d. Weygand. Buchh.: *Aesthetisches Wörterbuch über die bildenden Künste, nach Watelet und Levesque*. Mit nöthigen Abkürzungen und Zusätzen fehlender Artikel kritisch bearbeitet von K. H. Heydenreich, öffentlichem Professor der Philosophie in Leipzig. Erster Band. 1793. XXXII u. 688 S. 8.

Hr. H. liefert hier eine Verdeutschung des in Nr. 256. dieser Blätter, mit Beziehung auf eine frühere Recension in Nr. 204 u. 206. der A. I. Z. von 1790, angezeigten *Dictionnaire des arts de peinture, sculpture et gravure*, par M. Watelet et Levesque, eines Theil der neuen Encyclopädie, und erwirbt sich durch die kritische Bearbeitung dieses Werks ein wesentliches Verdienst. Er hat gesucht, die mannigfaltigen Fehler der Unvollständigkeit in der Urschrift von der einen, und die überflüssigen Wiederholungen von der andern Seite, durch Zusätze zu einigen und durch Abkürzung oder Weglassung anderer Artikel des Wörterbuchs zu heben. Andre Fehler, die in der vorangeführten Recension der Encyclopedie methodique zum Theil gerügt worden, der Oberflächlichkeit und Einseitigkeit manches Artikels, besonders von Watelets Hand, der in seinen Grundätzen hier und da noch gar sehr jenen Vorurtheilen in dem Studium der Kunst und des Alterthums anhängt und jenen Mangel des ächten und reinen Geschmacks

schmacks verräth, welche der alten französischen Schule eigen waren, — solche sehr bedeutende Fehler hätten bey einer kritischen Bearbeitung des Werks wohl noch mehr berührt werden können als, wenigstens in diesem ersten Theil der deutschen Uebersetzung, geschehen ist. Auch wäre der deutsche Herausgeber über die von ihm gemachten Abkürzungen und Weglassungen von Artikeln, in deren Vergleichung man nicht immer das Originalwerk zur Hand zu nehmen Gelegenheit hat, dem Publicum einige nähere Rechenschaft schuldig gewesen. Die Hauptartikel sind so, wie sie aus der Hand ihrer Verfaßer kommen, unverändert gelassen und die Urschrift getreu übersetzt. Das französische Werk hat fünf Bände welche Hr. H., nach seiner Bearbeitung und bey dem gewählten kleinern Druck und größern Format der Uebersetzung in drey Bänden zu liefern, und in in den beiden nachfolgenden Theilen noch mehr Zusätze, als in diesem ersten Bande, zu geben verspricht. Neu sind in diesem die Artikel: *Adel, Bauanschlag, Colorit und Kritik des Geschmacks*; (der letzte in diesem Theil.) Zur Einleitung hat Hr. H. eine Abhandlung von seiner eignen Hand *über die Natur der schönen bildenden Künste* vorausgeschickt, worin folgende Ideen zum Grunde liegen. — Die Theorie der schönen bildenden Künste gehört zu den philosophischen Wissenschaften und zwar zu der *angewandten Philosophie*. In Rücksicht des vorzüglichsten Gegenstandes der letztern, den *Menschen nach der ganzen Zusammensetzung seiner Natur* zu betrachten, hat die angewandte Philosophie zwey Fragen zu beantworten, 1. was durch die Mittel der menschlichen Natur *nach allen ihren Verhältnissen* betrachtet geschehen könne; 2. was durch sie im Speciellen geschehen solle? Sowohl die, allen Menschen gemeinschaftlichen Anlagen, als auch die besondern nur einzelnen Menschen eignen Gattungen derselben, sind Gegenstände für die angewandte Philosophie, und sie enthält demnach, praktische Wissenschaften der Cultur für die gemeinschaftlichen sowohl als für die besondern Anlagen im Menschen. Diese Bildungswissenschaften gründen sich auf Naturkunde des Menschen. Das Genie für schöne Künste ist diesem zufolge Gegenstand der angewandten Philosophie, welche fragt: 1. was das Kunstgenie leisten könne (*Naturkunde des Genies*) und 2. was es leisten solle (*Teleologie des Genies*). Die Naturkunde des Genies beschreibt den wahren Charakter und die höchste Wirkung des Künstlers, die Teleologie entscheidet über den Werth seiner Handlungen; jene beruhet ganz auf pragmatisch behandelter Geschichte der Kunst: diese auf den Principien der angewandten praktischen Philosophie; jene ist ein geordnetes Aggregat von Datis der Erfahrung: diese unterwirft ihren Inhalt einem Vernunftprincip. Der Geschmack ist erst das Resultat der Teleologie und ihr kommt es auch zu, ein Ideal für die Kunst zu entwerfen. — Die erste Obliegenheit aller philosophischen Theorie der schönen Künste ist, ihren Gegenstand bestimmt darzustellen und die Grundfacta: *es gibt Genien für die sch. K.; es gibt Werke sch. K.; es gibt sch. K.*, in ihr gehöriges Licht zu setzen. Von der Entwicklung des Genies, muß die Theorie der sch. K. ausgehen: diese aber kann nur

vermitteltst Zergliederung der Werke des Genies geschehen. Bey der Bestimmung der Thatsache: es gibt Genien für die sch. K. erlaubt sich der Theorist keinen unzulässigen Dogmatismus, sondern er beschreibt, was wirklich da ist, und gibt dasjenige an, ohne was das wirklich Dafeyende nicht da seyn könne. — Bey der Bestimmung des Begriffs *des Genies zu sch. K.* und in dessen Vergleichung mit dem *Genie für Wissenschaft*, muß man unstreitig als Hauptmerkmal des letztern, Vermögen der Erfindung auszeichnen. Nur in wiefern beide Genieen productive Kraft besitzen und *originelle* Werke des Geistes hervorbringen, findet zwischen ihnen eine Parallele statt, und nur auf die Weise können sie lehrreich unterschieden werden, daß man bestimme, wie die wissenschaftliche Erfindung durch das Genie, von der Erfindung des Kunstgenies wesentlich verschieden sey. Alle *wahre wissenschaftliche Erfindung* ist Erweiterung der Erkenntniß des Wirklichen, entweder des *moralischen* oder des *physischen*. Die productive Kraft des *Genies für sch. K.* bringt aus eigenem Vermögen Vorstellungen und Verknüpfungen derselben hervor, deren Form nicht gefaßt werden kann, ohne theils *unmittelbar* Vergnügen zu empfinden, theils aus *Anerkennung* der Zweckmäßigkeit derselben, in Beziehung auf die bey ihrer Fassung thätigen Vermögen unserer Natur, angenehme Gefühle zu schöpfen. Das Genie bringt solche Ganze von Vorstellungen hervor, ohne sich bestimmter Regeln bewußt zu seyn, welche es befolgte, und ohne das innere Werden seiner Producte jemanden mittheilen zu können. Es rechnet bey der Mittheilung des Vergnügens, auf die Gleichheit derjenigen Vermögen der Menschen, welche bey Auffassung der Formen der Vorstellungen und Gegenstände derselben thätig sind, und besonders auf die Gleichheit des Verhältnisses derselben zum Gefühlvermögen. — *Schöne Kunst* unterscheidet sich also sehr wesentlich, nicht nur von aller Wissenschaft, sondern auch bloß *angenehmer Kunst*, deren Zweck, nach Kants Lehre, ist, daß die Lust die Vorstellungen als bloße Empfindungen, bey schöner Kunst hingegen als Erkenntnißarten begleite. — Eine systematische Eintheilung der schönen Künste überhaupt, ist nicht möglich; man kann sie nur, wie sie als Thatsachen vorkommen aufzählen. — Bestimmung des Wesens der sch. bildenden Kunst. Sie beruhet auf der Thatsache, daß es in der Natur sichtbare Formen der Gegenstände gibt, welche unmittelbares Vergnügen bewirken. — Jede *freye Schönheit* (d. h. Formen die, ohne alle Beymischung, den Charakter des Schönen tragen, und unter keinem Einfluß des Denkens und sinnlichen Begehrens stehen) ist zugleich eine *reiche* Vorstellung; denn eben dies, das sie so *unmittelbares* Vergnügen erregt ist ein Princip, welches die Beygefellung vieler rührender Vorstellungen zu der Anschauung derselben veranlaßt. In diesem Reichthum der Vorstellungen herrsche *Freyheit, Harmonie* und *Einheit* — welche beiden letztern Eigenschaften, als charakteristische Züge der freyen Schönheit in ihrer Verbindung mit congruenten Vorstellungen anzusehen ist. Die Natur hat aber auch Formen welche nicht bloß unmittelbares

Wohlgefallen sondern zugleich Lust erregen, weil sich in ihnen immer Zweckmäßigkeit der Gegenstände in denen sie sich finden, aesthetisch darstellt: ferner gibt es Formen welche die Phantasie mit einer Menge lieblicher Bilder umgeben (der Vf. nennt sie *schwärmerische* Formen) — endlich *bedeutende* Formen, in welchen sich Gemüthszustände, Eigenschaften, Handlungen und Leiden der lebenden Wesen ausdrücken. Reichthum, Freyheit, Harmonie und Einheit, sind bey allen diesen Formen charakteristisch. — Nach mannigfaltigen Graden besitzt der Mensch das Vermögen, aus diesen mannigfachen Formen gleichsam die Gedanken der Natur zu entwickeln, und auch das Vermögen aus diesen Formen der Natur, neue Formen zusammenzusetzen: aber nur wenige besitzen das hohe Talent, aus eigenem Vermögen schöne Formen zu dichten und Ideenganze, in denen Reichthum, Freyheit und Harmonie herrschen, in schöne Formen darzustellen. — Zwischen der *Schönheit der bildenden Kunst*, und dem was man in der Natur schön nennt, muß, wenigstens im Allgemeinen, eine Analogie seyn. Das *unmittelbare* Gefellende nennt man in der Natur schön; also ist auch im Allgemeinen ein Werk der bildenden Kunst, in sofern es den Zweck des unmittelbaren Vergnügens erreicht, ohne das man sich denselben vorzustellen braucht, schön. — Ausser der *Nachahmung der schönen Natur*, gibt es noch eine idealische Gattung der bildenden Kunst, die noch höher ist als die schöne Natur, wenn nemlich das Genie das Schöne, durch sein Dichtungsvermögen übertrifft. — Bey weitem ist es die *reineren* Schönheit der Formen, welche lediglich an und für sich gefallen — z. B. die Rose — nicht allein, welche Stoff für Werke der bildenden Kunst darreicht, sondern reichere und reizendere Gegenstände derselben, sind jene *gemischte* Formen welche zum Theil an und für

sich, zum Theil aber auch deshalb gefallen, weil sich in ihnen die *innere* Zweckmäßigkeit der Gegenstände in denen sie sich finden, entdeckt, oder an der Anschauung sich eine Menge von Bildern anschliesst, unter denen, bey der grössten Mannigfaltigkeit, dennoch Einheit herrscht — wie z. B. ein schönes Weib. — Formen die bloß und allein durch den *Ausdruck* interessiren, und nichts Wohlgefälliges haben, sind die niedrigsten von allen Nachahmungen derselben, gehören kaum noch in das Gebiet der schönen Kunst. — Die *Eintheilung der schönen bildenden Kunst* kann in mehr als einer Rücksicht geschehen. Am wichtigsten und zugleich am meisten vernachlässiget ist die Klassifikation in Ansehung der *Schönheit und des aesthetischen Werthes*. 1. Die höchste Schönheit herrscht in der Gattung der *schönen Allegorie*. Ihr folgt 2. *schöne Nachahmung von Individuen der menschlichen Gattung*: schöne Nachahmung von beiden Geschlechtern, in jedem, die Schönheit zulassenden, Alter. 3. *Nachahmungen von Scenen aus der leblosen Natur*, die theils unmittelbares Wohlgefallen erregen, theils dadurch vergnügen, das sich an ihre Anschauung eine Menge von Bildern der Phantasie anschliesst, unter denen, bey der grössten Mannigfaltigkeit dennoch Einheit herrscht. 4. *Nachahmungen von vollkommenen freyen Naturschönheiten*, als Blumen. 5. *Nachahmung von Formen*, welche bloß durch *beygefesselte Vorstellungen* und ihren *Ausdruck* interessiren, ohne etwas unmittelbar gefälliges zu haben z. B. Figuren von Hogarth. — Dieser Stufenleiter ist die gewöhnliche Theilung der Realbilder der K. in Allegorie, Historie, Landschaft u. s. w. untergeordnet.

Auf diese Einleitung folgt, noch vor dem Wörterbuche selbst, die Lobrede auf Watelet von Vicq-d'Azyr welche allenfalls auch Abkürzungen hätte leiden können. —

KLEINE SCHRIFTEN.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN. Ohne Druckort: Landau, die *französische Festung kann durch Inundation mit wenig Kosten in kurzer Zeit eingenommen werden.* Mit einem Kupfer. Von J. A. Edl. v. Traiteur, *Professeur du Genie* zu Heidelberg und Churfürstlichen Administrationsrath. 20 S. 4. Bekanntlich hieng der Erfolg des vorigen Feldzugs am Oberrhein, an der Saar und Mosel lediglich von dem Schicksale der Festung Landau ab. Eine förmliche Eroberung fand zu viele Schwierigkeiten, theils in dem Mangel an hinlänglichen Truppen und Belagerungstruppen und Belagerungsgeschütze, theils in den politischen Rücksichten. Man sann daher auf andere Mittel, um diesen wichtigen Zweck zu erreichen, und hoffte besonders, das eine mit Bombenwerfen untermischte Blokade und die Wegnahme der Linien bey Weisenburg dazu führen würde. Viele hielten aber dieses nicht für hinreichend, und es war daher ein nicht verwerflicher Vorschlag, die Festung durch Ueberschwemmung einzunehmen. Ein Französischer Ingenieur, *Charpentier*, der lange Jahre Director der Festungswerke zu Landau, Straßburg und Fort-Louis gewesen, und der Vf. der vorliegenden Schrift hielten dieses für möglich. Letzterer übergab daher am 8 August 1793 dem Hn. General v. *Wurmser* ein

ausführliches Gutachten, und wie dieses von Sachverständigen und Dilettanten auf die mannichfaltigste Weise beurtheilt und nicht ausgeführt, aber wohl untersucht wurde, überlieferte er es durch diesen Abdruck der öffentlichen Beurtheilung.

Die Ausführung dieses Vorschlags beruht auf der Einschließung der in einem Thal liegenden Festung mittelst eines Schwelldamms, der die Oberfläche des höchsten Walls um 10 bis 12 Schuh übersteigen soll. Er sey in der Entfernung von 420 bis 800 fr. Klaftern anzulegen, würde 15 bis 22 Schuh hoch seyn, und etwa 39,500 Fl. Kosten. Zur Arbeit wären 27 Tage erforderlich, und 28 Tage um den Kessel aus der Queichbach mit Wasser anzufüllen. In den §§ 13 — 23 werden die etwa zu erregenden Zweifel und in den §§ 24 — 28 der Nutzen der Ausführung erörtert.

Die Beylage enthält die specificirte Kostenberechnung; auch ist eine kleine geographische Karte von der Lage der Festung beygefügt. — Bey allen Bedenklichkeiten und Zweifeln verdient der Vorschlag und daher auch diese Schrift alle Aufmerksamkeit und Beherzigung.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 21. August 1794.

MATHEMATIK.

DRESDEN, b. Walther: *Ueber die Bemühungen der Gelehrten und Künstler, mathematische und astronomische Instrumente einzutheilen*; von J. G. Geißler Mitglied der Hallischen Naturf. Gesellsch. 1792. 134 S. 8. und 7 große Kupfr.

Der Gang, welchen der Vf. bey dieser Schrift genommen hat, ist im ganzen mehr historisch als wissenschaftlich und artistisch. Er hat nämlich die ältern Eintheilungsmethoden nur kurz und ohne Zuziehung mathematischer Rechnungen und Kupfertafeln, beschrieben, bey den neuern hingegen, besonders den Ramsdenschen die nöthigen Kupfer mit dazugenommen, auch über die Vereinfachung derselben in den Anmerkungen verschiedenes beygebracht. Nach einigen allgemeinen Bemerkungen über die Eintheilungsverfuche mathematischer und besonders astronomischer Instrumente, giebt der Vf. Nachricht 1. von *Hook's* Verfahren zu Eintheilung seiner Quadranten. Es wird hiebey zwar auf Figuren verwiesen, allein weil die Buchstaben im Text und auf der Tafel nicht zusammen treffen, so hat man Mühe sich zu recht zu finden. 2. *Römers* Verfahren zu Eintheilung astronomischer Instrumente, wo zugleich eine kurze Geschichte von der Anordnung und dem Gebrauch der beschriebenen Instrumente beygebracht ist, auch Bemerkungen über die dabey vorkommenden Mängel mit eingetret sind. 3. *Grahams* Verfahren bey Eintheilung seiner Quadranten. Bey diesem und dem vorigen sind keine Kupfer zugezogen. 4. *Birds* Eintheilungsmethode, nebst *Smeatons* Bemerkungen darüber, ohne Kupfer, 5. *Branders* Eintheilungsverfahren, so wohl für die gerade Linie als den Kreis, mit Kupfer. 6. Untersuchung der Genauigkeit einer aus freyer Hand gemachten Theilung besonders nach *Birds* und *Branders* Verfahren, aus *Späth's* Abhandlung; wo aber bloß die vornehmsten Fehler angeführt werden, die sich bey der Theilung aus freyer Hand ereignen können, die algebraischen Formeln hingegen ganz weggelassen sind. 7. Des *Duc de Chaulnes* neue Art, mathematische und astronomische Instrumente abzutheilen. Hier bezieht sich der Vf. auf die von *Hn. Halle* gelieferte Uebersetzung, die ganze Maschine scheint ihm viel zu zusammengesetzt, als daß sie je von einem deutschen Künstler nachgemacht werden dürfte. Aus eben dem Grunde zweifle er auch selbst an ihrer Genauigkeit. 8. *Ramsdens* Verfahren zu Eintheilung mathematischer Instrumente. Erst die Beschreibung der Theilmachine, denn noch besonders die Beschreibung derjenigen, mittelst welcher man die Schraube ohne Ende zur Theil-

A. L. Z. 1794. Dritter Band.

maschine geschnitten hat. Beyde sind ganz vollständig nach der französischen Uebersetzung des *Hn. la Lande* nebst den dazu gehörigen Figuren aufgenommen worden 9. *Hindleys* Theilmachine aus den *Phil. Transact.* Vol. 76. 1. vom *Hn. Smeaton* verfaßt. Es finden sich hier erstlich allgemeine Bemerkungen, daß der 4000ste Theil eines Zolles das Aeufferste sey, was man durchs Gesicht mit Zuziehung der Mikroskope bey Beurtheilung der Theilfriche eines Instruments zu erreichen vermögend sey; alsdann 2 Briefe, in welchen *Hindley* seinem Freund *Smeaton* sein Eintheilungsverfahren vollständig mittheilt und die sich von 1748. datiren. 10. Beschreibung der *Ramsdenschen* Theilmachine für gerade Linien, nebst besonderer Beschreibung der Maschine zur Schneidung der Schraube welche bey jener gebraucht wird. Die englische Originalbeschreibung ist zu London 1779 erschienen und von *Bachier* ins Französische übersetzt worden. Diese Uebersetzung ist hier gebraucht. 11. Anmerkungen des Herausgebers, besonders über die beyden *Ramsdenschen* Theilmaschinen. *Hr. G.* hat sich diese Maschinen selbst zu eigenem Gebrauche, wiewohl nach einem kleinen Maasstabe verfertigt und einige vortheilhafte Abänderungen dabey getroffen. Bey der Universaltheilmachine ist nämlich statt der weitläufigen Vorrichtung zur Bewegung der Schraube mittelst des Fußtritts eine einfache kleine Kurbel angebracht, wodurch die Schraube ohne Ende mit der Hand leicht vor- oder rückwärts gedreht werden kann. Auch die Welle dicht neben der Schraube drückt, mittelst einer besondern Schraube ein Plättchen, wodurch die Schraube ohne Ende selbst mehr oder minder stark auf den Umkreis der Theilscheibe gedrückt werden kann. Bey des Vf. Maschine zur Theilung der geraden Linien läßt sich eben so wie bey der *Ramsdenschen*, eine Platte auf ihrer doppelt so langen Unterlage frey hin und her schieben. Der Rand der obern Platte läuft in einer Fuge; der vordere streift in einer Leiste hin und wird durch die Bewegung der ähnlich vorgelegten Schraube ohne Ende, welche längs dem vordern Rande der Platte die Zahnung darauf gemacht hat, rück- und vorwärts geschoben. Um die weitläufige Vorrichtung zu ersparen, welche *Ramsden* nothwendig brauchen mußte, damit bey dem Rückwärtsdrehen der Schraube ohne Ende die Platte sich nicht hebe, hat der Vf. seiner Schraube ohne Ende gegen den vordern Rand der Platte eine solche Lage gegeben, daß sie schief anliegt und zum Theil etwas überhalb der Platte zu liegen kommt, mithin nie gehoben werden kann, die Schraube mag vor- oder rückwärts gedreht werden. 12. Ein Schreiben des *P. Piazzi*, Theatiners und königl. Prof. der Astronomie auf der Universität zu Palermo

an Hn. la' Lande über die von Hn. Ramsden verfertigten Instrumente. Man liest die Lebensnachrichten dieses berühmten Mannes und die Beschreibung seiner großen und mannichfaltigen Verdienste um die Experimentalphysik und praktische Astronomie hier meist in chronologischer Ordnung, und gewiß mit vielem Vergnügen.

WINTERTHUR, in d. Steinerfchen B. Handl.: *Logarithmische Tafeln zur Abkürzung kaufmännischer Rechnungen*; bearbeitet von Jo. Joach. Curtmann, Lehrer der Mathem. in St. Gallen. 1794. 245 S. 4. [2 Rthlr. 16 Gr.]

In dem I. Abschn. dieses Buchs wird gezeigt, wie geometrische Reihen auf die Logarithmen geführt haben. In dem II. Abschn. wird deren Anwendung beym Multipliciren Dividiren und Wurzel ausziehen gelehrt. Plötzlich aber verläßt der Vf. die Vulgar-Logarithmen und trägt die Erfindung der natürlichen oder hyperbolischen (S. 6. 9.) vor. Die Kenntniß von Subtangente und vom Differentiiren überhaupt wird dabey von ihm vorausgesetzt, und auf Kästners Analysis des Unendlichen verwiesen! Wir sehen in der That nicht ein, wie der Vf. in ein hauptsächlich für Kaufleute bestimmtes Buch ein so unausgeführtes Fragment habe einrücken können! Er bemüht sich, Logarithmen zu empfehlen, und ihre Ausbreitung zu befördern, und sollte nicht eingesehen haben, daß nichts mehr dienen werde, unkundige oder Arithmetiker von gewöhnlichem Schlag von Logarithmen abzuschrecken als ein so unvorbereitetes nothwendig räthselhaftes Bruchstück? Im III. Abschnitt kommt der Vf. wieder auf Vulgar- oder *Briggische* Logarithmen zurück, (ohne diesen Uebergang deutlich anzumerken,) und zeigt, wie sie bey Brüchen anzuwenden seyn; und wie man überhaupt die unten vorkommende Logarithmische Tabelle anzuwenden habe. In dem IVten wird näherer Aufschluß über die Einrichtung der Wechselarbitrage-Tabellen, und der übrigen — mehr versprochen, als wirklich zur Genüge gegeben. Der Vte Abschnitt hat zur Aufschrift: „Entwicklung der Verschiedenheiten des Arbitrage-Geschäftes, nebst einer Gebrauchs-Anzeige der Tabellen.“ Diese Entwicklung ist aber sehr kurz, und recht in Eile hingeworfen. In den Beyspielen, welche die Abkürzung der Rechnungen durch Logarithmen darlegen sollen, vermißt man vorzüglich die Erklärung der Art und Weise, warum das Resultat durch zwey Zeilen sich gewöhnlich schon ergebe? — Gelehrte sehen dieses freylich ein, allein für die, welchen dieses Buch zuvörderst bestimmt ist, sollten viel deutlichere Erläuterungen angehängt seyn. Diese fehlen ebenfalls im VIten Abschnitt, welcher eine Menge Beyspiele ohne gehörige Auseinandersetzung enthält. Es wäre viel nützlicher gewesen, der Vf. hätte nur 3 oder 4 Fälle ausgesucht, und an diesen mit sorgfältiger Aufmerksamkeit alles entwickelt, was die Zweifel angehender Arithmetiker hätte beseitigen können. Dazu wäre es allerdings sehr belehrend gewesen, wenigstens ein Paar versteckte Proportionen in Gliedern auszusetzen. Im VIIten

Abschnitt (im Buch steht aus Versehen S. 27. noch einmal VI.) wird der Nutzen der sogenannten logar. Haupttabelle dargethan, z. B. Laubthaler In Gulden zu verwandeln. Endlich folgen noch Anweisungen, mit den angefügten Interessen-, und andern Reduction-Tabellen umgehen zu können. Die Absicht und die Bemühungen des Vf. sind im Ganzen lobenswerth; aber seine Manier, nur vorzuschreiben, was unter einander zu setzen, zu addiren, zu subtrahiren... sey... ist gar zu unbefriedigend, und in philosophischer Rücksicht allerdings verwerflich. Von den Tabellen mit Logarithmen zeigen wir die wichtigste im Buch, wie billig, noch näher hiemit an: Von 71 bis 107 stehen die Logarithmen der Absolut-Zahlen von 1 bis 200, mit dazwischen eingeschobenen Log. der Brüche $\frac{1}{5}$... $\frac{2}{3}$ nach jeder ganzen Zahl. Diese Arbeit ist verdienstlich, und für alle Rechner, die mit dem 24 Guldenus umgehen brauchbar. Aber leider! sind überall die Logarithmen nur bis auf 5 Ziffern mitgetheilt. Diese Abkürzung können wir durchaus nicht billigen; der Vf. mag es noch so oft behaupten, zum Gebrauch seyen 7 Ziffern nicht streng nothwendig; er wird wohl kundige Gelehrte und Kaufleute nimmermehr hiervon überzeugen; er hat in der That weit nicht alle Fälle übersehen, in denen man seine Zuflucht zu den Schulzischen oder Vega'schen Tafeln schlechthin nehmen muß, und in welchen selbst die Logar. mit 7 Ziffern kaum durchgehends zureichen, wie unter andern Hr. Hofr. Kästner in seiner Fortsetzung der Rechenkunst deutlich gezeigt hat. — Von S. 107 bis 183. kommen hiernächst die Logarithmen der Absolut Zahlen von 200 bis 2491. mit eingeschobenen Log. von $\frac{1}{10}$... $\frac{9}{10}$ nach jeder ganzen Zahl. Von da an aber folgen (ohne Interpolationen) die Logarithmen der Zahlen 2492 bis 20000, durchgehends nur mit 5 Ziffern, außer der Charakteristik, so daß der Log. 4.30103 heißt. Das *Vega'sche* Handbuch enthält 81000 Logarithmen mehr, da diese in demselben bis 101000 reichen, und wir können unsre Ueberzeugung nicht verleugnen, daß dessen Anwendung auch bey kaufmännischen Rechnungen viel weiter auszudehnen sey, und in praktischen Vorfällen aller Art viel mehr zu statten komme, als dergleichen abgekürzte Special-Tabellen, dergleichen der Vf. hier geliefert hat, zumal wenn man die an Gulden hängende Kreuzer in Decimalen auszudrücken sich angewöhnt, wie in einer Abb. des *Journals v. u. für Deutschland*, im letzten Jahrgang (1792.) von einem Anonymus, (auch vor ihm von Hn. Kästner in Beziehung auf Sachsen) vorgesehien worden. In den zuletztfolgenden Procenttabellen hat der Vf. Logarithmen mit 6 Ziffern mitgetheilt. Umständlichere Beschreibungen hierüber würden hier zu weit führen; und eben dieß gilt von den Wechselcours-Tabellen. Kaufleute können immer viele Abkürzungen aus dem Buche lernen, und es ist gar nicht unsre Meynung, ihnen dessen Ankauf zu misrathen. Auch haben unsre Erinnerungen gar nicht die Absicht, den Muth des Vf. abzuschrecken, mit dem er leidige Vorurtheile vieler Praktiker bestreitet, und die sehr wünschenswerthe Ausbreitung des logarithmischen Calculs rühmlich zu befördern sucht.

GESCHICHTE.

HAMBURG, b. Bachmann und Gundermann: *Geschichte der französischen Staatsrevolution aus den Grundursachen ihrer Entstehung und ihrer Verbindung mit der ältern Geschichte Frankreichs entwickelt. Nebst Darstellung des Lebens und der Regierung Ludwig des XVI. Erster Theil. 1793. VIII und 377 S. 8.* (Auch noch unter einem andern Titel. *Lebens- und Regierungs-Geschichte des unglücklichen Ludwig des XVI. nebst einer Geschichte der franz. Rev. u. f. f.*)

Hätte dies Buch auch noch zehn und zwanzig verschiedene Titel, so bliebe es doch nichts desto weniger ein erbärmliches Product. Es erregt schon ein ungünstiges Vorurtheil, wenn ein Schriftsteller dreist genug ist, in diesem Augenblick eine *Geschichte der französischen Revolution* anzukündigen, weil sich daraus mit beynahe mathematischer Gewissheit der Schluss ziehen läßt, daß er gar nicht wissen muß, was zu einer *Geschichte* gehört. Der Vf., mit dem wir es hier zu thun haben, scheint von dieser Erkenntniß so weit entfernt zu seyn, daß er allem Ansehen nach nicht einmal wußte, was zu einem *Buche* gehört.

Es wäre nicht der Mühe werth, alle die einzelnen Eigenschaften eines Geschichtschreibers anzugeben, an welchen es dem Vf. mangelt, sein Buch ist eine unverdaute Compilation aus unverstandnen Büchern: nach seiner Absicht sollte es „ein *Lesebuch für unpartheyliche Weltbürger werden*“, und darum stellte er sich, wie er sagt „auf den reinsten einsamsten Gipfel des Berges, wo er seine Welt — übersehen kann“ Wie sehr wäre es zu wünschen daß auf diesem Berge die Sonne der

deutschen Grammatik geschienen, und dem präcisen sehr oft kaum verständlichen Styl des Vf. wenigstens das geringe Verdienst der Sprachrichtigkeit verliehen hätte!

Einige Proben werden den Leser in den Stand setzen, seine Erwartungen von dieser *Geschichte der französischen Revolution* näher zu bestimmen. S. 33. heist es: „Die merkwürdigste *Versammlung der Generalstaaten (états-généraux)* versammelte sich unter seinem (Philipp des VI) Sohne Johann. Da der König „mit England im *Kriege* verwickelt war, und die Unterstützung des Volks brauchte, so unterzeichnete er „der Nation mehrere *Freiheiten*.“ — Ferner S. 37. „Der König (Carl VI.) fiel in einer *Hirnwut*, deren erste „Ursache das Gerücht auf den Herzog von Orleans wälzte. Er wird ermordet, und der Erbe des Throns läßt „den Mörder des Herzoges wieder *meuchelmorden*. Wenigstens behauptete dies die Parthey des Herzoges von „Burgund, der das *unselige* Opfer war, und klagte den „Dauphin vor das *Parlement* an.“ — S. 58. „Die *Empörung* brach nach seinem Tode desto stärker aus, dessen „Flamme der Herzog von Orleans anfachte.“ — Von *Necker* heist es S. 147. „Der Adel spottet nicht nur „seiner, sondern auch der Gelehrte sieht ihn mit einem „stolzen Seitenblick an, weil es für ihn selbst zu schwer „ist, zu dieser Größe des Bürgers zu gelangen, worauf „er“ (wer denn?) „ein näheres Anspruchsrecht zu haben glaubt.“ — Nach des Vf. Meynung (S. 40.) ist „die Revolution unsers Zeitalters in der Weltgeschichte „eine *gewöhnliche Begebenheit*.“ Die *Demokratie* soll schon unter Karl dem V und Karl dem VII! der *Wunsch des Volks*, so sehr als jetzt gewesen seyn. — Genug und mehr als genug!

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESOELEHRTHEIT. Frankfurt u. Leipzig: *Affecrirter Evangelischer Religionszustand im Herzogthum Sulzbach. L. 4. Cod. de LL. et Constitut. Principum. Digna vox est maiestate regnantis, legibus alligatum se principem profiteri. 1794. 32 S. 4.* Die gegenwärtige Schrift ist gleichsam der Prodrömus von einer zweyten, noch zu erwartenden, in welcher die, für die Evangelischen in dem Herzogthum Sulzbach so traurige Aufhebung der bisherigen simultanen Landesregierung in Sulzbach, und Verbindung derselben, mit der, bloß aus katholischen Räten und Beamten bestehenden Regierung zu Amberg erzählt, auch dem unbefangenen Publikum, Nachricht gegeben werden wird, was die dagegen von dem evangelischen Theile so dringend, als bescheidene Vorstellungen bey dem Hof in München zu bewirken im Stande gewesen sind. Bis diese erscheinen wird, wollen wir einstweilen den Inhalt der gegenwärtigen, die sich eben so sehr durch Gründlichkeit, als lobenswürdige Bescheidenheit auszeichnet, kurz anzeigen, wobey wir nicht unbemerkt lassen können, daß vielleicht für manche, welche mit den Schicksalen der protestantischen Religion in dem Herzogthum Sulzbach nicht ganz bekannt sind, eine ganz kurze Geschichte derselben, in Verbindung mit der politischen, erwünscht gewesen seyn würde.

So groß das Unglück war, welches die *Jesuiten* diesem ganz evangelischen Land zubereitet hatten, da der Pfalzgraf *Wolfgang Wilhelm* zu Neuburg, 1627. nach gewaltsamer Ver-

treibung der Augsburgischen Confessions-Verwandten, die katholische Religion mit bewaffneter Hand in denselben einführen ließ: (die traurigen Scenen, die dabey vorkamen, findet man in einer ungemein seltenen Schrift, die 1627. Zu Embden, unter dem Titel: *Jesuiten und Pfaffen Kunst und Heiligkeit*, gedruckt wurde, sehr lebhaft geschildert:) so sehr hatte dasselbe Ursache sich zu freuen, da 1649. vermöge des Westphälischen Friedensschlusses, alles wieder in skatum integrum restituiret, und J. J. 1624., in welchem Kanzley, Landrichteramt, Magistrate und übrige Civilstellen, mit keinen andern Personen, als mit solchen, die sich zur Augsp. Confession bekannten besetzt waren — zum Normal Jahr angenommen wurde. Allein die Freude des Landes über diese Restitution war nur von kurzer Dauer. Denn schon 1652. wurde zwischen dem damals noch evangelischen Pfalzgrafen *Christian August* zu Sulzbach, und dem Neuburgischen Erbprinzen *Philipp Wilhelm* zu Cöln ein gewisser *Staatsvertrag* errichtet, und darin das sogenannte *Simultaneum* etablirt, welches alsdann auch, der dagegen gemachten triftigen Vorstellungen der Stände, der Geistlichkeit und der Magistrate ungeachtet — via facti — introducirt wurde. Die Evangelischen mußten sich dieses, der Reichsfriedensschlußmäßigen Restitution und Possession gerade entgegen stehendes Verfahren gefallen lassen, und sich damit trösten, daß es der katholische Theil nicht wagen würde, sie ganz zu verdrängen, noch sie in ihren Rechten, daß die *Dicasteria* auch aus ihren Mitteln besetzt

befetzt werden sollten, zu kränken — die Simultanen evangelischen Beamten blieben auch, nach erfolgter Einführung des Simultaneums in ihren Posten und Functionen, und nach ihrem Ableben pflogte Pfalzgraf *Christian August* von Zeit zu Zeit für seine Hofrathskanzley und andere Civildienste die brauchbarsten Subjecte *von beyderseitiger Religion* zu erwählen. Ueber dieses alles hat dieser vortrefliche Fürst, auch nachdem er selbst — wohl nicht aus Ueberzeugung — zur katholischen Kirche übergetreten war, in seinem 1704 errichteten Testament, dafür gesorget, daß seine Erben und Successoren, seine evangelische Unterthanen an ihrer *Gewissensfreyheit*, unumschränkten *Religions-Exercitio* und andern, durch den *Friedenschluß* und *Restitution* erlangten, auch ihnen bey *Introducirung* des *Simultanei* ungekränkt zu erhalten stipulirten *Juribus* in keine Weise nimmermehr beeinträchtigen sollten. Das nemliche hat ihnen derselbe in der, dem Superintendenten zu gefertigten Instruction 1706, zugesichert. Ja er gieng noch weiter, und wollte sogar 1706, ein eigenes evangelisches Consistorium errichten, damit seiner evangelischen Unterthanen Angelegenheiten nicht etwa künftig vor catholische Gerichte oder Personen gezogen werden möchten. Allein dem Erbprinzen *Theodor* wurde dieses als eine gefährliche Neuerung von Seiten des katholischen Theils vorgestellt. Dieses bewog ihn dann, dem evangelischen Theil die Versicherung zu geben, daß der *evangelische Religions-Zustand* *cum annexis* jederzeit ganz ungekränkt gehandhelt, und insbesondere die *Sulzbuchische Landesregierung* auf alle künftige Zeiten jedesmal auf eine, der *simultanischen Lands- und Religionsverwaltung* gemäße Weise dergestalt bestellt werden sollte, daß sie den Evangelischen alle Vortheile eines besondern Consistorii gewähren, folglich das intendirte evangelische Consistorium vollkommen ersetzen sollte. Diese äußerst wichtige Declaration findet man in *Struvsens Pflzischen Kirchenhistorie* S. 1152. u. f. Sie ist aber auch hier mit zweckmäßigen Anmerkungen und nöthigen Erläuterungen abgedruckt, und besonders dieß sehr wohl erinnert worden, daß gedachte Declaration nicht etwa bloß auf die freye Religionsübung eingeschränkt werden könne, sondern sich auf den ganzen *status politicum et civilem* der Evangelischen erstrecke. Endlich ist noch der merkwürdige *Religions Revers* den *Pfalzgraf Theodor* vor seiner Vermählung 1697. ausstellte, in gleichen die noch wenig bekannte bündigste Religionsversicherung des *Kurprinzen Johann Wilhelms* zum Besten der *Sulzbachischen Protestanten* v. J. 1688. beygefügt worden. Die Folgerungen die der *Vf.* aus diesen Prämissen — den theuersten Versicherungen und *Affecurationen* der Landesfürsten ziehet — und als evidente Wahrheiten am Schluß aufstellt — sind so wichtig, so sehr in die Augen leuchtend, daß es kaum zu begreifen ist, daß je dagegen hat gehandelt werden können. Und doch ist dieses leider zur äußersten Kränkung der Evangelischen nicht nur, sondern auch zu ihrem größten Nachtheil geschehen — wie solches die Fortsetzung welcher *Rec.* mit Verlangen entgegen siehet, lehren wird. Gerne würde *Rec.* seine Meynung über eine traurige Ereigniß, besonders in Hinsicht der gegenwärtigen Zeitumstände die mit dergleichen Bedrückungen gar nicht vereinbar zu seyn scheinen, hinzusetzen, wenn er es nicht für überflüssig hielte, das, was jeder unbefangene gut denkende Mann selbst denken wird, niederzuschreiben.

Danzig, gedr. b. Müller: *Schediasma de correctione peccatoris per ecclesiae ministrum*, quo Viro Summo Venerabili Jonathani Hellero, S. Th. D., ad aedem b. Mariae cathedralem Pastori prim., et Rev. Ministerii J. A. C. Seniori longe dignissimo quinquaginta annis in officio ecclesiastico feliciter exacto pie gratulantur verbi divini in univ. Gedanensi Territorio ministri. 1790. 15 S. 4. — *Rec.* stimmt in allen Gedanken dem ungenannten *Vf.*, der sich als einen sehr dankenden Mann zeigt, vollkommen bey. Man hat in neuern Zeiten zu sehr und zu unbedingt die Privatcorrectionen des Sünders durch den Prediger und Beichtvater empfohlen, und darauf einen zu großen Werth gesetzt. So wenig sie auch ganz zu verwerfen sind, und so großen Vorzug sie vor den sonst gewöhnlichen und schimpflichen öffentlichen Bestrafungen in der Gemeinde verdienen: so hat doch die Sache, besonders in unserm so ganz veränderten und profanen Zeitalter, große Bedenklichkeiten; es kommt alles auf Personen und Umstände an. Besondre Regeln lassen sich hier

nicht geben; das meiste beruht auf der eignen Klugheit des Lehrers in jedem einzelnen Falle. Manche Personen lassen sich wohl solche Zurechtweisungen vom Lehrer gefallen; andere sind desto empfindlicher, und werden dadurch sogar noch verstockter und eigenfinniger. Nach *Rec.* Meynung kann auch der Landprediger manches thun, auch stärker sich über manches Vergehen erklären, als der Stadtprediger. Ist die Sache kein ganz notorisches Vergehen, so kann hier der Religionslehrer sich durch solche Correctionen ohne allen Nutzen großem Verdrusse und groben Verunglimpfungen aussetzen, und sich den bittersten Haß empfindlicher und stolzer Personen zuziehen, besonders wenn sie ohnehin keine Achtung gegen den Lehrerstand haben. Hingegen können nachdrückliche Bestrafungen des Lasters, und rührende Ermahnungen in Predigten und in Beichtreden, wenn sie nur nicht Persönlichkeiten enthalten, die ohnehin nie bessern, oft die erwünschteste Wirkung thun. Freylich, wenn sich diese Personen auch von der Kirche und vom Abendmahl selbst ausschließen, so fällt auch dieses Besserungsmittel weg. Doch sind nach unsrer Meynung Privatcorrectionen in vielen Fällen nicht nur nützlich, sondern sogar nochwendig und pflichtmäßig: nur muß der Lehrer überall mit Klugheit und Ueberlegung handeln. Mit Hitze bessert der Lehrer ohnehin nicht viel; aber eben so wenig, wenn er zu furchtsam ist, und nicht mit Nachdruck spricht. Ernst und Liebe müssen bey solchem Zurechtweisungen auf das genaueste verbunden seyn: der Lehrer muß rühren, aber nicht erbittern. Am besten thut der Lehrer, wenn er eine schickliche Gelegenheit zu einer solchen Zurechtweisung abwartet, um allen Schein von Zudringlichkeit und von geistlicher Herrschsucht zu vermeiden. Auch ist das nicht zu übersehen, daß der Sünder, besonders wenn er schon bey Jahren ist, eine nachdrückliche Rüge eher von einen alten und allgemein verehrten Lehrer, als von einem jungen, wenn gleich noch so würdigen, Manne annimmt: der junge Lehrer muß also äußerst behutsam seyn, und sich erst Achtung und Zutrauen zu verschaffen suchen. — Ueberhaupt muß der Religionslehrer überall Sanftmuth und Klugheit zeigen, seine wohlwollenden Gemüthungen stets thätig beweisen, und dadurch allem Argwohn von Priesterhitz begenügen; alsdann kann er vieles auch in Privatunterredungen wirken, was ohne dieß nicht wohl möglich wäre. — Absichtlich hat sich *Rec.* bey dieser Anzeige etwas länger verweilt, theils um zu zeigen, daß auch hier die Mitteltraße die beste sey; theils weil die Klagen über vereitelte gute Absichten im Lehramte und über die Verachtung desselben immer häufiger werden. Gewiß würden ihr weniger seyn, wenn die Lehrer sich weniger anmaßten, und mit mehr Vorsicht, Klugheit und Sanftmuth zu Werke giengen. —

MATHEMATIK. Raab in Ungarn, gedruckt b. Strobig: *Perfecta Quadratura Circuli, quam verorum numerorum proprietatibus eruit ac demonstravit Josephus Radny hungarus Giusiensis*, presbyter Secularis dioeceseos jaurinensis. S. S. Theologiae baccalaureus, olim in celebri academia jaurinensi matheos Professor. P. O. 1794. 84 S. 4. nebst einer Vorrede von 12 Seiten, (20 gr.) Wir zeigen hier nur die Existenz dieser Schrift an, als einen Beitrag zu den Verirrungen des menschlichen Verstandes. Denn nicht leicht ist uns ein größeres Galimatias halb verdauter Sätze der Arithmetik und Geometrie, falsch angewandter Begriffe von Einheit, Zahl u. d. gl. zu Gesichte gekommen, als in gegenwärtiger Schrift, die für das Verhältniß des Durchmessers zum Umkreise 23:72. also 1:3, 13... heraus bringt. Es lohnt sich nicht der Mühe den Unsin, woraus dieß Verhältniß hergeleitet worden ist, hier auszuzeichnen, weil er in dem Verhältniß selbst, das nicht einmal die Genauigkeit des Archimedischen hat, ganz klar am Tage liegt. Indessen hat sich doch Jemand in dem 33ten Stück des österreichischen Mercur 793. mit einer Recension dieser Schrift abgeben mögen, weil wir mit derselben zugleich eine Widerlegung des *Vf.* auf einem Octavbogen erhalten haben, worinn aber nur der Unsin, der in der Schrift selbst vorkommt, wieder gekäuet wird, ohne die Einwürfe des Recensenten zu wiederlegen, der größtentheils uns mit Machtprüchen, oder mit Verweisung auf die Schrift selbst abgepeiselt wird. Schade für das Papier, und die nett gestochene Kupfertafel die auf diesen Wisch verwendet worden ist.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 22. August 1794.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, b. Buiffon: *Memoires secrets et critiques des Cours, des Gouvernements et des Moeurs des principaux Etats de l'Italie.* Par Joseph Gorani, citoyen françois. Tome 1er 495 S. und VIII S. Vorrede. Tome 2d. 478 S. Tome 3me 430 S. 1793. 8.

FRANKFURT U. LEIPZIG: *Geheime und kritische Nachrichten von Italien, nebst einem Gemälde der Höfe Regierungen und Sitten der vornehmsten Staaten dieses Landes.* Von Joseph Gorani, französischem Bürger. Aus dem Französischen übersetzt. 1ster Theil 371 S. 2ter Th. 466 S. 3ter Th. 427 S. 1794. 8.

CÖLLN, b. Hammer: *Joseph Gorani's französischen Bürgers, geheime und kritische Nachrichten von den Höfen, Regierungen und Sitten der wichtigsten Staaten in Italien.* Aus dem Französischen, mit Anmerkungen des Uebersetzers. 1ster Th. Neapel. 1794. 358 S. und X S. Vorrede.

In diesem sehr merkwürdigen und interessanten Werk erhalten wir wichtige und reichhaltige Beyträge zur neuesten Geschichte der vornehmsten italienischen Staaten, von einem Mann, welcher sich als ein heldenken-der Kopf, scharfsichtiger und freymüthiger Beobachter und feiner Welt- und Menschenkenner bewährt und bey seinen Verbindungen an den italienischen Höfen und mit unterrichteten Inländern, so manchen Per-sonen und Gegenständen näher zu kommen und aus äch-ten Quellen zu schöpfen Gelegenheit fand, die andern Reisenden verborgen bleiben, ja der selbst in das Innre mancher Cabinette, wo der größte Ministerialdespotis-mus herrscht, tiefe Blicke that, welches nur wenigen Privatpersonen so gelingt. Solche eigene oder von fach-kundigen Männern erhaltene Bemerkungen und Nach-richten sind es, die in diesen Memoiren, in einem belebten, mit vielfältigen charakteristischen Anekdoten untermischten Vortrage, welcher anzieht, angenehm unterhält und nützlich belehrt, dem Publicum vorgelegt werden. — Leser, welche die nun einmal von den neu-fränkischen citoyens adoptirte Manier, sich über gewisse ihrem System im Wege stehende Gegenstände auszulas-sen, kennen, werden auch bey dem französischen Bür-ger Gorani, diesen Ton zu würdigen wissen, ihn aller-dings misbilligen, aber in Rücksicht so vieler hervor-stechenden Vorzüge seines Werks, dem Vf., der zu Gun-sten seiner damals genommenen Parthey diesen Ton zu-weisen anstimmt, deswegen nicht in der gelehrten Rep-ublik Wasser und Feuer unterlagen. Zur Beherzigung
A. L. Z. 1794. Dritter Band.

anderer läßt sich versichern das der *cidevant cito-yn Gorani* jetzt den Grafentitel seiner italienischen Familie wieder angenommen hat. — Rec. will dem Vf. bloß zu den Hauptgegenständen seiner Beobachtungen folgen und das ausheben, was neu oder weniger bekannt ist, soweit ein zusammenhängender Auszug bey der ei-genthümlichen Form, worinn diese Memoiren erschie-nen sind, möglich ist. Diese von dem Vf. gewählte Form schadet seinem Werk bey vielen Lesern offenbar. Es stellt kein Ganzes dar. Die einzelnen Abschnitte sind ohne Plan und Ordnung der Materien in abgerissnen Bruchstücken, wie es der Zufall wollte, durcheinander-geworfen. Beobachtungen sind über einen Gegenstand angefangen, dann plötzlich abgebrochen, und man fin-det erst lange nachher unvermuthet den vorigen Faden wieder angeknüpft. Ohne das diese rhapsodische Be-handlung gerade der Unterhaltung schadet, indem sie Abwechslung im Vortrag befördert; gibt sie dem Werk ein flüchtiges oberflächliches Ansehen, welches sich denn auch in einzelnen, sehr leicht behandelten Mate-rien wirklich bestätigt. Wenn gleich selbst in diesen, Gorani's Geist unverkennbar ist; so entdeckt sich doch auch jene Flüchtigkeit so vieler Reisebeschreiber, wel-che, ohne in weite Unterfuchung der Gegenstände hin-einzugehen: sie nur obenhin berühren und mit katego-rischer Entscheidung abfertigen. —

In einem Zwischenraum von zehn Jahren nemlich 1780 und 1790. besuchte G. Italien zweymal. Er ver-biudet in seinen Memoiren die auf beiden Reisen gesam-melten Bemerkungen über verschiedene italienische Staa-ten, hauptsächlich, die Landesverfassung, jetzigen Re-gierungsmaximen, innere Beschaffenheit der Länder, den Zustand der Menschen und Sitten und den persönli-chen Charakter der handelnden und leidenden Personen, so wie des Volks überhaupt betreffend.

Erster Theil. Neapel. Nur einen sehr oberfläch-lichen Blick wirft der Vf., auf dem Wege von Rom da-hin, auf die pontinischen Sümpfe und die Austrocknungs-arbeiten in denselben: denn sonst könnte er z. B. nicht behaupten, das die zum Sammeln des Wassers bestimm-ten Abführungskanäle, *längs dem Fuß* der Berge von welchen das Wasser fließt, und *auf den Bergen* selbst gegraben würden. Wir sind durch gründlichere und ausführlichere Nachrichten anderer Reisenden, welche die, auch von Hn. G. eingestandene Unzweckmäßigkeit dieser Arbeiten beweisen, anders belehrt worden. — Der Prinz von *Saint Nicander* erster Erzieher des Köni-ges von Neapel, trägt die ganze Schuld der von dem König noch jetzt so oft beklagten falschen Richtung sei-nes Geistes, welche bey weniger liberalen und gurmü-thigen Anlagen als der Prinz befals — (Charakterzüge,
Ppp die

die ihm auch als Regenten eigen geblieben sind,) — noch viel gefährlichere Folgen hätte haben können. Hier, und in der Folge werden viele redende Züge des grundguten, aber schwachen Charakters des Königes als Privatmann, und Beyspiele von dem Einfluß der Königin auf ihren Gemahl und auf die Staatsgeschäfte u. dgl. mitgetheilt, die aber wenigstens in Ansehung der Königin, von dem Vorwurf der Uebertreibung wohl nicht frey sind. — Die damalige Zahl der Gefangnen in den verschiedenen Gefängnissen des Reichs, von 11000 ist im Vergleich anderer Staaten und der Bevölkerung unerhört groß; und doch kennt man die schändliche Nachsichtigkeit der neapolitanischen Justiz in Ansehung der größten Verbrecher, wovon hier scheußliche Thatfachen erzählt werden. Wer Gelegenheit hatte, den Charakter des neapolitanischen Volks zu beobachten, wird die hie und da zerstreuten Charakterzüge desselben sehr treffend finden. An Anlagen zu vielem Guten fehlt es den Neapolitanern so wenig wie den übrigen Italiern. Aber sie bleiben unausgebildet. Bey einer so ganz verfaulnten Erziehung, schlechten Polizzey und fehlervollen Regierung, muß besonders in einem Klima, das den Ausbruch der Leidenschaften begünstigt, die Nation verwildern. — Was zum Lobe des trefflichen *Caraccioli* an mehreren Stellen gesagt ist, zeichnet den seltenen Charakter dieses zu früh verstorbenen Statsmannes doch im Ganzen nur schwach. Seine Verdienste besonders als Vicerent in Sicilien, und als Gelehrter müssen von seinem Biographen höher gestellt werden als von G. gesehen ist. Fleissiger ausgemalt, aber freylich sehr abbleichend von diesem, sind die Bildnisse der Minister *Acton*, *Tanucci* und *del Marco*. — Noch einige Anekdoten von dem Straßräuber *Angelino del Duca*, den man aus Bartels Briefen schon ziemlich genau kennt. G. Nachrichten stimmen mit Bartels überein. Jener setzt noch hinzu, daß ein Theil des Adels und der Geistlichen, denen *Angelino* unverföhllichen Haß und Verfolgung geschworen hatte, (doch machte er sich nie eines Mordes schuldig) es dahin brachten, daß der Process dieses merkwürdigen Menschen, nur summarisch verhandelt ward. Wahrscheinlich würde er im ordentlichen Wege Rechtens nicht am Leben gestraft seyn; denn es verwandten sich Leute von Einfluß für ihn. Die meisten seiner ansehnlichsten Beuten, die er den adlichen und geistlichen Reisenden abnahm; verwandte er zur Unterstützung der vom Adel gedrückten Bauern, zur Aussteuer armer Mädchen u. dgl. — Gefährlicher als dieser Räuberhauptmann und seine Bande war, ward vor einigen Jahren, eine Societät eigennütziger Großen, welche insgeheim den Landverderblichen Plan entworfen hatten, die sämtlichen Staatseinkünfte zu pachten. Mit einem Lotto sollte der verdeckte Anfang dazu gemacht werden. Aber einige gute Patrioten, woran es in Neapel nicht fehlt, wenn gleich ihr Einfluß sonst wenig fruchtet, öffneten der Nation und dem König die Augen über die geheimen Absichten dieser Kabale, deren Ausführung sich der König hierauf mit Nachdruck widersetzte. Zu den Landplagen, welche durch das verderbliche Lehnsystem und die Formen über die Nation gebracht werden, gehören besonders die sogenann-

ten *Contratti alla voce* oder Verabredungen der sämtlichen Gutsbesitzer über die geringen Getraidepreise, nach welcher ihre Unterthanen zur Erdtzeit die Landfrüchte ihnen verkaufen müssen. Auf die Abstellung dieser und so vieler ähnlichen Misbräuche der Verfassung und Staatsökonomie, ist, mit patriotischer Freymüthigkeit, von mehreren Schriftstellern schon so oft gedungen worden: aber man hört sie nicht, und jene ist ohne eine Totalreform nicht zu hoffen. — Bey einer Bevölkerung von 4,800,000 Menschen, beträgt, Sicilien ungerechnet, die Zahl der Mönche, Weltpriester und Nonnen im Königreich 105000, (so hat nemlich der Vf. in der Folge die genauere Berechnung gestellt, die in den ersten Abschnitt der davon handelt niedriger angegeben ward). Die Truppenzahl 30000. Dieser große Abgang für den Ackerbau und die Gewerbe, wird durch die Fruchtbarkeit der Weiber einigermaßen ersetzt. Die allgemeingewünschte Einschränkung der Monchsahl und die Sittenverbesserung dieser unwissenden und verdorbenen Race, wird unterlassen, weil es dem Könige an Entschlossenheit und ausdauernder Thätigkeit zu solchen Reformen fehlt: denn wie wenig er sonst das Ansehen des Pabstes achtet, beweiset die — mehr als naive Antwort welche er selbst einst dem päpstlichen Abgesandten *Caleppi* gab. — Die von dem Abbate *Fortis* gemachte wichtige Entdeckung des natürlich erzeugten Salpeters in den Kalchgruben bey Molfetta, ist durch die königl. Pächter der Lieferungen des künstlichen Salpeters fruchtlos gemacht. — Der Achtung des Königes für Wissenschaften und Künste, welche um so mehr Lob verdient, je weniger seine Erziehung sie ihm einflößte, läßt G., so wie seiner Liebe zur Nation, Gerechtigkeit wiederfahren. Letztere zeigt er bey aller Gelegenheit, aber freylich schwächt ein angebohrner Leichtsin, Jagd und Fischfang, deren Wirkung; deren letzte Kraft noch oft durch die den K. zunächst Umgebende ganz vereitelt wird. Ein schrecklicher Beweis ist das Verfahren *Pignatelli's* und seiner Helfer, in dem unglücklichen Calabrien nach dem Erdbeben von 1783. Jener war allerdings das Hauptwerkzeug dieser Bedrückungen; aber er theilte seine Verbrechen des Unterschleifs noch mit vielen andern, welche die Verwünschungen auch treffen, die G. auf *Pignatelli* allein fallen läßt. Rec. der gerade damals in Neapel war, könnte hiervon Beweise anführen. Auch bestätigt er gern das, was G. über den ungeheuchelten Schmerz des Königs bey dieser Katastrophe sagt. Er zeigte viel Edelmuth und Willen zur thätigsten Hülfe der Unglücklichen; aber einen solchen Heroismus, als der Vf. ihn beylegt, daß er sich nemlich geäußert hätte, gern das Leben seiner sechs Kinder für den Verlust seiner Unterthanen, die auch seine Kinder wären, hinzugeben, traut wohl schwerlich jemand dem gutmüthigen *Ferdinand* zu. — Der Geograph *Zannoni* hat eine große Karte von Calabrien nach dem Erdbeben, verfertigt, worauf die Zerstörungen aufs genaueste angegeben sind. Damals aber war sie noch nicht geistochen. Lesenswerth, aber zu kurz, ist der Abschnitt über einzelne merkwürdige Gelehrte — Neapel. — Was man, besonders in Unteritalien, selten findet,

findet, besitzt Neapel, mehrere Aerzte von großen und verdienten Ruhm, unter welchen *Cottugno*, der neulich verstorbene *Porzio* und *Gatti* die vorzüglichsten sind. *Gatti* ist dabey einer der entschiedensten Epikuräer und auch als Arzt ein gewaltiger Aristokrat, indem er seine Kunst nur den Vornehmen widmet. *Cottugno* zeichnet sich durch die oft seltsame, aber glückliche, Behandlung seiner Kranken aus. — Der Versuch einer Auseinandersetzung der neuesten Zwistigkeiten des neapol. und römischen Hofes, ist sehr unvollkommen. — Königt und oft sehr treffend sind die Repartien, welche nach G. Nachrichten; Ferdinand bey mehreren Gelegenheiten seinen Schwägern, dem K. v. Schweden u. a. gegeben haben soll. Diese und einige hier erzählte Jagdabenteuer des K. zeugen von seinem gefunden Verstande, Gegenwart des Geistes, Witz und von der Güte seines Charakters. — Einige sehr interessante Anekdoten von dem 1787 verstorbenen *Galliani*, einem der seltsamsten Menschen, — und von der durch ihre Schönheit und Talente berühmten *Lady Hamilton*. Hofintrigue gegen den General v. Salis: ein merkwürdiger Vorfall, welcher doch auch die Bestimmtheit und Entschlossenheit des Königes in gewissen Fällen, zu beweisen scheint. — Die Parallele zwischen dem K. v. N. und seinem Vater, dem barbarischen Jagdliebhaber in Spanien, fällt sehr zum Nachtheil des letztern aus. — Mit Achtung nennt der Vf. unter den neapol. Gelehrten und Staatsmänner besonders: D. *Leonardo Pauzini* von der Staatskanzley des M. di Sambucca, der, seit dem dieser Minister abgegangen ist, sich gleichfalls zurückzog, und die allgemeine Achtung mit sich nahm; D. *Michael Rocco*, der ein Werk über die Banken schrieb; *Vico*, er schrieb ein nicht nach Verdienst bekanntes Werk *della scienza nuova*; *Sorio*, Vf. eines gelehrten, aber sehr weisichweifigen, Werkes über den Handel der Alten; *Audria*, Professor der Landökonomie; *Mauri*, gleichfalls ein Arzt von großen Verdiensten; er liest auch die *Chymie*; der vortrefliche *Filangieri*, von dessen häuslichen Leben und Familie manches, aber nur wenig von seinen Verdiensten als Staatsmann und Gelehrter, gesagt ist; D. *Xav. Mattei*, Advokat, Uebersetzer der Psalmen u. dgl. *Galanti*. — Etwas über die erbliche Gelehrsamkeit der österreichischen Regenten und königliche Familien-Scenen zu Neapel. Was hier von dem Hafs der Königin gegen ihre männlichen Erben gesagt, und dessen Grund in dem angeblichen Wunsch der K., ihr Stammhaus mit der Acquisition von Neapel zu bereichern, von dem Vf. gesucht wird, ist unwahrscheinlich oder muß doch sehr übertrieben seyn. In der Zusammenfetzung dieses häßlichen Gemäldes liegt, der Vf. mag noch so sehr seine unpartheyische Wahrheitsliebe behaupten, sein Bestreben deutlich genug am Tage die Meinung des Publicums von dieser österreichischen Prinzessin, noch mehr herabzustimmen. Bey den Bemerkungen über einen nordischen Barbaren den russischen Gesandten *Scabronski* und dem von seinem Principal sehr verschiedener Legations-Secretair Hr. *Halinski*, setzt G. — wahrscheinlich durch einen bloßen Schreibfehler — Hannover als Universität neben Göttingen. Die Memoires enthalten hie und da ähnliche Feh-

ler, die dem Gedächtniß des Vfs. wohl eher als seinen Mangel an Kenntnissen zuzurechnen sind. — 1788 ward in Neapel ein aufserordentlicher königl. Staatsrath gehalten, dessen Berathschlagungen dem *Corps diplomatique* lange ein Geheimniß blieb. Endlich entdeckte sich, daß die größte Verhandlung, die Sache *de's heil. Castaldus*, des Schutzpatrons von Tarent, betraf, dem zu Ehren der dortige Bischof, wider Willen des Capitels, Gebete in das Rituale der Diöcese einrücken liefs, und gegen das Capitel Recht behielt. — Der persönliche Charakter des Gr. *Lamberg*, damaligen kaiserl. Gesandten in Neapel, ist vortheilhaft geschildert. Aber auch als seiner Beobachter, unterrichteter Gelehrter und eifriger Beförderer der Künste und der Künstler, deren mehrere damals, als dem Rec. das Haus dieses Gesandten in Neapel offen stand, bey ihm wohnten, erwarb er sich allgemeine Achtung. — Die Zahl der in dem Königreich beider Sicilien ansässigen Toskanischen Familien wird auf 30000 angegeben. Bedeutend genug war deswegen des Königs Frage an Leopold: wie viel Neapolitaner in *Toskana* leben? In Neapel halten sie innigst zusammen, und man findet in allen Dikasterien Toskaner angestellt. *Acton* selbst ist aus *Toskana* und sucht seine Landsleute zu befördern. — Mit feiner Hospitalität wird der Reisende auf den von allen Bequemlichkeiten entblößten Routen im Innern des Königreichs, von den Familien und in Klöstern aufgenommen und noch dazu mit Provisionen für die nächste Tagereise reichlich versehen. — Die theatralischen Vorstellungen der Weihnachtskrippe, werden in Neapel mit vielem Prunk und lächerlichen Zeitverwechslungen gegeben. — Diplomatische Charlataazerien. Der Vf. wohnte einer feyerlichen Zusammenkunft bey, in welcher den freunden Gesandten von einem Neuigkeitsträger die lächerlichsten Materialien zu ihren ministeriellen Depeschen mitgetheilt wurden; doch schlossen sich, der englische und kaiserliche Gesandte, von solchen Conventionen aus. — Mit dem scharfsichtigen und witzigen K. von Schweden war man in Neapel sehr zufrieden und voll von Erzählungen seiner treffenden Antworten, die er gegeben hatte. — Eine Hauptursache der langsamen Justiz liegt in dem Luxus der ordentlichen Richter, zu dessen Befriedigung ihre geringen Befoldungen nicht zu reichen; deswegen die Proceße aus Eigennutz, durch Vermehrung der Formalitäten in die Länge gezogen werden. — Dem Minister *Acton* und seinen Kabalen legt der Vf. alle die Mißbräuche und Fehler in der Verwaltung der Staatsökonomie, wodurch das Aufkommen des Ackerbaues und aller Gewerbe verhindert wird, allein zur Last. Aber diese Mißbräuche womit die ganze fehlerhafte Regierung des Königreichs gleichsam durchwebt ist, greifen wie die Räder einer Maschine in einander, und können nur durch das Zusammenwirken vieler Kräfte, durch eine Reform des Ganzen, besonders durch die gänzliche Vertilgung des so verderblichen Lehnsystems und der Gewalt der Baronen gehoben werden: wozu allerdings mehr Entschlossenheit des Königs, vereint mit uneigennütziger Thätigkeit eines klugen Ministers, den Weg bahnen könnten. Ein Loos, welches aber jenem von der Natur so begünstigten Lande nicht

beschrieben zu seyn scheint, da selbst der muthvolle Vicekönig *Caraccioli* bey seiner Rückkehr aus Sicilien, seinen dahin abzweckenden grossen Plan zu verfolgen unterliefs, und bey der fruchtlosen Arbeit ermüdete. — Specieller als die, blofs allgemeinen Tadel enthaltenden, Bemerkungen des Vf. über diesen Theil der Staatsverwaltung, sind die folgenden Abschnitte über die Aus- und Einfuhr der Lebensmittel, deren Consumtion im Lande, über Bevölkerung, Klima u. dgl. Ein folgender Abschnitt, unter der Rubrik: *Projecte*, enthält manchen guten und wichtigen Gedanken die Reform der herrschenden Regierungsfehler betreffend; nur möchten die Vorschläge, wegen des eigenhümlichen Gesichtspunkts, aus welchen G. die Lage der Dinge anlieht, mancher Modificationen, in der wohl noch entfernten Ausführung selbst, bedürfen. — Von etwa 13 Millionen neapol. Dukati ordentliche Staatseinkünfte bleiben der Krone, nach Abzug der Zinsen für die Nationalschulden, reine 7 Millionen: und dem Könige von dieser Summe etwa 2 Mill., denn die Kosten des Kriegs- und See-Erats betragen nebst den übrigen Ausgaben von Befoldungen, Pensionen u. dgl. etwas über 5 Millionen. Diese 2 Millionen reichen aber für die verschwenderischen Ausgaben des Hofes nicht hin. Seit der Thronbesteigung der Königin sind die Staatsschulden durch Anleihen von 5 Mill. neap. Ducati vermehrt, wie der Vf., aber nach einer allgemeinen nicht zu verbürgen-

den Berechnung, angibt. Das Militär besteht zusammen aus 29000 Mann Landtruppen, welche nach der physischen und politischen Lage des Reichs um ein Drittheil vermindert werden könnten. Die Seemacht, bestehend in acht Linien Schiffen von 64 Kanonen, zwey von 60 Kanonen, und acht Fregatten, ist unthätig und selbst den Seeräubern wenig furchtbar, welche im Angesicht der Hauptstadt, Schiffe kapern. Demungeachtet kostet sie unverhältnismässig grosse Summen, wovon aber ein ansehnlicher Ueberschuß in die Privatkasse des verschwenderischen Hofes fließt. Zweckmäßiger würde für diesen Staat eine aus kleinen Schiffen bestehende Flotte seyn, um die Korfaren in Respect zu halten. — Das unedle Benehmen K. Josephs II. gegen den verstorbenen verdienstvollen Hofr. *Born* ist von dem Vf., so wenig diese Nachricht hieher gehört, richtig erzählt. — Endlich noch einige Bemerkungen über die von den mächtigen Güterbesitzern in den neapol. Provinzen verübten empörenden Ungerechtigkeiten gegen die Unterthanen, über den Mangel aller Volkserziehung, über die königl. sehr unwirtschaftlich verwahrten, Viehweiden-Districte, *Regü Stuchi* und *la Tavogliere*, und zuletzt noch ein Abschnitt mit, in des Vf. Geschmack vorgetragten, Vorschlägen, zur allgemeinen Staatsreform, und allgemeine Bemerkungen über Sicilien.

(Die Fortsetzung folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. Leipzig, b. Sommer: *Epitre sur les causes de l'obscurité et de l'incertitude qui règnent dans l'ancienne Histoire de la Russie, par Joseph d'Jgelström.* 20 S. gr. 8. 1793. Ein jugendlicher Versuch und ein Probestück akademischen Fleißes. Die Arbeit geht nicht viel über das Allgemeine und das, was die Urgeschichten aller Völker mit einander gemein haben. Da der Gebrauch der Schrift erst unter Wladimir des Großen Regierung, gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts, in Rußland durch die christlichen Missionäre eingeführt ward, die frühesten Denkmähler hingegen, welche das Andenken merkwürdiger Menschen, Zeiten und Begebenheiten zu erhalten, und den Annalisten zu historischen Urkunden gedient hätten, wie der Vf. meynt, noch vor den Einbrüchen der Mongolen im XIII Jahrhundert vernichtet und zerstört worden sind: so konnten freylich die bessern und glaubwürdigern Annalisten, wie Nestor u. s. w. nicht anführen, was nicht vorhanden war. Was der Vf. von den Verlust alter Denkmähler sagt, gilt wenigstens nicht von allen Provinzen des Russischen Reichs ohne Unterschied. In mehreren neuaquirirten Theilen sind doch Ruinen, Grabsteine und Befestigungen entdeckt, die Nestor wahrscheinlich nicht kannte, und denn mehrere, wie schon die noch kenntlichen Aufschriften angeben, bis ins XI ja über das XI Jahrhundert reichen. Dahin gehören z. B. die Ruinen von der alten Stadt Bulmer am Tischeremichan im Kasanischen; die Ueberbleibsel von Bolgaro, die Peter der I. vor den östlichen Untergang hat sichern lassen, und die Pallas und andre beschrieben haben; andre Ueberbleibsel am Terek, an der Wolga, Kuma u. s. w. zu geschweigen, woraus denn aber freylich für die Geschichte nicht immer viel zu lernen ist. Auch ist gerade nicht allein den Mongolen die Zerstörung alter Denkmähler zur Last zu legen; sondern die Russen bey ihren Verwüsthungen in den Königreichen Sibir, Kasan u. s. w., haben keine bessere Schonung gegen die Reste des Alterthums bewiesen. Die französische Schreibart des Vfs.

ist correct und angenehm; nur: „*se debarrasser des langues*“, „*de la superstition la plus grossiere du paganisme*“ möchten wir nicht garantiren.

PHILOSOPHIE. Bückeburg, b. d. Hofbuchdr. Althans: *Gedanken über das Daseyn Gottes, Auferstehung und Unsterblichkeit*, entworfen von Hrn. D. Hildsiek; an dessen 77ten Geburtstage, auf besonderes Verlangen zum Druck befördert. 24 S. 8. Wenn ein Greis mit so gefeztem Mütze hinüberblickt in das Land, das er nun bald herreten soll, wenn er, indem er Abschied nimmt, die großen Wahrheiten, die ihn auch schon dieses Erdenleben kennen lehrte, noch einmal in ihrem ganzen Lichte, worin sie die Vernunft und eine vernunftmäßig ausgelegte, Offenbarung zeigt, vor seinem, noch immer regen noch immer forschenden Geiste vorübergehen läßt, wenn er sich dabey selbst gegen andersgesinnte mit der rührenden Herzlichkeit, wie hier, erklärt, und dann, indem er sein Haupt niederlegt zum letzten langen Schlummer, mit der fühlbaren Zuversicht noch ausruft: *Sterb' ich gleich, doch werd' ich leben: Meine Seele stirbt nicht*: — so kann man dieses Schauspiel nicht anders als unter unwiderstehlichen Ahndungen einer Fortdauer nach dem Tode mit ansehen. In einer unrekünstelten, fließenden, aber doch noch Wärme ähmenden, Schreibart wird zuerst der Beweis für Gottes Daseyn aus Röm. 1, 19, 20 geführt, und gezeigt, das es gerade immer die größten und vorzüglichsten Männer gewesen seyn, *welch Schriftwahrheiten der Vernunft anzupassen*, und durch die Uebereinstimmung beider unsere Ueberzeugungen zu begründen suchten (S. 1 — 14). Aus Gottes Daseyn, Gottes Eigenschaften und der Natur des Menschen wird die Unsterblichkeit des letzteren so gefolgert, das dabey beständige Rücksicht auf die besonderen Modificationen genommen ist, welche diese Lehre durch die Offenbarung erhalten hat.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 23. August 1794.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, b. Buiffon: *Memoires secretes et critiques des Cours, des Gouvernements et des Moeurs, des principaux Etats de l'Italie.* Par Joseph Gorani, citoyen françois. etc.

FRANKFURT u. LEIPZIG: *Geheime und kritische Nachrichten von Italien, nebst einem Gemälde der Höfe, Regierungen und Sitten der vornehmsten Staaten dieses Landes.* Von Joseph Gorani, französischem Bürger u. s. w.

CÖLLN, b. Hammer: *Joseph Gorani's französischem Bürgers, geheime und kritische Nachrichten von den Höfen, Regierungen und Sitten der wichtigsten Staaten in Italien.* u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Rezension.)

Zweyter Theil. Rom und der Kirchenstaat. Was in diesem Theil über die Regierungsform überhaupt, über den schändlichen Mißbrauch der hierarchischen Gewalt, den Despotismus der päpstlichen Kammer und ihrer Monopole, über die kräfbare Schwäche der Polizey, die traurige Zerrüttung aller Gewerbe und den tiefen Verfall des ganzen Landes, so wie über die Eitelkeit, Ruhmsucht, Verschwendung und den Nepotismus Pius VI. und endlich über die glänzenden Armfeligkeiten und kindischen Gaukelspiele, wodurch das Volk in einer fortdauernden Betäubung erhalten wird, gesagt ist, stimmt, wie man leicht denken kann, in den gerechten Tadel, aller vernünftigen Reisenden. Zur Vermeidung von Wiederholungen solcher längst bekannten Dinge, übergeht Rec. die Abschnitte, die diese Gegenstände betreffen. — *Civita vecchia.* Um die Wiederherstellung und Verbesserung dieses, von Trajan gestifteten Hafens, haben sich die Päbste Paul III. Urban VIII, Clemens XIII und Alexander VII. Verdienste erworben. Der Handel ist nicht beträchtlich und die räuberischen Klöster haben die Reichthümer allein. Die Besatzung bestand aus 560 schlecht montirten und undisciplinirter Soldaten. Die Galeeren- und türkischen Sklaven werden leidlich gehalten und treiben sogar einen kleinen Handel; ein Vortheil, der sogar den wirklichen Verbrechern zugestanden wird. — *Rom.* Sonderbarkeiten des bekannten englischen Banquiers und Kunsthändlers *Jenkins.* Den Verkauf der Stücke, begleitet er mit pathetischen Standreden über deren Schönheit, und zwingt sich zu Thränen, wenn er für baares Geld, sich davon trennt. Pius VI. ist der Sohn eines armen Edelmanns von Cesena. Als Jüngling ward ihm,

A. L. Z. 1794. Dritter Band.

wegen Unfähigkeit, sogar ein schlechtes Canonicat, darum er bat, abgeschlagen. Der Kardinal *Ruffo*, ein Freund von schönen Jünglingen, verschaffte ihm eine Pfründe an der Peterskirche und seine Freundin, die Maitresse des K. *Rezzonico*, beförderte ihn zum Großschatzmeister. Als Clemens XIV. ihm den Kardinalshut verlieh, begleitete er das Geschenk mit einer bittern Bemerkung, welche auf *Braschi's* vormalige Verwaltung des Schatzes Beziehung hatte. — G. widerspricht einer doch so ziemlich notorischen Thatfache, der Vergiftung des edlen *Ganganelli*, den er übrigens sehr richtig schildert. Seine durch die Furcht vor den Jesuiten zerrüttete Phantasie, sagt er, habe den Tod dieses Pabstes befördert. — Die verschiedenen Klassen der Römer von allen Ständen zeichnet der Vf. sehr wahr und charakteristisch. Er spricht, als philosophischer Beobachter, dem Volk gute Anlagen zu einem bestimmten Charakter, nicht so ganz ab, wie viele unserer neuen Reisebeschreiber thaten: aber welche Pflanze kann auf diesen dürrren Boden gedeihen? das gesellige Leben und die *Conversazioni* der Vornehmen, diesen Aufenthalt des steifen Ceremoniels und der Langenweile, schildert er treffend, aber auch das sind längst bekannte Dinge. Neuer und interessanter ist die aufgestellte Reihe von Kardinälen und Staatsmännern, welche nach dem Leben gezeichnet sind. Im sonderbaren Contrast stehen, in dieser Ausstellung von charakteristischen Gemälden, achtungswürdige Männer von aufgeklärtem Geist, ächter Gelehrsamkeit, und Herzensgüte, neben plumpen Schwachköpfen, cynischen Wollüstlingen, eigennützigigen Heuchlern und stolzen Verschwendern. Zu den erstern gehört vorzüglich der edle spanische Gesandte *R. von Azara*, der sardinische Gesandte *Gr. Révera*, die Kardinäle *Alex. Albani* (der letzt verstorbene) *Negeveni*, *Bernis*, *Corsini*, *Busca*, *Palotta*, *Gius. Doria*, der Senator Prinz *Rezzonico*, der Prälat *Stay*. In der letztgenannten Reihe, werden die Leser die Subjecte leicht selbst finden. Von den beiden lieben Neffen des seltne Grades der Unwissenheit berüchtigt. Auch von unserm berühmten *Mengs* von dem Antiquar *Aldovrandi*, dem jetzt verstorbenen Mathematiker *Peter Jaquier*, dem verstorbenen Auditor *Taruffi* u. a. findet man manches Denkwürdige gesagt. — Die Fabrik der *Aqua Tofana* ist jetzt von Neapel nach Perugia im Kirchenstaat (!) verlegt. — In dem Jesuiten-Collegium leben 100 Exjesuiten. Stirbt einer, so ernennet der Pabst an dessen Stelle einen andern. Auf Begehren der russischen Kaiserin, welche im Scherz gesagt haben soll, „sie unterhalte diese ausländischen Pflanzen in ihren botanischen Gärten, um denen, die es verlangten, Samen geben zu

zu können,“ ist dieses Institut vom Pabst bestätiget. — Der K. von Schweden liefs seine Zusammenkunft mit dem Pabst im Museo clementino, den G. beschreibet, durch einen berühmten französischen Geschichtsmaler *Gagneroux malen*, und der Pabst behielt eine Copie davon. Der König mußte, bey seiner Popularität, von gemeinen Römern, manche derbe Erinnerung, wegen seiner kostbaren und unnützen Reise hören, und die Correspondenz des Pasquino und Marforio war auch bey dieser Gelegenheit nicht unthätig. — Eine noch wenig bekannte, am päpstlichen Hofe aber wichtige Person, *Stephan Brandi*, ein schlauer Kammerdiener des Pabstes und sein Liebling, kommt hier auch vor. — Die erzählten Prellereyen, die der junge Graf *Fries* von den römischen Brocanteurs erfuhr, sind alltägliche Vorfälle in Rom, welche besonders den reichen und unwissenden Engländern oft begegnen. — Dafs der Sixtinische Schatz in der Engelsburg von Pius VI. ganz ausgeleert sey, wie der Vf. behauptet, läst sich nicht mit Gewisheit sagen; aber zur Hälfte verschwendet ist er wohl gewifs. — Den Procefs *Cagliostro's* und seine Verdammung zum lebenslänglichen Gefängnis, erklärt der Vf. für Verletzung der Hospitalität und für despotischen Eingriff in Gesetze und Völkerrechte, wodurch die römische Inquisition sich geschändet hat. C. schwachtet jetzt in einem dunkeln Loch, das nur oben eine Oefnung hat, durch welche man Speise hinabläst, man bekümmert sich übrigens um die Unglücklichen, die diese abscheuliche Strafe leiden, nicht weiter, und erfährt ihren Tod erst dann, wenn der Korb mit dem Essen mehrere Tage hintereinander, von dem Gefangenen unberührt, wieder heraufgezogen wird. — Die Capitel über die *Annona*, über die Lehnsgüter der apostolischen Kammer und deren scheinbare Verpachtung, geben merkwürdige Aufschlüsse über die Staatsplünderungen; wodurch die begünstigten Grofsen sich bereichern, und von dem Gouvernement geflüffentlich veranlaßt und befördert werden. Die Abkömmlinge der Pabste gewinnen am meisten bey diesem Raube, und die entfernte Aussicht, sich dieser Quelle des Reichthums zu nähern, ist die Ursache, warum die Römer sich zu den geistlichen Orden drängen. — Die Herzogin *Bracciano*, wegen ihres scharfsinnigen und treffenden Urtheils und ihrer Kenntnisse geachtet, sagte als Pius VI. Pabst ward: „über diese Wahl n ag sich freuen, wer eine schöne Figur hat.“ (es ist bekannt, dafs Pius schöne Männer besonders schätzt.) „Grobe Mißgriffe werden unter dieser Regierung geschehen, Plünderungen werden sie bezeichnen.“ Ihr Urtheil über Pius Reise nach Wien endigte mit den Worten: „der Fürst *Kaunitz* wird ihm zeigen, was am Ende des 18 Jahr „hundreds ein Pabst gilt.“ — Das Sittenverderben hat besonders unter den Grofsen in Rom den höchsten Grad der Schändlichkeit erreicht: eines der unatürlichsten Laster, heifst deswegen die *adeliche Sünde*, besser, die Sünde des römischen Adels. Die neuern *Antinous* richten dort, wie anderswo *Thaliens* Priesterinnen, viele Familien zu Grunde. Die Vornehmen machen gegen Fremde kein Hehl aus ihrer Lieblingsfünde. G. wohnte der Toilette eines jungen schönen

Kastraten bey, der von einer Versammlung von Prälaten bedient ward, die sich wetteifernd ihm zu gefallen bemüheten. Bey Gelegenheit der Bemerkungen des Vf. über die Entstehung der Hierarchie, wird Rom und der vornehme Clerus daselbst als der Mittelpunkt der Hauptpersonen, die in den verschiedenen Theilen von Frankreich versuchten Gegenrevolutionen angeben. — Das Haus der Sign. *Maria Pezzelli*, einer gelehrten Pedantin, ist der Versammlungsort der römischen Gelehrten. Gewöhnlich trifft man aber nur schulgerechte Pedanten, bey den hochgelehrten Disputierübungen, worin die Frau vom Hause prädicirt, und wo Gegenstände der Kunst, Literatur und Politik jämmerlich gemifs handelt werden. Unter dem Haufen dieser Pedanten und schönen Geister zeichnen sich aber die Namen *Arteaga*, Vf. der von Hn. Dr. *Forkel* kritisch übersetzten Geschichte der italienischen Oper, die *Abbaten Hay* und *Serassi* und Prälat *Borgia* rühmlichst aus. Von dem letztern, jetzigen Kardinal *Borgia*, einem Mann von hellem Kopf spricht der Vf. nur einmal und im Vorbeygehen. — In einem Capuciner-Kloster in Rom, lebte ein 90 jähriger Persiener, vormals Schatzmeister seines Kaisers, welcher aus eignem Triebe von Ispahan mit der dortigen Mession nach Rom kam, und hier viele Jahre, ohne seine Religion zu verändern im Ordenskleide lebte. Ein seltnes Beyspiel der Duldung des Pabstes. Der Pensionär starb 1787. — Eine sonderbare Vermuthung wird über die Entstehung der Katakomben geäußert; dafs sie nemlich, zu Belagerungszeiten angelegte Gänge waren, um die Communication aufser der Stadt zu erhalten. Natürlich ist es, sie für Steinbrüche und Erdgruben zu halten, aus welchen zum Bau der Stadt Materialien genommen wurden, eine Meynung der der Vf. bey den Katakomben in Neapel auch beytritt. — Das Volk in Rom war von dem Gange der französischen Revolution sehr unterrichtet, und äußerte, dafs die Priester ihnen diese Begebenheiten entweder ganz verheimlichten oder falsch vorstellten. Die Revolutionsdemonstrationen, die G. einem Fischhändler am Markt hielt, bedürften wohl mancher unpartheyischen Berichtigung, und mögen seinem Zuhörer auch nur wenig verständlich gewesen seyn; denn diese Klasse ist äußerst roh und ungebildet. — Die Zahl der in Rom wohnenden und bekanntlich so barbarisch behandelten Juden wird hier, zu hoch, auf 16000 angegeben. Aus den sichersten Quellen erfuhr Rec vor 10 Jahren in Rom, dafs nur etwa 10000 Juden hier lebten. Die Archive des *Ghetto* oder Judenviertels stehen bey ihren auswärtigen Glaubensgenossen, wegen ihrer wichtigen Manuscripte in grossen Ansehen. — Die Volksmenge in Rom beträgt 180 000 und die des ganzen Kirchenstaates zwey Millionen, wovon beynahe der vierte Theil dem ehelosen Stande angehört. — Der Abschnitt, die Staatseinkünfte und Schulden, und öffentliche Ausgaben betreffend, enthält blofs allgemeine Resultate. Die Einkünfte des päpstlichen Stuhls schätzt der Vf. nach den vielen neuen Veränderungen jetzt, auf 12 Millionen franz. Livres. Die Staatsschulden von 61 Mill. römische Thaler, sollen von Pius VI. noch mit 26 Mill. vermehrt seyn. Die bewaf-

bewaffnete geringe Macht zu Lande und zur See kostet 431,935 röm. Thaler, die päpstliche Hofhaltung, nach dem öffentlichen Anschlag 164,396 Thaler aber insgeheim wird wenigstens noch einmal soviel verbraucht. Für Musiker und Sänger wird 7057 Thlr. und für Jahrgelder der Cardinäle 38,444 Thlr. berechnet. Die Nuntiatoren an auswärtigen Höfen kosteten 24,254 Thaler. — Die römische Inquisition ist in neuern Zeiten durchaus unschädlich und milde: nur in Ansehung der Behandlung Cagliostro's leidet dieses Zeugniß des Vf. eine Ausnahme. Das Tribunal der Rota und die Richter desselben erwarben sich die Achtung unsers Vf. Sehr epigrammatisch sind die Bemerkungen und Nachrichten über die zum Kirchenstaat gehörigen Provinzen. — In der Campagna di Roma sind, auf Veranstaltung der, für das gemeine Wohl thätigen Familie *Odeschalchi* mehrere Papiermühlen und Eisenhämmer seit kurzem angelegt. — In dem Abschnitt über *Bologna* wird der verrätherische Entwurf des Cardinal *Buoncompagno* berührt, welcher die Zerstückung der vom päpstlichen Stuhl noch ziemlich unabhängige Verfassung dieses Staats, — die Herabwürdigung desselben unter das Sklavenjoch der übrigen päpstlichen Provinzen zur Absicht hatte, dessen Ausführung sich aber das Volk mit Nachdruck widersetzte. Hier fand der Vf. die meisten Anhänger der franz. Revolution, und selbst unter den Senatoren von den ältesten Familien, viel Interesse, sich nach den Fortgang derselben zu erkundigen.

Dritter Theil. Lucca, ein Theil von Toscana, Modena, Parma, Genoa. Bey den Klagen des Vf. über die schlecht unterhaltenen päpstlichen Landstraßen, erinnert sich auch der Rec. mit Verdruss, daß er auf der abscheulichen Straß zwischen Rom und Siena, zweymal seinen Reisewagen zerbrach, und dabey den eigennützigem Mißhandlungen der Postmeister, Wirthe und Handwerker auf dieser grossen aber unwirthbaren, Heerstrasse ausgesetzt war. — Die zur Beförderung der Handlung in *Siena* von Leopold ausgesetzten Prämien sind von seinem Sohn unter dem Vorwand der damit vorgegangenen Mißbräuche wieder aufgehoben. Das Frauenzimmer in *Siena* zeichnet sich durch Schönheit und Verstand, und durch den bekannten Dialekt ihrer Sprache von den übrigen Italienerinnen vorzüglich aus. — *Lucca* hat viele reiche Einwohner, wovon man einige auf 20000 Thaler jährlicher Einkünfte schätzt. — Mit der Quelle dieses Reichthums, dem Handel, beschäftigt sich auch der hohe Adel. Eine kalte bald ermüdende Höflichkeit begleitet die Hospitalität, womit sonst dem Fremden in diesen grossen Häusern begegnet wird: die kleine Republik ist im Stande, innerhalb wenig Tagen eine bewaffnete Macht von 40000 Mann zu stellen. Für 25000 Mann liefert allein das Arsenal Waffen, und in den Privathäusern werden viele Waffen aufbehalten. Der Senat unterhält 15000 Mann. — Bey den in mehrerer Rücksicht vernünftigen Maximen des republikanischen Coavernements, steht seine Religionsintoleranz und die ängstliche Anhänglichkeit an dem päpstlichen Stuhl, welche hier vielleicht noch grösser ist als selbst in Spanien und Portugal, im

Contrast. Auch ist die öffentliche Erziehung äusserst vernachlässiget. Dagegen wird die Justiz musterhaft verwaltet, und die Unbestechlichkeit der Richter von dem *Disco-Cato* streng bewacht. Diese Untersuchungs-Commission, über das Betragen der Bürger in kirchlicher sowohl als bürgerlicher Hinsicht, eine öffentliche Sittencensur und Inquisition, macht die Lukkefer zu Sklaven der Polizey: denn sie bringt Mißtrauen und Furcht in das Innere der Familien. Von einer andern Seite mag sie zur Erhaltung bürgerlicher Ruhe und Sicherheit des Staats mitwirken, und die Bedrückung des Bürgers durch den Adel hindern, von welcher Seite sie mit der venetianischen Staatsinquisition in ihrer Wirkung Aehnlichkeit hat. Die Aristokraten in *Lucca* zeichnen sich durch Achtung der niedern Bürgerklassen, denen sie durch Handlungsgeschäfte näher gebracht werden, aus. — Ein schönes Beyspiel väterlicher Sorge des Staats für seine Bürger, sind die Einrichtungen der öffentlichen Vorrathshäuser aller Arten von Lebensmitteln. Diese trefflichen, schon vorlängst gestifteten, Anstalten werden mit größter Sorgsamkeit und Ehrlichkeit verwaltet. Gleichheit der Preise der Lebensmittel wird dadurch erhalten; einer Hungersnoth vorgebeugt; der Ruin der Familien, welche durch Mißwachs, Hagelschlag, Ueberschwemmung, u. dgl. litten, gehindert; die Thätigkeit des Bürgers fürs gemeine Wohl gehoben und allgemeine Wohlhabenheit befördert. Eilftausend Stadtbürgern, deren Ländereyen durch einen Hagelschlag gelitten hatten, wurde damals, ohne von Privatwohlthätigkeit unterstützt zu seyn, von dem Staat selbst auf diese Weis geholfen. Bis auf die Ausfuhr des Kornes, welches der Staat zur Versorgung der Magazine braucht, wovon er im Lande selbst nicht soviel findet als er braucht, ist jeder andere Handel frey. Die Zölle sind mässig, und gleich unter allen Ständen. Durch ansehnliche Summen unterstützt der Staat die Gewerbe und Fabrikanlagen, Dem vollkommenen Flor des Handels fehlt nichts als ein Seehafen, dessen mögliche Anlegung aber, von den mächtigen Nachbarn gehindert wird. — Auffallend ist in *Lucca* die Ungleichheit der Ehen in Rücksicht des Alters der Verheiratheten, wodurch der Cicisbeat befördert wird. — Die grosse Bevölkerung und Fruchtbarkeit, der sorgfältige Anbau und die Benutzung jedes Fleckens Landes des Gebiets von *Lucca* ist bekannt genug. Unvergeßlich bleibt dem Rec. dieser Anblick ohne Gleichen, als er kurz vor der Erndte die gesegnete Gegend um *Lucca* bereiste! — Oel führt der Staat am meisten aus, etwa 40000 Barilen im Jahr. Der Betrag dieses Handels ist 1,700,000 franz. Livres. — Die Regierungsform von *Lucca* und die Verwaltung der verschiedenen Magistraturen, ist von dem Vf. gut auseinandergesetzt und die speciellen Bemerkungen darüber, so wie über die Finanzeinrichtungen, sind aus authentischen Quellen geschöpft. Es war damals eine Commission niedergesetzt, um ein neues und zweckmäßigeres Gesetzbuch zu entwerfen. Der National-Charakter des Volks ist gutartig; eigentliche Verbrechen werden nur selten begangen. — In Ansehung der Contributionen, welche die Regierung die Kunst, das Volk in einer Tau-

schung zu erhalten, damit es die Lasten, welche es wirklich trägt, nicht empfindet, wobey die Administrationen der Finanzen vortreflich ist. Die geringen Staatsausgaben stehen mit den Landeseinkünften von 1,300,000 Liv. in keinem Verhältniß, und der Vf. wirft deswegen mit Recht die Frage auf: warum der Staat denn jene geheime Bedrückung durch unnöthige Abgaben übe? — Zwey interessante Geschichten, die eines jungen Florentiners und eines Mönchs, von sehr verschiedenen Charakter sind hier eingeschoben. —

Livorno. Die berühmte Mobilien-, Kunst-, und Naturalien-Niederlage des Kaufmanns *Micali* daselbst. In diesem Magazin des Luxus und Geschmacks pflegte der sonst so sparsame Leopold, bey seinem jährlichen Besuche, an 12000 Zechinen anzulegen. — Das Zollsystem ward von Leopold unaufhörlich verändert. Man arbeitete damals an einem neuen Plan dazu, und das war unter L. Regierung der sechs und vierzigste. Der Betrag der Zölle steigt nach des Vf. Berechnung jährlich auf 2,300,000 Liv. — Die Polizey ist in Livorno wachsam, aber der sanfte Charakter der Nation selbst, befördert die innere Ruhe und Sicherheit in den toskanischen Städten. — Etwas oberflächlich sind die Bemerkungen über den Handel von Livorno. Der Vf. nimmt dabey die gesuchte Gelegenheit gegen den Handlungsgestir der österreichischen Regenten seine gewohnten Waffen zu ergreifen, wobey er, ohne philosophisch unterscheidenden Blick, den persönlichen Tadel häuft, welchen er über jedes Glied des bourbonischen und österreichischen Hauses ausgießen pflegt. — Uebrigens ertheilt er auch in Rücksicht auf Livorno der Regierungsform von Toskana das ihr mit hohem Recht gebührende Lob. — Die Bevölkerung von Livorno wird, Fremde, Seeleute und Reisende ungerechnet, auf 58000 Menschen angegeben. Im J. 1764 betrug die Zahl der Juden 7000, im J. 1772 war sie auf 13000, im J. 1781 auf 15000 und im J. 1789. auf 18000 gestiegen. Diese Berechnung ist überhaupt, und für das Jahr 1781 wenigstens, zu hoch angegeben: denn im Jahr 1783 betrug die Zahl der Juden zwischen 10 bis 11000. — Dafs in einem gleichen Verhältniß sich die Protestanten daselbst vermehrt haben, ist wohl auch zu viel behauptet. Die jüdischen Familien gehören zu den reichsten in der Stadt. Die Ländereyen, welche sie besitzen, sind

sehr gut angebaut. In ihren Häusern herrscht Gastfreyheit, Reinlichkeit, Wohlstand und Liberalität: denn sie sind frey, ungedruckt, haben Theil an einigen öffentlichen Verwaltungen: sie leben hier glücklicher und besser als in Holland und England. Gleiche Rechte und Freyheiten genießen die Protestanten. — „Wenn er nur den Landesgesetzen gehorcht,“ antwortete der aufgeklärte Landesfürst dem Gouverneur, auf die Erkundigung: ob sich ein Genosse der Mährischen Brüder daselbst niederlassen könne? — Die Mahomedaner haben keine Moschee, wie einige Reisende fälschlich behaupten, sondern nur Privatreligionsübung, und ein Stück Landes um ihre Todten zu begraben. Es würde ihnen jedoch vielleicht nicht schwer werden, auch öffentliche Religionsübungen zu erhalten, wenn sie sich entschließen könnten, sich selbst ein Bethaus zu bauen und ihre Religionsdiener zu unterhalten. Aber ihr Aufenthalt in Livorno ist nur kurz und kein Mahomedaner hat ein festes Etablissement daselbst. Ungeachtet dieser allgemeinen Toleranz des Regenten, ist das Volk sehr bigott und besonders geneigt, die Juden zu insultiren, welches schon oft zur Störung der öffentlichen Ruhe Anlaß gab. Die von dem G. H. eingeführte beste Volkserziehung wird diesem Uebel entgegen wirken. — Ausführlich beschrieben ist die vortrefliche Einrichtung des Quarantainehauses oder Lazarets, welche ihres gleichen in dieser Vollkommenheit des Innern nicht hat. Alle Vorforge der aufgeklärtesten Humanität ist hier vereint. Mißbräuche und Vernachlässigungen sind, der über alles Lob erhabenen Einrichtung und Verwaltung, unzugänglich. — Die verschiedenen Begräbnisplätze aufser der Stadt sind sehenswürdig. Der Platz der Holländer und Hamburger, ist zum Frucht- und Küchengarten eingerichtet und mit Citronen und Orangenbäumen eingezäunt. Auf dem Platz der Engländer sieht man kostbare Grabmale. Besonders prächtig und prahlerisch, ist das Monument des vormaligen englischen Consuls *Diek*. Die rührende Geschichte eines unglücklichen Opfers der Intriguen eines fremden Hofes, zu dessen Verderben dieser verächtliche Mensch mitwirkte, wird bey dieser Gelegenheit erzählt.

(Der Beschluss folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. *Aitona*, b. Hammerich: *Versuch einer Analytik des Gefühlsvermögens*, von *Georg August Flemming*. 1793. 72 S. 8. Der Vf. fand die bisherigen Theorien des Gefühlsvermögens nicht befriedigend, im Gegentheile *mysteriös*, und entschloß sich daher, nach einer hinlänglich geprüften Untersuchung, etwas kläreres hierüber ans Licht zu geben! Nachdem er zuerst das Denken und Empfindende am Menschen unterschieden, jedoch aber beides wieder als in einer Vorstellkraft verbunden betrachtet hat: so geht er zur Erklärung des Gefühls über, und versteht darunter: *diejenige Vorstellung, welche durch ein Afficirtwerden des innern Sinnes vermöge des Einbildungsvermögens entsteht, indem diese das Verhältniß des vorgestellten Objects in Beziehung auf das Subject darstellt*, Die, in der That scharfsinnige, Zergliederung dieser Definition, welche Rec. dem eigenen Nachlesen empfehlen muß, weil bey einer so kleinen Schrift ein Auszug ganz zweckwidrig seyn würde, lauft fort bis S. 24., und dann wird gezeigt, wie unzertrennlich *Luft* und

Unlust, ob sie gleich dem Gefühle nicht wesentlich angehören, dennoch mit demselben verbunden seyen. Ganz richtig werden nun die thierischen Gefühle von den edleren geistigen unterschieden, die Merkmale der Sympathie angegeben, und S. 37. wird dem Gefühle der Name eines Verstandesgefühls beygelegt, wenn das Verhältniß zu dem, außer dem Subject befindlichen, Objecte sich bloß auf eigene Selbstthätigkeit, mithin auf das Anschauen der beförderten oder gehinderten Thätigkeit des Verstandes gründet. *Die Lust* bezieht sich im Verstandesgefühle auf die fortchreitende oder erweiterte Selbstthätigkeit, folglich auf eine Realität, *die Unlust* auf eine, im Gefühl angeschaute, Negation. (S. 41.) Aus dem bisherigen werden in der Folge Resultate gezogen für das Aesthetische Gefühl, für das Schöne, Mathematisch- und Dynamischerhabene, endlich wird das moralische Gefühl scharf, und ganz im Geiste der kritischen Philosophie bestimmt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 23. August 1794.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, b. Buiffon: *Memoires secrets et critiques des Cours, des sociétés Gouvernemens et des Moeurs, des principaux Etat de l'Italie.* Par Joseph Gorani, citoyen françois. etc.

FRANKFURT U. LEIPZIG: *Geheime und kritische Nachrichten von Italien, nebst einem Gemälde der Höfe, Regierungen und Städte der vornehmsten Staaten dieses Landes.* Von Joseph Gorani, französischen Bürger etc.

CÖLLN, b. Pet. Hammer: *Joseph Gorani's, französischen Bürgers, geheime und kritische Nachrichten von den Höfen, Regierungen und Sitten der wichtigsten Staaten in Italien.* etc.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Modena. Züge aus der Geschichte des vorigen Herzogs Ferdinand III. und specielle Nachrichten von einigen merkwürdigen Gelehrten, besonders von dem (nun verstorbenen) Abbaten *Tiraboschi*, unter dessen Aufsicht die wohlgeordnete herzogliche Bibliothek steht. — Wenn man die in Geitz ausartende Sparsamkeit des jetzigen Herzogs ausnimmt, wovon höchst lächerliche Anekdoten erzählt werden, zeichnet sich dieser Fürst durch vorzügliche Eigenschaften des Geistes und Herzens aus. Schon mehrere Jahre vor der Revolution in Frankreich äußerte er dem Vf., das eine drohende Krisis unvermeidlich und diese schrecklich seyn, und eine gänzliche Zerrüttung des Reichs nach sich ziehen werde. „Die Erzählungen der Thorheiten des französischen Hofes,“ setzte er hinzu, „sind traurig zu hören. Ich bin überzeugt, das sein Betragen, die schöne Monarchie in den Abgrund des Verderbens stürzen wird. Ordnung und Sparsamkeit kann manchem Uebel vorbeugen und es verbessern: durch sie lassen sich, sonst unerschwingliche Dinge ausführen: so ein unvernünftiges Betragen aber zerstört die am besten organisirten Staaten, und führt eine Reihe von Begebenheiten herbey, die man für unmöglich hielt, und sich sonst nicht würden zugetragen haben.“ — Ein sehr vernünftiges wahres und ungekünsteltes Raisonnement! Von dergleichen Urtheilskraft dieses Fürsten zeugten auch seine Aeußerungen über andre europäische Staaten. — Die Viehzucht ist im Lande vortreflich: den Handel mit Hornvieh berechnet der Vf. allein jährlich auf 1,500,000 Liv. — Nach einem neuen Catastro, sind die Landesabgaben von dem jetzigen Herzog nach rechtem und gleichem Verhältniß vertheilt; folglich ist dadurch die

A. L. Z. 1794. Dritter Band.

Last der geringern Klassen vermindert. Die Finanzen sind jetzt auf einen viel solidern Fuß als unter dem vorigen Herzog. Das Feudalsystem anzugreifen, fehlt es dem Regenten an Muth. Auch ist dieses im Ganzen weniger drückend als in Unteritalien; denn der Adel von Modena zeichnet sich durch Milde und Billigkeit aus, obgleich die aristokratische Verfassung die Volksbedrückungen begünstigt. — Die Kornausfuhr ist ohne Noth beschränkt, da das Land viel mehr Getraide bringt als im Lande consumirt wird. Dafs so manche Monopolen Generalpachtungen u. dgl. dem freyen Erwerb der Unterthanen noch Fesseln anlegen dürfen, läßt sich bey diesem sonst guten und gerechten Regenten nicht erklären. — Die Einkünfte des Herzogs betragen 300,000 Zechinen, wovon er jährlich 100,000 Zechinen erspart und in sichere Fonds anlegt. — Der Geitz des Herzogs steht manchem Guten und Nützlichen im Wege, wozu es den Regenten weder an Einsicht noch an Selbstständigkeit fehlt. — Die mit der Verschwendung des vorigen Regenten so sehr absteckende Sparsamkeit des jetzigen Hofes, und der dadurch plötzlich gehemmte Geldumlauf, ist eine Hauptursache der Verarmung vieler Familien und der häufigen Betteley. — Modena. Die Sign. *Marini*, seit dreyßig Jahren eine dem Lande unschädliche Freundin des Herzogs, genießt eine jährliche Pension von *dreyhundert Zechinen*. Der March. von Scandiano, des H. natürlicher Sohn, lebt eben so beschränkt. — Bey der vordem berühmten Sängerin *Bunafini*, der *Aspasia* von Modena, sieht man die besten Gesellschaften, welche sie durch ihre Liebenswürdigkeit, ihren Geist und ihre Kenntnisse an sich zieht: Eigenschaften, die ihr im reichlichern Mafse, als den beiden ersten Ministern des Herzogs, wovon man hier eine lebendige Schilderung findet, verliehen sind. — Das Militär ist reducirt, und besteht jetzt nur aus einem gut montirten und exercirten Regiment Garde. — Der Einfluß der Hierarchen ist in Modena untergeordnet. Die Bevölkerung wird auf 361000 geschätzt. — In dem bekannten Ton der Briefe Gorani's an gekrönte Häupter, gibt er, wiewohl etwas gemäßigter, auch diesem Fürsten seinen guten Rath, in Ansehung der Wiedereinführung seiner Unterthanen in ihre ursprünglichen Menschenrechte, Wiederherstellung der vollkommensten Gleichheit u. dgl.

Parma. Gemälde des regierenden Herzogs — des sehr unfolgsamen Zöglings der hohen Lehren eines *Condillacs* und *Keralio* (!) — Die Finanzen sind so sehr im Verfall, das das Deficit der Hofausgaben allein, jährlich 160.000 Liv. beträgt, und man im Lande selbst behauptet, die Schuldenlast übersteige den Werth des ganzen

zen Landes (!). — Die Herzogin von Parma ist keine Schwester der unglücklichen Königin von Frankreich und der von Neapel; — wie sollte sie der scharfen Censur des Vf. und seiner Liebhaberey für schmutzige Caricaturen entgehen? — Herrliches Land von Lodi, durch höchsten Reichthum des Bodens und durch Arbeitsfleiß seiner Bewohner gesegnet, ungeachtet diese unter den Druck der härtesten Abgaben und Verordnungen seufzen. — Das Räuberneft *Retegno* besuchte der Vf. einigemal. Der Ort ist von Mailand und Parma zugleich abhängig und hat etwa 800, in zwey Klassen getheilte, Bewohner, wovon die eine, das elende Gewerbe active treibt, und die zweyte den Raub zu Gelde macht u. s. w. Letztere hat zu diesem Behuf, Comptoire, Commis, Mäkler und auswärtige Geschäftsträger. Das Recht der Gastfreundschaft wird jedoch von dieser Horde in ihrer Stadt nicht beleidigt, auch machen sie sich keines Mordes und anderer Gewaltthätigkeiten schuldig. Die größten Städte Italiens sind die Tummelplätze ihrer Emiffairs, welche die Effecten nach *Retegno*, dem Stapelplatz, versenden. Schon die Kinder werden früh in den Taschenspielerkünsten dieses Gewerbes methodisch unterrichtet. Die Bande hat ihre eigne Verfassung und Gesetz, und besänftiget — sagt *Gorani*, die Gewaltigen der benachbarten Staaten, durch reiche Gaben, um in ihrem Geschäftsfleiß nicht gestört zu werden. Auch wüthen diese Herren — sagt *Gorani*, nur verstellterweise gegen ihre Vasallen, falls die Thätigkeit derselben etwa zu ruchtbar wird, züchtigen sie gelinde — und lassen sie wieder los.

Genua. Die Verläumdungen, womit dieser, gegen Frankreich freundschaftlichgesinnte, Freystaat, in den ältern Zeiten besonders, verfolgt wurde, werden von dem Vf. mit Nachdruck bestritten, und dem Aberglauben und der noch mit zu vielem Einfluß selbst in den Innersten der Familien herrschenden Priester-Caste, die Fehler zugeschrieben, welche der Verfassung etwa vorzuwerfen wären. Das von den Genuesern aufgestellte und mit factis aus der ältern und neuern Geschichte begleitete Gemälde, ist mit vielem Scharfsinn und guter Kenntniß zusammengesetzt. Das Urtheil über den Nationalgeist ist mehrentheils unpartheyisch und treffend. — Allein ein bloßer Auszug dieses Theils der Memoiren würde unzureichend seyn: man muß ihn im Zusammenhange lesen. Bey einiger, von dem Vf. nicht zu verläugnender, Partheylichkeit für diese treue Freundin der französischen Nation, — deren kluges Benehmen in ihrer jetzigen kritischen Lage Lob verdient, — verschweigt er doch auch manche sichtbare und versteckte Staatsfehler nicht. Die zwischen *Genua* und *Venedig* gezogene Parallele, fällt mit Recht zum Nachtheil der letztern aus: doch möchte Rec. auch hierin den Vf. von aller Partheylichkeit nicht frey sprechen. — Die öffentlichen Anstalten der Hospitäler, Armen- und Waisenhäuser haben musterhafte Einrichtungen. — Verdientes Lob des gelehrten Exdogen *Lamellini*. — Befriedigender als die unvollständigen Nachrichten von der innern Staatsverfassung von *Genua* ist der historisch concentrirte Abschnitt über die Insel *Corfica*, welcher die Geschichte der Unruhen auf dieser Insel und eine Rüge

des Despotismus, den die Genueser über diese ihre ehemalige und noch nicht verschmerzte Besizung übten, enthält. Eines ähnlichen despotischen Drucks, macht die Republik sich fortdauernd in Ansehung des in ihrem Staat liegende Reichslehn *San Remo* schuldig. Dieser letzte Theil der Memoiren schließt; mit einer kurzen Nachricht von dem kleinen, aber durch eine weise und gelinde Regierung glücklichen, Fürstenthum *Monaco*.

Es bleibt dem Rec. noch übrig, ein Wort von den beiden, dem Titel nach oben angezeigten, Uebersetzungen dieses interessanten Werkes zu sagen. Beide Uebersetzer (von der in Köln besorgten Verdeutschung hat Rec. bis jetzt nur den ersten Band und die Anzeige des herausgekommenen 2ten Bandes gesehen, haben dafür gesorgt, nebst einer vorangeschickten Schutzrede des Unternehmens selbst, die anstößigsten Stellen entweder ganz wegzulassen oder sie, ein jeder auf seine Manier, entweder mit Auslassungszeichen oder Anfangsbuchstaben der Namen u. dgl. zu maskiren, und hie und da die grellsten Farben, womit einige dieser Gemälde überladen sind, zu mildern. — Nicht eben dadurch, wohl aber durch Hinweglassung ganzer Abschnitte, die sich der zuerstgenannte Uebersetzer erlaubt hat, falls er nicht dazu genöthiget worden ist, ist *Goranis Werk* offenbar entstellt. — Was den Werth der beiden Verdeutschungen als solcher betrifft; so hat die Köllner Ausgabe allerdings einige Vorzüge in Rücksicht der Sprache (in welcher Rücksicht aber auch sie bey weiten nicht fehlerfrey ist) und mehrerer Vollständigkeit, vor der Leipziger, welche der Spuren der Uebereilung unzählige trägt, und eben so viel Lücken hat. Die Anmerkungen des Köllner Uebersetzers zum ersten Theil sind von weniger Bedeutung: denn es kommt nach des Rec. unvorgreiflicher Einsicht bey Verschiedenheit der Meinungen nicht auf dictatorischen Widerspruch und witzelnde Repartien, sondern auf gründliche Widerlegung und Berichtigung an. Auch muß dieser scharfsinnige Uebersetzer den Lesern wenig eignes Urtheil und Scharfsinn zgetraut haben, wenn er glaubte, mit manchen an sich selbst herzlich wärsrigten Randglossen etwas Neues sagen, oder sie eines bessern belehren zu können.

PHILOSOPHIE.

BERLIN, b. Mylius: *Magazin zur Erfahrungsseelenkunde als ein Lesebuch für Gelehrte und Ungelehrte*. Herausgegeben von Karl Philipp Moritz. Achter Band 1791. 368 S. Neunter Band, mitherausgegeben von Salomon Maimon. 1792. 395. S. 8.

Das Moritzische Magazin hat sich unleugbar um die Belebung des psychologischen Beobachtungsgewisses ein großes Verdienst erworben, und wird sowohl als Sammlung von Beyspielen, als durch einige treffliche Beyträge zur Anatomie der dunklen Vorstellungen und des geheimen Zusammenhangs zwischen der äußern und innern Natur, für den Psychologen immer seinen Werth behalten. Dem nunmehr verstorbenen Herausgeber selbst scheinen diese Arbeiten sehr geschadet zu haben: von ihnen,

ihnen, dünkt uns, ward ihm unvermerkt die Lust zu künfteln und zu deuteln, und diejenige Unbestimmtheit eigen, welche in allen seinen letztern Schriften herrscht, und welche durch einen gewissen Anstrich von Neuheit und Wichtigkeit eben so, wie durch einen ziemlich melodischen Vortrag überaus täuschet. Auch in den gegenwärtigen Bänden finden sich viele Proben dieser Manier. Gleich der erste Aufsatz, der statt einer Vorrede dient, enthält eine Menge schönklingender, aber theils leerer, theils wirklich sinnloser und falscher Tiraden. „Die Geschichte der Menschheit von aussen, heißt es „S. 3., und die Geschichte des menschlichen Geistes von „innen, müssen sich doch endlich auf einem Punkte be- „geggen, und die wunderbaren Phänomene anfangen „sich aufzuklären: wo das Denkende und Empfindende „sich selbst weniger fremde, mit sich selber vertrauter „und sich selber gesicherter wird. Das nun das Den- „kende durch eine dünnere Scheidewand von einan- „der abgefordert, sich in einander wiederfindet, so ist „die Wahrheitforschung auch ein gemeinschaftlicher An- „theil der Sterblichen u. s. f.“ Aber etwas seltsameres, als seine Künsteleyen über Sprache in psychologischer Rücksicht, wird man nicht leicht finden. S. 104. „Was „im Gewande zusammen fällt, heißt Falte — dem Fall „ist gleichsam seine Grenze vorgeschrieben. Ein Gan- „zes faltet sich — es fällt zusammen, gleichsam mit dem „Vorbehalte, sich wieder auszudehnen, sobald es will — „das hemmende t am Ende gibt erst dem Worte sein „Gepräge. So schießt der Falk auf seinen Raub. Der „Begriff des Fallens verbindet sich mit der Idee von „Kraft, die ihn beseelt, das kam Ende hemmt den Fall, „und setzt ihr in die Macht des aus der Luft herabstie- „senden, Räubers, der davon seinen Namen führt. — „Was emporstehend und dennoch schwerfallend sich nie- „derseukt, heißt Fels — das Feld liegt da — der Fels „aber steht und steigt empor — das s am Ende hebt „gleichsam den Fall.“ Von eben dieser Manier sind die eingerückten Bruchstücke aus Anton Reiser, der anderswo beurtheilet, und wovon besonders das Fragment: die Leiden der Poesie, in Schulzens Mikroklogischen Aufsätzen genauer beleuchtet ist. Jeder Aufsatz von Moritz, unterzeichnet oder nicht, verräth sich sogleich durch seine Gleichsams, und durch das Unsitere und Schwebende der Ideen. Ein seltsames Gegenstück davon sind die metaphysisch-mystischen Träumereyen des verst. Heineke. Was die übrigen Aufsätze des achten Bandes betrifft, so ist Gutes und Schlechtes, Wichtiges und Unwichtiges, sehr durch einander gemischt, und es wäre zu wünschen, daß jemand die im dritten Stücke eingerückten Anmerkungen und Berichtigungen von Herrn van Goens, mit noch mehrerer Strenge, fortsetzte. Den meisten mitgetheilten Erinnerungen und Selbstbeobachtungen sieht man es nur zu sehr an, daß sie der Seele erpresst sind. Auch weiß man ja, wie viel in der Zeit zwischen der gehaltenen Vorstellung und deren schriftlichen Entwicklung dazu und hinwegkommt, und wie sehr selbst die Anstrengung, in welcher man sich beym Erläutern und Aufzeichnen befindet, dazu beyträgt, die Facta zu verfälschen. „Laßt uns, sagt Herr van Goens S. 107, laßt uns schwatzen, streiten, psychologische

Magazine herausgeben, so viel wir nur wollen, aber uns hüten, alles zu sagen, was wir zu wissen oder erfahren zu haben glauben. Der erste, der erschrocken zu seinem Nachbar sagte, ich habe einen Geist gesehen, hatte vielleicht Einen gesehen, aber er hätte schweigen sollen. Nun hat er allen Kindern und alten Weibern einen Floh ins Ohr gesetzt, sie glauben jetzt alle zu sehen, wo es nichts zu sehen gibt.“

Bey dem neunten Bande ist Herr Sal. Maimon, der schon vorher viele Beyträge geliefert hatte, als Mit-herausgeber zugetreten. Wie Moritz allzu oberflächlich und süßlich schwatzte: so scheint uns Hr. Maimon wieder zu trocken und schulgerechter Metaphysiker, super-transcendental, (wie ihn Obereit nennt) zu seyn. Er wird schwerlich so allgemein und so gern gelesen werden, wie Moritz. — Die hier vorkommenden Fragmente aus Ben Josuas (Sal. Maimons) Lebensgeschichte sind anderweitig bekannt. Einige mitgetheilte psychologische Erscheinungen von Bendavid, Reinhardt, Wolfssohn und Ungenannten geben vielen Stoff zur psychologischen Hermeneutik: am drolligsten sind aber ohnstreitig die Aufsätze von Obereit, sein Widerruf für Kant, wie ein Testament abgefaßt, und sein Schreiben an Maimon. Man weiß nicht, ob man über die Seltsamkeit in Gedanken und Ausdruck staunen oder lachen soll. Nur eine Stelle zur Probe: „Da nun Obereit, zur Strafe „seiner Voreiligkeit ein negativer Philosoph wird, mit „seinem evidenten Salto mortale bis ins Nichts seiner „selbst und aller Dinge an sich ausser einem Ewigen von „selbst, so nimmt er mit seinem neuen und alten Wir- „bel des Nihilismus a se, der von Ewigkeit zu Ewig- „keit richtig ist kurzab schweizerisch guten Abschied „von aller ihm gnädigen toleranten deutschen Lesewelt, „und wünscht aller Welt allerseits wohl zu leben im All. „Amen in A und O. Jena, Ende Juni und Anfang Juli „1791, 13 Jahr nach des äquatorischen Lamberts Ver- „scheiden, 10 Jahr nach Kants erster Kritik der reinen „Vernunft, 103 et quod excurrit nach Newtons Prinzi- „pien dazu. Zum Grundeins von Generalphysik und „Metaphysik. Sehen wirs bald!“ — Manche gute Bemerkung enthält Grohmanns Untersuchung der Möglichkeit einer Characterzeichnung aus der Handschrift, aber im Ganzen geht er doch zu weit, da er nicht bloß den ganzen moralischen Menschen, sondern auch seinen Körperbau, Stimme, Farbe und Haare aus der Handschrift erkennen will. Und wenn er z. B. den Charakter der Römer und Griechen aus ihrer Handschrift bestimmt, so möchten wir wohl wissen, wo er die letztre gesehen habe. Oder nimmt er die heutige Form ihrer Buchstaben für Handschrift, so würde folgen, daß alle Europäischen Nationen, welche sich der lateinischen Buchstaben bedienen, Römischen Charakter hätten. Moritzens Deutelgeist hat Hn. Grohmann angesteckt.

MAINZ, gedr. b. Wirth: *Philosophische Geschichte der Sprache und Schrift.* Von Anton Joseph Dorsch, Professor der Philosophie. 1791. 137. S. 8.

Dieses Werk ist eigentlich der siebente Heft der von Hrn. Dorsch herausgegebenen Beyträge zum Studium der
Rrr 2 Philo-

Philosophie. — *Ursprung der Sprache.* Aufstellung und Prüfung der verschiedenen Meynungen darüber. Der Vf. stimmt aus guten Gründen für die natürliche Hypothese, Erfindung der Sprache durch den Menschen. *Bildung und Fortgang der Sprache.* Viel Gutes in gedrängter Kürze. Allmähliche Entwicklung der einzelnen Redetheile A. Interjectionen, als erste Naturlaute B. Ausdrücke welche körperlichen und geistigen Dingen zugleich zu kommen, (der Vf. nennt sie transcendente Ausdrücke, oder solche, die zur Bezeichnung dessen dienen, was in verschiedenen Arten der Dinge gemeinschaftlich ist; concret sind ihm die, welche das auf besondere Art Bestimmte bezeichnen. Unsere Sprache; sagt er, kann z. B. den Wechsel der Veränderungen in einem Subjecte im Allgemeinen durch Bewegungen ausdrücken, aber sie hat kein Wort für Bewegung *in concreto.* Entweder wir verstehen den Vf. nicht, oder er hat sich hier durch die Idee täuschen lassen, daß in der menschlichen Erkenntniß die Vorstellung des Allgemeinen, als Bedingung aller Vorstellungen, der Vorstellung des Besondern vorangeht. Also hätte der Mensch eher eine Vorstellung von Thieren überhaupt, als von Hunden u. dgl., eher von Bewegung im Allgemeinen, als von Laufen oder Springen? Und wären diese Wörter Gehen, Tanzen, Laufen, Springen u. a. nicht Ausdrücke für die Bewegung *in concreto*?) C. Zeitwörter. Hauptwörter konnte man durch Andeuten mit dem Finger u. s. w. bezeichnen, Affectionen nicht. In den Morgenländischen Sprachen kommen die *Nomina* von *Verbis*

her. Bey mehreren Wilden sind *Verba* die Hauptsache. Die *impersonalia* die erkern, weil sie in Einem Worte ein ganzes Ereigniß bezeichnen. d. Adiectiva. e. Bezeichnung des Geschlechts, der Zeit, Zahl, Personen und Arten. Anfangs ganze Wörter, in der Folge Terminationen oder Biegungen. f. Partikeln, Conjunctionen u. dgl. Am spätesten eigentliche Grammatik. *Verschiedenheit der Sprachen.* Die bekannten Gründe gut und bestimmt vorgetragen. *Von der Schrift.* Verschiedne Arten und Materialien der Schrift. *Reelle* (unmittelbare) und *organische* Schrift: hierüber und über die Schreibmaterialien das Beste zusammengestellt. *Stufenweiser Fortgang der verschiedenen Schriftformen.* Nicht bloß Trieb zur Nachahmung, wie der Vf. glaubt, sondern wohl auch Bedürfniß, seinem Gedächtnisse zu Hülfe zu kommen und andern mitzutheilen, kann die Erfindung der Schrift veranlaßt haben. Buchstabenchrift wahrscheinlich eine Erfindung der Babylonier. Verschiedne Schriftzüge, kreisförmig, senkrecht, Furchenschrift, wagerecht. Ueber die Vollkommenheit der verschiednen Schriftarten. — Aus dem ganzen Bache leuchtet Scharffinn und zweckmäßige Belesenheit des Vf. hervor, wenn wir gleich nicht zugeben können, daß er mehr, als bloße Beyträge zu einer ph. Geschichte der Spr., geliefert hat. Die Sprache ist rein und leicht, nur durch einige Provinzialismen, wie *Bane*, (*Bahn*) *Zerfall*, u. dgl. verunziert. Die Orthographie ist nicht consequent, in dem *Mase* schreibt auch der ärgste Feind der Dehnung und Verdoppelung wohl schwerlich.

KLEINE SCHRIFTEN.

1. RECHTSGELEHRTHEIT. *Ulm*, in d. Wehler. Buchhandl. *Etwas über die Rathsfähigkeit burgerlicher Gelehrten in der Reichsstadt Ulm.* 1794. 32 S. 8.

2. Ebendaf. *Schreiben an den Verf. des Etwas etc.* 1794. 16 S. 8.

3. Anmerkungen und Berichtigungen zu dem Etwas etc. 1794. 52 S. 8.

4. Gegenerinnerungen wider No. 2 und 3. vom Vf. N. 1.

Der Vf. von 1. behauptet, daß in der Reichsstadt Ulm Gelehrte vom Bürgerstande selbst statt der Patricier in Rath gewählt werden könnten, wenn nemlich an Patriciern überhaupt ein Mißwachs (wie leider gegenwärtig!) entsteht, oder wenn wenigstens kein tauglicher Patricier vorhanden wäre.

Unter bürgerlichen Gelehrten, welche solchergestalt als ein Surrogat der Patricier betrachtet werden könnten, versteht jedoch der Vf. hier bloß Juristen und Cameralisten, indem Geistliche und Aerzte nicht dazu taugen, da „sie als solche keine Gesetz- und Regierungs-Kenntnisse besitzen.“ Für noch unbrauchbarer zu Ulmischen Rathsherrn hält er die *Philosophen im vorzüglichen Grade.* S. 24. sagt ers deutsch heraus, daß er vorzüglich Raths-Consulenten und Officianten (Schreiber) für solche würdige Raths-Candidates halte, welches um so naiver ist, da der Vf., soviel sich aus seiner rabulistischen Geschwätzigkeit schliessen läßt, ohne Zweifel selbst deren einer ist. Uebrigens ließe sich wohl kaum eine ärgere Oligarchen-Despotie denken,

als wenn Schreiber und Raths-Consulenten auch noch Senatoren wären!

N. 2. Zeigt das Ungereimte in der Behauptung des Vf., daß Geistliche zu Senatoren untauglich oder gar zur Wahl unfähig seyn. Zwar gründlich, aber ein wenig langweilig.

N. 3. Widerlegt verschiedene Stellen mit vieler Einsicht, und zeigt besonders, daß es nach der Ulmischen Constitution eben so wenig erlaubt ist, einen Bürgerlichen Statt eines Patriciers, als einen Patricier Statt eines Bürgerlichen in Rath zu wählen. Auch hält er den Nothfall nicht wohl für möglich; indem die Tüchtigkeit und Untüchtigkeit nicht bestimmt werden könne, sondern lediglich der Einsicht und dem Gewissen der Wählenden anheimgestellt werden müsse; und ein totaler Mangel an Patriciern nicht zu fürchten sey, weil man allenfalls aus den Patricischen Officiern, deren immer ein Dutzend und drüber vorhanden seyn) einen wählen könne. „Wir brauchen ja, sagt der Vf. S. 31. sehr wohl, zu Senatoren keine Pandecten-Männer. Aber Männer haben wir nöthig von gesundem Verstande, von gutem Willen ihn anzuwenden, von redlichem Eifer für das gemeine Beste und von Kenntniß unsers vaterländischen Staates. Alles dieses lernt man nicht auf Universitäten. Alles dieses kann also ein Officier so gut besitzen, als ein anderer, der Universitäten besucht hat.“

N. 4. Ist eine eben so geschwätzige als rechthaberische Verteidigung wider N. 2 und 3. wodurch Rec. in seiner Vermuthung sehr bestärkt wurde, daß der Vf. des *Etwas etc.* wohl der Zunft der Schreiber oder Rabulisten angehören möchte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 25. August. 1794.

RECHTSGELAHRTHEIT.

- 1) BERLIN, b. Mylius: *Institutionen des heutigen Röm. Rechts*, vom Prof. Hugo in Göttingen. 1789. 5½ Bog. 8.
- 2) Ebend.: *Lehrbuch der Rechtsgeschichte bis auf unfre Zeiten*, vom Prof. Hugo in Göttingen. 1790. 17 Bog. 8.
- 3) GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Lehrbuch und Chrestomathie des classischen Pandektenrechts zu exegetischen Vorlesungen*, vom Prof. Hugo in Göttingen. Erster Band. 1790. 16½ Bog. 8.
- 4) BERLIN, b. Mylius: *Lehrbuch der juristischen Encyclopädie*, zum ersten mündlichen Unterrichte über die Quellen, Anfangsgründe und Lehrrarren aller in Deutschland geltenden Rechte, vom Prof. Hugo in Göttingen. Und auch unter dem Titel: *Lehrbuch eines civilistischen Cursus*, vom Prof. Hugo. Erster Band, welcher als allgemeine Einleitung die juristische Encyclopädie enthält. 1792. 12 Bog. 8.
- 5) Ebend.: *Civilistisches Magazin*, vom Prof. Hugo in Göttingen. Erster Band. 4 Hefte. 1790 u. 1791. 521 S. Zweyten Bandes ites und 2. Heft. 1792. 256 S. 8.

Dass wir die Anzeige dieser wichtigen, auf Abänderung der bisherigen Methode, römisches Recht zu studieren, hauptsächlich abzweckenden Schriften bis jetzt verschoben haben, würde kaum zu entschuldigen seyn, wenn wir nicht die Absicht gehabt hätten, den Eindruck, welchen sie, insbesondere aufs civilistische Publicum machen würden, abzuwarten. Aber leider müssen wir jetzt, nachdem fast fünf Jahre seit der Erscheinung des ersten Buchs verlossen sind, gestehen, dass der in mehrern Rücksichten vortreffliche Plan des Vf. fast noch gar nicht geprüft, kaum hier und da im Vorbeygehn erwähnt, vielleicht von vielen selbst akademischen Rechtsgelehrten noch nicht einmal gekannt ist: — eine Gleichgültigkeit, die uns unbegreiflich seyn würde, wenn wir sie nicht aus dem fast ganz verloren gegangenen Geschmack am römischen Rechte zu erklären wüßten. Möchte doch eine kurze Darstellung dieses Plans, der funfzig Jahre früher gewiss Epoche gemacht und Deutschlands beste Juristen in Thätigkeit gesetzt haben würde, den größern Theil des juristischen Publicums auf eine der interessantesten Reformen aufmerksam machen, die je ein einzelner Schriftsteller in der positiven Jurisprudenz wagte!

A. L. Z. 1794. Dritter Band.

Wir theilen unsern Lesern in dieser Absicht einen Auszug aus dem 5. Aufsatze des ersten Hefts vom civ. Magazine mit. Durchaus gehn die Vorschläge des Vf. dahin, dass nur *reines* römisches Recht auf Universtitäten gelehrt werden soll, mit Ausschluss deutscher und anderer Rechte, deren Einmischung das Studium des erstern so sehr verunstaltet hat. Daher besteht sein civilistischer Cursus aus nicht mehr, als drey Collegien, wovon jedes in einem halben Jahre geendigt, und wöchentlich fünf oder sechsmal gelesen wird. Sie heißen *Institutionen*, *Rechtsgeschichte* und *Pandekten*, haben aber mit den bisher gewöhnlichen Vorlesungen dieser Art, die Rechtsgeschichte ausgenommen, fast nichts, als den Namen gemein. Die *Encyclopädie*, als summarische Einleitung in die ganze Rechtsgelehrsamkeit, macht, wie sich's von selbst versteht, keinen wesentlichen Bestandtheil des civilistischen Cursus aus, und kommt also vor der Hand noch nicht in Betrachtung. In den *Institutionen* soll nur dasjenige aus dem römischen Rechte vorkommen, was heut zu Tage noch wirklich anwendbar ist, weil nach des Vf. Meynung den Anfänger das Praktische ungleich mehr interessirt, als das Gelehrte. Da bloß Begriffe und Hauptsätze in diese Vorlesungen aufgenommen werden können; so darf auch ohne Voraussetzung des Naturrechts der juristische Cursus mit ihnen angefangen werden. Das zweyte Collegium ist die *Rechtsgeschichte*, worunter der Vf. nicht bloß die Geschichte der Quellen versteht, sondern auch die historische Entwicklung der Rechtsresultate, systematisch geordnet, mit einem Anhang, der hauptsächlich die Geschichte des Studiums der Rechtsgelehrsamkeit überhaupt (also auch der Nichtrömischen) im heutigen Europa zum Gegenstande hat. Eine so bearbeitete Rechtsgeschichte soll die Stelle der gewöhnlichen Rechtsalterthümer, der juristischen Literargeschichte, ja einigermaßen fogar die Stelle des Naturrechts einstweilen vertreten, indem sie die verschiedene Entwicklung der Rechtslehren bey verschiedenen Stufen der Cultur zeigt, und einen beträchtlichen Beytrag zur Geschichte der Menschheit liefert. Nur Eine große Lücke bleibt noch übrig: das Detail des römischen Rechts zur Zeit der juristischen Classifier, besonders unter den Antoninen, verbunden mit Exegese der wichtigsten Texte aus dem Corpus Juris und den übrigen Quellen — ein Gegenstand, der für die Rechtsgeschichte zu weitläufig, vom *heutigen* römischen Rechte aber, das in den Institutionen gelehrt wird, sehr verschieden ist. Diese Lücke wird durch das dritte Collegium unter dem Namen des *Pandektenrechts* ausgefüllt, welches von den gewöhnlichen Pandektenvorlesungen schon darin abweicht, dass in den letztern bloß auf das Praktische, in den Pandekten des

S s s

neuen

neuen Curfus aber bloß auf das eigentlich Gelehrte gesehen wird. Zu diesem Behuf ist eine *systematische Chrestomathie* der Beweisstellen aus juristischen und nicht juristischen Classikern nöthig, deren Anfang der Vf. auch bereits, so wie die Lehrbücher zu den beiden ersten Vorlesungen, ausgearbeitet hat. Von der Ausführbarkeit dieses Plans, der, wie untre Leser schon selbst bemerkt haben müssen, mehr auf Abänderung des akademischen Unterrichts, als auf Reform des Systems abzielt, hat den Vf. seine eigne mehrjährige Erfahrung, und uns das Dafeyn seiner civilistischen Schriften überzeugt: folglich bleibt uns nichts, als die Prüfung beider übrig.

Den wärmsten Dank verdient der Vf. zuvörderst für den Eifer, mit welchem er auf Trennung des reinen römischen Rechts vom nichtrömischen dringt. Nun aber läßt sich die Absonderung jener verschiedenartiger Gesetzresultate auf eine doppelte Art bewirken: man trägt entweder durchaus nichts, als ursprünglich römisches Recht vor; so wie es ein römischer Rechtsgelehrter aus den Zeiten der Antonine oder auch allenfalls aus Justinians Zeitalter selbst gelehrt haben würde, ohne eine Vergleichung zwischen den Grundsätzen des römischen und deutschen Rechts anzustellen; oder man läßt diese auf die ununterbrochene Reihe römischer Ideen über einen jeden den Römern bekannten Gegenstand der Gesetzgebung als Zugabe folgen. Das letzte wollte der Vf. nicht, weil ihm, wie er sich in der Vorrede zu seinen Institutionen ausdrückt, eine solche Methode eben so vorkommt, als wenn man zum allerersten Curfus in der Geographie den Strabo wählte, und den heutigen Zustand der Länder als *usus modernus* anhinge. Sehr wahr, wenn wir in Deutschland eine allumfassende Gesetzgebung hätten, die zwar größtentheils auf römisches Recht gegründet, aber doch selbstständig genug wäre, um eine unabhängige Wissenschaft zu bilden! Allein da dies nun einmal der Fall nicht ist, da vielmehr das römische Recht den deutschen Staaten noch immer das Chrestomathische Bedürfnis ist, welches es in den spätern Zeiten des Mittelalters freylich in einem noch höhern Grade war, — da nur durch Vergleichung unsrer gegenwärtigen bürgerlichen Anstalten und Gesetze mit dem römischen für Deutschland noch weniger entbehrlichen. Orkel das Gefühl der Lücken entsteht, die untre heutige Gesetzgebung verunstaltet; da wir nur in Hülfe dieses Gefühls zur Uebersicht des Ganzen gelangen, nur dadurch lernen können, was eigentlich geltendes Recht in Deutschland ist — so liegt wohl der Fehler, den Hr. H. rügt, nicht in der Methode, sondern in der Gesetzgebung selbst, von welcher die Methode gerade in diesem Falle abhängig seyn muß. Es ist freylich keine angenehme Empfindung, die sich uns aufdrängt, wenn wir für diese politische Gebrechen auch durch anerkannte Umwege im Studiren büßen müssen; aber welcher Lehrer kann das ändern? Vergleichung des römischen Rechts mit unsrer gegenwärtigen Verfassung ist und bleibt also eine Hauptbedingung des Unterrichts; und diese fehlt gerade in Hr. H.'s Pläne ganz. Ersetzt wird sie auch durch andere Vorlesungen nicht. — Das deutsche Privatrecht darf bloß ur-

sprünglich deutsche Rechtsgrundsätze vortragen, von welchen die wenigsten mit Gegenständen des römischen Rechts in Verbindung stehen: wo soll also der Schüler des römischen Rechts die Antwort auf die ganz natürliche Frage erfahren: was ist nun von dem allen, was ich gelernt habe, noch anwendbar? Der Vf. setze uns nicht seine auf heutiges römisches Recht eingeschränkten *Institutionen* entgegen; wie wenig durch diese für eine Beantwortung jener Frage gesorgt ist, soll unten gezeigt werden. — Da er indeß bloß eine durch keine Regeln von heutiger Anwendbarkeit unterbrochene Theorie des gesammten römischen Rechts hat liefern wollen, so müssen wir schon zufrieden seyn, wenn er nur alle Theile seines Gegenstandes bearbeitet, wenn er nichts wesentliches von dem vergessen hat, was sonst in Institutionen, Pandekten, Rechtsgeschichte und Rechtsalterthümern gelehrt wurde. Ob dies in den Lehrbüchern des Vf. geleistet ist, oder nicht, muß ihre detaillierte Prüfung ausweisen. Wenigstens war es seine Absicht, in seinen Institutionen und Pandekten nicht bloß die Hauptideen der gewöhnlichen Compendien unter diesem Titel, sondern auch noch einen beträchtlichen Theil der Rechtsalterthümer vorzutragen; das übrige aus den Rechtsalterthümern und die ganze Rechtsgeschichte soll den Inhalt seiner Rechtsgeschichte ausmachen. Zweckmäßige Auszüge aus den Quellen und juristische Literaturgeschichte sind Zugaben, für welche ihm jeder Freund des gründlichen Studiums Dank wissen muß. Aber auch auf seinem Wege waren Wiederholungen unvermeidlich — in einer Darstellung der innern Rechtsgeschichte unter Justinian mußte ja eigentlich alles wiederholt werden, was in den Institutionen des heutigen römischen Rechts, freylich aus einem andern Gesichtspunkte schon vorgekommen war, und das Privatrecht unter den Antoninen hat doch auch manchen beträchtlichen Beytrag zum heutigen römischen Rechte geliefert.

Ein zweyter Vorzug dieses neuen Plans ist das beständige Zurückweisen auf die *Quellen*, ohne welche es schlechterdings unmöglich ist, auch nur die ersten Grundbegriffe des achten römischen Rechts sich deutlich zu denken. Und wer weils nicht, wie allgemein diese erste Regel der Methode, welche jede positive Wissenschaft fordert, gerade im römischen Rechte vernachlässiget wird! Es ist endlich einmal Zeit, den Schülern der Rechtsgelahrtheit wieder ihr *Corpus Juris* in die Hände zu geben, das selbst von manchen Geschäftsmännern nicht viel besser, als dem Namen nach gekannt wird. Besonders hat der Vf. in seinem Pandektenlehrbuche dafür gesorgt, und nicht bloß Stellen aus den Justinianischen Gesetzbüchern, sondern auch aus der *Jurisprudentia Antejustiniana*, und aus einigen nichtjuristischen Classikern, als Belege abdrucken lassen. Allein ersichtlich fehlen bey diesem Plane die Beweisstellen aus dem neuesten römischen Rechte, davon gleichwohl viele interessanter sind, als die aus den Zeiten der Antonine — ein Mangel, den der Vf. bey einer zweyten Ausgabe von N. 1. leicht verbessern kann. Sodann sind, wie in allen solchen Chrestomathien, sehr viele Stellen aus ihrem ursprünglichen Zusammenhange herausgerissen,

Worüber ihre Erläuterungen oft äußerst erschwert, und wenigstens häufige Zurückweisungen auf die Quellen selbst unvermeidlich werden. Ob bey letztern der Zuhörer dem Lehrer immer wird folgen können, wie der Vf. von Nr. 3. sich verspricht, daran zweifelt Rec., wie er glaubt, mit Recht. Ueberdies entzieht aus dieser Behandlung des römischen Rechts eine äußerst nachtheilige Lücke, zu deren Ausfüllung schlechterdings eigene Vorlesungen gehalten werden müßten, wenn das Studium jener Excerpte einen Vorgeschmack des wahren Quellenstudiums abgeben soll. Rec. meynt allgemeine Vorlesungen über die Hermenevtik und Kritik des römischen Rechts, welche er aber in des Vf. Plane ganz vermisst. Wie sehr wäre zu wünschen, daß dieses interessante, aber schwere, Collegium unter die Zahl der unentbehrlichsten Rechtswissenschaften, (die aber freylich auf den meisten Universitäten sehr reducirt wird,) aufgenommen würde! Wir sind überzeugt, daß der scharfsinnige Vf. auch in diesem Fache nichts gemeines liefern würde, und machen es uns zur Pflicht, ihn selbst dazu aufzufordern.

Endlich würden wir undankbar gegen die Verdienste des Vf. seyn, wenn wir den Einfluss verkennen wollten, den ein nach seinem Plane geordnetes Studium des römischen Rechts auf eine genauere Prüfung des Geistes derjenigen Gesetze haben muß, die, wenigstens auf Universitäten, gewöhnlich das Schicksal erfahren, nur nach dem Buchstaben gekannt zu werden. Die meiste Gelegenheit dazu fand sich in der Rechtsgeschichte; aber auch in seinen übrigen Lehrbüchern hat der Vf. diesen Gesichtspunkt immer vor Augen gehabt. Diesen unterschiedenen Vorzügen des Hugö'schen Plans glaubt Rec. nur Eine Bemerkung entgegenzusetzen zu müssen, die er aus der Erfahrung mehrerer Jahre geschöpft hat. Der Vf. will den Anfang des Unterrichts im römischen Rechteogleich mit dem, was heut zu Tage noch davon gilt, gemacht wissen, weil er in der Ueberzeugung steht, daß den Anfänger das Praktische ungleich mehr interessire, als das bloße Gelehrte. Allein gewöhnlich bringt der Anfänger vom ersten Schulunterrichte, wenn er nicht ganz darinnen verläumt ist, eine gewisse Vorliebe zu Philologie, Geschichte und Alterthümern mit in die juristischen Vorlesungen. Er freut sich also, wenn er bey dem Eintritt in das akademische Studium nicht plötzlich von seinen bisherigen Lieblingsbeschäftigungen entfernt, sondern fogar durch seine künftige Bestimmung zu ihrer Fortsetzung aufgemuntert wird. Die Liebe zu dem, was in der Jurisprudenz unmittelbar anwendbar ist — wenn es auch, ohne Nachtheil für das Studium selbst, zumal im römischen Rechte, so ganz vom Nichtanwendbaren geschieden werden könnte — findet sich erst in den spätern akademischen Jahren, wenn der Studierende, abgesehreckt durch den großen Umfang des Gebiets seiner Wissenschaft sich genöthigt sieht, seine Aufmerksamkeit zuvörderst auf dasjenige einzuschränken, wovon ihm seine künftige Bestimmung die unmittelbare Anwendung abnden läßt. Gewiß wird die umgekehrte Methode des Vf., der für den spätern Unterricht die eigentlich gelehrte Theorie des römischen Rechts in seiner

Rechtsgeschichte und seinen Pandekten bestimmt, dem über das, was er zu lernen hat, schon belehrten Zuhörer weit lässiger fallen, als ihm derselbe Unterricht, unter übrigens gleichen Umständen, aber ehe seine Denkungsart durch die auf der Univerſität gesammelten Erfahrungen umgestimmt worden war, gefallen seyn würde.

Nun zur Beurtheilung der einzelnen Schriften, worin der Vf. seinen originellen Plan ausgeführt hat!

Num. 1. hat Rec. weniger, als des Vf. übrige Schriften befriedigt. Es ist unmöglich, in einen Kaum von kaum fünf Bogen ein System des heutigen römischen Rechts zusammen zu drängen, das gleichwohl mehr, als bloße Skiagraphie der ersten Grundbegriffe seyn, wohl gar bisher gewöhnliche Vorstellungen berichtigen soll: wie z. B. in den Anmerkungen zu §. 33. und §. 42. geschehen ist. Auch ist Rec. überzeugt, daß, wenn der Vf. jetzt erst diese Anfangsgründe herausgeben sollte, er wesentliche Veränderungen mit dem darin zum Grunde gelegten Systeme vornehmen, besonders aber seine eigenen, in einigen spätern Schriften geäußerten scharfsinnigen Ideen von einer Trennung des reinen und angewandten Personenrechts ausführen würde. Der gegenwärtige Plan ist folgender. Auf eine Einleitung, welche den Begriff und die Quellen des positiven Rechts in 7 §§. entwickelt, folgen 5 Abschnitte: 1) *Realrechte*, 2) *persönliche Obligationen*, 3) *Familienrechte*, 4) *Verlassenschaften*, 5) *Process*. Die überall und oft auf Kosten der Deutlichkeit, herrschende Kürze entschuldigt der Vf. damit, daß durch seine Institutionen die Vorlesungen über das allgemeine deutsche Privat- und Provincialrecht nicht entbehrlich werden sollen; und daß er daher gerade diejenigen Materien am kürzesten abgehandelt habe, worüber die Provincialgesetze fast überall am ausführlichsten disponirten. Allein kann wohl das gänzliche Stillschweigen von den verschiedenen Arten des *Status*, von *Vormundschaften*, vom *Beneficium deliberandi*, und von den *Eintheilungen der Klagen* in einem Lehrbuche des heutigen römischen Rechts dadurch gerechtfertiget werden? Aber auch in den vom Vf. aufgenommenen Materien sind überall sehr wesentliche Lücken gelassen. So vermisst Rec. §. 24. den Nichtgebrauch der Servitut und Untergang der Sache unter den Ursachen, warum Servituten verloren gehen; §. 35. hätte die wichtige Eintheilung der Bedingungen in *conditiones suspensivas* und *resolutivas* so gut einen Platz verdient, als die gleich darauf folgende Erklärung des leichtern Unterschieds zwischen *terminus a quo* und *ad quem*. §. 44. ist alles, was der Vf. vom *dolus* und von der *culpa* bey Verträgen zu sagen für nöthig fand, in folgende, auſerſt lakoniſche Satze zusammengedrängt: „Man kann *immer* (?) den Ersatz des Schadens fordern, — — den der Andere vorſätzlich (*dolo*), oder „durch verhältnißmäßige Unvorsichtigkeit (*culpa*) zugefügt hat. Bey Contracten muß jeder um so sorgfältiger seyn, je vorthuillhafter ihm, der Regel nach der Contract ist.“ Und doch ist gerade hier das römische Recht noch in seinen kleinsten Nuancen anwendbar! Im 50. §. fehlt nicht bloß der Name, sondern auch die Erklärung des Begriffs von *contractibus inominatis*. Denn

dafs der Vf. zwey Beyspiele „aus der Menge anderer „Realcontracte,“ nemlich *permutatio* und *contractus aestimatorius*, ausgehoben, und am Ende bemerkt hat: „die Klage aus diesen Realcontracten hiesse *actio praescriptis verbis*“, ist doch wahrlich nicht zureichend, um dem Leser einen Begriff von *Contractibus innominatis* zu machen. Ganz falsch ist es aber, wenn noch als drittes Beyspiel eines solchen ungenannten *Contracts*, *precarium* vorkommt, da es gleichwohl nur Ausnahme von der Regel ist, wenn *actio praescr. verb.* daraus entsteht, und die römischen Juristen durch *Precarium* grösstentheils nur die Eigenschaften eines wiederrufflichen Besitzes, nebst den daraus entspringenden Folgen, selten einen eigenen Vertrag bezeichnen.

(Die Fortsetzung folgt).

PHILOLOGIE.

RONNEBURG u. GERA, b. Rothe: *Sammlung kleiner Aufsätze vermischten Inhalts, in Prosa und Versen zu leichter Erlernung der englischen Sprache*, mit deutschen Anmerkungen, von Friedr. Wilhelm Streit, Superint. zu Ronneburg. 4 Theile. 1793. 8.

Diese Sammlung englischer Lesestücke muß jedem Anfänger willkommen seyn, da nicht nur die Aufsätze selbst mit Hinsicht auf guten Stil und lehrreichen Inhalt aus bewährten Schriften gewählet, sondern auch die Anmerkungen von dem Hn. Herausgeber so eingerichtet sind, daß sie sowohl Sprach- als Sacherklärungen enthalten. Wir haben sie mit Vergnügen durchgelesen, und auch nicht ein Stück gefunden, das zweckwidrig wäre. Unterhaltende Erzählungen wechseln mit moralischen Gegenständen, Prosa mit Versen ab. Die Anmerkungen

betreffen grösstentheils die der englischen Sprache eigenen Ausdrücke und Wendungen, deren Bedeutung einem Anfänger schwer zu errathen seyn dürfte, und wo ihm oft das beste Wörterbuch keine hinreichende Auskunft gibt. Auch ist verschiedenen Wörtern die richtige Aussprache beygefügt, so viel es sich durch deutsche Töne oder Buchstaben thun läßt; doch scheint *sufcit* nebst der Aussprache *sufcit* (3ter Theil S. 5.) ein Druckfehler zu seyn, wenigstens erinnert sich Rec. nicht, dieses Wort je gelesen zu haben. *Surfeit* (Isorfit) paßt in den Text. Einige Seiten weiter findet man *overwhelm* durch *überschwemmen* verdeutlicht; es heißt aber *überwältigen*, *unterdrücken*, wie *accabler* im Französischen. Allein diese und andere Kleinigkeiten schaden dem Werthe des Ganzen nicht; denn daß Hr. S. wahre Sprachkenntniß besitzt, erhellt augenscheinlich aus den schön geschriebenen englischen Vorreden, die selbst einem gelehrten Engländer gefallen müssen. In einer derselben verspricht der Vf. eine Abhandlung über den rechten Gebrauch der englischen Präpositionen zu liefern. Man wird sie sehrnächst erwarten, da von diesem wichtigen Redetheile in den meisten Grammatiken nur eine Beyspielsammlung, aber keine Theorie gegeben wird.

Unter den prosaischen Aufsätzen zeichnen sich vorzüglich aus, 1) *An authentic history of Catharina Alexowna, wife of Peter the Great.* 2) *The distress of an english officer in America.* 3) *A traveller's opinion of the English in general.* 4) *Swift's thoughts on various subjects.* 5) *Bonsmots de Stella.* 6) *Anecdotes.* 7) *The good wife, a moral tale.* 8) *The history of Alicia.* 9) *The life of Sir Thomas More.* 10) *Historical memoirs of the late King of Prussia.* 11) *Anecdotes of the late King of Prussia, Lord North, Charles Fox, General Sheen, Swift, Franklin, etc.*

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOLOGIE. Memmingen, b. Seiler: *Der Sittenlehrer. Eine Rede des Isocrates an den Demonikus.* Aus dem Griechischen frey übersetzt von J. Jacob Meuer. 1790. X u. 32 S. 8. (3 gr.) — Hn. M., der sich unter der Dedication der Weltweisheit Besessenen auf dem Ulmischen Gymnasio nennt, will mit diesem Werkchen seinen Gönnern einen Beweis von seinem Eifer im Studiren geben, und sie dadurch bewegen, ihm auch für die Zukunft ihre Unterstützung angedeihen zu lassen. In dieser Hinsicht läßt sich die Sache noch einigermaßen vertheidigen; außerdem aber sieht Rec. nicht ein, für wen dergleichen Uebersetzungen einzelner griechischen Reden oder anderer kleiner Schriften gedruckt werden. Zwar glaubt Hr. M., daß auch Unstudierte sich an den in dieser Rede enthaltenen trefflichen Grundätzen erbauen und daraus viel Nutzen ziehen können; allein zu dem Ende haben wir schon eine Menge anderer Bücher, und Rec. zweifelt, ob diese Bogen Unstudierten in die Hände kommen werden, die wenigen ausgenommen, denen sie pflichtmäßig überreicht worden. Uebrigens können wir Hn. M. das

Zeugniß geben, daß er seinen Autor wohl verstanden, und ihn auf eine geniefsbare Art übersetzt hat, ohne sich eben sklavisch an die Worte zu binden. Wir haben die ganze Rede mit dem Texte verglichen, aber nur wenig gefunden, das einer Verbesserung bedürfte. Dahin gehört S. 2. *das Kinder, so wie sie an dem Vermögen ihrer Aeltern Theil nehmen, auch aus den freundschaftlichen Verbindungen, in denen dieselben Athen, Vortheil ziehen, ist sehr schicklich.* — Nach dem Texte heißt die Stelle kürzer und deutlicher: *dafs die Freundschaften der Väter, so gut wie das Vermögen, auf die Kinder forterben.* — S. 9. *συνεως*, dem *συνδύπως* entgegenesetzt, heißt *nachdenkend, ernsthaft*; Hr. M. gibt es, mit *deiner Gemüthsart übereinstimmend.* S. 15. gibt *Isocrates* unter dem Mitteln, wie man seine Freunde prüfen kann, auch dieses an: *περι των ετων ως απορρητων ανακρωου*, entdecke ihm bekanntere Dinge, (von denen sich sprechen läßt.) als wenn es Geheimnisse wären. Hr. M. gibt diese Worte: *deinem Freunde vertraue sowohl offenbare als geheime Sachen an* — welches in dieser Stelle ohne Sinn ist.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 26. August 1794.

RECHTSGELAHRTHEIT.

- 1) BERLIN, b. Mylius: *Institutionen des heutigen Römischen Rechts*, vom Prof. Hugo in Göttingen etc.
- 2) Ebendaf.: *Lehrbuch der Rechtsgeschichte bis auf unsere Zeiten*, vom Prof. Hugo in Göttingen etc.
- 3) GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Lehrbuch und Chrestomathie des classischen Pandektenrechts* etc.
- 4) BERLIN, b. Mylius: *Lehrbuch der juristischen Encyclopädie* etc.
- 5) Ebendaf.: *Civilistisches Magazin* etc.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension)

Weit zweckmäßiger würden die im juristischen Sprachgebrauche einmal eingeführten Benennungen der eigentlichen ungenannten Contracte: als *do, ut des, do, ut facias* u. s. w. die Sachen erläutert haben. Auch hätte Rec. gewünscht, daß der Vf. in solchen Fällen, wo er absichtlich hat kurz seyn, und nur einige Beispiele von einer Gattung anführen wollen, mit einem Winke, z. B. durch ein u. s. w. dieses bemerkt, und nicht so entscheidend über dergleichen Materien abgesprochen hätte, wie z. B. §. 81., welcher von den *modis tollendarum ope exceptionis obligationum* nichts weiter enthält, als: „*ope exceptionis* erlöset eine Obligatio „1) „nach dem *SC. Macedonianum*, wenn ein Filiusfam. aus einem *mutuum* eine eingegangen hat, 2) nach dem *SC. Veljejanum*, wenn eine Weibsperson zum Besten eines Dritten eine *Obligatio* unternommen hat, es sey eine *fidejussio, expromissio* etc.“ (Unter dem etc. sind offenbar die übrigen Arten der weiblichen Intercessionen, nicht aber die andern *modi toll. ope except. obligg.* gemeint.) Daß der lakonische Ausdruck des Vf. oft der Deutlichkeit geschadet hat, beweisen mehrere Beispiele. Man sehe die Anmerkung zu §. 15., ferner die Erklärung von *usus* (§. 21.), den Schluß des §. 43., wo er sich zugleich ins deutsche Recht verirrt hat, wenn er schreibt: „Aber auch derjenige, der verspricht, daß er etwas leihen wolle, konnte bey den Römern oft, und kann bey uns immer, dazu angehalten werden.“ Noch räthselhafter sind §. 107. und 146. In jenem heißt es: „Ist ein letzter Wille vorhanden, so muß diesen der Regel nach, der Letztverstorbene gemacht haben. Aber man kann bey dem Tode des Einen eigentlich einem Andern succediren;“ (hierunter kann doch wohl nicht die *substitutio vulgaris* gemeint seyn? Wenigstens sollte man dieß aus den folgenden Erläuterungen des Vf. schließen.) „man kann sogar kraft einer Verordnung des Vaters, der aber auch für sich selbst testirt haben muß,

„seinem unmündigen Kinde in den Gütern succediren, „welche nicht vom Vater herkommen (*substitutio pupillaris*).“ Im letzten §. aber, der von der Rangordnung der Gläubiger im Concurs einen Begriff geben soll, wird gesagt: „Unter den Forderungen selbst werden einige „vorgezogen, weil sie vor den Pfändern, andere, weil „sie bey ihren Pfändern, und noch andere, weil sie nach „den Pfändern ein Vorrecht haben.“ Einigen Dunkelheiten hätte der Vf. mit leichter Mühe abhelfen können, wenn er, wie übrigens größtentheils geschehen ist, die Kunstausdrücke wenigstens in Parenthesen beygefügt hätte; z. B. bey der Beschreibung von *accessio naturalis* (§. 15.) und *industrialis* (§. 16.). Dieser gefälligen Kürze ungeachtet hat gleichwohl der Vf. manche verjahrte Irrthümer berichtet, und manche neue, zum Theil sehr gemeinnützige, Ideen schon in dem gegenwärtigen kleinen Buche in Umlauf gebracht, deren Beherzigung wir jedem Freunde des römischen Rechts empfehlen. Um nur einige Beispiele anzuführen, (denn der Vf. versteht die Kunst, durch seinen lebhaften und glänzenden Vortrag auch bekannten Wahrheiten einen neuen interessanten Anstrich zu geben,) rechnet Rec. dahin die im §. 32. enthaltenen Sätze von dem Verhältniß zwischen einer *Obligatio* und einem *ius in rem*; nebst den §. 69 - 72. daraus gezogenen Folgerungen. Besonders aber die im §. 33. berichtigte Vorstellungsart von *titulus* und *modus acquirendi*. Mit derselben Unpartheylichkeit aber, womit Rec. den entschiedenen Verdiensten des gegenwärtigen Lehrbuchs Gerechtigkeit wiederfahren läßt, macht er sich's zur Pflicht, noch einige Mängel anzuzeigen, welche er in einer zweyten Ausgabe verbessert zu finden wünscht. Ganz gegen den Geist des römischen Rechts ist im §. 26. gesagt: „Einigermaßen kann „man auch die *superficies* und die *emphyteusis* §. 55. zu „den Servituten rechnen.“ Wären beide Verhältnisse Servituten: so müßten sie entweder unter die Gattung der Real oder unter die der persönlichen Servituten gehören. Zu jenen können sie nicht gerechnet werden, weil kein *fundus dominans* da ist; zu diesen auch nicht, da sie sich nicht ihrer Natur nach auf die Person des *emphyteuta* und *superficiarius* einschränken, sondern noch nach deren Tode fort dauern können. Die in beiden Fällen zustehende *vindicatio utilis* rechtfertigt also den gemeinen Gesichtspunkt, welcher sie unter die Arten des *dominii utilis* zählt. §. 43. heißt es: „Durch Verträge machen sich entweder beide Theile verbindlich „(*bilaterales*), oder nur einer (*unilaterales*). Letzteres „ist z. B. bey der simplen Schenkung, ihrer Natur nach „der Fall; aber in der Sprache der römischen Juristen „gehörten dahin auch diejenigen Rechtsgeschäfte, die „dadurch erst verbindlich wurden, daß der eine Theil „sein

„sein Versprechen erfüllt hatte; z. B. *Commodatum*.“ Hiergegen erinnert Rec. 1) das die röm. Juristen die Eintheilung der *Contracte* in *unilaterales* und *bilaterales* nicht gekannt, sondern erst neuere Ausleger zur bessern Uebersicht des Systems sie eingeführt haben. Bey dieser Eintheilung nahm man aber 2) nur auf *Contracte*, nicht auf römische *pacta* Rücksicht; also paßt das Beispiel der *Schenkung* nicht zur Erläuterung der *Unilateralcontracte*, da im ältern römischen Rechte die Schenkung bekanntlich nicht einmal ein *Pactum* war, und in neuern nur zum Range eines *Pacti legitimi*, nicht eines eigentlichen *Contractis*, erhoben wurde; 3) abstrahirten die neuern Rechtslehrer den Unterschied der *Unilateral* und *Bilateralcontracte* von den *Klagen*, die aus solchen *Contracten* entstehen, nicht aber von dem wirklichen *Daseyn* einer einseitigen oder doppelseitigen Verbindlichkeit. Denn unter die *Bilateralcontracte* rechnet man sie alle diejenigen, woraus das römische Recht entweder *actiones utrimque directas*, oder auf einer Seite *actionem directam*, auf der andern *actionem contrariam* gibt; unter die *Unilateralcontracte* aber die übrigen Geschäfte, woraus die römischen Juristen weder eine *actionem directam*, noch eine *contrariam* herleiteten, sondern die in ihrer Sprache so genannte *condictionem certi*. Nirgends nemlich findet man z. B. die aus dem *mutuo* oder der *Stipulation* herrührenden *Klagen* mit den *Prädicaten*: *directae*, oder *contrariae actiones* bezeichnet; sondern überall heißen sie entweder *actiones* ohne einen Zusatz, oder *condiciones certi*. Vielmehr setzen jene *Beywörter* allemal ein Geschäft voraus, aus welchem entweder *sofort anfangs auf beiden Seiten* eine Verbindlichkeit nothwendig entsteht; oder zwar *anfangs nur auf Einer Seite* eine Hauptverbindlichkeit übernommen wird, die aber gleichwohl die zufällige Entstehung einer *spättern Nebenverbindlichkeit* auf der andern Seite nicht ausschließt. Mithin ist das bloße *Daseyn* einer *einseitigen Verbindlichkeit* kein sicheres Kennzeichen der *contractuum unilateraliu*, sondern nur diejenigen Geschäfte sind nach der *Kunstsprache* der neuern *Civilisten*, aber ganz im *Geiste* der alten *Juristen* *Unilateralcontracte*, aus welchen auf der andern Seite, im Gegensatz desjenigen, der die wesentliche Verbindlichkeit übernommen hat, eine gleichmäßige, oder doch wenigstens spätere Verbindlichkeit nicht einmal möglich ist. Und das dies beym *Commodo* der Fall nicht seyn kann, geben ja schon die doppelten daraus entstehenden *Klagen* (*actio directa* und *contraria*.) 4) Ist es eine etwas unbequeme Vorstellungsart, alle *Realcontracte* durch solche Geschäfte zu erklären, die dadurch erst verbindlich werden, daß der eine Theil sein Versprechen erfüllt hat. Wie kann man die Uebergabe im *Deposito*, durch welche der *Contract* seine verbindliche Kraft erhält, die Erfüllung eines *Versprechens* nennen, ohne dem Sprachgebrauche Gewalt zu thun, der mit dem Worte: *Versprechen*, den Begriff vortheilhafter Ausichten für den Andern, welchem das Versprechen geschieht, verbindet? Gewiß wird kein *Depositär* die Erfüllung dieses *Versprechens* ängstlich wünschen, um den *Contract* zu Stande gebracht zu sehen. — Im §. 100. scheint der Vf. die erbenschafliche *Transmission*, welche *Justinian* durch

L. 19. C. de *jure deliber.* auch bey fremden Erben eingeführt hat, entweder vergessen zu haben, oder für den Fall, wenn *Miterben* concurriren, welchen das *jus accrescendi* zu steht, ausschließen zu wollen. Gleichwohl muß dem Erben desjenigen Erben, der noch innerhalb des *Deliberationsjahrs* gestorben ist, ohne die *Erbenschaft* angetreten oder ausgeschlagen zu haben, vor dem unmittelbaren *Miterben* der Vorzug zukommen, weil theils die *Begünstigung* der Erben des Erben *Justinians* Hauptabsicht bey *Abfassung* der L. 19. war, theils kein Grund des *jus accrescendi* eintritt, so lange der Erbe seinen eigenen bestimmten Erben hat. — Eine Uebereilung war es, wenn der Vf. im §. 134. *jurjurandum purgatorium* erwähnte, welches bekanntlich dem reinen römischen Rechte ganz fremd ist. Ueber das bey eben der Gelegenheit als *subsidiarisches Beweismittel* vorkommende *jurjurandum suppletorium* wollen wir mit ihm weiter nicht rechten, da es mehrere *Vertheidiger* seiner Existenz im römischen Rechte gibt. — Am Schluß des §. 131. steht wahrscheinlich durch einen *Schreibfehler*, statt: „*Kläger*,“ „*Beklagter*.“ — Endlich will Rec. noch bemerken, daß der Vf. seinem in der Vorrede geäußerten Grundsatz, kleine *Controversen* aufzunehmen, nicht ganz treu geblieben ist, wenn er §. 53. bey Gelegenheit des *pacti de retrovendendo* behauptet, daß der *Regel* nach der vorige Preis der Sache dabey zum Grunde liege.

Keine Arbeit ist dem Vf. besser gerathen, als Num. II. *Lehrbuch der Rechtsgeschichte*.) Es ist die erste kritische *Geschichte* des röm. Rechts, die wir besitzen. *Berichtigungen* verjährter *Vorurtheile* und falscher *Vorstellungen* wechseln überall mit neuen, wichtigen *Entdeckungen* ab, und Rec. gesteht, keine Seite dieses klassischen Werks ohne *Bewunderung* des dem Vf. eigenen Talents, auch die trockensten *Untersuchungen* durch unerwartete, eben so *lehrreiche*, als *scharfsinnige* *Bemerkungen*, anziehend zu machen, gelesen zu haben. In seiner musterhaften *Darstellung* der römischen *Gesetzgebung* nach ihren mannichfaltigen *Formen* herrscht ein in diesem Fache äußerst seltener *Blick* über das Ganze; und wir tragen kein Bedenken, sein an *Bogenzahl* zwar kleines, aber an *Wichtigkeit* des Inhalts manches voluminöse *System* aufwiegendes Buch als das würdigste *Gegenstück* zu *Bach's* unsterblichem *Meisterwerke* zu empfehlen, wodurch dieser von der *pragmatischen* Seite noch so wenig bearbeitete *Theil* der *Geschichte* gerade da, wo *Bach's* *Untersuchungen* aufhörten, unverkennbare *Fortschritte* gemacht hat. Doch unsre *Leser* mögen selbst urtheilen, ob wir die *Verdienste* des Vf. vergrößern, wenn wir in ihm einen der glücklichsten *Nachahmer* der *Spittlerischen* *Manier* zu finden glauben. Der *Hauptgegenstand* ist *Geschichte* des römischen Rechts, ungeachtet der *allgemeinere* Titel auch eine *historische Uebersicht anderer positiver Rechte* ankündigt. Da dieses *Lehrbuch*, nach des Vf. *eigner* *Aeusserung*, nicht zum *Nachschlagen* bestimmt ist, sondern zu diesem *Behuf* das *Bach'sche Compendium* neben dem gegenwärtigen gebraucht werden soll: so ist es kein Fehler, daß die *Citate* sehr sparsam, und größtentheils nur dann, wenn der Vf. eine von der gewöhnlichen *Vorstellungsart* abweichende

weichende Meynung rechtfertigen will, angebracht sind. Das Ganze zerfällt in zwey Theile: 1) Geschichte des römischen Rechts im röm. Staate; und 2) Geschichte des Rechts im heutigen Europa. Im ersten Theile sind vier Perioden zum Grunde gelegt: 1) vom Romulus bis auf die Decenvirn, 2) von den Decenvirn bis Cicero, 3) von Cicero bis Alexander Sever, und 4) von Alexander Sever bis Justinian. Da der Vf. in einer jeden Periode für die Geschichte des *Studiums* einen eignen Abschnitt gemacht hat: so läßt sich diese, in der Geschichte der Quellen und des Staatsrechts nicht ganz zweckmäßige, und deswegen bereits von *Ge. Schubart* und mehreren andern getadelte Methode einigermaßen rechtfertigen. Denn jede Periode ist wieder in drey Unterabtheilungen gebracht, welche die Rubriken: *Quellen*, *System des Rechts am Ende der Periode*, und *Studium des Rechts*, führen. Durch diese Anordnung hat der Vf. die bisherigen Grenzen der Rechtsgeschichte, welche man auf eine bloße Geschichte der wichtigsten Quellen einzuschränken pflegte, sehr glücklich erweitert, und unter der zweyten Rubrik die *innere* Rechtsgeschichte, in wie fern sie in einer allgemeinen Uebersicht des Inhalts der Gesetzgebung am Ende jeder wichtigen Periode besteht, unter der *dritten* aber die Geschichte der wissenschaftlichen Bearbeitung geliefert. Im zweyten kürzern Theile ist die Geschichte des Nicht-römischen; d. h. des kanonischen, Lehn- und deutschen Rechts in so fern abgehandelt, in wie fern sie mit der Geschichte des civilistischen Studiums im Mittelalter und nach der Wiederherstellung der Wissenschaften zusammenhängt, und die Entstehung jener Rechte auf dieses, oder dieses auf die Ausbildung jener Einfluß gehabt hat. Der Hauptzweck bleibt also auch hier Geschichte der wissenschaftlichen Bearbeitung des röm. Rechts, welche neben einer kurzen Uebersicht des neuern Zustandes der übrigen juristischen Wissenschaften bis auf unsere Zeiten fortgeführt ist. Eine gedrängte Darstellung der merkwürdigsten verstorbenen neuern Rechtsgelehrten, auch derer, die um Nicht-römisches Recht Verdienste haben, macht in Verbindung mit einigen methodologischen Regeln und Vorschlägen den Beschluss. Es ist unläugbar, daß das Studium des Geistes der römischen Gesetze bey dieser Behandlung der Rechtsgeschichte gewinnen muß, und daß Hr. H. besonders in der Darstellung der innern Rechtsgeschichte seine beiden Vorgänger, *Reitemeier*, welchem übrigens die Ehre der Erfindung gebührt, und *Tafinger* durch detaillirtere Darstellung und tieferes Eindringen in den Zusammenhang der successiven Formen der Gesetzgebung übertrifft. Auch entfernt sich das Reitemeiersche System zu sehr von dem altrömischen Plane, ob es gleich die philosophische Uebersicht des Ganzen besser befördert, als das Tafingersche, welches sich wieder durch deutlichere und bestimmtere Ausführung einzelner Gegenstände zu seinem Vortheile von dem Reitemeierschen unterscheidet. Aber in beiden ist Verbindung der Encyklopädie mit der Rechtsgeschichte der Hauptzweck; mithin konnte keiner von beiden Schriftstellern, ohne im römischen Rechte unverhältnißmäßig weiltläufig zu werden, sich auf genauere Untersucha-

gen einlassen, die unser Vf. bey einem auf bloße Geschichte des römischen Rechts eingeschränkten Plane nicht übergehen durfte. Nach dem Beyspiele jener verdienstvollen Männer wählt der Vf. für die Darstellung der innern Rechtsgeschichte das jedesmalige Ende der vier angezeigten Epochen, als Standpunkte, aus welchen man das Total des Rechtssystems einer jeden Epoche übersehen soll. Das *jus publicum* wird sorgfältig vom *jus privatum* geschieden, und dieses größtentheils nach dem Justinianischen Institutionenplane in einer sehr natürlichen und ungezwungenen Ordnung erörtert. Beym *jus publicum* sind wieder (nach Reitemeierschen Ideen) drey Abschnitte gemacht: für die *Grundgesetze*, für das *Staatspolizeyrecht* und für *Strafgesetze*. Auch das *Religionsrecht* ist nicht übergangen, und besonders bey dem Justinianischen Zeitabschnitte mit einer lobenswürdigen Vollständigkeit und Genauigkeit geschildert. In der frühesten Periode war das Zwölftafelgesetz sein Führer; und dieses gab wenigstens *sichere*, wenn gleich selten *vollständige*, Resultate. In der neuesten Periode ließen sich die Data nicht bloß mit *Sicherheit*, sondern auch mit *Vollständigkeit* verarbeiten, da es weder an chronologischen Hülfsmitteln, noch an Quellen dazu fehlt. Die innere Rechtsgeschichte der *dritten* Periode unter *Alexander Severus* ist absichtlich weggelassen, weil sie in des Vf. Plane den Inhalt eines eignen Lehrbuchs des Pandektenrechts ausmacht; folglich fallen alle dieser Behandlung eigne Schwierigkeiten auf die zweyte Periode unter Cicero zurück, welche bey der Unvollständigkeit ihrer Quellen, und der Dunkelheit, die über den Ursprung der meisten ältern Rechtsinstitute verbreitet ist, dem Vf. nicht wenig Mühe gekostet, und manche von dieser Behandlungsart unzertrennliche Conjecturen abgezwungen haben muß. So ist es z. B. etwas gewagt, schon dieser frühen Periode fast das ganze, gewis erst durch vieljährige Erfahrungen ausgebildete System der *bonorum possessio* zuzuschreiben. Auch hat gewis manche, in ununterbrochener chronologischer Ordnung abgefastete Untersuchung einzelner Gegenstände, welche der Vf. aus dem Gebiete der Rechtsalterthümer schlechterdings verbannt wissen will, ein größeres und mannichfaltigeres Interesse, als die oft unsichere Aushebung derjenigen Form, welche die nemlichen Materien, gerade in gewissen gegebenen Perioden gehabt haben. Freylich sind nicht viele Gegenstände zu solchen Untersuchungen geeignet, und wer *alle* Materien des Civilrechts so bearbeiten wollte, würde nicht selten auf ganz leere Resultate stoßen, oder zu Muthmaßungen seine Zuflucht nehmen müssen. Aber überflüssig ist darum auf keinen Fall diese chronologische Bearbeitung der, durch bekannte mannichfaltige Veränderungen dazu geeigneten Gegenstände; vielmehr kann die Geschichte der stufenweisen Verbesserung oder Verschlimmerung einer Rechtsanstalt, der innern Vortreflichkeit ihrer Bestimmungen, oder der entgegengesetzten bey ihrer Anordnung begangenen Fehler, des Einflusses, welchen Sitten, Denkungsart des Zeitalters, Religion und tausend äußerliche Umstände auf sie hatten, für den Philosophen sowohl, als den denkenden Juristen nicht anders, als höchst fruchtbar und lehr-

reich seyn. Wie leicht werden aber die feinem Räder in der Maschine der Gesetzgebung übersehen, wenn man den Freund der Rechtsgeschichte nur auf bestimmte Standpunkte führt, um ihm aus einem jeden nur einen eingeschränkten Theil ihrer Wirkungen, unabhängig von den Ursachen derselben und von ihren spätern Veränderungen, zu zeigen? Doch verdunkelt diese Bemerkung keinesweges den Werth eines Werks, wie das gegenwärtige, wodurch die Geschichte des römischen Rechts zuerst zu demjenigen Grade der Vollkommenheit ausgebildet worden ist, der sie berechtigt, ohne durch die Vergleichung zu verlieren, neben ihren ältern Schwestern aufzutreten. Wir halten es für Pflicht, unsre Leser auf einige Vorzüge und neue Ideen dieses an Gedanken so reichen Buchs aufmerksam zu machen, ohne die, verhältnißmäßig nur geringen Mängel zu verschweigen, welche die strengere Kritik daran entdeckt. Gleich im Eingange §. 6. stellt der Vf. die, in jedem Theile der Geschichte, besonders aber in dem gegenwärtigen so nöthige Warnung auf: „nicht alles revolutionenweise vorgehen zu lassen.“ Diefem Gesetze ist er selbst so treu geblieben, daß er da, wo andere einen bestimmten, schneidenden Anfang für gewisse Veränderungen in der Lage des Staats und des positiven Rechts im Staate, als unbezweifelte Voraussetzungen, mit der strengsten Unpartheylichkeit, alles auf einen einfachen, natürlichen, aus der Beschaffenheit des Gegenstandes von selbst hervorgehenden Uebergang reducirt, und manchen, bisher allgemein für wahr gehaltenen, gewaltsamen Schritt, den die Cultur der Gesetzgebung gemacht haben soll, mit achtem historischen Prüfungsgeiste verdächtig macht. Aus diesem Gesichtspunkte widerlegt er die gemeine Meynung von der Einseitigkeit der Senatusconsulte in den Zeiten des Freystaats, und der unter den Kaisern damit vorgegangenen Veränderung (§. 53.), von einem bestimmten Anfange und einer ausdrücklichen Uebertragung der monarchischen Regierung unter August (§. 83 u. 84.), von dem frühen Ursprunge der Constitutionen, als eigener Rechtsquellen (§. 87.), von der öffentlichen Autorisirung der juristischen Gutachten unter den ersten Kaisern (§. 94.), von der gänzlichen Abstellung der Volksversammlungen unter Tiber (§. 95.), von der Stiftung zweyer, einander ganz entgegengesetzter juristischer Secten, und ihrer Vereinigung unter Hadrian (§. 118.), besonders aber die gewöhnliche Vorstellungsort von der Entstehung und Absicht des *Edicti perpetui* (§. 105 u. 106.), welche letzte Stelle Rec. die schönste im ganzen Buche zu seyn dünkt. Neu und scharfsinnig sind seine Bemerkungen über die Ursachen des Verfahrens der Römer gegen die Schuldner in den frühern Zeiten (§. 14.), über die Entstehung der förmlichen Contracte (§. 30.), über die Form des ältesten Civilprocesses (§. 36.), über die Abwechslung der Praetor und der Criminaldepartements mit Provinzialstellen (§. 44.), über den Ursprung und die Rechtmäßigkeit des *ius honorarium* (§. 54 bis 56.), über den Einfluß der ältern Rechtsgelehrten auf die Bildung des positiven Rechts (§. 57.), über die Ur-

sachen, warum die Römer häufig auf *arbitros* compromittirt haben (§. 75.), über den Zusammenhang des Verbots einer Veräußerung des *fundus dotalis* mit der *L. Julia de adulteriis* (§. 88.), und über die Ursachen des Verfalls der Jurisprudenz nach Alexander Severus (§. 128.). Auch kann Rec. die Kürze und Präcision nicht unbenutzt lassen, womit der Vf. oft in Einem Satze, oft nur in Einem Worte Winke gibt, welche Stoff zu seitelangen Betrachtungen enthalten; z. B. §. III., wo der Gegenstand des unter Septimius Severus über die Veräußerung der Mündelgüter gemachten Senatusconsulte sehr treffend durch *sichere* Grundstücke eines Minderjährigen (im Gesetze heißt's: *praedia rustica et suburbana*) bezeichnet wird. Eben so musterhaft und zweckmäßig ist der gedrängte Auszug aus *Lex Papia Poppaea* in 90 u. 91. §. Unbedeutend sind in Vergleichung mit so unterschiedenen Vorzügen die hin und wieder vorkommenden Unrichtigkeiten, Fehler und Lücken, welche Rec. nur darum genau anzeigen will, damit sein Urtheil über den Werth dieses Buchs vom Verdachte der Partheylichkeit frey bleibe. Die in §. 5. getroffene Auswahl von allgemeinen Schriftstellern über die Rechtsgeschichte hätte wohl mit noch einigen wenigstens eben so wichtigen, vermehrt werden können; z. B. mit *Ge. Schubart de factis jurisprudentiae*, und *C. Gottfr. Hoffmanns Historia juris*, welche letztere alle Werke über die Rechtsgeschichte an Vollständigkeit übertrifft. Die angenommene Hypothese vom Ursprunge der Römer aus *Trojanern*, contrastirt mit dem kritischen Tone der übrigen Geschichte. §. 10. wird die Eintheilung der Stadt in *tribus* zu neu gemacht, da sie doch nach den Nachrichten des *Livius* und *Dionysius* von *Halicarnass* schon unter dem Romulus zugleich mit den Curien entstanden, aber freylich erst im Freystaate, unter einer sehr veränderten Form benutzt worden ist. §. 12. heißt es: *Tarquin I. „habe neue Senatoren oder Patricier aufgenommen:“* gleich als ob beides einerley wäre. *Centuria praerogativa* ward nicht schon zur Zeit der 12 Tafeln, wie §. 20. behauptet wird, durch das Loos bestimmt, sondern erst seit der *L. Sempronia* aus dem 7. Jahrhunderte. Im §. 32. sind die Ursachen des Grundsatzes: *Nemo pro parte testatus, pro parte intestatus decedere potest*, nicht befriedigend entwickelt, zu geschweigen, daß es sehr ungewiß ist, ob diese Regel schon zur Zeit der 12 Tafeln als unbezweifeltes Axiom gegolten hat, da *Cic. de Invent.* II. 21, auf dessen Auctorität man sich gewöhnlich beruft, sie selbst nicht für entschieden ausgibt. Unrichtig ausgedrückt ist die Alternative im 33. §.: „Sobald kein *Suus* vorhanden war, kam es darauf an, ob der „Verstorbene einst selbst ein Sklave gewesen war, oder „etwa nur seine Vorältern.“ Offenbar fehlt hier der dritte mögliche Fall, daß ein von völlig freyen Vorfahren herkommender Römer keinen *suus heres* hinterläßt, welches übrigens eben so entschieden werden muß, wie der zweyte Fall.

(Die Fortsetzung folgt)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 27. August 1794.

RECHTSGELAHRTHEIT.

- 1) BERLIN, b. Mylius: *Institutionen des heutigen Römischen Rechts* etc.
- 2) Ebendaf.: *Lehrbuch der Rechtsgeschichte bis auf unfre Zeiten* etc.
- 3) GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Lehrbuch und Chrestomathie des classischen Pandektenrechts* etc.
- 4) BERLIN, b. Mylius: *Lehrbuch der juristischen Encyclopädie* etc.
- 5) Ebendaf.: *Civilistisches Magazin* etc.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

In der Deduction der Ursachen, welche den Einfluss der alten römischen Rechtsgelehrten auf die Ausbildung des positiven Rechts veranlasst oder befördert haben (§. 57.) fehlt das Verhältniß des Patronats zwischen Patriciern und Plebejern. §. 32. wird die bekannte *fiction L. Corneliae* aus der *L. Cornelia de falsis* hergeleitet, da doch vorher (§. 52.) die richtigere Meynung war vorgebracht worden, nach welcher schon ein älteres Cornelisches Gesetz über diese Fiction existirt hat. Zu den Bacchischen Gründen für die letzte Meynung kommt noch der Umstand, daß jene Fiction nach *Paulus Sentt. rec. III. 4. (A) 8.* auch bey der *Intestaterbfolge* statt gefunden hat. Daher kann sie wohl in einem Gesetze von Verfälschung der *Testamente* nicht einmal vorübergehend, wie der Vf. glaubt, erwähnt worden seyn. Im §. 86. hätte unter den Rechten eines *Praefectus Urbi* bemerkt werden sollen, daß er auch eine Appellationsinstanz formirte. Im folgenden §. aber hätten wohl die Benennungen der verschiedenen Gattungen kaiserlicher Rescripte einen Platz verdient. Unter Augusts Edicten (§. 93.) vermisst Rec. das zur Erläuterung der *Servitus altius tollendi* äußerst wichtige Edict von der Höhe der Häuser, dessen Wiederholungen auch unter den Gesetzen der spätern Kaiser fehlen. Der in eben dem §. von Fideicommissen gebrauchte Ausdruck „Befehl“ ist in jeder Rücksicht unrichtig. Im §. 99. sticht der ohne Inhaltsanzeige hingefetzte Artikel: „*S. C. Macedonianum*“ von der bald kürzern, bald längern Erläuterung der übrigen in demselben §. vorkommenden Gesetze, wovon die wenigsten jenem an Wichtigkeit gleich sind, etwas zu sehr ab. Die Erklärung des Senatusconsults: *ne aedificia negotiationis causa dirueventur*, — des einzigen, dessen Inhalt lateinisch angegeben ist — hat der Vf. wahrscheinlich den Vorlesungen vorbehalten. Die Absicht des *S. C. Neronianum*, wodurch der Unterschied in den Ausdrücken

A. L. Z. 1794. Dritter Bund.

der Vermächtnisse nur zum Theil aufgehoben wurde, ist nicht ganz bestimmt gefaßt, wenn es heißt: „Dieser Unterschied nur in so weit aufgehoben; als er unbillig scheinen konnte.“ Wer sucht unter dieser Erklärung eine Verordnung, daß in zweifelhaften Fällen Vermächtnisse nach der Analogie des *Legatum damnationis* beurtheilt werden sollen? Auch fehlen in diesem §. die Senatusconsulte wegen Verfälschung der Testamente aus Nero's Regierung. Der Inhalt des *Edictum D. Hadriani* (§. 107.) ist wieder zu allgemein ausgedrückt, indem gerade die wesentliche Einschränkung, ohne welche das Gesetz eines der unbilligsten gewesen seyn würde, fehlt. Nach §. 108. sollte es scheinen, als ob Antoninus Pius nicht mehr, als drey *Edicte*, und gar keine andern Verordnungen gegeben habe, da doch die Pandekten und der Codex mehrere seiner *Rescripte* enthalten. Die im 151 §. gemachte Bemerkung: „mannichfaltige Regeln hat man „aufgestellt — gerade das Gegentheil erklärt“ — kann gar leicht zu einer Geringschätzung aller kritischen und hermenevtischen Regeln im römischen Rechte verleiten. Bey Gelegenheit des 150 §. hätte wohl etwas über die Rangordnung am Byzantinischen Hofe, und besonders über die Abstufungen der *Comitum Consistorianorum* gesagt werden sollen. Der Seitenblick auf die *separata oeconomia* (§. 161.) ist in einer Geschichte des römischen Rechts überflüssig. Auch war das *peculium quasi castrense* gewiß älter, als es der Vf. in dem nemlichen §. macht. Was im Anfange des 162. §. von der Ehe überhaupt gesagt ist, gilt eigentlich nur von der zweyten Ehe. *Militiae* im Sinne des neuern römischen Rechts sind nicht bloß verkäufliche *Militärchargen* (§. 164.), sondern alle verkäufliche Hof-, Civil- und andere *Bedienungen*, oder vielmehr ihre *Befoldungen*. Nicht das *Compendienschreiben*, wie §. 173. gesagt wird, sondern bloß das Verdunkeln der Gesetze durch weüläufige *Commentarien* war vom Justinian unterfagt worden: denn die *Paratitla*, welche er nie verboten hat, sind ja nichts anders, als *Compendien*. Vom §. 187. konnte man mehr, als der Vf. gesagt hat, über die Glossatoren erwarten: z. B. die Namen der Vorzüglichsten unter ihnen, ihre Secten, die Verdienste ihres Redacteurs, des *Accursius*, den man in §. 190. nicht suchen würde. *Galuanus*, der Vf. des trefflichen Werks über den *Usufr.*, war kein Spanier, wie der Vf. §. 194. anzunehmen scheint, und der *Compilator Grauna* hätte §. 199. nicht als der einzige merkwürdige *italienische* Rechtsgelehrte dieses Jahrhunderts ausgezeichnet, ein *Vico* aber, ein *Campiari*, *Aueranus*, *de Januario*, *Ferratius*, *Corfini*, *Beccaria*, *Guadagni*, *Filangieri* darüber nicht vergessen werden sollen. Das Urtheil über *Bynkershoek* (§. 197.) ist eben so unbillig, als das über *Meerman* (ebend.) unverhältnißmäsig weitläufig

U u u

häufig ausgefallen ist. Endlich wünscht Rec., daß es dem Vf. gefallen möchte, bey einer zweyten Auflage, welche diesem wichtigen Buche gewiß bald nöthig feyn wird, einige auffallende, von modernen Ideen entlehnte. Ausdrücke zu verbessern, welche den Sinn oft mehr verdunkeln, als deutlich machen: z. B. §. 92. „die römische Mutinybill,“ §. 111. (von der Regierung des *Septimius Severus*) „aber die ganze Verfassung von Algier war in Rom noch nicht,“ §. 168. „die juristischen Gesetze,“ §. 173. „die Juristenfacultät in Rom.“

Bey N. III. (*Lehrbuch des klassischen Pandektenrechts*) hatte der Vf. nicht so viele Gelegenheit, seinen Scharfsinn und seine Gelehrsamkeit zu zeigen, wie in den vorigen beiden Werken. Ueberdies ist es auch erst zur Hälfte vollendet: denn der gegenwärtige erste Theil enthält bloß das *jus publicum*, und einen kleinen Theil des *jus privatum*. Ein wichtiger Abschnitt des vom Vf. vorgeschlagenen Cursus ist die Uebersicht des römischen Rechts in der Zeit seiner größten Vollkommenheit, d. h. unter den Antoninen bis auf Alexander Severus. Diese soll schon beym akademischen Vortrage aus den Quellen selbst erlernt werden. Eine Chrestomathie der vorzüglichsten Stellen, besonders aus der *Jurisprudentia antejustiniana* und den *Pandekten*, schien dem Vf. das bequemste Mittel, jenen Zweck zu erreichen. Er liefert sie unter dem Titel eines *classischen Pandektenrechts*, welcher aber auf die *Justinianischen Pandekten* keine andere, als die sehr entfernte Beziehung hat, daß, wie in diesen, so auch in der gegenwärtigen Chrestomathie auf die Rechtsgelehrten des 2ten und 3ten Jahrhunderts der christlichen Zeitrechnung vorzüglich Rücksicht genommen ist. Daher hat er auch von den Institutionen und vom *Codex* nur selten, häufiger von den nicht juristischen *Classikern* Gebrauch gemacht. Die ausgehobenen Stellen selbst sind Belege zu dem, was er in kurzen §§. des Textes als Schilderung des Zustands der Rechtsgelehrsamkeit in der gedachten Epoche aufstellt. Die Ordnung der in diesem ersten Theile bearbeiteten Materien ist folgende: I. *Jus publicum*. A. Von der höchsten Gewalt überhaupt: 1) vom August, 2) vom Senate. B. Von den einzelnen Regierungsrechten: 1) von den obrigkeitlichen Aemtern, 2) von der Municipalverfassung, 3) von den Finanzen, 4) von der Religion, 5) vom Militär, 6) von Bestrafung der Verbrechen, 7) von der Civilgerichtsverfassung. II. *Jus privatum*. A. Personenrecht: 1) von der Sklaverey, 2) von dem Bürgerrechte, 3) von der väterlichen Gewalt, 4) von der Ehe, 5) von der Tutel. B. Sachenrecht: 1) vom *Jus in rem*. Hier von ist bloß das Eigenthumsrecht und die Lehre von den *Servitutibus* erklärt. Im künftigen Bande wird also das Erb- und Pfandrecht, 2) der Abschnitt von der *Obligatio*, und C. der *Processus* folgen, wie der S. 147. gegebene *Conspectus* verspricht. Rec. bezieht sich in Ansehung seines Urtheils über den Werth und die Zweckmäßigkeit dieser Vorlesungen auf seine in Betreff des ganzen Plans bereits anfangs gemachten Erinnerungen, und auf die Schwierigkeiten, welche er bey der Anzeige der vorhergehenden Numer in Absicht auf Entwicklung einer innern Rechtsgeschichte aus den *mittlern Perioden* des römischen Rechts bemerkt hat. Folgen der

letztern sind einige chronologische Irthümer, welche der Vf. bey aller seiner Genauigkeit und Sorgfalt nicht allemal vermieden hat: z. B. §. 42. wird noch immer die Abgabe von Erbschaften (*vicesima hereditatum*) auf Italien eingeschränkt, da doch *Caracalla* eben deswegen dem ganzen *Orbis Romanus* das Bürgerrecht ertheilt hatte, um ihn dieser Abgabe zu unterwerfen. Mehrere *Beispiele* könnten aus dem II. Buche vom römischen Bürgerrecht ausgehoben werden, wovon gewiß das meiste auf das Ende dieser Periode nicht mehr paßt, seit jener wichtigen, vom Vf. aber, zu des Rec. Verwunderung, gerade hier mit keinem Wort erwähnten *Verordnung Caracalla's*. *Ulpian's* Ausführlichkeit in Bestimmung der Vorzüge des Bürgerrechts scheint ihn zu dieser Vernachlässigung verführt zu haben; aber *Ulpian* hat gewiß wenigstens das Buch, dessen Fragmente wir in der *Jurisprudentia Antejustiniana* besitzen, noch vor *Caracalla's* Gesetz geschrieben; und würde, wenn er erst unter *Alexander Severus* daran gearbeitet hätte, ganz anders gertheilt haben. Ueberhaupt scheint es Rec. ein Fehler im Plane des Vf. zu seyn, daß er für diesen Abschnitt der innern Rechtsgeschichte keinen bestimmten Standpunkt, sondern einen Zeitraum von fast hundert Jahren gewählt hat, welche seit *Antoninus Pius* bis zum Ende der Regierung des *Alexander Severus* verfloßen sind. Es ist natürlich, daß im Anfange dieser Periode vieles anders seyn mußte, als es am Ende war; und wer bürgt uns für die Beweiskraft der Stellen aus frühern *Classikern*, wenn sie nicht Zeitgenossen des *Alexander Severus* waren? Vorzüglich im zweyten Theile fürchtet Rec. die Folgen dieser Unbestimmtheit; denn gerade das *Privatrecht* litt in jenem langen Zwischenraume mehr wesentliche Veränderungen als das *Staatsrecht*. Bisweilen folgt auch aus den Beweisstellen das nicht, was der Vf. hat beweisen wollen. So wird z. B. in L. I. §. 1. *D. de constit. Pr.* gerade das Gegentheil von dem behauptet, was im Texte des Vf. §. 12. über die gesetzliche Kraft der kaiserlichen *Decrete* und *Interlocute* gesagt ist. Die Stelle aus *Lampridius v. Alex. c. 16.* welche bey §. 18. citirt ist, handelt nicht vom Senat, sondern vom *Consistorium* des Kaisers. Eben so wenig kann aus *Ulpian* I. 18. die fortdauernde Gewalt der *tribb. pl.* unter den Kaisern bewiesen werden: da wahrscheinlich die Einführung eines *Prätor tutelaris* unter *Marcus Aurelius Antoninus* die *Concurrenz* der *Tribunen* in *Vormundschafts*sachen überflüssig gemacht hat. Manchmal hat der Vf. durch Abkürzungen den Sinn der Beweisstellen verändert. Ein auffallendes *Beispiel* gibt die bey §. 127. angeführte Stelle aus *Ulpian* III. 3. welche er bloß auszugsweise hat abdrucken lassen: „*Latinus — si civem Romanam — uxorem duxerit, testatione interposita, — partus quoque civis Romanus est ex Senatusconsulto, quod auctore D. Adriano factum est.*“ Daraus folgt nun freylich ungewungen, was im Texte steht: „Bey einer Ehe, wo *Connubium* eintritt, folgen die Kinder dem Vater, wo keines eintritt, der Mutter, ausgenommen, wenn diese eine Römerin und der Vater ein *Peregrinus* ist; denn da folgen nach einem ausdrücklichen *Volkschlusse*, se die Kinder der ärgern Hand.“ Im ganzen Zusammenhang aber lautet *Ulpian's* Stelle so: „*Liberis jus Quiritium*

ritum consequitur Latinus, qui minor triginta annorum manumissionis tempore fuit: nam lege Junia cautum est, ut, si civem Romanam, vel latinam uxorem duxerit, testatione interposita, quod liberorum quaerendorum causa uxorem duxerit, postea filio filiae nato natoque, et a nunculo facto, possit apud Praetorem vel praesidem provinciae causam probare, et fieri civis Romanus, tam ipse, quam filius filiae ejus, et uxor; scilicet, si et ipsa Latina sit: nam si uxor civis Romana sit, partus quoque civis Romanus est ex Scto, quod auctore D. Adriano factum est.“ Wenn man diese Stelle mit einer andern aus Ulpian V. 8. zusammenhält, so findet man, daß der Jurist drey Gesetze über diesen Gegenstand unterscheidet: 1) *Lex Mensa* — den ausdrücklichen Volksschluss, nach welchem, wie der Vf. sich ausdrückt, die Kinder der ärgern Hand folgen. Diese handelte von *Peregrinis überhaupt*. 2) *L. Junia (Norbana)*, welche den *Latinis* (also einer bloßen Classe der *Peregrinorum*) ein Mittel zeigte, wie sie nicht nur selbst für ihre Person römische Bürger werden, sondern das *jus civitatis* auch ihren Weibern und Kindern zuwenden konnten, jedoch nicht anders als: *testatione interposita* etc. 3) ein S. C. Hadrians, nach welchem es, in Rücksicht auf die Kinder eines *Latinus* weder einer *testatio*, noch der übrigen Voraussetzungen bedarf, um diesen das Bürgerrecht zuzuwenden, wenn nur die Mutter eine *römische Bürgerin* ist. Also hätte sich der Vf. auf jeden Fall im Texte des 127. §. bestimmter ausdrücken sollen. Von geringern Belange sind folgende leicht zu verbessernde Unrichtigkeiten, die zum Theil nur im Ausdrucke liegen: §. 69. „Die *Prævaricatio* ist ein eigenes *judicium publicum*.“ Itzt: „für die *Prævaricatio* ist ein eigenes *judicium publicum* bestimmt.“ §. 126. „Wer eine Charge bekleidet, darf seine Untergebene nicht heirathen,“ wo es heißen muß: „Wer eine Provincialcharge u. s. w.“ Denn auf die übrigen obrigkeitlichen Aemter erstreckte sich dieses Verbot nicht. Nicht ganz paßt der §. 146. übrigens sehr deutlich angegebene Charakter der freywilligen Entschuldigungen, warum eine Vormundschaft abgelehnt werden kann, auf die Abwesenheit in öffentlichen Angelegenheiten, weil ein solcher Abwesender auch nicht einmal genöthigt werden kann, Vormund zu bleiben, wenn er schon die Vormundschaft bereits übernommen hat. Als wesentliche Lücken endlich im Plane des Vf. bemerken wir, daß man §. 23. den *Praetor fideicommissarius fscalis* und *tutelaris*, §. 26. eine genauere Beschreibung von dem so wichtigen Amte eines *Praefectus Praetoria*; im achten Buche die Materie von Verjährung der Verbrechen, welche nicht einmal bey Gelegenheit der einzelnen Verbrechen beykäuflich berührt ist; im neunten die ganze Lehre vom *foro*, und §. 124. den Unterschied zwischen der strengen und weniger strengen Ehe vermisst; da hingegen die §§. von Appellationen im neunten Buche, mehr in den Abschnitt des zweyten Theils, der vom Proceß handeln soll, und die §. 123. enthaltenen Grundsätze von der *conventio in manum* (wenn anders diese Art der Ehe noch für das Zeitalter der Antonine paßt,) mit besserem Rechte in das nächstfolgende Buch von der Ehe zu gehören scheinen.

Num. IV. (*Lehrbuch der juristischen Encyclopädie*) steht mit dem eigentlichen civilistischen *Cursus* des Vf. in

keiner so genauen Verbindung, als die ersten 3 Bücher. Ueber den Endzweck und Plan dieser Vorlesungen hat sich der Vf. selbst in einem Aufsatze seines civilistischen Magazins (I. B. 3. Heft, S. 384 ff.) näher erklärt, und zugleich zwischen seiner Encyclopädie und den drey wichtigsten bisherigen Lehrbüchern in dieser Gattung, dem *Pütterfchen*, *Reitmeierschen* und *Schmalzischen* eine Vergleichung angestellt, woraus das Eigenthümliche seines Plans am deutlichsten erhellet. Um von dem letztern unsern Lesern einen Begriff zu machen, heben wir die wesentlichsten Ideen jenes Aufsatzes aus, und verbinden damit das, was der Vf. in der Einleitung dieses Lehrbuchs über die Natur und Bestimmung der juristischen Encyclopädie gesagt hat. Schon der Unterschied zwischen *äußerer* und *innerer Encyclopädie* (§. 1.) ist ihm eigen. Unter *jener* versteht er einen Unterricht, welcher bloß den Begriff, Umfang, Zusammenhang und Nutzen, allenfalls auch die Lehrart der einzelnen Wissenschaften angibt: *diese* enthält auch noch überdies von jeder ein mehr oder weniger zusammengedrücktes System. Um die letztere war es dem Vf. hauptsächlich zu thun, wenn er versprach, „vorläufige Notizen über jeden Theil der noch jetzt anwendbaren Rechtsgelehrsamkeit, von den Büchern, woraus er geschöpft werden muß, von den wichtigsten Begriffen und Sätzen, woraus er besteht, und von der Ordnung und Art, ihn zu studieren,“ zu liefern. Sollte der Vf. unter den Büchern, woraus jeder Theil der Rechtsgeschichte geschöpft werden muß, andere, als Quellen und Compendien verstanden haben: so hat er in der Ausführung selbst nicht Wort gehalten. Doch wir sind weit entfernt, ihm dies als einen Fehler anzurechnen, da eine bloße trockene Bücheranzeige dem Anfänger, für welchen der encyclopädische Unterricht zunächst bestimmt ist, nichts helfen kann, weil er doch noch keinen Gebrauch von den ihm empfohlenen Schriften zu machen versteht; und wir halten daher die Sorgfalt, welche in einigen juristischen Encyclopädien, besonders in der Schottischen, auf die Literatur verwendet ist, für sehr überflüssig. Eine vorzüglich glückliche Idee war es, daß durch die Encyclopädie des Vf. die Zuhörer einen so viel möglich bestimmten Begriff und Vorschmack von allen ihren künftigen Collegien und Compendien bekommen sollten; daher macht eine gedrängte Darstellung des Systems einer jeden Wissenschaft, verbunden mit einer Uebersicht der Ordnung, in welcher die gangbarsten Compendien geschrieben sind, den größten Theil des gegenwärtigen Lehrbuchs aus. Von dieser Seite nähert sich sein Plan am meisten dem *Schmalzischen*, der aber schon wegen gänzlicher Weglassung des Staatsrechts für deutsche Universitäten unbrauchbar ist. Desto mehr entfernt es sich aber von dem *Pütterfchen*, in welchem ein Umriss der *Außen*seite jeder Rechtswissenschaft, also ihr Begriff, Zusammenhang, ihre Quellen und die Studierart die Hauptsache ausmachen; und vom *Reitmeierschen*, dessen Eigenthümliches darin besteht, daß von der Gesetzgebung im allgemeinen ausgegangen, und die innere sowohl, als äußere Geschichte des positiven Rechts mit dem encyclopädischen Unterrichte verbunden wird. Der Vf. schließt also die innere Rechtsgeschichte der ältern Perioden ganz aus, und schränkt sich bey jedem Rechte auf die Quellen und eine

Uebersicht des *jetzigen* Systems ein, in der Ueberzeugung, daß die beiden Classen von Zuhörern, für welche er seine encyclopädischen Vorlesungen zunächst bestimmt, nemlich Anfänger in der Jurisprudenz und Nichtjuristen, welchen es bloß um eine allgemeine Uebersicht der juristischen Wissenschaften zu thun ist, die innere Rechtsgeschichte weniger interessant und weit schwerer finden, als die andern Gegenstände. Diese Einschränkung des durch die neuesten Lehrbücher ohnehin vielleicht zu weit ausgedehnten Gebiets der Encyclopädie verdient bey den übrigen Theilen des vom Vf. vorgeschlagenen Cursus, worin die Rechtsgeschichte den vorzüglichsten Platz einnimmt, mehr Lob, als Tadel. Aber weniger, als seine Vorgänger, hat der Vf. für die Aufstellung allgemeiner Grundsätze, worauf die positive Gesetzgebung beruht, und für die Uebersicht des Zusammenhangs aller einzelnen Rechtswissenschaften unter einander gesorgt. Nicht einmal der Begriff vom *positiven Rechte* ist irgendwo deutlich erklärt, und gleichwohl ist nirgends die Gelegenheit schicklicher, ihn ausführlich zu entwickeln, als in der Encyclopädie. Auf's *Naturrecht* ist im ganzen Lehrbuche keine Rücksicht genommen, wenn man etwa die Definition der Jurisprudenz (§. 3.) ausnimmt, die gerade bloß auf Naturrecht paßt, so wenig es auch die Absicht des Vf. gewesen seyn kann, die Verwandtschaft des natürlichen und positiven Rechts dadurch anzudeuten, wie man aus den unmittelbar darauf folgenden Erläuterungen sieht. Wir wollen die eignen Worte des Vf. hersetzen: „Die Jurisprudenz ist die Wissenschaft von „Zwangsrechten und Zwangspflichten, d. h. von dem, „was nach dem höchsten, formellen oder materiellen, Principe des Rechtsverhaltens erzwungen werden darf.“ (Wir würden zugeben, daß diese Erklärung sich auf *positive* Jurisprudenz paßt, wenn positives Recht überall das *wäre*, was es *seyn soll* — Vernunftrecht, durch die öffentliche Gewalt im Staate functionirt. —) „Ihr eigentlicher Gegenstand sind freylich nur diejenigen Sätze „hierüber, welche in unserm Staate und zu unserer Zeit „gelten.“ (Nicht *Gegenstand*, sondern *Quellen* der Jurisprudenz sind diese Sätze, wenn sie eine Wissenschaft der *Zwangsrechte* und *Zwangspflichten* ist.) „Da aber diese „Sätze nach und nach, in altern Zeiten und oft auch „bey andern Völkern entstanden sind, so ist für das gründliche Studium der Rechte ihre Geschichte ganz unentbehrlich.“ Zu dieser Vernachlässigung des Naturrechts enthält zwar §. 367. den Schlüssel, wo es unter die bloß philosophischen Wissenschaften gezählt wird. Aber die *encyclopdische Uebersicht* des Rechts kann bey dieser Trennung nicht gewinnen, sobald es darauf ankommt, von allgemeinen Begriffen über Recht und Unrecht auszugehen, um die Entstehung der positiven Gesetze, worauf sich die mannichfaltigen Theile der Rechtsgelehrsamkeit beziehen, *philosophisch* zu entwickeln: so nöthig auch in der Wissenschaft des Naturrechts die Warnung ist, seine Grundsätze nicht aus positiven Gesetzen zu entlehnen, noch Demonstrationen aus allgemeinen Begriffen, welche sich in der positiven Jurisprudenz machen lassen, mit Naturrecht zu verwechseln. Noch nachtheiliger ist der Mangel einer Uebersicht des Zusammenhangs, welcher zwischen den einzelnen Theilen der Rechtsgelehr-

samkeit statt findet. Zwar haben §. 6 — 8. und §. 221 — 229. diese Bestimmung; allein die vom Vf. zum Grunde gelegte ganz neue Classification der juristischen Wissenschaften machte es ihm unmöglich, ihre Verbindungen so genau zu entwickeln, als es nach den gewöhnlichen Methoden möglich ist. Es gehört nemlich unter die Eigenheiten dieses Lehrbuchs, daß alle Theile der Rechtsgelehrsamkeit unter zwey Hauptrubriken: *jus publicum* und *jus privatum*, gebracht sind. Man sieht leicht, daß der Ausdruck: *jus publicum*, in einem heut zu Tage ganz ungewöhnlichen Sinne gebraucht ist, wenn der Vf. will, daß alles, was zunächst und unmittelbar auf das Ganze sich bezieht (*quae publice utilia sunt*), darunter verstanden werden soll, und, dieser Idee gemäß, außer dem *eigentlichen Staatsrechte*, noch folgende fünf Fächer dahin rechnet: das *Kirchenrecht*, den *Reichsprocess*, das *Camerale- und Polizeyrecht*, das *Criminalrecht* und das *Völkerrecht*. Unter der Rubrik: *jus privatum*, behandelt er die aus dem römischen, kanonischen und deutschen Rechte zusammengesetzten Grundsätze des eigentlichen Privatrechts, ohne sie übrigens in der systematischen Uebersicht nach ihren Quellen abzuheben. So wenig nun die Vervielfältigung der einzelnen Rechtswissenschaften gebilligt werden kann: so unbequem sind gleichwohl in gewisser Rücksicht die Folgen, die dieser Versuch, sie zu vereinfachen, für den encyclopädischen Unterricht haben muß. Wie ist es möglich, den Regeln einer guten Methode treu zu bleiben, wenn man sich genöthigt sieht, im Kirchenrechte, einem Theile des öffentlichen Rechts nach der Classification des Vf., schon Grundsätze des Privatrechts von der Ehe, von der Eintheilung der Sachen u. s. w. vorzutragen, oder umgekehrt in das Privatrecht eine Bemerkung einfließen zu lassen, wie bey dem Lehnrechte nach dieser Vorstellungsart nöthig ist: „daß es aus dem deutschen Staats- und Privatrechte gemischt sey (§. 351.)?“ Wie ist es möglich, vom Reichsprocess mit Nutzen einen Vorschmack zu geben, ehe die allgemeinen Grundsätze des Processus, die nach des Vf. System ins Privatrecht gehören, erläutert sind? Und zwischen diesen beiden Fächern ist im gegenwärtigen Lehrbuche eine Kluft von nicht weniger, als beyläufig 200 §§. Doch der Vf. hatte, wie es sich in der Vorrede erklärt, bey dieser Classification noch eine andere Absicht, die wir nicht verschweigen dürfen, ohne unbillig zu seyn, weil sie gerade mit den übrigen Theilen seines Plans sehr consequent zusammenhängt. Er hatte bemerkt, daß der publicistische Theil weit mehr anziehe, als das Privatrecht, nemlich, als der römische Theil dieses letztern, weil die meisten Zuhörer gewöhnlich solche wären, die gerade in demselben Recht besuchen. Um ihnen also dieselbe Sache nicht nur absichtlich kürzer, als im *jus publicum*, sondern kleidete es auch in ein aus den sämtlichen, in Deutschland geltenden Quellen, zusammengesetztes System ein, welches keine Aehnlichkeit mit Vorlesungen über reines römisches Recht hat, und doch nicht bloß von diesem, sondern auch von den übrigen, das Privatrecht betreffenden, Vorlesungen einen sehr nützlichen Vorschmack gibt.

(Die Fortsetzung folgt.)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 27. August 1794.

RECHTSGELAHRTHEIT.

- 1) BERLIN, b. Mylius: *Institutionen der heutigen römischen Rechts* etc.
- 2) Ebendaf.: *Lehrbuch der Rechtsgeschichte bis auf unfre Zeiten* etc.
- 3) GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Lehrbuch und Chrestomathie des classischen Pandectenrechts* etc.
- 4) BERLIN, b. Mylius: *Lehrbuch der juristischen Encyclopädie* etc.
- 5) Ebendaf.: *Civilistisches Magazin* etc.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension)

Wir empfehlen daher dieses kurze System des heutigen Privatrechts als einen der glücklichsten Versuche, die Resultate der heterogensten Quellen in eine, dem neuesten Zustande des positiven Rechts in Deutschland angemessene Form zu bringen, und können dem Scharf Sinne des Vf. auch in diesem Stücke unsern gerechten Beyfall nicht versagen, wenn schon einzelne Lücken hin und wieder uns aufgefallen sind. So vermiffen wir z. B. im Personenrechte einige Paragraphen von den Rechten der Handwerker, Bauern und Soldaten, so wie die Bemerkung, daß daraus eigene Rechtswissenschaften gebildet worden sind. Im übrigen ist die Anordnung des gegenwärtigen Lehrbuchs folgende. Den Anfang in jedem Abschnitte macht eine kurze Entwicklung des Begriffs, der Quellen, und des Systems einer jeden einzelnen Rechtswissenschaft nach der eigenen Vorstellungsart des Vf. Darauf folgen methodologische Regeln, nebst einer kurzen Skiagraphie des Compendiums, welches in dieser Disciplin das beste, oder wenigstens das gangbarste ist. Nur im Privatrechte ist eine Ausnahme gemacht, wo (in Gemäßheit der sehr richtigen Bemerkung des Vf., daß der akademische Unterricht die Theile desselben mehr nach den *Quellen*, als nach den *Gegenständen* absondert, das encyclopädische Bedürfnis aber eine Vereinigung dieser Quellen unter ein System fodert,) auf die Quellenanzeige jene allgemeine Uebersicht des ganzen in Deutschland geltenden Privatrechts folgt, ehe die Einrichtung der einzelnen jetzt gewöhnlichen, und auf Privatrecht sich beziehenden Vorlesungen über römisches, deutsches und Lehnrecht, desgleichen über den Proceß gezeigt wird. Indessen hat der Vf. doch das System des Lehnrechts in einigen besondern Paragraphen, die mit der Uebersicht des Privatrechts in keine Verbindung stehen, abgehandelt, ungeachtet er hofft, daß man, wenn einmal das Collegium über das deutsche Recht seine ganze Ausdehnung erhalten haben wird, auch

A. L. Z. 1794. Dritter Band.

diese Wissenschaft mit hineinziehen werde. Weit kürzer, als die beiden ersten, fürs *jus publicum* und *privatum* bestimmten Theile, ist der dritte, welche die dem Staats- und Privatrechte gemeinschaftlichen Vorlesungen, nemlich Rechtsgeschichte, Hermeneutik, juristische Literaturgeschichte, Encyclopädie und die praktischen Collegien zu Gegenständen hat. Den Begriff der juristischen Hermeneutik schränkt der Vf. wohl zu sehr ein, wenn er in ihr nur Sätze aus der *Rechtsgeschichte*, welche zur richtigen Erklärung der Quellen beytragen, findet. Die Rechtsgeschichte, selbst im weitesten Sinne, enthält weder die philosophischen, noch die grammatischen Regeln, welche die juristische Auslegungskunst zu einer der interessantesten und nothwendigsten juristischen Wissenschaften erheben. Ueberhaupt beurtheilt er diese Kunst etwas zu unbillig, wenn er eigene Vorlesungen darüber für entbehrlich erklärt (§. 354.), da er doch gerade eine andere Art von Vorlesungen -- exegetische über einzelne Gegenstände -- aufs neue empfiehlt, die nach des Rec. innigster Ueberzeugung ohne vorausgeschickte Auslegungsgrundsätze durchaus nicht gelingen können. Den Beschluß macht ein doppelter Anhang: 1) von den nicht juristischen Collegien, 2) von der Art zu studieren überhaupt, welcher, so wie das ganze Werk, mehrere treffliche methodologische Winke enthält, wovon jedoch einige nur auf das Göttingische Locale passen. Warum der Vf. wohl gerade nur diesem Lehrbuche, und nicht auch seinen Institutionen und seiner Rechtsgeschichte ein *Register* angehängt haben mag?

Schon ist die Anzeige der Lehrbücher des Vf. zu weitläufig gerathen, als daß wir uns mit verhältnißmäßig gleicher Vollständigkeit über Nr. V. (*Civilistisches Magazin*) verbreiten könnten. Auch ist hierüber, einige wenige Stellen abgerechnet, ein detaillirtes Urtheil nicht so nöthig, als bey den vorigen Numern, da der größte Theil der Aufsätze sich auf Entwicklung und Erläuterungen des neuen Plans von civilistischen *Carfus* beziehet, mit welchem unsere Leser schon bekannt sind. Die meisten Abhandlungen, aber nicht alle, rühren vom Herausg. her; einige sind bloß Uebersetzungen, zum Theil mit eigenen Bemerkungen des Herausg.; mehrere, nemlich im I. Bande Nr. 3. 12. und 21., und im II. B. Nr. 8. gehören gar nicht; andre, besonders N. 10. und N. 14. im I. B. und N. 6. im II. B. nur sehr entfernt in den Plan einer für *röm. Recht* allein bestimmten Zeitschrift. In vielen Aufsätzen hat sich der Vf. unverkennbare Verdienste um Aufklärung des römischen Rechts aus seinen Quellen, und um Berichtigungen mehrerer gewöhnlicher Vorstellungsarten erworben; in einigen ist aber zu viel, und bisweilen etwas bitter polemisiert, ungeachtet

Xxx

geachtet

geachtet man dem Vf. die Gerechtigkeit wiederfahren lassen muß, daß er, wenn er auch bitter wird, nie die Gesetze der Unpartheylichkeit aus den Augen setzt. Es ist zu wünschen, daß dieses in jeder Rücksicht wichtige Journal, welches eine Menge nützlicher Ideen in Umlauf bringt, und einen geläuterten Geschmack im römischen Rechte befördert, mehr Unterstützung bey dem Publicum finden möge, als der Zeitraum, welcher seit der Erscheinung des letzten Hefts in der Ostermesse 1792 verlossen ist, erwarten läßt. Der Inhalt der einzelnen Hefte ist folgender:

Ersten Bandes I. Heft. 1) *Ueber den Plan, die Absicht und die Grenzen dieses Journals.* Der Vf. bestimmt folgende Gegenstände für dasselbe: Geschichte des römischen Rechts im heutigen Europa, seiner Aufnahme und Bearbeitung, die ganze juristische Literaturgeschichte, in so fern sie nicht andern Classen von Rechtsgelehrten mehr, als dem Civilisten wichtig ist; das System des heutigen röm. Rechts mit Ausschluß einzelner praktischer Controversen; die Versuche, das Civilrecht durch neue Gesetzbücher zu erleichtern, oder umzuschaffen; endlich die Prüfung der gewöhnlichen Methoden und Vorschläge zu bessern. Recensionen neuer Bücher soll das Journal nicht enthalten, besonders weil der Herausg. alle seine Arbeiten dieser Art den Göttingischen Anzeigen gewidmet hat. Dagegen will er von Zeit zu Zeit ein getreues Verzeichniß der von ihm in jenen Zeitungen herrührenden Recensionen civilistischer Bücher geben, um theils den Vorwurf der Namenlosigkeit zu vermeiden, theils zuweilen eine Nachschrift oder Apologie beyfügen zu können, welches beides der Plan jener Anzeigen selbst nicht gestattet. (Hätte der Vf. das Verzeichniß seiner Recensionen bloß auf die Kritiken *civilistischer* Bücher eingeschränkt: so würde nichts dagegen einzuwenden seyn. Aber da er auch aus andern Fächern, als aus dem civilistischen, ja sogar von *nicht juristischen* Büchern, Recensionen anzeigt: so kann man ihn wohl mit Recht beschuldigen, daß er die Grenzen seines Plans überschritten habe. Einem weniger gelehrten und fleißigen Schriftsteller, als dem Herausgeber, würden wir bey solchen Digressionen entweder Mangel an Materialien, oder etwas Eitelkeit zur Last legen; bey dem Vf. kann es aber vielleicht übertriebene Gewissenhaftigkeit seyn). Auch sollen alle über den Vf. erschienene Recensionen mit den nöthigen Vertheidigungen abgedruckt werden. Uebrigens macht Rec. den Vf. auf den Widerspruch zwischen der S. 10. dieses Aufsatzes befindlichen Klage über den Verfall des civilistischen Studiums, und seinen Aeußerungen in der *Rechtsgeschichte* §. 203. aufmerksam. II. *Lebniß.* Unter dieser Rubrik liefert der Herausg. Auszüge aus L. „*Nova methodus discendae docendaeque jurisprudentiae*“, die seinen eigenen Vorschlägen nahe kommen. Die Hauptidee des großen Mannes war für den vollständigen Unterricht in der Jurisprudenz vier Fächer abzufondern: das dogmatische; historische, exegetische und polemische. III. *Pütter über die Art, das römische Recht zu lehren.* Ein Abdruck aus dessen juristischer Encyclopädie und Methodologie, der die Ueber einstimmung der Pütterischen Verbesserungsanschläge

mit der Reform des Vf. beweisen soll. Aber P. dringt auf ein vollständiges System des röm. Rechts, nicht auf einen Auszug des heut zu Tag noch nützlichen Theils desselben, als Surrogat der Institutionen- und Pandektenvorlesungen. — III. *Eines verstorbenen Rechtsgelehrten vom ersten Rufe Anzeige seiner Vorlesungen.* Unter dieser etwas problematischen Rubrik, die der Vf. in einem spätern Hefte selbst entziffert hat, ist ein Programm von *Leyser* gemeint, welches unter seinen Meditationen Sp. 662. B. X. S. 641 ff. vorkommt. Wer sollte auch, wenn ihn nicht die Lectüre des ganzen *Leyser* ohne Auswahl anzieht, oder ein glücklicher Zufall gerade auf diese Stelle aufmerksam macht, in einer Abhandlung „*de ficta obligatione erga patrem*“ die Ankündigung eines neuen Studierplans vermuthen? Uebrigens hat *Leyser*'s Plan mit dem des Herausg. nichts weiter gemein, als die Einschränkung der ersten Anfangsgründe des röm. Rechts aufs wirklich brauchbare. *Leyser* wählte daher für den ersten Unterricht statt der Institutionen — den kleinen *Struv. V. Erläuterungen über den neuen civilistischen Cursum.* VI. *Ueber das Studium der reinen römischen Jurisprudenz von Schloffer.* Beyträge eines *Schloffer*'s müssen für diese Zeitschrift schon eine günstige Präsumtion bewirken, wenn sie sich auch durch den inneren Gehalt der eigenen Aufsätze des Herausg. weniger auszeichnete. In der gegenwärtigen geistvollen Abhandlung jenes ächten Kenners und Freundes des römischen Rechts wird das Studium der reinen röm. Jurisprudenz vorzüglich aus zwey Gründen empfohlen: einmal, weil das röm. System ein vollständiges, zusammenhängendes Rechtssystem ist, wie wir sonst keines haben; hiernächst, weil die in den Gerichten üblichen Rechte ohne eine vollständige Kenntniß von jenem weder verbessert, noch begriffen, noch mit Sicherheit angewendet werden können. VII. *Vorläufige Nachricht wegen der civilistischen Manuscripte im brittischen Museum, von Hn. Planta in London.* Eine Stelle in *Heineccius* Vorrede zum *Corpus juris* machte den Vf. aufmerksam auf Handschriften des *Ulpian* und *Paulus*, die in England vorhanden und noch nicht benutzt seyn sollten. Nachdem er das Verzeichniß englischer Handschriften, auf welches *Heineccius* sich berief, nachgeschlagen hatte, fand sich zwar keine Nachricht von Manuscripten des *Paulus*, wohl aber war von *Ulpian* eine doppelte Handschrift angezeigt: eine unter dem Titel: *de edendis actionibus*, eine andere unter der Rubrik: *de judiciis*. Er zog also Erkundigungen von diesem Mspte in London ein, und es fand sich bey dem Durchgehen der Handschriften des brittischen Museums allerdings ein anonymischer Tractat *de judiciis*, nebst einem andern unter der Aufschrift: *Ulpianus de edendo*. Von diesem letztern wird im dritten Hefte Nr. XVI. Nachricht ertheilt, und es ergibt sich nun, daß der ganze Fund eine unbedeutende Compilation ist, die sicherlich nicht dem *Ulpian* zum Vf. hat, sondern aus einem weit spätern Zeitalter zu seyn scheint, da selbst Spuren des justinianeischen Rechts darin vorkommen. Durch die Gefälligkeit des Hn. Geh. Secretär *Best* in London ist dem Vf. ungefähr der vierte Theil des ganzen Tractats in Abschrift mitgetheilt worden, und davon hat der Herausg. eine Probe

im dritten Hefte abdrucken lassen, woraus man sieht, daß das Ganze eine ziemlich vollständige Abhandlung des Processus seyn muß. VIII. *Recensionen des Vf. in den Göttingischen Anzeigen v. J. 1789. IX. Was ist Obligatio?* (S. 126 — 128.) gegen Höpfners Commentar über die Institutionen, wo *obligatio* nur dem Schuldner zugeschrieben wird, da gleichwohl eigentlich das ganze Verhältniß zwischen Gläubiger und Schuldner im röm. Rechte darunter begriffen ist. 2tes Hest. X. *Prüfung der Theorie der Injurienproceffe, nach den Annalen der preussischen Gesetzgebung B. II. S. 36. sammt deren Anwendung auf den Starkischen Proceß gegen die Berliner Monatschrift, von Schloffer.* (S. 129 — 216.) Nur beyläufig werden in diesem, übrigens sehr schätzbaren Beytrage, einige Grundsätze des römischen Rechts von Injurien nach der dem berühmten Vf. eigenen Manier geprüft, und auf den Starkischen Proceß angewendet. Die Hauptsache ist eine Widerlegung der Entscheidungsgründe, aus welchen das Berliner Kammergericht in dieser Injurienfache den Kläger abgewiesen hat. XI. *Berichtigung einiger gewöhnlichen Vorstellungsarten in Höpfners Commentar.* 1) Daß *Hadriani Constitutionen* von keiner andern Art waren, als die ältern. Damit ist aber immer noch nicht die Ursache des Phänomens erklärt, daß gerade der Justinianische Codex keine ältern Constitutionen, als die vom Hadrian, enthält. Wollte man sagen, daß dies auch im *Codex Gregorianus* und *Hermogenianus* der Fall sey, den die Verfasser des Justinianischen Codex vor Augen hatten: so bleibt gleichwohl die andere Frage unbeantwortlich: warum die Verfasser jener ältern Sammlungen sich ein gleiches Ziel gesetzt haben? Sollte nicht die Ursache im *Consistorium principum* liegen, dem wahrscheinlich Hadrian zuerst seine Consilienz gegeben hat? Denn etwas muß die Sammler doch bewogen haben, gerade nicht früher anzufangen. 2) *Ueber die Lex Julia Norbana.* Sehr richtig beweist der Herausg. aus *Dosithei fragmentum regularum* §. 6 — 8., daß schon vor diesem Gesetz Freygelassene, welche nicht feyerlich manumittirt waren, keinen Antheil am röm. Bürgerrecht hatten, ja nicht einmal wahre Freygelassene waren; und daß also, wenn Tiber ihnen einen eignen Stand anwies, ihre Rechte dadurch vielmehr vermehrt, als vermindert worden sind. 3) *Ueber dominium quiritarium und bonitarium an einer res nec mancipi* — daß auch *res nec mancipi* sowohl in *dominio quiritario*, als *bonitario* seyn konnten, wird aus *Ulpian* XXIV. 7. bewiesen. 4) *Ueber die drey Bedeutungen von titulus und modus acquirendi.* Ist gegen die gemeine Vorstellungsart vom Unterschiede zwischen *titulus* und *modus acquirendi* und von der Nothwendigkeit eines vorhergehenden *titulus* zum *modus acquirendi* gerichtet. Die schon in seinen Institutionen (*Ann.* zu §. 33.) nur entfernt angegedeuteten Ideen hat der Vf. hier mit einer Gründlichkeit und Präcision entwickelt, gegen welche die Verteidiger des gemeinen Systems durchaus nichts werden einwenden können. Er unterscheidet nemlich drey Bedeutungen von *titulus*, wovon aber nur die beiden ersten in den Quellen selbst vorkommen: a) wenn man durch *traditio* unmittelbar Eigenthümer werden will, so

muß eine *iusta causa (titulus)* vorhergehen, welche allerdings, aber nur in diesem Zusammenhange, ein *ius in personam* gibt, so lange auf des andern Seite die *Obligatio ad tradendum* noch nicht erfüllt ist. b) Wenn man etwas verjähren will, so ist der *titulus* kein bloßes *ius in personam*, sondern schon der Anfang des rechtmäßig erworbenen Besitzes selbst, der aber noch nicht gleichlich Eigentum gibt. Hier ist also sogar *traditio*, verbunden mit ihrer *causa praecedens*, nichts weiter als *titulus*, wozu noch eine ganze Reihe körperlicher Handlungen, nemlich die Fortsetzung des Besitzes, hinzukommen muß, wenn die Verjährung vollendet werden soll. Am deutlichsten sieht man das am *titulus pro soluto*. Bey diesem kann doch nicht mehr von einer *bloßen Forderung* die Rede seyn, da er voraussetzt, daß etwas in Gemaltheit einer *Forderung* bereits *tradirt* ist. Und aus diesem Zusammenhange ist eigentlich der Kanstausdruck *titulus* entlehnt. c) Daß aber auch unter *titulus* die Ursache verstanden werden kann, welche es bloß möglich macht, ein Recht zu erwerben, und unter *modus acquirendi* die wirkliche Realisirung jener Möglichkeit, ist zwar eine sehr richtige, nur aber nicht im röm. Rechte gegründete Speculation, die sich übrigens auf alle Rechte, also auch auf *ius in personam*, auf *ius personarum*, ja sogar auf *ius publicum* anwenden laßt, und dem *ius in rem* gar nicht allein eigen ist. Rec. bleibt kein Wunsch übrig, als daß es dem Vf. möchte gefallen haben, auf die vier Ausnahmen der gewöhnlichen Theorie, so wie sie *Heineccius* vorstellt, Rücklicht zu nehmen, und diese nach seinen durchaus richtigen Grundsätzen zu erläutern. XII. *Ueber Hn. Kammergerichtsraths Klein's Gespräch im Reiche der Todten.* Bezieht sich auf einen Aufsatz im April der Berliner Monatschrift von 1790, und gehört schlechterdings nicht in den Plan dieses Journals, da der ganze Streit auf eine Untersuchung aus dem Naturrechte hinauskommt. 3. Hest. XIII. *Berichtigung einiger gewöhnlichen Vorstellungsarten in Höpfners Commentar. Fortsetzung von N. XI.* 1) *Ueber die Bonorum possessio* (S. 257 ff.). Der Vf. führt zuvörderst als einen Beweis, wie unendlich diese Lehre von *H.* vorgetragen ist, eine Frage an, worauf er weder im *Heineccius*, noch bey *Höpfner*, noch bey irgend einem andern ihm bekannten Civilisten eine Antwort gefunden zu haben bekennt, die Frage: „Wer geht in der Collision vor, der *heres civilis*, oder der *bonorum possessor*?“ Er selbst hat zwar nicht hier, aber theils in seiner Disputation *de bonorum possessionibus*, (Halle 1788.) theils in seiner Rechtsgeschichte §. 70. diese Frage beantwortet; und es ist desto nothwendiger, seine Entscheidung wörtlich hieher zu setzen, da er im Magazin jeden künftigen Rec. auffodert, „diesen Fall entweder selbst zu entscheiden, oder anzugeben, wo er sich entschieden finde.“ In der Rechtsgeschichte schreibt er nemlich so: „Es ist die dreifache Behauptung, die sich nur gedenken läßt, zu sagen: „die *bonorum possessio* habe nur solche Personen angegangen, die nach dem Civilrechte unfähig gewesen seyen.“ Durchaus niemand konnte je wirklicher Erbe werden, für den der Prätor nicht gesorgt hatte: durchaus niemand konnte Erbe werden, wenn der Prätor „ihm

„ihm in seinem Edicte einen andern vorzog; aber wenn „dieser andere zugleich Erbe nach dem alten Rechte war, „so konnte er das Vermögen bekommen, ungeachtet „nicht er, sondern der, welcher im Edicte nach ihm kam, „die *bonorum possessio* wirklich gesucht hatte. Jede *bo- „norum possessio* war unwirksam, *sine re*, die ein Erbe „nach altem Rechte würde haben hindern können, so- „bald er sich gemeldet hätte.“ Aus dem Magazine er- „hellt, dafs nach seiner Meynung auf den Unterschied zwischen *bonorum possessio cum re* und *sine re* alles an- „kommt, und dafs dieser Unterschied nicht blofs bey der b. p. *contra tabulas*, wie man gewöhnlich glaubt, son- „dern auch bey der *secundum tabulas* statt findet: wie aus Ulpian XXIII. 6. sehr deutlich bewiesen wird. Rec. ist zwar vom Vf. überzeugt, dafs sein eigener Scharfsinn ihn auf die eben mitgetheilte Entscheidung geleitet hat; so wie es überhaupt unläugbar ist, dafs er die Lehre von der *bonorum possessio* weit consequenter vorträgt, als alle seine Vorgänger; allein desto weniger unangenehm kann dem Vf. die Entdeckung einer Stelle aus einer ältern Abhandlung eines verdienstvollen Gelehrten seyn, der die *bon. poss.* fast aus demselben Gesichtspuncte betrach- tet, und auch das vor den meisten Civilisten voraus hat, dafs er in dem Prator keinen Betrüger, und in der b. p. keine sineireiche Bemäntelung eines Eingriffs ius posit- ive Recht findet. Diese Abhandlung ist *Jo. Theoph. Seger* Diss. *de successorio edicto*, (Leipzig 1769.) wo S. 20. u. 21. folgende Worte vorkommen: „*Sui atque legitimi „et nullo tempore ad abstinendos se cogebantur, aut ab „hereditatis p. titione arceri poterant, nisi forte ex magna „caussa dies cernendi praescriptus fuisset, et ipis Praetor „dabat bonorum possessionem, si e re illorum magis ea, „quam successio juris civilis videretur. Si quis vero su- „perstitibus iis, neque a paterna hereditate se abstinenti- „bus legitimamve repudiantibus remotior agnatus cognat- „tive bonorum possessionem impetraverat, haec qui- „dem sine re erat, id est, absque juris effectu, ut- „pote qua data nihilo minus hereditas a suo legitimo „herede evinci possit.“ Und nun beruft er sich auf die nemliche Stelle aus Ulpian XXVIII. 13., die der Vf. selbst in dieser Materie classisch nennt. Auch hat *Seger* beson- ders die Bemerkung sehr gut ausgeführt, und auf die *bonorum possessiones* angewendet, dafs es nach dem strengen Rechte kein Einrücken der entferntern Erben in die Stellen der nähern gab (*quod in legitimis hereditatibus jure civili non erat successio*: Ulpian. XXVI. 5.); ein Um- stand, der am besten die Ursache erklärt, warum auch Civilerben in so vielen Fällen *bonorum possessionem* nöthig hatten. Was übrigens der Vf. bey eben dieser Ge- legenheit gegen §. 701. des Höpfnerischen Commentars erinnert hat, finden wir in der vierten Ausgabe verbessert. 2) *Warum Realcontracte eine Klage bewirken?* Hier scheint dem Vf. des Commentars Unrecht zu gesche- hen. Denn er spricht von einem vorhergegangenen Ver- trag, aus welchen ein Theil etwas erfüllt hat: durch des- sen Annahme der andere Theil seine Zufriedenheit mit*

jenem Vertrage, und die Absicht, auch *seiner* Seite ihn zu erfüllen, zu erkennen gibt. 3) *Begriff der Seque- stration*. Es sey nicht immer eine Gattung des *depositi*, und habe auch nicht immer *rem litigiosam* zum Gegen- stande. 4) *Ueber Lex si contendat*. Höpfner hatte sie ehemals offenbar falsch erklärt; aber nun ist auch dieser Irrthum in der neuesten Ausgabe verbessert. 5) *Warum der Kauf die Aelichte bricht?* Einen der Gründe, welche der Vf. des Commentars von diesem Satze sonst ange- führt hatte, findet Rec. nun in der neuesten Auflage ebenfalls weggelassen. Aber ein anderer Irrthum, wel- chen der Herausg. des Magazins nicht weniger rügt, ist gleichwohl stehn geblieben; dafs nemlich der Satz: Kauf bricht Miete, der Rechtsanalogie zuwider sey. 6) *Was sind quadrupedes?* Der Vf. nimmt mit *Meerman* an, dafs Quadrupedes nicht blofs Zug- oder Lastthiere sind. Ue- brigens hat er sich in dem, dem vierten Hefte vorge- druckten Inhalte erklärt, dafs er diese Rubrik nicht wei- ter fortsetzen wird, zumal seitdem er bemerkt hat, dafs sie für ein Zeichen persönlicher Animosität gehalten werde. Inzwischen bringt es *H. Höpfner* eben so viel Ehre, dafs er wenigstens einige jener Bemerkungen zu Ver- besserungen seines gewifs sehr schätzbaren Commentars benutzt, als unserm Vf., dafs er durch eine Kritik die Brauchbarkeit dieses allgemein gelesenen Buchs erhöht hat. XIV. *Ueber die literarische Bildung des sel. Prof. Brandis, von Spittler*. Auch dieser Aufsatz gehört wie- der nur entern in den Plan des Magazins, aufser in wie fern es interessirt, zu wissen, dafs auch *Spittler* die, vom Vf. angefangene Reform des Civilrechts durch sei- nen Beyfall belohnt. XV. *Ueber die Institutionen des heutigen röm. Rechts*. Vertheidigungen gegen Recen- sionen, bey welcher Gelegenheit der Vf. beyläufig seine Meynung über die Natur der *rei vindicatio* und *actio Publiciana*, über den *usus*, über *servitutes praediorum rusticorum, emphyteusis*, Anwendung der Lehre von den römischen Sklaven, deutsche Compendien, und *im- pensas necessarias* und *utiles* sagt.

(Der Beschluss folgt.)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern sind neue Auflagen erschienen:

BERLIN, b. Unger: *Anweisung zum Seifensieden, Licht- ziehen, Essigbrauen u. s. w.* 2te Aufl. 1791. 128 S. 8. (8 gr.)

HANNOVER, b. Hellwing: *Militairisches Taschenbuch zum Gebrauch im Felde*. Aufgesetzt von G. Scharnhorst. 2te Aufl. m. K. 1793. 480 S. 8. (2 Rthlr. 18 gr.)

MAGDEBURG, b. Scheidhauer: *Vom Wiedersehn in der Ewigkeit*. Vier Predigten von C. G. Ribbeck. 2te Aufl. 1792. 166 S. 8. (10 gr.)

SCHWERIN u. WISMAR in der Büdnerschen Buchh.: *Oekonomische Aufsätze*. Vom Rath G. F. Wehrs. 2te Aufl. 1794. 582 S. 8.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 28. August. 1794.

RECHTSGELAHRTHEIT.

- 1) BERLIN, b. Mylius: *Institutionen des heutigen Römischen Rechts* etc.
- 2) Ebend.: *Lehrbuch der Rechtsgeschichte bis auf unfre Zeiten* etc.
- 3) GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Lehrbuch und Chrestomathie des classischen Pandektenrechts* etc.
- 4) BERLIN, b. Mylius: *Lehrbuch der juristischen Encyclopädie* etc.
- 5) Ebend.: *Civilistisches Magazin* etc.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Rec. ist zwar an dem Tadel der Erklärung, welche der Vf. von den letzten beiden Begriffen gegeben hat, unschuldig, kann aber doch nicht unbemerkt lassen, dass „die Fufsangel“ welche der Vf. S. 368. für allzugelehrte Rec. bestimmt hat, nicht so sehr gefährlich ist, um in der zu diesem Behuf abgedruckten Stelle Ulpian's Worte aus VI. 15 -- 17. zu verkennen. Ob aber auch das, was bey den *impensis dotalibus* Rechtens ist, eine unveränderte Anwendung auf alle übrige und besonders die vom Vf. angeführten zwey Fälle des Aufwands leidet, ist eine andere Frage, deren Untersuchung der gegenwärtige Raum nicht gestattet. XVI. *Ulpianus de edendo* von Hn. geh. Secretär Best in London. S. oben Nr. VII. XVII. *Ueber die Vorlesungen des Herausg. im Winter 1790 -- 91.* enthält besonders die Ankündigung seiner Encyclopädie. 4. Heft. XVIII. *Ueber die pacta und contractus nach dem Justinianischen Rechte*, von J. G. Langsdorf. Ein äußerst interessanter Auszug aus dem schon 1777 (nicht 1772, wie aus Irrthum in der Vorerinnerung des Herausg. gesagt wird) erschienenen lateinischen Original, welchen der Vf. selbst dem Herausg. mitgetheilt, dieser aber mit trefflichen Anmerkungen bereichert hat. Das Original ist übrigens bekannter, als der Herausgeb. zu glauben scheint, und auch in den Buchhandel gekommen, wie Rec. versichern kann. Die Zusätze des Herausg. betreffen folgende Gegenstände: Geschichte der Stipulationen, Justinian's Literalcontract, die Quasicontracte, die Benennung *Contract*, die Ursache, warum die Schenkung eine eigene und zwar römische Erwerbungsart ist, die *Conditionen*, die *Pollicitatio dotis*, die unbenannten Contracte und das *precarium*. Rec. wünschte aus dem Schatze neuer Ideen, den die Bemerkungen des Herausg. enthalten, wenigstens einige ausheben zu können; aber schon hat diese Anzeige die gewöhnlichen Grenzen zu weit über-

A. L. Z. 1794. Dritter Band.

schritten, als dass er sich dieses Vergnügen erlauben darf. XIX. *Heyne über die Ehrenbezeugungen, welche den römischen Rechtsgelehrten unter den Kaisern wiederfahren.* Ein aus den Göttinger Anzeigen wieder abgedruckter Auszug des Heynischen Programms, welches schon vor einigen Jahren in unserer Zeitung angezeigt worden ist. XX. *Neue civilistische Collegien in Göttingen 1790 und 1791.* Mehrere Docenten in Göttingen haben den Anfang gemacht, das römische Recht nach bessern Systemen, als den bisher gewöhnlichen, vorzutragen: auch sind schon Vorlesungen über eine Chrestomathie aus Cicero für das römische Recht angekündigt. XXI. *Recensionen des Vf. in den Götting. Anzeigen, Jahrgang 1790.* Der Recensionen sind 19 und auf ihr Verzeichniss folgt die Beantwortung einer doppelten Antikritik: 1) *Glücks* in der Vorrede zum zweyten Theile seines Pandektencommentars, und 2) *Westphals* in Betreff seiner Theorie von Testamenten. Gegen den ersten ist der Vf. sehr bitter; — bitterer, als es gegen einen Mann von *Glücks* Verdiensten billig ist, der doch wahrlich, einzelne Fehler abgerechnet, eine Menge der nützlichsten Ideen durch seinen Commentar in Umlauf setzt, und gewiss manchem denkenden Kopfe Veranlassung zum tiefern Studium des römischen Rechts gibt. Wir wünschten übrigens, dass der Vf. dem Schlusse dieses Bandes ausser der Inhaltsanzeige, auch ein Register beygefügt haben möchte.

Zweyten Bandes 1. Heft. I. *Daniel Nettelblatt. Einige Bemerkungen über seinen literarischen Charakter.* Der Einfluss der Wolffischen Philosophie auf Nettelblatts Bildung, seine Rivalität mit Becmann und einigen andern Gegnern, die Ursachen seines akademischen Beyfalls, und eine unpartheyische Prüfung seines juristischen Cursus sind die Hauptgegenstände dieses interessanten Aufsatzes. II. *D. Alb. Diet. Trekells Beflätigung seiner Ideen über res mancipi und verwandte Gegenstände, mit Anmerkungen.* In den „hamburgischen Berichten von gelehrten Sachen“ fand der Herausg. einige Recensionen über *Conradi's*, *Rossmann's* und *Meerman's* Abhandlungen vom Unterschiede zwischen *res mancipi* und *nec mancipi*, die den um das ältere römische Recht verdienten *Alb. Diet. Trekell* zum Vf. haben. Da er in diesen Kritiken Grundsätze bemerkte, die mit den seinigen nicht nur größtentheils übereinstimmten, sondern ihn auch auf manche neue Idee hieleteten, so liess er sie mit Anmerkungen hier abdrucken, worin er seine Meynung über *res mancipi* und *nec mancipi*, desgleichen über *dominium quiritarium* und *bonitarium* theils berichtigt, theils genauer bestimmt und erläutert. Besonders hat die *Rossmannische* Abhandlung ihn veranlasst, die

Y y y
leich-

leichtere Erkennbarkeit als einen Charakter der *res mancipi*, neben ihrem größern Werthe anzunehmen, in welchen letztern er in seinen ältern Schriften allein ihren Unterschied von *res nec mancipi* gesetzt hatte. Allein würde nicht unter dieser Voraussetzung die Eintheilung in *res fungibiles* und *non fungibiles* ganz mit der in *res mancipi* und *nec mancipi* zusammenstreffen? Würden nicht die römischen Juristen da, wo sie jene Gattungen charakterisiren wollen, weit leichter sie durch die Bestimmung ihrer Eigenschaften als *res mancipi* oder *nec mancipi* bezeichnet haben? Und ist es wohl wahrscheinlich, daß Justinian noch den so wesentlichen Unterschied zwischen *res fungibiles* und *non fungibiles* übrig gelassen haben würde, wenn er mit einer alten Eintheilung der Güter ganz auf eins hinausgekommen wäre? Zudem, wenn wir auch die leichtere Erkennbarkeit nicht als einen Grund des Unterschieds zwischen *res fungibiles* und *non fungibiles* annehmen wollen, was bewog die Römer, die *servitutes praediorum urbanorum* unter die *res nec mancipi*, und die *jura rusticorum praediorum* unter die *res mancipi* zu rechnen? Erkennbarer ist doch wohl eher eine *servitus urbana*, als *rustica*: und wenn jene das nicht ist: so sind doch auf jeden Fall beide wenigstens gleich schwer zu erkennen. Bey dieser Gelegenheit kann Rec. nicht umbin, den Herausg. auf eine von so vielen Civilisten und Philologen übersehene Stelle aus Cicero pro Flacco c. 32. aufmerksam zu machen, aus welcher Puffendorf *Obf.* II. 79. die Theorie von *res mancipi* und *nec mancipi* so meisterhaft entwickelt hat, obgleich übrigens die Ideen dieses Gelehrten von *dominium quiritarium* und *bonitarium* mit der Meynung des Herausgeb. ganz übereinstimmen. III. Ein Beytrag zur Ehrenrettung Tribonianus. Daß das Institutionen-System, weil es nur auf *Privatrecht* geht, nicht zu verwerfen, sondern vielmehr sehr consequent sey, da es mit dem reinen, und nicht mit dem angewandten *Personenrechte* den Anfang mache. „Das reine Personenrecht beantwortet bey jedem Stande bloß die „drey Fragen: Was ist er, wie entsteht er, und wie „hört er wieder auf? Es abstrahirt ganz von dem Ein- „flusse, den er auf Mein und Dein haben kann. Hin- „gegen das angewandte Personenrecht nimmt bey jedem „Stand auch das mit, was er an Mein und Dein be- „stimmt.“ Wir haben diese neue, so äußerst wichtige Idee, welche jeder, der ein System des römischen Privatrechts aufführen will, beherzigen sollte, mit des Vf. eigenen Worten angeführt, und freuen uns, daß sie in einem der vorzüglichsten Producte unserer neuesten juristischen Literatur, in *Dabelow's* System der heutigen Civilrechtsgelahrtheit bereits benutzt und entwickelt worden ist. III. *Nachtrag von Berichtigungen zu Glücks Commentar*, B. II. Die Gegenstände sind: das dreyfache deutsche Bürgerrecht, die Reichsdörfer, die Ausschließung der Töchter von der ältesten Intestaterbfolge bey den Römern. Da der Herausgeb. zum letzten Punkte einige literarische Zusätze gemacht hat, so will Rec. diese durch die Anzeige einer gegen den *Paganinus Gaudentius* erschienenen Schrift vermehren, die aber freylich mehr wegen ihrer Seltenheit, als wegen ihres innern Gehalts angeführt zu werden verdient. Ihr ganzer Ti-

tel ist folgender: „*Diatriben in Exercitationem Paganini Gaudentii I. C. de lege, quae foeminas a successione repellit, ad Illustrissimum et Celsissimum Saxoniae Principem. Auctore Juaro Nicolai Herschobio. Hafn. 1663. 12.*“ Bey dem mehr theologisch-politischen, als historischen Zwecke dieser Schrift ist die Untersuchung, ob schon die 12 Tafeln das weibliche Geschlecht von der Erbfolge ausschließen, ganz vermieden, indem der Vf. die entgegen gesetzte Meynung mit Gaudentius als wahr voraussetzt, und nur die Moralität dieser Gleichstellung gegen Gaudentius vertheidigt. 2. *Hef. V. Ob die Römer Affecuranzzen hatten?* Wird gegen einen in *Büsch's* und *Ebeling's* Handbibliothek befindlichen Aufsatz von *Beimarus* gelänget. VI. *Ueber Wucher und Wuchergesetze. Einige Beyträge zu Herrn Lic. Günthers Schrift über diesen Gegenstand.* Dieser Aufsatz, in welchem einige Ideen der Güntherischen Preisschrift berichtigt werden, enthält eben so schätzbare Beweise von den Einsichten des Herausgeb. in der Politik der Gesetzgebungskunst, als die übrigen von seiner gründlichen civilistischen Gelehrsamkeit. Die Punkte, welche er einer nähern Prüfung unterwirft, sind folgende: 1) *Zinsen zu nehmen ist überhaupt nicht unbillig.* Der Herausgeb. glaubt eine der wichtigsten Ursachen des fast allgemeinen Hasses gegen die Zinsen in der Empfindung des Dürftigern zu finden, daß der Reichere gerade das im Ueberflusse besitzt, dessen Mangel jenen am meisten drückt. Er vergleicht daher diesen Haß mit dem gegen die Korajuden. 2) *Jede gesetzliche Bestimmung des Zinsfußes ist unbillig, wenn sie eine andere Uebereinkunft der Interessenten verbietet.* 3) *Die Wucherkünste sind äußerst mannichfaltig.* 4) *Sehr viele Wucherkünste würden dadurch wegfallen, wenn nur immer der Werth der Geldprämie nach Procenten ausgedrückt seyn müßte.* 5) *Es wäre besser, die Volljährigkeit der Regel nach von der individuellen Reife, als bloß vom Alter abhängig zu machen.* Die Ursache, warum die südliche Hälfte Deutschlands einen spätern Termin der Volljährigkeit annimmt, als die nördliche, d. h. diejenige, welche dem Sächsischen Rechte folgt, liegt wohl in dem historisch erweislichen Umstande, daß der nördliche Theil von Deutschland seinem vaterländischen Rechte treuer geblieben ist, als der südliche, der vor Einführung des römischen Rechts allerdings ein, seinem Klima angemessneres, früheres Ziel der Volljährigkeit von achtzehn Jahren hatte. VII. *Von dem Zinsfusse der Reichsgesetze.* Der Bogen des vorigen Aufsatzes, auf welchem der Vf. behauptet hatte, daß der Reichsabschied von 1530 den Zinsfuß auch bey *versprochenen* Zinsen bestimme, war schon abgedruckt, als ihn die wichtige *Hufeland'sche* Abhandlung über diesen Gegenstand (in dessen *Beyträgen zur Berichtigung der positiven Rechtswissenschaften*) vom Gegentheil belehrte. Diesen Irrthum nimmt er nun im gegenwärtigen Aufsatze wieder zurück, und untersucht zugleich weitläufiger die Ursache, warum man in den Reichsgesetzen die versprochenen Zinsen nicht eingeschränkt habe. Er erklärt sie durch die Voraussetzung, daß man damals alle *versprochenen* Zinsen für unerlaubt und wucherlich gehalten habe. Bey dieser Gelegenheit macht er wieder eine schöne Bemerkung aus dem römischen Rechte, die zu wichtig ist.

ist, als das wir sie unsern Lesern vorenthalten können. Er findet es nemlich charakteristisch bey Justinians Gesetzgebung, das die christliche Religion auf ihr Privatrecht so wenig Einfluß hat, und löst dadurch die Schwierigkeit, welche Justinians Begünstigung der Zinsen mit sich führt, wenn man sie mit dem Mosaischen Rechte vergleicht. VIII. *Recensionen des Vf. in den Göttingischen Anzeigen. Jahrgang 1791.* Diesmal 23. IX. *Nachtrag von Berichtigungen zu Glück's Commentar, B. II. Beschluß.* Ueber das Recht des Vaters am *peculium*, über die Erklärung des Latorischen Gesetzes aus Hippocrates und Galenus, über das Verhältnis der Ehe zum Concubinate, über die Zeugungsfähigkeit eines sechzigjährigen und den Zwang zur Ehe, vom Worte: genannt, bey Adoptivnamen, und über einen Beweis *a priori*, das es gerade vier Realrechte gebe. X. *Zwey Stimmen aus dem sechzehnten Jahrhunderte über die juristische Methode.* Nemlich ein übersetzter Brief von *Wesenberg* von 1570 und eine Stelle aus *Melchior von Offe* Testament. Hoffentlich sollen diese Auszüge nichts weiter beweisen, als das es schon im 16 Jahrhunderte Männer gegeben hat, welche eine Reform der juristischen Lehrart wünschten. Denn an Billigung der hier abgedruckten Vorschläge ist wohl im Ernste nicht zu denken. So verwirft z. B. *Wesenberg* alles Nachschlagen der Beweisstellen, so lange man auf Universitäten ist. Der Herausg. hätte noch anführen können, das *Melchior von Offe* besonders den nach Leipzig mit vielen Kosten verschriebenen *Pet. Loriottus* anfeindete, weil er die Cujacianische Methode einführte. S. v. O. Testament S. 385. wo folgende naive Stelle vorkommt: „Nun hält Doctor „*Petrus Loriottus* in seinem Lesen einen solchen *modum*, „der hiebevorn, meines Erachtens, dergestalt in Welschen und Deutschen Landen nicht gehört, wiewohl „vielleicht derselbige den Schülern nütz seyn kann, so „ist doch mein Verstand zu geringe, das selbiger gründlich zu verstehen, darumb werden die bays Verständigen „betrachten, ob der Sachen dadurch geholfen.“ XI. *Juristische Nachrichten von der Leydenschen Universität, 1790.* Wieder ein merkwürdiger Aufsatz! Wir wünschten, das der Herausg. uns mehrere ähnliche Nachrichten vom Zustande des juristischen Studiums auf andern ausländischen, besonders italienischen, Universitäten geben könnte! XII. *Beschreibung der ältesten Ausgabe von Caius und Paulus.* Nicht die *Sichardische* Ausgabe von *Caii Instit.* und *Pauli Sentt. rec.* ist die älteste, sondern eine andere von *Almaricus Bochardus*, Paris 1525. 4. welche selbst *Schulting* nie gesehen hat, aber die Göttinger Universitätsbibliothek besitzt. Der Herausg. hat gesprochen, die wichtigern Varianten daraus in einem neuen Abdrucke von *Pauli Sentt.* bekannt zu machen; Rec. weiß aber nicht, ob dieser Abdruck bereits erschienen ist.

Schließlich will Rec. noch etwas über die dem Vf. eigne Art, Stellen aus dem römischen Rechtskörper anzuführen, erinnern. Der Vf. citirt nemlich nie die Rubriken, sondern bloß die Zahl der Bücher, Titel und Gesetze, welche letztere er in den Pandekten mit *fr.* im Codex mit *const.* bemerkt: z. B. XLIX. 2. *fr.* 1. §. 2. (statt:

L. 1. §. 2. D. *A quibus appell. non licet*) VI. 23. *const.* 3. (statt: L. 3. Cod. *de testam.*) Nun ist zwar Rec. kein pedantischer Vertheidiger der einmal hergebrachten Art zu citiren, und fühlt so gut als der Vf., das Abstechende dieser aus dem Mittelalter uns überlieferten Sitte von unserer heutigen Art zu studieren. Allein es scheint ihm eben so wenig rathsam, die Sache jetzt ändern zu wollen. Denn *erstlich* denkt sich das juristische Publicum schon bey den Rubriken ungefähr die Materie, worauf das *Citatum* Bezug hat: welches bey bloßen Zahlenallegaten nicht möglich ist. Sodann muß man sich dennoch, wenn man auch die Methode des Vf. befolgt, die bisherige Citirart nebenbey geläufig machen, so lange noch gerade die wichtigsten civilistischen Werke in dieser Form existiren. Dadurch wird also die Sache dem Anfänger schwerer gemacht, als nöthig ist. Endlich (welches aber Rec. eben nicht für den wichtigsten Vortheil der alten Methode ausgeben will) wird das gute Vernehmen der Anfänger mit dem *Corpus juris* durch die bisherige Gewohnheit doch in etwas unterhalten; ob aber die neue Citirart diesen Zweck befördern kann, daran zweifelt Rec. wohl nicht ohne Grund.

Noch verbinden wir die Nachricht von einer frühern Arbeit des Vf. mit der gegenwärtigen Anzeige, damit unsere Leser einen vollständigen Begriff von seinen Verdiensten ums Civilrecht bekommen. Der Titel ist folgender:

GÖTTINGEN, b. Dietrich: *Eduard Gibbon's historische Uebersicht des Römischen Rechts*, oder das 44. Capitel der Geschichte des Verfalls des Römischen Reichs. Aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Prof. *Hugo* in Göttingen. 1789. 13 $\frac{1}{2}$ B. 8.

Es war eine glückliche Idee, einen Theil eines zwar allgemein bewunderten, aber vielleicht gerade von derjenigen Classe des Publicums, für welche diese Uebersetzung bestimmt ist, weniger gelesenen Werks, gemeinnütziger zu machen. Schon das ist interessant zu erfahren, wie ein Mann von *Gibbon's* Geiste, der nicht Rechtslehrer von Profession war, aber über römisches Recht viel dachte und nachlas, um ein vollkommenes Gemälde von dem Geiste des Zeitalters, welches er sich zum Gegenstande seines Meisterwerks gewählt hatte, aufzustellen, wie ein solcher Mann über die Entstehung und Ausbildung des positiven Rechts urtheilt. Selbst seine Fehler sind belehrend, und der Gesichtspunkt, aus welchem er die Gesetzgebung studierte, kann nicht anders, als zu vielen neuen Aufschlüssen und zur Entdeckung vieler bisher verkannter Wahrheiten Gelegenheit geben. Sehr richtig findet Hr. II. eine Ursache mehrerer fehlerhafter Vorstellungen bey *Gibbon* in der allzu großen Aufmerksamkeit, welche dieser Geschichtschreiber auf den Ausdruck gewendet hat. Einem witzigen, blendenden Einfall opferte er bisweilen die historische Wahrheit auf, und es gereicht dem Uebersetzer zum Verdienste, das er dergleichen Verirrungen in seinen Zusätzen nicht unbemerkt gelassen hat. Die Uebersetzung selbst ist treu und

und fließend; und nur in der äußern Anordnung hat Hr. H. einiges geändert. Denn die Abschnitte sind von ihm; die Anmerkungen des Originals aber sind zum Theil unter den Text gebracht, zum Theil, wenn sie bloß gelehrten Inhalts waren, und die Lectüre des Textes stören konnten, am Ende angehängt. Seine eigenen Zusätze hat er mit [] bezeichnet, so wie die Noten, womit er bisweilen den Text erläutert oder berichtigt, mit Buchstaben, weil die Noten des Originals Zahlen haben. In den eigenen Anmerkungen des Uebersetzers finden wir oft mit Vergnügen die ersten Keime der neuen Ideen, welche er in der Folge in die Rechtsgeschichte oder das Magazin aufnahm. Ueber gewisse Gegenstände, z. B. über die Trennung der juristischen Secten (S. 49.) über die Ursachen, warum in *L. Jul. de adulteriis* die Veräußerung des unbeweglichen Heirathsguts unter sagt wurde (S. 93.), über *res mancipi* und *nec mancipi* (S. 109.) u. s. w. dachte er damals anders, als in seinen neuern Schriften: manche Zusätze enthalten auch Bemerkungen, die er sonst nirgends wieder ausgeführt hat: z. B. S. 54. f. S. 65. f. S. 67. f. S. 86. u. s. w. Ueberhaupt sind der Zusätze zu den literarischen Anmerkungen weniger, als zu den übrigen. Ob schon wir übrigens nicht allen Meynungen, die der Uebersetzer auch hier äußert, Beyfall geben können: so müssen wir demungeachtet die Lectüre dieses kleinen geistvollen Buchs einem Jeden empfehlen, für den Unterfuchungen über den Geist der Gesetzgebung Interesse haben.

GESCHICHTE.

LEIPZIG, in der Weidmannischen Buchh.: *Geschichte des Hochstifts Lüttich*, von Karl Moriz Fabritius, 1792. 294 S. gr. 8.

Die Geschichte der Lütticher ist unstreitig eine der interessantesten Specialgeschichten Deutschlands. Die großen Freyheiten der Stände dieses Landes und der stete Kampf um ihre Erhaltung gewähren einen Anblick von

Kraft und Energie, der selbst bey der Vermischung mit manchen wilden und zügellosen Scenen immer noch Vergnügen zurückläßt. Sie verdiente daher um so mehr einen geschmackvollen Bearbeiter, da die beiden Hauptwerke darüber, *Foullon* und *Eisen* eben nicht zu ihrem Studium anlocken können. Leider ist aber auch die gegenwärtige Schrift ohne dieses Verdienst, vielmehr eine bloße Compilation, vorzüglich aus *Foullon*, nicht Geschichte des Volks, sondern Geschichte der Bischöfe, ohne feine Bemerkungen, Stil und Darstellung ungefeilt und rhapsodisch. Dafs der Vf. nicht eingesehen hat, dafs *Foullon* und *Eisen*, als eifrige Anhänger der Bischöfe und als Jesuiten geschrieben, man folglich bey ihrer Schilderung der Revolutionärs in der Lütticher Geschichte; wie z. B. der Familie von der Mark vieles von den zu schwarz aufgetragenen Farben verwischen müßte, darf niemanden wundern, sobald er (S. 216.) den Vf. im Ernst behaupten sieht, dafs der gemeine Lütticher immer ein kleines Taschenmesser bey sich führe, und damit seinem Feinde, wenn er mit ihm von ungefahr in Streit geräth, oft Galgen und Rad auf das Gesicht schneide, worin er eine besondere Geschicklichkeit besitze. Auch ist die Geschichte nicht vollständig, sondern Hr. F. beschließt sie mit dem J. 1716: aber freylich — hört *Foullon* gerade mit diesem Jahre auf, und unerachtet wir also gar nichts von der Geschichte Lüttichs in diesem Jahrhundert, von seinen Schicksalen in dem österreichischen Erbfolgekriege, seinen Streitigkeiten mit dem König von Preussen, und besonders von den wichtigen inneren Streitigkeiten der Stände mit dem Fürsten wegen Ertheilung der Privilegien und der zum Theil dadurch veranlafsten Revolution vom J. 1789 erfahren, so bescheiden wir uns doch gern, dafs Hr. F. sehr triftige Gründe gehabt hat, nicht bis auf seine, sondern nur bis auf *Foullon's* Zeiten zu arbeiten. Sobald ein zweyter *Foullon* die Geschichte Lüttichs im achtzehnten Jahrhundert geschrieben haben wird, wird Hr. F. gewifs nicht säumen, die Lücke seines Werks gehörig auszufüllen.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELEHRTHEIT. Hamburg, b. Hoffmann: *Versuch über die richterliche Billigkeit*, von Heinrich Wilh. Lawatz, königl. dänischen Justizrathe. 1793. 52 S. ohne die Vorerinnerung. 8. — Diese Schrift soll die Grundregel angeben, nach welcher der Richter in Ansehung der Billigkeit zu verfahren habe. Sie enthält aber aufer einer ziemlich vollständigen Angabe der Literatur nichts, als eine Reihe von römischen Gesetzen und Stellen aus ältern und einigen neuern Civilisten mit deutschen Uebersetzungen, auch mitunter viel leere Declamation, ohne dafs irgendwo der Begriff der richterlichen Billigkeit und die Regeln ihres Gebrauchs bestimmt angegeben, und an

passenden Beyspielen gezeigt wären. Am Ende sind zwar einige Regeln angehängt. Sie erläutern aber nichts, und zeichnen dem Richter keine Gränzen vor. Um dieses scheint es dem Vf. auch nicht gerade zu thun gewesen zu seyn. Denn nach ihm ist die Billigkeit des Richters an keine Schranken gebunden, sondern hat auch in solchen Fällen freyen Spielraum, wo die deutlichsten Vorschriften der Gesetze vorhanden sind. Wir misskennen die gute Absicht des Vf. nicht, zweifeln aber, ob die Justizpflege dabey gewinnen würde, wenn man dem individuellen Billigkeitsgeföhle des Richters Gesetze und Rechte der Partheyen Preis gäbe.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 29. August 1794.

MATHEMATIK.

LEIPZIG, b. Crusius: *Combinatorische Analytik und Theorie der Dimensionszeichen* in Parallele gestellt, von Heinrich August Töpfer. 190 S., nebst 8 großen Tafeln mit Formeln. 1793. 8.

Hr. Prof. Fischer in Berlin hat bekanntlich eine Theorie der Dimensionszeichen herausgegeben, (m. f. A. L. Z. 1793. Nr. 102. S. 76 80.) worüber er öffentlich eines Plagiums der Hindenburgischen combinatorischen Analytik beschuldigt worden ist. Die Absicht der gegenwärtigen Töpferischen Schrift geht dahin, diese Beschuldigung in ihr volles Licht zu setzen, und mit unwidersprechlichen Beweisen zu belegen, daß Hr. F. die Hindenburgische Analytik nur in einem neuen Gewande dem Publicum dargelegt, und solche für seine eigene Erfindung ausgegeben habe. Ehe dieses geschieht, macht Hr. Töpfer erst einige Bemerkungen über die Recension, welche von der Fischerischen Schrift a. a. O. in der A. L. Z. erschienen ist. So sehr der Rec. im Ganzen genommen mit diesem Commentar über seine Anzeige der Fischerischen Schrift zufrieden seyn kann, so übergeht er doch, was er gegen einige Aeußerungen des Hn. Töpfers selbst noch zur weitem Erläuterung beybringen könnte, und begnügt sich, bloß den Inhalt der lefenswürdigen und mit sehr vieler Gründlichkeit verfaßten Schrift des Hn. T. anzuzeigen, und ist weit davon entfernt, sich im geringsten in den Streit einzulassen, der zwischen beiden Partheyen bereits entstanden ist, noch weniger an der Beschuldigung des Plagiums, welches Hr. Fischer begangen haben soll, einigen Antheil zu nehmen. Sonderbar ist es freylich immer, daß Hr. F. von den Hindenburgischen Schriften nichts will gewußt haben, als bis er bereits mit seiner Arbeit fast zu Ende war. Aber es laßt sich ein *absichtliches* Plagium dieser Art mit dem Charakter eines Mannes kaum vereinigen, dernothwendig voraussehen mußte, daß ihm gegen die Anmaßung einer fremden Erfindung sehr wichtige Einwürfe würden gemacht werden, da die Hindenburgischen Schriften nicht leicht jemanden, der sich mit der höhern Mathematik beschäftigt hat, unbekannt seyn können. Aber Hr. F. wird zu seiner Vertheidigung selbst Gründe anzuführen wissen, und daher einem jeden Recensenten die Mühe ersparen, die Entschuldigung eines solchen Plagiums aufzufuchen.

Der Inhalt der vor uns liegenden Schrift ist in XIV Hauptstücke abgetheilt. I—III. beschäftigt sich mit einer kurzen Darstellung der Gründe, worauf Hn. Prof. H. combinatorische Analytik, und Hn. Fischers Theorie
A. L. Z. 1794. Dritter Band.

der Dimensionszeichen gebaut sind. Hindenburgs Arbeit gründe sich auf eine vollständige Erläuterung aller Prämissen, und auf eine gut geordnete Gradation von Sätzen, welche die Möglichkeit einer unendlich mannichfaltigen Anwendung voraussetzten, die Fischerische hingegen gleiche einem Zauberpallaste, worin so viel von dem Reichthume der H. Theorie glänze, als sein Luftgebäude nur immer habe annehmen und tragen können, und habe die mystische Aufschrift, *Theorie der Dimensionszeichen*. (Rec. glaubt, daß Hr. T., als Hindenburgs Freund, die Fischerische Schrift doch zu sehr herabwürdigt. Deutlichkeit, Ordnung und Uebersicht dessen, worauf die Sache ankommt, ist doch auch in derselben nicht zu verkennen. Rec. könnte einige *Anfänger* nennen, welche sich aus Fischers Schrift sehr gut unterrichtet haben.) IV. Wie Hr. Prof. H. auf seine Combinationszeichen und deren Anwendung in der Analysis gekommen. Angebliche Veranlassung der Fischerischen Dimensionszeichen. Der Grund der Theorie dieser Zeichen falle auferhalb des Fischerischen Werkes, in die Hindenburgischen combinatorisch-analytischen Schriften, und so sey denn, nachdem schon lange zuvor die *simpel erhabene* Hindenburgische Theorie — wie ein hellleuchtendes Gestirn aus den dunkeln Wogen des Oceans — auf- und hervorgegangen war, um ewig zu leuchten, das *lustige Meteor* einer Theorie der Dimensionszeichen ihr gefolgt, und über den Fischerischen Horizont aufgestiegen, um augenblicklich zu platzen. (Hr. Töpfer muß hier selbst gefühlt haben, etwas zu weit gegangen zu seyn, indem er in einer Anmerkung zu diesem declamatorischen Texte doch wieder etwas in Hn. Fischers Verdienste einlenkt. Uebrigens zweifelt Rec., der Hn. Prof. Hindenburg als einen der bescheidensten Gelehrten kennt, daß Hr. H. an solchen Lobesäußerungen Geschmack finden kann. Es kommen dergleichen noch mehrere vor, die der Vf. der Combinatorischen Analytik ohne Zweifel weggestrichen haben würde, weil sie dem Ruhme eines Werkes, das sich schon durch seinen innern Gehalt anpreiset, mehr schaden als nützen.) V. VI. VII. Ob sich denken lasse, daß Hr. Fischer nichts von Hs. combinatorisch-analytischen Schriften vor Erfindung seiner Dimensionszeichen gewußt habe? (Hierauf wird Hr. F. schon zu antworten wissen.) Kurze Uebersicht des Geistes der Hindenburgischen Methode, und Vergleichung mit der Theorie der Dimensionszeichen. Daraus denn (VIII.) hergeleitet wird, die Fischerischen Dimensionszeichen, und die daraus bestehenden Formeln seyen nichts anders, als *absichtlich* verstellte Hindenburgische Combinationszeichen und Formeln. Die von Hn. F. getroffene Abänderung sey noch dazu *fehlerhaft*, und habe zwey wesentliche Vortheile der Hindenburgischen Zeichen

zeichnung, *Simplicität* und *Harmonie* ganz auf. Wie gegebene Zahlen zu bestimmten Summen zu *combinationen* seyen, davon habe Hr. F. keine Vorschrift gegeben, noch auch des Verfahrens, gegebene Dinge zu *permutiren*, mit irgend einer Sylbe gedacht, so viel er auch Veranlassung dazu in Festsetzung und Begründung einer deutlicheren Formel für die Versetzungszahlen gehabt habe, als er (§. 37.) gegeben habe. Aber Hr. F. vermeide alle Gelegenheit, geflissentlich der Combinationslehre, und was damit in Verbindung steht, zu gedenken. IX. Fernere Vortheile der Hindenburgischen Darstellung zusammengehöriger Zahlencomplexionen, und (X) wie wenig Hr. F. mit seinen entlehnten Hülfsmitteln Neues geschafft. XI. Seine allgemeine Auflösungsreihe sey, sowohl ihrem Ursprunge als ihrer Form nach, mit der allgemeinen Umkehrungsreihe einerley. Vergleichung der Fischerischen Umkehrungsformel mit Hn. *de la Grange's* allgemeiner Auflösungsformel. — Zuweilen habe Hr.

Fischer seine Dimensionszeichen $\overset{1}{A}$, $\overset{2}{A}$, $\overset{3}{A}$ etc. statt *gemeiner* Coefficienten gebraucht, ganz wider den einmal festgesetzten Begriff dieser Zeichen, zum Beweise, daß er keinen recht netten Begriff von der Natur und eigentlichen Beschaffenheit dieser Zeichen habe. XII. Kurze Darstellung, was vor der Ausgabe des Fischerischen Werkes über das Problem der Umkehrung der Reihen bekannt gewesen. Die Klagen der Analytisten, die auch Karsten noch geführt habe, daß die Umkehrung zu so beschwerlichen Rechnungen führe, und das allgemeine Gesetz der Coefficienten nicht gut übersehen lasse, seyen nun durch die *Eschenbachische Umkehrungsformel* gründlich gehoben. Die Fischerische Formel sey nur in andern Zeichen die Eschenbachische. (Wenn dies auch wahr ist, so sind doch die Aeußerungen S. 148. wieder etwas zu leidenschaftlich.) XIV. Ungefähre Berechnung des baaren Verlustes, welcher den Lesern, die sich durch Hn. Fischers Schrift in der Sache unterrichten wollen, daraus erwächst, daß Hr. F. geflissentlich sich stelle, als sey ihm von der Hindenburgischen Combinationsmethode vorher nichts bekannt gewesen. Dunkelheit und Beschränktheit der Fischerischen Theorie, Mangel an *Simplicität*, an harmonischer und lebendiger Darstellung der Resultate — Beschränktheit, da sie nichts weiter als Anwendung einer *einzig* Aufgabe aus dem *unermesslichen Ocean* combinatorischer Verwickelungen sey, der Aufgabe nemlich, wie sie Hindenburg bezeichnet: *Rerum datarum, admissis repetitionibus, quaerere combinationes numeri dati sive propositi.* Was Combinationen, und Variationen zu bestimmten Summen ohne Wiederholungen, was Combinationen und Variationen *an sich*, mit und ohne Wiederholungen, was Permutationen und Permixtionen sind, wie sie dargestellt werden, und welchen Gebrauch sie in der Analysis haben; von cyklischen Perioden, und ihrem Einflusse auf die diophantische Analytik, von diesen und mehreren Dingen, wovon Hr. Hindenburg theils schon Auskufft gegeben, theils sich noch ausführlicher in jenem größern Werke erklären wird, erführen die Leser der Fischerischen Theori nichts. Es gehe ihm n mit den Dimensionszeichen wie den Eskimo's mit ihren Schneeaugen, wodurch sie zwar unge-

blendet ihr Gesicht auf große Fernen erstrecken, aber nur nach solchen Richtungen vor sich hin sehen können, wie ihnen die Oeffnung des Schlitzes verstattet. Man sieht aus allem angeführten, daß diese Schrift des Hn. Töpfers sehr polemisch ist. Doch trägt sie sehr vieles bey, die Hindenburgische Methode selbst inniger kennen zu lernen, von der Hr. T. sagt, es werde niemanden, selbst den größten Analytisten nicht die darauf verwendete Zeit und Mühe gereuen, indem er daraus den bisher mit heiligem (!) Dunkel (!) bedeckten Zugang zu der absoluten Quelle kennen lerne, woraus die Arithmetik mit ihren Zahlensystemen und die unermessliche Analysis ihren Ursprung nehme (!). (So sehr Rec. den Werth der Hindenburgischen Arbeiten schätzt, so glaubt er doch in diesen Ausdrücken des Hn. Töpfers eine sehr große Herabwürdigung dessen, was andere Analytisten bisher geleistet haben, zu finden. Sollten denn ein *Euler*, *d'Alembert*, *de la Grange* und mehrere der *größten Analytisten* wirklich in einem so heiligen Dunkel herumirren, als man aus diesen Aeußerungen schliessen sollte; sollten sie so ganz uneingeweiht in den Geheimnissen der Zahlengebäude u. d. gl. seyn? Wahrlich das kann Hr. Töpfer so ernstlich nicht gemeint haben. Wir hoffen, er werde gelegentlich diese Ausdrücke modificiren, und überhaupt in der Folge, wenn der Streit mit Hn. Fischer fortgesetzt werden sollte, seine Ausdrücke mehr zu mäßigen wissen.)

BERLIN, b. Schöne: *Anleitung zur Optik, Katoptrik und Dioptrik*, von Abel Burja. 1793. 382 S. 8. (mit Holzschnitten im Texte.) (1 Rthlr. 12 gr.)

Gegenwärtige Schrift enthält in einer fruchtbaren Kürze die wichtigsten Lehren der optischen Wissenschaften, und empfiehlt sich, wie andere Schriften des Vf., durch einen lichtvollen und gründlichen Vortrag. Die Vorrede ertheilt einiges von der Geschichte und Literatur der Optik. Das Werk selbst ist in 10 Hauptstücke abgetheilt. I. Das allgemeine vom Lichte, von Leuchtung, Erleuchtung, Helligkeit, Deutlichkeit und Farbe, also Photometrie. — Jeder leuchtende Punkt für sich, verbreite das Licht um sich in den Raum einer völligen Kugel. Sey aber jener Punkt auf der Oberfläche eines Körpers, so sey das wirklich von ihm ausstrahlende Licht nur in dem Raume einer Halbkugel enthalten, welche durch jene Oberfläche, oder bestimmter durch eine Ebene abgeschnitten werde, die man sich in jenem Punkte die Oberfläche des Körpers berührend gedenken müsse: doch werde hiebey die Oberfläche des Körpers nicht höckericht, sondern glatt, (wenn gleich nicht nothwendig als Ebene,) vorausgesetzt, weil bey einer höckerichten Fläche die tiefer liegenden Punkte ihr Licht nicht in eine vollständige Halbkugel verbreiten können, der erhabenern Punkte Lichtkreis aber mehr als eine Halbkugel betragen u. s. w. (Uns dünkt, daß diese Bestimmungen ganz unnöthig sind, sobald man den Satz festsetzt, daß von einem leuchtenden Punkte nur dasjenige Licht in Betrachtung kommen kann, welches von keinem Theile der übrigen Oberfläche des Körpers aufgehalten wird. Es könnte die Oberfläche eines Körpers vollkommen glatt, und dennoch so gekrümmt

gekrümmt seyn, daß einzelne Punkte ihr Licht nicht in eine Halbkugel verbreiten könnten. Uebrigens sehen wir nicht recht ein, wozu diese Sätze gleich zu Anfänge der Optik nützen, als etwa um die großen Schwierigkeiten bemerkbar zu machen, die bey der Bestimmung des Glanzes einer Fläche Statt finden.) §. 18. und an verschiedenen andern Stellen erwähnt der Vf. der Durchdringlichkeit des Lichtes. Das will doch wohl nur so viel sagen, man gedenkt sich in der Optik die Lichtstrahlen bloß als mathematische gerade Linien, und strahlende Punkte, als mathematische Punkte. Denn daß das Licht, als *Materie*, durchdringlich sey, kann der Vf. wohl nicht gemeint haben. Nur die Räume, in denen die Lichttheilchen auf einander folgen, sind durchdringlich. Man stellt sich den Lichtstrahl bloß als den Weg vor, den ein Lichttheilchen beschreibt, und so wird die Betrachtung des Lichts ganz geometrisch. — Der Beweis des 21sten §., daß die Menge Lichtstrahlen, die eine leuchtende Ebene senkrecht auswirft, sich verhalte zu der, die sie in einer schiefen Richtung auswirft, wie der Sinus totus zum Sinus des Auswurfswinkels, will dem Rec. nicht recht gefallen, weil er zu empirisch ist. Der Satz läßt sich aus der Betrachtung, wie die Lichtkugel von jedem einzelnen Punkte der strahlenden Fläche ausfahren, und sich in die Räume D und E vertheilen, bloß geometrisch herleiten. II. Von der scheinbaren Größe, der scheinbaren Entfernung und scheinbaren Bewegung der Körper. — Zur Ursache, warum wir mit beiden Augen nur einfach sehen, wird mit angegeben, daß wir jedesmal einen Gegenstand nur mit einem Auge betrachteten, abwechselnd bald mit dem rechten, bald mit dem linken. Versuche, welche dieser Behauptung einen großen Grad von Wahrscheinlichkeit geben. III. Vom Schatten. IV. Vom zurückgeworfenen Lichte und von ebenen Spiegeln. Glaspiegel seyen im Grunde auch nichts als Metallspiegel, denn die Belegung mache eigentlich den Spiegel. (Erst in der Folge erinnert der Vf., daß gläserne Spiegel doppelte Bilder machen, daß also doch auch die vordere Fläche des Glases einen Spiegel darstellt). Ueber die mannichfaltigen Erscheinungen der Gegenstände in ebenen Spiegeln, bey Ruhe und Bewegung sowohl der Gegenstände, als der Spiegel. V. Kugelförmige und andere gekrümmte Spiegel. Bey Gelegenheit der Hohlspiegel verschiedene optische und magische Belustigungen, Geistererscheinungen u. d. gl. VI. Brechung des Lichtes bey seinem Durchgange durch einerley und unterschiedene Mittel. VII. Brechung in kugelförmigen Gläsern, oder Linsen, Berechnung der Brennpunkte, Größe der Bilder von Gegenständen — Abweichung wegen der Gestalt der Gläser u. d. gl. VIII. Vom Gebrauche einzelner Glaslinsen, zu einfachen Microscopen, Augengläsern; optischen Kästen — Camera obscura und clara, Zauberkammer, Sonnenmicroscop. IX. Fernröhre, zusammengesetzte Microscope. X. Abweichung der Lichtstrahlen bey optischen Werkzeugen, sowohl wegen der Farbenzerstreuung, als auch wegen der kugelförmigen Gestalt der Glaslinsen und der Spiegel. Theorie der achromatischen Fernröhre, Berechnung des Verhältnisses der Gläser zu solchen Fernröh-

ren, so elementarisch vorgetragen, als es nur geschehen kann, und dennoch zur Ausübung fast hinreichend. Des Vf. Behandlung dieses schweren Gegenstandes hat uns sehr wohl gefallen, so wie auch sein Verfahren, die Größe der Farbenzerstreuung zu messen, und die Vorrichtung, die er dazu angibt. Bey der Lehre von den Telescopen und Microscopen pflegt angenommen zu werden, daß die Lichtstrahlen parallel unter sich aus dem Ocularglase kommen, und ins Auge fallen. Diese Vorstellung will dem Vf. gar nicht gefallen, und sie sey ganz der Natur zuwider. Denn das menschliche Auge sey so gebauet, daß es durch parallele Strahlen eben so wenig sehe, als es durch convergirende, es erfordere allemal divergirende. Wenn man durch ein optisches Werkzeug etwas sehen wolle, so müsse nothwendig außerhalb des Auges ein wirkliches oder scheinbares Bild vorhanden seyn. Wo könne aber dieses seyn, falls die Strahlen parallel ankämen. Etwa in einer unendlichen Entfernung? So sey aber der Zweck dieser Instrumente ganz verfehlt, welche die Gegenstände näher, als sie sind, nicht aber unendlich entfernt, vorstellen sollen. Es müßten demnach die aus dem Ocularglase kommenden Strahlen nothwendig so divergiren, als kämen sie aus der Ferne, in welcher man sonst mit bloßen Augen recht deutlich sähe. Dies werde in der That bey einzeln Vergrößerungsgläsern angenommen, und könne also auch bey Oculargläsern geschehen, in so ferne man durch sie das von dem Objectivglase verursachte Bild eines Gegenstandes, wie einen Gegenstand selbst durch ein Vergrößerungsglas betrachte. In so ferne glaube er also hierin von dem gewöhnlichen Vortrage abweichen zu dürfen, daß er die Strahlen hinter einem Ocularglase ebenfalls nach divergirenden Richtungen in das Auge kommen lasse. (Unsers Erachtens ist in guten optischen Büchern bisher eben das angenommen worden, und der Ausdruck Parallelstrahlen, wird gewöhnlich nur für Strahlen genommen, die eine solche Lage haben, als wenn sie von einem weit entlegenen Punkte herkämen. Indessen ist noch immer die Frage, ob man das Bild eines Gegenstandes durch ein Ocularglas, nicht auch durch wirkliche Parallelstrahlen deutlich sehen könne. Es kommt ja nur darauf an, daß diese Strahlen hinter der Krystall-Linse sich gerade auf der Netzhaut wieder vereinigen können, und daran wird wohl niemand zweifeln, man müßte denn aus der Natur des Auges beweisen, daß sich die Netzhaut nie der Krystalllinse bis auf den Vereinigungspunkt paralleler Strahlen nähern könne, und dies möchte wohl ein schweres Stück Arbeit seyn. Daß die meisten Augen divergirende Strahlen von jedem Punkte eines Gegenstandes, oder des Bildes eines Gegenstandes zum Deutlichsehen erfordern, beweist noch nicht, daß dies allemal der Fall sey, und daß es nicht auch manchen Augen möglich seyn sollte, durch Parallelstrahlen deutlich zu sehen.)

LITERARGESCHICHTE.

KOPENHAGEN, gedr. b. Höpfner: *Kiøbenhavnns Universitets Journal* (Journal der Kopenhagener Universität);
Zzz 2

tät); udgiven ved Professor *Jacob Baden*. i Aargang. 1793. 190 S. 4. ohne Inhalt.

Dieses Journal ist vorzüglich als ein Archiv der gelehrten Geschichte der Kopenhagener Universität zu betrachten. Man findet darin Nachrichten von den Verfassungen der Professoren und Lehrer, von den öffentlichen Prüfungen, von den Stipendien und deren Verwaltung, von andern gelehrten Veranstaltungen; auch von den Anordnungen und Rescripten, welche die Universität betreffen. Bey den meisten dieser Gegenstände ist die Publicität allerdings sehr heilsam, zumal bey allem, was öffentliche Vorschriften und die Stipendien betrifft; der Herausg. verdient daher sowohl wegen seiner Freymüthigkeit, als wegen der Sorgfalt, welche er auf Herbeschaffung der Materialien wandte, den Dank des ganzen Publicums; das sich für die Universität in irgend einer Rücksicht interessirt. Einige Aufsätze werden auch dem Literaturfreunde überhaupt willkommen seyn, wie z. B. die historische Nachricht von dem *Kopenhagener Observatorio* und dessen Astronomen von 1736 bis 1777, deren Fortsetzung wir mit Verlangen erwarten. Außerdem enthält jedes Heft einige Recensionen neuer, vorzüglich wichtiger Schriften, die mit Einsicht, aber, wie es scheidet, nicht immer mit strenger Unpartheylichkeit

verfasst sind. Wenigstens dünkt uns, daß der Vf. über alles, was die vorgeschlagene, und von manchen verdienten Männern so sehr empfohlene, *norwegische Universität* betrifft, nicht die Unbefangenheit zeigt, welche dem wahren Gelehrten so wohl ansteht, der eine Veranstaltung zur Ausbreitung der Wissenschaften nie aus einem einseitigen Gesichtspunkt oder in Beziehung auf persönliche Umstände betrachten darf. In dem vierten Hefte wird ein neuer Artikel angefangen, welcher Bemerkungen über fremde Beurtheilungen dänischer Schriften enthält. Der Vf. will nicht gerade alle dergleichen Urtheile anführen; nur diejenigen, welche eine vorzügliche Aufmerksamkeit auf die dänische Literatur anzeigen, oder Sachen in einem falschen Lichte darstellen. Zugleich setzt er es sich vor, die Fälle aufzudecken, wo eine Recension aus Dänemark selbst ausgesandt seyn möchte, um einen Freund zu erheben, oder einen Feind niederzudrücken. Die Idee an sich ist sehr gut, und kann der dänischen Literatur wahren Gewinn bringen. Nur bitten wir ihn, — nicht der allgemeinen Literaturzeitung wegen, welche für solche Künste literarischer Sünder unzugänglich ist, — sondern um der Ehre der dänischen Literatur selbst willen, daß er sich ja zu keiner inquisitorischen Jagd verleiten lasse.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSOFLAHMHEIT. *Hamburg*, b. d. Gebr. Herold: *Über die neuesten Verordnungen in Ansehung der Pressfreyheit in Dänemark, nebst der vollständigen Epistel Voltairens an den König von Dänemark über diesen Gegenstand.* Aus dem deutschen Magazin. 1791. 47 S. kl. 8. — Dieser Aufsatz ist als ein historischer Commentar über das bekannte Rescript vom 3ten December 1790 anzusehen, welches in Deutschland von manchen, unter andern vom Hn. Prof. Remer in seinen statistischen Tabellen, für eine Einschränkung der Pressfreyheit ausgegeben ist, da es doch, wie man aus der gegenwärtigen Schrift sehr deutlich sieht, vielmehr die Pressfreyheit auf das neue begründet, und durch eine genauere Bestimmung in Ansehung der daraus entstehenden Streitfachen noch mehr als zuvor sicher stellt. Nachdem nemlich die ganz unbegrenzte Pressfreyheit, welche vermöge des Rescripts vom 14ten Sept. 1770 statt fand, wegen verschiedener wirklicher Mißbräuche, durch ein Rescript vom 7ten Oct. 1771 in so weit genauer erklärt ward, daß Injurien, Pasquille und aufrührerische Schriften, nach wie vor, den gesetzlichen Strafen unterworfen seyn, überhaupt aber jeder Schriftsteller, oder der Buchdrucker, wenn er den Vf. nicht angeben könnte, für den Inhalt der Schrift haften sollten; so ward durch ein Rescript vom 20sten Oct. 1773, und dessen nachmaliger Ausdehnung vom 27ten Nov. 1773, dem Polizeymeister das alleinige Recht gegeben, Mißbräuche der Pressfreyheit zu untersuchen, und mit einer Geldbusse von 50 bis 200 Reichschalern zu ahnden, ohne daß eine Appellation statt fände. Diese Einräumung einer ziemlich arbiträren Macht, welche man auch, wie verschiedene von dem Vf. erzählte Fälle beweisen, oft auf eine

eben so lächerliche als despotische Weise anwandte, hinderte in Praxi den Gebrauch der Pressfreyheit fast ganz, bis seit 1784, da der, auch wegen seiner Popularität allgemein verehrte Kronprinz Theil an den Staatsgeschäften nahm, man im Vertrauen auf seine Denkungsart das Rescript stillschweigend bey Seite gelegt glaubte, und in diesem Glauben durch das Stillschweigen des Polizeymeisters zu Schriften, bestärkt ward, bey denen es ehemals geistliche Bußübungen und Geld-Aderlässe gegreget haben würde. Indess ließ unvermuthet der damalige Polizeymeister im Nov. 1790 durch ein zweymaliges Erkenntniß jenes dem Geldbeutel der Schriftsteller so fürchterliche Rescript wieder aufleben; allein die allgemeine Beforgniß des Publicums auf der einen Seite, und die Wahrnehmung des für den Staat und jeden Privatmann höchst nachtheiligen Irrthums, daß ein Buchdrucker durch Erlegung von 200 Thaler sich von der Verbindlichkeit, den Vf. zu nennen, befreyen, und diesen dadurch aller verschuldeten Strafe entziehen zu können; auf der andern Seite gaben der Regierung Anlaß, eben bey dieser Gelegenheit durch das gedachte Rescript vom 3ten December 1790, jene Verfügung ganz aufzuheben, und in Zukunft die Klagen gegen Schriftsteller an die ordentlichen Gerichte zu verweisen, welche nach den allgemeinen Gesetzen und Anordnungen urtheilen sollen. Dies ist der Umriss des Inhalts dieser kleinen Schrift, die zugleich hinlängliche Nachricht von den hieher gehörigen Vorschriften des dänischen Gesetzes und den ehemaligen Censur-Edicten gibt. Die beygedruckte Epistel *Voltairens* ward im Jahre 1770 geschrieben, und steht unter seinen übrigen Epitres.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 30. August 1794.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Rottmann: *Katechismus der Apothekerkunst, oder die ersten Grundsätze der Pharmacie für Anfänger.* Entworfen von D. Sigmund Friedrich Hermbstädt. 1792. 346 S. 8. (15 gr.)

Dieses Werkchen zeichnet sich zwar vor andern Schriften, die ehemals unter demselben oder einem ähnlichen Titel von andern Verfassern herausgegeben worden sind, durch größere Vollständigkeit, durch richtigere und den neuesten Entdeckungen angemessenere Erklärungen mehrerer Erscheinungen, und durch andere gute Eigenschaften aus; indessen ist es doch nicht so fehlerfrey, daß es ohne alle Einschränkung gelobt und den Lehrlingen der Apothekerkunst vorzugsweise empfohlen werden könnte. Wir müssen vielmehr gestehen, daß wir, im Ganzen genommen, unsere Erwartungen in demselben bey weitem nicht befriedigt gefunden haben. Der Vf. scheint bey der Ausarbeitung desselben sehr flüchtig zu Werke gegangen zu seyn, und das, was er niedergeschrieben hat, oft nicht gehörig überdacht zu haben. Die Ausdrücke, deren er sich (z. B. §. 2. 51. 624 u. f. w.) bedient, sind daher nicht immer gut gewählt, und die Beyspiele, womit er seine Behauptungen erläutert (z. B. §. 72. 108. 522 u. f. w.), sind oft nicht die passendsten; überdem mangelt es auch in seinem Werkchen nicht an Fehlern von anderer Art, die einer Berichtigung bedürfen und von einer Uebersetzung des Vf. zeugen. Einige Stellen, die wir anführen wollen, werden, hoffen wir, dies Urtheil beweisen. Der Vf. gedenkt zuerst der Eintheilung der Arzneyen in galenische und chemische, und behauptet zugleich, daß die galenische Pharmacie ihren Beynamen vom *Galen* habe, und daß sie noch jetzt alle mechanische Beschäftigungen, welche in der Apothekerkunst vorkommen, in sich begreife; es ist aber, dünkt uns, bekannt genug, daß die galenischen Arzneyen ihren Namen nicht vom *Galen*, sondern vom Worte *γαλῆνη* haben, daß man schon vor jenem Arzte einige galenische Heilmittel hatte, und daß man jetzt manche Produkte, die nicht durch mechanische Mittel allein bereitet werden, galenisch Arzneyen nennt. Unter der Solution versteht der Vf. eine innige Vereinigung zweyer von einander ganz verschiedener Materien, diese Definition ist aber zu enge; denn eine wahre Solution kann auch statt haben, wenn drey und mehr verschiedene Körper mit einander vereinigt werden; auch findet nicht allemal, wie Hr. H. S. 17. sagt, bey der Auf-

A. L. Z. 1794. Dritter Band.

lösung ein beträchtliches Aufwallen statt, mehrere Körper verbinden sich, sowohl auf dem nassen, als auf dem trocknen Wege, ohne alles Brausen mit den Körpern, gegen welche sie eine Verwandtschaft haben und gehen damit in eine vollkommene Auflösung über. Die Materie die man durchs Ausfüllen von einer unauflösbaren Substanz abscheidet, sind nicht immer, wie wir S. 22. lesen, ganz unnütze Körper; ein Apotheker, der z. B. bey der Bereitung des schweistreibenden Spiessglases keine Rücksicht auf die im Ausfüllewasser enthaltenen Salze nehmen wollte, würde beweisen, daß er wenig Einsichten habe, oder nicht ökonomisch zu arbeiten verstehe. S. 32. Die Oele, die man aus aufgelösten Seifen abgefondert hat, sind gemeinlich sehr sichtbar, und man kann also nicht sagen, daß die Niederschläge, die sich unter einer tropfbar flüssigen Gestalt absccheiden, unsichtbar seyen. S. 61. finden wir der Luftsäure als eines Bestandtheils der atmosphärischen Luft und S. 92. der dephlogistisirten Salzsäure als eines Auflösungsmittels des Goldes nicht gedacht. S. 112. ist nicht erwähnt, daß im Bambergschen viel Süßholz gebauet wird, und daß man in Rußland die Wurzel der Glycyrrhiza echinata gewöhnlich unter dem Namen Radix Liquiritiae verkauft. Vom ätherischen Chamillenöle behauptet der Vf. S. 125., daß es eine dickflüssige Consistenz habe, und an einem andern Orte sagt er, daß alle schmierige Oele in der Kälte gerinnbar seyen; eine Behauptung, die eben so, wie die Vorhergehende und manche andere, die wir in dieser Schrift (z. B. §. 69. 1. §. 84. 156. 167. 208. 633. 639. u. f. w.) gefunden haben, große Einschränkung leidet. An einigen Stellen (z. B. S. 247. Z. 9. vergl. mit S. 243. Z. 23, und S. 194. Z. 4. 5. vergl. mit S. 219. unten) glauben wir auch Widersprüche bemerkt, und an einigen, andern (z. B. S. 177, wo der tachenischen Salze, und S. 242. wo der Weise, wie man, durch Auswaschen mit salmiakhaltigem Wasser, das verfürzte Quecksilber vom ätzenden Sublimate befreyen kann, nicht gedacht ist,) Vollständigkeit vermißt zu haben. Ueberhaupt hätte der Vf., wenn er nicht mehr Zeit, als er sich genommen zu haben scheint, auf die Ausarbeitung dieser Schrift hätte wenden wollen, die Herausgabe eines solchen Werkes wohl einem andern Schriftsteller überlassen können. Hr. Hagen hat sich, wie man weiß, schon vor einigen Jahren verbindlich gemacht, einen Auszug aus seinem Lehrbuche der Apothekerkunst, zum Gebrauche der Anfänger, herauszugeben, und wir schmeicheln uns, daß dieses Werk die Erwartungen der Leser besser, als jener Katechismus, befriedigen wird.

A a a

PHI-

P H Y S I K.

WEIMAR, in d. Hoffm. Buchh.: *Almanach oder Taschenbuch für Scheidekünstler und Apotheker, auf das Jahr 1793. Vierzehntes Jahr.* S. 208. 16.

Dasselbe, auf das Jahr 1794. *Funfzehntes Jahr.* Mit 2 K. S. 212. 16.

Form, Einrichtung und Gehalt dieser beyden Jahrgänge ist den vorigen gleich. *Vierzehntes Jahr.* — *D'Elhajar's*: vorgegebene Auflösung des Goldes und Silbers in Salzfäure ist dem Hn. Herausg. nicht gelungen. (Dem Rec. auch nicht; und hat er Gelegenheit gehabt, diese Versuche in Gegenwart des Hn. *D'Elh.* selbst' anzustellen, und selbigem den Beweis von der nicht erfolgenden Auflösung, bey Anwendung reiner Salzfäure, anschaulich vorzulegen.) — Der Bereitung der Arsenikfäure nach *Richter's* Methode, scheint doch Rec. die einfachere *Scheelsche* vermittelst in genugsamer Menge angewendeter Salpeterfäure; nicht nachzusehen. — Die grüne Farbe der sympathetischen Dinte aus Kobalt würde Rec. lieber einem geringen Eisengehalte zuschreiben, denn, je eisenfreyer eine Kobaltauflösung ist, je mehr geht die Farbe in die blaue über. — In dem *Beytrage über den Zustand der Pharmacie in Deutschland*, — aus welchem der Hr. Herausg. füglich manches, bloß das liebe Ich des Einsenders betreffendes, was für die Käufer des Taschenbuchs kein Interesse hat, hätte ausmerzen können, — wird die Frage aufgeworfen: wie der Staat sich bessere und mit ihrer Kunst mehr bekannte Apotheker verschaffen könnte? und gesagt: man würde am ersten zum Zweck gelangen, wenn man im allgemeinen dem Apotheker dem Unterrichts der Schüler ganz *entfagte* (verfagte, verböte,) und dagegen in jedem Lande pharmaceutische Schulen anlegte, wo man Männer als Lehrer wählte, die schon als gute Apotheker bekannt sind. Gut gemeint, aber wie auszuführen? — Ein — albernes *Vision repertum eines Arztes über eine gerichtliche Untersuchung eines als verfälscht angegebenen Weins*; als eine Probe ächter (scil.) chemischer Kenntnisse im Jahr 1788. Wenn Aerzte und Physici, ohne chemische Kenntnisse zu besitzen, sich mit dergleichen Untersuchungen befassen, so veründigen sie sich sowohl an dem Angeklagten, wenn er unschuldig ist, als sie auch den Richter in seiner Untersuchung misleiten. Im gegenwärtigen Falle war es höchstwahrscheinlich nichts als etwas abgesetzter unschuldiger Weinstein, was der hochgelehrte Herr „*secundum vera principia chymico-physica*“ als das *Corpus delicti*, mit vielen Um änden aus 16 Bouteillen Wein geschieden hatte, und dar her, im Zufolge vom Herausgeber zu rechtgewiesen wird. — *Verbesserte Bereitung des ätzen den flüchtigen Laugensalzes, und der flüchtigen Schwefelleber*; vom Hn. Herausg. nebst beygefügter Zeichnung des Apparats dazu. — *Hr. Wolleben* welcher benachrichtigt, in einer, mit zwey Theilen Weingeist verfertigten Benzoeinctur 3½ Drachmen Benzoeisalz gefunden zu haben, hätte dabey auch das Quantum der dazu angewandten Benzoe anzugeben nicht vergessen sollen. — In einem Aufsätze: *kleine Reflexionen über*

Hn. Liphardt's Bemerkungen, bey einer Apotheker — (Apotheken —) *Visitation in einer Reichsstadt* vertheidigt ein Hr. *Böhme* die Magistrate der Reichsstädte wider *Ls. Schmähungen*. Bey der Erzählung des Hn. B. „dass die mehresten Aerzte in den Reichsstädten, redlichem Grundsatzen zufolge, manches Wechselfieber, anstatt der theureren *Cortex Peruvianus*, sehr wohlfeil und gründlich mit dem spottwohlfeilen *Os Sepiae* kuriren“ möchte Rec. wohl (mit dem Hn. Herausg. in der Note) fragen: warum nicht mit Ziegelmehl? Wenn Hr. B. sagt: er habe es erlebt, dass die Magistrate dem Meister *Niesewurz* (dem Apotheker) gar scharf auf dem Haspel palsten, ihm straks auf dem Dache fassen, den Kräuterkoch tapfer zwickten, Mstr. *Niesewurz* brav in die Büchse blasen musste u. s. w. so verrathen solche Phrasen den ungebildeten jugendlichen Schriftsteller, der da meint, ein solcher Schulcameradenton behage auch dem grose Publicum. — Dafs es in *Wien* wirklich so unwillkürliche Apotheker gebe, welche z. B. aus Pottasche und Soda *Magnesie* zu bereiten versucht haben, muß doch wahr seyn, da Anzeiger dessen Hr. *Peträus* dabey auf seinen Namen provocirt. — Ein Hr. *Sprenger* meldet, aus 8 Unzen schweifstreibendes Spiesglanz, mit ½ Unze Schwefel versetzt, ein gleichförmig gelöstes, durchsichtiges Spiesglanglas erhalten zu haben. —

Funfzehnter Jahrgang 1794. Versuche, vom Hn. *Erxleben* angestellt, den braunen Zucker syrup, nach wohlgeglückter Entfärbung durch Kohlenstaub, und Klärung durch Eyweiß, zum Absterben zu bringen, wollten nicht gelingen. Im Wasserbade liefs er sich zwar zur Trockne bringen, wurde aber in einigen Stunden wieder schmierig, zähe und klebrig. — *Beschreibung eines bequemen Lampenofens für angehende Scheidekünstler, und auch für schon geübte, bey kleinen Untersuchungen*; nebst Zeichnung. Von Hn. Herausg. — In der *Untersuchung in wiefern die Probe auf Vitriol-säure, bey der wesentlichen Weinsäure durch Bleyzuckeranlösung und Wiederauflösung des dadurch entstehenden Niederschlags durch die Salpetersäure, zuverlässig sey*, empfiehlt der Hr. Herausg. statt jener, eine völlig gesättigte Bleyauflösung in Salpetersäure; oder auch die, mit Säure überferzte, salzsaure Schwererdenauflösung, nach dem die zu prüfende Weinsäure zuvor mit luftvollem flüchtigen Laugensalz gesättigt worden. — *Ueber die Bereitung des essigsauren Pflanzenlaugensalzes*, vom Hn. *Buchholz*. Der Mittel obverachtet, essigsaures Laugensalz, welches mit Bleyzucker bereitet worden, auf den noch dabey versteckten Bleygehalt zu probiren ist Rec. doch mit H. Prof. *Göttling* gleicher Meynung, dass man diese Bereitung lieber ganz vergessen möge, weil in der Hand eines unwillkürlichen Apothekers dadurch sehr leicht Schaden bewirkt werden kann. — *Etwas über Hahnemanns Weinprobe*; worin der Vorzug derselben vor der ältern *Wirtenberger* Weinprobe durch Versuche bestätigt wird. — *Einige Versuche über die Entzündung des Phosphors in reinr und atmosphärischer Luft*. Da gläserne Gefäße meistens zerpringen, so hat Hr. Prof. G. dazu einen Kolben von Messingblech apirt, welchen eine beyge-

fügte Zeichnung anschaulicher macht. In dem neulich erschienenen *Beitrage zur Verhütung der antiphlog. Chemie* hat Hr. Pr. G. diesem Apparate dadurch mehre Vollkommenheit gegeben, daß eine, mit einem Hebel versehene Schraube die Oefnung des Kolbens verschließt. Diese Vorrichtung dient zugleich zu eudiometrischen Prüfungen, welche auf diese Art das sicherste Resultat geben. — *Chemische Untersuchung über das phosphorsaure Quecksilber.* Die vorgegebene Auflöslichkeit desselben in Wasser ist ungegründet, und aus der dazu vorgeschriebenen Behandlung entsetzt auch nichts anders, als das, schwer in Wasser auflöslliche, phosphorsaure Quecksilber, was man durch den Niederschlag weit vollkommener erhalten kann. Ein nach des Hn. Prof. *Fuchs* Methode ächt bereitet seyn sollender Mercurius phosphoratus stimmte mit der Beschreibung

des Hn. P. F. nicht überein, und seine Bestandtheile waren, neben einem unbeträchtlichen Antheile Quecksilber, Phosphorsäure, Vitriolsäure, und flüchtiges Laugenfalz. — Hr. Prof. *Göttling* bemerkt, daß *Hahnemann's* auflöslliches Quecksilber eben so gut gerathe, wenn man die Auflösung des Metalls in der Salpetersäure durch die Wärme unterstütze, und die davon erhaltenen Krystallen anwende — Die würfliche Salzkristallen, welche Hr. *Ampfurf* im ausgetrockneten Bilfenkraut-Extracte angetroffen, und für *Kochsalz* erkannt hat, mögten wohl vielmehr in *Digestivsalz* bestanden haben. — Zur fernern Erhaltung der bisherigen guten Aufnahme dieses Taschenbuchs, würde doch eine etwas strengere Auswahl, mit Verwerfung unbedeutender Aufsätze und trivialer Bemerkungen, nicht übel seyn. —

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. I. Cöthen, b. Aue: *Zuruf an die Fürsten und Völker Europa's von einem aus Frankreich zurückgekehrten Deutschen.* 1793. 36 S. 8.

2. *Lerlin*, b. Marzdorf: *An die guten Völker Deutschlands bey den bedenklichen Vorgängen der gegenwärtigen Zeit*, von F. T. *Schmidt* Prediger zu Wahren in Mecklenburg. Eine (von der Akademie der nützlichen Wissenschaften zu Eriurt) gekrönte Preisschrift. 194. XII S. und 140 S. 8.

3. *Antwort eines Oesterreichischen Offiziers auf verschiedne französische National-Zeitungen.* Frankfurt und Leipzig. 1793. 32 S. 8. — *Zweite Antwort eines O. O. u. f. f.* 1794. 16 S. 8.

4. *Prag*, b. Calve: *Nöthige Beylage zu des Hn. v. Archenthalz Minerva.* Februar 1793. *Als Gegenstück der Schilderung Josephs II.* von Karl Ungar K. K. Rath und Bibliothekar. 1793. 71 S. 8.

1. Die guten, aber sehr gewöhnlichen, Gedanken, welche den Inhalt dieser kleinen Schrift ausmachen, würden sich besser ausnehmen, wenn sie in einer weniger declamatorischen Sprache vorgetragen wären.

2. Man muß voraussetzen, daß die Akademie, welche dem Vf. den Preis zuerkannte, die individuellen Zwecke, welche sie bey der Aufgabe hatte, durch seine Arbeit erreicht fand. Wem aber diese individuellen Zwecke und die Local-Bedürfnisse der Volks-Klassen, für welche der Vf. eigentlich geschrieben haben mag, unbekant sind; der kann sich unmöglich an dieser Schrift erbauen oder ergötzen. In welchem Theile von Deutschland findet wohl eine Aurore wie die so genide noch sonderlichen Eingang? (S. 31) „Nun aber, liebe deutsche Männer und Brüder, nachdem ihr die völlige Ueberzeugung habt, daß zwar wohl in einer Herde von Schafen oder in einem Volk von Feldhühnern eine beynahe vollkommene Gleichheit seyn könnte: (nicht aber in einem wohlgeordneten-Staate) nun bitte ich euch noch besonders, schlagt die Augen auf und seht, wie unendlich viel ihr euren Fürsten zu verdanken habt! Und hier wünschte ich euch so in die Geschichte älterer Zeiten hinein führen zu können, daß ihr vermögend wärt, selber einzusehen, wie viel Verblindlichkeit ihr euren jetzigen regierenden Fürstenhäuptern schuldig seyd, bloß und allein schon um der Verdienste willen, die ihre tapfern und großmuthigen Ahnherrn um euch hatten.“ — Die meisten Gründe deren sich der Vf. bedient, sind aus den Briefen der Apollon: *Paulus* und *Petrus* genommen, von denen ganze Kapitel hier abgedruckt erscheinen.

3. Sobald man das, was der Vf. dieser Blätter „die *Widertreue der Franzosen*“ nennt; einer andern Widerlegung als der, welche er selbst in der ersten Zeile für die beste erklärt —

nemlich „sie zu schlagen“ — würdigen wollte, so mußte man *Facta* und nicht als *Facta* auftreten lassen: hier streiten eigentlich nur Worte gegen Worte. Denn daß die Franzosen am 2ten März 1793. bey *Aldenhoven*, am 18ten März bey *Neerwiden* u. s. f. getödtet wurden, das weiß jeder, der die Zeitungen nur oberflächlich liest. Aber detaillirte Vergleichung der großen und kleinen Umstände dieser oder jenen Action mit den Relationen, welche die französischen Zeitungsschreiber davon lieferten: das allein ist gründliche Widerlegung zu nennen, wenn eine Militär-Person schreibt: diels aber sucht man in diesen Blättern umsonst.

4. In einem unter dem Titel: *Neu-Franken und Belgier im Februartück 1793.* der *Minerva* beschriebenen, mit Geiß, Fülle, und Kraft, geschriebenen Aufsatz über den Charakter der Belgischen Nation und die Eigenheiten ihres Landes war des Kayfers *Joseph II.* auf eine nichts weniger als vortheilhafte Art erwähnt: und es bleibt doch auch wahrlich, selbst für den, der einige Ausdrücke dieses Aufsatzes zu hart findet, eine große Frage, ob man von diesem Monarchen sehr vortheilhaft urtheilen könne, wenn man sein Betragen gegen die *Niederländer* vor Augen hatte? — Der Vf. der gegenwärtigen kleinen Schrift ist gewis nicht der Mann, der den Eindruck, welchen jene scharfe Censur gemacht haben möchte, verwischen wird: denn ein entschiedner, leidenschaftlicher, und bis zur höchsten Einseitigkeit verblendeter Lobredner hat keine Stimme, wo es auf Ausmittlung der nackten Wahrheit ankömmt. Hr. U. erklärt schlechtweg *alles* was der Tadtler in der *Minerva* gegen seinen Helden aufbrachte, für unverächtliche Lügen, und den, welcher diese Lügen niederschrieb, für einen *Bisewicht*: Dagegen heißt *Joseph* nie anders, als der *Unsterbliche*, ein *Antonin*, ein *Gott*! In ihm vereinigen sich alle Tugenden, *alles*, was er that, war einzig und untadelhaft u. s. f. — Dergleichen Uebertreibungen, wenn sie noch dazu durch kein einziges *Factum* gehoben werden, können unmöglich bey Unparteyischen Eingang finden. Wenigstens hätte sich der Vf. doch auf das, was *Joseph* in Ansehung der *Niederlande* gethan hat, bestimmter einlassen, und die Behauptungen seines Gegners, anstatt sie zu beschimpfen, widerlegen sollen. Davon aber ist keine Spur in seiner, wahrscheinlich sehr wohlgemeinten und aus innerer, persönlicher Zuneigung entsprungnen, aber für die Geschichte und historische Kritik ganz unbrauchbaren Schrift. Unbegreiflich ist es, weshalb der Vf. in seinem Eifer die Weisheit *Josephs* der Thorheit der jetzigen französischen Regierung unaufröhtlich entgegensteht, und denen, welche des Kayfers Verfahren misbilligen, zuruft: „Wenn ihr sein Andenken so unverächtlich läßt, so

„geht nach Frankreich u. f. f.“ — da doch der Gegner, mit welchem er kämpft, gar nicht für einen Vertheidiger der französischen Grundfätze gelten wollte, sondern gerade gegen die Anwendung dieser Grundfätze auf die Regierung der Niederlande bestimmt und nachdrücklich gesprochen hatte.

GESCHICHTE. Ohne Druckort: Gespräche über den Mainzer Freyheitsclubb. 1793. — Erstes, Zweytes, Drittes Gespräch. Jedes von 48 S. 8.

Es wäre sehr zu bedauern, wenn diese wohlgerathnen Gespräche unter dem grossen Haufen politischer Broschüren, welche die Begebenheiten dieser Tage veranlassen, verlohren gehen sollten. Sie verdienen ein besseres Schicksal. Wenn jemals ein deutscher Schriftsteller den Ton, der sich für eine Politik der gesunden Menschenverstandes (schickt: richtig getroffen hat, so ist es der Vf. dieser in jeder Rücksicht lesenswürdigen Blätter.

Die Haupt-Person in den drey Gesprächen ist der durch seinen thätigen Antheil an der Mainzer Revolution bekannte Doctor Wedekind, dem der Vf. kein Wort in den Mund legt, das nicht durch die in seinen gedruckten Reden vorhandenen Aeusserungen gerechtfertigt und bewahrt wäre. Sein Opponent in dem ersten Gespräch ist der Professor Biedermann, in den beyden andern aber der Schlossermeister Ehrmann. Es ist nicht möglich, dem richtigen, durchaus vernunftmässigen, und lichtvollen Ideengange des Vf. und seiner leichten und geschickten Dialogführung volle Gerechtigkeit angedeihen zu lassen, ohne einige Stellen aus diesen Gesprächen, die gewiß jeder Leser mit Vergnügen hier finden wird, auszuhoben.

Dr. Wedekind will dem Schlossermeister, der über die im Clubb ihm beygebrachte Grundfätze Gewissens-Skrupel fühlt, beweisen, das er dem Kurfürsten keinen Gehorsam schuldig war, weil er sich nie durch einen gültigen Contract für dessen Unterthan erklärt hatte. Der Schlossermeister setzt ihm seinen stillschweigenden Beytritt zur Wahl des Kurfürsten entgegen. W. bleibt bey seiner Behauptung, und erklärt ihm, wie es in Frankreich mit der Wahl der Gesetzgeber gehalten wird.

„W. — — — Die Nation wählt Leute, welche das Gesetz für sie machen.“

„Ehrmann. Das ist ja recht schön! Wie viele Leute sind denn das?“

„W. Bey der ersten Versammlung, wo eigentlich die Hauptsache gemacht wurde, waren ihrer Zwölfaundert.“

„E. Und da fragte man jeden Bürger, ob er auch jeden dieser Zwölfaundert Gesetzmacher haben wollte?“

„W. Anfangs war das noch auf dem alten Fuss; da wählte jeder Stand seine eignen Gesandten; man machte es aber bald besser, hob alle Stände auf, theilte das ganze Reich in 83 grosse Stücke, die man Departementer heisst, und jedes derselben wählt jetzt eine gewisse Anzahl solcher Abgeordneten oder Repräsentanten.“

„E. Sie wissen, Hr. Doctor, ich habe meine Sache gern klar; lassen Sie mich also das Ding an meiner Leyentafel ein Bischen ausrechnen. — Richtig, auf jedes Departement kommen im Durchschnitt gegen vierzehn Repräsentanten — — Weiter: von den 25 Millionen Menschen fallen auf jedes der 83 Departementer wieder im Durchschnitt etwas über 301204. Diese fragt man also, ob sie ihre vierzehn Gesetzmacher haben wollen?“

„W. Noch nicht; jedes Departement ist wieder in mehrere Districte getheilt, und jeder derselben wählt eine gewisse Anzahl von Leuten, welche jene vierzehn Repräsentanten auswählen; diese Leute nennt man Wahlmänner.“

„E. Da kommt denn doch ein ehrlicher Schlossermeister, vertauselt weit von dem Ambos weg, wo die Gesetze geschmie-

det werden; und wie gehts denn, wenn sein District durch die Mehrheit Wahlmänner ernannt, die ihm nicht recht sind?“

„W. Da mußt er beytreten.“

„E. Und wenn die Mehrheit der Wahlmänner seines Departements Gesetzmacher ernannt, welche den Wahlmännern seines Districts auch nicht recht sind?“

„W. Da müssen auch diese beytreten.“

„E. Und wenn die 1186 Repräsentanten der übrigen zwey und achtzig Departementer Gesetze machen, welche den vierzehn Repräsentanten seines Districts ebenfalls nicht recht sind?“

„W. Je nun, so müssen diese ebenfalls beytreten.“

„E. Wie ich sehe, Herr Doctor, so mußt ich mein französischer Schlossermeister mit seinen Wahlmännern und Repräsentanten das Beytreten doch auch recht oft gefallen lassen; und sein Contract mit dem Herrn von Frankreich, dem Gesetze, bleibt dennoch gültig?“

„W. Allerdings, weil er das Gesetz doch immer noch mitgemacht hat.“

„E. Ja, wie die Fliege auf dem Wagenrade den Staub mitmacht.“

„W. Läßt man ihn nicht seine Bevollmächtigte wählen?“

„E. Mit diesem Wind, Herr Doctor wehen Sie mir nun keinen Sand mehr in die Augen. Was hat mein französischer Schlosser mehr, als unter vielen tausend Stimmen eine zur Wahl der Wahlmänner seines Districts? Um die Wahlmänner der übrigen Districte, um die 1186 Repräsentanten der übrigen Departementer fragt man ihn eben so wenig, als man mich um die Wahl des Kurfürsten von Mainz gefragt hat; und die machen denn doch die Gesetze für Frankreich so gut wie unser Kurfürst die für Mainz.“ u. f. f.

Im dritten Gespräch sucht Dr. W. seinen Schlossermeister mit der Lehre vom allgemeinen Willen bekannt zu machen.

„W. Die französische Republik ist auf lauter reine Vernunft-Wahrheiten gebaut, also die wahre Herrschaft des allgemeinen Willens?“

„E. Ey, das ist ja vortreflich. Aber da fällt mir eben eine tolle Frage ein: wozu doch die Franzosen ihre neue Köpfschne erfunden?“

„W. Wohl eine tolle Frage! Wozu anders, als um die Staatsverbrecher zu bestrafen?“

„E. Ich dachte, für die hätten sie nur Narrenhäuser bauen sollen, da jede Empörung gegen die allgemeine Vernunft baarer Wahnsinn ist.“

„W. Er möchte wohl Recht haben, M. E., wenn die Menschen ohne alle Leidenschaften wären; so aber mußt in jedem Staat eine Gewalt seyn, welche den allgemeinen Willen ausspricht, das ist die gesetzgebende; eine welche diese Aussprüche handhabt: das ist die vollstreckende, und eine welche sie auf jeden besondern Fall anwendet; und das ist die richterliche Gewalt.“

„E. Und diese dreyfache Staatsgewalt wird denn in der französischen Republik durch die reine unleidenschaftliche Vernunft in eigner leibhaftiger Person ausgeübt?“

„W. Was dieß wieder für eine unsinnige Frage ist!“

„E. Nun, so ist auch ihr ganzer Kram vom Reiche des allgemeinen Willens baarer Unsin.“

„W. Warum, wenn ich fragen darf.“

„E. Weil sie zwischen diesen und die armen Unterthanen doch immer wieder Menschen einschleiben müssen. u. f. f.“

Ueber das Betragen des vornehmsten Clubbisten kommen in diesen Gespräche sehr launigte, und sehr treffende Bemerkungen vor. Selbst in der Bitterkeit aber herrscht Anstand.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 30. August 1794.

NATURGESCHICHTE.

WEIMAR, im Industrie-Comtoir: *Praktische Gebirgskunde* von *Johann Carl Wilhelm Voigt*, Herzogl. S. Weim. Bergrathe, Mitgliede der kaiserl. Akademie der Naturforscher etc. mit einem Kupfer. 150 S. 8. 1792.

Dieses ist eine Umarbeitung der rühmlichst bekannten *Drey Briefe über die Gebirgslehre*, des würdigen Hn. Vf.; er fand nemlich, daß jene drey Briefe nicht mehr ganz zu seinen vermehrten Cabinetten von Gebirgsarten passend waren, und entschloß sich daher, sie mit Benutzung der neuern Beobachtungen und Erfahrungen in der Gebirgskunde umzuarbeiten. Hieraus läßt sich nun schon im Voraus abnehmen, daß diese praktische Gebirgskunde jedem Mineralogen, und besonders jedem Anfänger in der Gebirgskunde sehr erwünscht seyn muß, besonders wenn er eine von des Hn. Vf. Samlungen von Gebirgsarten bey der Hand hat, um sich durch Autopsie, das Gelesene zum Theil selbst erklären zu können; und dieses scheint auch ganz Hn. V. Absicht bey der Herausgabe dieses Werks gewesen zu seyn, wenigstens scheint der Titel: *Praktische Gebirgskunde*, dies sagen zu wollen. Der Hr. Vf. sagt in der Vorrede, er müsse das Bekenntniß ablegen, daß es eine etwas eifertige Arbeit sey; und es ist freylich nicht zu läugnen, daß man hin und wieder Spuren von dieser Eifertigkeit bemerkt; allein dessen unerachtet bleibt diese Schrift noch immer sehr brauchbar, und es ist von dem Fleiße des Vf. wohl zu erwarten, als daß er bey einer neuen Auflage das Publicum schadlos halten, und seiner Arbeit den größten Grad von Vollkommenheit ertheilen werde.

Dadurch daß er diese Schrift seinem Freunde dem Hn. Bergrath und Professor Widenmann in Stuttgart zugeeignet hat, gibt er einen schönen und seltenen Beweis, daß Verschiedenheit der wissenschaftlichen Meynungen keinen Einfluß auf persönliche Achtung und Freundschaft haben.

Der Vf. behält bey der Eintheilung der Gebirgsarten, die bekannte in vier Classen, als 1) in uranfängliche Gebirgsarten, 2) in Plötzgebirgsarten, 3) in Vulkanische und 4) in Aufgeschwemmte Gebirgsarten bey. Ehe er sich aber in die Beschreibung der Gattungen und Arten jeder Classe einläßt, schickt er einige geognostische Betrachtungen voraus, und zwar, wie es scheint, bloß in der Absicht, um die Aufmerksamkeit seiner Leser auf diese Gegenstände zu richten. §. 4. u. 5. stellt er seine Meynung über die Entstehung der Berge auf; er nimmt an, daß in der Urzeit die

A. L. Z. 1794. Dritter Band.

äußere Fläche unfers Planeten allein aus Wasser bestanden; daß diese große Wasserkugel anfänglich alle die Grundbestandtheile der Erde aufgelöst enthalten habe; daß diese sich nach und nach darin präcipitirt und crystallisirt haben, und endlich daß auf diese Art die verschiedenen Steinmassen gebildet worden seyen, aus welchen die jetzige Erde zusammengesetzt ist; er nimmt ferner mineralische Materien in dem Kern der Erde an, welche fähig sind, in Gährung zu gerathen, sich zu erhitzen und zu entzünden. So glaubt er nun, daß durch die Gährung jener Materien, in dem ersten Zeitalter Steinmassen über die Oberfläche des Wassers emporgehoben worden seyen und daß sich auf diese Art Klippen, Inseln und festes Land nach und nach gebildet haben. Wir bekennen, daß uns diese Hypothese mehr Wahrscheinlichkeit zu haben scheint, als jene, nach welcher in der Urzeit, selbst die allerhöchsten Gebirge nicht nur unter Wasser gestanden haben, sondern auch darunter gebildet worden seyn sollen; weil man eine solche ungeheure Menge Wasser hiebey voraussetzen muß, daß auch der scharffinnigste Kopf in Verlegenheit geräth, ihr in der Folge mit einiger Wahrscheinlichkeit einen schicklichen Ort anzuweisen. Wenn übrigens der Vf. in der Meynung steht, wie er in der Vorrede sagt, daß seine Theorie über das Hervorkommen der Erde in der Maasse, wie er sie vorgetragen habe, *neu* sey; so irrt er sich, und wir wollen ihn daher unter andern theils ältern theils neuern Schriftstellern nur auf *Moro's* neue Untersuchung der Veränderung des Erdbodens verweisen, wo er das Wesentlichste dieser Theorie sehr gut ausgeführt finden wird. Eben so irrt er sich, wenn er nach S. 13. glaubt, daß man kaum einen einzigen Gang wisse, dessen Ende man in der Tiefe erreicht hätte; dem Rec. sind mehrere Beyspiele der Art im Bannat, in Oberungarn und in Steiermark bekannt; der Vf. kann es übrigens auch daraus abnehmen, daß dergl. Fälle nicht so sehr selten sind, da man ja ein eigenes Kunstwort für dergleichen Gänge hat, die keine große Teufe haben; man nennt sie bekanntlich *Rasenkäufer*. §. 13. theilt der Vf. die Charakteristik der uranfänglichen Gebirge mit, die er sich aus seinen Beobachtungen abgezogen zu haben scheint; er sagt nemlich: „Die uranfänglichen Gebirge haben eine majestätische Höhe, ziehen sich gemeinlich viele Meilen weit zusammenhängend fort, und nur äußerst selten findet man einzelne Berge davon über die Flözgebirge hervorragen. Wer würde den Harz, den Thüringer Wald, das sächsische Erzgebirge, den Bayreuthische Fichtelberg, das Hohengebirge bey Homburg und viele andere nicht für Urgebirge erkennen, gesetzt auch, daß er sie aus der weitesten Entfernungen erblickte, und von ihrer innern Beschaffen-

Bbbb

schaffenheit noch gar nicht unterrichtet wäre?“ Dafs die majestätische Höhe der Gebirge keinen so sichern Charakter für die uranfänglichen Gebirge abgeben könne, wie der Vf. hier glaubt, beweisen unter andern die Kärntner und Krainer, so wie die Schweizer Alpen, ferner ein Theil der Tiroler Gebirge, und selbst der Gebirgszug, der durch Thüringen, hinter Eisenach vorbey bis ins Hessische sich zieht, und an den Habichtswald anschliesst; alle diese und noch mehrere dergleichen Gebirgszüge, gehören zu den Flöz und aufgeschwemmten Gebirgen, indem sie meistens aus dichtem Kalk, Sandstein und Nagelfluhe bestehen, und doch zum Theil eine ansehnliche Höhe erreichen: im Gegentheil kommen auch ganze Gegenden von uranfänglichen Gebirgsarten vor, welche sich durch keine beträchtliche Höhe auszeichnen. S. 23. sagt der Vf., dafs die Meynung irrig sey, nach welcher man den Gravit als die einzige primitive Substanz (besser Gebirgsart) annehme, aus der in der Folge alle Gebirgsarten durch Verwitterung entstanden seyen. Rec. hätte gewünscht, dafs es Hr. V. gefallen hätte, sich auf die Gründe einzulassen warum diese Meynung irrig ist; denn für den Anfänger in der Gebirgskunde, für den dann er doch hier eigentlich schreibt, wird diese Stelle sehr unbefriedigend seyn.

Bey der gewöhnlichen Eintheilung in uranfängliche- und Flözgebirgsarten, hat der Vf. es auch sehr gefühlt, dafs das relative Alter nicht wohl zum Classificationsgrund beider Gebirgsarten angenommen werden könne; weil sich keine Periode festsetzen läst, innerhalb welcher die Natur blofs diese oder jene Gebirgsart hervorgebracht hat; man findet im Gegentheil häufig Spuren in der Natur, dafs öfters z. B. ein Sandstein ungleich älter ist als ein anderer, so wie öfters der eine Granit, ein weit geringeres Alter als der andere zu haben scheint; der Vf. bemerkt hiebey sehr richtig: dafs solche Gebirgsarten schlechterdings nicht im Zimmer, sondern blofs allein in ihren Lagern beurtheilt werden müssen. Um nun das Mangelhafte bey der Eintheilung in uranfänglichen und Flözgebirgsarten einigermaßen zu verbessern, nimmt er *Mittelgattungen zwischen Ur- und Flözgebirgsarten* an; welches gewifs höchst nöthig ist, wenn man das relative Alter der Gebirgsarten zur Classification beybehalten will; Rec. wünschte aber, man suchte einen andern schicklicheren Eintheilungsgrund auf; denn er ist überzeugt, dafs mancher Gneus, Thonschiefer u. s. w. ungleich älter ist, als mancher Granit, und dafs die Natur in einer Gegend Granit hervorgebracht, und in einer andern, zur nemlichen Zeit, ein Kalk- oder Sandstein-Flöz gebildet hat; hieraus folgt, dafs man das relative Alter der Gebirgsarten nicht im *allgemeinen*, sondern höchstens nur für eine gewisse Gegend bestimmen könne,

Als Mittelgattungen nimmt der Vf. die *Sandsteinbreccien*, die *Steinkohlen*, den *Schieferthon* und den sogenannten *rauhem Kalkstein* an. Mit dem Wort Sandsteinbreccie verbindet er nicht den gewöhnlichen Begriff, nach dem man eine Zusammenküttung von Sandstein-Stücken versteht, wie z. B. unweit Grillenburg und Tharant in Sachsen ganze mächtige Bänke

vorkommen; sondern er versteht eine klein- und feinkörnige Sandsteinart darunter, die ein thonartiges Bindungsmittel hat; — wenigstens ist von der Art No. 53. in den *Voigtischen Cabinets*. Es ergibt sich aber auch schon daraus, dafs Hr. V. den gewöhnlichen Begriff von Sandsteinbreccie hier abändert, weil er diese Gebirgsart als die älteste nach den uranfänglichen Gebirgsarten hier aufführt, und da er keinen Sandstein unter diesen hat, so konnte auch keine Sandsteinbreccie gleich nach diesen entstehen, und er müste alsdenn auch das sogenannte *rothe todte liegende*, das er unter den jüngern Flözgebirgsarten mit aufführt, zu den ältern rechnen; denn dieses ist eigentlich eine Breccie, die theils aus Sandstein, theils aus Geschieben und Stücken anderer Gebirgsarten besteht. Den *Schieferthon* würden wir gewifs nicht zu den ältern Flözgebirgsarten gerechnet haben, und wahrscheinlich hat der Vf. auch gefühlt, dafs er allem Anschein nach, mit mehr Recht zu den jüngern Flözgebirgsarten gehöre; allein, da er die Steinkohlen zu den ältern rechnete, so hat er sich wahrscheinlich genöthiget gesehen, auch den gewöhnlichen Begleiter derselben, zu der nemlichen Classe zu zählen.

Was den *Rauhkalk* betrifft, so versteht der Vf. denjenigen dichten Kalkstein darunter, der eine gelbliche zuweilen auch rauchgraue Farbe, und keine Spur von Versteinerungen hat; er ist aber selbst noch zweifelhaft ob dieser Kalkstein mit Recht unter die ältern Flöz- oder unter die jüngsten Urgebirgsarten — (welches im Grunde betrachtet ganz einerley ist) zu setzen sey. Es ist übrigens ausgemacht, dafs in der Natur unter dem dichten Kalkstein ein großer Unterschied statt findet, und dafs mancher ungleich älter als der andere ist; nur wünschte Rec., der Vf. hätte dem ältern dichten Kalkstein, wenn er ihm ja einen eigenen Namen geben wollte, einen bezeichnenderen und bessern gegeben. §. 44. beschreibt er einige Beobachtungen, welche den nun fast allgemein als richtig anerkannten Grundsatz bestätigen, *dafs die Steinkohlen ursprünglich von dem Pflanzenreich abstammen*; Einen Grundsatz, den der berühmte Hr. von *Beroldingen* in seinen *Beobachtungen, Zweifeln und Fragen* etc. in so weit vollkommen erwiesen hat, als ein dergleichen geognostischer Satz zu erweisen ist.

Bey den jüngern Flözgebirgsarten war es uns auffallend, dafs der Vf. den Gips in zwey verschiedenen Geschlechtern aufführt; nemlich das 29te Geschlecht enthält den ältern Gips und das 32te den jüngern Gips, ohne dafs er hinlängliche Gründe zu dieser Trennung gehabt, oder vielmehr angegeben hätte; der nemliche Fall ist auch bey dem 34 und 35ten Geschlechte, wo er den Kalkstein, der Gryphiten Versteinerungen enthält, von dem übrigen Flözkalke als ein besonderes Geschlechte trennt. Ueberhaupt hat hier bey den Flözgebirgsarten der Vf. blofs das thüringer Flözgebirge vor Augen gehabt, und ist daher etwas einseitig geworden. Noch müssen wir bemerken, dafs Hr. V. unter den Flözarten in seinem 42ten Geschlechte den *Flußsteinen*, und unter den Aufgeschwemmten Gebirgsarten im 51ten Geschlechte den *Lai-*

men, im 53ten den Töpferthon aufführt, da doch gewifs diese drey Benennungen nur ein Fossil bezeichnen; denn Rec. kann nicht begreifen, was unter dem sogenannten Flußleimen, Leimen, und Töpferthon für ein wesentlicher Unterschied statt haben soll; daß der Töpferthon reiner oder unreiner ist, das kommt von zufällig heygemengten Theilen her, die hier gar nicht in Betrachtung kommen.

Am Schluffe der Flözgebirgsarten richtet der Vf. noch einen Blick auf die sogenannten Flözrücken und die Versteinerungen. Von den ersten führt er ein sehr merkwürdiges Beyspiel von Bottendorf an der Unstrut in Thüringen an, welches die heftigen Wirkungen der Erderschütterungen und Zerstörungen beweist. Der Vf. theilt in der Titelvignette eine Zeichnung davon mit, die so ausgezeichnet und sonderbar ist, daß man sie kaum für der Wahrheit getreu halten würde, wenn er nicht selbst versicherte, daß er sie bey eigenen Befahrungen jenes Bergwerks richtig erfunden hätte.

Ehe der Vf. von den vulkanischen Gebirgsarten handelt, schickt er einige geognostische Bemerkungen über Ursache und Wirkung des unterirdischen Feuers und über die bestrittene Vulkanität des Basalts voraus; er sagt, wenn man auch gar nicht wüßte, daß es Vulkane in der Welt gäbe, oder jemals gegeben hätte, so würde man sich bey der Betrachtung der Basaltberge nach geognostischen Grundsätzen genöthigt finden, auf eine ehemalige Existenz derselben zu verfallen. Rec. hätte gewünscht, daß der Vf. hier ganz kalt, sowohl die Gründe des vulkanischen Systems, als die seiner Gegner gegeneinander gestellt, und dadurch seinen Leser in die Lage gesetzt hätte, selbst zu urtheilen auf welcher Seite das meiste Gewicht liegt, denn zu einer völligen Gewißheit kann man über dergleichen Gegenstände höchst selten oder vielleicht nie gelangen. Er behauptet nicht ohne viele Wahrscheinlichkeit, daß die Vulkane eher existirt haben als die aufgeschwemmten Gebirge; er sagt nemlich §. 90. „In Rücksicht des Alters alterniren die aufgeschwemmten Gebirge gleichsam mit den Vulkanischen. Beide erhalten noch Zuwachs, und in Zukunft noch werden ihre Massen vermehrt werden. — Doch haben wir eher Vulkane gehabt, als aufgeschwemmte Gebirgsarten.“ Rec. glaubt, daß es Vulkane gebe, die gleiches Alter mit den Urgebirgen haben, daß aber auch die Entstehung mancher Gebirgsart, die wir für jünger halten, als z. B. den Granit, eher entstanden seyn, als manche Abänderung von diesem. Ueberhaupt ist kein Grund vorhanden aus welchem wir

der Natur das Vermögen gegenwärtig noch Granit zu bilden, absprechen könnten; und es ist dem Rec. sogar wahrscheinlich, daß noch täglich Granit und andere sogenannte Urgebirge auf dem Theil der Erdoberfläche gebildet werden, der mit Wasser bedeckt ist; daß mithin die Formation der sogenannten uranfänglichen und Flözgebirge eben so fortwährend als die der Vulkanischen und aufgeschwemmten Gebirge sey, welche der Vf. im §. 91. zu beweisen sucht. Ob der Tuffstein mit Recht unter den aufgeschwemmten Gebirgsarten stehe, und ob er nicht eher zu der Flözgebirgsart gehöre, wollen wir hier nicht entscheiden.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Beer: *Sammlung noch ungedruckter Predigten vermischten Inhalts* von G. F. Zollikofer. Nach seinem Tode herausgegeben von einem seiner dankbaren Verehrer (?) 360 S. 8. 1793 (1 Rthl.)

Ein bürgerliches Gesetz wider unbefugte Herausgeber nachgelassener Geisteswerke berühmter Männer, wäre zuverlässig eine sehr wünschenswerthe Sache! Was, seit einem Jahre dem sel. *Morus* widerfahren ist, daß ein Heer hungeriger Studenten und Candidaten jeden in seinen Vorlesungen nachgeschriebenen Hest, *deficiente crumena*, dem Drucke übergaben, widerfährt nun noch dem sel. *Zollikofer*. Rec. weiß so gewiß, als man eine Thatsache wissen kann, daß gegenwärtige Sammlung gerade diejenigen Predigten enthält, die Z. theils selbst, theils der Herr Hauptmann v. *Blankenburg* als solche zurücklegte, die sie des Drucks am wenigsten würdig fanden. Wer konnte also ein Recht haben, nachgeschriebene Arbeiten (die von diesem Scribler überdies noch sehr entstelt zu seyn scheinen) herauszugeben? Die Gründe, womit dieser Mensch sein Unternehmen, in einer sehr unzufammenhängenden Vorrede, zu rechtfertigen sucht, sind abgeschmackt. Die Idee „dem großen Manne hiermit ein Denkmal seiner innigen Dankbarkeit zu „errichten“ hat gar keinen Sinn. Unter andern behauptet er unmaßgeblich „daß Z. zur Bildung des guten Geschmacks in Predigten den Anfang gemacht habe.“ Wie altklug und unwissend zugleich! *Mosheim*, *Ferusalem*, *Baumgarten*, *Cramer*, *Spalding* und andre berühmte Kanzelredner, die vor Z. auftraten, hätten sonach nichts dazu beygetragen? — Daß übrigens auch diese Predigten, bey so manchem abstechenden Lappen von der Hand des preiswürdigen Herausgebers, dennoch nützlich seyn dürften, bezweifelt Rec. gar nicht.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOLOGIE. Leipzig, b. Barth: *Gedanken über das von Hn. Prof. Trendelenburg vorgeschlagene System der griechischen Conjugation*, von Joh. Primisser, K. K. Rth. u. öffentl. Lehrer der griech. Litteratur zu Insbruck. 1793. 94 S. 8. Der Vf. ist nicht unbedingt und durchaus gegen das System der griech. Conjugation, welches Trendelenburg in der Vorr. zu seiner griech. Sprachlehre auf die Hemsterhuüßsch - Lennepischen Bemerkun-

gen gegründet hat; er hat sich aber doch gegen viele und die wichtigsten Punkte desselben mit so vielem Scharfsinne und solcher Sachkenntniß erklärt, daß viele Anhänger jenes Systems in ihrem Glauben daran wankend gemacht werden dürften. Unter der Voraussetzung, daß das Trendelenburgische System bekannt ist, zeichnen wir nur die wichtigsten Ideen und Gegenwärtigkeiten des Vf. dieser Schrift aus.

Die vielen von Trendelenburg als verlohren angegebenen Stammwörter haben nicht existirt. Man wußte nicht einmal zu Plato's und Xenophon's Zeiten etwas davon (kein Wunder: die Sprachforschungen lagen damals noch in der Wiege, und die Periode, wo jene alten Wörter allmählig aufser Gebrauch gekommen, ging bis zum Homer und zum Theil noch über den Homer hinauf). Die ältesten griechischen und neuern Grammatiker bis zu Hemsterhuis wußten eben so wenig davon. Freylich waren bey den ältesten Griechen viele Stammwörter üblich, welche nach und nach veraltet sind, und wovon sich bloß einige abgeleitete Wandelzeiten erhalten haben. Die meisten derselben waren um eine Sylbe oder einen Buchstaben kürzer als die gebräuchlichen. (Dieses war auch Hemsterhaus's Meinung, die aber vielleicht in zu unbedingter Allgemeinheit von ihm angenommen wurde. Wahrscheinlich waren die ältesten Wörter der rauhen Dorier hart, übelklingend und reich an zusammenstoßenden Mitlautern; dagegen die ältesten Wörter der Ionier viel einfacher, wohlklingender und reicher an Selbstlautern gewesen seyn müssen). Hingegen sind die Stammwörter, welche Trend. annimmt, gewöhnlich länger als die noch üblichen. So werden z. B. von dem noch üblichen $\tau\rho\pi\omega$ als Stammwörter angegeben $\tau\rho\pi\alpha$, $\tau\rho\pi\epsilon\omega$, $\tau\rho\phi\tau\omega$, $\tau\rho\phi\eta\mu$, $\tau\rho\pi\eta\mu$, $\tau\epsilon\rho\chi\omega$. (Wahrscheinlich ist $\tau\rho\pi\omega$ das Dor. Stammwort, wofür die Ionier $\tau\rho\pi\omega$ sagten. Die übrigen Formen sind abgeleitet. Man kehrte aber bey geläutertem Geschmacke von ihnen zu dem ursprünglichen $\tau\rho\pi\omega$ zurück. Im Allgemeinen möchte Rec. aber, wie schon gesagt, nicht annehmen, daß das kürzere Wort immer das Stammwort sey). 2) Die wahren veralteten Stammwörter gewähren ohne bestimmte Ordnung bald diese, bald jene Wandlungszeit, bald weniger bald mehrere. Die alten Stammwörter des neuen Systems hingegen sind sowohl in der Ableitungsform als in der Zahl und Gattung der Zeiten, die sich erhalten haben, so ordentlich und einstimmig, als wenn sie das Werk eines einzigen, mit der Vollmacht aller Griechen versehenen Grammatikers wären. 3) Unfre alten Stammwörter ersetzen nur jene Zeiten, die den gewöhnlichen entweder gar mangeln oder wenig im Gebrauche sind. Im Gegentheile bieten die veralteten Zeitwörter von Trend. lauter solche Wandelzeiten an, womit das übliche Zeitwort schon versehen ist. 4) Vor Trendelenburg's System wußte man von keinem gebräuchlichen Imperfect, das nicht auch sein gebräuchliches Präsens hatte. In diesem System kommen aber eine zahllose Menge von Imperfecten vor, von deren Präsens man schon zu Plato's und Xenophon's Zeiten nichts wußte.

Ueber die eigne Bedeutungskraft der verschiedenen Temporum macht der Vf. sehr feine Bemerkungen und erläutert sie mit Beispielen aus den griech. Classikern. Das Präsens drückt die angefangne, aber nicht vollendete Zeit aus, es stellt die Handlung des Zeitworts in ihrem Anfang und gemeinlich noch fortwährend, aber nicht vollendet, als gegenwärtig dar. Das Imperfect. oder die halbvergangne Zeit stellt wie das Präsens die Handlung in ihrem Anfang und gemeinlich fortwährend dar, aber nicht als jetzt, sondern damals gegenwärtig, da dieses oder jenes sich zutrug. Das Futurum hat dieselbe Bedeutung wie in andern Sprachen. Es kommen 2 Formen des Futur vor, die aber gleichbedeutend sind. Das Futur, dessen Charakter das ω war, scheint das gewöhnlichste gewesen zu seyn. André, vermuthlich die Ionier, verwarfen das ϵ und ersetzten es durch ein ϵ ; so wurde $\tau\upsilon\pi\epsilon$ ω aus $\tau\upsilon\psi\omega$. Eben so entstand für das Passivum und Medium eine doppelte Form des Futur. Aorist bezeichnet die Vollendung der Handlung, ohne Bestimmung der Zeit, in welcher sie geschieht. (Man könnte es ein Perfectum indefinitum nennen). Die beiden Aoriste sind gleichfalls nur verschiedene Formen, die aus den beiden Futuris entspringen. Der Vf. meint, der Aor. 2 habe darum nicht die Endung α wie der Aor. I. erhalten, weil in vielen Zeitwörtern der Aorist dem sogenannten Perf. med. ganz ähnlich geworden, folglich eine Zweydeutigkeit entstanden wäre, als von $\epsilon\lambda\theta\omega$ würde $\eta\lambda\theta\alpha$ der Aor. und zu-

gleich das Perf. gewesen seyn. (Allein, wurde denn nicht der Aor. 2 auf ω ebenfalls dem auf ω ausgehenden Imperf. ähnlich, wie $\epsilon\pi\omega$, $\epsilon\iota\pi\omega$, $\epsilon\gamma\epsilon\chi\omega$, $\eta\gamma\epsilon\chi\omega$? Warum gaben denn nicht die Griechen ihrem Aor. 2 eine andre Endung, um arch dieser Zweydeutigkeit zu entgehen?) Von den beiden Aoristen im Act. kommen abermals zwey Formen des Aoristi Pass. auf η , $\eta\epsilon$, η . (Hier überzeugt uns der Vf. am allerwenigsten. Diese beiden Aoristen haben den Charakter des Passiv. $\mu\alpha$, $\mu\alpha\eta$, gar nicht; sie haben nicht nur, wie er sagt, etwas ähnliches mit dem eben so lautenden Tempus der Verbor. in μ , sondern sie kommen im Indicativ und in allen übrigen Modis mit dem Imperf. der Verborum in μ völlig überein. S. Trendelenb. Vorr. p. 37). Von den Aoristen in Medio redet er hernach, *Fraeterrimum perfectum*, die völlig vergangne Zeit, bezeichnet nur die vollendete Handlung des Präsens, sondern auch die fortwährende unmittelbare Folge derselben ($\tau\rho\pi\alpha\phi\alpha$, nicht bloß: ich habe geschrieben, sondern auch die Schrift ist noch da). Es gibt auch 2 Formen des Perfectum, wovon das eine das sogenannte Perf. med. ist. *Plusquamperfectum* stellt die Folge der vollendeten Handlung als einft, in voriger Zeit gegenwärtig vor. Das Fut. 3. Pass. nennt er *Perfectum futurum* (warum nicht Fut. *exactum*?). Es sagt die Folge einer erst geschehen sollenden Handlung als künftig voraus. $\tau\epsilon\theta\alpha\psi\epsilon\tau\alpha$, er wird begraben seyn.

Das Medium oder die gemeinschaftliche Form verwirft der Vf. nicht ganz, er läßt sie aber erst spät erfunden werden, um die Zweydeutigkeiten, welche daraus entstanden, wenn man den Mittelbegriff durchs Pass. und Act. ausdrückte, zu vermeiden. Diese neuen Formen wurden aber lediglich in den Futuris und Aoristis aufgenommen. Warum, das muß in der Schrift selbst nachgesehen werden.

In Untersuchungen dieser Art läßt sich wenig geschichtlich ausmitteln, und es bleibt dem Scharfsinne und der Vermuthungskunst ein weites Feld offen. Mehr als eine Hypothese kann aufgestellt werden. Welche unter den beiden Hypothesen über die griech. Conjugation der Wahrheit am nächsten kommt, wird sich künftig entscheiden lassen, wenn man erst Hn. Trendelenburg's Rechtfertigung und Urtheil über. Hn. Primitser's Schrift erhalten haben wird. Bey fernern künftigen Sprachforschungen des Vf. wünsch ich wir von ihm Glandorff's Formenlehre des gr. Declinens und Conjugens 1787 benutzt zu sehen, und unterwerfen noch seinem Urtheile ein paar flüchtige Bemerkungen, zu welchen seine Schrift Veranlassung gegeben hat.

Das Verbum act. ändigte sich bey den ältesten Pelasgern oder Doriern ohne Zweifel auf ω , wie auch aus der von den Lateinern angenommenen Endung des Präs. act. klar zu seyn scheint, z. B. $\tau\upsilon\pi\omega$. Aber die Ionier, welche weichere Töne liebten, hatten meist Zeitwörter von ein paar Selbstlautern, wie $\alpha\omega$, $\epsilon\omega$, $\omega\omega$, $\upsilon\omega$; ihre Verba hatten wenigstens vor dem ω gewöhnlich einen Vocal, und sie bildeten auch die Dorischen Wörter auf ihre Weise um, z. B. $\epsilon\lambda\omega$ aus $\epsilon\lambda\omega$. Bey den Doriern bildete sich früh noch ein andres Präs. und Imperf. mit seinen Modis im Act. und Pass. auf μ , das sich vielleicht ursprünglich in seiner Bedeutung vom Verbum auf ω etwas unterschied. Ein Verbum passivum hatten die Griechen nach Rec. Meinung anfangs nicht, sondern sie behielten sich, wie andre rohe Nationen, mit Umschreibungen, um das leidende Vermögen auszudrücken. Erst mit dem Verbum in μ scheinen sie das Passivum (von $\iota\sigma\tau\eta\mu$ $\iota\sigma\tau\alpha\mu\alpha$, $\sigma\alpha$, $\tau\alpha$ etc.) gebildet zu haben, da die Passivendungen der Zeitwörter in μ gewiß nicht von den Verbis auf ω entlehnt, sondern unmittelbar zu jenen zugefügt und aus ihnen mit geringer Veränderung genommen sind, wie man bey einer flüchtigen Vergleichung wahrnimmt. Erst, nachdem das Act. und Pass. des Verbum auf μ im Gange war, fügte man auch zum Verbo auf ω ein eignes Passivum hinzu, und endete mit kleiner Veränderung die Endungen vom Passiv des Verbum auf μ dazu.

Monatsregister

v o m

August 1794.

I. Verzeichniß der im Julius der A. L. Z. 1794. recensirten Schriften.

Ann. Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

A.

Abbildungen berühmter Gottergelehrten 5 — 78. Hft	272, 464
Adl. ff. Sitten u. Historienb. f. Schulkinder 2te Aufl.	271, 454
Albanus Predigten 2te Aufl.	271, 456
Almanach od. Taschenbuch f. Scheidekünstler, auf d. J. 93. 94.	234, 555
Anmerk. u. Bericht. zu d. Etwas üb. Rathsfähigk. zu Ulm.	277, 503
Antwort i. u. 2. e. östreich. Off. auf verschied. National-Zeitungen.	284, 557
Anweisung f. Fräuzenzimmer d. ihrer Wirthschaft selbst vorsteh. wollen 1 St. 2te Aufl.	269, 440
— — z. Seifenfaden, Lichtziehen, 2te Aufl.	281, 536
Arnellus kein Platz im Gasthose, e. Postle.	261, 399
Azor's Reise nach Persepolis.	254, 318

B.

Bovd's Sophylus od. Strohichk. u. Natur.	255, 325
Bauer's Katechismus od. Regeln d. Höflichk. 2te Aufl.	271, 455
Beck's Institutiones physicae P. 1. Ed. III.	256, 329
Bibliothek. n. philol., h. v. Kieselwetter u. Fischer.	255, 377
— — physikal. ökonom. 18r B; 2g St.	272, 464
— — d. Romane 12r Th	— —
Fischhoff Comm. hist. jurid. de feudis oblati.	269, 439
Bäckh's Beyrr z. Anwend. d. Electric. auf den menschl. Körper.	273, 465
Bohnauer's Beschreib. ein. Elektrifirmafchinen 5te Fortf.	259, 353
Bouguer Traité de Navigation, p. de la Lande 3e Ed.	261, 374
Brandes d. liebreiche Ehemann; Lsp. 3te Aufl.	266, 415
Briefe e. preuß. Augenzeugen üb. d. Felzug d. Herzog v. Braunschweig 92. 1 — 3 Pack. 2te Aufl.	271, 455
v. Bräcke's Beobacht. v. ein. Blumen 3te Aufl.	— 456
Brown the Looking Glass, II Ed.	271, 455
Burja's Anleit. z. Optik.	283, 548

C.

Cameve's theolog. krit. Versuche.	264, 397
Campe's Reise v. Braunschweig n. Paris.	260, 301
— — Robinson secundus od Gedike Ed. III.	271, 455
Chronik v. Berlin, 1 — 2 B. 2te Aufl.	271, 455
— — 4 — 12 B.	272, 454
Ciceronis lib. de Divisione ex Rec. Hottingeri.	272, 457
Correspondents, the, a Novel. N. Ed.	271, 454
Cramer's phys. Briefe.	269, 433
Crillon's philos. Nachr. I, Ite Aufl.	271, 456

D.

Dana; et Maasedskrift 1 B.	259, 356
Dedekind üb Geisternd u. Geisterwirkung.	255, 323
Dictionnaire des arts de Peinture etc. par Watelet et Leveque T. 1 — V.	256, 334
Dorfsch's philos. Geschichte d. Sprache u. Schrift.	277, 502

E.

Epistolae duae una Georgii altera Adleri.	268, 432
Erklärung. freymüth., e. Deutschen üb. 2 herrsch. Misträuche.	265, 407
Etwas üb. d. Rathsfähigk. bürgerl. Gelehrten in d. RSt. Ulm.	277, 503
Etwas üb. Verbrechen u. Strafen der d. an d. Franz. Grundf. u. Einrichtt. Antheil nahmen 2te Aufl.	271, 456

Erwas wieder d. Feinde Josephs II.	259, 358
Ewald üb. Revolutionen, ihre Quellen u. Mittel dagegen 2 Aufl.	269, 440

F.

Fabry's Geographie f. alle Stände I — IV. B.	260, 363
— — Elementargeographie 1 Th. 3 Aufl.	— 366
Fabritius Gesch. d. Hochst. Lütlich.	281, 543
Fabriken u. Manufakturenzustand in Böhmen.	255, 327
Farbebuch, neues; a. d. Dän. 3te Aufl.	271, 455
Faxe Prüfung sä wal af Tellers etc. Tvisvelmål och inoast emot Laran on Ch. död. ti törföring.	67, 420
Flemming's Verf. e. Analytik d. Gefühlsvermögens.	276, 495
Föster's Beschreibung u. Gesch. d. Hall. Salzwerks.	257, 337
Franke üb. Deklamation.	253, 310
Freymaurer Bibliothek 3s St. 2te Aufl.	271, 456

G.

Gegenerinnerungen wid. d. Schreiben u. d. Anmerk. zu d. Erwas üb. Rathsfähigk. zu Ulm.	277, 503
Geistler üb. d. Bemüh. d. Gelehrten u. Künstler mathemat. u. astron. Instrument. einzubilden	274, 473
de Genlis les veilles du chateau, p. de l'Leaux T. I — IV. N. Ed.	271, 455
Gefchichte d. franz. Staatsrevolution 1 Th.	274, 477
Geprache im Reiche d. Todten zw. Ludwig XVI. Leopold II. u. Gustav. III	260, 367
— — 1 — 3tes üb. d. Manzer Freyheitsclubb.	234, 559
Gibbon's hist. Uebersicht d. om. Recits; a. d. Engl. m. Anmerk. v. Hugo.	282, 512
Girtanner's logarithm. Tafeln.	274, 475
Gorani Memoires secr. et cur des Cours des princ. Etats de l'Italie T. I — III. Frankfurt u. Leipzig.	276, 489.
Uebers. 1 — 3 Th. Cölln. Ueb. 1 Th.	277, 496
Gronau's Versuch. ein. Beobacht. üb. d. Wirretung d. Mark Branden-burg.	261, 373
Grundätze e. richtigen Politik nach d. Phocion.	208, 351

H.

Häberlin's Handbuch d. deutlichen Staatsrechts 1 B.	263, 387
Handbuch, allgem. jur. prakt., f. Unstudirte, N. A.	268, 431
Hausgenner, d. allerleicht. u. allezeit fert. 2 Aufl.	266, 414
Heidje's Gedanken üb. d. Daseyn Gottes etc.	275, 488
Heineccii fundamenta Stili cultioris ed. Niclas Ed. N.	266, 414
Hornbsta'dt's Katechismus d. Apothekarkunst.	281, 553
Hugy's russ. Sprachlehre f. Deutsche N. Aufl.	271, 455
Huzel's Geist d. Philosophie u. Sprache d. alten Welt.	267, 422
Hochheimer's chem. Farbentehre 2r Th.	269, 435
— — chem. Mineralogie 2r B.	273, 428
Home's Grundätze d. Kritik, übers. v. Meinhard Ilte A. 1 — 3 B.	254, 318
Hofcher's Jahrbücher d. KRKammergerichts, Jhrg. 88. 1, II B.	263, 385
Hugo's Institutionen d. heit. röm. Rechts.	278, 505.
— — — — —	279, 513.
— — — — —	280, 521.
— — — — —	281, 529.
— — — — —	282, 537.

— — Lehrb. d. Rechtsgeschichte.	— — —
— — Lehrb. d. jur. st. Encyclopädie 1r B.	— — —
— — civilist. Magazin 1 B. 1 — 4 Hft. 2 B. 1. 2. Hft.	— — —

I.

Jacobi's Unterhaltungs. z. Beförd. d. Menschenkenntniß 2r Th.	269, 439
---	----------

)(

Jesajas

<i>Sofians</i> neu überf. u. krit. bearb. v. <i>Krögelius</i> 2r Th.	254, 313	Sammlung auserles. Abh. üb. d. interess. Gegenstände d. Chemie; a. d. Lat. v. <i>Hochheimer</i> .	256, 331
<i>d'Igelström</i> Epitre sur les causes de l'obscurité dans l'ancienne Hist. de la Russie.	275, 487	<i>Scharnhorst's</i> milit. Taschenbuch 2te Aufl.	281, 536
Journal af det Kiøbenhavnens Univerf. udg. v. <i>Baden</i> 1r Jhrg. 93.	283, 551	Schediasma de correctione peccatoris per eccles. ministrum.	274, 479
<i>Hocrates</i> Rede an d. Demonikus: d. (Sittenlehrer v. <i>Meyer</i> .	278, 511	<i>Schmidt's</i> Lehb. v. gerichtl. Klagen u. Einr. 4te Aufl.	263, 386
K.		<i>Schmidt's</i> P. 'E. Preistrift. an d. guten Völker Deutschlands.	284, 587
<i>Kaibels</i> Anleit. z. Religionsunterr. f. Kinder 2te Aufl.	268, 431	<i>Schrank's</i> Anfangsgr. d. Bergwerkskunde.	252, 297
— d. Glaube d. Christen. e. Lehrgr. 2te Aufl.	— 432	Schreiben an d. Verf. d. Etwas üb. d. Rathsfähigk. — zu Ulm.	277; 503
<i>Kees</i> Handb. d. protest. Kirchenrechts.	264, 393	Schulbuch k. f. Stadt u. Landkinder N. A.	268, 432
v. <i>Knigge's</i> Getich. Per. Clausens 3 Thle. 2te Aufl.	266, 414	Scripto es med. et hist. de morbo Gallico, ed <i>Gruner</i> .	265, 406
<i>Koeler</i> d. Republik Athen.	268, 425	<i>Seidensticker's</i> Entwurf systemat. Pandecten.	264, 395
<i>Kretschmann</i> Quaest. jur.: an renunciacione simpliciter facta bis auf d. led. Anfall etc.	270, 447	<i>Smith's</i> Unterfuch. üb. d. Natur u. Ursach. d. Nationalreichth. a. d. Engl. v. <i>Garré</i> 1r B.	271, 451
L.		<i>Spalding's</i> Comment. in 1 Partem libelli de Xenophane Zenone et Gorgia.	263, 389
<i>Lally-Tolendaf's</i> Vertheid. Ludwig. d. S; a. d. Franz.	260, 367	<i>Spiegl's</i> Lebensumstände v. ihm selbst beschr.	266, 415
Landbibliothek, neue, f. Winterabende 2, 3r B.	269, 439	<i>Streit's</i> Sammlung kl. Aufsätze, z. Erlern. d. engl. Sprache 4 Thl.	271, 512
<i>Lavoisier's</i> physikal. chem. Schriften; a. d. Franz. v. <i>Link</i> 5r B.	256, 330	<i>Stucke's</i> Schein Unterfuch. ein. niederrhein. Fossilien.	256, 332
<i>Lomatz's</i> Versuch üb. d. richterl. Billigkeit.	282, 543	<i>Stucker</i> Sanitatis humanae Schematismus.	257, 343
<i>Lechevalier</i> d. vermeynte Grabmahl Homers gez. v. <i>Fiorillo</i> erläut. v. <i>Heyne</i> .	259, 357	T.	
<i>Linde's</i> 2 Predd. b. d. Erbhold. Friedr. Wilh. II. zu Danzig.	253, 311	Taschenbuch, tägl. f. 93. u. 94.	262, 383
<i>Lobethon's</i> Schauplatz d. merkwürd. Kriege — d. 18ten Jhrl. 1 Th.	268, 429	<i>Thiefs</i> Jesus u. d. Vernunft.	270, 441
Ludwig XVI. v. Deutschlands Richterstuhl.	260, 367	— — Predigtentwürfe I — II. Jhrg. 2te Aufl.	271, 456
<i>Luzac</i> Obs. in Icona Veterum Spec. I — III.	251, 289	— — Theses theolog. dogm. ad Discept. praepos.	271, 455
M.		<i>Töpfer's</i> combinator. Analytik u. Theorie d. Dimensionen zehen.	283, 545
Maanedskriften Iris 93. I — IV.	263, 387	v. <i>Truitour</i> Landau — kann durch Inundation eingetommen werden.	273, 471
Magazin z. Erfahrungsseelenkunde, h. v. <i>Moritz</i> u. <i>Maimon</i> 8r 9r B.	277, 501	<i>Trendelenburg</i> Chrestomathia Hexaplar.	267, 417
Magazin, jurist. f. d. deutschen Reichsstädte, h. v. <i>Jäger</i> . 1 — 3 B.	265, 401	<i>Trumdorf's</i> systemat. Handbuch d. Pharmacie.	255, 333
Mann of Feeling, the, N. Ed.	271, 454	U.	
Mann, d., v. Gefühl; n. Aufl.	263, 390	Ueber Forsttaxierung u. Ausmittl. d. jährl. nachhalt. Ertrags etc.	266, 411
Mardi-Gras f. d. Neufrianten.	271, 452	Ueber Kants philof. Religionslehre.	256, 335
<i>May'r</i> Vepf. e. allgem. Einleit. in d. Handlungswissenschaft. 1, II Th. 2te Aufl.	266, 414	— — Meklenburg. Koppelwirthschaft.	271, 449
<i>Mayer's</i> Encyclop. d. Fortwiffenschaft 1r Th.	266, 409	— — d. neuesten Verord. in Anseh d. Preßfreyheit in Dänemark.	283, 551
<i>Möller</i> Compend. Theologiae Symbol Ecclesiae Luth.	267, 421	<i>Ungar's</i> nöth. Beylage z. Charakterchild. Jos. II. in v. <i>Archenholz</i> Minerva.	284, 557
<i>Münnich's</i> Versuch üb. d. Gränzen d. Aufkl. unt. d. Römern.	257, 342	Unterhaltungen, wöchentl., üb. d. Erde u. ihre Bew. v. <i>Zöllner</i> u. <i>Lange</i> V. Jhrg. 3, 4s Vrthlj.	251, 296
<i>Murray's</i> descriptio. arter. corp. hum.; Ed. II.	248, 400	— — — üb. d. Charakteristik d. Menschh. 1 — 3 Jhrg.	— —
N.		Von d. Liebe d. Vaterlands 1, 2 Th.	262, 377
<i>Nietzhammer</i> üb. d. Versuch e. Kritik aller Offenbarung.	261, 369	V.	
Notitia numismatum Imper. Roman.	268, 427	de la <i>Veaux</i> les Nuits champetres N. E.	263, 390
P.		<i>Voigt's</i> prakt. Gebirgskunde.	285, 561
Packbuch, Grätzer durch Erfabr. geprüfetes 2te Aufl.	271, 456	<i>Voigt's</i> Unterh. f. j. Leute a. d. Naturgesch. 1 Th. N. A.	268, 432
<i>Pentateuchus</i> latine vers. a <i>Dorho</i> ed. II.	254, 316	<i>Völlinger</i> v. d. Grenzen d. Rechts, d. Moral u. d. Klugheit.	254, 319
<i>Primisse's</i> Gedanken üb. d. v. <i>Trendelenburg</i> . vorgefchlag. Syst. d. griech. Spr.	285, 565	<i>Voltair's</i> sammtl. Schriften XVI — XXVI. 'R.	264, 396
R.		Von d. Anwendbar - Nutzen u. Schädlichk. d. Koppelwirthsch. in d. M. Brandenbourg 2 Preistrift.	271, 449
<i>Rajnis</i> perfecta Quadratura Circuli.	274, 480	W.	
<i>Reichard's</i> iniria doctrinae christ. 2 Ed.	268, 430	<i>Wald</i> de vita, scriptis et system. myst. Seb. Franci.	266, 415
Reise nach d. Nordpol.	260, 366	<i>Weeber's</i> leicht. faisl. Chemiz f. Handw., n. Aufl.	259, 356
Religionsergebnissen, neueste, Jhrg. 90 — 93.	270, 443	<i>Wehrs</i> ökonom. Aufsätze 2te Aufl.	281, 536
Religionszustand evange. im Herzogth. Sulzbach.	274, 477	<i>Weshaupt</i> üb. d. Selbstkenntnis.	255, 321
v. <i>Rhemen's</i> Journal of a Journey from the Cape of good Hope, with notes by <i>Rion</i> .	268, 431	v. <i>Wolff's</i> Bemerkk. üb. d. Anwendbar. d. Koppelwirthsch. in d. Preuß. Staaten.	271, 449
<i>Ribbeck's</i> 4 Predd. v. Wiedersehen in d. Ewigkeit 2te Aufl.	281, 536	Wörterbuch aesthet nach <i>Watelet</i> u. <i>Lavesque</i> , v. <i>Hendensreich</i> 1r B.	273, 428
<i>Rien's</i> entdecktes Geheimnifs d. allgem. vorhand. brauchbarsten Gährungsmittel.	261, 375	<i>Wreda's</i> Antilogie d. Realismus u. Idealismus.	258, 345
<i>Rintel's</i> Beschreibung v. Göttingen.	270, 445	<i>Würzer's</i> Revolutions Katechismus.	271, 452
<i>Rosenmüller's</i> Bericht. u. Communionb. 3te Aufl.	271, 456	T.	
S.		<i>Young's</i> Travels dur. the Years 87 — 89. through France 1, 2 Vol. II. Ed.	266, 413
Sabbako, c. hist. polit. Versuch.	269, 436	<i>Zelikofe's</i> Samml. noch ungedruckter Predd. Zurf an d. Fürsten u. Völker Europa's.	284, 557
		Zufüge d. Contingenzen N. Aufl.	271, 455

II. Im August des Intelligenzblattes.

Ankündigungen.

- | | |
|---|--|
| <p>von Acten-Stücke, wicht., bisher noch ungedruckte, a. d. Rel. Proc. d. Pred. Schulz zu Gielsdorf 89, 706</p> <p>— <i>Albrecht's</i>, Buchh. in Wolfenbüttel, n. Verlagsb. 90, 716</p> <p>— Almanach f. d. Gesch. d. Menschheit f. d. J. 95. 89, 705</p> <p>— Anecdotes domestic, of the french Nation, d. Ueb. 94, 746</p> <p>— Archiv f. d. neueste Kirchengesch.; h. v. <i>Henke</i> 3s Quart. 95, 755</p> <p>— <i>Arnold</i>, Buchh. in Schneeberg, n. Verlagsb. — 756</p> <p>— <i>Barruel's</i> Gesch. d. Verfolg. d. Franz. Geistlichkeit, 1r Th. 91, 726</p> <p>— <i>Balsam's</i> Memoirs of the Kings of Gr. Britain of the House of Br. Lunenburg; d. Uebers. v. <i>Voss</i> 88, 701</p> <p>— Beiträge z. Kenntn. d. Justizverfass. u. jur. Literatur in Preuss. St. v. <i>Eisenberg</i> u. <i>Stengel</i> 96, 762</p> <p>— <i>Bell's</i> Treatise on the hydrocele, d. Ueb. 88, 704</p> <p>— Bilderbuch, botan., h. v. <i>Droves</i> 1. B. 1s Hft. 98, 781</p> <p>— Bildergallerie, n. f. junge Söhne u. Töchter, 1. Th. 90, 717</p> <p>— Blätter, engl., h. v. <i>Schubart</i> Mon. May u. Jun. 87, 692</p> <p>— — — — — erzgebirg. N. I. - VIII. 95, 753</p> <p>— Blumenzeichner f. Damen, 2te Aufl. 90, 718</p> <p>— <i>Bohn's</i>, Buchh. in Lübeck, n. Verlagsb. 98, 777</p> <p>— <i>Buchanan's</i> Travels in the western Hebrides d. Ueb. 94, 748</p> <p>— Bücher, neue, 95, 766</p> <p>— <i>Camille Desmoulins</i> Histoire des Briffotins, d. Ueb. 91, 725</p> <p>— Cause, the, of the Enormities lately comit. by Frenchmen, d. Ueb. — 727</p> <p>— <i>Chrysein's</i> Anweif. Holzerspar. Oesen anzuleg. 98, 778</p> <p>— <i>Cogan</i> the Rhine, or a Journey from Utrecht to Frankfurt; d. Ueb. 91, 727</p> <p>— Denkwürdigk. d. ehemal. Nachtwächt. Robert in Zwätzen, 2r Th. 95, 758</p> <p>— <i>Earl's</i>, Obs. on the operation for the Stone; d. Ueb. 91, 727</p> <p>— <i>Eberhard</i> over het Verlossen d. Koeyen, d. Ueb. 98, 780</p> <p>— <i>Ebert's</i> Jahrb. z. belehr. Unterhalt. f. Damen f. d. J. 95. 90, 718</p> <p>— <i>Ersch</i> gelehrtes Frankreich 95, 756</p> <p>— Flora; e. Monatschrift, 94. 7u. 8s Hft 94, 745</p> <p>— <i>Ford's</i> Obs. on the Disease of the Hipjoint, d. v. <i>Sömmering</i> 95, 756</p> <p>— <i>Forst</i> u. Jagdkalender, h. v. <i>Leonhardi</i> auf d. J. 95. 89, 706</p> <p>— <i>Frenzel's</i> gerichtl. polizeyl. Arzneywiss. f. alle Stände 97, 774</p> <p>— <i>Gebauer's</i> Buchh. in Halle, n. Verlagsb. 88, 703</p> <p>— <i>Genius</i>, d., d. Zeit 94. Jul. 91, 725. Aug. 94, 745</p> <p>— Geschichte, getreue u. zusammenhäng., d. franz. Revol. 2r Th. 87, 689</p> <p>— — — — — Frankreichs von Urspr. d. Monarchie bis z. Hinricht. Ludw. XVI. 92, 735</p> <p>— <i>Gray's</i> letters dur. the Courte of a Tour through Germany etc. d. Ueb. 87, 693</p> <p>— <i>Grißhammer's</i>, Buchh. in Leipz., n. Verlagsb. 89, 707</p> <p>— Handbuch d. sächs. Jugend z. Kenntn. d. Vaterlandes 89, 707</p> <p>— <i>Heldenberg's</i> Beyträge z. Forstwesen — 708</p> <p>— <i>Henn's</i> vertraute Briefe an alle edelgef. Jünglinge; N. Aufl. 97, 774</p> <p>— <i>Hildebrand's</i> Lehrbuch d. Arithmet. Geometr. u. eben. Trigonometr. 1. Th. 87, 693</p> <p>— <i>Hunter's</i> Treatise of Midwifery; d. Ueb. 91, 706</p> <p>— <i>Jacobäer's</i>, Buchh. in Leipz., n. Verlagsb. 94, 74</p> <p>— <i>Jacobi's</i> Taschenbuch f. d. J. 95. 90, 715</p> | <p>— Journal f. Moralität, Relig. u. Menschenwohl, h. v. <i>Schmid</i>, 3 B. 3s St. 91, 728</p> <p>— — — — — philof., h. v. <i>Abicht</i>, 1. B. 2s Hft. 88, 701</p> <p>— <i>Kiekindewelts</i> Reisen in alle 4 Welttheile u. in d. Mond 95, 757</p> <p>— <i>Kinderfreund</i>, neues, h. v. <i>Engelhardt</i> u. <i>Merkel</i>, 3s Bdchn. 94, 746</p> <p>— <i>Langbein's</i> Feierabende, 2r B. 98, 780</p> <p>— <i>Lettres</i> sur l'Imagination, d. Ueb. 87, 689</p> <p>— <i>Magazin</i>, deutsches, 94. Mon. Jun. Jul. 90, 762</p> <p>— — — — — f. Ingenieur u. Artilleristen, h. v. <i>Hausf</i>, 12r B. 87, 691</p> <p>— — — — — f. Religions philof. Exeg. u. Kirchengesch. h. v. <i>Henke</i>, 2. B. 1s St. 86, 681</p> <p>— <i>Manderbach</i>, üb. Leben, Tod u. Unsterblichk. in Predc. 87, 691</p> <p>— <i>Marburg</i>, akad. Buchh. n. Verlagschriften 89, 705</p> <p>— <i>Mursh</i> Einleitung v. <i>Michaelis</i> in d. N. T. 1 Th. a. d. Engl. v. <i>Rosenmüller</i> 87, 694</p> <p>— <i>Merkur</i>, n. deutscher, h. v. <i>Wieland</i> 94. Mon. Jun. u. Jul. 96, 791</p> <p>— <i>Minstrel</i> the, d. Ueb. 92, 733</p> <p>— <i>Mori</i> Praelect. in Jacobi et Petri Epp. — — —</p> <p>— — — — — versio et Explicat. Actum Apollol. ed. <i>Dinndorf</i>, P. I - II. 97, 773</p> <p>— <i>Mufäum</i> f. d. sächs. Geschichte; h. v. <i>Woisie</i>, 1. B. 1s St. 88, 704</p> <p>— <i>Museum</i>, n. schweitzer. 93. XI u. XII. Hft. 86, 681</p> <p>— <i>Nachträge</i> zu <i>Salzers</i> allgem. Theorie d. schönen Künste, 3. Bds. 1s St. 91, 727</p> <p>— <i>Nauck's</i>, Buchh. in Berlin, n. Verlagsb. 63, 741</p> <p>— <i>Netto's</i> Zeichen - Mahler - u. Stickerbuch 98, 777</p> <p>— <i>Paine's</i> Untertuchh. üb. wahre u. fabelhafte Theologie; a. d. Engl. überf. 98, 777</p> <p>— <i>Paulus</i> Memorabilien, 6s St. 86, 681</p> <p>— <i>Pearson's</i> Medaillon, d. Ueb. 92, 734</p> <p>— <i>de la Perouss's</i> Reisen un d. Welt; d. Ueb. 93, 743</p> <p>— <i>Pfefferkorn's</i> Katheder - Beleucht. 98, 779</p> <p>— <i>Poeititz</i>, können höhere Wesen auf Menschen wirken? 94, 757</p> <p>— <i>Poffelt's</i> Krieg d. Franken gegen d. verb. Mächte 93, 742. 97, 773</p> <p>— <i>Prädicamentwürfe</i> üb. d. gewöhn. Evangelia in Sturmischer Manier 94, 756</p> <p>— <i>Proinzialblätter</i>, schlesische, 94. Juny 96, 761</p> <p>— <i>Rose</i> Memoirs of Sir Roger Clarendon; d. Ueb. 91, 727</p> <p>— <i>Rochstagsliteratur</i> 88, 697. 93, 707. 97, 769</p> <p>— <i>Religionsbegebenheiten</i>, neueste, 94. 1 - 3s St. 89, 705</p> <p>— <i>Rubespierre's</i> Reden — 94, 745</p> <p>— <i>Robinson's</i> Mrs., the Widow or a Picture of modern Times, d. Ueb. 91, 727. 92, 734</p> <p>— <i>Schmalz's</i> Annalen d. Rechte d. Menschen etc. 1s Hft. 89, 708</p> <p>— <i>Schütz's</i> Ausg. d. Aeschylus, 3. B. 93, 742</p> <p>— <i>Semler</i> d. Apostel Joh. Offenbar. J. Chr. — 743</p> <p>— <i>Spollanzani's</i> Reis. in beide Sicilien, d. Ueb. — 741</p> <p>— <i>Taschenbuch</i> f. Kinderwärterinnen 90, 717</p> <p>— <i>Thiefs</i>, 6. heil. Bücher d. Christen, überf. u. erkl. 2te Aufl. u. Fortg. 95, 758</p> <p>— — — — — christl. Communionbuch f. Aufgeklärte. N. Aufl. 97, 774</p> <p>— <i>Thomas's</i>, Buchh. in Berlin, n. Verlagsb. 87, 693</p> <p>— <i>Ueb. d. Pen</i> u. sein Verhältniß z. <i>Sylvanus</i> 86, 688</p> <p>— <i>Varillas</i> Anecdotes de Florence, d. Ueb. 92, 734</p> <p>— <i>Volkmar's</i> Philosophie d. Ehe 93, 742</p> <p>— <i>Waidmann</i>, Buchh. in Leipz., n. Verlagsb. 94, 748</p> <p>— <i>Weyer's</i> Buchh. in Berlin, n. Verlagsb. 97, 771</p> <p>— <i>Züge</i> a. d. Menschenleben. 2s Bdchn. 96, 766</p> |
|---|--|

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Barchewitz in Halle.	90, 714
v. Baumgarten in Jena.	97, 769
Bertuch in Weimar.	93, 739
Bevern in Halle.	90, 713
Brehmer in Jena.	97, 769
Buchrucker in Jena.	91, 721
Dette in Gießen.	97, 772
Charitius in Sorau.	91, 715
Claus in Jena.	97, 769
Curtius in Jena.	91, 721
Goefs in Ansbach.	91, 726
Grundler in Halle.	90, 714
Gutenberger in Heidelberg.	91, 725
Hayner in Leipzig.	91, 721
Hubner in Halle.	90, 713
Kauser in Heidelberg.	91, 725
Kühne in Göttingen.	90, 713
Lauter in Heidelberg.	91, 725
Loder in Jena.	93, 739
Lutz in Helmstädt.	90, 714
Morgenstern in Halle.	90, 714
Muhrbeck in Göttingen.	90, 713
Müller in Jena.	91, 721
Nebel in Gießen.	97, 772
Rudolph in Wittenberg.	91, 722
Sattig in Halle.	90, 713
Scheurer in Jena.	97, 769
Schmidt in Gießen.	97, 772
Sievers in Helmstädt.	90, 715
Stegmann in Halle.	90, 713
Vater in Halle.	90, 714

Preisaufgaben u. Preisausheilungen.

der deutschen gelehr. Gesellschaft zu Mannheim. 90, 715

Todesfälle.

Böhme zu Heidelberg.	91, 724
Bracci zu Florenz.	91, 724
Burger in Göttingen.	91, 724
Faulhaber in Ulm.	91, 723
Heydenreich zu Lehrberg b. Ansbach.	91, 723
Hinderer zu Buchbach b. Gießen.	97, 772
Mayr zu Donauwerd.	92, 729
Mingarolli zu Bologna.	91, 723
Roskampff zu Heilbronn.	92, 729
Schaber zu Mainz.	97, 772
Villa zu Mailand.	91, 723

Universitäten Chronik.

Gießen, Palmer's Antrittsprog.	97, 769
Göttingen, Ständlin's Pfingstprog. Kühne's u. Muhrbeck's med. Disp. u. Promm.	90, 713
Halle, Kroll's philof. Disp. Stegmann's, Bevern's Hubner's, Sattig's, med. Disp. u. Prom. Vater's u. Morgenstern's philof. Disp. u. Mag. Prom. Grundler's jur. Disp. u. Promm. Barchewitz's med. Disp. u. Prom.	90, 713
Helmstädt, Lutz Mag. Progr. Stiftungsfeyer d. philolog. paedagog. Instituts.	90, 714
Jena, Curtius med. Disp. u. Prom. Nicolai's Progr. Griesbach's Pfingstprog. Buchrucker med. Dr. Prom. Müller's med. Disp. u. Prom. Nicolai's Progr. 91, 721. Scheurer's med. Disp. u. Prom. Nicolai's Progr. Brehmer's med. Disp. u. Prom. Nicolai's Progr. v. Baum-	

garten's philof. Dr. Prom. Claus jur. Disp. u. Prom.	97, 769
Leipzig, Heuner's jur. Disp. u. Dr. Prom. u. Pottman's Progr. Heuner's Erste. Bauer's Progr. Köhr's Rats-Gebler's Progr.	91, 721
Wittenberg, Erdmann's Rats-Mothe's Progr. Hansemann's jur. Disp. Ueber Pfingstprog. u. Meech im's Genrat Rudolph. philof. Disp. pro Facult. leg.	91, 722

Vermischte Nachrichten.

Accum's Anfrage an H. v. Crell e. chem. Abh. betr. aus einem Nachr. d. Mag. happy tot Nut van 't Algemeen.	91, 727
A. Frage d. Herausg. d. ALZ. d. Schreiben e. Unzen. betr.	88, 700
Anzeige d. Druckfehler in d. Schrif: ab. Theodicee u. Menschenglück.	91, 728
Anzeige d. Schrift: Prolegomena üb. d. Gesetze d. Natur. betr.	90, 720
Auction in Baunschwieg.	89, 712
— in Danzig.	91, 728
— in Magdeburg.	87, 654
— zu Sargard in Pommern.	94, 752
— in Wolfenbüttel.	95, 759
Beantwortung e. Anfrage im JB. d. ALZ. d. med. Dr. Prom. e. Apothekers betr.	90, 718
Becker's Anzeige d. Reichs-Anzeiger betr.	98, 783
Bemerkk. üb. e. Stelle in JB. d. ALZ. Hn. Schwab's betr.	86, 682
Bücher ital.	92, 733
Bücher so zu kaufen.	96, 687
Bücher zu verkaufen.	91, 728.
91, 728. 94, 750. 96, 766. 97, 775.	86, 688. 87, 655. 89, 710. 98, 782
Bücherpreise, herabgesetzte;	87, 694, 95. 93, 743
94, 751. 95, 760. 96, 768. 97, 775.	94, 751. 95, 760. 96, 768. 97, 775. 98, 781
Düsch's Anz. d. hamburg. Handlungsk-Akademie betr.	87, 690
Himke's physikal. Anzeige.	92, 735
Eisenach Nachr. v. dort. Schulanstalten.	92, 731
Entdeckungen, neue.	95, 753
Erklärung d. Rec. v. Kook's literar. Magazin f. Buchhändler in d. ALZ.	97, 775
Fabri Nachr. dens. betr.	91, 726
Filangieri Nachr. dessen Grabschriften zu Cava betr.	93, 739
Genf lit. Nachr.	92, 732
Heidelberg Nachr. d. das. Gerücht. e. Contre-revol. in Frankr. betr.	95, 754
Jahn's Anz. ein. Unwahrhh. in d. 2ten Th. d. Durchfluge durch Deutschl. betr.	90, 719
Inschritten auf e. gelehr. Werk d. P.S. Clemente. Instrumente zu verkaufen.	92, 732
Kielmeyer's Erklar. zu e. Nachr. in Grens Journal d. Physik.	90, 719
v. Klein Nachr. d. 4te Aufl. v. sn. Trisp. Rudolph v. Habsburg. betr.	95, 760
Loder's Anz. d. Druckfehler in sn. chir. med. Beobacht.	90, 719
Meuer's Bitte an d. Botanisten.	90, 720
Mineralien zu verkaufen.	94, 752
Pavia lit. Nachr. v. dah.	98, 781
Ries's Nachr. d. ital. Gelehrten betr.	93, 740
Schmiedtgen's Anz. d. Druckfehler in des. Versuch üb. d. Euphonie.	93, 739
Schmidt's Nachr. in Bürgerl. Baumeister betr.	92, 736
Velthusen's Nachr. d. Brem. u. Verd. Theolog. Mag. betr.	86, 687
Vieith's Anz. d. Druckfehler in d. Encyclop. d. Leibesübungen.	98, 779
W. eikhardt Nachr. dentelb. betr.	87, 696
	97, 772

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

SEPTEMBER 1794.

No. 286 — 319.

worunter 26 ordentliche Stücke und 8 Beylagen.

J E N A,
in der Expedition dieser Zeitung,
und L E I P Z I G,
in der Churfürstl. Sächsischen Zeitungs-Expedition.

NACHRICHT.

Die *Allgemeine Literatur-Zeitung*, davon wöchentlich sechs Stücke ohne die Beylagen, Intelligenzblätter und Register erscheinen,

Kostet wie bisher *Acht Thaler Conventionsgeld*, wobey die wichtigen Louisd'ors zu *Fünf Thaler*, die Ducaten zu zwey Rthlr. 20 Groschen, die wichtigen Carolins und alten Schildlouisd'ors zu *Sechs Thaler Vier Groschen*, die neuen seit 1785 ausgeprägten Schildlouisd'ors zu *Sechs Thaler* die Laubthaler zu 1 Rthlr. 12 gr., die Conventions-Thaler zu 1 Rthlr. 8 gr. angenommen werden. Für diese *Acht Thaler* liefern die nächsten löbl. Postämter und Zeitungs-Expeditionen innerhalb Deutschland die *A. L. Z.* wöchentlich postfrey; bey grössrer Entfernung, oder andern etwa eintretenden besondern Fällen, kann der Preis auch etwas höher kommen, worüber denn mit dem löbl. Postamte, bey welchem die Bestellung gemacht wird, billige Uebereinkunft zu treffen ist.

2. Von der Vorausbezahlung können wir in keinem Falle abgehen. Sie ist zur Aufrechthaltung des Instituts durchaus nothwendig, wenn anders die löbl. Postämter und Zeitungsexpeditionen, welche von uns unmittelbar die benöthigten Exemplare beziehen, die mit uns verabredeten Zahlungstermine halten sollen. Da wir uns lediglich mit diesen, nicht mit unsern geehrtesten Abonenten unmittelbar, zu berechnen haben, so setzen wir voraus, das jene ohne Vorausbezahlung, es sey dann auf ihre eigene Gefahr und Risiko, keine Exemplare zu spediren anfangen, folglich allezeit in Stande seyn werden, in guter Ordnung zu bleiben, da wir hingegen in jedem Falle ausgebliebener Zahlungen, uns genöthiget sehn, die fernere Spedition der nicht verabredetermassen berichtigten Exemplare zu suspendiren.
3. Ungeachtet wir bey dem Anfange der *A. L. Z.* und in der ersten Ankündigung v. J. 1784. nur für die vor dem Eintritt des neuen Jahres wirklich bestellten Exemplare *Schreibpapier* versprochen, so sahen wir uns doch bald in lästige Nothwendigkeit versetzt, die Verwirrungen des Schreib- und Druckpapiers zu vermeiden, *alle* Exemplare ohne Unterschied auf Schreibpapier abdrucken zu lassen. Ungeachtet nun der mit jedem Jahre notorisch gestiegene Preis des Schreibpapiers, uns beynahe gezwungen hätte, diesen äußerlichen Vorzug unsers Journals aufzugeben und sie fernerhin, wie es mit allen deutschen gelehrten Zeitungen geschieht, auf Druckpapier abdrucken zu lassen, so haben wir jedoch bey der Beeiferung die *A. L. Z.* mit jedem Jahr eher zu verbessern, als in irgend einem Stücke schlechter werden zu lassen, auch für dies Jahr das Schreibpapier beybehalten.
4. Da es jedoch schlechterdings unmöglich ist für eben den Preis so gutes Schreibpapier als in den beiden ersten Jahren zu liefern, so lassen wir für solche Abonenten, welche ein paar Thaler mehr jähr-

lich um dafür besseres Papier zu erhalten, nicht ansehen, Exemplare auf *sehr schönes Postpapier*, abdrucken. Diese Exemplare aber kosten jährlich *Zwey Thaler* mehr, als die gewöhnlichen auf ordinäres Schreibpapier, (nemlich es muß dafür an uns *Acht Thaler* jährlich ohne die *Speditionsgebühren* vorausgezahlt werden.) Auch müssen die Exemplare jedesmal *vor Anfang des Jahrs* bey uns bestellt und endlich können sie nicht anders als *monatlich broschirt* geliefert werden, weil bey den wöchentlichen Speditionen die Schönheit der Exemplare wegen der noch frischen Druckerfarbe nicht erhalten werden könnte, auch die Verwirrung mit den Exemplaren auf *ordinärem Schreibpapier* nicht zu vermeiden wäre.

5. Es sind uns oft Fälle vorgekommen, das man uns die auf ein Exemplar der A. L. Z. zu zahlenden *Acht Thaler* Pränumerationsgelder hieher nach Jena unter unsrer Adresse zugesandt, und verlangt hat, die A. L. Z. dafür portofrey wöchentlich spediren zu lassen. Allein dies müssen wir gänzlich verbitten, nicht als ob wir nicht jedem gern gefällig seyn wollten, sondern weil wir auf diese Art vermöge der einmal bey den Zeitungs-Expeditionen festgesetzten Einrichtung niemanden dienen können. Denn es kommen uns ja jene *Acht Thaler* nicht ganz zu, indem *Zwey Thaler* oder soviel sonst nach der von dem Abonenten mit dem, welcher ihm unmittelbar abliefern, getroffenen Verabredung über die uns gebührenden *Sechs Thaler* bezahlt wird, den spedirenden Postämtern und Zeitungsexpeditionen zukommen. Jeder Abonent kann also wenn er die Zeitung wöchentlich verlangt, nirgends anders als bey dem Postamte seines Orts, oder der ihm nächstgelegenen Stadt pränumeriren. Von hieraus können wir die Spedition auf keine Weise einleiten, und sind also genöthigt die von den Abonenten an uns unmittelbar eingefandten Pränumerationsgelder an die Absender zurück zu schicken.
6. Wer die Allg. Lit. Zeitung monatlich broschirt verlangt, wendet sich an die ihm nächstgelegene Buchhandlung und erhält sie für *acht Thaler* jährlich. Es ist aber zu bemerken, das wenn jemand auch mit einer Buchhandlung in Rechnung steht, er doch nicht verlangen kann, die Allg. Lit. Zeitung von derselben auf Credit zu erhalten, sondern solche ebenfals wie bey den Postämtern sogleich bey der Bestellung bezahlen müsse.

Wir hoffen daher; das uns künftig alle löbl. Postamts Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen, bey nicht erfolgter terminlicher Zahlung mit der Entschuldigung gänzlich verschonen werden, als ob die Pränumeration von den Abonenten nicht zu erhalten wäre. Dagegen bitten wir auch jeden unsrer geehrtesten Abonenten, dafern er wirklich bey einer Buchhandlung oder Postamte pränumerirt hätte, wenn ihm denn doch die Allg. Lit. Zeitung nicht ordentlich sollte geliefert werden, schlechterdings keine Entschuldigung anzunehmen, als ob von uns die A. L. Z. nicht ordentlich geliefert würde, vielmehr solches direct an uns so gleich zu melden.

7. In Absicht der Defecte müssen wir nochmals wiederholen, das wir alle diejenigen, welche etwa durch unsre Schuld entstanden wären, bey der Anzeige sogleich unentgeltlich ersetzen. Jeder unsrer Hn. Abonenten also, dem einzelne Stücke nicht geliefert werden, darf nur an die Behörde, von welcher er die Zeitung erhält, einen Zettel mit den ihm fehlenden Nummern abgeben, mit dem Erfuchen, solchen sogleich zurücklaufen zu lassen.

Gehn aber einzelne Stücke in Lesegesellschaften, oder sonst verlohren, so ist jede einzelne Nummer der A. L. Z. mit *Einem Groschen*, jedes Stück des Intelligenzblattes mit *Sechs Pfennigen*, jedes

jedes ganze Monatsstück mit *Sechzehn Groschen* oder einem *Gulden Conventionsgeld* zu bezahlen. Unter dieser Bedingung versagen wir Niemanden die ihm fehlenden Stücke, und es ist blos eine Ausflucht der Undienstfertigkeit, wenn manchen Abonenten ist versichert worden, sie wären von uns nicht zu erhalten. Sollte nun jemand dennoch die verlangten Defecte nicht erhalten können, so erfuchen wir ihn an uns geradezu franco zu schreiben, die ihm fehlenden Nummern genau zu verzeichnen, auch den Betrag dafür gleich beyzulegen.

- 8) Hauptexpeditionen haben wir bisher das *kaiserliche Reichs-Postamt* zu *Jena*, das *fürstl. sächs. Postamt* daselbst, die *churfürstl. sächs. Zeitungsexpedition* zu *Leipzig*, das *kaiserl. Reichs Postamt* zu *Gotha*, die *herzogl. sächs. privilegirte Zeitungs-Expedition* oder sel. *Mevius Erben* zu *Gotha*, das *königl. preuss. Grenz-Postamt* zu *Halle*, das *königl. preuss. Hofpostamt* in *Berlin*, die *kaiserlichen Reichsoberpostämter* zu *Nürnberg*, *Augsburg*, *Frankfurt am Mayn*, *Hamburg*, *Cölln*, das *kaif. Reichs Postamt* in *Bremen*, das *kaif. Reichs Postamt* zu *Stuttgardt*, das *Fürstl. Samt-Post-Amt* im *Darmstädter-Hof* zu *Frankfurt am Mayn*, *Hr. Postverwalter Albers* in *Hannover*. Doch wendet jeder Abonent mit der Bestellung und Vorausbezahlung sich an diese Expeditionen nur mittelbar, durch das Postamt seines Wohnorts oder das ihm zunächstgelegene.
- 9) Allen deutschen Buchhandlungen wird mit einem Rabatt von 25 pro Cent vom Laden Preise a acht Thaler, die *Allgem. Lit. Zeitung* franco Leipzig von der löbl. *Churf. Sächs. Zeitungsexpedition*, daselbst monatlich broschirt geliefert, und sie sind dadurch ebenfalls in Stand gesetzt dies Journal für Acht Thaler innerhalb Deutschland zu liefern. Die *Churf. Sächs. Zeitungsexpedition* läßt die Exemplare an die *Commissionärs* der *Herren Buchhändler* in *Leipzig*, so bald sie angekommen, abliefern. Und wer auf diesem Wege die *A. L. Z.* erbält, leistet auch die Zahlung an die *Churf. Sächs. Zeitungsexpedition* zu *Leipzig*.
- 10) Zu Erleichterung der Fracht für die sämtlichen Buchhandlungen, welchen *Frankfurt am Mayn* näher liegt als *Jena*, ist die *Hauptniederlage* bey *Hn. Buchhändler Heymann* in *Frankfurt am Mayn* gemacht worden.
- 11) Für ganz *Frankreich* und den *Elfsas* hat die löbl. *Akademische Buchhandlung* zu *Strasburg* die *Haupt Commission* übernommen.
- 12) Für die ganze *Schweiz* die *Steiner-Zieglerische Buchhandlung* zu *Winterthar*.
- 13) Aus *Holland* und *Gelderland* kann man sich an die *Buchhändler Hn. Hannesmann* in *Cleve*, dergleichen an *Hn. Friedrich Wanner* in *Dordrecht* an *Hn. Buchhändler Julicher* in *Lingen* und an *Hn. Buchhändler Röder* in *Wesel* adressiren,

Jena den 30ten September
1794.

Expedition
der Allg. Lit. Zeitung.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 1. September 1794.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Himburg: *Archiv für die allgemeine Heilkunde*. Herausgeben von D. August Friedrich Hecker, Professor zu Erfurt. — Zweyter Band. 1792. 8. 554 S.

I. Originalaufsätze. *Neue Gedanken über die Ee-
nutzung und Lenkung der Lebenskräfte bey der
Kur der Krankheiten zur fernern Prüfung mitgetheilt
vom Herausgeber*. Ueber die Frage: was ist Lebens-
kraft, drückt sich der Vf. nicht bestimmt aus: er bringt
nur Helmonds und anderer ältern Aerzte Meynungen
auf die Bahn. Als Aeußerungen der Lebenskraft gibt
er mit vielen Neuern an das Zusammenziehungsvermö-
gen des Zellgewebes, die Hallersche Reitzbarkeit und
die Empfindlichkeit. Diese Aeußerungen seyen einfach:
zusammengesetzt, aber doch von jener Kraft abhängig,
sey das besondere Vermögen gewisser Theile nur ge-
wisse Verrichtungen zu vollbringen, (*vita propria*); auch
gehören hieher die Heilkräfte der Natur und der Bil-
dungstrieb. Wenn nun die Lebenskraft stark sey, so
müssen, bey übrigens gleichen Umständen, auch ihre
Aeußerungen stark seyn, und mit der Stärke einer je-
den einzelnen Aeußerung müssen auch die übrigen, bey
sonst gleichen Umständen, im Verhältniß stehen. Je
stärker das Zusammenziehungsvermögen des Zellge-
webes sey, desto stärker sey auch jede andere Aeuße-
rung der Lebenskraft: eben so verhalte es sich mit der
Reizbarkeit und mit der Empfindlichkeit. So bald eine
Person schwanger wird, werde ihre Lebenskraft stär-
ker: so bleibe sie in der ganzen Schwangerschaft, sinke
aber sogleich mit der Geburt, oder wenigstens gleich
nach derselben, um einen merklichen Grad herab. Hier-
aus erklärt sich der Vf. die (wir glauben nicht immer
Statt habende) Erscheinung, daß Schwangere die stärk-
sten und wirksamsten Arzneyen nehmen können, ohne
davon Schaden zu leiden, daß auch die heftigsten Mit-
tel oft nicht fähig sind Kinder abzutreiben, und daß
drey Quenten von der Tinctura Thebaica von einer
Kindbeterin (aber bey diesen sinken ja die Lebenskräfte
um einen beträchtlichen Grad herab!) ertragen würden,
ohne daß der Kopf eingenommen würde. — *Frag-
mente zur Geschichte der allgemeinen Heilkunde und zur
Kenntniß und Lite atur dieser Wissenschaft vom Heraus-
geber*. Der Vf. klagt, daß wir noch keine Geschichte
der Heilkunde haben: (jetzt ist diesem Mangel abge-
holfen, wir haben ja den Anfang der feinigern) er ver-
sichert alle Bücher, die etwas über seine Lieblingswissen-
schaft enthalten gelesen (auch studirt?) zu haben, und
gibt hier bey weitem nicht was er zu geben verspricht,
A. L. Z. 1794. Dritter Band

was man von dem Mann, der sagt, wir haben noch
keine Geschichte der Heilkunde, erwarten sollte. —
Alles, was er gibt sind unvollständige, magere, Aus-
züge aus alten Aerzten und den Aerzten des Mittelal-
ters, verwebt mit zum Theil schiefen, zum Theil falschen
Raïsonnements. Weil er den Begriff der allgemeinen
Heilungswissenschaft nicht festsetzt, so bringt er in sei-
ne Geschichte hinein was ihm gut dünkt, und übersieht
die wichtigsten Gegenstände, auf die auch bey den
magersten Fragmenten zur Geschichte der allgemeinen
Heilungswissenschaft gesehen werden muß. Wenn eine
Geschichte der allgemeinen Heilungswissenschaft nützlich
seyn soll, so müssen 1) die Grundätze entwickelt
werden, auf welche die Aerzte ihre Heilungsmethoden
banten, 2) diese Heilungsmethoden müssen bestimmt, und
zugleich muß gezeigt werden, wie die Aerzte sie anwen-
deten. Aber von diesem allen sagt der Vf. nichts. Er
bemerkt nur, daß die Zeichenlehre mehr durch den
Hippokrates gewonnen habe, als die allgemeine The-
rapie. Was Hippokrates für diese gethan habe, betreffe
nur die Diät der Kranken und die Lehre von den Pur-
ganzen. Nach den Zeiten des Hippokrates sey in ei-
nem Zeitpunkt von 400 Jahren für die allgemeine Hei-
lungswissenschaft beynahe gar nichts geschehen, bis
auf die Zeiten der Methodiker. (Rec. konnte kaum sei-
nen Augen trauen, da er dieses las. Gerade in diesem
Zeitraum, in welchem nach diesen Heckerischen Frag-
menten für die allg. Heilungswissenschaft beynahe gar
nichts geschehen seyn soll, geschah für diese Wissen-
schaft außerst viel. Denn in diesen Zeitraum fallen
jene Theorien der berühmten Dogmatiker, auf welche
ihre ganze allgemeine Heilungswissenschaft gebauet
wurde, in eben diesen Zeitraum fällt die Entstehung
und der Flor der empirischen Secte, welche bekanntlich
der allgemeinen Heilungswissenschaft die neue und
veränderte Gestalt gab. Galenus. Das System dieses
Arztes ist dargestellt, als wenn er alles selbst erfunden
hätte, und ist mit vielen Unrichtigkeiten verwebt. Wer
hat je geglaubt, daß Galenus auf die Lehre des Aristo-
teles von den vier Elementen gebauet habe? Wer, daß
die Lehre von den vier Elementen, von deren vier
Eigenschaften und von den vier Säften Eigenthum des
Galenischen Systems und von diesem zuerst aufgestellt
worden sey? Wo mag endlich der in der Geschichte
und Literatur seiner Kunst nur einigermaßen bewan-
derte Arzt gefunden werden, der sich erdreisten möch-
te mit Hn. H. zu sagen: *Galenus Schriften nehmen zwölf
Foliobände ein*, (diese Ausgabe wäre Rec. sehr begierig
kennen zu lernen) *die recht dazu gemacht zu seyn sche-
nen, durch grundlose Theorien die auf die langweilig-
sten Demonstrationen, auf die subtilsten Distinctionen,*
Cccc.
u. s. w.

n. s. w. gebaut sind, und durch Streitigkeiten und Widerlegung anderer, die ohne allen Zweck weitläufig ausgeführt werden, den Leser zu ermüden und abzuschrecken. Einen solchen absprechenden Ton hätte der Vf. bey dem Galen nicht annehmen sollen, dessen große Verdienste in der Physiologie allgemein anerkannt sind, und der in der Pathologie, welche auf Thatfachen sich gründet, und als Praktiker sich Verdienste erworben hat, die ihm auch (etwa den Paracelsus und dessen Affen ausgenommen) seine Feinde nicht abgesprochen haben. Endlich wird aber doch dem guten Galen wieder einig-iges Verdienst um die allgemeine Heilungswissenschaft zugesprochen. Er habe die Lehre von dem indicans, der indicatio und dem indicato erfunden. (Dies war Erfindung weit früherer Dogmatiker, wie der sonst sehr selbstfüchtige und für seine Verdienste eingenommene Galen selbst sagt.) Ihm sey die Kuranzeige die wichtigste gewesen, (also nicht den Dogmatikern, die sich eben durch die Kuranzeige von den Empirikern unterschieden?) Von den Nachfolgern des Galenus. Er habe noch im sechzehnten Jahrhundert an Sylvius einen großen Vertheidiger gefunden. (Ist denn dieses eine so wichtige Thatfache? Galen hatte in diesem Jahrhundert Anhänger und Vertheidiger in großer Menge.) Der Verfolg dieser Fragmente enthält weiter nichts, als Excerpte aus eilichen Annalisten und nachherigen Aerzten. Oft sind nur die Ueberschriften der Kapitel abgeschrieben, zu welchem Zweck sieht Rec. nicht ein, wenn es nicht der war, ohne viele Mühe ein dickes Buch zu machen. *Eine neue Kurmethode, Vermehrung der thierischen Wärme, vom Herausgeber.* II. Uebersetzungen und Auszüge aus den Werken unserer Vorfahren. Uebersetzt ist Stahl *diff. de autocratia naturae, Halae. 1676.* 4. Dann folgt ein Verzeichniß kleiner Schriften aus verschiedenen Zeiten, die über einzelne Gegenstände der allgemeinen Heilungswissenschaft geschrieben sind, dormalen nur 153 akademische Schriften, die, wie es scheint, der Vf. besitzt. Rec. stimmt mit Hn. H. ganz überein, daß man die Quellen aus denen man zu studieren hat, kennen müsse: aber freylich sieht er nicht ein, was solche Bruchstücke von Disputationstiteln, wie sie der Vf. geliefert hat, nützen sollen. Solche Verzeichnisse werden erst dann brauchbar, wenn sie in einer gehörigen und notwendigen Ordnung abgefaßt und möglichst vollständig sind. Was er hier nennt, will er in der *künftigen Auflage* seiner *therapia generalis* nicht nennen, und in der Folge will er die interessantesten Aufsätze dem Titel nach verzeichnet liefern, die in den Werken gelehrter Gesellschaften enthalten sind. Wenn er bey diesem Verzeichniß auf die durchaus notwendige Vollständigkeit sieht, und aus den wichtigern Aufsätzen die Quintessenz aushebt, so wird die Ausführung dieses Versprechens manchen Nutzen gewähren. Als Anhang ist eine Preisschrift beygefügt, welcher die Maynzer Akademie zu Erfurt das Accessit zuerkannt hat: *Wie kann man auf eine leichte und nicht allzukostspielige Art den Wundärzten, denen das Landvolk anvertrauet ist, einen bessern und zweckmäßigeren Unterricht beybringen?* Die Vorschläge des ungenannten Vf. sind insgesammt gut und ausführbar, das Lehrbuch aber, nach welchem der

junge Wundarzt unterrichtet werden soll, würde doch Rec. nicht in der Manier abfaßen, in welcher der Vf. die zwey Probekapitel von dem Karfunkel und dem Gallenfieber abgefaßt hat.

WIEN, b. Kaiferer: *Andr. Jos. Stiff's*, ausübenden Arztes in Wien, *practische Heilmittellehre.* Zweyter Band. 1792. 557 S. 8.

Die bey Anzeige des I Bandes dieses Werkes (A. L. Z. 1791. No. 291.) geäußerte günstige Meynung des Rec. von dessen vorzüglichem Werthe, ist auch auf den gegenwärtigen anwendbar. Die Gegenstände sind mit einer genugthuenden Vollständigkeit, unter Vermeidung überflüssiger Weitläufigkeiten, abgehandelt; die Materialien sind meistens aus den besten Quellen geschöpft, mit kritischer Beurtheilung benutzt, und die Fälle, in welchen das Arzneymittel anwendbar ist, so wie dessen Wirkung, gehörig auseinander gesetzt. Auch von der Naturgeschichte der einzelnen Mittel, von deren Kennzeichen, Zusammensetzungen und pharmaceutischen Zubereitungen, ist das nothwendigste beygebracht. Angehende Aerzte werden sich daher dieses Lehrbuchs mit vielem Nutzen bedienen können. Dieser Band treibt mit der Fortsetzung des zweyten Abschnitts der ersten Abtheilung an, welcher die *abführende Mittel* begreift. 1. *Gelinde abführ. Mittel.* Aus dem Pflanzenreiche sind am vollständigsten abgehandelt *Cassia*, *Tamarinden*, *Manna*. Was der Vf. bey den *abführenden Salzen*, sowohl von dem großen Nutzen bey gehöriger Anwendung derselben, als von den nachtheiligen Folgen, welche ein zu langer und unzeitiger Gebrauch mit sich führt, sagt, ist sehr wahr. — Rec. hält dafür, daß besonders der Mißbrauch des *Glauberfalzes* eine ergiebige Quelle derjenigen Krankheiten geworden ist, die in der geschwächten Verdauungskraft ihren Grund haben. Diesen Mißbrauch haben vornemlich unsere Salmiakfabriken dadurch eingeleitet, daß sie, um den Absatz des als Nebenproduct gewonnenen Glauberfalzes zu befördern, eigene Ausrüfer besoldeten, die jenes Salz als ein Universalmittel überall lobpreisen mußten. — S. 92. versteht der Vf. unter *Flammensalmiak* wahrscheinlich das *Nitrum flammans*. — Bey Erwähnung des vormaligen großen Glaubens, an die *säuretilgenden Erden* sagt der Vf.: „ich bin sehr geneigt zu glauben, daß es weit besser wäre, wenn eine ähnliche tadelnde Pulvermethode auch noch heute herrschend wäre, statt unserer nunmehrigen so entscheidenden und, gleich der jetzigen Kriegskunst, alles niederstürzenden Kurarten, welche für ungewaschene Hände durchaus nicht taugen, und daher nie von ihnen berührt werden sollten.“ — 2. *Stärker abführende Mittel*; unter denen *Sennesblätter*, *Rhabarber*, *Aloe*, am ausführlichsten abgehandelt sind. Daß die abführende Kraft der ersten vorzüglich in einem schmierig-ätherischen Oele liegen sollte, scheint wohl kaum Grund zu haben. Bey *Aloe* hätte, unter den Praeparaten, noch das an einigen Orten gebräuchliche *Extr. Aloës per acid. vitriol. correct.* angeführt werden können. 3. *Heftig abführ. Mittel.* Von der *Galappe* sey eine der besten Zubereitungen, nach *Ackermann*, die *Galappseife*, welche man erhält, indem gleich

gleiche Theile Jalappharz und Span. Seife in Weingeist aufgelöst, und gelinde abgedampft werden. Diese Masse löset sich in Wasser, zumal in lauwarmen, leicht und ohne Trennung auf. — Bey *Scammonium* wird, des berühmten Vergifters Europens, *Ailhaud's* Pulver mit gerechtem Unwillen gedacht, und die Sorglosigkeit der Obrigkeit an mehrern Orten, diesem Mordmittel den Eingang zu wehren, gerügt. — Eine, der des achten Scammon. ähnliche Wirkung leiste der eingedickte Saft der Zaun- und Ackerwinde (*Convolv. Sepium* u. *C. arvensis*;) Gut wäre es, wenn mit dergl. einheimischen Mitteln mehrere Versuche angestellt würden. — *Wildaurin*. Auch diese einheimische Pflanze verdiente eine mehrere Aufmerksamkeit der Aerzte. — *Gummigut*. Von dem ächten, von *Guttifersera vera* König: welches ein wirkliches Gummiharz ist, ist das unächte, von *Cambogia Gutta L.*, dadurch zu unterscheiden, daß dieses als ein bloßes Harz, sich in Wasser gar nicht, fast gänzlich aber in Weingeist, auflöst. Zur Vermeidung fernerer Verwechslung solle man, nach *Murray's* Vorschlag, letzteres *Korkagummi* nennen; von Korka, als dem Namen des Baums bey den Angolosen und Malabaren. Das amerikanische Gummigut von *Hypervic. baccif. L.* kömmt der ersten Sorte näher. — Bey der weissen *Nieswarz* die Vermuthung, daß sie der *Helborus* der Alten sey. — *Schwarze Nieswarz*. Warnung für die der ächten meistens untergeschobenen unsichern, theils giftigen, Wurzelarten. Das Extract derselben war des *Paracelsus Daura* oder *Arcanum vegetabile*. — Bey *Koloquinten* führt der Vf. eine merkwürdige Beobachtung der Zufälle an, da ein Mädchen einen Abfluß von zwey Koloquintenäpfeln in Wein auf einmal genommen hatte. — Der dritte Abschnitt handelt von den *Schweiß treibenden* Mitteln. „Wir haben keine Mittel, — sagt der Vf. sehr richtig, — durch die wir diese Ausführung so zuverlässig zu erregen im Stande wären, als wir etwa ein Erbrechen oder Abführen bewirken können. Der Erfolg ihrer Wirkung hängt fast immer von einem sehr zusammengesetzten Verfahren, und von ihrer genauen Anpassung auf die gegenwärtigen Umstände ab, ohne daß wir auch dadurch noch gesichert sind, immer gewiß zum Zweck zu kommen.“ — *Vierter Abschn.* die *harntreibende M.* unter denen die *Meerzwiebel* immer noch den ersten Platz behauptet. Die folgenden Abschnitte, bis zum neunten, begreifen die *Niesmittel*, die *Speichel treibenden*, die *Answurf befördernden*, die *Monatsfluß befördernden*, und die *Blähung treibenden* Mittel.

ALTENBURG, b. Richter: *Chirurgische Arzneymittellehre, der ersten Klasse, von den ausleerenden Mitteln, erste und zweyte Abtheilung.* 1739 und 1790. 110 und 440 S. 8. (1 Rthlr. 14gr.)

Der ungenannte Verfasser liefert hier den Anfang eines Werkes, das, wenn es mit gleichem Fleisse fortgesetzt wird, für die Leser, die er bey der Ausarbeitung desselben vorzüglich vor den Augen gehabt zu haben scheint, das heißt für junge oder durch gelehrte Kenntnisse nicht hinlänglich ausgebildete Wundärzte, aller-

dings von Nutzen seyn kann; denn er beschreibt die sogenannten chirurgischen Heilmittel nicht nur in Rücksicht auf ihre äusserlichen Eigenschaften und auf ihre allgemeinen Kräfte, sondern er lehrt auch, in einer zwar nicht zierlichen, aber doch verständlichen und den Fähigkeiten seiner Leser angemessenen Schreibart, die Weise, wie sie zu gebrauchen sind, und gibt die Bedingungen an, unter welchen man sich in einzelnen Fällen von ihrer Anwendung Vortheil versprechen kann; er gedenkt überdem des Schadens, den sie, wenn sie nicht mit der gehörigen Vorsicht gebraucht, oder zur Unzeit angewendet werden, nach sich ziehen, und bestätigt zugleich seine Behauptungen mit Erfahrungen, die er theils selbst gemacht, theils aus den Schriften eines *Tode*, *Schmucker*, *Theßen* und anderer geschickten Wundärzte entlehnt hat. Er handelt in den beyden Bänden oder Abtheilungen, die wir vor uns haben, von den blutausleerenden Mitteln und von den Arzneyen, welche andere Materien, z. B. wässerige Feuchtigkeiten, den Schleim, die Milch u. s. w. auszuleeren, oder den Abgang der Würmer, Blähungen, Exkremente u. s. w. zu befördern die Kraft besitzen; besonders weitläufig hat er sich bey der Aderlaß und bey den blasenziehenden und rothmachenden Heilmitteln aufgehalten, und die Umstände, welche die Anwendung einer oder der andern dieser Arzneyen erfordern, gut aus einander gesetzt, so daß ein noch nicht geübter und helfener Wundarzt diese und auch die übrigen Abschnitte von den durch die Nase und den Mund ausleerenden Mitteln, von den Klystiren, vom Einschnitte, vom Saugen, von den Aetzmitteln, von der Ansetzung der Ziehköpfe, von den Stuhlzäpfchen, von den äusserlich auf dem Unterleibe angebrachten ausleerenden Arzneyen u. s. w. mit Nutzen lesen und daraus seine Kenntnisse sehr bereichern wird. Wir wünschen daher, daß der Vf. sein Werk fortsetzen und die übrigen Heilmittel, mit deren Anwendung sich besonders die Wundärzte beschäftigen, eben so sorgfältig, wie die, von welchen in diesen beyden Bänden die Rede ist, beschreiben möge. — Die Anleitung zur Abfassung der Recepte, welche der Vf. beygefügt hat, ist doch fast zu kurz und unvollständig, als daß sich der Wundarzt daraus hinlänglich mit diesem wichtigen und schweren Theile seiner Kunst bekannt machen könnte; auch mangelt es in dieser Anleitung nicht an Fehlern, die zu bedeutenden Irrthümern Gelegenheit geben können und daher einer Berichtigung bedürfen; so ist z. B. nicht erwähnt, daß überflüssige Oele und andere wirksame Flüssigkeiten mit trocknen Ingredienzien gemischt und in Pulvergestalt als Umschläge u. s. w. angewendet werden können, daß manchmal zwey flüssige Materien mit einander verbunden eine dickliche Consistenz annehmen und so zu einer wahren Salbe werden, wie das flüchtige Liniment, das *Unguentum de Libargyrio* und die sogenannten *Nutrita* der Alten beweisen u. s. w. Die Dickstoffe, von welchen einige, z. B. der succ. inspiss. stramonii, aconiti u. s. w. der Aufmerksamkeit des Wundarztes sehr werth sind, hat der Vf. S. 61. ganz mit Stilltschweigen übergangen, und an einem andern Orte, wo er von der Bereitung der Schleime

redet, hat er anzuführen vergessen, daß man auch aus verschiedenen Kräutern und Wurzeln Schleime verfertigen, und diese oft mit Vortheil als erweichende Bahungen u. s. w. benutzen könne. Die Beyspiele von Formeln, welche der Vf. noch hinzugesetzt hat, sind indessen größtentheils gut gewählt und verdienen zur Nachahmung empfohlen zu werden. Uebrigens wünschen wir, daß der Vf. künftig unnütze Wiederholungen, deren wir mehrere in diesen Bänden bemerkt haben, (man vergl. S. 131 mit S. 415, ferner Formel 5 mit 8 und 11 mit 12, denn die letztere ist, wenn man die Bestandtheile der Königsfalbe mit den Fettigkeiten, welche in dieser Formel vorgeschrieben sind, vergleicht, von der vorhergehenden fast gar nicht, wenigstens nicht wesentlich unterschieden,) vermeiden, und solche Stellen, wie die aus *Trillers* Gedichten S. 416, ganz weglassen möge; der Raum, den er dadurch gewinnt, kann zu bessern Anmerkungen benutzt werden.

LEIPZIG, b. Schwickert: *Theaurus materiae medicae et artis pharmaceuticae* quem collegit atque edidit *Joann. Christ. Traugott Schlegel*, M. et Chir. D. Ser. Princip. de Schönburg consiliar. aulic. et archiater. — *Tomus Primus*. c. tab. aen. 1793. 444 S. gr. 8.

Zur Empfehlung der Sammlungen von kleinen Schriften aus mehrern Fächern der Arzneywissenschaft, die Hr. S. bisher veranstaltet hat, läßt sich allerdings viel sagen. Die Auswahl die er trifft, ist größtentheils gut, und gewöhnlich ist jede Schrift, die er aufnimmt, wenigstens nicht so häufig, daß alle Liebhaber damit versehen werden könnten. Aber noch empfehlungswerther und nützlicher würden seine Sammlungen, und auch diese über die *Materia medica*, seyn, wenn er die vielen, den Raub ohne Nutzen wegnehmenden, Auswüchse an manchen kleinen Schriften, die Vorreden,

in denen gewöhnlich der Verfasser nichts weiter sagt, als daß er eine Disputation schreiben und Doctor werden wolle, die Epilogen, und auch manches was sich zu weilen im Text selbst findet und entbehrt werden kann, wegschneiden, und dadurch sich Raum für mehrere Schriften in einem Band verschaffen würde. Von diesem Gesichtspunct gieng Herr Bergr. Crell bey Bearbeitung der Hallerschen praktischen Streitschriften aus, und seine Arbeit wurde mit Beyfall und Dank aufgenommen, auf den auch Hr. S. sicher würde rechnen können, wenn er bey seinen Sammlungen eben diese für den Käufer so vortheilhafte Ersparung des Raums nicht aus den Augen setzte. Die Schriften welche übrigens in diesem gut und correct gedruckten ersten Band des *thesaurus materiae medicae* enthalten sind, sind alle gut und brauchbar, nemlich I. *Arn. Juliae aus de resina elastica Cajennensi*. *Traj. ad Rh.* 1780. II. *Guil. Pusey Hayle diff. quaedam de cantharidum natura et usu complectens*. L. B. 1786. III. *Ferd. Dejean historia, analysi chemica, origo et usus oeconomicus Sodae Hispanicae*. L. B. 1773. IV. *W. Guil. Muys observationes de salis ammoniaci praeclearo ad febres intermittentes usu*. *Franequerae*, 1716., ist vielleicht wegen ihrer Seltenheit hier abgedruckt. V. *Car. P. Thunberg de medicina Africanorum*. Upsal. 1785. VI. *Everard. Jo. Thomassen a Thuessinx de opii usu in sphyllide observatis comprobato*. L. B. 1785. VII. *H. Dietr. Reimari animadversiones de opii, praecipue in febribus, usu*. L. B. 1784. VIII. *G. C. P. Cramer de lichene Islandico*. Erlang. 1780. IX. *J. B. J. Dillenius de lichene pyxidato*. Mogunt. 1785. X. *C. H. Stolle de vitriolo albo ejusque usu medico et chirurgico*. Gott. 1787., hier aber vom Vf. verbessert und mit den Beobachtungen der Neuern vermehrt. XI. *Jo. Müller diff. sist. medicamentorum antimonialium conspectum*. Havn. 1787. XII. *Jo. Piv. Xav. Faulken de solutione reguli et vitri antimonii in diversis vinis*. Vienn. 1767.

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. *Dresden*, b. Hilscher: *Leopolds des Zweyten musterhaftes und wohlthätiges Leben*. Eine Skizze. 1792. 2 B. 8. Auch in dieser Skizze findet man bloß die gewöhnliche Darstellung; meistens im Ton der Lobrede, ohne alle Hindeutung auf irgend eine neue Aussicht, die doch einem unbefangenen Beobachter gewiß nicht entgehen kann.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Weissensfels u. Leipzig*, b. Severin: *Ueber Sylphen, Gnomen, Salamander und Ondinen*. Zweyter Theil. 1793. 63 S. 8. In diesem zweyten Theile setzt der ungenannte Vf. seine Collectaneen, als Anhang zu den Gesprächen über Sylphen etc. im ersten Theile, unter acht Nummern fort. Sie enthalten einen Catalog von Schriften über miraculöse Dinge, deren jedoch mehrere auch schon im ersten Theile verzeichnet stehen, Meynungen alter und neuer Autoren über die Realität der Zauberey, Gespenster, Dämonen, Kobolte, Berggeister und Pygmäen. Etwas aus dem Leben des *Apollo-*

nus von Thyana, *Lucians* Nachrichten von Elysium, und von der Wiederbelebung toder Körper und den Geistern nach *Korn. Agrippa*. Auch hier bleibt der Vf. seiner im ersten Theile beobachteten Methode getreu; er soppt die Wunderglaubigen mit einer verstellten Vertheidigung ihres Wahns; aber der Ton, in dem er spricht, die Miene, die seine Rede begleitet, bleibt immer so ernst, daß der Einfältige und Abergläubische in ihnen den Satyr schwerlich gewahr werden dürfte. Ueber Unvollständigkeit wollen wir noch nicht klagen, da das Ende des zweyten Theils noch einen vielleicht noch mehrere Theile zu verkündigen scheint. Aber seine Collectaneen und dazu gemachten Râsonnements hätte der Vf. vor dem Druck erst gehörig in Ordnung bringen sollen. So wie sie jetzt da liegen, sind es zerstreute Fragmente, die man erst mühsam zusammen suchen muß, wenn man über einen und denselben Gegenstand ein Ganzes haben will.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 2. September 1794

GESCHICHTE.

LEIPZIG, in der Breitkopf. Buchh.: *Mythologie der nordischen Völker.* 1794. 6 Bog. 8.

Ein Handbuch der nordischen Mythologie für die deutschen Liebhaber und Forscher der allgemeinen vaterländischen Vorzeit war längst ein frommer Wunsch, und ohne Zweifel wird derjenige unsern besten Dank verdienen, der ihn endlich in Erfüllung bringen will. Aber gewiss verlangen und erwarten wir nicht, daß nach den bisherigen Fortschritten in der Aufklärung der nordischen Mythologie uns noch die alten Träume und Irrthümer des vorigen Jahrhunderts der Reihe nach aufgetischt, oder gar ein Mischmasch von nordischer, celtischer, teutonischer und slavischer Götterlehre vorgefetzt werde. Im Gegentheile hat man alles Recht, von einem Manne, der jetzt mit einer nordischen Mythologie hervortreten will, wenn gleich noch keine vollständige, doch eine aus den Quellen selbst geschöpfte Sammlung, kritische Prüfung und Absonderung, und eine systematische Anordnung der Mythen zu fordern. Der Vf. der vor uns liegenden Mythologie, Hr. Neuenhagen (wie er sich nach der Vorrede unterschreibt) scheint an keine dieser Forderungen gedacht zu haben; zum mindesten sind sie nichts weniger als erfüllt. Die eigentlichen Quellen kennt er, wie man deutlich sieht, nur dem Namen nach, von systematischer Anordnung und Kritik der Mythen aber scheint er gar keinen Begriff zu haben, und steht noch überdies in der glücklichen Einbildung, daß in dieser Arbeit keine Vorgänger vorhanden seyn, die er hätte benutzen können; unerachtet alles das, was er sagt, aus seinen Vorgängern, nur nicht aus den besten und bewährtesten, zusammengetragen ist. Es wäre bey weitem zu weitläufig, wenn wir alle Irrthümer und Mängel dieser Mythologie rügen wollten, wobey wir gleich mit seiner Definition einer Fabellehre in r. §. anfangen müßten, und wir schränken uns daher auf eine möglichst gedrängte Kritik des Ganzen und eine Rüge der auffallendsten Fehler ein.

Gleich in der Einleitung begreift er z. B. unter den nordischen Völkern nicht bloß die Dänen, Norwegen, Schweden und Isländer (in welchem eingeschränkten Sinne jeder Geschichtsforscher den Norden nimmt, wenn von seiner Mythologie die Rede ist) sondern auch die alten Bewohner von Deutschland, Gallien (!!) und Britannien. Man kann sich daher nicht wundern, wenn er auch von den galischen *Barden* und *Druiden* handelt; aber wenn er (§. 5.) sagt, daß „vor jeder Schlacht ein „von den Barden verfertigtes und in Musik gesetztes Bar„died von dem ganzen Heere sey gesungen worden, wel-

A. L. Z. 1794. Dritter Band.

„ches dazu nach dem Tacte auf die Schilde geschla„gen habe;“ so hat er seinen Lesern in der That zu viele Leichtgläubigkeit zugemuthet. Die Gedichte der Barden heißt er *große und wilde Naturen* und charakterisirt sie umständlicher so, daß man sieht, er begreift darunter sowohl die galischen als die ihrer Natur nach an Geist und Ton gänzlich von ihnen verschiedene skandische Gedichte, wodurch er beweist, daß er keine von beiden aus eigener Ansicht kennt. Noch auffällender aber wird seine Unbekanntschaft mit den Quellen, die er unumgänglich hätte benutzen müssen, in dem Kapitel von den Quellen selbst. Zwar theilt er sie in Haupt- und Nebenquellen ein, und gibt ganz richtig die beiden Edden als Hauptquellen an. Allein außer dem, daß er unter *Edda* ein *Lehrbuch* der nordischen Mythologie versteht, hat er auch eine so schlechte historische Kenntniß von denselben und ihrem Inhalt, daß er die ältere *Edda* noch in 3 Theile, *Voluspá*, *Havamaal* und *Runa Capitula* (soll heißen *Capitule*) eintheilt (eine Eintheilung, die man im J. 1794 keinem nur mittelmäßigen Literator überhaupt, geschweige einem Schriftsteller über die nordische Mythologie verzeihen kann) und von den drey Theilen der jüngern *Edda* noch den, in frühern und unkritischen Schriftstellern freylich ziemlich allgemeinen, Irrthum nachbetet, daß der zweyte Theil (welche doch die *Kenningar* oder die Sammlung der poetischen Ausdrücke und Benennungen der Götter und Dinge enthält) *erzählend*, und der dritte ein *alphabetischer Auszug* der poetischen Redensarten sey, die in den *ersten Theilen vorkommen* (!), ob es gleich schon seit 16 Jahren hinlänglich bekannt ist, daß dieser Theil die poetischen Grundregeln, Lizenzen (und Fehler) enthält. Von Uebersetzungen aus der ältern *Edda* kennt Hr. N. (und vermuthlich auch bloß vom Hörensagen) nur die *Völuspá* des Hn. *Denis*; die weit beträchtlicheren Uebersetzungen der Herren *Herder* und *Gräter* aber, aus denen er seine Kenntniß der nordischen Mythologie und Dichtkunst um ein Gutes hätte berichtigen und bereichern können, sind ihm unbekannt geblieben. Die *dänische* Uebersetzung der jüngern *Edda*, die sich in *Refsen's* Ausgabe befindet, gibt er für *schwedisch* aus. Zu den Nebenquellen rechnet er die Schriften des *Ol. Worm*. (worunter aber auch die *Historia Norvagia* steht, von welcher nicht *Worm* sondern *Torfueson* oder *Torfæus* der Verfasser ist) *Helmolds* (!) *Verstegans*, *Rolevinks*, *Cluvers* *Ol. Verel.*, *El. Schedius*, *Ol. Magnus*, *Adam. Brem. Saxo Gramm.* *Jon. Arngrim.* *Aventins*, *Ol. Petr.*, *Ubbo Emmius*, *Eric. Ol. Loccen. Ge. Fabric.* *Paul. Diac.* *Huldreich Matius*, *Jub. Caef.* und *Cornel. Tacitus*, d. h. alles was ihm zufälligerweise in die Hände gerathen ist. Nicht zu gedenken, daß man gleich auf den ersten Anblick unter

D d d d die-

diesem Verzeichnisse gerade die zuverlässigeren Forscher der nordischen Mythologie, *Bartholin*, *Torfaeus* und unter den neuern *Suhm*, *Erichsen*, *Gräter* etc. vermist, so ist die Anordnung und Wahl der angezogenen Schriftsteller selbst ein Zeichen, wie wenig der Vf. sie zu beurtheilen, und die Materialien zu seiner Arbeit zu sammeln und zu sichten verstand. Auch scheint er keinen Unterschied zwischen *Hilfsmitteln* und *Quellen* zu wissen; sonst würde er die Commentatoren und Mythologen nicht unter die letztern gerechnet haben. Ferner gehören zu den Hauptquellen nicht bloß die Lieder der ältern, und die Fabeln der jüngern Edda, sondern der ganze poetische Schatz des alten Nordens, wovon ein großer Theil in den sogenannten *Sagen* enthalten ist. Unstreitig ist auch des *Saxo Grammaticus* dänische Geschichte eine Hauptquelle, aus der man aber freylich (vor der Hand) mehr als aus jeder andern *cum grano salis* schöpfen muß. Die Ueppigkeit seines Genies und seine Reinheitsucht im Lateinschreiben, welcher er den Vortheil des Geschichtsforschers aufopferte, hat sie sehr getrübt. Möchte doch dieses wichtige Werk bald die Aufmerksamkeit des Mannänschen Instituts auf sich ziehen. Es wäre ein desselben ganz würdiges und sehr verdienstliches Unternehmen, für eine neue kritische und zweckmäßige Ausgabe des *Saxo* zu sorgen. Klotzens Ausgabe betrifft nur die äußere Kritik nach den Handschriften, zu der innern Kritik aber hat seit dem gelehrten *Stephensen* niemand mehr die Hand geboten, die zerstreuten Bemerkungen ausgenommen, die sich hie und da in den Schriften des Hn. v. *Suhm* und anderer nordischer Mythologen und Alterthumsforscher finden. Was müßte die Kenntniß der nordischen Mythologie und Dichtkunst gewinnen, wenn man sich bemühte, den *Saxo*, so weit die fabelhafte Geschichte oder auch nur so weit die Lieder gehen, d. h. seine ersten acht Bücher so zu bearbeiten, daß die Geschichten durchaus mit den noch vorhandenen Nachrichten in der nordischen Sprache verglichen, nach ihnen geprüft und daraus gezeigt würde, ob er diese oder andere Werke vor Augen gehabt, was von seinen Quellen noch vorhanden, was verloren gegangen ist, und ob die seinigen die jetzt bekannten dem Alter nach überstiegen haben? Die Gedichte aber, so viel sich ihrer in der ursprünglichen Form und Sprache auffinden lassen, neben seine poetischen Nachahmungen gestellt, und daraus geurtheilt würde, auf welche Art man noch die übrigen, von welchen die Originale nicht mehr vorhanden sind, nach der Analogie reduciren könnte; ein Unternehmen, freylich, das nur einem gebornen in der alten poetischen Literatur bewanderten und mit eigener Dichterkraft begabten Isländer unsers Bedünkens hinlänglich gelingen dürfte. Wären nur einstweilen für die römischen Götternamen mit Einsicht wieder die Nordischen, und für die lateinische Form der nordischen Namen ihre ursprüngliche wieder von einem isländischen Sprach- und Alterthumskenner hergestellt, wie viel hätte der auswärtige Mytholog schon dadurch gewonnen! Hn. N. kann man allerdings, da er die jüngere Edda nur aus der dritten Hand, die ältere aber, so wie die ganze altnordische poetische Literatur gar nicht, auch nicht einmal die deutschen Uebersetzungen und Nachbildungen

kennt, eine solche kritische Benutzung des *Saxo* noch weniger zumuthen. Seine Hauptmänner, auf die er sich verlassen hat, scheinen der kurzweilige Sammler *Olaus Magnus*, und der mehr in römischen, griechischen und hebräischen als nordischen Schriftstellern belesene, mehr gelehrte als kritische *Elias Schottus* zu seyn. Das zuverlässigere mag er aus *Worm*, *Loeuenius* und, wo wir nicht irren, aus *Mallets* *Introduction* haben. Nach seinem unrichtigen Begriffe von nordischer Mythologie theilt er die Götter in 1) *Gottheiten der skandinavischen Völker* und 2) *besondere Nationalgottheiten* ein, unter welchen letztern er a) *germanische*, b) *sächsishe*, c) *vandalische* oder *wendische*, d) *friesische* und *gothische* Götter, und e) *dänische Nationalgottheiten* begreift. Die letzte Rubrik ist besonders auffallend. Wenn er von den skandinavischen Göttern diejenigen ausheben wollte, die in einem Lande entweder vorzüglich oder sonst in keinem verehrt wurden, so mußte er nicht bloß von *dänischen*, sondern auch von *schwedischen*, *norwegischen* und *isländischen* sprechen. Die Angabe dänischer Nationalgottheiten selbst aber ist gänzlich falsch und lächerlich. Es sollen nemlich *Fro!* (den er vorher richtiger *Frey* (Freyr) und der nicht die *dänische*, sondern *schwedische* Nationalgottheit war), *Wagnod* (ein Kämpfer, kein Gott, noch weniger Nationalgott) *Haldan*, *Hadding*, (zween Könige) und *Ugartilosh* (Utgardi-Loke) seyn! Indessen ließen sich diese Unrichtigkeiten und die Irrthümer, welche unter der Rubrik der andern Nationalgötter vorkommen, noch übergehen, wenn Hr. N. nur in der Hauptsache, d. h. in der Abhandlung der skandinavischen, oder im eigentlichen Verstande nordischen Götter mehr gedacht und befriedigend zu Werke gegangen wäre. So aber macht er nicht einmal einen Unterschied zwischen den größern und geringern Gottheiten (*illis majorum et minorum gentium*) und sondert nur nach einem dunkeln Gefühle die Dämonen und Halbgötter unter dem Titel *anderer* mythologischer Wesen von den Asen, und den willkürlich, auch zum Theile unrichtig verzeichneten Göttinnen ab. Zu den Asen rechnet er 13, es sind aber nur zwölf, denn *Njord* gehört, wie in den Gedichten der Edda deutlich genug angezeigt wird, nicht dazu. Zu erwarten ist es auch, daß sobald man die Götter nach dem Titel der Asen eintheilt, und auf den Unterschied der spätern und frühern Mythologie (der in keiner so auffallend als in dieser ist) keine Rücksicht nimmt, auch die Göttinnen nach diesem Titel ihren Rang erhalten, und die vierzehn Asiatinnen (*Afynius*) zuerst gestellt werden müssen. Hier aber fehlt die Göttin *Laga*, *Hela*, *Hertha*, die *Walkyren* und *Nornen* hingegen stehen an unrechten Orte, so wie eine Göttin *Thisa*, bloß in dem Kopfe unkritischer, bequemer oder in der alten Sprache nicht bewanderten Mythologen existirt hat. So wäre auch der Vf. nicht in Verlegenheit gekommen, wo er *Sonne* und *Mond* und die *andern* mythologischen Wesen unterbringen sollte, wenn ihn schon von Hn. *Gräter* gemachte Absonderung der physischen Gottheiten von den mythischen, und seine Eintheilung der letztern in Gottheiten vom *ersten*, *zweyten* und *dritten* Range bekannt gewesen wären. (S. *Bragar* I. S. 59 u. f. worauf wir auch wegen der Richtigkeit und Voll-

Vollständigkeit der von Hn. N. angeführten andern mythol. Wesen verweisen.) Das vierte, fünfte und sechste Stück, vor deren Abfassung Hr. N. das 4. Buch der Abhandlung des Hn. v. Salm om Odin unumgänglich hätte lesen müssen, handelt von der Religion und dem Gottesdienste der Norden, wozu noch ein Anhang von den *altsächsischen* (warum denn nicht auch *skandinavischen* u. s. w.?) Namen der Monate kommt, dessen Zweck und Nutzen wir hier nicht absehen können. Den Beschlufs machen einige unerhebliche Gedanken über den Werth und den Gebrauch der nordischen Mythologie. Wollten wir uns nun auch auf die Kritik jeder einzelnen Göttercharaktere, die natürlich niemals aus der ersten Quelle geschöpft und daher größtentheils schief, unbestimmt und dürftig sind, einlassen, so würde unsere Recension zu einem Buch anwachsen. Wer die altnordischen Namen *Asbiorn*; *Asgautur*, *Asgeir* u. s. w. für altdeutsche hält, die irische Benennung der Harfe, *Telyn*, *Braga's* Harfe beylegt, und die Göttin *Gna* mit *Goe*, der Tochter des Königs *Thorri* verwechselt, der hat noch viele Belehrung nöthig.

MEMMINGEN, b. Seyler: *Pforzheims kleine Chronik.*

Ein Beytrag zur Kunde deutscher Städte und Sitten.

Von *Siegmond Friedrich Gehres*. 1792. 198 S. 8.

(10 gr.)

Was der Vf. in dem Vorberichte sagt: „die alten Römer in der besten Zeit ihres Freystaats hatten keine Romane, aber Chroniken, drinne (in welchen) die unsterblichen Thaten ihres grossen Volks von jedem Bürger der Reihe nach gelesen werden konnten: eben so unsre alten Deutschen lasen nichts lieber — und was sollte auch im Grunde für jeden interessanter seyn, als die auch noch so einfach abgefasste Erzählung von den Geschichten ihres Vaterlandes, oder ihrer Vaterstadt?“ ist in gewisser Einschränkung wahr, und verdiente die Anwendung, die der Vf. zur weitem Belehrung seiner Mitbürger von der Geschichte seiner Vaterstadt macht. Die Behandlung und Ausführung seiner aus Patriotismus gefassten Idee ist sowohl für den Geschmack und die Unterhaltung des Lesers, als für den kleinen Umfang und Gehalt der sich ihm darbietenden Thatsachen gut angelegt. Er hebt die wichtigsten Perioden und Ereignisse aus dem kleinen Bezirk der Stadtgeschichte aus, und macht damit seine Mitbürger mit dem Werden und Aufkommen ihres vaterländischen Grundes und Bodens sowohl als ihrer Vorfahren, und mit den wichtigsten Schicksalen derselben bekannt. Nach des Vf. Meynung kann Pforzheim unter dem Kais. Valentinian gegründet worden seyn. Die älteste Urkunde, in welcher ein Schultheis von Pforzheim namentlich vorkommt, ist von 1245. In eben diesem Jahrhundert gehörte die Stadt Pforzheim auch schon dem Hause Baden. Eine merkwürdige Urkunde von 1256, also 12 Jahre vor dem Sturz des Hohenstauffischen Hauses, mit dem angehängten Stadttiegel, welches auch das Siegel der Markgrafen von Baden ist, beweiset es. Durch Markgr. Rudolph, Hermanns siebenten Sohn, welcher Pforzheim in der Theilung zum Loofe erhielt und in einer Urkunde des Kaisers Rudolphs von 1335

Herr von Pforzheim heisst, wurde es eine Residenz. Auch Markgraf Ernst und sein Sohn Karl II. behielten Pforzheim zur Residenz, führten auch den Titel Markgraf von Baden-Pforzheim, aber der letzte verlegte die Residenz nach Durlach und von dieser Zeit an die veränderte Titulatur. Die unglückliche Schlacht unfern Sackenheim in dem Kriege zwischen Dietrich von Yfenburg und Adolph von Nassau, den beiden Bewerbern um das Erzstift Mainz, machte die Stadt Pforzheim zu einem pfälzischen Lehen. Der Markgraf Karl, der für Adolph kämpfte, wurde von Pfalzgraf Heirich, dem Bundesgenossen Dietrichs, gefangen genommen und nur unter der Zusage eines Lösegelds von 100000 fl. und einer so bedingten Abtretung der Stadt Pforzheim, als eines pfälz. Lehens, dafs es nur durch die Bezahlung von 40000 fl. wieder aufgekauft werden könnte, wieder in Freyheit gesetzt. Erit der jetzige Markgraf kaufte die pfälzische Lehensverbindlichkeit mit 60000 fl. ab. Eine 1501 zu Pforzheim herrschende Pest veranlafste die noch daselbst existirende Todengefellschaft, aus deren Fond die armen Kranken verpflegt und, wenn sie sterben, zur Erde bestattet werden. Die Stiftungen für Studierende in Pforzheim betragen zusammen ein Kapital von 13000 fl. Der grofse Reuchlin, dessen Leben und Charakter der Vf. nach der Zeichnung Schubarts mit vieler Wärme beschreibet, steht an der Spitze der dort gebornen Gelehrten. *Johann Schwebel*, zuletzt Superintend. zu Zweybrücken, *Caspar Glafer*, dessen Nachfolger, *Barthol. Westheimer*, der Reformator der Graffchaft Mömpelgard, alle Zeitgenossen und thätige Werkzeuge der Reformation, waren zu Pforzheim geboren und erzogen. Der Uebertritt des Markgr. Ernst Friedrichs zur reformirten Religion und seine über das ganze Land verbreitete gewaltthätige Bekehrungssucht zündete die gefährlichsten Händel unter der Bürgerschaft zu Pforzheim an, deren gänzlicher Ausbruch nur durch den schnellen Tod des mit den Waffen in der Hand anrückenden Markgrafen verhindert wurde. Die Erzählung von dem Heldentode der in der Schlacht bey Wimpfen für den Schutz ihres Fürsten und die Rettung des ganzen deutschen Vaterlandes mit Tapferkeit gefallenen 400 Pforzheimer, welcher noch 1788 den 29. Jan. auf höchsten Befehl von Pöffel in einer Rede gefeyert wurde, ist voll Wärme und Patriotismus. Der dreyszigjährige Krieg setzte die Pforzheimer bald den kaiserlichen, bald den schwedischen Vätern zur Beute aus. Eine schöne kindliche Handlung aus dieser Zeit erzählt der Vf. S. 131. „der damalige Ansbacher zu Pforzheim, Caspar Maler, wollte seine von Alter kranke Mutter gegen die Grausamkeit der Feinde an einem dritten Ort in Schutz bringen. Er setzte sie auf einen Karren und zog sie aus Mangel an Pferden selbst mit seinen Geschwistern bis an den Rhein, ward hier sogar aus Noth und Kindesliebe Schiffsmann und brachte sie in einem Nachen nach Landau.“ Das Waisen-, Zucht- und Arbeitshaus zu Pforzheim wurde 1714 zu bauen angefangen und 1718 sogleich mit 60 Waisen eröffnet. Im folgenden Jahre hatte das Haus schon 200 Pflöglinge, welche der jetzige Herr Markgraf auf das Land theilt und das Gebäude, nachdem das Zucht-

haus von demselben getrennt worden, den Manufacturen eingegeben hat. Die Stadt selbst ist der Stapelort für einen großen Theil der Gebirge und Thäler des Schwarzwaldes bis an den Bodensee. Die von Carl Friedrich begünstigte Toleranz hat den Wohlstand derselben sehr erhöht. Sie faßt über 6000 Seelen in sich und hat sowohl in dem Feldbau als in dem Kunstfleiß der Einwohner ergiebige Nahrungsquellen. Gemeine Gewerkschaften sind stärker besetzt, als es ein richtiges Verhältniß zur Größe des Orts zu erlauben scheint. Ausser den guten Roth- und Weißgerbereyen hat die Stadt 40 Fleischer, 30 Beckermeister, 45 Schuhmacher, welche jährlich für mehr als 66000 fl. Waare debittiren. Sehr wichtig ist der Holzhandel mit Holland, welcher durch große Societäten im Badischen und Wirtembergischen geführt wird, und eben so erheblich der Bauholz- und Sägewaarenhandel, der den größten Theil der am Neckar und Rhein bis Worms gelegenen Städte versieht. Die Tuch-, Zeug- und Strumpf-Fabrik gehörte erst dem Fürsten nebst dem Waisenhause allein zu, kam aber nachher in Privathände und wird jetzt immer wichtiger. Sie verarbeitet spanische, italienische, macedonische, walachische, ungarische, böhmische und Landwolle, fertigt feine, mittlere und ordinäre Tücher, Zeuge, Flanell, Strümpfe, besitzt eine gute Färberey, eine eigene Walke und hat starken Verschluß. In den 8 zu Pforzheim bestehenden Goldarbeiterwerkstätten werden nach einer genauen Berechnung in mittelmäßigen Jahren für 736000 fl. Gold verarbeitet. Für Arbeitslohn und andre Nebengeschäfte werden jährlich über 131200 fl. bezahlt, welche in Pforzheim bleiben. Die Entrepreneurs halten Messen in Frankfurt, Leipzig, Straßburg und Paris, und es wird kein andres Gold, als bey massiven Waaren zu 18, und bey geringen zu 14 Karat verarbeitet, und ein fürstl. Controlleur wacht mit der genauesten Aufmerksamkeit und Richtigkeit auf diesen Gehalt. Die dortigen Schmelz- und Eisenhütten arbeiten mit 5 großen und 2 Kleinhämmern unaufhörlich fort. Die Leinwandbleiche, so sehr sie durch die Sperre und ihre Nebenbuhlerinnen leidet, macht doch jährlich über 10000 Ellen Leinwand weiß.

Nun aber auch, nachdem wir es unsern Lesern aus den wichtigsten von dem Vf. gegebenen Nachrichten gezeigt haben, wie sich die Chronik auch einer mittelmäßigen Stadt zur Belehrung und Unterhaltung des Publicums bearbeiten lasse, ein Wort an den Vf. selbst. Die Wahl, die Anordnung, die Bearbeitung der aus dem Ganzen ausgehobenen Thatfachen hat unsern Beyfall, aber nicht allemal die Sprache und der Vortrag des Vf. Es ist ihm zu verzeihen, daß er aus Patriotismus die Begebenheiten seiner Vaterstadt mit Würde zu behandeln, und dann und wann von Begeisterung hingerissen sich eben so stark auszudrücken sucht,

als er fühlt und denkt. Aber er muß sich in der Begeisterung nicht bis in die Sphäre des Dichters hinarücken lassen, nicht aus Sucht, seinen Darstellungen Würde und Schwung mitzutheilen, in das Gefuchte, das Uebertriebene und das Unschickliche fallen. Wir wollen nur einige Stellen ausheben: „Nun gings,“ sagt der Vf. S. 129. „in der Periode des dreyßigjährigen Kriegs, wie „wenn an einem schwülen langen Sommertage der ganze „Himmel, so weit der Blick trägt, mit Wolken über- „zogen ist, die immer finstrier und finstrier werden, bis „das Getümmel der Winde sich erhebt und der Staub sich „in hohen Kreisen wirbelt und der Donner kracht und „hie und da und dort der Blitzstrahl niederschmettert — „so war Pforzheim bald den ergrimmten Kaiserlichen. „bald den Schweden zur Beute. — Außerordentlich große „Seelen, himmlisch schöne Körper formen, heist es in „dem Vorberichte, alles, was das gewöhnliche Mensch- „heitsmaafs überschreitet, ist gar äußerst selten, ist ein „Komet, der nur nach Jahrhunderten wiederkehrt. Dar- „um sind auch Geschichtsbücher in gewissen Perioden eher „zum Einschlafem als zum Unterhalt gemacht.“ Wo ist hier Einverständnis und Zusammenhang zwischen Vor- und Nachsatz? wenn der letztre eben so tief sinkt, als sich der erstre erhebt? Es würden dem Vf. manche Charaktere, manche Darstellungen seiner Empfindungen besser gelungen seyn, wenn er nicht aus ängstlichem Streben, erhaben zu seyn, den Punkt, den er bemerkbar machen wollte, am Ende ganz aus dem Auge verloren hätte. Wir wollen nur noch seine Schilderung von Wallenstein S. 117. hersetzen: „Ihm selbst (Ferdinand II.), „war ein Feldherr, Albrecht von Wallenstein, eben so „groß, als einzig, den nur das Niegewöhnliche, Nieer- „laubte, Ungeheure reizte; wahnsinnig begünstigt vom „Glück, weil er jeder Tugend trotzte; wenn der Ewige „im Himmel einer Welt zürnt und seinen Grimm wie ei- „ne Sturmwolke über sie herwälzen will, das unüber- „treffbare Werkzeug in seiner Hand; bey dem die Tu- „gend nur der Schatten war, um das Laster desto glü- „hender ins Licht vorzudrücken; der alles Unermeßli- „che wollte, weil ers konnte, und konnte, weil ers „wollte, der vom Staube der Niedrigkeit zur höchsten „Staffel der Ehre, wie in eine Entzückung, emporge- „rissen, droben stand ohne Staunen, ohne Wanken, als „stünd er ein Jahrtausend da, mit dem Uebergewichte „seines Geistes unerträglich drückend auf Freund und „Feind; ein Blitzstrahl in seiner Faust, aber dessen Masse „zu groß und zu unbändig war, um nach vorgezo- „gen Linien zu treffen, der hie und da und dort nieder- „schlug und zuletzt, wie alles lag, gegen seinen Herrn „zuckt.“ Es ist viel Wahrheit im ganzen Gemälde, aber keine Haltung in den einzelnen Zügen und im Ausdruck derselben. Eben dieses haben wir gegen die vielen vom Vf. eingestreuten Poesien zu erinnern.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 3. September 1794

NATURGESCHICHTE.

HANNOVER u. OSNARRÜCK, b. Ritscher: *Beobachtungen, Zweifel und Fragen die Mineralogie überhaupt und insbesondere ein natürliches Mineralsystem betreffend. Fyfter Versuch.* Die ölichten Körper des Mineralreichs, von Franz Freyherrn von Beroldingen Dönherrn zu Hildesheim. Zweyte durchaus vermehrte Auflage 457 S. in 8.

Diese Schrift ist schon von der ersten Ausgabe vom J. 1778, her auf der vortheilhaftesten Seite bekannt; da sich nun der würdige Vf. alle Mühe gegeben hat, dieser neuen Auflage einen größern Grad von Vollständigkeit zu geben, und er daher alle neuern Beobachtungen und Entdeckungen, die nur irgend einen Bezug auf den Gegenstand dieser Schrift hatten, mit vieler Sorgfalt gesammelt, und mit Scharffinn benutzt hat; so ist leicht zu erachten, das das Ganze dadurch ungemein viel gewinnen mußte, und wir müssen daher bekennen, das wir diesem Werke einen großen Vorzug vor seinen übrigen Schriften einräumen.

Bekanntlich leitet der Vf. den Ursprung der ölichten Körper des Mineralreichs von dem Pflanzenreiche ab; er fängt daher damit an, das er zeigt, wie sich bey der Zerstörung der Pflanzen die Theile derselben in Erde auflösen, und wie diese Erde zur Moorerde wird, aus welcher sich durch die Fäulniß ohne einen fremden Zusatz das empyreumatische Oel nach und nach entwickelt. Der Vf. beweist dies durch einen, zwar einfachen, aber nichts desto weniger sehr lehrreichen und überzeugenden, Versuch mit *Lucerne (Medicago sativa L.)*, geht alsdenn auf die verschiedenen Entstehungsarten des Torfs aus der Moorerde über; und nimmt folgende Fälle dabey an.

a. Das der Torf aus den Pflanzen entstehe, welche an dem Orte gewachsen und wieder zerstört worden sind, wo man gegenwärtig den Torf findet; dies ist bey den Torfmooren der Fall, die in der Höhe von Gebirgen vorkommen, wie z. B. auf den hohen Schweizer Alpen, auf dem Brocken in Niedersachsen, auf dem Ramberge im Würzburgischen und auf andern hohen Gebirgen.

b. Das der Torf aus nach und nach zusammen geschwemmter Moorerde entstehe. Der Vf. äußert sich über diese Entstehungsart S. 22. mit folgenden Worten: „Die Moorerden oder die Torfarten sind nicht allezeit an den Orten, wo man sie findet, oder wenigstens nicht immer von den daselbst wachsenden Pflanzen erzeugt, sondern diejenigen Moor- und Torfarten, die sich in niedrigen, eingeschlossnen Gegenden befinden.“

den, sind gemeinlich und größtentheils durch die zusammenfließenden Wasser dahin gebracht worden. Man darf nur die Thäler, in denen sich dergleichen Torf befindet, mit aufmerkamen Augen betrachten um auf diesen Gedanken zu verfallen.“ Doch hat auch dieses seine Ausnahmen.

c. Das der Torf auch großen Ueberschwemmungen von Flüssen und Seen, oder dem Austreten und Zurückweichen des Meeres zuweilen sein Daseyn zu danken habe. Der Vf. rechnet hieher vorzüglich den holländischen Torf, und erklärt sich aus dieser seiner Entstehungsart, warum in den holländischen Torfmooren der unreinere und schlechtere Torf unten, der bessere aber oben auf liegt; welches den gewöhnlichen Erfahrungen in den Torfgruben gerade entgegengesetzt ist. Wenn man bedenkt, das bey Ueberschwemmungen, die in dem Wasser schwimmenden Theile, sich nach dem Gesetze der Schwere haben zu Boden setzen können, so ist diese Erscheinung leicht zu erklären.

Der Vf. räumt übrigens ein, das sehr oft die angezeigten Entstehungsarten des Torfs mit einander verbunden seyen, und das, wo einmal der Grund zu einem Torfmoor auf irgend eine Art angelegt sey, der zuerst angezeigte Fall der Entstehungsart statt habe; indem sich sodann durch die, auf und in dem Torf wachsenden Pflanzen, vorzüglich durch ihre häufigen und zastrigten Wurzeln, die Masse des Torfs vermehre. Hieraus läßt sich auch leicht das Nachwachsen des Torfs erklären. Die Verschiedenheit des Torfs, sowohl in Rücksicht seiner chemischen Bestandtheile, als auch in Rücksicht seiner Arten und ihres Verhältnisses, in welchem sie in der Natur vorkommen, gründet sich bloß auf die verschiedene Entstehungsart desselben. Der Vf. setzt dies alles sehr schön auseinander, und verdient daher von jedem, der einiges Interesse für diesen Gegenstand hat, selbst nachgelesen zu werden. Gelegentlich macht er S. 23. die Bemerkung: das er auf allen, von ihm so häufig bereisten Vulkanen — worunter er bekanntlich auch vorzüglich die Basaltberge rechnet, — theils beträchtliche Torfmoore, theils den Anfang dazu, selbst auf abschüffig liegenden Flächen gefunden habe. Um nun diese Erscheinung zu erklären, wirft er folgende zwey Fragen auf, von welchen er die erstere im Verfolge dieses Werks als erwiesnen anzunehmen scheint; die es aber doch ganz gewis nicht ist. Er sagt nemlich S. 24.: „Erstlich bemerke ich, das der Regen, besonders die Gewitterregen, auf die erloschenen und aus Lava oder Basalt bestehenden Bergen weit häufiger als auf andern Gebirgen, selbst von größerer

serer Höhe, geschweige in dem Thale oder Ebenen seyn. Der Regen strömt auf diesen Vulkanen mit solcher Gewalt herab, daß er alles durchdringliche z. B. die Bekleidung des Menschen, gleichsam in einem Augenblicke durchdringt. Sollten etwa die glasartigen Laven und Basalte das Regenwasser elektrisch anziehen? Zweytens ist die Dammerde dieser auch abschüssigen Gebirge immer mehr oder minder, selbst bey anhaltender Trockene nass. Ziehen vielleicht die schwammigten Laven so viel Wasser in sich, und behalten selbiges wie ein Schwamm lange Zeit in sich? woraus denn leicht die Feuchtigkeit der Dammerde zu begreifen, und die Entstehung der Torfmoore auf solchen Gebirgen daraus herzuleiten wäre?“

Nachdem nun der Vf. seine Theorie von der Entstehung des Torfs auf eine äußerst lehrreiche und überzeugende Art vorgetragen hat, so fängt er S. 61 an, den Einwürfen zu begegnen, welche seiner Theorie gemacht werden können, und sucht sowohl hier, als in andern Stellen zu erweisen, daß das Bergöl ursprünglich aus dem Pflanzenreiche abtamme, welcher Meynung auch wir, aus voller Ueberzeugung, beytreten. Gelegentlich äußert der Vf. auch seine Meynung über die Entstehung einiger merkwürdigen Erscheinungen, die gewöhnlich in den Torfgruben vorkommen. Erstens sucht er die Entstehung des sogenannten natürlichen Berlinerblaus oder der blauen Eisenerde zu erklären, welche man gewöhnlich in den Torfmooren antrifft; er macht es nemlich sehr wahrscheinlich, daß diese blaue Eisenerde ein Niederschlag des in dem Torf enthaltenen gewesenen Eisens ist, das mit Phosphorsäure und flüchtigem Alkali verbunden ist, welche beide letztere Theile aus dem Thierreich abstammen. Zweytens sucht er die Entstehung der kleinen Hügel, welche so häufig auf den Torfmooren zu sehen sind, auf eine äußerst schöne und sinnreiche Art dadurch zu erklären, indem er zeigt, daß die durch faule Gährung des Torfs entwickelte brennbare Luft, indem sie sich einen Ausweg zu machen sucht, solche Hügel aufwirft; er führt mehrere Beobachtungen an, daß auf solchen Moorplätzen im Sommer häufige Irrwische entstehen, und daß er selbst — indem er auf sie gepafst, an mehr als 30 Orten, nach Verschwindung der Irrwische solche frisch aufgeworfene Hügel wahrgenommen habe. Der Vf. widerlegt daher S. 86 auf eine sehr überzeugende Art den Hn. Bergrath Voigt und dessen Recensenten in der Oberd. A. L. Z., welche diese kleine Hügel für Tritte von Kühen halten.

Den Torf betrachtet der Vf. demnach als den Verbindungskörper des Pflanzen- und Mineralreichs, und von ihm geht er auf die Steinkohlen über, weil, wie er durch Erfahrungen beweist, die Stauberde in Moorerde, diese nach und nach in Pechtorf, und endlich dieser in Steinkohlen unter günstigen Umständen umgewandelt wird. S. 90. sagt er: „Es scheint mir dieser Uebergang sehr natürlich zu seyn; denn wenn ich die Entstehungsart des Pechtorfs betrachte, wenn ich die Erscheinungen, die ja und bey den Steinkohlengruben vorkommen, beden-

ke, so werde ich gleichsam mit Gewalt auf den Gedanken geriffen, daß die Steinkohlen ebenfalls größtentheils aus dem Pflanzenreiche herkommen, und daß sie ursprünglich nichts anders, als durch besondere Vorfälle, vorzüglich durch Ueberschwemmungen, mit verschiedenen, oft häufigen Erdlagen zugedecte, zuweilen Dammerde, zuweilen Bäume, an gemeinsten aber überfchwemmte und mit Erdreich bedeckte, Torfmoore seyn, die durch die Arbeiten der Natur endlich in Steinkohlen umgeformt worden sind.“ Der Vf. unterstützt diese seine Theorie von der Entstehung der Steinkohlen mit sehr schönen und überzeugenden Gründen und Erfahrungen. Rec. hat sich auch durch mannichfaltige Erfahrungen, die er an verschiedenen Orten über diesen Gegenstand gesammelt hat, von dem großen Grad der Wahrscheinlichkeit dieser Theorie vollkommen überzeugt, und er hat nur eine Erfahrung gemacht, die er sich nicht ganz zu erklären weiß; er traf nemlich in Oberschwaben in der Gegend von Bahlingen in dem Herzogthum Württemberg ein sehr schwaches Pechkohlenflöz an, das nur einen, öfters nur einen halben Zoll, und sehr selten über zwey Zoll mächtig ist. Diese Steinkohlen sind in jener Gegend unter dem Namen *Gagat* bekannt, und haben zum Theil noch eine sehr deutliche Holztextur auf dem Bruche. Wenn man nun die Holztextur und die geringe Mächtigkeit des Flötzes betrachtet, so hält es etwas schwer, sich die Entstehung dieser Steinkohlen oder dieses Gagats zu erklären.

S. 102. widerlegt der Vf. den verstorbenen *Ferber*, der bekanntlich in seinen *Beiträgen zur Mineralgeschichte von Böhmen* behauptet, daß das Wilkische Steinkohlenwerk im Pilsner Kreise in einem uranfänglichen Gebirge vorkomme, und daß die Steinkohlen ein mit Erdharz durchdrungener Thonschiefer seyen. Hr. *Lindacker* hat in dem ersten Bande der *Sammlung physikalischer Aufsätze, besonders die Naturgeschichte Böhmens betreffend*, *Ferbers* Irrthum dargethan, und Rec. pflichtet um so mehr mit voller Ueberzeugung dem Hn. *Lindacker* bey, indem er schon vor einigen Jahren das Gegentheil von *Ferbers* Behauptung durch eigene Beobachtungen gefunden hat. Ueberhaupt aber ist ja bekannt, daß der verstorbene *Ferber* sehr oft in seinen Schriften nur die Beobachtungen und Aeußerungen anderer aufgenommen hat; der Vf. scheint ihm daher zu viele Ehre zu erweisen, wenn er ihn in dieser Schrift bey mehreren Behauptungen als einen sichern Gewährsmann anführt. Gelegentlich sucht der Vf. auch hier zu beweisen, daß die Gegend, in welcher die Pfälzischen und Zweybrückischen Quecksilbererze vorkommen, ein Flözgebirge, und zwar ein durch unterirdisches Feuer zerrüttetes Flözgebirge sey, und daß sowohl der Zinnobers als das, in diesen Gebirgen vorkommende Erdpech durch Sublimation entstanden sey. Rec. bekennt, daß ihm die bisherigen Erfahrungen, die der Vf. sowohl hier als in seinen andern Schriften zum Beweise der Sublimation des Zinnobers anführt, noch kein Genüge leisten, und daß die Vulkanität jener Gegend nichts weniger als erwiesen ist.

Nachdem nun der Vf. durch manche schöne Beobachtungen und Erfahrungen die Entstehung der Steinkohlen aus überschwemmten Torfmooren oder Bäumen und andern Pflanzenstoffen, sehr wahrscheinlich gemacht hat, so geht er auf diejenigen Steinkohlenflötze über, welche nach seiner Meynung, auf Vulkanen vorkommen, bey welchen keine Spur von Ueberschwemmung statt habe. Dahin rechnet er besonders die Steinkohlenflötze auf dem Meissner bey Allendorf und diejenigen, welche auf dem Weissenstein bey Cassel vorkommen. Sehr sinnreich erklärt er die Entstehung dieser Kohlenflötze zu Gunsten des Vulkanischen Ursprungs des Basalts. Folgendes ist das Resultat seiner Erklärung: „Auf gedachten Hessischen Vulkanen wären also unleugbare Steinkohlen, die unleugbare Spureu von ihrer Abstammung aus dem Pflanzenreiche an sich tragen, und nicht durch Ueberschwemmungen, wohl aber mit vulkanischen Auswürfen bedeckt, und darunter zu Steinkohlen gezeitigt sind. Diese letztere Bedeckung wirkte also eben das, was die überschwemmten und aus dem Wasser niedergefessenen Thon-, Sand-, und Kalkschichten, in dem ausgehenden der eigentlichen Flötzgebirge, in den gemeinen Steinkohlenflötzen bewirkten, und dieses bestärkt mich in meiner Meynung, daß es bey dieser Arbeit der Natur vorzüglich auf Ueberdeckung, und die daraus entstandene Zusammenpressung des Pflanzenstoffs, vorzüglich aber die Abhaltung der zu häufigen atmosphärischen Luft ankomme.“ Diese Erklärung über die Entstehungsart der Steinkohlen unter dem Basalt, weicht sehr von Hn. Berggrath *Becher's* Theorie ab. — Dieser nimmt in seiner *Beschreibung des Westerwaldes* an, daß ehemals hohe mit Wasser angefüllte Krater vorhanden gewesen seyn, durch welche das Wasser durchgebrochen, die benachbarten Wälder umgestürzt und bedeckt oder mit Basalt und Lave überschüttet habe. Der Vf. bemüht sich, hier diese Meynung zu widerlegen, und zu zeigen, daß, die feine einen größern Grad von Wahrscheinlichkeit für sich habe, als jene; wir müssen auch bekennen, unerachtet wir noch nicht ganz von der Vulkanität des Basalts überzeugt sind, daß des Hn. v. *Bevoldingen's* Theorie uns sinnreicher und einfacher zu seyn scheint, als die des Hn. *Becher's*. Freylich muß man bewundern, daß man in den hochliegenden Gegenden, wo wir öfters den Basalt als das Dach der Steinkohlenflötze antreffen, von den ehemaligen Vulkanen selbst, aus welchen die Laven oder die Laven ausgeflossen seyn sollen, und die doch höher gewesen seyn mußten als die gegenwärtigen Basaltberge, keine Spur mehr finden. — Um diesem Einwurfe zu begegnen, und um erklären zu können, warum diejenigen Steinkohlen, welche auf dem Meissner in Hessen unmittelbar unter dem Basalt vorkommen, wahre Pechkohlen und ungleich besser sind, als diejenigen, welche unmittelbar aus dem Liegenden vorkommen, nimmt der Vf. an, daß das Meissner Kohlenflötz älter als der Berg selbst seyn, d. h. daß es erst, nachdem er schon mit Laven und Basalt überdeckt gewesen sey, durch die Gewalt eines unterirdischen Feuers zu seiner jetzigen ansehnlichen Höhe emporgehoben worden sey.

Durch die Annahme dieser Emporhebung erklärt sich der Vf. alle die merkwürdigen Erscheinungen, welche auf dem Meissner vorkommen. Denn er sagt S. 193: „Da nun aber bekanntermassen alle vulkanische Erhebungen durch unterirdisches Feuer, und vorzüglich durch die dadurch äußerst verdünnten und elastisch gewordenen Dünste geschehen, so ist das oben angegebene Bersten der darüber liegenden Basalte nicht nur leicht zu begreifen, sondern selbst eine nothwendige Folge: und da die unterirdische Hitze bey dieser Erhebung von unten auf wirkte, nicht aber zu einem wirklichen Ausbruche und dem damit das Brennbare verzehrenden Feuer kam; so wurde zwar das, zwischen dem unten liegenden Conglomerat und dem aufliegenden festen Basalt, Holz-, Moor-, oder Dammerdflötze zu einem solchen Grade erwärmt, daß das darin enthaltene gewisse flüchtige erdölartige Weisen aus den untersten, am meisten erhitzten Theilen, wie durch eine Destillation ausgetrieben wurde, und da selbiges durch den bereits erhärteten Basalt keine weitere Ausflucht fand, sich in dem obern Theile dieser Flötze anhaufte, und so den zwar gleichen Pflanzenstoff auf Unkosten des unterliegenden bereichern, in pechartige Steinkohlen umformen, selbst aber als ein von denen ölichten Theilen meist gereinigtes *caput mortuum*, unter der Gestalt von Braunkohlen zurückbleiben mußte, wobey es indessen doch nicht fehlen konnte, daß sich nicht auch etwas von diesem nun flüssig gewordenen Berg- oder Pflanzenöl gesenkt, und in das lose, sandigte Liegende desselben, gleichsam durch die Destillation *per descensum* gezogen haben sollte.“ Selbst bey den vorausgesetzten Umständen, scheint doch diese letztere Erklärung wider die Natur der Sache zu seyn. S. 229 — 270. begegnet der Vf. den Einwürfen, welche seiner Theorie über die Entstehung der Steinkohlen gemacht werden könnten, und zeigt auch hiebey vielen Beobachtungsgeist und Scharfsinn. S. 272. fängt er an zu beweisen, daß die Bergöle ihr Daseyn den Steinkohlen zu verdanken haben; er gibt dieser Meynung einen sehr hohen Grad von Wahrscheinlichkeit, indem er eine Menge theils eigene, theils fremde wichtige Beobachtungen und Erfahrungen anführt, um sie zu beweisen. Da man gewöhnlich in vulkanischen Gegenden verschiedene Arten von Bergölen antrifft, und nach *Pater della Torre* auch auf dem Meere und in dem *Golfo di Napoli* Bergöl schwimmend vorkommt, so oft der Vesuv tobt; so glaubt der Vf., daß sowohl die Steinkohlen ein Hauptstoff zur Unterhaltung des unterirdischen Feuers bey den Vulkanen sey, als auch, daß unterirdische Brände zur Erzeugung oder vielmehr Herstellung des Bergöls nöthig seyn, und daß diese das Educt einer von der Natur unternommenen chemischen Auseinandersetzung der Steinkohlen und eine Sublimierung des flüchtigen Theils derselben sey. Der Vf. hat um diese seine Theorie wahrscheinlich zu machen, mehrere sehr schöne und lehrreiche Erfahrungen und Beobachtungen von mehreren Naturforschern hier zusammengestellt; es wird daher jedem Mineralogen gewiß sehr willkommen seyn, hier die vorzüglichsten Erfahrungen über einen so wichtigen Gegenstand beyfammen zu finden,

wenn er auch gleich nicht der Theorie des Vf. beytreten sollte, die übrigens nach unserm Gefühle einen sehr großen Grad von Wahrscheinlichkeit für sich hat. S. 337. berichtigt der Vf. einen Irrthum, der sich in die erste Ausgabe dieser Schrift eingeschlichen hat, weil er sich durch die Autorität des Hn. v. *Jusli* verleiten ließ, anzunehmen, daß auf den Kongsberger Silberergängen in Norwegen Erdpech vorkomme, welches doch von neuern Beobachtern widersprochen wird. Rec. kann diesen Widerspruch vielleicht auflösen; denn er kann mit vieler Wahrscheinlichkeit versichern, daß das, von *Jusli* und andern auf den Kongsberger Silberergängen beschriebene Erdpech, die sogenannte *Kohlenblende* ist, die mannichmal mit gediegenem Silber zu Kongsberg einbricht, wovon Rec. einige sehr schöne Stücke vor sich hat, die man dem ersten Anschein nach, für einen Gagat oder verhärtetes Erdpech halten kann, mit dem bekanntlich die von Hn. Bergr. *Widenmann* in dem bergm. Journ. vom Jahr 1789. im 1 B. S. 609. zuerst deutlich beschriebene Kohlenblende viele Aehnlichkeit in ihrem Aeußern hat.

S. 347. wirft der Vf. auch noch einen Blick auf die übrigen Körper, welche gewöhnlich zu den Erdharzen gerechnet werden, und betrachtet zuerst den Bernstein, dessen vegetabilischen Ursprung er mit den meistens bekannten, Beobachtungen unterstützt. Es kommen auch die meisten der neuern Mineralogen mit dem Vf. darin überein, daß der Bernstein ein in dem Mineralreich nach und nach, — vielleicht durch Mitwirkung der Vitrioläure — verändertes Pflanzenharz sey, welches eine Menge von Beobachtungen bestätigt.

Von dem Bernstein geht der Vf. auf den grauen Amber über, den er mit Hn. *Aublet*. (*Histoire de Plantes de la Guiane* 1774) für das unveränderte Harz eines guianischen Baums, den man in seinem Vaterlande *Coumier* nennt, zu halten geneigt ist. Gleichsam nur im Vorbeygehen wird das Reißbley oder Hn. *Werners* Graphit erwähnt, den der Vf. so wenig als den Schwefel unter die Classe der brennbaren Körper des Mineralreichs zu setzen Willens ist. Es ist zwar nicht zu läugnen, daß das Graphitgeschlecht von den Erdharzen sehr abweicht, und daß es daher nicht ganz schicklich unter

denselben steht; allein da es unter den übrigen Classen der Mineralien noch unschicklicher stehen würde, so müssen wir ihm wenigstens interimswise eine Stelle unter den brennbaren Körpern des Mineralreichs gestatten, bis uns die Zukunft über die Natur des Reißbleys vollkommenes Licht ertheilt. Daß die Schwefelkiese nicht mit Recht unter die brennbaren Körper des Mineralreichs gesetzt werden, wird nun allgemein anerkannt, indem sie ungleich mehr Eisen als Schwefel enthalten; allein daß der Vf. auch den natürlichen Schwefel aus der Classe der brennbaren Körper verbannen will, dazu scheint er um so weniger Recht zu haben, weil sich der Schwefel nicht nur durch das Verbrennen mit einer Flamme, sondern auch durch die Fähigkeit, durch Reiben mit einem wollenen Körpern negativ elektrisch zu werden, verbunden mit dem geringen Grade von specifischer Schwere, — der dem Körper dieser Classe eigen ist, — auszeichnet, und an die übrigen brennbaren Körper anschließt, mit welchen er auch in Rücksicht der Art seiner Bestandtheile, die bloß etwas modificirt sind, übereinkommt. Wenn man noch ferner die negativen Eigenschaften des Schwefels in Betrachtung zieht, z. B. seine Unschmackhaftigkeit, Unauflöslichkeit, u. s. w.; so scheint es uns, daß man ihm mit keinem Rechte seine bisherige Stelle in den Mineralsystemen streitig machen, und ihn, wie der Vf. will, unter die Salze classificiren kann. Der Vf. hält nemlichen Schwefel für ein vitriolfaures Mittelsalz, dessen Hauptbestandtheil Vitrioläure und dessen Basis ein Brennbares im weitläufigsten Sinne sey.

S. 385. zeigt der Vf. noch kürzlich den Zusammenhang der brennbaren Körper im Ganzen, sowohl unter sich, als den Uebergang und die Verkettung derselben mit den Erdarten, und besonders mit der Thonerde durch den sogenannten Brandschiefer, den er als den Verbindungskörper der Thonarten mit den ölichten Körpern betrachtet. Der Vf. hat den Zusammenhang dieser beiden Classen von mineralischen Körpern durch Tabellen gezeigt, und wiederholt die Zusicherung, einer baldigen Fortsetzung dieses Werks, der wir, und gewiß alle wahre Liebhaber der Mineralogie mit großem Verlangen entgegen sehen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. Mailand, b. Morelli. *Lettre à son Excellence le Comte de Pellegrini Chambellan, Conseiller Actuel d'Etat, etc. Directeur General du Genie et Marechal dans les Armées de S. M. J. R. Ap.* 8. 1791. Dieser Brief des Raths de *Pecis* ist als eine schöne historisch kritische Schrift anzusehen. Sie enthielt über einen, für die Venetianer beleidigenden und ungerechten Ausfall des Vf. der *Melange de Remarques surtout sur Cefars et autres auteurs militaires anciens et modernes*. Die Stelle in dem angeführten Buche lautet so; *Il faut ajouter que*

les Autrichiens (die in Breslau belagerten nemlich) *font des fautes qu'on ne pardonneroit pas aux Venetiens*. Der Vf. dieser Schrift vertheidigt die Venetianer mit vieler Kraft und Genauigkeit wegen dieser Beschuldigung und zeigt durch mehrere Beyspiele aus dietem und den verfloffenen Jahrhunderten (z. B. die Vertheidigung v. Padua 1509 v. Famagoste 1571. von Candia, v. Corfu 1716 u. s. w.) daß die Venetianer allemal mit unerschrockenem Muth und wahrer Tapferkeit gegen ihre Feinde gefochten haben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 3. September 1794.

ERDBESCHREIBUNG.

PRAG, b. Calve: *Von den böhmischen Landständen, Landtügen und Landämtern.* Aus dem Lateinischen des Paul Stransky übersetzt. 1790. 67 S. 8.

Ebendaf.: *Paul Stransky's Staat von Böhmen,* übersetzt, berichtet und ergänzt, von Ignaz Cornova, k. Prof. d. allgem. Geschichte an d. Karl-Ferdinandischen Universität und ordentlichem Mitgliede d. königl. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften. I. Band. 423 S. II. Band. 555 S. 1792. 8.

Die erste Uebersetzung, welche das XI — XIII Kapitel von Stransky's bekanntem klassischen Werke, *de Republ. Bojema* enthält, erschien als Probe, mit dem Versprechen, daß, wenn diese wenigen Bogen Beyfall fänden, das ganze Werk von einem berühmten Schriftsteller übersetzt, und für unsere Zeiten durch Anmerkungen und Berichtigungen brauchbarer gemacht werden sollte. Indem nun in dieser Probe bloß wörtliche Uebersetzung, ohne eine einzige Berichtigung, und überhaupt ganz ohne Anmerkungen geliefert wurde, so konnte man freylich noch nicht voraussehen, wieviel bey der versprochenen Uebersetzung des Ganzen geleistet werden dürfte. — Bey diesem Mißtrauen mußte nun Rec. sich um so mehr aufs angenehmste überrascht finden, als er obige Arbeit des Hn. Cornova in die Hand bekam. Hier erhält nun das Publicum den alten Stransky wörtlich übersetzt, und mit ausführlichen, meist sehr unterrichtenden Anmerkungen begleitet. Die Uebersetzung ist mit solcher Treue abgefaßt, daß selbst seine bitteren und unduldsamen Aeusserungen gegen Katholiken, gegen Jesuiten, gegen den Pabst und gegen das östreichische Haus, ohne Bedenken im deutschen Texte beygehalten wurden, nur daß diese theils in ausführlicheren Zusätzen, am Ende jedes Abschnitts des Originals berichtet sind. Nur zu Widerlegung der harten Ausfälle gegen die Jesuiten glaubte der Herausg. keinen Beruf zu haben. — „Ich war selbst Jesuit,“ sagt der Vf. in seiner Vorrede, „das würde auch die beste Vertheidigung meiner Feder schwächen. Art läßt nicht von Art! würden vielleicht gewisse Journalisten ausrufen. Und allenfalls haben für den Nachruhm der entschlafnen Gesellschaft selbst in unserm Böhmen die Steplinge, die Telsaneks, die Pubitschka etc. schon besser gesorgt, als es Apologien könnten. Auf der andern Seite ist es eben kein Wunder, wenn ein Gedrückter wider diejenigen loszieht, die er mit für die Urheber seiner Leiden ansieht; und sogar unschuldig waren Lamormaini und Consorten an der Verfolgung der böhmischen Prote-

A. L. Z. 1794. Dritter Band.

stanten doch auch nicht.“ (Bekanntlich wurde Stransky ein Opfer seines protestantischen Eifers.)

Abtentlich schrieben wir dieses Geständniß des achtungswerthen Herausg. wörtlich ab. Unfre Leser lernen hieraus die edle Denkgungsart desselben kennen, und ersehnen zum Theil, mit welcher Unpartheylichkeit und Schonung er selbst über den Andersgefinnten urtheilt.

Mehrmalen hat Stransky sich geographischer und historischer Sünden schuldig gemacht; diese sind hier sorgfältig berichtet, und überdies alle Hauptveränderungen, die theils das ganze Königreich, theils auch einzelne Provinzen und einzelne merkwürdige Orte erfahren haben, aufs fleißigste nachgetragen, so daß man aus diesem Werke die alte, neue und neueste Verfassung von Böhmen ziemlich befriedigend ersehnen kann.

Obige 2 Bände enthalten die ersten 8 Kapitel, und zwar 1) von Böhmens Lage, seiner Beschaffenheit, seinen Producten etc. 2) Kurze Topographie dieses Königreichs, 3) Staatsverhältnisse desselben, 4) von seinen Einwohnern und den Sitten derselben, 5) von seiner Staatsverwaltung, Erbfolge, von den Krönungsfeylichkeiten. (Diese Kapitel machen den ersten Band aus.) 6) Erzählung der Religionsänderungen, und Anzeige der kirchlichen Verfassung, 7) von den einverleibten Kronländern, 8) die erste Abtheilung der böhmischen Regentengeschichte, bis auf K. Karl IV. Text und Anmerkung lassen sich meist gut lesen. Indessen stößt man doch mehrmalen auf Ausdrücke, die man verändert wünschte. So heist es Th. I. S. 19. „daß wohlriechende und *Kronpflanzen*, selbst ausländische Gewächse in Böhmen *beheiben*,“ und in einer andern Stelle Th. II. S. 1: „Man vergaß nicht diese gemäsigte Art *fürzugehn*, „allenthalben auszuposaunen;“ so ist auch ebendaf. S. 90. *Was denn erst*, — anstatt: Wie viel mehr —

Hr. Cornova bestimmt seine Arbeit hauptsächlich für Akademiker, die, wie er sich ausdrückt, noch im Vorhofe des Tempels der Geschichte sich aufhalten, welchen es zum Grundrisse der vollständign böhmischen Geschichte dienen könne; zunächst für den angehenden Staatsdiener und Gewerbsmann, welchen es meistens an Muße und Gelegenheit fehlt, weitläufigere Werke über diesen Gegenstand zu lesen, und die doch mit dem Staate, dem sie dienen, anfangen, und mit dem Lande, dem sie die Früchte ihres Fleißes widmen, etwas bekannter zu seyn wünschen. Sicherlich werden Leser von diesen Klassen diese Arbeit nicht ohne Nutzen gebrauchen. Sehr bescheiden fügt Hr. C. noch hinzu: „Der Gelehrte „solle sein Buch nur in die Hand nehmen, um ihn zu „rechtzuweisen.“ Rec. erwiedert hierauf, daß gewiß

F f f f f

viele

viele inländische und ausländische Gelehrte in diesem neu bearbeiteten Siransky manche Belehrung finden werden.

HAMBURG, b. Herold: *Gottlob Friedrich Krebels vornehmste Europäischen Reisen.* — Neue verbesserte Auflage. II. Theil, welcher den Beschluß der Reisen durch Deutschland und die Schweiz, und die Reisen durch die Niederlande, Preussen, Curland, Rußland, Dänemark und Schweden enthält. 1792. 312 S. 8.

Ebendaf. — *Dritter Theil*, welcher die Reisen durch Frankreich und Italien enthält. Neue Auflage. 1789. 344 S. 8.

Ebendaf. — — *Vierter Theil*, welcher die Reisen durch England, Irland, Spanien und Portugal enthält. Neue Auflage. 1791. 169 S. 8. mit Karten.

Nicht selten findet man bey Vergleichung dieser neuen Ausgabe mit den ältern manche gute Berichtigungen, auch wohl zuweilen neuere Angaben von Anzahl der Einwohner einzelner Orte; aber nichts desto weniger stößt man noch sehr oft auf viele wesentliche, leicht vermeidliche Mängel, zum Theil auf Fehler, die ohne viele Schwierigkeit, schon mit Hülfe eines mittelmäßigen geographischen Handbuchs hätten verbessert werden können. So werden mehrere Orte Festungen genannt, wo man jetzt gar keine Festungswerke antrifft, als Minden, Emden, Lippstadt, Elbing u. a. m. Dafs die Grafschaft Sponheim von Pfalzweybrücken und Baden-Baden nicht mehr gemeinschaftlich besessen wird, sondern längst zwischen beiden getheilt ist, konnte der Vf. schon aus mehreren neuern Geographien wissen. — Bey der Anzeige der Positionen der Distanzen und andern Postnachrichten hat Rec. mehrmalen Abweichungen von neuern Postberichten bemerkt. Von Hamburg nach Patzeburg werden hier 7 Meilen, in andern nur 6 Meilen gerechnet; so von Hamburg nach Wismar, anstatt 15 Meilen nur 14 u. s. w. Auch bey Frankreich finden wir in diesen Abschnitten vielerley zu berichtigen. Von Paris nach Rheims geht die Post nicht Sonnabends, sondern Freytags, und außerdem geht noch Montags eine bestimmte Kutsche ab. Der Abgang der Posten von Paris nach Sedan, ist hier nur Montags erwähnt; allein auch Mittwochs geht eine Kutsche ab. — Unter den bey manchen Orten angeführten Gelehrten vermisst man auch oft die gehörige Auswahl; nicht selten werden Gelehrte genannt, die längst gestorben, oder auch den Ort ihres Aufenthalts seit mehreren Jahren verändert haben. Nach Flintenschüssen sollte in einem Handbuche für Reisende die Entfernung wohl auch nicht angegeben werden, wie hier einigemal geschehen ist. — Billig hätte überdies zuweilen auf die Verbesserung des Ausdrucks mehr Sorgfalt gewendet werden sollen. — Noch liest man hier: „Zwey Meilen von Wisbaden, rechter Hand auswärts, liegt — Idstein. — Angerburg, eine feine Stadt. — Roliock, die größte und beträchtlichste Stadt, vom wichtigsten Handel, in den Mecklenburgischen Landen. — Frankenberg, mit Silber-, Kupfer- und Erzbergwerken. — Eine Meile von Roschild findet man das ansehnliche Schloß Lethraborg,

„in dessen Gegend man einen großen Stein, worauf die Könige gehuldigt wurden, sieht.“ — Doch vielleicht liegt hier ein Druckfehler zum Grunde, da man überhaupt hier mehr Druckfehler bemerkt, als man in einem Buche, welches so viele wiederholte Auflagen erlebt hat, erwarten sollte. So findet man *Hexford*, anstatt *Hersford*, *Oldenburg*, anstatt *Oldenburg*, *Wibueg*, st. *Wiburg*, *Pe-fante*, st. *Perfante*, *Ootadam* st. *Potsdam*, *Glaudenx*, st. *Graudenz*, *Tifit*, st. *Tillit*, *Stormonn* st. *Stormarn*. — Den Werth der Karten werden unsre Leser schon aus den vorigen Auflagen kennen.

STOCKHOLM, b. Holmberg: *Utförlig Geographie. Tredje Delen, Förra Bandet, Inmfattande Storbritannien författad af* (Ausführliche Geographie. Des dritten Theils erster Band, von Großbritannien, verfaßt von) *Dau. Djarberg*, Rect. Schol. 1793. 1 Alphab. 15 Bog. 8.

Der Vf., welcher auch Mitglied der Cosmographischen Gesellschaft in Upsala ist, hat schon seit einigen Jahren diese ausführliche Geographie herauszugeben angetragen, wovon dieser Band vorzüglich weitläufig ist, sowohl weil England so viele Merkwürdigkeiten enthält, als weil, sagt der Vf., es dessen Favoritland ist, das er daher gerne genauer als andere Länder beschreiben wollen. Ergelste es doch, anders er bey diesem Theil hauptsächlich *Volkmann* und *Entick* gebraucht habe; doch hätten ihm, der großbritannische Minister in Stockholm, Hr. Ritter Liston, und Hr. D. Seton auch manche wichtige Nachrichten mitgetheilt. Die größte Länge dieses Reichs vom Cap Lizard bis zur Insel North Ronalds setzt er zu 102 Meilen, und die größte Breite von dem westlichsten Theil Irelands bis Jarmouth in England, zu 74 Meilen, die ganze Größe aber berechnet er nur zu 2880 Quadratmeilen, freylich schwedische Meilen. Auch die Anzahl der Einwohner von England zu 6 Millionen ist zu klein angegeben; er erkennt aber daselbst in der Vorrede, daß man sie zu 7, wo nicht 8 Mill. annehmen könne. (vielleicht noch wohl gar etwas höher.) Jene Berechnung gründet sich auf die alte Häuserzahl vor 70 Jahren bey Miede, die doch seitdem gewaltig gestiegen ist. Den Inhalt der englischen Länder hat er selbst nach Kitchins Karte ausgerechnet, und zwar nicht wie Büsching nach Acres, sondern in schwedische Quadratmeilen. So gibt er England selbst 1380 Q. M., Schottland 780, und Irland gerade eben so viele Q. M. Auch ist Maafs, Gewicht und Münze alles nach schwedischem Maafs, Gewicht und Gelde berechnet. Sonst haben wir eben nicht viel wichtiges, neues oder sonst unbekanntes bemerkt. In einem beygefügten Anhang berechnet er den Gewinn der Rheder englischer Handelschiffe von 6 p. C. zu 2,700,000 Rthlr. jährlich. 80,000 Matrosen sind dabey beschaffigt. Im J. 1791 wurden aus Großbritannien ausgeführt für 99,462,974 Rthlr. Waaren, die der Krone an Zoll und Abgaben 16,334,904 Rthlr. einbrachten. In eben dem Jahr wurden 152,854,058 Rthlr. an Gold und Silber ausgemünzt. Die Anzahl der Häuser in England, welche 1780 die Fenstertaxe bezahlten, war 927,884. Die Manufacturen und der Handel in Schottland, besonders in Edinburg, haben gewaltig zugenommen. Im J.

1763 wurde da verfertigt an Glas 1,769,712 Pf. an Gewicht, 6,400 Ries Papier, 900,000 Ellen Cattun, 37000 Pf. Stärke; im J. 1790 aber schon 9,059,904 Pf. Glas, an 100,000 Ries Papier, 26,400,000 Ellen Cattun, und 75000 Pf. Stärke; in Edinburg waren 1763 nur 6, 1790 aber 12 Buchdruckereyen. 1763 betrug die Accise in ganz Schottland nur 563000, und 1790 bey nahe 2,160,000 Rthl. Die Stempelpapierabgabe brachte der Krone 1790 eine Summe von 346 000 Rthl. ein. Das neue Universitätsgebäude zu Edinburg, welches neulich fertig geworden, ist eins der größten und bequemsten in Europa. Es ist ein länglichtes Viereck, 358 engl. Fufs in der Länge, und 255 in der Breite, es enthält Zimmer für den Vorsteher und 7 Professoren, ein Bibliothekszimmer von 150 Fufs u. s. w. Im J. 1791 waren zu Edinburg 1255 Studenten. — Wenn hier von Thaler geredet ist; so werden immer schwedische Rthaler oder Speciesthaler verstanden. Der folgende Theil dieser Erdbeschreibung wird Dänemark und Schweden begreifen, und da haben wir Ursache, von dem Vf. manches Neue zu erwarten.

FRANKFURT u. LEIPZIG, b. Pfähler: *Geographisches Taschenbuch auf nordischen Reisen*, von August Gottlieb Preuschen. 1792. 142 S. 8.

Passender würde der Titel seyn, wenn er folgendermassen abgefaßt wäre: *Taschenbuch für Reisende, welche Dänemark, Norwegen, die Feroischen Inseln, Island und Grönland besuchen wollen*. Denn nur von diesen wird hier behandelt. Zuerst beschreibt der Vf. Dänemark. Nach einer mageren geographischen Einleitung folgen die Städte, Schlösser, vorzüglichsten Dörfer, Inseln etc. in alphabetischer Ordnung, nebst einem Sachregister. Auf eben diese Weise hat es dem Vf. beliebt, Norwegen, Island, die Feroischen Inseln und Grönland, und zwar alle diese in einem Abschnitte abzuhandeln. Diejenigen, welche Büschings Erdbeschreibung besitzen, finden in diesem Taschenbuche gar nichts neues, indem es nichts mehr, als ein sehr dürftiges Excerpt aus Büsching ist, wiewohl oft mit etwas abgeänderter Ordnung. Zum Beweise dieses Urtheils nur folgende wenige Beyspiele:

In Büsching liest man:

Aakirke, ein Städtchen, — hier wird Landgericht und der Synodus gehalten.

Salthorg, die Hauptstadt des Stifts, — — ist groß, volkreich, und nach Kopenhagen die wohlhabendste und beste Stadt im Königreiche, — — hat eine Kathedralschule von 6 Classen, welche Christian III. 1553 gestiftet, — — hat einen sichern und tiefen Hafen, dessen Einlauf bey Hals aber etwas beschwerlich ist. Es wird hier ansehnlicher Handel getrieben, insbesondere mit Heeringen und Korn. Man findet hier auch eine Seidenmanufaktur, eine Zuckerläuterung, Thranbrennerey und Seifenstie-

In Preuschen:

Aakirke, eine kleine Stadt, darin die Provinzialgerichte und die Synoden gehalten werden.

Aalborg, eine von den wohlhabendsten und volkreichsten Städten nach Kopenhagen, und die Hauptstadt in der Diöcese, hat zwar einen guten Hafen, dessen Eingang ist aber bey Hals etwas beschwerlich. Sie treibt eine gute Handlung mit Heeringen und Früchten, hat dabey schöne Seidenmanufakturen, Seidenfiedereyen, Zuckerrefinirien, und Oefen, um Fett von Salmen auszulassen. Die Aalborger Flinten, Pistolen, Sattel und Handschuhe sind hier

Büsching:

derey. Die hiesigen Flinten und Pistolen, Sattel und Handschuhe sind bekannt.

Ringsted, ein Städtchen, — Die hiesige große Kirche ist 1475 erbauet, und wegen unterschiedlicher Reliquien berühmt gewesen. Es liegen darin verschiedene Fürsten, Könige und Königinnen; z. E. K. Waldemar I u. II., Eric der Heilige, Herzog Knut etc. u. a. hohe Standespersonen, ingleichen über 80 Adliche begraben. Sie hat, wie das hiesige Kloster, verschiedene Namen gehabt, und ist bald Marien- oder Frauenkirche, bald des heil. Knuts des Märtyrers, und des heil. *Benedicts Kirche* genannt worden. — Der Ort ist vornehmlich des Landgerichts wegen berühmt, an welches von ganz Seeland, Kopenhagen und Korsör ausgenommen, appellirt wird. — — Es wird daselbe alle 4 Wochen in einem Theile der Kirche gehalten.

Preuschen:

überdies bekannt. *Christian III stiftete hier ein Collegium von 6 Classen.*

Ringsted, eine kleine Stadt, darin die wegen ihrer Reliquien vormals berühmte große Kirche merkwürdig ist. *Denn man siehet da die Gräber vieler Prinzen, Könige(n) und anderer vornehmen Personen, darunter über 80 Edelleute sind. Zu merken sind besonders die Grabmäler von Waldemar I. II., von dem heil. Erik und dem Herzoge Kanutus. Hier ist ein Landgericht, das sich über die ganze Insel, Kopenhagen und Korsör ausgenommen, erstreckt. Es kommt monatlich einmal in der Kirche des h. Benediktus zusammen.*

Dafs der Vf. keinen Begriff davon hat, wie ein Taschenbuch für Reisende abgefaßt seyn sollte, kann schon seine Beschreibung von Kopenhagen zeigen. Anstatt dem Reisenden auf die sehenswürdigsten Merkwürdigkeiten dieser Hauptstadt aufmerksam zu machen, spricht er blofs von ihrer Entfernung vom Sund, ihren Haupttheilen, von Anzahl der Häuser, der Pfarrkirchen, der öffentlichen Plätze, der königl. Schlösser, Anzahl der Einwohner, von der Güte des Hafens, der nächtlichen Erleuchtung, und fährt alsdann fort: „Die Universität, der botanische Garten, die öffentlichen und besondern Naturalien- und Kunstkabinette, die vielerley Manufakturen, wozu noch große Kunstdrechsler kommen, die Börse, das Zeughaus, das große wohl eingerichtete Spital u. a. prächtige und kostbare Anlagen verdienen die größte Aufmerksamkeit aller Reisenden, und können besser, und vollständiger gesehen, als beschrieben werden.“ — Doch wozu bedarf es mehrern Beweises. Mehrere Leser der A. L. Z. werden ohnedies schon Hn. Pr. als den Verfasser eines Taschenbuchs für Reisende nach Italien kennen, und danach den Werth des jetzigen bestimmen können! — Wie viel mehr Befriedigung findet ein Reisender in *Krebsels Europäischen Reisen*, auch unerachtet ihrer wesentlichen Mängel!

Schlüsslich kann Rec. nicht unbemerkt lassen, dafs der Text oft durch Druckfehler verunstaltet ist. So findet man hier Cravemunde, statt Travemünde, Myvaen statt Myvam; Edredon statt Eyderdunen etc. Schleswich und Schleswichsch dürften hingegen wohl keine Druckfehler seyn, da sie hier mehrmals mit *ch* gedruckt sind.

NURN-

NÜRNBERG, b. Grattenauer: *Wolfgang Jägers*, Prof. zu Altdorf, *Geographisch-historisch-statistisches Lexicon*. Ister Theil. M bis Z. Zweyte, durchgehends vermehrte und verbesserte Auflage. 1793. 730 S. 4.

Auch von diesem Isten Theile ist die neue Auflage mit eben dem angestregten Fleisse, und mit eben so viel mühsamer Sorsalt, als die vom ersten Theile ausgearbeitet. Sehr oft findet man bey den geographischen und statistischen Artikeln richtigere Angaben, als selbst in den neuesten Auflagen von Büschings Erdbeschreibung und andern klassischen Werken, aus den besten und neuesten Quellen geschöpft. Aufmerkamen Zeitungslesern kann Rec. nach seiner Ueberzeugung kein besseres Handbuch zum täglichen Gebrauch empfehlen, als dieses Lexicon. In einem Anhange liefert der Vf. Nachträge und Berichtigungen, gibt auch Nachricht von dem neuveränderten Zustande von Frankreich. Den Beschluß macht eine Anzeige des Flächeninhalts einiger Lande.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. La Garde: *Michael Montaigne's Gedanken und Meynungen über allerley Gegenstände; ins Deutsche übersetzt*. Vierter Band. 1794. 616 S. gr. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Wie bekannt, vollendete der sel. Bode diese seine meisterhafte Uebersetzung des *Montaigne* ganz, eh er ihren Abdruck anfangen ließ; und so wurde der noch übrige Theil derselben ein höchst schätzbarer Nachlaß fürs deutsche Publicum, welches schwerlich durch irgend einen andern Fortsetzer dieser Arbeit, wäre sie unvollendet geblieben, ganz hätte können entschädigt werden. Eine neue Vergleichung des Originals mit dieser eben so emigen als glücklichen Dolmetschung hat Rec. aufs neue von ihrem grossen Werthe überführt. Jene Emsigkeit war offenbar eine Frucht der innigen Achtung, die der sel. B. sowohl für seinen Schriftsteller, als für seine Leser fühlte; und dieser glückliche Erfolg seines Fleißes war reife Frucht seiner vorzüglichen Geisteskräfte, seines reichen Sprachbesitzes, und vornemlich seiner mit der *Montaignischen* ganz übereinstimmenden Art, die Gegenstände zu erwägen, und sich über sie zu äussern. Keine einzige Spur von Flüchtigkeit oder Nach-

lässigkeit fand Rec. in dem von ihm verglichnen grössern Theil dieses Bandes; und selbst der fast unvermeidlichen kleinen Fehlgriffe stiefs ihn keiner auf. Ein Beweis, daß der edle Urheber dieser Uebersetzung seiner gewissenhaften Bedächtlichkeit nicht müde wurde, und sich alle die Zeit nahm, die dazu gehörte, unter Wendungen und Ausdrücken zu wählen, die sich ihm wahrlich nicht auf den ersten Blick darbieten. Am Schluß dieses Bandes sind wieder die Verdeutschungen fremder Citate in Prose und Versen beygefügt, vermuthlich von eben der geschickten Hand, wie die in den drey vorigen Bänden. Uebrigens wird das zweyte Buch mit diesem Bande geschlossen, und es ist also noch das kürzere dritte Buch zu erwarten.

LEIPZIG, b. Böhme: *Frauenzimmer-Almanach zum Nutzen und Vergnügen*.

Auch unter dem Titel:

Leipziger Taschenbuch für Frauenzimmer. 1790 bis 1794. 12. m. K. (3 Rthlr. 18 gr.)

Das diesem Almanach angehängte Taschenbuch enthält 1) Auswahl von Gedichten, 2) kleine Erzählungen und Gemälde, 3) Staaten- und Völkergeschichte, 4) Naturgeschichte, 5) ländlicher Briefwechsel, 6) ökonomische Hefte, 7) Scenen aus der Familie Ehrenberg, 8) Franz Ehrenbergs Reden über die körperliche Erziehung und 9) Diätetik, wozu in den spätern Jahrgängen noch einige Rubriken kommen, als: Wirthschaftliches Vademecum — Unterhaltungen über die Toilette etc. Ungeachtet der Herausgeber sich im Jahrgange 1794 beschwert, daß ein Recensent die Gedichte nur mittelmässig gefunden hat, so war das doch wahrlich mehr als nachsichtig, indem es wässerichte Keime sind und bleiben, wenn sie auch von den berühmtesten Männern herühren sollten. Die meisten übrigen Rubriken dieses Taschenbuchs enthalten mehrertheils Erzählungen, die ungleich mehr geschickt sind, die ohnehin schon rege Phantasie der Frauenzimmer zu beschäftigen oder gar zu verderben, als ihren Verstand zu bilden, welcher Vorwurf jedoch N. 7. am wenigsten trifft, da diese Scenen aus der Familie Ehrenberg noch am natürlichsten, und nicht leer an brauchbaren Maximen sind. Die N. 3, 4, 6, 8 und 9. enthalten zwar zweckmäßige und nützliche Gegenstände, die aber am wenigsten ausgeführt sind.

KLEINE SCHRIFTEN.

РЯЗЕК. Weimar, b. Hoffmanns Wittwe u. E.: *Tabellarische Bestimmung der Bestandtheile der merkwürdigsten Neutral- und Mittelsalze in hundert Theilen: nach Bergmann, Kirwan, Wiegleb, Wenzel und andern Scheidekünstlern; nebst Bezeichnung ihrer Auflösbarkeit sowohl in Wasser als Weingeiste, und der Bemerkung der eigenthümlichen Schwere der Körper für Physiker, Aerzte, Scheidekünstler und Apotheker*. Von Carl Aug. Hoffmann. I. Tafel. *Vollkommene Neutral- und erdige Mittelsalze*. II. Tafel. *Metallische Mittelsalze*. 1791. 2 Bogen. — Die Hauptcolumnen dieser 2 Tabellen enthalten die Namen der Grundlagen, als: der Erzeugensalze, der Erden und der Metalle; die Bestimmung der

Menge an Säuren, welche zur Sättigung von 100 Gran der Grundlagen nöthig ist; die Namen der aus diesen Verbindungen entspringenden Producte; das Verhältniß der Bestandtheile in letztern; und die Bestimmung der Auflösbarkeit derselben in Wasser und Weingeist, mit Bemerkung der Wärmegrade. Drey Nebencolumnen zeigen die Schriftsteller an, aus denen die Data genommen sind. Außerdem ist noch angedeutet, ob die Verbindung durch gegenseitige Verwandtschaft geschieht, ob die Säuren im starken, oder verdünnten, oder in beiderley Zustande, auf die Grundlagen wirken u. s. w.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 4. September 1794.

GESCHICHTE.

EISENACH, b. Wittekindt: *Versuch einer kurzen Beschreibung des Zustandes, der Sitten und Gebräuche der Hebräer für Ungelehrte*, von Heinrich Ludwig Pfaff. 1792. 162 S. 8. 4 S. Vorrede und Inhaltsanzeige.

Der Vf., welcher sich sein Publikum genau nur auf Schullehrer auf dem Lande und andre Unstudierte einschränkt, denen es doch um Erweiterung ihrer biblischen Kenntnisse zu thun wäre, hat wohl gewis keine unnütze Arbeit unternommen. Er hat auf wenigen Bogen in einer, nichts weniger als unfruchtbaren, Kürze das Wesentlichste von den Sitten und Gebräuchen der alten Hebräer in einer guten Ordnung vorgetragen und auf erläuternde Stellen der Bibel allenthalben verwiesen.

Das ganze Werkchen zerfällt in 14 Kapitel, deren jedes wieder einige Abschnitte hat, als: 1) Von den verschiedenen Wohnarten der ersten Menschen. 2) Von den verschiedenen Lebensarten der Hebräer. 3) Von den Künften und Wissenschaften. 4) Vom Hausstande der Hebräer. 5) Von der Kleidung der alten Hebräer. 6) Von den Speisen der Hebräer. 7) Von den Festen der Hebräer. 8) Von den Zeitvertreiben und Ergötzungen der Hebräer. 9) Von den Münzen, Maassen und Gewichten. 10) Von den religiösen Gebräuchen der Hebräer. 11) Vom Aberglauben und Götzendienste der Hebräer. 12) Von den Gerichten und Strafen der Hebräer. 13) Vom Kriegswesen der Hebräer. 14) Von den Begräbnissen und den dabey üblichen Gebräuchen der Hebräer. Woraus schon fattsam erhellt, das nichts wesentliches übergegangen worden ist.

Da Hr. Pf. in der Vorrede selbst mit äußerster Bescheidenheit von seiner Arbeit spricht und solche für nichts weniger als ganz vollkommen ausgeben will; so wird es ihm auch hoffentlich nicht unangenehm seyn, wenn wir ihn auf folgende kleine Unrichtigkeiten aufmerksam machen: Oft wird etwas unbestimmt von den Hebräern behauptet, was nur eine gewisse Zeit von ihnen galt, ohne allemal Rücksicht darauf zu nehmen, ob es von den Zeiten Abrahams oder Davids zu verstehen sey. S. 56 werden sogar die neuern Juden mit den alten Hebräern vermischt, da jene bekanntlich mit diesen kaum noch den Glauben gemein haben. Nachdem nemlich mit Recht gezeigt wird, das sie keinen Activhandel besessen, wird §. 4 irrig hinzugesetzt: „nach dem Babylonischen Exiländerte sich auch in diesem Stücke alles und seit dem Untergang des jüdischen Staates ist Handel fast der einzige Nahrungszweig der Juden.“
A. L. Z. 1794. Dritter Band.

„den. Von ihnen rühret auch, wie man glaubt, die „für die Handlung überaus wichtige Erfindung der „Wechselbriefe her.“ Letztere Bemerkung ist hier ganz an unrechten Orte, also überflüssig, da die Erfindung sich bekanntlich von den, im 12ten Jahrhundert aus Frankreich vertriebenen Juden, herschreiben soll, aber erstere ist ganz irrig da selbst während der *Zerstörung des zweyten Tempels* noch kein Activhandel bey den Hebräern war, wie solches aus dem Josephus wider den Apion deutlich zu ersehen ist.

Manche Citate sind falsch und einige beweisen nicht alles, was sie beweisen sollen. 2. B. S. 1. läßt sich aus Mos. I. 19. 30. nicht darthun, das ganze Familien in Höhlen wohnten; denn in diesem Verse steht ausdrücklich, das Loth aus Furcht in Zoar (einer Stadt) nicht bleiben wollte und sich mit seinen Töchtern in einer Höhle verborgen hielt. S. 7. Jerem. 43. 10. und S. 57. 2. Sam. 11. 18. beweisen ebenfalls nichts, und Rec. möchte aus letztem Verse um so weniger zu folgern suchen, das Joab nicht habe schreiben können, da aus den 4 vorhergehenden Versen wenigstens deutlich zu ersehen ist, das er Geschriebenes lesen konnte. S. 85 ist die Erinnerung des Vf. gegen Luthers Uebersetzung, nach unsrer Meynung, nicht gegründet. Die Wittve durfte wirklich vor ihrem Schwager, der die Levirathsehe ausschlug, ausspeyen; auch findet dieser Gebrauch noch unter den heutigen Juden statt. S. 102. §. 5. wird irrig eine Verordnung Moses angeführt, das die Hebräer nicht Butter sondern Baumöhl zu ihren Speisen gebrauchen sollten. Auch selbst aus der angeführten Stelle 5. Mos. 32. 13. 14. liesse sich allenfalls das Gegentheil erweisen. Das Pfingstfest ward nie, wie S. 112. bemerkt wird, volle 7 Tage gefeyert. Der Vf. scheint hierin *Michaelis* Mosaischem Rechte gefolgt zu seyn, aber auch bey dem *Michaelis* ist dieß ein Irrthum, wie schon *Büsching* und andre bemerkt haben. Ehemals feyerte man dieß Fest nur Einen Tag. Die jetzigen Juden feyern zwey Tage. Das nicht 12, sondern nur 2 Webe- Brode geopferten wurden, erhellet selbst aus dem angeführten Verse.

Unter der Aufschrift: GERMANIEN: *Freymüthige Briefe eines Engländers über den Feldzug des Herzogs von Braunschweig und des General Wurmsers*. 1794. 252 S. 8. (1 fl. rhn.)

Der Vf. versichert, ein Augenzeuge bey den meisten Begebenheiten der Feldzüge am Rhein 1793 gewesen zu seyn. Das er kein Engländer ist, verräth sich bald; das er aber in der Nähe jener Auftritte war, erhellet ziemlich deutlich. Das Buch besteht aus *neun Briefen* ohne Ort und Datum; auch ist bey den Begebenheiten, welche erzählt werden, niemals der Tag der Ereignisse nicht

nicht einmal der Monar angemerkt. — I. Br. Cüstin's Ueberfall, und Einnahme der Städte Speyer, Worms und Mainz; vertheidigt sein Betragen, und das seiner Untergebenen meistens. II. Br. Einiges über das Benehmen des Fürsten von Nassau und des Herzogs von Zweibrücken. Gelegentlich wird dieser gegen einzelne Nachreden vertheidigt. Der grössere Theil dieses Briefs aber ist politisches Raisonnement über die Aenderung alter Constitutionen, und über die Abneigung der Deutschen; die Anträge der Neufranken, sich organisiren zu lassen, anzunehmen. — Die Unordnungen bey Einführung der neuen Municipalitäten werden nicht verschwiegen; dennoch aber wird den französischen Reformatoren im Ganzen sehr das Wort geredet. III. Br. Hauptächlich gegen die ausgestreute Gerüchte: „als ob unter der franzöf. Armee die Anzahl der Misvergnügten sehr gross sey.“ — *Cüstine* wird mit auffallender Bemühung, sein Lob zu verkünden, geschildert; und gewiss nicht mit unparteyischen Zügen. Die Bemerkungen über die grossen Wirkungen der Musik im Krieg, haben uns (S. 66 — 69) am meisten noch in diesem Briefe gefallen. — Die Darstellung der Gespräche in Wein und Bierschenken über den franzöf. Krieg ist sehr langweilig. IV. Br. Cüstin's Rückzug aus Frankfurt; äusserst oberflächlich beschrieben; bald folgt wieder eine Declamation über die Grösse der franzöf. Republik abgelenkt. Die Freyheit in den alten griechischen und römischen Staatsverwaltungen wird sehr verächtlich heruntergesetzt; es fällt aber in die Augen, dass der Vf. gar nicht die gehörige Kenntniss hat, darüber abzusprechen. — S. 115. werden die französischen Emigranten sehr hart mitgenommen. Von der ausgewanderten Geistlichkeit heisst es daselbst. — „Ausser Ketzermacherey und Brevier liege alles über ihrem Horizont; und sie behalte ihre geheime Intoleranz auch in Deutschland, wo sie geduldet werde, bey, lohne auch die Aufnahme mit Undank.“ — V. Br. Eine erbärmliche Episode von einem Liebeshandel. Hierauf wird wieder Cüstine vertheidigt, wegen der zuverlässigen Vertröstungen, welche er zu Mainz und in der dortigen Gegend gegeben: „Die Deutschen konnten nicht mehr über den Rhein kommen!“ — Die Unordnungen der Armee unter Bournonville (ohnweit Trier) werden zugestanden, und die häufige Rückkehr nach Hause; — aber die Weggelaufenen, hätten doch bald wieder dem Ruf des Gesetzes gefolgt, und seyen voll Eifer zurückgekommen. — Frankreichs Verlust und Entvölkerung sey noch nicht so gross; es könne noch viel von seinen 24 Millionen verlieren; — es müsse und werde wohl fallen, aber wenu? — stehe noch weit dahin. — VI. Br. Von der Belagerung von Mainz, und Cüstin's letzten Versuche gegen die Würmf. Armee. Durchaus unbedeutende Nachrichten. Der Tadel vieler aristokratisch-gesinnter Bürger in den neu eroberten Städten und Dörfern im Elsass, welche die Patrioten sehr unbefonnen verfolgt haben sollen, möchte wohl nicht ungerecht erscheinen, wenn er auf wohl erweisliche Facta gegründet wäre. In diesem Buch ist alles ohne Bestimmung des Orts und der Zeit zusammengeworfen. S. 175 — 177 wird der Geschwindigkeit der Franzosen im

Manövriren ein Panegyricus gehalten. VII. Br. Einiges von der Uebergabe von Mainz, und deren Folgen; auch von dem Schicksal der Clubbisten. — Wieder alles sehr obenhin! — Darauf wird General v. Würmfer gegen Nachreden in Schutz genommen; auch die Preussischen Anführer im Zweibrückischen dazu. VIII. Br. Tapferkeit des Herzogs von Braunschweig und seiner Truppen bey Pirmasens. — Unvermuthete Wiedereinnahme des französischen Lagers unweit des *Ketteicher* Bergs, da sie Tags zuvor erst geschlagen, und ganz vertrieben waren. Rückzug der Franzosen über die Saar. Die Geschicklichkeit, welche der Herzog von Braunschweig hiebey bewiesen, werde verkannt! — Einnahme der Linien bey Weissenburg durch die Würmferische Armee. IX. Br. Gefechte der Preussen an der Saar. Die Franzosen seyen in ihren Lagern allerdings sehr wohl mit Betten und andern Meubles versehen gewesen. — Ueber die Fehlschlüsse, was die Folgen nach Einnahme der Weissenb. Linien seyn würden. — Verstärkung der französischen Armee; Zurückdrängung der Oestreich. Armee bis Mannheim. Alles kurz und in einem sehr ungebildeten Styl erzählt. Der Vf. hat durchaus kein Talent zu einem guten Schriftsteller; er scheint gar nicht zu wissen, was Provinzialismen sind, noch was Achtung gegen das Publicum erfordern. S. 46 und an andern Stellen kommt der Ausdruck *Kofen* in ungewohnter verwerflicher Bedeutung vor. — S. 77. heisst es: „Der Freyheitsbaum that einen *starken Schuss*, -- und fiel!“ — Von Friedr. II. Schriften wird S. 118 angeführt: „sie würden nur hie und da noch auf einem Dachstüblein gelesen!“ — Von *Cüstine* wird angegeben: „Alexanders und Darius Beyspiel möge sehr auf seine Handlungsart gewirkt haben.“ — So oft der Vf. nur sich auf Geschichte und Philosophie einlässt, verunglückt ihm beynahe jede Zeile. — Auch sein hie und da angebrachter Witz ist sad und abgeschmackt.

BERLIN, in der academ. Kunsthandl.: *Kurze Biographien der berühmtesten Römer*, als Vorbereitung zur Erlernung der römischen Geschichte, für junge Leute. Mit zwölf Kupfern. *Erstes Bändchen*. 1792. 263 S. 8.

Der von dem ungenannten Vf. in der Vorrede angegebene Gesichtspunkt, dass es zur Belehrung junger Leute dienen solle, welche noch gar keinen Unterricht in der römischen Geschichte erhalten haben, rechtfertigt die Form und Einrichtung desselben. Begebenheiten, wenn sie der Geschichte berühmter Männer angeheilt sind, prägen sich dem Gedächtnisse leichter ein, als wenn sie in eine fortlaufende Erzählung nach historischen Gesichtspunkten geordnet sind; und so können allerdings einzelne Anekdoten und kurze Biographien eine zweckmässige Vorbereitung zu der Erlernung der eigentlichen Geschichte seyn. Der Vf. lässt die Leben berühmter Römer in chronologischer Ordnung aufeinander folgen, so dass sie, wie bey *Aurelius Victor de Viris Illustribus*, doch wenigstens einen ohngefähren Zusammenhang der römischen Geschichte bilden. Er hat hiebey vorzüglich den *Livius* und *Plutarch* benutzt, so dass er die Nachrichten des ersten größtentheils wörtlich

lich überfetzt, die des letztern im Auszug mittheilt. Hiebey ist nun nicht immer die größte Genauigkeit beobachtet. In dem Leben des Romulus S. 23. stieffen wir auf eine Stelle, wo zum Lobe dieses Königes gesagt wird: „Er tödtete nicht, nachdem er König war (geworden war) Mörder und Räuber; sondern überwand ganze Völkerchaften im Kriege, zerstörte aber nicht ihre Städte; sondern füllte sie mit Pflanzern an. Difs ist wörtlich aus der Vergleichung des *Theseus* mit dem *Romulus* genommen ist; woraus erhellt, mit wie wenigen Nachdenken der Zug: *er tödtete nicht Mörder und Räuber*, hier aufgenommen ist. Ein solcher Mangel an Nachdenken zeigt sich auch in dem Anfange der Biographie des *Tullus Hostilius*, S. 32. wo es heißt: *Tullus Hostilius*, ein Enkel desjenigen *Hostilius*, der sich in der Schlacht gegen die Sabiner durch seine Tapferkeit so sehr ausgezeichnet hatte; welches aus dem *Livius* genommen ist. I. 22. *nepotem Hostilii, cuius in infima arce clara pugna adversus Sabinos fuerat*, mit Beziehung auf das, was er I. 12. er zählt hatte. Aber unser Vf. hatte jenes *Hostilius* in dem Leben des *Romulus* keine Erwähnung gethan, indem er dort nicht dem *Livius*, sondern dem *Plutarch vita Romuli* c. 18. gefolgt war. Unverständlich ist, was S. 24. vom *Numa* gesagt wird: Die Begierden durch Vernunft zu besiegen, hieß ihm *nur* wahre Tapferkeit. Beym *Plutarch vita Numae* c. 3. *ἀνδρείαν ἀληθῆ τὴν ἐπὶ λόγου τῶν ἐπιθυμιῶν ἐν αὐτῷ κἀδειξίω ἡγούμενος*. Die rhetorischen Blumen, welche *Plutarch* so gerne austreut, und die in einer ausführlichen Schrift entschuldigt werden können, stehen in einem trocknen Auszuge nicht an ihrer Stelle. z. B. S. 25. Alles war von Freude erfüllt; es schien als wenn die Stadt *nicht einen König, sondern ein Königreich* erhielt, und S. 30. *Numa* wirkte nicht blots auf sein Volk; sondern auch die umliegenden Städte, *als ob eine reinere und heitere Luft, von Rom aus, zu ihnen herüber wehte*, sängen an, ihre Sitten zu mildern. Beyde Stellen sind aus dem *Plutarch* entlehnt. Die bekannte Stelle des *Bacchylides* auf die Segnungen des Friedens (*Anal. v. P. T. I. p. 150*) welche *Plutarch* auf den Zustand des römischen Staats unter dem *Numa* accommodirt, ist hier so angeführt, als wenn *Bacchylides* denselben absichtlich besungen hätte. „Ein alter griechischer Dichter, heißt es hier, sagt ohne Uebertreibung von seiner Regierung.“ Der Styl ist meistens fließend, obschon weder rein noch gleichförmig, wie bey dieser Art die verschiednen Quellen zu benutzen nicht wohl möglich war. Die beygefügt Kupfer, angebliche Bildnisse von zwölf in diesem Bande abgehandelten Männern, sind unter der Kritik.

LUND, b. Lundblad: *König Gustaf den Förstes Historia Förre Delen*, efter gamla och ostridiga Handlingar sammansefven af *Dr. Olof. Celsius*, Biskop öfver Lunds-Stift, Pro-Cantsler, Commandeur af Kongl. Majts Nordstjerne-Orden och en af de Aderter i Svenska Academien. Tredje Uplagan (Geschichte König Gustav des Ersten, aus alten ungezweifelten Urkunden zusammen getragen, von D. O. Celsius — Dritte Auflage). 1792. 1 Alph. 3 Bog. 8.

Dieses Buch, welches 1786 zuerst in Schwedischer

Sprache erschien, bleibt ungeachtet einiger kleinen Fehler, immer eine der besten Geschichten, die wir bisher von einem schwedischen Könige haben. Sie wurde, obgleich eben nicht zum besten, bald ins Deutsche überfetzt, und Rec. hat die zu Kopenhagen 1753 erschienene deutsche Uebersetzung vor sich, bey der doch die Dedication an den Kronprinzen *Gustav*, die Vorrede des Vf., und ein vorangesetztes Gedicht von der berühmten Schwedischen Dichterin: *Nordenflycht*, fehlt, die wir wieder bey dieser dritten Edition finden. Schon 1775 erschien eine zwote Auflage dieser Geschichte, aber ohne Wissen des Vf. und also ganz ungeändert. So viel Rec. aus der Vergleichung mit der deutschen Uebersetzung von 1753 urtheilen kann; sind auch wohl wenige oder gar keine Veränderungen bey dieser dritten Ausgabe vorgenommen worden. Doch dient es zur Bequemlichkeit, das wenigstens die Jahrzahlen am Rande beygesetzt sind. Der Pabst wird noch hier S. 341 so wie in der ersten Ausgabe beschuldigt, das er sich an die Türken gewandt und sich mit ihnen verbunden habe. *Clemens VIII* wird S. 350 noch für einen Sohn oder Enkel *Leo X* angesehen. Auch ist des sogenannten *Daljunkers* Brief an die *Dalbauern* hier gleichfalls nur im Auszuge mitgetheilt; in der ersten Auflage war er auf dem Bogen *Z* ganz abgedruckt; der ganze Bogen, worin dieser Brief vorkam, der aus *Westerhielms* Historie *Gustav I.* in MS. genommen war, mußte aber, wegen einiger darin vorkommenden harten Ausdrücke gegen Ausländer und Deutsche, auf Befehl ungedruckt, und nur im Auszug mit Weglassung solcher Stellen geliefert werden; eine Vorsicht, die bey einer so alten Urkunde ganz unnöthig war.

WIEN, b. Kurzbek. *Barthol. Germonis*, e. S. I. Aureliani. *Disceptationes diplomaticae*, quibus praemittitur earundem historia e Gallico Aeg. Bern. *Raguetti* recens in latinum versa. Omnia olim in Gallia seorsum semel, nunc primum in Germania conjunctim edita. 1793. *Raguetti* histor. enthält 128. und *Germonii* Werk 446 S. ohne die Vorrede Inhalt und Register.

In der Geschichte der Diplomatie ist bekannt, welche Streitigkeiten sich in dieser Wissenschaft erhoben, nachdem *Mabillon* sein vortrefliches Werk *de re diplomatica* herausgegeben, und der Jesuit *Barth. Germon*, um den *P. Papelbroch* als Mitglied seines Ordens gleichsam zu vertheidigen, ihm die *disceptationem de veteribus Regum Francorum diplomatibus* etc. entgegengesetzt hatte. Diesen Streit unsern Lesern hier zu wiederholen würde unnöthig seyn, diejenigen, denen daran liegt, ihn zu wissen, finden ihn hier, in dem vor uns liegenden Werke des *Abbé Raguetti* auf 128 S. weitläufig erzählt. Diese Schrift wird, wir wissen nicht warum: besonders paginirt. Nachher folgen die 3 Abhandlungen des *Germon*. Man ist der Verlagshandlung vielen Dank schuldig, das sie diese Auffätze eines Verfassers, der bey allen seinen Sophistereyen, der diplomatischen Kunst viel genutzt hat, da sie schwer aufzutreiben waren, zusammen herausgab, sie hat sich dadurch mehr Verdienst um die Wissenschaften als durch das schmutzige Geschäft

des eigentlichen Nachdruckens erworben. Dafs zu diesem Gewerbe keine Typographie nicht eingerichtet sey, versichert der Hr. von Kurzbek in der kleinen Vorrede selbst.

NÜRNBERG u. ALTDORF, b. Monath und Kufler: *Geschichte Kaiser Heinrichs des Sechsten*; von Wolfgang Jäger, Prof. zu Altdorf. 1793. 8. 118 S. und 6 S. Vorr.

Diese Schrift führt auch den Titel: *Sammlung historischer Aufsätze von Wolfg. Jäger* ites Stück. Der Hr. Vf. kam durch die Bearbeitung der Geschichte Konrads auf den Gedanken, die Folge der Kaiser aus den Hohenstaufischen Hause zu liefern, und zwar diejenigen, welche noch nicht gründlich und einzeln bearbeitet sind, allein da ihm die Bünaufische Geschichte Friedr. I. und die Gundlingische von Philip ziemlich befriedigend zu seyn dünkte und der Vf. der Geschichte K. Friedrichs II. ihm zuvor gekommen war, so werden wir, da Konrad IV. Laufbahn nach seines Vaters Tode, unbedeutend ist, nichts mehr aus dieser Kaiserreihe zu erwarten haben.

Der Hr. Vf. hat seine Schrift in 5 Kapitel abgetheilet, und trägt dieselbe auf seine bekannte Art gründlich und gut in einer schönen Sprache vor. Heinrichs gute Seite, d. i. sein Muth, und seine schlechte, d. i. seine Grausamkeit, sind zu bekannt, als dafs wir etwas mehr sagen dürften, wenn wir versichern, dafs der Hr. Vf. ihn schilderte, wie er war.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. La Garde: *Aehrenlese vom Calenderfelde, bestehend in einer Auswahl vorzüglicher Aufsätze aus Deutschlands Taschenbüchern* für das Jahr 1794. 12. 296 S. (außer dem Calender, und den 12 Kupf. mit Erklärungen) (r Rthl. 2 gl.)

Die zwölf Kupfer sind Abbildungen einzelner Scenen aus Hu. Schinks *Abdera*; alle von Barbier gezeichnet, aber von 3 verschiedenen Künstlern von H. Reinberg, L. Buchhorn, und W. Arend, gestochen. Die Beleuchtung ist oft viel zu stark, und bey zu vielen Figuren angebracht; doch ist charakteristischer Ausdruck in mehrern und Fleiß in der Ausführung nicht zu miskennen. Das letzte Blatt wird erst durch die beygefügte Erläuterung zu einer Zoten - Schilderey. Ueberhaupt

sind diese angehängte Erläuterungen (beynahe durchgehends) uferst unnatürlich, voll gezwungenen Witzes, und einer Affectation, die eigentlich zurückstößt. Man bemerkt einen unglücklichen Nachahmer Lichtenbergs, der manche andre Talente haben mag, nur nicht *das*, über Kupferstiche gefällig zu commentiren. Der *Vorbericht* ist vielleicht von dem nemlichen Vf., und handelt hauptsächlich von dem Werthe der Weiber, oder von der gebührenden Rangordnung des andern Geschlechts. Mit Umschweifen, die wenig belustigen, und wir wissen nicht wen? erbauen sollen, wird gegen dessen unnatürliche Anmaassungen gefochten, und gezeigt, dafs es sich gefallen lassen müsse, dem männlichen nachzustehen. Es ist eine oberflächliche Declamation, die mit sichtbarer Eile aufgesetzt ist.

Hierauf folgen die gesammelten Aufsätze selbst, welche eben die *Aehrenlese* ausmachen. Sie sind außerst gemischten Inhalts, aus Almanachen aller Art, auch wohl aus andern Büchern zusammengetragen; 41 an der Zahl. Nirgends ist angegeben, woher sie genommen seyen. Viele derselben sind aus sehr bekannten Taschenbüchern entlehnt. Wir halten es durchaus für Unrecht, wenn Schriftsteller, welche Belehrungen zu verbreiten zum Zweck haben, die sie nach eigenem Geständnis aus andern borgen, nicht angeben, woher sie solche geborgt haben. Ohnedem sollen Fragmente aus Oekonomie, aus Physik, aus Geschichte in Bücher, wie das vorliegende ist, zusammengelesen, nur die Aufmerksamkeit der Leser erregen, den kurz behandelten Gegenständen näher nachzufragen, sollen nur reizen, sich nach umständlichern Ausführungen umzusehen. Wie wenig sind aber die Herausgeber solcher Schriften hiezu behülflich, wenn sie die Quellen verbergen, indem sie entweder zu bequem waren, sie selbst aufzufuchen, oder bloß aus Excerpten, die oft selbst unlauter sind, ohne gehörige Prüfung, nur wieder excerptirten! —

Zu den vorzüglichern Aufsätzen dieser Sammlung zeichnen wir *Die von der Erde, von Thurnieren, von Leckereyen* aus. Die Nachrichten von Federblumen, von Zwirn, Spitzen, Battist, von Handschuhen, von Fingerhüten, auch von Brieffiegeln, Schreiben und Zugehör etc. mögen immer zu wiederholtenmalen gedruckt, und zur Unterhaltung vorgelegt werden. Sie sind geschickt, Nachdenken über Producte der Natur und der Kunst zu erwecken, über die leider! unfre feine Welt für sich nur allzufelten nachzudenken sich bequemt.

KLEINE SCHRIFTEN.

TECHNOLOGIE. Leipzig u. Altona, b. Kaven: *Geheimnisse, aller Arten Tinten zu machen, und mit Muscheln, Gold und Silber zu schreiben*. 1792. 62 S. 8. Zu welcher Schriftsteller - Klasse der ungenannte Vf. ohngefähr gehöre, läßt sich aus der ganz ungebildeten, possirlich - undeutschen Schreibart, die vom Titel an bis ans Ende herrscht; genügend errathen. — Zur schwarzen Dinte a lein dient der Vf. mit 22, so wie zur rothen Dinte mit 12 Vorschriften. Zur lerztern lautet die siebende: „Nehmet Honig und Salz unter einander einander in ein Becken, laffet es wohlverdeckt 8 Tage lang sthen, alsdenn siedet es, und feihet

es klar ab, und verwahret es vor Staub.“ Wer von unsern Lesern würde wohl der große Apoll gewesen seyn, um hieraus ein Recept zu rother Dinte zu errathen? Auch der Mond hat Einfluß auf die schwarze Dinte; denn die 3. Anm. besagt: „Im letzten Viertel des Monden kann man am besten Dinte anstellen, so wird solche bey dem ersten Viertel gut.“ Gleichermassen muß die rothe Dinte bey schönen, hellen, klaren Wetter bereitet werden. Unter den *Geheimnissen von der Feder und Federmesser* — rath der Vf. die Auerhahn - und *Str ussenkielen*, weil solche eine schwere Faust machen, billig zu vermeiden.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 5. September 1794.

ARZNEGELAHRTHEIT.

HANNOVER, in der Hahnschen Buchh.: *H. M. Marcard, Oldenburgischer Leibmedicus, über die Natur und den Gebrauch der Bäder.* 1793. XVIII u. 456 S. gr. 8.

Um den verständigen Gebrauch der Gesundheitsquellen und Bäder, fährt Hr. M. fort, sich sehr große Verdienste zu erwerben. Er gab das erste Beyspiel, daß ein Brunnennarzt seiner Quelle nur dann dauerhaftern und allgemeineren Zugang verschaffen kann, wenn er ihre Kräfte nach ihren Bestandtheilen und nach reinen Beobachtungen mit Unbefangenheit entwickelt und mehr darauf ausgeht, ihren Wirkungskreis zu beschränken, als zu erweitern, vor allem aber ihn ganz bestimmt zu bezeichnen. Der Probiestein ist hier immer, wenn die ganze Gattung von Wasser, nicht dieses einzelne nur der Gegenstand ist, den die Brunnenschrift behandelt und die Krankheiten, gegen die diese Mittel empfohlen werden, nicht schieb und einseitig gefaßt werden. Durch die Beschreibung von Pymont haben alle eisenhaltigen Quellen, von denen wir eine zuverlässige chemische Analyse haben, nicht weniger an Aufklärung und Bestimmung ihres Werthes gewonnen, als die Pymonter selbst, und unabhängig vom Gebrauch mineralischer Wasser greift jeder Arzt nach diesem Werke, wenn er über Nervenkrankheiten und über die Uebel, die ihren Ursprung von Verstopfung der Eingeweide des Unterleibes haben, den gründlichsten Unterricht sucht. Von Hn. M. würdigem Verfahren, dem das Bewußtseyn zum Grunde liegt, daß seine Pflichten als Mensch und Schriftsteller mit der Politik eines Brunnennarztes nie in Collision kommen können, gibt die Geschichte dieses neuen Werkes den überzeugendsten Beweis. Es sollte in ihm die Rede seyn vom Baden in Pymont und es handelt nur vom Baden überhaupt, weil richtige Begriffe von diesem festgesetzt seyn müssen, ehe von jenem gehandelt werden kann. Diese Einleitung wurde aber so groß, daß sie als eine besondere Schrift erscheinen mußte. Sie ist ohne alle einseitige Rücksichten mit der größten Unpartheylichkeit verfaßt und jede Badeanstalt, die sich nicht geheime Kräfte anmassen will, kann dieselbe Anwendung von ihr auf sich machen, die der Vf. in einem besondern Werke in Beziehung auf Pymont entwickeln wird. Von welcher Einleitung zu einer localen Brunnenschrift liefs sich bis jetzt dasselbe sagen? Da durch diese Abhandlung die gangbaren Ideen von warmen und kalten Bädern gänzlich berichtigt werden und über diese große Mittel in den Händen dessen, der sie zu gebrauchen weiß, hier der lehrreichste Aufschluß gegeben wird, so freuen wir uns, daß die *Eig.* A. L. Z. 1794. Dritter Band.

richtung der A. L. Z. es gestattet, von einem so bedeutenden und originellen Werke einen vollständigen Auszug mitzutheilen, durch den wir hoffen, die Resultate der mit so vielem Fleiß und Scharfsinn unternommenen Untersuchungen in größern Umlauf zu bringen, und Gelegenheit zu erhalten, auch unsrerseits diese wichtigen Forschungen durch einige Bemerkungen und Winke ihrer völligen Aufklärung in etwas zu nähern.

Heiß ist ein Bad, das die Wärme des menschlichen Körpers übersteigt, folglich über 96 Grade warm ist; zu den warmen oder lauligen zählt Hr. M., was zwischen 96 und 85 Graden inneleht; kühle Bäder setzt er von 85 bis 65 herab; kalt sind sie von 65 bis zu 32 Graden. Solche Classificationen haben ihr mangelhaftes und allerdings etwas Willkührliches, weil Ein Grad keinen merklichen Unterschied macht, ausgenommen jedoch den einen 97ten Grad, der die Blutwärme übersteigt. Indess muß man einen Maassstab haben, und dieser scheint der beste zu seyn. Kritik andrer Eintheilungen, vorzüglich Marets, der ein Bad von 93 Grad noch kühl und ein Bad von 109 Grad noch lauwarm nennt. Wärme und Kälte sind zwar relative Begriffe in mancher Hinsicht, aber in einer nicht. Nämlich alsdann nicht, wenn der ganze Körper im Bade einem so dichten Fluido, wie dem Wasser, das zu dem Grad warm ist, ausgesetzt wird. Der natürliche Wärmegrad des Menschen bestimmt da genau, was für ihn warm oder heiß ist. Dieser Grad ist im Durchschnitt 96 Grad und in der heftigsten Fieberhitze, in der großen Wärme heißer Klimaten, so wie in der strengsten Kälte wird darin, ausser in den Extremitäten durch die Kälte, nicht sehr viel verändert. Verändert sich der Grad der Wärme beträchtlich, so reißt ihn dieses aus seinem natürlichen Zustand und er wird dadurch zerstört, wenn es weit geht oder lange anhält. Die Hauptabsicht des Werkes geht auf die warmen oder lauligen Bäder (beide Ausdrücke gelten durchaus für eins). In Absicht dieses Bades von 85 bis 96 Grad ist am meisten zu berichtigen, und es ist dasjenige, welches vom ausgebreitetsten Gebrauch und Nutzen ist. Ein solches Bad wirkt am wenigsten gewaltsam, daher findet vernünftigerweise seine Anwendung am häufigsten statt; es kann am längsten ertragen und fortgesetzt werden, daher ist es ungeachtet seiner Gelindigkeit von der größten Wirkung. Wenn man die allgemeinere Meynung, sogar die der mehresten Aerzte zum Grund legen wollte, so wäre es ausgemacht, daß ein kaltes Bad beynahe keine andre Wirkung habe, als zu stärken und das warme keine andre als zu erschaffen. Daher entstand in spätern Zeiten die übertriebne Vorliebe für das eine und für das andre eine ungerechte Zurücksetzung. Wirklich wenn man vor kurzem noch ein lauwarmes Bad anrieth,

H h h h

rieth,

rieth, so schalte es einem von allen Seiten, von Kranken und Aerzten entgegen: es schwächt, es entkräftet, es erschläft. Griechen und Römer, die wegen des häufigen Gebrauchs, den sie von den warmen Bädern machten, im Stande waren, darüber zu urtheilen, dachten nicht so, wie Hr. M. zeigt. Hercules, der Held der Stärke, war den warmen Bädern vorgefetzt. Wenn die Alten die Bäder wegen der angenehmen Empfindung, die sie erwecken, zu den Wollüsten zählten, die weichlich machen durch öftere Wiederholung, vielleicht auch empfindlich gegen die Eindrücke rauher Witterung, wofern an kein Gegengewicht gedacht wurde; so war allemal vom Mißbrauch die Rede und nicht sowohl die physische Erschlaffung und Schwäche damit gemeint, als die moralische, wodurch die abgehärteten Körper in kurzer Zeit zwar nicht eben körperlich schwach, aber doch unbrauchbar für die Gefahren und für das Ausdauern im Kriege werden. Alles was man bey den römischen Satyrnschreibern gegen die Bäder findet, geht immer auf einen unbändigen Mißbrauch, auf Schlemmrey und Lasterhaftigkeit, die dadurch befördert und auf Wollüste, die dabey getrieben wurden. Man hat mit Leder allerley Versuche angestellt, um die erschlaffende Wirkung des warmen Bades darzuthun, aber diese Versuche sind nicht ganz richtig, lassen eine andre Erklärung zu und leiden gar keine Anwendung auf die belebte Haut. Die Erscheinung, daß der Ring im kalten Bade weiter, im lauwarman, wenn die Hand vorher nicht kälter war, ein wenig enger, und im heißen Bade beträchtlich enger werde, hat nichts mit Erschlaffung zu thun; sie ist theils die Folge von Wärme und Kälte auf den lebendigen Körper (denn im toten Körper ist das Enger und Weiterwerden unter solchen Umständen unbeträchtlich) theils aber rührt die Verdickung des Fingers daher, daß die lymphatischen Gefäße im lauligen Bad zuweilen stark einsaugen. Im heißen Bad wird der Ring viel enger, weil zugleich die grössere Wärme den Finger verdickt und hauptsächlich daneben die Blutgefäße durch Reiz anlaufen. Wie kann man sich vorstellen, daß der Körper dadurch erschläft werde, daß er mit Feuchtigkeiten an seiner außern Oberfläche umgeben ist, die seine eigne Wärme und noch wohl etwas darunter hat. In seinem ganzen Innern sind ja alle Hölen, die eine gar viel grössere Oberfläche ausmachen, immerfort von warmen Feuchtigkeiten benetzt und bespült, und keine Fiber wird dadurch zu schlaff. Wo in seltenen Fällen ein Bad von warmen Wasser den Anschein hat, zu schwächen, müssen andre Ursachen einwirken, etwa ein Aufwand irgend eines feinen Stoffs durch die mehr geöffnete Haut oder eine unbekante Wirkung des warmen Wassers auf die Nerven. Hr. M. merkte nie wahre Entkräftung oder Erschlaffung von den vielen tausend Bädern, die er zum Theil zarte, schwache Weiber, schlaffe, kachektische Personen und zuweilen sogar Leute mit angelaufenen, nur nicht wassersüchtigen Beinen nehmen sahe. Wenn er aber Fälle anführen sollte von Menschen, deren Kräfte sich augenscheinlich herstellten während des Badens, so würde die Reihe lang werden. Unzählige male hörte der Vf. von badenden Personen, sie fühlten sich am stärksten an dem Tage, wenn sie gebadet

hätten, am meisten aber von Frauenzimmern und schwächlichen Menschen. Wenn sich zuweilen jemand über unangenehme Gefühle von Mattigkeit nach dem Bade beschwert, so sind das immer die stärksten Männer, bey denen man doch nicht so schnell an Erschlaffung der Fiber denken kann. Viele schwache Menschen werden in den schweizerischen Bädern, wo man wenigstens schon von 1489 an so lange im Bade verweilt, zu Baden in Argow 4—5 Stunden, zu Pfeffers 7—12 täglich und das meistens zwey Monate durch, zu Leuk im Wallerlande beynahe den gröfsten Theil der Zeit des Aufenthalts daselbst. Diese Bäder sind zwar gröfstentheils nur halbe Bäder, weil nur der untre Theil des Körpers dem Wasser ausgesetzt ist, aber die obern Theile sind doch in einer dichten Wolke von warmen Dampft, der nach aller Theorie mehr erschlassen sollte, als das flüssige Wasser. Aber zu Landeck in Schlessien nimmt man das Bad über den ganzen Körper auf dieselbe Weise. Alle diese Bäder haben keine Mischung, von der man erwarten könne, sie wirke der Erschlaffung entgegen. Hingegen bey den allerstärksten Bädern, die wohl etwas hatten, der Erschlaffung das Gegengewicht zu halten, ist es von uralten Zeiten hergebracht und also wohl durch Erfahrung erprobt, daß man nur kurze Zeit bade. Warme Bäder können im Uebermaafs oder in einzelnen Fällen schädlich seyn, wie Hr. M. wohl selbst sahe, aber dem einer besondern Art von Reizbarkeit oder unbekanntem Ursachen zuschrieb, denn das warme Bad an sich reizt nicht, sondern thut vielmehr das Gegentheil. (*Schwächen* kann nur, was die Lebenskräfte unmittelbar niederwirft oder grofse Erschütterungen, Anstrengungen und Bewegungen hervorbringt. Weder das eine noch das andre läßt sich vom lauwarman Bade behaupten. Dennoch machte man ihm diesen Vorwurf ziemlich allgemein und selbst noch neulich in einer lobenden Recension dieses Werkes. Solche tief eingerissne, ganz grundlose Vorurtheile sind am schwersten auszurotten, aber desto verdienstlicher ist es auch, wenn es gelingt. Indes ist es wichtig, nachzuspüren, wie sie entstanden und mit welchen Vorstellungen sie zusammenhängen. Es sind offenbar vom Einflufs der Wärme und Kälte auf den menschlichen Körper überhaupt, sehr falsche Begriffe im Umlauf, nicht nur, wie sie im Baden, sondern auch in der Atmosphäre, in unsern Kleidungsstücken, Betten und in der Bereitung unsrer Speisen auf uns wirken. Man unterscheidet die Grade der Hitze und Kälte nicht genug und bedenkt die eigenthümliche Einrichtung unsers Körpers zu wenig, nach der der ihm eigne Grad von Wärme in den kaltesten und wärmsten Ländern und Jahreszeiten, bey kalter oder warmer Lebensart, selbst im gefunden und krarken Zustand nur mit seltenen Ausnahmen um ein geringes im Steigen verändert wird; denn davon, daß er sinke und abnehme, ist, so viel wir wissen, kein Beyspiel bekannt. Was man der Kälte aus Erfahrung oder Hypothese Gutes nachsagte, das wollte man zum Nachtheil der Wärme umkehren, ohne zu erwägen, daß der Grad der Wärme, von dem die Rede ist, den Grad der Wärme unsers Körpers selten erreicht, und also in Bezug auf ihn gar nicht so genannt werden kann. Man nahm überdies auf die unmittelbaren Gefühle und Erscheinungen

nungen zu viele Rücksicht, und deutete sie falsch. Das Beruhigende, Einschläfernde des warmen Bades, z. B. nahm man für Erschlaffung, die Abnahme der Thätigkeit aller Organe bis auf einen gewissen Grad für Entziehung von Kraft. Diese Wirkungen haben allerdings viel Unerklärliches, da der gleiche Grad von Wärme, so oder so angebracht, nach aller Vernunftinsicht gar keine Aenderung hervorbringen müßte; aber sie für Erscheinungen der Schwäche zu nehmen, ist so wenig Grund da, daß man nach derselben Analogie dem Liede, womit man ein Kind so oft zur Ruhe und zum Schlafe bringt, eine entkräftende Wirkung zuschreiben müßte. Ein großer Theil der Beweise, die der Vf. braucht, um zu beweisen, das warme Bäder nicht erschlassen, könnten doch wohl noch freitig gemacht werden. Sie sind von kranken Menschen hergenommen. Die Mittel, die ihnen ein *Mercard* verordnet, werden ihrem Zustand und der Krankheitsursache immer so angemessen seyn, daß sie den Körper von allem Schädlichen befreyen und wird dieses vermindert, es sey nun auch durch eine Methode, die offenbar schwächt, als z. B. häufige, ununterbrochne Abführungen, so heben sich die Kräfte, die vorher unterdrückt waren, immer mehr.

Die Alten hielten dafür, daß warme Bäder nicht erhitzen. Viele Neuere denken hierüber ganz anders. Fast überall, wo man ein Buch über Bäder öffnet, behauptet man, daß warme Bäder erhitzen, und warnt davor. Die Gesetze des Uebergangs der Kälte und Wärme leiden auf den belebten thierischen Körper keine Anwendung. Hr. M. theilt Erfahrungen mit, die das darthun und zeigt mit vielem Scharfsinn, in wiefern diese bekannten Versuche der Engländer beweisen. Es ist also noch zu bezweifeln, daß heiße Bäder, die wärmer sind, als der Körper in eben dem Grad den lebendigen, als den todtten Körper erhitzen, aber von warmen Bädern, die nicht über die Blutwärme haben, läßt es sich nicht denken, wie sie erhitzen könnten. Wenn man Schlüsse zieht aus der Wirkung der Atmosphäre auf die eines Bades von gleicher Wärme, so vergleicht man sehr ungleiche Dinge. Ein Bad, das den Grad der Blutwärme beträchtlich übersteigt, erhitzt zwar ungemein viel stärker, als der gleichlange Aufenthalt in gleichwarmer Luft und das wegen der größern Dichtigkeit des Wassers. Wer sieben Minuten lang in einem Bade sitzen wollte, das 211 Grad F. heiß wäre, der hätte sein Leben verloren, obgleich der Doctor Solander es so lange in einer so warmen Luft aushielt. Aber ganz umgekehrt verhalten sich in diesem Punkt die Luft und das Bad, wenn sie auf dem 96ten Grad warm oder darunter sind. Es ist bekannt, daß eine Luft, die über 96 Grade warm ist, wenn sie einen ganz umgibt, beschwerlich, ängstlich, drückend und erhitzend sey, man zerfließt darin in Schweiß. Aber dieses rührt nur daher, weil wir diese Luft *einathmen*. Sässe man nur bis an den Hals in solcher Luft und hauchte kühlere ein, so würde das bloß eine angenehme Empfindung ausmachen. Wirklich ist man in Federbetten beynahe in dem Zustande. Hingegen ein Bad, das nicht 96 Grad übersteigt, erhitzt durchaus nicht. Man

darf nur einen Menschen anfehen, der Stundenlang in demselben sitzt, wie wohl ihm ist, wie ruhig und natürlich er aussieht, um sich davon zu überzeugen. Es ist aber ja auch nicht möglich, daß ein Körper mittelst einfacher Berührung dem andern eine grössere Wärme mittheilen könne, als die er selbst besitzt. Ueber den Einfluß der verschiednen Bäder auf den Puls haben einige Engländer und Franzosen Versuche angestellt, die Hr. M. anführt, deren Benehmen und Resultate aber theils den Forderungen der Kritik keine Genüge thun, theils aber ihrer Bedeutung nach nicht eingesehen wurden und so für die Praxis verloren gingen. Hr. M. hat solche Versuche in großer Menge und mit besondrer Genauigkeit angestellt. Er hebt die vorzüglichsten und lehrreichsten aus und folgert dann: 1) jedes Bad, welches unter 96° warm ist, vermindert die Schnelligkeit des Pulses, wenn nicht besondere Ursachen diese Wirkung hindern; 2) je mehr der Puls unnatürlich schnell schlägt, um desto mehr wird er gewöhnlich durch das Bad vermindert; 3) die Temperatur des Bades, welche das grösste Vermögen zu haben scheint, die Pulsschläge zu vermindern ist die zwischen 96 und 85 Fahrh. Graden, also das warme Bad; 4) je länger die Bäder fortgesetzt wurden, desto langsamer schlug der Puls. Welches aber die Grenze sey, wo diese Verminderung aufhöre, läßt sich aus Beobachtung noch nicht bestimmen; 5) obgleich das Gesetz, sehr seltne Abweichungen nicht zu rechnen, allgemein ist, daß das warme Bad den Puls vermindert, so gibt es doch darin keine gewisse Norm, wornach sich diese Erscheinung richtet und man nimmt die grösste Mannichfältigkeit hierin wahr. Dieselbe Temperatur wirkt auf denselben Körper zu verschiednen Zeiten nicht gleich. Das warme Bad macht nach einiger Zeit und der Regel nach den Athem langsamer. Es gibt freylich Fälle, wo der Athem sonderlich im Anfang des Bades etwas schneller wird, aber das rührt entweder von der Ungewohnheit des Badens und von dem veränderten äußern Druck auf die Bauchmuskeln und auf die Brust, oder wenn es fort dauert und später im Bade geschieht, von besondrer Reizbarkeit des Körpers her, bey welcher es möglich ist, daß selbst ein sanftes, warmes Bad als ein Reiz wirken könne. Etwas verändert bleibt doch wenigstens eine beträchtliche Zeit des Bades die Respiration. Wenn sie auch sehr langsam geht, so bemerkt man, daß bey dem Einziehen eine etwas grössere Anstrengung gebraucht wird und daß das Ausblasen sich mit einem kleinen Stofs endigt. Offenbare Wirkung des grössern Drucks des Wassers auf die Brust und den Unterleib. Hierüber wären noch Beobachtungen und Versuche anzustellen, deren Schwierigkeiten aufgezählt werden. Zu oft bemerkte der Vf. indess die Langsamkeit des Athemholens, um daran zu zweifeln. Es ist natürlich, daß wo allgemeine Ruhe entsteht, auch die Respiration Theil daran nimmt. Aber auch schon weil der Puls langsamer wird, muß das Athmen langsamer werden. Daß hingegen bey Personen, die mit Furcht und Angst ins Bad gehen, das Athmen schneller sey, so lange dieser Gemüthszustand dauert, ist leicht voraus zu sehen. Die warmen Bäder sind für jetzt das einzige Mittel, welches auf eine sanfte und

geline, in den meisten Fällen unschädliche und mehrtheils leicht zu bewerkstelligende Weise den Puls auf der Stelle beträchtlich vermindert. Und wenn gleich das Factum nicht ganz neu ist, so ist es doch die Anwendung desselben. Wer, warum und in welchen Arten von hitzigen Krankheiten man habe warm baden lassen. Es ist gewiss oft höchst zuträglich zur Stillung gewisser Symptomen, zur Reinigung und Erweichung der Haut, zur Hebung krampfhafter Zufälle und Spannungen, sich der warmen Bäder in hitzigen Krankheiten zu bedienen. Aber es gibt auch Fälle, wo man ohne Rücksicht auf Symptome den grössten Vortheil daraus ziehen kann, blofs indem man dadurch die heftigste Wuth des Fiebers, wäre es auch für eine Weile bündigt. Es ist zuverlässig zuweilen ein grosser Gewinn, wenn man in schweren Krankheiten das zu starke zerstörende Fieber auch nur auf ein paar Stunden vermindern kann, gesetzt es würde auch nachher wieder eben so stark, wie zuvor; welches doch häufig nicht geschieht. Man gewinnt dadurch zuweilen Zeit und mit ihr nicht selten alles. Der Vf. will diesen Gedanken hier nicht ganz ausführen, sondern sich blofs auf eine Krankheit einschränken, bey der man zwar zuweilen Bäder anrath und selten gibt, wober sie aber Niemand aus den Ursachen und zu dem Zwecke gegeben hat, um deswillen er sie anrathen möchte; nemlich in den Kinderblattern während des ersten Fiebers. Die Wirkung der Bäder auf den Puls allein leitete ihn auf diesen Gedanken. Es ist wohl allgemein angenommen und nur von sehr wenigen bezweifelt, dafs von dem Grade der Heftigkeit des ersten oder Ebullitionsfiebers die Zahl der darauf folgenden Blattern und also wenn das Uebrige gleich ist, die Leichtigkeit oder Gefährlichkeit der ganzen Krankheit abhängt. Dieses Fieber zu schwächen ist der Zweck der ganzen kühlenden

Methode, kann aber durch nichts besser erreicht werden, als durch das warme Bad, denn auf einen fieberhaft schnellen Puls wirkt es immer sehr beruhigend. In zwey Fällen erfuhr Hr. M. grosse Wirkung davon. Vermittelt der Bäder habe man das erste Blatternfieber gänzlich in seiner Macht und wenn davon die Menge der Blattern abhängt, die ganze Krankheit. Da, wo man es nothig fände, könnte man in einem Tage mehrere Bäder von etlichen Stunden geben lassen und wäre denn beynahe in dem Fall, nach Willkühr, wenigstens bis auf einen gewissen Grad darüber zu gebieten. Ob man aber das erste Fieber, wenn es sehr schwer ist, ganz unterdrücken darf, ist eine blofs theoretische Frage, zu deren Bejahung die Ungarn interessante Thatfachen hergeben. Gewiss ist es inzwischen, dafs ein Bad überflüssig wäre, wo das Fieber an sich gering wäre und vollends müste man es nie da geben, wo der Ausbruch deswegen zurückbleibe, weil die Kräfte nicht lebhaft wirken, wo man also austreibende Mittel benöthigt wäre. In den nicht sehr häufigen Fällen, wo wirklich Mohnsaft, Kampfer, spanische Fliegen u. s. w. in der Absicht angewandt werden müssen, um die Kräfte zu unterstützen, um zu reizen und auszutreiben, da paßt nimmermehr ein lauwarmes Bad, denn es hemmt die Lebhaftigkeit der Bewegungen im Körper und wirkt wie das Gegentheil eines Reizes. Ein warmes Bad kann die Blattern nicht austreiben; ein heisses könnte wohl so wirken, aber es in einer Krankheit, wie die Blattern zu verordnen, wäre ein fürchterliches Wagestück. Wenn ein krampfhafter Zustand der Ausbruch der Blattern hindert und jener durch ein warmes Bad gehoben wird, so kann man doch nur uneigentlich sagen, es habe die Blattern hervorgetrieben.

(Die Fortsetzung folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSCLAURTHEIT. Leipzig, b. Klaubarth: *Exercitatio juris publici atque privati De jure regio recipiendi judaeos judaeorumque in Saxonia Electorali juriibus et obligationibus.* Praef. D. Christiano Gottlob Bienero Jur. nat. et gent. Prof. publ. ord. ad disceptandum proposita a Christiano Wincklero Lipsiensi. 1792. 62 S. 4. — Diese wohlgerathene Streitschrift zerfällt in 2 Kapitel. Das 1te handelt von den ehemaligen Rechten der Juden in Meissen. Hier wird besonders ein Gesetz des Markgrafen Heinrichs von Meissen v. J. 1345 zergliedert, und gezeigt, wie dasselbe nach und nach in Polen, Böhmen, Mähren, Schlesien und andern Ländern aufgenommen worden ist. Das 2te Kapitel zählt die rechtlichen Verhältnisse der Juden nach den neuesten, noch geltenden kursächsischen Rechten auf. Sie sind kürzlich folgende: es ist Grundsatz des sächsischen Staatsrechts, dafs keine Juden geduldet werden sollen; nur eine besondere, vom Kurfürsten erlangte Befreyung begründet eine Ausnahme von dieser Regel. Solche aufgenommene Juden nun sind in bürgerlichen und peinlichen Sachen den ordentlichen Obrigkeiten unterwor-

fen, bezahlen den Kurfürsten eine jährliche Kopfsteuer, und der Obrigkeit des Orts, wo sie wohnen, einen jährlichen Zins; öffentliche Religionsübung kann ihnen nie gestattet werden, im Privatgottesdienst hingegen bleiben sie ungestört; in allen ihren Privatverhältnissen werden sie nach den gemeinen Rechten beurtheilt, nur ihre Erwerbszweige sind auf mancherley Weise eingeschränkt; auf diejenige Gerechtame, deren Genuss das Bürgerrecht voraussetzt, können sie keine Ansprüche machen, sie können daher auch keine unbewegliche Grundstücke eigenthümlich erwerben, wohl aber zu andern Rechten in Ansehung unbeweglicher Güter gelangen. — Fremde Juden müssen beym Eintritt in das sächsische Gebiet durch richtige Pässe sich legitimiren, den Leibzoll bezahlen, und für jeden Tag, den sie des Handels wegen in Sachsen zubringen, die Messzeiten und die Zeit der Reise allein ausgenommen, die Kopfsteuer entrichten; übrigens werden auch sie in ihren rechtlichen Verhältnissen nach dem gemeinen Recht beurtheilt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 6. September 1794.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

HANNOVER, in d. Hahnſchen Buchh.: H. M. Marcard, Oldenb. Leibmed., über die Natur und den Gebrauch der Bäder etc.

(Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Reconfion)

Hr. M. geht noch die andern Rückſichten durch, die den Gebrauch des warmen Bades vor und nach dem Ausbruch der Blattern empfehlen. Er hält das warme Bad auch für nützlich, um das Brennen und den Schmerz in den Blattern ſelbſt und an der entzündeten, geſpannten Haut, die dazwiſchen iſt, zu lindern. (Iſt der Satz wirklich ſo allgemein angenommen und erwieſen, daß das Ausbruchsfieber und die Zahl der Blattern in Verhältniß ſtehen? Rec. kann die Schriftſteller jetzt nicht darüber befragen, aber ſeine eigene Erfahrung ſagt ihm, daß ein ſehr heftiges Fieber dem Grade und der Dauer nach zwar viele, ſo wie ein ſehr gelindes ſehr wenige Blattern zur Folge habe, aber daß die Fälle, die in der Mitte zwiſchen dieſen äußerſten Graden von Fieber ſtehen, ſich nicht gleich ſind in Rückſicht des Ausbruchs der Blattern, und er es nie übernehmen würde, zwiſchen mehrern Blatternkranken, deren erſtes Fieber eine höhere oder niedere Stufe in dieſer Mitte ausfüllt, den relativen Unterſchied der Blatternanzahl vorauszuſagen, als z. B. A. wird weniger Blattern bekommen, als B., weil *caeteris paribus* das Fieber von A. 12 — 16 Stunden früher nachließ, und überhaupt um 10 — 20 Pulſſchläge geringer war. Doch das geht die in ſehr vielen Fällen gewiß vielverſprechenden, erfindungsreichen Vorſchläge des Vf. weniger an, als ſein Raifonnement. Aber wie, wenn große, in volle Bewegung geſetzte Krankheitsurſachen, ein offenbar entzündlicher, gallichter, oder ein aus beiden gemiſchter Zuſtand das Ausbruchsfieber unterhält, und zu der Höhe treibt, ſoll man da ſich aufhalten, die Pulſſchläge z. B. eine kleine Weile zu verringern, und die Zeit verlieren, die Urſachen aus dem Wege zu räumen? Nutzt das Baden in ſolchen Fällen etwas, ſo kann es nur ſeyn, indem es der Krankheitsurſache mit entgegenwirkt, und die andern Mittel unterſtützt, nicht indem es einen kleinen oder größeren Stillſtand des Fiebers hervorbringt. Wir finden aber nicht einmal Erfahrungen bey dem Vf., die uns zu der Erwartung berechtigen, daß wenn ſolche bedeutende materielle Urſachen da ſind, das Baden es dennoch vermag, den Puls herunterzubringen. Jetzt da Rec. ſich mit dieſen Ideen beſchäftigt, kommt ihm ein Fall vor, wo bey einem eingepflanzten Kind ein heftiges, mit vielen krampfhaften Zufällen verknüpftes Ausbruchsfieber ſich äußert,

das allen Anzeigen nach bloß vom Reiz des Blatterngifts abhängt, und ganz unvermiſcht zu ſeyn ſcheint. Es iſt aber ein ganz auffallender Drang des Blutes nach dem Kopfe damit verbunden. Würden dieſes letztern Umſtandes wegen Bäder hier Anwendung leiden? Wie bey lebhaften Congeſtionen nach irgend einem Theile Bäder wirken, finden wir von Hn. M. nicht erörtert. Der Gebrauch dieſes großen Mittels bleibt zweifelhaft, ſo lange dieſer Punkt nicht aufgeklärt iſt. In der Eitungsperiode baden zu laſſen, ſcheint uns doch wegen der Schwierigkeit des Abtrocknens, und wenn viele Blattern da ſind, wegen der Schmerzen, die jede Bewegung verurſacht, nicht ganz ausführbar zu ſeyn. Die, welche nach C. L. Hoffmanns die Lungen, als ein reinigendes Organ in den Blattern eine vorzügliche Rolle ſpielen laſſen, werden dem vielen Baden den ganzen Verlauf der Blatternkrankheit durch nicht ſehr gewogen ſeyn, weil es die Reſpiration langſamer macht, und ſo das Abſetzen verdorbener Theile durch das Ausathmen unterbricht.

Er könnte die alte Vorſtellungsart nicht verwerfen, die Fieber ſeyen, in einzelnen Fällen wenigſtens, eine Bemühung der Naturkräfte, gewiſſe heilſame Veränderungen im Körper hervorzubringen. Wenn alſo nicht jedes hitzige Fieber eine unordentliche Bewegung iſt, die auf den Untergang abzielt, ſo iſt es auch gar nicht rathſam, es überall und unbedingt zu *erdrücken*. (Kann das aber das warme Bad *immer und dauernd*? Verſuche in den Anfällen des kalten Fiebers, in gallichten, fäulichten und entzündlichen Fiebern wären hierüber erſt anzustellen.) Alſo würde durchaus der Gebrauch der Bäder nicht bey jedem ſelbſt ſtarken Fieber ſtatt finden, am wenigſten aber da, wo die Wirkungen der Natur ſchon ohnehin zu ſchwach ſind, und wo wir mehr reizen, als beſänftigen müſſen, wie bey der *febr. lenta nervoſa*. Aber es gibt oft auch Fälle, wo das Augenmaas, welches die Erfahrung verleihet, uns ſagt, dieſes Fieber iſt zu ſtark, es wird den Körper zerſtören, wenn es lange dauert. Hier hätte das Bad eine ſehr wichtige Stelle. (Ob es aber in ſolchen Fällen allein viel ausrichten könnte?) Bey Localentzündungen, mit welchen Schmerzen verbunden ſind, (alſo eine Nebenindication,) brauche er die Bäder nicht erſt zu empfehlen. Die Noth ſann ſchon längſt dieſe Hülfe empiriſch aus. Alle Entzündungsfieber dieſer Art gehören zu der Claſſe derer, die man mit Vernunft und Mäßigkeit unterdrücken darf, weil ihre Arbeit nicht auf Befreyung des Körpers von irgend etwas Schädlichen, ſondern auf die Vernichtung eines Theils abzielt. (Unter dem antiphlogiſtiſchen Apparat, zu dem man hier greift, ſteht das Baden aber gewiß

gewiß nicht oben an.) Nach überstandnen hitzigen, und manchmal auch nach geheilten langwierigen fieberhaften Krankheiten bleibt nicht selten ein schneller Puls übrig. Ein gewisser Schwung in den Organen der Circulation scheint zur Gewohnheit geworden zu seyn. Wenige Bäder heben diese Schnelligkeit des Pulses. Fieber von der langwierigen Art haben keinen so bestimmten Endzweck, wie viele hitzige, und endigen, wenn sie ihren Gang fortgehen, gewöhnlich in Vernichtung des Körpers. Man darf sie daher stören und unterdrücken, wo man kann, auch wenn die Sache unheilbar wäre, wie bey Vereiterungen edler Eingeweide. In andern Fällen, wo das Fieber von kleinen Ursachen herrührt, läßt sich vieles damit gewinnen. Nur dürfen keine besondern Gründe dagegen seyn, wie etwa starke, wasserfüchtige Geschwülste. Es wäre eine Thorheit, bey einer Lungenauszehrung zu baden, obgleich, wie er gesehen habe, das Fieber dadurch sogleich und auf etliche Stunden herabweicht. Neigung zum Geschwulst und zu den Schweißsen könnte hier vernehrt werden. Bey andern langwierigen Fiebern, die Auszehrung drohen, kann durch das Bad die Heilung sehr erleichtert werden, theils indem es mit auf die Ursache wirkt, theils indem es den Fieberpuls mäßigt, vorzüglich wenn sie ihren Grund im Unterleibe haben. Er habe Beyspiele von Kindern und Erwachsenen gesehen, bey welchen die übrigen sehr zweckmäßigen Arzneymittel nicht eher anschlugen, bis das Bad zu Hülfe kam. Es gibt bey nervenkranken Personen einen schnellen Pulsschlag, der immer fortdauert, der oft das Hauptsymptom ausmacht, der auf die Dauer den Körper sehr mitnimmt, gewöhnlich mit manchen andern Beschwerden, oft mit einer übernatürlichen Lebhaftigkeit, auch wohl mit Schlaflosigkeit verbunden ist, und wenn er auch nichts eigentlich auszehrendes an sich hat, doch wohl dahin führen kann. Hr. M. möchte ihn *Nervenfieber* nennen, weil er wirklich ganz von den Nerven abhängt, aber der Name ist schon vergeben, wie Hr. M. glaubt, sehr unschicklich. Bey dem sogenannten Nervenfieber, bey dieser mehrentheils epidemischen Krankheit, wo die Kräfte verlinken, wo man den Wein in so großer Menge geben muß, daß es für manchen Gefunden zu viel wäre, wo man alle reizenden, erweckenden und belebenden Mittel erschöpft, kann kein Bad dienen, weil es eine Wirkung hat, die der des Weins völlig entgegensteht. Man will durch den Wein reizen, weil alles zu träge hergeht, und darf also nicht durch das Bad die Reizbarkeit vermindern und beruhigen. Ich werde wenigstens nicht das erste seyn, der bey einem solchen Fieber Bäder verachtet, erklärt Hr. M., und *es sehr schwerlich glauben*, daß sie dabey unschädlich, geschweige denn nützlich seyn könnten. (Hr. Sanitätsrath Brandis hatte ihnen, in seiner Brunnenschrift über Driburg, in dieser Krankheit das Wort geredet, die man allerdings immer Nervenfieber nennen darf, wenn man durch diesen Namen die Aufmerksamkeit von einer materiellen Ursache, die die Aerzte immer gern mit ins Spiel ziehen, abwenden will, und die Erklärung „Fieber mit unterdrückter Nervenkraft“ unterschiebt. Er suchte sie daher gegen diese Aufseerungen im fünften Stück des Journals der Erlin-

dungen (Gotha, bey Perthes) zu rechtfertigen. Der Aufsatz ist sehr interessant. Hr. Brandis führt Beobachtungen an, die viel Ueberzeugendes haben, Schade, daß das Raisonnement nicht ganz richtig ist. Der Gegenstand verdient vielseitige, unpartheyische Untersuchung. Diese soll uns auch von Hn. Ferro willkommeney seyn, zumal wenn er wirklich durch *beweisende* Krankengeschichten darthun kann, daß „das laue Bad noch das *zuverlässigste* Mittel in dieser tödtlichen Krankheit ist, die die *blühendsten* (?) Menschen in *jedem* (?) Winter wegrafft.“ Durch so eine enge Behauptung und Kürze vor dem ganzen Publicum (Journal der Erfindungen 6tes St. S. 135.) läßt sich aber die Sache nicht abthun. Rec. kann nicht aus Erfahrung sprechen, aber er glaubt, warme Bäder können hier nützen, wenn sie die Ursache, irgend ein Miasma weg schaffen. Vielleicht hindern sie sein betäubendes Einwirken auf den Körper, so wie sie das reizende anderer Krankheitsursachen aufheben. Die Bewegungen, die statt finden, zu hemmen, hat wohl kein Bedenken, da sie niemals heilsam sind. Es ist die Frage, ob ein betäubter, niedergedrückter Zustand durch lauwarme Bäder überhaupt vermehrt wird. Wir sind sehr gespannt, Hu. M. Endurtheil hierüber zu hören.) Was die Bäder hingegen bey dem Zustand thun, den Hr. M. Nervenfieber nennt, das habe er oftmals erfahren. Dieses langwierige Nervenfieber kann mehrere Monate dauern, und dann doch schnell durch Bäder gehoben werden. Die Ursache davon scheint gänzlich in großer Reizbarkeit zu liegen, die manchmal durch kleine Anlässe in Bewegung gesetzt wird. Oft rührt der Zustand ursprünglich von Verkältung her. Es kommen häufig Personen nach Pyrmont, die sich in einem solchen Zustand befinden. Manche Frauenzimmer sehen aus, als ob es mit ihnen zur Auszehrung ginge. Viele Hypochondristen sind dabey in steter Unruhe, Lebhaftigkeit und Ueberspannung, hatten die hartnäckigste Schlaflosigkeit und die so häufig damit verbundene höchst unangenehme Empfindung von Hitze und Brennen in der ganzen Oberfläche des Körpers. Das kalte Bad, womit sich einige abkühlen wollten, brachte die aufrührerischen Nerven nur noch mehr in Bewegung. Warme Bäder von süßem Wasser sind das beste Mittel dagegen.

Fast jeder Schmerz vom größten bis zum kleinsten wird durch warmes, an den leidenden Theil angebrachtes Wasser, mehr oder weniger gemildert. Es bringt auch durch Mitleidenschaft die nemlichen Wirkungen bey innerlichen Schmerzen hervor, wenn es äußerlich in Gestalt des Bades, selbst nur des Fußbades angebracht wird. Bey den heftigsten Arten von Schmerzen in den Därmen ist das Bad als ein Linderungsmittel von Alters her nicht unbekannt, obgleich in unsern Zeiten nicht eben häufig gebraucht. Die lindernde Wirkung der Bäder bey den grausamen Schmerzen der Urinwege, und bey den Steinschmerzen wird allgemein gerühmt. Manche Aerzte und Kranke werden sich erinnern, daß sie unter andern bey rheumatischen und gichtischen Zufällen große Linderung des Schmerzens im warmen Bad erfahren. Sogar bey dem Podagra, wo man ein eigentliches Fußbad scheuet, lindert der warme

Wasserqualm die Schmerzen für eine Weile ungemain und ganz unschädlich, wenn man sich nicht dabey erkaltet. Die allgemeine schmerzstillende Kraft des warmen Bades kannten die Alten vielleicht besser, als wir. Es gibt einige Ausnahmen, wo sie die Wirkung nicht thun, oder wo sie unthücklich wären, wie etwa bey einigen Arten von Kopfschmerz; aber sie werden in der Absicht, um Schmerzen zu heben, gegen welche sie doch so augenscheinliche Hülfе leisten, zu wenig von uns gebraucht. Aber Bäder beruhigen auch mancherley andre unnatürliche Bewegungen im Körper von krampfhafter und convulsivischer Art, wenn auch nicht alle Krämpfe und Convulsionen. Bey dem krampfhaften Brechen ist es ein bekanntes, wirksames Mittel, und viele der schmerzhaften Zufälle, die es lindert, hebt es ja nur deswegen, weil es die krampfhafteste Zusammenziehung löset, welche den Schmerz verursachte. Manche Harnbeschwerde lindert es nur aus diesem Grunde. Bey den französischen Aerzten, zumal bey Tissot, ist es bekannt genug, das man häufig erst durch das Bad, oftmals nur im Bade selbst, dahin kommt, das die nützlichen Mittel ertragen werden können, die wahre Unruhe und Krämpfe verursachen, aber im Bade nicht, weil darin die Neigung zu solchen Bewegungen geringer ist. Bey hartnäckigen Verstopfungen wirken die Abführungsmittel zuweilen nicht eher, als bis man die Kranken ins Bad setzt. Die letzte in die Augen fallende Wirkung der Bäder, die hieher gehört, ist die Neigung zum Schlafe, zu der sie mehr oder weniger disponiren, und manche Badende so sehr, das sie nur mit großer Mühe vom wirklichen Einschlafen abzuhalten sind. Diese Neigung hat die allerlaueste und gelindeste Ursache, die sie nur haben kann, denn ein Gefühl von Wohlbedinden, Beruhigung und Stillung geht vorher. Diese Kräfte der warmen Bäder, den Puls langsam zu machen, Schmerz und Krampf zu stillen und Schlaf zu erregen, sucht Hr. M. aus einer Quelle herzuleiten. Das Angenehme, was man in einem warmen Bade fühlt, ist vielleicht etwas Negatives, ist Beruhigung, Stillung, und wird dadurch angenehm; wenigstens ist diese Beruhigung immer mit dabey, wenn auch active Wirkungen auf die Gefühlswerkzeuge geschehen. Es gibt Mittel, die Empfindungskraft zu erhöhen und zu verstärken, und die Reizbarkeit zu vermehren, es gibt andere, die sie auf eine gewaltsame Weise unterdrücken und zerstören. Könnte es nicht auch Mittel geben, die sie auf eine sanfte Weise mildern? Es gibt unzählige Dinge, die als Reiz wirken, warum sollte es auch nicht etwas geben, das wie das Gegentheil eines Reizes, (will man es Schmeichel nennen, fragt der Vf.?) wirkt? Vielleicht ist das warme Bad dieses Mittel. Da die Nerven in einem so großen Consensus stehen, so ist kein Wunder, das erhebliche Folgen entstehen, wenn so ein großer Theil von ihnen, — und besteht die ganze Oberfläche des Körpers nicht beynahe aus einem Gewebe von Nerven? — in eine sehr angenehme Lage gesetzt, *geschmeichelt* wird. Warum eigentlich das Bad so angenehm wirkt, wird uns wahrscheinlich immer verborgen bleiben. So viel ist uns bekannt, das alle Wärme ihnen bis zu gewissen Graden

angenehm sey, und das die ihnen angenehme Wärme sie angenehmer berührt in dem Vehikel des Wassers, und noch angenehmer in der weichern Milch und im Oel. Wie diese Berührung im Innern der Nerven wirke, das kann keines Menschen Auge sehen. In der Psychologie bemerkt man ähnliche Erscheinungen. Der Mann, den man für jetzt in eine höchst glückliche Gemüths Lage setzt, wird von andern Eindrücken, die nun folgen, auch von sehr unangenehmen, nicht so sehr in Bewegung gerathen, als vor oder nachher, und selbst was eben vorher unangenehm auf ihn wirkte, wird von seinem Eindrücke verlieren. Also indem das Bad den Werkzeugen des Gefühls schmeichelt, indem es sie angenehm stimmt, vermindert es vielleicht die Kraft aller Eindrücke, und allein durch die Nerven auch die Muscularreizbarkeit. Dadurch vermindert es also den Schmerz, beruhigt die unnatürlichen Bewegungen, die man Spannungen, Krämpfe und Convulsionen nennt, vermindert sogar die Reizbarkeit des Herzens und der übrigen Organe, welche daher im Bade dem beständigen Reize nicht ganz auf die gewöhnliche Weise antworten. So sagt der Badeneister in Pyrmont aus, das bey den vielen hundert Bädern, die eine Brunnencur durch gebraucht werden, kaum in einem Sommer zwey- oder drey mal der Fall eintrete, das während des Badens Bedürfnis zum Stuhlgang eintrete, und die des Vormittags baden, haben vorher den Brunnen getrunken, der gewöhnlich auf den Leib wirkt, und gefrühstückt. Der Reiz zur Leibesöffnung wird also vermindert, wenn sie nicht vorher krampfhaft zurückgehalten wurde. Indem solchergestalt das Bad das ganze System beruhigt, so führt es das Maximum der Ruhe des lebendigen Körpers herbey, den Schlaf. Es ist leicht abzusehen, das das Bad aus eben diesen Gründen noch mancherley andre Wirkungen haben möge, die nur nicht so augenscheinlich sind, die wir aber in ihren Folgen spüren. Aus keinem andern Grunde fließt die bekannte Wirkung der lauwarmen Bäder, das Gefühl von Ermüdung und Abspannung nach anhaltender Anstrengung der körperlichen Kräfte und nach ermüdenden Reisen wegzunehmen. Gewis liegt darin wenigstens eine Hauptursache von so vielen wohlthätigen Wirkungen der Bäder bey dem manichfaltigen kränklichen Zustand des Unterleibes, des Umlaufs der Säfte, des Blutes selbst und einzelner Organe. Vermuthlich wirken Ueberflüßige, Cataplasmen und Fomentationen größtentheils durch Sympathie so wohlthätig. Wie wenig Rücksicht hier auf die eigentliche Reizbarkeit der Fieber zu nehmen sey, zeigt Hr. M. sehr scharfsinnig und lehrreich.

Eine sehr sarmeiche Zusammenstellung der Thatfachen, die die Einheit der Mannichfaltigkeit von Erscheinungen darthut, und also von vielem Werth ist, wenn sie auch nicht den vollen Aufschluß einer Erklärung gibt, die der Vf. auch nicht verspricht. Er hat selbst die Analogie psychologischer Erfahrungen zu Hülfе gerufen. Hier ist es aber außer allem Zweifel gesetzt, das die Seele oft gar keine Empfänglichkeit für solche angenehme Sensationen hat, und das sie zuweilen sich ihnen durchaus nicht hingeben will, so wie viele Menschen durch sie

erst gestimmt werden, von unangenehmen Ereignissen ganz niedergedrückt zu werden. Wir würden also vom warmen Bade etwas ähnliches erwarten, und durch Beobachtungen näher zu bestimmen suchen. Sollte es in der That nicht Fälle geben, wo der Körper diesen Schmeichel nicht mag, und andre, in denen die Empfindlichkeit für Schmerz gerade dadurch nachher erhöht wird? Aber um doch einen Einwurf gegen die ganze Zusammenstellung zu machen, liefs sich behaupten: was den Sinnen sonst wohl thut, und sie angenehm afficirt, ist doch so leicht nicht, und nie zuverlässig von anfallenden Einflüssen auf die körperliche Stimmung und den Blutumlauf, und hiemit müßte doch der Badeschmeichel die grösste Aehnlichkeit haben. Aber sollte man diesen Schmeichel nicht viel feltner, als Hr. M. will, gebrauchen dürfen? Uns dünkt, es liefs sich einiges dafür sagen. Nicht nur viele Fieber sind Bestrebungen der Natur, üble Stoffe um- und wegzuschaffen, und kränkliche Modificationen der festen Theile umzustimmen, sondern viele andre Krankheiten auch, zumal wenn sie von der Kunst und einer schicklichen Lebensart unterstützt werden. Der Arzt soll da in der Regel die Ursache ins Auge fassen, und sie ihn auch in Rücksicht der Bäder bestimmen. Es ist eine anerkannte vortreffliche Einrichtung unsers Körpers, von allem Schädlichen, das in den Körper kommt, oder in ihm sich erzeugt, gleich beunruhigt und beängstigt zu werden, weil das oft Bewegungen mit sich führt, welche die Gesundheit zeitig herzustellen im Stande sind, wenigstens in Ansehung der Diät behutsam machen, und die Aufmerksamkeit des Arztes auf sich ziehen. Werden nun aber die Bäder wenigstens eine Zeitlang nicht beruhigen und einschläfern, und diese kränklichen Reize verstummen machen, die also Zeit gewinnen, um sich zu greifen? Von dem großen Nutzen der Bäder in sehr vielen Uebeln und von dem Werth des Unterrichtes über sie, den uns Hr. M. in diesem Werke gibt, kann keiner höhere Begriffe haben, als wir; aber wir wollten doch bemerklich machen, dafs selbst die Consequenz der M. Ideen auf die Möglichkeit von häufigeren Nachtheilen führt, sogar im gefunden Zustand, sobald man ihn in Beziehung auf Störungen denkt. Diese Nachtheile unter dem Worte „schwächen“ zusammenfassen zu wollen, würde nur verwirren. Die Erfahrung mufs sie überhaupt erst näher bestimmen, und spricht sie hier auch zu uns durch einen Arzt, wie der Vf., so wird gewifs kein Zweifel übrig bleiben. Nach allgemeinen Begrif-

fen, die hier immer von der rechten Bahn abgeleitet haben, mufs es keiner unternehmen, etwas festsetzen zu wollen. Das sey allen denen gesagt, die die allgemeine Therapie so preisen, weil sie die Kunst lehrt, auf alle solche Fragen ohne Anstrengung, und freylich auch ohne Wahrheit und nützliche Anwendung schulgerechte und weitläufige Antworten geben zu können.

(Der Beschluss folgt.)

PHILOGOLOGIE.

LEIPZIG, b. Junius: P. Fr. Ach. Nitsch Vorlesungen über die klassischen Dichter der Römer. Zweyter Band, welcher das vierte und fünfte Buch der Oden und das erste Buch der Satyren des Horaz enthält. 1793. 593 S. gr. 8.

Der sel. Nitsch war einer von den geschwinden Schriftstellern, wie sie Horaz in der vierten Satyre des ersten Buchs schildert. Immer verdient aber der Fleifs und die Anstrengung Achtung, mit welcher er in der ungünstigsten Lage in kurzer Zeit eine Reihe von Werken ausarbeitete, deren keiges ganz schlecht war. Das Gute und das Mangelhafte seiner Bearbeitung des Horaz haben wir bereits bey der Anzeige des ersten Bandes Nr. 71. bemerklich gemacht, und wir finden keine Ursache, von jenem Urtheile jetzt abzugehen. Ueber die Epoden als eine eigne Dichtart wird ziemlich richtig in einer Einleitung gehandelt, eben so über die Satyre nach Flögels Geschichte der komischen Literatur. In der Uebersetzung fanden wir Spuren von Eilfertigkeit. 4, 1. 15. *et pro sollicitis non tacitus reis*, er schweigt nicht, wenn Beklagte in Gefahren sind. Hr. N. hat theils zu viel, theils zu wenig gesagt, indem er übersetzt: *und beredt, wenn er für bekümmerte Beklagte spricht*. Von der Beredsamkeit sagt Horaz nichts; aber er sagt, dafs sein Freund nicht stumm war, wenn es die Sache bedrängter Freunde galt, und das ist aus der Uebersetzung nicht zu ersehen. Gleich darauf: *et centum puer artium* ist auf eine wunderliche Art übertragen: *Was braucht es mehr, ein junger Mann von tausend Künsten*. Schade, dafs der Vf. die Bearbeitung der Satyren und Episteln nicht beendigen konnte! Sie bedurften noch weit mehr einer umständlichen Erläuterung für die Jugend, als die Oden, über welche wir genug und sehr vorzügliche Erläuterungen für Knaben, Jünglinge und Männer besitzen.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Weiskensels u. Leipzig, b. Severin: Einige geistliche Reden, öffentlich gehalten von zweien Männern und einer jungen Dame, herausgegeben für Leser von Geschmack. Nebst einer Vorrede auch für Leserinnen. 1794. 98 S. 8. (6 gr.) — Dieser geistlichen Reden sind vier an der Zahl, nemlich: 1) Gedächtnisrede Friedrichs des Grossen, 2)

Bekennniß meiner Religionsüberzeugungen, von einer jungen Dame, 3) Abschiedsrede eines Feldpredigers vom Regiment, und 4) eine Trauredede (Trauungsrede), von dem Vf. der Abschiedsrede. Diese Reden gehören eben nicht zu den schlechten, aber für so wichtig können wir sie auch nicht halten, als sie der Herausgeber im Vorberichte macht.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 6. September 1794.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

HANNOVER, in der Hahnſchen Buchh.: *H. M. Marcard*,
Olttenb. Leibmed., *über die Natur und den Gebrauch*
der Bäder etc.

(Besichtſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Wenn wir aber alles das erwägen, ſo ſcheint es uns ſehr bedenklich, das warme Bad als ein diätetiſches Mittel zum täglichen Gebrauch zu empfehlen. Die Gewohnheit müſte denn auch hier viel ändern, aber dann gingen mit ihr die Heilkräfte der Bäder auch verloren. Sollten warme Bäder den Puls desjenigen herunterzubringen immer auch vermögen, müſſen wir alſo fragen, der ſie Jahredurch von ſeiner Kindheit an täglich gebrauchte? und müſte es uns nicht beſtimmen, ſie aus der Diätetik zu verweiſen; wenn ſich ergäbe, daß man dann in Krankheiten weniger auf ſie rechnen könne? Die Sache iſt noch viel wichtiger, als ſie ſcheint, denn ſie geht alle unſere warmen Genüſſe aus der Küche, in den Stuben, Betten und Kleidern, und ſogar die lauligen Klyſtiere mit an. Daß ſie ſchwächen, läßt ſich ſchlechterdings nicht behaupten, aber ob ſie nicht ſonſt ſchaden können, laſſen wir dahin geſtellt ſeyn. Die Stimme aller Aerzte und Völker iſt gegen ſie im Allgemeinen; aber falſche Ideen und nicht Erfahrung liegen dieſem ſie verbannenden Urtheil, das nie zur Ausführung kam, zum Grunde. Wir proteſtiren nun gegen alle Entſcheidung, die nicht aus noch zu ſammelnden reinen und einfachen Beobachtungen flieſt, und wollen nur den Grundſatz feſtſetzen, der noch wenig recht eingesehen wurde: die Geſetze der Uebergänge von Hitze und Kälte im thieriſchen Körper weichen von den gewöhnlichen ſo weit ab, daß die Grade zuſrer Körper, die mit dem menſchlichen in Harmonie ſtehen und alſo ohne Mittheilung irgend einer Art bleiben müſten, dennoch, nach dem ſie in dem oder jenem Vehicul angebracht werden, mehr oder weniger ändern, wenn auch gerade nicht in Aufhebung der Hitze und Kälte ſelbſt (obgleich uns das Zunehmen des Umfangs der Hand im lauwarmen Bad der Analogie mit heiſſen Bädern noch ſehr verdächtig bleibt, zumal da wir des Vf. Erklärung dieſer Erſcheinung nicht annehmen können) doch in ſo vieler andrer Rückſicht. Denn den Puls immer ſo herunter zu bringen, eine Ruhe, die bis zum Schlafe geht, ſelbſt in einem ſehr gereizten Zuſtand zu ſchaffen, ſind keine gleichgültigen Wirkungen. Wer wird zu erforſchen vermögen, wie das alles mit dem Vermögen unſers Körpers zuſammenhängt, Hitze zu erregen und zu zernichten! Es wundert uns nicht wenig, daß ein ſo gelehrter Arzt als Hn. Brandis in dem oben
A. L. Z. 1794. Dritter Band.

angeführten Aufſatz alle dieſe Schwierigkeiten überſieht, und die Erklärung durch einen vermehrten freyen Umlauf in den kleinern Gefäßen der Oberfläche, der den Zudrang des Blutes nach den Herzen (nicht auch nach dem Kopfe?) und alſo den Reiz deſſelben vermindert, ſo leicht glaubt. Aber daß der Umlauf in den kleinern Gefäßen der Haut ſich vermehrt, iſt die Erſcheinung, die, wenn alle andre auch auf ſie zurück gebracht werden können, gerade unerklärlich iſt, weil das Räthſel immer bleibt, daß das, was in der todten Welt ohne alle Folge iſt, in der belebten menſchlichen ſo durchgreifend wirkt, nemlich ein ganz gleicher Grad von Wärme der umgebenden Körper. Einer unſrer tiefforſchendſten Aerzte, Hufeland ſcheint das gefühlt zu haben, und daher bey den warmen Bädern weniger auf die Wärme, als auf eine Zerſetzung des Waſſers durch die Wärme, die vielleicht Lebensluft gibt, rechnen zu wollen. Gewiß die Muthmaſung eines Mannes von Genie, ſie mag nun mit dem neuſten System der Chemie ſtehen oder fallen! Klärt ſich aber wirklich alles ſo leicht auf, wenn man dieſe vermehrte Circulation auf der äußern Oberfläche zugibt? Mit nichten; denn wir haben mehrere Mittel, die offenbar dieſe Circulation vermehren, ohne den Puls ſo zuverläßig und bedeutend herunter zu bringen.

Theorie und Erfahrung ſetzen es außer allem Zweifel, daß die lymphatiſchen Gefäße ſtark einſaugen werden, wenn flüſſige Subſtanzen unter einer von der übrigen nicht ſehr entfernten Temperatur mit ihnen auf eine längere Zeit in Berührung gebracht werden. Eine artige Idee iſt: die Quaaln des Tantalus würde daher jetzt kein Naturforſcher ſo hoch anrechnen, als die Dichtung ſie angibt. Aber uns ſcheint nicht hieher zu gehören, daß Kleidungsſtücke, die etwas enge an der Haut liegen, nach einem warmen Bade noch enger werden und ſchwerer anzuziehen ſind. Hr. M. ſagt, man erkläre dieſe Erſcheinung ohne Zweifel am richtigſten aus den durch verſtärkte Einſaugung angefüllten lymphatiſchen Gefäßen. Er ſetzt denn noch hinzu, größtentheils wird wohl der vermehrte Umfang des Körpers daher rühren, daß die in den Zwifchenräumen des Zellgewebes abgeſetzten Feuchtigkeiten bey der Menge, in der ſie aus dem Bade eingefogen werden, nicht ſo ſchnell können aufgenommen werden. (Aber das Zellgewebe nimmt ja aus dem Bad nichts auf. Was an Flüſſigkeit in den Körper kömmt, wird durch die einſaugenden Gefäße hineingebracht. Ins Zellgewebe kann ſie durch die allgemeine Circulation ſpäterhin erſt abgeſetzt werden. Wir ſchreiben dem Stocken der aufgenommenen Flüſſigkeiten nichts zu, weil damit Ungleichheit der Zunahme, des Umfangs unſers Körpers verbunden ſeyn mußte, wovon wir immer das Gegen-

gentheil bemerkten.) Durch Versuche mit einiger Genauigkeit auszumachen, wie viel der menschliche Körper überhaupt ausdünste und aus der Atmosphäre einsauge, ist unmöglich. Die immer fortgehende Ausdünstung, zumal auch desjenigen, was durch die Lungen fortgeht, wird immer hindern, sicher zu bestimmen, wie viel der Körper einsaugt; die immer fortgehende Einsaugung wird nie zulassen, daß man jemals bestimmt, wie viel der Körper in einer gegebenen Zeit ausdünstet. Im Bade hat man nun auch das Verdunsten des Wassers während des Versuchs und die Feuchtigkeit, die am Körper sitzen bleibt, zu berechnen. Ueberdies sind das Einsaugen und Ausdünsten Geschäfte, die sich in demselben Menschen durch die kleinsten Umstände verändern und in denen keiner mit dem andern übereinstimmt. Die Versuche, die man angestellt hat, um hier auf das Reine zu kommen und die anderweitigen Beobachtungen, die sich hieherziehen lassen, führt Hr. M. an und beurtheilt was ihnen zur vollen Beweiskraft fehlt und was sich aus ihnen folgern läßt. (Nicht ganz richtig ist es wohl, wenn der Vf. hier und anderwärts aus dem Verhältniß dessen, was getrunken worden ist, zu dem Abgang des Urins sich Schlüsse erlaubt, auf das, was der Körper nur durch Einsaugung erhalten konnte. Die Speisen enthalten ja auch Feuchtigkeiten und wer weiß, wie weit das Vermögen des Körpers, zumal unter kranklichen Umständen oft reicht, feste Theile in flüssige zu verwandeln.) Er glaubt nicht weit von der Wahrheit zu seyn, wenn er rechnet, daß man bis zu einem Pfunde während einer Stunde im Bade ausdünsten könne, ohne zu schwitzen. Die Menge einer guten starken Einsaugung in einer Stunde nimmt er zu vier Pfunden an. Sie wird indess oft viel geringer und zu andern Zeiten noch stärker seyn. Gewiß ist sie in der ersten halben Stunde stärker, als nachher. Die Abschnitte, in denen von der Wichtigkeit der Ausdünstung in der thierischen Oeconomie, die Platter und Weikard so verkennen, von den Folgen unterdrückter Ausdünstung, von der eigentlichen Natur catarrhalischer Uebel, von der Beschaffenheit der Ausdünstungsmaterie gesprochen wird, beweisen, wie ein Selbstdenker und ein Mann von Erfahrung höchstrixiale Gegenstände, denen man den Stoff zu einer Inaugural-differtation nicht einmal zutrauen würde, aus einem neuen Gesichtspunkt fassen kann, gerade indem er Paradoxien vermeidet und wie wenig irgend etwas für ihn erschöpft ist. Wir können bey den lehrreichen Ideen des Vf. nicht verweilen. Wenn man auch keinen Urin ins Bad läßt, so spürt man bald nach dem Bade an dem warmen Wasser einen starken und unangenehmen thierischen, etwas urinösen Geruch und das Wasser geht sehr viel geschwinder in Fäulung über, als andres gewärmt gewesenes Wasser. Da ein solches Bad 4 bis 600 Pfund Wasser enthält, so muß es auch nicht wenig seyn, was aus dem Körper in Zeit einer Stunde übergang, um so starke Wirkung hervorzubringen. *Abscheulich* ist es daher, *solches Wasser zu einem neuen Bade zu gebrauchen. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß die Perspiration im Bade stärker sey, als in der Luft. Die angenehme Wärme disponirt ohne Zweifel die Mündungen der aushauchenden Gefäße, sich freyer zu öffnen und ihre Feuch-*

tigkeiten von sich zu geben. Sehr wenig kann man darauf rechnen, daß Theile, die diese Mündungen verschließen, hinweggewaschen werden und nur im ersten Bade könnte etwas hierdurch bewirkt werden. Ueberhaupt lassen sich die ausdünstenden Poren nicht so leicht mechanisch verschließen, als man wohl denkt. Zum Beweise führt Hr. M. an, daß die großen Pechpflaster nicht einmal so wirken können. (Sehr wahr, obgleich die Menge sich hierdurch zum Baden bestimmen läßt.) Gewiß ist es also, daß im Bade die Ausdünstung vermehrt und das Wasser eingesogen und in ziemlicher Menge in die umlaufenden Säfte kommt. Nur einige Wirkungen, die dadurch entstehen müssen, lassen sich ganz klar einsehen. Wenn die lymphatischen Gefäße weniger geneigt sind, einzusaugen, so wird man dieses befördern, wenn man eine warme milde Feuchtigkeit in Berührung mit den Oeffnungen der einhauchenden Gefäße bringt. Schon als Harröhrchen werden sie an sich ziehen und vielleicht dadurch wieder die verlorne Uebung erhalten. (Wir sehen nicht ab, wie sich hiervon praktischer Gebrauch machen lassen kann, da wir uns keine Zeichen eines solchen Zustandes auf der Oberfläche der Haut denken können, oder von dem Vf. angegeben finden. Selbst die folgende Anwendung auf das Alter ist etwas vage.) Das Alter besteht zum Theil darin, daß viele der feinsten Gefäße zusammenfallen und unwegsam werden. Die lymphatischen Gefäße verschwinden. Bäder wurden ihnen daher immer so heilsam gehalten. Das physische Alter des Körpers kann dadurch auf gewisse Weise für eine Zeitlang zurückgehalten werden. Dieses Wasser durchfließt aber in solcher Menge nicht nur die ganze Länge der Sauggefäße, sondern auch die vielen krummen, verwickelten Gänge der lymphatischen Drüsen. Wenn sich darin etwas festgesetzt hätte, wenn verdickte Feuchtigkeiten darin floss, so ist es klar, daß immer etwas davon mitgenommen und nach und nach der Fehler gehoben werde. Aber es kommt die Frage an die Reihe: ob sich durch das Bad überhaupt auf die Säfte wirken lasse und insonderheit, ob sich durch in das Blut geführte, reine oder vermischte Feuchtigkeiten irgend nützliche Wirkungen auf die Masse der umlaufenden Säfte erhalten lassen? Hier gibt der Vf. nach einer drückenden Verpflichtung, die er auf sich genommen hätte, eine Apologie der Humoralpathologie, die ihm später selbst keine Genüge leistete, in seinen Augen für eine so theoretische Lehre zu wenig in die Theorie hineingeht. Wir haben in ihr dennoch manchen feinen Wink zur Bestreitung der Nervenpathologie und einige vortreffliche Bemerkungen gefunden, obgleich der ganze Gang der Untersuchung uns nicht gefallt und Hr. M. mehr zu vertheidigen übernimmt, als uns, die wir selbst Anhänger der in Schutz genommenen Lehre sind, gerechtfertigt werden zu können scheint. Ein jeder mag es immerhin nach seiner Weise erklären, sagt Hr. M., aber gewiß ist es, daß warme Bäder überhaupt und noch gewisse Bäder besonders eine große Wirksamkeit auf diejenige Beschaffenheit des Körpers zeigen, die man bisher der Schärfe der Säfte zugeschrieben hat. Nicht aber bloß alsdann sahe er Hülfe, wenn die Krankheit sich auf der Haut äußerte, die von dem Bade unmittel-

bar bespült ward, sondern auch wenn das Gesicht oder die Augen angegriffen waren, wohin das Bad nicht kam oder wenn innerliche kränklich. Folgen entstanden, nach dem der Ausschlag von der Haut gewichen war. Die Heilkraft einiger Bäner, vorzüglich in der Schweiz, besteht darin, daß sie einen Ausschlag hervorbringen, der den Aufenthalt im Bad den größten Theil des Tages durch nöthig macht, das ihm endlich auch heilt. Man darf die Cur nicht unterbrechen, bevor der Ausschlag vergangen ist. (Hierüber findet sich einiges näher bestimmt in den trefflichen Aufsätzen über die Wichmannsche Aetiologie der Krätze von Doctor am Stein, dem verstorbenen Brunnenarzte zu Pfeffers, im Schweiz. Museum für Aerzte, 2ter Th.) Das Bad als Reinigungsmittel zum diätetischen Gebrauch. Die Unreinigkeiten werden von der Haut abgewaschen, die, wenn sie bleiben, von den einströmenden Gefäßen eingefogen und dadurch nachtheilig werden können. (Sollte dieses Einströmen sich beweisen lassen?) Personen, die sich reinlich halten und oft die Wäsche wechseln, haben jedoch selten dieses Bedürfnis, sonderlich wenn sie gesund sind. Es scheint eine gewisse Kraft im gesunden Körper zu seyn, die der Unreinigkeit widersteht. Treffliche Beobachtungen hierüber. Das Bad befördert auch die Erneuerung der äußersten Bedeckung des Körpers. Man weiß, daß die obersten Lamellen des Oberhäutchens von Zeit zu Zeit in kleinen kleyenartigen Schuppen abfallen und dadurch einer neuen Oberfläche Platz machen. Diese lösen sich in großer Menge durch die Benetzung. Vom Drucke des Wassers, der von seiner größern Schwere als der der Luft herrührt, hat man mancherley herleiten wollen. Aber er ist so stark nicht. Seienerwegen möchte doch der Vf. keinen häufig baden lassen, der den *habitus apoplecticum* in hohem Grade hätte; eben so wenig, wie bey einer bedenklichen Pulsadergeschwulst und was dem ähnlich ist. Ob man in einem flachen oder tiefen Bad sitzt, soll nicht gleichgültig seyn und auffallende Verschiedenheit wirken.

Von den heißen Bädern. Hr. M. liefs bey seinen Bädern nie über 100 Grad Fahrnh. überschreiten und kann daher aus eigener Erfahrung nicht viel über sie sagen. *Von den Dampf- oder Qualmbädern* hat er schon in seinen *medicinischnen Versuchen* auf eine belehrende Weise gehandelt. Wie und wo sie gebraucht worden, was sie wirken können, findet sich hier mit trefflichen Räsonnements begleitet. Wir behandeln offenbar viele, zumal langwierige Krankheiten, vermittelt purgierender Mittel und heilen sie wohl auch endlich langsam, die gewis schneller durch die Haut, nur nicht durch sogenannte schweißtreibende hitzige Arzneien auszutreiben stünden. Es ist unstreitig, daß sehr grobe Materien durch die Haut fortgehen können. Die Ausdünstung wird als Heilmittel zu sehr veräunnet. Es wurde oft Wöchnerinnen geholfen, nachdem alles vergeblich versucht worden war, indem man bey ihnen auf den Schweiß wirkte, dem man gemeinlich so gern ausweicht. Man kann es wohl schwerlich bezweifeln, daß manche Krankheiten in warmen Ländern nicht so häufig

oder nicht so schlimm sind, weil die Ausdünstung freyer ist. Die allgemeine Einführung der russischen Schwitzbader in Pohlen würde zur Ausrottung des Weichselzopfs nicht wenig beytragen. *Vom kalten Bade* von S. 358 bis 446. In dem hier sehr zusammengedrängten Vortrag und in dem Gang der Untersuchung, die hier weniger von so gaaz neuen Gesichtspunkten ausgeht, als vielmehr die gangbaren Vorstellungen — ein gewis nicht minder großes Verdienst — auf die mannichfaltigste Weise berichtet oder bestätigt, liegt es, daß wir uns nicht darauf einlassen können, hier das Neue und Eigene auszuheben. Sowohl Hn. M. Ideen als seine Erklärungen sind in diesem Kapitel so tief geschöpft, so vielseitig gemäsigt und durchaus genugthuend, daß wir zu Zusätzen keine Gelegenheit haben würden, und denn ist das Abschreiben nicht zu verantworten. Es finden sich hier folgende Abschnitte: 1) unmittelbare augenscheinliche (augenblickliche in die Sinnen fallende) Wirkungen des kalten Bades. 2) Betrachtung der fernern Wirkung des kalten Bades. (Diese Zusammenstellungen sind diesem Werk ganz eigen, sind mit großer Kunst ausgearbeitet und geben viel Licht.) 3) Heilkräfte des kalten Bades bey einzelnen Krankheiten und Krankheitsdispositionen. Hr. M. weiß sie so gut wie irgend ein Arzt zu schätzen. 4) Von den Nachtheilen, die das kalte Bad haben kann. (Die nie genug in Anschlag gebracht wurden.) 5) Von dem diätetischen Gebrauch des kalten Bades. Hr. M. beschränkt ihn mit Recht sehr. 6) Von der besten Art kalte Bäder zu gebrauchen. Die Hauptregeln aus diesem Abschnitt wollen wir doch ausheben. Ein jedes kalte Bad über den ganzen Körper muß *kurze Zeit* dauern. Der Engländer springt plötzlich ins Wasser, kehrt sich darin um und in wenigen Secunden geht er wieder heraus; er wiederholt zuweilen diese Operation zum zweyten, ja sogar zum drittenmal; alsdenn läßt er sich trocken abreiben, kleidet sich an und macht sich Bewegung. Bey jedem kalten Bad muß der Kopf voran kalt werden. Die Engländer, die hier Muster sind, stürzen sich daher gewöhnlich über Kopf in das Wasser. Der Eintritt in jedes kalte Bad muß *plötzlich* seyn. Bäder über den ganzen Leib sollten nie kälter als zu 45° Fahrnh. seyn. Man muß nicht erhitzt seyn, wenn man ins kalte Bad geht. Aber ein Irrthum ist es auch, wenn man glaubt, man müsse aus der größten Ruhe des Körpers ins kalte Bad gehen. Viel besser ist es, den Körper vorher ein wenig zu bewegen. Wie überhaupt die Morgenzeit die beste für alle Arten von Bädern ist, so ist sie dieses noch ganz besonders für kalte Bäder. Was Hr. M. gegen die Errichtung von Seebädern an den deutschen Küsten beyläufig sagt, wird nur im Wege seyn, wenn man das Seewasser nicht erwärmt nehmen lassen will, wovon wir die Absicht nicht einzusehen vermögen, da es in England, so viel wir wissen, doch auch hin und wieder erwärmt wird.

NATURGESCHICHTE.

NÜRNBERG, in d. Frauenholzischen Kunsthandl.: Johann Martyns Abbildung und Beschreibung seltener
Kkkk 2

Gewächse, neu überfetzt und mit Anmerkungen begleitet, von Dr. G. W. F. Panzer. Erste Lieferung. 10 illum. Kupfertafeln. gr. fol. (Preis 2 $\frac{1}{2}$ Rthlr. fächf.) Von Hn. Panzers Texte kann Rec. nicht urtheilen, da er ihn bey den Kupfern nicht findet, und der Verleger ſich deshalb in einer Note auf dem Umſchlage entſchuldigt. Was die Kupfer anlangt, ſo kann er, als unparteiſcher Referent, ihre Bekanntmachung, oder vielmehr Ausbietung, in der jetzigen Zeit nicht loben. Vor 70 Jahren konnten ſie ihren Werth haben, und vor 40 Jahren für Liebhaber erträglich ſeyn, jetzt iſt keiner von beiden Fällen zu hoffen. Sie ſind weder einer neuen Auflage, noch eines ſplendiden, und von Hr. P. ausgearbeiteten Textes werth. Nicht einmal zu Tapeten taugt ein, ſo ſehr Geſchmack und feine Kenntniß beleidigendes Machwerk, wie dieſes. Die groben Umriffe, die hölzernen und lederigen Formen, die ekle, forgloſe Schattirung mit Punzen, und die dunkle, todte Färbung, vereinigt mit völliger Vernachläſſigung der feinern, dem bloßen Auge ſichtbar gewefener Theile, laſſen nicht begreifen, wie man ſo etwas jetzt zum Verkauf hat anbieten, und zu einem Preise, der hier immer noch im Verhältniß mit der Waare zu hoch iſt, hat anſetzen können. Rec. iſt kein Freund ſplendider Werke über die Naturgeſchichte, wenn die vernünftige Abſicht die Pracht als nothwendig nicht entſchuldigt, weil noch ſo viel zu thun iſt, was durch die Koſtbarkeit nur verzögert wird. Nur den vortrefflichſten Künſtlern kann es erlaubt ſeyn, Gegenſtände prachtvoll darzuſtellen, die man für die Wiſſenſchaft minder koſtbar, oder als bekannt gar nicht gebraucht hätte. Dann iſt es Sache des Kuntbeförderers, aber nicht des Naturforſchers. Aber wie ſehr mißbraucht man die Geduld der Deutſchen befonders, indem man ihnen koſtbare Naturbilder aufdringt, die der Kenner nicht brauchen, und über die ſich der Liebhaber nicht freuen kann?

LEIPZIG, b. Vofs u. Comp.: *Botaniſches Bilderbuch für die Jugend und Freunde der Pflanzenkunde*, herausgegeben von Friedrich Dreves. Erſter Band (vorjetzt nur das erſte Heft deſſelben). 1794. 4.

Hr. Dreves wurde als praktiſcher Erzieher auf das von Hn. Bertuch unternommene und mit ſo vielem Glück fortgeſetzte Bilderbuch aufmerkſam gemacht, und, von dem Nutzen und Erfolg dieſer Unternehmung überzeugt, entſchloß er ſich, einen einzelnen, ſehr intereſſanten Theil jenes Werkes, die Kenntniß der Pflanzen auf eine ähnliche Art, jedoch ausführlicher zu behandeln, als es, wegen Concurrenz mit ſo viel andern Gegenſtänden, im Bertuchſchen Werke möglich geweſen wäre. Jeden Monat wird er ein dem gegenwärtigen ähnliches Heft von 6 Kupfertafeln, denen jeder eine Pflanze, mit ihrer Blumenzergliederung enthält, und von einer deutſchen, franzöſiſchen und engliſchen Erklärung, zuſammen auf zwey Quartblättern, begleitet wird, den Freunden ſeines Unternehmens überliefern. In den Beſchreibungen werden, ſo viel es hier nöthig ſchien, beſtimmt, die Namen, der Wohnort, die Stelle im Linneſiſchen und natürlichen System, die am meiſten bezeichnenden Theile, die Blüthezeit, und das Merkwürdigſte bey dem Gebrauch angemerkt, auch zuletzt noch die Figuren einzeln erklärt. Stich und Illumination ſind rein, nur iſt letztere ohne Noth etwas zu blaß, auch ſollten ſich die Grenzen der übereinanderliegenden Theile beſſer heben. Doch das wird ſich in der Folge geben, ſo wie auch Uebereilungen, wie bey Tab. V. „mit einem Saamen“ *une ſeule ſemence* „one ſingle ſeed“ zu vermeiden ſind, da es in der Kupfererklärung ſchon gehörig widerlegt wird. Das erſte Heft enthält den *Sauerklee*, die *Waldanemone*, den *Wiefenhehenpreis*, den *Löwenzahn*, den *Grasnelkenweyer*, und den *weißen Steinbrech*.

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. Leipzig, b. Schwikert: *De prima expeditione Attilae Regis Hunnorum in Gallias ac de rebus gestis Valtharis Aquitanorum Principis Carminis Epici Saec. VI. continuatio* ex MSto. Membram. optimaе notae summa deſcriptum, variantibus lectionibus et omni antiquitatum genere in primis veronumentis coaevis illuſtratum et ad auctum. 1792. 34 S. 4. — Das von Hn. Fiſcher entdeckte groſſe, für die Geſchichte gewiſſ wichtige, epiſche Gedicht iſt zu bekannt, als daß wir mehr darüber reden dürften; der Schluß deſſelben fehlte: ward aber durch Hn. Hofr. und Bibliothekar Molter aus einer ältern Karlsruher Handſchrift, 1782 in Meufels hiſtoriſcher Literatur nachgeliefert, und von ihm das ganze Gedicht in deutſche Verſe überſetzt und beſonders in Karlsruh 1782 herausgegeben. Hr. F. benutzte hierauf dieſes ganze Gedicht zu einer ſehr gründlichen Schrift: *Sitten und Gebräuche der Europäer im V und VI. Jahrhunderte 1787* und hing demſelben, den von Hr. M. auf-

gefundenen Schluß an. In der gegenwärtigen Schrift liefert er nun dieſen Schluß nochmals mit ſeinen Anmerkungen, welche bis S. 11. gehen, wo die *curae posteriores et lectiones variantes* über das Gedicht ſelbſt, anheben, und ſich S. 37. mit einem außerſt unbedeutenden und zu kleinen Register endigen.

NATURGESCHICHTE. Halle, b. Dreyſig; *Naturhiſtoriſches ABC Buch*, oder Abbildungen von neun und zwanzig merkwürdigen Thieren auf ſechs Kupfertafeln, neß einer Beſchreibung ihrer Lebensart. Ein Weynachtsgeſchenk. 72 S. 8. — Iſt bloß eine Auswahl von Thierbeſchreibungen die zu denen von Hn. D. gefertigten Zinnfiguren gehören, in eine alphabetiſche Ordnung geſtellt, wobey einige Buchſtaben mit mehreren Numern verſehen wurden. Die Güte jener von Hn. Profeſſor Klügel ausgearbeiteten Beſchreibungen iſt bereits anerkannt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 8. September 1794.

GOTTESGELAHRTHEIT.

WINTERTHUR, b. Steiner: *Psalme(n) dem Könige David und andern heiligen Sängern nachgesungen*; in vier Büchern. 1793. 288 S. 8.

Der uns unbekante Vf. bemerkte, daß die Reste der hebr. Poesie von einer wichtigen Classe des gebildeteren Publicums, von denen, die ihren Geschmack aus Dichterwerken der griech. römischen und vaterländischen Litteratur geschöpft haben, oft wegen ihrer äußern rohern Form verkannt und eben deswegen nicht genug empfunden und genossen werden. Diesen zunächst dachte er durch eine nicht allzufreye Uebertragung der Psalmen in horazische Silbenmaße jene schönen Blumen des Morgenlands gefälliger darbringen zu können. Er hofft, daß dieselbe in dieser Einkleidung auf Leser von jener Art den Eindruck machen werden, welchen sie, bloß als dichterische Werke betrachtet, auf ein unverzärteltes Gefühl mit vorzüglicher Stärke machen müßten. Und in der That; seine Ueberetzung nähert sich diesem Ziel weit mehr, als die meisten Versuche metrischer Psalmenüberfeter. Sie zeigt, daß er seinen Text fleißig studierte und mitfühlte, wenn gleich der einzelnen Stellen viele seyn möchten, wo der genaue Exeget Erinnerungen machen könnte. Vorzüglich scheint der Vf. bey manchen Psalmliedern mehr auf ihren theologischen Gebrauch, als auf ihren Localinn Rücksicht genommen zu haben; welches ihn sogar zu unnöthigen Einschüßeln verführte, die in einer Ueberetzung für aufgeklärte Leser eine den Absichten des Vf. gerade entgegengesetzte Wirkung thun müssen. Wenn z. B. im Pf. 2. gefungen wird:

— Des Ewigen

Wort verkünd ich! zu mir sprach Er: du bist Mein Sohn
Heute hab ich dich Einzigem
Mir gezeuget. Wohlan, heische, so will ich dir
Alle Völker zum Erbe dir
Alle Gränzen der Welt geben zum Eigenthum —

so stehn die Worte: *Einzigem mir* und das doppelte: *alle*, im Texte nicht, und haben im Localinn desselben keinen Grund, mißleiten vielmehr den Leser, welchem der Vf. seine Arbeit bestimmt, auf jene unrichtige Deutungen, die Männern von Geschmack die hebr. Psalmen eher verdächtig machen als empfehlen müßten. Der Localinn des Psalms hätte vielmehr gefordert, daß übersetzt worden wäre: alle Gränzen *des Lands*, statt: — *der Welt*. Mehr Nebensache ist es, daß der Ausdruck: *A. L. Z. 1794. Dritter Band.*

heische, allzu obsolet ist, und statt *Erbe* überhaupt *Besitz* gesetzt seyn sollte.

Eben so ist im 110 Psalm in der Stelle:

Jehovah schwor (schwur) und nimmer gereuet ihn
Sein Schwur: „Du bist ein Priester in Ewigkeit,
Bist wie Melchisedeck in Salem
Fürst der Gerechtigkeit, Fürst des Friedens.

Die letzte Zeile nebst den Worten: *in Salem*, sind bloßer, im Text nicht gegründeter, Zusatz, wenn gleich Ebr. VII, 1 — 3. dazu vom Vf. allegiert wird. Zusätze um des Sylbenmaßes willen bisweilen zu machen, mußte dem Vf. bey seiner Absicht zugestanden werden. Aber auch diese mußten nur aus dem Localinn des Texts geschöpft und selten seyn; wie sie denn wirklich nicht allzuhäufig sind. Hingegen müßten Zusätze ohne Noth etwa bloß um eine gewisse dogmatisierende Deutung unter Leser, die man als Nichtkenner voraussetzt, einzuführen, gerade solche Leser gegen den Vf. scheu und mißtrauisch machen. Uebrigens lassen sich im Ganzen genommen die meisten seiner Uebertragungen recht gut lesen und seine Arbeit verdient, bey ähnlichen Zwecken, zur weitem Vervollkommnung zum Grunde gelegt zu werden. In feiner Form empfiehlt sich wirklich das Schöne der Psalmen, wenn der Vf. auch nichts bedeutendes daran ändert. Man höre z. B. die Vergleichung des glücklichen Rechtschaffenen im 1 Psalm:

Er ist dem Baum gleich, welcher, am Wasserbach
Gepflanzt, mit nimmer welchem Laube,
Grünet und unter der Früchte Lasten
So oft die Zeit kömmt, immer die Zweige beugt.
Sein Werk gelingt. Denn Seegen begleitet ihn —

Um so mehr sind undeutsche Ausdrücke zu vermeiden, wie Pf. 1. „welcher Pfade der Sünder nie bewandelt“ Pf. 5. o laß sie dem Vorsatz tief *entstürzen*, zu dem *schwellend* ihr Herz sich erhob. — Vorzüglich schön sind die 5 ersten Strophen des XIX Pf. ausgedruckt.

Aller Himmel Gesang tönent den Preis des Herrn
Und das Sternengewölb ist der Verkündiger
Seiner herrlichen Werke;
Ein Tag ruft es dem andern zu.

Jede kommende Nacht thut es der andern kund,
Was Jehovah vermag; Sprache nicht, Worte nicht
Sinds, womit sie verkünden;
Doch vernehmliche Stimmen sind's.

Weit verbreitet ihr Schall über die Erde sich;
Bis an jegliches Ziel menschenbewohnter Welt
LIII

Dringt ihr Rufen und; bis zum
Strahlenzette des Sonnenballs,

Wo Er prächtig hervorgeht, wie ein Bräutigam
Aus der Kammer der Braut; wo er des Aueginnns
Seiner glänzenden Laufbahn,
Wie ein munterer Held, sich freut.

Sieh' im äussersten Ort steigt er am Himmel auf,
Und bis dahin kreifet er ruhelos;
Nichts entgeht der heiffen
Allumfassenden Strahlen Macht.

Statt: bis an *jegliches* Ziel, würde Rec. lieber setzen:
bis ans äusserste Ziel; statt: *prächtig*, schickt sich zum
Bild des Bräutigams besser: heiter. Das *Kreifen* und
allumfassend will uns auch nicht gefallen.

JENA, b. Cunos Erben: R. Saadiae Phijumenfis versio
Jesuaiae Arabica cum aliis speciminibus Arabico-
Biblicis e Mitis Bodleianis nunc primum edidit at-
que ad modum *chrestomothiae Arabicae Biblicae*
glossario perpetuo instruxit Henr. Eberh. Gottl. Pau-
lus A. A. M. etc. Fasc. II. 1791. 8.

Der zweyte Theil enthält Saadia's Uebersetzung von
dem 42ten Kapitel Jesaiä bis zu Ende auf 164 S. Als-
denn folgen einige nicht paginirte Bogen Verbesserun-
gen zu beyden Theilen hauptsächlich zu dem ersten. Als
Anhang werden einige Proben einer noch nicht edirten
arabischen Version des Jesaias, die nicht von Saadias,
aber doch aus dem Hebräischen von einem Juden ge-
macht ist, und einer andern, die aus dem Syrischen
gemacht ist, mitgetheilt. Der Bodlejanische Codex,
worin letztere befindlich ist, ist nach Uris Catalog der
Orientalischen Manuscripte dieser Bibliothek in dem Jahre
der Martyrer 1075, Hedschra 759, Christi 1357 (diese
Zahl stehet bey Uri, nicht 1317, wie S. XVIII. unrichtig
gedruckt ist) geschrieben. Der Vf., der die Arabi-
sche Unterschrift hat abdrucken lassen, welches Uri nicht
gethan hat, las 779 statt 759. Hat der Vf. recht ge-
lesen, so hat sich der Araber verschrieben. Denn J. 759.
der Hedschra entspricht dem J. 1357. der christlichen
Zeitrechnung. Vielleicht hat Uri den Fehler des Ab-
schreibers, der sich leicht entschuldigen läßt, weil dem
Abschreiber, als einem Christen, wie man aus der von
ihm gebrauchten Märtyrer- oder Diocletianischen Aera
schließen muß, die Mohamedanische Aera weniger be-
kannt war, verbessern wollen. Wenn Uri behauptete,
dass die Uebersetzung mit der Griechischen Alexandri-
nischen übereinkomme, so scheint dieses eine Folgerung
zu seyn, welche er aus dem Vaterlande des Manu-
scripts, das nach der Aera der Märtyrer zu urtheilen
Aegypten war, zog. Wichtig ist die Bemerkung des
Vf. dass die Version nach dem Syrischen Texte gemacht
ist. Denn sie beweiset den bis ins 14te Jahrhundert
dauernden Gebrauch der Syrischen Version in Aegypten,
aus welcher damals eine arabische Uebersetzung gemacht
wurde. Der erste Anhang ist mit hebräischen Buchsta-
ben, womit der Codex geschrieben ist, abgedruckt.
Die übrigen Stücke sind, wie in dem ersten Theile,

oder Fasciculus, in arabische Schrift von dem Vf. über-
tragen, denen Erklärungen der den Anfängern we-
niger bekannten Wörter auf derselben Seite beygefügt
sind. Der Vf. verdient den Dank der Kenner, dass er
diese Frucht seiner gelehrten Reise nicht in seinem
Schreibepulte hat verwelken lassen (ein Schicksal, das
manche Originale und Abschriften der Art haben) son-
dern durch den Druck einem jeden genießbar gemacht
hat. Seiner versprochenen Commentatio in Jesaiam
Saadianum singularis sehen wir mit Begierde entgegen.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

HAARLEM, b. Loojes: *Bedenkingen en Proefneemingen tot Verbetering der Middelen ter Reading van Drenkelingen* (Bemerkungen und Versuche zur Verbesserung der Rettungsmittel bey Ertrunkenen) door M. van Marum. 1793. 122 S. gr. 8. (1 fl.)

Wer den Inhalt dieser Schrift und den Namen ihres Vf. liest, kann selbst urtheilen, ob sie nicht der genauesten Prüfung derjenigen werth sey, welche auf Mittel denken, die Ertrunkenen wieder herzustellen. Man hat schon lange geglaubt, dass die deplogitisirte, oder besser, reine Lebensluft in Betäubungen und Ohnmachten und besonders bey Ertrunkenen sehr gute Dienste thun könne. Man sieht dies deutlich aus der Abhandlung des H. Goodwyn, die von der Gesellschaft zur Rettung der Ertrunkenen zu London den Ehrenpreis erhalten hat; und doch gab sich jener Vf. keine Mühe, diese Art von Luft vor der gewöhnlichen Luft des Dunstkreises besonders anzupreisen; vielleicht, weil er kein Mittel wußte, diese Luft in einem solchen Gefäße einzuschließen worin sie nach dem Orte, wo ein Ertrunkener liegt, getragen, und woraus sie hernach in eine Blase oder Pumpe gebracht werden kann, mit welcher man sie einem Ertrunkenen beybringt. Dies Mittel erfaud Hr. von Marum, der bereits durch seine große Elektrirmaschine in Deutschland vortheilhaft bekannt ist, und theilt sie in dieser nützlichen Schrift der Welt mit. Er zeigt darin nicht nur, wie die deplogitisirte Luft auf eine bequeme und wohlfeile Weise zu erhalten sey, ohne Verlust ihrer Reinigkeit lange Zeit aufbewahrt werden könne; sondern gibt auch die Methode an, sie aus dem Gefäße in die Lunge der Erstickenen oder Ertrunkenen zu bringen. Ausserdem redet er noch von andern Mitteln, die Ertrunkenen in das Leben wieder zurück zu rufen. Aus jedem dieser Abschnitte wollen wir etwas anführen. Hr. Marum bekommt diese Luft, wenn er Salpeter in kleinen Gläsern mit einem Halse glühen läßt, die aus Porcellanerde in der bekannten Wedgwood'schen Fabrik gemacht werden, und mit einem Leim aus gleichen Theilen Pfeifenerde und Sand mit Kühhaaren vermengt, überzogen worden sind. Aus 1 Pfund Salpeter erhält er auf diese Weise 3 Cubikfuß gereinigte Luft; und diese 3 Fuß kosten nicht mehr als 1 Thaler und 4 gr. Conventionsgeld. Für diesen Preis hat er nicht so viel, weder aus dem Braunstein, noch aus dem Merc. präc. rub. erhalten können.

Zum Aufbewahren dieser Luft bedient sich der Vfgewisser Recipienten, die er bey der Beschreibung, seines Gazometers bekannt gemacht hat. In diesem kann die Luft so gut verschlossen werden, dafs sie sich länger, als ein Jahr in ihrer Reinigkeit erhält; man kann sie bequem von einem Ort zum andern bringen, und die Luft aus denselben sehr gut in eine Blase oder Pumpe leiten, durch deren Hülfe man sie die dem Ertrunkenen beybringt. Ein beyliegendes Kupfer, macht das ganze Experiment deutlich; ohne dasselbe sind alle Beschreibungen unzureichend.

Hr. *Marum* merkt an, dafs eine Blase mit einem Hahn versehen, das einfachste Mittel sey, die reine Luft aus dem Glase zu leiten und in die Lunge der ertrunkenen Person, die von der schädlichen Luft gereinigt worden, zu bringen. Es kann aber eine Blase gar bald eine Oefnung bekommen, oder verderben; deshwegen ist eine einfache Pumpe, die auch in einem Kupfer abgebildet ist, dafs beste Werkzeug. Hr. *Goodwyns* braucht zum Einblasen der Luft aus dem Dunstkreise eine Pumpe, die 100. Cubikzoll in sich enthält. Mit Recht glaubt Hr. *M.* dafs sie für diese Absicht zu grofs und seine kleinere die nur 23 Zoll in sich enthält, dazu geschickter sey. Unstreitig leitet diese Bemühung dem Ertrunkenen grofse Hülfe, wie viele Versuche zeigen, die man erst bey in's Wasser geworfenen Kaninchen, und alsdann auch bey verunglückten Menschen gemacht hat. Allein es mufs auch aufser dem Hineinbringen der reinen und dem Wegbringen der schädlichen Luft zur Rettung derselben die thierische Wärme wieder hergestellt werden. Dazu zieht er mit Recht ein warmes Bad allen sonst gewöhnlichen Mitteln vor, weil man sich hierdurch in Stande befindet, einen bestimmten Grad von Wärme dem ganzen Kör-

per des Ertrunkenen stufenweise mitzuthellen und zu unterhalten. Wenn man aber dasselbe nicht haben könne, empfiehlt er heifs gemachte Aiche.

Als ein grofser Kenner und Liebhaber der Elektrizität wendet Hr. v. *M.* dieselbe auch hier an. In einem hohen Grad von Ohnmacht, wobey die zwey angeführten Mittel nichts helfen, sollte man zur Erregung des forteilenden Lebensgeistes in dem Herzen des Ertrunkenen mit Vortheil und nöthiger Vorsicht von dem elektrischen Stof Gebrauch machen. Wenn die Ströme von einer guten Elektrirmaschine durch das Herz des Ertrunkenen geleitet werden, so ist es wohl nicht zu leugnen, dafs die Reitzbarkeit desselben geweckt und die Fasern der Muskeln zusammen gezogen werden. Wenn aber die elektrischen Stoffe zu stark sind: so kann dieses Experiment sehr schädlich werden, denn eine wiederholte Erfahrung hat gelehrt, dafs durch starke Stoffe die Reitzbarkeit der Muskelfasern nicht erregt, sondern vernichtet wird. Wer erinnert sich hier nicht an die Wirkung manches Blitzes? Es ist auf alle Fälle viele Vorsicht bey dem Gebrauch dieses Vorschlags nöthig. Doch glaubt Rec. hier ein gutes Mittel zu sehn, wodurch man erkennen kann, ob ein in's Wasser gefallener, oder Ersticker wieder hergestellt werden könne, oder nicht. So lange nemlich in den Muskeln des Herzens noch einiges Leben ist: so werden sie sich zusammen ziehen, so bald der elektrische Strom durch sie hingehet; wenn aber in den Armen und Beinen des Ertrunkenen nach diesem Versuch, und wenn man auch wohl einige mittelmäßige Stoffe hat durchgehen lassen, keine Bewegung wahrnimmt: so ist es wohl vergeblich, andere Versuche zur Wiederherstellung zu machen.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. Göttingen.: *Ueber den Werth des Juden-Eides vor Christlichen Obrigkeiten.* Von Joh. Bernh. Gottfried Osann, M. Pastor zu Adelebsen. 1794. 40 S. 8. Es ist nicht zu verwundern, dafs bey den unendlichen Geschäftsbeziehungen, die in der handelnden Welt zwischen Juden und Christen täglich vorkommen, und Prozesse fürchten, und eintreten lassen, eine Schrift Aufmerksamkeit erregt, die neue Mittel vorschlägt, wie dem Juden der Eid heilig zu machen und aufdeckt, wie selbst seine Frömmigkeit hier Sophisterey zu treiben versteht oder erheuchelt ist. Zu oft ist auch schon der Juden-eid als etwas sehr missliches dargestellt worden, als dafs man, — es liege in diesen Bedenklichkeiten auch noch so viel Mißverständniß oder Vorurtheil gegen die Juden — nicht wünschen sollte, ihm, seine Mißbräuche und die Mittel, ihm Zuverlässigkeit zu geben, einmal tief untersucht zu finden. Diese wenigen Bogen sollen nun alles das leisten. Sie sollen mit Sachkunde, grofser Ueberlegung, Mäßigung und weiser Menschenliebe geschrieben seyn. Man weifs, von woher sie uns als ein sehr wichtiges schriftstellerisches Produkt angekündigt worden sind, von einem Orte her, wo einige wenige jüdische Wucherer die Data hergeben müssen, eine weit verbreitete Nation zu beurtheilen und wo die elendesten Schriftsteller, wenn sie nur den Juden recht viel Böses nachsagen, immer hoffen können, eine Parthey

zu finden, die ihn mit Beyfall aufnimmt, weil doch dort immer einiges Wahrheit ist, was mit Unrecht der ganzen Nation vorgeworfen wird, und weil man jenen Wucherern die nachtheilige Stimmung des Publicums gönnt. Wir werden daher einen umständlichen Auszug von den Ideen des Hn. *O.* hier geben und sie mit Anmerkungen begleiten; unsre Leser mögen dann über den Werth der Schrift selbst urtheilen.

„Wahr, ausgemacht wahr ist es zwar“ so beginnt unser Vf. „dafs die Juden für (vor) dem feyerlichen Eide, welchen sie unter sich und in ihven eigenen Angelegenheiten mit allen hergebrachten Gebräuchen in ihrer Synagoge schwören, die gröfste Ehrfurcht haben, und sie würden den sogleich unter den schauerlichsten Flüchen austofsen“ (ist ihnen nicht das Excommuniciren in den meisten Staaten weislich verbotnen?), „der es hier“ (also der Ort gibt erst dem Eide Nachdruck, nicht die dabey beobachteten Gebräuche, nicht die Beziehung auf einen andren Sünden?) „wagte, falsch zu schwören. In aller Juden Augen ist ein Meyneid das schrecklichste und fürchterlichste Verbrechen, zumal da es bey ihnen ein kirchlicher (?), Grundsatz ist, dafs die unausbleiblichen Strafen des Meyneides nicht allein auf den fallen, der ihn begeht, sondern auch auf dessen ganzes Geschlecht, ja auch auf das ganze Volk, indem alle Iraeliten für einander sind.“ (Also mufs der Veröfentlichungstag doch nicht so rein von allen Verbrechen entbinden?)

„Was ist dieses? Ist aber nur von den Eidschwüren zu verstehen, welche in der Synagoge, vor der Gemeinde, auf die heilige Gesetzrolle, Thora, abgelegt werden, weil selbige das Gesetz des Allerhöchsten enthält.“ (Was hier von der Thora gelagt wird, gilt in den Augen des Juden von jeder hebräischen Bibel.) „Der Grund meiner Behauptung,“ fährt der Vf. fort, „liegt in folgendem: die Juden selbst machen einen Unterschied unter dem Eide nach dem Gesetze und unter dem Eide nach den Lehrsätzen der Rabbinen: bey letztern (m) ist der Gebrauch der Thora nicht nöthig. Bloß jener hat höchst verbindliche Kraft für Gewissen, nicht aber dieser, der nur ein juramentum persuasorium ist“ (wer faßt so den Unterschied dieser beiden Eide? Warum ist dieser laxer, jener strenger? Von welcher Behauptung des Vf soll diese Eintheilung den Grund enthalten? Vor allem hätte er doch nach ihrem Ursprunge forschen und ihre verschiedene Anwendung in Rechtshändeln anzeigen sollen. Er citirt den Bodenschutz; fliehet denn diese Quelle so rein und klar, daß man sicher daraus für sich schöpfen und andern zum Gebrauch davon mittheilen kann? Wer den Geist des heutigen Judenthums kennt, weiß, daß das alte Testament und der Thalmud ihm, leider, gleich heilig sind, daß es diesen, als eine durch Tradition erhaltene Fortsetzung und heilige untrügliche Auslegung von jenem ansieht. Es ist also gar nicht wahrscheinlich — und auch keinesweges wirklich gegründet — daß unter dem Eide nach dem Gesetze und dem Eide nach den rabbinischen Lehrsätzen, in Rücksicht auf die dadurch zu bekräftigende Wahrheit distinguiert werde.) „Aber sollte man, wenn Juden in ihren Rechtshändeln mit Christen vor christlichen Obrigkeiten schwören, wohl eine gleiche Sicherheit haben? Der Jude erhalte durch seine Erziehung zu viel Haß gegen die Christen.“ (Vielleicht nicht so viel Haß als die Christen gegen die Juden, und doch mit etwas größerm Rechte, wenn man unpartheyisch seyn will.) „und bey seinem Unterrichte zu wenig scharfbare Kenntniß von seiner eigenen Religion. Mithin fenle, es ihm an den nöthigen hellen Begriffen von der Moralität des Eides.“ Um zu diesem Resultate zu gelangen, wird ein Gemälde von dem Religionsunterrichte der jüdischen Jugend entworfen, denn von ihrer anderweitigen Erziehung ist nicht die Rede. „Die fünf Bücher Moßs machen die Grundlage.“ (Nach den Nachrichten des Rec. das ganze alte Testament.) „Die Methode, nach der gelehrt werde, tango nichs.“ (Die ist sehr verschieden. Viele Lehrer suchen doch hier vieles ein zuschärfen und sind nicht ohne Talent, den angemommenen Sinn verständlich zu machen. An den mehrsten Orten ist die Unterweisung der christlichen Kinder um nichts besser, als sie der Vf. bey den Juden schildert. Man läßt sie dunkle dogmatische Sätze auswendig lernen und gibt ihnen einzelne Sprüche aus der Bibel ohne alle Auswahl auf, die nur im Zusammenhang Interesse haben und gefaßt werden können. Der Judenknabe lieft doch das ganze alte Testament in seiner natürlichen Folge.) „Die 248 Gebote und 365 Verbote, die der Jude zu beobachten haben soll“ lernt der große Haufe, wie hier behauptet wird, nie auswendig, sondern aus Beobachtung und gelegentlichen Gesprächen. Und es ist zu bewundern, wie frühe sie ihm geläufig werden und wie unerfütterlich fest er an ihnen hängt. Der Vf. mache nur einmal den Versuch wie unterrichtet ein orthodox erzogener Judenknabe von zehen Jahren in seinen Geboten und Verboten ist und stelle eine Vergleichung mit einem Bauern oder gemeinen Bürgers Sohn an. Schade, daß diese 613 Gesetze so leere, schiefe Dinge zum Theil verlangen und dreymal Schade, daß dem orthodoxen Juden Ceremonien über Handlungen gehen und daß die Handlungen geschätzt werden, ohne daß man die Gesinnungen, aus denen sie fließen, würdige. Doch — da es hier auf Vergleichung ankommt — wie viele Christen haben sich die Denkart eigen gemacht, die Christus Lehre, aber nicht die gangbarsten christlichen Schulschriften, so erhebt? Falscher kann man sich indessen auch über die Anzahl der Gebote und Verbote wohl nicht ausdrücken. Freylich sollen sich in den 5 Büchern Moßs nach der Auseinanderetzung der Rabbinen 613 Gesetze finden. Aber wohl die Hälfte davon ist nach der Auflösung und Zerklüftung der Nation nicht mehr

im Gebrauche. Dahingegen ist noch eine ungeheure Menge von den Rabbinen erfundener Gesetze hinzugekommen, die der Reihe nach von dem besten Gedächtnisse kaum gefaßt werden könnte. Völlig falsch ist es auch, und in so bestimmten Behauptungen sich gänzlich zu irren, ist etwas stark, „daß der Judenknabe gerade im 17ten Jahre die Gemarah und die stockfinstere rabbinische Dogmatik (Noch etwas anders als Gemarah?) „lerne.“ (Der größere Haufen wird in dieses Studium gar nicht eingeweiht.) „daß er im 18 Jahre tüchtig und geschickt (im physischen oder religiösen Sinn?) zum heyrathen ist und im 20ten Jahre Handel und Wandel treiben darf (nach den Landes- oder Religionsgesetzen?) womit er will“ (gewöhnlich handelt der Jude unter den Klassen, die für ihre Bildung nicht viel thun können, sobald er nur einige Fähigkeit hat unter der Leitung und zum Vortheil seines Vaters. Nach der Verheyrathung tritt er mit seinem Vater oder Schwiegervater in Handlungsgesellschaft oder etablirt sich selbst. An wie wenigen Orten der Welt darf er aber handeln, womit er will?) „und der Thalmud, leider ist es wahr, macht ihm keine Sünde daraus die Christen (?) „zu betrogen(?) wo er nur kann.“ (Diese zuverlässig falsche Sage ist wieder aus dem Bodenschatz genommen. Hr. O. versprach ja aus den Quellen selbst zu schöpfen.)

„Das wesentliche bey dem Judeneide ist die ächte heilige Gesetzrolle; kann der Richter aber diese untersuchen, daß er weiß, sie sey ganz so beschaffen, wie sie nach dem jüdischen Aberglauben seyn muß? Das ist unmöglich hierin muß er immer Juden trauen. Man lasse sie daher, wenn es sonst angeht, in der Synagoge schwören oder halte wie das Obertribunal in Celle eine eigene Thora.“ (Juden mußten diese doch für ächt erklären, und ob sie es noch sey, denn durch Zeit und Gebrauch leiden sie viel, kann wieder nur durch Juden ausgemittelt werden. Die Wahrheit aber ist, daß es hierauf gar nicht ankommt. Wenn Juden gegen Juden Prozesse führen; so stellen sie solche Unterstellungen niemals an. Es ist ihnen gleichgültig wo und wie geschworen wird, in der Synagoge oder der Gerichtsstube, bey der Thora oder bey einer gedruckten gewöhnlichen jüdischen Bibel. Sie erforschen zu diesem Behufe nicht, wie diese Thora beschaffen ist. Aus vielfältiger Erfahrung können wir dies behaupten. Nur aus offener Chicane dringen gemeine Juden gegen reichere, etwa liederliche Dirnen gegen angetehne Juden wegen angeblicher Schwängerung darauf, daß in der Synagoge, vor der Gemeinde der Eid abgenommen werden soll. Sie wollen nicht das Gewissen schärfen, sondern eine falsche Schamhaftigkeit rege machen, die das Aufsehen der Sache scheuen und einen vortheilhaftern Vergleich abdringen soll. Wie gleichgültig das Formelle bey einem Judeneide ist, kann man hinlänglich hieraus ersehen.)

„Aber der jährliche Verfühnungstag entbindet von allen Verbrechen.“ Viel falsches und schiefes findet man hier, das wir weiter nicht auseinander setzen, da die wenige Bekanntschaft mit dem Judenthum und die Leichtgläubigkeit des Vf. von uns dargerhan ist. In allen Religionen kann man seine Sünden durch Bekenntniß und Reue los werden. Wenn es damit Ernst ist, wer den festen Entschluts faßt ein besserer Mensch zu werden, kann am jüdischen Verfühnungstag, mit der Gottheit wieder in Harmonie sich setzen, die nun nach den herrschenden Begriffen ihm ihre Gewogenheit zwar wieder schenkt, aber doch von seinem bisherigen Lebenswandel mitausgeht, wenn sie seine künftigen Schicksale bestimmt. So beschränkte Verfühnung bleibt weit hinter der zurück, der katholische Religionsgenossen entgegensehen, wenn sie zur Beichte gehen und es ist doch ungleich beruhigender, wenn ein Priester einem Einzelnen Absolution gibt, als wenn in der Synagoge eine alte Formel gelefen wird, in der, der ganzen Gemeinde Vergebung der Sünden erflehet und verheissen wird. Warum laßt man nun Katholiken ohne Bedenken schwören? — Noch ein paar Anmerkungen. Christliche Ammen zu nehmen ist den Juden nicht verbothen und sehr gewöhnlich. — Chafan wird Julenschulmeister übersetzt, heißt aber Vorsänger, Cantor, in der Synagoge, der allerdings in kleinen Gemeinden oft auch den Schulmeister macht.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 9. September 1794.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

BERLIN, b. Felisch: *Ueber Religion als Gegenstand der verschiedenen Staatsverfassungen*, von A. Riem-Kanonikus zu Herford, Sekretär der Akademie der Künste zu Berlin u. s. f. 1793. 228 S. 8.

Dieses Buch gehört unter diejenigen, deren Charakterisirung die Kritik in eine gewisse Verlegenheit setzt. Der Gang des Raisonnements ist nicht neu, die Resultate sind nicht wichtig genug, um eine umständliche Auseinandersetzung zu rechtfertigen, und doch ist ein allgemeines Urtheil deshalb nicht zulässig, weil die einzelnen Theile von sehr verschiedenem Gehalt sind. Es wäre ungerecht alles zu verwerfen; es wäre pflichtwidrig alles gut zu heißen.

Des Vf. Hauptzweck bey dieser Schrift war, die Rettung und Aufrechthaltung des *Rechtens in Religions-sachen zu diffundiren*, welches er nicht allein als vereinbar mit einer jeden nicht geradehin auf *hierarchische* Grundätze gegründeten Staatsverfassung, sondern als eine der festesten Stützen einer solchen Verfassung darstellt, für welche er, wie auch sonst ihre Beschaffenheit seyn mag, im Religionsdruck und Glaubens-Despotismus die Quelle der größten Gefahren und eine nahe Veranlassung ihres Unterganges, in den entgegengesetzten Maximen aber die Bürgschaft einer langen Dauer, und einer unwandelbaren Ruhe sieht.

Es ist über diese Materie zeither so viel geschrieben und gesprochen worden, daßs man entweder etwas sehr präcises und sehr strenge gedachtes, oder etwas sehr originelles darüber sagen mußs, um Aufmerksamkeit zu erwecken, und Eindruck zu machen. Beides findet man in der gegenwärtigen Schrift nicht. Zwischen den einzelnen Abschnitten ist kein recht klarer Zusammenhang, und sie scheinen weit eher flüchtige Gedanken eines mit dem Gegenstande vertrauten Mannes, als Bestandtheile eines innig-verknüpften Systems zu seyn. Daber kann man einige von des Vf. Sätzen z. B. sein letztes Resultat: „Die Politik verwaltet nur dann richtig das geistliche Departement, wenn sie auf das *Zeitbedürfnis* Rücklicht nimmt“ annehmen und doch andre z. B. „Religion und Politik sind zwey so heterogene Dinge, daßs erstre die letztre *bloß* zur Schande der Politik und des Verstandes unterstützen kann, sobald er vornemlich annimmt, daßs Religion die Basis des Staatswohls sey“ — oder „die Lehre von der *Versöhnung Christi* habe eine Tendenz, Revolutionen zu bewirken“ schlechterdings verwerfen, oder wenigstens nur mit großen Einschränkungen, und oft A. L. Z. 1794. Dritter Band.

in einem ganz andern Sinne als der Vf. ihnen beygelegt gelten lassen.

Vielleicht wäre das ganze Buch gründlicher und unterrichtender geworden, wenn der Vf. nicht für gut gefunden hätte, sein Augenmerk durchgehends nur auf Einen Staat, und nur auf gewisse Begebenheiten und Verhältnisse in diesem Staat zu richten. Bey einer Unterhaltung, wie diese ist, können specielle Situationen und Vorfälle wohl als Beyspiele zur Erläuterung dienen; sie müssen aber nie so sehr prädominiren, daßs der unpartheyische Leser zweifelhaft wird ob Erforschung der Wahrheit, oder gefälliger Tadel dieser und jener Localverfassung oder Localverfügung der Hauptzweck des Vf. war. Denn wenn das letztere auch zu seiner Zeit noch so heilsam, und für einen gewissen Theil des Publikums noch so interessant ist, so hat doch ein anderer Theil des Publikums gerechte Urfach, sich zu beschweren, daßs man ihm diese Localkritik unter einer andern Aufschrift, die ein allgemeines philosophisches Raisonnement verspricht, aufzudringen suchte.

Ohne Druckort: *Freymüthige Betrachtungen eines philosophischen Weltbürgers über wichtige Gegenstände, entsprechend den Bedürfnissen unsers Zeitalters und des Menschengeschlechts*. 1793. 206 S. 8. ohne die Vorrede.

SCHLESWIG u. LEIPZIG, b. Boie: *Ueber die jetzige politische Lage Europens*. Nebst einem Anhang. An alle Gutgehinnte. 1794. 50 S. 8.

Wir stellen diese beiden Schriften ihres gleichartigen Inhalts wegen zusammen, ob sie gleich übrigens unbezweifelt von verschiedenen Verfassern herrühren.

Die *erste* enthält vorzüglich einige historische Bemerkungen über die jetzigen Zeitläufte, besonders in Beziehung auf die österreichischen Staaten. Man findet hier allerdings manches Wahre und Treffende, aber noch mehr Uebertreibungen, unbestimmte Behauptungen und unrichtige und schiefe Darstellungen. Nochwendig mußs der Vf. eben durch diese Mischung von guten, mittelmäßigen und schlechten Sachen seinen Zweck bey manchen und oft verfehlen.

Zuerst schaalet Gemeinplätze über den Nachtheil zahlreicher stehender Heere; vermischt mit einigen, zum Theil schieb angewandten Anekdoten. Militairisches Ehrgefühl. *Trajan*, wenn er Officiere machte, gab ihnen den Degen mit den Worten: *pro me: si merear, in me*. *Souwarof* soll fast ohne Kanonen, ohne nöthige Leitern und anderes Zugehör, vorzüglich durch das Zutrauen des großen Haufens, mit dem er als Bruder und Kammerad lebt, *Ismael* im Sturm erobert haben, der auf beiden Seiten 30000 Mann kostete, und wobey

M m m m

die

die Stürmer über die Hälfte zusammen schmolzen. Vom Corps Diplomatique; armseliges Geschwätz. Von geistlichen Reichsfürsten; überladene Schilderung der Mißbräuche an geistlichen Höfen, und der Schwäche einiger Fürsten, besonders eines der ansehnlichsten geistlichen Fürsten, gegen den der Vf. sich Ausfälle erlaubt, die durch nichts zu vertheidigen sind. Von der Revolution in Frankreich und dem daher entstandenen Kriege, allträgliche bis zum Theil ausgedroschene Declamationen über die entfernten Ursachen der Revolution und die Sonderbarkeit des Krieges gegen Frankreich. S. 110 steht eine nicht bekannte Anekdote, deren Werth wir aber nicht verbürgen wollen. Im Jahre 1755. wären zwey wichtige Franzosen, wovon der eine seine Tochter bey sich hatte, nach Mainz gekommen, um dem Minister des Kurfürsten, Grafen Stadion den Plan einer Verschwörung zu entdecken, welche nichts geringeres als die Absetzung des Königs und eine gänzliche Veränderung der Regierung zum Ziel hatte, damit der Kurfürst zu seiner Zeit die Sache bey dem Reichstage und an deutschen Höfen so einleiten mögte, daß alles Aufsehen vermieden würde. Der Kurfürst vertraute sich dem kaiserlichen Gefandten, Grafen Pergen. Dieser reifete mit der wichtigen Nachricht schleunigst nach Wien. Als er ankam, war Tags zuvor der Allianztraktat mit Frankreich unterzeichnet. Er erhielt die Weisung der Sache eilfertig vorzubeugen. Die Franzosen merkten auch bald, daß sie verrathen wären. Der eine erschoss sich; seine Tochter stürzte sich in den Rhein, der andere verschwand auch, ohne wieder nach Frankreich zu kommen. Von Oesterreich. Den Wienern wird Eingeschränktheit und Selbstdünkel schuld gegeben. Schlechte und dennoch äußerst lucrative Verwaltung der Posten. Häufiger Gebrauch des sogenannten *Secret de la Poste*, gewisser Kunstgriffe die Briefe zu öffnen, die Pestschaste mit einem *Amalgama* abzudrucken, um das schändliche Handwerk von Geheimnißspürern und Delatoren treiben zu können. Sucht der Künstler und Handwerker nach einem Hof-Titel. Voreiliges Verbot fremder Fabrikwaren. Joseph II. soll nichts eigentlich für Wissenschaften und Aufklärung gethan, nur bloß mittelbar einige Veranlassung und Ermunterung gegeben haben. Die Wiener Gelehrten sollen fest überzeugt seyn, daß ihre Universität die erste in Europa sey. Erstaunende Menge der Adlichen in Wien. Lächerlichkeiten, die aus dem Unterschiede zwischen der hohen und niedern Noblesse, und aus dem Dünkel auf alten Adel fließen. „Wenn jemand das Recht hat“ sagt Marius beym Sallust, „mich meines Adels wegen zu verachten: so thut er auch das nemliche an seinen Vorfabren, welche eben so wohl mit neuem Adel angefangen haben.“ Gebrechen des Gouvernements; vorzüglich sichtbar durch Seichtigkeit der Köpfe, so mancher Beamten und durch Partheylichkeit für gewisse Kriecherey. *Ifland* belegt unser Kraftmann mit dem neuen Namen *Pfuiemensch!* Nachtheile des Majorats. Wirksamkeit des Adels und der Geistlichkeit den Krieg gegen Frankreich anzuspinnen. Schlimme Folgen der gutgemeynten Verordnung Kaiser Josephs, daß niemand zu Beförderung und Ge-

halt gelangen soll, der nicht zuvor als Praktikant auf Kanzleyen gestanden habe. Drückende Auflagen auf die Ungarischen Producte.

In der zweyten Schrift findet man unter der Rubrik: *Glaubensbekenntniß über die gegenwärtige politische Lage Europens, von einem menschlichen Menschen, der nicht in einem schlechten Staate wohnt, aber an seinem unglücklichen Mitmenschen völlig Antheil nimmt*, einige durch nichts ausgezeichnete Resultate der Betrachtungen des Vf. über die französischen Angelegenheiten, die besonders darauf hinausgehen, ein billigeres Urtheil über die jetzige Verwirrung in Frankreich zu veranlassen, wobey den Umständen alles das eingeräumt würde, was ihnen in der That zuzuschreiben ist; denn aber auch den jetzigen Krieg als thöricht und gefährlich darzustellen, und die Deutschen zu ermuntern, gegen jede Theilung auf der wachsamsten Hut zu seyn. Die zweyte Hälfte von S. 30. u. f. besteht aus einem Abdruck der von Wieland mit Recht so sehr empfohlenen *Rescapitulation* einiger neu gemachten Entdeckungen im Reiche der Wahrheit am Ende des achtzehnten Jahrhunderts, aus dem 5ten Stücke des Schleswigischen Journals für 1793, nebst den Aeußerungen Wielands im August des Merkurs für 1793. die ihrer Gemeinnützigkeit wegen auch durch diese Blätter wieder verbreitet werden sollten.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HALLE, b. Kümmler: *Versuch über Lucian oder Gemälde alter und neuer Sitten*, aus dem Italienischen. 1793. 182 S. 8.

Die Briefe aus denen dieses zu Venedig 1789. erschienene Werk besteht, sind an eine Dame gerichtet, und enthalten über den Lucian nicht mehr als etwa eine Dame zu wissen nöthig hat. Neue Gesichtspunkte, aus denen die Werke dieses berühmten Schriftstellers betrachtet werden könnten, Schilderungen seines Geistes, Analysen seiner Manier, würde man vergeblich in demselben auffuchen. Nur hin und wieder hebt der Vf. einzelne Stellen aus seinen Werken aus, um aus ihnen zu zeigen, wie Lucian die Religion seiner Zeit, die philosophischen Betrüger, die hochmüthigen und intoleranten Sectirer, die Geizigen und die Tyrannen geächtigt habe. Tief ist nirgends geschöpft; und auch von der Oberfläche ist nur so viel weggenommen, als der Vf. für brauchbar hielt, um gewisse Dinge, welche ihm am Herzen gelegen zu haben scheinen, an den Mapn zu bringen. Denn in der That handelt der größte Theil dieses Buches nicht vom Lucian, gleich in dem ersten Briefe nimmt er von der Erziehungsgeschichte des Samosatensers Gelegenheit über die Ausbildung der untern Stände und über das thörichte Streben, besonders der Landleute, sich aus ihrem Stande zu erheben, zu sprechen. Er sagt hierbey manches Gute, wie dies denn bey einem solchen Gegenstande nicht schwer ist. In den übrigen Briefen zieht er häufig gegen die neue Philosophie zu Felde, worunter er die Philosophie der Franzosen, vornehmlich der Encyclopädisten versteht, denen er ihre cosmogonischen und ontologischen Träume, aber noch mehr

mehr ihre grenzenlose Eitelkeit, ihre Intoleranz und Inconsequenz, nicht eben mit großem Unrechte, vorrückt. Schade, daß diese Angriffe so spät kommen, und keinem der getadelten Philosophen mehr nützlich werden können; wodurch zwar nicht die Richtigkeit, aber wohl das Verdienst der Anklage um ein großes geschmälert wird. Weiterhin spricht er über die Bildung der Großen und den Einfluß des Geldes auf die Staaten und Menschen. — Der Vortrag in dieser Schrift ist unterhaltend und abwechselnd, so viel sich nemlich die Eigenschaften desselben durch das Medium der elendesten Uebersetzung erkennen lassen. Von der Sprache des Originals versteht ihr Verfertiger nicht mehr als sich notdürftig aus dem Wörterbuche lernen läßt, und von seiner eignen weiß er so viel als nichts. Von Schicklichkeit im Ausdruck hat er gar keinen Begriff. S. 27. läßt er den Jupiter zum Amor sagen: hörst du, Amor, nicht auf, mich mit deinen götlichen Waffen anzufallen; wo das Original wahrscheinlich *arme lascivo* hat. — Der erste Periode lautet folgendermaßen: „Sie wollten gerne den Lucian kennen (lernen) Lucian schreibt von *Liebhaftigen und angenehmen Dingen*; und deshalb gebührt ihm mit Recht ein Platz unter den Zierrathen auf der schönen Toilette *cultivater* (coltivate) und den Grazien werther Damen, *wie Sie sind*. Es würden aber *die groben Lizen* und die Irreligion, die ihn gar zu sehr verunstalten, Ihre keuschen Blicke beleidigen. Ich will Ihnen daher den Lucian von *Häßlichkeiten* gereinigt so darstellen; daß er sie auf eine *liebliche* Weise unterhalten soll, *ohne sich im geringsten für* (vor) *ihn schaudern zu dürfen*.“ Am Schlusse dieses so wohl begonnenen Briefes läßt der Uebersetzer den Verfasser von den wenigen Kenntnissen sprechen, die sein *schwacher Kopf* (*debile ingenio*) sich habe erwerben können. Dann setzt er hinzu: „Ich wünsche, *kultivirteste Frau*, mir noch zur Belohnung meiner Studien weiter nicht als *ihre großmüthiges Mitleiden* (mit seinem *schwachen Kopfe* wahrscheinlich. Doch wird wohl der Vf. indulgentia geschrieben haben.) Noch einige kleine Proben S. 20. Lucian wollte mit seinem muntern Geiste die platonische Aufmerksamkeit (?? vielleicht gravität) dadurch aufweitem, daß er in das Gespräch das Gepränge und die artigen Scherzwerke (Schwänke) der Comödie (*gli ornamenti e scherzi della Commedia*) brächte, womit er dann eine von den zwey jetzt genannten Gespräche (Gattungen des Gesprächs) geschwängerte (*impregnata*) dritte Gattung von Gespräch erschuf. S. 21. die höllischen Schatten *gli ombri infernali*. — *giovine* wird immer durch ein junges Bärtschchen gegeben. S. 71. wird gesagt, daß Lucian die Philosophen (in dem *Piscator five reviviscetes*) mit Schauspielern vergleiche, welche auf der Bühne die Rolle von Helden spielten, (Lucian nennt den *Achill*, *Theseus* und *Herkules*) im gemeinen Leben aber die nichtswürdigsten Menschen wären. Hier macht der Uebersetzer aus den Schauspielern *Siltanzer*, und unter den Helden der Bühne führt er statt des *Achilles* den *Amfoteles* auf. Einen *filosofico cynico* übersetzt er durch einen *hündischen Philosophen* und *au travers de sa modestie* heißt bey ihm *quer durch seine Bescheidenheit*.

LEIPZIG, b. Hertel: *Neue chemische und medic. chirurg. Erfahrungen über die Angusturarinde und Hahnemanns auflösliches Quecksilber*. A. d. Latein. Mit einigen Anmerk. 1793. III S. 8.

Die erste dieser beiden Abhandlungen ist eine Uebersetzung von *Diff. de cort. Angusturae etc.* Auct. *Filiter*. Jen. 1791. Die, nur mit geringen Mengen ange stellt, Untersuchung des Verhältnisses des harzigen und wässrigen Extracts trifft mit dem, schon von *Heyer* angegebenen, ziemlich zu. Ihre zusammenziehende Kraft sey geringer als die der Chinarinde. Einige neuere Beobachtungen, welche die gute Wirksamkeit derselben in Wechselfiebern, Faulfiebern, Ruhr und Durchfall bestätigen. — Die zweyte besteht in der Uebersetzung von *Amelung's* *Diff. de mercurio solubili* Hahn. Jen. 1792. Wirkungsart des Quecksilbers im Allgemeinen. Chemische Zubereitung des auflöslichen Quecksilbers zum Niedererschlagen desselben sey es einerley, oder noch besser, statt des ätzenden Salmiakgeistes, das aus kalcinirten Eyerchalen bereitete Kalkwasser anzuwenden; — welcher Meynung *Rec.* nicht ist. Wirkung und Gebrauch. — Die vorgegebene leichte Auflösbarkeit desselben in Essigsäure und in mit fixer Luftgeschwängertem Wasser ist doch nur unter gewisser Einschränkung zu verstehen. Zuletzt einige neuere Beobachtungen zu Gunsten dieses Mittels. — Druckfehler, als S. 80*) *Weingriffsilber*, st. Quecksilber S. 93. *Fenchelsaibe* st. Fenchelsamen, hätten doch bey so wenigen Bogen leicht vermieden werden können.

LANDAU, b. Silberling u. Comp.: *Geist des Sokrates ein Lesebuch zur Seelenbildung*. 1793. 192 S. 8. (12 Gr.)

Dieses Lesebuch hat unstreitig den Titel: *Geist des Sokrates*, wie *lucus a non lucendo*, weil schlechterdings auch nicht die kleinste Spur von Sokratischen Geiste darin zu entdecken ist. Es enthält eine Reihe kurzer Erzählungen, Anekdoten und Gedichte, die ohne Plan und Zweck unter einander geworfen und an sich leer und geistlos sind, ausgenommen wo aus *Gellert*, *Hagedorn*, *Glein* u. a. eine moralische Erzählung genommen worden. Es kommen auch fogar manche Säckelchen darin vor, die nichts weniger als einen moralischen Eindruck machen dürften. Häufiges Schnitzern wider die Sprachlehre und Rechtschreibung versteht sich bey einem solchen Autor von selbst. S. 14. „*Worte eines sterbenden Vaters zu seinen Kindern*“ (an seine Kinder.) „*Sind meine Lieben! so ist der Mensch. Achtzig Jahre sind vorüber. froh lebt' ich sie durch. Hab' sie (ich habe sie) kennen gelernt die Welt in jedem Betracht (e.) Die Stunde meiner Auflösung nähert sich; muß (ich muß) fort. Wohlan denn die Bibel (wie bewundernswürdig das zusammenhängt!) sey das Buch, das ihr gemeinschaftlich beten (!) sollt. Föhlet sie die (ihre) Lehren: unmittelbar (?) beglücken sie den Menschen.*“ Doch kein Wort weiter über dieses magere Product! Wer an unserm Urtheile darüber zweifeln sollte, der lese es auf seine Gefahr selbst!

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELÄHRTHEIT. *Strassburg, b. Heiz: Abweichungen der Hannövrisehen Catechismi von der Bibel und den Bekennnissbüchern der protestantischen Kirche.* Von D. Johann Michael Lobstein. Da aber die Leute schliefen, kam der Feind und streute Unkraut zwischen den Weizen. Matth. XIII, 25, 1792. 15 S. 8. „Da dieser Catechismus mit stehenden Buchstaben gedruckt und folglich dessen Vermehrung in alle Welt, und so mit Christi Entehrung in alle Welt verübet werden solle, so wirds doch wohl eines christlichen Theologen (?) Pflicht seyn, auch ein Scherlein (ja wohl, ein wahres Scherlein) zur Ehre Jesu herzugeben, damit soviel an ihm ist (d. h. sehr wenig), die Seelen, die der Herr mit seinem Blut erkaufte hat, nicht irre geführt (1), der Glaube nicht verrückt und die Gemüthsruh (die Spötter nennen das die faule Vernunft) als der einzige Zweck aller Religionen nicht untergraben werden möge.“ Nach diesem prologus galatius beaufzt Hr. L. die Verblendung der hannövrisehen, Consistorialen, in der sie „die leidigen Wirkungen der bösen Engel und des Teufels mit Strillschweigen übergangen; in der sie dem Menschen einen freyen Willen zuschreiben, der sich zu edlen Tugenden gewöhnen könne; in der sie von der sowohl thätigen, als leidenden Genugthuung Jesu viel zu wenig sagen, ohne welche wir doch im ewigen Schuldthurm büßen müßten; in das sie über das *officium sacerdotale*, ohne welches doch Jesus nicht auf die Sünden der Väter zurückwirken konnte, viel zu leicht hinweg gehen“ u. s. w. „Er ist demnach, schließt der eifernde Vf. dieser Catech. meiner Einsicht nach bey der es auch wohl bleiben mag), ein aufgewärmter, bereits im 3ten Jahrhundert verdammt Irrthum in der Lehre von Gott, vermischt mit socinianisch naturalistischen Grundätzen in der Lehre von der Genugthuung und dem menschlichen Verderben, den Herrn Pontificis sowohl, als den Herrn Reformirten favorisirend in der Lehre vom heil. Abendmahl; kurz ein Nationalcatechismus, der die Religionen zusammenzuschmeißen soll in Lehren, die in der Bibel keinen Grund haben. Darum: ach bleib bey uns Herr Jesu Christ, weil es nun Abend worden ist“ u. s. w. In der That scheint es in der Seele des Hrn. L. nicht nur Abend, sondern dunkle Mitternacht zu seyn.

GOTTESGELÄHRTHEIT. *Norimbergas, b. Stein: Figmentum de animo humano, ante subter terra existente, quam corpori conjungitur, Ebraeis falso attribui demonstrat* — G. Th. Serz, 1792. 22 S. 4. Der Vf. gründet seine Behauptung auf eine Stelle des Philo und auf etliche des N. T. Allein alles zugegeben, so scheint derselbe doch weiter nichts bewiesen zu haben, als das auch jene Meynung, nach welcher man den noch nicht mit dem Körper verbundenen, oder von demselben getrennten Seelen ihren Aufenthalt in den obern Regionen angewiesen, unter den Juden Statt gefunden habe. Durch einen Druckfehler steht pag. 18, Pl. 135. 15.

OEKONOMIE. *Stuttgard, b. Cotta: Anleitung zur Taxation und Eintheilung der Laubwaldungen; nach einem Plan und vier Tabellen.* Von J. M. J. 1794. 58 S. 8. (20 kr. rh.) Der Vf. erklärt in der Vorrede: Er schreibe als Förster, bloß für sein Vaterland, nicht als Gelehrter. — Das Werkchen ist in vier Kapitel abgetheilt. Das Iste handelt von Messung der Waldungen. Belehrungen für Geometer kommen hiebey nicht vor; sondern bloß Bemerkungen, was nach allgemeiner Messung einer Waldung von dem gefundenen Flächen-Inhalt abzuziehen, oder besonders auszuzeichnen sey; z. B. Soen, Wiesen u. s. w. Eine beygefügte Zeichnung eines eingetheilten Forstes erläutert, was der Vf. hiebey zur Voricht empfiehlt. Das II. Kap. legt die Gefinnungen des Vf. über Taxation eines Waldes dar. Er hält nicht viel auf mathematische Taxationen; glaubt, sie nehmen zu viele Zeit weg, verursachen zu grosse Kosten, und

gewährten doch keine Gewisheit. Es ist hier der Ort nicht, seine Zweifel zu widerlegen; wir bemerken bloß, das gute Forsttaxatoren, bey Anwendung ihrer Mathematik, allerdings schon längst Voricht gebrauchen, um nicht Fehlschlüsse vor der Gattung zu begehen, deren der Vf. erwähnt. Er hält dafür: „die beste Schätzung, sey die, welche durch redliche Leute, die ein geübtes Augenmaß haben, unternommen werde; und am besten taugten hiezu alte erfahrne Holzhaber, die, in Beyseyn der Förster die Taxation zu verrichten hätten. „Der Forstbeamte habe dieselbe in einer geraden Linie, so nahe das sie sich sehen könnten, durch den Wald fortrücken zu lassen, und sie müßten, in gleichen Entfernungen, jeder seine nächsten Bäume überschauen und schätzen. — Wir müssen bekennen, das uns der Glaube des Vf. nicht überzeugt habe. — Hierauf folgen Vorschriften, wie Special-Tabellen über die geschätzte Waldungen anzulegen seyn. Das III. Kap. giebt einige Regeln über Verfertigung eines Forstetats, über Bestimmung der Hauungsperioden, bey Stammholz und Schlagholz, und erläutert abermals die Vorträge durch Tabellen. Das IV. Kap. handelt von den Erfordernissen gehöriger Holzberichte, und deren schicklicher Einrichtung. Die Muster und Beyspiele, welche der Vf. hiebey mittheilt zeugen von vielem Fleiß, und rühmlicher Liebe zur Ordnung.

GESCHICHTE. *Hildberghausen, b. Hanisch: Criminalprocess Roberts von Artois, Graf (en) von Beaumont, Pair (s) von Frankreich.* Aus dem Französischen des Herrn L'Averdu. 1793. 84 S. gr. 8. Nicht eine Schrift des Hrn. L'A., sondern nur von ihm in den bekannten *Nachrichten und Auszügen aus den Handschriften der K. Bibliothek zu Paris* herausgegeben und wie die andern Stücke hier besonders ausgegeben, was diese wohl verdient. In dem sonderbaren Detail dieses Processes, der mit Urkundenverfälschung anfieng und mit Einmischung des Teufels schloß, liegt Stoff genug zu lehrreichen Betrachtungen über das damalige Criminalverfahren (welches Hr. L'A. sorgfältig mit dem neuern vergleicht), über die Sitten und über den Geist der Zeit. Merkwürdig ist insonderheit das Benehmen des Königs, nach den ihm Robert gegen den Vorwurf der Empörung den Vorwurf des Meuchelmords zurückgegeben hatte. „Man sieht, sagt Hr. L'A. S. 50 f., wie die königliche unabhängige Majestät auf die Vorwürfe einer seiner Unterthanen antwortet, seine Beschuldigungen widerlegt, und ihm alle mögliche und gerechte Mittel sich selbst zu vertreten, ertheilt. Dieser Act heißt im Process und in der Handschrift die *Entschuldigungen des Herrn H. v. A. und die Antworten des Königs auf dieselben*. — Hr. L'A. nennt dieses das *einzigste Keyispiel in seiner Art*, aber auch einen Beweis: „was für eine edle Einsicht und was für ein Geist der Gerechtigkeit diese alten Zeiten belebt habe.“

Auf die Verdeutlichung dieser Schrift scheint etwas mehr Fleiß gewendet zu seyn, als vor einigen Jahren von der Uebersetzung des ersten Bandes gerühmt werden konnte (s. A. I. Z. 1791. Nr. 206): allein sie laßt doch immer noch sehr viel zu erinnern übrig. — So ist es gleich S. 4 ganz fehlerhaft, wenn die Abstammung des Grafen von Artois so angegeben wird: „Sein Sohn u. s. w. Er zeugte u. s. w. Er heiratete u. s. w. Dieses Seyn und Er sind unrichtige Beziehungen, denn sie führen zurück auf Ludwig VIII, von welchem vorher die Rede war. Nothwendig mußten die verschiedenen Generationen durch diesen oder durch Wiederholung der Namen entschieden werden. — S. 5. „woraus eine Menge von Ungemach herauslossen.“ — S. 53. findet man wie mehrmal, die falsche Construction: *da's — je* u. s. w. — S. 84. „alldieweil der Bischof des Richteramt exercirte.“ Ob wegen mit dem Genitiv oder mit dem Dativ construiert werden, scheint dem Uebersetzer gleichgültig zu seyn; wenigstens sagt er: „wegen dem Ungemach, wegen des Nichterscheinens.“

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 10. September 1794.

PHILOGOLOGIE.

HALLE, b. Curts Erben: *Joh. Simonis — Lexicon manusale hebraicum et chaldaicum*, in quo omnium textus sacri Vet. Test. vocabulorum hebr. et chald. significatus secundum primitivorum et derivativorum ordinem explicantur. optima quaevis ex aliis Lexicis scriptisque philologicis collecta exhibentur, plurima vocum etyma restituantur, integrae phrasae illustrantur, et subinde cum graecis ac latinis conferuntur, nominum derivatorum discrimen ex ipsorum formis definitur, anomaliae, quantum fieri potuit, ad analogiam reducutur, variantes lectiones, quas Kri et Ketibh (Cetibh) vocant, enodantur et multis denique vocibus locisque obscuris lux affunditur. *Recensuit, emendavit, auxit Jo. Godofr. Eichhorn, M. Britanniae Regi a Conf. Aul. et Prof. P. O. Georgiae Augustae. Editio tertia. 1793. auf 1766 und XXII S. gr. 8.*

Die erste Ausgabe dieses Werks von 1756 enthielt ohne den Index Latinus 1082 Seiten, die zweyte 1100. Die jetzige hat also eine beträchtlich größere Ausdehnung, welche aber doch nicht bloß den hinzugekommenen Vermehrungen, sondern auch einer minderen Sparlichkeit im Druck zuzuschreiben ist.

Der von Simonis entworfene sehr ausführliche Titel enthält auch jetzt noch den Plan, welchen die gegenwärtige Ausgabe vor sich hatte. Nur die Worte: *nominum derivatorum discrimen ex ipsorum formis definitur*, hätten weggelassen werden sollen, da, was Simonis oft (doch nicht immer) allzu subtil und künstlich über die Formen der Worte erinnert hatte, schon zum Theil in der zweyten, und noch mehr in dieser Ausgabe weggeblieben ist. Die übrigen auf dem Titel angegebenen Obliegenheiten eines Lexicographen werden am besten für unsere beurtheilende Anzeige die Rubriken seyn können, unter welchen wir, was geleistet sey und was wir vermissen, angeben können, da wir eine aus so vielem Einzelnen bestehende Materie wenigstens einigermaßen ordnen wollen. Um unser Urtheil zu bestimmen, haben wir nicht nur die Manier der Bearbeitung im Ganzen betrachtet, sondern auch viele Themata und Worte aus dem ganzen Werk mit Auswahl geprüft, und den ersten Buchstaben, da der Fleiß der Bearbeitung gleich bey dem Anfang einer so mühsamen und ermüdenden Unternehmung wahrscheinlich in der vollsten Thätigkeit gewesen ist, größtentheils Wort für Wort untersucht. Zu unsern Bemerkungen nehmen wir die Belege meist aus dem ersten Buchstaben, weil es unbillig seyn würde, Materie zur Kritik aus dem Ganzen eines so vielfach zusammengesetzten Werks zusammengetragen zu haben.

A. L. Z. 1794. Dritter Band.

Die Aufnahme dieses neubearbeiteten hebr. Lexicons in den meisten gelehrten Anzeigen, die uns bisher zu Gesicht kamen, hat uns zu unserer Befriedigung überzeugt, wie allgemein das Bedürfnis gefühlt worden ist, daß in diesen Fundamenten der hebräischen Literatur weit mehr, als bisher, geleistet werden mußte. Aber dies wirklich zu leisten, ist eine schwere und abstumpfende Unternehmung, deren Ausführung in dem gegenwärtigen Werk gar nicht erwartet oder gefodert werden dürfte, wenn es nicht vor allem gewiß wäre, daß es Hr. E. seit einer guten Reihe von Jahren zu bearbeiten übernommen hatte. Unter solchen Umständen ist es dann so möglich als nöthig, daß man, besonders wenn man bey Vorlesungen über das A. Test. oder bey Beurtheilungen anderer Schriften auf einzelne schwere Worte und Stellen zu verschiedenen Zeiten hingeleitet wird, bald da bald dort ein ganzes Stamwort mit seinen Derivaten neu untersucht, seine Bedeutungen ohne alle Anhänglichkeit an das Hergebrachte prüft, berichtigt, classificirt, und also nach und nach die schwersten Materialien ins Reine bringt, ehe man die ganze Last in Bewegung zu setzen anfängt.

Denken wir, nach einer sehr natürlichen Ideenassociation, an das Schleusnerische Lexicon über das N. T., so ist das gute Beyspiel einer äußerst fleißigen und geordneten Bearbeitung auffallend, welches in manchen Rücksichten daher noch genommen werden könnte. Ein gutes Wörterbuch, das sich auf ein bestimmtes Volumen von Schriften bezieht, sollte nach jenem Beyspiel jede Stelle, wo eine schwere Form, eine schwierige Bedeutung vorkommt, nicht nur angeben, sondern kurz mit einer geprüften Uebersetzung begleiten. Wird der Raum überhaupt schriftstellerisch und typographisch, (und welches Beyspiel gab hierin Castellus!) für das Nothwendige und Beste möglichst gespart, so würde er hiezu hinreichen. Das bloße Citiren einiger Stellen hilft, zumal da sich leicht Druckfehler in die Zahlen einschleichen, dem, der ein Handlexicon bedarf, sehr wenig. Auch die bekannten Bedeutungen, kurz die ganze Genealogie eines Worts genau zu ordnen, ist unerlässliche Pflicht des hebräischen Lexicographen. Eine solche Deduction gilt oft schon für einen Commentar, und man versteht nie ein Wort ganz, wenn man den Zusammenhang seiner Bedeutungen und ihr Abfließen aus der Quelle nicht überseht. Dabey ist für eine gewöhnliche Bedeutung und Form in einem Handlexicon meist Eine angeführte Stelle schon hinreichend. In allen diesen Stücken aber muß der Bearbeiter den nach gehöriger Prüfung von ihm angenommenen Regeln festen Fußes folgen. Hr. E. sagt in seiner Allg. Biblioth. der bibl. Litt. V. Bd. III. St. in einer Selbstreue: es sey nicht Nachlässigkeit, nicht

N n n n

Flüch

Flüchtigkeit, nicht Uebereilung, wenn er sich in mehreren Artikeln zu widersprechen scheint. Es sey Folge seiner Bemühung, auch anders denkenden brauchbar zu werden, Folge seiner Entfernung von der Anmaßung, seine Ueberzeugung für die allein richtige anzusehen und aufzudringen! Uns scheint der letztere sehr rühmliche Zweck ohne den Schein von Inconsistenz und Widerspruch mit sich selbst wohl erreichbar. Der Lexicograph, welcher seine Meynung nicht allen aufdringen zu wollen die nothwendige Bescheidenheit hat, führe nur, was von andern mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit über ein Wort oder eine Stelle gezeigt ist, zugleich neben seiner Deutung an. Wie diefs der Ausführung nur alsdann werth ist, wenn es übrigens das Beste ist, was sich bey andern fand, so mus dann doch der Lexicograph in seiner eigenen Erklärungsweise immer den nemlichen Gang gehen, und sich selbst getreu bleiben, so lange er seine Grundsätze für richtig hält. Nie wird es alsdann scheinen, das er sich selbst widerspreche. Eben so wenig aber, das er gegen andere zu anmaßlich sey. Er wird für fremdes Verdienst vielseitig seyn, aber auch sein eigenes durch Festigkeit in Grundsätzen und Anwendungen vor allem dem Verdacht von selbst sichern, gegen welchen Hr. E. zum voraus sich zu verwahren für nöthig gefunden hat. Wie die Bearbeitung eines Lexicons alles wortreiche verbietet, und jede leere Rednerfigur weggeschritten haben will, so sehr ist eine gleichförmige Behandlung des Ganzen nothwendig. Es ist auffallend, das von vorn herein das gegenwärtige Werk eine viel weitläufigere Anlage hat, als in den nachfolgenden Artikeln und Buchstaben. Das א nimmt 193 S. ein, das מ, welches doch zwey reiche Buchstaben in sich vereinigt (ח und ח) und überhaupt

der vollste Abschnitt eines hebräischen Wörterbuchs seyn mus, hat nur 136. In die erste Uebersetzung schleicht sich leicht eine solche Ungleichförmigkeit ein. Da aber ein Lexicon doch nicht in den Druck gegeben werden kann, ohne ganz fertig, und mehrmals revidirt zu seyn, so hätte durch Weglassung manches sehr unnöthigen, zur Literatur der Worterklärungen entweder beybehaltenen oder neu eingeschobenen Excerpts die Harmonie der ganzen Bearbeitung hergestellt werden können. Wenigstens was offenbar zweckwidrig ist, sollte dem vielen Nothwendigen Platz machen. Und würde auch durch alle planmäßige Auslassungen nichts erreicht, als Verminderung des dicken, für die Menge kostbaren Volumens, so wäre der Gewinn schon reell genug. Nur wenige Beyspiele! In das Lexicon gehört die Bedeutung des Buchstaben א. Aber alle übrigen 7 Ufus desselben, wie sie S. 1. stehen, gehören in die Grammatik und Formenlehre. Sogleich der erste Artikel hätte also, da Hr. E., was aus der Formenlehre sonst von Simonis angegeben war, mit Recht wegließ, von 13 Zeilen auf 3 planmäßig zurückgebracht werden sollen. Viele unnöthige Literatur ist mit größtem Recht weggelassen. Aber, wenn je eine der schlimmsten Parthien daraus S. 34. unter: Adam, beybehalten werden sollte, so bedauerten wir den noch überdies für die Epitaphis: *ne harum nugarum patronos et impugnatore recensendo plus chartae, olei atque otii perdamus*, verschwendeten Raum, da wir sie

noch mehrmalen finden, und sie, so scharf sie klingt, den Andersdenkenden doch nicht belehrt. Auch wir wissen nicht, aus welchem Grunde Hr. E. die zweyte Ausgabe des Lexicons öfters noch zum Nachschlagen allegirt, da die längst unternommene Veranstaltung einer dritten den Mangel an Exemplarien der zweyten voraussetzt. Ausser der veralteten Literatur hätte noch eine Ueppigkeit der Arbeit von S. öfter beschnitten werden sollen. Nach der Art seiner Zeit illustrierte S. oft die bekanntesten Bilder aus einem Mischmasch von lateinischen und griechischen Stellen, die so leicht aus jedem Index zusammen zu stoppeln sind. So gehen auf der nächsten Seite (p. 35.) eilf Zeilen über dergleichen Citationen verloren, um den Tropus *Traubenblut* sogar aus Achillis Tattius etc. zu belegen. — Selten ist ein schwereres Wort, bey welchem nicht eine oder einige Deutungen noch nachgeschleppt würden, die gleich auf den ersten Anblick so verwerflich sind, das sie kaum in einem kritischen, den ganzen historischen Gang der Sprachforschung umfassenden Lexicon zur Warnung ausgezeichnet werden dürften. s. Obnaim, Abrec, Abir, Aegofs, Adar etc. Sind noch in einem Handlexicon mehrere Zeilen zu verlieren, das מֵאָר nicht von מָרָב abstamme? das אֲגַוֵּן nicht mit אֲגַוֵּן zu vergleichen sey? u. dgl. m.

Einige andere Desiderata mögen unter den Hauptrubriken, welche der Titel des Werks vorzeichnet, auftreten.

1. Die erste Erfoderniß eines hebr. biblischen Handlexicons war: alle Worte des hebräischen und chaldäischen Textes nach der Ordnung der Stammwörter zu verzeichnen. Sehr gut ist es deswegen, das die Nomina propria in diese Ausgabe auch eingetragen worden sind, wenn gleich hie und da noch eines fehlen mag. (Das Thallaba p. 2. auf d'Anvilles Karte inter gr. long. 36. 37. lat. 53. 54. liege, ist, im Vorbeygehen dies zu sagen, unrichtig. Es ist dort sub gr. long. 37. und lat. 59.) Gar zu viele Abweichungen hingegen finden sich von dem Gesetz, jedes Wort nach Ordnung der Stammwörter aufzuführen. אֲבֵל müßte unter אֵל stehen, da das א nur formativ ist; אֲבֵן leitet Hr. E. mit großer Wahrscheinlichkeit von אֲבֵן ab, es sollte also dorthin versetzt seyn. אֲבֵן Blut ist gewiß ein ursprüngliches Wort, von welchem eher אֲבֵן roth seyn, abzuleiten wäre, als umgekehrt. אֲבֵן area magna p. 40. ist אֲבֵן. Dies Wort gehört also zu אֲבֵן — אֲבֵן non und vae aber nicht unter אֲבֵן voluit. Noch viel häufiger hätten Worte unter andere Stammwörter versetzt werden sollen, wenn nach der dritten Regel des Plans die Stammwörter genauer aufgesucht worden wären. Worte, die von verschiedenen Wurzeln abstammen, sollten hier nicht mehr gemischt unter einander stehen. Hr. E. unterscheidet selbst unter אֲבֵן zwey Radices אֲבֵן beugen, krümmen, belasten, und אֲבֵן stark, gewaltthätig seyn. Dennoch stehen die Derivata

rivata von jenem und diesem ganz ungeordnet. Und doch hätte noch überdies bemerkt werden sollen, daß נָרַךְ (etwas, womit man das brennende Feuer hin und her wirft, *rutabulum*) zum Rd. וְרָיָה *jacere* gehöre. Upter חָרַךְ werden zwar S. 521. die Radices חוּל, חוּל und חוּל unterschieden, aber die Derivata nicht darnach geordnet, da doch ein jedes Stammwort bloß seine Familie unter sich haben sollte. אָרַךְ p. 43.

als ein eigenes Verbum anzuführen, war nach unserer Einsicht so unnöthig, als unerweislich, da אָרַךְ Jes.

28, 28. ohne Anstand regulär, als I. perf. fut. Kal übersetzt werden kann, also, um ein *απαξ λεγόμενον* ins Lexicon einzuführen, nicht hinreicht. Noch weniger verdient die willkürliche Vergleichung von אָרַךְ und אָרַךְ auch nur Eine Zeile! Uns ist, so sehr wir das Gegentheil als unentbehrliche Verbesserung der hebräischen Wörterbücher wünschten, fast kein Beyspiel aufgefallen, wo die Bedeutungen der Worte genau geordnet, und die Worte selbst, die zu ähnlichen, aber in der That ganz verschiedeänen Wurzeln gehörten, von einander gehörig unterschieden wären. אָרַךְ *transiit, invasit* (عدو)

und *ornavit* (شد) אָרַךְ *se subtraxit* (עדי)

und *ordinavit* אָרַךְ *sustentavit familiam* (חול)

und *perversa egit* אָרַךְ haben ihre Derivate, wie alle ähnlichen Verba, die wir nachschlugen, gemischt untereinander behalten. Alle solche Artikel bedurften einer Umarbeitung.

2. Das Beste aus andern Wörterbüchern und philologischen Schriften auszuwählen, war das zweyte Hauptstück im Plane des ersten und auch des neuesten Bearbeiters. Reichthum an solchen Excerpten war hier am meisten zu erwarten. Hr. E. rühmt selbst, durch Archid. Goetz in Stuttgart und Prof. Trendelenburg in Danzig Collectaneen hiezu erhalten zu haben, die theils reich, theils auserlesen waren. Und wie vieles hatte nicht schon Simonis theils gesammelt theils nachgewiesen? Bey allem dem, was wir jetzt zusammengetragen finden, bemerken wir ein auffahendes Mißverhältniß, und also auf der einen Seite beträchtlichen Mangel. Aus den niederländischen Philologen ist fast allein, aus deutschen fast nichts gesammelt. Wenn wir Boysen, Schnurrer und J. D. Michaelis abrechnen, so wird fast nie ein deutscher Ausleger an Stellen, die er besonders aufgeklärt hat, genutzt. Und doch hatte Hr. E. in seinem Plan: *copias philologicas, quae per quinquaginta abhinc annos a viris doctis paratae essent*, zu Verbesserung seines Wörterbuchs anzuwenden. Aber vielleicht nahm das Beste und doch weniger Bekannte der niederländischen Schrifterklärer den Beyträgen der Landsleute allen Raum? die unter uns geliesenen Werke mögen also zurückstehen? Rec. ist sich aller möglichen Partheylosigkeit für die deutschen Bibelforscher bewußt, wenn er versichert, daß aus den Niederländischen hier wahrhaftig nicht bloß das Beste, sondern sehr häufig Dinge gesammelt sind, die ei-

nem deutschen Orientalisten nicht hingehen, noch weniger je aus ihm ausgewählt werden dürften. Hie und da censirt Hr. E. selbst solche Batavismen von Schultens und seiner Schule, wo sie gar zu schlimm sind. Allein wo „*optima quaevis*“ anzuführen waren, hätten dergleichen Fehler, welche jeder, wenn er die Mittel der hebräischen Sprachforschung auch nur so, wie sie Anfängern gezeigt werden müssen, kennt, selbst zu beurtheilen im Stand wäre, lieber weggelassen, und dadurch sonst für eine wahrscheinliche oder gute Erklärung Raum gewonnen werden sollen. Nicht selten aber sind solche niederländische Excerpte ohne Kritik eingerückt, wenn sie gleich nicht zu den guten Eigenheiten jener Schule gehören. Was ist es anders, als eine Ausschweifung jener den Schultensischen Philologen eigenen willkürlichen Kunst, Grundbedeutungen zu errathen, wenn sogleich S. 2. „*A. Schultensio* (bey Abab) *micandi et emicandi notio placet.*“ Dergleichen unerweisliche Placita verdienen von einem Schultens eben so wenig, als von Boysen, eine Anführung. Da die Collectaneen aus den Schriften dieses Deutschen, welcher einst im ersten Anfang des bessern orientalischen Studiums in Deutschland nach der Weise jener holländischen Orientalisten zu philologisiren versuchte, selten etwas anders, als verwerfliche Wortforschungen, enthalten, so ist der Raum, den sie einnehmen, fast immer für etwas besseres verloren, und nichts dadurch gezeigt, als daß auch ein Deutscher eine schlimme Sitte der Schultensischen Schule zu befolgen gewußt habe. Deutsche, die sich mit besserem Geschmack an jene Schule anschließen, wie *Arnoldi*, wie *Storr*, hätten weit mehrere Beyträge zum *Besten*, das in einem Wörterbuch zu sammeln ist, gegeben. Und hätten nicht Pococks Schriften eben so sehr wegen ihrer arabischen Gelehrsamkeit gebraucht werden können, als die Schultensischen? Aber man vermißt sogar das Beste aus solchen Schriftstellern, welche absichtlich von einem hebräischen Wort und gut gehandelt haben. Unter *Badal*, *Darach*, *Merachephet*, *Chul* — wer erwartet da nicht *Aurivillius* eigene Abhandlungen über diese Worte benutzt? In der That würde die Bearbeitung dieser Artikel durch Vergleichung dieses Schweden gewonnen haben. Rec. bedenkt von selbst, daß eine Sammlung des Besten aus den Bibelerklärern seit 50 Jahren eine äußerst mühsame und zeitsressende Arbeit ist. Er würde auch dann, da der Herausg. sie sich zum Plan gemacht zu haben selbst versichert, dies gar leicht entschuldigen, daß vieles nicht gesammelt ist. Aber da unter so vielen, welche Auszug verdienten, fast keiner excerptirt ist — wie der Sachkundige dies nicht bloß daraus, daß sie nicht citirt sind, einsieht — so ist wenigstens jene Versicherung sehr eingeschränkt zu verstehen: daß „bey der neuen Ausgabe des Simonis von allem, was sich aus deutschen und niederländischen Schriften zusammenbringen ließe, ohne Vorliebe, mit beständiger Rückweisung auf die Schriften selbst, treuer Gebrauch gemacht sey.“ S. die Selbstrecension des Vf. am angef. Ort S. 563. Hr. E., von welchem das Publicum mit Recht lieber eigene Arbeiten annimmt, hätte gewifs ohne allen Anstand erklären können, daß Excerptiren nicht seine Sache sey, und

er also hierin weder im Einzelnen noch im Ganzen Vollständigkeit verspreche. Ja, hätte er gar keine Excerpte gemacht oder angenommen, hätte er dagegen das Ganze für sich selbst nach seinen Wortforschungen, wie sie seinen vieljährigen Vorlesungen über das A. T. im Ganzen und Einzelnen schon zum Grunde liegen müssen, durchgearbeitet, und dabey das Beste aus andern zwar geprüft, aber nun blofs in seiner Form gegeben, wer würde nicht: desto besser! ihm zugerufen haben? So, wie die Sache ist, halten wir es nicht für Vorliebe und Einseitigkeit in der Beurtheilungsweise Eichhorns, sondern blofs für Einseitigkeit der vorhandenen Excerpte, das die philologische Ausbeute aus Deutschen gegen die niederländische Schule so sichtbar zurückgesetzt ist. Wenn wenigstens der Vf. von seinen Landsleuten sagt: *praeter ingenium et bonam voluntatem saepenumero vix habent, quo gloriantur*, so müßte doch selbst das übrige, wo sie etwas mehr, als guten Willen zeigten, nicht wenig seyn, da offenbar die Interpretation des A. Testam., wie sie in Deutschland getrieben wird, hinter unsern Nachbarn allen nicht zurück ist. Die Schulensischen hebräischen Philologen haben allerdings mehr auf die Deduction der Bedeutungen eines Worts im Ganzen hingearbeitet, da die meisten deutschen Bibelerklärer sich zu begnügen pflegen, für eine einzelne schwere Stelle eine passende Bedeutung zu treffen. Der handschriftliche Bibliothekenschatz von arabischen Lexicographen und andern Schriftstellern gab den Niederländern den Stoff zu jener Art von Wortforschung reicher, als den Deutschen Golius und Castellus, — welche übrigens, mit Fleiß benutzt und studirt, doch auch weit mehr geben, als man bey so manchem Lächeln über sie vermuthen sollte. Aber wie haben jene ihren Vorrath genutzt? So, das man ihn, weil uns unsere Bibliotheken wenig oder nichts dergleichen anbieten, aus ihnen mit Dank annehmen, gewöhnlich aber eine ganz andere und bessere Anwendung davon machen muß, als diejenige seyn kann, welche dort, mehr nach Spielen des Witzes als nach ächten Grundsätzen der Interpretation, gemacht ist. Wenn A. Schultens etc. so häufig irgend einen höchst unbestimmten und allgemeinen Significat zur Grundbedeutung setzt, nicht weil er entweder noch jetzt in den verwandten Dialecten als gebräuchlich sich entdecken läßt, oder weil die vorhandenen erweislichen Bedeutungen in ihm zunächst zusammenlaufen; wenn er alsdann solche selbstgemachte Grundbedeutungen überall, und

sogar in seine Uebersetzung der arabischen Stellen einträgt, welche die unpartheyischen Führer und Belehrender des Wortforschers seyn sollten; so muß man diese angegebenen Stellen zwar freylich aus ihm borgen, aber sie selbst erst richtiger übersetzen, und dann die derivirten Worte nur nach einem solchen Significat, als Grundbedeutung, ordnen, der entweder noch jetzt durch Sprachgebrauch, als philologische Thatsache, erweislich ist, oder wenigstens deswegen vorhanden gewesen seyn muß, weil der ganze Umfang der abgeleiteten Bedeutungen in ihm zusammentrifft, nicht aber in so fern er höchst unbestimmt und allgemein, sondern weil er der nächste frühere oder höhere Begriff ist, welchen die Derivata als ihren gemeinschaftlichen Ursprung voraussetzen. Ueberdies muß der hebräische Sprachforscher so vieles reinigen, wo die niederländische Schule den alten Versionen und rabbinischen Lexicographen zu viel traute, und aus einzelnen Stellen gewisse Bedeutungen gegen die Stimme der verwandten Dialecte deswegen für unwidersprechlich annehmen zu müssen glaubte, weil sie in der Interpretationskunst selbst zu wenig Gewandtheit, und allzuoft dogmatische Vorurtheile hatte, selten aber Sinn genug für das Charakteristische des hebr. Alterthums, und reines, einfaches Gefühl für seine Poesie und Prophetensprache besaß, ja sogar an der Masorethischen Punctuation und Interpunction meistens als an einem treuen Führer hieng. Da nun ein *Handlexicon* nicht sowohl Materialien zu einer bessern hebr. Sprachforschung, als viel mehr das verarbeitete davon liefern soll; so sieht man von selbst, das zu diesem Zweck Excerpte aus niederländischen hebräischen Philologen nicht das erste Erfoderniß waren, zumal, da gerade derjenige unter ihnen, welcher seine Materialien am besten verarbeitet hat, *Seb. Ravius*, weniger als andere excerpirt worden ist. — Das nun aber eben diese Excerpte, wenn sie einmal eine Hauptzugabe zu S. *Lexicon* werden sollten, accurat seyn mußten, versteht sich von selbst. Dahin bemerken wir gelegentlich — denn ein Nachschlagen der meisten Excerpte wird dem Rec. niemand zumuthen — das unter *חָלַל* p. 46. die Angabe unrichtig ist: Schultens habe in den *Animadvers. ad Jobum* *חָלַל יְהוָה* Job. 25, 5. aus *halal* erklärt. Sein *juvenilis conatus*, wie er es nennt, erläuterte die Stelle nach der Grundbedeutung von *Ahal*: *passend seyn*, und hatte dabey den Parallelismus in dem folgenden *וַיְהִי* für sich.

(Der *Bechluss* folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

VOLKSSCHRIFTEN. Leipzig, b. Crusius: *Ideal eines Lesebuchs für Bürger- und Landschulen*, von M. Karl Traugott Thierme, Rect. der Schule zu Löbau. 1793. 84 S. 8. (4 gr.) In drey Abtheilungen: 1) Allgemeine Grundsätze, 2) von der Einrichtung, und 3) vom Gebrauche des Lesebuchs. gibt der Vf. Nachricht von der Einrichtung desjenigen Lesebuchs, mit dessen Ausarbeitung er beschäftigt ist, und welches als Folge der ersten Nahrung für den gesunden Menschenverstand, oder als zweytes Lesebuch angesehen werden kann. Nach einem sehr aufmerkamen und prüfenden Durchlesen legte Rec. diesen Entwurf mit

größter Zufriedenheit aus der Hand, und muß aus Liebe zu einer vernünftigen und der Natur angemessenen Erziehung und Bildung wünschen, das nicht nur alle diejenigen, welche für die Jugend schreiben, sondern auch alle Lehrer und Erzieher diese wenigen Bogen und die darin enthaltenen, aus der Natur gezogenen Vorschriften und Anweisungen lesen, beherzigen und befolgen möchten. Freunde der Jugend und eines bessern Unterrichts derselben haben Ursache, auf des Vf. Lesebuch sich herzlich zu freuen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 10. September 1794.

PHILOLOGIE.

HALLÉ, b. Curts Erben: *Joh. Simonis — Lexicon manuale hebraicum et chaldaicum* — ed. Eichhorn etc.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

3. Die Stammwörter und Bedeutungen wieder herzustellen, war eine dritte Aufgabe, welche auf die erste, das Ordnen der Derivaten nach den Primitiven, entschiedenen Einfluss haben mußte. Für diesen nöthigen Theil des Plans finden wir am wenigsten gethan, und doch ist er der schwerste, in welchem ein geübter Philolog den Angehenden vorarbeiten muß, so viel er irgend kann. Man kann hier gar leicht zu viel und zu wenig suchen. In jenem Fall erfindet man gerne Bedeutungen und Grundwörter ohne gegründete Veranlassung. Viel öfter müßten auch Nomina als das Grundwort selbst angenommen seyn, anstatt das man fast alles auf Verba zurückführen will. Zu חָזַן z. B. war es nicht nöthig, ein Verbum חָזַן *acuit* zu muthmaßen, noch weniger dem Verbum כָּחַח die Bedeutung *spitzig machen* zuzuschreiben, da es nur *stärker forttreiben* bedeutet. S. נָח und seine Derivata. חָח ist onomatopoetisch, *irgend etwas spitzes*, daher: חָחִית stachelichte Gewächse, Fischangeln, auch חָחִית ein schmaler gleichsam sich zuspitzender Ort, Ritze, und so auch: ein Schlupfwinkel. Davon ist dann erst das Verbum אָחַח eine Ritze machen, sich verstecken. Eben so ist חָח Blut gewiss eher das Stammwort als סָמו sanguinem fudit. — Wenn man אָחַח darf nicht nach אָחַח *stravit, prostravit* gedeutet werden, da אָחַח *concidit* und אָחַח *aperuit* und *apparuit*, aber nicht *stravit* bedeuten, אָחַח 2. Macc. 26, 6. also *caedes* übersetzt werden muß. — Wenn man Reland l. c. nachschlägt, das zur Erläuterung von אָחַח *Igeret* im Persischen kein ähnliches Wort sich finde, als אָחַח *Agaliden*, so wird man die Ableitung des Worts aus dem Persischen nicht wahrscheinlich finden können. Zu אָחַח hingegen findet sich das ähnlichere אָחַח und אָחַח u. f. f.

Von der Nothwendigkeit, Stammwörter und Bedeutungen noch weit genauer wiederherzustellen, mögen A. L. Z. 1794. Dritter Band.

folgende Beispiele, die bloß den Anfang des E. Handlexicons betreffen, zeugen. Bey Abah rieth A. Schultens auf die Grundbedeutung *emicare*. Fast man die erweisliche Bedeutungen von אָחַח zusammen, so sieht man, das sie *protendit* als Grundbedeutung voraussetzen. Diefs Wort bedeutet: *protendit gladium, transtem, vitae cursum*, und daher auch: was durch Wachsen sich *hervorstreckt*. Abib ist das *hervorgeschossene*. אָחַח das *Aufschiefen*, und das was *aufschiefst*. Viror liegt nicht in der Bedeutung. — Abad bedeutet hebräisch *perit*, arab. *perennavit*. Wie erklärt sich diefs aus dem Etymon wahrscheinlicher, als wenn man den Gesichtspunkt faßt, das diefs Wort *schnell hingehen* wirklich bedeutet. Diefs ist dann nicht: *abiit sine spe redeundi*, wie Schultens uns vorkünfelte, sondern vom *Hingehen* leitet sich ohne antiphrasis ab: 1) hingehen in die Länge, Dauer; also dauern, 2) hingehen um zu fliehen, daher auch: scheu werden, und 3) hingehen, zu Grunde gehen. Uebrigens ist dieser Radix nach seinen Formen, die nicht schwer sind, ohne Noth mit ungewöhnlicher Weitläufigkeit behandelt. Und doch hätte אָחַח p. 4. als ein eigenes Wort, als *forma constr.* von אָחַח vor אָחַח p. 6. eingerückt werden sollen. Die Form אָחַח aber p. 5. wäre Grund genug gewesen, einen Radix אָחַח *projecit e manu* zu setzen, wie nach אָחַח p. 6. den Radix אָחַח *male habuit*. Da אָחַח hebr. *wollen* und arab. *nichtwollen* bedeutet und die Bedeutung: *Hin- und Herhängen*, auch aus dem Derivatum אָחַח *arundo* wahrscheinlich ist, so wäre wohl ohne Zweifel als Grundbedeutung *pendit sive retrorsum sive antrorsum* anzunehmen. אָחַח aber kann aus אָחַח nicht erklärt werden, weil diefs Wort: *innuit digito, ut quis recedat* bedeutet. Von der Bedeutung des Verbum אָחַח *aversari* ist auch im hebr. אָחַח *nauseandum* als passive Form p. 9. eine Spur. Prov. 23, 29. *cuinam dicas impune: o nausea i. e. nauseande!* — Die Derivata von אָחַח nach אָחַח *collegit* zu erklären, wäre der Regel und den einzelnen Stellen gemäßer, als die Vergleichung mit אָחַח *preffit valide*, welche Bedeutung nicht einmal von den niederländischen Gewährsmännern erwiesen ist. אָחַח i Reg. 5, 3. sind *collectae ferreae*. ein *Geheg*. אָחַח Prov. 15, 17. ist *caro tauri in*

coenam collecta s. collata, wie **אִתְּנִין** das Zusammentragen von Gerichten zu (gemeinschaftlichen) Malzeiten bedeutet. **מְנוּס** ist locus, ubi coarcevat vel triticum, vel pabulum quodcumque. Job. 39, 9. übersetzen wir: an morabitur ad (juxta) pabularium tuum? Der wilde Stier, ist der Sinn, würde es sich nicht bey dir, nicht einmal neben deinem Futterstall, gefallen lassen. — **אֶבֶן** pulvis ist nicht dictus a tegendo, weil **אֶבֶן** nicht eigentlich die Bedeutung: bedecken, hat, sondern sich entziehen, entfliehen (wie Quecksilber) daher: sich verstecken. Verwechslungen mit **אֶבֶן** sollten zum voraus verurtheilt und also gar nicht angeführt seyn. Dafs die Wolken der Staub unter Gottes Füfsen Nah. 1, 3. genannt seyn sollten, wäre sonderbar genug. Vergiftet man aber die Bedeutung: subtraxit se, nicht, so übersetzt sich die Stelle leicht: cum turbine Deus vadit et nubes sunt id, quod se subtrahit pedibus ipsius; die Wolken fliehen unter seinem Fußtritt! — Fast man die Bedeutungen, welche **נָבַר** in den semitischen Dialekten gewifs hat, zusammen, so scheint pupugit allerdings die Grundbedeutung. Daher zunächst aeber, aebrah, heaebir, pennu, pennatus fuit. Aber eben so stammt alsdann die Bedeutung Befruchten (beym Palmbaum, bey Thieren etc.) von jenem Etymon durchflehen ab, und drittens entsteht bey der passiven Form **נִבְרָה** die Bedeutung frucht-

bar, reich seyn; welches mit **נָבַר** (rd. **נָבַר**) affluens synonym scheint. **נִבְרָה** ist: der für Jakob reich ist. Hingegen **נִבְרָה** rechnen wir zu **נָבַר** wie **נָבַר** zu **נָבַר** als Hiphelica, um den verdoppelten Mittelbuchstaben sprachrichtig zu erklären. — **נָבַר** ein unförmlicher Imperativ? Natürlicher würde es als hebräisches Wort betrachtet, die 1. perf. fut. Hiph. seyn: ego genua flectere faciam i. ego, **נָבַר**, regis nomine genua flecti jubeo. Als koptische Formel ist es von Pfeiffer p 21. am natürlichsten gelöst, wenn man sensu nicht optativo, sondern imperativo übersetzt: ut inclinet se sc. quisvis. — Dafs **נָבַר** collegit bedeute, ist nicht aus den Bibelstellen, wo dies Wort sich findet, noch weniger aus den Dialekten erweislich. Jene Bedeutung gehört also gewifs zu denen aus den Rabbinischen Wörterbüchern mit Unrecht beybehaltenen. Die Grundbedeutung scheint: wieder geben, zu seyn. **נָבַר** er hat sein

Kind wieder gegeben, wenn es starb. Daher: wieder gesund machen, aber auch: die Arbeit erstatten, lohnen, mächen, auch gemiethet werden, als ein belohnter arbeiten, belohnt werden. Die von Schulz beym Coccejischen Lexicon angenommene Bedeutung colligavit os fractum von welcher Hr. E. sagt: qua auctoritate nitatur, equidem nescio) steht zwar wirklich bey Castellus, p. 33. beweist aber nicht notionem ligandi sondern steht unter dem allgemeinem: wieder gesund machen. Wir übersetzen Prov. 6, 8. wie ein Gedungener (d. i. hart) erarbeitet

die Ameise in der Aernte ihr Futter; 10, 5. klug ist, wer in der Aernte wie ein Gedungener arbeitet. Deut. 28, 39. Weingärten magst du anpflanzen, aber keinen Lohn empfangen. So stimmt denn auch die von Hn. E. selbst für **נָבַר** richtig angenommene Bedeutung: merces, mit dem Wurzelworte zusammen. Für **נָבַר** basis und

נָבַר dominus ist wahrscheinlich **נָבַר** **נָבַר** subtus, infra, der wahre Radix und **נָבַר** aus **נָבַר** wie **נָבַר** aus **נָבַר** zusammengezogen. Eben so gehört **נָבַר** valium wahrscheinlich nicht zu Adar, da jenes Wort, auch wenn es allein steht 1. Kön. 19, 13, 29. Mantel bedeutet; eine Bedeutung, die nur A. Schultens von **נָבַר** hernid laboravit abzuleiten rathen könnte! Wir halten **נָבַר** für zusammengezogen aus **נָבַר** von **נָבַר** herumgehen, etwas rund umgeben. Das Verbum **נָבַר** aber scheint uns seine Bedeutung von dem noch einfachern und also primitiven **נָבַר** abundavit, luxuria-

tus est, wie **נָבַר** von **נָבַר** zu haben. Da **נָבַר** groß bedeutet, so scheint uns die Bedeutung Oberrichter für Adargaserin Dan. 3, 2. 3. die passendste, weil sie sogleich nach den Pachavata, den Statthaltern der Provinzen, genannt sind; **נָבַר** aber scheint uns nicht einerley mit **נָבַר** sondern vielmehr eine Zusammensetzung aus **נָבַר** groß und **נָבַר** ein Fabricat, hier: Münze. Eben so **נָבַר** der Großkönig, der höchste König des Himmels.

Doch, dies sey genug. Der Beweis, das nach des Rec. Ueberzeugung für genaue Erforschung und Bestimmung der Abstammung, Grundbedeutung und der übrigen Significate hebräischer Worte noch viel mehr als bisher geleistet werden müßte, wenn durch fortschreitende Bemühungen der wenigen, welche hiezu Kenntniße, Lust und Fleiß vereinigen, dies Fach, so weit als es nach der Natur der Sache möglich ist, berichtigt werden solle — dieser Beweis war auf keine andere Art zu führen, als durch eine nach der alphabetischen Folge der Worte dargelegte kurze Uebersicht, wo wir neuangestellte, von dem hergebrachten unabhängige Untersuchungen bey Hn. E. erwartet hätten. Nicht als ob nun wir gerade immer die richtige und natürlichste Auflösung gefunden zu haben wähten. Wir wollten nur nicht auf Lücken deuten, ohne wenigstens einen Versuch zur Ergänzung gemacht zu haben. Aber das man bey den alten, meist von A. Schultens erborgten Versuchen nach nicht stehen bleiben könne. scheint uns durch diese Proben, die Schritt für Schritt leicht durch das ganze Lexicon verfolgt werden könnten, schon genugsam erwiesen. Fern ist deswegen auch die Ablicht von uns, dies alles zum Tadel des Eichhorn. Werks häufen zu wollen. Immer ist dieses besser, als seine Vorgänger. Desto nothwendiger

wendiger aber bleibt die Obliegenheit des Rec., wenn das tiefere Eindringen in dieses Studiums nicht selbst dadurch gehindert werden soll, wie sehr weit man überhaupt noch vom Ziele sey, nicht vergessen zu lassen!

4. Auch einzelne Redensarten zu erklären, und dabey manche anscheinende Anomalie zu heben, welche oft allzu schnell von Schröder u. a. in eine Regel verwandelt worden ist, bleibt nothwendig. Auch hiezu wenigstens einiger Nachtrag! עָרַי אֲוֹבֵר p. 6. ist nach der

Form: *periens, perditus*, nicht *perditio*. Die Phrasis Num. 24, 20. עָרַי אֲוֹבֵר ist daher wahrscheinlich sprüchwörtlich zu deuten: *usque ad perditum sunt i. e. omnino sunt perituri.* אֲבָנִים גְּרוּלוֹת מִן הַשָּׁמַיִם p.

14. aus Jes. 10, 11. gehört unter diejenige Stellen, deren Anomalie zu heben gewesen wäre, da eine wahre Ungleichheit des Genus, soviel Rec. findet, auch im hebräischen nie vorkommt, wie sie nach der Sprachanalogie in keiner nur etwas gebildeten Sprache vorkommen kann. גָּרַל

גָּדַל ist *torquere, vibrare*. Daher wäre zu übersetzen: *lepides, vibrationes a caelo, i. e. a. c. vibrati.* Dafs

אֲלֵבֶשֶׁת Ezech. 13, 11. 13. 38, 22. den arabischen Artikel אֵל p. 305. haben sollte, ist wider allen sonstigen hebr.

Sprachgebrauch. Sollte er bey diesem einzigen Wort beybehalten seyn? חָסַס ist *jactare*. אֱלֹהִים *Deus*, wird

manchen Worten vorgesetzt. *Dei jactatum i. e. Deo jactatum*, (Gottes Hagel) scheint uns weit wahrscheinlicher. Ueber *Obnaim* ist uns die Deutung von Hn. E. dafs es von מַשְׁכָּה Maschine bedeute, sehr wahrscheinlich. Das Wort *muss* aber nicht ein Dualis seyn, so wenig als מִים

und andere Derivate von Verbis לָו und לָו. — Will man Jes. 10, 13. wie p. 20. geschieht, übersetzen: *ut tauros ad lanienam deduco alte sedentes*, so wird gerade das Bild: *alte* in den Text hineingetragen. Der Sinn scheint vielmehr dieser: *ut heros (turgidus coll. incolas deturbo sc. ex עִירוֹתֵיהֶם munimentis suis.*

Die noch übrigen Theile des Plans berühren wir nicht, da sie auf das Ganze eines hebr. Lexicons wenig Einfluss haben. Mögen die bisherigen Bemerkungen wenigstens unsern „guten Willen“ beweisen, das seinen Gesetzen bey weitem noch nicht genug thurende hebräische Sprachstudium, nach Hülfsmitteln, wie wir sie haben, zu vervollkommen und zu seiner Vervollkommnung aufzumuntern.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

KÖNIGSBERG, b. Hartung: *Sammlung einiger Predigten*, von D. Johann Ernst Schulz, Oberhofprediger. 1791. 330 S. 8. (20 gr.)

Wenn man bey dem bloßen Durchblättern dieser Predigten auf Stellen trifft, wie z. B. folgende (S. 73.): „Es wird gewifs das vorzüglichste Glück seyn, so (welches) ein Mensch hier erreichen kann, wenn ihm durch

die Versöhnung Jesu Vergebung der Sünde, Gnade, Leben und Seligkeit für diese und jene Welt dargereicht wird. Denn was kann in diesem Sinne an *Jesum glauben* in dieser Absicht wohl anders heißen, als durch die *Schuldforderungen des Gesetzes* angeklagt, von unserm eigenen Gewissen beunruhigt und überzeugt (?) und aller Drohungen der Gerechtigkeit völlig werth befunden, bey Jesu die Versicherung der geleisteten *Bezahlung unserer Schulden* abholen (!) und dagegen Segen und Heil für uns bereitet finden? Was heißt es anders, als zu Schmach und Marter verurtheilt, des Todes würdig, nun durch Jesum das gewisse Urtheil von Gott erhalten, dafs die Herrlichkeit, Seligkeit und Unsterblichkeit des Himmels das uns zugefallene Loos ist? (Also kann Gott wirklich einen Menschen anders beurtheilen, als er ist?) Was heißt es anders, als *bettelarm* von Jesu einen überschwenglichen Reichtum der schätzbarsten Segensgüter, wodurch uns in Zeit und Ewigkeit geholfen wird, *in Empfang nehmen*?“ Wenn man, wie gesagt, auf solche derb orthodoxe Stellen wie diese kommt, und deren gibt es in dieser Sammlung mehrere, so wäre es wohl zu verzeihen, wenn man das Buch sogleich bey Seite legte. Rec. hat sich aber dennoch nicht abhalten lassen, einen Theil dieser Predigten ganz durchzulesen, und er musz gestehen, dafs er in moralischer und ascetischer Rücksicht viel Nützliches darin gefunden hat. So hat er z. B. die zweyte „von der Eitelkeit menschlicher Unternehmungen“ mit vieler Theilnehmung gelesen. Darstellung und Ausdruck sind da auch etwas anders beschaffen, als wo der Vf. seine alte Compendiendogmatik zum Besten gibt. Zur Nachricht für unsere Leser wollen wir die Ueberschriften noch abschreiben. 1) Der Mensch kann sich nichts nehmen, es werde ihm denn von Gott gegeben. 2) Die Eitelkeit der menschlichen Unternehmungen. 3) Die Mildthätigkeit eine Menschen- und Christenpflicht. 4) Dafs die Bekehrung schon an sich selbst und ihrer Natur nach eine selige Sache sey. 5) Vor Gott wird der Wille der That gleich geachtet. 6) Die nothwendige Verbindung der Liebe gegen (zu) Gott mit der Liebe gegen den Nächsten. 7) Gedächtnispredigt auf Friedrich den zweyten. 8) Huldigungspredigt bey dem Regierungsantritt Friedrich Wilhelm II. 9) Das Glück der Könige in der Hand Gottes. 10) Betrachtungen über den Waisenstand unter (den) Menschen. 11) Lehrer des Christenthums als Lehrer, die von Gott kommen. 12) Die vermeinte Klugheit des Irrdichgestanten. 13) Die wahre Klugheit des Frommen. 14) Von der Liebe des Christen zu Gott. 15 und 16) Dafs, denen die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen müssen.

LEIPZIG, b. Gabler: *Andachtsbuch für christliche Soldaten*, von M. Carl Friedr. Lucius, Katecheten an der Peterskirche in (zu) Leipzig. 1794. 294 S. 8. (16 gr.)

Diese religiösen Betrachtungen sind nicht von gleichem Werthe; fast alle aber haben den Fehler, dafs sie zu monotonisch, zu lang und mit einer Menge Tautologien angefüllt sind. Die Sprache ist declamatorisch, nirgends simpel und herzlich; ein Fehler in welchen fast alle

junge Schriftsteller verfallen, wenn sie mit Erbauungsbüchern vor dem Publicum auftreten. Vielleicht würde auch Hr. L. irgend eine andere gelehrte Arbeit besser gelungen seyn, als diese, welche er lieber einem bejahrten Feld- oder Garnisonprediger hätte überlassen sollen. Die 15te Betrachtung ist lefenswerth, nur wird die gute Wirkung, welche sie haben könnte, dadurch sehr vermindert, daß ein Soldat seinem, mit Todeschmerzen ringenden, Cameraden in einem recht altpriestermäßigen Tone sein Sündenregister vorhält, da doch in solchen Umständen Gemüthsruhe zu erhalten, weit zweckmäßiger seyn würde. Die S. 237. vorkommende historisch-dogmatische Charsfreytagsbetrachtung hätte ganz wegbleiben oder mit etwas Besserm vertauscht werden sollen. Da sich der Vf., wie er in der Vorrede sagt, keine ganz rohen Leser gedacht hat, so sieht man nicht ein, wie er diese Betrachtung mit folgenden Worten anfangen konnte. „Es lebte einst ein Manu, Jesus von Nazareth, unter dem jüdischen Volke u. f. w.“ Jeder Betrachtung ist eine biblische Stelle vorgesetzt, die Hr. L. nicht für den Text dazu, sondern für ein bloßes Motto will angesehen wissen (Vorr. S. X.). Auch ein Motto muß wenigstens passend seyn, was hier nicht immer der Fall ist, z. B. S. 208. „*Bey der Rückkehr in's (in das) Vaterland.*“ Zeuch deine Schuhe aus von deinen Füßen, denn der Ort, da du aufstehest, ist ein heilig Land 2 B. Mos. IV. 4. „S. 128. Betrachtung eines Soldaten der zum erstenmale gegen den Feind geht.“ *Siehe ich sende euch wie Schaafe mitten unter die Wölfe; darum seyd klug wie die Schlangen und ohne falsch wie die Tauben, Matth. X. 16.* Hier hat Hr. L. den höchsten Grad des Abgeschmackten erreicht, und die Leiter mit sich hinaufgezogen!

DESSAU, b. Hofmann u. Comp.: *Auswahl der vorzüglichsten Kanzelreden* des seligen Seniors Patzke in Magdeburg, in einem *Jahrgang Predigten über die Evangelien*, aus dessen hinterlassenen Manuscripten geordnet und von seinen Erben herausgegeben. Erster Band. 1794. 340 S. 8. (1 Rthlr.)

Der ungenannte Herausgeber versichert, diese Predigten, deren erster Band vom 1. Adv. bis Septuages. geht, aus vielen Jahrgängen des sel. Mannes ausgewählt zu haben und schreibt in der Vorrede sehr vieles zu ihrem Lobe. Indessen zeichnen sich doch diese Kanzelreden weder durch Auswahl der Materien, noch durch die Art der Behandlung und des Vortrags vor andern sonderlich aus. Zum Belege der Unbestimmtheit des Ausdrucks, auch mancher vorkommenden Hebraismen mögen zwey Perioden aus der ersten Predigt dienen. Sie fängt folgendermaßen an: „Wir kehren heute wieder *in die Kirche Jesu zu der Zeit* zurück, die wir vor einem Jahre *um diese Zeit* angingen; wir kehren wieder zu den Wahrheiten des Evangeliums Jesu zurück, die wir vor einem Jahre *um diese Zeit* zu erklären angingen;“ und der Schluß lautet so: „Du Erlöser, dessen Zukunft *im Fleisch* wir feyern, erbarme dich über jedes verlorne Schaf, über jede verirrte Seele und füge sie wieder zu deinem *Leibe* (das soll doch wohl heißen: zu der Gemeinde deiner ächten Bekenner?) daß wir alle, alle

dich recht erkennen und deine Kinder am Ende dieses Jahrs (??) seyn mögen.“ — Es ist indeß nicht zu leugnen, daß im Ganzen genommen, diese Predigten, besonders Minderaufgeklärten, zu Beförderung guter Gesinnungen nützlich seyn können.

BRESLAU, BERLIN U. LEIPZIG, b. Leukardt, Frank u. Junius: *Johann Timotheus Hermes Predigten für die Sonntage und Feste des ganzen Jahres* (1792) 480 S. 8. (2 Rthlr. 6 gr.)

Ebendaf.: *Desselben neue Predigten für die Sonntage und Feste des ganzen Jahres* (1793) 480 S. 8. (2 Rthlr. 6 gr.)

Wir nehmen diese beiden Jahrgänge zusammen, weil sie, wie alle übrige homiletische Arbeiten des Vf. einander durchaus ähnlich sind. An Popularität des Ausdrucks fehlt es ihnen beynahe gänzlich, und wir möchten daher keinem angehenden Prediger oder Kandidaten anrathen, sich dieselben zu seinem Muster in der Vortragsart der Religionswahrheiten vor einer vermischten Versammlung von Zuhörern auszuwählen. In mancher andern Hinsicht aber vereinigen sie in sich sehr viel schätzbares, wie sich das von einem Manne, welchen das Publicum schon lange von einer sehr ehrenwerthen Seite kennt, nicht anders erwarten liefs, so viele treffende Charakter schilderungen aus dem Leben Christi und der Geschichte seiner Zeit und Volksgenossen; so viele feine Winke für Welt und Menschenkenntniß, so viele lehrreiche Hinweisungen auf Bedürfnisse unsrer Zeit, so viele kräftige Empfehlungen der christlichen Rechtschaffenheit mit genauen Anwendungen auf die Verhältnisse des gemeinen Lebens u. f. w. Leser aus gebildeteren Klassen werden daher bey diesen Predigten vorzüglich ihre Rechnung finden. Auch dürften angehende Religionslehrer allerdings wohlthun, wenn sie dieselben als einen reichen Stoff zu ihrer eigenen weitem Verarbeitung in ihrer Manier zu benutzen suchten.

ERLANGEN, b. Palm: *Predigten für die Bedürfnisse unsrer Zeit* in der Univeritätskirche zu Erlangen gehalten von *Albrecht Bayer*, Prof. der Phil. Zweytes Bändchen. 1793. 238 S. 8. (12 gr.)

Die ersten beiden, welche von der Vaterlandsliebe und von den gegenseitigen Pflichten der Obrigkeit und der Unterthanen handeln, erschienen ein Jahr früher und wurden mit verdientem Beyfall aufgenommen. Der Vf. hat sie aber in dieser Sammlung mit abdrucken lassen, weil ihr Inhalt sich ganz auf neuere Zeitbedürfnisse bezieht. Die übrigen vier über folgende Themata: Glückseligkeit ist Bekämpfung des Menschen hienieden — von dem Endzweck der Ankunft Christi auf Erden, die Sittlichkeit zu befördern — von der Sinnesänderung — wie lernt der Christ an dem Beyspiele Jesu sterben? möchte man auch in einem andern guten Sinne Predigten für die Bedürfnisse unsrer Zeit nennen, in sofern wir solcher Kanzelreden, die mit *dem* Lichte, mit *der* Ordnung und Eindringlichkeit wie diese abgefaßt sind, gerade in unsern Tagen am allerwenigsten entbehren können.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 15. September 1794.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Vieweg d. ältern: *Vorlesungen über den Styl; oder praktische Anweisung zu einer guten Schreibart in Beyspielen aus den vorzüglichsten Schriftstellern*, von Karl Philipp Moritz, weil. K. Preufs. Hofr. u. Prof. *Zweyter Theil*. 1794. 357 S. 8.

Von dem ersten Theile dieser Vorlesungen wurde zu seiner Zeit von uns Nachricht ertheilt, und ihre Ausführung als vorzüglich scharfsinnig und lehrreich empfohlen. Ihr nun verstorbenen Vf. vollendete nur die ersten Abschnitte dieser Fortsetzung, von S. 1—128; das Uebrige ist von dem Hrn. Prediger Jenisch in Berlin. Die *erste* hier gelieferte Vorlesung ist Versuch einer Entwicklung des Periodenbaues, wobey eine Stelle des Prof. Garve zum Grunde liegt, deren Periodenbau ein getreues Bild von der allmählichen Entwicklung schöner und ruhiger Gedanken ist. Sie ist aus seiner Abhandlung über die Geduld; und der Hauptgedanke ist, daß Geduld Krankheit und körperliche Schmerzen heilt. Die Entwicklung ihrer Schönheit und Ründung ist überaus gut; und nicht minder die in der *zweyten* Vorlesung versuchte Zergliederung einiger *Lessingischen* Perioden, worin keine sanfte Uebergänge, sondern rasche Sprünge vorkommen, weil hier Periodenbau und Wohlklang der Absicht untergeordnet wurden, den Gedanken in sein volles Licht zu setzen. Sehr richtig ist die Bemerkung, daß sich Lessings Prose immer gewissermaßen zum Dialog neige, worin er seine größte Stärke und Uebung hatte. Von andrer Art ist eine in dieser Vorlesung zergliederte Stelle von Engel, worin der Ausdruck allmählich zum Erhabenen hinansteigt, und wo die Umkehrung der Redefolge alles zerstören würde. In Fallen dieser Art muß das *größte* Wort auch das *letzte* Wort seyn, damit der volle Eindruck in der Seele bleibe, und das Große nicht gegen das Kleine wieder in den Hintergrund zurücktreten dürfe. Die *dritte* Vorlesung lehrt den Unterschied zwischen *Vorstellung* und *Darstellung*, wenn das Schreiben in Handeln übergeht, und es uns nicht bloß um Entwicklung unsrer Ideen zu thun ist. So, wie die Gegenstände in der Perspektiv eine ganz andre Stellung und Richtung gegen einander, als in der Wirklichkeit erhalten, so muß auch in der Darstellung oft ein Begriff oben angestellt werden, der in der Vorstellung ganz unten an stand, und umkehrt. Bey der Darstellung kommt also alles darauf an, in was für einen Zusammenhang wir den Gedanken, der uns wichtig ist, in einer fremden Vorstellungsart, bringen, und hier müssen wir uns selber den Gegen-

A. L. Z. 1794. Dritter Band.

stand, durch das Interesse der Menschheit, vorzustellen suchen. Dies wird durch das Beyspiel eines Briefes erläutert, worin ein Sohn seinem Vater zu dessen Geburtstage Glück wünscht, und eines Briefes von Voltaire. Zugleich zeigt hier der Vf noch näher den Unterschied zwischen dem *mündlichen* und *schriftlichen* Ausdrücke. Jener ist unmittelbar, dieser mittelbar. Die *vierte* Vorlesung betrifft den Unterschied zwischen *Wort* und *Sache*. Das Wort, womit ich die Sache, worüber ich denken will, benenne, deutet dieselbe eigentlich nur an, und bestimmt ihren Umfang nur schwankend und ungewiß. Meine Begriffe aber von dem eigentlichen Umfange der Sache müssen durch mein Nachdenken erst bestimmt werden. *Fünfte* Vorlesung, von der *Vermeidung des Zweydeutigen im Ausdruck*, an einer Reihe von Beyspielen, wobey zugleich gezeigt wird, wie das Unbestimmte und Schwankende zu vermeiden gewesen wäre. In der *sechsten* Vorlesung werden verschiedene Proben einer guten und schlechten Schreibart neben einander gestellt, und die Vorzüge der ersten vor den letztern gezeigt. Diese Proben sind aus verschiedenen Gattungen des Styls, des historischen, belehrenden, schwülftigen, des matten poetischen, u. s. f. gewählt, und sie machen den Schluß von dem Antheil, den der sel. Moritz noch an dieser Arbeit hatte.

Diesen Antheil betrachtete der Fortsetzer, Herr Jenisch, als bloße vorbereitende Einleitung, und entschloß sich, die allgemeinen Eigenschaften einer guten Schreibart, nemlich die Deutlichkeit, Bestimmtheit, Lebhaftigkeit, die Würde und den Wohlklang, in ihrem Verhältniß zu den Fähigkeiten unsers Geistes, in so fern diese auf die Rede Beziehung haben, darzustellen, ihren gegenseitigen Zusammenhang, so wie ihre Vollzähligkeit, nach psychologischen Grundätzen zu entwickeln, und, nach der durchaus praktischen Manier seines Vorgängers, durch Beyspiele von der fehlerhaften und von der klassischen Gattung zu erläutern. Zuvörderst wird also (Vorl. 7.) der Zusammenhang gezeigt, in welchem die gedachten Eigenschaften einer guten Schreibart mit einander stehen, in so fern sie auf die unabänderlichen Eigenthümlichkeiten des menschlichen Geistes gegründet, und durch seine Kräfte und Bedürfnisse, in so fern sie auf die Rede Beziehung haben bestimmt. Die Deutlichkeit beschäftigt vornehmlich den Verstand; die Bestimmtheit ist nichts anders, als die auf jeden einzelnen Theil der Rede angewandte Deutlichkeit, wirkt aber schon mehr auf die Einbildungskraft. Unser Geist wünscht indess, vermöge seines Hanges zur Thätigkeit, auch angenehm beschäftigt zu seyn; und dies geschieht durch die Lebhaftigkeit des Ausdrucks. Hier wird dann auf Einbildungskraft und

Tttt

Em-

Empfindung vorzüglich gewirkt; und diese Eigenschaft gehört eigentlich zum Schmuck der Rede. Indess gibt es eine gewisse Lebhaftigkeit des Ausdrucks, unabhängig von Bildern, Gleichnissen und rhetorischen Wendungen die schon durch die bloße Deutlichkeit und Bestimmtheit des Ausdrucks hervorgebracht werden kann. Aber es gibt auch einen gewissen Grad in der rhetorischen Lebhaftigkeit, der mit jener zusammenfällt; und dies ist der Punkt, wo die Kunst Natur wird, den das Genie allein trifft, den *Klopstock* als Dichter, und *Schiller* als Geschichtschreiber, so glücklich zu treffen wußten; so wie *Göthe* in seinem *Werther* und in seiner *Iphigenia* die nackte, antike Natur, die durchaus Bedeutung, nirgend Schmuck und Prunk ist, höchst glücklich erreichte. In der guten Schreibart sind die allgemeinen Eigenschaften derselben nicht isolirt, sondern vereint, und in einander verschmolzen. — In der achten Vorlesung werden die allgemeinen Eigenschaften einer guten Schreibart durch Beispiele erläutert und angewandt; und am Ende macht der Vf. einen Versuch, sie in einem gewissen Sinne auf alle schönen Künste anzuwenden. Bedeutsamkeit ist das höchste Gesetz der Composition in jeder schönen Kunst. — Die achte Vorlesung verbreitet sich über richtige Erkenntniß und lebendige Anschauung des Gegenstandes, als das einzige Mittel einer wahren und richtigen Darstellung desselben. Der Sinn, der Begriff der Sache ist Grund und Zweck der Rede, ist der Maßstab aller Eigenschaften der guten Schreibart. Man muß daher innigst von seinem Gegenstande durchdrungen seyn, um sich treffend und zweckmäßig über ihn auszudrücken. Verschieden von der richtigen Erkenntniß des Gegenstandes ist noch die lebendige Anschauung desselben; dort ist der Verstand, hier die Einbildungskraft besonders thätig. Diese letztere ist auch der Darstellung günstiger. Jene geht oft in diese über. Bey dieser Gelegenheit macht der Vf. über die Begeisterung einige scharfsinnige Bemerkungen. Das Genie besteht in der Gabe, diesen Zustand des Gemüths in sich hervorzubringen, den Gegenstand mit Leidenschaft zu ergreifen, und ihn dann kalt und ruhig darzustellen. — *Vorl. 9.* Ueber die Deutlichkeit. Hindernisse, die ihr entgegen wirken, besonders der Eigensinn der deutlichen Wortstellung. Eintheilung der Deutlichkeit in die logische, grammatische und ästhetische. Abschweifung über die Klarheit der Diction. — *Vorl. 10 und 11,* wird die Lehre von der Bestimmtheit des Ausdrucks mit Beispielen erläutert; und dann noch von der Eigenthümlichkeit des Ausdrucks oder der intensiven Bestimmtheit, gleichfalls an Beispielen gezeigt. Dies wird in der zwölften Vorlesung fortgesetzt, die Bemerkungen über die Uneigenthümlichkeit und Dunkelheit des Ausdrucks enthält. Hier findet man verschiedene gute Erinnerungen über die manchen Schriftstellern so gewöhnlichen Anspielungen, und das Vorübergehende ihrer Verständlichkeit. Man muß aus dem Geist seiner Zeiten, und in den Geist der Zeiten schreiben. Sehr wahr ist es, daß die Ursache der Unpopularität vieler deutschen Schriftsteller theils in ihrer gelehrten Erziehung liegt, theils in den gelehrten Verhältnissen, in welchen sie größtentheils ihr Leben hin-

bringen, und endlich in dem noch immer so wenig ausgebildeten Gefälligkeitston. *Vorl. 13.* Ueber Präcision, oder extensive Bestimmtheit, und ihr Gegentheil, die Weitschweifigkeit; erklärt, und durch Beispiele erläutert. Der Vf. nennt die Eigenthümlichkeit der Rede die *intensive Bestimmtheit*, weil sie es mehr mit der Abmessung und Abwiegung der einzelnen Worte und Ideen, und ihrem innern Gehalt zu einander, also mit der Kraft oder Intension der Rede, zu thun hat; die so genannte Präcision aber nennt er die *extensive Bestimmtheit*, weil sie das Ganze der Rede, das Verhältniß der einzelnen Ausdrücke, Ideen und Bilder zu dem Ganzen, also Extension betrifft. *Vorl. 14.* Lebendige Anschauung, Drang und Bedürfnis, sind Ursache und zugleich Maßstab aller Bestimmtheit, Eigenthümlichkeit und Präcision des Ausdrucks. Hierauf über die dichterische Darstellung, als das Maximum, oder der höchste Punkt des Schriftstellers. *Vorl. 15.* Ueber die Lebhaftigkeit. Leidenschaft, Laune, und Symbolik der Sprache sind die Quellen der Verschönerung des Ausdrucks. *Vorl. 16.* Natur und Wesen des bildlichen Ausdrucks. Bild macht immer Empfindung oder lebendige Anschauung. Die Natur des bildlichen Ausdrucks setzt der Vf. darin, daß man seinen Gegenstand vorzüglich lebhaft fühlt, und durch das Bild seine innere Empfindung in dem Gegenstand überträgt. Der Ausdruck ist nur der Wiederhall der Empfindung und innern Anschauung des Schriftstellers. Es ist also höchst verkehrt, wenn er bey dem Ausdruck anfängt. In der 17ten Vorlesung werden die vorgetragnen Grundsätze der Lebhaftigkeit auf Beispiele der lebhaften Schreibart angewandt.

Schon aus dieser kurzen Anzeige des Inhalts der Fortsetzung ergibt sich zur Gnüge, daß sie der Moritzischen Vorarbeit im geringsten nicht unwürdig ist, so bescheiden auch der Vf. in der Vorrede sich darüber erklärt, wenn er sie unbedeutenden Anschluß eines ungeübten Meißels nennt. Mit nicht geringem Vergnügen fand Rec. in dieser Fortsetzung einen mit ähnlichen Scharfsinn denkenden Kopf, der die neuen Gesichtspunkte, welche ihm die Behandlung seines Stoffes darbietet, glücklich zu fassen und darzustellen wußte. Besonders angenehm war es ihm aber die Schreibart und Gedankenfolge hier ganz anders zu finden, als in des Vf. früheren schriftstellerischen Versuchen. Es gilt nun auch von ihm, was er S. 156. sehr richtig bemerkt, daß das allgemein gefällende Ebenmaß aller Geisteskräfte, welches allein den guten und großen Schriftsteller bildet, als die letzte Vollendung des Geschmacks und Genies müsse angesehen werden, und daß diese von Schriftstellern mit außerordentlichen Talenten immer schwieriger, und gewöhnlich auch später, erreicht werde, als von solchen, in deren Geist keine Kraft, keine Fähigkeit besonders hervorrage. Frühe Korrektheit, setzt er hinzu, beweist nie Genie.

BERLIN, b. Maurer: *Lodovico Ariosto's Satyren. Aus dem Italiänischen. Von Christian Wilhelm Ahlwardt, d. W. M. 1794. XVI u. 120 S. 8.*

Es ist gewis nicht zu viel gesagt, wenn wir diese Uebersetzung als Ehre und Gewinn für die deutsche Literatur-

teratur, und als reiche Beute vom Auslande her, ankündigen; denn sie unterscheidet sich von den meisten bisherigen Versuchen ähnlicher Art ungemein, und ist um so verdientlicher, je schwieriger sie war. In der That hätte Rec. es kaum für möglich gehalten, die Ariostischen Satyren, die er immer für Meisterwerk ansah, mit solch einem Glücke, mit so vieler Leichtigkeit des Ausdrucks, mit der ganzen lebendigen Kraft des Originals, nur bloß vom Reim, nicht aber von ihrer metrischen Schönheit entkleidet, in unsre Sprache übertragen zu sehen. Unbekannt sind diese Satiren in Deutschland nicht; in der Jagemannischen, sogleich wieder abgebrochenen, Fortsetzung der Meinhardtschen Versuche waren Auszüge und Proben von ihnen gegeben, und in Prose, mit vieler Einsicht und Sprachkenntnis, übersetzt; freylich aber nicht so, daß der dem Originale nicht gewachsene Leser alle ihre Schönheiten gewahr werden und fassen konnte. Bey der Gleichgültigkeit, womit man die in ihrer Art überaus glücklichen Uebersetzungen des *Tassoni* und *Fortinguerra* vom Hn. Prof. *Schmitt* in Liegnitz aufnahm, gehörte wahrlich viel Enthusiasmus und Muth dazu, solch eine mühevollen, und doch vielleicht undankbare Arbeit, wie die gegenwärtige, zu übernehmen. Werke von dieser Art gehören nicht zu denen, die man Lehrlingen der italiänischen Sprache in die Hände gibt; und über die ersten Lehrjahre, oder gar Lehrmonate, kommen nicht nur unsre Damen und Herren, die oft nur zum Verständniß der Opernbücher Italiänisch lernen, sondern auch selbst viele vorgebliche Liebhaber und Kenner der schönen Literatur selten hinaus. Und doch ist der volle Genus solcher Uebersetzungen, wie die hier anzuzeigende, nur für diejenigen, die Original und Kopie gegen einander halten können. Der volle Genus; aber immer bleibt hier noch Vergnügen und Unterhaltung genug für diejenigen, die nur die Uebersetzung lesen können; denn gerade darin liegt eins der größten Verdienste des Hn. A. daß er seine Kopie von dem Original unabhängig genug zu machen, oder sie vielmehr, mit Beybehaltung der ganzen Manier, zu originalisiren, und in Deutschland zu naturalisiren gewußt hat. „Gedichte voll Witz und Laune lassen sich nicht, wie er richtig bemerkt, wörtlich übersetzen, oder sie haben das Schicksal der witzigsten Werke der Griechen und Römer, daß sie in der Uebersetzung steif, hölzern, und ungenießbar werden. Der Wort- und Sylbenkave ist nicht immer der getreue, wenigstens nicht der gute Uebersetzer; daher hat sich der Vf. bey aller Treue nicht überall ängstlich an die Worte gebunden, und launichte Wendungen und Ausdrücke, die, wörtlich übertragen, schaal und unschmackhaft gewesen wären, durch andre launichte Wendungen und Ausdrücke unsrer Sprache zu geben sich bemüht.“ Diesem Verfahren ist er durchgängig treu geblieben; und es war unstrittig das beste und zweckmäßigste, aber auch bey weitem das schwerste und verdientlichste. Denn es ist minder leicht, auf diese Art frey, als wörtlich zu übersetzen; und am Ende ist doch der wörtliche Dolmetscher nicht der treueste, weil er nur die äußere Hülle, nur den Wortausdruck beybehält, aber darüber gar zu leicht Geist und Charakter seines

Schriftstellers veruntreuet. Bey der Zusammenhaltung sind uns wirklich mehrere Stellen vorgekommen, wo wir zweifelhaft waren, ob in der glücklichen Wendung des Gedankens und seiner Einkleidung dem Ariosto, oder seinem Uebersetzer der Vorzug gebühre; und überall fand Rec. Ursache, die Gewandtheit des Ausdrucks und die immer rege Geschicklichkeit des Uebersetzers, den Hauptgedanken richtig und völlig zu fassen, und ihm die seiner Sprache angemessenste Form zu geben; mit der größten Befriedigung zu bemerken. Schade, daß wir davon unsre Leser durch keine längere Probe, als die folgende, überführen können. Sie ist aus der dritten Satyre:

*Questa opinon mia sò ben che folle
Diranno molti, che salir non tenti
La via che l'uom spesso a grand' onori estolle:
Questa povere sciocche inutil genti
Sordide infami à gia levato tanto,
Che fatti gli à adorar da Rè potenti.
Ma chi fù mai si faggio o mai si santo,
Che d'esser senza macchia di pazzia
O poca o molta dar si possa vanto?
Ognun tenga la sua; questa è la mia.
Se a perder s'è la libertà, non stimo
Il più ricco Cappel che in Roma sia.
Che giova a me seder a mensa il primo,
Se per questo più fazio non mi levo
Di quel ch' è stato affiss a mezzo o ad imo?
Come nè cibo, cefi non ricevo
Piu quiete, più pace, o più contento,
Scbben di cinque Mitre il capo oggrevo.
Felicitate istima oleun, che cento
Persone t' accompagnino a Palazzo,
E che sia il Volgo a riguardarti intento.
Jo lo stimo miseria; e son si pazzo,
Che penso e dito che in Roma fumosa
Il Signor è più servo che l Ragazzo.*

In der Uebersetzung:

Ich weiß es wohl, daß viele diese Grille
Für Thorheit schelten; daß ich nicht den Pfad
Betreten will, der viele Leute schon
So oft erhob zu großer Ehr' und Würde.
Auf ihm sind Bettler, Pinfel, Taugnichtse,
Verächtliches, abscheuliches Gefindel,
Zu solcher Würde schon emporgestiegen,
Daß ihnen mächt'ge Könige fustfällig
In Demuth den Pantoffel küssen mußten.
Allein, war Einer je so weit' und klug,
Der frey von Thorheit (größer oder kleiner
Ist uns gleich viel) zu seyn sich rühmen könnte?
Behalte Jedermann sein Steckenpferd!
Ich reite meines. Soll ich meine Freyheit
Verlieren: wahrlich, für den reichsten Huh
In Rom geb' ich nicht eine Bohne hin.
Was hilfts mir an der Tafel oben an
Zu thronen, wenn ich drum mit fatterm Magen
Vom Tisch nicht geh, als wer am Ende fass?
So, wie ich fatter nicht, so werd' ich auch

Nicht ruhiger und nicht zufriedner werden,
 Und drückten gleich fünf Insula mir die Stirne.
 Halt' wer es will für Glück, wenn dir ein Trost
 Von hunderten in deinen Pallast folgt,
 Und still der Pöbel steht, und stauend dich begafft,
 Ich halt's für Elend, und bin so ein Thor,
 Zu glauben und sogar es laut zu sagen,
 Dafs in den qualmerfüllten Mauren Roms
 Der Herr mehr Sklav, als wie sein Diener ist.

In dem vorletzten Verse liest vermuthlich die Bassaner Ausgabe, der der Vf. gefolgt ist, *fumosa* für *famosa*; dieß letztre scheint aber doch wohl die richtigere Lesart, und das hier passendere Beywort zu seyn. — Die Wahl der fünffüßigen Jamben, die zuweilen mit Alexandrinern wechseln, war für diese Uebersetzung ohne Zweifel die schicklichste, zumal da die Wielandische Uebersetzung der Horazischen Briefe und Satyren das Ohr des deutschen Publikums in dieser Gattung von Gedichten mehr daran gewöhnt hat, und der Jambe von Alters her der Satyre eigenthümlich war. Hr. A. hatte zuerst den Versuch gemacht, die terze rime des Originals, beyzubehalten, und gibt in der Vorrede eine Probe dieses Versuchs, die glücklich genug

ausgefallen ist; aber die Schwierigkeit der Uebersetzung wäre dadurch zu sehr vergrößert worden; und ungern lasen wir den Zusatz, daß diese Schwierigkeit mehr Heiterkeit des Geistes und mehr Zeit erfordert, als dem Uebersetzer in seiner für die Mufen sehr ungunstigen Lage vom Schickal verliehen worden. Er ist nemlich als Rector der lateinischen Schule zu *Demmin* in Pommern angesetzt; aber die gegenwärtige Arbeit, und eine von ihm gleichfalls in der letzten Ostermesse gelieferte poetische Uebersetzung der Hymnen des *Kallimachus* mit erläuternden Anmerkungen, sind von der Art, daß sie hoffentlich alle Aufmerksamkeit auf einen jungen Mann von so ausgezeichnetem Talent und so glücklichem Fleiß erregen, und dazu beytragen werden, ihm die Lage und Muse zu verschaffen, deren Geistesarbeiten dieser Art so sehr bedürfen. Auch eine Uebersetzung der *Lusiade* des *Camöens*, wovon unlängst das Journal für Gemeingeist eine nicht minder beyfallswürdige Probe geliefert hat, steht von ihm bald zu erwarten. — Wir setzen nur noch hinzu, daß zum Verständniß der vielen Anspielungen, lokalen und persönlichen Beziehungen in *Ariosto's* Satyren durch erläuternde Noten hinlänglich gefordert ist.

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. *Verona*, b. Moroni: *Daciana Diaconissa*. Dissertazione Accademica sopra una Iscrizione del Museo Veronese: edizione seconda con aggiunte. 1793. 8. Der Gegenstand dieser Academischen Vorlesung, eine Arbeit des Hn. *Domenico Gottardi*, Arciprete di S. Denato alla Colomba, ist der Leichenstein einer gewissen Diaconessin *Daciana*, der Tochter eines gewissen Consul *Palmatius* und Schwester eines gewissen Presbyter *Victorinus*, die mit der unschätzbaren Gabe der Weissagung geschmückt, in ihrem sechs und vierzigsten Jahre der Welt entrissen und wahrscheinlich zu Ferrara begraben ward. Der Vf. suchte etwas näheres von den auf dem Steine genannten Personen zu erfahren, und entdeckt in dem Codice Theodosiano einen *Palmatius*, der im Jahr 412. praefectus urbis war. Dieser kann in der Folge Consul, wenigstens suffectus, geworden seyn, im Jahr 413, wie der Vf. vermuthet, wo der Consul *Heraclianus*, mitten in seiner Amtsverwaltung getödtet ward. Er zeigt hierauf, daß die *Daciana*, zu folge ihres Amtes, als Jungfrau gestorben seyn müsse (pregio ammirabile, massime in una femmina di sì alto stato.) Worinne ihre Gabe zu Weissagen bestanden habe? u. s. w. Nicht ohne Scharfsinn wird aus den trocknen Worten des Leichensteins ein kleiner Roman von den Leben und Tugenden der bis jetzt unbekannt gewesenen *Daciana* herausgesponnen, der indess für wenige Leser interessant seyn möchte. In einem Anhang werden noch mehrere *Palmatii* und *Palmatii* aufgeführt.

SCHÖNE KÜNSTE. *Farma*, nel regal Palazzo: *Dissertazione intorno al Sublime* del P. D. *Girolamo Prandi*. Benedettino Casinese e Socio della reale Accademia di Mantova. MDCCXCIII. 68 S. fol. min. Neue Aufklärungen über den Begriff des Erhabnen darf man in dieser academischen Vorlesung nicht erwarten. Der Vf. derselben nimmt nicht einmal einen eignen Gang in der Untersuchung, sondern folgt Schritt vor Schritt den Fußstapfen *Hugo Blairs*, welcher in der fünften und sechsten seiner Vorlesungen über die *Grundsätze der Rhetorick* auch

diesen Gegenstand, so weit es sein Zweck erforderte, abhandelt. Diese Vorlesungen sind hier in Auszug gebracht und an vielen Stellen wörtlich übersezt. Bisweilen, aber seltner, sind die Meynungen andrer Schriftsteller beygebracht, angenommen oder widerlegt. So schickt der Vf. folgende Erklärung des Erhabnen nach *Longin* voraus: „Diejenige Art zu reden, welche die Zuhörer hinreißt und außer sich setzt; die wie ein Blitzstrahl jedes Hinderniß niederschlägt und mit einemmal die ganze Kraft des Redners zeigt; die die Seele mit einem tiefen Gefühle erschüttert und ihr mehr zu denken gibt, als die Worte besagen; die endlich bey der strengsten Untersuchung nichts von ihrer GröÙe verliert — ist im eigentlichen Sinne und einzig und allein erhaben zu nennen.“ Ohne zu bemerken, daß diese Beschreibung der Wirkungen des Erhabnen von allem, was in einem hohen Grade interessirt, gilt; und daß in ihr das unbestimmte und schwankende der Begriffe herrscht, welches *Blair* mit Recht in dem Werke *Longins* tadelt. An der Stelle, wo *Blair* gegen *Burke* streitet, nimmt es unser Vf. auch noch mit *Helvetius* auf; welcher eine doppelte Art des Erhabnen annahm, dasjenige, welches aus der Vorstellung der Macht der Natur, und ein anderes, welches aus der Betrachtung der moralischen Kraft entspringt. In beyden Fällen behauptete er, daß ein Gefühl der Unlust (Schrecken und Unzufriedenheit über die Einschränkung unserer [sinnlichen] Kräfte) dem Gefühl des Erhabnen vorausgehn. Was gegen diese Meynung, welche einen Theil der Wahrheit enthält, vorgebracht wird, ist von weniger Bedeutung, und der dem Engländer abgeborgte Hauptgrund, daß die unbegranzte Macht, sie mag, nun mit Schrecken begleitet (als feindlich gedacht werden) oder beschützend seyn, das Gefühl des Erhabnen erzeuge; ist der Behauptung des *Helvetius*, wenn sie recht verstanden wird, mehr günstig als nachtheilig. — In der Vorrede verspricht der Vf., die von *Blair* angeführten Beyspiele mit Stellen italienischer Dichter zu vermehren und auszutauschen. Dieses ist aber nur an drey Stellen geschehen. Der Druck und das Aeußere dieses Werks fällt außerordentlich gut in die Augen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 16. September 1794.

PHYSIK.

PRAG, b. Widtmann: *Johann Andreas Scherers* d. A. K. Doct. der kön. böhm. Gesellsch. d. Wiss. der hochfürstl. Hessenhomb. u. der mit ihr verein. Gesellsch. Mitglied's, *genaue Prüfung der Hypothese vom Brennstoffe*. A. d. Lat. überf. von Carl Bretfeld, Hörer der med. Wissensch. 1793. 107 S. 8.

Um in dem Bestreben zur Erreichung des Ziels, welches sich der Vf. in gegenwärtiger Schrift vorgesteckt hat, nach einer bestimmten Ordnung zu verfahren, schickt er eine kurze Uebersicht von den Grundsätzen, auf welchen das aniphlogistische Lehrgebäude gebauet ist, voran, und geht alsdenn zur Untersuchung der Schwierigkeiten und Einwürfe über, welche diesem Systeme von verschiedenen Gegnern sind entgegen gestellt worden. Der Anfang dieser Prüfungen trifft *Kirwan's* Theorie von der Identität der brennbaren Luft mit *Stahl's* Phlogiston; wobey der Ungrund von *Ks.* Satze, das in allen Körpern brennbares Gas enthalten sey, erwiesen und dagegen gezeigt wird, das man aus Schwefel, Kohle, Metallen, durch die Gewalt des Feuers nur in soweit brennbares Gas erhalte, in wie weit diese Körper Feuchtigkeit, welche bey diesem Feuersgrade zerlegt wird, besitzen. (Dem Vf. ist damals noch nicht bekannt gewesen, das *K.* selbst schon diese seine ehemaligen Meynungen aufgegeben habe.) Weiter berührt der Vf. die Einwürfe des *H. de la Methe*; von denen unter andern folgender, gegen die Erklärung der Antiphlogistiker von der Entzündung des Lichts und der Flamme bey Entzündungsprocessen, aus der Hypothese, das Wärme und Licht nur in Modificationen eines und desselben Wassers bestünden, erheblich schien: „Wenn durch den Wärmestoff, der durch die Zerlegung des Sauerstoffgas entwickelt ward, die Erscheinungen der Entzündungen hervorgebracht würden, so müßten sie auch Statt haben, so oft dieses Gas seine gasförmige Gestalt ablegt. Das aber dieses nicht geschehe, lehre die Mischung des salpetrichten Gas mit dem Sauerstoffgas, wo man nebst (außer) der Wärme nichts beobachtet, obschon auch hier das Sauerstoffgas in einem Augenblicke zersetzt wird.“ Diesen Einwurf sucht nun der Vf. durch Folgerungen aus dem Satze: das die Zerlegung des Sauerstoffgas nach verschiedenen Stoffen geschehe; nach welchen bald bloße Wärme, bald Wärme mit Licht, entbunden werde, zu entkräften. (Nach *Göttling's* neuer Theorie von den Bestandtheilen der Lebens- und Stickluft ist jener Einwurf jetzt leichter zu heben.) In gleicher Art fährt der Vf. fort, bey den übrigen dahin einschlagenden Erscheinungen das unzulängliche oder widersprechende in

A. L. Z. 1794. Dritter Band.

den Erklärungen nach der Lehre des Phlogistons zu Tage zulegen, und dagegen die Uebereinstimmung der Erscheinungen mit den Lehrbegriffen des entgegengesetzten Systems aus einander zu setzen. Am ausführlichsten ist der Vf. in der Prüfung der Beweise; durch welche *Westrumb* die Gegenwart des Sauerstoffs in dem salzsauren Gas, welches man durch Destillation der Salzsäure über Braunstein erhält, bestreitet, und dagegen die Quelle des Lichts und der Flamme, bey den darin stattfindenden Entzündungen, einzig dem, mit der gasförmigen Säure verbundenen, Wärmestoffe zuschreibt. — Zum Schluffe mag folgende S. 59. ausgehobene Stelle bezeigen, wie gram der Vf. der Lehre vom Phlogiston sey. „Wenn man nur jene wankenden, und unbeständigen Erklärungen von der Redaction der Säuerlinge (Metallkalke), die oft sich gerade entgegengesetzt, und widersprechend sind, betrachtet; oder den Brennstoff selbst, der aus Substanzen aller Art zusammengesetzt ist, den man kaum mit einer Art von Körpern vergleichen kann, der sich selbst widerspricht, und ein wahres chemisches sich in verschiedene Gestalten verwandelndes Monstrum ist, einer Betrachtung unterwirft; so muß man aufrichtig gestehen, das *Stahl's* Lehre der Chemie nicht nur nichts genützt, sondern sehr geschadet habe, indem sie die chemischen Erscheinungen, die man tiefer erforschen sollte, gleichsam mit einer phlogistischen Wolke umhüllte. Und wenn je die Chemiker sich in *Juno's* Wolke hüllten, so war es gewiß &c.“ — Angehängt ist ein alphabetisches Verzeichniß der deutschen chemischen Benennungen, welche in dieser Abhandlung vorkommen, nach *Hrn. Scherers* neuen Nomenklatur; welchen die lateinischen, französischen, die deutschen des *Hn. Hermbstädt* und *Hn. Givanners* und endlich die sonst gebräuchlichen, beygefügt sind.

STENHAL, b. Franzen u. Grosse: *Des Hrn. W. van Barneveld* Abhandlung über die Bestandtheile des Wassers nach *Lavoisier'schen* Grundsätzen. Aus dem Holland. übersetzt von *Joh. Bernh. Keup*, der Arzneygel. Doct. 1792. 86 S. 8.

Ist in 2 Abschnitten, als 2 Vorlesungen, vorgetragen; in deren ersterer der Vf. mehrere aus der neuern Chemie hergenommene, Versuche und Beweise, das das Wasser ein zusammengesetztes Wesen sey, aufstellt; in der zweyten aber zu zeigen sucht, das diese neue Lehre ein ausgebreitetes Licht über viele Erscheinungen verbreite. Hie und da scheint doch der Vf. die Lehrsätze der neuern Chemie, welche er seinen Zuhörern demonstriren will, sich selbst noch nicht ganz richtig und deutlich zu eigen gemacht zu haben; er würde sich

Uuuu

sich sonst (4 Vers.) nicht folgendermaßen vernehmen lassen: „man werfe ein Stückchen Salpeter auf eine glühende Kohle; durch die Verbrennung des Salpeters tritt das *principe calorique* zu der Basis der reinen Luft, und erzeugt, durch den Beytritt vom Azote des Dunstkreises, darauf Salpetersäure. Wenn dieser Versuch in zugemachten Gefäßen vorgenommen wird, fängt man die reine Luft abgefondert auf.“ — Eben so unrichtig hat er die Wirkung des Schießpulvers auseinander gesetzt; and hält er die bey dessen Entzündung erzeugte Luftmenge irrig für eine Mischung von reiner und entzündbarer Luft. — Der S. 26. *) als der gemächliche empfohlene Weg, das Azote zu erhalten, nemlich glühende Kohlen auf einer Schüssel unter einem mit Wasser gesperrten Glase verlöschen zu lassen, taugt nichts. — *Scheidekünstig* st. chemisch; *Kunsluft* st. künstliche Luft, u. dgl. sind vom Uebersetzer herrührende, neu gebildete Ausdrücke.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

RIGA, b. Hartknoch: *Quelques Idées de Passe-temps.* 1792. 130 S. 8. (10 Gr.)

EBENDAS., b. Ebendmf.: *Reffouvenir sur la Russie.* 1792. 132 S. 8. (10 Gr.)

EBENDAS., b. Ebendmf.: *Beschäftigungen meiner Muse (Musse) und Rück Erinnerungen an Rußland.* Nach dem Französischen des Rufs. Kais. Hrn. geh. Raths, Senateurs, wirkl. Kammerherrn und Ritters *Alexei Wasiljewitsch Narischnin.* 1794. 198 S. 8. (12 Gr.)

Nr. 1. enthält Beobachtungen und Einfälle, veranlaßt durch den Ausbruch der franzos. Revolution; Glossen über einige Lieblingswörter der, „*schwindlichen neuen Philosophie*“ die einiges Gute und Wahre, aber ungleich mehr falsche, verkehrte Vorstellungen, und viel vage und leere Declamation in sich schliessen. Der Vf. ist ein abgefagter Feind der *Pressfreyheit*; er behauptet „gegen ein gutes Buch, aus dem ein vernünftiger Mann etwas lernen könne, gebe es unzählige, die den „großen Haufen irre leiteten und verdürben.“ *Constitution — Freyheit*; „der Mensch, als moralische Existenz hat keine andere Freyheit, als die bürgerliche, die nichts anders ist, als das Resultat der in der Gesellschaft festgesetzten guten Ordnung.“ *Gleichheit, Menschenrechte.* Der Mensch habe, als solcher, keine Rechte; diese wären nur Schadloshaltung und Vergütung, welche die Gesellschaft für alle die Sorgen, Gefahren und Aufopferungen, die sie bey Beobachtung der Pflichten und Einkhränkungen auflegt, bewilligen. *Despotismus.* Der Vf. verwechselt die ungehemmte Wirkksamkeit des Gesetzes und seiner Vollstrecker mit der Willkühr eines oder mehrerer über das Gesetz erhabener Individuen, und so wird es ihm freylich leicht, die Nothwendigkeit des Despotismus darzutun. Empörend ist die Vertheidigung der *Sklaverey*, die sich auf denselben Irrthum oder dieselbe absichtliche Verdrehung gründet. Dem *dritten Stand*, den Städten und Stadtbewohnern ist der Vf. von Herzen gram. Er will nichts,

als Edelleute und Sklaven. Vor einigen Jahrhunderten lachte der Adel den Wachsthum der aufblühenden deutschen Städte mit Feuer und Schwert zu hindern; zum Glück darf der Vf. in unsern Tagen gegen die Städte in seinem Vaterlande nur die Feder zücken, und *Catharina II.* denkt und handelt in diesen Stücken nach ganz entgegengesetzten Principien. Wenn man ihm glauben will, so ist der dritte Stand nur ein untergehobenes Kind fremder und erkünstelter Bedürfnisse. Eigentlich gehöre in denselben nur der Kaufmann, aber auch *Pfaffen, Advokaten, Professoren, Glückwitzer* und *Pöbel* (welch eine Gesellschaft!) drängen sich hinein. Diese und ähnliche Tiraden widerlegen, hiesse ihnen mehr Ehre erzeigen, als sie verdienen. In desto glänzenderm Licht erscheint, durch den Kontrast, der Adelsstand in der Schilderung des adlichen Vf. Edelleute sind ihm Personen, die diese Benennung, wegen ihrer Obliegenheit, dem Vaterlande zu allen Zeiten mit gänzlicher Hintansetzung ihrer selbst zu dienen, erhielten. Vom Augenblick der Geburt an ist der Edelmann nicht sich, sondern dem Vaterland geweiht. Seine ganze Erziehung zweckt nur darauf ab, ihm die Opfer, die er bringen soll, kennen zu lehren, und ihn zu gewöhnen, daß er sie einst bringe. Der Edelmann vergißt sich jeden Augenblick für Andere; sein Geist ist, eben seinem Stande nach, *notwendig* edel und großmüthig u. s. w. Wäre der Vf. nicht selbst von Adel, so würde man in Verführung gerathen, hier den bittersten, giftigsten Spott zu vermuthen. Die Muster, auf die er allenthalben hinweist, sind Rußland und — China; seine Helden Burke, Caloane u. s. w. Fast in nichts konnte Rec. dem Vf. ganz bestimmen, als in dem Wunsche, womit er seine Rhapsodie schließt: *Friede und Eintracht dem Menschengeschlechte!*

Ungleich interessanter und lebenswerther ist Nr. 2. Man findet hier einige gute und wenig bekannte Nachrichten von den Sitten und Charakter der russischen Nation unter den beiden Vorgängern von Peter I. Hr. v. N. scheint diesen Aufsatz vorzüglich in der Absicht geschrieben zu haben, zu zeigen, wie sehr man irre, wenn man diesen in der That großen Fürsten für den ersten Schöpfer seiner Nation, und den einzigen Urheber ihrer Macht und Kultur halte, und glaube, er habe sich allein im Auslande zum großen Regenten gebildet. Die französischen Schriftsteller, die so voreilig von Dingen urtheilen, von denen sie wenig verstehen, und die fast immer übertreiben, führten zuerst diese Sprache, und andere Ausländer Jallten ihnen, ohne eigene Prüfung, nach. Peter dem I. ward von seinen Vorgängern schon viel vorgearbeitet, und hier ward so wenig, als sonst wo, aus Nichts Etwas. Peter weckte nur zuerst die Imagination seines Volkes, und brachte ihm Geschmack an erkünstelten Bedürfnissen und Nachahmung bey. Schon Alexei Michailowitsch war ein weiser, kluger, arbeitsamer Fürst, der in Rußland zuerst die Stände zusammenrief, dem Reich Gesetze zu geben. Noch hat man von ihm ein Werk über die Kriegskunst, und eine bis in das kleinste Detail gehende Polizeyinstruction für die Stadt Moskau. Er traf viel weise und heilsame Anstalten ohne Geräusch. Er kannte und wirk-

wirkte auf den Nationalcharakter seiner Unterthanen. Merkwürdig ist die Nachricht von den täglichen Versammlungen des Volks auf dem sogenannten schönen Platz zu Moskau vor dem Pallast des Zars. Der Vf. erzählt Wunderdinge von dem Einfluss, den diese Gewohnheit auf die moralische Bildung der Einwohner der Hauptstadt gehabt; aber gewiss ist hier vieles verschönert und übertrieben. Wenigstens stehen Ursach und Wirkung aufser allem begreiflichen Verhältniß. Dort habe der Zar die Denkungsart des Volks über neue Einrichtungen geprüft und seine Mafsregeln darnach genommen. Abscheu der alten Russen vor Lügen. Beyspiele der Sitteneinfalt. Gold war selten und Papiergeld noch nicht vorhanden. Da man ohne Beschwerte nicht viel Silbergeld bey sich tragen konnte, so ging man ohne alles Geld in Gesellschaften. Der Hausherr gab einem seiner Bedienten Sacke mit einigen tausend Rubeln, um sie unter die Spielenden zu vertheilen. Am folgenden Tag schickte jeder dem Bedienten so viel Geld wieder, als er genommen und verspielt hatte. Nie hörte man von einem Streit oder einer unrichtigen Rechnung. Diefs versuche jemand in Paris oder London! Das häusliche Leben hatte viel Patriarchalisches: an Festtagen als man bey dem ältesten der Familie, den man als das Haupt derselben ansah und ehrte, und im Innern des Reichs ist diefs noch gewöhnlich. Die Familiengerichte waren eine sehr heilsame Einrichtung, und sind es zum Theil noch. Die Russen waren und sind noch, gastfrey, dienstfertig und uneigennützig. (Von den letztern wird der Vf. hoffentlich Ausnahmen gelten lassen.) Die Religion hatte solche Gewalt über ihre Gemüther, das sie die Rachsucht unterdrückten, und das keine Tugend gemeiner war, als Verzeihung und Veröhnlichkeit. (?) Bey einem Aufstande der Strelitzen ging ein Archiv in Feuer auf, in welchem die Contrakte der Herrschaften mit ihren Bedienten aufbewahrt wurden: gleichwohl verlief es auch nicht Einer von den letztern, welche die Aufrührer doch ausdrücklich für frey erklärten, seinen Herrn, sondern alle blieben ihren übernommenen Verbindlichkeiten getreu. Der Vf. muthet seinen Lesern zu, zu glauben, diefs sey allein Folge eines lebendigen Gefühls von Pflicht und Recht gewesen! — Die Erziehung, die Peter d. Gr. genofs, bereitete ihn zu alle dem vor, was er that, und war gewifs besser, als die Erziehung seiner Zeitgenossen seines Standes. Sein Hofmeister, ein Hr. Zotow, war ein geschickter Mann, und unterwies seinen Zogling in der Erdkunde, Geschichte, Moral u. s. w. Man errichtete eine Compagnie aus Kindern fast von seinem Alter, die man aus den vornehmsten adlichen Häusern nahm, und nannte diese Comp. Potefchnaja Rota oder die zeitvertreibende Comp. Peter trat zuerft als Tambour in dieselbe. Der Ort, wo sie sich in den Waffen übte, hiefs Preobraschenska, und diefs ist der Ursprung des ersten, oder Preobraschenskischen Garderegiments. Hier lernte Peter als Kind gehorchen, um dereinst befehlen zu können. — Fedors kurze, aber weife und ruhige Regierung, unter welcher das Reich so glücklich war. — Glänzende Schilderung der Eigenschaf-

ten von Peters Mutter, wobey man jedoch nicht vergessen mufs, das sie von Geburt eine *Narischkin!* war. Von seiner Schwester, der Prinzessin Sophia, hatte Peter so grofse Begriffe, das er oft sagte, wenn sie nur ihren Ehrgeiz hätte mäfsigen können, so würde er ihr gern das Staatsruder abgegeben, und seinem Vaterlande unter ihr gedient haben. — Von den Deutschen, sagt der Vf. (S. 158.), das sie unter allen Europäern am meisten dächten, demohngeachtet aber, und trotz der zwölftausend neuen Bücher, die jährlich bey ihnen erschienen, noch nicht ganz glücklich wären. Sind aber wohl die Russen bey ihren wenigen Büchern ganz glücklich? — Hr. v. N. verspricht eine Fortsetzung dieser Skizze bis auf die Regierung der jetzigen Kaiserin. Am Ende gibt er einige Nachrichten von sich selbst. Durch besondere Gnade der Kaiserin ward er schon im 20ten Jahre Aufcultant des Senats, Mitglied der Commission für die neue Einrichtung des Reichs, hierauf Gouverneur von Pleskow und Polozk, endlich Senator. Auf Befehl der Kaiserin durchreiste er in Gesellschaft des Grafen v. Woronzow acht und zwanzig Gouvernements, zu untersuchen, ob das Innere des Reichs ganz so verwaltet werde, wie sie in ihrer eigenhändig entworfenen Verordnung kurz vorher befohlen hatte. Jetzt hält er sich seiner geschwächten Gesundheit wegen im Ausland auf. —

Die Uebersetzung (Nr. 3) ist, bis auf einige kleine Flecken — unanstreifig, derzeitig — gut gerathen, treu und lesbar. Uebrigens ist der Vf. derselben, obgleich von Geburt ein Deutscher, so wie Hr. v. N. ein feuriger Lobredner von Rusland, wo er, seiner Versicherung nach, Glück Ruhe und Freyheit fand. Bey dieser seiner Arbeit hatte er keinen geringern Zweck, als: „Maximen zu verbreiten, bey denen das Menschengeschlecht sich Jahrhunderte hindurch wohl besand, und fremde Völker zu bewegen, die Russen und ihre Verfassung und ihren Wohlstand nicht nur zu beneiden, sondern auch zum Muster zu nehmen.“!

WEIMAR, im Verl. d. Industrie-Comtoirs: *Benjamin Franklins kleine Schriften, mist in der Manier des Zuschauers, nebst seinem Leben.* Aus dem Englischen von G. Schatz. Mit Franklins doppeltem Bildnisse. *Erster Theil*, 352 S. *Zweyter Theil*, 428 S. gr. 8. 1794. (2 Rthlr.)

Nicht nur an der Bewunderung, sondern auch an dem Genufs, der politischen, literarischen und moralischen Verdienste des wahrhaftig grofsen Mannes, dessen Leben und kleine Schriften hier geliefert werden, hat auch Deutschland längst zu lebhaften und erkenntlichen Antheil genommen, als das sich nicht eine fast allgemeine Aufmerksamkeit unsers Publikums auf ihn und seine Schriften, und eben so allgemeiner Wunsch einer vollständigen Charakteristik seines Geistes und Herzens voraus setzen liefs. Bald nach seinem Tode wurde es kund, das Franklin selbst den frühern Theil seines Lebens bis zum J. 1757. beschrieben, und zwey Abschriften davon, die eine an die Hn. *Rochefoucault* und *le Veillard* in Paris, die zweyte an Dr. *Price* und Hn. *Vaughan* in London

London überschiekt habe. Natürlich erregte diese Nachricht sowohl in als außer England das Verlangen nach ihrer Bekanntmachung; und man hoffte sie, und hofft sie noch immer, aus den Händen von *Franklins* Enkel, *William Temple Franklin*, der auch seine übrigen noch ungedruckten Papiere besitzt, und von dem man nun eine Ausgabe seiner sämtlichen Werke erwartet. Indefs sich aber immer noch die Erscheinung derselben verzögert, lieferte man schon im J. 1791. eine französische Uebersetzung von einem Theile jener Selbstbiographie, der bis zum J. 1731. geht; und *le Veillard* erklärte im Journal de Paris, daß er zwar an dieser Bekanntmachung keinen Antheil habe, daß sie jedoch ächt, aber nur der dritte Theil des Ganzen sey. Diefes Bruchstück wurde nun sowohl einzeln, als bey den im vorigen Jahr zu London gedruckten Werken, oder kleinen Schriften *Franklin's*, wieder ins Englische überfetzt; und der Herausgeber dieser letztern bemühte sich, das in *Franklin's* Manier zu thun, wiewohl, nach dem Urtheile der englischen Kunsttrichter, mit keinem sonderlichen Erfolg. Zugleich lieferte er die Fortsetzung von *F's* Lebensumständen v. J. 1731 bis zu seinem Absterben 1790; von einem seiner Freunde, dem unlängst verstorbenen *Dr. Stuber* in Philadelphia aufgesetzt, mehr Skizze als Biographie. Alle diese Materialien hat nun *Hr. Schatz* in dem ersten Bande, der ganz biographisch ist, mit Wahl und Einsicht benutzt, und außerdem noch mehrere Zusätze, einzelne Anekdoten, interessante Thatfachen, u. dgl. theils in kurzen Anmerkungen unter dem Text anführt. Die dabey gebrauchten Quellen sind in der Vorrede nachgewiesen. Der zweyte Theil enthält *Franklin's* kleine Schriften, die zum Theil schon durch anderweitige Uebersetzungen in verschiedenen Zeitschriften bekannt geworden sind. Durch die Angabe auf dem Titel, daß sie meistens in der Manier und im Geschmack des *Zuschauers* geschrieben sind, werden sie ziemlich unzulänglich charakterisirt. Freylich haben sie mit dieser Wochenschrift den Zweck einer gemeinnützigen Belehrung gemein; ihr Ton aber hat einen weit höhern Grad von Popularität, und eine gewisse Herzlichkeit, die den Leser sogleich für den Verfasser und seine Wohlmeynung einnimmt, und ihn mehr in das Licht eines redlich für das Beste seiner Mitbürger besorgten treuen Rathgebers, als eines schwer zu betriedigenden und strengen Moralisten stellt. Unleugbar hat auch *F.* durch diese kleinen Aufsätze, und durch seine Geschicklichkeit, ihnen allemal das dienlichste Vehikel zu geben, auf die Bildung und Aufklärung seiner Landsleute, die ihm von ihrer Freyheit und glücklichen Lage einen so beträchtlichen Antheil verdanken, ungemein vortheilhaft und wohlthätig gewirkt. Inhalt, Vortrag und Einkleidung dieser Aufsätze sind mannichfaltig. Der größte Theil derselben betrifft Gegenstände der Politik und Philosophie des Lebens. — „Auch der kleinste und minder wichtige trägt unverkennbar das Gepräge der Originalität, und ist wenigstens von einem Funken des Geistes besetzt, der, wohin er auch nur einen flüchtigen Blick warf, überall

Licht und Wärme verbreitete. — — Einzig und un-nachahulich erscheint *Franklin* in der Manier, die bekanntesten Sätze der Sitten und Klugheitslehre durch die glücklichsten Bilder, durch die natürlichsten, und doch überraschendsten Wendungen, auf eine Art vorzutragen, daß man sie zum erstenmal zu hören glaubt, und daß sie sich dem Gemüthe tief und unauslöschlich einprägen. Die Darstellung ist durchaus voll Leben, Kraft und Eigenthümlichkeit; der Styl ist nie gesucht, eher bisweilen etwas nachlässig, aber nachlässig mit Anmuth. Immer ist er voll-Ruhe, oft von erhabener Einfachheit.“ — Uebrigens findet man hier die sämtlichen, bis jetzt bekannt gewordenen kleinen Schriften *Franklin's*, mit Ausnahme jedoch der eigentlich wissenschaftlichen, der physikalischen und mathematischen, und der in besonderer Rücksicht auf die amerikanischen Unruhen geschriebenen Aufsätze. Einige derselben finden sich in keiner bisherigen, selbst nicht in der neuesten Ausgabe seiner Werke. So bald die vollständige Ausgabe dieser letztern erscheint, soll auch zu gegenwärtiger deutscher Bearbeitung — die wohl nicht leicht in bessere Hände hätte fallen können — noch ein dritter Theil geliefert werden, der die übrigen Aufsätze und die Fortsetzung des Lebens von eigner Hand enthalten wird. Auch wird hier zu einer neuen Uebersetzung von *F's* sämtlichen physikalischen Schriften von *Hn. Kries* Hoffnung gemacht, der seinen Beruf zu dieser Arbeit unlängst durch die Uebersetzung der *Fulda'schen* Briefe über verschiedene Gegenstände der Naturlehre, und von *Adams* Anweisung zur Erhaltung des Gesichts, rühmlich bewährt hat. — Jedem dieser zwey Bände ist ein sauber gestochenes Bildniß des großen Mannes vorgefetzt; das eine nach einer in Paris nach der Natur entworfenen Zeichnung, und das andre nach einem vortrefflichen Medaillon von *Sever* Biscuit gearbeitet, das ein berühmter deutscher Gelehrter mitgetheilt hat, der *F.* bey seiner letzten Anwesenheit in Frankreich persönlich kannte, und die vollkommene Aehnlichkeit desselben verbürgt. Beide sind ganz so, daß ihr Eindruck dem Leser seines Lebens und seiner Schriften höchst einnehmend und in der schönsten Uebereinstimmung mit seinem gleich einnehmenden Vortrage, vor-schweben wird.

Von folgenden Büchern sind Fortsetzungen erschienen:

CÖLN, b. Hammer: *Joseph Govanis, französischen Bürgers, geheime und kritische Nachrichten von den Höfen, Regierungen und Sitten der wichtigsten Staaten in Italien.* Aus dem Französischen mit Anmerkungen des Uebersetzers. 2 Th. 1794. 352 S. 3 Th. 338 S. 8.

NÜRNBERG u. ALTDORF, b. Monath u. Kufler: *Allgemeine Uebersicht der Entwicklung der menschlichen Kräfte im gesellschaftlichen Leben und der mannichfaltigen Kenntnisse und Fertigkeiten, die sich die Menschen erworben haben.* 1791. 627 S. 8. (2 Rthlr.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 17. September 1794.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Göfchen: *Reise in die mittäglichen Provinzen von Frankreich* im Jahr 1785 bis 1786. *Dritter Theil* 302 S. *Vierter Theil* 308 S. *Fünfter Theil* 464 S. 8. 1794. jeder mit zwey Kupfern und einer Titelvignette von Penzel gezeichnet und gestochen.

Als die ersten beyden Theile dieses Meisterwerks (A. L. Z. 1790. No. 347.) angezeigt worden, wagte es der Recensent kaum auf eine Fortsetzung zu hoffen; glaubte noch weniger, daß es möglich sey, bey dieser Fortsetzung das Vergnügen des Lesers in gleicher Intension zu erhalten, am wenigsten erlaubte er sich die Ahndung es noch um mehrere Grade gespannt zu sehn. Aber was ist der mächtigen Bildungskraft eines solchen Genies unmöglich? Hier steht eine wahre Schöpfung vor uns; aus einem einzigen zwar drolligen aber unbedeutenden Abenteuer, hat der Dichter ein Werk voll Glanz und Leben hervorgebracht, das bey unerföpflichlicher Mannigfaltigkeit sich doch immer in dem schönsten Einklange mit dem romantischen Grundtone des Ganzen erhält, und durch die mehr als jemals hier verrathene Kunst aus Nichts — Etwas zu machen, ihm den seltenen Titel eines schöpferischen Geistes aufs glücklichste bewährt. Bey einem solchen Werke, dessen Anfang jeden Leser, der die in Producten der Dichtkunst so seltne Originalität zu schätzen weiß, nach den folgenden Theilen lüftern gemacht hat, könnte sich die ganze Arznei, ohne daß irgend etwas dabey verloren ginge, auf den simplen Ausruf beschränken: *Sie sind erschienen!* — käme nicht bey der überlästigen Concurrenz von Schriftstellern, die sich alle das Publikum zu unterhalten und zu vergnügen berufen glauben, das schönste Werk des Geistes manchem aus dem Gesichte, wenn ihn nicht ein *Cicerone* bey der Hand nähme, und sich um ihn eben das Verdienst machte, das sich *Cicero*, (der vermuthlich nur darum seinen Namen in Italien auf eine ihm sonst mehrentheils sehr unähnliche Klasse von Leuten in Italien vererbte,) einst um die Syracusaner erwarb. Sie wußten nichts davon, daß sie das Grabmal des größten Mathematikers befäßen, hätte sie Cicero nicht, nach weggeräumten Dornen und Dilteln, an den Platz geführt, und ihnen zugerufen: *Seht hier ist das Grabmal des Archimedes!*

Man erinnert sich unfehlbar, wie sonderbar die kleine *Margot*, das unschuldige Bauermädchen unsern Reisenden täuschte, das er in sich verliebt hielt, indess es seine Wünsche, bescheidner und in alle Wege vernünftiger auf seinen ehrlichen Bedienten gerichtet hatte, mit dem er es am Schlusse des zweyten Theils verband
A. L. Z. 1794. *Dritter Band*

und dafür der *Margot* Bruder, *Bastian*, in seine Dienste nahm. Hierauf bezieht sich der Anfang des Briefes, den er seinem Freunde am Neujahrstage schreibt:

Freund! daß ein frisches Gesicht, im Schatten wild fliegenden Haares,

Dem keine Feder, kein Schmuck den Bau der Locken verbog;

Ein Busen, welcher, bey Gott, mit allem was er auch Rares

Entdeckt' und verbarg, zwo Mirabellen kaum wog;
Ein kleines närrisches Ding, das gaukelnd — sonder ein klares

Bewußtseyn seines Berufs, mit dem Geschwätze des Staares

Den Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen umflög —

Daß eine Fee dieser Art, jüngst auf ein eben so wahres
Als seltnes Weihnachtsgeschenk an ihre Tafel mich zog;
Und als ich hungrig erschien, mich, wie wir wissen, betrog,

Für einen Schüler Berlin's war das zum Schlusse des Jahres

Ein ärgerlicher Epilog!

Muthiger, als je am ersten Feyermorgen des Jahrs ein Philosoph erwachte, warf sich unser Held und Geschichtschreiber seinen Leichtsinne vor, und entschloß sich, nie wieder sich auf ähnliche Art berücken zu lassen.

Ist's möglich, daß ein Geist, der Sonnen zu erklettern
Vermag und ihre Stralen theilt,

Zum Thron des Ewigen in blitzerfüllten Wettern
Mit unverfengtem Fittig eilt,

Nun diesen Fittig senkt, und kindisch sich verweilt,
Um eine Rose zu entblättern?

So tief sank Newton nie! An weiß're Sorgen band
Er seine Thätigkeit und seines Namens Ehre,

Zu stolz für ein System, das weniger Verstand
Als Mark erheischt, — war ihm ein Kuß, — ein Druck
der Hand,

Und was ein Mann nur wünscht, daß ihm ein Weib
gewähre,

Ein Spiel, das er nicht werth der Untersuchung fand,
Unnöthig zum Beweis der Lehre,

Die er von dem Gesetz der Schwere
Der sträubenden Natur entwand.

Von allen Globen, die uns Licht,
Und Ebb' und Flut, und Tag und Nacht gewähren,
Kannst' er den Lauf und das Gewicht,

Hob alle Schleyer auf, das Dunkle aufzuklären

Selbst von Johannes Traumgeſicht,
Die Globen nur, die, wie ihr Schmeichler ſpricht
Den Muſen gleich, uns in der Kindheit nähren,
Als Mann, als Greis erfreun, ſelbſt unſern Wohlſtand
ehren,

Und unſre Freunde ſind, wenn Rath und Troſt gebricht,
Nur die beſuchteſten von allen Hemisphären
Beſucht' er nie und kannt' er nicht.

Indem er auf der Reiſe nach dem päpſtlichen Gebiete
von Avignon begriffen dem wunderbaren Spiele des
Zufalls nachdenkt, gibt ihm ſein Genius eine der ſchön-
ſten Oden an dieſe launenvolle Gottheit ein, aus der wir
nur einige Strophen ausheben, die ihre Allgewalt auch
im Reiche der Literatur in einer unvergleichlichen
Compoſition von Figuren ſchildern:

Wie vieler Unſinn, klug betitelt,
Hätt' es Dein Compaß nicht vermittelt,
Schwämm' unbemerkt im Strom der Nacht!
Dir danken wir die Kunſt den Schall zu mahlen,
Du haſt manch Quentchen Witz zu einer Zentnerfracht
Erhöht, und Kern und Schalen
Der Schreibſucht ſtolt gemacht.

Gewohnt dem Grübler nachzuwandern,
So weit ein Zirkel in den andern
Bis über unſre Gränzen tritt,
Sprichſt du ihm Hohn, wenn er das Unſichtbare
In einer Tiefe ſucht, die noch kein Menſch beſchritt,
Und bringſt dafür uns Waare,
Die wir bedürfen, mit.

Der Propagande Junger dringen,
Für Gott mehr Ernten zu erringen,
Bis in der Bonzen Heiligthum.
Der Feind verderbt zwar ihre frommen Saaten,
Doch Du entſchädigſt ſie, Du ſchickſt ſie heim mit Ruhm
Mit Putern und Pataten
In's Refectorium.

Und Heidenkoff ſtrömt neuen Seegen
Auf Länder, die des Lichtes pflegen,
Das aus der Offenbarung ſtralt.
Schmauſt ein Prälat — ſieht ob nicht in der Mitte
Des chriſtlichen Gelags, das die Commun bezahlt,
Ein fetter Proſelyte
Des Land's Calcutta prahlt?

So bringen ſelbſt aus Deinen Schachten,
Die Heiligen die dich verachten,
Beweis deiner Huld an Bord,
Europens Ruhm trägtſt Du nach China über,
Führt uns Rhabarber zu, getauſcht um Gottes Wort,
Und peitſcheſt deutſche Fieber
Mit Peru's Ruthen fort.

Sollten wir nun unſere Leſer erſt durch einen Aus-
zug aus der Geſchichte, die ſich nun anhebt, zur Lec-
türe, oder welches eben ſo viel wäre, zur Betrachtung
des ſchönſten Körpers durch Vorzeigung eines Skeletts
ermuntern? Zwar würde es ſchon die Neugierde rei-
zen, wenn wir ihnen ſagten, durch was für wunderbare

Zufälle ſie hier einen ſchachernden Juden in einen
chriſtkatholiſchen Küſter, ein Paar tragische Schaufpie-
ler erſt in Marionettenſpieler, dann in päpſtliche Sol-
daten, und endlich in Livereybediente, eine junge Hei-
lige in eine Buhlerin, und den Helden des Stückes ſelbſt,
aus einem ketzeriſchen Beginnens halber peinlich verhö-
rten Inquiſiten in einen angebeteten Wunderthäter ſich ver-
wandeln ſähen, oder was die drey Blafenſteine der heil.
Clara von Falkenſtein als ein vermeinter ſymboliſcher Be-
weis des Geheimniſſes der Dreyeinigkeit, zuſammt einem
in einer Reliquienvertheigerung für 41 Ducaten erſtandnen
Strumpfband der Jungfrau Maria hier für ſonderbare
Rollen ſpielen. Dennoch würden wir damit bey ei-
nem Werke, wo der noch ſo wunderbar verflochtne
Grundfadengegen die ſchöne Form des Ganzen immer
nur wenig bedeutet, wenig mehr leiſten, als daſs wir
unſern Leſern das Vergnügen raubten, dem Dichter
ſelbſt durch die Irrgänge ſeiner Phantaſie, die mit ſo
großer und doch ſo unmerklicher Kunſt angelegt bey
jedem Schritte mit einer unerwarteten Anſicht über-
raſchen, zu folgen! Gewiß eine ſehr ungefallige Ge-
fälligkei! Verwünscht ſey der Prologus, der uns lang-
weilig erzählt, was für ſchöne Scenen folgen werden,
indefs wir ungeduldig den Aufzug des Theaters er-
warten!

Oder ſollten wir in allgemeinen Ausdrücken den nie
verſiegenden Sprudel bald muthwilliger, bald ſchalk-
hafter Laune, das in ſo mannigfaltigen Farben ſpie-
lende Colorit der poetiſchen Stellen, die ernſthafte Sit-
tenlehre, in die der Vf. oft aus den leichtfertigeſten Ge-
mählden übergeht, die ſokratiſche Ironie und die le-
bendige Beredſamkeit in ſeiner Vertheidigungsrede, zu
der er ſich genöthigt ſah, als er in gerechtem Eifer an-
derthalb Dutzend Bände jeſuitiſcher Caſuiſten ins Feuer
geworfen hatte, und eine Menge anderer Schönheiten
in Anlage und Darſtellung preiſen? Da möchten wir in
den Fall kommen Göthens Werther das Selbſtbekenn-
niß nachzuſprechen: „Das iſt alles geiſtiges Gewäſche,
was ich dá von ihr ſage, leidige Abſtractionen, die nicht
einen Zug ihres Selbſt ausdrücken. „Nicht einmal noch
einige *disjecti membra poetae* wollen wir weiter vor-
zeigen, denn es laſſen ſich, ſo vollendet iſt die Harmo-
nie des Ganzen, äußern wenig Stellen ausheben, ohne
durch die Trennung vom Context zu verlieren.

Bloß die herrliche Weiſſagung womit der Dichter
bey ſeiner Abreiſe aus Avignon ſeine Betrachtungen über
dieſen ſo ſchönen und ſo gemeiſebrauchten Erdtrich,
(am Ende des fünften Theils) beſchließt, ſoll auch die-
ſe Anzeiße beſchließen:

Ihr Räuber dieſes Landes! höret
Der Wahrheit Ruf, die aus mir ſpricht,
Euch droht, die ihr das Volk bethörert,
Des Volkes blutiges Gericht!
Ich ſeh' im Kreis von euern Bürgern
Des Aufruhrs ſchwarze Fahne wehn,
Und eure Schafe — zu den Würgern,
Furcht zur Verzweiflung übergehn!

Und ſeh' erſtaunt, wie jede Puppe
Der Andacht in ihr Nichts verſinkt,

Wie nicht mehr die 'geweihte Schnuppe
Der ew'gen Lampe sie umstinkt, —
Kein Kuttenträger mehr die Zofe
Der heiligen Maria macht,
Und kein an eines Priesters Hofe
Gebildeter dis Land bewacht!

Seh' eure Heiligen zerstückeln,
Seh' die Legenden in dem Wind
Zu edlern Stoffen sich entwickeln
Die eines Gottes würdig sind;
Und seh' entfernt, wie aus dem Staube
Die Tugend ihre Stirn erhebt,
Und neue Hoffnung, neuer Glaube
Und neues Glück dies Land bleibet.

Und dann erst, möge Gott es wollen!
Wird Ordnung und Natur gelehrt;
Die Wüsten werden Früchte zollen,
Die öden Berge guten Wein,
Gesundes Volk wird ungesegnet
Im Schatten seiner Lauben ruhn,
Und ohne das ihm Gott begegnet
Doch redlich seine Arbeit thun.

Dann erst entsteigt den Finsternissen
Des Glaubens die versteckte Flur;
Man wird von keinen Wundern wissen,
Als von den Wundern der Natur;
Der Pilger wird sie nur im Reize
Der Unschuld seines Mädchens sehen,
Und manch Kapellchen ohne Kreuze
Wird seiner Andacht offen stehn.

CILLI, mit Jenköschen Schriften: *Kritische Untersuchungen über die Ursache und Wirkung des Lächerlichen.* Von Keppler. 1792. Erster Theil. 358 S. Zweyter Theil. 191 S. 8.

Abermahls ein dickes Buch über einen Gegenstand, über den schon so viel geschrieben worden; und was das schlimmste ist, ein dickes Buch, das wenig Neues und noch weniger Wahres enthält. Der Vf. hat die meisten und besten Werke über seine Materie gelesen, auch selbst darüber nachgedacht: allein von der einen Seite fehlte ihm der helle und scharfe Blick, der erfordert wird, neue Beobachtungen zu machen und tief eindringende Untersuchungen anzustellen; von der andern wendete er offenbar nicht Fleiß und Ueberlegung an, die zusammengetragenen Materialien zweckmäßig auszuwählen, in gute, einleuchtende Ordnung zu stellen, und mit gehöriger Bestimmtheit und Eleganz der Sprache vorzutragen. Im Ganzen genommen sind wir durch das angezeigte Werk um wenig weiter gekommen, als wir schon vor demselben waren: die Decke, die uns den Ursprung und die wahre Natur des Lächerlichen verbirgt, ist dadurch keinesweges hinweg gehoben, und der einzige Gewinn von demselben sind einige zerstreute Bemerkungen, und eine Definition, so mangelhaft als nur irgend eine der bisher aufgestellten. Hr. K. hat sein Buch mit einigen allgemei-

nen Betrachtungen an, (dass das Lächerliche bloß relativ sey u. s. w.) zählt die Veränderungen auf, die bey dem Lachen im menschlichen Körper vorgehen, (was desto weniger hieher gehörte, da der Vf. auch nicht einmahl einen Versuch macht, aus diesen körperlichen Veränderungen Schlüsse oder Vermuthungen auf die geistige Natur des Lachens herzuleiten.) Nichts ist feltamer als seine Classification der verschiedenen Arten des Lachens: er distinguirt *Lachen in der Einsamkeit*, *Lachen in der Gesellschaft* u. s. w. Hierauf geht er zu einer Prüfung der Erklärungen fort, die mehrere Alten und Neuern von dem L. gegeben haben, und die größtentheils von der des Aristoteles wenig verschieden sind. Jede enthält einige wahre Merkinable, aber alle sind entweder zu eng oder zu weit. Hrn. Ks. Kritik ist weit-schweilig und bringt nicht sonderlich viel treffendes, zur Sache dienendes vor. Im dritten Kap. gibt er endlich seine eigne Meynung zum Besten, und dieser zufolge ist *angenehme Empfindung mit Ueberraschung die allgemeine Quelle des Lachens.* Wie wenig dies gegründet sey, muß sich sogleich jedem, auch bey einer nur flüchtigen Betrachtung, zeigen. Wie oft lachen wir nicht über Gegenstände, die uns durchaus unangenehm sind; wie oft da, wo nicht die mindeste Ueberraschung statt findet! und so umgekehrt können sich angenehme Empfindung und Ueberraschung zusammen-treffen, ohne dass dadurch der mindeste Reiz zum Lachen entstände. Dass dies in einigen ja in vielen Fällen geschehen mag, geben wir dem Vf. gern zu: nothwendige Bedingung, geschweige einzige Quelle des Lächerlichen aber ist die mit Ueberraschung verknüpfte angenehme Empfindung offenbar nicht, und seine Definition ist daher nicht vollkommener, als irgend eine von den schon vorhandenen bessern. Bis jetzt kannte man noch keine Eigenschaft, noch keine Verbindung von Eigenschaften der Dinge, die immer und nothwendig Lachen erregen müßte, und auch Hr. K. hat uns keine solche kennen lehren. S. 61. ruft er triumphierend aus: „*Meine gegebene Erklärung ist vollkommen.*“ Rec. mußte, als er auf diese Worte kam, laut auf-sachen, und doch war er sich gewiß keiner angenehmen Empfindung, sondern nur der Bemerkung eines auffallenden Kontrastes bewußt; auch ist ihm bey seiner langen Erfahrung kein Autordünkel mehr überraschend. 4. Kap. Verschiedene Arten und Eintheilung des L. Nicht tief geschöpft. Nach der Beziehung: allgemein und local; nach den Sitten: hoch und niedrig; nach der Behandlung: fein und grob. Als ein Beyspiel des Feinkomischen wird das bekannte Sinngedicht auf Myrons Kuh angeführt; das zwar unendlich fein aber im geringsten nicht komisch ist. Hr. K. wird das Komische doch nicht darin finden, dass die Kuh redend eingeführt wird? Nicht glücklicher, als die schon gedachte Erklärung des L. sind die versuchten Definitionen von Humor, Naivität u. s. w. S. 71. „Humor ist nichts „anders, als eine gewisse Ernsthaftigkeit, welche durch „eine übertriebene Hartnäckigkeit in Behauptung einer „Meynung, oder durch das Sonderbare der Sitten und „Gewohnheiten, da man nemlich unwichtige Dinge „mit einer Art von Schwärmerey zu den wichtigsten Gegen-

„gegenständen erhebt, das Lachen erweckt.“ Diefs ist keine Erklärung der Natur, sondern bloße Beschreibung einer zweifachen Aeußerung des Humors, dergleichen es noch eine Menge anderer gibt. Ueberhaupt scheint der Vf. seine allgemeinen Regeln immer nur von einzelnen, wenigen Beyspielen abgezogen zu haben. 5. Kap. Von der Art, das Komische zu erwecken. Marmontel ist hier fleißig, und nur zuviel benutzt. So scheint auch manches aus andern französischen Schriftstellern ohne sonderliche Ueberlegung abgeschrieben zu seyn. Z. B. eine Stelle S. 105. oder hält auch Hr. K. Religion und Aberglauben für eine und dieselbe Sache? „Die Mitwirkung höherer Mächte, die dem Volk ehrwürdig sind, kann nicht zum Zwecke des komischen Dichters wirken. Will er aber die Erscheinung höherer Mächte lächerlich machen, so spottet er über die Religion, kämpft wider Aberglauben und Schwärmerey, macht also eine Satyre.“ — Das folgende Kap. handelt von der Schönheit und scheint sich nur durch einen Zufall in dieses Buch verirrt zu haben. 7. Kap. Von den Schwierigkeiten des Komischen. Eines der besten, aber doch weder vollständig noch erschöpfend. 8. Kap. Von der Dauer d. K. der Vf. wollte sagen: von der Dauer der Eindrücke, die das K. macht. Nur das bekannte. 9. Kap. Von den verschiedenen Formen des Lächerlichen. Diefes 170 S. lange Kap. konnte, in so weit das beygebrachte hieher gehört, ganz bequem auf ein paar Blätter zusammengedrängt werden. Dafs das Komische überhaupt, so wie die einzelnen Gattungen desselben, alle Formen der poetischen Darstellung annehme, selbst die der Elegie und des Trauerspiels (in der Parodie) die ihrer Natur nach am weitesten von demselben abstehen, bedurfte keines langen Beweises: allein der Vf. fand für gut, eine Menge Abschweifungen zu machen, sehr entbehrliche Beyspiele, die zum Theil viele Seiten füllen, anzuführen u. s. w. Die besondern Dichtungsarten betrachtet er nicht bloß, wie er billig sollte, als Vehikel des Komischen, sondern er verliert sich ganz zweckwidrig in das Allgemeine ihrer Theorie. Den beyläufig eingestreuten Urtheilen über Dichter und ihre Werke fehlt es meist an Bestimmtheit, Wahrheit und Billigkeit. Sie sind weniger streng, als keck und gewagt. „Logau's Witze drückt Unverständlichkeit.“ Eine ganz neue Entdeckung ist es, dafs Wernike sich durch leichtfließenden Vortrag auszeichne. Eine Aufzählung der vornehmsten Lustspieldichter der Franzosen schließt der Vf. mit den Worten: „Diese Dichter behaupten die Ehre Frankreichs, England gab ihnen noch keinen Nebenbuhler, wenn auch Goldsmith die Bühne der Britten mit Ruhm betrat. Deutschland harret auf einen kommenden Lustspieldichter.“ !!

Der zweyte Theil handelt in zwölf Kap. von dem Ursprunge des Lächerlichen; von den verschiedenen

Graden seiner Wirkung nach Art der Behandlung; von seiner Wirkung auf die Empfindlichkeit der Menschen und auf den Verstand; von dem L. als einem Probiestein der Wahrheit; von seinen Verhältnissen zur Sittlichkeit und zum Staat; von den Vortheilen desselben; von dem Mißbrauch, der Satyre und den Mitteln dagegen; von dem L. in Rücksicht des Charakters im Allgemeinen und der verschiedenen Nationen; von der Verschiedenheit des L. oder von der Narrheit der Menschen. — Schon Flögel hat diese Gegenstände im ersten Band seiner Geschichte der komischen Litt. nur in einer ungleich bessern Ordnung, und weit gründlicher und bündiger behandelt. Aeußerst leicht und durchaus unbefriedigend ist gleich das 1. Kap. des Vfs. wo er sich bloß bey Nebendingen verweilt, und die Hauptsache fast ganz unberührt läßt. Nicht viel besser sind das 2. und 3. Kap. Sehr unbedeutend ist das, was Hr. K. über die bekannte Streitfrage: ob das Lächerliche ein Probiestein der Wahrheit sey? vorbringt. Er bejaht die Frage, aber sein Beweis beweist mehr nicht, als dafs das Lächerliche ein Mittel sey, das Ungereimte gewisser bereits erkannter Irrthümer in ein helles Licht zu setzen, nicht aber in allen Fällen das Wahre von dem Falschen zu unterscheiden. Die Behauptung, dafs alles lächerlich gemacht werden könne, sucht er durch die Instanz zu widerlegen: „Man versuche einem Mathematiker die Bewegung der Erde lächerlich zu machen!“ Diefer Einwurf ist der deutlichste Beweis, dafs der Vf. den Sinn des Satzes, den er zu widerlegen gedachte, gar nicht gefaßt hat. Kein vernünftiger Mensch hat noch behauptet oder kann behaupten, dafs es möglich sey, irgend eine Wahrheit in den Augen dessen, der sie, als solche, nicht auf Treu und Glauben annimmt, sondern wirklich erkannt, lächerlich zu machen. Freylich, wenn richtige und eigene Einsicht und Erkenntniß da ist, so kann das Lächerliche weder haften noch zum Irrthum verführen; heißt diefs aber mit andern Worten nicht eben so viel, als dafs Vernunft und Wissenschaft, nicht das Lächerliche der Probiestein der Wahrheit sey? Das Lächerliche entdeckt keinen Irrthum, sondern wirft nur ein helles Licht auf den schon gefundenen, es beleuchtet ihn, und hebt ihn heraus. — Hier und da hat auch dieser zweyte Theil eine gute Bemerkung, das ganze aber ist viel zu wenig durchdacht, und viel zu eifertig compilirt. Durchaus ist das Bestreben des Vfs. sichtbar, seinem Buche viel Körper zu geben. Ohne Noth und Nutzen liefs er ganze lange Gedichte, eine Menge Anekdoten, Bonmots u. d. gl. abdrucken. Diefs kann wohl den, der in Vademeccums nicht belesen ist, eine Weile unterhalten, zur Belehrung aber trägt es wenig oder nichts bey.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 17. September 1794.

PHILOLOGIE.

LEIPZIG, b. Müller: *Anacreontis Teii Carmina*. graece e recensione Guilielmi Baxteri cum ejusdem notis; tertium edidit varietatemque lectionis atque fragmenta cum suis animadversionibus adjecit Jo. Frider. Fischerus. 1793. 8. maj. Praef. LXXXIIIS. 519 S. ohne die Register.

In dem langen Zeitraume von dreyßig Jahren, welcher zwischen der Erscheinung der ersten Fischerischen Ausgabe des *Anacreon* (1764.) und der vor uns liegenden verstrichen ist, haben sich die Ausgaben, und Uebersetzungen, so wie die Erklärungsschriften über diesen Dichter auf eine fast unglückliche Weise vermehrt. Während die Beschaffenheit des Textes dem Scharfsinne der Kritiker ein weites Feld eröffnete, reizte die Anmuth der Erfindung und Sprache in einigen seiner Gedichte den Liebhaber der Poesie zu ästhetischen Untersuchungen und Uebersetzungen; so wie endlich der kleine Umfang dieser Sammlung, die Leichtigkeit des Inhalts, und die auf ihn gewendeten Bemühungen so vieler Gelehrten, die bloßen Büchermacher zu literarischen Speculationen anspornte. Unter allen diesen Schriften war in kritischer Rücksicht keine so wichtig, als der Abdruck des Textes aus dem Vaticanischen Codex, (Romae. 1781.) dem einzigen, in welchem sich diese Oden erhalten haben, und demnach der einzigen vollgültigen Widerlegung derjenigen, welche den ersten Herausgeber des *Anacreon* der Betrügerey und des Unterschleifs schuldig glaubten. Diesem Abdrucke kommen die *Brunckischen* Ausgaben an Wichtigkeit am nächsten, indem durch sie der Text eine neue Gestalt erhielt; und zwar eine solche; von welcher man wünschen dürfte, daß sie die ursprüngliche gewesen seyn möchte. Denn daß für jede aufgenommene Lesart keine unverwerfliche Bürgschaft, geleistet werden konnte, war eine Folge der Umstände, welche die Handschriften dieses Dichters vernichtet haben; aber in den Augen der strengen Freunde des Alten und Hergebrachten mußte den *Brunckischen* Recensionen schon der Umstand schaden, daß sie zu verschiedenen Zeiten verschieden von einander ausfielen. Ganz gewiß würde bey dieser Classe von Kritikern ein gewisser Grad von Steifigkeit und Hartnäckigkeit in der einmal angenommenen Meynung, die sich, wäre es auch nur durch Sophisteyen und geschmacklose Erklärungen, doch am Ende vertheidigen läßt, diesen scharfsinnigen Kunstrichter, dem an Feinheit des kritischen und ästhetischen Gefühls nur wenige gleich gekommen seyn dürften, in ein ganz anderes Ansehn gesetzt haben. Der verdiente und gelehr-

A. L. Z. 1794. Dritter Band

te Hr. Rector und Prof. Fischer hat auch in dieser dritten Ausgabe den Baxterischen Text, so wie in den beyden vorhergehenden, *gravissimis de causis*, wie er sagt, beybehalten; aber alles was ältere und neuere Kritiker zur Verbesserung des Dichters beygetragen haben, benutzt. Mit einem seltenen und bewundernswürdigen Fleiße ist alles, das beste und das schlechteste, zusammengetragen; und es ist des kritischen Vorraths soviel geworden, daß der mittlere Raum zwischen Text und Anmerkungen auf jeder Seite nicht mehr hinreichte ihn zu fassen, sondern die *Varietas lectionis* und die Anmerkungen hinter einander fortlaufen mußten. Bey einigen Zeilen nimmt jene ganze Seiten ein, obgleich der Herausg. nur äußerst sparsam und mit dem geringsten Aufwande von Worten sein Urtheil dazwischen setzt. Und doch hätte hier der Raum ganzüglich gespart werden können, wenn der Hr. R. nicht bey jeder abweichenden Lesart eine so große Menge von Ausgaben angeführt hätte. Nachdem in der Vorrede bemerkt war, welche Ausgaben die *Stephanische* und welche die *Brunckische* Recension aufgenommen haben, war es doch in der That ganz unnütz, sie auch da anzuführen, wo sie mit ihrem Originale zusammenstimmen. Außer dieser vermehrten Anzeige der *Varietas lectionis*, in welcher besonders die genaue Bemerkung aller Lesarten des *Cod. Vatic.* höchst schätzbar ist, hat diese Ausgabe eine sehr ansehnliche Vermehrung in den Anmerkungen erhalten. Diese Vermehrungen bestehen nicht so wohl in neuen Erklärungen, denn so weit wir verglichen haben, ist der Herausgeber seinen ehemaligen Meynungen fast durchgängig treu geblieben, als vielmehr in Zusätzen neuer Beweisstellen und lexicalischer Bemerkungen. Ob dieses in der That ein neuer Reichtum sey, dürfte man doch bisweilen zweifeln, wenn man wahrnimmt, daß die allerbekanntesten Dinge mit einem langen Gefolge von Citaten begleitet werden, die derjenige, welcher die Bemerkung selbst noch nöthig hatte, dem Herausg. sicherlich nicht verdanken wird. Zu dem 1. V. der ersten Ode wird durch ein Duzend Stellen dargethan, daß die Söhne des Atreus *Ατρείδαι* und *Ατρώας παῖδες* genannt werden; wobey, wenn auch die Zweckmäßigkeit solcher Anmerkungen nicht in Anspruch genommen werden könnte, doch gar nicht einzusehen ist, warum das Duzend nicht bis zum Hundert vermehrt worden ist. Eben so werden in derselben Ode V. 10. sechszehn Stellen beygebracht, um die bekannte Bedeutung von *λοιπόν*, wo es *posthac* heißt, dazuthun. Daß *τιθέναι* für *ποιεῖν* gesetzt wird (S. 46.) und daß dem *κρύος*, der Kälte, *θάλλος* und *καύμα*, die Wärme, entgegensteht (II. 23.) bedürfte wohl auch keiner Beweisstellen. Ueberhaupt aber kennen wir nicht

Yyyy

nicht leicht einen Commentar, in welchem die Weitschweifigkeit so ermüdend und die Anmerkungen so wenig gesichtet und auf ihren Zweck berechnet wären. Zu III. 2. wird nicht nur sonst viel bekanntes, und zum Verständniß des Dichters vollkommen überflüssiges von dem großen Bär gesagt, sondern auch gelegentlich beygebracht, daß *Thales Milesius* den kleinen Bär zuerst beobachtet habe. Bey dem 9 Vers ist die ehemalige Vertheidigung der Lesart *σχίσεις* noch mit diesen Worten vermehrt werden: *Cupido videri poterat, non tam praesens poëtae somnium rupisse, quam somnia futura abrupturus esse hac importuna sua. Poëtam enim facile (?) apparet veritum esse, ut excussus somno eum recuperaret, et ne adeo carere cogeretur suavitate somniorum, quae menti ipsius objicerent species puerorum suorum, puellarumque, gratas et jucundas: id quod eum eo gravius tulisse in promptu est, quo magis sciret, somnia, quae extremis noctibus viderenturi esse, non modo certiora, 8. Tertul. de Anima. c. 48. p. 313. T. 4. Seml. sed etiam elaviosa et evidentiora. v. Plato. Criton. 2. u. s. w.* Auf dieselbe unglückliche Weise wird die gemeine Lesart mehrmalen, selbst gegen die sinnreichsten Vermuthungen in Schutz genommen. Hievon wollen wir um der Kürze willen nur ein Beyspiel anführen. VII. 6. Lesen die alten Ausgaben: *τροχάοντα πείρεν ὕδρος Κραδίη δὲ βινὺς ἄχρῳσ Ἀνέβαυε.* Eine dem ganzen Zusammenhange zuwider laufende Lesart. Amor verfolgt den Dichter mit einem Hyacinthenstengel; dieser läuft über Berg und Thal, das Herz klopft ihm bis an die Kehle hinauf; seine Kräfte schwinden dahin; da tritt Amor zu ihm, kühl't ihm die Stirne mit seinen Fittigen und sagt: Du kannst nicht lieben. Eine sehr artige Erfindung, welche die Worte *πείρεν ὕδρος* ganz und gar verdirbt. Der cod. Vat. liest *πείρεν ἰδρὸς* und *Salmasius* fiel daher ganz natürlich auf *τείρεν ἰδρὸς*, welches dem Sprachgebrauche und dem Zusammenhange einzig und allein angemessen ist. Einer Vermuthung von diesen Eigenschaften, bey welcher von der handschriftlichen Lesart nur ein einziger Strich weggelöscht worden (an dessen Existenz der vielleicht noch zweifeln dürfte, dem die Gestalt des π und τ in alten Handschriften bekannt ist) seinen Beyfall versagen, heißt unseres Bedünkens, eben so viel, als die ganze Conjecturalcritik für ein thörichtes Spielwerk, und die Sammlung abweichender Lesarten für die unnütze Beschäftigung von der Welt erklären. Hr. *Fischer* beurtheilt sie auf folgende Weise: V. 12. *γὰρ vires particulae δὲ sustinet, ut sensus existat hic: si tu ad hylro laesus animo linqueris: quid fiet, si ego telis cor tuus trajecero? Putamus enim v. 6. recte legi πείρεν ὕδρος ut visum est etiam Martinio Varr. Lectt. I. 11. nam quamquam conjectura Salmasii et Dorvillii, qui cod. Vaticano praeunte, legi jubebant τείρεν ἰδρὸς: confecit me sudor: per pectus mihi manavit sudor: aqua frigida fluxit per artus meos (!); per se elegans est: ipse enim Homerus hac formula sic usus est, ut il. 6. 76. O. si tamen parum commoda videtur, quam sudor deprimat et deiciat debilitet animum, ut non possit recte ἀνέβαυε dici.* Freylich hebt der Schweiß den Athem nicht; aber doch das Laufen! Auffallend war uns übrigens bey dieser Stelle,

die Berufung auf *Martini Varias Lectt.* von dessen Geschwack es uns befreudete, daß er gegen *Salmasii* glückliche Verbesserung geistig haben sollte. Aber bey dem Nachschlagen fanden wir, daß *Martini* jene Verbesserung gar nicht kannte, daß er die Stelle nur anführt, und zwar nicht einmal in Beziehung auf den Biß der Schlange, sondern auf das *κραδίη βινὺς ἄχρῳσ ἀνέβαυε*, was er mit ähnlichen Redensarten alrer Dichter vergleicht. Dieses Citat erinnert uns an ein anderes von ähnlichen Werth. XX. 15. wo der Dichter der Schuh seiner Geliebten zu werden wünscht: *Cum ipsa ista infania poëtae compara favorem patris imperatoris Vitelli ap. Suet. in ejus Vita c. 2.* wo nemlich erzählt wird, *Claudius* habe der *Messalina* bisweilen den Schuh ausgezogen, denselben im Busen getragen und von Zeit zu Zeit geküßt.

Uebrigens hat der Herausgeber die Sammlung der anakreontischen Gedichte in dieser Ausgabe mit einem Scolion aus dem Cod. Vatic., und die Fragmente mit dreyzehn neuen Zusätzen vermehrt, von denen einige aus *Villoisfons Anecdotis*, den Scholien zu dem *Homer* der *St. Marcus Bibliothek*, den Reden des *Himmerius* genommen sind. Das CXXXIX. gehörte eigentlich nicht unter die Fragmente, indem es nur eine *varians lectio* von XII. 2. ist. Höchst schätzbar und gewiß allen Freunden der griechischen Literatur willkommen ist der hier hinzugekommene *Index graecitatis*, welchen ein Index der in den Anmerkungen erklärten Wörter begleitet. Die Vorrede zu der zweyten Ausgabe, welche von neuem hier abgedruckt ist, hat eine Menge literarische Zusätze enthalten. Aber die S. 507. angeführten *Carmina Crinigorae ed. Manso. Gotha. 1790.* 4. sind so viel uns bekannt, ein Non-ens in der literarischen Welt.

BERLIN, b. Vofs: Gotth. Ephr. *Lessingi Observaciones criticae in varios scriptores graecos atque Latinos; ex operibus ejus collectae atque in ordinem reductae ab Jo. Frid. Jac. Reichenbachio. a. M. et Scholae Thom. Lips. Coll. V. 1794. 320 S.*

Die Gründe, welche der Herausgeber dieses Buches zur Rechtfertigung seines Unternehmens in des Vorrede zusammenstellt, scheinen uns zur Begründung eines vollständigen Beweises keineswegs hinreichend. Denn so gerne wir das ihr Allgemeinen gefallte Urtheil über *Lessings* kritischen Geist, seinen seltenen Scharfsinn und seine ausgebreitete Gelehrsamkeit unterschreiben, so sehr sind wir doch überzeugt, daß ihm seine Versuche in der Wortkritik auf keiner Stelle, auch nur unter den mittelmäßigen Kritikern, Anspruch geben. Wer hievon nicht überzeugt wäre, den kann diese Sammlung aller *Lessingischen* Conjecturen zu einer Ueberzeugung verhelfen, welche nicht die Absicht des Sammlers gewesen zu seyn scheint, und welche dem Ruhme des unsterblichen Mannes nachtheilig seyn würde, wenn dieser nicht auf andre und weit wichtigere Verdienste unerschütterlich gegründet wäre. Auffallend sonderbar ist es indess allerdings, daß *Lessing* gerade a. f. d. e-

fem Wege, den er doch oft genug betrat, und wo es eben die Talente gilt, die er in einem so ausgezeichneten Grade besaß, so geringe Fortschritte gemacht hat. Zwar da, wo es nur darauf ankömmt, den Irrthum aufzudecken, findet man den geübten und scharfsinnigen Dialectiker mit Vergnügen wieder; aber selten gelingt es ihm die Wahrheit da zu finden, wo sie nur durch einen glücklichen Einfall gefunden werden kann. So gilt von ihm, was *Cotta* bey *Cicero* von sich sagt: *mihi non tam facile in mentem venire solet quare verum sit aliquid, quam quare falsum.* Zu seinen glücklichen Conjecturen gehören daher nur diejenigen, wo sich die richtige Lesart, nach Aufdeckung des Irrthums in der gemeinen, ohne weiteres Herumrathen von selbst ergab; wie z. B. in dem *Biographo anonymo Sophoclis* (*Lessings* Leben des *Sophocles* S. 32.) Die Verfertigung der Zahlen, die das Resultat einer chronologischen Berechnung war, und auch von *Musgrave* in dessen *Chronologia scenica ab Euripidis nati tempore ad ejusdem mortem* entdeckt worden ist. Dasselbe gilt von einer andern Verbesserung an demselben Orte, des *Λαμπρου* in *Λαμπρου*, auf die auch ein ganz gemeiner Kopf hätte fallen müssen, wenn ihm einmal die Stelle bey *Athenäus* I. p. 20. zu Gebote stand. Da wo die Umstände nicht von dieser Beschaffenheit sind, fallen seine Vermuthungen meistens gezwungen aus, und, wenn es darauf ankommt sie zu rechtfertigen, nimmt er die Gründe überall eher, als aus dem Sprachgebrauche her, welcher doch gerade zuerst um Rath hätte gefragt werden müssen. Wer wird ihm, um nur ein Beyspiel anzuführen, glauben, daß bey *Plinius* XXXVI. 4. §. 5. die Worte: *Ejusdem est Cupido objectus à Cicerone Verri, ut ille* (so liest er statt *ille*) *propter quem Thespiæ visabantur, nunc in Octaviae Scholis positus*, soviel bedeuten könnten als *similis illi propter* ? obschon aus der Vergleichung mit *Cicero* in *Verr.* IV. 2. zur Genüge erhällt, daß der *Amor*, welchen *Verres* in *Sicilien* raubte, und der zu *Thespiä*, zwey verschiedene Werke des *Praxiteles* waren. Aber L. hätte hieraus nicht sowohl auf die Verderbenheit des *plinianischen* Textes schließen, noch viel weniger aber eine so ungrammatische Verbesserung vorschlagen, sondern vielmehr bemerken sollen, daß dem *Plinius* hier, wie oft, etwas menschliches begegnet sey, und daß er die Stelle bey *Cicero*, auf die er sich beruft, nur flüchtig angesehen habe. So wie bey dieser Vermuthung, sieht man *Lessings* Scharfsinn auch anderwärts an den Klippen der Grammatik scheitern; wie z. B. in dem *Leben des Sophocles* S. 23. wo er die Namen *Σόφιλος* und *Θεόφιλος*; für einerley erklärt, weil *Σος* bey den *Lacedämoniern* so viel bedeutet habe als *Θ*, und dadurch den *Meursius* widerlegt zu haben glaubt, welcher den Namen des Vaters vom *Sophocles* bey *Diotimo Sicinius* für verderben hielt. Nicht glücklicher ist S. 29. Die Vermuthung, in *κλωνίτης* sey die Silbe *τη* soviel als *θη*, welches einen Arbeiter um Lohn bedeutet. Wenn er endlich in der Stelle bey *Pausanias* p. 442., in der Beschreibung der Genien des Schlafes und des Todes, meynt, die Worte *καθεύδοντι ἐκπύου* könnten auf den vorerwähnten

ten schlafenden Knaben bezogen werden, *dormienti illi puero similem*, so hat er nicht daran gedacht, daß es dann *τῷ καθεύδοντι* heißen müßte. Einige aus *Lessings* nachgelassenen Schriften genommene Anmerkungen, wären, auch wohl den Augen des Publicums besser entzogen worden, wie so manches andre, was aus den Vorräthen dieses großen Mannes, mit mehr Begierde als Achtung gegen den Ruhm des Verstorbenen, an das Licht gebracht worden ist. Dahin rechnen wir z. B. eine Bemerkung über den *Clemens Alexandrinus* in dem Anhang zu *Laocoon* S. 366. wo *συφερος* von dem Schmerz der *Ceres* über den Verlust ihrer Tochter verstanden werden muß; wodurch alle Verbesserungsvorschläge unnütz werden. — Es ist also wohl schwerlich die Wichtigkeit und Vortreflichkeit der *Lessingischen* Verbesserungen alter Schriftsteller, welche eine Sammlung derselben rechtfertigen könnte; wobey noch der Umstand in Betrachtung gezogen zu werden verdient, daß dieselben meistens in einem so genauen Zusammenhange mit dem übrigen *Raisonnement* stehn, daß sie oft nur mit einer Art von Gewaltthätigkeit aus dem Zusammenhange gerissen werden mußten. Wenn Hr. R. in der Vorrede sagt, die Schriften *Lessings*, in welchen kritische Bemerkungen enthalten wären, pflegten von den *humaniorum literarum studiosis* entweder gar nicht, oder doch nur selten angesehen zu werden, so wissen wir nicht, was das für Humanisten in Deutschland seyn können, die einen *Laocoon*, das *Leben des Sophocles*, die *Abhandlung über das Epigramm* und die *äsoische Fabel*, die *Abhandlung über die Darstellung des Todes bey den Alten* u. a. entweder gar nicht, oder doch nur selten ansehen und zu Rathe ziehn. — Endlich hat der Sammler auch auf die Ausländer Rücksicht genommen und um ihres Willen erscheint die Sammlung in lateinischer Sprache. Er bemerkt ganz richtig, daß *Lessing* vor vielen andern Deutschen von den Ausländern gekannt zu werden verdiene; aber daß dieses gerade von dieser Seite geschehen möchte, dürfte der, welcher auf den Ruhm seines Vaterlandes eifersüchtig ist, mit Recht bezweifeln. Und ein lateinischer *Lessing*! Das will uns nicht in den Sinn. In seiner Sprache muß er gelesen werden, wenn nicht ein großer, vielleicht der größte Theil seiner Originalität verschwinden soll. Aber die Ausländer lernen kein Deutsch. So mögen sie ihn immerhin ungelesen lassen, und es ihrer eigenen Trägheit zuschreiben, wenn sie von einem der vortreflichsten Schriftsteller nur den verstümmelten Namen kennen. Die Deutschen verlieren nichts dabey. — Wir können hierbey nicht unbemerkt lassen, daß der lateinische Styl des Uebersetzers schwerlich von der Beschaffenheit ist, um mit *Lessings* meisterhafter Prose zu wetteifern, und sie, nicht den Worten, sondern dem Geiste nach, darzustellen. Die Form *Epicureismus* (S. 158.) *primum argumentum* statt *prins*, weil von zweyen die Rede ist (S. 8.); *providentiam Deorum agnoscere incipere*; und ähnliche Germanismen fallen dem Ohre ein wenig hart auf. Aengstlich schließt sich der Uebersetzer an die Worrügung an, und verfehlt dadurch fast überall den Genius der Sprache, in welcher

cher er schreibt. Wir führen eine Stelle zur Probe an, welche unser Urtheil zur Genüge rechtfertigen wird:

Leben des Sophocles S. 25.

Ein geringes Herkommen war für die Dichter der alten Comödie eine unerschöpfliche Quelle von Spöttereien. Wehe dem berühmten Manne, dem sie von dieser Seite etwas vorzürücken konnten! Da war kein Versehen; wenn er sich um den Staat auch noch so verdient gemacht hätte. Themiſtocles, sagt der Biograph erfuhr es. Und der gute Euripides! setze ich hinzu. Wie viel mußte er wegen seiner Mutter Klito, die eine Krauthöckerin gewesen war, von dem Aristophanes leiden. Nun war zwar Aristophanes ein besonderer Feind des Euripides, dem er den Sophocles sehr weit vorzog. Aber würde er, dieser poetischen Gerechtigkeit wegen, einen Einfall unterdrückt haben? Da kennt man den Aristophanes nicht! Da kennt man die alte Comödie nicht! Als Sophocles in seinem Alter Gedichte für Geld machte, wozu ihn vielleicht die Noth zwang, wie bitter warf es ihm Aristophanes vor! Und er sollte ihm seine Herkunft geschenkt haben? Auch Kratinus und Eupolis,

Genus humile poetis comediae veteris ingentem irridendi materiam praebuit. Fae viro clario, cui hactenus aliquid objici poterat! Nulla hic lenitas suis expectanda, etiamsi quam optime de civitate meritis esset. Themistocles, ait Biographus, hoc expertus est; addo bonum Euripidem! Quantum propter Clitam matrem, quae olerum venditrix fuerit, perferre ab Aristophane cogebatur! Tametsi Aristophanes infestissimus fuit Euripidis inimicus, cui longe Sophoclem anteferebat; tamen num tandem, hoc poetico jure (?) adductus, commentum illud repressisset? Tum Aristophanem, tum veterem comaediam ignoravimus! Sophocles, cum aetate productus carmina, mercede proposita, pangeret, rebus angustis fortasse coactus, quam acerbe propterea Aristophanes eum merdebat! quid? humile genus ei condonasset? Cratinus, Eupolis, et

und wie sie alle heißen, sollten sie ihm geschenkt haben? Denn man muß annehmen, daß der Biograph oder die Wärmer des Biographs, von der alten Komödie mehr gelesen hatten, als uns davon übrig geblieben ist.

qui sunt reliqui Comici, ab eo cavillando abstinnissent? Existimari enim debet, Biographum, vel ejus auctores, plura, quam nobis restet (Sic), de veteri comoedia lectitasse.

LEIPZIG, b. Sommer: ΕΥΡΥΠΗΔΟΥ ΜΗΔΕΙΑ. e recensione et cum notis Rich. Fr. Phil. Brunck. curavit Henricus Bäumner. Jur. et Phil. Doctor. 1793. 90 S. 8.

Dieser Abdruck der *Medea* ist für die Vorlesungen des Herausgebers bestimmt. Bey dieser Abticht halten wir die Wiederholung der sämtlichen Brunck'schen Anmerkungen, welche zur Rechtfertigung des neuen Textes nothwendig waren, aber nicht bey jedem Abdruck desselben aufgewärmt zu werden beachten, für unnütz. Die wenigen Abweichungen der Beck'schen Recension hätten auch wohl eher unter dem Texte angegeben werden, als in den Brunck'schen Noten eingeschaltet werden sollen, wo man sie nicht leicht findet. Für die Correctheit des Textes ist hinlänglich gesorgt. Außer dem, am Ende von dem II. selbst angezeigten Druckfehlern, haben wir in den ersten 800 Versen noch folgende, mehr oder minder wichtige, bemerkt: Argument. χάριδος; statt χάριτος. V. 104. ἦτε st. ἴτε 445. οὐδέ. 457. ἐστὶ σοί. 479. ἔσωσα σ' st. ἔσωσα σ'. 519. χρησού st. χρυσού 556. εὐτυχέστερον st. εὐτυχεστερον. 578. οὕτως. 585. γλωσση. 609. πρῶτους. 627. σχρονίζων st. χρωνίζων. 670. ἐρευνῶν. 690. συντέτυχ' st. συντέτηχ'. 799. ἐπταῦδα st. ἐπταῦδα.

KLEINE SCHRIFTEN.

FRAUENZIMMERSCHRIFTEN. Frankfurt am Mayn, b. Döring: *Empfehlung für junge Frauenzimmer.* Ein Gesellschaftsstück zur Empfehlung für Jünglinge. 1793. 78 S. 8. (6gr.) In sieben Abschnitten enthalten theils schon gedruckte Abhandlungen, theils Compilationen, die alle, sowohl ihrem Inhalte als Ausdrücke nach, höchst unzuweckmäsig sind, wie aus folgenden Stellen der ersten Abhandlung „von der wahren Bildung eines Frauenzimmers“ erhellen wird. „Die Jugendjahre, so „fängt diese Abhandlung an, sind der Frühling unsers Lebens. „Sie beschäftigen entweder die Hoffnung des Alters oder sie vernichten sie. Wir sind für eine Ewigkeit erschaffen. — Diese „Welt hat nichts, das uns wahrhaft glücklich — das uns zufriednen machen kann, sie ist keine Thränen werth, sie vergeht mit alle ihrer Luft.“ Der Vf. ermahnet also die Damen „ihr ganzes Bemühen nach einem andern, nach einem bessern „Leben zu richten.“ — die Gesetze der Reinigkeit und Tugend zu beobachten und empfiehlt die Religion und Cultur der Seele. „Vor allen Dingen (S. 12.) lassen Sie sich die Cultur ihrer Seele „angelegen seyn. Nähern Sie sich hierin den Engeln, die eine „geistige Natur haben und mit allem Fleiße auf die Cultur ihres „geistigen Wesens bedacht sind.“ etc. S. 19. „Wenn Sie den „Gedanken, der dem Engeln ein Himmel ist, bey sich denken, „daß Gott Ihn sieht, daß Ihre ganze Seele vor ihm offen mit

„Ihrem Thränen liegt; wenn stets Ihr unbeflecktes Herz in stiller, „heiligen Entzückung waller.“ etc. S. 29. „Nur darauf seyn Sie stolz, „daß Sie tugendhaft, daß Sie eine Christin, daß Sie die Vorzüge eines „Gliedes Christi und seiner Kirche besitzen, daß Sie dereinstens „Theil haben sollen, an der großen Seeligkeit, an den unendlichen „Freuden, die fromme edle Seelen zu erwarten haben.“ In der dritten Abhandlung über das schädliche Lesen eifert er S. 53. folgendermaßen wider die Romane: „Ein Frauenzimmer „empfiehlt sich auf keine Weise, die ihre Grundsätze aus Romanen „entstammen geformt hat. Nichts ist lächerlicher, als wenn man „sich für eine Roman interessiert, die ein Schriftsteller aus Gewinnsucht geschrieben, die aus einem Chaos von Ideen geformt ist, die theils schwärmerisch und theils sittenlos.“ etc. Der sechste Abschnitt enthält unter dem Titel: „Nützige Regeln für Frauenzimmer, die ihre Haushaltung selbst führen wollen“ das allerverworrenste Zusammengeschmiere einiger Sätze von von Bedürfnissen, Geräthen, Hauswirthschaft, jährlichem Geschäftsbuche etc., welches der Vf. mit der Zusicherung eines Marktschreyers beschließt, indem er S. 75. sagt: „Wer diese Kurz-, „allgemeine, nothwendige Regeln beobachtet, wird bey Ausübung „derselben den vollkommenen Nutzen empfinden, wird in dem „Zirkel seiner Familie häusliche Glückseligkeit verbreiten und „befördern.“

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 18. September 1794.

RECHTSGELAHRTHEIT.

HALLE, b. Hemmerde u. Schwetschke: *Versuch einer ausführlichen systematischen Erläuterung der Lehre vom Concurs der Gläubiger.* Von Christoph Christian Dabelow, d. R. D. und Prof. zu Halle. Erster Theil. 1792. 370 S. 8. Zweyter Theil. 1792. 344 S. 8.

Die Lehre vom Concurs der Gläubiger ist bekanntlich eben so praktisch wichtig, als schwierig. Man hat überall mit einer Menge widerstreitender Meynungen der Rechtsgelahrten, mit Collisionen zwischen dem römischen, deutschem Rechte, und einem nicht selten sehr ungewissen und schwankenden Gerichtsbrauche zu kämpfen. An einem Werke, in dem diese Materie nach ihrem ganzen Umfang behandelt worden wäre, fehlte es bisher; alle darüber erschienene Schriften haben nur einzelne Zweige derselben zum Gegenstande. Daneben betrachtete man gewöhnlich diesen Rechtstheil, wie dieses das Schicksal so vieler andern ist, nicht aus dem richtigen Gesichtspunkte; man sonderte das Theoretische vom Praktischen nicht sorglich genug, und wandte römisches Recht an, wo doch dieses mit unserer Staats- und Gerichtsverfassung entweder ganz, oder zum Theil unvereinbarlich ist. Diesemnach ist es ein gewiss sehr verdienstliches Unternehmen, das Hr. D. die bemerkte Lehre nach einer von jenen Mängeln gereinigten Methode zu bearbeiten unternahm. Sein Werk weicht nach Form und Materie von den ältern ab; er will bloß das Theoretische dieser Rechtslehre liefern, und dieses aus seinen Urquellen, ohne sich durch Autoritäten blenden zu lassen, ableiten. Wie ihm das geglückt ist, davon mag folgende genaue Inhaltsanzeige zeugen. — In der volle 74 Seiten füllenden Einleitung handelt der Vf. a) *Von den verschiedenen Bedeutungen des Worts — Concurs der Gläubiger.* — b) *Von den Kriterien des Concurses der Gläubiger.* — c) *Von dem Bevorstehen und dem Anfang des Concurses.* Hier stellt der Vf. folgende Grundsätze auf: Ein Concurs steht bevor, wenn einige Gläubiger gerichtlich auf ihre Befriedigung gegen den Schuldner andringen, welche zwar noch wegen ihrer Ansprüche aus seinem vorhandenen Vermögen befriedigt werden könnten; allein schon mehrere sich zu regen anfangen, und es sich deutlich ergibt, daß wenn auch diese sich gerichtlich melden sollten, das schuldnerische Vermögen nicht hinreichend seyn würde, sie mit denjenigen Gläubigern, die sich schon gerichtlich gemeldet haben, zu befriedigen. Dahingegen muß der wirkliche Anfang des Concurses in denjenigen Zeitpunkt gesetzt werden, wo so viele Gläubiger gegen den Schuldner mit

A. L. Z. 1794. Dritter Band.

ihren Forderungen sich gerichtlich gemeldet haben, daß zur völligen Befriedigung derselben sein gegenwärtiges Vermögen nicht hinreicht. — Rec. scheinen diese Bestimmungen nicht fein genug gezeichnet, sondern er tritt vielmehr der von einigen neueren Rechtslehrern angegebenen, und vorzüglich in *Danzens* Grundsätzen der summarischen Prozesse erläuterten Abtheilung in den immineten, materiellen und formellen Concurs aus den daselbst angeführten Gründen mit voller Ueberzeugung bey. d) *Von den verschiedenen Eintheilungen des Concurses in den materiellen und formellen, in den allgemeinen und den besondern.* Beide Abtheilungen verwirft der Vf. ganz, aber aus Gründen, die den Rec. wenigstens nicht überzeugen. e) *Von der Benennung der Gläubiger, des Schuldners, und des Vermögens des Letzteren nach entstandenem Concurs; wie auch den sogenannten Creditoribus massae, dem Contradictor und Curator bonorum.* f) *Von dem Vindicationsrechte bey dem Concurs.* Rec. billigt es vollkommen, daß der Vf., nach dem Vorgang einiger neuerer Schriftsteller, die Vindicanten von den Concurs-Gläubigern ganz abge sondert hat. Er untersucht hier: wem steht das Vindicationsrecht zu, wenn findet es statt, welche Verbindlichkeiten liegen dem Vindicanten bey Ausübung desselben ob, und endlich welche Wirkungen bringt es mit sich. — Die Abhandlung selbst zerfällt in folgende zehn Hauptstücke: *Erstes Hauptstück. Von den Wirkungen, welche der Concurs der Gläubiger hervorbringt.* Diese sind nach dem Vf. in einer dreyfachen Rücksicht zu betrachten, nemlich 1) in Rücksicht auf den Gemeinschuldner von der einen, und die Concursgläubiger von der andern Seite; 2) in Rücksicht auf die Concursgläubiger selbst unter und gegen einander; und endlich 3) in Rücksicht auf die Concursgläubiger von der einen, und einem Dritten von der andern Seite. *Zweytes Hauptstück. Von dem Concursgerichte.* Der Vf. hält das *forum domicilii* des Schuldners für das einzig zuständige, und das selbst auch dann, wenn gleich der größte Theil des schuldnerischen Vermögens unter einem andern Richter gelegen ist; läugnet den gemeinen Lehrsatz, von der anziehenden Kraft des Concursgerichts in Ansehung der gegen den Gemeinschuldner bey andern Gerichten, zu der Zeit, wo der Concurs ausbricht, anhängigen Prozesse, und behauptet, daß die von andern Gerichten anhängigen Prozesse dorten gelassen, und zu Ende gebracht, und nur alsdann, wenn das Urtheil Befriedigung aus dem Vermögen des Schuldners fodere, an das Concursgericht abgegeben werden müßten; nimmt hingegen diejenige anziehende Kraft des Concursgerichts, die auf die unter einer andern Gerichtsbarkeit gelegene Güter und Vermögensstücke des Schuldners wirkt, ohne Einschränkung

Z z z z
an,

an, solche Güterstücke mögen demselben, oder einem fremden Landesherrn unterworfen seyn. — Eine Behauptung, die, sie verhalte sich auch nach der Theorie wie sie wolle, in Praxi niemals wird durchgesetzt werden können. *Drittes Hauptstück. Von den zum Nachtheil seiner Gläubiger, von dem Gemeinschuldner, in Hinsicht auf sein Vermögen, vorgenommenen Dispositionen, und was dabey Rechtens ist.* Hier werden die beiden Hauptgattungen solcher Dispositionen, Vermögensverringerung und Nichterwerbung nemlich, durchgegangen, und die in beiden Fällen statt findende Rechtsmittel, vorzüglich aber die Paulianische Klage umständlich zergliedert. *Zweiter Theil. Viertes Hauptstück. Von dem Compensations- und Retentions-Rechte bey Concurs der Gläubiger.* Der Concursgläubiger, sagt der Vf., kann in dem einzigen Fall der Ausflucht der Compensation sich bedienen, wenn die wechselseitige Schuldveränderung nicht nur vor entstandenem Concurs vorhanden war, sondern auch damals schon als von beiden Theilen exigibel angesehen werden konnte; das Retentionsrecht hingegen, es sey nun ein simples, oder ein qualificirtes, ist bey dem Concurs, in so fern ein Gläubiger des Schuldners darauf Anspruch macht, gänzlich zu verwerfen. Bey Ausführung dieser letztern Behauptung ist der Vf. sehr weitläufig, macht aber wieder so viele Ausnahmen von seiner Regel, daß am Ende fast alles auf die gemeine Lehre hinausläuft. *Fünftes Hauptstück. Von der Präclusion und deren Wirkung bey Concurs.* Hier ist Hr. D. fast ganz der von Trützschlerischen Abhandlung gefolgt. *Sechstes Hauptstück. Von dem Vorzugsrechte der Gläubiger, und der Ordnung, in welcher sie bey einem entstandenen Concurs zu befriedigen.* Daß hier Gmelins vortreffliches Werk zur Grundlage genommen worden, wird man vermuthen, eben so wird aber auch jeder schon zum voraus überzeugt seyn, daß in einer so vielen Streitigkeiten unterworfenen Rechtslehre Hr. D. bey einzelnen Fällen und Fragen nicht immer der Gmelinischen Meynung beygetreten seyn wird. — Nun wären noch die vier letzten Hauptstücke des Werks, von der Succession der Gläubiger, den Nachlass-Verträgen, dem Absonderungsrechte und den Concurskosten nemlich, zu bearbeiten übrig. Diese will der Vf. in dem dritten Theile liefern, der zugleich die Abweichungen der vorzüglichsten statutarischen Rechte in Deutschland von dem gemeinen Rechte in einem Anhange, und ein vollständiges Register über das ganze Werk enthalten soll. Endlich ist Hr. D., wenn ein kompetenter Richter die Forderung der Verlagshandlung, den Concursprocess noch besonders zu bearbeiten, annehmlich finden sollte, auch zur Uebnahme dieser Arbeit bereit. — Ohne uns nun als den aufgerufenen kompetenten Richter hier darstellen zu wollen, wird es uns doch erlaubt seyn, unsere unzielfetzliche Meynung dahin zu äußern, daß, wenn es gleich an einigen in jedem Betracht vorzüglichsten Schriften über den Concursprocess nicht fehlt, das Publicum doch der Vollständigkeit wegen eine neue vollständige Bearbeitung desselben aus Hn. D.'s Feder gewiß mit Vergnügen lesen wird, und das um so mehr, da Hr.

D. durch das vorliegende, in aller Rücksicht meisterhafte Werk, das überall von vielem Scharfsinne, ausgebreiteter Gelehrsamkeit und gutem Geschmacke zeugt, alle Kenner zu sehr großen Erwartungen berechtigt. — Uns bleibt daher nur noch der Wunsch übrig, daß der versprochene dritte, und zu hoffende vierte Theil recht bald, ihren ältern Brüdern ähnlich, erscheinen mögen.

FRANKFURT A. M.: *Versuch einer münzwissenschaftlichen Beantwortung der Fragen: Wie ist eine Geldschuld abzutragen? und wie hat man bey Valvirung aller ehedessen sowohl in Gold- als Silbergeld angelegten Capitalien zu verfahren, damit weder der Gläubiger noch der Schuldner beschweret werde?* Nach dem zeither dabey beobachtetem Verfahren, ganz entgegenstehenden Grundätzen behandelt und vortragen von J. G. Dietze, Derer Hochlöblichen Chur- und Ober-Rheinischen Craife General-Münzwarden. 1791. 136 S. 8.

Bey Beantwortung der aufgeworfenen Fragen macht der Vf. einen Unterschied zwischen den Anleihen, die in Gold, und denjenigen, die in Silber gemacht worden, und behauptet: bey den eriteren sey einzig auf den zur Zeit der Darlehnung bestandenen äußern Werth der vorgestreckten Goldsorten zu sehen; der Schuldner erfülle mithin bey der Wiederbezahlung seine Verbindlichkeit, wenn er eben so viel Silber für die enthaltenen Goldsorten entrichte, als er ehemals dafür kaufen können, oder, welches dasselbe sey, wenn er den ehemaligen äußern Werth der Goldsorten, reducirt in den zur Zeit der Ablage bestehenden Münzfuss, mit dem, dessen Werth allein bestimmenden Silbergeld, abtrage. — Die ganze Verfahrungsart in solchen Fällen bestehe mithin darin: Man schätze die angelegten Goldspecies nach ihrem ehemaligen äußern Werth in Silbergeld, wie sie der Debitor dormalen ausgeben und benutzen konnte, und transportire sodann dieses in den jetzigen Münzfuss. — Die Richtigkeit dieser Behauptung wird durch folgenden Grundsatz erwiesen: Das Gold kann kein selbstständiges Vergütungsmittel anderer Feilschaften abgeben, denn dessen Werth wird (wie derjenige einer jeden andern Waare) durch das alleinige selbstständige Vergütungsmittel aller Dinge (das Silber) bestimmt. Es ist also dasselbe auch bloß nach diesem zu achten; und der Werth einer Goldsorte besteht mithin bloß in dem, was dieselbe in Silbergeld gilt. — Bey der Valvation hingegen eines ehedessen in Silber angelegten Capitals, fährt der Vf. fort, hat man überhaupt also zu verfahren, daß, wenn bey der Anlage eines solchen der äußere Werth der Silberforten nach deren innern Gehalt bestimmt gewesen, man bey deren jetzigen Valvation entweder deren Feinhalt, oder die Guldenzahl der Species zum Grunde legen, oder auch auf beides zugleich Rücksicht nehmen kann, und ein und dasselbe Resultat erhalten muß. — Als Grund dieser Behauptung wird folgendes angegeben: Es hat mit dem Silber im Allgemeinen eine ganz andere Beschaffenheit, als mit dem Golde. Seine mehrere Theilbarkeit macht es vor diesem vorzüglich fähig, ein Vergütungs-

gütungsmittel anderer Feilchaften zu werden. Deswegen sieht man auch, daß der Werth dieser letztern bloß nach demselben geachtet wird. Denn wenn es die Umstände erfordern, daß der Preis des Silbers, und damit der Münzfuss erhöht werden muß; so steigen hernach auch alle Producte verhältnißmäßig, und so umgekehrt. Diesen Einflufs hat die Veränderung des Goldwerths aber keineswegs, weil dasselbe keinen selbstständigen, sondern einen vom Zufall abhängenden Werth mit andern Dingen gemein hat. Die äufsere Erhöhung des Silberwerthes hängt zwar auch von zufälligen Ursachen (als dessen Mangel) ab; allein sein innerer Gehalt bleibt immer selbstständig, und muß also bleiben, so lange es der Maafsstab aller Güter ist, und wean auch jener noch so sehr erhöht würde; so bleibt doch dieser ein und eben derselbe. Daher müssen sich auch alle richtige äufsere Werthsbestimmungen des Silbergelds im Allgemeinen auf dessen innern Gehalt gründen, und die bis daher erschienenen gesetzlichen Schätzungen desselben haben sich auch wirklich darauf gegründet. Als z. B. die Mark Silber zu 10½ gl. ausgebracht wurde, war auch in 10½ gl. eine Mark fein Silber wirklich enthalten, so wie jetzt in 24 Guldenfuß in 24 fl. ebenmäßig eine Mark fein Silber befindlich ist. Dadurch also, daß in dem äußern Werth einer Mark fein Silber wiederum eine solche wirklich enthalten seyn muß (dieselbe gelte nun 10½, oder 24 fl.), und folglich das Silber nur mit einer gleichen Masse am Gewicht seiner selbst vergütet werden kann, wird dessen selbstständiger und unveränderlicher innerer Werth bewahrt. Nicht also verhält es sich aber mit dem Golde, welches sich selbst nicht vergüten kann, und dessen Werth nur darin besteht, was solches äußerlich, und zwar in Silbergeld gilt. — Die einzelnen Ausnahmen von diesen Regeln, und die nähern Ausführungen selbst beruhen theils auf zu detaillirten Fällen, theils auf zu umständlichen Berechnungen, als daß wir uns hier darauf einlassen könnten. — Das Werk muß ganz studirt werden, wozu wir es einem jedem, der in Rechtsfällen der Art zu arbeiten hat, empfehlen können. — Die rauhe holprichte Schreibart, und die vielen vorkommenden Sprachunrichtigkeiten dürfen von der Benutzung der an sich brauchbaren Materialien nicht abschrecken.

SCHÖNE KÜNSTE.

HALLE, in d. Waisenb. Buchh.: *Blumen des Abend- und Morgenlandes*. Nebst zwey Abhandlungen philosophischen Inhalts von *Friedrich Eck*. 1793. 312 S. 8.

Der Vf. dieser Sammlung poetischer und prosaischer Aufsätze gehört zu den jungen Schriftstellern, denen es weniger an Anlagen und Talent, als an Einsicht und einem gewissen innern Sinn fehlt, der sie lehrte, den besten und zweckmäßigsten Gebrauch von demselben zu machen. Die Blumen, die Hr. E. hier dem Publicum mit einer gewissen Zuversicht vorlegt, bestehen, dem größten Theil nach aus Uebersetzungen aus Griechen,

Lateinern, Engländern, Franzosen etc., die ihm viel Mühe gekostet haben mögen, und womit er doch wenig Dank verdienen wird. Die Fragmente aus Orpheus Argonautenfahrt, die Heroiden von Ovid, die Idyllen des Vida und Rapin haben an sich schon in der Ursprache nur für ein sehr kleines Häufchen von Menschen Interesse; und wie wenige selbst von diesen haben die Geduld, Uebersetzungen von jenen und ähnlichen Stücken zu lesen, die zwar nicht ohne Verdienst, aber doch bey weitem nicht vortreflich und musterhaft sind! Wie fremd, wie unverständlich oder doch ungenießbar muß nun erst den ungelehrten Lesern hier alles seyn! Wie kann man bey der immer zunehmenden Indolenz des größern Publicums, das schon die Lectüre deutscher Gedichte von einigem Umfange zu beschwerlich findet, hoffen, mit Uebersetzungen alter Schriftsteller und ihrer Nachahmer, die selbst im Original von wenigen gelesen werden, sich Zugang zu verschaffen, und nicht ganz umsonst gearbeitet zu haben? Fiele unsern angehenden Schriftstellern bisweilen die Frage ein: *quis leget haec?* so würden sie gewiß ihre Zeit und ihre Talente ganz anders verwenden, als sie jetzt so oft thun. Wir haben nichts dagegen, daß man die Alten zur Uebung übersetze; ja wir halten solche Versuche in vieler Rücksicht für sehr nützlich — aber dazu müßte man nur die vortreflichsten Stellen aus ihnen wählen, und diese Uebungsstücke nicht gleich drucken lassen. Verse, wie z. B. nachstehende, sind nicht schlecht; allein — was doch alle Verse sollten — Vergnügen gewähren sie nicht:

Gütiger hab' ich, als dich, selbst reisende Thiere gefunden;
Keinem auf Erden als dir konnt' ich mich schlechter vertraun.

Diese Zeilen erhältst du von jenen Gestaden, o Theseus,
Wo, die Segel geschwellt, slichend dein Schiff mich verließ.
Wo mich Arme mein Schlaf und du Grausamer verriethest,
Du, der du meinen Schlaf hinterlistathmeiß betrogst.
Eben fielen die Perlen des Thaus auf der Erde Gefilde,
Und vom Laube geschützt, gurrten die Vögel ihr Lied.
Ungewiß wachend, und matt vom Schlaf noch, fress' ich
den Theseus

Zu umfassen, die Hand nach dem Entflohenen aus.
Keiner ist da; ich ziehe zurück sie, und taste von neuem
Ueber das Lager hin; aber, ach! keiner ist da.
Schrecken verjaget den Schlaf; voll Bestürzung entspring' ich
dem Boden;

Stürz' ich mich wieder zurück auf das verödete Bett.
Und es erschallet der Busen vom wüthenden Schlage der
Hände,

Und das zerlegene Haar rauf' ich in Locken mir aus u. s. w.

Die Uebersetzungen aus neuen Dichtern sind ohne Ausnahme mittelmäßig, und zum Theil schlecht. Aus Schonung und Achtung gegen die sonstigen guten Anlagen des Vf., dessen Geschmack nur noch sehr ungebildet ist, unterlassen wir es, Belege anzuführen: sie werden aber sogleich erfolgen, wenn er den einzig wahren Grund dieser Unterlassung verkennen sollte. Die übersetzten prosaischen und moralischen Erzählungen sind Mährchen

chen, bey denen man ganz buchftäblich im Stehen ein-
schlafen könnte. Ungleich günstiger müffen wir von
dem Anbange urtheilen, der zwey philosophische Ab-
handlungen enthält. In der ersten verfuht der Vf. die
Frage zu beantworten: *ob Unsterblichkeit der menschlichen
Seele in einem gewissen Sinne des Wortes physisch,
metaphysisch und moralisch angenommen werden könne und
müsse?* Dieser Aufsatz verräth Nachdenken und etwas
Scharffinn, wenn gleich im Ganzen Hr. E. seinen Satz
so wenig streng bewiesen hat, als seine Gegner den ih-
rigen. Man kann ihm zugeben, dafs die gänzliche und
wesentliche Verschiedenheit von Körper und Geist eine
durchaus unerweisbare Sache sey, ohne deshalb mit ihm
eine gänzliche Identität beider zu folgern, und die Auf-
hebung des unsrer Denkkraft innewohnenden Bewusst-
seyns als nothwendig verbunden mit der Auflösung der
Organisation unsers Körpers und der Zerstreung seiner
materiellen Theile zu betrachten. Die Schlüsse des Vf.
gehen so gut sprungweise, wie die in den bisherigen
fogenannten Beweisen der Unsterblichkeit der menschlichen
Seele. Seinen zuversichtlichen Ton bey einem Gegen-
stande dieser Art, und den Ton, in welchem er von
den Behauptungen und Hypothesen älterer Philosophen
spricht, wollen wir schonend, auf nichts schlimmeres, als
seine Jugend schieben. Mit Ausdrücken, wie: *Absur-
dität, abentheuerliches Machwerk*, — ist er nicht sparsam;
die Meynungen seiner Gegner „legt er in die philosophi-
sche Polsterkammer, zu einer vorherbestimmten Harmo-
nie und andern verrosteten Waffen der Speculation.“
Wie würde der Schatten *Leibnitzens* lächeln, wenn er
diese Tirade des jungen Hn. *Eck* vernehmen könnte!
Die Abhandlung *über den Umgang mit andern und sich
selbst*, ist die Frucht der Lectüre und darüber angestell-
ter Reflexion, nicht von eigener, lange fortgesetzter
Beobachtung von Welt und Menschen. Ohne diese letz-
tere kann man zwar, wie Hr. F. hier gethan hat, einen
ganz lesbaren Aufsatz liefern, der auch für junge Leute
seinen Nutzen haben mag; Männern aber kann man

nichts Neues sagen, und noch weniger die Kunst und
Philosophie des Lebens erweitern und bereichern. —
Was wir dem Vf. bey künftigen ähnlichen Arbeiten vor-
züglich empfehlen wollen, ist eine grössere Bestimm-
theit und Präcision des Ausdrucks, mehr Zusammendrän-
gung der Ideen und weniger Streben und Haschen
nach Bildern und Redezjerathen, wenn sie sich nicht
von selbst darbieten. Gewifs wird er dann nicht mehr
den Philosophen rathen (S. 297.) „ihre Empfindung und
„Einbildungskraft zuweilen in den Schlaf zu wiegen, um
„in-les auf den *Eulenschwingen der Vernunft* die fernen
„Gefilde des abstracten Wissens zu besuchen.“

NEUWIED u. LEIPZIG, b. Gehra: *Menschen nach ihren
Handlungen*, geschildert von L. F. von Buri. Drit-
ter Band. 295 S. Vierter Band. 280 S. 8.

Meine Absicht, sagt der Vf., *ist keine andre, als meinen
Landsleuten, und besonders meinen Landsmänninnen, ein
Buch in die Hände zu liefern, das ihnen wenigstens nütz-
licher seyn kann, als ein Roman voll Empfindeley, der,
wie ich aus der Erfahrung weifs, den Kopf
mit Schwindel anfüllt, ohne das Herz zu bessern.* Dawi-
der ist nichts einzuwenden. Wir haben selbst einige Ro-
mane des Hn. v. B. *ex officio* lesen müssen, die den Kopf
zwar nicht schwindeln, wohl aber in sanftem Schlum-
mer rücken machen. Selbst schlechte Auszüge aus der
Geschichte dünken uns angenehmer und nützlicher. In
diesen zwey Theilen finden sich mehrere, besonders von
K. Heinrich IV von Frankreich. Manche sind abgebro-
chen, z. B. *die Inquisition in Goa*. Wenn Hr. v. B. sich
doch nur beflüssigen wollte, etwas reiner zu schreiben,
und nicht gar so grobe Schnitzer zu machen; z. B. III.
Th. S. 67. und gewöhnlich *seye*. S. 100. *Er stürzte sich
nicht an dieses Beyspiel*. S. 215. *Nothdürftige Oerter*
(heimliche Gemächer). S. 242. gesteht er in einer Note,
er wisse nicht *Avanturiers* zu übersetzen. Der Ausdruck
Abenthouer ist doch bekannt genug.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Leipzig, b. Baumgärtner:
*Theoretischer und praktischer Unterricht über das Buch Thor, oder
über die höhere Kraft, Natur und Mensch, mit Zuverlässigkeit die
Geheimnisse des Lebens zu enthüllen, und Orakel zu ertheilen.*
Mit 78 fein illuminirten Kupfern. 1793. 106 S. (2 Rthlr. 8 gr.)
Unter diesem marktchreyerischen und sinnlosen Titel ist ein
Buch feil, das dem alten bereits zu Boden geworfenen Aber-
glauben an Wahrsagen, Offenbarung künftiger Schicksale und
Traumdeuterey wieder aufhelfen soll, wozu der Verleger durch
faubern Druck mit lateinischen Lettern, schönes Papier und ein-
sen blauen mit Einfassungen und Emblemen verzierten Um-
schlag beyzutragen nicht ermangelt hat. Die Hauptsache sind

die 78 Kartenblätter mit in Kupfer gestochenen und gefärbten
Figuren, die der Vf. das *Buch Thor* nennt, und von denen er
so unverschämt oder so einfältig ist, in allem Ernste zu behau-
pten, dafs sie die Hieroglyphen der ältesten ägyptischen Myste-
rien enthielten. Die Schrift selbst ist der Gebrauchszeitel dieser
moralischen Universalmedicin, und soll Unterricht ertheilen,
wie man jene Blätter legen mus, um daraus auf vorgelegte Fra-
gen Orakel zu ertheilen oder Träume auszulegen. Dieser Un-
terricht ist aber, wenn man auch den mystischen Unsinn, mit
welchem er verwebt ist, davon absondert, so confus und man-
gelhaft, dafs man das Ding nicht einmal als ein gewöhnliches
Karten- und Zahlenspiel brauchen kann.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 19. September 1794.

GOTTESGELAHRTHEIT.

ERLANGEN, b. Palm: *Entwurf einer Christologie des alten Testaments*, von D. Christoph Fr. Ammon. Ein Beytrag zur endlichen Beylegung der Streitigkeiten über Messianische Weissagungen und zur biblischen Theologie des Vf. 1794. 173 u. XXXII S. 8.

Bey weitem das Beste, was man bis jetzt über das Ganze messianischer Stellen des A. T. nachlesen und den Liebhabern reinbiblischer und geistiger Theologie zum Nachlesen empfehlen kann. Der Vf. bekennt freymüthig, selbst einst in dem Fall gewesen zu seyn, daß er Exegeten, welche in dem historischen Sinn des 16. u. 22. Psalms und des 53. Kap. Jesaja nicht eine deutliche Hinweisung auf Jesus und seinen Tod fanden, entweder für ungläubige oder für seichte und leichtsinnige Schrifterklärer hielt. Diese eigene Erfahrung, verbunden mit einer gewissen Nachgiebigkeit gegen Andersdenkende, die er im Besitz ihrer subjectiven Wahrheit nicht gewaltsam habe stören wollen, sey ihm Veranlassung gewesen, auch in seiner biblischen Theologie der zwar von Ernesti schon längst mit Recht verworfenen, von dem seel. Dathe aber häufig aus Furchtsamkeit und Schonung wieder eröffneten Gesichtspunkt von einem gedoppelten, einem niedern und höheren Sinn der hebräischen Orakel nicht mit einem mal seinen Lesern untergehen zu lassen. Aber selbst Döderlein, der durch seine früheren Arbeiten dem messianischen Orakelsystem die möglichste Nothbülfe geleistet hatte, äußerte darüber — und diese Aeußerung gehörte unter die letzten Worte dieses von der denkenden und glaubenden Parthey der Dogmatiker so lange geschätzten Theologen — daß der gegenwärtige Zustand der alttestamentlichen Exegese eine gänzliche Revision jener Weissagungen nothwendig mache, deren Resultat deswegen dem Publicum so überzeugend als möglich vorgelegt werden muß, weil bey vielen durch vermeintliche und erkünstelte Rettung solcher sehr irregulären Aussenwerke die unüberwindliche Festigkeit des Wesentlichen im Christenthum und die Redlichkeit seiner Bekenner in Verdacht kommt. Der sehr richtige Gesichtspunkt des Vf. ist nun dieser: daß es ein weit belohnenderes Geschäft sey, in der ganzen alttestamentlichen Religionsökonomie von der einfachen Gottesverehrung der Patriarchen an bis auf den Zeitpunkt, wo die veraltete jüdische Staatsverfassung unter ihrer eigenen Last erliegen mußte, die auf Erscheinung besserer Zeiten und einer ächten geistigen Religion, auf die Erscheinung Jesu, vorbereitende höchste Vorsehung aus unserm höhern Standpunkt zu bewundern, als — den ängstlichen

A. L. Z. 1794. Dritter Band.

und ungewissen Blick auf einige erzwungene Weissagungen auf Jesu Rock, Geburtsort, Einzug in Jerusalem u. dgl. einzuschränken. Politisirende Heucheley über diese Dinge bereitet gerade dem Strom des Unglaubens freyen Lauf. Wie eine Politik, welche nicht von Moral unterstützt wird, sich (zu allen Zeiten) als ein System des Verderbens zeigt, so wäre Theologie, die sich auf eine solche Politik gründete, dem Weisen ein Greuel, dessen höchst traurige Folgen, da sie von Verachtung aller Religion ausgehen, unabsehlich seyn würden.

So entschieden wahr dieser Gesichtspunkt ist, so richtig sind auch die exegetischen Grundsätze des Vf. Da aber die Anwendung der nemlichen Grundsätze auf einzelne Stellen in dem so weiten Feld, welches hier zu durchlaufen war, oft andern Forschern noch einzelne Aufschlüsse, welche dem vorgesteckten Ziele näher führen, andeutet; so wollen wir hier über die aus den kleinen Propheten genommenen Stellen einige Bemerkungen einstreuen. Von der Stelle aus Micha 5, 1. macht nicht „der allegorisirende Matthäus“ (S. 113.) Gebrauch, sondern bloß jüdische Schriftdeuter, welche König Herodes um den Geburtsort des Messias gefragt hat (oder haben soll). Micha sagt offenbar nicht, daß Bethlehem gerade der Geburtsort des Messias seyn werde, sondern daß der Messias aus der uralten Familie Davids seyn, also aus Bethlehem abstammen werde. Jüdischen Schriftdeutern können die Christen dies zum Eigenthum lassen, daß sie, weil solche alles wissende Schriftgelehrte bekanntlich auf jede Frage eine Antwort haben müssen, sich nicht besser über eine Anfrage um den Geburtsort des Messias zu helfen wußten, als dadurch, daß sie in den Propheten mehr hineinlegten, als er bestimmt gesagt hatte. — Jacob, der Apostel, da er Act. 15, 17. die Stelle Amos 9, 11 — 15. anführt, folgt einer andern Lesart und setzt τῶν ἐν βηθλεὲμ (Ἰερὺς) statt Ἰερὺς vor-

aus; doch ohne auf dies Wort zu bauen. Uns scheint er aber doch nicht nach einer bloßen Accommodation zu sprechen, sondern wirklich nach einer Analogie, aus den Worten τῶν ἐν βηθλεὲμ zu argumentiren. Längst, sagt Jacob, hosten die Propheten bey ihren Ausichten auf messianische Zeiten, daß diese auch auf andere Völker (unter gewissen Modificationen) Glück verbreiten würden. Sollte nicht, unser jetzt erschieener Messias auch dies — aber nach seiner einem geistigeren Reiche zukommenden Art — wirklich leisten? Sollten nicht einmal dort Heiden ausgehlossen seyn, wie viel weniger nun bey dem Messias Jesus! — Vergleichen wir Matth. 16, 4. Marc. 8, 12. Luc. 11, 30. mit Matth. 12, 40, so scheint es uns klar, daß Jesus sich mehrmalen auf ein σημεῖον ἡμῶν berufen habe, aber ohne selbst hinzuzusetzen, in

A a a a a
wie

wiefern Er ein Zeichen für seine Zeitgenossen, wie Jona für die Niniviter, sey. Da er diess selbst nicht ausdrückte, so suchten andere seiner Zuhörer und Jünger sich eine Deutung, und diese lesen wir, gleichsam in einer Parenthese, nicht aber als Worte Jesu, Matth. 12, 40. Diese Deutung scheint aber wirklich Jesu Sinn nicht getroffen zu haben. Die Juden hatten ein Wunder zur Bestätigung seiner Ermahnungen verlangt. Er antwortet ihnen: Eine andere Vorbedeutung gebe ich euch nicht, als Jona den Ninivitem gab. — Jona nun that zu Ninive, da er die Stadt vor Untergang warnte, kein Wunder. Jesu Sinn war also: Meine Warnungen bedürfen, eben so wenig als dort, einer wunderthätigen Bestätigung! Jesus war vor Juden gerechtfertigt, sobald er das Beyspiel eines alten Propheten für sich hatte, wenn diess auch gleich bloß aus einer Parabel genommen war. Diese war doch dem Inhalt nach eines Propheten Meynung. — Die Worte aus Zachar. 12, 10. sie werden sehen, in welchen sie gestoßen haben, sind Joh. 19, 17. Apoc. 1, 7. bloß aus einer Version geborgt, welche אלהי im hebr. ganz übersehen hatte.

Wäre אלהי zu lesen, so wäre das folgende אלהי überflüssig und unhebräisch. Wenn gleich jetzt mehrere Manuscripte und Versionen אלהי zu bestätigen scheinen, so ist diess doch wohl nur Correctur aus dem Johannes. Der Sinn der hebr. Worte dünkt uns dieser: Sie werden den, welchen sie verletzt haben, an mich (den bey dem Propheten redenden Jehova) weisen. אלהי bedeutet *intueri* und *intueri facere*. Beym Maleachi hat der Vf. die Stelle vom Glanz des zweyten Tempels nicht berührt, die in Beziehung auf den Messias neuerlich mehrmalen in Contestation gekommen ist. Aber im Ganzen hat er in der That durch diesen Beytrag zur unpartheyischen local-historischen Theologie des alten Testaments viel nützlich geleistet, besonders was die Exegese der Stellen nach dem Hebräischen betrifft. Die Frage: in wiefern die neutestamentlichen Schriftsteller sie gebrauchten, scheint uns mehr noch einer eigenen Aufklärung zu bedürfen, wobey fürs erste die schwankende Theorie der Accommodation für sich bestimmt, und dann bey jeder einzelnen Stelle die Anwendung, welche von ihr gemacht wird, möglichst genau erforscht werden müßte. Meist scheinen uns die neutestamentl. Schriftsteller das alte Testament legisch richtiger und bündiger zu gebrauchten, als diejenigen, welche die Theorie von der Accommodation mit einer gewissen Unbestimmtheit annehmen, es ihnen zutrauen. Argumentationen a minori ad majus, a simili ad simile u. dgl. m. sind bey dem populären Schriftsteller doch auch gültige Schlusarten, wenn er nicht mehr als sie wirklich beweisen, aus ihnen folgern will. Der Vf. verspricht zu anderer Zeit seine Christologie auch durch die Apokryphischen Bücher fortzusetzen, wozu ihn der Beyfall des Publicums unfehlbar aufmuntern wird.

über das Evang. Joh. und die schwersten kleinern Paulinischen Briefe als Beylage zu seinem Bibelwerk. Erste Hälfte des Evang. Johannis. 1792. XXIV. u. 471 S. 8.

Der Vf. läßt hier für Leser seines Bibelwerks aus der Prediger- und Kandidatenclasse, die in der Umschrift mehr mit eigenen Augen sehen wollen, seine zum akademischen Gebrauch bereits ausgearbeitete Vorlesungen abdrucken. Seine Protestation, daß er hier nicht für große Ausleger schreibe, kommt nach Materie und Form mit dem Inhalt der ganzen Schrift sehr überein. Schon der Ausdruck ist nachlässig genug, noch nachlässiger als in andern seiner Schriften. §. XX. Apollo hat sich für Jesu Lehre sehr portirt; Joh. 1, 11. ο λογος ε παραχρησθησεν sie verwarfen ihn und blieben lieber bey ihrem unseligen jüdischen Plunder; S. 76. soll noch einmal eine Judenbekehrung existent werden; S. 53. Wenn man erst guten Wein getrunken hat und man ist noch bey Sinnen, so darf uns doch gewiß niemand mit schlechtem Krätz kommen; u. dgl. m. sind Beyspiele, worinn die Herrn Kandidaten dem Vf. nicht ähnlich werden sollen. Mit diesen äußern Nachlässigkeiten des Vf. wetteifert der Druck durch eine Menge den Sinn entstellender Druckfehler, welche für solche, die sich zu großen Auslegern erst bilden wollen, sehr hinderlich seyn müssen. Die Erklärungen selbst sind oft sehr wortreich und tautologisch, selten so zweckmäßig, d. h. so klar, bestimmt und mit ausgesuchten hinreichenden Beweisen belegt, als das Bedürfnis jener Leser offenbar fodert, welchen der Vf. nützen will. An bedeutenden Stellen hingegen, wo man vom Vf. wohl mit Recht mehrere Sprachbeweise und Sacherklärungen erwartete, findet sich davon gar nichts; z. B. bey Joh. 1, 14. ο λογος σαρχ εγενετο erwartet man umsonst eine philolog. Erklärung von σαρχ menschliche Natur, Mensch, und eine Sacherläuterung: wie denn von der göttlichen Natur Jesu (ο λογος) gesagt seyn könne, daß sie Mensch (menschliche Natur) geworden sey. Doch bleibt es immer noch besser, über einen solchen Punkt nichts zu sagen, als ihn so aufzulösen, wie Hr. II. in eben diesem Vers bey den Worten: εθεασαμεθα την δοξαν αυτου commentirt. „τ. δοξ. α. ist die „göttliche Majestät Christi: diese sah man! woraus? aus „seinen Wundern? Ja, in sofern er sie aus eigener Kraft „verrichtete. Denn sonst könnte aus den Wundern Jesu „seine Gotttheit nicht erwiesen werden. Denn andere Propheten und die Apostel thaten ja auch Wunder, „und waren nicht Gott. Sie thaten sie nemlich nicht „aus eigener Kraft.“ Aber wie sah man denn diess? würde der Kandidat fragen. wenn es ihm erlaubt wäre, den Vf. zu unterbrechen. — Selbst bey Stellen, wo der Vf. als orientalischer Archäolog sehr entschieden spricht, dürfen „seine Leser aus der Prediger- und Kandidatenclasse ihm nicht immer geradezu trauen. Joh. 1, 13. ο ων εις τον ολον τ. πατρ. wird so commentirt: „Die Redensart setzt die Art der Morgenländer zu sitzen „voraus: mit auswärts gestreckten (seitwärts ausgestreckten) Knien. Hier berührt immer einer des andern Knie, „ja das Knie des einen kommt auf das Knie des andern „zu liegen. Also es steht (sitzt?) gleichsam einer auf des „andern Schoos. Davon nun ist die Redensart: auf „eines

FRANKFURT A. M., b. Andreas: *Wilh. Fr. Hezels praktische Anleitung zur Erklärung des Neuen Testaments für Anfänger*, in exegetischen Vorlesungen

„eines Schoos sitzen d. i. ihm unmittelbar an der Seite sitzen.“ Sonderbar genug! Weil das *Eine Knie* des so Sitzenden auf dem Knie des Nachbarn aufliege (welches sich der Nachbar wohl verbitten würde!) soll man die Redensart haben: der so Sitzende sitze selbst auf des Nachbarn Schoos!! Diefs heist aus Luthers Uebersetzung, nicht aus den Sitten des Orients erklären. Καλτος ist hier πῦλ Busen nicht Schoos. Beym zu Tisch liegen der Alten lag der nächste Tischgenosse nach dem ersten so auf den linken Arm gestützt, dafs, wenn er sich weiter gegen jenen Nachbar hinbeugte, er mit dem Kopf (εἰς τὸν καλτον α.) in seinen Busen reichte und so mit ihm unmittelbar sprechen konnte. Joh. 13. 23. 25. Diefte Deutung findet sich auch bey dem Vf. in der letzten Stelle wirklich, aber nur neben jener unrichtigen, die er (um nicht unnöthige Bogen zu füllen S. Vorr.) noch einmal wiederholt, da er sie vielmehr, wenn je das schon abgedruckt war, was er bey Joh. 1. 10. darüber gesagt hatte, angehenden Schriftforschern zum Beilen, wenigstens hier, hätte zurücknehmen sollen. — Rec. findet es immer doppelt unerträglich, wenn die Bestimmung einer Schrift für Ungelehrte oder weniger Gelehrte von einem Vf. als ein Freybrief für alle mögliche Nachlässigkeiten gemifsbraucht wird!

FRANKFURT u. LEIPZIG: *Wiedergefundene Hieroglyphen der heiligen Schrift, oder Blick in das tiefe Weisheitssystem.* 1793. 112 S. 8.

„Man schaffe die gewöhnlichen mathematisch-philosophischen Lehrstühle ab, docire die ächte Weisheit der Schrift und die hebräische Sprache ganz und so, wie sie wirklich ist. Sodann werden unvermerkt nach und nach Wahrheiten, so wie seit 20 Jahren Heterodoxien, genug Eingang finden und alle Mängel der übrigen Fächer der Gelehrsamkeit werden, ohne grofse Umkehrungen, verbessert und ausgerottet werden.“ Diefs ist am Schlufs der gute Rath des Ungenannten, nach dessen „vor ihm in unsern Tagen noch von niemand erkannten und entdeckten“ Sprachkenntnis Schemesch mit dem Atnach die Sonne, mit dem Silluc den Mond (S. 61.) anzeigt, so wie er aus den Accenten S. 61. findet: dafs David bey Bathseba gerade in der Sabbathnacht geschlafen habe. Seine Hieroglyphen sind nemlich die „von Gott zugleich dictirten“ Accente, welche er die *Verstandgebende* nennt. Für ihn waren sie diefs offenbar nicht! Er schreibt jedem Accent eine gewisse Aenderung der Bedeutung des Worts zu, wo er steht, z. B. S. VIII. „Sakeph Gadol, der größte Aufrichter, zeigt das höchste Ziel einer Person und Sache an, als „le Hawdil, zur doppelten höchsten Unterscheidung. li „sehemor, aufs äufserste zu beobachten.“ — Jehova Elohim mit dem Segolta, dem *Niederdrücker*, ist der heil. Geist S. IX. u. f. f. kurz: seine ganze Entdeckung ist Unsinn und dazu, wie das letzte Beyspiel zeigt, sehr

heterodox, da ihm Jehova durch den Niederdrücker zum heil. Geist wird. Ungeachtet ihm der Vf. des Buchs des *Erreurs et de la vérité*, des *tableau naturel* und „ihres vortreflichen Erläuterers“ Magikon, die höchsten Weise sind, und er auf die Bücher der Martinisten lobrednerisch verweist S. 93. 97. so können wir doch in ihm selbst auch nichts schlimmeres, als Unsinn, entdecken. Wir wollen ihm in seiner Sprache wünschen, dafs, wenn er sich einen Weifen nennt, nicht der Accent Jerech dabey stünde. Diefes ist ihm „der Um- oder Verkehrter,“ welcher den Gegensatz (er will sagen: das Gegenteil) anzeige. Noch eine Neuigkeit. S. I. verifiziert: dafs man die Wichtigkeit solcher Verstandgebenden Punkte in *Wien* bereits eingesehen habe!

NÜRNBERG, b. Grattenauer: *Joh. Christ. Fr. Schulzli, Theol. in Acad. Giess. Prof. Ordin. Scholia in Vetus Testamentum, continuata a Georg. Laur. Bauer, LL. Orr. in Acad. Altorf. Prof. Vol. VIII. Haggaewm, Zachariam, Malachiam et primam Jesaiae partem continens, 1794. 480 S. 8.*

Der Vf. verfolgt mit unvermindertem Fleifs seinen nützlichen Plan, durch eine beurtheilende Auswahl aus den besten Auslegern angehende Bibelerklärer zu unterstützen und zugleich an manchen Stellen eigene Bemerkungen einzutreten, welche, wie seine Beurtheilung anderer, Sprachkenntnis und Geschmack beweisen. Für die Bedürfnisse der Studirenden, welche dergleichen Scholien zunächst bey akademischen Vorlesungen über ein biblisches Buch zu gebrauchen pflegen, würde es bequemer gewesen seyn, wenn sowohl die kleinen Propheten als Jesaias in einen Band ungetheilt vereinigt worden wären. Doch, da der nächste Band den Jesaias endigen wird, so wird dieses Handbuch immer nach den Umständen bequemer und nach dem Gehalt zum wenigsten nicht unpassender seyn, als die allzugedehnten Rosenmüllerschen Scholien über Jesaias.

Von folgenden Büchern sind neue Auflagen erschienen:

SALZBURG, in d. Mayr'schen Buchh.: *Lehr- und Bethbüchlein für Kinder und junge Leute.* von P. Aegidius Jais. 2te Aufl. 1793. 112 S. 8. m. K.

LEIPZIG, b. Vofs. u. C.: *Anleitung vermittelst der dephlogistisirten Salzsäure zu jeder Jahreszeit vollkommen weifs, geschwind, sicher und wohlfeil zu bleichen.* Nebst einer kurzen Anweisung, wie man dieses Mittel bey gewöhnlichen Waschen, beym Cattundrücken, in der Färberey und beym Papiermachen mit Nutzen anwenden könne. Von D. J. G. Tenner. Mit 9 Kupfert. 2te Aufl. 258 S. 8.

BERLIN, b. Oehmigke d. J.: *Ueber die neueren Entdeckungen in der Lehre von der Luft und deren Anwendung auf Arzneykunst,* in Briefen an einen Arzt von J. F. Gmelin. 2te Aufl. 1792. 272 S. 8. (20. gr.)

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELEHRTHEIT, Tübingen, b. Fues: *Diff. Exeget. in librorum N. T. historicorum aliquot locos, pars tertiu, quam*

Praef. (et Theol.) Gottlob Christ. Storr, Th. D. et P. P. O. Duc. stipendii Theol. Superattendente dieb. Jun. publ. defend. . . Phil. Aaaaa 2 10f.

16f. Magistri et Examinis theol. Candidati in Duc. Seminario theol. 1794. 96 S. 4. Durchaus Anmerkungen über schwere Stellen, denen des Vf. philologische Gelehrsamkeit und Subtilität zu Hülfе kommt, und zum Theil wirkliche Hülfе leistet. Mehrere dienen bloß zu historischen und antiquarischen Erläuterungen. Unter denen, welche wegen ihrer Anwendung eine größere Wichtigkeit haben, ist die Bemerkung, daß Marc. 10, 12. von der nichtjüdischen Sitte die Rede sey, nach welcher auch die Frau aus der Verbindung mit ihrem Ehemann treten durfte, *απολυται τον ανδρα*. Doch scheint der Vf. uns auch in diese Stelle allzu viele und entfernte Rücksichten hineinzulegen, wie dies leicht zu geschehen pflegt, wenn man selbst, außer den nächsten Beziehungen, alles mögliche entferntere aufzusuchen, die Gabe besitzt, und sogar die Pflicht zu haben glaubt. Er glaubt: Jesus habe jene Regel seinen Jüngern in futuro usus gegeben, um ihnen zu sagen: *quae ipsi de uxore pro nationum exterarum consuetudine maritum v. pudiane sententia posthac dicenda esset*. Gerade deswegen habe Petrus seinem für Ausländer schreibenden Marcus eben dieses *praecceptum Jesu* mitgetheilt. Uns scheint es weit weniger gesucht, wenn man bloß daran denkt: daß Jesus und seine Jünger schon damals Heiden genug in Palästina um und neben sich sahen, unter welchen eine nichtjüdische, Jesu mißfällige Sitte herrschte. Jesus tadelt sie in seinem Gesichtskreis, *ut rem praesentem, in praesentes usus*. Daß aber die Jünger alsdann auch in der Folge davon Gebrauch machten, versteht sich von selbst. Von Paulus ist es auch, mit Berufung auf Jesu „des Herrn“ Ausspruch 1 Cor. 7, 11. wirklich geschehen. Bey Joh. 1, 28. scheint uns weder des Vf. Vermuthung, daß *alia, ac Hierosolymis vicina* Bethania zu verstehen seyn möchte, noch die in Pautus Samml. der merkwl. Reisen in den Orient I Th. S. 287. vorgeschlagene Veränderung der Interpunction nothwendig und passend. Wir übersetzen: „dies war zu Bethanien (bey Jerusalem) geschehen, jenseit des Jordans, wo (d. i. an welchem Jordan) Johannes taufte.“ Hier dann, wo Joh. sonst taufte, geschah das folgende V. 29. — Solche etwas ungenaue Wendungen der Rede sind in dem Styl des Joh. nicht selten. S. 50—55. erklärt sich Hr. St. gegen eine in der A. L. Z. 1793. Nr. 295. 296. vortragene Deutung des bekannten: ehe Abraham ward, bin ich. Joh. 8, 58. Der Rec. bemerkte dort, daß *εγω ειμι* nach dem hebräisch-griechischen Sprachgebrauch, wie *אני ה'א'נ'י* bedeute: bin ich er und daß also die Beziehung von diesem es im Vorhergehenden zu suchen sey. Er ergänzte die Rede: *ehe Abraham ward, bin ich der, dessen Erscheinung Abraham* (nachher, versteht sich), *erwartet hat*. Wir wundern uns sehr, daß ein Storr diese Deutung sogleich als „*sociniana loci interpretatio*“ einführt. *Musste* sie eine Brandnarbe mit sich bringen, noch ehe sie widerlegt wurde? So viel wir wissen, hat nicht einmal je ein Socinianer die Stelle so erklärt. Wird eine Erklärung dadurch socinianisch, wenn sie unter andern auch von Socinianern angenommen werden kann, zum Socinianischen System aber gar nicht unentbehrlich ist? Oder lebt der Vf. in einer Gegend, wo die Bezeichnung *sociniana interpretatio* völlig unanständig und arglos, eine bloße kirchenhistorische Benennung ist, wo man alles, es sey Kephisch oder Apollisch, bloß nach dem prüft, was es ist? Rec., welcher auch kein Socinianer ist, vielmehr das socinianische System, in sofern es einen Menschen deificirt, weder biblisch noch philosophisch erweislich findet, würde es für unschicklich halten, eine Schrifterklärung, welche er widerlegen wollte, *orthodox* zu nennen, so lange er weiß, daß selbst diese Benennung in manchen zum voraus mehr ein lächelndes Absprechen und Verwerfen, als eine ruhige Prüfung veranlassen könnte. Ein Gewissen aber würde er sich daraus machen, etwas, das nicht ein erklärter Socinianer, als seinem System nothwendig, behauptet hat, socinianisch zu nennen, so lange er nicht weiß, daß dieser Name für manche etwas schlimmeres als ein Neck-

name ist und mehr als alle Widerlegung verdammt, oft leider! ein Wink wird, nicht bloß die Behauptung, sondern auch die Person oder einen ganzen Aufsatz zum voraus zu verabscheuen. Ueberhaupt verdient bey keinem Unpartheyischen irgend eine *Exegese* einen Partheynamen, als die, welche bloß einem gewissen System zu Gefallen, gegen alle philologische Erweislichkeit, erfunden ist. Wie viele weiland *sociniana et armeniaca interpretationes* sind jetzt orthodox und auch von Hn. St. angenommen, die einst von Leuten, welche ein Monopol der Orthodoxie haben wollten, mit jenen Verdammungsnamen belegt worden sind, selbst wenn ein Grotius sie, so partheylos als möglich, vortragen hatte. Nur ein eigenwilliger und störriger Zänker ist, den Paulus Tir. 3, 10. als *αίρετικον* zu meiden lehrt. Nur gegen *offenbar sittenverderbliche* Lehrer kennt der Lieblingsjünger Jesu keine christliche Toleranz. 2 Joh. 10. 11. Aber daß man einer exetischen Frage mit einem: *hic niger est* entgegen gehen dürfe, hat Rec. in der Schule Jesu und der Apostel nicht gelernt. — Noch einige Worte von der Deutung selbst. Ohne Zweifel leidet es oft der Ideengang, daß man im Präsens ausdrückt, was man auch im Praeteritum sagen könnte. Ein solches Praesens ist entweder wie *esu* Joh. 1, 19. zur Vergegenwärtigung in einer historischen Erzählung, oder es wird gebraucht, wenn die Sache, in sofern davon die Rede ist, war und noch ist, wie *esse* Joh. 15, 27. *εμπατρις* 1 Joh. 3, 8. Ob aber Jesus gegen seine Zeitgenossen hätte sagen können: ehe Abraham ward, *existire* ich, (d. h. ich bin, ehe es einen Abraham gab) oder ob dies ein ganz anderer Fall sey, als in den angeführten Stellen ist, dünkt uns, leicht zu beurtheilen. Sagte aber Jesus: ich bin der, welchen Abraham erwartet hat, schon vor Abraham, so zeigt er dadurch, daß Abraham, in sofern er bessere Zeiten (die man nachher Messianische nannte) überhaupt erwartete (ohne freilich an das Individuum Jesus zu denken) doch gerade *seine Zeit, seine* Erscheinung erwartet habe. Ich, sagt uns Jesus, bin es immer, den man erwartete, so oft man vor oder nach Abraham oder zu Abrahams Zeiten selbst, das was durch den Messias wirklich geworden ist, erwartet hat. Der 58. Vers ist allerdings Antwort auf den nächsten, den 57., nur nicht eine beystimmende, sondern eine widersprechende. Deswegen geht sie zu dem, was Jesus vorher V. 56. gesagt hatte, über die widersinnige Mißdeutung der Juden V. 57. hinweg, und gerade zurück. Es sey uns eine Umschreibung erlaubt: daß ich, sagt Jesus nach unserer Einsicht — Abraham gesehen habe, ist mir auch nicht in den Sinn gekommen, zu behaupten; dennoch aber, damit ihr einsehet, er habe *meiner* geharrt und nun *meines* Auftritts sich gefreut, kann ich euch sagen: Was ich jetzt bin, dies bin ich, ehe Abraham war. Wenn er selbst, oder wenn einer vor ihm auf den Messias, nach deutlichen oder unentwickelten Begriffen, sich freute, so freute er sich, ohne von meiner Person zu wissen, doch gerade *auf mich*. „Ich bin es und kein anderer, vor Abraham schon.“ — Hätte Jesus, um zu zeigen, daß er *mehr* sey als Abraham, daran erinnern wollen, daß er *ewiger Gott* sey, so wäre hierin ganz kein Verhältnis zwischen Mittel und Zweck. Um zu zeigen, daß er größer als Abraham sey, war es die nächste Stufe zu sagen: ich bin der Messias, also größer als alle eure Vorväter! Aber den Ueberschritt ins Unendliche brauchte es keineswegs: um mich größer zu zeigen als — Abraham, zeige ich euch an, daß ich bin der — Ewige selbst! Zwischen Abraham, und dem Unendlichen, wo fände da noch eine Vergleichung statt? Und wie hätte der weise Lehrer Jesus glauben können, daß Juden diese fassen würden, da sie ihn noch nicht einmal als Messias anerkannten? Hätten sie nur erst dies gefaßt, so wäre auch der Satz: Jesus ist größer als Abraham, ihnen, ohne einen Sprung, dem sie gar nicht zu folgen vermochten, erwiesen gewesen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 20. September 1794.

PHILOGOLOGIE.

LEIPZIG, b. Kummer: *Kajus Valerius Catullus*. in einem Auszuge, Lateinisch und Deutsch von Karl Wilhelm Ramler. 1793. 392 S. 8.

Dieser Auszug aus dem *Catull*, welchem Hr. R. dieselbe äußere Einrichtung gegeben hat, als seinen Uebersetzungen aus dem *Martial*, enthält sieben und siebenzig Stücke jenes Dichters, unter denen man keines von vorzüglichem Werthe oder Ruhme vermissen wird. Die ganz unbedeutenden, diejenigen, welche nur durch die Kenntniß individueller Umstände erklärbar seyn mochten, so wie diejenigen, die allzuentstellt und verstümmelt sind, als das man in ihnen etwas mehr als die *disjecti membra poetae* erkennen könnte, sind mit Recht übergangen und keiner Uebersetzung gewürdigt worden. In den hier aufgenommenen Gedichten ist auf die Kritik des Textes Rücksicht genommen, und es sind nicht nur, bey Stellen von ungewisser Lesart die wichtigsten Abweichungen und Conjecturen angegeben, sondern auch hin und wieder von dem Uebersetzer selbst eigne Vermuthungen gewagt worden. So vermuthet er XIX. 4. *et beabo quotannis* statt des gewöhnlichen *ut beato quot annis*; wobey nur nicht recht begreiflich ist, wie eine so leichte Lesart habe verschwinden und von einer weit schwerern verdrängt werden können. Uns hat es immer wahrscheinlich geschienen, das nach dem 4 V. eine Zeile verloren gegangen sey, in welcher vielleicht *copia* als das Hauptwort zu *beata* stand. XX. 3. schreibt Hr. R. *agellulum, sinistra agellulum vides!* statt *sinistra tute quem vides*, nicht unglücklich! indem dadurch zugleich Zeit dem Sinne und dem Sylbenmaasse aufgehoben, und, wie uns dünkt, eine der Sprache dieses Dichters angemessene Art zu reden eingeführt wird. In demselben Gedichte V. 14. ist wir glauben mit Recht, *Dorville's* Verbesserung *tenella* statt *tenerque* in den Text aufgenommen. Andere Veränderungen dieser Art übergehen wir, um noch einer kritischen Entdeckung von Wichtigkeit Erwähnung zu thun. Die so genannte *Elegia ad Manlium* ist hier in zwey Theile getheilt, deren jeder ein für sich bestehendes Ganze ausmacht, und die nichts mit einander gemein haben, als den Namen des Mannes, an welchen beyde gerichtet sind. Der erste schließt mit dem 40ten Vers. Er enthält eine Entschuldigung, das er seinem Freunde gewisse Schriften nicht schicke, und eine Nachricht von seiner Traurigkeit über den Verlust eines geliebten Bruders. Der zweyte ist zum Lobe des *Manlius* geschrieben, und enthält eine Erwähnung der Verdienste, welche sich dieser um seinen Freund *Catull*

A. L. Z. 1794. Dritter Band.

gemacht hatte. Die Vermuthung hat einen hohen Grad der Wahrscheinlichkeit; welcher bey der Betrachtung der Verschiedenheit des Inhalts und Tones, und des Umstandes das der 21. 22 und 23 Vers weiter unten V. 94. 95 und 96. noch einmahl vorkömmt — was doch der Dichter in einem und demselben Werke gewiß nicht gethan haben würde — fast bis zur Evidenz steigt. — Was die Uebersetzung selbst betrifft, so bemerkt man überall mit Vergnügen die noch nicht verlorne Geschmeidigkeit des grossen Dichters, sich jeden Ton und Farbe zu eignen zu machen, und sein Original, wie mannichfaltig auch immer der Charakter desselben sey, in Geist und Wahrheit darzustellen. Indessen sind ihm doch, wie es uns wenigstens vorkömmt, die Hendekasyllaben und Jamben, vergleichungsweise, am besten geglückt; entweder weil ihr Inhalt und die ganze Art des Ausdrucks in denselben den Uebersetzer begünstigte, oder weil sich die deutsche Sprache an dieses Sylbenmaas ohne allen Vergleich leichter anschmiegt, als an den Hexameter und das elegische Sylbenmaas. Welchem Freunde des Schönen ist nicht die vortrefliche Uebersetzung der *Nanie auf Lesbians Sperling* im Andenken, welche der deutschen Sprache dadurch nicht weniger als der lateinischen angehört? Sie ist hier unverändert — und was hätte auch an einem so vollendetem Werke gebessert werden können? eingerückt. Wir setzen hier ein Gedicht von ganz andern Styl und Inhalt hierher, das dem Uebersetzer nicht schlechter gelungen ist:

Wider ein gewisses Weib.

Kommt zusammen, ihr Hendekasyllaben,
Daher, dorthier, so viel ihr seyd, kommt alle!
Eine schändliche Metze will mich aufziehen,
Eure Täfelchen mir nicht wiedergeben.
Traun! das leidet ihr nicht. Wohlan! verfolgt sie;
Fodert, was sie geraubt hat, wieder. — Fragt ihr,
Wer sie ist? — die so schamlos dort einher geht,
Die gleich einer Theatermaske lachet,
Einen gallischen Jagdhundsraschen aufperrt.
Tretet um sie herum und mahnt sie herzhalt;
Geile Metze! die Tälein gib uns wieder!
Gib die Tälein uns wieder, geile Metze!
Wie? Das achtest du nicht? O Unflath! Schandhaus;
Oder was noch verworfner irgend seyn mag! —
Aber laßt es dabey noch nicht bewenden.
Wenns nicht mehr ist, so wollen wir doch Röthe
In dieß eiserne Betzen - Antlitz jagen.
Ruft noch Einmahl, und ruft ein wenig lauter;
Geile Metze! Die Tälein gib uns wieder!
Gib die Tälein uns wieder, geile Metze!

Bbb b

Doch

Doch, wir richten nichts aus, das rührt sie gar nicht.
Aendert also den Angriff und versuchet,
Ob ihr fähig seyd, etwas auszurichten. —
Gib die Täflein uns wieder fromme Keuschheit!

Zu den wohlgerathensten Stücken dieser Sammlung rechnen wir auch den Hymenäus auf die Vermählung des Manlius Torquatus mit der Julia Aurunculeja, aus dem wir einige Strophen zur Entschädigung für diejenigen abschreiben, denen die Poesie des angeführten Stückes ein Aergerniß feyn dürfte. Der Dichter redet den Hymen an:

Auf denn, lenke den Schritt hierher,
Und verlaß die geweihten
Felsengrotten Aoniens,
Die von oben mit kalter Fluth,
Aganippe bewässert.

Führ ein Fräulein zur Ehe reif,
In diess Haus, als Gebieterinn.
So mit Liebe bestrick' ihr Herz,
Wie sich irrender Epheu rings
Um den Pappelbaum windet.

Und ihr, denen ein gleicher Tag
Früher, später, erscheinen wird,
Unberührte Jungfrau, singt
Wechselfeitig: Gott Hymen, komm!
Komm, Holdseliger Hymen! u. s. w.

Unsere Leser sehen aus den angeführten Proben, daß sich Hr. R. an das Sylbenmaas des Originals gehalten hat; und dies hat er fast überall gethan. In dem XVII. XIX. und XXX. Stück hat er sich eine Ausnahme von der Regel erlaubt und Hexameter an die Stelle der antipastischen Tetrameter gesetzt. Bisweilen möchte man den Versen, besonders in dem elegischen Sylbenmaasse, etwas mehr Wohlklang wünschen; ob wir schon sehr gut wissen, daß sich der Uebers. eines *Catull* in dieser Rücksicht etwas mehr erlauben darf, als der Uebersetzer *Virgils*. Hier fallen uns gleich einige Hexameter in die Augen, die entweder nicht über die Zunge gehn, oder das Ohr ganz unbefriedigt lassen:

Jene mit Kifchen sehten der Orgien tiefes Geheimniß. —
Mit dergleichen Bildern war der prächtige Teppich —
Und so wie wenn von dem regen Feuer der Sonne —
Als sie gewichen waren kam von Pelions Gipfel —

In dem Pentameter läßt Hr. R. oft den Abschnitt in die Mitte eines Wortes fallen. Dieses geschieht in der Elegie, *Coma Berenices*, allein sechsmal:

Und die Latmische Berg || Höhle zu suchen bewegt.
Den er von der jung || fräulichen Scheitel erkämpft.
Als ein kleines Jung || fräulein schon muthig gekannt.
Durch den Athos das mord || gierige Kriegeschiff drang.
An dem himmlischen Stern || ästrich nicht immer allein.
Venus Gottheit mit fest || täglichen Opfern vermehrt.

Die Härten in dem Sylbenmaasse sind indess nicht die einzigen, auf welche man in dieser Sammlung stößt. Manche allzuungewöhnliche oder undeutsche oder unverständliche Art zu reden hätten wir, um der übrigen

schönen Verse und schönen Sprache willen, weg gewünscht. z. B. S. 12. von dem Phafelus:

Des argen Pontus Busen nicht,
an dem er, *nachmals Schiffchen*, einst behaarter Wald
gewesen ist.

Wo uns scheint, daß die Worte *post phafelus*, dem Sinne unbeschadet hätten übergangen werden können. In der *Vermählung des Peleus und der Thetis* S. 196. wird nicht leicht jemand, der das Original nicht zu rathe ziehen kann, den Vers: *So hat dich Einen der Neptuninnen schönste beglücket?* deutlich finden dürfte. In demselben Gedicht S. 214. heißt es von Theseus, er

Zog sich dann unverfehrt und mit Ehre gekrönt zurück.
Seinen irrenden Schritt mit zartem Gewebe regierend.

Wo wir nicht sehen, warum aus *silo tenui* ein zartes Gewebe geworden ist, was dem Theseus bey seinem Umherirren in dem Labyrinthe durchaus von keinem Nutzen feyn konnte. Das an sich unbedeutende LIII. Gedicht, ist hier fast ganz unverständlich geworden:

Lachen mußt' ich, ich weiß nicht über welschen,
Beym Gericht: da mein Kalvus alle Frevel
Des Vatinius gründlich vortrug, hub mein
Mann die Hände verwundernd auf —

Daß die Worte: *mein Mann* auf den ersten im Vers ziemlich undeutlich (und undeutsch) angezeigten Unbekannten gehen sollen, wird nicht leicht jemand errathen, der nicht unten liest: *Risi nescio quem — qui admirans ait haec manusque tollens* am wenigsten ist aber wohl dem Uebersetzer das erste Gedicht, die Zueignung an den *Cornelius Nepos*, gelungen:

Wem das lustige neue Büchlein schenken,
Das der lockere Bimsstein glatt gemacht hat?
Dir Kornelius! Der zu meine Poffen
Doch für etwas zu halten dich nicht schämtest,
Warst du gleich in Italien der Eine
Welche kühlich auf ärey, bey Gott! gelehrte
Schwere Blätter uns alle Zeiten brachte. u. s. w.

Der Uebersetzer ist hier einigemal von seinem Original abgewichen. *Catull* weiß in dem Augenblicke, wo sein Buch fertig geworden ist, nicht gleich, wem er es zueignen soll. Hier ist also der Zug *aridi modo pumice expolitum* von Bedeutung, da er in der Uebersetzung, durch die Auslassung des *modo*, zu einer müßigen Beschreibung wird. Vielleicht wäre auch *lepidum* eher durch *munter, scherzhaft*, als gerade durch *lustig* zu übersetzen gewesen. In dem folgenden scheint uns der Gesichtspunkt des Dichters ganz verrückt zu feyn. *Catull* erinnert seinen Freund an eine gewisse Zeit, wo sie schon Freunde, und dieser schon ein Bewunderer seiner leichtfertigen Muse gewesen war. Aber um dieselbe Zeit, wo *Catull* muthwillige Hendekasyllaben schrieb, hatte sein Freund ein ernsthaftes historisches Werk herausgegeben, und der Dichter benutzt diesen Umstand zu einem kleinen Compliment für den *Cornelius*. Hier aber wird es auf eine Weise herausgehoben, bey welchem der Dichter die Rolle der Demuth spielt. Das *dich*
ni.ht

nicht schämtest und die durch *Warst du gleich* angedeutete Vergleichung gehört nicht dem Original sondern dem Uebersetzer an. Bey *schweren Blättern* denkt man wohl schwerlich an *chartas laboriosas*.

Wir können nicht unbemerkt lassen, daß sich Hr. R. der Diminutiven, die wohl bisweilen eine gewisse Naivetät in die Sprache bringen, gar zu häufig und oft ohne alle von dem Dichter gegebne Veranlassung bedient. Das *Zeitvertreibchen*, das sich Lesbia — mit ihrem Sperlinge macht; das *Goldäpfelchen*, bey welchem sich Atalante verspätet; die *Kupidchen* und *Charitinnchen*; scheinen uns eher possierlich als naiv zu seyn. Diefs ist auch gewiß der Fall in folgender Strophe des Hochzeitlieds:

Ein Torquatchen, ein süßes Kind,
Lieg' im Schooß des Mütterchens,
Strecke freundlich die Händchen aus,
Lächle lieblich den Vater an
mit halb offenem Mündchen.

GÖTTINGEN, b. Vandenhöck und Ruprecht: *Αριστοτελους περι ποιητικης. Aristotelis de Poetica liber. graece.* In usum Scholarum recensuit *Joh. The. Buhle.* Prof. in Götting. 1794. 70 S. 8.

Der Herausgeber der sämtlichen Werke des *Aristoteles* liefert hier einen Abdruck der Poetik, nach einer ihm eigenthümlichen Recension, jedoch ohne die Gründe und Quellen seiner Veränderungen anzugeben. Diefes soll in der größern Ausgabe geschehn, wozu aber leider, das Manuscript von den Neufranken zur Beute gemacht und entführt worden ist. — So viel sich aus einer Vergleichung ergibt, welche wir mit der ersten Hälfte dieses Abdruckes angeteilt haben, fehlet sich der Text zunächst an den *Reitzschen* (Lipsiae. 1786. 8.) an. Doch hat der Vf. manche neue Lesart und manche bis jetzt vernachlässigte Vermuthung in derselben aufgenommen. Wir wollen hier die wichtigsten aus dem von uns verglichenen Stücke auszeichnen. I. 4. *ἕτεροι διὰ τῆς φύσεως* statt *διὰ τῆς φωνῆς*, wie die ältern Ausgaben, oder *ε. δὲ τῇ φωνῇ* wie *Reitz* liest. Diese Lesart ist, wie wir aus den Göttinger g. Anzeigen. 1793. 191 St. sehn, aus einer handschriftlichen Anmerkung an dem Rande einer edit. Wechel. der Göttinger Bibliothek genommen. Schon in der Bibliotheca critica Vol. II. p. 1. pag. X. schlug ein Gelehrter *διὰ φύσιν* vor, und vertheidigte diese Lesart mit guten Gründen; nur daß, da in den vorhergehenden Gliedern *διὰ* mit dem Genitiv construirt wird, auch *διὰ φύσιν* besser ist als *διὰ φύσιν*. τ. *λόγοις οὐ ψήλοις ἢ μέτροις* aus einer auch bey *Harles* angeführten Conjectur. Die Worte *ἢ μέτροις* sind denn Erklärung des ungewöhnlichen Ausdrucks *λόγοις οὐ ψήλοις*, *verbis non-sonantibus*. In jedem Fall muß *ἢ* explicative, nicht wie mehrere Uebersetzer gethan haben, disjunctive verstanden werden. 19. *Ἡγήμων ὁ Θάτιος*. Die beyden letzten Worte verwirft *Reitz* gänzlich. Hr. B. hat sie als verdächtig eingeklammert. II. 9. *ὄψεσεν* statt *σέβασεν*, wir wissen nicht woher. III. 8. ist die gemeine Lesart *ἐκρούειν* beygehalten, dahingegen R. *ἐκία* hat, welcher demnach

auch das Vorhergehende *τὰ δὲ ἤθη* für den Nominativ genommen hat. II. *ὄψιν ἔχει πᾶν καὶ ἦθος* (wie auch die gemeinen Ausgaben lesen) statt des R. *εἶδος*, eine Lesart, deren Grund wir uns nie haben erklären können. 23. Hier weicht der H. von der *lectione Victorii*, welche R. unverändert aufgenommen hat, darinne ab, daß er die Worte *ὁ λέγων* dem ersten Gliede beyfügt, da sie bey jenem in dem zweyten Gliede stehn. IV. 1. *ποῖαν τινα δεῖ*. Das mittlere Wort ist, wir wissen nicht, ob mit Vorsatz ausgelassen. 15. Die Worte *δομοῖς δὲ καὶ τῇ Ἰλιάδα* sind eingeklammert, und dadurch, wie uns scheint, mit großem Rechte für eingeschoben erklärt. 27. statt des unverständlichen *τῶν δὲ ἀπλῶν μυθῶν*, welches aus dem folgenden Cap. genommen ist, wo *μυθοὶ ἀπλοὶ* erwähnt werden, ist hier die Verbesserung von Castelvetro *ἀπλῶς δὲ τῶν μυθῶν* aufgenommen. So ist auch VII. 10. *Barthelemis* Verbesserung *ἐπὶ γὰρ τῶν σημαντικῶν ἀγῶνων* statt *ἐπὶ γὰρ τῶν σημαντικῶν καὶ ἀγῶνων* in den Text gerückt. 12. *σύστασις* vor *ἢ διπλή* ist vielleicht wegen des gleich darauf folgenden *σύστασιν* verworfen. 24. *ὁ Τηλέγονος ὁ ἐν τῷ* — richtiger als bey R. welcher den Artickel nicht wiederholt. Diese Beispiele werden hinreichend seyn, die Eigenthümlichkeiten dieser neuen Recension kenntlich zu machen. Der Druck ist aufser einigen Fehlern in den Spiritus und Accenten, correct. In der an den Hn. Hofr. Ebert gerichteten Vorrede handelt der H. von der Aechtheit der *Poetik* und glaubt, daß sie ohne allen Widerspruch dem *Aristoteles* beygelegt werden müsse. Zugleich aber bemerkt er, daß vieles in derselben verwirrt und mit ungleichen Materien vermischet sey. Die grammatischen Bemerkungen über die Elemente der Sprache, welche in die *Poetik* gar nicht gehören, scheinen fast wörtlich aus dem Werke de Interpretatione abgeschrieben. Was ferner in dieser Schrift über den poetischen Ausdruck vorkömmt, ist weit besser in der *Rhetorik* abgehandelt. Ferner ist in keinem Werke des *Aristoteles* die Sprache so räthselhaft und unzusammenhängend als in diesem; ein Umstand, welcher um desto mehr auffällt, da sich derselbe Schriftsteller anderwärts über die nemlichen oder verwandte Materien weit verständlicher auszudrücken pflegt. Hieraus zieht der H. den sehr wahrscheinlichen Schluß, daß wir aus dem Fragmente der *Poetik*, welches sich erhalten hat, nur noch Excerpten besitzen, in denen also ein strenger Zusammenhang vergeblich gesucht wird. So hat es uns auch immer geföhnen. Ganz gewiß lesen wir in dieser Schrift manche Stelle, die entweder gar nicht von dem *Stagiriten* herrührt (so wie z. B. der ganze pannus I. 23-30. gar wohl das Machwerk eines oder mehrerer etymologisirenden Grammatiker seyn könnte) oder aus einer andern seiner verlohrenen Schriften hier eingeschoben ist. Die höhere Kritik behält also in dieser Schrift, die seit so langer Zeit ein *crux eruditorum* war noch vollauf zu thun, und es würde schon vieles gewonnen seyn, wenn die einzelnen unzusammenhängenden Bruchstücke von einander getrennt, und dadurch der wahre Zustand des Werkes deutlicher vor Augen gelegt würde. Wir wünschen daß Hr. Pr. B. den seine Bekanntschaft mit dem Geiste und Sprache des *Aristoteles* am ersten in

den Stand setzen dürfte, sich dieser Arbeit mit Glück zu unterziehen, sich bey der Fortsetzung seiner Ausgabe,

wo dieselbe auch immer zu Stande kommen mag, dieses Verdienst um die Poetik erwerben möge.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSERLAHRHEIT. *Gießen, Diss. inaug.: De valore et efficacia pactorum seu statutorum familiarum illustrium et nobilium intuitu tertii praecipue creditoris.* Proer. Helvico Bernhardo Jauz. Respond. Guilielm. Joseph. Schwarz. Aquisgranensi. 1792. 48 S. 4. Auf den ersten 27 S. dieser Streitschrift werden bloß allgemeine Sätze von dem Begriffe und Gegenstande, dem Grunde, den Grenzen, und der Errichtung-art der Familien-Statuten vorgetragen, sodann aber in Ansehung des auf dem Titel angegebenen eigentlichen Gegenstandes dieser Abhandlung folgende Grundsätze aufgestellt: 1) Haben die Gläubiger, von deren Rechten die Rede ist, schon von Errichtung des Familien-Statuts Geld dargeliehen, und also Gerechtfame schon vorher erworben, so kann ihnen die erst nachher erfolgte Anordnung des Schuldners, oder seiner Familie in keiner Rücksicht nachtheilig werden, wenn gleich die Bestätigung des Regenten nachgesucht, oder das Einrücken in die öffentliche Schuld- und Hypothekenbücher erfolgt, oder die öffentliche Bekanntmachung des Statuts besorgt worden seyn sollte; 2) Wenn hingegen die Gläubiger erst zu der Zeit, wo das Familien-Statut schon bestand, ihr Geld vorgestreckt haben; so sind folgende Fälle zu unterscheiden: a) Enthält das Familien-Statut solche Bestimmungen, die dem deutschen Rechte, und den achten Grundsätzen von der Natur und dem Wesen der Stammgüter zuwider sind; so erzeugt es nur in Ansehung derjenigen Gläubiger eine Verbindlichkeit, denen dasselbe bekannt gemacht worden, und die sich solches haben gefallen lassen, ohne dafs hierbey die Bestätigung des Regenten, oder das Einrücken in öffentliche Pfandbücher, oder eine sonstige öffentliche Bekanntmachung etwas zu ändern vermag; b) Ist hingegen das Statut den Grundsätzen des deutschen Rechts und der Autonomie zwar gemäß eingerichtet; die besondern Landesgesetze schreiben aber solchen Statuten, wenn sie anders für Dritte, die nicht Familienglieder sind, verbindlich seyn sollen, eine besondere Form vor; so muß diese von den diesen Landesgesetzen unterworfenen Mittheilbaren von Adel allerdings beobachtet werden; c) In Ermangelung besondrer Landesgesetze hierüber steht dem Gläubiger, der sich nach dem Daseyn und dem Inhalte der etwa vorhandenen Familien-Statuten erkundiget hat, gegen diejenige Familienglieder allerdings eine Klage zu, die ihn das Daseyn, oder den Inhalt dieser verheimlicht haben; d) Hat hingegen der Gläubiger unterlassen, sich um die Natur und Beschaffenheit derjenigen Güter, in Ansehung deren er contrahirte, zu erkundigen, oder, dieser wohl bewußt, sich nicht darum bekümmert; so gelten die an sich rechtmäßig errichteten Statuten allerdings zu seinem Nachtheil, ohne dafs die gemeinen Rechte den Familiengliedern die Verbindlichkeit auflegen, den Beweis zu übernehmen, daß diese Statuten von dem Regenten bestätigt, oder öffentlich bekannt gemacht, oder den öffentlichen Pfandbüchern eingerückt worden. — Eben diese Grundsätze, fährt der Vf. fort, sind denn auch bey Bestimmung der rechtlichen Verhältnisse gegen den Käufer, oder sonstigen dritten Besitzer solcher mit Stammgüter-Eigenschaft behafteten Güter anwendbar. — Rec. tritt mit voller Ueberzeugung der Meynung des verdienstvollen Vf. bey; und bemerkt nur noch, was jeder schon voraus vermuthen wird, daß auch diese Abhandlung durch gute Ordnung, ausgefuchte vollständige Literatur, Deutlichkeit und Bestimmtheit sehr zu ihrem Vortheile sich auszeichne.

PHILOSOPHIE. *Greifswalde, b. Eckhardt D. D.: Diss. de suavitute Objecti nam Philosophiae criticae recentioris in argumentum a priori de existentia Dei, quam Consensu ampl. Facult. Phil.*

Gryph. Praes. Mag. Joh. Chr. Muhrbeck, Ph. theoret. et pract. Prof. reg. et ord. h. t. Rect. Magnif. et Comite Palatino Caes. nec non Fac. Philos. Decano, pro laurea P. P. Petrus Ryberg, V. D. M. Bahus. Gothob. — die VIII. Apr. 1794. 40 S. 4. Bloß als Seltenheit nennen wir diese Dissertation, die sonst leicht der detaillirtesten Geschichte der Philosophie unserer Tage entgehen möchte. Nach S. 40. hat der *Celeberrimus Praefes — de Differentia Iudiciorum analytico, um et syntheticorum contra Auctorem Criticae rationis purae* sonst schon dissertirt. Sollte wohl auch hier Praefes und Auctor Eine Person seyn? „O Critici, ruft S. 17. • *Novatores! quae Vos cepit caecitas, Quantum est in Vobis innane (sic).. Detegatisne, Amici, .. inscitiam, quam Cel. Crusius et M. Immanuel Kant manifestarunt, quorum ille opinatus est, se pari ratione existentiam Dei foeminae demonstrare, et hic credit, eodem jure ad existentiam mundi perfectissimi concludi posse? „Uebrigens wird diese Lanze gebrochen, um die *debilitatem der Prüfung der Mendelsohn'schen Morgenstunden* zu entdecken!*

VOLKSSCHAFFTEN. *Leipzig, b. Sommer: Das Volksfest der Brandisser Gerichtsunterthanen, gefeyert am 5ten und einigen folgenden Tagen des Nov. 1793., zur Beherzigung für Herren und Unterthanen* beschrieben von B. F. 1792. 71 S. 8. (4 gr.) Im J. 1792. verheirathete sich Hr. von Bodenhausen, gegenwärtiger Besitzer von Brandis, einem kleinen Städtchen und Rittersitz, 3 Stunden von Leipzig und 2 St. von Wurzen. Die Hochzeit wurde zu Planitz im Voiglande gefeyert. Er bestimmte den 5ten Nov. zum Einzuge mit seiner Gemahlin in Brandis, und den Tag darauf sollten die Bürger dafelbst, nebst den Einwohnern der ihm ebenfalls gehörigen 4 Dörfer, ihm als ihrem Herrn öffentlich huldigen. Hier wird nun in einem sehr umständlichen Detail erzählt, wie diese Einholung und Huldigung geschehen, was dabey für Feyerlichkeiten, Gattmale und Tänze vorgefallen, welche Geschenke den Vermählten verehrt, welche Lieder und Rundgefänge dabey gesungen wurden. Sogar die Namen aller Unterthanen, welche die Geschenke überreicht haben, sind nicht unbemerkt geblieben. Man kann indessen nicht umhin, aus der Theilnehmung, mit welcher dieses Fest veranstaltet und ausgeführt worden, so wie aus dem Benehmen und so manchem Zug von Herzlichkeit der Unterthanen und ihrer Herrschaft gegen einander, auf ein glückliches Verhältnis zwischen beyden zu schließen, und dieses von ihnen gegebene schöne Beyspiel zur Beherzigung zu empfehlen. Auch die Armen und Gebrechlichen nahmen Theil an der öffentlichen Freude, und bey Tafel wurden 70 Rthlr. für sie eingesammelt. Hr. v. B. erließ seinen Gemeinden die gegen 700 Rthlr. betragenden Erbzinsen auf ein Jahr, mit dem Zusatz, daß sie dieses ja nicht als eine Bezahlung ihrer Geschenke ansehen möchten; denn mit Gelde könne er diese nicht bezahlen, und das Vergnügen, welches sie ihm gewährt hätten, könne er nicht vergelten. „Tief gerührt sprach er zu den Armen, als die letzten Töne ihres Huldigungslies verhallt waren: Ich danke euch, meine Kinder! so lange mir Gott Brod schenkt, sollt ihr es auch haben; und seine Gattin äußerte den edlen festen Vorsatz: sie würde sich bestreben, das Lob auch zu verdienen, welches ihr Gemahl sich erworben habe.“ Zuletzt noch einige Züge aus dem Leben und Charakter des Hn. v. B. nebst einigen Hochzeitgedichten. Von jenen führen wir nur den an, daß er die in Urtheil und Bescheiden zuerkannten Geldstrafen seiner Gerichtsunterthanen für die Brandisser Armenkasse bestimmt hat.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 20. September 1794.

TECHNOLOGIE.

FREYBERG U. ANNABERG, b. Kraz: *Bergmännisches Journal*, von Köhler und Hoffmann. Fünfter Jahrgang. (Mit Kupfern.) 1792. I. B. 553 S. 2. B. 504 S. 8. (4 Rthlr.)

Um Raum für wichtigere Dinge zu gewinnen, sollen in gegenwärtiger Anzeige die Abhandlungen durch den ganzen Jahrgang, der Reihe nach und die, welche Fortsetzungen haben, gleich durch angezeigt werden, ohne ihre Überschriften zu wiederholen, oder ihre Anzeige abzubrechen. Auszüge und Recensionen müssen ganz übergangen werden. Die Abhandlungen des gegenwärtigen Jahrganges sind: 1) *Versuch über einige physikalische und chemische Grundsätze der Salzwerkskunde*, von F. A. v. Humboldt. Die Absicht des Vf. geht hauptsächlich dahin, die neuen großen Entdeckungen in der Chemie und Physik auf den technologischen Theil der Salzwerkskunde (Halogie) anwendbar zu machen. 2) *Ueber die Ausbreitung des Steinkohlendebits in S. hle-fien*. Im Jahre 1790 wurden von den schlesischen, schweidnitzischen und glaziischen Steinkohlen überhaupt 987498 Scheffel (= 0,66 oder etwas über $\frac{2}{3}$ Dresdner Scheffel) verkauft — im Lande 765992 Scheffel, wodurch 153196 Klattern Holz erspart wurden, wenn man fünf Scheffel Steinkohlen für Eine Klaster Holz rechnet. Dadurch wurde eine Geldsumme von 105136 Rthlr. in Circulation gesetzt. Nach einer kurzen Nachricht S. 382. brachte man es im Jahre 1791 auf 1119741 Scheffel. 3) *Ueber die bisherigen Fortschritte des Steinkohlenbergbaues im Fürstenthum Schweidnitz* — enthält ähnliche Berechnungen, die die außerordentliche Nutzbarkeit dieses Fossils bestätigen. 4) *Von den Ursachen der bisherigen Fortschritte des Steinkohlenbergbaues im Fürstenthum Schweidnitz*. Die Benutzung und Auffuchung der Steinkohlen in dieser Provinz ist sehr alt, und verliert sich in mehrere Jahrhunderte zurück. Schon im J. 1550 brannte man Kalk und Ziegeln bey Steinkohlen, doch ging sämmtlicher Bergbau im 30jährigen Kriege ein, und fing erst 1769 wieder an aufzuleben, wo der große Friedrich Vorkehrungen traf, sämmtlichen Bergbau wieder in Umtrieb zu bringen. Durch Prämien und die genaueste Ordnung bey dem ganzen Gewerbe erhöhte man bald den Debit fünffach, bis er endlich seine Vollkommenheit erreichte, als Heynitz, der eigentliche Wiederhersteller, ans Ruder kam. 5) *Ueber die Bestandtheile des Rothgültigen Erzes*, von Hn. Prof. Klaproth. Man war bisher einstimmig, daß die Bestandtheile dieses bekannten Fossils Silber, Arsenik und Schwefel wären. Hr. K. wollte sich hiervon überzeugen, fand darin aber 60 Silber, 203

A. L. Z. 1794. Dritter Band.

Spiesglaskönig, 117 Schwefel und 8 Wasserfreyer Vitriol-säure, ohne eine Spur von Arsenik. 6) *Kurze Nachricht von dem Versuche, Steinkohlen bey dem Oberschlesischen Eisenwerken anzuwenden*. Durch Jars metallurgische Reisen veranlaßt, versuchte ein schlesischer Eisenhüttenpächter, sein Werk mit abgeschwefelten Steinkohlen zu betreiben. Die ersten Versuche mißriethen, indem sein Eisen rothbrüchig wurde, in der Folge aber, nachdem er in Rücksicht des Gebläses zweckmäßige Abänderungen getroffen, gerieth alles vollkommen. 7) *Von dem Schmelzen der Eisenerze, im Hohofen, bey abgeschwefelten Steinkohlen*. Die Versuche wurden auf dem königl. Eisenhüttenwerke Malapane angestellt. Man stellte einen der dafigen Hohöfen den Umständen gemäß zu, und brachte ihn erst mit Holzkohlen in Gang. So wie man gutes Roheisen erhielt, wurde an Holzkohlen abgebrochen, an Coaks aber zugesetzt, bis man endlich bloß Coaks setzte. Die Betriebsbeamten überwandten durch Einsicht, Unverdroffenheit und Beharrlichkeit viele sich einstellende Schwierigkeiten, betrieben den Hohofen 436 Stunden, als so lange der Vorrath von Coaks dauerte, allein damit, und erhielten besonders zuletzt vorzüglich gutes und mehr Roheisen, als bey Holzkohlen. 8) Unter die Rubrik, *kurze Nachrichten*, ist eine Nachricht aus den Intell. Bl. d. A. L. von 1791. N. 130. aufgenommen, wo angezeigt wird, daß Hr. Fleriau de Bellevue, welcher zuvor schon mit Hn. Dolomieu die vulkanischen Gegenden von Italien und Sicilien bereist hatte, gefunden hätte, der nicht weit von Schafhausen stehende isolirte Hügel, auf welchen die Festung Hohentwiel liegt, so wie noch einige andere Hügel dieser Gegend seyen vulkanischen Ursprungs etc. Diese Anzeige hat man hier mit unnützen Fragezeichen und voreiligen Anmerkungen dergestalt durchspickt, daß der gleichgültigste Leser mit Widerwillen die Art empfinden wird, mit der man sich bemühet, andern eine Meynung aufzudringen. 9) *Versuch einer Theorie der Sprengarbeit*, von Hn. D. Baader. Es werden hier die Gründe vorgetragen, nach welchen das Pulver bey der Sprengarbeit wirksamer ist, wenn zwischen ihm und der Besetzung ein leerer Raum gelassen wird — ein Verfahren, das nicht geschwind genug allgemein angewendet werden kann. 10) *Geognostische Beobachtungen auf einer Reise durch einen Theil des böhmischen Mittelgebirgs*. Sie wurden von einigen Gebirgsforschern in den Gegenden von Duchs, Töplitz, Bilin etc. angestellt, welche vorzüglich aus Flötzkalk und Sandstein bestehen, aus welchen Basalt- und Porphyrschieferberge in großer Zahl hervorragen. Nahe bey Strakke fanden sie eine Schlucht, worin deutliche Spuren eines Erdbrandes wahrzunehmen waren. Die Unterlage war scharf gebrannter ziegelrother Thon, über

C c c c c

d. e.

diesem perlfarbig gebrannter Basalt. Die perlfarbigen, lavendelblauen und bisweilen auch gelben Porzellanjaspisse liegen nur als Geschiebe in jenen Feldern herum. Hierauf besuchten die Reisenden „in der so überaus „lehrreichen und angenehmen Gesellschaft des Hn. D. „Reufs das wichtige Steinkohlenbergwerk in Kutter- „schütz bey Bilin, welches in der vortrefflichen Oro- „graphie des Bergwerks Mittelgebirgs beschrieben ist.“ Die Granaten bey Meronitz brechen in einer Thonschicht, aus welcher sie durch den fehlerhaftesten Bergbau gewonnen und gefördert, und durch Waschen von dem ankliebenden Mergel und Letten abgefördert und rein erhalten werden. Die tiefsten Schächte gehen ungefähr 14 Lachter nieder. In Trzeblitz und Podfelitz liegen sie nicht so tief, sind schöner und werden am letztern Orte geschliffen. Man findet an diesen Orten auch Saphire und Chrysolithe. Bisweilen sollen Granaten zwischen den Schalen der concentrischen Kugelbasalte liegen. Der Hr. Vf. fand die geognostische Verwandtschaft des Basaltes mit den Graniten hier sehr auffallend, ohne sich jedoch näher über diesen Umstand herauszulassen. Zwischen Czernodol und Koschow viel schöne Porzellanjaspisse, gebrannte Thone und Erdschlacken. 11) *Etwas über den ausgebrannten Vulkan bey Eger in Böhmen*, von Hn. D. Reufs. Die Bornische Nachricht von diesem Berge, der Cammerberg genannt, ist wohl den mehresten Mineralogen nicht unbekannt. Eben diesen Berg besuchte nun auch Hr. R. und fand, daß er nichts weniger als ein Vulcan, sondern ein Pseudovulcan war, der aber nach §. 17. wohl ein Vulcan hätte werden können, wenn zur Zeit seines Brennens etwas Wasser dazu gekommen, und das hier vermuthliche Steinkohlenflötz mächtiger gewesen wäre. — Was nun Hr. v. Born schwarze derbe Lava genannt hat, wird hier Basalt benannt. Seine rothe poröse Schlacken-Lava wird in rüthlichbraune Erdschlacke, feine Puzzelanerde in kleine Bruchstücke von Erdschlacken etc. umgeschaffen, die Existenz des Bimsteins aber ganz abgeleugnet. Höchst merkwürdig wäre ein vom Vf. gefundener Uebergang aus Gneifs in Schieferthon, zwischen deren Entstehungsperioden man sich bisher sehr große Zeiträume gedacht hat. Zum Schluß etwas von der Entstehung des Egerbrunnens. 12) *Allgemeine Grundlehren über die Anlage und Struktur der Maschinen, hauptsächlich in Rücksicht des Bergbaues*, von Lexpe. 13) *Etwas von den Merkwürdigkeiten des Steurreichs in der Gegend von Odershausen im Fürstenthum Calenberg*, von Weypen. Eine Nachricht von den mannichfaltigen und seltenen Versteinungen, die sich im Kalkstein und andern Gebirgsarten dieser Gegend finden. 14) *Ausführliche Beschreibung des Pferddegöpels auf der Grube, Neuer Morgenstern, bey Freyberg*. 15) *Beantwortung einiger Fragen, den Oberharzer Hüttenhaushalt betreffend*, von dem verstorbenen Oberhüttenvorsteher Klinghammer in Freyberg. Er schlägt zweyerley Schmelzarbeiten vor. — Roharbeit und Bleyeschmelzen. Zur erstern die ärmern Schliche, welche unter 30 Pfund, zur zweyten aber die, welche über 30 Pfund Bley halten. Diese sollen besser als zuvor gebrannt werden, wozu er einen eignen Ofen vorschlägt, und eine Abbildung davon bey-

fügt. Dieses Brennen empfiehlt er sehr, indem in Bleyberg alles Bley jährlich auf 20000 Centner, bloß im Brennofen ausgebracht wird, aus welchen es noch über dem Maasse herausläuft, nach welchem der Schwefel abraucht. Die gerösteten Schliche sollen hernach in einem niedrigen Ofen geschmolzen werden. Der Raum verbietet, mehr aus diesem vortrefflichen Aufsatze zu nehmen. Rec. bemerkt nur noch, daß er etwas alt zu seyn scheint, und auf das gegenwärtige Harzische Schmelzen wenig Bezug mehr haben dürfte. 16) *Ueber die Krystallisation eines Schwerpatens in kleinen geschobenen Würfeln, deren stumpfer Winkel 105° beträgt*, von Hn. Dodin, Ingenieur et chef der Brücken und Chaussees im Departement du Tarn. 17) *Bemerkungen über ein gelbes durchsichtiges octaedrisch krystallisiertes Fossil, welches für Bernstein ausgegeben worden*, Gillet-Laumont, Generalinspector der französischen Bergwerke. Es ist das Fossil, welches Hr. Werner Honigstein benannt hat. Es werden in diesem Aufsatze besonders die Unterscheidungszeichen zwischen demselben und dem Braunstein angegeben. 18) *Auszug aus einem Schreiben von Hn. D. Thomson, über die Entstehung einer kieselartigen Materie*. In der Gegend des Schlosses Sasso in Volterra fand Hr. T. auf den Klüften eines in der Masse aufgelösten Sandsteins, eine quarzige Materie, die erst neuerlich durch die Dünste einer sehr heißen Quelle gebildet worden war. Sie ist ganz durchsichtig wie Glas, ungefärbt, tropfsteinartig und überzieht die Klüfte des Sandsteins. 19) *Auszug eines Schreibens von dem Hn. Baron von Nordenpflicht, Director der spanischen Bergwerke in Peru*. Der große Berg von Potosi, an dessen Fusse die Hauptstadt liegt, bestehet ganz aus Thonschiefergebirge von verschiedener Farbe, auf welches sich in einiger Entfernung Porphyry auslegen soll. Die Erze daselbst bestehen aus Hornerz in Hornstein, denen bisweilen auch Fahlerz und Schwefelkies beygemengt ist. Ihr Gehalt ist in 50 Centnern nur 4 bis 8 Mark Silber. Hier sind 33 Pochwerke, jedes mit 10 Stempeln, und 60 Tröpichen, eine Art von Erzmühlen, die durch zwey Menschen bewegt werden, im beständigen Umtriebe. 20) *Bemerkungen über die gemischten Steinarten und über die Gebirgsarten*, vom Commandeur Dolomieu. Er nimmt eigenthümlich nur vier Grunderden, die Kalkerde, Talkerde, Alaunerde und Kieselerde an. Von den übrigen sagt er, sie spielten in der Natur eine so kleine Rolle, und gingen so selten in die Zusammensetzung der Gebirgsarten ein, daß er nicht nöthig hätte, sie in Betrachtung zu ziehen. 21) *Einige Nachrichten von dem Bayreuthischen Fichtelberge*, von Hn. von Humbold. 22) *Nachrichten von zwey neuerlegten Steinarten Lepidolith und Bitterspath*, vom Hn. Bergrath Karssten. 23) *Beschreibung des Hornsteinschiefers und Thonschiefers des Hn. von Saussure*, von Hn. Professor Struve. 24) *Mineralogisch-bergmännische Beobachtungen auf einer Reise durch einen Theil des Meißnischen und Erzgebirgischen Kreises*, im J. 1791 enthalten einige gute Beobachtungen und zum Theil ausführliche Nachrichten von den Steinkohlenwerken bey Niederhennersdorf und Burg, besonders aber eine sehr anschauliche Beschreibung des Stolpenischen Basaltbetges, und der Basalte am Gickels- und Heulenberge etc. in wel-

welchem letztern außerordentlich viel magnetischer Eisenstein eingemengt seyn soll. Eben so ausführlich und angenehm sind die Nachrichten von den Pirnaischen Sandsteinbrüchen und den dortigen Gegenden. 26) *Aeusere Beschreibung des Olivenerzes von Karrarach in Cornwallis, von Hn. von Schlottheim.* 27) *Von einigen neuen elastischbiegsamen Steinen und der Art, mehrere Mineralien Biegsamkeit mitzuthellen, von Hn. Fleviau de Bellevue.* Dieser aufmerksame Mineralog entdeckte einen biegsamen Kalkstein am St. Gotthard, den er hier sowohl nach seinem Aeusern, als nach seinem chemischen Verhalten sehr genau charakterisirt. Er tritt der Meynung des Hn. Dolomieu bey, das dieser Kalkstein die Fähigkeit, sich ein wenig biegen zu lassen, bloß einem Zustande von Austrocknung zu verdanken habe, die den Zusammenhang seiner Theile schwäche. Diesem zufolge unternahm er verschiedene Versuche mit wiederholtem Glühen und Ablösen einiger Steinarten, die so glücklich ausfielen, daß er wirklich mehreren derselben die Biegsamkeit ertheilte. 28) *Vollständige Nachricht von dem Hollentz Zuge, einem wichtigen Eisensteinwerke (in der Grafschaft Sain-Altenkirchen) vom Hn. Bergrath Cramer.* 29) *Ein Beytrag zu einer mineralogischen Beschreibung der Corlsbader Gegend, von L. C. v. B.* Ein vorzüglicher Aufsatz, der keinen kurzen Auszug verträgt. Der Vf. sucht die erwärmende Kraft für den dortigen Brunnen in fortdauernden Steinkohlenbränden im Innern dieser Gegend. Wünschenswerth wäre es gewesen, wenn er sich etwas weitläufiger über die angebliche Trappformation herausgelassen hätte, wovon das mineralogische Publicum noch zu wenig unterrichtet ist, um über den Werth oder Unwerth dieser neuen Hypothese entscheiden zu können.

SCHÖNE KÜNSTE.

RIGA u. LEIPZIG, b. Hartknoch: *Erzählungen von Carl Stille.* Zweyter Theil. 1793. 266 S. 8.

Der zweyte Theil dieser Erzählungen ist des ersten vollkommen würdig. Rec. hat wenig Bücher gelesen, woraus das menschenfreundliche Herz und der reife Geist des Autors schöner hervorgestrahlt hätte. Wahre Weisheit wird mit edler Einfalt vorgetragen und auf die Bedürfnisse der Menschen, besonders unserer Zeit, angewandt. I. *Hannmeddin* wird den meisten Lesern aus dem Mercur bekannt seyn. Es ist die Geschichte eines edlen Aufklärers. II. *Gebal und Abidallah.* Ein Fürst wird mit glücklichen Anlagen geboren, von Schmeichlern und Bösewichtern verderbt, von dem weisen Abidallah aber auf den rechten Weg zurückgeführt. Leider wandelt er ihn nicht lange! Denn nach Abidallah's zu frühem Tode bemächtigen sich eben diese Ungeheuer aufs neue seines Herzens, bis es endlich drey rechtschaffenen Männern nicht ohne Mühe, List und Gefahr gelingt, jene zu entlarven und Gebal seinem Volke wieder zu schenken. Dieser edle Stoff ist auch eben so edel bearbeitet. Besonders empfehlen wir die kleine Abhandlung von der Prefsfreyheit allen Fürsten

und Ministern. Leider zittern noch viele vor dem bloßen Namen der Prefsfreyheit und sehen Königsmord und Aufruhr hinter ihr lauschen. Der Satz, daß ein Fürst seine Wohlthaten nicht aufdringen, noch Irrthümer gewaltsam ausröten müsse, ist zwar im Allgemeinen keinesweges zu verwerfen; leidet aber gewiß einige Einschränkungen. Freylich läßt sich bessere Einsicht nicht erzwingen; aber die Gewohnheit selbst ersetzt bey ungebildeten Menschen die Stelle der Einsicht und Ueberlegung. So hat man in Oestreich schon unter Maria Theresia viele Feyertage abgebracht und unter dem grossen, lange verkannten Joseph die Processionen verboten; sehr weise, wie uns dünkt. Der Pöbel murzte anfangs wider das Verbot; jedoch nach und nach liefs er es sich gefallen und die jüngern Leute wurden an einen Unfug weniger gewöhnt. Ueberdies wird man gewisse Thorheiten gar nicht ausröten, wenn man zu viele Schonung und Nachsicht anwenden wollte, da das Interesse einiger Stände erfordert, sie unter der Hand zu lägen und wo möglich zu verewigen. Diesem wird durch ein Gesetz und die Furcht vor Strafen wenigstens einigermaßen gesteuert.

III. *Der Schatz.* Die Schicksale einer Familie, welche durch einen Schatz unglücklich wurde. Auch diese Erzählung, wiewohl sie nicht das Interesse der vorigen haben kann, ist sehr gut in ihrer Art und verdient gewiß Dank und Beyfall. Wenn wir indessen diesem so lobenswürdigen Schriftsteller einen Rath ertheilen sollten, so wäre es der, daß er hier und da eine auffallende Erdichtung, eine lebhafte Beschreibung und etwas mehr Anstrich vom Romanhaften nicht verschmähen sollte. Hiedurch würde sein Buch leichter Eingang gerade bey solchen Personen finden, die dessen am meisten bedürfen. Seine Arzneyen sind reinigend und stärkend; aber nicht immer ist für die kranken Kinder, d. h., für den größten Theil der Leser, der Rand des Glases mit Honig bestrichen. Hr. St. mag uns diesen Wink zu gute halten, der bloß aus dem Verlangen herrührt, ein so nützliches Buch in vielen Händen und den Inhalt in vielen Köpfen zu wissen. Auf jeden Fall wollen wir nicht zanken, wenn er hierin unsern Rath nicht befolgt und seinen festen Gang so fortsetzt, wie er ihn angefangen hat. Er erklärt ja ohnehin S. 8. bey der Mittheilung gewisser Bruchstücke, die von zehen Lesern nur Einer nicht überschlagen dürfte, daß er gerade für diesen Einen am liebsten erzähle. Eine andere Bitte, worauf wir aber schlechterdings bestehen müssen, ist diese, daß ein Mann von Hn. St.'s Verdiensten alle grammatischen Unrichtigkeiten zu vermeiden suche. Das Wort *Uebermüthler* S. 31., *kommod* statt bequem S. 66., *auf die Kondition* statt: unter der Bedingung S. 227. haben uns nicht gefallen. *Mit bezaubernder Illiense der Bescheidenheit* S. 166. scheint uns unrichtig und der Artikel *der* hier nothwendig zu seyn. Ganz fehlerhaft ist S. 19. die Zusammenziehung durch ein Participium, das sich auf nichts beziehen kann. *Von wenig Edlen beweint, würden Tausende meinem Andenken fluchen.* Es soll heißen: Wenig Edle würden mich beweinen und tausende würden meinem Andenken fluchen. Noch andere Unrichtigkeiten

trafen wir in diesem Buche an. Eine müssen wir um so mehr rügen, da Hr. St. sie mit vielen sonst classischen Schriftstellern gemein hat. Es ist der Genitiv in f. bey eigenen Namen die den Artikel haben, z. B. *des Gebalts Sohn*. Schon Hr. Adelung eifert wider diesen Fehler; da er aber die Gründe nicht auseinandersetzt, so sey es uns erlaubt, die wichtigsten anzuführen. 1) Niemand macht diesen Fehler bey Wörtern des weiblichen Geschlechts. Niemand sagt z. B. das Buch der *Therese*s. 2) Auch bey Wörtern des männlichen Geschlechts nicht in andern Endungen. Z. B. Ich habe es dem Adelungen gegeben. 3) Ja nicht einmal in der zweyten Endung, wenn sie etwas mehr als ein bloßes S bekommen soll. Niemand sagt *das Buch des Wolfens, des Sonnen-*

felsens. Die getadelte Form hat also nichts für sich als den Gebrauch, der aber bey weitem nicht so allgemein ist, das er alle Regel und alle wahre Analogie überwiegen sollte. Er gründet sich auf eine unrichtige von den Gattungsnamen hergenommene Analogie. Indessen ließen sich hierdurch oft große Schriftsteller täuschen. So heißt es bey dem so musterhaften Ramler:

Verlaß die keusche Großmuth deines *Scipio*,
Deines *Koriolans* gefahrenvollen Gehorfam.

Ist hier *deines Scipio* recht, warum denn nicht auch *deines Koriolan*? müßte es aber *deines Koriolan's* heißen; warum nicht auch: *deines Scipio's*.

KLEINE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Prag*, b. Albrecht und Comp.: *Sendschreiben an den ehrwürdigen Landmann etc.* von Bernhard Specht, d. W. u. b. R. D. 1793. 101 S. 8. (6 gr.). — Dieses Sendschreiben widmet der Vf. „dem ehrwürdigen, fleißigen und „ehrlichen Landmanne zur Rettung von Vorurtheilen und Irr- „wahn“ und verspricht auf dem Titel „dem ehrwürdigen Land- „manne den ächten Begriff von dem französischen Freyheits- und „Gleichheitsgenusse; von dem Worte Jacobiner deutlich zu er- „klären; und die vorzüglichsten Mitglieder dieser berücktigten „Gesellschaft etc. mit allen ihren Streichen ausführlich zu schil- „dern.“ Von seiner Art, sich dabey zu benehmen, geben wir einige Stellen zur Probe: S. 6. „Die Worte: Freyheit und „Gleichheit wurden von einer Gesellschaft herrschsüchtiger Meh- „schen, die den Plan entworfen hatte, dem Könige die Regie- „rung aus den Händen zu reißen, keinesweges aber das Volk „glücklich zu machen, nur in der Absicht erfunden, um den „großen Haufen Menschen zu gewinnen, der sich dadurch von „allen Abgaben frey, und seinem Herrn ganz gleich zu werden „eingebildet. Wir Menschen, liebe Landleute! laßt uns im- „mer am liebsten durch Worte und Schall regieren, wie wir „dies aus den nichtsbedeutenden Ausdrücken Freyheit und Gleich- „heit, welche ein ganzes zahlreiches Volk, und mit ihm, wenn „man nicht noch zeitig genug Gegenanstalten getroffen hätte, „vielleicht die halbe Erde in Unordnung und Elend gebracht „hätten, thätlich ersehen können. — Freyheit und Gleichheit „sind allerdings sehr schmeichelhafte Worte, die vielleicht auch „einige von euch, liebe Landleute, leicht hätten irreführen kön- „nen. Von aller Roboth, von Steuern und Abgaben, Mauten „und Zöllen frey zu seyn, und mit eurer Obrigkeit oder den „vorgesetzten Beamten gleich gut speisen und trinken zu kön- „nen; ihnen in allen, in Einkünften, in der Behandlung und Ach- „tung ganz gleichgehalten zu seyn, möchte euch wohl so ganz „gut gefallen. Aber meine liebe gute Landleute! das sind, wie „ich euch schon gesagt habe, lauter Blendwerke. Freyheit und „Gleichheit sind *leere* Worte, mit denen man euch noch mehr „unterjochen will.“ S. 51. „Der Jacobiner Tracht besteht in „einem nachlässigen Aeußern. Sie tragen abgeschmittenne Haare, „einen runden Huth, einen schlechten Ueberrock und einen „dicken Knotenstock in der Hand.“ „Keine Regierung in der „Welt liebe Landleute kann sich mehr Mühe geben, euer Bestes „zu besorgen, als die unfrige. Sie thut ja alles für den Land- „mann. Sie hat eurem Stande eine Achtung verschafft, die er

„noch niemals, und noch in keinem Reiche genoß. Ihr seyd „durch sie von der Eibeigenschaft befreyt worden. Die Lasten „und Abgaben an eure Obrigkeiten sind von ihr um ein Auser- „ordentliches gemildert worden; und die Wirtschaftsbeamten „müssen euch auf eine gute, *menschliche* Art behandeln. Ihr „dürft nun mit euren Herrschaften ungehindert sprechen; ihr „könnt ihnen eure Klagen mit Freymüthigkeit eröffnen und sie „werden sie liebreich und mit Geduld anhören. Sie helfen euch „sicher gern, wenn eure Bitten gerecht sind.“ S. 77 etc. folgt eine kurze Erzählung vom Ursprunge der Frohnen und ihrer ehemaligen Nothwendigkeit, in welcher unter andern folgende treuherzige Aeußerung steht: „Die Last der Roboth, die ich „euch jetzt nach ihrem, für euch vortheilhaften, und nothwen- „digen Ursprunge geschildert habe, ist bey weitem nicht so drü- „ckend, wie ihr, *ist* aus bösen Anstiftungen, darüber Klage füh- „ret. In Sachsen, im Reiche ist der Bauer um kein Haar besser „daran, als der böhmische; er hat in einigen Ländern noch grö- „ßere Lasten, und doch ist er nicht *immerwährend* so mißver- „gnügt, als ihr.“ S. 99. Bey uns lebt wahrlich jeder Mensch gut und kann um so besser bestehen, je fleißiger und recht- schaffener er ist. *Wo speißt und trinkt man so gut* (eine allge- mein bekannte Wahrheit) *als in K. K. Ländern?* Wie könnte man es, wenn die Abgaben so groß wären! Das ganze Schrei- ben endigt Hr. S. mit folgender Apoptrophe an die ehrwürdigen böhmischen Landleute: „Edle, tapfere Böhmen! die ihr von kei- nem Partheygeiste wißt, die ihr keinen andern Wunsch habt, „als die Gesetze eures verehrungswürdigsten Monarchen, als die „Gerechtigkeit und die Menschlichkeit, ohne welche keine „Dauer der Gesetze ist, zu besolgen, zu lieben und zu vereh- „ren, als euren Obrigkeiten Gehorfam und Achtung zu erwei- „sen, gebt eure Schätze und *Kinder willig hin*, um unter den „stärksten Befehlen der würdigsten Feldherren das große „ehrenvolle Werk bald vollenden, — um den Völkern Friede, „und den Thronen eine unerschütterliche Festigkeit verschaffen „zu können! Tapfere Böhmen! schwört mit mir: *für ewige „Zeiten Verehrung und Treue dem Königthume*, auch wenn ir- gend ein Träger desselben menschlich fehle! Es ist leicht, — „beherzigt diese Wahrheit — über Könige zu richten; leicht „ihre Schwächen aufzudecken, und das Verschulden treuloser „Diener auf ihre Schultern zu werfen: aber *edle Böhmen!* „*schwer, sehr schwer* *ists, ein König und vorwurfsfrey zu seyn!*“ Das ist gewiß unstreitig.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 22. September 1794.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

STOCKHOLM, gedr. in der königl. Druckerey: *Reglemente für Kongl. Maj. ts. Tunga och Lätta Cavalerie. Första Delen.* (Reglement für die königliche schwere und leichte Cavalerie. Erster Theil.) 1793. 1 Alph. 8.

Das man in Schweden seit verschiedenen Jahren besonders auf das Kriegswesen viele Aufmerksamkeit wendet, beweisen auch die verschiedenen nach einander erschienenen und oft abgeänderten oder verbesserten Reglements, besonders für die Infanterie. Hier erscheint nun auch ein ausführliches Reglement für die Cavallerie. Es besteht aus vier Abtheilungen. Die erste, unter dem Namen der *Recrutenschule*, handelt von der Oekonomie und Dienstleistung, der Dressirung des Recruten zu Fuß und zu Pferd, und vom Reiten sowohl Mann für Mann, als in Glied und Reihen. Die zweyte Abtheilung heist: die *Remonteschule*, und lehrt die Art und Weise, mit Pferden umzugehen, sie zuzureiten, und ihnen ihre Unarten abzugewöhnen. Die dritte Abtheilung beschäftigt sich mit dem Exercitium der Escadrons, und ist die ausführlichste von allen. Sie handelt von der Rangirung, Abtheilung, Richtung, Stand- und Marschordnung, den Evolutionsen, dem Marsch en front, en colonne und file, dem Angriff, der Flankirung einer Escadron, dem Verhalten der schweren Cavallerie gegen leichte Truppen, und den Handgriffen zu Pferde. Die letzte Abtheilung endlich enthält die Uebung der Cavallerie oder Dragoner zu Fuß, und handelt von den Absichten bey dieser Uebung, dem Abfitzen, Marsch, der Richtung, dem Oeffnen und Schliessen der Glieder, dem Schwängen und Abfallen, den Handgriffen, Feuern, Aufsitzen, u. s. w. Alles sehr deutlich und falschlich auseinander gesetzt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN

LONDON, b. Johnson: *Letters from a Father to his Son, on various Topics, relative to Literature and the Conduct of Life.* Written in the years 1792 and 1793, by J. Aikin, M. D. 1793. 348 S. 8. (5 Sh.)

Gleich der Name des Vf., eines der geschmackvollsten heutigen englischen Schriftsteller, erregt für diese an seinen Sohn gerichteten Briefe eine günstige Erwartung, und erhöht das Interesse gleich im voraus, welches schon das Verhältniß eines seinen studierenden Sohn über wissenschaftliche und sittliche Gegenstände belehrenden Vaters mit sich führt.

Hierzu kommt, daß diese gegenwärtigen Briefen zum Grunde liegende Verhältniß hier keine bloße Wendung oder Dichtung ist, wie es etwa bey des sel. Dusch's Briefen zur Bildung des Geschmacks an einen jungen Edelmann, und bey sonst mehreren, der Fall war; wenn gleich die Nebenabsicht öffentlicher Bekanntmachung wohl sogleich mit der Entwerfung dieser Briefe mag verbunden gewesen seyn. Und wären sie auch nicht vorher an den Sohn einzeln und wirklich abgelaufen, wären sie gleich vor den Augen des Publicums an ihn geschrieben worden; so geht dadurch immer noch der Werth nicht verloren, den ihnen ihre individuelle Beziehung, und die bey dem allen nicht erkünstelte Wärme des für Geist und Herz seines Sohns zärtlich besorgten Vaters ertheilt. Auf der andern Seite aber hat diese persönliche Beziehung nichts hineingebracht, was die allgemeine Theilnehmung der Leser an der hier gegebenen Belehrung einschränken oder schwächen könnte. Die in diesen Briefen abgehandelten Gegenstände sind so gewählt, wie sie dem jugendlichen Alter des Sohns, und dem zwiefachen Zwecke des Vaters, sein Herz und seinen Geschmack zu bilden, angemessen waren; und in dem ersten Briefe, der zur Einleitung der übrigen bestimmt ist, wird dieser Zweck, der mit der Richtung seiner bisherigen Erziehung zusammenstimmt, näher entwickelt. Durch diese hat Hr. Dr. A. seinen Sohn beides für das thätige und nachdenkende Leben, beides für das Studium der Bücher und der Menschen vorzubereiten gesucht. Er hat ihn daher mit einer mannichfaltigen Menge von wissenschaftlichen Gegenständen beschäftigt, und mehr dahin gearbeitet, daß der bisher aufgeführte Bau dem Sparrwerke eines großen Gebäudes, als dem vollendeten Modell eines kleinen gleichen möchte. Uebrigens äußert er seine Unzufriedenheit mit dem gewöhnlichen, allzu eingeschränkten, Studienplane der englischen Schulen und Universitäten, und zeigt die Vortheile, welche sich von einem festen, unabänderlichen Lebensplan mit Recht erwarten lassen, und welche besonders das frühe Studium der Kritik und der schönen Literatur gewähren kann. Auch der Naturkenntnis sind ähnliche Vortheile eigen. Uebrigens hofft er, daß seine längere Uebung und Erfahrung ihn im Stand setzen werde, seinem Sohne manche nützliche Vorschläge und Winke mitzuthemen. Br. 2. Ueber die Stärke des Charakters, der mit den Jahren an Festigkeit gewinnt. Es gibt mehrere Quellen der jugendlichen Charakterchwäche. Die erste und vornehmste derselben ist falsche Schaam; eine zweyte, die Furcht zu beleidigen und anstößig zu werden, die eine lebenswürdige Delicatesse des Charakters zum Grunde hat. Mit ihr ist die Besorgnis verwandt, andern unangenehme Gefühle

Gefühle zu verurfachen, und der Wunsch, jedermann zu gefallen, verbunden mit der eiteln Hoffnung, keine Feinde zu haben. Gar leicht aber wird man dadurch zur übertriebenen Menschengefälligkeit, und zur scheuen Zurückhaltung seiner Meynungen verleitet. — Br. 3. Von der Anhänglichkeit an die Schriftsteller und Werke des Alterthums, deren wahren Werth, in Vergleichung mit den Neuern, der Vf. nach festen Grundsätzen zu bestimmen sucht. Unstreitig schreitet nicht nur jeder einzelne Mensch, sondern das ganze menschliche Geschlecht immer weiter zur Vollkommenheit fort; und in Ganzen hat Geschmack und Talent immer mehr gewonnen. Dafs dies in der Poesie nicht so durchaus der Fall war, läßt sich aus verschiednen Ursachen erklären. Einen Grund von der immer fortgesetzten ausgezeichneten Vorliebe für die griechische und römische Literatur glaubt der Vf. in dem Umstande zu finden, daß die christlichen Religionslehren ursprünglich, und mehrere Jahrhunderte hindurch, in diesen Sprachen vorgetragen wurden. — Br. 4. Fortsetzung des Vorigen. Der Vortrag philosophischer Wahrheiten hat bey den Neuern wenigstens an Klarheit und Gründlichkeit gewonnen; und das Studium der neuern Sprachen kann in mancher Absicht fruchtbarer werden, als das Studium der alten. Auch fehlt es in neuern Zeiten nicht an Ermunterung des Talents. Hauptsächlich ist es der einmal eingeführten Erziehungsweise zuzuschreiben, daß man die Werke des griechischen und römischen Alterthums so ausschließend bewundert, woran aber noch manche andre, in diesem Briefe näher angegebene, Vorurtheile Schuld sind. Indes hat der Vf. keinesweges die Absicht, seinen Sohn von dem Studium der alten Klassiker abzulenken; nur rath er ihm, das nicht durch die Autorität der Alten zu entscheiden, was sich auf den Probiertestein der heutigen Vernunft bringen läßt. — Br. 5. Ueber das Bestreben nach immer größerer Ausbildung des Geistes und Herzens. Aus Unwissenheit, Schwäche und Eigendünkel declamirt man so häufig gegen die Möglichkeit, immer vollkommener zu werden. Auch in bürgerlichen Verfassungen und Anstalten sollte man nach immer größerer Vollkommenheit streben, und nicht die Maxime geltend zu machen suchen, daß theoretisch richtige Grundsätze allemal praktisch unrichtig sind. Wahre Philosophie kann nicht anders als überall sehr heilsam und wohlthätig seyn. — Br. 6. Ueber die Sucht nach Beyfall, an dem Beyspiele des jüngern *Plinius*, aus dessen Briefen sie überall hervorschimmert, deren jeder eine förmliche Ausarbeitung ist. Am wenigsten erscheint seine Eitelkeit zu ihrem Vortheile, wenn er sich auf literarische Gegenstände einläßt. — Br. 7. Ueber die Geschichte der *Circe*, die vom Horaz und den meisten Auslegern Homer's für allegorisch gehalten wird, bey der aber dieser letztere Dichter dem Vf. keine andre Absicht gehabt zu haben scheint, als bey seiner Fabel von den Cyklopen und den Lästrygoniern, nemlich die Befriedigung des Hanges zum Wunderbaren durch Erzählungen, die ihm durch die Sage oder von Seefahrern überliefert waren. — Br. 8. 9. Ueber Natur und Kunst, und die Liebe zur Neuheit. Jene sind die Quellen, woraus diese ihren Durst zu stillen sucht. Diefs wird besonders an

der dramatischen Dichtungsart gezeigt; und dann von der dichterischen Sprache des Trauerspiels, und von der Schäferpoesie gehandelt, die der Vf. als ländlichen Roman betrachtet. Denn selbst bey Naturlicenen hängt der höchste Grad ihres Reizes von Neuheit ab, und noch öfter in der Kunst, die selbst da, wo sie treu copirt, über Darstellung etwas Neues als Einkleidung und Vehikel beyzumischen pflegt, dessen Wahl meistens von localen Sitten und Ideenverknüpfungen geleitet wird. — Br. 10. Ueber Vorurtheil, Frömmelley, Aufrichtigkeit und Freymüthigkeit. Diese Begriffe werden hier genauer bestimmt, und zuletzt in folgendem Beyspiel erläutert: „Als Jesus lehrte, rief das Vorurtheil: Was kann von Nazareth Gutes kommen? Kreuzige, Kreuzige ihn! rief die Frömmelley. Was hat er denn Uebels gethan? fragte die Aufrichtigkeit. Und die Freymüthigkeit, oder der Edelmuth, (*liberality*) zog aus seinen Reden die Folgerung: In allerley Volk, wer Gott fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm. — Br. 11. Ueber Religionsgesellschaften, die dadurch von Secten sich unterscheiden, daß man unter ihnen bloß eine gewisse Anzahl Leute von gleicher Denkart versteht, die sich in keiner weitem Ablicht mit einander vereinigen, als des größten Vortheils ihres Geschmacks und ihrer Religionsmeynungen ruhig zu genießen. Ihnen ist Religion bloß persönliche Angelegenheit, ohne Rücksicht auf anderweitige Vortheile. — Br. 12. Ueber die Erwiderung in Streitigkeiten, und Beantwortung der Einwürfe eines Gegners. Sie wird da Pflicht, wo der Gegner falsche Künste braucht, und die Meynungen gehässig verdreht. Allen Irrthümern muß man sich dreist, bald und ohne Rückhalt widersetzen. Das Publicum ist freylich gerecht und edelmüthig, wenn es sich überzeugt fühlt; aber Verläumdungen finden nur gar zu leicht Eingang, und ihre Widerlegung kostet immer einige Anstrengung. — Br. 13. Ueber die Klassenordnung in der Naturgeschichte. Mit vieler Gründlichkeit werden hier die verschiedenen Theilungsgründe derselben durchgegangen, und der Vf. zeigt, daß diejenige Ordnung in der Naturbeschreibung die beste sey, welche die beiden Hauptzwecke, dem Gedächtniß zu Hülfe zu kommen, und eine allgemeine zusammenhängende Uebersicht von den ähnlichen und unähnlichen Beschaffenheiten der Naturproducte zu geben, mit einander vereinigt. An sich ist also unstreitig die natürliche Methode der künstlichen vorzuziehen; nur ist jene nicht immer anwendbar. Die Linneischen Eintheilungen haben alle etwas kleinliches, und gereichen mehr seiner Erfindungskraft und seinem Scharfsinn zur Ehre, als sie mit den erhabenen Planen der Schöpfung übereinstimmen. — Br. 14. Ueber *Buffon's* Naturgeschichte. Die diesem großen Naturforscher eigne Herleitung zahlreicher gegenwärtiger Formen der Natur von einigen wenigen Urformen scheint dem Vf. selbst a priori keine sehr wahrscheinliche Hypothese zu seyn. Unter den Ursachen, welche Veränderungen in den Thiergattungen bewirkt haben, sind wohl Klima und häusliche Zucht die vornehmsten. *Buffon* verweilt am liebsten bey den Sitten, und, so zu reden, dem moralischen Charakter der Thiere; und hier konnte leicht bey einem Schriftsteller von warmer Einbildungskraft und lebhaftem

haftem Gefühl manche Einbildung und Täuschung entdecken. Ueberhaupt ist er ein Schriftsteller, den jedermann mit Vergnügen lesen wird, den aber nur der einfichtvolle Kenner mit wahrer, ungemischter Belehrung benutzen kann. — Br. 15. Ueber schöne Gartenkunst, worin die Engländer einen so anerkannten Vorzug behaupten. Hier werden die Eigenheiten der ältern und neuern Gartenkunst sehr scharfsinnig mit einander verglichen. Kunst und Natur sollten darin immer einander die Hand bieten. — Br. 16. Ueber *Pope's* bekanntes Lehrgedicht, Versuch über die Kritik, wider welches der Vf. manche gegründete Erinnerungen macht, die nicht sowohl den Plan, als die Ausführung, und die in einzelnen Stellen vorgetragenen Grundsätze betreffen. Es enthält wirklich manche schale Urtheile über Bücher und andre Gegenstände, und scheint dem Vf. die große Hochachtung nicht zu verdienen, die man demselben bisher, als Lehrgedicht betrachtet, geschenkt hat. Den Ruhm eines zwanzigjährigen Kunstrichters kann *Pope* immerhin aufgeben, und doch noch die Ehre eines vorzüglichen Ranges unter den Dichtern seiner Nation behaupten. — Br. 17. Ueber die Analogie zwischen geistigen und körperlichen Krankheiten. Ein mit feiner physiologischer Einsicht geschriebener Brief, worin die Nothwendigkeit gezeigt wird, auf die verwickelten Ursachen mancher Krankheiten auch bey ihrer Heilart Rücksicht zu nehmen. — Br. 18. Ueber Milzsucht und Niedergeschlagenheit des Geistes. Als Arzt hält der Vf. die Mäßigkeit für das beste Verwahrungsmittel wider dieses Uebel; und für das beste Seelenmittel eine beständige Thätigkeit, um dem so beschwerlichen, uns so leicht überfleischenden, Ueberdruße des Lebens auszuweichen. Vor allen Dingen muß man nicht bloß sich selbst, sondern auch andern zu leben suchen. — Br. 19. Ueber Tröstung; sowohl über die besten Quellen, woraus sie sich schöpfen läßt, als über die rechte Art, sie andern mitzuthellen. Jeder Schmerz hat sein Gegengewicht; und wenn irgend ein großer Verlust uns niederdrückt, so vereinen sich mehrere kleine Freuden, uns wieder aufzuhelfen. — Br. 20. Von der Ungleichheit der Stände. Sie ist nothwendig, nicht unnatürlich und erkünstelt. Jede gute Regierungsform aber beruht auf gewissen gleichmachenden Grundsätzen, die sie nie aus den Augen verlieren sollte. — Br. 21. Von dem Uebergewichte der Wahrheit, das man oft zu allgemein annimmt, und dem sich so manche Hindernisse in den Weg legen, die zum Theil in der Natur und Lage der Menschen gegründet sind. Wahrheit wird immer nur in so fern die Oberhand behalten, in so fern man sie mit gehöriger Mäßigung durchzusetzen sucht, und in so fern diejenigen, die dies thun, alle dazu gehörige Eigenschaft besitzen. — Br. 22. Ueber bessern Rath und Mittelstrafe. Nicht immer ist weite Ueberlegung und dadurch veränderter Entschluß, den ersten Eingebungen unsrer Wahl vorzuziehen; oft fährt man besser, wenn man den ersten Eindrücken folgt. So kann es auch nicht als allgemeine Maxime gelten, daß die Mittelstrafe immer die beste und sicherste sey. Oft ist sie gerade die schlechteste, der Behelf der Schwäche und Unentschlossenheit. Die Wahrheit liegt frey-

lich oft in der Mitte; aber es ist große Schwachheit, wenn man sie durch die mechanische Zertheilung der Linie zu finden hofft. Ueberhaupt sind Sprüchwörter und Aphorismen sehr unsichre Wegweiser. Einige wenige Beyspiele reichten hin, eine allgemeine Regel festzusetzen; die Ausnahmen rechnete man für nichts, bis man am Ende nicht selten fand, daß es ihrer weit mehrere gab, als jener einzelnen Fälle. — Br. 23. Von den vornehmsten Fehlern poetischer Uebersetzungen. Schon die große Verschiedenheit alter und neuer Sitten macht es oft unmöglich, zugleich treu und angenehm die Werke des Alterthums zu dollmetzen; und gemeinlich entstellt man da das Original durch ein erborgtes Colorit. Dazu kommt der Hang zur Verschönerung, der uns leicht zur Uebertreibung der Grundzüge verleitet. Manche Dichterwerke des Alterthums können durchaus in keiner Uebersetzung gefallen, man mag sie ausführen, nach welchem Plan man will. — Br. 24. Ueber Ruinen. Der jetzt herrschende Geschmack an denselben ist sehr übertrieben. Ihr erster Eindruck kann unmöglich etwas Angenehmes haben; sie erregen die Idee von Zerstörung und Verwüstung, von verfallner Kunst und verloren gegangener Brauchbarkeit; aber ihre gefällige Wirkung fürs Auge ist wohl bloß eine Folge des Gedankens, daß diese Ruinen ehemals Theile eines grossen oder schönen Werks der Baukunst waren. Sie haben indess, als Gegenstände des Gesichts betrachtet, auch gewisse eigenthümliche Schönheiten für diejenigen, die überall das Auffallende und Mahlerische aufsuchen. Ihr Eindruck auf die Empfindung aber läßt sich aus dem Grundtriebe der Ideenverknüpfung erklären, nach welchem wir unbeseelte Dinge auf befeelte, vergangene auf gegenwärtige, zu beziehen gewohnt sind. Und dies ist um so mehr der Fall, wenn die Ruinen interessant genug, und hinreichend sind, unsrer Einbildungskraft zu Hülfe zu kommen, wenn die durch die in Erinnerung gebrachte Scene erregten Gefühle von der Art sind, daß sie mit denen, die wir bey Besichtigung des Orts, wo die Ruinen stehen, mitbrachten, zusammenstimmen. Ihr historischer Werth ist schwerlich so groß, als er gewöhnlich angeschlagen wird, und gründet sich auf die Idee, daß dasjenige, was, wenn es neu wäre, sehr unbedeutend seyn würde, bloß durch sein Alterthum wichtig und bedeutend wird. — Br. 25. Bemerkungen über einen Beweisgrund für die Wirklichkeit der Gespensterscheinungen. Dr. *Johnson* legt nemlich in seinem *Rasselas* einem Weisen die Behauptung in den Mund, daß der Glaube an Gespenster dadurch Wahrscheinlichkeit erhalte, weil er sich fast bey allen Völkern, und bey solchen finde, die sich denselben einander nicht können mitgetheilt oder überliefert haben. Er müsse also wohl auf Erfahrung gegründet seyn. Aber es entstand, wie der Vf. zeigt, dieser Glaube bey allen Völkern aus einer gemeinschaftlichen Quelle aus dem Bestreben, sich die Art der Fortdauer nach dem Tode begreiflich zu machen, die sie in dem todt vor ihnen da liegenden Körper nicht mehr annehmen konnten, und wobey sie nun die, bey dem Abwerfen des Schattens, Leyn Bilde im Wasser oder im Spiegel wahrgenommene Gestalt und Figur zu Hülfe nahmen.

men. In der Vorstellung der Geistererscheinungen selbst aber gehen Völker und Zeiten, nach Maafsgabe ihrer Sitten, ihres Religionsystems, ihrer Naturscenen, gar sehr von einander ab. — Br. 26. Ueber wohlfeile Vergnügungen. Die wahre Glückseligkeit des Menschen bestehe darin, seine Wünsche nach seinen Mitteln zu ihrer Erreichung zu bequemen, und sich Geschmack an leicht erreichbaren Freuden zu erwerben. Zu diesen rechnet der Vf. das Bücherlesen, den Umgang mit Menschen, das Studium der Natur und Kunst. — Br. 27. Ueber die Liebe zum Vaterlande. Der Vf. warnt seinen Sohn sowohl vor einer allzugroßen Vorliebe für sein Vaterland, als vor dem Hange, die Mängel desselben zu hoch anzuschlagen, und das Ausländische ohne weitere Prüfung dem Einländischen vorzuziehen. Sodann setzt er ihm die Gründe aus einander, die nicht nur zur Liebe des Vaterlandes, sondern auch zum thätigen Eifer für das Beste desselben ermuntern müssen. — Br. 28. Ueber die Unabhängigkeit. Derjenige kann in Beziehung auf andre unabhängig heißen, der nichts braucht, was sie ihm vorenthalten können. Unabhängigkeit aber ist nicht die nothwendige Folge von der Lage eines Menschen; mit Wenigem zufrieden seyn, und sich dies Wenige durch arbeitsamen Fleiß sichern, ist das einzige gewisse Mittel, unabhängig zu werden. — Br. 29. Ueber die Wahl einer Ehegattin. Die Verschiedenheit der Meynungen zwischen Söhnen und Vätern, bey solch einer Wahl, rührt gemeinlich daher, weil die ersten immer nur an den ersten Monat ihrer Verheirathung, und die letztern an die ganze Dauer derselben denken. Die Hauptsache, worauf bey der Wahl einer Gattin alles ankommt, ist die gegründete Erwartung, in ihr eine Gefährtin und Gehülfin zu finden. — Br. 30. Abschied und Rückblick auf den Inhalt und den Zweck der vorhergehenden Briefe. Dieser letztere ging bey denen von moralischem Inhalte vornemlich dahin, einige Wahrheiten, welche das praktische Verhalten im Leben betreffen, in ein starkes und faßliches Licht zu setzen, und bey den literarischen, herrschenden Vorurtheilen zu begegnen, und seinen Sohn in Stand zu setzen, selbst zu urtheilen und zu genießen. Kurz, der Vf. suchte auch hier seinen Wahl-spruch geltend zu machen: *Liberi sensu; simplice parole*, und freye Gesinnungen in einfache Rede einzukleiden. — Schon aus dieser kurzen Inhaltsanzeige wird man sehen, daß diese Brieffammlung ein schätzbares, lehrreiches und geschmackvolles Werk sey, das auch in Deutschland durch eine gute Uebersetzung bekannter zu werden verdient. Im letzten Messverzeichnisse finden wir schon eine angekündigt, über die der Schutzgeist des guten Geschmacks wachen wolle!

LEIPZIG, b. Crusius: *Memorabilien*. Eine philosophisch - theologische Zeitschrift der Geschichte und Philosophie der Religionen, dem Bibelstudium und der morgenländischen Literatur gewidmet von Hein-

rich Eberh. Gottl. Paulus, der Theologie — Prof. zu Jena. *Fünftes Stück*. 1793. 203 S. 8.

Dieses Stück einer allgemein bekannten, schönen Zeitschrift enthält 5 Aufsätze. Der I. (S. 1 — 68.) über *Mythen, historische Sagen und Philosopheme der alten Welt*, vom Hn. Magister Schelling in Tübingen, handelt einmal von dem Begriff, dem Werth und Charakter, dem Inhalt und der Erklärung der *mythischen Geschichte*, sodann von dem Begriff, Ursprung, Charakter, dem verschiedenen Inhalt und der Form der *mythischen Philosophie*. Hat Hr. Sch. in Hauptfachen gerade auch nichts neues beygebracht, so hat er wenigstens das, was Heyne, Eichhorn u. a. über die Sache sagten, richtig aufgefaßt, gut an einander gereiht, zweckmäßig entwickelt, und schön dargestellt. Der II. Aufsatz (S. 69 — 80.) von Hn. Justi widerlegt die im zweyten Theile der *Memorabilien* aufgestellte *Brunsvische Hypothese*, daß keine der ältesten Sagen von der Entstehung des Menschengeschlechts in der Genesis die Abstammung aller Menschen auf Erden von einem Paar ableite, auf eine Art, die gewiß befriedigend ist. Auf diese Refutation kommt III. (S. 81 — 134.) ein Beytrag zu einem Commentar über Jesajah, worin Hr. Prof. Paulus theils den Localinn einzelner Kapitel und Stellen des Propheten, theils die Bedeutung einiger schwereren Worte, *נָשׂוּ* und *תְּרִשִׁיט* vornemlich, anzugeben gesucht hat. Ein neuer Beweis, wie glücklich der Vf. in der Entdeckung der Schwächen hergebrachter Meynungen ist, und wie er alles für sich zu benutzen weifs, wenn er an die Stelle der von ihm verworfenen andere (bisweilen freylich nicht viel haltbarere) setzen will! In dem IV. Aufsatze „Fragmente aus dem Hiob. Uebersetzt und erläutert von K. W. Justi“ (S. 135 — 175.) ist mehr, als man erwartet. Hr. J. erklärt sich nemlich in einer Art von Prolog über das Alter Hiobs; wir wünschten nicht, daß dies übersehen würde, denn er hat unsers Erachtens die Controverse über die Sache geschlichtet. Die Aufschrift des letzten Aufsatzes (S. 176 — 187.) ist: „Noch etwas über den Appendix, oder das letzte Kapitel des Evangelium Johannes.“ Hr. Pr. Paulus bestrebt sich darin, die bekannte Hypothese, das letzte Kapitel des Johannischen Evangelium sey ein nichtjohannisches Zusatz, gegen die Einwendungen zu retten, welche in den Tübinger gelehrten Anzeigen, der Eichhornischen Bibliothek und einer Dissertation Hn. M. Krause's zu Witterberg (*Vindiciae capituli ultimi Evangelii Johannis* 1793.) gegen die letzte Abhandlung des *neuen Repertoriums* gemacht worden sind. Von S. 183 bis zu Ende kommen Nachrichten zur biblischorientalischen Literatur von Hn. Alter in Wien nebst einer Nachfrage nach J. A. Bengels kritischer Verlassenschaft zum N. Testamente. Es existirt keine solche Verlassenschaft, oder sie hat sich irgendwo versteckt, wie wir aus zuverlässigen Nachrichten wissen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 23. September 1794

P H Y S I K.

LEIPZIG, b. Müller: *Alexander Volta's meteorologische Briefe*, nebst einer Beschreibung seines Eudiometers, aus dem Italienischen, mit Anmerkungen des Herausgebers. Erster Band mit Kupfern. 1793. 274 S. 8.

Der Vf. hat diese Briefe an Hn. Hofr. Lichtenberg in Göttingen gerichtet. In der von Brugeatelli herausgegebenen *Biblioteca fisica d'Europa* erschienen sie zuerst öffentlich mit Veränderungen und Zusätzen des Vf. Es war allerdings ein verdienstliches Unternehmen, sie durch eine Uebersetzung dem deutschen Publicum bekannter zu machen, zumal da der Herausgeber die angenehme Hoffnung ertheilte, vom Hn. Volta auch die noch ungedruckten Briefe über den nemlichen Gegenstand zu erhalten. In dem *ersten Briefe* beschäftigt sich der Vf. mit der Verbesserung des Cavallo'schen Elektrometers für die atmosphärische Electricität. Eine dem ersten Aufseine nach unbedeutende Verbesserung ist der Gebrauch bloßer Strohhalme, statt der sonst gewöhnlichen Metalldrähte mit Hollundermarkkugeln. Sie werden an leicht beweglichen Ringen nahe nebeneinander in vierkigten gläsernen Flaschen aufgehängt, deren Seitenflächen mit Papierstreifen versehen werden, worauf sich Scalen befinden, um die Divergenz jener Strohhalme in elektrischen Zustände beobachten zu können. Diese Halmchen, die man höchstens $\frac{1}{4}$ Linie dick nimmt, stoßen sich, wegen ihrer größern Oberfläche, bey gleichem Zustande der Electricität viel stärker von einander ab, als dünne Metalldrähte mit Kugeln; und verstatten so eine genauere Beobachtung der Divergenz. Dafs die Strohhalme an ihren Spitzen Electricität ausströmen ließen, sey nicht zu befürchten, weil man das Werkzeug nur zu schwachen Graden der Electricität brauche. Mittel, dergleichen Elektrometer unter sich und mit andern vergleichbar zu machen. Vorsichten bey Versuchen dieser Art. Auch über die Vergleichbarkeit dieser Elektrometer, mit Quadrantenelektrometern, welche mit Kugeln versehen sind, und nur zu stärkern Graden der Electricität dienen. Ein kleiner Unterschied im Volumen und Gewicht der Strohhalme, wenn sie sonst nur dünn sind, haben keinen merklichen Einfluß, auf die Comparabilität der daraus verfertigten Elektrometer. Ein doppelt so dicker Strohalm stieg beynahe auf denselben Grad der Scale, als der von der einfachen Dicke, wenn beide gleich lang waren. Was am meisten, und fast einzig und allein verursache, dafs die Enden der Strohhalme eine größere oder geringere Anzahl von Graden angebe, sey ihre Länge, und um dennach allen Irrthum zu vermeiden, und die Elektrometer vollkommen ver-

A. L. Z. 1794. Dritter Band.

gleichbar zu machen, müsse man zu allen, die Strohhalme genau von gleicher Länge machen, und einerley Maafs für die Größe der Grade auf der Scale nehmen. Die Länge der Halme hat Hr. v. V. zu 2 pariser Zollen, und die Grade auf den Scalen zu einer halben Linie angenommen, und er wünscht, dafs diese Maasse von allen Physikern befolgt werden möchten. Der Umstand, dafs auf die größere oder geringere Divergenz der Strohhalme die Länge derselben (vermuthlich wegen des mechanischen Moments der Abstoßungskraft) einen so großen, ihr Gewicht hingegen einen so kleinen Einfluß hat, gibt ein leichtes und sicheres Mittel an die Hand, ein zweytes Elektrometer so einzurichten, dafs es bey gleich starker Electricität eine beliebige kleinere Anzahl von Graden angibt. Man darf die Halme nur kürzer machen. Doch wenn man sie zu kurz nehmen wollte, würde sich die Comparabilität auf zu wenig Grade erstrecken. Man suche alsdann ihre Divergenz lieber durch ein merklich großes Gewicht, z. E. durch das Ausfüllen der Halme zu erschweren, oder man bediene sich auch kleiner dichter Holzcyliner zu Elektrometern, welche schwerer steigen sollen, wie bey merklich starker Electricität erforderlich ist. Empfindlichkeit des atmosphärischen Elektrometers, und wie die Electricität bey denselben zu messen; Art und Weise andere Elektrometer mit dem atmosphärischen des Hn. V. zu vergleichen. Das *Heeleyische* Quadrantenelektrometer sey zu Messung starker Electricität das allerbrauchbarste, und verliere nach den Verbesserungen, welche Hr. V. demselben gegeben, eine Comparabilität und Gleichheit der Grade, wenigstens von 10ten bis zum 40ten Grade. Unter und über diese Gränzen sey aber der Gang des Elektrometers für gleichen Zuwachs der Kraft, nicht mehr regelmäfsig, und bedürfe einer Correction, die der Vf. in einem besondern Werke über die Elektrometrie bekannt machen will. *Le Roy's, d'Arcy's* und *Lane's* Elektrometer. Verbindung des Condensators mit dem Flaschenelektrometer, nebst den Vorsichten zur Erhaltung richtiger Resultate. Am vortheilhaftesten werde die metallene Platte des Condensators auf den Elektrometer selbst angebracht. *Zweiter Brief.* Des Hn. V. Elektrometer sey zu den feinsten Versuchen über die *atmosphärische* Electricität, und über die durch Ausdünstung, Verbrennung u. dgl. erregte *künstliche*, vollkommen hinreichend, und er bemühe sich gar nicht es noch empfindlicher zu machen, zumal wenn die Comparabilität darunter leiden sollte, wie bey dem Haarelektrometer des Hn. Prof. *Tralles*, und dem *Bennettischen* wohl der Fall seyn möchte. Einen gewissen Grad des Quadrantenelektrometers, als Fundamentalgrad festzusetzen, hatte der Vf. im vorigen Briefe, die Kraft, womit ein paar elektrifizierte kleine metallene

E e e e e

Schei-

Scheiben einander bey einem gegebenen Grade des Elektrometers abfließen, durch ein Gewicht zu bestimmen gesucht. Da indessen dieses Verfahren wegen der mehr oder weniger isolirenden Kraft der Luft, nicht immer gleiche Resultate gab, so sucht er nunmehr den Fundamentalgrad. lieber durch die Kraft, welcher eine elektrifirte metallene Scheibe von einem gegebenen Durchmesser, und in einem gegebenen Abstände von einer leitenden Fläche angezogen wird, zu bestimmen, und das Gewicht anzugeben, welches jener Anziehung das Gleichgewicht hält, bey welchen Versuchen denn die nöthigen Vorrichtungen erzählt werden. Hr. V. fand die Attraction der Scheibe bey gleichem Abstände derselben von der leitenden Fläche, in dem verdoppelten Verhältniß des Grades ihrer Ladung. Verschiedene andere Gesetze, je nachdem die Entfernung geändert, oder die Communication der ableitenden Fläche mit dem Erdboden unterbrochen wird u. dgl. will Hr. V. umständlich in seinem Werke über die Elektrometrie vortragen. Gelegentlich einige Gründe, daß die elektrischen *Repulsionen* nur scheinbar sind, und im Grunde von *Attractionen* herühren. Nun über Hn. v. *Saussure's* Metalldrat am Flaschenelektrometer, zur Beobachtung der atmosphärischen Elektrizität. — Bewaffung der Spitze dieses Drates mit einer Flamme, ein neuer Kunstgriff des Vf. um die Empfindlichkeit des Elektrometers zu erhöhen. Die Flamme sauge die elektrische Flüssigkeit aus der Luft wirklich ein. *Dritter Brief.* Weiterer Verfolg der großen Vortheile, welche eine Lichtflamme, oder die Flamme eines angezündeten Schwefelfadens, am Ende des mit dem Flaschenelektrometer verbundenen Drates verschafft, zumal wenn die durch jene Flamme eingefogene und dem Drahte mitgetheilte atmosphärische Elektrizität außerdem noch in einer kleinen Leidner Flasche gesammelt, und dann durch den Condensator verdichtet wird. Wenn auch die Luftelektrizität so schwach ist, daß sie in den Strehhalmen des Elektrometers nur eine Divergenz von *se* eines Grades bewirkt, und also kaum sichtbar ausfällt, so kann dennoch mittelst der erwähnten Flamme der Leidner Flasche, und des Condensators eine Divergenz von mehreren Graden erhalten werden. Der Vf. zeigt indessen, daß der Gebrauch des Condensator auch seine Unbequemlichkeiten habe. Von der Unbeständigkeit der Flamme habe man nichts zu befürchten, auch sey es falsch, wenn man glaube, die Flamme sey an und für sich elektrisch, und bewirke so das stärkere Auseinandergehen der Pendel des Elektrometers. In welchen Fällen eigentlich der Condensator anzuwenden sey. Verbindung des Condensators mit den Franklinischen Leitern. Mängel derselben. Nun Beschreibung des vollständigen portativen Apparats zur Beobachtung der Luftelektrizität, nebst einigen Resultaten aus den mehrere Monate hindurch von dem Vf. angestellten Beobachtungen über die Luftelektrizität, bey heitern und umwölkten Himmel, bey mehr oder weniger dicken Nebeln u. dgl. In wiefern elektrische Drachen brauchbar zu solchen Beobachtungen seyn. *Vierter Brief.* Einige Versuche über die Elektrizität der Dämpfe, wenn sie sich verdichten: nebst Folgerungen über die Entstehung der positiven Luftelektrizität. Wenn Hr. V. in einem Saale

Dämpfe von kochendem Wasser aus einem Kessel aufsteigen ließe, und hierauf den Drat seines Apparats durch eine Oeffnung der Thüre mit den Dämpfen des Zimmers in Verbindung brachte, so zeigten sich nach ungefähr 5 bis 6 Minuten an diesem Drahte, oder dem damit verbundenen Flaschenelektrometer mit Hülfe der kleinen Leidner Flasche, und des Condensators, sehr merkliche Spuren von positiver Elektrizität. Nun weitere Betrachtungen über das Vermögen der Flamme, und der metallenen Spitzen, Elektrizität einzufangen, oder auch ausströmen zu lassen. Das Resultat aus einer Menge von Betrachtungen ist: daß man erstlich mittelst der Flamme auf einem Zuleiter zwey ja dreymal stärkere Zeichen von Elektrizität erhalte, als ohne Flamme, und dann zweytens, daß diese Zeichen die Stärke der Elektrizität, unmittelbar in der Luftschicht, in der die Flamme ist, angeben. Drittens ergieße sich auch die schwächste Elektrizität der Luft in die Leiter, weil die Luft um die Flamme herum zerfetzt werde, der also beständig neu, mit Elektrizität beladene Luft zuströme, welches bey Spitzen ohne Flamme, wegen des fehlenden Luftzuges nicht der Fall sey. Daher denn die Flamme einen dauernden elektrischen Zustand des Leiters bewirke, welches zu verschiedenen wichtigen Versuchen mit dem Condensator sehr vortheilhaft sey. Viertens, weil der Leiter mit der Flamme, Luftelektrizität wirklich einsauge, bis er mit der Luft ins Gleichgewicht kömmt, so finde niemals ein Irrthum in Rücklicht der Art der Elektrizität, ob sie nemlich positiv oder negativ sey, statt. Diese Vortheile machen die Verbindung einer Flamme, mit einem Leiter so wichtig, daß man derselben zu seinen Beobachtungen gar nicht entbehren kann. Beyläufig auch von der medicinischen Elektrizität, vom Einflusse der elektrischen Kraft auf Thiere und Pflanzen. Betrachtungen, wie die Luft ihre Elektrizität fahren lasse. *Fünfter Brief.* Im Freyen angezündete Feuer, ein Mittel die Gewitter zu zerstreuen. Gelegentlich über Hn. Bertholon, der fast bey allen Naturerscheinungen, die Elektrizität im Spiele seyn läßt. Würdigung der gewöhnlichen Blitzableiter. — Ob die Opferfeuer der Alten, einen physischen Grund gehabt haben können. Von den Spitzen und der metallenen Bekleidung des Tempels zu Jerusalem. *Sechster Brief.* Fortgesetzte Untersuchungen über die durchs Verdampfen und Verbrennen hervorgebrachte Elektrizität, über die Vorrichtungen bey Versuchen dieser Art, wenn sie gelingen sollen, welches bey mehreren Physikern nicht der Fall war. Bey dem Verbrennen der Kohlen müsse man insbesondere Flamme und Rauch verhüten, nur wenige Kohlen zu dem Versuche anwenden, sie langsam verbrennen lassen, und sich dazu eines etwas tiefen kleinen tragbaren Ofens, nicht aber eines gewöhnlichen Kohlenbeckens bedienen. Vorzug des Ofens vor einem solchen Kohlenbecken. Anwendung auf die Verdunstung der Erdoberfläche und die dadurch in den Luftschichten entstehende Elektrizität, und warum die Luft in den höhern Regionen elektrischer als die untere seyn müsse. Warum der Apparat, in welchem man Wasser verdampfen läßt, negativ elektrisch werde, wie es zugehe, daß hiehey einige Ausnahmen stattfinden, je nachdem man Wasser von der Oberfläche dieser oder jener

jener glühenden Körper verdampfen läßt, warum wenn Wasser z. E. von einem irrdenen oder metallenen glühenden Körper (Eisen und Kupfer ausgenommen) verdampft, der Körper, nebst dem Isolirgestelle und dem ganzen übrigen Apparate, negativ elektrisirt werde, das Gegenheil aber bey Eisen und Kupfer erfolge, wie auch bereits Hr. v. Sauffure erfahren habe. Gelegentlich über die Zusammensetzung der elektrischen Flüssigkeit, nach Hn. de Luc's Ideen. Vertheidigung der Theorie des Vf. gegen de Luc's Einwendungen. Ueber die negative Elektricität des Regens. Einfluß der elektrischen Materie auf die Bildung der Dunstbläschen. *Siebenter Brief.* Hier beschäftigt sich Hr. V. mit der betrüchlich starken Elektricität, welche Hr. Tralles bey Wasserfällen und Wassertrudeln beobachtet hat. (Beytrag zur Lehre der Elektricität etc. von J. G. Tralles. Bern 1786.) Auch Hr. V. fand diese Beobachtung vollkommen bestätigt, und sucht nun Muthmaßungen über die Entstehungsart dieser Elektricität beyzubringen. Es gehöre zu solchen Versuchen kein außerordentlich großer Wasserfall, dergleichen der Sturz des Staubbachs, des Reichenbachs im Bernischen, und die Pissevache im Walliserlande sind, ob man gleich nicht läugnen könne, daß bey so großen Wasserfällen sich weit stärkere Elektricität und auch in einer weit größern Entfernung zeige (der Rec. hat dergleichen schon sehr merklich in der Nähe von Schleusen und Mühlrädern wahrgenommen). Der Meynung, daß diese Elektricität durch das Reiben der fein zerstäubten Wassertheilchen an der Luft herrühre, kann Hr. V. nicht beypflichten. Er leitet sie vielmehr von der schnellern Verdünnung jener Wassertheilchen her. Gelegentlich über die Analogie zwischen der elektrischen Flüssigkeit, und der Warmematerie, über die Erkältung bey Verdünften, über die Kälte bey Wasserfällen, über die hydraulische Maschine zu Schmönitz. Warum die negative Elektricität der Wasserfälle daurend sey, und durch die leitende Kraft des Wassers nicht vernichtet werde. Ueber Sauffures Meynung, daß die Dunstbläschen elektrische Materie anziehen und mit sich vereinigen; die Dunstbläschen seyen der Erzeugung der bey Verdünften entstehenden Elektricität eher hinderlich. Ueber die verschiedene Capacität der elastischen Dünste, und Dunstbläschen in Absicht auf die Elektricität. Da der Dunstbläschen sey geringer als die der elastischen Dünste, vielleicht aber nicht viel größer, als die des Wassers. Nun Zusätze zu dem 7ten Briefe, worin die Betrachtungen über die Elektricität der Wasserfälle fortgesetzt werden. Ferner, über das Reiben der Wassertheilchen in der Luft, und der Elektricität, die dadurch erregt werden soll. Bekanntlich erhalte man ja auch nicht die geringste Spur von Elektricität, wenn man eine metallene Kugel, oder eine andere leitende Substanz an einer langen seidenen Schnur, in ganz trockener Luft schwinde, oder auch vermittelt eines großen Blasebalgs die Luft gegen irgend einen Leiter strömen lasse. Selbst in Harzen und andern idioelektrischen Körpern ließen sich durch eine solche Erschütterung und Reibung der Luft, nur äußerst schwache Zeichen der Elektricität hervorbringen. Aus diesen und mehreren Gründen habe Hr. V. der Meynung des Hn. Prof. Tra-

les, daß die Elektricität bey Wasserfällen von dem Reiben der Wassertheilchen an der Luft herrühre, nicht beypflichten können. Indessen gestehe er nun aufrichtig, daß er in dieser Behauptung zu weit gegangen sey, und Hn. Tralles Hypothese sich einigermassen vertheidigen lasse, seit dem ihn eine Menge neuer und merkwürdiger Versuche gelehrt habe, daß verschiedene Körper, ja fast alle diejenigen, die, so lange sie ganz sind, an einander, oder gegen die Luft gerieben, sich nicht elektrisiren lassen, *in Stücke zerbrochen, gepulvert, oder geschabt*, und dann gelind gerieben, oder auch nur in die Luft mit Gewalt geworfen, unzweydeutige Zeichen von Elektricität zu erkennen gäben. Nicht bloß Mehl, Asche, zerriebener Kalk und Gyps, Staub von Strafsen und Kleidern, gemeiner Sand, sondern auch metallischer, d. i. eisenhaltiger oder kietiger Sand, werde elektrisch, wenn man ihn liebe, aus einem Blasebalge blase, oder aus einer gleichfalls metallischen Sandbüchse fallen lasse, ja selbst gepulverte Kohlen, nach den Metallen bekanntlich die besten Leiter, wurden auf diese Art elektrisch, und es sey also wohl möglich, daß auch sehr fein zertheiltes Wasser durch Reibung an der Luft elektrisch werden könne. Indessen bleibe es doch immer wahrscheinlicher, daß die Elektricität der Dünste nicht von einem solchen Reiben entstehe. Die Gründe, nach welchen Hr. V. dieß zu erläutern sucht, dünken uns sehr überzeugend, sind aber zu weitläufig hier anzuführen. Ausserdem könnte man immer auch noch fragen, wenn allerley Substanzen in die Luft *geblasen*, oder *gesiebt* werden u. dgl. ist die entstandene Elektricität ganz unzweydeutig ein Erfolg ihres *Reibens an der Luft* gewesen, konnte sie auch nicht von dem Reiben herrühren, was diese Substanzen *an den Werkzeugen* erleiden, womit sie in die Luft getrieben werden u. dgl. Dem Rec. kommt das letztere nach seinen Versuchen sehr wahrscheinlich vor, und das Reiben an der Luft möchte wohl eine Schinnare seyn, wenn man bedenkt, daß die Lufttheilchen höchst leicht einem jeden Drucke ausweichen, und den zum Reiben erforderlichen Widerstand nicht äußern können, der nöthig ist, wenn in Materien, die so wenig idioelektrisch sind, als gepulverte Kohlen u. dgl. sich eine sensible Elektricität soll hervorbringen lassen. — Gelegentlich redet der Vf. auch von dem Leuchten einiger Blumen zur Nachtzeit, von der Elektricität bey Bildung der Gassarten und von andern Dingen, welche theils erläutern was in den Briefen selbst vorkam, theils zu weitern Aufschlüssen über die Entstehungsart der atmosphärischen Elektricität Ideen darbieten. Die auf dem Titel genannte Beschreibung eines neuen Eudiometers, wird wohl erst in dem folgenden Bande vorkommen.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, in der neuen Berlinischen Musikhandl.: *Musik zu Göthe's Werken*, von Joh. Fr. Reichard, Erwin und Ebnire. Ein Singespiel in zwey Akten. Vollständiger Clavierauszug. Erster Band. Ohne Jahrzahl. 108 S. fol.

Möchten doch viele unserer Componisten die Ordnung und Einfach; den schönen Ausdruck der Leidenschaft und
E e e e e
Ruhe

Ruhe; den feinen Geschmack und die Zartheit und Liebe, welche in dieser Musik herrschen, bemerken und studiren wollen. Wahrlich, es wäre auf diesem Wege, den Hr. R. so kühn und oft so glücklich betreten hat, noch eine reiche Aera für die dramatische Kunst zu machen, wenn man ihn verfolgen wollte.

Der erste Akt dieses Singspiels wird etwas gedehnt und flach, besonders durch das erste Duett, die erste Arie und das Terzett auf der 38. S.; allein dieser Vorwurf gehört wohl eigentlich auf die Rechnung des Dichters, der seine Charaktere zu sehr in einander laufen oder zu wenig contrastiren ließ. Man sieht, daß Hr. R. ein steigendes Interesse in der Declamation und Modulation der Recitative, ja selbst in der Wahl der Tonarten in den auf einander folgenden Arien gesucht habe; allein dieser Kunstgriff wird bey der Aufführung deshalb nicht gehörig bemerkt, weil die langen Recitative und die oft gedehnte Sprache derselben, den Effect, der sich davon hoffen ließ; fast ganz verwischen. Die beiden Arien aus *Fmol* und *Gmol* im ersten Act sind meisterhaft und haben schöne Eigenthümlichkeit. Besonders ist in der letztern aus *Gmol* der wahre Ton aufgebrachter weiblicher Eiferfucht unverkennbar. Die darauf folgende Arie aus *Es dur* ist nicht minder charakteristisch und die Stelle: *Ach! ich hab' in deinen Armen, mehr gelitten als genossen* — sehr schön. Nach dem Gefühl des Rec. hätte der Uebergang von brausendem Unwillen zu einer schmerzhaften bittern Wehmuth über verkaante Liebe, (welche der Dichter hier so wahr und schön neben einander gestellt hat) nicht so hart abgesetzt werden müssen: Es ist eine und eben dieselbe Leidenschaft welche sich auf verschiedene Art äußert und schlechterdings einen Uebergang erfordert.

Der zweyte Act wird gleich im Anfange schon dadurch interessanter, weil der Dichter die Hauptperson des Stücks erst hier einführt. Das überaus schöne *Larghetto* S. 59. welches die stille gedrückte Wehmuth einer aufgegebenen, aber unbeflegten, Leidenschaft würdig ausdrückt; das *Andante* S. 61., das *Adagio* S. 63. mit dem darauf folgenden Recitativ; das *Andantino* S. 75., besonders gegen das Ende; die Arie S. 81. und das über alle Beschreibung schöne *Adagio* S. 91., machen zusammen ein Ganzes aus, das aller Grazien und Musen würdig ist und Hr. R. den warmen Dank gefühlvoller und denkender Menschen erwerben muß. Wir können unser Urtheil über dieses Reichardt'sche Werk nicht beschließen, ohne den würdigen Vf. auf einen Vorwurf aufmerksam zu machen, der ihm schon öfters gemacht worden: Der zu häufige Gebrauch übermäßiger Intervalle und besonders des übermäßigen Sextenaccordes will uns nicht immer gefallen, weil das Gefühl davon abgestumpft wird. Ferner herrscht, nach des Rec. individuellem Gefühl, in manchen, selbst den schönsten Melodien des Hr. R., eine Art von Eintönigkeit, die etwas Schleichendes, Schlüfriges hat, das nicht von der Stelle will — kurz: Mangel an innerer Bewegung. Wäre es möglich dieses

Etwas: wofür die Kunst keinen Namen — das Gefühl nur Sinn hat, aus dem vortrefflichen *Larghetto* S. 59. und der ganzen Folge bis S. 68. hinaus zu schaffen; so hätte die Musik vielleicht kein Zeitalter gehabt, worin etwas Schöneres für die dramatische Kunst geleistet worden wäre.

Ebendaf.: *Musik zu Göthe's Werken*. Zweyter Band, enthält *Göthe's lyrische Gedichte* mit Musik von *Joh. Friedr. Reichardt*. Ohne Jahrz. 40 S. fol.

Der Inhalt eines Liedes, ist der Ausdruck einer Summe von individuellen Empfindungen des Dichters. Dieser Ausdruck richtet sich nach der Lage und den Umständen, unter welchen sich ein bestimmtes Gefühl dem Dichter entweder unwiderstehlich aufdringt, oder er ist das Resultat einer Beobachtung oder einer Erfahrung. Dadurch entsteht jedesmal eine neue Wortfügung, eine neue Stellung der Sylben und ein neuer Periodenbau — kurz eine neue Art von Sprache, die uns so lange kalt gegen den Gegenstand des Dichters läßt, bis wir in das eigenthümliche Gefühl desselben eingedrungen sind. Wenn jemand ein solches Gedicht bloß declamiren wollte; so würde dazu ein eigener Ton und Ausdruck, in Absicht der Höhe und Tiefe, ja selbst eine eigene Bewegung im Vortrage, erforderlich seyn, oder das Gedicht könnte unverständlich werden. Da aber dieser Ausdruck viel zu sehr der unwillkührlichen Stimmung des Declamators unterworfen ist; so gibt es ein Mittel, den rechten Vortrag des Gedichtes so zu fixiren, daß er nicht leicht verfehlt werden könne, und so entsteht das Singen der Gedichte und die musicalische Zeichenlehre.

Die Musik kann also besonders dazu dienen, das Gedicht verständlich zu machen und, wo möglich, zu heben. Sie hat die besten Mittel dazu, nemlich Höhe und Tiefe des Tons und Bewegung. Diese Mittel nun auf die beste Art zu benutzen, ist das Werk des musicalischen Componisten. Dieser ist gleichsam der verborgene Commentator des Dichters; er weiß sich in die geheimsten Gefühle desselben zu versetzen, und solche durch seine Kunst in andern zu erregen, kurz er drückt mit Tönen aus, was mit Worten unmöglich ist; was sein Dichter nicht ausdrücken wollte oder konnte. So darf seine Kunst neben jeder andern ihren Platz einnehmen, so werden die Musiker Dichter und die Dichter zu Musikern, und vielleicht ist dies der beste, wo nicht der einzige Weg, durch die lyrische Poesie auf das Publicum zu wirken. Rec. findet diese Theorie des Liedes durch alle gute Lieder, zu welchen auch unstreitig die vorliegende Sammlung gehört, bestätigt. Man kann in derselben Lieblingsstücke haben; aber man wird hoffentlich keins finden, worin der Ton des Gedichtes verfehlt wäre, und das nicht seinem eigenen Charakter entspräche. Die Stücke auf der 5. 8. 9. 13. 21. 22. 24 und 32ten Seite sind unserm Herzen am nächsten. Der Druck ist schön; einige Druckfehler sind nicht angezeigt: So muß pag. 36. Syll. 4. die 4te Note nicht g sondern es seyn und pag. 30. Tact 6. soll wohl statt des *Hmol*-Accords der *Ddur*-Accord stehn.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 24. September 1794.

SCHÖNE KÜNSTE.

HAMBURG, b. Bohn: *Musenalmannach für 1793*. Herausgegeben von *Joh. Heinr. Voss*, 187 S. 12 (12 gl.)

Ebendaf. *Musenalmannach für 1794*. Herausg. von *J. H. Voss*. 204 S. 12. (12 gl.)

Mit jedem Jahrgang wird der Vorzug dieser poetischen Blumenlese vor allen ihren ältern und jüngern Schwestern, die sich neben ihr erhalten, entschieden und unzweydeutiger. Die besten Dichter Deutschlands, die noch von den Musen nicht ganz Abschied genommen, oder sich nicht allein mit den größern Gattungen beschäftigen, scheinen ihre meisten und besten Arbeiten ausschließend ihr gewidmet zu haben. Dieß ist ein wahrer Vortheil für die Musenfreunde, die auf diese Weise ihr Vergnügen ungeörter genießen, indem sie die neuesten und erlesensten Früchte der deutschen Poesie in den kleinen und leichtern Gattungen nun nicht an mehreren Orten und aus einem Schwall mittelmäßiger und schlechter Reimereyen zusammensuchen dürfen. So bereitwillig wir aber auch sind, die Vorzüge dieser Sammlung, so wie die Thätigkeit und sorgfältige Auswahl des Herausgebers anzuerkennen, so wenig wollen wir damit behauptet haben, als liefere dieser *Musenalmannach* nun lauter vortreffliche, in ihrer Gattung immer auserlesene und hervorstechende Stücke. Ein Urtheil dieser Art könnte nur aus Parteylichkeit oder Unverständnis entspringen, so wie die Ausführung, die ein solches Lob verdiente, noch zu keiner Zeit in keinem Lande statt gefunden hat, noch je irgendwo statt finden wird. Ungerechnet, daß durchaus höchste Vollendung und Vortrefflichkeit mit der jährlichen Erscheinung solcher Sammlungen und einem bestimmten Umfang ganz unverträglich sind; so gibt es neben dem höchsten, auch andere Nebenzwecke, auf die der Herausgeber eines *Almanachs* nicht minder Rücksicht zu nehmen hat. Abwechslung und Mannichfaltigkeit in Ton und Manier sind Dinge, die seine Aufmerksamkeit gleichfalls beschäftigen müssen. Die gerechte Forderung, die man im Allgemeinen an ihn zu thun befugt ist, hat er dann erfüllt, wenn er den verschiedenen Geschmack der verschiedenen Leser befriedigt, ohne daß er sich jedoch herabläßt, dem schlechten Geschmack des großen Haufens zu huldigen. Eine kurze Uebersicht des Inhalts der beiden neuesten Jahrgänge, wird die beste Bestätigung seyn, wie sehr Hr. *Voss* von dieser Wahrheit durchdrungen seyn mußte, und mit welchem Glück er ihrer Leitung zu folgen und den beyrahe unbedingten Beyfall der strengsten Kritik zu verdienen gewußt hat.

A. L. Z. 1794. Dritter Band.

1793. Aufser einigen Epigrammen aus der griechischen Anthologie, an denen jedoch weder die Wahl noch die Uebersetzung ohne Ausnahme zu rühmen ist — aufser der Verdeutschung einer Elegie von Ovid, und der ersten Idylle Virgils in seiner bekannten Manier, hat der Herausg. zu diesem Jahrgang nur Ein eignes Stück beygetragen. *Knecht Robert* (warum nicht Ruprecht?) S. 113. erregt den Wunsch, die schönsten altenglischen Balladen von Hn. *Voss* bearbeitet zu lesen. Er wäre ganz der Mann, dieß auf eine Art zu thun, die ihren Geist und ihr eigenthümliches Gepräge ungeschwächt erhalte. L. Gr. v. *Stollberg*. Die diesmaligen Beyträge dieses Dichters haben mehr Schimmer, als Wärme; viel Anstrengung und doch nur matten Schwung — *molte parole e pochi sensi*. Das Lied, S. 16. ist dunkel, voll weit hergeholter Bilder:

Frey, doch häuslich, wie ein Täubchen
Fliegt sie (die *Muse*) aus, und fliegt sie ein,
Trägt mir manches grüne Läubchen
In des *Lebens Arch* hinein —

Die beyden odaischen Gedichte *Raphael* und *Michael Angelo* erregen eine Erwartung, die wenig befriedigt wird. Nah an das Burleske grenzt es, wenn der Dichter die Figuren auf *Raphaels* Gemälden, durch ihm unsterbliche Gestalten nennt, welche

Treten der Vergessenheit Staub mit gemahltem Fuß — —

Und mehr, als kleinlich der Zug, wenn er an *Raphaels*

Grabmal schaut, und die wehende Kühle der Nacht
Mit schauerndem Graun ihm gekräuseltes Haar an dem
Nacken hebt — —

Den meisten innern Gehalt scheint uns noch die Ode S. 107. an den vortrefflichen Kronprinzen von Dänemark zu haben. — *Gleim*, fünf kleine Gedichte, die von der Jugendwärme und dem Interesse zeugen, womit dieser ehrwürdige Greis immer noch die verschiedenartigsten Gegenstände umfaßt. — *Pfeffel*. Leichte Erzählung und lebhaft Darstellung geben auch den minder bedeutenden Gedichten und den weniger glücklichen Einfällen dieses beliebten Dichters einen gewissen Reiz, obgleich nicht zu läugnen ist, daß sein Ausdruck im Ganzen etwas abgerissenes, zerstückeltes hat, das oft mehr der Bequemlichkeit des Dichters als der Ungezwungenheit und Lebhaftigkeit des Vortrags zu staten kömmt; daß seine Erfindungen häufig eine gewisse Magerkeit und Einformigkeit haben, und daß seine Moral sich in einem engen Kreis und um eine kleine Anzahl von Lieblingsideen herumdreht. Nebst einer guten Ballade: *der Schlüssel des Himmels*, findet man hier von ihm zwey vor-

FFFF

vor-

vortreffliche, sinnvolle Erzählungen, die durch die leicht zu machende Anwendung auf die jetzigen Ereignisse doppelt anziehend werden. (*die Orgel und der Marktschreyer*). Ein eifriger Bucklicher unterwirft sich, seinen Höcker loszuwerden,

— — dem Stahl der Chirurgie :

der Podalirius schwingt muthig seine Franke;
Er sticht und schabt und ätzt, als wär der arme Kranke
Ein Leichnam oder eine Monarchie;
Und wenn das Opferthier laut um Erbarmen schrie,
So wies der Scherer mit gelehrten Blicken
Ihm ein Fragment von seinem Rücken.
Allein beym letzten Schnitt verschied der arme Wicht.
Ein Freund des Märtyrers beschied den Wunderthäter
Als einen Mörder vor Gericht.
Er trat ins Parlament und sprach: Erlauchte Väter,
Ein Biedermann hält, was sein Mund verspricht;
Ich thats bey dieser Kur. Des Hockers schwere Bürde
Ist weggeschafft, doch das versprach ich nicht,
Dafs er daran nicht sterben würde.

Matthiſſon. Dieser gefühlvolle und phantasiereiche Dichter hat fünf Stücke geliefert, deren keines die Vorzüge und Mängel seiner Manier verläugnet. Das *Kloster* (S. 1.) hat vortreffliche malerische Züge. Nach einer ungemein charakteristischen und lebhaften Schilderung der Ruinen eines ehemaligen Klosters geht der Dichter zu moralischen Betrachtungen über, die ganz ungezwungen durch den Anblick dieser Trümmer hervorgerufen werden. Doch, scheint es uns, hätte er damit schließen, und nicht wieder zur Beschreibung und Erzählung zurückkehren sollen. Auch würden seine sehr wahren Reflexionen über das traurige Loos und die verfehlte Bestimmung der armen Nonnen noch tiefer eindringen, wenn er in der Schilderung ihrer Lebensweise des Ersatzes nicht erwähnt hätte, den sie durch eingebildeten Genufs der Phantasie für wirkliche Entbehrungen fanden:

— — wann der Chorgefang

Der Jungfrau durch die Mitternacht erscholl,
Und sich ihr Herz dem Weltgefühl entrang.
Dann wäunte, seiner Nebelhäll' entlohn,
Ihr Geist hoch über Schmerz und Sinnenwahn.
Im unbewölkten Glanz der Gottheit schon
Die Krone der Vergeltung zu empfahn. — —

Gegen strenge Einheit des Costume verstößt in einem christlichen Sujet der *Tanz der Elfen* und der *Zug der Vestalen*. Im letzten Stück *die Erinnerung* (S. 184) finden wir eine glänzende, und, irren wir nicht, neue Idee:

Am Seegestad', in lauen Vollmondnächten,
Denk' ich nur dich;
Zu deines Nahmens goldnen Zug verflechten
Die Sterne sich — —

v. Gevkenberg hat nur Ein, aber ein sehr schönes Lied *die Alpenjagd* gegeben. Eben so *v. Salis* nur ein Lied (das *Mitleid*) aber voll süßen Wohllaufs, edlen Gefühls und

ungemein rührender Züge. „Deine Hülfe, sagt der Dichter von dem *Mitleid*, stillt das Flehen der Noth,

Dein Erbarmen eilt zur That.
Wünsche brennst du auszuspähen,
Spendest, wenn der Mangel bat:
Spendest Brüdern, welche darben
Deines Tagewerks Gewinn;
Bindest lofer deine Garben
Vor der Aehrenleferinn.

In verarmter Wittwen Krüge
Schüttest du der Stärkung Wein,
Prägst des Lächelns keitre Züge
Abgehärmten Wangen ein;
Heblt erlegner Wanderer Bürde
Auf dem tiefbeschnitten Damm,
Und verpflegt in sicherer Hürde
Deines Nachbarn irres Lamm.

Vögelchen vor deiner Scheuer
Streust du Korn im Winter aus;
Nöthigt zu des Heerdes Feuer
Pflger in dein wirklich Haus;
Herbergst an des Strohdachs Balken
Prognens federlose Brut,
Schirmest Täubchen vor des Falken,
Küchlein vor des Geiers Wuth — — —

Schade, dafs die letzten Strophen des Liedes den ersten in jeder Rücksicht nachstehn. Sie sind dunkel, geschraubt und doch zugleich matt, so dafs das Lied gegen das Ende, statt sich zu heben, sinkt. — *Haug*. Ein ungemein fruchtbarer, und was selten damit vereinigt ist, ein sehr vorzüglicher Epigrammatist. In eine sorgfältige Auswahl seiner Sinngedichte würden indess von den hier befindlichen kaum, eins oder zwey Aufnahme erhalten dürfen. Keines hat die scharfe und glänzende Spitze, die er ihnen oft zu geben weifs. — *Oveybeck*. Zwey niedliche Lieder. Das Herbstgemälde ist voll Leben, und hat ein frisches und lachendes Colorit. *Die Verlegenheit* (S. 115.) ist eine der anmutigsten, launigsten Tändeleien, die es in irgend einer Sprache geben kann. — *v. Haltem*. Die Rhapsodie im Lehnstuhl (S. 123) ist mehr der gut gesagten Wahrheit, als der Poesie wegen schätzenswerth. Der Schlachtgesang ist etwas frostig, desto besser aber der Gondoliergesang, S. 53. — *Ebert*. Noch ein Lied auf den so oft von ihm besungenen 18. May. Man fühlt, dafs der Geist und das Herz des Dichters noch immer heiter und warm sind, wenn auch schon die zitternde Hand des Greises nicht immer den Ton des Gefühls ganz rein herausbringt. — Zwey Nachahmungen Popischer Gedichte stehn beide weit unter dem Original: die Elegie, von *Spalding*, und die Ode, der sterbende Christ von *Bürde*; doch ist die letzte noch schwach, jene aber rauh und profaisch zugleich. — Einzelne gute Stücke von *F. W. A. Schmidt*, *Tiedge* und einer Ung. der bitter aber treffende Einsfall S. 32. die Fabel, der Chamäleon S. 127. die eine sehr geübte Hand verräth, dürfen nicht übergangen werden. — —

Der Jahrgang 1794 ist noch reicher an schönen Gedichten, als der vorige; allein der beschränkte Raum gestattet uns bloß der vorzüglichsten besonders zu gedenken. Poetischer Geist weht in den beiden Oden von *Conz*; nur ist für die erste (S. 39) das etwas schleppende Sylbenmaas nicht gut gewählt. Von *Ebert* scheid das Sonnet auf den 18. May und die artige Kleinigkeit an Baggesen hervor. Von *Gleim* ein feines Lob des trefflichen Künstlers *Ramberg*; ein Einfall (S. 174) der in Wien schwerlich Glück machen wird, und ein *Trost*, den jeder fühlende Mensch zu den seinigen machen muß, um den Ereignissen des Tags mit ruhiger Gelassenheit zuzusehn. Die Reformation, deren Segnisse wir jetzt genießen, hatte manche nicht minder schreckliche Szenen in ihrem Gefolge, als die jetzige Revolution; und gewiss ist es besser und vernünftiger, statt des vergeblichen Seufzens oder Lästeras, mit unserm Dichter fest zu glauben, daß auch

aus diesem Bösen
das Gute kommen wird — — —
— — — wann alle Menschen Brüder
In allen Menschen wieder sehn,
Und alle Räder wieder
In ihrem Gleise gehn!

Das Gedicht S. 99. war uns nicht ganz verständlich. — *Haug*. Eine berühmte Schilderung von Poliziano (Stanze L. I.) gut nachgeahmt. Nur hier und da bemerkten wir einen kleinen Flecken: z. B.

*Sopra Pajin Silen, di ter sempre avido,
Con vene grosse, nere, e di mosto unido
Marcido sembra, sonnaccioso, e gravido;
La luci a di vin rosse, enfiate e fumide —*
Auf seinem Esel der ewige Dürster Silen,
Mit schwarzen, von Most gedunsenen Adern;
Wie weinroth die schwülfigen Augen sich drehn u. s. w.

Unter den Epigrammen zeichnen sich nur ein Paar aus z. B. S. 167. — *Jacobi*, ein schönes Lied, veranlaßt durch Schloßers Klage über den Tod des unglücklichen Ludwig XVI. Die Philosophie des Dichters ist vielleicht nicht für jedermann; glücklich und weise aber ist der, der sie zu der seinigen macht:

Lafs der Zwietracht Fackel wüten,
Bis zur letzten Greuelthat!
Wandelt nicht im Kranz von Blüten
Gottes Segen um die Saat?
Kann des Aufruhrs Feldgeschrey
Wider uns den West empören,
Das Geräusch der Büsche stören,
Und den Waldgesang im May? — —

Aus des Pöbels tollen Händen,
Die, am selbst gestürzten Heerd,
Vaterland und Freyheit schänden,
Winde Fürstenmacht das Schwert,
Und der stolze Königstohn
Spreche da, wo seine Blitze
Trafen, vom Tyrannen sitze
Feig geworden Völkern Hohn!

Keiner Lerche Lied verstummet
Vor dem Wink der Majestät:
Honig sucht die Biem' und summet
Fort auf ihrem Blumenbeet;
Holder Freyheit Lobgesang
Schallt von allen Hügeln nieder,
Tönt im Männerherzen wieder,
Bey der Sklaven Kettenklang.

Sollt herauf aus ihren Nächten
Auch die ganze Hölle ziehn,
Und das Häuslein der Gerechten
Mit geschmähter Tugend flieh;
Trübte sich des Tages Licht,
Wo der Unschuld Hütten sanken,
Wo Altar und Tempel wanken;
Dennoch siegt das Laster nicht.

Klopstock. Eine Ode und zwey Elegien; gerechte Klagen und Vorwürfe gegen die Neufranken über die getäuschte Erwartung des Dichters. Unter *Matthiassons* Beyträgen sind einige gute Stücke, aber kein hervorstechendes. Die Einsamkeit (S. 32) ist im Anfang matt, doch sind die letzten Strophen besser. *Meissner*, ein Gemälde eines Sommerabends voll lieblicher Farben. v. *Nicolay*, eine Romanze, deren Abentheuerlichkeit nicht genug durch Zauber der Poesie verdeckt ist. Die Erzählungen sind zu nachlässig hingeworfen. Wie vortreflich könnten dieser Dichter schreiben, wenn er nicht zu viel schriebe, und sich nicht zu sehr von der Leichtigkeit, alles in Verse zu bringen, hinreißen liesse! *Pfeffel*, nur drey Fabeln, wovon die erste (S. 37) die anziehendste. — *Schönborn*, die Entstehung Aegyptens, voll Phantasie, aber auch nur Phantasie. — *L. Stollberg*. Nicht ohne wahre und und faulste Empfindung sind die beyden Oden an *Sophien*. In der Todtenklage (S. 44) macht der Inhalt einen unangenehmen Contrast mit der spielenden Versart. In einem Hochzeitlied lesen wir (S. 178) mit *Ersttauen* folgende an die Braut gerichtete Strophe:

Antonia, dein Gürtel engt
Sich bald, und minder frey,
Von unbekanntem Weh gebüget,
Vollbringst du's mit Geichrey — —

Tiedge, die Bstende, ein Lied voll Salbung. — *Voss*. Einige epigrammatische und gnomische Gedichte; die achte Idylle Virgils (worinn einige mit dem Genius unserer Sprache streitende Ausdrücke und Wortfügungen an einem Dichter von dieser Autorität doppelte Rüge verdienen: *der Weid' unachtsam in memor herbarum* — die Ströme gewandt aus eigenem Lauf. *suos requierunt flumina cursus*. — „Dein nur würdiges Spiel für *Sophokles* hohe *Cothurne*“ eine unleidliche Inversion! „Eben vom eilften Jahr das folgende hatt' ich erlebet.“ *Alter ab undecimo* etc. Das Begräbnis, ein schönes Lied, nur daß das künstliche Sylbenmaas dem elegischen Gange der Empfindung nicht ganz angemessen scheint. Die Veredelung, ein Gesang, der Enthusiasmus für Menschenwürde und Menschenrechte athmet.

Junker Kord, Lebenslauf eines Landjunkers und Fuchsjägers (Gegenstück zu Virgils Pollio, wobey eine Ekloge von Gay benutzt ist,) voll Laune und treffenden Spottes. — Unter den Beyträgen der Ungenannten ist das beste, die neue Republik S. 63. und Burke's Denkmal nach Goldsmith;

Sein Geist, durch Scharfßinn, Witz und Genius geädelt,
Wird kaum zu sehr gepriesen und getadelt.
Sein allumfassend Herz, voll Liebe, stolz und frey,
Engt' er, und fröhnte der Partey,
Erniedrigend der Einzelneheit zum Knechte,
Was angehört dem menschlichen Geschlechte.

DESSAU, b. Müller u. Comp.: *Vier und zwanzig Lieder, zum Singen beym Klavier*, in Musik gesetzt von L. Kindfcher. Lehrer an der Hauptschule und Kantor an der Hofkirche zu Dessau. 1792. 29 S. kl. Querfolio.

Anlage zur Composition und größtentheils leichten Gesang kann man den Vf. nicht absprechen; dies ist aber auch fast alles, was wir — nach den vor uns liegenden Liedern zu urtheilen — mit Ueberzeugung zu seinem Lobe sagen können. Gegen den reinen Satz haben wir zwar, außer S. 1. T. 11 — 12; S. 4. T. 1; S. 14. T. 2; S. 23. T. 22 — 23; S. 25. T. 11. keinen sehr auffallenden Verstofs gefunden; allein zu einem guten Liede gehört mehr, als der reine Satz. — Die Gedanken sind größtentheils alltäglich, und zum Theil gar sehr bekannt. Wer dies nicht beynah in jedem Liede, besonders aber S. 8. 14 20 etc. bestätigt findet, der muß in der That noch wenig Musik gehört haben. Die Modulation könnte kaum trockener seyn, als sie wirklich ist. Man sehe in dieser Hinsicht S. 2. 3. 6. 7. u. 9. m. Seite 3. sind alle fünf, und S. 7. sogar alle sieben Einschnitte in der Tonica angebracht worden. Wie armselig und ermüdend! Die weiche Tonart kömmt (außer bey einer einzelnen Strophe S. 10.) in der ganzen Sammlung nicht einmal vor. Die elenden Nachspiele S. 1. 3. 8. 10. 15 etc. hätten füglich wegbleiben können. Ueberdies passen die vier letzten, marschartigen Takte S. 1. gar nicht in das Ganze. Hin und wieder hat der Vf. den Charakter nicht richtig genug dargestellt. So sollte z. B. das Lied auf der ersten Seite feyerlicher, und nicht so hoch gehalten worden seyn. Auch einen zu großen Umfang der Stimme setzen verschiedne dieser Melodien voraus. Dies ist sogleich in dem ersten Liede der Fall, wo das eingestrichene d und das zweygestrichene h vorkömmt. S. 8 geht die Melodie sogar bis in das dreygestrichene c. Die Läufer durch eine ganze Octave auf und abwärts, wie S. 4. und 8. so abgenutzten Murkybasse S. 3. und 10. sind in der Musik größtentheils um

nichts besser, als die sogenannten Flickworte in der Dichtkunst. — Ob man nun gleich in den vorliegenden Liedern den Anfänger noch gar sehr erkennt, so glauben wir doch, der Vf. könne mit der Zeit ein recht guter Liedercomponist werden, wenn er das, was wir gegen diese, wahrcheinlich erste, Arbeit erinnert haben, Künftighin zu vermeiden sucht.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

DRESDEN U. LEIPZIG, b. Richter: *Omais, Freund und Reisegefährte des Capitain Cook, Erzählungen und Berichte von seinen Reisen, Unternehmungen und Einrichtungen auf den Südseeinseln nebst charakteristischen Schilderungen von den Sitten, Gewohnheiten und Gebräuchen der Bewohner derselben* 2 Bände. 1792. 432 S. 8.

Zwar ist nirgends angezeigt, daß dieses Buch aus dem Französischen überfetzt sey, allein wir würden, wenn uns auch nicht das Original bekannt gewesen wäre, es aus dem Vorbericht schließen. Der Herausg. versichert, auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung aus den Händen eines Franzosen, der sich eine Zeitlang bey Omai aufgehalten hatte, Manuscripte, eins in der Französischen und das andere in einer fremden Sprache, die Omais Erzählungen enthielten, den Auftrag bekommen zu haben, sie nach seiner Rückkunft in Frankreich bekannt zu machen. Er ist dabey so billig, einem jeden, der an der Aechtheit des Werkes zweifeln sollte, seine Mutmaßungen zu überlassen. Das Ganze ist, wie sich von selbst versteht, ein Roman mit geographischer Grundlage; der eine ganz unterhaltende Lectüre gewährt. Der Vf. hat sich in die Lage des Südseeinsulners sehr glücklich versetzt, und ihm solche Gedanken, Beobachtungen und Thaten zugeschrieben, die viele innere Wahrscheinlichkeit für sich haben, und den Charakter dieses Mannes und seiner Mitbewohner der Gesellschaftsinseln noch näher entwickeln. Das Werk ist in 18 Erzählungen abgetheilt, die nach einem seiner Freunde oder Bekannten, worauf sich der Inhalt bezieht, betitelt sind. Die Reise von der Südsee nach London wird sehr kurz beschrieben. Omai sagt, daß er damals zu wenige Erfahrung gehabt habe, Beobachtungen anzustellen. Wir wissen nicht, warum der Vf. nicht eben so gern aus der zweyten als aus der dritten Reise des Capitain Cook abgeschrieben hat. Die Rückreise nach seinem Vaterlande beschreibt Omai von S. 49 — 288, und er geteilt selbst, sich dabey an die von Anderen mitgetheilten Nachrichten gehalten zu haben. Einen Auszug aus einem Werke dieser Art, werden unfre Leser nicht erwarten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 24. September 1794.

GOTTESGELAHRTHEIT.

RICA, b. Hartknoch; *Von der Gabe der Sprachen am ersten christlichen Pfingstfest.* J. G. Herder. 1794. 150 S. 8.

Buchstabe und Geist in lebendiger, sanfter, inniger Verbindung. Zuerst eine Buchstabendeutung; die Erklärung einer sonderbaren, vielfach gedeuteten, einflussreichen Geschichte, mit einigen kleinern Nachahmungen und einer Nachäffung derselben, wird mit geschichtmäßiger Sorgfalt neu und eigen entwickelt. Sie wird im Geist des hebräischen Alterthums betrachtet und aus dieser verdunkelnden Entfernung dem Genius unserer Zeit, wie er es fassen kann, vom geistigen Führer gezeigt. Gegen das Ende spricht der Geist des Führers allein; nur so das er hinter den Nimbus des Genius der alten Zeit etwas zurücktritt. Was er in dieser Stellung sagt, ist noch wichtiger, als die gelegentliche Veranlassung, bey welcher es gesagt ist. Auch wir wollen die Deutung der Geschichte zuerst, und dann — mit noch vollerer Bestimmung! — hören: auf was der Geist bey dieser Geschichte deutet!

Plötzliche Mittheilung ungelehrter fremder Sprachen wäre ein Wunder über alle Wunder. Die Denkweise eines Volks ist in seiner Sprache niedergelegt. Dieser Schatz, so weit er da ist, kann bloß durch Erlernen, nicht durch Erfinden, der Besitz eines Geistes werden. Alle wunderbare *Erhöhung* der Seelenkräfte kann die Stelle dieses Lernens nicht vertreten. Die Gedächtnissachen, die mir völlig fremde sind, kann weder mein Gedächtniß, noch meine Erinnerungskraft herbeyschaffen, noch weniger mein Verstand erfinden. Es müßte ein *fremder Geist* seyn, der meine Sprachwerkzeuge jetzt zu *seinen* Gedanken, nach *seiner* Weise gebrauchte. Das Gemüth ist kein Fachwerk, Worte sind nichts, das sich hineinlegen ließe. Das *unmittelbare plötzliche Mittheilen* einer Sprache ist der Natur der Sachen — der Natur des Geistes und der Zeichen, aus welchen eine Sprache besteht — völlig widersprechend, also auch der Allmacht unmöglich. Ich verstehe eine Sprache, wenn ich bey ihren Lauten, als Zeichen, entweder an ein gewisses Objekt meiner Vorstellungen zunächst, oder an einen andern Laut, den ich schon verstehe, als gleichbedeutend, denke. Sollte ein Geist im Moment, ohne allmähliches Vergleichen des Bezeichneten mit dem Zeichen, eine Sprache verstehen und selbst gebrauchen lernen, so müßte ein anderer Geist bewirken können, das jener in diesem Moment alle Laute der fremden Sprache mit dem correspondirenden Object selbst, oder mit dem einen schon bekannten synonymen Laut zusammen dächte, also fürs erste Tausende von

Bedeutungen ohne Zeitverfluß auffasste, das ferner in eben diesem Moment das Gedächtniß alle diese Laute in dieser so schnell entstandenen Association sicher aufbewahrte, das zugleich die Phantasie sie eben so schnell mit allen ihren sonstigen Begriffen, Ideen und Bildern in Verbindung gesetzt, zur Reproduction bereit und vorrätzig fände und das endlich die Zunge zur richtigen Aussprache die sonst so schwer zu erlernende Biegsamkeit erhielte. Jener einwirkende Geist müßte also die Kraft besitzen, zu bewirken, das der auffassende Geist augenblicklich durch sein Fassungsvermögen und durch die Kräfte seines Gedächtnisses und Phantasie soviel im Auffassen und Aufbewahren leistete, als er sonst in Monaten und Jahren kaum zu leisten im Stande wäre. Dies heißt: Jener einwirkende Geist müßte den auffassenden Geist zu einem andern, als die sonstige Natur seiner Kräfte es mit sich bringt, wirkenden, mithin in der That zu einem andern Geist machen können; dennoch aber so, das er zugleich der nemliche bleibe. Diese *Unmöglichkeit* verbirgt man sich umsonst durch den der Natur der Sache widersprechenden ungeistigen, grob sinnlichen Ausdruck von „unmittelbaren, plötzlichen *Mittheilen*“ wenn man ihn von einem Ding, wie die Sprache ist, gebraucht, das nur sehr theilweise durch das Mittel einer Fassungskraft, die ihr gewisses Naturmaß hat, empfangen werden kann. So wenig es der Allmacht möglich ist, das ein Scheffel das tausendfache auf einmal fassen, so wenig kann eine nur in einer gewissen Form und Beschränkung existirende Fassungskraft mehr oder schneller fassen, als dies mit ihrer Form übereinkommt. Und sagt man, die *Gottheit hebe diese Schranken auf*, so ist alsdann auch dies ein bloßer, leerer Wortschall. Bey einer beschränkten Form macht das Aufheben der Schranken nicht unbeschränkt; ein bestimmter Geist kann nicht eine grössere Fassungskraft anders als durch Zufälle erhalten. Und Zusätze von Kräften sind in einem geistigen Kraftwesen nicht denkbar. Man kann nicht 6 Grade Gedächtniß zu 12 Graden Gedächtnißkraft addiren und doch behaupten, die Gedächtnißkraft von 18 Graden sey dann noch das vorige Kraftwesen. Die Grundanlage eines Dings, die Form jedes individuellen Existirenden, kann niemand von der bestimmten Existenz desselben in der That trennen. Eine andere Form der Grundanlagen geben ein andres Individuum, wie dies schon der Scholastiker durch sein: *Forma dat Esse rei*, ausdrückte. — Doch, lassen wir jedem aus dem System exegetirenden dieses *quid pro quo*, an welches wir nur deswegen streiften, weil es jetzt so weit ist, das man doch gerne nichts exegetisch behaupten möchte, was nicht wenigstens — denkbar wäre.

H. führt uns am Leitfaden der Geschichte weit aus. Wer es weiß, wie nothdürftig die schreibenden Apostel ihr zum Lesen und Schreiben ihnen so nothwendiges Biscan griechisch verstehen, der wird gewiß überzeugt seyn, daß, wenn ihnen damalige fremde Sprachen je göttlich mitgetheilt worden wären, die unentbehrlichste derselben ihnen gewiß nicht in einem der niedrigsten Grade zu Theil geworden seyn würde. Was erhielten denn aber die am ersten christl. Pfingstfest versammelten Christen auf dem Soller? Begeisterung, von den großen Thaten Gottes (den Wirkungen der Vorsehung zur Beglückung der Menschen) in Ausbrüchen der Entzückung zu reden, welche andere aus allerley Weltgegenden zu Jerusalem wohnende Juden, wie aus ihrem Herzen gesprochen finden, einige als Ueberspannung, als Trunkenheit verlächen. Dieses im Text zu sehen, führt H. Schritt für Schritt näher. Wir möchten mit ihm nicht darauf dringen, daß die staunenden Zuhörer zu Jerusalem wohnende Juden und Judengenossen genannt werden, und daß von Juden zu Jerusalem ausgebreitete Sprachkunde nicht zu erwarten sey. Jenes Wohnen könnte auch einen vorübergehenden Aufenthalt während des Festes, oder wegen Handelschaft und anderer Geschäfte bedeuten, und von diesen könnte doch der Eine diese, der Andere jene auswärtige Sprache als Landessprache so zur Nothdurft, wie noch jetzt unsere Juden deutsch zu verstehen pflegen, verstanden haben. Aber daß sie nicht nach Verschiedenheit der Sprachen charakterisirt werden, ist gewiß. Parthisch, Medisch, Persisch, wären dies verschiedene Sprachen? welches ist die Mesopotamische, Kappadocische, Pontische, Asiatische, Phrygische, Pamphyliische Sprache? Lucas sieht nicht auf einen Stammbaum von Sprachen, sondern er überblickt Provinzen, worin Juden zerstreut wohnen, um durch Aufzählung den Eindruck zurückzulassen: Juden aller Art, aus allen Weltgegenden finden in den Herzensergießungen jener Christen ihre Sprache. Wie aber gelangten jene redenden Galiläer, Leute, die aus einer wegen Einfachheit, nicht wegen Geistesgewandtheit, berühmten Gegend der Geburt und der Lehre nach abtammten, zu diesen so viele Zuhörer überraschenden Ausbrüchen der Empfindungen? durch den Geist! antwortet der Text; dem Hebräer ein allumfassendes Wort. Was die Kräfte des Chaos zur schöpferischen Entwicklung aufregt, ist eben sowohl als das, was des Menschen Herz und Sinn belebt, erwärmt, bald sanft bald stürmend thätig macht — der allein inwohnende Gottesgeist. Des Richters Scharfblick, des Weisen Forschen, des Künstlers unerklärlicher Kunstinn, des Sprechenden hohe, ihn selbst und alles mit sich fortreisende Redekraft, dies alles ist Gottes Geist. So sprechen jene ersten Christen aus Fülle des gottgeweihten Geistes. An die Stelle ihrer gewöhnlichen Geistesstimmung drängte sich eine höhere mächtig hervor (wie noch sonst öfters Act. 4. 31). Durch ungewöhnlicher Umstände Zusammenfluß, Anspannung aller ihrer Nerven, durch Erregung aller Lebenskräfte und Säfte bricht der Gedankenstrom hervor, den sie nicht dämmen und ordnen können. Sie sind in dem ersten süßen Taumel der frohen Begeisterung,

des neuen Lichts, wo man alles erfüllt sieht, was der alten Väter höchster Wunsch und Sehnen war, wo man sich in der großen Zeit der Wiederbringung aller Dinge fühlt. 3. 20 — 26. Dies kann nur mitfühlen, wem der Geist der hebr. ältern Propheten nahe ist. Den Andern ist — Trunkenheit; bis ein Petrus aufsteht und es in verständlicher Sprache, mehr in profaischer Ruhe, entwickelt. Erweckt wurde diese Begeisterung durch das Fest selbst. Das Pfingstfest war das Fest der Gesetzgebung Mose's, der zweyte Geburtstag des Volks, an welchen es das Andenken der Verfallung lernte: die ein Dutzend hebräischer Nomadenherden zur Nation wiedergeboren hat. Eine neue geistige Gesetzgebung, eine zwote geistige Volkschöpfung war es, was Jesu Hinterbliebene, mit Bestimmung aller Propheten, jetzt gerade nahe, nahe hofften. Ein itarkes Windbrausen hallte durch das Haus, wo die erste Gemeinde von 120 Personen christliche Synagoge hielt, und in festlichen Gebeten, Gefängen und Vorlesungen des Trostes Israels harrete. (Was nun kam, war Amen, feyerliche Bejahung der Gottheit, hier der gewaltig redende Wind, wie ein andermal Act. 4. 31. ein Erdstofs, den sie am Haufe spürten oder zu spüren glaubten.) Die Geschichte der Gesetzgebung auf Sinai ist am Gesetzgebungsfest ihrem Geiste doppelt gegenwärtig. Dort war Feuer und Flamme. Auch sie, sobald sie in bedeutsamen Windbrausen die Stimme Gottes hören, sehen unter sich Feuerflämmchen (der Hebräer nennt dies Feuerzungen) bald da, bald dort. Dies war ihre Vision. (*αυτοις* nicht *αυτοισ* sagt der Text.) In der hohen Stimmung ihres Geistes ist zuerst der Intuitionssinn geöffnet. Und nun erst erschallten Töne, Worte der Ekstase, Ausrufungen, Orakelsprüche, Apophthegmen, feurige Gefänge. Sie sind mit Feuer getauft. Die Begeisterung, welche sie Jesus, der Scheidende, erwarten hiefs, war da. — (Was der Hebräer im Superlativ sagen will, das sagt er durch eine Verdopplung des nemlichen oder eines ähnlichen Ausdrucks. Der Affectvolle ist dem Hebräer nicht bloß sprechend, sondern „mit Reden redet er.“) Mit der Zunge sprechen heißt ihm begeistert, kraftvoll sprechen. Aber nicht nur mit der Zunge, oder unhebräisch: mit kraftvoller Begeisterung redeten jede Versammelte, sondern auch in andern Zungen, in neuen Auslegungsarten über die Hoffnungen der alten Propheten. Sie sprachen in neuen, andern, geistigen Glossen über die alte Gesetzverfallung, den Typus der nun beginnenden, neuen, deren Schall in allen, der Jude sagt in 70, Sprachen und Denkweisen über alle Völker ertönen sollte. In solchen neuen andern Glossen (Marc. 16. 17.) sprachen auch sonst Christen, bey neuen, auffallenden Gelegenheiten, wo Begeisterung ihnen neue Aufschlüsse Redensarten und Schrifterklärungsweisen gab, wie Act. 19. 6. 10. 46. In der durch manche Ausschweifungen entstellten Korinthischen Gemeinde aber gab es eine Nachahmung dieser Art von Begeisterung, von welcher Paulus, der Gott dankt, mehr (auf ächte Art) in Zungen zu reden, als sie alle — d. h. durch so viele neue Aufschlüsse den Messias überall sieht und zeigt — mit Lehrersklugheit als von einer „Kinderey“ abmahnt.

Rec. findet auch nach seiner „Glosse“ bey weitem das Meiste von diesem allem im ächten Geist des hebraisch christlichen Alterthums gedacht und gedeutet. Dafs *γλωσσα* und selbst *γλωσσαὶς λαλεῖν* begeistert, vielbegeistert reden, bedeuten *κῆνη* (*loquendo loqui*) dafs eine neue Art die Schrift zu deuten, im Jüdisch-griechischen, als ein Reden mit neuer Zunge und in neuer Sprache beschrieben werden könne, ist ihm nicht zweifelhaft, wenn ihm gleich kein ganz ähnliches Beyspiel aus dem Sprachgebrauch bekannt ist. Dergleichen mögliche Bedeutungen können zu den *eigenthümlichen* des neutestamentlichen Styls gehören. Noch weniger zweifelhaft ist ihm die ganze übrige Erklärung der Begeisterung und Vision jener am Pfingstfest redenden. Dennoch scheint dem Rec. die Erzählung des Lucas nicht bloß auf fremde, ungehörte, prophetische *Deutungen* und Apokalypsen, sondern wirklich auf ein begeistertes, spruchweises, emphatisches Declamiren in einigen außerhalb Palästinenischen, also *fremden Sprachen* hinzudeuten. Wenn die Zuhörer sagen: „wir hören alle unsere Sprache, in welcher wir gebohren sind, oder: welche wir vorher hatten“ würden sie dadurch nicht sagen: wir hören gerade unsere angebohrne Denkweise, den uns sonther schon eignen Sinn? Würden sie sich in diesem Fall gewundert haben? Würde es ihnen zur Bestürzung, zum Entsetzen und Straunen v. 6. 7. 12. Anlaß gegeben haben, wenn andre begeistert so sprachen, wie sie zu denken gewohnt waren, wenn andere die Glosse aussprachen, die sie schon hatten? Warum sollten nicht Galiläer die Meynung, welche mehrere Juden aus allen Gegenden sonst hatten, auch haben können? Denn nach H. müßten doch die Worte: *ακροῦμεν τῆ ἰδίᾳ διαλεκτῷ ἡμῶν, ἐν ᾗ ἐγεννηθήμεν* nichts anders sagen, als: *eam ipsam mentem et opinionem, in qua et nos fueramus, audimus*. Ich „rede in eines andern Sprache“ wenn ich mich seiner Denkweise anschmiege, aus seinem Ideen-vorrath und Wortschatz die Hülle meiner Gedanken borge. Aber gerade, wenn ich mich ihm auf seine Weise verständlich zu machen weils, wird er nicht staunen, sondern alles leicht finden. Noch Eines: möchte es wohl damals schon viele Juden aus allen Weltgegenden gegeben haben, welche, wenn sie Schriftdeutung auf Jesus hörten, ihre eigene, gewohnte Denkweise zu hören glauben konnten? Die Deutung der Schriften auf Jesus als Messias war sie den Schülern Jesu selbst noch (Luc. 24, 25.) eine so neue Glosse? — Von *fremden Sprachen* scheint uns also allerdings die Rede zu seyn. Nur muß nicht gerade eine Person viele fremde Sprachen hier geredet haben, es muß kein unter Juden unerwarteter Polyglottist da gewesen seyn. Noch weniger muß das Fremde der Sprachen das Wunderbare in der Sache gewesen seyn. Petrus in seiner Apologie hätte das eigentlich Wunderbare des Erfolgs gar zu wenig zu benutzen verstanden, wenn es in der That im Fremdsprechen bestanden hätte. Denn auf dies deutet er mit keiner Sylbe. Das Wunderbare war ihm v. 16 — 21., dafs ein so gemischter und gemeiner Haufe von Menschen, wie die auf dem Söller versammelt waren — dafs Mädchen, Jünglinge, Sklaven und Sklavinnen von einer solchen göttlichen Begeisterung durchdrungen waren, zu welcher ehemals nur

Prophetenschulen vorbereiteten, und die schon lange uster Israel verstummt war (1 Maccab.) Nur die unten sich versammelnde Menge (zu welcher sich die Menge der Exegeten, die gerne staunten, lange genug gesellt hat) nur diese erstaunt über das *Fremdsprechen* v. 6. 7, weil sie meynet; es seyen bloß Galiläer, welche oben in ein solches Freudengetümmel (*Φωνῆ*) ausgebrochen seyen, dessen Inhalt sie unten auf alle Fälle kaum verstehen konnten.

Aber wichtiger als Vereinigung über diese *exegetische Glosse* ist der ihr angehängte Zuruf: wo der Geist des Herrn ist, da ist Freyheit. Der Herablassung Jesu in all jene Denkweisen und Glossen danken wir, dafs sie nicht mehr nöthig sind. „Nie wird jener Opfer- und Sklavendienst wieder kommen auf Erden. Die „Raupe ist verweset, und die Psyche dieser Hülle emporgeflogen. Der menschliche Verstand hat sich geläutert und gereinigt. Jegliche neue Zunge, die uns „diese Freyheit vorbereitet, verkündigt und verschafft, „sollen wir segnen. Es gehörte eine geistige neue Zunge dazu, die den harten Buchstaben — Erwartung eines ewigen irdischen Gottesreichs — löste und das „goldene Kalb solcher Erwartungen in seine Elemente „verwandelte. Die Juden (und so manche Buchstaben-„christen!) bekamen davon Asche zu trinken, die daraus gewonnene Arznei ist für alle Völker. Besteht „in der Freyheit, ruft Paulus. Leider fieng bald im „Christenthum ein neuer Knechtsdienst an. Rohe Gewalt, Finsterniß und Barbarey hielten es fest. Wo „durch sind wir davon befreit worden? Abermals durch „den — Geist der Sprachen. Man lernte und übte Sprachen. Dadurch kehrt man nun allmählich zum reinen, ursprünglichen Sinn auch der heil. Schrift zurück. Der wiedergebrachten Gabe der Sprachen mußte die Reformation bald nachfolgen, und so unvollständig sie blieb, so richtig war ihr Princip, Protestantismus gegen alle Knechtschaft der Unwissenheit und des Aberglaubens. Geist ist das Wesen des Lutherthums, wie „Geist das Wesen des Christenthums ist. Freye Ueberzeugung, Prüfung und Selbstbestimmung. Ohne dessen Geist der Freyheit ist oder wird alles Leichnam, „Die Rechte, die Luther hatte, haben wir alle. Lasset uns „dieselben so aufrichtig, vest und groß, wie Er, üben. „Vom Joch des Papismus und der Kirchenväter hat er uns befreit. Unter das Joch hergebrachter Formeln und „Worte hat er unsern Verstand weder zwingen können noch „wollen. Selbst Christus wollte dies nicht, Er, der Befreyer des menschlichen Verstandes nicht sein Tyrann „und Fesselgeber.“ — Dies und noch mehr dieses Sinnes nennt Herder seine Glosse zur Epistel des ersten Pfingsttags. Es ist die Glosse der Wahrheit und des Geistes, des allvereinigenden Geistes, für den es „keine befoudere Parther- und Elamiter- Kreter- und Araberwahrheit „gibt.“ der Gemüther vereint, wenn Politik sie von einander reißet, wenn die überall dem Aufruf der Gottheit folgende Gemeine, die große, schöne *Versammlung der Gemüther* (*ecclesia*) mit dem gothischen eingeeigneten Menschenwerk Kirche verwechselt, wenn der Stall für wichtiger gehalten wird als die Herde! dieser Geist ist der Sieg, der die Welt überwindet. 1 Joh. 5, 4.

SCHÖNE KÜNSTE.

DANZIG, b. Troschel: *Her**s Briefwechsel.* 1794. 192 S. 8. (18 Gr.)

Die gute Sitte, gleich auf dem Titel eines Buchs bestimmt anzugeben, ob und von welchem Werk und aus welcher Sprache es eine Uebersetzung sey? kömmt immer mehr aus der Mode. Auch dem ungenannten Herausgeber dieser kleinen Schrift (dass dieß aber nur der erste Theil sey, erfährt man gleichfalls erst auf der letzten Seite derselben) hat es beliebt, bloß in der Vorrede zu melden, daß das, was er hier ans Licht bringe, eine Verdeutschung der bekannten *Lettres galantes de Mr. le Chevalier d'Her.* von Fontenelle sey. Seine Zweifel an der Vaterchaft dieses witzigen Kopfs zu diesen Briefen kommen zu spät: sie sind längst gehoben. Ob diese Briefe mit ihrer etwas faden, überflüsslichen Galanterie, mit der sie selbst in Frankreich längst kein Glück mehr gemacht haben würden, einer Uebersetzung in unsre Sprache werth waren, lassen wir dahin gestellt: es lohnt nicht der Mühe, mit dem Her., der gar hohe Begriffe von ihrer Vortrefflichkeit hegt, einen Krieg darüber anzufangen. Die Uebersetzung an sich ist nicht schlecht, doch sieht man ihr fast auf jeder Seite an, daß sie Uebersetzung ist. Z. B. „Ich begegnete einem zu Pferde, dessen anständiges und wohlgebildetes Aussehen mich hoffen ließ, daß er von Ihrer Bekanntschaft wäre.“ Dieß sind deutsche Worte aber keine deutsche Wendung;

so würde sich in einem eignen Aufsatz kein guter, kein mittelmäßiger, ja selbst kein schlechter deutscher Schriftsteller ausdrücken. S. 57. „Es ist ein Unglück, daß Ihre Reize Niemanden Verbindlichkeit haben — indeß weiß ich, doch nicht, ob nicht Ihre gestrigen Reize durch irgend Jemanden veranlaßt wurden.“ — S. 69. „Sie sind auch sehr streng, daß Sie zu den Wünschen des H. v. S. in Beziehung Ihrer Eräulein Tochter Ihre Einwilligung nicht hinsetzen wollen“ u. s. w. — Das Buch ist mit einer neuen Schrift von Hn. Unger gedruckt, die Rec. aber unmöglich, weder schön finden, noch als angenehm oder zuträglich für das Auge erkennen kann. Die Lettern haben ein so steifes, rohes und hölzernes Ansehen, und vorzüglich die Anfangsbuchstaben, nicht den mindesten gefälligen Schwung. Was für Mißgestalten sind besonders das A. K. H. G. R. ! und wie ungleich schöner und geschmackvoller ist manche bisher gewöhnliche deutsche Schrift. z. B. die, womit Lessings vermischte Schriften, die deutsche Monatschrift u. s. w. gedruckt werden! — Die höchst unanständige Titelvignette hätte sich besser für eine Priapide, als für diese zwar etwas schalen, aber nichts weniger als unsittlichen, Briefgeschichte. Fürwahr ein armseliges Mittel, die Neugier einer gewissen Klasse von Lesern, die freylich zahlreich genug seyn mag, zu locken: ein Mittel, das billig kein einziges unserer kritischen Blätter, wenn auch die literarische Polizey dazu schweigt, ungerügt durchgehen lassen sollte.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGEBÄHRTHEIT. Halle, b. Hendel: *Joh. Aug. Noeffelti Disp. qua illustratur το κριμα ἀγαθων Rom. I. 4. academiae Fridericianae nomine scripta.* 1793. XII S. 4. Die Stelle wird übersetzt: *Natus est filius Dei e genere Davidis, si ejus humanitas (aut. humilior conditio) spectatur, demonstrat us autem Dei filius vi divina (sc. divinitus cf. 2 Cor. XIII, 4.) per resurrectionem e mortuis, si quidem ratio habeatur spiritus, qui eum sanctificavit i. e. nis illius divine, qua factus erat sanctus h. e. filius Dei.* Nach seiner exegesischen Genauigkeit macht der Vf. auf den eigentlichen Gebrauch von manchen Worten bey Paulus aufmerksam, zu denen auch *κριμα* u. *καθ* gehört. *Π. ἀγαθων* ist *π. ἀγιον* wie *κατα ταπεινωτος* Phil. 2, 21. *κατα ταπεινον*. Unter *π. ἀγ.* aber kann hier nicht die göttliche Natur verstanden werden, weil man erst zeigen müßte, ob Paulus sonst das Göttliche und Menschliche in Jesu so bestimmt als *Natur* unterscheidet — wozu Röm. 8, 5. 1 Tim. 3, 16 Ebr. 9, 13. (1 Petr. 3, 18.) nicht hinreichen, und weil besonders der Gebrauch jener Worte von einer göttlichen Natur nicht sprachrichtig erwiesen ist. *ἀρετων* ist *ἀρετωνων*. Vgl. Act. 2, 22. Die Auferstehung Jesu von den Todten war seinen Schülern der auffallendste Fingerzeig und Wink (ἀρετωνων) der Vorsehung, daß sein Tod nicht als Zeichen der Abzignung Gottes von dem Unternehmen und dem Plan Jesu anzusehen sey. Vielmehr beförderte jene seine höchst unerwartete Wiederbelebung, gewiß den Absichten des moralischen Weltregenten gemäß, das lebhafteste Zutrauen der Schüler Jesu zu ihm und seiner Sache bis auf den außerordentlichen Grad, welcher zur fernern Ausbreitung des Christenthums unter Gefahren und Leiden nothwendig war. Ihnen wurde dadurch gezeigt, daß Jesus, seines Todes ungeachtet, ein wahrer Führer zum ewigen Heil (Ebr. 2, 10.) d. i. der Messias oder Gottessohn sey. Unter dem Ausdruck *Gottessohn* nemlich ist nothwendig der messianische Charakter, nicht eine göttliche Natur Jesu zu verstehen, da es abgeschmackt wäre, zu schließen: *Jesus revocatus est ad vitam, itaque eum vero ac proprio sensu oportet esse Deum!* und da hier gerade von ihm, als Gottessohn, die Abstammung von David ausgefagt wird. (Gegen diese richtige „simplicitas in interpretando“ willen sich freylich die subtiliores durch den schönen Fund von *propositionibus idiopoeticis* zu hel-

fen. Der Zweck des Apostels ist nicht, zu sagen, daß und wie Jesus Gottessohn war; es würde in diesem Fall die Rede ohne Unterbrechung von *προσωπον* abhängig weiter fortlaufen. Vielmehr will er auf ein Factum deuten, wodurch es gezeigt ward (*ἀρετωνων*), daß man sich im Vertrauen auf ihn als Messias nicht geirrt habe. In sofern er andern Menschen gleich war (*κατα σαρκω*) war er Davids Sohn, in Beziehung auf seinen höheren Charakter, in Rücksicht auf alles das Gottesgeitlige, was ihm zum Messias erhob (*κατα πν. ἀγιον*) ward er als Messias zuletzt durch seine wunderbare Wiederbelebung gezeigt. So ist *Fleisch* Joh. 3, 6. das bloß menschliche, das gewöhnliche im Menschen, Geist aber eben dieses Menschen geistiger Zustand. So ist *Ismael Gal. 4, 29. κατα σαρκω γεννητης*, weil bey seiner Geburt nichts außerordentliches von der Vorsehung gewirktes vorkam, *Isaac* hingegen wird *κατα πνευμα γεννητης* genannt, nicht als ob er eine göttliche Natur gehabt hätte, sondern weil er unter geistigeren Umständen (nach einer besonders vertrauensvollen Richtung des Geistes Abrahams auf Gott) gezeugt war. Der Sinn der schwürigen Worte: *κατα πν. ἀγαθων* ist also nach biblischen Sprachgebrauch: „quod tanquam propheta, non tanquam simplex homo spectatur.“ Vgl. Luc. 1, 34. Joh. 10, 36. *ἀγαθων* ist von *ἀγιω* sanctificatio. Der Gottesgeist in Jesu zeigt, daß J. ο *ἀγιος* war, er verschafft ihm sein Recht (1 Tim. 3, 16. *δικαιωθ.*) Daß er nicht bloß als ein gewöhnlicher Mensch, wie er erschien, angesehen werden solle.

Diese ganze, richtige und genau erwiesene Deutung ist der schönste Beleg von den Worten des Vf., in welchen er die Confession des exegesischen Wahrheitfreunds zusammenfaßt: *Quodsi vere cupiamus Christianam doctrinam, puram eam quidem et ab humanis commentis liberam, tenere, omni studio contendamus, atque sic bene de re Christiana mereamur, ut relicti iis, quae temeritas in interpretando invexerit, veram vim verborum, eorum imprimis, quibus tanquam propriis Apostoli in tradenda illa doctrina utuntur, accurate perverstigemus, ne, neglectis illis interpretandi subsidiis, aut suscepta temeraria, quumquam diuturno ipsa firmata, ratione — impia fraude vel inscii vel inviti obligemur.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 25. September 1794.

GESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Gleditsch: *Europäisches Genealogisches Handbuch, in welchem die neuesten Nachrichten von allen Häusern befindlich — nebst einer zuverlässigen Beschreibung aller jetzigen — Hof-, Civil- und Militär-Etats —* ausgefertigt von (vom) M. Ch. Fr. Jacobi, Pfarrer zu Pesterwitz bey Dresden. 1794. Th. 1. 430 S. Th. 2. 373 S. gr. 8.

FRANKFURT a. M., b. Varrentrapp u. Wenner: *Neues Genealogisches Reichs- und Staats-Handbuch auf das Jahr 1794, (von welchem der Inhalt auf der folgenden Seite — befindlich).* Th. 1. 442 u. 66 S. Th. 2. 208 S. gr. 8.

Es gibt in der Literatur zweyerley so gemeinnützige Handbücher, das jeder gebildete Mensch, der gelehrte und ungelehrte Zeitungsleser, und selbst der abgefagteste Bücherfeind, ihrer zum täglichen Gebrauch bedarf, oder doch bedürfen sollte. Diese beiden sind aus dem Gebiet der Geographie und der Genealogie. Jedoch waltet dabey der wesentliche Unterschied ob, das erstere nur nach solchen Totalveränderungen, als Polen und Frankreich jetzt erleiden, eine neue Ausgabe erfordert, letzteres aber, jemehr wir von dem Alter Methusalem auf das andere Extrem herabkommen, desto öfter einer periodischen Erneuerung unterworfen ist.

Seitdem die jetzige französische Pressfreyheit den Druck eines Königs- und Fürstenregisters, wie es *Sainte Marthe* und der *Abbé de la Roche-Tillac* ehemals von Zeit zu Zeit herausgaben, nicht mehr duldet; hat die deutsche Literatur ausschliesslich den Vorzug, periodische allgemeine genealogische Handbücher zu liefern. Dem Britten, der sich überhaupt gern im statistischen Detail auf seine glückliche Insel einschränkt, genügt es, jährlich in seinem *Pocket-Almanac* die Namen der Könige und der grössern regierenden Fürsten zu finden; dagegen wäre es eine fühlbare Entbehrung für ihn, wenn er nicht jährlich in dem *Peerage* die neuesten Veränderungen in jeder Baronetsfamilie erführe. Der Spanier und der Portugiese wühlt maulwurfsartig im Bezirk seines Landes herum, wie es die Anhängel der Staatskalender, zum Leidwesen des Genealogen, darstellen. Der Italiäner kennt seine eignen *Duca* und *Principi* kaum; und in Schweden und Dänemark macht man nur einzelne Versuche in dieser Wissenschaft, unter denen das *Genealogische Haandbog* (1786. 8.) einer der neusten ist.

Deutschland hat selbst, noch nach dem Abgange der allerneuesten genealogischen Nachrichten, und ausser einzelnen Versuchen, (wie z. B. die *Breitenbausch'schen* *A. L. Z.* 1794. *Dritter Band*

gententafeln, das *Neustrelitz'sche Verzeichniss* von 1790.) zwey regelmässig erneuerte vollständige Handbücher dieser Art. Die *Special-Geschichte* derselben beweiset, wie das Bedürfniss mit jedem Jahre merklich zugenommen hat.

Das *Jacobische* hat das Vorrecht der Anciennetät. Zuerst gab es 1725 *Joh. Christ. Spieß* heraus, und nach ihm bis 1752 der Magister *Schumann*, deren Namen in dieser Hinsicht wohl eine Stelle in *Hamberger's gelehrten Deutschland* verdient hätten. Auf *Schumann* folgte *Krebel*, der sich zuerst 1756, und nachher bis 1763 aus Achtung nur neben *Schumann* nannte, nach dessen im vorigen Jahre erfolgten Tod Hr. *Jacobi* die Besorgung übernommen hat.

Das *Varrentrapp'sche* entstand 1738. Vier Jahre lang war es nur ein Bändchen in Querform, dessen Haupttitel selbst von der Stadt Frankfurt entlehnt war. 1742 erhielt es ein kaiserliches Privilegium, das seitdem von 10 zu 10 Jahren, und zuletzt am 8 Octob. 1792 erneuert worden. Allmählich kam das *Paginiren*, und 1751 ein Register hinzu. So variierte es in der Form, und näherte sich seit 1766, wo es in zwey Bänden erschien, mit langsamen Schritten seiner Vervollkommnung.

Die innere Haushaltung des *Varrentrapp'schen* Handbuchs ist aus dem langjährigen Gebrauch allgemein, und insbesondere auch aus der *A. L. Z.* 1785. V. 142. und 1787. IV. 145., so wie der des *Krebel'schen* aus der *Allg. D. Biblioth.* B. 74. Th. 1. S. 231. und B. 102. Th. 1. S. 177., hinlänglich bekannt; beide unterscheiden sich in der Form und in der Erneuerung, weil das *Krebel'sche* nur alle zwey Jahre herauskommt. Eben so auch in der Anordnung, indem z. B. im *J.* das ganze europäische Corps diplomatique zusammengefasst, im *V.* aber bey den einzelnen Höfen angegeben, auch die Dienerschaft von der Genealogie getrennt ist. Sodann auch im *Materiale*; das *Varrentrapp'sche* fasst die weitläufige *Usualmatrikel*, eine Liste der Kreisstände, den Reichshofrath nebst allen Agenten (Th. 1. S. 333. 333. u. 402.), welche eigentlich nicht zum Hauptzweck gehören, sodann auch den *Specialstaatskalender* der Stadt Frankfurt in sich. — Dagegen hat das *Jacobische* einen eignen Abschnitt von italienischen Fürsten und von *Mediatgrafen*, von der Reichsgeneralität. Diese Vergleichung geschieht hier keineswegs in der Absicht, um irgend einem dieser Bücher den Vorzug zu geben. Beide werden mit Mühe und Kosten verfasst, beide haben dieselben Quellen, nemlich die *Territorialstaatskalender* und eine ausgedehnte *Privatcorrespondenz*, und wenn Hr. *J.* das Vorurtheil der Neuheit gegen sich hat, so zeigt er in seinem Erstling, der sich durch sechs neue Artikel und durch eine grosse *Correctheit* des Drucks selbst vor

H h h h h

den

den Knebeln auszeichnet, wie sehr er diesem Fache gewachsen sey. Beide haben daher eigenthümliche Vorzüge und Mängel, und können sehr wohl neben einander bestehen. Freylich hört man oft entscheidende Urtheile zum Vortheil des einen fallen; diese beziehen sich aber gewöhnlich auf eine aus dem täglichen Gebrauch entstandene genauere Bekanntschaft mit demselben, deren Mangel dem andern den Anschein einer mehrere Unvollkommenheit gibt. Beide sind aber auch sehr wesentlicher Verbesserungen, sowohl in der äußern Form und Anordnung, als in der Materie selbst fähig und bedürftig. Bekanntlich bleibt man bey dergleichen angeerbten Unternehmungen gern dem Gepräge des Alters getreu, theils, um nicht den alten Abnehmern zu missfallen, theils auch, um zu keinen Präntionen aufzuregen. Hier zeigen aber die in jeder Vorrede wiederholten Aufforderungen an das Publicum, das es bloß an der bisherigen Gleichgültigkeit der Kritik liege.

I. Die Form betreffend, so erschwert im V. der enge Druck außerordentlich den Gebrauch für den Geschäftsman. Wenigstens müssen alle auf einander Bezug habende Zahlen ausgerückt, und zwischen den einzelnen Personen ein kleiner Zwischenraum gelassen werden. Im F. ist die Form gefälliger, welches aber auch leichter war, weil darin die verstorbenen Collateralen nicht so, wie in jenem, ausgeführt worden. In beiden sind die Vornamen mit gothischen, und die Familiennamen mit lateinischen Lettern bezeichnet. Vielleicht wäre das Entgegengesetzte für die Uebersicht bequemer. Noch besser, aber auch typographisch schwieriger, würde es seyn, wenn man die Lebenden mit rother, und die Verstorbenen mit schwarzer Farbe bezeichnete. In beiden ist der Titel zu gedehnt und altfränkisch, vorzüglich im F. wegen des darin zergliederten Inhalts, in Ansehung dessen der V. mit wenig Worten auf die folgende Seite des Titelblatts verweist. Der einfache Titel: *Genealogisches Handbuch für das Jahr . . .* faßt das Neue, den Gebrauch zu *Adressen* und alles zu Erwartende in sich.

II. Im Inhalt ist bey beiden 1) eine mehrere *Gleichförmigkeit* des Plans zu wünschen. Nach solchem geht die Genealogie auf die zweyte Generation zurück, und doch wird einzeln davon sehr abgegangen. F. bringt (Th. 1. S. 153. 189. 311. 332.) sehr zweckmäßig einige höher hinaufgehende Tabellen an; wäre es nicht gut, dadurch das Ganze zu erläutern? Im V. fehlt Th. 1. S. 12. bey Arenberg, so auch bey Auersberg, Bzden, Hohenzollern, Lobkowitz, die genealogische Einleitung gänzlich. So sind auch einige Artikel, *Kaunitz*, *Hohenlohe* und *Colloredo* vor den übrigen ausgeschmückt, da doch der wissenschaftliche Stil die unbestimmten Ausdrücke von *hohen Standespersonen*, uraltem Haus u. d. gl. nicht gern annimmt. F. nimmt mehr wie V. die anerkannte sogenannte natürliche Nachkommenschaft in den Plan seines Werks auf, und gibt uns von den Familien der *Alafones*, *Vallabriga*, *Bourbon*, *Laurwig*, *Löwendal*, *Hessenstein*, *Berwick*, *Veraguas*, *Sponeck*: *Esperance*, *Nachricht*. Gehörten nicht die *Göldentlöwe*, *Daneßköld*, *Montperny*, einige aus der Gesellschaft im Saal zu Pill-

nitz und zu Nymphenburg, und die *deutschen* Fürstenskinder mit eben dem Recht hieher? Eine zu weite Ausdehnung dieses Plans würde freylich, so viel Rec. aus seinen Sammlungen urtheilen kann, das Volumen bey nahe verdoppeln. Die Grenzlinie der Grafentitel ist leicht zu ziehen; nemlich, wie bey den übrigen. Von dem hohen Adel außer Deutschland findet man in beiden nur die *eingeschickten* Notizen, und es ist freylich sehr schwer, sie sich von mehreren zu verschaffen, da z. B. die Genealogie der italiänischen Fürsten sich fast in keinem italiänischen Staatskalender befindet, obgleich in ihren Geschlechtsregistern selbst die asiatischen Fürsten vorkommen. Endlich ist auch das Verzeichniß der höhern Staatsbeamten in beiden nicht immer in gleicher Maasse vollständig; wie z. B. bey Venedig, Genua und Neapel, und fehlt sogar ganz bey mehreren deutschen Staaten, welche keine Staatskalender haben. 2) Ist eine strenge *diplomatische Kritik* und *Behutsamkeit* erforderlich. Der *Präsident* von *Großbritannien* (im V. Th. 1. S. 207. und im F. Th. 1. S. 61.) wird zwar, auch ohne historische Erläuterung, selbst in London jetzt nicht mehr antößig seyn. Am schwierigsten war aber in diesem Jahrgange die Abfassung der Artikel von *Frankreich*. V. (Th. 1. S. 60.) gibt Ludwig den XVI, als *durch die Guillotine* von dem *Nationalconvent* *hingerrichtet*, und daneben doch einen *Dauphin* an, welches schwer mit einander zu vereinigen ist. F. nennt letztern *Ludwig Carl*, (Th. 1. S. 40.) ohne weitem Zusatz, führt aber den Bischof *Brendel* S. 237. und 253. den Dohmscholarster *Gobel* an, den bekanntlich das Capitel in Basel verließ. -- So fehlt im F. (Th. 1. S. 361.) die Anführung des Reichshofraths-Conclusi wegen der Gräfin von *Ottweiler*. *Polen* kommt im F. nach dem Zustand des *Jenners* 1793, im V. nach der *alten* Verfassung vor. *Curland* ist im F., wie zu erwarten war, nach dem Staatsystem des kurländischen Hofes angeführt. Bey Privatpersonen kommt es wenig auf diplomatische Treue und Anerkennung; jedoch haben im V. einige neue genealogische Artikel im M. und R. das Gepräge der ungerathen Einschickung so sehr, daß sie selbst eine oberflächliche kritische Untersuchung nicht ertragen möchten. 3) Würde dem größern Theil des Publicums eine *Ausdehnung* des Plans auf folgende Punkte sehr willkommen seyn. a) Auf die außer-europäischen Staaten, wie man davon die v. *Breitenbauschische* Tabelle von 1788 hat. b) Bis zur zweyten Generation, auf diejenigen deutschen Familien, deren Zweige entweder geistliche Reichsfürsten im Laufe des Jahrhunderts waren, oder welche jetzt kurfürstliche wirkliche Staatsministerstellen bekleiden. Die Kenntniß dieser Geschlechtsregister ist im Geschäftsleben nützlich, und oft selbst nothwendig. Der Engländer kauft jährlich die Genealogie seines gesammten Adels; und der Deutsche sollte sogar die seiner Fürsten entbehren? Freylich scheuen manche Familien bis jetzt noch diese Publicität. Das Beyspiel von andern wird aber ihrer Eitelkeit eine bessere Richtung geben, und überdem wird durch die neuern Werke über den deutschen Adel diese Ausdehnung erleichtert. Im F. ist schon jetzt die Genealogie mehrerer geistlichen Reichsfürsten, z. B. von *Erthal* und *Roth*, mit aufgeführt. Dagegen fehlt sie bey

Hildesheim, Freyding, Basel, Chur und Fulda. Ueberhaupt scheint es unbillig, daß eine neuere Erhebung in den Mediat - Grafenstand den alten Reichsrittern oder selbst wirklichen Reichsgrafen (wie z. B. Sickingen.) hier den Platz benimmt. c) Wären statitische Anzeigen, wenn sie mit Zahlen oder wenig Worten ausgedrückt werden können, oft sehr zweckmäsig; z. B. bey den Dohmstiftern die Zahl der Grafen- und Doctorpräbenden, die Suffraganeate, die Generalcapitelstage; bey den Reichsfürsten das Introductionsjahr auf dem Reichstage u. s. w. 4) Sind bey so vielen Zahlen und Namen die Druckfehler eben so wenig, als die Mängel in Nachtragung der neuesten Veränderungen, selbst bey der ange strengtesten Aufmerksamkeit, ganz vermeidlich. Beyspiele davon sind im V. der Victor Amadeus der Zweyte als jetziger König von Sardinien, und im Jahrgang 1793 die *Markgräflisch - Anspachische Dienerschaft*, (welches im letztjährigen so richtig geändert ist, daß man schon die Südpfälzische Dienerschaft darin findet.) Odey im J. (Th. S. 313.) die nicht angezeigte Ehescheidung eines Württembergischen Prinzen, und S. 120. bey einem Königshause; S. 434. die Gemahlin des Fürsten Jablonowsky; S. 339. *Parkstein statt Bergstein*, und Th. 2. S. 270. das doppelte *Erzkantzler*. Es wäre kleinlich, dergleichen zum Vorwurf zu machen, so lange man sich vor Unrichtigkeiten hütet, wie z. B. die Nachricht im V. Th. 1. S. 241. von einer Erhebung in den Reichsfürstenstand.

III. Zum Schluß noch einige Worte über die *Anordnung*. Im J. sind die verschiedenen Classen von Staaten, geistliche und weltliche, sehr zweckmäsig abgefordert, nur gehören die Mediatstifter (Th. 1. S. 261. 263.) zu der *Dienerschaft* des Landes. Bey der Abtheilung des ersten und des zweyten Theils vom V. scheint die Souveränität und Reichsfürstenschaft zum Grunde zu liegen, nach welchem Kennzeichen aber die Republiken und Reichsstädte zu dem ersten, die dohmcapitelichen Bedienten, und die *nicht reichs-* wenn gleich *altgräflichen* Häuser in den zweyten Theil gehören würden. Auch scheint es gut, alle Theile und Zweige bey dem Hauptstamm zu vereinigen, und dürfte diese Störung der alphabetischen Ordnung nur im Register angezeigt werden. So kämen im V. zu Frankreich die Bourbon — Condé; Bayern zu Pfalz; Holstein zu Dänemark; Leiningen - Westerburg zu Wiedrunkel; die Wildgrafen zu Salin; Braunschweig - Wolfenbüttel zu England; die Colloredo im zweyten Bande zu denen des ersten. Im J. ist dieser Plan etwas mehr befolgt, jedoch auch Böhmen und Ungarn von Oesterreich abgefordert worden.

EISENACH, b. Wittekindt: *Versuch einer kurzen Beschreibung des Zustandes, der Sitten und Gebräuche der Hebräer für Ungelehrte*. Von Heinr. Ludw. Pfaff. 1792. 162 S. 8.

In einer sehr bescheidenen Vorrede glaubt der Vf., daß in einem Zeitalter, wo Schriften für die Bedürfnisse nichttheologischer Leser, und besonders Schullehrer auf dem Lande, so häufige Erscheinungen sind, sein Ver-

fuch wenigstens nicht als eine unerwartete oder als eine entbehrliche Sache anzusehen sey. Rec. ist überzeugt, daß jede vermeidliche Unrichtigkeit in einer für Ungelehrte, besonders für den Schulunterricht verfaßten Schrift doppelt unverzeihlich sey. Zur Rechtfertigung, warum eine gewisse Form, zweckmäsigte Kürze mit dem möglichsten Streben nach einer lichten Bestimmtheit und allgemein faßlichen Darstellungsart bey einer Schrift gewählt sey, ist die Bestimmung: für Ungelehrte, entscheidend. Zur Entschuldigung für Fehler nie! Uebungsschriften des Schriftstellers sind zur Uebung des Ungelehrten am wenigsten tauglich. Uebrigens gehört diese Uebungsschrift, da sie fast überall sich an J. D. Michaelis archäologische Schriften und Aufsätze über die Hebräer sich hält, nicht zu den schlechtern. Nur zeigt sie durchaus gar zu wenig eigenes Talent, welches sich hier wenigstens in der Auswahl dessen, was für den Ungelehrten das Wissenswertheste wäre, hätte äußern sollen. Da sich das Ganze auch auf Archäologie des N. Ts. bezieht, so ist der Name *Hebräer* zu eingeschränkt.

SCHÖNE KÜNSTE.

THORN, b. Völlmer: *Neue Blumenlese deutscher Originalgedichte und Uebersetzungen für das Jahr 1794.*

Der Herausgeber, Hr. E. C. Fulda, will in der Vorrede behaupten, daß selbst bey unsern an Journalen und Almanachen nur allzureichen Zeiten noch eine neue Blumenlese nicht überflüssig sey. Seine Mitarbeiter sind: Sophie Albrecht, Blech, Braunschweig, Falk, Feyerabend, Mozart, (angeblicher Massen der berühmte Kapellmeister; aber keiner seiner Freunde weiß ein Wort davon, daß er je Verse gemacht habe.) Mund, Ernst, Müller, Schocher, Starke und einige Ungenante. Unter allen diesen Dichtern möchten wir niemanden aufmuntern, als Hn. Mund. Er liefert eine Uebersetzung von Theokrits erster Idylle, oder wie er sich mehr griechisch als deutsch ausdrückt, erstem Idyll, von Virgils achter Ekloge, und von einer Stelle aus dem Lucrez. Wenn er den Hiatus sorgfältiger vermieden, und einige Ausdrücke gefeilt und berichtigt hätte; so gehörten seine Uebersetzungen zu den besseren. Auch so, wie sie sind, wird man sie mit Vergnügen lesen, und die Talente des Uebersetzers nicht verkennen. Wir sagen indessen niemals *Geiß* statt *Ziege*, *Tutte* statt *Melkgeschirr* oder *Kübel*, *trüben* statt *betrüben*; eben so wenig brauchen wir den Pleonasmus: *was härmst du vor Gram dich*; vorzüglich würden wir uns hüten, Priapus zu scandiren. Wir erinnern uns aus einem Epigramm von Kästner, wie schrecklich der Gott jene bedrohet, welche diesen Fehler begehen: *Hi, sagt er, faciam media sint quoque parte breves*. Wider die Treue ist an h hie und da gesündigt. *πέπλω τε και άμυκη* heist nicht *Leibrock* und *Schleyer*, sondern *zierliches Ueberkleid* und *Kopfputz*, wenn gleich *πέπλω* in vielen Wörterbüchern durch *Schleyer* gegeben wird. Man

sehe den Servius zum 484 V. des I. Buches der Aeneis. *ἄπτουξ* ein Kopfputz, eine Haube, *reticulum*. *ἑρσιπλόουτος* heist schönhaarig, wie es der Scholiast ganz richtig erklärt, *κονώπυτες, ἑρσιπύχοι*: aber nicht, wie Hr. M. es gibt: mit *lieblich duftendem Haupthaar*. Ueberhaupt ist die Uebersetzung des Virgils besser gelungen. Zwey grössere Unrichtigkeiten aber fanden wir auch darin. Der schöne Vers: *Credimus, an qui amant, ipsi tibi somnia fingunt?* ist im Deutschen ganz unkenntlich: *Glaub ichs, oder ist's nur ein Traum, der Liebende täuscht?* Denn 55 und 56ten Vers hat Hr. M. auch falsch verstanden. *Sit Tityrus Orpheus, Orpheus in silvis, inter Delphinas Arion.* Tityrus gelte für einen Orpheus,

für einen Orpheus gelte er in den Wäldern, für einen Arion unter den Delphinen. Eben so erklärt es Servius. Hr. M. aber setzt das vorhergehende: *ein Kantz wettkämpfe mit Schwänen* dazwischen, und fährt dann fort: *Orpheus hause im Wald und unter Delphinen Arion.* Wir haben uns bey Hr. M. allein aufgehalten, weil seine Arbeiten allein unsere Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Der Herausgeber selbst scheint nicht den feinsten Geschmack zu haben. Im einem Sonnet, welches eine Nachahmung, keine Parodie von Horazens 5ter Ode des I Buches seyn soll, erlaubt er sich folgenden Ausdruck: *Wie wird der arme Schelm die Unglücksfahrt beweinen.*

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Mainz, in der St. Rochus Buchdruckerey (in Comm. b. Pech zu Frankfurt): *Mainzer Taschenkalender für das Jahr 1793.* Ohne den Kalender 50 S. in Taschenformat mit 12 Kupfern. (9 gr.) Die nicht übel gezeichneten, aber nicht durchgängig (über gestochenen, Kupfer erhaltenen Scenen aus dem Roman: *der graue Bruder* im 2ten Theile der *Sagen der Vorzeit*. Auf den 50 S. stehen erst Poesien, Lieder und Sinngedichte, dann charakteristische Züge aus dem Leben merkwürdiger Frauenzimmer. Letztere sind gut gewählt, und unter jenen sind einige, besonders ländliche Lieder, die poetischen Sinn und die Gabe leichter Versification verrathen. Zu diesen gehört folgendes S. 21.

Der Abend.

Wenn der Abend,
Kühl und labend
Sich auf unsre Thäler senkt;
Wenn die Wolken röther werden,
Und der Hirte seine Heerden
Am beschilften Teiche trinkt;

Wenn der Haase
Schon im Grafe
Nascht, und im bethauten Kraut;
Wenn der Hirsch aus dem Gehege
Wandelt, und das Reh am Wege
Steht und traulich sich umschaut;

Wenn mit Blüten
Auf den Hüten,
Senf und Rechen auf dem Arm,
Unter spätem Festgefeyer,
Heimwärts kehren unsre Heuer,
Und der Schnitterinnen Schwarm:

Still betrachtend,
Trüb und schmachtend
Stau ich dann die Gegend an,

Freue herzlich mich der hehren
Gotteswelt, und süsse Zähren
Sagen, was kein Ausdruck kann;

Froh und bange
Lauf ich lange
Auf der Amsel Abendlied,
Wie umhüllt von Erlenblättern
Nachtigallen ziehend schmettern,
Und der Kibitz lockt im Lied.

Bis nur Grillen
Noch im Stullen
Zirpen, und der Käfer streift,
Und der Landmann, wenns schon dämmeret,
Seine Senf im Hofe hämmert,
Und ein Mäherliedchen pfeift;

Bis der Liebe
Stern so trübe
In der Abendröthe schwimmt;
Dann der perlenfarbne Himmel
Dunkelt, und das Glanzgewimmel
Der Gestirne sacht entglimmt.

Das *Festgefeyer* ist undeutlich, und hat auch in der Verbindung, in der es steht, keinen Sinn. *Sacht* ist provinciell, und drückt hier auch das nicht aus, was es ausdrücken soll: *allmählig, langsam*. *Sachte* bedeutet so viel als *leise*, welches hier nicht paßt. Die vierte Strophe, die dem Ganzen Einheit geben soll, enthält widersprechende Empfindungen, als Wirkungen jener ländlichen Scenen; der Dichter *kannt* die Gegend *trüb* und *schmachtend* an, und *freut* sich doch *herzlich*; die *hehre Gotteswelt* ist geziert, und paßt nicht zum Tone des Lieds. Auch ist es ein Fehler, daß oft das Ende eines Gedanken aus dem vorhergehenden Vers in den folgenden Herübergezogen wird, welches bey Liedern, die gesungen werden sollen, das Ohr und den Verstand beleidigt.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 26. September 1794.

PHILOSOPHIE.

KÖNIGSBERG, b. Nicolovius: *Woldemar* (vom Hn. Geh. Rath Jacobi in Düsseldorf) 1794. 1. Th. XXI S. Vorb. u. 190 S. 2. Th. VI S. Vorb. u. 294 S. 8.

Wenn ein philosophisches System nach seiner inneren Consequenz und Uebereinstimmung mit der selbst-erkannten Wahrheit objectiv beurtheilt ist; kann es nunmehr auch subjectiv mit dem Geiste und dem Charakter seines Urhebers verglichen, und untersucht werden, mit welchem Grade der Nothwendigkeit es aus seiner Individualität entspringt, und welche Eigenthümlichkeit diese in dieser Rücksicht an sich trägt. Je wichtiger das einzige Ziel alles Philosophirens, die Erkenntnis aufser-sinnlicher Wahrheiten und die strenge Prüfung der Festigkeit dieser Erkenntnis ist; desto interessanter muß die Beschäftigung seyn, dem Gange, auf welchem mehrere Köpfe dahin zu gelangen strebten, mit Aufmerksamkeit nachzuforschen. So wie aber dies Interesse weniger von dem objectiven Werthe der Systeme an sich, als von der originellen Individualität ihrer Urheber abhängt; eben so wird auch diese Beschäftigung selbst nicht sowohl unmittelbar der Philosophie, als Wissenschaft, als vielmehr dem Philosophen erspriesslich seyn, der sie vornimmt. Zwar kann das Ideal einer wahren Philosophie — wenn diese nemlich die vollständige Ausmessung aller menschlichen Vermögen zum Grunde legen muß, um darnach die Möglichkeit objectiver Erkenntnis zu bestimmen, und die allgemeinen Gesetze der Thätigkeit jener Vermögen zu entdecken — gewiss nur aus dem vereinten Streben aller menschlichen Kräfte hervorgehn. Allein auch bey Systemen, denen man schlechterdings Wahrheit und Allgemeingültigkeit abzusprechen genöthigt wäre, könnte der enge Zusammenhang mit der Kraft, die sie schuf, die Aufmerksamkeit anhaltend fesseln. Erschien daher auch je der Zeitpunkt, in welchem alle denkende Köpfe sich über Eine Philosophie vereinigt hätten; so würde dennoch das Studium der bisherigen Systeme schon in dieser Hinsicht immer nothwendig bleiben. Am meisten aber würde dies der Fall bey den Systemen solcher Männer seyn, die ihr ganzes höheres Daseyn in ihre philosophische Ueberzeugung am innigsten verwebt haben; wie denn hierin, um ein Beyspiel anzuführen, vielleicht niemand die Griechen übertroffen hat, deren Systeme fast durchaus die Frucht ihrer gesammten Kräfte in der grössten Harmonie ihres Strebens ist, und die niemand als Philosophen vollständig würdigen wird, der sie nicht als Menschen auf-

A. L. Z. 1794. Dritter Band.

zufassen Sinn genug hat. Hieraus ergibt sich also eine zwiefache und so verschiedene Behandlung der philosophischen Geschichte, daß sie schwerlich von weniger, als zwey ganz verschiedenen gebildeten Köpfen mit Hoffnung des Erfolgs verfaßt werden darf. Denn wenn der eine das hier angenommene einzig wahre System unausgesetzt vor Augen haben muß; so müssen dem andern mehr die verschiedenen möglichen Richtungen des philosophischen Geistes gegenwärtig seyn. Wenn der eine mit unerbittlicher Strenge alles zurückweisen muß, was sich von seiner einzigen Norm entfernt; so muß der andre mit einer liberaleren Vielseitigkeit sich gänzlich seinen eignen Meynungen entreißen, und die fremde Vorstellungsart schlechterdings nur als eine eigne, ganz und gar aber nicht — sey es auch noch so sehr gegen seine eigne Ueberzeugung — als eine unrichtige betrachten. Gibt es nun eine Philosophie, die auf Dingen beruht, über die sich nicht durch Beweis und Gegenbeweis streiten läßt, sondern die nur ein übereinstimmendes oder widersprechendes Gefühl bejähren oder verneinen kann; so wird bey dieser der subjective Zusammenhang mit der Individualität ihres Urhebers auch für ihren Inhalt selbst wichtig seyn. In gewisser Hinsicht aber muß dieser Fall bey jeder denkbaren Philosophie eintreten. Denn jede muß zuletzt auf ein unmittelbares Bewußtseyn, als auf eine Thatfache, fussen. Indes kann es auch philosophische Systeme geben, welche mehrere solcher Thatfachen zum Grunde legen. Von dieser Art ist nun ganz und gar diejenige, welche der Herausgeber der Briefsammlung *Eduard Allwills* als die seinige schildert. „Was er erfordert hatte,“ sagt er in der Vorrede zu diesem Buche S. XV. von sich selbst, „suchte er sich selbst so einzuprägen, daß es ihm bliebe. Alle seine wichtigsten Ueberzeugungen beruhten auf unmittelbarer Anschauung; seine Beweise und Widerlegungen auf zum Theil (wie ihn dünkte) nicht genug bemerkten zum Theil noch nicht genug verglichenen Thatfachen.“ Bey einer solchen Theorie gibt es — und dies allein raubt derselben gewiss noch nicht die Möglichkeit der Allgemeingültigkeit — keine andre Art der Ueberzeugung, als daß ich den andern in eben die Lage versetze, in der ich selbst einer solchen Anschauung theilhaftig, mir einer solchen Thatfache bewußt wurde. Die Flamme, die hier leuchten soll, vermag nur die Flamme, die schon brennt, zu entzünden. Sehr richtig fährt daher der Vf. jener Stelle von sich weiter fort: „Er mußte also, wenn er seine Ueberzeugungen andern mittheilen wollte, darstellend zu Werke gehn.“ Dies nun zu thun, hat der Vf. in jenem Werk, wie in diesem versucht, in welchem er (Th. I. Vorb. S. XV.) ausdrücklich auf die hier angeführte

geführte Stelle der früher erschienenen Schrift Anweisung gibt. Man muß daher diese längere Abschweifung der Unmöglichkeit verzeihen, auf eine andre Weise den Zweck des angezeigten Werks vollständig darzulegen, und zu der Eigenthümlichkeit desselben gehörig vorzubereiten. In wiefern nun jede unmittelbare Anschauung alle Erklärung ausschließt, die niemals andre als mittelbare Einsicht gewährt, und in wiefern das, worauf diese Anschauungen und Thatfachen beruhen — wenn das, was sich darauf gründet, auf Allgemeingültigkeit Anspruch machen soll — nicht Einem einzelnen, sondern der Menschheit angehören muß — in sofern bestimmt der Vf. die Absicht seiner Schrift noch näher dahin: „Menschheit, wie sie ist, erklärlich oder unerklärlich, „auf das gewissenhafteste vor Augen zu legen.“ Gewiß nicht bloß ein erhabener Zweck, sondern auch ein schwieriges Unternehmen! Wem es gelingen soll, der muß selbst eine hohe Menschheit in sich tragen, muß oft und streng sich selbst geprüft, und mit ruhiger Beurtheilung das Zufällige seines Wesens von dem Nothwendigen geschieden haben, wodurch er unmittelbar mit der Menschheit in ihrer reinen idealischen Gestalt verwandt ist. Nur solch ein Mann kann den Eindruck hervorzaubern, mit dem der gleichgestimmte Leser so viele Stellen des Woldemar verlassen wird; und wenn andre literarische Produkte nur einzelne Talente des Schriftstellers beweisen, so stellen solche, als das gegenwärtige, das ganze Daseyn des Menschen dar. Doppelt erhöht wird dieser Reiz aber dadurch, daß in der vorliegenden Schrift nur von praktischer Philosophie die Rede ist; daß jede Zeile das reinste, ächteste, sittliche Gefühl, mit dem zartesten und beweglichsten Schönheitssinn auf das innigste verbunden, athmet; und daß man weniger über Menschheit räsonniren hört, als Personen, deren jede wenigstens in Einer Hinsicht ein Repräsentant der Menschheit heißen kann, in interessanten Situationen selbst thätig erblickt.

Ein paar seltene Charaktere, aus dem stärksten und zugleich feinsten Stoffe gebildet, den die Menschheit ertragen, und in die edelste Form gegossen, die sie annehmen kann, in einfachen, aber den Geist wie das Herz gleich stark anziehenden Lagen in Handlung gesetzt, dienen dem Vf. zum Vehikel, an ihnen den Begriff der ächten Tugend, und Moralität in ihrer Reinheit darzustellen. Mit außerordentlich günstigen Anlagen zu Erreichung einer hohen sittlichen Schönheit, und mit natürlicher Stimmung zur Erfüllung jeder Pflicht des Wohlwollens, der Selbstverläugnung und des Edelmuths geboren, hat sich Woldemar gewöhnt, seine Moralität nicht bloß aus sich selbst, aus der Kraft seiner praktischen Vernunft, sondern auch aus der Mitte der Triebe hervorgehen zu sehen, mit deren Widerstand sie sonst am heftigsten zu kämpfen hat. Zu dieser glücklichen Organisation gesellt sich bey ihm die, auf Vernunftgründe gestützte, Ueberzeugung, daß etwas so Hohes und Göttliches, als die Tugend, auch nothwendig aus unvermittelter Selbstthätigkeit entspringen muß, und weder von äußeren Formen und Vorschriften abhängig ge-

macht, noch durch Construction von Begriffen zu Erreichung bestimmter Zwecke gleichsam künstlich aufgebaut werden kann. Glühende Wärme des Gefühls, lebhaftere Einbildungskraft, und vorzüglich eine innige Harmonie seines ganzen Wesens, besonders eine enge Verbindung seiner denkenden und empfindenden Kräfte, fesseln ihn überall unauslöslich an angeschaute Realität, an freye Selbstthätigkeit, und entfernen ihn überall von bloß begriffener Idealität, von auch nur scheinbarem Zwange. So bewirken alle diese Gründe vereint, daß er, bey den richtigsten theoretischen Ueberzeugungen von dem Wesen der Tugend und Sittlichkeit, in der Ausübung mehr Pflichten erfüllt, die er liebt, als sich Gesetzen unterwirft, die er achtet, daß Gehorsam ihm überhaupt fremder ist, als es Menschen geziemt, und daß er die Vorschriften der Tugend nur in den Handlungen des Tugendhaften aufsucht, der, nach seinem Ausdruck, eben so der Sittlichkeit durch die That die Regel vorschreibt, als das Genie der Kunst. Kein Wunder also, daß er nicht selten seinem sittlichen Gefühl, auch ohne die nothwendige jedesmalige genaue Prüfung, zuviel einzuräumen, und den Einigungen seines Herzens in zu stolzem Vertrauen zu unbedingte Folge zu leisten, Gefahr läuft. Mit diesem Charakter tritt Woldemar in den Kreis einer Familie, von der sein Bruder, Biederthal, ein Mitglied ist, und die sich nicht minder durch Bande der Liebe, als der Verwandtschaft an einander gekettet sieht. Kleine Veranlassungen aus den gewöhnlichen Begebenheiten des täglichen Lebens lassen Gespräche über das, was schicklich und anständig, und wenn sich die Unterredung von der minder bedeutenden Veranlassung zu allgemeineren Grundsätzen erhebt, über das, was sitzlich und tugendhaft ist, über die Unterschiede in der Moralität des jetzigen Jahrhunderts und des Alterthums u. s. f. entstehen, in welchen — außer dem wichtigen philosophischen Gehalt — sich der Charakter Woldemars und der übrigen auftretenden Personen wie von selbst vor dem Leser entwickelt. Unter allen, die Woldemar umgeben, zieht Henriette, seines Bruders noch unverheirathete Schwägerin, seine Aufmerksamkeit am meisten auf sich. Sie stimmt seine vorherigen Begriffe über das andre Geschlecht gänzlich um. Neben der ganzen und vollen Weiblichkeit findet er in ihr ein gewisses Etwas, das er mit seiner allgemeinen Meynung über ihr Geschlecht nicht zu vereinigen weiß, etwas Höheres und Größeres; und nach und nach schlingen sich ihre Herzen bis zur innigsten Verbindung an einander. In Woldemar hing diese Freundschaft mit seinen wichtigsten und höchsten Ideen, mit seinem eignen Wesen zusammen. Mitten in dem Wechsel von Empfindungen und Trieben, neben dem Entstehen und Untergehen mannichfaltiger Neigungen, fühlte er auch etwas Festes und Unvergängliches in sich. In den Momenten, wo sein Inneres am harmonischsten gestimmt war, wuchs auch dieses Gefühl am lebhaftesten empor; und nur auf diesem Unvergänglichen, Uebermenschlichen gleichsam konnte die ächte Tugend, die Verwandtschaft des Sterblichen mit dem Göttlichen, beruhen. Dennoch war daneben die Veränderlichkeit der menschlichen Natur so sichtbar, selbst

das Gefühl jenes höheren Etwas wurde nicht selten dadurch verdunkelt, sein Daseyn sogar war so unbegreiflich; es mußte das dringendste Bedürfnis für ihn werden, sich unumstößliche Gewisheit desselben zuzuschern. Woldemar, den dies alles noch stärker und lebhafter, als gewöhnlich, bewegte, rang nach dieser Gewisheit auf seine Weise. Gefühl, Anschauung, bestätigte Wirklichkeit gingen ihm über alles. In einem andern Wesen mußte er finden, was er in sich selbst ahndete. So mußte er lernen, „dass seine Weisheit kein „Gedicht sey.“ Lange hatte er dies mit sich herumgetragen, lange gesucht, von glücklichem Finden geträumt. Endlich deutete Henriette den Traum, und wie nun seine Freundschaft nur aus dem höchsten Gefühl der reinsten Tugend entsprang, so lehnte sich seine Tugend selbst wieder an die Freundschaft, als an eine schwesterliche Stütze. Nicht zwar als hätte es ihr an eigner Stärke gemangelt, aber weil vereinzelt gleichsam ihre Wesenheit entwich, und die unumstößliche Gewisheit ihres wirklichen Daseyns verschwand. Mit starken, aber gewis unendlich feinen Fäden war in diese Empfindung der Freundschaft der Eindruck verwebt, dessen Weiblichkeit und vorzüglich schöne Weiblichkeit auf den reizbar und reingestimmten Mann niemals verfehlen kann. Mit einem Manne hätte Woldemars Freundschaft andre Modificationen angenommen, überhaupt vermochte nur eine weibliche Seele jenen Traum ihm zu deuten, und es bedarf mancher Mittelkläuterungen, wenn sein eignes Geständnis „dass jeder weibliche Reiz an Henrietten „ihm sichtbar, als allen andern gewesen, dass, wie „Henriette, noch kein Mädchen ihm gefallen“ mit seiner Versicherung, „dass seine Empfindung zu ihr nichts mit „ihrem Geschlechte zu thun gehabt,“ nicht in Widerspruch stehen soll. Mit Bedauern sieht der Leser, der die Abtugungen seines Tactes um so lieber bestätigt oder widerlegt fände, als schon die Feinheit des Gegenstandes seine Aufmerksamkeit anzieht, dass die Geschichte die feineren Nüancen des Verhältnisses unbestimmt läßt; nur mit Mühe entdeckt der Kundige hie und da leise Winke. Aber was Woldemar suchte, und wie er es suchte, konnte er nur in einer weiblichen Seele finden. Durch die Natur seines Wesens nothwendig geleitet, und durch seine äussere Lage begünstigt, gehört das andere Geschlecht grösstentheils dem inneren Leben und Weben in eignen Ideen und Empfindungen an. Sich darauf in hoher Einfachheit beschränkend, ist das weibliche Gemüth zwar vielleicht ein minder reiches und starkes, aber gewis ein reineres Bild desselben, als jedes andre, und daher am meisten fähig, das zu gewähren, was Woldemar schmerzlich entbehrte. Jener Trieb aber, nach dessen Gewisheit er so ängstlich strebte, und der doch kein anderer ist, als den die Philosophie sonst den uneigennütigen, die Aeußerung der praktischen Vernunft, zu nennen pflegt, ist als bloßer Trieb im Weibe schon um eben so viel reger und ununterbrochener lebhaft, als dies alle Neigungen und Gefühle überhaupt in ihm sind. Allein auch in seiner höheren Natur ist er deutlicher sichtbar. Unter allen Geschöpfen, die sich nach eigem Willen bestimmen, sind die Weiber der steten immer wie-

derkehrenden Ordnung der Natur gleichsam am nächsten geblieben. Dadurch und durch die Mitwirkung ihres feineren Schönheitslianes sind alle ihre, auch eigennütigen Triebe, reiner und harmonischer gestimmt, und schon ihre sanfte Schwäche verhütet ein zu häufiges Einmischen der heftigen, wechselnden Begierde. Endlich scheinen sie unmittelbar aus der Hand der Natur zu kommen. Weniger, wie bey dem Manne, von eigenmächtigen Handlungen des bey diesem stärkeren und thätigeren Willens durchkreuzt, ist der Inbegriff ihres Wesens ein mehr durch die Natur und die Lage der Umstände gegebenes Ganze. Was man in demselben antrifft, ist sichrer aus ihrer inneren Beschaffenheit hervorgegangenes Werk der Natur, als eigne Schöpfung. Wer aber vertraut nicht lieber dem Zeugnis des Unvergänglichen, als der Stimme des immer wechselnden Menschen? So mußte Woldemar sowohl durch die Eigenthümlichkeit seines Charakters, als durch das, was er vermisse, fester an ein weibliches Geschöpf gefesselt werden; und so überrascht in der That die Wahrheit jenes Geständnisses, das er selbst von der Wirkung der weiblichen Reize Henriettens ablegt. Vielleicht hätte der Leser dies Verhältniss scharfer durchdrungen, wenn diese Nüancen desselben in ein helleres Licht gesetzt worden wären. Jetzt muß es ihm schwer werden, sich, vorzüglich von Henrietten, ein wahres und richtiges, besonders nur ein bestimmtes, Bild zu entwerfen, da er, wenigstens wenn er sich in Woldemars Seele versetzt, nicht genug veranlaßt wird, sie sich ganz so weiblich zu denken, als sie in der That ist. Oder soll er vielleicht mit Fleiß ungewis bleiben? soll er auf der andern Seite alles auf einen Selbstbetrug in Woldemar schieben? soll er, um der Entwicklung der Geschichte ungeduldiger entgegen zu sehen, unter der Freundschaft eigentliche Liebe vermuthen? Allein gewis wäre diese Vermuthung irrig, und Woldemars Zuneigung zu Henrietten würde im höchsten Verstande rein genannt werden können, wenn Liebe ein Flecken heissen dürfte. Nicht bloß weil das, was ihn zuerst an Henrietten fesselte, rein moralisch war, muß von selbst jede sinnliche Begierde schweigen. Da das, wonach er sehnachtsvoll ringt, gerade das absolute Gegentheil alles Vergänglichen, Wechselnden, Körperlichen ist; muß ihn die leiseste Beymischung einer sinnlichen Empfindung empören. Wenn er Gewisheit des nur dunkel Geahndeten-erhalten will, darf er es nicht wieder in leicht täuschender Verbindung mit fremdartigem Stoffe erblicken, muß er von diesem es sorgfältig abscheiden, und geläutert seinem inneren Auge darstellen. Für den, der an Unvergänglichen hängt, verliert das Vergängliche seinen Reiz. In Woldemar haben sich nicht die denkenden und empfindenden Kräfte, beide für sich, gebildet und gepflegt, erst in ihrer Reife vereinigt; sie sind gleichsam von Kindheit an mit einander aufgewachsen, und eigentlich haben die ersteren die letzteren erzogen. Denn die Einheit erstrebende Vernunft — die sich immer leichter mit der Phantasie, von der sie ihren Ideen Symbole leiht, verbindet — ist stärker in ihm, als der zergliedernde Verstand. Daher sein Ringen nach allem Unvermittelten, Reinen, nach dem absoluten Daseyn. Von

diesem allem aber existirt in der Wirklichkeit nichts. Alles ist da vermittelt, gezeugt, vermischt, nur bedingungsweis existirend. So entsteht in Charakteren dieser Gattung Abneigung gegen die empirische Wirklichkeit, und in Rücksicht auf die Empfindungsweise Abneigung gegen die Sinnlichkeit. Das Gefühl drängt sich mit vermehrter Stärke zu den rein geistigen Empfindungen zurück; die Einbildungskraft wächst zu ungewöhnlichen Graden; man erblickt das sonderbare Phänomen, daß die übergroße Stärke der Empfindung gegen die ursprünglichste aller, die äußere, abstumpft. Ueberall wird man ungewöhnliche Glut der Phantasie mit Kälte der Sinne gepaart finden. Am wenigsten aber hätte Henriette in Woldemar Liebe zu entzünden vermocht. Wenn die Freundschaft nur Mannichfaltigkeit verlangt zu gemeinschaftlicher Verstärkung; so fodert die Liebe Ungleichartigkeit zu gegenseitiger Ergänzung. Woldemar aber und Henriette, wie Woldemar sie ansah, waren gleich. Nach der Art, wie sie auf ihn wirkte, nach dem, was er in ihr fand, fiel vor seinen Augen der Unterschied des Geschlechts — so mächtig derselbe auch mitgewirkt hatte, um es nur möglich zu machen, daß er dies fand — hinweg; und er beurtheilt sich vollkommen richtig, wenn er sagt, „daß ihm eine Verbindung mit ihr eben so unmöglich sey, als der Gedanke, eine Person seines eigenen Geschlechts zu heirathen.“

(Die Fortsetzung folgt.)

PHILOLOGIE.

FRANKFURT a. M., b. Hermann: *Sammlung der neuesten Uebersetzungen der römischen Prosaiker, mit erläuternden Anmerkungen, XIV. Theils III. Band.*

Auch unter dem Titel:

Ammian Marcellin, aus dem lateinischen überfetzt, und mit erläuternden Anmerkungen begleitet von *J. Augustin Wagner*, Conrector am Gymnasium zu Merseburg. Dritter und letzter Band. 1794. 429 S. 8.

In diesem dritten Bande liefert Hr. *Wagner* die noch rückständigen drey Bücher des Ammianus, das 29. 30. und 31., nebst den dem Ammian aufgehängten Excerpten eines Ungenannten über einige römischen Kaiser. Rec. findet keine Ursache, das Urtheil, das er über die beiden ersten Bände dieser Uebersetzung gefällt hat, zurück zu nehmen. Auch diese drey letzten Bücher sind mit großem Fleiße, und, wie uns dünkt, noch geschmeidiger, als die vorhergehenden überfetzt, weil der V. mit seinem Autor immer besser bekannt geworden. Bey angestellter Vergleichung mit dem Texte sieht man

deutlich, wie er mit den ihm vorkommenden zahlreichen Schwierigkeiten kämpft, und sich angelegen seyn läßt, den bilderreichen Vortrag Ammians, so viel es nur immer der Genius unserer Sprache erlaubt, getreu und passend darzustellen. Als Probe aus diesem Bande geben wir den Anfang des 3ten Buches: „Indefs hatte Fortuna, deren schnelles Rad von jeher Glück mit Leiden wechselfaß, Bellonen und ihr Getolge, die Furien, aufgeboten, um dem Orient ein trauriges Schicksal zu bereiten, über dessen Annäherung ganz unverkenubare Ahnungen und Vorzeichen keine Zweifel übrig ließen. Ohne die zahlreichen und zuverlässigsten Prophezeungen der Wahrsager und Augurn zu rechnen, ließen Hunde, von heulenden Wölfen aufgeschreckt, umher — von Dächern ertönte die Stimme wehklagender Nachtvögel — die Sonne, beym Aufgang in düstre Wolken gehüllt, schwächte der Morgeneuröthe Glanz — in Antiochien, wo der mißnütliche Pöbel oft sehr laut ward, war es etwas Alltägliches, daß jeder, der sich vom Kaiser bedrückt fühlte, die unverfälschte Aeußerung: man verbrenne doch den Valens bey lebendigen Leibe, sich erlaubte, daß man sogar öffentliche Ausrufer oft an den Ecken der Straßen das Volk aufbieten hörte, zu Niederbrennung der vom Kaiser mit leidenschaftlicher Betriebsamkeit erbauten Bäder Holz bey zu schaffen. Dies war doch in der That eine Vorbedeutung der Art seines Todes, die fast nicht deutlicher seyn konnte.“ — Rec. hält es nach dem bekannten Spruch: *Ubi plurima nitent*, etc. für unnöthig, auf einzelne Stellen oder Ausdrücke, gegen die sich etwas erinnern ließe, Jagd zu machen. Dahin gehört z. B. 30. K. 4.: *Um mit der feinen Nase eines spartanischen oder kretensischen Vierfüßlers so lange hinzuspüren, bis sie den ersten Grund eines Familienzwistes erschmüßeln* — wo die Ausdrücke *Vierfüßler* für Hund, und *erschmüßeln*, unter der Würde des historischen Stils seyn möchten. Noch befinden sich bey diesem Bande zwey sehr brauchbare und mit vieler Genauigkeit gemachte Register. Das erstere betrifft den Hof-, Civil- und Militäretat und erläutert alle die im Ammian vorkommenden Würden und Chargen, so daß es dem Leser nicht nur des Ammians, sondern auch anderer gleichzeitiger und späterer Geschichtschreiber gute Dienste leistet. Das andere ebenfalls von Hn. *W.* selbst verfertigte Register enthält die Namen der vorkommenden Personen, die Geographie und die merkwürdigsten Sachen. Aus der Vorrede müssen wir noch anzeigen, daß Hr. *W.* an einem Register zu seiner Uebersetzung des Dio Cassius arbeitet, in welches er, um dem Bändchen eine schickliche Copulenz zu geben, kleine zweckmäßige Anmerkungen zu verarbeiten verspricht, die wenigstens dem Geschichtsdilettanten nicht unangenehm seyn sollen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 27. September 1794.

PHILOSOPHIE.

KÖNIGSBERG, b. Nicolovius: *Woldemar* (vom Hn. Geh. Rath Jacobi in Düsseldorf) etc.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension)

Mit tiefer psychologischer Einsicht und feiner poetischer Kunst hat der Vf. durch die Entwicklung der Eigenthümlichkeiten Woldemars und die Darstellung seines Verhältnisses mit Henrietten das sonderbar scheinende Widerstreben, ihr seine Hand zu geben, nach und nach sorgfältig vorbereitet. Der Leser begreift nicht bloß Woldemars Gemüthsstimmung; er fühlt es gleichsam mit ihm, wie unmöglich es ihm seyn mußte, da, wo er, nach Platos schönem Bilde, Flügel suchte, sich in höhere Sphären zu schwingen, sich durch die alltäglicheren Verhältnisse einer Ehe an die Erde fesseln zu lassen. Dennoch hätte man wohl jenes sonderbare Gewebe scheinbar widerstreitender Empfindungen reiner durchschau, wenn es in dem Plane des Vf. gelegen hätte, den Vorschlag der Verbindung auf eine andere Weise herbeyzuführen, als durch die, in der That beynahe zudringliche Sorgfalt der Freunde Woldemars. Zu leicht wird man veranlaßt, einen Theil der Abneigung auch dieser bezumessen. Etwas so Zartes, als das stille Bündniß zweyer Herzen, scheut jede, auch die leiseste, Berührung. Nur aus sich will es hervorgehen; nur in unentwehrteter Einsamkeit will es sich entwickeln, und die Hand, die sich ihm naht, kann es vernichten, ehe sie es berührt. Henriette wird also nicht Woldemars Gattin; allein sie selbst verbindet ihn mit ihrer vertrauten Freundin Allwina. Entzückend schön ist das fortdauernde trauliche Zusammenleben dieser drey Menschen geschildert. Wo wir, den einfachen Wegen der Natur folgend, mit allen ungetheilten Kräften genießen, da gewinnt der Genuß einen gewissen innern Gehalt, der, von außen gegeben, nur bearbeitet, nicht erst neugeschaffen zu werden braucht. Mit der Anstrengung ist daher Erholung gepaart, und die eine führt die andre wechselseitig herbey. Dies empfand jetzt Woldemar. Er hatte bis dahin mehr in Ideen und selbstgeschaffenen Gefühlen gelebt; ohne jenen himmlischen Sphären fremder zu werden — sein Verhältniß mit Henrietten blieb ja das nemliche — kehrte er in Allwinens Armen, im Schooße des glücklichsten häuslichen Lebens, mehr zu der menschlichen Erde zurück, und „eine gewisse Befreundung mit Dingen dieser Erde“ — heißt es einmal (Th. 2. S. 68.) bey einer andern Gelegenheit sehr gut — ist „süßser, als die Weifen denken.“ Aber noch war er nicht zu dauernder Ruhe bestimmt. Es fehlte seinem Charakter an

A. L. Z. 1794. Dritter Band.

dem Einzigem, worauf sie sicher gegründet werden kann, an strenger Zucht, an ernster Selbstbeherrschung. Er hätte sie nur durch ein Geschenk des Zufalls genossen. Sehr gut bereiten die ängstlichen Besorgnisse Biderthals, der seines Bruders Betragen für eine Entfernung von dem Gange der Natur anlieht, den man nie ungestraft verläßt, den nahen Sturm vor. Bald darauf erscheint er selbst. Henriettens Vater hatte eine tiefe Abneigung gegen Woldemar gefaßt. Mit einem, allein durch Gewohnheit und äusere Lagen gebildeten, Charakter bemerkte er Woldemars Abweichungen von der gewöhnlichen Bahn, ohne sie zu begreifen; sah in ihnen bloß einen gänzlich verkehrten Sinn, und sprach ihm geradezu allen Glauben an Gott und an Menschen ab. Die Besorgniß, Henriette möchte ihm ihre Hand geben, quälte ihn anhaltend, und als er an einer Krankheit tödtlich danieder lag, verlangte er von ihr das feyerliche Gelübde, sich nie mit ihm zu verbinden. Nichts, selbst nicht die Versicherung, daß Woldemar schon mit Allwina verlobt sey, vermochte ihm seine Unruhe zu benehmen, Henrietten empörte der Gedanke, gegen ihren Freund gleichsam in ein Bündniß zu treten, und ihm feyerlich zu entsagen. Aber der Anblick des sterbenden Vaters, und die Ermattung selbst ihrer körperlichen Kräfte in dem fürchterlichen Kampf zwangen ihren Lippen das Gelübde ab. Der nunmehr beruhigte Vater verschied bald darauf. Woldemar blieb der Vorfall verschwiegen. Erst einige Zeit nachher entdeckte er ihn durch einen Zufall. Er bewegte ihn heftig, und wiederholter Kämpfe ungeachtet, konnte er die Folgen dieser Bewegung nicht ganz in sich unterdrücken. Ungefähr um dieselbe Zeit war Henriette durch nachtheilige Stadtgerüchte über ihr Verhältniß mit Woldemar verstimmt worden. Diefs zufällige Zusammentreffen zwey verschiedener Eindrücke brachte in ihrem gegenseitigen Betragen zwar keine Kälte, aber etwas Fremdes, Ungewohntes hervor, das in jedem in dem Grade mehr zunahm, als er es in dem andern bemerkte. Henriette wagte endlich eine Erklärung. Sie bat ihn, daß sie in ihrem äussern Betragen einige Schritte rückwärts thun möchten. Woldemar, in dem sich diese Bitte mit dem abgelegten Gelübde verband, wurde durch die vereinte Wirkung von beidem auf das gewaltsamste erschüttert. Henriette schien es ihm, sey auf seine Unkosten allzunachgiebig gegen andre. „Was muß ihr der seyn, den sie so leicht „aufopfert?“ Mit Meisterhand ist nun der Fortschritt gezeichnet, den dieser furchtbare Zweifel an dem, was ihm das Heiligste und Liebste war, in Woldemars Seele machte; wie er auf Henrietten zurückwirkte; wie die Momente, wo einer oder der andre den Knoten zu lösen oder zu zer schneiden entschlossen war, unbenutzt vorüber-

K k k k k

vorüber-

vorübergangen; wie die Art, wie jeder dem andern erschien, mit jedem Tage das Mißverständnis vermehrte, die Entwicklung verzögerte. Auf das heiterste und glücklichste Leben folgte eine schreckliche, quälendvolle Zeit. Glücklicher Weise erfährt endlich Henriette, daß Woldemar um das Geheimniß des Gelübdes weiß. Jetzt ist ihr auf einmal Woldemars Umänderung klar. Nach einem Gespräche über Woldemars Charakter, über welchen der Leser hier die letzten Aufschlüsse erhält, über Tugend und Moralität überhaupt, (einem Gespräche, das den schönsten Theil dieser merkwürdigen Schritt ausmacht,) eilt Henriette zu Woldemar, beginnt ihm ihr *Bekennniß* abzulegen, *Verzeihung* bey ihm zu suchen. Bey diesen Worten fühlt sich Woldemar getroffen. Es fällt, wie ein Schleyer, von seinen Augen; er wird seiner Verirrung gewahr. Was sie von ihm erfleht, fühlt er, muß er von ihr erhalten. Das stolze Selbstvertrauen, durch das er gefallen war, schwindet; wie er ungerecht gegen Henrietten gewesen war, läuft er jetzt Gefahr, es gegen sich zu werden. Aber auch hier kehrt er bald wieder um. Die vorige Traulichkeit, der alte Friede kommen zurück, und Woldemar schließt mit dem Ausspruch: „Wer sich auf sein Herz verläßt, ist ein Thor — Richtet nicht!“ dem Henriette Fenelons Worte zur Seite stellt: „Vertrauet der Liebe. Sie nimmt alles; aber sie gibt alles.“

Woldemar hatte sich gewöhnt, sich mit einer gewissen Sicherheit seinem moralischen Gefühl zu überlassen, ohne Ausnahme den Regungen seines Herzens zu folgen. Auch konnte er dies in den meisten Fällen ohne Gefahr. Es ist sogar unlängbar ein höherer Grad der Tugend, wenn die Ausübung der Pflicht selbst zur Gewohnheit wird, wenn sie in das Wesen der sonst entgegenstehenden Neigungen übergeht, und nicht jede pflichtmäßige Handlung erst eines neuen Kampfes bedarf. Wie edel auch das Ringen des Pflichtgeföhls gegen die Neigung seyn mag; so ist es doch immer ein Zustand des Krieges, und wer segnet nicht mehr die wohlthätige Hand des Friedens? Aber der Friede muß nicht durch Nachgiebigkeit erkaufte seyn; er muß sein Entstehen der Niederlage des Feindes, seine Dauer dem Bewußtseyn der fortdauernden Stärke danken. Der wahrhaft tugendhafte Mann ist tugendhaft, weil seine Gesinnung es ist, weil diese sich einmal durch alle seine Empfindungen und Neigungen ergossen hat. Aber er hört darun nicht auf, wachsam zu seyn, er entwert nicht seine Stärke. Sobald der Fall der Gefahr eintritt, weifs er die Stimme der Sinnlichkeit zu verachten, allein dem dürren Buchstaben des Gesetzes zu gehorchen. Und gegen diese Gefahr sichert keine, noch so glückliche, Organisation, keine, noch so feine, geistige Ausbildung. Dies zeigt Woldemars Beyspiel auf eine sehr treffende Weise. Seitdem er das Geheimniß von Henriettes Gelübde erfuhr, fühlte sich sein Stolz beleidigt, seine Selbstsucht gekränkt. Ihm allein sollte sie angehören, für ihn sollte sie alles andre vergessen; nun trat sie am Sterbebett ihres Vaters gleichsam einem Bündniß gegen ihn bey, nun konnte sie ihm etwas verheimlichen, nun wollte sie etwas, das ihn betraf, fremden Rück-

sichten aufopfern. Indefs war seine Freundschaft zu ihr wirklich groß und selten. An ihr zweifeln hiefs ihm an dem Daseyn der Tugend, an seinem besten Selbst, an dem allein Göttlichen im Menschen zweifeln. Daran knüpften sich die minder edlen Regungen seiner Neigung. Der Abfall von ihm verwandelte sich in einen Abfall von dem besten Theile der Menschheit. Nur unter dieser tausendfachen Gestalt, nur indem er die Hülle der Tugend selbst anzog, vermochte der eigennützig Trieb einen Woldemar zu verführen; allein unter dieser mußte es ihm auch gerade bey einem, in man Zucht und Gehorsam gewöhnten, Woldemar gelingen. Daß er aus Stolz fiel, beweist sein augenblickliches Zurückkehren, indem Henriette die Worte: „Bekennniß, Verzeihung,“ aussprach. Dies ist ein tief aus der menschlichen Seele genommener Zug. Der ungerechte Stolz einer nicht unedlen Seele sinkt, wenn er sich überbetriedigt sieht, plötzlich zur Demuth herab. Sehr richtig wagt daher Woldemar vor alldem sichern Selbstvertrauen. Schön und weiblich setzt Henriette Fenelons Worte hinzu. Wer der Liebe vertraut, wird weniger brauchen. Der Liebe geht die Demuth schweiterlich zur Seite, und jede Abweichung von dem Wege der Pflicht entspringt mehr oder minder aus Selbstsucht, also aus einer Art des Stolzes. Allein sollte auch das Vertrauen auf Liebe überall eine sichere Schutzwehr seyn? Sie war es in dem Fall, in dem sich Woldemar zu Henrietten befand, und dies kann dem Vf. hier genügen. Sonst würde auch er sie gewifs nicht allgemein dafür anerkennen. Wie edel auch ein Trieb seyn mag, so ist er immer etwas sinnlich Bedingtes, und nicht fähig, weder sichere — denn im Gebiete der Sinnlichkeit sind tausendfältige, auch dem Wachsamsten nicht immer bemerkbare, Täuschungen möglich; — noch weniger aber reine Moralität zu begründen. Allerdings ist der uneigennützig Trieb im Menschen ein göttlicher Trieb. Allein er ist göttlich, insofern die Kraft gleichsam übermenschlich ist, das Interesse des Individuums der Allgemeinheit des Gesetzes unterzuordnen. Trieb ist er nur insofern, als das Göttliche eines Körpers bedarf, um im Menschen zu wohnen.

Die Schwierigkeiten, mit welchen man gewöhnlich zu kämpfen hat, um einen, in ein ästhetisches Gewand gekleideten philosophischen Inhalt rein abzuschneiden, fallen bey der gegenwärtigen Schrift so gut als ganz hinweg. Was dem Vf. von philosophischen Ideen am Herzen gelegen hat, ist mit so starken Zügen gezeichnet, drückt sich selbst in den geschilderten Charakteren so unverkennbar aus, und geht schon aus dem Geiste, der das Ganze so lebendig durchwaltet, so freywillig hervor, daß der Leser keinen Augenblick zweifelhaft bleiben kann. Wäre dies aber noch möglich, so dürfte er sich nur an die, von dem Vf. in seinen frühern Schriften geäußerten, Ueberzeugungen wieder zurückerinnern. Denn — um dies beyläufig zu bemerken — nur in den Schriften weniger Männer wird man eine solche bewundernswürdige Einheit antreffen, als ein tiefes und anhaltendes Studium in den Schriften des Vf. nirgends vermiffen kann. „Nach meinem Urtheil,“ — heift es einmal in den Briefen über die Lehre des Spinoza (2te Aufl.

Auß. S. 30.) — „ist das größte Verdienst, des Forschers *Daseyn* zu enthüllen, und zu offenbaren. Erklärung ist ihm Mittel, Weg zum Ziele, nächster — niemals letzter Zweck. Sein letzter Zweck ist, was sich nicht erklären läßt: das Unauflöbliche, Unmittelbare, Einfache.“ Dieser Ueberzeugung, die den philosophischen Charakter des Vf. auf das treffendste schildert, getreu, geht er in dem System der praktischen Philosophie, das im Woldemar seinem ganzen Wesen nach dargelegt ist, (Th. I. S. 130.) von einem „menschlichen Instinct“ aus, auf dem alle Tugend zuletzt beruht, „der den Menschen zwingt, sich aus den Tiefen seines Wesens dieselbe hervorzuschaffen.“ Dieser Instinct der menschlichen, oder überhaupt jeder sinnlich vernünftigen Natur, ist ihm (vergl. Ed. Allwills Briefsamml. Vorr. S. XVI. Anm.) diejenige Energie, welche die Art und Weise ihrer Selbstthätigkeit, durch deren Kraft man sich jede ihrer Handlungen als alleinthätig angefangen und fortgesetzt denken muß, ursprünglich (ohne Hinsicht auf noch nicht erfahrene Lust oder Unlust) bestimmt. In sofern diese Naturen bloß in ihrer vernünftigen Eigenschaft betrachtet werden, hat derselbe die Erhaltung und Erhöhung des persönlichen Daseyns, des Selbstbewußtseyns, der Einheit des reflectirten Bewußtseyns mittelst continüirlicher durchgängiger Verknüpfung: — Zusammenhang zum Gegenstande; und in sofern man in der höchsten Abstraction die vernünftige Eigenschaft rein absondert, geht der Instinct einer solchen bloßen Vernunft allein auf Personalität mit Ausschließung der Person und des Daseyns, weil beide, hier nothwendig wegfällende Individualität verlangen. Die reine Wirksamkeit dieses letzten Instincts konnte *reiner Wille*, das *Herz der bloßen Vernunft* heißen, und wenn man ihr, als einer Indication, philosophisch nachginge, würde sich aus ihr unter andern auch die Erscheinung eines unfreitig vorhandenen kategorischen Imperativs der Sittlichkeit vollkommen begreiflich finden lassen. Dieser Instinct umfaßt also die doppelte Natur des Menschen. Er geht auf Erhaltung des Daseyns, wie jeder Trieb überhaupt; allein als auch der vernünftigen Natur angehörig, nur auf Erhaltung des dem Menschen eigenthümlichen Daseyns. Die eigenthümliche Natur des Menschen aber ist Vernunft und Freyheit. Vermöge dieses Instincts ist sich der Mensch daher einer Kraft bewußt, mit welcher er, allen Antrieben der Sinne entgegen, allein der Vernunft zu folgen vermag; ja er fühlt sich sogar, dieß zu thun, durch einen unauslösbaren Trieb gedrungen. Wie dieser Trieb entsteht, wie er wirkt, begreift er nicht; versucht er auch, wenn er weise ist, nicht zu erklären. Denn erklären läßt sich nur das Abhängige, Vermittelte; dieser Trieb aber ist das Letzte, Unvermittelte. Allein seines Daseyns und seiner hohen Natur ist er sich mit einer über allen Zweifel erhabenen Gewisheit bewußt; er fühlt, daß er selbst nur durch ihn mit allem Göttlichen verwandt; daß er „der Odem Gottes ist in dem Gebilde von Erde.“ Was dieser Trieb in seiner Reinheit schafft, ist Tugend; und weit Uebung der Tugend nichts anders, als Wirksamkeit des Menschen in seinem eigenthümlichsten Daseyn ist, so ist mit der Tugend zugleich unmittelbar Glück-

seligkeit verbunden. Denn dasselbe Bewußtseyn, durch das wir den Ursprung der Tugend aus dem bessern Theil unsers Wesens gewahr werden, lehrt uns auch, „daß die höchste Glückseligkeit nicht eine gewisse Art des äußerlichen Zustandes, sondern eine Beschaffenheit des Gemüths, eine Eigenschaft der Person ist.“ (Th. I. S. 124.) Und so ist es die Tugend, welche „dem Menschen „zugleich die Geheimnisse seiner Natur und seiner Glückseligkeit heller offenbart.“ (Th. I. S. 130.) Auf diesem Fundament ruht das System der praktischen Philosophie des Vf. Wie ungewöhnlich nun auch mancher Ausdruck, wie fremd die ganze Darstellungsart erscheinen mag, welche sich einmal streng an die bisherigen Systeme halten; so werden sie derselben nicht absprechen können, daß die höchste Reinheit der Moralität darin unentweiht geblieben ist. Denn das Einzige, worauf alles endlich zurückgeführt wird, ist die Kraft der praktischen Vernunft, die uneingeschränkte Freyheit des Willens. Alle materialen Grundsätze sind gänzlich entfernt; und derjenige, der zwar nirgends förmlich ausgedrückt ist, den aber die ganze Ideenreihe deutlich anzeigt, ist lediglich formal, und allein in der Form der menschlichen Vernunft enthalten, auf welcher des Menschen persönliches Daseyn beruht, dessen Erhaltung und Erhöhung jener Instinct zum Gegenstande hat. Allein die Moral ist, dieser Vorstellungsart zufolge, auch wiederum nicht bloß eine aus Formeln und Vernunftsätzen bestehende Theorie, der es, wie consequent sie auch an sich seyn möchte, noch immer an äusserer Wahrheit, an praktischer Nothwendigkeit mangeln könnte; sie ist durch die festesten, und in der Natur selbst sichtbarsten Bande mit der Wirklichkeit verknüpft, und geht aus dem innersten Wesen des Menschen hervor. Wenn er Mensch heißen, nicht die Stimme seines eignen Gefühls übertönen will, muß er ihr Gehorsam leisten. Jener Trieb ist unläugbar im Menschen vorhanden, und in sofern Instinct diejenige innere bewegende Kraft ist, welche ursprünglich mit der Eigenthümlichkeit eines Wesens gegeben ist, kann er auch mit Recht Instinct genannt werden. Genau unterlucht wird hier sogar nichts anders zum Grunde gelegt, als eben das, wovon auch das *rechtverstandene* Moralsystem der kritischen Philosophie ausgeht — sittliches Gefühl, Gewissen, Freyheit. Allein es ist hier auf einem durchaus andern, völlig eignen, Wege gefunden, und wird auf einem andern herbeigeführt. Daher stellt es auch gerade seinen Ursprung in ein vorzüglich helles Licht, zeigt noch klarer die Verbindung zwischen dem Moralgesetz, und der wirklichen Natur des Menschen, enthüllt gleichsam noch mehr die Thatsachen der Freyheit und des sittlichen Gefühls, und gibt dadurch selbst zur Aufbaue der endlichen, von allen Seiten genügenden Philosophie die trefflichsten Winke. Einen solchen Wink glauben wir z. B. darin zu entdecken, daß dem Instinct, der allem zum Grunde liegt, durchgängiger Zusammenhang zum Gegenstand gegeben, und also im Menschen ein Grundtrieb nach innerer und äusserer Uebereinstimmung festgestellt wird, aus dem sich — wenn es hier der Ort wäre, solchen Entwicklungen vorzuweisen — auch, unter andern wichtigen Folgen für die theoretische und praktische Philosophie, der nothwendige

wendige Zusammenhang der Glückseligkeit mit der Tugend streng beweisen lassen würde. Allein die Einsicht dieses Zusammenhanges bleibt immer ein tiefer Blick in die innerste Natur des Menschen. Den alten Philosophen, vorzüglich dem Aristoteles, entging er nicht. Ihnen war der Mensch zu sehr ein Ganzes; ihre Philosophie ging zu sehr von den dunkeln, aber richtigen, Ahnungen des Wahrheitsfinnes aus. Sie verfielen aber zum Theil in ein entgegengesetztes Extrem, und läugneten alle Abhängigkeit von der Hand des Geschicks. Die neuere Philosophie hat zu sehr durch fremde Hand verknüpft, was, seiner Natur nach, schon verschwifert ist. Es bleibt einer künftigen vorbehalten, durch ein noch tieferes Eindringen in die Natur des sittlichen Gefühls, und seiner Wirksamkeit in dem ganzen Wesen des Menschen, das streng darzuthun, wofür die Empfindung des natürlichen, aber gutgestimmten Menschen von selbst so laut spricht. Dafs aber jenem Triebe, jenem ursprünglichen Instincte nicht etwa unbestimmte Begriffe, oder dunkle Gefühle zum Grunde liegen, beweisen unter mehreren merkwürdigen Stellen dieser Schrift vorzüglich die Worte Woldemars (Th. I. S. 135.) in dem Gespräche mit Biderthal. Nachdem er gezeigt hat, wie der Begriff wichtiger und höher ist, als die Empfindung, und wie das ganze menschliche Bestreben dahin geht, unsere Empfindungen in Begriffe zu verwandeln, kommt er auf die Frage, worinn die Vortreflichkeit des Menschen bestehe? „Die Gaben,“ antwortet er sich selbst, „sind mancherley; aber jeder ist vortreflich in seinem Maafs, dessen Vernunft seine Empfindungen, Begierden und Leidenschaften überschaut und beherrscht. Ich sage beherrscht! denn Empfindungen, Begierden und Leidenschaften müssen da seyn, wenn menschliche Vernunft da seyn soll. Aus stumpfen Sinnen werden nicht helle Begriffe hervorgehen; und wo Schwäche der Triebe und Begierden ist, da kann weder Tugend noch Weisheit eine Stelle finden. Kein Volk; keine Obrigkeit! Keine Obrigkeit; keine Gemeine! Je zahlreicher aber und je rüstiger die Menge, desto gröfser das Fürstenthum! Und gleich einem Fürstenthum ist die Vernunft, wovon ich rede. Ihr gehört jenes herrschende Gefühl, jene herrschende Idee, wodurch allen übrigen Ideen und Gefühlen ihre Stelle angewiesen wird, und ein höchster unveränderlicher Wille in die Seele kommt; von ihr kommt jener auf unüberwindliche Liebe gegründeter, unüberwindlicher Glaube, und, mit diesem Glauben, jener heilige Gehorsam, welcher besser ist, denn Opfer.“ Das in dieser letzten Stelle über Liebe und Glauben Gesagte betrifft die Verbindung der Moral mit der Religion, und erhält seine vollkommene Aufklärung aus den Briefen über die Lehre des Spinoza. Vorr. S. XLI — XLIV. §. XXXIX — XLVI. Was also wohl das Resultat der ganzen Philosophie des Vf. überhaupt seyn dürfte, das sie nemlich Wahrheit und Daseyn, um seinem eignen Ausdruck zu folgen, scharf aufzufinden, und klar zu enthüllen, die Thatfachen, von welchen ausgegangen werden mufs, darzustellen, und den Weg des ferneren Ganges im Ganzen zu zeigen, mehr als vielleicht irgend ei-

ne andre, mit oft bewundernswürdigem Glücke bemüht ist; das ist gewifs in noch höherem Grade das Resultat des in dem Woldemar entworfenen Moralsystems. Allein wie bey seinen übrigen philosophischen Aeußerungen, so möchte man auch hier manchmal wünschen, das es ihm gefallen haben möchte, die Begriffe noch genauer zu analysiren, die Sätze in strengerer Folge aus einander herzuleiten, ja selbst hier und da dem Ausdruck eine gröfsere Bestimmtheit zu geben, um noch mehr jedem möglichen Mißverständniß zuvorzukommen. Ueberall würde der Vortrag dadurch mehr Falschheit und gröfsere philosophische Strenge erhalten; wo aber das System selbst noch einer Prüfung bedarf, da würde eine solche Methode zugleich den Vortheil, auch diese zu erleichtern, gewähren. Allein freylich könnte dies Unternehmen, wie schon der Vf. selbst einmal (Br. üb. d. Lehre d. Spinoza. Vorr. S. XXIV.) bemerkt, vollkommen nur in einem eignen sehr kritischen Werke geschehen; in welchem er sein Gedankensystem von Grund aus, und im Zusammenhange mit allen seinen Folgen darlegte; und wenn der Leser sich ihm schon zum lebhaftesten Dank für das, was er empfängt, verpflichtet fühlt, ist er freylich nicht berechtigt, auch noch auf eine neue Gabe Anspruch zu machen.

(Der Beschluß folgt.)

STAATSWISSENSCHAFTEN.

- 1) CHEMNITZ, b. Hoffmann: *Die rothe Freyheits-Kappe*. Zur Belehrung des deutschen Bürgers und Landmanns. 1793. 144 S. 8. (4 gr.)
- 2) WIEN, b. Doll: *Aufruf an Fürsten und Völker gegen die Franzosen*. 30 S. 8. (3 gr.)

1. Für die allerunterste Classe von Lesern ist dies Buch vielleicht so übel nicht. Unter dem sonderbaren Schilde, das es aushängt, ist eigentlich eine zusammenhängende Erklärung der jetzt häufig vorkommenden politischen Ausdrücke, *Regierungsform, Aristokratie, Demokratie, Anarchie* u. s. f. enthalten, die im Ganzen recht leidlich ausfällt. Wo es ins Detail kommt, sind freylich Unrichtigkeiten, und Uebertreibungen in Menge; z. B. *Brissot* soll in der Nationalversammlung, noch dazu in den plattesten Ausdrücken, gesagt haben: das es jeder, der den Geschlechtstrieb fühle, berechtigt sey, von jedem Weibe, oder jedem Mädchen, das ihm geiele, seine Befriedigung zu fordern!! oder: „*Manuel* ist ein Gelehrter; er sass acht Monate im Zuchthause wegen gefertigter Pasquille. *Bey der Revolution* ward er Gemeinprocurator von Paris, beging aber Diebstähle (?), weshalb er abgesetzt ward.“ — Für gebildete und unterrichtete Leute ist dieses Buch gar nicht. — Schlechter aber ist das folgende.

2. Ein wüthender Ausfall auf die Franzosen! — worin ihnen alles vorgerückt wird, was sie oder ihre Könige in diesem und dem vorigen Jahrhundert an Deutschland verübten. Alles soll sich rüsten, besonders die Bürger des österreichischen Staats, alles zu Felde ziehen!

Monatsregister

v o m

September 1794.

I. Verzeichniß der im September der A. L. Z. 1794. recensirten Schriften:

Anm. Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

A.			
A B C Buch , naturhist.	293, 632		
Aehrenlese v. Calenderfelde f. d. J. 94.	290, 607		
Aikin Letters to his Son,	310, 761		
Ammon Entwurf e. Christologie d. A. T.	307, 737		
Anacreontis Carmina ed. Fischer Ed. III.	305, 721		
Anleitung z. Taxation d. Laubwaldungen	295, 647		
Archiv f. d. allgem. Heilkunde; h. v. Hecker. II. B.	286, 569		
Aristo's Satyren a. d. Ital. v. Ahwardt	302, 700		
Aristotelis de Poetica liber, ed. Buhle	308, 749		
Arzneymittellehre, chirurg., 1. Kl., v. d. auslehrend. Mitteln. I-II Abth.	286, 573		
Anruf an Fürsten u. Völker gegen d. Franz.	316, 816		
L'Averdy Kriminalprocess Roberts v. Artois; a. d. Franz.	295, 648		
B.			
van Barneveld's Abh. üb. d. Bestandtheile d. Waffens; a. d. Holl. v. Keup.	303, 706		
Bauer's Predd. f. d. Bedürfn. unsrer Zeit. 2s Bdchn. v. Beroldingen, Beobacht. d. Mineralog. betr. Erst. Verfuch. II. Aufl.	297, 664		
Betracht. freymüth., e. philof. Weltbürgers üb. wi. ht. Gegenstände entspr. d. Bedürfnisse unsers Zeitalters	288, 585		
Bilderbuch, botan., f. d. Jugend, h. v. Draves. I. B. 1. H.	295, 642		
Biographien, kurze, d. berühm. Römer. 1 Bdchn.	293, 632		
Blumenlese, neue, deutsch. Originalgedichte u. Ueberf. f. d. J. 1794.	290, 604		
Briefe, freymüth., e. Engländer's üb. d. Feldzug d. Herz. von Braunschweig	314, 798		
v. Buri Menschen n. ihren Handlungen geschildert. IIIr B.	290, 602		
C.			
Celfius Konung Gustav. d. Förfstes Historia. 3. Aufl.	290, 605		
D.			
Dabulow's Verf. e. ausführl. Erläut. d. Lehre v. Concurs d. Gläubiger. I-II Th.	306, 726		
Daciana Diaconissa Diss. sopra una Iccriz. del Museo Feronese	302, 703		
De prima expeditione Attilae Regis Hunnorum in Gallias, VI. Contin.	293, 631		
Dietze's Verf. e. Münzwissenschaftl. Beantwort. d. Fragen: Wie ist e. Geldschuld abzutragen?	306, 732		
Dyurburg uthörlig Geographie 3r Th. 1r B.	289, 596		
E.			
Eck's Blumen d. Abend- u. Morgenlandes	306, 733		
Empfehlung f. junge Frauenzimmer	305, 727		
Erfahrungen, n. chem. u. med. üb. d. Angusturrinde; a. d. Lat.	295, 646		
Euripidis Medea ed. Blümmer	305, 728		
Euripidum chorum e Bacchis excerpt. et illustr. Hamann	298, 671		
F.			
Fordyce's neue Untersuch. d. Verdauungsgefeh. d. Nahrungsmittel; a. d. Engl.	318, 836		
Franklin's kl. Schriften; a. d. Engl. v. Schatz.	303, 710		
1-4r Th.			
Frauenzimmer - Almanach v. 90 — 94.	289, 600		
Freyhheits - Kapps, d. rothe.	316, 816		
G.			
Galateo dei Medici	308, 674		
Geheimnisse aller Arten Dinten zu machen	287, 607		
Gehr's, Pforzheims kleine Chronik	287, 581		
Geist d. Socrates	295, 646		
Germonii, Disceptat. diplomat. cum Rdgueti earum historia	290, 606		
Gmelin, üb. d. neuern Entdekk. in d. Lehre v. d. Luft. 2te Aufl.	307, 742		
Gorani's geh. u. krit. Nachrr. v. d. Höfen, Regier. etc. in Italien; a. d. Franz. 2-3r Th.	303, 712		
Grossinger's Historia physica Regn. Hungar.	319, 844		
Guglielmi de diurno Terrae motu	299, 679		
H.			
Handbuch, moralisches.	317, 821		
— — neues geneal. Reis. u. Staats-, a. d. J. 94.	314, 793		
S. Hedin, Vetenskaps - Handlingar för Läkare, I. Tom. 1. H.	318, 833		
Herder, v. d. Gabe d. Sprachen a. ersten christl. Pfingstf.	313, 785		
Her***, Briefwechsel	— 797		
Horn's Predd. f. d. Sonn- u. Festtage d. J. 92.	297, 664		
— — neue Predd.	— —		
Hezof's prakt. Anleit. z. Erklär. d. N. T. 1. Hälfte d. Evang. Joh.	307, 739		
Hieroglyphen, wiedergefund., d. heil. Schrift	— 741		
Hildebrandt, dulcis mercurii laudes	319, 847		
Hoffmann's tabellar. Bestimm. d. Bestandthh. d. merkwürd. Neutral- u. Mittelsalze. Taf. I-II.	289, 299		
I.			
Jacobi's europäisch. geneal. Handbuch	314, 793		
Jacobi's Voldemar, I-II. Th.	315, 801	316, 809.	
Jäger's geograph. hist. stat. Lexicon. Hr Th. 2. Aufl.	289, 599		
— — Gesch. Kais. Heinrichs VI.	290, 607		
Jais Lehr- u. Bethüchlein f. Kinder. 2. A.	307, 742		
Jaup, Diss. de valore et efficacia paetor. familiar. illust. etc.	308, 751		
Journal, bergmänn., v. Köhler u. Hoffmann. Vr Jhrg. I-II. B.	309, 753		
K.			
Katullus in e. Auszuge, Lat. u. Deutsch, v. Ramler	308, 745		
Kepler's krit. Untersuch. üb. d. Ursache u. Wirk. d. Lächerl. I-II Th.	304, 717		
Kindscher's 24 Bieder z. Singen b. Klavier	312, 783		
Kröbel's vornehmsten Europ. Reisen, II-IV. Th. N. Aufl.	289, 595		
L.			
Leopolds II. musterhaftes u. wohlthät. Leben	286, 575		
Lossing's Obf. criticae in var. script. graecis ed. Reichenbach	305, 724		
Lettre à son Excellence le Comte de Pellegrini Chambellan	288, 591		
Lettres de Felicitation au sujet de la promotion de M. le Cardinal Maury	318, 839		
Lobstein's Abweich. d. Hannövr. Catechismi v. d. Bibel	295, 647		
Lucius's Andachtsb. f. christl. Soldaten	297, 662		
(X)			

<i>M.</i>			
<i>Marcord</i> , üb. d. Natur u. d. Gebrauch d. Bäder	291, 609	Sammlung d. neuest. Uebersetz. d. röm. Profaiker.	
	292, 617. 293, 625	XIV. Thls. III. B.	315, 807
<i>Martyn's</i> Abbild. u. Besch. selten. Gewächse, neu		<i>Scarron's</i> kom. Roman; a. d. Franz. I-III. Th.	304, 719
überf. v. <i>Panzer</i> , I. Lief.	293, 630	<i>Scheerer's</i> genaue Prüf. d. Hypothese v. Brennstoffe;	
v. <i>Mavum</i> Bedenkungen en Proefneemingen tot		a. d. Lat. v. <i>Bretfeld</i>	303, 705
Verbet. d. Mijddelen ter Red. v. Drenkelingen	294, 636	<i>Schlegel</i> , Thesaurus mat. med. T. 1.	286, 575
<i>Matthijson's</i> Gedichte; 3. Aufl.	298, 665	<i>Schulz</i> Samml. ein. Predigten	297, 661
Memorabilien, h. v. <i>Paulus</i> , 5s St.	310, 768	<i>Schulzii</i> Scholia in V. Test. cont. a <i>Bauer</i> . Vol. VIII.	307, 742
<i>Mercier</i> Fragmens de politiq. et d'hist. T. I-III.	318, 336	<i>Serz</i> Fugmentum de animo humano ante subter	
<i>Montaigne's</i> Gedanken u. Meynungen üb. allerley		terra exist.	295, 647
Gegenstände; d. Ueb. 4r B.	289, 599	<i>Simon's</i> Lexicon man. hebr. et. chald. Edit. III.	
<i>Moritz's</i> Vorles. üb. d. Styl. 2r Th.	302, 697	ab <i>Eichhorn</i>	296, 649
<i>Mufenalmanch</i> , h. v. <i>Voss</i> f. d. J. 93. u. 94.	312, 777	<i>Siemssen</i> , Die Fische Meklenb. z. Behuf vaterl.	
Mythologie d. nord. Völker	287, 577	akad. Vorles.	319, 841
		— — Handbuch z. system. Kenntniss d. Meklenb.	
<i>N.</i>		Land- u. Wasservogel,	— 846
<i>Naviskin's</i> quelq. Idées de Passe-temps	303, 707	<i>Specht's</i> Sendschreiben an d. ehrwürd. Landmann	309, 663
— — Refouvenir sur la Russie u. deutsche Ueb.	— —	<i>Stift's</i> pract. Heilmittellehre. II. B.	286, 572
<i>Nisch's</i> Vorles. üb. d. klass. Dichter. 2r B.	292, 624	<i>Stille's</i> Erzählungen. 2r Th.	309, 757
<i>Noeffels</i> Disp. q. illust. το περιμα ἀγλαίων	313, 791	<i>Stoll's</i> Heilungsmethode in d. Krankerhaufe zu	
		Wien, V. Th. 1. B. überf. v. <i>Fabri</i>	318, 835
<i>O.</i>		<i>Storr's</i> Diss. exeg. in libr. N. Test. histor. aliquot	
<i>Omnis</i> Erzähl. u. Berichte v. sn. Reisen. 2 Bde.	312, 784	locos. Part. III.	307, 741
<i>Osann</i> üb. d. Werth d. Iudeneides v. christl.		<i>Sivansky</i> , v. d. böhm. Landständen etc. a. d. Lat.	289, 593
Obriggk.	294, 621	— — Staat v. Böhmen, überf. v. <i>Cornova</i>	— —
<i>P.</i>		<i>T.</i>	
<i>Patzke</i> Auswahl a. d. vorzügl. Kanzelreden, üb. d.		<i>Taschenkalender</i> , mainzer; f. d. J. 1793.	314, 797
Fvv. 1r B.	297, 663	<i>Tonnor's</i> Anleit. vermitt. d. dephl. Salzfäure zu	
<i>Pfaff's</i> Versuch e. kurzen Beschreib. d. Zustandes		bleichen, 2te Aufl.	307, 742
d. Sitten u. Gebrr. d. Hebräer 290, 607.	314, 797	<i>Tiedemann's</i> Geist d. speculat. Philosophie. 3r B.	300, 681
<i>Prandi</i> Diss. int. at Sublime	302, 703		301, 689
<i>Preuschen's</i> geograph. Taschenb. auf nord. Reisen	289, 597	<i>U.</i>	
<i>Pfalme</i> d. Könige David. — nachgefunen	294, 633	Ueber d. jetz. polit. Lage Europens	295, 642
		Ueber Syphen, Gnomen, Salamander u. Ondi-	
<i>R.</i>		nen. 2r Th.	286, 576
Reden, ein. geistl. geh. v. zween Männern u. e.		Uebersicht, allgem., d. Entwickl. d. menschl. Kräfte	
jungea Dame	292, 623	im gesellschaftl. Leben	303, 712
Reglemente für Kongl. Maj. ts. Tunga och Lätta		Unterricht, theoret. u. prakt. üb. d. Buch Theot	306, 735
Cavalerie. I. Th.	310, 761		
<i>Reinhard</i> , Musik z. Göthe's Werken. I-II. B.	311, 774	<i>V.</i>	
Reise in d. mittägl. Prov. v. Frankr. III-V. Th.	304, 713	<i>Vaughan's</i> , phil. med. Versuch üb. d. moderne	
<i>Riem</i> Ueb. Relig. als Gegenstand d. verschied.		Kleidung; a. d. Engl.	318, 836
Staatsverf.	295, 641	Versuch üb. <i>Lucian</i> ; a. d. Ital.	295, 644
<i>Ryberg's</i> Diss. de facultate Objectionum philof.		Volkstest d. d. Brandisser Gerichtsunberthanen	308, 752
crit. rec. in argum. a priori. de existent. Dei		<i>Volta's</i> meteorol. Briefe	311, 769
Praef. <i>Muhrbeck</i>	308, 751	Vorschrift d. französischen Nation an f. Stellvertret.	317, 824
<i>S.</i>		<i>W.</i>	
<i>Sadiaz</i> versio Iesajae ad mod. Chrestomath. arab.		<i>Winkleri</i> Exercit. de jure reg. recipiendi judaeos	
ed. <i>Paulus</i> Fasc. II.	294, 635	judaeorumque in Sax. Elect. juribus et obligatt.	291, 616

II. Im September des Intelligenzblattes.

Ankündigungen.

von Almanach, gemeinnütz. f. d. J. 1795.	106, 844	— Magazin, n. Gött. hist. v. Meiners u. Spittler, III B. 48 St.	103, 817
— <i>Andra's</i> Buchh. zu Frankf. a. M. n. Verlagsb.	107, 852	— <i>Mehlin's</i> Samml. d. besten Predigten.	305, 839
— Ankündigung d. Uebef. d. neuest. med. Literat.	112, 893	— <i>Weißer</i> , üb. d. Einbildungskr. in ihrem Einfl. auf Geist u. Herz.	110, 879
— Annalen, polit., h. v. <i>Girtanner</i> , Mon. Jun. N. 2. — Sept. N. 1.	100, 797	— <i>Merkel's</i> Gesch. d. russ. Reichs v. d. ältest. Zeiten bis a. d. neuest.	103, 818
— Antimachiavel, od. üb. d. Gränzen d. bürgerl. Gehorsams.	100, 793	— Merkur, Fränkisch, 18 Vrthlj.	100, 795
— <i>Aue</i> , Buchh. in Köthen, n. Verlagsb.	109, 270	— <i>Mönch's</i> vermischte Aufsätze a. d. Oekonom. etc.	107, 854
— <i>Bauer's</i> Handwörterb. aller berühm. Personen, d. in dies. Jahrh. gestorben sind.	103, 817	— <i>Müller's</i> , kurze Anweis. a. Kartoffeln Brantwein zu gewinnen 3te Aufl.	101, 808
— <i>Bolsham's</i> Memoirs of the Kings of Gr. Britain of the House Brunfw. Lüneb. d. Ueberf.	110, 879	— Museum, polit. stat. u. merkantil.	109, 871
— <i>Beyschlag</i> , der, e. physiol. hist. u. phil. Darstell.	112, 892	— <i>Oehmigke</i> , Buchh. in Berlin, Ankünd. e. Jahrb. d. Pharmacie.	102, 813, 14
— Bibliothek, comp., III Abth. d. Kaufm. I. 2 H.	100, 800	— <i>Paüzer's</i> Fauna insectorum germanica.	305, 838
— — — — — X Abth. d. Botaniker I. 2 Hft.	101, 807	— Provinzialblätter, Schlesf. 94. 6tes St. Jun.	110, 875
— <i>Bödner</i> , Buchh. in Schwerin u. Wismar, n. Verlagsb.	102, 811	— Reichs-Hofr. Gutachten 3r Th.	105, 839
— <i>Böttger</i> , Buchh. in Leipz. n. Bücher in Com.	110, 878	— Reichstagsliteratur.	99, 785
— <i>Breitkopf</i> , Buchh. in Leipz. n. Verlagsb.	112, 894	— Religionsbegebenh., neueste, XVII Jahrg. 48 St. April.	112, 891
— Briefe e. stillen Beobachters üb. d. Fürstenbündnis z. Theil. Polens; a. d. Engl.	99, 791	— Reponse aux memoires d. Gen. Dumouriez etc. a. d. Franz. v. <i>Sprengel</i> .	104, 830
— — — — — üb. d. Perfektibilität d. geoffenb. Rel.	110, 877	— <i>Riitscher's</i> Buchhandl. in Hannover n. Verlagsb.	104, 831
— <i>Calvins</i> Leben, e. Leseb.	99, 789	— <i>Robespierre's</i> , Bericht an d. Nationalconv. a. d. Franz.	102, 809
— <i>Decker</i> , Buchh. in Posen, n. Zeitung.	107, 855	— <i>Roque</i> , de la' Emigré, m. Landkart.	104, 831
— <i>Duisburg's</i> erbaul. Betracht.	107, 855	— <i>Röhrs</i> , Buchh. in Schleswig, n. Verlagsb.	100, 794
— Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal n. Verlagsb.	110, 879	— <i>Roland's</i> Betrag v. Frankr. auswärt. Handel, I Hälfte d. J. 1792.	107, 853
— <i>Etat de la France au mois de Mai 1794.</i>	103, 821	— <i>Sachtleben's</i> Klinik d. Wassereucht.	109, 869
— <i>Fauß's</i> Gesundheitskatechism. n. Aufl. — — — — — engl. Ueberf.	110, 799	— <i>Schäfer's</i> , Buchh. in Leipz. n. Verlagsb.	111, 891
— <i>Foß's</i> Predigt am Aernstef. 1794.	107, 854	— <i>Schatter's</i> Predigten 2r Th.	104, 830
— <i>Flick</i> , Buchh. in Basel n. Verlagsb.	102, 809	— <i>Schreyvogel's</i> Rechtfertig. geg. d. Verläumd. d. Exjet. Hoffblätter.	110, 874
— Flora, Deutschl. Töcht. gewidm., 2. Jahrg. 3. Bch. 9 H. Sept.	106, 881	— <i>Schubart's</i> engl. Blätter, Mon. Jul. u. Aug. od. II B. 3 u. 48 H.	110, 878
— Gallerie, nouvelle, de figures etc.	112, 893	— Sitten- u. Historienbüchlein f. Kinder.	110, 880
— <i>Gebauer</i> , Buchh. in Halle, n. Verlagsb.	103, 819	— <i>Snell's</i> Sittenlehre in Beyspielen.	101, 806
— <i>Geer's</i> Buchh. in Prag n. Verlagsb.	108, 859	— <i>Sommer</i> , Buchh. in Leipz., n. Verlagsb. 101, 803. 105, 835. 106, 841.	107, 851
— <i>Gestelzerherin</i> , die, IIr Th.	107, 854	— Stunden, letzte, e. Maurers.	109, 869
— Geschichte, unparth., d. Warfchauer Revolut.	111, 884	— Tableau de la Ville et Republique de Berne, d. Ueberf.	107, 853
— <i>Govani</i> , Memoires secrets etc., Original-Nachr.	100, 797	— Tagebuch d. Revolutionstribunals in Paris, I u. 25 H.	103, 818
— v. <i>Göthe</i> , Meisters Lehrjahrs.	101, 808	— Taschenbuch, hist., f. Liebhab. d. Trierfch. Gesch. a. d. J. 1795.	103, 819
— <i>Groß</i> , Buchh. in Halberstadt n. Verlagsb.	108, 859	— — — f. Natur- u. Gartenfreunde 95.	110, 876
— — — — — 110, 875. 111, 883.	112, 894	— <i>Trempley's</i> Memoires pour servir a l'histoire etc. neu. überfetzt.	305, 839
— v. <i>Grumbach</i> , e. trag. Geschichte.	101, 808	— <i>Unger's</i> , Buchh. in Berlin, n. Verlagsb.	101, 807
— <i>Hemmerde</i> u. <i>Schweefschke</i> , Buchh. in Halle, n. Verlagsb.	103, 820	— Warnung, letzte, f. Polen; a. d. Poln.	107, 853
— <i>Heinse</i> , Buchh. in Zeitz u. Naumb. n. Verlagsb.	107, 854	— <i>Waidmann</i> , Buchh. in Leipz. n. Verlagsb.	105, 837
— <i>Hofmann</i> , Buchh. in Chemnitz, n. Verlagsb.	106, 870	— Wie ist d. Unschuld unserer Jungfrauen zu erhalten; und wie ist ein jed. Mädchen an ein. Mann zu bringen?	100, 794
— <i>Humboldt's</i> Aphorismen a. d. chem. Physiol. d. Pflanzen; a. d. Lat. v. <i>Fischer</i> .	99, 789	— <i>Wieling</i> Jurisprudentia restituca; ed. <i>Haubold</i> .	101, 805
— Journal d. Luxus u. d. Moden Mon. August.	99, 787	— <i>Winterbotham's</i> , America, or a Geograph-comercial etc. a. d. Engl.	104, 829
— <i>Juß's</i> vermischte Abh. üb. wicht. Gegenst. d. theol. Gelehrf. I Abth.	110, 878	— Zeitung f. Theater u. and. schön. Künste, II B. 3 H.	112, 891
— Kalender f. Deutsche a. d. Jahr 1795.	104, 830	— <i>Ziegler's</i> u. S. Buchh. in Zürich, n. Verlagsb.	101, 808
— <i>Klapmeier</i> , v. Kleebau.	111, 881		
— <i>Kraft's</i> Hydraulik, d. Ueberf.	110, 877		
— Leben Robespierre's a. d. Engl.	107, 855		
— <i>Lobethan's</i> Gesch. d. 18 Jahrh. III Thle.	105, 842		
— Magazin, deutsch, Mon. August.	106, 841		
— — — f. Wochenpredigten Ir B. 28 H.	305, 830		

Beförderungen und Ehrenbezeugungen:

<i>Ammon</i> in Erlangen.	176, 874
<i>Amstadius</i> in Heidelberg.	—
202	<i>Bauer</i>

Bauer in Frankfurt a. d. O.	108, 857
Bednarczyk in Frankfurt a. d. O.	— —
v. Berg in Frankfurt a. d. O.	— —
Bernhold in Erlangen.	112, 889
Budai in Göttingen.	110, 873
Dähne in Leipzig.	112, 890
Dovl in Jena.	107, 849
Drexel in Altdorf.	110, 874
v. Eelking in Jena.	107, 849
Engler in Leipzig.	112, 890
Fick in Jena.	— —
Friedrich in Frankfurt a. d. O.	108, 857
Frömmichen in Göttingen.	110, 873
Gebel in Frankfurt a. d. O.	108, 857
Gräffe in Göttingen.	110, 873
Grollmann in Frankfurt a. d. O.	108, 857
Malfeld in Göttingen.	110, 873
Harles in Erlangen.	112, 890
Holdermann in Heidelberg.	— —
Hübner in Leipzig.	112, 890
Kephalides in Erlangen.	112, 889
Klett in Erlangen.	— —
Knobel in Frankfurt a. d. O.	108, 857
Lange in Jena.	108, 849
Mehlis in Jena.	107, 849
Meissner in Göttingen.	110, 873
Meyer in Frankfurt a. d. O.	108, 858
Meyerhof in Göttingen.	110, 873
Pöliz in Leipzig.	112, 890
Reiche in Frankfurt a. d. O.	108, 858
Rive in Frankfurt a. d. O.	108, 857
Roeske in Frankfurt a. d. O.	— —
Rosenmüller in Leipzig.	112, 890
Rüdel in Heidelberg.	110, 874
Runds in Göttingen.	110, 873
Schmid in Altdorf.	110, 874
Warburg in Frankfurt a. d. O.	108, 858
Wibel in Jena.	107, 849
Winkel in Erlangen.	112, 889
Yelin in Erlangen.	112, 889

Leipzig; Pölitz phil. Disp., Neuman's, War-	
naik's u. Nicolai's Gedächtnis-Reden nebst	
Rosenmüller's Progr., Engler's jurist. Disp.	
u. Doct. Prom. u. Bauer's Progr. Berger's	
Festrede u. Rosenmüller's Progr., Eck z. Pro-	
rect. gewählt, Hübner's phil. Disp. Dähne's	
phil. Magist. Prom.	110, 875

Vermischte Nachrichten.

Alonico, dess. Nelkenamml. betr.	104, 832
An d. dramatisch. Schriftsteller,	103, 822
Antwort an d. in N. 79. d. J. gefcheh. Anfr. Prf.	
Exzer in Zweybrück. betr.	110, 875
Anzeige, d. medic. Anstalt in d. Niederlausitz betr.	105, 833
— — d. Druckfehler in d. Tabelle üb. Leipz.	
Messverzeichnis im IB. d. ALZ	99, 792
— — d. Druckfehler v. Muzel's Vorlesf. üb.	
Deism. u. Christenth.	102, 814
— — d. Druckfehler v. Roennberg's Reichs-	
Matricul etc.	102, 815, 816
— — v. D. Rothe, dess. Herausgabe d. Handb.	
d. Lit. betr.	102, 810
— — d. Ebertsche engl. Leseb. f. d. Deutsch.	
betr.	— 812
— — d. neuen Versuch e. allgem. Charakterist.	
d. menschl. Geschl. betr.	106, 843
— — d. Repertorium d. Literat. u. Supple-	
mentbände d. ALZ. betr.	112, 896
Auction in Altona	106, 846
— — in Kopenhagen	109, 871
— — in Nürnberg	99, 791
Bücher so zu verkaufen 99, 790. 791. 102, 812, 813	
104, 832. 106, 845. 107, 855. 111, 884, 886	
Bücherpreise, herabgesetzte, 99, 792. 103, 822. 104, 832	
Bücher, verbotene, in Wien, Mon. Jun. u. Jul. 94.	109, 865
Campo's Anzeige, fe. Preischr. üb. d. Reingh.	
u. f. w. betr.	107, 856
Diez's Nachr. d. v. ihm angekünd. Postbuch betr.	101, 805
Dreyfig's naturhist. Zinnfiguren, 3te Lfr.	106, 848
Erinnerungen gegen d. Staatswiss. u. jurist. Literat.	103, 823
Frankfurt a. d. O., Breslau u. Berlin, öffentliche	
Anstalten	108, 859
Freudenthal's Anz. an d. Buchhändl.	110, 880
Funk's Anzeige an d. Leser fr Naturgesch. etc.	107, 856
Geer's Anzeige	108, 861
Gemälde so zu verkaufen, 103, 822. 105, 840.	107, 856
Hainse's literar. Bekenntn.	111, 888
Huitwig's Anzeige, Lichtensteins Mst. betr.	107, 849
Hildebrandt's Etkl., dess. Rückkehr nach Braun-	
schw. betr.	106, 848
Höpner's Bericht. d. Rec. d. ALZ. d. II. B. d.	
n. Götting. Mag. f. Schullehr. betr.	100, 800
Jena, Nachr. d. das. Naturforsch. Gesellsch. betr.	104, 832
Instrumente zu verkaufen,	110, 880
Kupferstiche, n.	103, 822
Langbein's Anz. d. Lesebibliothek betr.	105, 840
Leder's Antikrit. d. Rec. fr anatom. Tafeln in	
Götting. gel. Anz. betr.	108, 861
Mantua, Brief v. 18. Aug. 94.	110, 876
Musikalien, neue,	112, 896
Nachricht an d. Dames,	104, 830
Pölitz's Berichtigung,	105, 840
Porger's Anz. an d. Buchh.	110, 880
Reinhard's Anzeige, sein System d. christl. Moral	
betr.	107, 851
Schmid's Nachr., dessen Grundr. d. Moralphilo-	
sophie betr.	99, 791
Spallanzani's Nachr. v. kn. Beobacht. üb. ein.	
Arten Fledermäuse	— 786
Wunsch's Antw. a. d. in d. ALZ. an ihn ergan-	
gene Frage.	111, 887

Todesfälle.

v. Knoblauch in Bernburg.	109, 866
Werscher in Erlangen.	112, 890

Universitäten Chronik.

Altdorf; Schmid's u. Drexel's jurist. Disp. u.	
Dr. Promot.	110, 874
Erlangen; Bernhold's med. Disp., Wintz's,	
Klett's, Harles, med. Dispp. u. Dr. Promm.;	
Kephalides, jurist. Disp., Yelin's mathem.	
Disp. u. Magist. Prom., Ammon's Osterprogr.	
Harles Prorect. Progr. Seiler's Pflanzlprogr.	112, 889
Frankfurt a. d. O.; Bednarczyk's, Rive's, Fried-	
rich's, Knobel's, Gebel's, v. Berg's, Bauer's,	
Grollmann's, Roeske's, Meyers, Warburg's	
med. Disp. u. Promm.; Hausen's Einladungs-	
schrift; Schneider's Rede; Reitomeier's Stu-	
dienplan.	108, 857
Göttingen; Budai's, Gräffe's phil. Dispp. u.	
Magist. Promm., Meissner's jurist. Disp. u.	
Dr. Prom.	110, 873
Heidelberg; Holdermann's theol. Disp. u. Baccal.	110, 873
Jena; Mehlis philof. Dr. Promot., Wibel's,	
v. Eelking's jurist. Disp. u. Dr. Prom., nebst	
v. Eckard's Progr., Durl's med. Disp. u. Dr.	
Prom., nebst Gruner's Progr. Fick's med.	
Disp. u. Dr. Prom. Schütz Prorect. Progr.	107, 849
Verzeichniss d. Vorles. auf d. Univerf. in Jena	
im Winterhalb. Jahr 94.	104, 825





